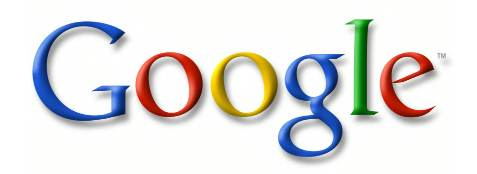
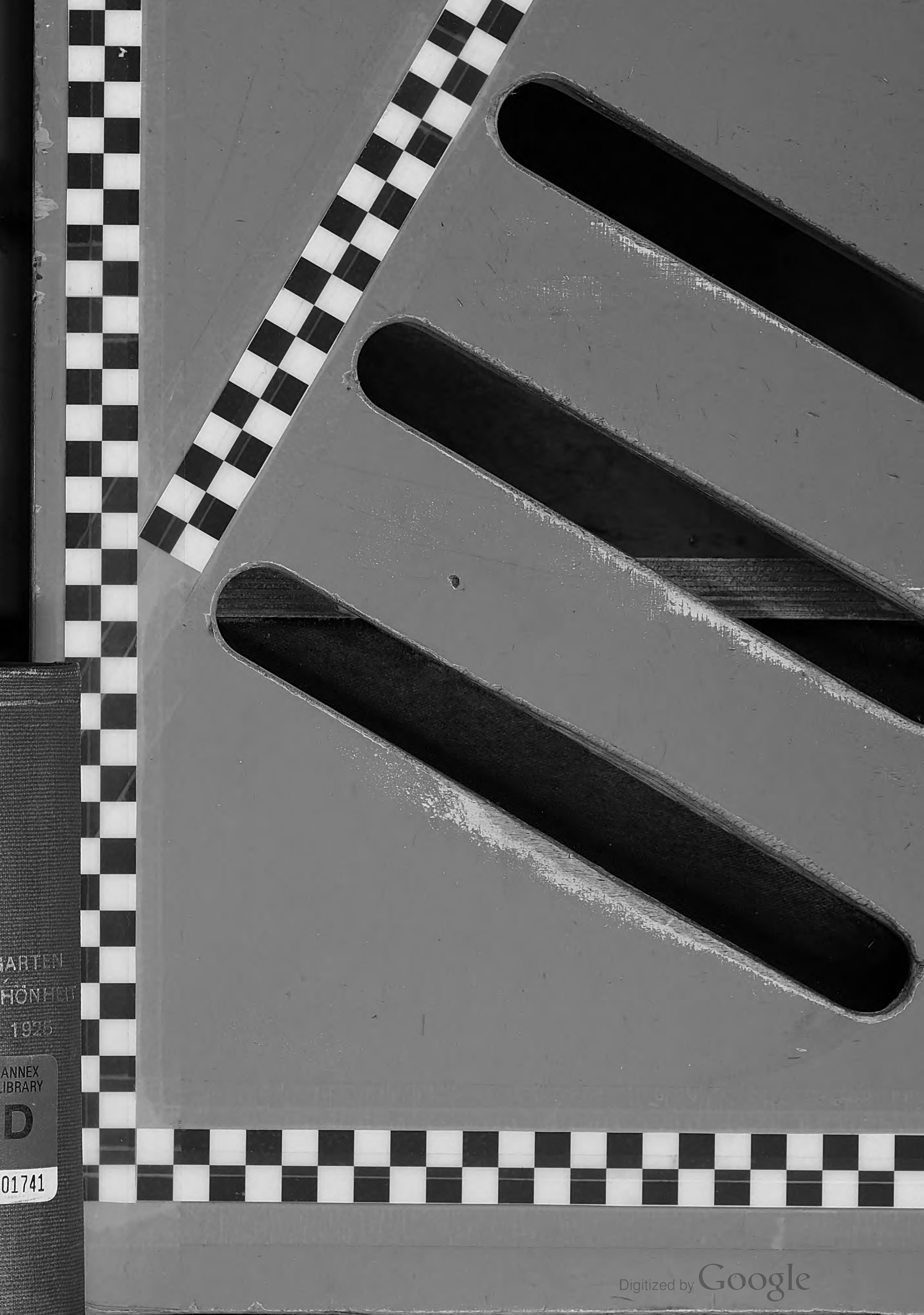
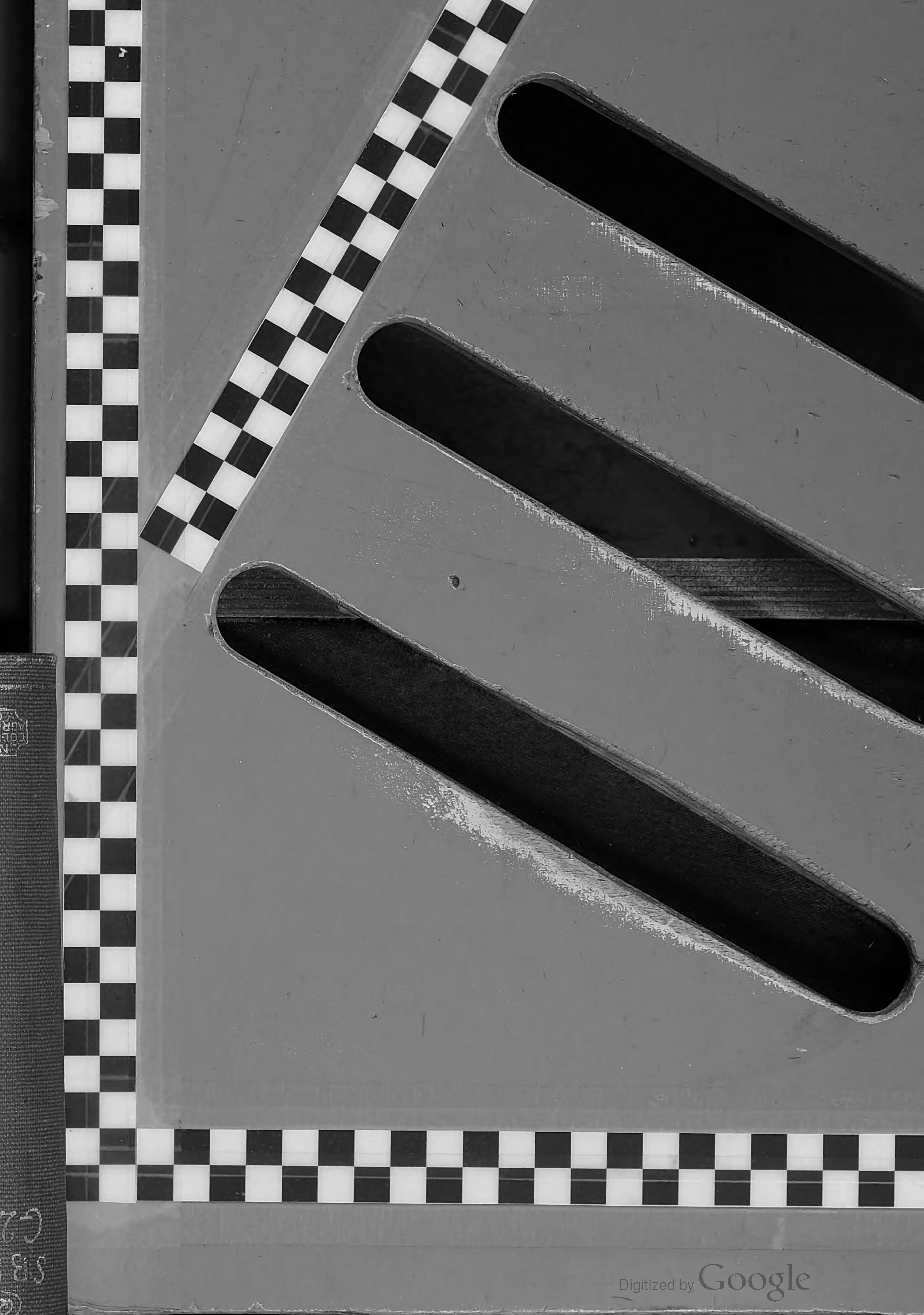
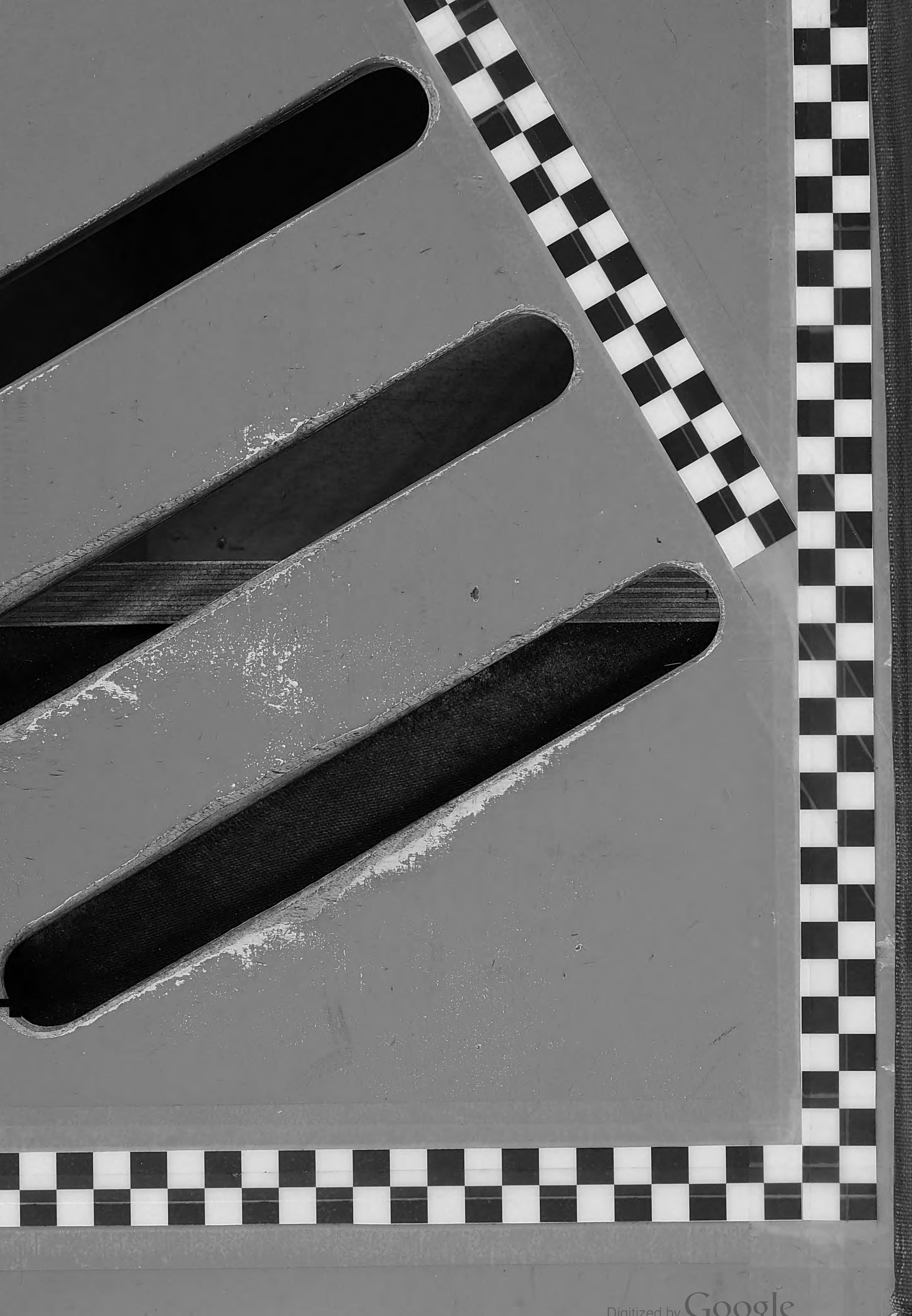


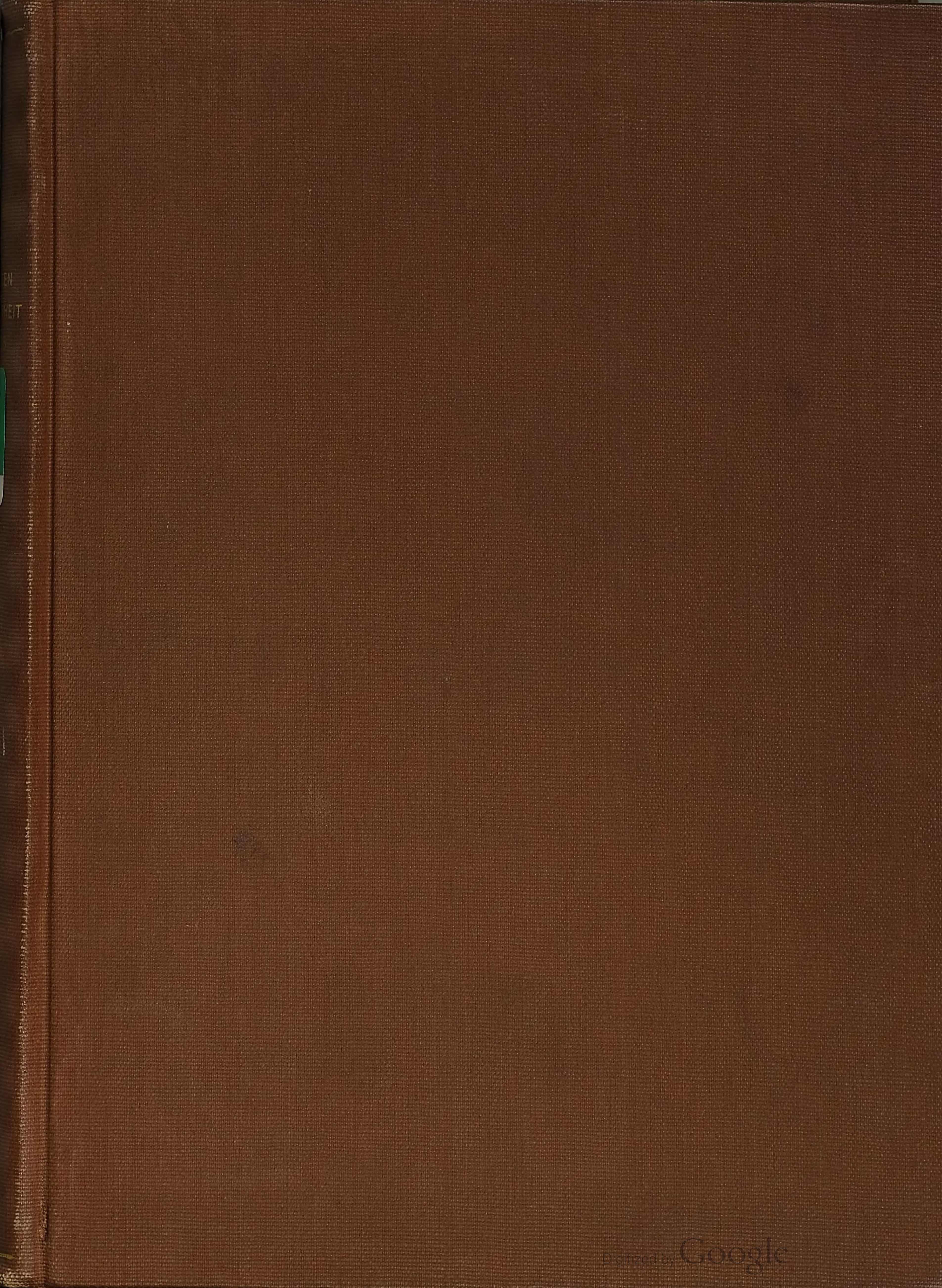


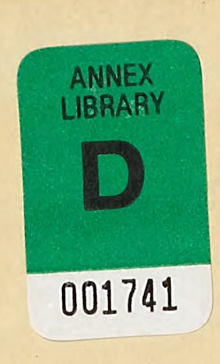
GARTEN
HÖNHEIT
1925
ANNEX
LIBRARY
D
01741
Digitized by Google

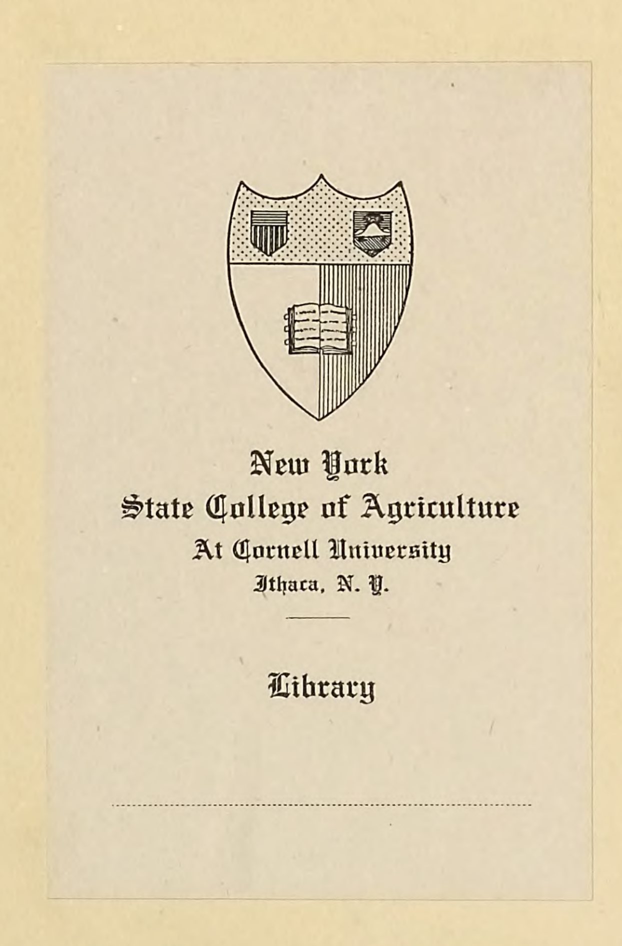









ANNEX
LIBRARY
D
001741


New York
State College of Agriculture
At Cornell University
Ithaca, N. Y.
Library



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

6. Jahr 1925

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

INHALT

Textbeiträge

Sachregister

Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)

Bildbeilagen

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INHABER OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG



Sophrolaeliocattleya Meuse magnifica
Bild Stuart Low



Juniperus Sabina tamariscifolia – Bild Goos

GURNEY WILSON / ORCHIDEENKULTUR IN ENGLAND

England ist das klassische Land der Orchideenliebhaberei und Zucht. Während meines Besuches im vergangenen Jahre habe ich mich von der hohen Blüte der englischen Orchideenkultur von neuem überzeugen können. Der wohlbekannte Herausgeber der Zeitschrift „The Orchid Review", der wie kein anderer mit den Fortschritten vertraut ist, die die Orchideenzucht in England in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, gibt im Folgenden einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Typen und Formen der Gegenwart, die in Mitteleuropa zum großen Teil noch unbekannt sind. C. S.

WÄHREND der letzten zehn Jahre sind einige bemerkenswerte Änderungen in den englischen Orchideensammlungen eingetreten. Die Kosten für Brennstoff sind noch so hohe, daß verschiedene Liebhaber aufgehört haben, Warmhauspflanzen zu ziehen. Glashäuser, die einst üppige Stücke der Gattungen Phalaenopsis und Vanda enthielten, sind nun mit Pflanzen gefüllt, die bei geringerer Wärme gedeihen, wie beispielsweise Cymbidien und Odontoglossen. Vom botanischen Standpunkte ist es schmerzlich, das Verschwinden so mancher feinen Arten zu beobachten, über die viel geschrieben wurde. Man stellt auch mit Bedauern fest, daß die jüngere Gärtnergeneration keine so weitreichende Kenntnis dieser Warmhauspflanzen und ihrer Kultur besitzt. Glücklicherweise sind aber auch heute noch einige Liebhaber in England, die die bemerkenswertesten Arten kultivieren, zumeist solche mit großen oder wundervoll gestalteten Blüten. Gelegentlich findet sich ein Liebhaber von Stanhopeen, es ist aber fraglich, ob die kurze Lebensdauer der Blüten einen genügenden Lohn für die damit verbundene Mühe darstellt. Viel mehr Beachtung wird den verschiedenen Cymbidium-Hybriden geschenkt, deren Blütenstände lange andauern. Fast alle Liebhaber wünschen solche Blüten, die sich entweder an der Pflanze oder abgeschnitten lange in ihrer Vollkommenheit erhalten.

Das Sammeln von Orchideen in ihrer Heimat und ihre Versendung nach Europa ist fast ein Ding der Vergangenheit. Von einer Handelsfirma kann es heute mit Gewinn nicht mehr betrieben werden. Benötigt man eine Menge von einer bestimmten Art, so werden die Pflanzen aus Samen herangezogen. Die Methoden hierzu sind sehr verbessert worden. Die Sämlinge werden unter gesunden Bedingungen herangezogen und sind gänzlich frei von den verderblichen Krankheiten, die im allgemeinen die von den Tropen eingeführten Pflanzen begleiten. Da außerdem die gewählten Eltern immer hochwertige Varietäten darstellen, so ergeben die Sämlinge meist Blüten von feinerer Qualität als die der normalen Typen. So sind beispielsweise die Mühen und Kosten recht beträchtlich, um Cattleya Dowiana und C. aurea aus Amerika zu erhalten, man zieht daher diese aus Samen.

Im folgenden seien die für die Kultur wichtigsten Gattungen und ihre Hybriden in alphabetischer Folge kurz behandelt, um einen Überblick über die wertvollsten Formen zu gewinnen, die heute in der englischen Orchideenkultur eine Rolle spielen.

Das Interesse an *Brassavola* ist immer noch stark für die Hybriden, an denen B. Digbyana beteiligt ist. Der Hauptreiz dieser Pflanzen liegt in der großen und schön gefranzten Lippe. Die meisten älteren Hybriden dieser Gruppe waren mangelhaft gefärbt, doch ist seitdem viel getan worden, um diesem Mangel abzuhelfen. Liebhaber können jetzt durch Größe und Färbung ausgezeichnete Formen zu annehmbarem Preise kaufen. Man zählt jetzt 250 verschiedene Kreuzungen von *Brassocattleyen* und viele wird die nächste Zukunft noch bringen. Die Züchter streben, kurz gesagt, nach zwei Zielen, große Blumen von purpurner und solche von gelber Farbe zu erzielen. Reinweiße Brassocattleyen giebt es seit mehreren Jahren, doch sind weitere Verbesserungen in Bezug auf Größe und Blütengestalt nötig, was ziemliche Zeit erfordern wird.

Von *Brassolaelia* sind weniger als dreißig verschiedene Formen gezüchtet worden, ein Umstand, der nicht überraschen wird, wenn wir die so schmalen Blütenabschnitte der Laelien in Betracht ziehen.

Viele Kombinationen sind zustande gekommen durch die Kreuzung verschiedener Brassolaelien mit Cattleyen und anderen Gattungen. Alle Hybriden, an denen Brassavola, Laelia und Cattleya beteiligt sind, heißen *Brassocattlaelia*, und solcher Kreuzungen sind bisher fast zweihundert verzeichnet worden. Die Erzeugung von intensiv gefärbten Formen ist ebenfalls schwierig, man scheint hierbei an der Grenze

Laeliocattleya Canhamiana



geschätzt, ebenso solch anziehende Arten, wie C. Fairieanum oder C. Spicerianum. Aber den Hybriden wendet sich das größte Interesse zu, und jede Saison verzeichnet ein großes Anwachsen der existierenden Kreuzungen. Rundliche, große und reich gezeichnete Blüten sind am begehrtesten, und diese Charaktere versuchen die Züchter immer mehr zu vervollkommnen. Die zwei beliebtesten Cypripedien in England sind C. insigne Sanderae und C. Maudiae.

Während einiger Jahre waren *Dendrobien* unmodern, aber kürzlich ist eine neue Liebhaberklasse aufgetreten und es hat den Anschein, daß die Gattung wieder sehr volkstümlich werden wird. Mit Ausnahme weniger Sammlungen, in denen die Arten kultiviert werden, sind es die Hybriden der nobile-Gruppe, die Beachtung erheischen. Die neuen Hybriden sind viel wüchsiger, als die erschöpften, zumeist verschwundenen älteren, und geben einen viel reicheren Blütenertrag. Neben den nobile-Typen bemüht man sich hauptsächlich gelbblühende Sorten zu erzeugen, wozu man D. signatum und D. aureum verwendet. Am populärsten ist D. Thwaitesiae Veitch's Variety mit goldgelben Blüten.

Vor vielen Jahren wurde keine Sammlung für vollständig angesehen, die nicht eine Auswahl von *Laelia* purpurea und L. anceps enthielt. Jetzt ist es ein seltenes Ereignis, eine davon in größerer Menge oder gar guter Gesundheit zu sehen. Ihr Platz ist ganz und gar durch

des Erreichbaren angelangt zu sein. Man trachtet jetzt besonders nach der Erzielung großer, wohlgestalteter gelber Formen.

In vielen englischen Gärten werden *Calanthen* kultiviert, um Schnittblumen für den Winter zu haben. Doch ist das Interesse an der Züchtung neuer Formen oder besserer Varietäten von vorhandenen Hybriden sehr gering. Sehr groß ist dagegen die Zahl der *Cattleyen*. Diese Gattung wird immer eine der vornehmsten dort sein, wo Warmhaus-Orchideen kultiviert werden. Anstelle der wohlbekannten Arten, die man früher überall sehen konnte, sind Hybriden getreten, die üppiger sind und viel mehr Blumen liefern. Die Zahl der verschiedenen Cattleyen-Hybriden kann nicht weniger als eintausend betragen. Ihre Farben wechseln vom Reinweiß durch alle Schattierungen von Hell- und Dunkelrosa und Violett bis zum tiefen Purpur, während andere Gruppen durch alle Abstufungen vom Rahmfarben, Gelb und Bronze zum Gold variieren. Früher war es schwierig, zur Weihnachtszeit Cattleyenblumen zu haben, heute erzielt man Mengen von solchen Hybriden wie etwa Cattleya Maggie Raphael (C. Downiana aurea × C. Trianae).

Viele Liebhaber können sich noch der Zeit erinnern, als die einzigen *Cymbidien* ihrer Sammlungen ein paar Vertreter der Lowianum-Gruppe waren, und vielleicht solche Hybriden, wie C. eburneo-Lowianum. Durch die Wiedereinführung von C. insigne wurde eine neue Gruppe schnell modern, und zahlreiche Hybriden traten auf. Die aufrechte Ähre von C. insigne verlieh den Cymbidien eine größere Anziehungskraft, und heute werden diese Pflanzen in großer Menge für den Handel und von Liebhabern herangezogen. Sie gehören zu den leichtest zu ziehenden Glashauspflanzen für den Liebhaber. Obgleich etwa einhundertfünfzig verschiedene Kreuzungen verzeichnet sind, steht die Gattung noch am Anfang einer Entwicklung in dieser Hinsicht. Daß die meisten Cymbidiumblumen sich mehrere Wochen, ja zuweilen Monate hindurch halten, ist der Hauptgrund für die Nachfrage.

Keine Gattung ist volkstümlicher bei den Orchideenfreunden, als *Cypripedium*. Die Pflanzen eignen sich besonders für die städtischen Kulturen, da die rauchige Stadtluft ihren Blüten nicht so schädlich ist, wie denen zarterer Orchideen, beispielsweise Cattleyen. Viele der hauptächlichsten Cypripediensammlungen befinden sich in der Nähe von Manchester. Bezeichnende Varietäten so bekannter Arten, wie C. insigne, sind überall



Brassocattlaelia Everest

Laeliocattleya Teucra

zahlreiche Hybriden von Laelia und Cattleya ausgefüllt, den Laeliocattleyen, die viel reicher blühen. Die *Laeliocattleyen* sind in der Warmhausabteilung sehr populär. Die Tatsache, daß man bereits 1500 verschiedene Laeliocattleyen verzeichnet hat, gibt einen Begriff von der Züchtungsarbeit, die hier geleistet wurde. Größe und satte Färbung sind noch die Hauptzieledabei. Man erzielt Verbesserungen, aber sie erscheinen jedes Jahr langsamer. In den letzten Jahren hat man eine bemerkenswerte Gruppe in den sogenannten Halb-Albino-Formen gewonnen, deren Blüten reinweiße Sepalen und Petalen, aber eine gefärbte Lippe besitzen. Eine andere sehr beliebte Gruppe schließt Laeliocattleya luminosa aurea ein, mit reingelben Sepalen und Petalen, aber rein purpurner Lippe. Wahrscheinlich wird die wertvollste Hybride immer die rein weiße Cattleya sein. Man hat bereits bemerkenswerte Ergebnisse in dieser Richtung erzielt, doch besitzen die Petalen noch immer die Neigung, ein wenig zu hängen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, trachten die Züchter in die Verwandschaft solche derben Blüten, wie die von Cattleya Lodigesii und C. Harrisoniana einzubeziehen.

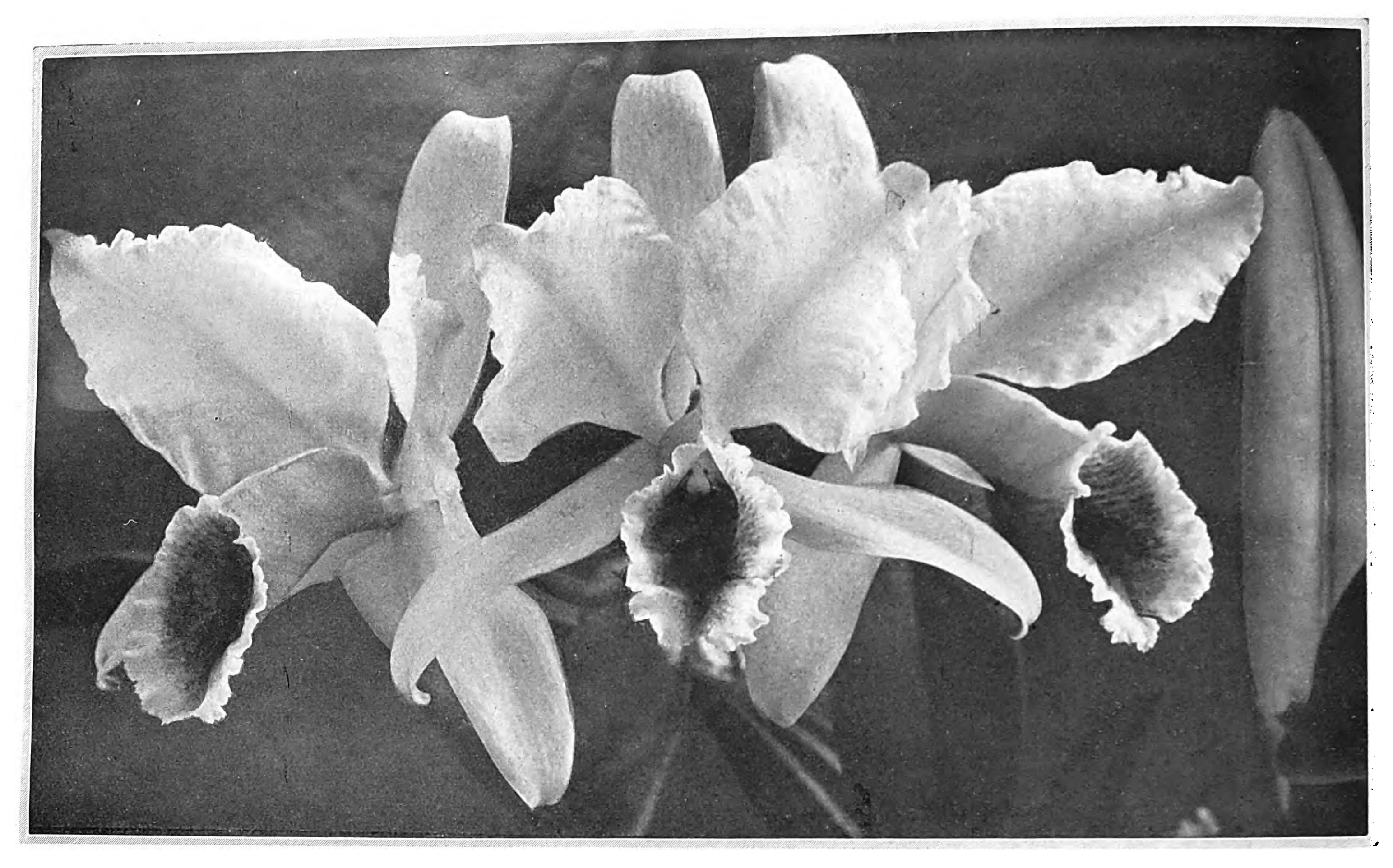
Von all den vielen Varietäten von *Miltonia* vexillaria hat sich G. D. Owen als eine der feinsten Eltern erwiesen. Sie zeichnet sich aus durch einen großen dunklen Fleck am Grund der Lippe. Dieser Charakter hat sich bei einem großen Teil ihrer Hybriden vererbt. Der einzige Nachteil für die Popularität der Miltonien ist die zarte Beschaffenheit ihrer Blüten, die als Schnittblumen unbrauchbar sind.

Neun Hybriden umfaßt bis jetzt die Hybridgattung *Miltonioda* aus Kreuzungen von Miltonia und Cochlioda. Bei der Mehrheit ist in den Blüten der Sämlinge das Scharlachrot der Cochlioda Noetzliana zu erkennen, doch ist die Beschaffenheit der Pflanzen keine günstige. Der Hauptwert der Miltonioden besteht darin, daß sie Verbindungsglieder mit anderen Gattungen darstellen, über ihren Wert als solche muß die Zukunft entscheiden.

Als die erste *Odontioda* (Odontoglossum × Cochlioda) 1904 erschien, wurde sofort die schöne scharlach Fleckung geschätzt, und Züchter gingen voll Enthusiasmus zu Werke, um jede mögliche Kreuzung zwischen diesen Gattungen zu erzeugen. Cochlioda Noetzliana hat sicherlich die besten Resultate ergeben und wurde auf Grund ihrer scharlachroten Farbe in viel größerem Umfange als andere Mitglieder der Gattung verwertet. Die ersten Odontioden ergaben Blüten, in denen das Scharlach in Fleckenform erschien, und Versuche, ganz scharlachfarbene Blumen zu erhalten, sind nur teilweise erfolgreich gewesen. Gelegentlich tritt in einer Gruppe von Sämlingen eine Varietät auf mit verhält-



Laeliocattleya Canhamiana-Form



Cattleya Percivaliana

nismäßig großen Blüten, die ganz scharlach oder rötlich-scharlachfarben sind. Solche sind heutzutage sehr geschätzt. Auch andere Farben sind aufgetreten, aber nur als überraschende Ausnahmen. Es ist noch nicht möglich, mit Sicherheit eine große Menge von Odontioden einer speziellen Farbe zu erzeugen. Da der Blumendekorateur künftig eine Menge von Blüten ähnlicher Färbung braucht, so wird der Züchter, der sie liefern kann, ein gutes Geschäft machen. Der Name *Odontocidium* bezeichnet eine Hybride zwischen den Gattungen Odontoglossum und Oncidium. Die erste davon blühte 1911, seitdem sind zehn weitere verzeichnet worden. Infolge der langen Blütenähren dieser meisten Oncidien besitzen die Hybriden solche von ähnlichem Charakter. Ein gutes Beispiel ist Odontocidium Edwardatum (Od. Edwardii × On. serratum), da beide Eltern verlängerte Rispen haben.

Zu einer gewissen Zeit herrschte eine Manie für Varietäten von *Odontoglossum* crispum, bei denen die Blüten purpurn gefleckt waren, und ungeheure Geldsummen wurden dafür bezahlt. Das ist vergangen, da die Züchter solche Formen in Masse erzeugt haben und da die anziehenden Blüten anderer Arten von Liebhabern billiger gekauft werden konnten. Mit dem Verschwinden der Manie für purpurngefleckte Blüten trat der Wunsch zu Tage, gelb gefleckte zu besitzen. Diese sind als O. crispum xanthotes bekannt. Der Ehrgeiz geht dahin, ein ganz gelbes Odontoglossum zu erzielen. Ferner ist, abgesehen von der Art der Fleckung überhaupt, stets ein starkes Verlangen nach ausnahmsweise großen Blumen, besonders solchen mit breiten Segmenten. Früher, als man Odontoglossen nur durch Importe erhalten konnte, war der Frühling die Hauptblütezeit; jetzt kann man durch neun Monate hindurch reichlich Blüten erhalten und eine geringere Zahl während der anderen drei Monate. Unter *Odontioda* versteht man Hybriden zwischen Odontoglossum und Miltonia. Etwa achtzig sind bisher verzeichnet, fast alle in den allerletzten Jahren. Orchideenzüchter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika finden ihr Klima ein wenig zu warm, um Odontoglossen so gut wie England zu ziehen, daher hielt man es für wertvoll, eine dem Odontoglossum ähnliche Pflanze zu schaffen, die das nordamerikanische Klima verträgt. Dies erreichte man durch verschiedene Kreuzungen von Miltonia vexillaria mit Odontoglossen der crispum-Gruppe. Die Ergebnisse entsprachen durchaus den Erwartungen; und wenn die nächste Generation der Sämlinge zur Blüte kommt, so hofft man, daß die Blüten mehr den crispum-Charakter annehmen werden, ohne für ein wärmeres Klima ungeeignet zu sein.

Eine gegenwärtig noch kleine, aber große Möglichkeiten in sich bergende Gruppe wurde durch Kreuzung von Oncidi-

Miltonia Bleuana Reine Elisabeth



Aus dem Park in Schönberg (Westpreußen)

um mit Cochlioda geschaffen, deren Hybriden man *Oncidioda* nennt. Von ungefähr fünfzehn verschiedenen Kreuzungen sind O. Cooksoniae (C. Noetzliana × O. macranthum) und O. Stuart Low die allerbesten, welch letzte einer Kreuzung von Oncidioda Cooksoniae mit Oncidium macranthum entsprang.

Obgleich von der Gattung *Oncidium* ungefähr zehn natürliche Hybriden benannt worden sind, wurden bisher nur fünf Gartenkreuzungen verzeichnet. Die beste ist O. McBeananum (macranthum × superbiens). Mehr als zwanzig Jahre sind vergangen, seit die letzte *Phajus*-Hybride verzeichnet wurde. Das Interesse an diesen Pflanzen ist augenscheinlich zurzeit erloschen und sehr wenige sind in Kultur. Es ist fraglich, ob sie wieder populär werden, da andere Gattungen von leichterer Kultur ihren Platz eingenommen haben.



Odontonia Dora

Die Gattung *Phalaenopsis* sieht man jetzt so selten in englischen Gärten, daß diese wenigen existierenden Pflanzen zur Blütezeit immer geschätzt werden. P. amabilis und P. Schilleriana werden als die besten angesehen. In den ersten Tagen der Sämlingszucht wurden nicht weniger als fünfzehn Phalaenopsis-Hybriden von Messrs. Veitch erzielt und benannt. Wenige davon sind jetzt in Kultur, und während eines Vierteljahrhunderts ist keine neue in England erzeugt worden.

Der neue Name *Potinara* bezeichnet Hybriden, die aus vier Gattungen hervorgingen, nämlich Brassavola, Cattleya, Laelia und Sophronitis. Die erste blühte 1922 und trägt den Namen P. Juliettae. Ihre Eltern sind Sophrolaeliocattleya Marathon und Brassocattleya Ena. Vier andere sind seitdem verzeichnet.

Rolfeara bezeichnet Hybriden aus den drei Gattungen Brassavola, Cattleya und Sophronitis. Die erste ist R. rubescens, gewonnen durch Kreuzung von Brassocattleya Mrs. J. Leemann mit Sophrocattleya Blackii. Vier weitere sind seitdem erschienen.

Die Gattung *Selenipedium* ist gegenwärtig nicht populär; Ausnahmen bilden S. caudatum und einige seiner Hybriden, wie S. grande. Bei beiden sind die langschwänzigen Petalen die Hauptanziehung.

Obwohl *Sobralien* verhältnismäßig leicht zu kultivieren sind, so nehmen sie doch im kleinen Glashause des Liebhabers zu viel Raum ein, und man trifft nur in großen Sammlungen einige der besten Arten und Hybriden. Die Blüten halten sich nur ein paar Tage, was sie für Schmuckzwecke unbrauchbar macht.

Das wundervolle Scharlach von *Sophronitis* grandiflora ist durch viele Jahre von allen Klassen der Orchideenpfleger bewundert worden. Es war immer der Ehrgeiz der Hybridiseure, eine großblütige Cattleya zu erzeugen, die in allen Segmenten die Scharlachfarbe der S. grandiflora zeigt. Eine große Zahl von verschiedenen Kreuzungen wurden gemacht, im allgemeinen mit wechselndem Erfolge. Zunächst ist der Samen selbst schwer zu ziehen, viel schwerer als bei Cattleya oder Laeliocattleya. Ferner braucht der Sämling lange Zeit bis zur Blüte. Bei primären Hybriden von S. grandiflora, von denen die bestbekannte *Sophrocattleya* Doris (S. grandiflora × C. Dowiana aurea) ist, sind die Blüten nicht sehr viel größer als bei der Sophronitis und sie behalten die viel gewünschte Scharlachfarbe. Sowie aber die Blüte sich inbezug auf Größe der Cattleya nähert, wird die Scharlachfarbe schwächer. Dies ist jedoch eine bei allen Hybriden gewöhnliche Erfahrung. Sehr selten trifft man die Scharlachfarbe in einer großen Blüte. Immer noch sind englische Züchter voller Hoffnung, dies langersehnte Ziel zu erreichen. Fast siebzig verschiedene Sophrocattleya-Kreuzungen sind verzeichnet.

Von *Sophrolaelia*, den Kreuzungen zwischen Sophronitis grandiflora mit verschiedenen Laelien, sind fünfzehn verschiedene Hybriden erzogen worden. Die Blüten sind verhältnismäßig klein, aber satt gefärbt und versprechen für weitere Kombinationen nutzvoll zu sein.

Laeliocattleyen sind seit Jahren populäre Hybriden, folglich ist es nicht überraschend zu finden, daß man sie häufig zur Kreuzung mit Sophronitis grandiflora benutzt. Bei diesen *Sophrolaeliocattleyen* will man die scharlach Farbe der Sophronitis auf die größeren Laeliocattleyen übertragen. Wenn man angibt, daß rund 150 Sophrolaeliocattleyen verzeichnet sind, so gewinnt man eine Vorstellung davon, was für eine Arbeit in dieser Hybridengruppe geleistet wurde, nur um große scharlachfarbene Blüten zu erzielen. Sophrolaeliocattleya Meuse magnifica ist das Ergebnis einer Kreuzung zwischen Laeliocattleya callistoglossa mit Sophrolaeliocattleya Marathon. Eine weitere Analyse zeigt, daß sie sich zusammensetzt aus folgenden Arten: Laelia cinnabarina, L. purpurata, Cattleya Mossiae, C. Dowiana, C. Warscewiczii und Sophronitis grandiflora.

Der Name *Vuylstekeara* bezeichnet Hybriden, die die drei Genera Cochlioda, Miltonia und Odontoglossum vereinen. Diese Gruppe wird wahrscheinlich von großer Bedeutung werden, da zu den anziehenden Eigenschaften vieler Odontoglossen die große Lippe von Miltonia vexillaria und das Scharlach von Cochlioda Noetzliana tritt. Man kann sich leicht vorstellen, wie stark die Variation unter den Sämlingen sein wird. Schließlich stellt *Wilsonara* Hybriden dar, an denen Cochlioda, Odontoglossum und Oncidium beteiligt sind.

E. BOHLMANN / HYBRIDISATION IN DER ORCHIDEENZUCHT



Odontogloſſum Penelope

DER Wunſch, Orchideen aus Samen zu ziehen und durch Kreuzung verſchiedener Arten neue Formen zu gewinnen, iſt ſo alt wie die Orchideenliebhaberei ſelbſt. Als man anfing, dieſe ſeltſamen »Schmarotzer«, für die man die epiphytiſchen Orchideen früher fälſchlich hielt, in ihrer Tropenheimat zu ſammeln und zur Weiterkultur nach Europa zu ſenden, wurden ſo viele Fehler, ſowohl beim Sammeln, Packen und Verſenden, wie beim Kultivieren gemacht, daß man oft froh war, wenn man einzelne Stücke glücklich herüberbrachte und bei der Kultur am Leben erhielt. Schon damals wurden Befruchtungsverſuche angeſtellt, um bei beſtimmten Arten Samenanſatz zu erzielen, und gleichzeitig auch Kreuzungsverſuche, um das in vieler Beziehung ſo unſichere Importieren zu umgehen, oder wenigſtens zu beſchränken. Zunächſt ſchlugen aber alle ſolche Verſuche fehl, da die Samen nicht keimten. Je mehr man aber ſich mit den natürlichen Wachstumsbedingungen der Orchideen vertraut machte, deſto erfolgreicher wurde ihre Kultur in unſeren Glashäuſern. Damit wuchs wieder die Zahl der Importen, und man dachte wenig an die Anzucht aus Samen.

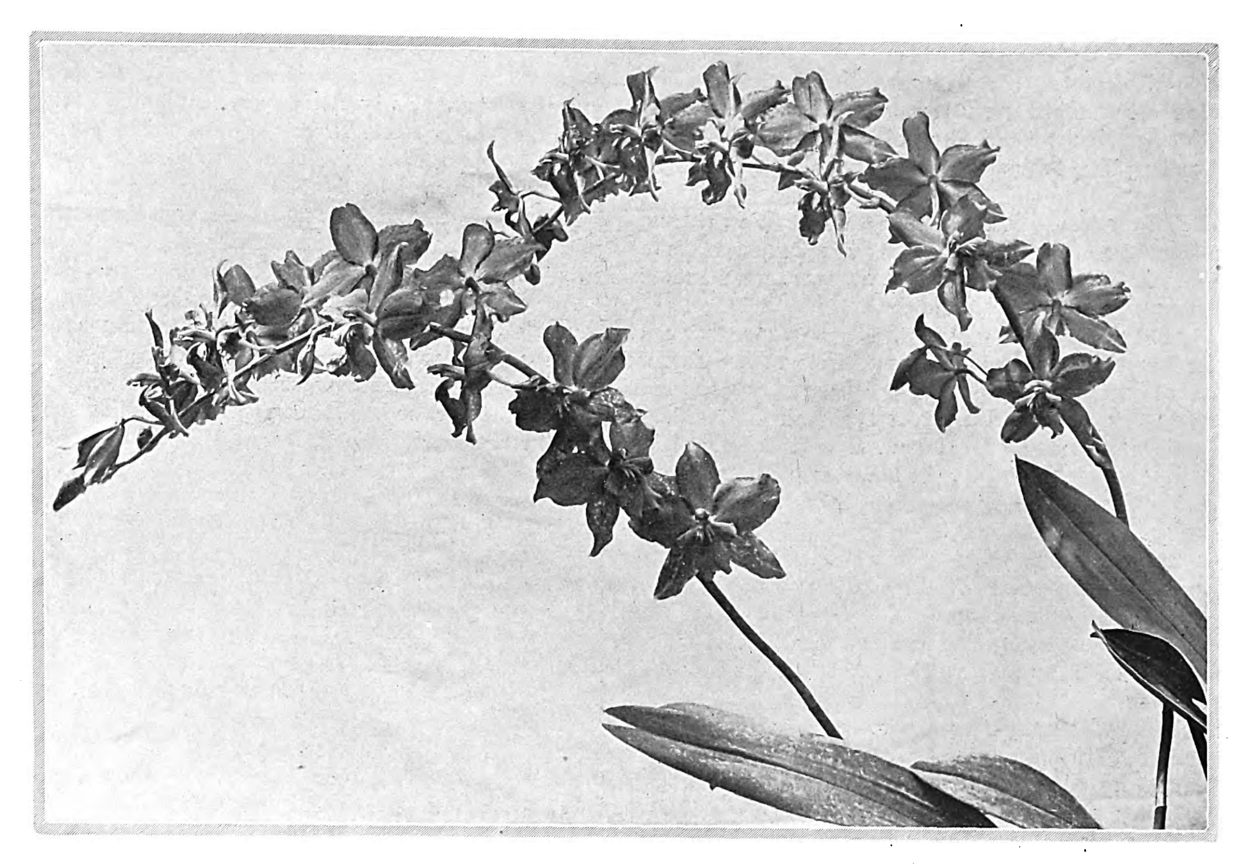
Eine neue Periode in der Orchideenkultur begann um 1856, als es Doming, dem erfolgreichen Züchter der damals ſo bekannten Firma Veitch & Sons in London, gelang, die erſten durch Kreuzung erhaltenen Sämlinge bei der Gattung Calanthe zu ziehen und zur Blüte zu bringen. Da inzwiſchen die Zahl der eingeführten Arten gewaltig gewachſen war, ſo ſetzte ein wahrer Wettkampf im Kreuzen ein.

Dies gilt in erſter Linie für England. Schon G. Wilſons Ausführungen zeigen, daß heute in England faſt nur ſolche Formen gezogen werden, die aus künſtlichen Kreuzungen hervorgingen. Ich möchte dieſe Hinweiſe noch ergänzen, um die Bedeutung der Hybridiſation für die heutige Orchideenkultur noch ſchärfer zu kennzeichnen. Erſt durch die Kenntnis der Wurzelpilze der verſchiedenen Gattungen wurde es möglich, deren Anzucht aus Samen zu erleichtern oder überhaupt zu ermöglichen. Hierüber iſt an dieſer Stelle bereits (Band III, Seite 244) eingehend berichtet worden. Noch iſt freilich dieſe Anzuchtmethode erſt in wenigen Orchideengärtnereien zielbewußt in die Praxis umgeſetzt worden. In Deutſchland betrieb es vor 1914 ſyſtematiſch der leider im Kriege gefallene Züchter Herzog bei Kommerzienrat Hammerſchmidt in Bonn. Ein Muſterbeiſpiel bilden heute die Orchideenkulturen von Charlesworth & Co. in Haywards Heath, unweit von London, in denen das von dem Franzoſen Bernard und dem Deutſchen Burgeff begründete Verfahren in mancher Hinſicht vervollkommnet und den Bedürfniſſen der Praxis beſſer angepaßt worden iſt. Dem praktiſchen Sinn der Engländer verdanken wir es auch, daß von vornherein der Gefahr vorgebeugt wurde, hunderte von Sämlingen gleichen Urſprungs unter verſchiedenen Namen in den Handel zu bekommen. Es wurden rechtzeitig auf verſchiedenen Konferenzen genaue Regeln für die Benennung der verſchiedenen Kreuzungen feſtgeſetzt. Die ausgezeichnet organiſierte Königliche Gartenbaugeſellſchaft in London machte bei der Beurteilung und Prämiierung von Züchtungen die genaue Angabe der Abſtammung zur Bedingung. Es wurde ſpäter ein Zuchtbuch (stud-book) angelegt, worin alle neu erſcheinenden Hybriden eingetragen werden. Wäre dies nicht geſchehen, ſo wäre ſicherlich eine große Verwirrung entſtanden, wie wir dies bei anderen Pflanzengattungen leider beobachten müſſen. Bei den Orchideen haben auch die anderen Länder die engliſchen Regeln anerkannt. Von welchem Werte das iſt, wird ja ſofort klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Wiſſenſchaft heute ſchon etwa 17000 wilde Arten unterſcheidet. Dabei iſt immer noch ſehr mit dem Bekanntwerden zahlreicher neuer Arten aus noch unerforſchten Gebieten zu rechnen. Die Orchideenfamilie iſt mithin artenreicher als ſelbſt die der Compoſiten und der Leguminoſen. Da ſich nun auch Arten verſchiedener Gattungen mit Leichtigkeit kreuzen, ſo geht die Zahl der künſtlich erzeugten Hybriden bereits in die Hunderttauſend. Ohne eine ſtreng geordnete Namengebung müßte in Kürze eine ganz unheilvolle Namensverwirrung eintreten. Unſere deutſchen Züchter werden daher gut tun, wenn ſie neue Kreuzungen ſofort anmelden, da die Namen andernfalls im internationalen Handel nicht anerkannt werden können.

Der Formenreichtum innerhalb der Familie wird nicht unweſentlich auch dadurch erhöht, daß ſehr viele Arten eine außerordentlich große Neigung zur Varietätenbildung, wie auch zur Bildung von örtlichen Typen zeigen. Dieſe Ortstypen ſind manchmal ſo verſchieden von der Stammart, daß man nicht glaubt, Stücke der gleichen Art vor ſich zu haben. Bei der Entſtehung ſolcher Ortstypen ſpricht die verſchiedene Höhenlage, in der ſie vorkommen, vielleicht auch die Nähe oder größere Entfernung von der Meeresküſte mit, wie auch ſonſtige Verhältniſſe dazu beitragen mögen. Die Variabilität der einzelnen Arten kann zum Beiſpiel bei Cattleyen ſo groß ſein, daß man bei einem Import von hundert Pflanzen derſelben Art aus demſelben Bezirk mit ebenſovielen Formen rechnen muß. Wohl ſind die Blüten ſich meiſt ſehr ähnlich, aber zwei ganz gleiche ſtellen ſicherlich Teilſtücke desſelben Individuums vor. Welche Kreuzungsmöglichkeiten ergeben ſich daraus ſchon innerhalb einer Gattung, geſchweige denn dann, wenn mehrere Gattungen an der Hybride beteiligt ſind. Nun läßt ſich ja jeder Sämling, der das Blut zweier verſchiedener Individuen in ſich trägt, oder ſelbſt das Blut von noch mehr Arten, falls es ſich um eine Hybride zweiten, dritten oder vierten Grades handelt, wieder mit anderen Arten, Varietäten oder Hybriden kreuzen. Wenn man dann ferner bedenkt, daß jedes Individuum ſowohl als Vater, wie als Mutter dienen kann, wobei ſich die Anlagen der Eltern verſchieden vererben, ſo leuchtet es ein, daß die Zahl der verſchiedenen Züchtungen ins Unendliche gehen muß.

Selbſtverſtändlich entſteht dabei auch ſehr viel Minderwertiges. Ein

Odontioda Bradshawae



zielloses Kreuzen ist ebenso kostspielig, wie nutzlos. Der Züchter muß in jedem Falle erst klar darüber zu werden suchen, welche Eigenschaften er vererben und in einem Individuum vereinigen möchte. Der Erfolg wird sich natürlich erst bei der Blüte zeigen, doch kann man im allgemeinen wohl sagen, daß hübsche Eltern hübsche Kinder haben. Allerdings sind in dieser Beziehung noch systematische Versuche notwendig, da ja von Arten anderer Familien bekannt ist, daß wertvolles neues aus Formen entstehen kann, die an sich wertlos erscheinen. Beispiele dafür, in welcher Weise bei einzelnen Gattungen eine Verbesserung durch Kreuzung angestrebt wird, finden sich bereits in Willsons Artikel. Hier spielt natürlich der wechselnde Geschmack der Zeit eine große Rolle. Die heutige Zeit strebt in erster Linie nach schön gefärbten und geformten Blüten, die sich möglichst lange halten. Bei Gattungen mit großen Blütenständen sollen diese immer groß-reichblütiger und stattlicher in der Haltung gemacht werden. Bald sind diese Gattungen besonders in Mode, bald jene. Die Zahl der natürlichen Gattungen wird nun aber in der Kultur durch die der Hybridengattungen stark vermehrt, deren bekannteste Laeliocattleya, Brassocattleya, Sophrocattleya, Sophrolaelia, und etwa Odontioda und Odontonia sind. Diese letzten umfassen Hybriden, an denen nur zwei Gattungen beteiligt sind. Man schuf die Namen durch Zusammenziehung der beiden Gattungsnamen. Tritt nun noch eine Gattung hinzu, so ergeben sich Namen, wie Brassocattlaelia oder Sophrocattlaelia, die an sich recht schwerfällig sind, aber ohne weiteres die Entstehung der Hybriden anzeigen. Man mußte aber doch zur Schaffung neuer Namen schreiten, um Hybriden zu benennnen, an denen vier oder sogar mehr Gattungen teilhaben. Da einigte man sich dann auf solche Namen, wie Potinara oder Rolfeara und Wilsonara, deren Bedeutung im vorhergehenden Artikel erklärt wurde. Der Name Rolfeara ist beispielsweise zu Ehren des leider verstorbenen hervorragendsten englischen Orchideenkenners der letzten Jahrzehnte Rolfe geschaffen worden, Wilsonara zu Ehren seines Nachfolgers Willson.

Bringt uns nun auch bereits die Natur wundervolle Formen, so fällt mir doch immer wieder ein Ausspruch ein, den Sanders bester Sammler Forget, der das ganze tropische Amerika auf der Suche nach Orchideen durchforscht hat, beim Anblick vieler schöner Hybriden einst mir gegenüber in England tat: »Der liebe Gott arbeitet gut, aber der Mensch besser«. Dieses »Besser« besteht jedoch darin, daß der Mensch örtlich weit getrennt vorkommende Arten im Gewächshause zusammenbringt und selbst die Kreuzbefruchtung vornimmt, die in der Natur infolge der Trennung nicht stattfinden kann. Dort hat ja fast jede Gattung oder Art ihr besonderes Insekt, das die Befruchtung besorgt und dadurch die Reinerhaltung der Art ermöglicht. Man vergleiche dazu die Notiz über Catasetum tridentatum im letzten Jahrgang, Seite 78. Der Mensch kann jedoch ohne Schwierigkeiten selbst bei den größten Extremen der natürlichen Befruchtungseinrichtungen den Pollen einer Art auf die Narbe



Phragmopedilum grande

einer anderen übertragen. Selbſt die verſchiedene Blütezeit beider braucht kein Hindernis zu ſein, da er auch dieſe beeinflußen, die eine früher, die andere entſprechend ſpäter zur Blüte bringen kann. Auch eine ziemlich lange Konſervierung des Pollens bis zum Zeitpunkte ſeiner Verwendung iſt nicht unmöglich.

*

Die beigegebenen *Bilder* ſollen zumeiſt Beiſpiele zielbewußter Kreuzungen bieten. Sie zeigen Vertreter von Gattungen, die für die Hybridenzucht in erſter Linie in Frage kommen, wenn auch dieſe Beiſpiele keineswegs erſchöpfend ſein können.

Die *Braſſocattlaelia Evereſt* iſt hervorgegangen aus einer Kreuzung der Braſſocattleya Lemanniae mit Laeliocattleya Canhamiana. Erſte hat als Eltern die durch ihre rieſige gefranzte Lippe ausgezeichnete, aber unſcheinbar gefärbte Braſſavola Digbyana und die herrlich goldene Cattleya Dowiana mit ihrer purpurnen, goldgeaderten Lippe. Die Zweite entſtammt einer Vereinigung der bekannten prächtigen Cattleya Moſſiae mit der für Kreuzungszwecke ſo wichtigen Laelia purpurata. *Laeliocattleya Canhamiana* iſt für ſich ebenfalls im Bilde dargeſtellt. Hier iſt die Laelia die Mutterpflanze und ihr Einfluß läßt ſich im Bau der Blüten erkennen in denen die Breite der Segmente aber Cattleya Moſſiae anzeigt. Dieſe iſt auch vertreten in *Laeliocattleya Teucra* und zwar doppelt, da auch die andere Elternart der letzten, Laeliocattleya Martinetii, ſie neben Laelia tenebroſa enthält. Auf dieſe deuten Form und Farbe der Lippe.

Durch die Befruchtung einer ſehr großen Varietät von Miltonia vexillaria mit dem Pollen einer gleichfalls großblütigen guten Form von Miltonia Roezlii entſtand die ausgezeichnete Varietät von *Miltonia Bleuana.* Die tiefen Flecken ſtammen von Roezlii. Aus einer komplizierten Kreuzung iſt *Odontogloſſum Penelope* hervorgegangen, da ihre Eltern O. Rolfeae und O. Olympia ſind. Die letzte iſt als hervorragende Form geſchätzt, doch iſt leider ihre Abſtammung nicht ſicher bekannt. O. Rolfeae ſtellt eine Kreuzung zwiſchen den beiden guten Arten O. Harryanum und O. Poscatorei dar. Der Einfluß von O. Harryanum iſt in der Form und Farbe, beſonders aber in der Breite der Petalen leicht erkennbar, doch zur ſchönen Zeichnung haben auch gut gefleckte Varietäten von O. criſpum und O. Peſcatorei beigetragen. Derartige Kreuzungsprodukte ſind wahre Juwelen.

Die Gattungshybride *Odontioda Bradſhawae* verdankt ihre Entſtehung der Vereinigung des allbekannten Odontogloſſum criſpum mit ſeinen großen edlen weißen Blüten und der kleine und vielblumige Riſpen tragenden, ſcharlachroten Cochlioda Noetzliana. Durch dieſe iſt in das Farbenſpiel der großen Gattung Odontogloſſum eine ganz neue Farbe hineingetragen worden, die ſich gut vererbt. — Der Stammbaum der *Odontonia Dora* läßt ſich nicht leicht kurz ſchildern. Eine der Eltern iſt die abgebildete Miltonia Bleuana, die zweite Odontogloſſum Dora. Dies letzte enthält Blut vom oben erwähnten O. Rolfeae, O. Japonais (früher O. Lambeauanum, eine Verbindung von O. Rolfeae × O. criſpum Lucianii) und nochmals O. Peſcatorei. Die Eigenſchaften der beiden Miltonien und der drei Odontogloſſen haben ſich ziemlich gleichmäßig vererbt. Das Endprodukt hat aber mit beiden Stammgattungen keine Ähnlichkeit mehr.

Eine einfache Kreuzung aus früherer Zeit iſt das von den Gärtnern immer noch unter Cypripedium geführte *Phragmopedilum grande* (P. macrochilum), die ihre Wüchſigkeit und Blühwilligkeit von P. longifolium, die Form der Blüte mit den langſchwänzigen Petalen von P. caudatum geerbt hat. Die Petalen erreichen nicht die Länge wie beim Vater, werden aber immerhin bis 25 Centimeter lang.

*

Zu den *Farbenbildern* iſt zu bemerken: *Sophrolaeliocattleya Meuſe magnifica* iſt ein Kreuzungsprodukt, an dem von drei verſchiedenen Gattungen ſechs Arten beteiligt ſind, von denen im Bau nur die drei Cattleyen, C. Doniana, C. Moſſiae und C. gigas, eine größere Aehnlichkeit miteinander haben, die aber unter ſich doch in Form und Farbe ſehr abweichen. Die übrigen Arten aber, Laelia cinnabarina und L. purpurata, ſowie Sophronitis grandiflora ſind jedoch von jenen und unter ſich ſo verſchieden, daß ein Nichtkenner ihre Vermählung einfach für unmöglich halten würde. Laelia purpurata und Cattleya gigas gaben als Laeliocattleya calliſtogloſſa die eine Elternart, während in Sophrocattlaelia Marathon, als der anderen, die übrigen Arten unter Sophrolaelia Pſyche (L. cinnabarina × Sophronitis grandiflora) und Cattleya Empreß Frederick (C. Doniana × C. Moſſiae) ſich vereinigt hatten.

Eine Vereinigung zweier Vertreter verſchiedener Cattleya-Gruppen ſtellt *C. Suavior Low's Var.* da. Low kreuzte C. intermedia Aquinii mit einer Varietät von C. Mendelii, deren Petalenſpitzen purpurn getönt ſind. Das Kind dieſer Ehe hat die Eigenſchaften beider Eltern gleichmäßig in ſich verteilt. Die Vielblütigkeit und feſte Subſtanz ſtammt von der Mutter, die Größe, edle Form und Farbe der Blüten vom Vater.

KARL FOERSTER / KLEINARBEIT UND DAUERERFAHRUNG I

VIEL mehr Gartenfreunde ſollten von langen Erfahrungen und Einzelgeſtaltungen, von Irrungen und Entwirrungen im eigenen Garten erzählen. Ich denke noch oft an den tieferen Sinn aller Fehler, die ich ſeit zwölf Jahren im eigenen Garten machte, und weiß noch alle einzelnen Entwicklungen, die jeder Gartenplatz im Senkgarten, Steingarten, Vorfrühlingsgarten, in der Herbſtecke und im zuſammenfaſſenden Sammelgarten durchgemacht hat. Viele ſolcher eigenen Fehler ſcheinen uns faſt wie von einem Anderen gemacht, mit dem »man eigentlich kaum noch verkehren dürfte«. Was uns tief und willig glückt, ſcheint uns oft ja auch eine Art fremder Urheberſchaft zu haben.

Jeder Gartenplatz wächſt uns durch ſeine Kampfgeſchichte tiefer ans Herz, als wenn wir gleich das Richtige getroffen hätten.

Es ward mir immer klarer: nur die Ergebniſſe von Dauererfahrungen perſönlichſter Art, die in Berichte, Regeln, Grundanſchauungen und Tabellen der Blumenkontrapunktik niedergelegt werden, können Anfänger vor nutzloſen Umwegen behüten und ihn an Dauererfolge heranführen. Die gartenkünſtleriſchen Erfahrungen verſchwiſtern ſich immer enger mit Pflanzen- und Sortenerfahrungen; es wird alſo die Erfahrungsarbeit, die zwiſchen Gartenkunſt und Züchterkenntnis vermittelt, immer wichtiger.

Konnte man mit den Pflanzenmitteln früherer Zeiten Wirkungen im Garten erreichen, die etwa dem entſprachen, was dem Gartengeſtalter vorſchwebte, ſo glücken der Gartenkunſt, die mit den modernen Pflanzenſchätzen arbeitet, häufig Dinge, die viel zu wunderbar ſind, um irgend jemandem vorſchweben zu können.

Eine Kunſt, die im Fortſchreiten begriffen iſt, beginnt in Geiſtesbezirke aufzuragen, die ihr früher nicht zugänglich ſchienen; die gebändigten und geſteigerten Einzelheiten führen zu unerwarteten Geſamtwirkungen, die aufs Einzelne zurückſtrahlen.

Ohne die Überzeugung von der Notwendigkeit ſtraffſter und logiſcher Geſtaltung des beſonderen Organismus jedes Gartens aufzugeben, müſſen wir gartenkünſtleriſch ganz neue Begriffe von Gartenromantik faſſen, falls wir überhaupt die Abſicht haben, der neuen Pflanzenfülle Gartenſtätten zu bereiten, in denen ihr Reichtum ſich in ſeiner ganzen abenteuerlichen Herrlichkeit auswirken kann. Hieran ändert die Selbſtverſtändlichkeit nichts, daß es auch Gärten mit anders gearteten Aufgaben gibt.

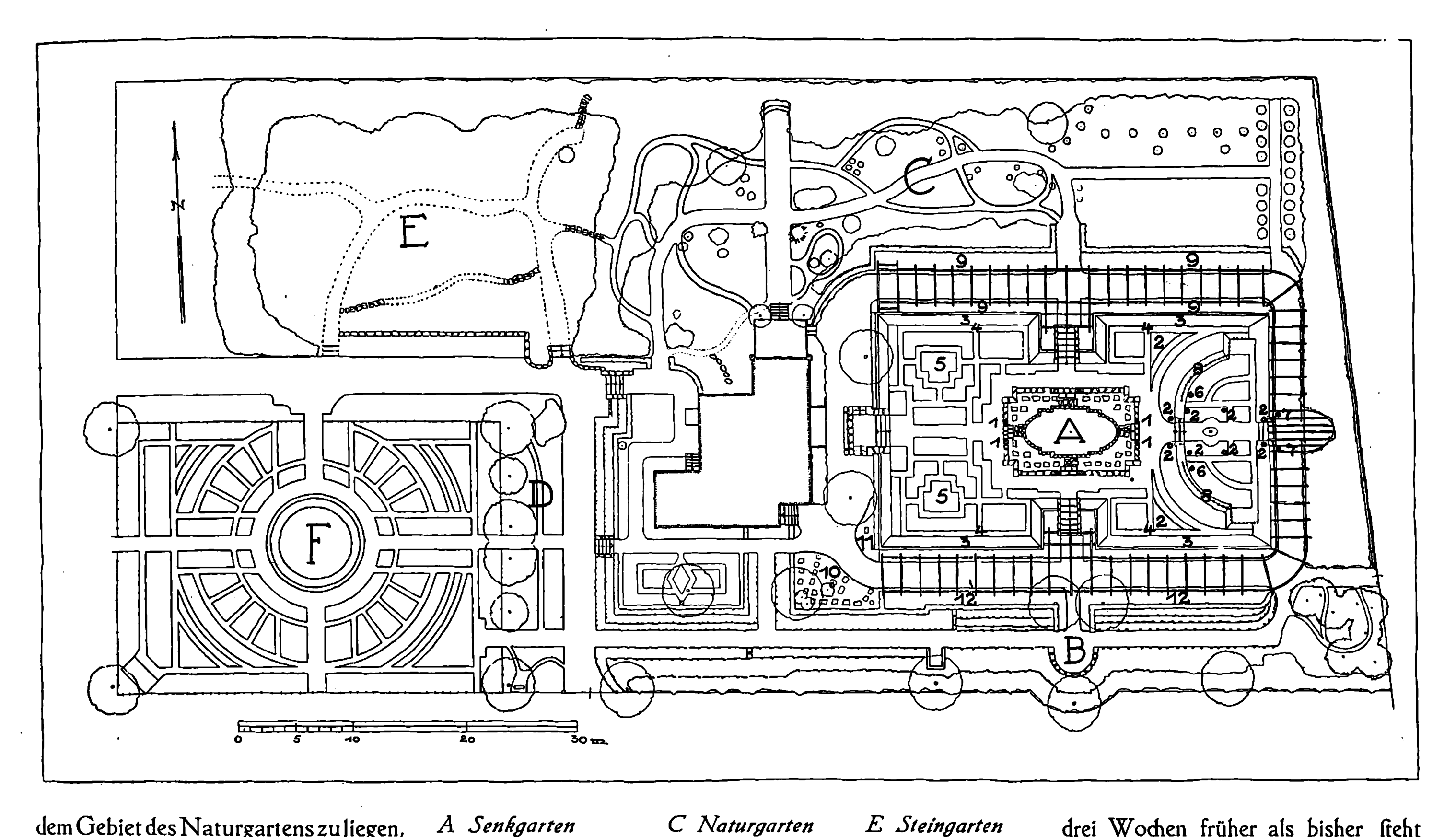
Garten wird immer weniger etwas, das vom Arbeitstiſch aus geſtaltet werden kann. In den Verſtandesgärten wirken die ſchönſten Blumen oft wie Schwäne auf dem Lande. Man muß es immer wieder ausſprechen: Die Zahl wirklich herzhafter und nicht hinter unſerm Zeitgeiſt und Zeitbeſitz zurückbleibender Gärten wird ungemein zunehmen, wenn die Gartengeſtalter mehr Pflanzen- und Gartenerlebniſſe im eigenen und fremden Garten, in Gehölz- und Blumenzüchtereien und botaniſchen Gärten aufſuchen und mehr Fühlung mit den lebendigſten Dauererfahrungen Gleichſtrebender nehmen werden. Wie wenig gute Privatgärten haben die meiſten Gartengeſtalter ſich angeſehen und in wie wenigen kennen ſie den Jahresverlauf, ohne ſo große Zeitlücken, daß es Urteilslücken ſind!

Welche Fülle unerbittlicher Schönheitsgeſetze voller Feinheit und Vornehmheit lauert uns bei der Durchgeſtaltung jeden Quadratmeters im Blumengarten auf, und zwar ſowohl im regelmäßig wie im natürlich ſtiliſierten Garten. Verſuche nur einmal ſelber den Bodenwurf etwa eines Haide- und Wachholdergärtchens im Winkel zweier ſich kreuzender flacher Hohlwege zu geſtalten und höre auf das innere Stimmgeflüſter, das jede kleinſte Aufwölbung oder Ausmuldung des Bodens, jede Linienführung des Tretpfades, jeden Pflanzenabſtand warnend oder beifällig begleitet. Daß dieſe Wildnis Dinge und ihre ſtiliſierte Nacherſchaffung im Garten in einem Netze ebenſo vergeiſtigter und ſublimer Geſetze wie Beethovenſche Muſik hängen, können wir in ſo eindrucksvoller Weiſe nur durch die eigene praktiſche Geſtaltungsarbeit erfahren.

Die erſtaunlichere Hemiſphäre der Gartengeſetze ſchien mir früher auf



Cattleya Suavior Low's Var.
Bild Stuart Low



A Senkgarten *B Frühlingsgarten* *C Naturgarten* *D Herbstbeet* *E Steingarten* *F Versuchsgarten*

dem Gebiet des Naturgartens zu liegen, später aber bin ich zu der Meinung gekommen, daß der regelmäßige, mit architektonischer Bodenplastik arbeitende Blumengarten uns bei seiner feinsten Durchbildung an ebenso reiche und überraschende Prinzipien der Natur heranführt.

Glücklich der Garten, der beide Hemisphären, wenn auch nur auf mäßig großen Räumen umfaßt, nämlich Gartenpartien im Charakter des offenbaren Gepflanztseins und solche im Charakter des natürlichen Gewachsenseins.

Dies ist heute ohne Spielerei in *kleinern* Gartenräumen möglich als je früher. Natürlich sind beide Gartenwelten mit ihren so verschiedenen Gesetzlichkeiten garnicht bloß zu getrenntem Leben in verschiedenen Gartenräumen bestimmt, wir stehen im Entwicklungsbeginn der mannigfachsten Kreuzungen beider Gestaltungsarten, viele von ihnen haben ihren Ausgangspunkt und einleitenden Sinn überhaupt erst in Pflanzen und Pflanzensteigerungen, von denen vor zwei Jahrzehnten noch nichts da war.

Wer lange im regelmäßigen und im natürlichen Garten lebte und ihn gestaltete und erarbeitete, wird eine Beschränkung eines Gartens nur auf eine der beiden Prinzipien immer als eine Einseitigkeit empfinden. Für mich persönlich liegt zweifellos ein Hauptgrund für das Überwiegen der regelmäßigen Gartengestaltung in der außerordentlich viel höheren Schwierigkeit der Gestaltung natürlich stilisierter Gartenpartien. Diese verlangt eine ganz anders geartete persönliche und zeitraubende Überwachung bei der Gestaltung in der Modellierung und Bepflanzung jedes kleinsten Raumes als der regelmäßige Garten. Es ist an der Zeit, vor der Auskältung unserer deutschen Gärten durch das allzustarke Dominieren des Geometers zu warnen.

Bei der ersten Bepflanzung des Ufergärtchens verteilte ich die Schwertlilien, Taglilien, Trollius und Gräser ganz zwanglos und naiv, und zwar in viel zu dichten und nicht genug gegliederten Trupps. Als mir dies zu langweilig wurde und es sich gleichzeitig erwies, daß auf den begrenzten Räumen eine strengere Auswahl von solchen Irissorten notwendig war, die auch auf die Dauer sehr reich blühten, beschloß ich aus allen treuen Reichblühern eine ganz regelmäßige und symmetrische Pflanzung herzustellen. Nach einigen Jahren jedoch erschien mir dies im Wesen der Ufervegetation zu widersprechen. Es wurde nun die Pflanzung noch einmal innerhalb dieses strengen regelmäßigen Rahmens ganz ohne Symmetrie, etwa nach den Gesetzen des goldnen Schnittes unter sorglicher Massenauslegung der Farben- und Formwirkung von einem Ufer zum gegenüberliegenden vorgenommen. Gleichzeitig benachbarte ich spitz aufstrebende Pflanzen mit breitflächiger gelagerten und wand von der Wasserseite her noch Teppichpolster von Steinbrech und Rosenprimeln in die Horste, aber nur so, daß ein Dauergleichgewicht zwischen großen und kleinen Pflanzen möglich war. Schon Anfang April, also zwei bis drei Wochen früher als bisher steht nun das Ufergärtchen im Flor der Primula rosea und blauer Scilla sowie blaßgelber Primula acaulis. Der wohltätige Einfluß der letzteren auf den Farbenklang der beiden erstgenannten war überraschend. Keine Pflanze des ganzen Frühlingsblumenreiches hätte sonst die erwünschte Wirkung um jene frühe Jahreszeit hervorbringen können.

In dem schmalen Beetstreifen b bei 3 spielt sich während des ganzen Aprils das Leben der Hyazinthen ab. Vor dem Weltkrieg gelegte Trupps, die ganz unberührt wuchsen, sahen immer noch ganz gut aus. Jetzt wurden sie indessen durch schönere Sorten ersetzt. Bei 1 steht je ein Trupp gelber Kaiserkronen. Zu diesen acht Horsten, die Ende März erblühen, kommen noch vierzehn an den mit 2 bezeichneten Stellen, die Trupps braunroter Kaiserkronen enthalten. Sie sind in drei Höhenlagen gepflanzt, sodaß sich ihre mächtigen mehr als 80 Centimeter hoch gestielten Blütenschöpfe übereinander emporbauen. In früheren Zeiten hatte ich die Pflanzung der Kaiserkronen im Senkgarten vermieden, weil die mir bekannten Sorten nach einigen Jahren unzuverläßig im Blühen wurden. Die Fritillaria imperialis Aurora dagegen, die ich inzwischen durchprüfte, setzte im Lauf von sieben Jahren niemals mit Blühen aus, auch an sehr schlechten Heckenplätzen, und übertraf alle an Größe und Schönheit. Bei der gelben Form ist die Sorte maxima gewählt, aus deren Trupps nach längeren Jahren doch immer einzelne Stiele blühen, wenn auch manche Zwiebeln einmal aussetzen.

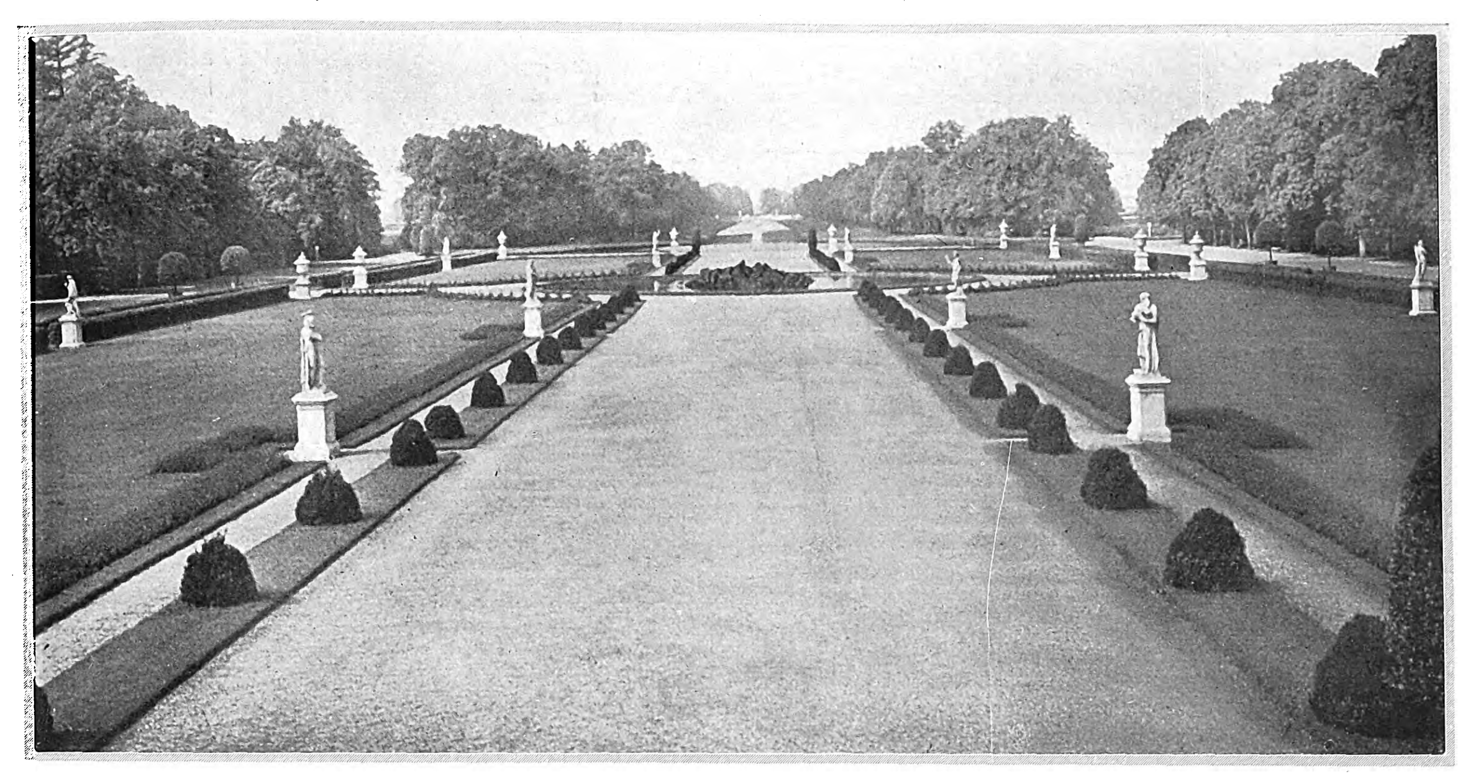
Es wird also dem Senkgarten, der nur aus verläßlichen Dauerpflanzen zusammengesetzt sein soll, alljährlich ein neues Stück Frühlingsverlängerung und Herbstverlängerung hinzugewonnen, und alljährlich werden die kurzen Perioden von Farbenflauheit, die im vorhergehenden Jahre notiert waren, durch neu hinzugepflanzte Farben ausgeglichen.

Von größtem Reize bleibt es, in solchem begrenzten Blütengarten ohne irgend welche Engpflanzerei immer noch wieder kleine Räume und Räumlein und schmale Säume herauszufinden, welche auf die Dauer neue Farbenträger für Zeiten des Mangels oder der Einseitigkeit werden können. So stellte sich heraus, daß die Farbenwelt des Ufergärtchens in einer gewissen Zeit noch einer Farbenverbindung mit dem ganzen übrigen Garten bedurfte. Hierfür kam tatsächlich unter den hiesigen Umständen nur eine einzige Pflanzenart in Betracht, nämlich Geranium platypetalum, der schönste blaue Storchschnabel, der sich auch noch an dürren oder halbschattigen, von Baumwurzeln oder Böschungsnähe bedrängten Plätzen zu fern hinwirkenden Farbenbüschen ausbaut. Ebenso war es von großem Reize, die schwarzbraunen Farben des Laubwerks der Dahlie Lucifer noch einmal an anderen gut sichtbaren Stellen des Gartens aufzunehmen. Hierfür standen wieder nur zwei Pflanzenarten zur Verfügung, nämlich das Purpurblatt-Sedum und rotbrauner Zwergahorn. Bei flacher Pflanzung hätte es sich verkrümelt. Es blieben hierfür,

da bereits alles beſetzt war, nur die vier ſchmalen Böſchungsgrate übrig. Nach zwölf Jahre dauernden Verſuchen mit allen möglichen Ritterſpornſorten im Senkgarten habe ich nun alle ausgeſchieden, die an Mehltaubefall oder Stützungsbedürftigkeit litten. Viele Sorten, die aus der Nähe geſehen, ſchön wirkten, mußten wegen Mangel der Fernwirkung ausgeſchieden werden. So gibt es zum Beiſpiel eine Verbindung von hellſilablau mit roſa, die aus der Ferne ganz fade wirkt. Die nächſten beiden Jahre werden die Frage vollkommen klären, welche zehn bis fünfzehn Ritterſpornſorten auch für Gärten mit viel Wind oder Mehltau als völlig ideale Sorten zu nennen ſind. Es iſt kein Zweifel, daß es gelingen wird, in abſehbaren Zeiten überall fehlerfreie Ritterſporne in den Gärten zu haben. Die betreffenden Züchtungen ſind bereits vorhanden; nur müſſen die an mehreren ausländiſchen und deutſchen Stellen erzogenen Qualitäten noch erſt in wirklich für die Maſſenverbreitung und Maſſennachfrage ausreichende Quantitäten verwandelt werden.
Wenn ich den Senkgarten noch einmal zu machen hätte, ſo würde ich unter anderem der Böſchung 3 einen Terraſſenbeetſtreifen in halber Höhe einlagern, der eine zweite Ritterſpornreihe gleicher Sorte oberhalb der Reihe 4 aufzunehmen hätte und zu entſprechender Waſſernachhilfe ſich nach der Böſchung ein wenig ſenken müßte. Zwiſchen jener oberen Ritterſpornreihe wäre die gleiche Zahl hoher einfacher bunter Malven einzuſprengen, die oben auf der Böſchung gleichfalls blühen. An der Verteilung der Ritterſporne durch den Garten hin wüßte ich nach nunmehr zehnjährigen Durchprobungen und Veränderungen bezüglich der Menge und der genauen Pflanzplätze jetzt nichts mehr zu verbeſſern. Gegen die hierbei zeitweiſe entſtehenden Raumwirkungen wäre ja allerlei zu ſagen. Aber manchmal bringen auch »Fehler« einen wundervoll verworrenen Reichtum in eine Sache, die ſonſt allzu richtig ſein würde. »Wenns zu gut ſtimmt, klingts zu dünne,« ſagt Frenſſen oder Shakeſpeare irgendwo.
In der Farbenzuſammenſtellung der Ritterſporne ſcheint mir das Nebeneinander breiter Mengen von warmem Hellblau und reinem Enzianblau den größten Reiz zu enthalten.
Unter uns geſagt: Die tiefſte Berufsübung ſchützt keinen vor dem Durchſchlüpfen mancherlei kleiner Fehler, die eigentlich ein bißchen Anfängercharakter haben. Damit mag ſich der Anfänger tröſten. So wünſchte ich mir zwiſchen ſchwarzblauem Ritterſporn und ſchwer goldgelber Hemerocallis aurantiaca — übrigens ein Zuſammenklang von einer chineſiſchen Fremdartigkeit und Koſtbarkeit — nun noch als dritte Farbe ein ſchweres edles Rot und bildete mir ein, daß die tiefrote Polyantharoſe Eblouiſſant gegen die hohen Maſſen der Staudenfarben in ſo geringer Fläche genügend aufkommen könnten. Sie »verſackte« völlig. Vorläufig kommt dort nur die Phlox-Sorte Stueben in Betracht. Hoffentlich taucht bald eine frühere auf. Wird irgendwo eine Pflanzenzüchtung aus gartenkünſtleriſchen Gründen ſehr gebraucht, ſo kann man eigentlich ſicher ſein, daß eine Pflanze mit entſprechenden Eigenſchaften auch unbedingt im Reich des Möglichen liegt. Beſtimmte rote Töne und ganz frühe Blütezeiten der hohen Phloxe wären im Ritterſporngarten von größter Wirkung.
Bei Bepflanzung der vielen kleinen Beete bei 5 mit Phlox ſetzte ich zunächſt alle Farben und Blütezeiten in kleinem Korn gemiſcht eng durcheinander. Überall wurde genügend weiß eingeſprengt. Ein Teil der Triebe wurde natürlich Ende Mai um ein kleines Stück entſpitzt, um die Unterſchiede der Blütezeiten allmählich auszugleichen und alle ſpäter blühenden Sorten mit den Farben des Nachflors der entſpitzten zu umgeben. Um nun auch vor der Phloxzeit grade in jenem Gartenteil noch die ſehr erwünſchte rote Farbe in der nötigen Menge zu haben, pflanzte ich Halbſtämmchen einer Polyantharoſe rhythmiſch in die Phloxbeete. Die Wirkung war grauſig. Erſtens erblühen die Roſen zu ſpät, weil ich verſäumt hatte, eine frühblühende Polyantha-Roſe zu wählen. Man ſieht, wie notwendig die überall fehlenden Florzeit-Angaben und Unterſcheidungen ſind. Ferner ſchwebten die Roſenkronen zu dicht über den bereits zu hoch gewordenen Phloxmaſſen und ſahen in der Hitze aus, als ſeien alte ſchlechte rote Phloxſorten mit langtriebigen Schoſſen und unſchönen Dolden wirr über die andern hervorgetrieben. Später änderte ich die Pflanzung dahin, daß ich die einzelnen Phloxſorten in etwas größeren Trupps regelmäßig verteilte und die frühen und ſpäten Sorten herausnahm, um ſie an beſonderen Stellen geſammelt zu pflanzen. Letzterer Vorgang wiederholte ſich auch bei den frühen, mittelſpäten und ſpäten Ritterſpornſorten. Inzwiſchen ſind noch ſchönere Phloxe gezüchtet worden, die zum Teil von viel beſſerer Architektur der Geſamterſcheinung ſind, wie etwa der prachtvolle, lange blühende Kugelbuſch der Sorte Württemberg. Man bekommt daher Luſt, ſich den Kopf über eine intereſſantere Pflanzung der Phlox zu zerbrechen.
Ich werde alſo zunächſt all die kleinen Spießerbeete des Phloxgartens in zwei große ruhige, mit irgend einem Pflanzenteppich bedeckte Flächen verwandeln, aus denen der Phlox in unregelmäßigen Inſeln herausblühen ſoll. In gleicher Weiſe ſollen dort Darwintulpen gepflanzt werden. Trittſteine werden alle Einzelheiten zugänglich machen.
Die halbkreisförmige Herbſtterraſſe hat mancherlei finſtere Entwicklungsphaſen hinter ſich. Im Anfang gab ich mich der abenteuerlichen Erwartung hin, mit gemiſchter Pflanzung winterharter Gartenchryſanthemum fabelhafte Wirkungen zu erreichen. Damals gab es aber erſt noch wenige brauchbare Sorten und für deren Verwendung fehlten mir genaue Blütezeiten. Infolgedeſſen wuchſen nachher kalte und warme Farben, frühe und ſpäte Sorten wild durcheinander und hoben ſich in allen Wirkungen gegenſeitig auf. Später tat ich Chryſanthemum überhaupt aus dieſem Gärtchen, weil ich an gelb genug in der Rudbeckia Herbſtſonne und dem Helenium Goldlack hatte und lilarote Chryſanthemum hier nicht mit der Nachbarſchaft orangeroter Dahlien vereinigen konnte. An der Verbindung von orangerot mit niedrigem Staudenaſterlila und den großen gelben Farbenmaſſen lag mir aus Gründen der Nah- und Fernwirkung. Als wirkſamſte Pflanzung der früheren Chryſanthemumflächen ſtellte ſich die breitflächige Beſetzung mit weißer Anemone japonica heraus. Unter den Dahlien fand ich trotz aller Erprobungen keine Sorte in rotorange, die es mit ſämtlichen Werteigenſchaften der Dahlie Brennende Liebe aufnehmen konnte. Die betreffende Bepflanzung iſt nun ſchon ziemlich lange Jahre die gleiche geblieben und faſt ganz unberührt gelaſſen worden. Sie hat ihren Zweck, mit verhältnismäßig wenig Pflanzen heinah 8 Wochen lang denkbar ſtarke Farbenfülle bei geordnetem Pflanzenwachstum zu bringen, voll erfüllt. In dieſem Herbſt habe ich je eine neue Goldraute auf die Plätze 6 und je eine Rudbeckia Herbſtſonne auch in Verbindung mit entſprechender Goldraute noch auf die Plätze 7 geſetzt, um das große Rudbeckiengelb nicht nur auf einer Seite und in zwei Höhenlagen zu haben. Im vorigen Jahre hatte ich mir von der Pflanzung der lila Georgine Herbſtzeitloſe eine gute Wirkung neben den großen gelben Stauden verſprochen. Das Ergebnis war eine vollſtändige Niete. Dieſes Lila wirkte neben ſolchem Gelb weichlich und zu ſehr roſalila. Das Gelb ward durch den weichlichen Nachbar um einen Teil ſeiner Freudigkeit gebracht. Im nächſten Jahr ſoll dort die blaßgelbe Mondſcheibe mit der hellorangeroten Willkommen abwechſeln, eine Benachbarung, die ich jedem ans Herz legen kann.
Die Böſchungen 3 werden jetzt nach 10jähriger Beobachtung anders als bisher bepflanzt. Das Sedum ſpurium ſplendens hat ſich zwar in ganz unglaublicher Weiſe während ſo langer Jahre an dieſer ſteilen, dürren Wand bewährt, hat kleine ſchadhafte Partien, die außerordentlich ſelten und nur an ganz wenigen Stellen auftraten, durch kleinſte Pflegeeingriffe wieder ausgeglichen, ſoll aber nun einmal einer Teppichſtaude Platz machen, die im Gegenſatz zu Sedum ſpurium auch immergrün iſt und noch viel ſtärkere Farbenwirkungen hervorbringt. Unter allen Teppichſtauden mußte hier ſchließlich die Wahl auf das Wundergewächs Aubrietia tauricola fallen, nachdem dieſe länger als ein Jahrzehnt an noch ungünſtigeren Plätzen ihre Leiſtungskräfte ohne jede Pflegenachhilfe dargetan hatte. Die Böſchung 8 enthielt bisher Immergrün. Es bewährte ſich dort gut, wuchert aber etwas ſtark in die Ritterſporne hinein und gewährt den Schnecken zu viel Schlupfwinkel, brachte außerdem keine beſondern Farben. Gerade an dieſer Stelle aber erwies es ſich als notwendig, den mächtigen und weißen Farbenmaſſen des Iberis-Bandes eine bunte Gegenfarbe zu geben. Bisher lief auf der obern Böſchung auch noch ein Iberisband. Es wurde jedoch durch die allzu enge Nachbarſchaft mit den großen Stauden und deren Schatten lang und unordentlich und wird entfernt. Dort muß aber ein niedriger immergrüner Wulſt am Rand entlang führen; was ich ſtatt der Iberis an dieſer ſehr bedrängten Stelle nehmen werde, wiſſen die Götter. Iberis blüht zwar oft noch Jahre lang bei ziemlicher Beobachtung ganz gut, leidet dann aber in Ausnahmewintern ſehr durch Zurückfrieren, während ſolche Winter ihnen an Sonnenplätzen nicht das leiſeſte anhaben.
Bei meinem erſten Verſuch, Malvenflor in dieſem Garten zu haben, bepflanzte ich die langgeſtreckten Beete 9 mit Malven. Die Trockenheit war jedoch in manchen Jahren zu groß und machte den Flor dort unerfreulich. Die Pflanzen blieben förmlich zwergig ſtecken. Gewöhnliche gefüllte Malven Althaea roſea fl. pl., ſind alſo der äußerſten Trockenheit nicht gewachſen. Die ausdauernde Malve, Althaea ficifolia, dagegen leiſtet auf jenen Beeten alles gewünſchte und wirkt mit ihren pergolahohen Blütenmaſſen dort wochenlang außerordentlich reich und heiter. Beſonders in der Länge geſehen war der Malvengang ſehr reizvoll. Sie ſetzten dort den Flor des großen Rieſenmohns fort, für den die Trockenheit auch kein Hindernis bildete.

(Weitere Artikel folgen)



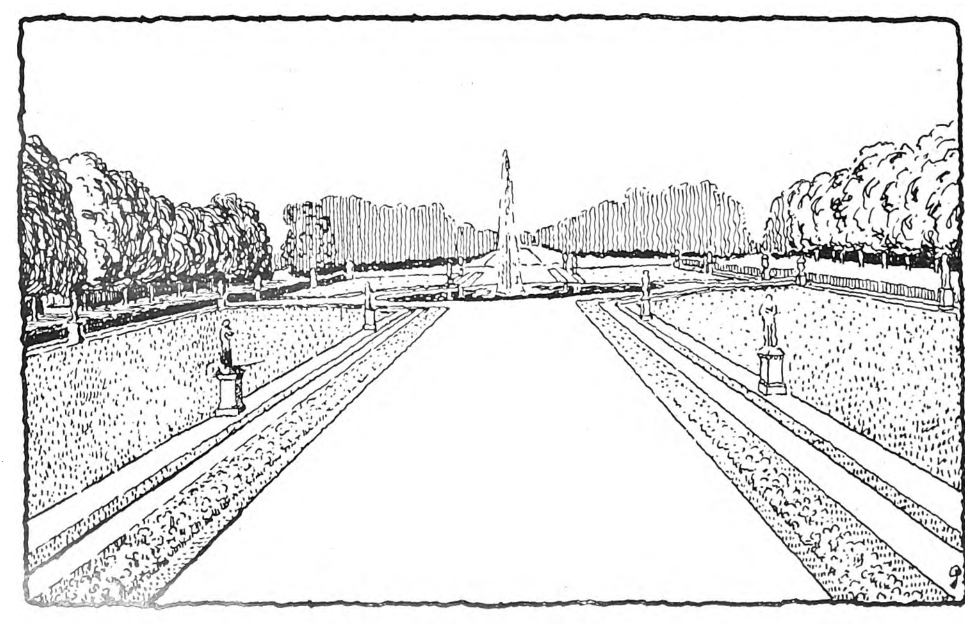


Parterre Nymphenburg, jetziger Zustand.

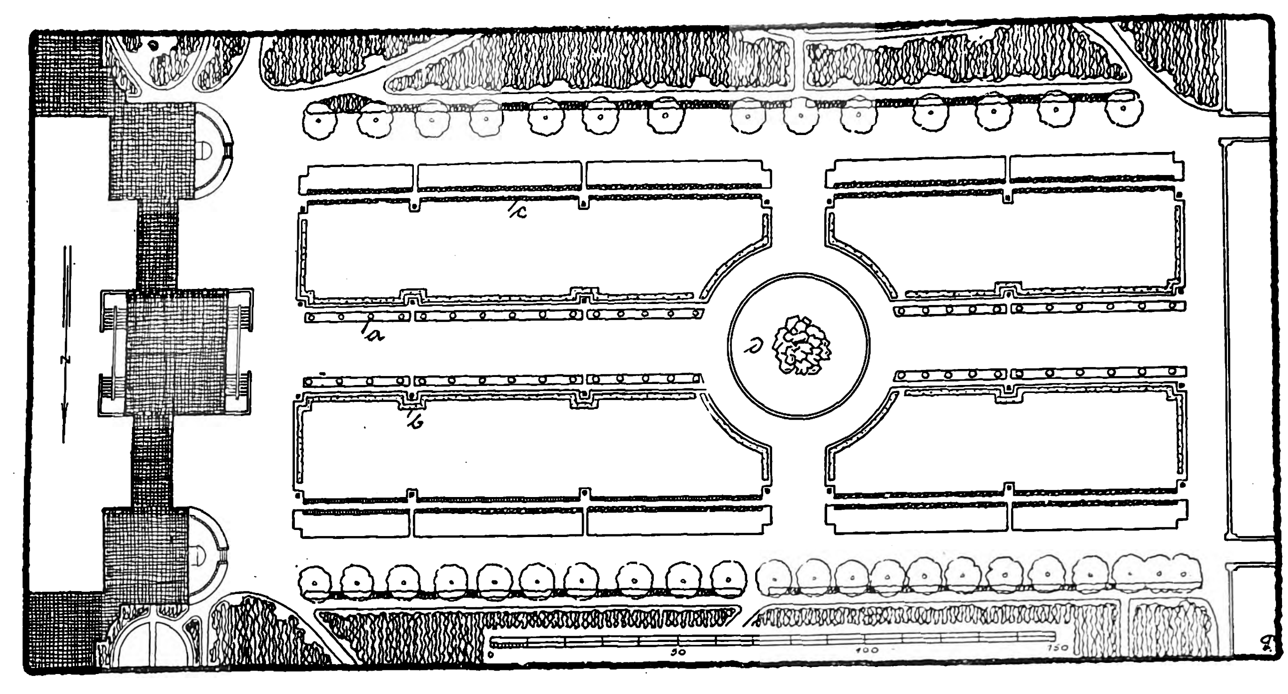
C. SCHNEIDER / BEHANDLUNG ALTER GARTENPARTERRES

WIR leben in einer Zeit des Niederganges der Schöpfungen alter Gartenkultur. Dieser Niedergang hat jedoch nicht erst mit dem Kriege oder nach diesem eingesetzt. Schon vor 1914 konnte man in alten historischen Gartenanlagen die Beobachtung machen, daß ihre Leiter nicht recht wußten, wie sie sich zu ihnen stellen sollten. Schon damals war es nicht möglich, derartige Anlagen in ihrer ursprünglichen Form zu erhalten oder sie wieder in diese überzuführen. Ich weise nur auf Beispiele hin, wie Versailles, Schönbrunn, Peterhof, Nymphenburg oder Herrenhausen. Es fehlten schon damals die Mittel, diesen Anlagen die einstige Großartigkeit zu wahren oder neu zu verleihen. Nach dem Weltkriege hat sich dieser Zustand noch bedeutend verschlimmert. Man mag hinkommen, wohin man will, gerade die großen Schöpfungen der Gartenkunst spiegeln den wirtschaftlichen Tiefstand nur zu deutlich wieder. Aber auch den künstlerischen Tiefstand unserer Gartenkultur. Diese Behauptung steht in einem gewissen Gegensatze zu der Tatsache, daß die Gartengestaltung in Westeuropa und Mitteleuropa im allgemeinen, und in Deutschland im besonderen gegen Ende des letzten und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts sich künstlerisch nicht unbeträchtlich gehoben hat. Dieser Aufschwung kam aber fast nur den kleineren Gärten am Hause und gewissen öffentlichen Anlagen zugute. Hier setzte eine zweckmäßige und damit künstlerische Gestaltung ein. Der Lösung solch großer Aufgaben, wie sie Schöpfungen gleich den oben genannten stellten, war man nicht mehr gewachsen. Ebenso, wie man keine Schlösser mehr bauen konnte, hatte man auch die Fähigkeit verloren, die dazu gehörigen Gärten zu gestalten. Nun ist aber die Erhaltung alter großer Schlösser verhältnismäßig leicht. Sie sind fertige Gebilde, deren Form keinem Wechsel unterworfen ist. Anders geht es mit den Gärten. Solche sind nie fertig im baulichen Sinne. Sie haben, gleich dem Menschen, ihre Jugend, ihr Mannesalter und ihr Greisentum. Sie können allerdings viele Menschgeschlechter überdauern, aber auch ihnen ist kein so langes Leben beschieden, wie einem Bauwerk.

Die Frage, wie man solche alten Anlagen behandeln soll, ist schwierig und brennend. Wie fast alle älteren Gärten und Parks schädigt man sie gewöhnlich am meisten durch Nichtbehandlung, durch sogenannte pietätvolle Schonung. Zumal wenn es sich um öffentliche Anlagen handelt und solche, denen ein hoher historischer Wert zuzusprechen ist, scheut die Leitung meist vor den notwendigen Eingriffen zurück. Dies nicht zuletzt, weil sie sich vor dem Urteil der Öffentlichkeit fürchtet. Versteht doch das große Publikum, selbst in seinen gebildeten gartenliebenden Schichten, nichts von der Notwendigkeit einer sachgemäßen Behandlung alter Gartenschöpfungen. Es gewöhnt sich an bestimmte Formen und Szenerien und hat kein Verständnis dafür, daß Baumpflanzungen altern und verjüngt oder erneuert werden müssen. Die meisten Gehölzpflanzungen sind ja auch gar nicht von vornherein so angelegt, daß sie wirklich die Höchstgrenze ihrer möglichen Lebensdauer erreichen können. Und selbst bei richtiger Uranlage kann der erstrebte Endeffekt doch nur durch sinngemäße dauernde Behandlung erreicht werden. Eine solche ist schwierig und erfordert große Sachkenntnis seitens des gartenkünstlerischen Leiters, aber auch viel Verständnis seitens des Publikums. In solch großen Gartenanlagen ist gewöhnlich der schwierigst zu behandelnde Teil das Parterre, und es bildet in seiner Formen-Gebung den Hauptanziehungspunkt, den Brennpunkt der Gesamtanlage, wenigstens des Teiles, der vom Schloße beherrscht wird. Wie schwer solche Parterres richtig zu bepflanzen und überhaupt zu unterhalten sind, wenn man nicht die alte Form ganz wahren kann, das habe ich seit Jahrzehnten an sehr



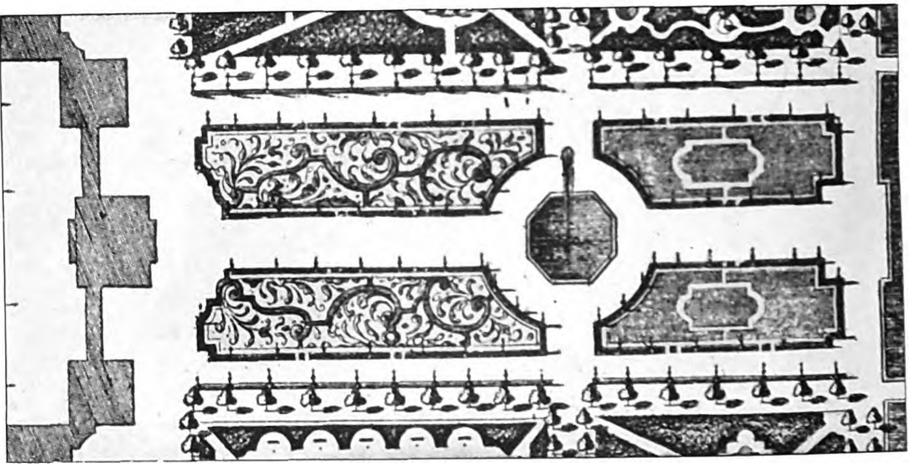
Skizze des neuen Zustandes



Jetziger Parterre-Grundriß

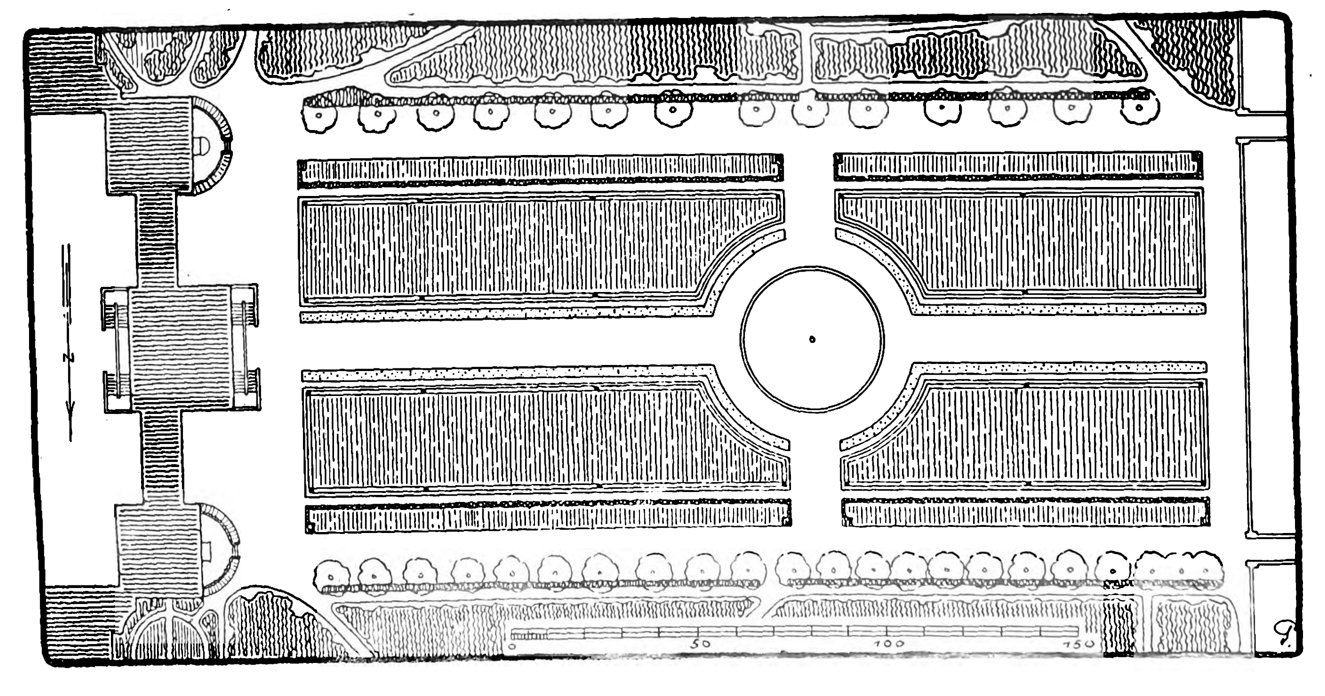
vielen Orten immer wieder beobachten können. Schönbrunn beſonders habe ich daraufhin durch Jahre hindurch ſtudiert. Ich hätte es gern heute als Beiſpiel herangezogen, doch fehlen mir dazu einige Unterlagen. Dagegen iſt es mir möglich, ein Beiſpiel herauszugreifen, was vielen aus eigener Anſchauung bekannt ſein wird: das Parterre des Schloſſes zu Nymphenburg bei München. Dies habe ich in den allerletzten Jahren regelmäßig ſtudieren können, wenn mich mein Weg in den nebenan liegenden botaniſchen Garten führte. Nymphenburg iſt auch deshalb gerade für mich von großem Intereſſe, weil ſein jetziger Leiter, der mit großer Umſicht und Tatkraft den ehemaligen Hofgarten verwaltet, bereits begonnen hat, das Parterre neu zu geſtalten. Auch in den übrigen Teilen der Anlagen ſpiegelt ſich der vor zwei Jahren eingezogene neue Geiſt erfreulich wieder. Ich möchte mithin an dieſem Beiſpiele kurz darzulegen verſuchen, nach welchen Geſichtspunkten ich mir eine zeitgemäße Ausgeſtaltung ſolcher Parterres denke. Den Begriff zeitgemäß möchte ich dabei ſo aufgefaßt wiſſen, daß die Unterhaltung ſo weit es nur irgend geht verbilligt wird und trotzdem die für die Geſamtwirkung der Anlage entſcheidenden Hauptlinien und Formen nicht nur erhalten bleiben, ſondern ſo ſcharf wie irgend möglich herausgearbeitet werden. Wir ſind heute nicht in der Lage, den alten reichen Formenſchmuck, wie er aus dem Stiche uns entgegentritt, wieder herzuſtellen. Ganz abgeſehen davon, daß ja im Laufe der letzten hundert Jahre ſich der Charakter der Anlage ſo gewandelt hat, daß im Parterre die einſtigen Formen nicht mehr am Platze ſein würden. Wir müſſen bei heutiger Ausgeſtaltung ſolcher Anlagen danach trachten, mit den geringſten Mitteln die allerbeſten Wirkungen zu erzielen.

Vergleichen wir den alten Stich mit dem Grundplan des heutigen Zuſtandes, ſo fällt vor allem auf, daß die Form des Baſſins geändert und daß die Statuen, die urſprünglich ganz vor den ſeitlichen Hecken ſtanden, was auf dem alten Plane nicht zu erkennen iſt, jetzt in die Mitte gerückt ſind, wo ſie ganz anders tonangebend in Erſcheinung treten. Ich weiß nicht, zu welcher Zeit dies geſchehen und durch wen es durchgeführt worden iſt. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß durch dieſe Umſtellung der Statuen das Parterre als Ganzes nicht gewonnen hat. Die Einführung des von den niedrigen Hecken c gerahmten Außenpfades, der wie das untere Bild Seite 13 zeigt, auf keine



Alter Parterre-Grundriß

Achſe im Schloſſe zuläuft, iſt ebenfalls als unglücklich zu bezeichnen. Die Hecken haben nirgends einen wahren Anfang noch ein Ende. Sehr verfehlt iſt ferner die Führung des Innenſtreifens mit den Buchskuppen a, wie dies auf der Hauptſicht von der Schloßterraſſe aus, Seite 11, ſich erkennen läßt. Auf dieſem Bilde wirken die Buchs noch relativ wenig ſtörend, ſchlimmer ſind ſie auf jedem Schrägblicke, wo ſie die Fläche förmlich zerreißen. Dies tun bis zu einem Grade jetzt ſchon die Statuen, die man aus dieſen Gründen in einen feſteren Grundrahmen einbeziehen muß. Die beiden Mittelſtreifen haben noch den Fehler, daß ſie das Baſſin nicht mit umfaſſen, ſondern ſich wie die ſeitlichen Heckengänge einfach totlaufen. Schließlich muß betont werden, daß der mitten im



Neuer Parterre-Grundriß-Vorſchlag

Bassin liegende, bis etwa zwei Meter hohe Steinhaufen die ganze Perspektive und vor allem die Flächenwirkung des Bassins stört. Ursprünglich war hier eine wesentlich kleinere Neptungruppe, die als solche künstlerisch wirkte. Der Grottensteinhaufen ist unbedingt zu entfernen. Außerdem lag früher das Bassin nicht überhöht da, sondern machte eher den Eindruck, als sei es ein wenig versenkt. Es fügte sich jedenfalls damals dem Ganzen weniger aufdringlich, aber wirksamer ein. Am Bassin selbst und an der Stellung der Statuen kann man heute nicht gut etwas ändern, das hieße ja das ganze Parterre neu aufbauen. Wir wollen uns daher bei den Veränderungsvorschlägen auf das beschränken, was sich ohne große Kosten und Mühen durchführen läßt. Es sei aber betont, daß das Bassin und die Statuen früher nicht in der gleichen Weise, wie heute in Erscheinung traten.

Eckpunkt, wo Blumenbänder und Hecke sich treffen

Der heutige Grundriß zeigt schon eine nicht unwesentliche Änderung und Verbesserung gegen den, der unter dem früheren Leiter bestand. Noch vor zwei Jahren waren die Blumenbeete, die sich längs des Mittelweges bei den Statuen entlang ziehen, zwischen diesen unterbrochen und liefen nicht als Bänder durch. Sie wirkten damals weit unruhiger, zumal sie auch nicht so einheitlich bepflanzt waren. Im letzten Sommer waren die Längsbänder einheitlich mit Verbena venosa besetzt. Die Querbänder waren leider anders und nicht einheitlich bepflanzt. Dadurch ergaben sich sehr störende Erscheinungen an den Eckpunkten, wo sich die Querbänder mit den Heckengängen treffen, wie dies das obere Bild nur zu grell wiedergibt. Ferner wirken jetzt sehr unschön die Ausbuchtungen der Blütenlängsbänder dort, wo sie die Statuen einfassen. Dies fällt noch deutlicher als im Grundplan in der Hauptsicht auf.

Bei allen Vorschlägen, die sich nun für die Art des Blumenschmuckes machen lassen, muß man immer folgendes im Auge behalten. Einmal, daß ein Vielerlei von Pflanzen und Farben die Einheitlichkeit des Ganzen stört und die Formen zerreißt. Zum anderen, daß eine Gleichheit der Bepflanzung ein ungeheuer reiches und gutkultiviertes Material erfordert, wenn die angestrebte Gesamtwirkung damit erzielt werden soll. Eigentlich müßte ja meinem Gefühl nach das Blumenband einheitlich um jede Viertelfläche herumlaufen, also auch längs der Seitenhecken hin. Das würde aber fast die doppelte Menge von Pflanzen nötig machen. Infolgedessen sei heute der auf der Grundriß-Skizze gegebene neue Vorschlag gemacht, bei dem wie gesagt mit den einfachsten Mitteln eine ruhig großzügige Wirkung angestrebt wird. Hier ist folgendes zu berücksichtigen. Zunächst wird die Grottensteingruppe im Bassin entfernt. Der Mittelstrahl braucht doch nur ganz wenig gefaßt zu werden. Dann wird das innere, jetzt mit Buchs besetzte Längsband, als einheitliches Blütenfarbenband, ganz durchgeführt, sodaß es auch das Bassin umfaßt. Dies Band kann eventuell ganz niedrig mit Buchskanten gefaßt werden, doch wäre vielleicht eine Steineinrahmung vorzuziehen. Man könnte dann bei der Bepflanzung durch eine Gegenfarbe eine Einfassung geben. Außerdem muß dieses Band etwas nach dem Weginnern zu verlegt werden, damit Platz genug für den schmalen Weg längs der Figuren bleibt. Diese stehen heute, wie der Grundplan zeigt, fast bis an diesen Weg heraus, sodaß sich vor ihnen kein schmaler Rasenkantenstreifen mehr entlang führen läßt, wie es wünschenswert scheint. Die dadurch bedingte geringe Verschmälerung des Hauptmittelweges dürfte in keiner Weise ungünstig auffallen, im Gegenteil wahrscheinlich für das Ganze nur von Vorteil sein. Die Statuen werden unter sich durch ein rundlaufendes Band verbunden, das im Rasen liegt und am einfachsten als ein Kiesstreifen gedacht ist. Dieser kann farbig wirken, indem man gelben Kies oder silbergrauen verwendet. Er gibt den vier Flächen noch deutlicher ihre Form, bindet die Statuen fest in diese hinein, wenn ich so sagen darf, und verstärkt den Linienrhytmus.

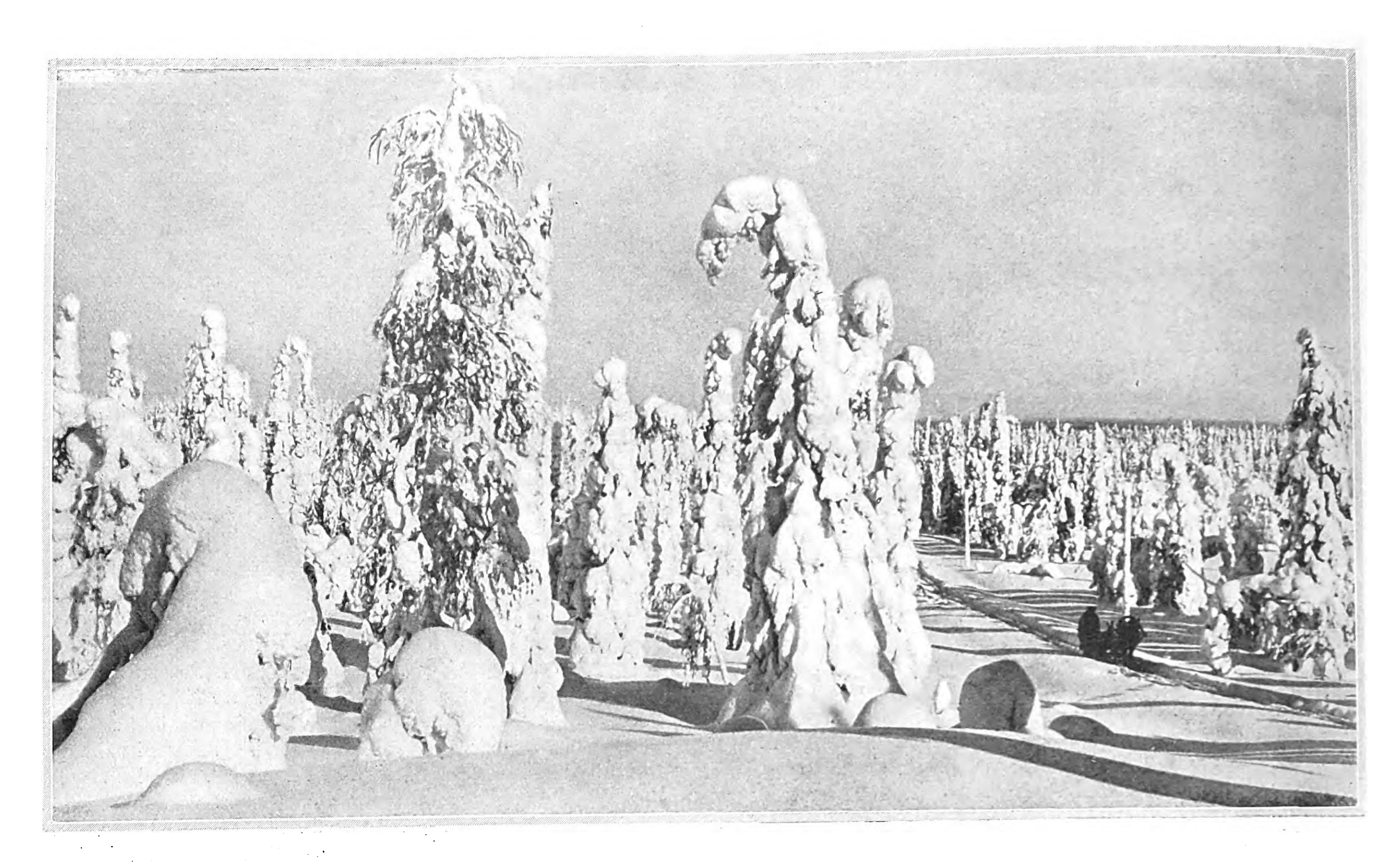
Vom Heckengange fällt jedesmal die innere Hecke, damit das Kiesband durchgeführt werden kann. Die äußeren Hecken können bleiben. Sie müssen aber an ihren Endpunkten in der angegebenen Weise fortgeführt und verstärkt werden. Die neue Gesamtwirkung ist vergleichsweise auf der perspektivischen Skizze auf Seite 11 angedeutet worden.

Selbstverständlich wäre es hübsch, die Gesamtanlage reicher auszustatten. Allein dies verbietet uns heute fast in allen Fällen der Mangel an Mitteln. Wir müssen froh sein, wenn es uns gelingt, solche alten Anlagen so zu erhalten, daß sie nicht vernachlässigt aussehen. Gewöhnlich verschwendet man noch heute dabei die geringen Mittel am unrechten Flecke. Man plagt sich sehr mit unruhig und unangenehm wirkenden Blumenbeeten, wie ich dies immer wieder in Schönbrunn, wie auch in dem Nymphenburg so nahen Schleißheim feststellen konnte. Ein ähnlicher Fall ist in Sanssouci vor dem Neuen Palais. Selten hat die Leitung solcher Anlagen ein Gefühl dafür, worauf es überhaupt ankommt. Und es kommt in erster Linie immer darauf an, daß die *Gesamtwirkung* eine zufriedenstellende ist. Die heute so hoch gewachsenen seitlichen Baumkulissen, die früher ja nur klein waren, erlauben meinem Gefühl nach überhaupt nicht mehr eine Parterregestaltung, wie sie ehemals war. Wir müssen ruhiger und einheitlicher werden. Vielleicht kann man die (auf dem Plane) rechten und linken Parterrehälften verschieden behandeln, wie dies der alte Stich zeigt. Das sind nebensächliche Gesichtspunkte. Mir kam es heute darauf an, an diesem Beispiele Grundsätzliches zu veranschaulichen. Beobachtet man diese Grundsätze auch bei anderen ähnlichen Anlagen, so kann man selbst heute mit geringen Mitteln recht befriedigende Wirkungen erzielen.

Man darf natürlich nie schematisch vorgehen, sondern muß die jeder Anlage eigenen Grundformen und Verhältnisse in einfacher klarer Weise entwickeln, will man zu einer einwandfreien Lösung gelangen.



Der verfehlte Heckenweg ohne Zielpunkt

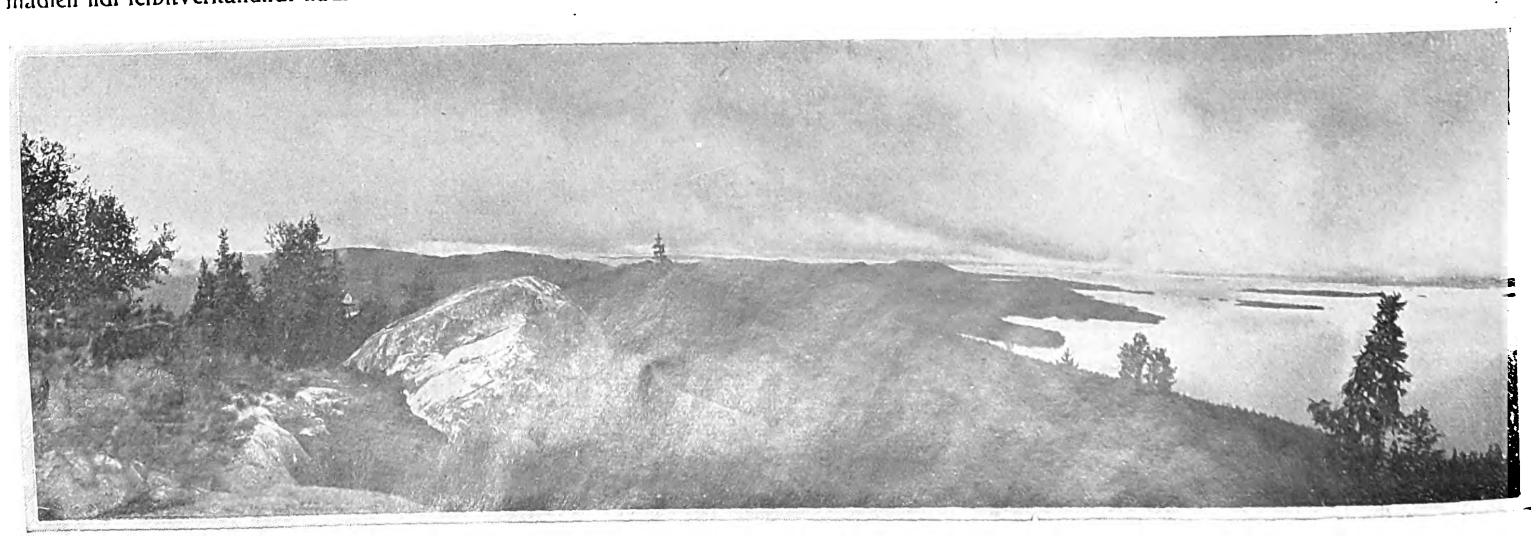


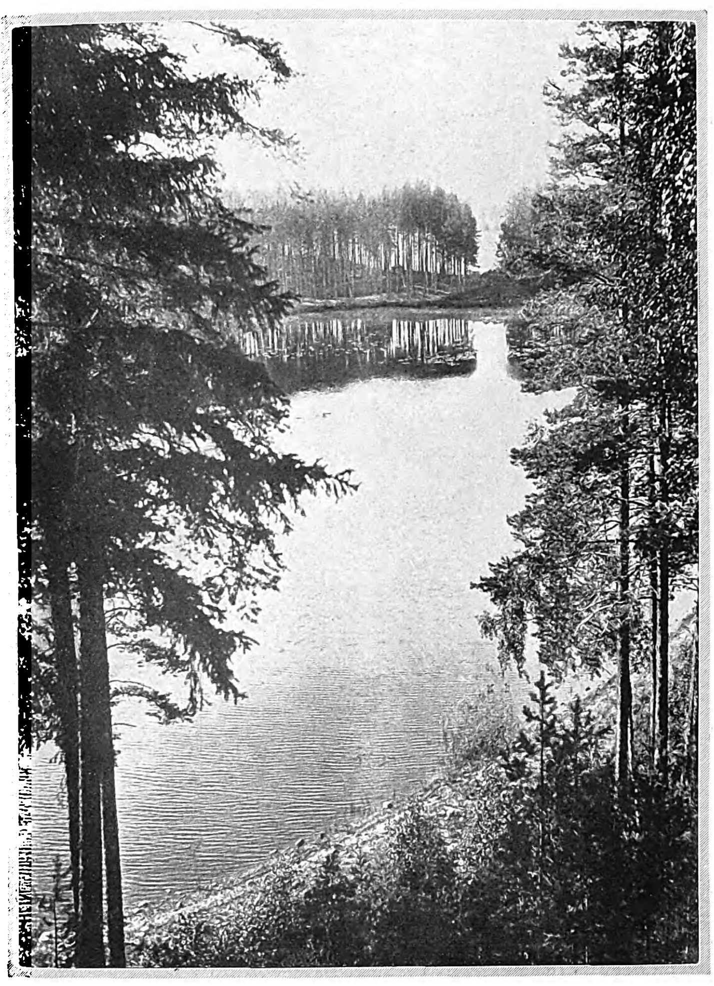
GUSTAV MANZ / IN FINNISCHEN GÄRTEN UND PARKS

WER wüßte nicht, selbst wenn er Finnlands Boden noch nicht betreten hat, worin der Zauber dieser Heimat unserer nordischen Freunde besteht? Wem schwebte nicht das Bild vor jener endlosen Wälder, jener Tausende und Abertausende von Seen, von denen uns die finnischen Volksgesänge so begeistert erzählen! Wer wüßte es nicht, welch zaubervollen Kranz der Schärengarten bildet, der sich mit seinen unzähligen grün bebuschten Felseneilanden vor die Küsten des Finnischen und Bottnischen Meerbusens ebenso reizvoll und malerisch lagert, wie drüben auf der anderen Seite an der schwedischen Küste? Freilich, schon der Blick auf die Landkarte und die große Längenausdehnung Finnlands von Süden nach Norden mag darüber belehren, daß dieses wundervolle Geschenk der dunklen Kiefern- und Tannenwälder, aus denen ja Finnland auch seinen stärksten wirtschaftlichen Nutzen zieht, nur jenen Teilen des Landes in vollem Maße gegönnt ist, die noch südlich des Polarkreises liegen; denn droben im hohen Norden verkümmert allmälich der Baumwuchs, und schließlich, in der lappländischen Steppe, vollzieht sich der Übergang von niedrigem Birkengebüsch und Zwergkiefern zu jener charakteristischen, mit eisengrauer Flechte überzogenen Moos- und Graslandschaft, in der das Renntier seine Nahrung findet.

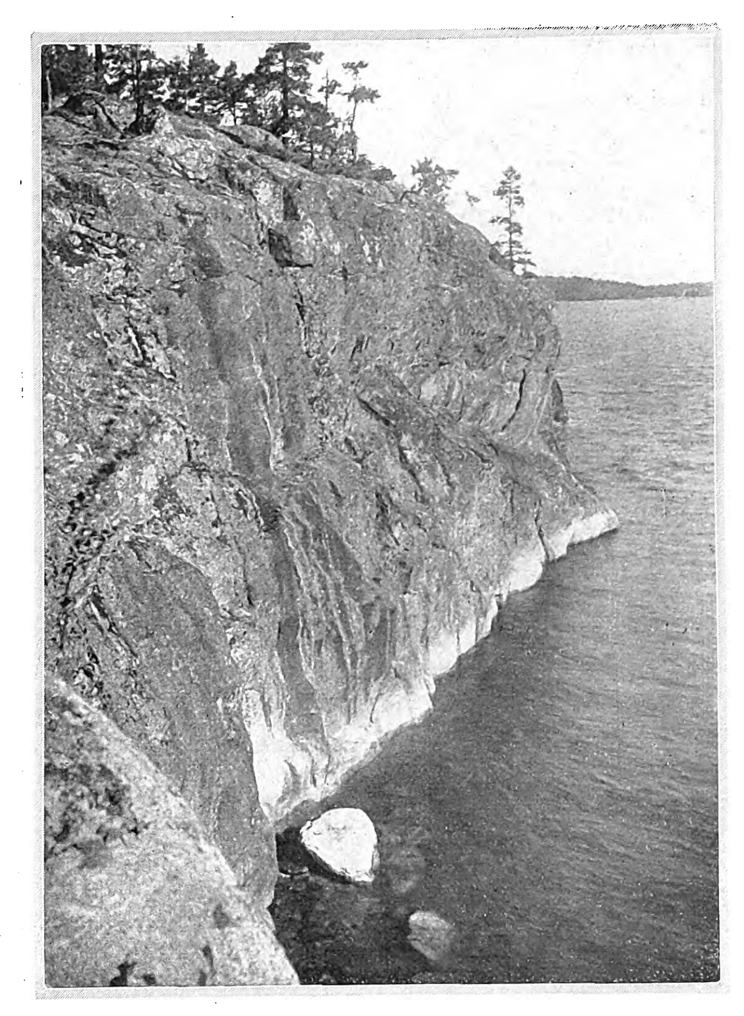
Aber die klimatischen Einflüsse und die Eigenart der Bodengestaltung machen sich selbstverständlich auch in Mittel- und Süd-Finnland in viel höherem Maße geltend, als in den schon mit Frühling und noch mit Herbst beschenkten sommerlichen Gefilden unserer deutschen Heimat. Weite Strecken des Landes deckt der aus Urzeiten stammende Granitschild, im übrigen aber hat die Natur selbst wie auch die gärtnerische Kunst mit der Tatsache zu rechnen, daß mindestens neun Monate sonnenarmer Zeit einer Jahresmitte gegenüberstehen, die allerdings, falls sie einmal vom Wetterglück begünstigt ist, ein in unseren Breiten kaum gekanntes ununterbrochenes Sonnen- und Sommerglück mit heißen Tagen und hellen Nächten darstellt. Darum vollzieht sich auch der Übergang von winterlicher Starre zu wiedererwachendem Leben außerordentlich schnell, oft mit einer Plötzlichkeit, die den Mitteleuropäer überraschen muß.

War es mir schon von vorn herein klar, vor wie viel schwierigere Aufgaben als bei uns sich dort der Besitzer eines Hausgartens, der Pfleger einer Parkanlage gestellt sieht, so konnte ich mich bei einem über längere Zeit ausgedehnten Aufenthalt in Stadt und Land mit wachsender Freude davon überzeugen, wie viel Liebe und nachdenkliche Sorgfalt auf Hege und Pflege von Baum und Blume dort verwendet wird, ganz besonders aber, mit wie viel Geschmack und rührender Hingabe nordische Gärtner und Gartenbesitzer ihre Anlagen dem Klima und der Bodengestaltung anpassen, sie gleichsam feinfühlig aus ihr heraus entwickeln. Da und dort durfte ich in Gärten jener behaglichen Landhäuser





Punkaharju

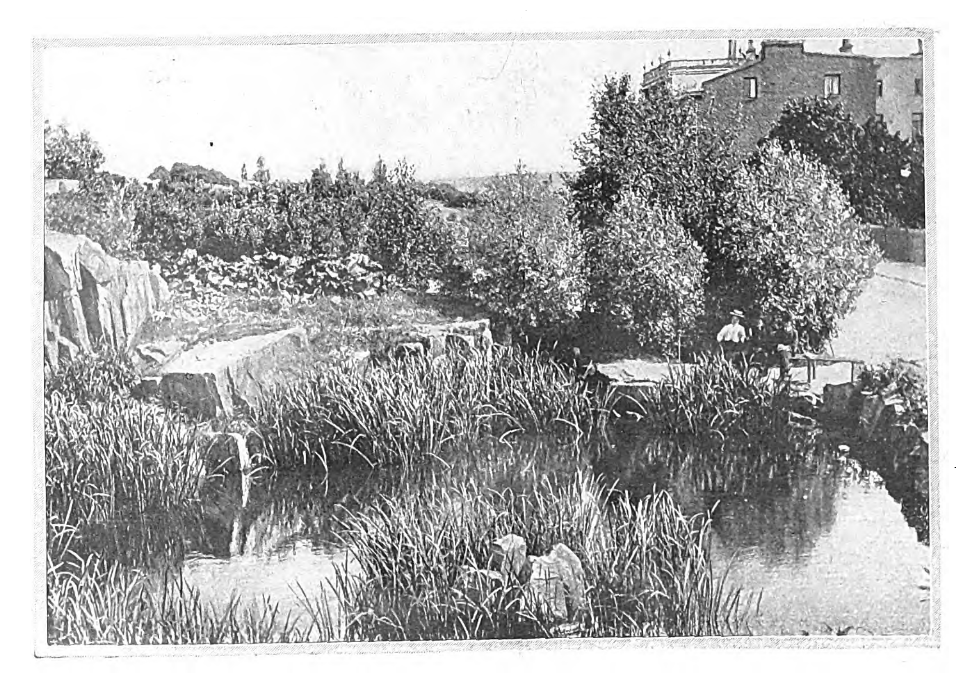


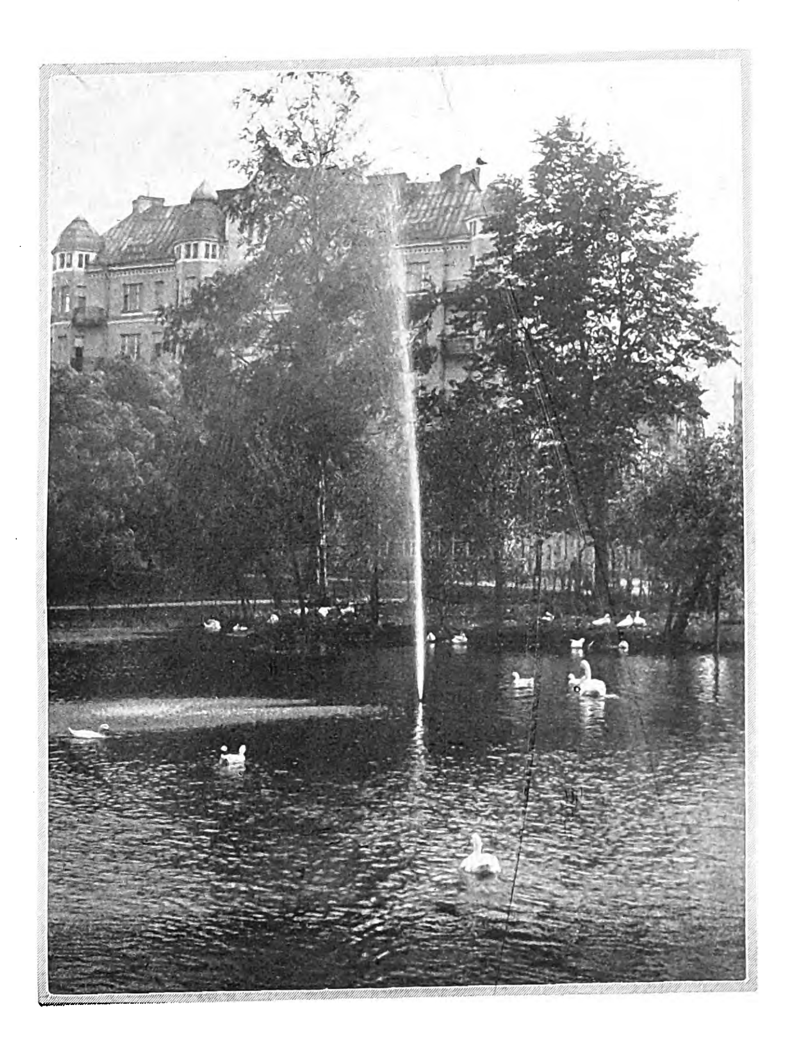
Schären-Landschaft

umherwandern, die östlich und westlich von Helsingfors in so großer Anzahl auf den Schären anzutreffen sind. Vieles erinnert natürlich in Baumwuchs und Blumenflor auch an unsere norddeutschen Gärten. Eine Besonderheit aber bilden die dem Felsgrund angepaßten Steingärten, deren farbige Blumenpracht einen köstlichen Gegensatz bildet zu dem naturgewachsenen Felsgrund. Ich entsinne mich da namentlich eines solchen Steingartens, der unmittelbar vor dem Landhause eine zum Meer sich absenkende Terrasse bildete. Natürlich war hier, wie in allen ähnlichen Fällen, der Charakter eines sogenannten Alpinums angestrebt, wie er sich ergab durch Saxifraga, Alpenrose, ja sogar durch Edelweiß. Im übrigen herrschten in bunter Mannigfaltigkeit Trollius, Iris, Phlox, Nelken, während die Linarien wie ein weicher Teppich zwischen die graugrünen Felsspalten gebreitet waren. Auf derselben Insel fand ich in einem anderen Garten in verschwenderischer Fülle Phlox und Lupinen, während selbstverständlich überall als entscheidende Grundfarbe das Blau des Vergißmeinnichts und der Campanula vorherrschte. Es war Ende Juni, und somit hatte ich außerdem das Vergnügen, nun noch einmal Kastanien und Flieder blühen zu sehn, was ich in Deutschland bereits genossen hatte, und da und dort die besondere Vorliebe finnischer Gartenbesitzer für Rosen aller Sorten kennen zu lernen. An einer Stelle wurde mir von einem stolzen Besitzer auch eine echte Rebe als hier im Norden begreifliche Rarität gezeigt, während in den Nutzgärten vor allem die Erdbeerplantagen eine große Rolle spielen.

Ein planmäßiges und großzügiges Vorgehen auf dem Gebiete der *Park- und Gartengestaltung* lernte ich vor allem in *Helsingfors* selbst kennen; dem dortigen Finnischen Touristenverein verdanke ich auch die Bilder. Mit Aufmerksamkeit hatte ich in den Blättern immer wieder jene Artikel studiert, die meist vom Stadtgartenmeister Ohlsen verfaßt, Pläne entwickelten für eine Vereinheitlichung und Verbindung der schönen Parkanlagen, deren sich die finnische Hauptstadt erfreuen darf (Djurgarden, Kaisaniemi und andere). Mein Interesse an diesen Dingen, das mich auch zu einem Besuch bei diesem hochbetagten Fachmanne bestimmte, wurde ebenso liebenswürdig wie sachgemäß belohnt. Er stellte mir einen jungen Gartenarchitekten zur Verfügung, der übrigens mit dankbarer Freude seiner in Deutschland gewonnenen gärtnerischen Ausbildung gedachte, und so fuhren wir an einem schönen Nachmittage stundenlang durch sämtliche Baum- und Schmuckplätze in und um Helsingfors. Aus den Gesprächen mit diesem jungen Fachmann durfte ich einerseits die Wehmut heraushören, daß angesichts gar zu dringlicher anderer Verpflichtungen Staat und Stadt zurzeit nicht in der Lage seien, so viel Mittel flüssig zu machen, wie sie vorhanden sein müßten, um die kühnsten

Auf dem Sternwartenberg in Helsingfors





Schwanenteich in Helfingfors



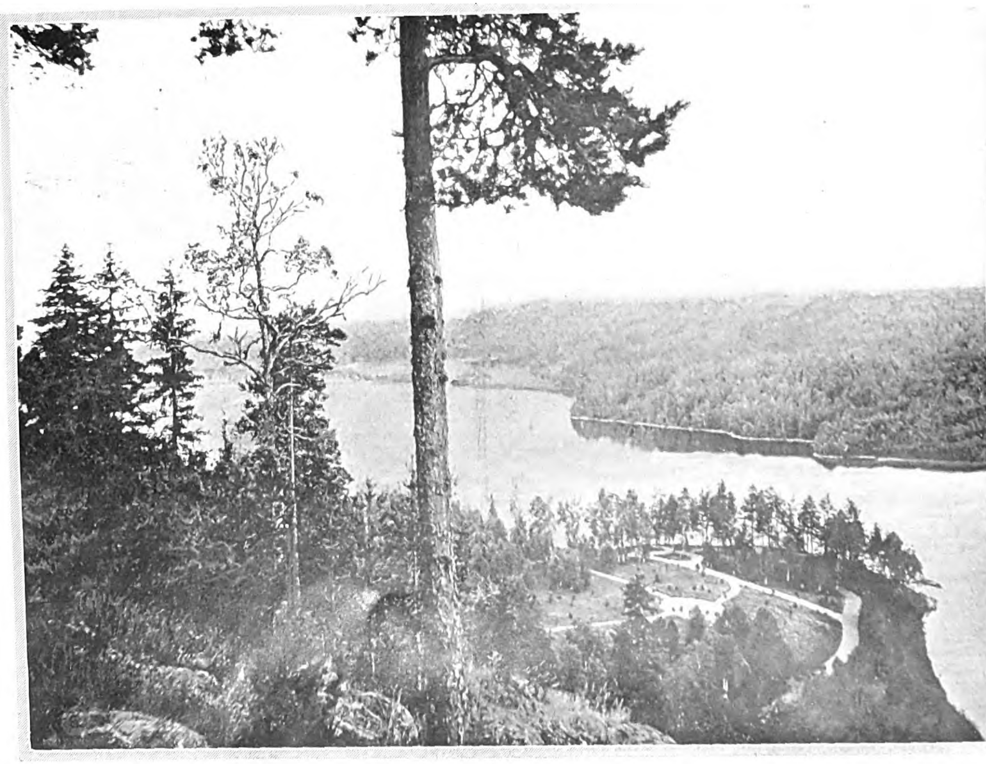
Runebergdenkmal in Helfingfors

Träume der Gartenkünftler zu verwirklichen. Doch klang aus diefen Schilderungen auch die ehrliche Freude darüber, felbft in enger gefteckten Grenzen etwas wirken und fchaffen zu können, was den Anfang für eine gedeihliche Entwickelung fpäterer Jahrzehnte bildet.

Wer Helfingfors und feine nähere Umgebung kennt, weiß, wie viel malerifche Reize durch die hügelige Geftaltung bewirkt werden: bildet doch Brunnspark und der Obfervatoriumsberg mit dem bekannten Denkmal »Die Schiffbrüchigen« eine der fchönften ftädtifchen Parkanlagen, die man fich denken kann, zumal von diefer Höhe aus der Blick weit hinaus fchweift über das Häufermeer der Stadt, den fchiffbelebten Hafen und die blinkende Wafferfläche der Oftfee. Oft genug mußte in mühfeliger Arbeit Humus auf den Felsgrund gefchafft werden, um Vegetation zu ermöglichen. Auch hier hat man es natürlich verftanden, befcheidener Diener der Natur zu fein, und fich nicht in klimawidrigen Experimenten zu verlieren. Immerhin bildet es für folch einen nordifchen Gartengeftalter doch eine befondere Freude, wenn feine aus Deutfchland bezogenen Rofen gut anfchlagen, oder wenn es gelingt, in neuen Anlagen auch die Linde noch in gutem Stand zu halten, während freilich die Blutbuche, verglichen mit ihren Lebens-Bedingungen in Deutfchland, ein etwas kümmerliches Dafein führt. Wundervoll hat man es auch in Helfingfors wie in manchen anderen finnifchen Städten verftanden, den Felsgrund in das Gefamtbild der Wirkung mit herein zu ziehen, ja ihn geradezu zum entfcheidenden Faktor zu machen, dem alles übrige fich unterordnet. Charakteriftifch ift in diefer Hinficht die Umgebung der wundervollen, auf einer Anhöhe gelegenen Berghäll-Kirche, diefes ftolzen Denkmals der jungen finnifchen Architektur. Für das Stadtbild von Helfingfors trägt die fchöne, vom Opernhaus wie ein grünes Band fich zum Hafen hin erftreckende Esplanade einen der wertvollften Züge bei. Auf der Mitte des Wegs diefer Hauptpromenade des Helfingforfer Publikums erhebt fich, von befonders liebevollen, je nach Jahreszeit wechfelnden Anlagen umgeben, das Denkmal des Nationaldichters Runeberg, während am Ende, als öftlicher Gegenpol des Opernhaufes, der originelle Seehundsbrunnen von Wallgren den Abfchluß bildet.

*

Bei mannigfachen Reifen im Lande habe ich dann noch unendlich viel Schönes, ja Überrafchendes gefehen. So den berühmten alten Park des Schloffes Monrepos bei Wiborg, eine herrliche, an einer ftillen Meerbucht gelegene, in hügeliger Landfchaft fich emporziehende, durch eine fteile Felswand abgefchloffene Anlage. Mit ihren prachtvollen Baumkuliffen und Rafenflächen zeigt fie englifchen Charakter, hingegen in man-



Ausficht auf Karlsberg

cherlei Tempeln, Obelisken, merkwürdigen Denkmälern, einer »Toteninsel« mit Kapelle im Burgenstil, starke Erinnerung an französischen Geschmack, wie er den früheren russischen Besitzern nahelag. Der eigentliche Schöpfer dieses Parks war der 1866 im Alter von 89 Jahren verstorbene Baron von Nicolay, dessen Vater das Gut Monrepos vom Zaren geschenkt erhalten hatte. Diese ganze großartige Anlage ist nun, so weit ich gehört habe, durch eine letztwillige Verfügung als Volkspark der Öffentlichkeit überlassen worden, ein Vorgang, der sich in ähnlicher Weise auch in anderen finnischen Städten vollzogen hat.
Blättere ich weiter umher in dem reichhaltigen Buch meiner Erinnerungen, so gedenke ich vor allem des köstlichen, wasserumrauschten, fast vollkommen im urwüchsigen Naturzustand belassenen Parks, der das reizende Kasino des Sommerfrischler-Städtchens *Nyslott* umgibt, denke der schönen Parkanlagen in *Kuopio* (auf der weit in den Kallavesi vorgeschobenen Halbinsel), der originellen sogenannten »Freiheitsinseln« in *Uleaborg*, eines Volksparks, dessen charakteristisches Gepräge sich aus den zahlreichen kleinen brückenüberspannten Seitenarmen und Zuflüssen des Ule-Flusses ergibt, gedenke endlich auch einiger rührend einfacher Plätze in nördlich gelegenen Kleinstädten des Landes, wo man versucht hat, die Esche und namentlich die immer gefällige Birke als freundlichen Schmuck sich zu sichern. Mit ganz besonderer Liebe, das sei nur nebenbei erwähnt, werden die Blumen und Rasenanlagen gepflegt, die um die Ehrendenkmäler und Massengräber der im Befreiungskriege gefallenen Söhne des Landes angelegt sind.
Aus Zeitmangel konnte ich den berühmten Park des Gutes Karlsberg bei Tavastehus, eine Schöpfung und gern gezeigte Besitzung des Obersten Standerskjöld, nicht besuchen. Vom Seeufer zieht sich der Park den Aulangoberg hinauf, von dessen Höhe ein Aussichtsturm den Blick in eine Wald- und Wasserlandschaft echt finnischen Charakters vermittelt: Natur und Kunst reichen sich hier wirklich wie gute Geschwister die Hand.

LEBERECHT MIGGE / GARTENSCHÖNHEIT DER ZUKUNFT

GARTENSCHÖNHEIT ist ein im Wechsel der Zeiten und Völker so oft und so tief schwankender Begriff, daß es sich lohnt, heute, da wir zweifellos vor elementaren Neu-Orientierungen im Gartenleben stehen, diesem Wesen ein wenig auf den Grund zu gehen.

Garten-Vorstellung

Die Ursache des Gartenstrebens der Menschen ist zweifellos ihr paradiesererbtes Verwandtschaftsgefühl für die Pflanzen. Ist doch der Mensch, als körperliches Produkt der Gewächse, im kosmischen Sinne selber ein Erdengewächs; als solches sucht er instinktiv die Nähe von Pflanzen. Beiden gemeinsam ist das Bedürfnis nach Licht und Wärme (Sonne), nach Erde, Wasser und Luft: Pflanzen, Tier und Menschen als Symbol und Synthese der Elemente. Alles Organische ist Vegetation.
Hieraus folgt notwendig, daß die *Steigerung der Vegetation* erstes und höchstes Gesetz ist, wo immer der Mensch sich seßhaft macht. Mehr und üppigere Vegetation (nämlich als die gegebene landschaftliche oder die erworbene landschaftliche um ihn her) bedeutet ihm mehr Sonne, Aussicht auf leichteres und üppigeres Leben, Erfüllung seiner ewigen Sehnsucht nach dem Süden. Erfüllung besonders für den nördlichen Menschen mit seinem unauslöschlichem Streben nach dem eigenen Garten. Der nordische Garten, die umgürtete Hochvegetation, als Incarnation der Vorstellung von wärmerem Klima, von reicherer Farbe und hellerem Licht, von besserem Leben — er ist die Folge von mehr Vegetation, mehr Wachstum ist die Folge von Sonne und Sonne ist *Süden!*
Entsprechend geschieht denn auch die notwendige Ordnung des also gesteigerten Pflanzenwachstums zu einem *Gartenbild* regelmäßig als stilisierte südliche Zone. Dabei entsteht auf Grund des gesammelten Wachstums-*Materials* (Pflanzen) und der errungenen Wachstums-*Mittel* (Technik) entweder das Bild eines Nutzgartens, des geordneten Kraut- und Zucht-Gartens, oder das eines Lustgartens, oder aber eine Mischung von beiden. Immer ist diese grüne Realität dann gleichzeitig ein Form- oder Kunstgebilde, Sinnbild eines Gartenideals, der »Gartenschönheit« seiner Zeit. Gartenschönheit, die ihrerseits, wie jedes Schönheitsideal, nach Personen und Perioden relativiert: Kunst ist sekundär. Die Wahl aber zwischen diesen Gartenformen ist niemals willkürlich, sondern Ergebnis der jeweiligen *Wirtschaftslage* des Einzelnen und der Gesamtheit, resultierend aus dem technischen *Vermögen* der Epoche: Wirtschaft und Vegetation ist das *Primäre* innerhalb unserer Gartenvorstellung, »Schönheit« ist sekundär.

Geschichtliche Belege

Der Ursprung des europäischen Gartens liegt im Orient, dessen Bildungselemente waren heiße Sonne, kühles Wasser, starker Schutz und schließlich systematische Pflanzenzucht. Sein Funktionsträger ganz ausgesprochen Technik: der eigentliche »Gartenkünstler« dieser Zeit ist der Wasser-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Winterlied

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell wie Kristall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und rot und weiß
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis beengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Aus: Johann Gaudenz von Salis-Seewis
„Gedichte" 1793

meiſter. Seiner Form nach erſcheint dieſer Gartenryp je nach wechſelnder Wirtſchaftslage als Kraut — oder Kunſtgarten. Beide Formen exiſtieren heute noch nebeneinander (in den Reſten ägyptiſcher und ſpaniſcher Luſtgärten, etwa der Alhambra und etwa in den 10000 Luſtgärten der Gutha von Damaskus). Beide Typen, worauf es *ankommt,* ſind und waren für ihre Erzeuger, Beſitzer und Beſchauer zweifellos »ſchöne Gärten«.
Die Gärten Roms, der Renaiſſance und Frankreichs ſind — auch hier der Waſſeringenieur und Terraſſenbauer voran — weſentlich Rekonſtruktionen orientaliſcher Pflanzenzucht- und Gartenformmotive, abgewandelt auf die veränderten klimatiſchen Bedingungen und geologiſchen Situationen, jedoch *ohne* grundſätzliche Bereicherung der Technik ihres Wirtslandes. Als Mittel zur Repräſentanz unerhörten Reichtums und konzentrierter Macht variieren ſie lediglich geſellſchaftliche Funktionen und formale Maßſtäbe. Immerhin wahren ſie den echten Gartencharakter als geſteigerte (ſtiliſierte) Vegetation mehr, als die dekadenten Reaktionen der ſogenannten »landſchaftlichen Gartenſtyle«, die, indem ſie in irgend einer Weiſe irgend eine Landſchaft kopieren, das Weſen des Gartens ad abſurdum führen — abgeſehen vielleicht von gewiſſen landſchaftlichen Stiliſierungen in Aſien (Japan).
Organiſche Gartenentwicklung bringt dagegen wieder die Zwiſchenperiode des Mittelalters, die in den Klöſtern den Kraut- und Zuchtgarten als lediglich geordnete Vegetation (auch hier der »Veredler« und »Vermehrer« als techniſcher Träger) und in den bürgerlichen Wohngärten der Städter einen mehr oder minder ausgeſprochenen Luſt- oder Nutzgarten entſtehen läßt — auch hier eng angeſchmiegt an Technik und Wirtſchaft ihrer Umgebung.

Zeitgenöſſiſche Gartenkunſt

Dieſer Wohngarten mittelalterlicher Herkunft gab auch mehr oder weniger die konſtruktive Grundlage der Gartenmoderne um die Wende des 19. Jahrhunderts. Sie ahmt in ihren großbürgerlichen Extremen verfloſſene fürſtliche Allüren nach, während ſie in gewiſſen Ausläufern der kommunalen Großgärten die ſoziale Fürſorgepolitik dieſer Dezennien betreibt.
Trotz der ungewöhnlichen Breite dieſer ſozialen Luſtgartenbewegung, die eine außerordentlich ergiebige Volkswirtſchaft ermöglichte, hielt weder ihre inhaltliche noch ihre formale Ausbeute mit ihrer Ausdehnung gleichen Schritt. Die neue *Gartengeſtaltung* kam in ihren *formalen* Bemühungen über mehr oder minder markante »Variationen von Themen klaſſiſcher Gartenmuſik« kaum hinaus. Und ihr techniſcher Gehalt? — Nun, das offenſichtliche Zurückbleiben der Boden- und Wachstumstechnik hinter allen ſonſtigen Bemühungen dieſer Zeit war unſeres Erachtens die eigentliche Urſache jener unbeſtreitbaren formalen Unfruchtbarkeit. Denn abgeſehen von einer allerdings ſtarken Erweiterung des Pflanzen-Materials durch den geſteigerten Verkehr und abgeſehen von einer ſchon weniger wirkſamen Aufwertung durch Pflanzenzucht (die im weſentlichen der Blumenwelt zugute kam) hat die eigentliche Gartentechnik des 19. Jahrhunderts als ſpezielle Leiſtung ihrer Zeit vollkommen verſagt.
Dieſe Tatſache aber bekommt ihre ganze, in ihrer Wirkung auf das Gartenleben kaum überſchätzbar tragiſche Auswirkung erſt in der Situation, die uns nach dem Kriege empfing. Eine zerſchlagene, auf Jahrzehnte gedroſſelte Wirtſchaft, ein erzwungen niedriger Daſeinsſtandard allerbreiteſter Schichten, eine tiefgehende Demoraliſation der geſamten europäiſchen Ziviliſation: wer und was ſoll da Luſtgärten geſtalten?
Und ſo bietet ſich dem heutigen objektiven Gartenbeobachter bei uns außer den mühſam erhaltenen Reſten einer abgebauten Stadtgartenkunſt nunmehr dieſes wenig erfreuliche Doppelbild: auf der einen Seite die etwas gewaltſame »grüne Ausſtaffierung« wechſelnder Neureichtumsgruppen, eine Gartengeſtaltung, die, ſtark im Kunſtgewerblichen befangen, noch weniger Ausdruck des Zeitgeiſtes als ihre Vorgänger ſein kann, und auf der anderen Seite eine Unzahl von «Gartenähnlichen«, die als echte Ablöſung des gemeinſamen Maſſengroßgartens vor dem Kriege jetzt die *individuellen Kleingärten der Maſſen* verkörpern.
Für unſer Vorhaben iſt nur die Schlußfolgerung wichtig, die ſich aus dieſer gegebenen Gartenſituation für die Gartenſchönheit der Zukunft herausſchälen läßt. Sie iſt zweierlei Art: einmal der durch die allgemeine Lage hervorgerufene *Zwang zur Nutzgartenform* als heute allein mögliche Vorſtellung von Gartenwert, Gartenſinn und Gartenſchönheit, und zum anderen Male, hierauf baſierend, die *Erneuerung der Gartentechnik* im Sinne von Boden- oder Kulturtechnik. Techniſch von Wachstum und Farbentheorien als funktioneller Träger, wie in aller Kunſt (Perſpektive in der Malerei und Statik ſowie Baumaterialien in der Baukunſt) ſo auch in der kommenden Gartenkunſt. Wir ſahen die klaſſiſche Gartenkunſt ſich immer wieder vom Rationalen, gewiſſermaßen vom Boden her, verjüngen. Wir werden noch ſehen, wie viel verheißend gerade dieſer neuerliche Zwang zum organiſchen Aufbau von unten her für unſer kommendes Gartenleben ſein kann.

Moderne Bodentechnik.

Bei der unvergleichlichen Beurteilung des Niveaus einer gegebenen Bodentechnick gehen wir zweckmäßig auf unſeren Ausgangspunkt zurück. Es iſt kein Zweifel, daß die klaſſiſche Gartentechnik des Orients der damaligen morgenländiſchen Bau-, Geräte- und Wirtſchaftstechnik mindeſtens gleich, wenn nicht überlegen war. In den Gärten des Amenophis zu Theben ſteckte nicht weniger Geiſt und Kraft, als in den Katakomben des Tut-en-Kamen. Anderſeits, wo beſteht irgend eine ernſthaft vertretbare Paralelle zwiſchen der »Gartentechnik«, die etwa unſerer Vorkriegs-Gartenkunſt zu Grunde lag und der geiſtigen Verfeinerung und organiſatoriſchen Diſziplin, die in einem Mikroſkop, einer Turbine, einem Flugzeug etwa inveſtiert iſt? So ſtehen wir nicht an, zu behaupten: der Ausgleich dieſes techniſch geiſtigen Vacuums iſt die Geburtsſtunde ungeahnter Gartenſchönheit, neuer und echter zeitgenöſſiſcher Gartenkunſt.
Dieſer Ausgleich iſt bereits angebahnt. Wir verfügen heute ſchon über eine Technik, in Dienſten der Vegetation, die im Begriff iſt, die Bedingungen des Pflanzenwachstums auf bisher ungewohnte Möglichkeiten umzuſtellen. Wir erwähnen hier nur beiläufig die bekannten Errungenſchaften der landwirtſchaftlichen Technik, die das ihr unterſtellte Wachstum des Großbodens in verhältnismäßig kurzer Zeit hat verdoppeln können. Aber, jedenfalls der Theorie, wenn auch nicht der Praxis nach, beſtimmt indes hinſichtlich der Anwendungsmöglichkeiten, ſind wir in der *Kleinbodentechnik* viel weiter. Wir haben hier die *Fräskultur* als Bereiter eines Bodenbettes von überlegener Aktivität. Wir haben *Regenanlagen* als Regulatoren der himmliſchen Schleuſen. Wir haben die *Kompoſttechnik* als Organiſator der chemiſchen, bakteriologiſchen, überhaupt biologiſchen Prozeſſe im Boden. Ungerechnet *Glas* und *Heizung,* die wir als Sonnenerſatz auszubauen gelernt haben, ungerechnet die Möglichkeiten, die in der Ankurbelung von *Elektrizität* und *Gas* (Kohlenſäure) und anderen Naturkräften mehr für die Steigerung von Pflanzenwachstum noch offenſtehen. Kurz: wir *haben* die Mittel und Methoden für die *Intenſivierung,* für originales Wachstum in unſeren Gärten.
Infolge ſolcher Steigerungen und Sicherungen der Vegetationsmaſſe wird auch die Qualität, die *Variation* und *Veredlung* des Pflanzenmaterials ganz andere Wege gehen und viel einſchneidendere Fortſchritte machen können, als bisher. Die ſyſtematiſche Erforſchung, Ordnung und Verbreitung dieſer noch ſehr in Entwicklung begriffenen ſpezifiſch modernen Bodentechnik iſt ebenfalls erheblich gediehen. Es ſei hier nur auf die langjährige grundlegende Vorarbeit der Siedlerſchule Worpswede hingewieſen.
Eine ſolch ungewohnte neuartige Vegetation wird dann ganz von ſelbſt auch ungewöhnliche Vegetationsbilder erſtehen laſſen, unabhängig von jeder vorgefaßten Gartenform. In gleicher Weiſe, wie ein Ozeandampfer oder eine Bahnhofshalle, als vielleicht noch rohes techniſches Gebilde, dennoch unendlich mehr für die Baukunſt unſerer Zeit bedeutet, als ein noch ſo wohl proportioniertes klaſſiziſtiſches Gebäude, ſo auch ein rein ſachlich aufgebauter, im einzelnen noch grober *Technikgarten* unſerer Zeit alle Gartenſchönheit in ſich trägt, ganz im Gegenſatz zu ſeinen nachempfundenen Formkollegen. Dieſer iſt bereits geſtorben, indeſſen jener noch kaum begonnen hat, bewußt zu leben.

Nutzanwendung

Nach alledem kann die Beantwortung der Frage, ob es die unbeſtimmte Gartenfreude eines begüterten Gartenbeſitzers dieſer Tage oder die naive aber trächtige Bodenſehnſucht der Millionen Kleingärtner ſein wird, womit wir die heutigen Städte umſäumen, nicht zweifelhaft ſein. Denn während jene im Genuſſe ihrer wirtſchaftlichen Unbeſchwertheit alle dieſe Dinge anwenden können, oder nicht, iſt unſer Kleinbodenbau auf Auswertung der neuen Wachstumstechnik lebenswichtig angewieſen. Lebenszweck ſowohl wie Lebensdauer nötigt ihn, aus dem undiſziplinierten Grüngerümpel heute vor den Toren zunächſt *Stätten der Ordnung,* morgen Oaſen der Fruchtbarkeit und übermorgen reine Luſtgärten zu machen, wobei wir nicht überſehen dürfen, (Schönheit iſt relativ!) daß jede dieſer Gartenphaſen für den, der ſie erlebt, unzweifelhaft ſeine Gartenſchönheit bedeutet. Im Ganzen ſind wir erſt in der Phaſe der Gartenordnung.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Planschbecken zwischen Taxuswänden

DAS war eine Aufgabe, die reizte! Nicht nur das Thema an sich. Ein Planschbecken im Garten zu schaffen, dazu haben wir hundertmal Gelegenheit, denn wir wissen ja, daß ein Garten auch zu andern Dingen da ist, als nur zum Blumenpflegen. Ein Wasser für die Kinder des Hauses und ihre Kameraden, in denen ganz ohne Kleidung ein paar wonnige Stunden des Tages herumgetollt werden darf. Welches Entzücken für die Kleinen und die Großen!

Ein ausgedehnter Garten, mehr Park, er bot ja Gelegenheit, diese Wünsche ohne Hemmungen restlos zu erfüllen.

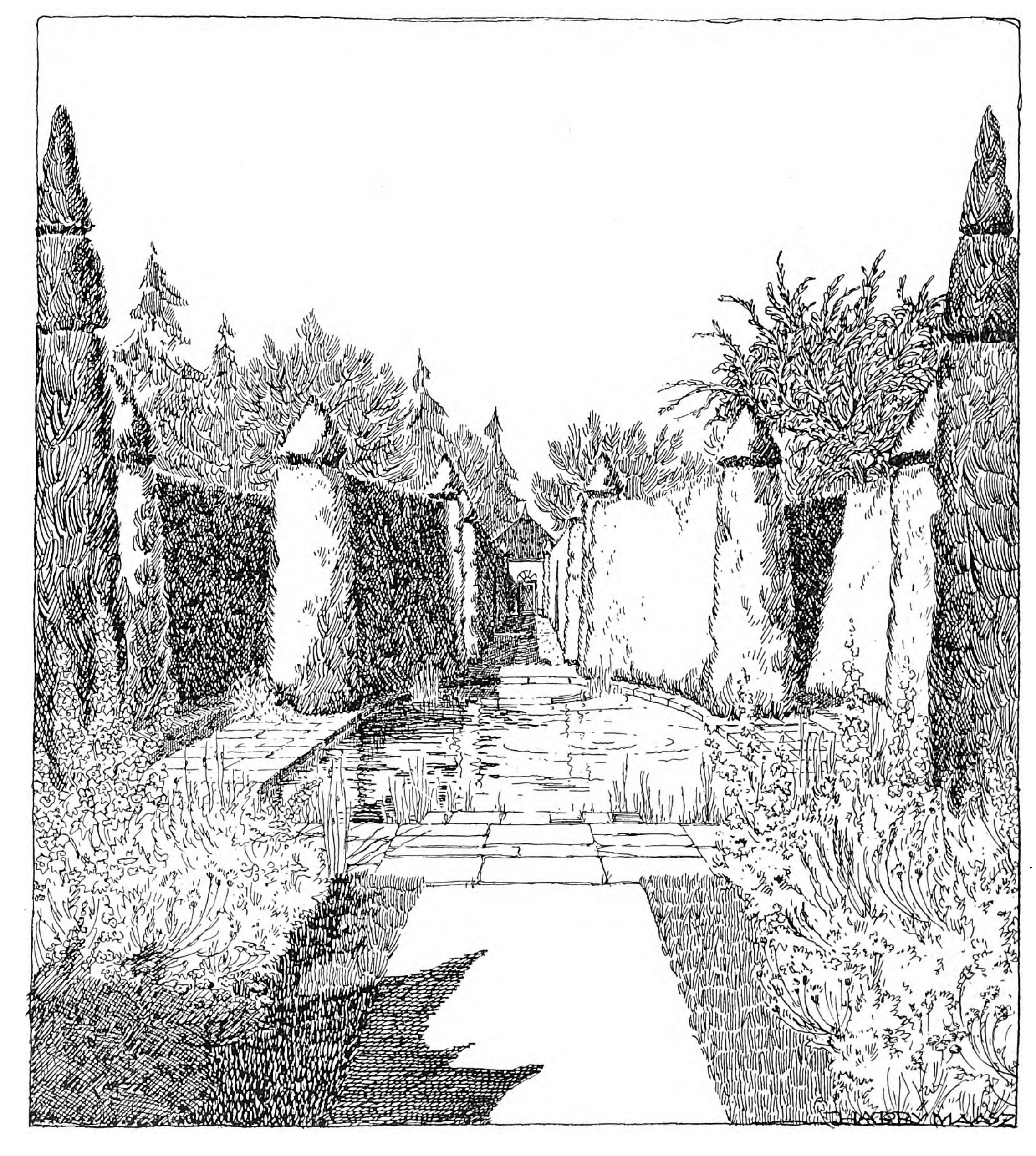
Ein beiderseits von Heckenwänden mit Blütenstauden breit eingefaßter Weg führt auf das Becken zu. In seiner Achse, von hohen Taxuswänden geführt, geleitet er zum Gartenhaus mit einem »Lug-ins-Land« in die weite, weite Lechebene mit ihren weichen Abschlußhügeln.

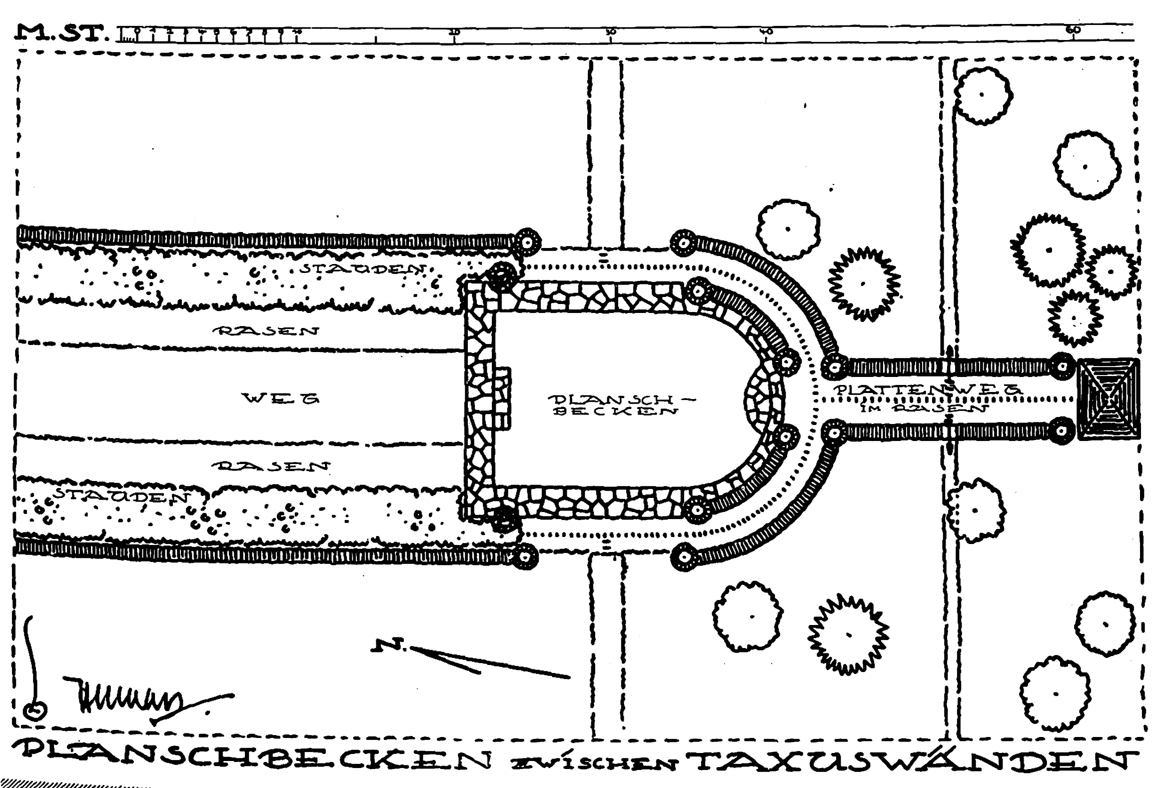
Das Becken wird aus Beton gefertigt, die breiten Ränder mit niedern Bruchsteinplatten belegt. Nirgends aufdringliche Härten, es soll sich der Stein ganz innig mit der grünen, lebendigen Umgebung vermählen. Darum sollen Grashalme und grüne Polster ungehindert ihre Stätte zwischen den Fugen finden.

Weich wie die Linien des Beckens, sind auch die Formen der Taxuswände gedacht. Rhythmus ist nicht anders denkbar als in der absoluten Harmonie aller zur Einheit zählenden Einzelheiten. So mußte auch für die Hecken ihre vorgeschriebene Höhe in der Skizze festgelegt werden.

Säulenrundung, Abschrägung der Hecken, ihre Lauflinie, ihre Färbung und Nadelstruktur, ihr Abstand und ihre Höhe — alles führte im rhythmischen Sinne selbsttätig zu der vorliegenden Lösung.

Harry Maasz





PLANSCHBECKEN ZWISCHEN TAXUSWÄNDEN

Die unverrückbare feſte Verankerung dieſer Kleingartenwirtſchaft in der gegebenen Lage unſerer Volkswirtſchaft iſt es denn auch, was jene Breite und Dauer von Gartenleben gewährleiſtet, die ſchließlich auch zu formalen Ergebniſſen führt. Heute ſchon ſind es faſt 10 Millionen neue Menſchen, das iſt etwa ein Drittel der Städter und die Hälfte aller gartenloſen Deutſchen, die als Kleingärtner, Siedler oder Pächter ſich um Boden und Bodenfrucht bemühen. Und dieſer Prozeß einer gewaltſam erzwungenen, gewaltigen *inneren Koloniſation,* wie er ſich vor unſeren Augen abſpielt, iſt noch nicht am Ende. Noch immer neue Maſſen ſtreben zur rettenden Mutter Erde und immer neue Glieder und Gliederungen dieſer Wellen treten auf, in deren Hintergrund eine neue Wirtſchafts- und Lebensform des alten Europa: das *grüne Europa,* wie eine Fata morgana erſcheint. Bis daß der Ausgleich der geſtörten Exiſtenzen überall vollzogen iſt.
Ein Ausgleich übrigens, der, ſo ſehr er heute materiell anmutet, nichtsdeſtoweniger auch auf tieflagernden »Exploſionen der Seele« beruht, und letzten Endes wieder zur geiſtigen Manifeſtation zurück oder hinauf führen muß, und damit auch zur neuen Gartenkunſt. Hier in den Quartieren der Gartenarmen, hier auf dem »kleinen Stückchen Erde, dem neuen Grüngürtel des Städters, hier inmitten des einzig eigenen Stück Gartenlebens, das wir vor anderen Zeiten voraus haben, hier iſt die Geburtsſtätte originaler Gartenſchönheit der Zukunft.«

Der Laienberuf im neuen Gartenleben

Umſomehr iſt es ſowohl Anlaß als auch Pflicht des beruflichen Gartenbaues und in ihm beſonders der Gartengeſtalter, ſich dieſes großen und zukunftsfähigen Arbeitsgebietes des Siedlungs- und Kleingartenbaues mehr als bisher anzunehmen. Heute ſind es Architekten und Ingenieure, die ſich dieſer ſachlichen Aufgaben ſchlecht und recht, meiſtens ſchlecht, unterziehen, und auf der anderen Seite ſind es wirtſchaftliche und politiſche Interreſſen, die dies ausſichtsvolle und vielſeitige Feld ihren egoiſtiſchen Zielen nutzbar zu machen trachten. Und während ſich hier auf breiten Keimen neuen Menſchendaſeins, neuen Gartenlebens der Zukunft entſcheidende Kämpfe um die Führung abſpielen, ſteht der berufene Führer dieſer grünen Bewegung, der Gartenarchitekt, grollend oder mißverſtehend bei Seite. Angeſichts dieſer Tatſache iſt wohl die verwunderte Warnung erlaubt: ſoll wieder einmal, wie ſchon oft — wir erinnern an die kunſtgewerbliche Periode vor dem Kriege! — der Gärtner ſein Ureigenſtes, ſeine Vegetation an Bauleute, Architekten und Parteiſekretäre überantworten, um nachher zwecklos über geſellſchaftliche Zurückſetzung und wirtſchaftliche Not zu klagen!?
Was iſt zu tun, um unſeren Anteil an dieſem großen Geſchehen zu erwerben? Vor allem iſt — umzulernen. Wir dürfen die neue Bodentechnik nicht ferner als Stiefkind der »hohen Gartenkunſt« betrachten, und ſie nebenher oder garnicht betreiben. Wir müſſen bei allen unſeren Planungen mehr auf die Förderung des Wachstums in den Gärten ⟨auf techniſcher Grundlage⟩ bedacht ſein, als auf ihre Gruppierung. Vegetation ohne Phraſe, das iſt das Fundament, auf dem wir aufzubauen haben.
Immerhin, keine Willkür! Dieſe neue Wachstums-Organiſation muß ſchon deshalb dem geiſtigen *Willen* vorbehalten bleiben, weil auch die hochentwickelte Technik und gerade dieſe ohne intuitive Syntheſe, ohne ordnende Köpfe zur öden Mechaniſierung von Arbeit und Genuß führen muß — wie wir an unſerer Wirtſchaftstechnik hundertfach leidvoll erfahren haben. Andererſeits, da dieſe Analyſe der Bodenarbeit, dieſe Spezialiſierung des Vegetationsprozeſſes auf moderner, wiſſenſchaftlich-techniſcher Grundlage auf alle Fälle vor ſich geht, durch nichts aufzuhalten und durch nichts erſetzbar iſt, ſo iſt es ſowohl eine Frage der wirtſchaftlichen Exiſtenz als auch der moraliſchen Verantwortung an den Gartenarchitekten unſerer Zeit, ob und wie weit er an dieſem grünen Aufbau mitbauen will und kann.
Da aber dieſer Aufbau des grünen Europa ſich über Jahrzehnte, wenn nicht Generationen, erſtrecken dürfte, ſo wird ſchon die Jugend, der berufliche Nachwuchs, frühzeitig und entſchieden auf dieſe Entwicklung einzuſtellen ſein. Hier liegt noch alles im Argen. Die Welt will Gartenführer und wir haben keine. Wir haben erfahren, daß unſere auf zum Teil veralteter Technik eingeſtellten Gartenbauſchulen gerade wegen ihrer techniſchen Einſeitigkeit unſerm Beruf als Führerberuf innerhalb des Volksganzen nur wenig nützen können. Wir haben aber auch erfahren, daß flache techniſche Erweiterungen, wenn ſie nicht durch überlegene Formvorſtellungen erhöht und gefeſtigt werden könnten, ohne tieferen Einfluß auf das Gartengeſchehen bleiben ⟨Willy Lange⟩. Abſtrakte individuelle Gartenform iſt ihrer Natur nach unfruchtbar, aber auch noch ſo aktiver techniſcher Anreiz genügt nicht. Beides muß vereint ſein, um Leben zu beſchwören. Zu fordern iſt eine durch Geiſt gebändigte Technik, zu erſtreben eine Form, die die Grundlage der Wirtſchaft nicht verleugnet: alles in allem: *Befruchtung des Bodens durch die Idee!*
Erinnern wir uns: — Vegetation iſt das Primäre. Schaffen wir ſie. Damit aber iſt für den Garten alles getan, was uns vorerſt zu tun möglich iſt. Das weitere muß dem Leben ſelber überlaſſen bleiben. Denn wo ſich das Leben im Großen drängt und mehrt, da iſt auch die Stätte der Erneuerung, der Geburt. Wo Wachstum iſt, da iſt auch Schönheit. Wo heute Pflanzen wachſen, da erwächſt morgen Gartenſchönheit, Gartenſchönheit der Zukunft — wie ich ſie auffaſſe.

GARTENRUNDSCHAU

Literatur

EIN SCHWEDISCHES WERK ÜBER GEWÄCHSHAUS- UND ZIMMERPFLANZEN. *Axel Holzhauſen,* Våra växter och blommor inomhus ⟨Unſere Gewächſe und Blumen im Gewächshaus und Zimmer⟩, 644 Seiten, 332 Textbilder, Bonniers Verlag, Stockholm 1924, iſt eine höchſt glückliche Erſcheinung für die Öffentlichkeit, an die ſich der ſchwediſche Verfaſſer wendet, für den ſkandinaviſchen Norden, Finnland mit einberechnet. Wir ſind ſtolz auf das Buch, deſſen deutſches Gegenſtück in der Serie der Kulturbücher zu erwarten iſt und das bis dahin noch an Umfang und Gründlichkeit ziemlich allein daſteht. Sogar nur als Zuſammenfaſſung iſt das Werk achtunggebietend. Aber es geht weit über dieſen enzyklopaediſchen Begriff hinaus durch die eigenartigen Erfahrungen des Verfaſſers, ſeinen überall merkbaren Eifer und eine ganz ungewöhnliche Überſicht über das Vorhandene, die bloß in Bezug auf die engliſche Literatur beſonders die Monographien von Irving ⟨Saxifraga⟩ Dykes ⟨Iris⟩, Lloyd Praeger ⟨Sedum⟩ wohl etwas begrenzt iſt. Die geſamte gärtneriſche Literatur unſerer Zeit zu überblicken, iſt aber freilich nur ein Ideal. Im Streben nach deſſen Verwirklichung wird man den genannten Kulturbüchern und der Gartenſchönheit zu folgen haben, wenn ſie die wiſſenſchaftlich feſtgelegte geordnete botaniſche Nomenklatur im Einklang mit den beſten Gartenbau-Werken unſerer Zeit zur Richtſchnur nimmt. Es iſt deshalb zu beklagen, wenn ein ſolches prächtiges Werk wie Holzhauſens, dem botaniſcher-wiſſenſchaftlicher Ordnungsſinn ſonſt nicht abgeht, unter der Jahreszahl 1924 aus bloßer Ängſtlichkeit der Gärtnerwelt gegenüber wieder zu Genusbenennungen wie Azalea, Ampelopsis, Cineraria, zurückfällt. Ganz ſo rückſchrittleriſch ſind wir ſonſt in Schweden nicht, und die Fortſchritte, die in dieſem Punkt aus Deutſchland kamen, ſind ſo wie in Kew und in engliſchen gärtneriſchen Veröffentlichungen auch im Norden ſonſt mit Freuden begrüßt worden. In jeder anderen Hinſicht verdient der Sammel- und Pflegeeifer Holzhauſens nur das höchſte Lob, und ſein Buch darf auch außerhalb Schwedens als ein Muſter hingeſtellt werden. Die farbigen Bilder ſind höchſt erfreulich. Die nicht farbigen photographiſchen, deren Farbenwiedergabe verfehlt iſt, verſchwinden im Reichtum guter Aufnahmen.
Henry B. Goodwin

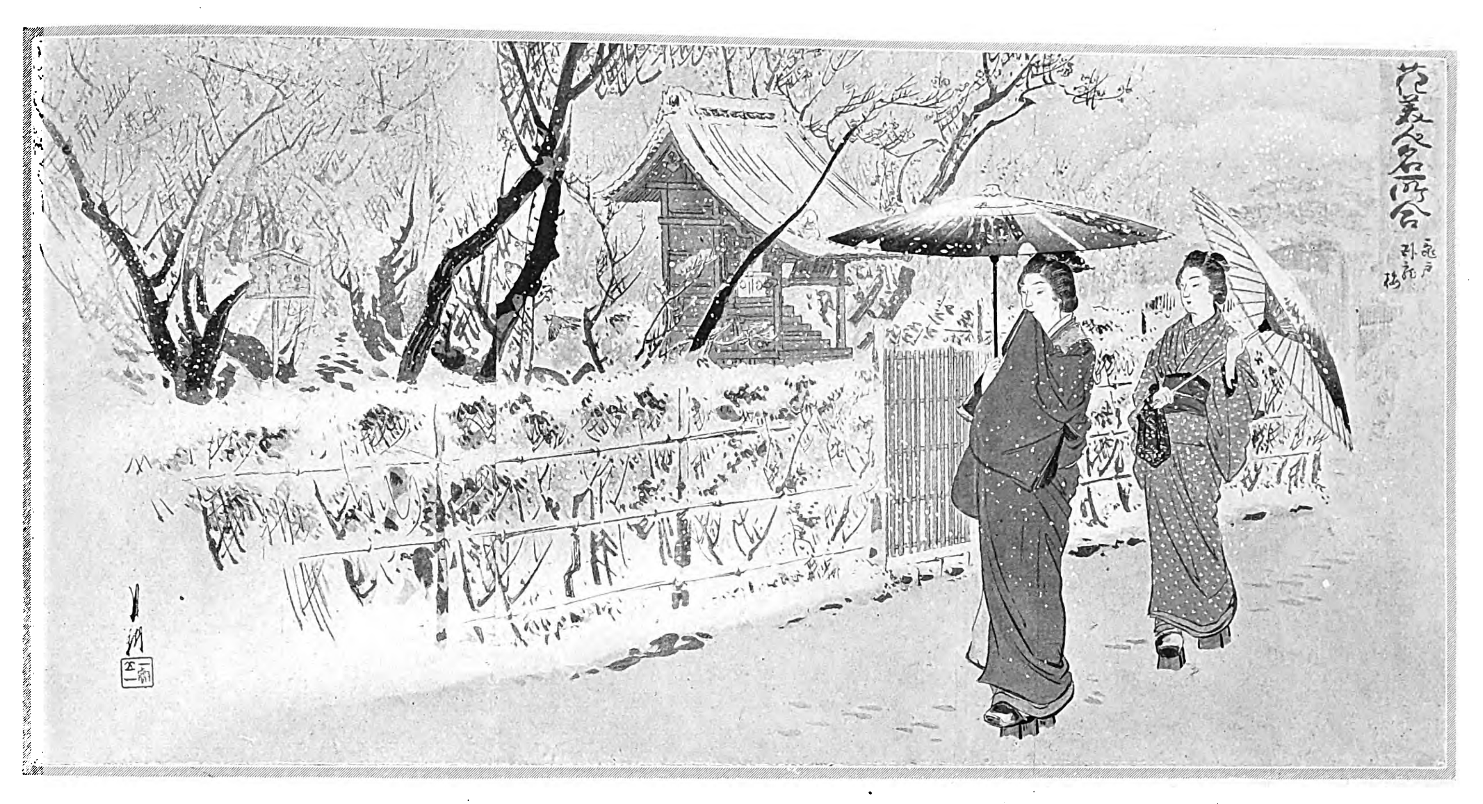
ANLEITUNG ZUM OBSTBAU. Unter den eigentlich viel zu vielen Büchern über Obſtbau gehört der von *F. Rebholz* herausgegebene Leitfaden »Anleitung zum Obſtbau mit ſpezieller Berückſichtigung der Spalierzucht«, Verlag von Rud. Bechtold & Co., Wiesbaden, zu den empfehlenswerteſten. Daß er bereits in 21. Auflage vorliegt, zeugt für ſeine Brauchbarkeit und Beliebtheit. Die Ausſtattung iſt allerdings ſehr einfach, doch der Preis iſt billig und die Darſtellung ſehr verſtändlich.
C. S.

KAKTEEN: In den Nummern 12 und 13 der *Zeitſchrift für Kakteenkunde,* deren Inhalt immer anregender und reicher wird, finden ſich folgende Bildbeigaben: Mamillaria micromeris und Echinocactus leucotrichus.
C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Die Phyllocacteen und ihre Bastarde mit großblütigen Cereen lohnen die einfache Pflege, deren sie bedürfen, alljährlich durch ein Farbenfeuerwerk von außerordentlichem Glanz und unübertrefflicher Schönheit. Die hier abgebildete Hybride, deren Eltern unbekannt sind, scheint die Reichblütigkeit von Phyllocactus phyllanthoides und die Leuchtkraft der Farbe von Cereus speciosus zu haben. Sie wird im Botanischen Garten München-Nymphenburg kultiviert und eignet sich gut zur Zimmerkultur. – Bild Alice Kupper.



Im Februar

W. KUPPER / SCHÖNE KAKTEEN

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch garnicht weit zurück, wo die Pflege der Kakteen gewissermaßen als ein Privilegium alter Sonderlinge galt. Die Kenntnis dieser fremdartigen Pflanzen war noch wenig verbreitet, und der Durchschnittsmensch fühlte sich von ihrem so ganz vom Althergebrachten und Landesüblichen abweichenden Aussehen und ihrer Wehrhaftigkeit eher abgestoßen als angezogen, fand sie mißgestaltet und eher komisch und lächerlich, als schön und interessant. Alte Sonderlinge scheinen also in manchen Dingen eine feinere Witterung zu haben und in Bezug auf das Verständnis dieser ungewöhnlichen Pflanzenformen der großen Menge vorausgeeilt zu sein. Vielleicht fühlte sich mancher von ihnen, der sich als Alleingeher auf dem Lebenspfade mehr Originalität bewahrt hatte, als die Unzahl der mit dem großen Strome Schwimmenden, gerade deswegen zu ihnen hingezogen, weil er in ihnen ebenfalls originelle Käuze erkannte, etwas Wesensverwandtes an ihnen entdeckte, weil es ihm sympathisch war, daß auch sie ihre eigenen Wege gegangen waren und sich aufs schärfste von der Masse der überall Gleichen abhoben.

Im Laufe der letzten paar Jahre ist nun aber bei uns die Kakteenliebhaberei in ganz überraschender Weise und in einem Maße volkstümlich geworden, wie sie es nie zuvor war. Kakteen zu pflegen und mit ihnen die Fenstersimse zu zieren oder kleine Glashäuschen anmutig zu bevölkern, ist heute geradezu die große Mode. Ist es wirklich nur eine Mode? Ich glaube es nicht. Gewiß werden viele der heutigen Kakteenfreunde und -Freundinnen, die es nur geworden sind, weil es jetzt eben gewissermaßen zum guten Ton gehört, eine kleine Kakteensammlung zu besitzen, ihr Interesse bald wieder andern Dingen zuwenden. Aber alle, die sich nicht nur oberflächlich mit der Kakteenfamilie befassen, sondern ihr Auge in liebevoller Beschäftigung mit ihren Pfleglingen schärfen, sodaß sie anfangen, den fast unbegrenzten Formenreichtum zu erkennen, den dieser Verwandtschaftskreis umschließt, die werden so leicht die neue Bekanntschaft nicht wieder lösen. Es ist eine Tatsache, daß gerade die Kakteen, die dem Laien auf den ersten Blick so unnahbar erscheinen und mit ihrem nach allen Seiten starrenden Stachelkleid jedem ein eindringliches »Rühr' mich nicht an!« entgegenzuschleudern scheinen, eine eigentümliche Anziehungskraft auszuüben vermögen. Hat man einmal die unangenehmen Erfahrungen der ersten ungeschickten Annäherungsversuche hinter sich, ist man mit ihren Eigenarten vertraut geworden, so fangen sie erst an, einem ihre Reize zu offenbaren. Fast alle, die sich die kleine Mühe nicht verdrießen ließen, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden, sind dauernde Freunde der Kakteen geworden, zum Teil sogar begeisterte und leidenschaftliche Verehrer. Wie mancher, der durch veränderte Umstände, durch Berufspflichten gezwungen wurde, seine Liebhaberei aufzugeben und seine Sammlung zu opfern, hat die Erfahrung gemacht, daß von der Liebe zu den Kakteen garnicht so leicht loszukommen ist, und im Laufe weniger Jahre fand sich von den alten Bekannten einer nach dem andern unversehens wieder auf dem Fensterbrett ein, bis zuletzt — den neuen Verhältnissen angepaßt und oft unter den ungünstigsten Umständen — alle ihren bewährten Freund und Pfleger wiedergefunden hatten. Diese Anhänglichkeit der in sich verschlossen erscheinenden Pflanzen an den Menschen oder vielmehr des Menschen an seine oft so ruppig und widerborstig aussehenden Pfleglinge hat etwas Rührendes und muß einen tieferen Grund haben. Vielleicht ist es gerade der Umstand, daß die Kakteen ihre Schönheit nicht jedem unberufenen Auge enthüllen, sondern nur den damit belohnen, der sich trotz ihrer Sprödigkeit unverdrossen um sie bemüht, der bewirkt, daß sie einen ganz besonderen Zauber auf uns ausüben. Sicher ist, daß sie wie kaum eine zweite Pflanzengruppe dauernd unser Interesse zu fesseln und uns in immer steigendem Maße zu erfreuen und zu befriedigen vermögen, sodaß man selbst nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit ihnen nie müde wird, sie zu betrachten und zu studieren, zu genießen und zu bewundern. Wenn auch viele unter ihnen mehr bizarr als schön sind, so habe ich doch noch nie etwas ausgesprochen Häßliches an ihnen gefunden, sofern nicht ihre Gestalt durch falsche Kultur verdorben oder etwa durch unverständige Pfropfung ins Groteske verzerrt worden war. Weitaus die meisten Arten bereiten aber dem Beschauer einen unmittelbaren ästhetischen Genuß, bald durch ihre Körperform, bald wieder durch das kunstvoll gewebte und oft in leuchtenden Farben erstrahlende Stachelkleid oder durch die bei manchen Arten ganz wundervollen Blüten, von denen viele in Bezug auf Farbenglanz, Form und Größe kaum übertroffen werden. Ich weiß wohl, daß viele gerade an der Form der Kakteen nichts besonders Anziehendes finden. Ihnen erscheinen diese straffen Säulen, diese gedrungenen kugeligen Körper höchstens als absonderliche Stachelungetüme, als unförmige und langweilige Klötze, schnurrige oder gar verdrossene und bösartige Unholde! Das ist jedoch nicht verwunderlich, denn der ästhetische Genuß setzt für jedes Gebiet eine gewisse besondere Schulung der Sinne und des Geistes voraus. Es ist gewiß kein Zufall, daß zu den Bewunderern der Kakteen so viele Künstler, Ingenieure und Architekten gehören, alles Menschen, deren Veranlagung und Beruf es mit sich bringt, daß ihr Formgefühl besonders entwickelt ist. Wenn sich zu diesem gesteigerten Formensinn noch die Vertrautheit mit der Pflanzenwelt im allgemeinen gesellt, so sind die Vorbedingungen für das Verständnis dieser teils anmutig zierlichen, teils strengen und oft geradezu monumentalen Gestalten gegeben. Nichts an ihnen ist Willkür und Zufall; alles ist Gesetz und Regel. Sie sind die Verkörperung eines bis in



Mamillaria glochidiata

alle Einzelheiten durchgearbeiteten Gedankenganges der Natur, und es bereitet uns ein inniges Vergnügen, die Wege aufzuſpüren, die die Natur bei der Herausbildung dieſer ſeltſamen Organismen beſchritten hat. Wenn wir auch weit davon entfernt ſind, alles an ihnen verſtehen und erklären zu können, ſo erkennen wir doch ſo viel, daß ſie zu den in vollendeter Weiſe an extreme Lebensbedingungen angepaßten Gewächſen gehören. Sie ſind befähigt, Landſtriche zu beſiedeln, die für faſt alle andern Pflanzen unzugänglich ſind. Sie bewohnen Sand- und Felswüſten, wo ſie Monate hindurch dem unerbittlichſten Sonnenbrand ausgeſetzt ſind und wo ſie oft nur an wenigen Tagen des Jahres ſpärliche Niederſchläge erquicken. Sie ſind darum gezwungen, in dieſen günſtigen Momenten möglichſt viel Waſſer in ſich aufzunehmen und für die Zeit der Dürre zu ſpeichern, es mit äußerſter Hartnäckigkeit feſtzuhalten und ſich vor jedem vermeidbaren Waſſerverluſt zu ſchützen, wenn ſie nicht zu knochenharten Leichen verdorren wollen, ehe ſie ihren Vorrat wieder ergänzen können. Die Befähigung zur denkbar vollkommenſten Waſſerökonomie haben ſie erlangt durch einen Entwicklungsgang, der von Formen ſeinen Ausgang nahm, wie wir ſie in den Peireskien und Peireskiopſen heute noch vor uns ſehen, die ſich von andern beblätterten Sträuchern und Bäumen faſt nur durch die charakteriſtiſchen Kakteen-Dornen unterſcheiden. Über Formen mit verringerten Blattflächen oder auch mit faſt völlig verkümmertem Laub und verdickten fleiſchigen Stämmen und Äſten führte der Weg der Umbildung zu den völlig blattloſen, dickfleiſchigen Geſtalten der Säulen- und Kugelkakteen, die einen Grad der Anpaſſung erreicht haben, der kaum mehr zu überbieten iſt. Auf alle Organe, die die Oberfläche vergrößern und den Waſſerverluſt ſteigern würden, iſt gänzlich verzichtet; der grüne Stamm, der bei den Echinocacteen und Mamillarien oft ohne jede Verzweigung bleibt, beſorgt alle Aufgaben, die zur Erhaltung des Lebens nötig ſind, ſelbſt und hat ſchließlich eine Geſtalt angenommen, die in Bezug auf Oberflächenverringerung die idealſte iſt: die Kugelform. Allerdings iſt die Oberfläche dieſer Kugel



Echinocereus procumbens



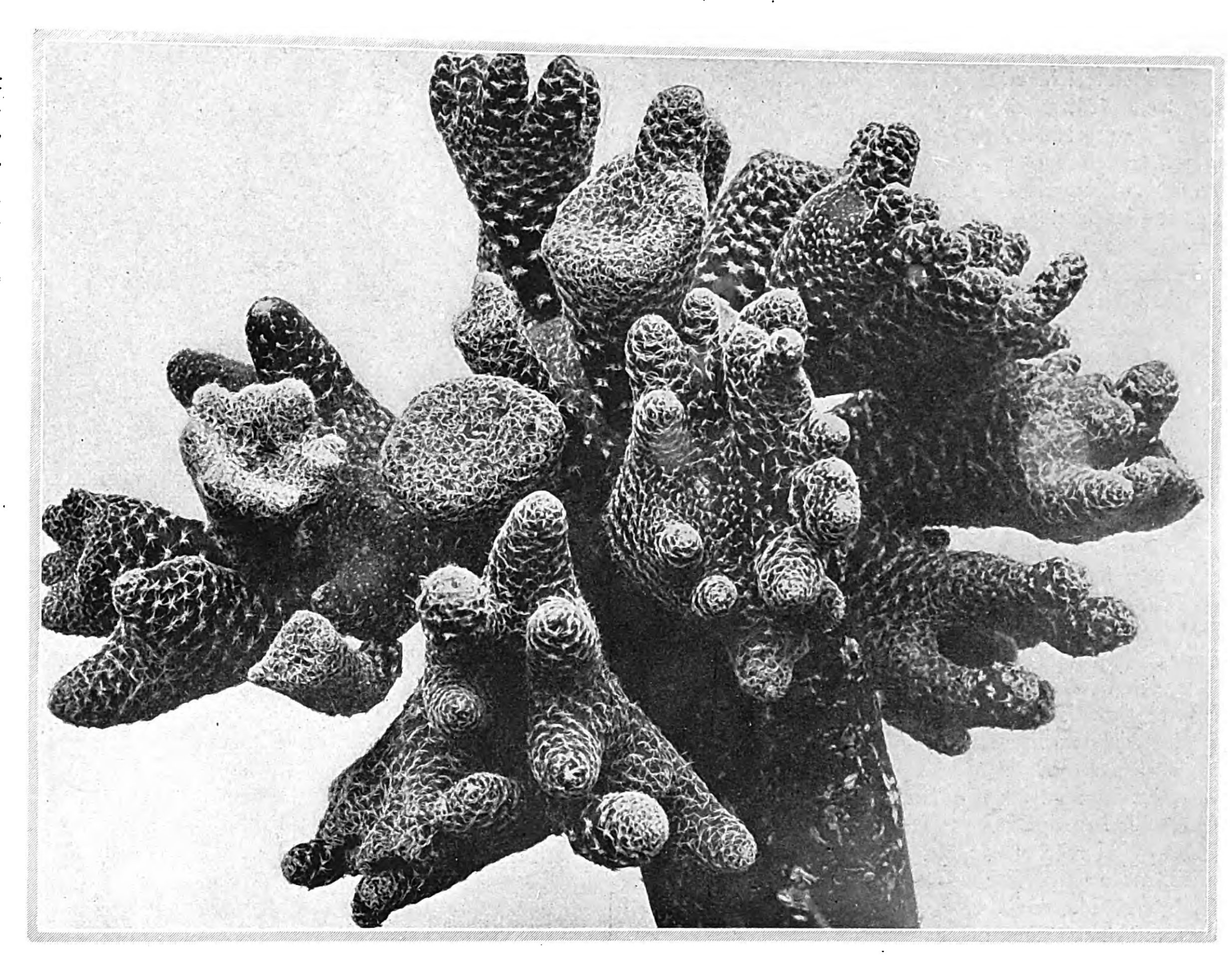
Echinocereus pulchellus

wieder durchzogen von Rippen oder Höckerreihen, die am Scheitel entspringen, je nach der Art in größerer oder kleinerer Zahl, und in schön geschwungenen Linien, bei den Mamillarien in zwei sich nach bestimmten Regeln kreuzenden Spiralsystemen, über den Körper herablaufen. Auf ihren Firsten und Spitzen tragen sie, in gesetzmäßigen Abständen verteilt, die Areolen, die Ursprungsstellen der Stachelbüschel und teilweise auch der Blüten.

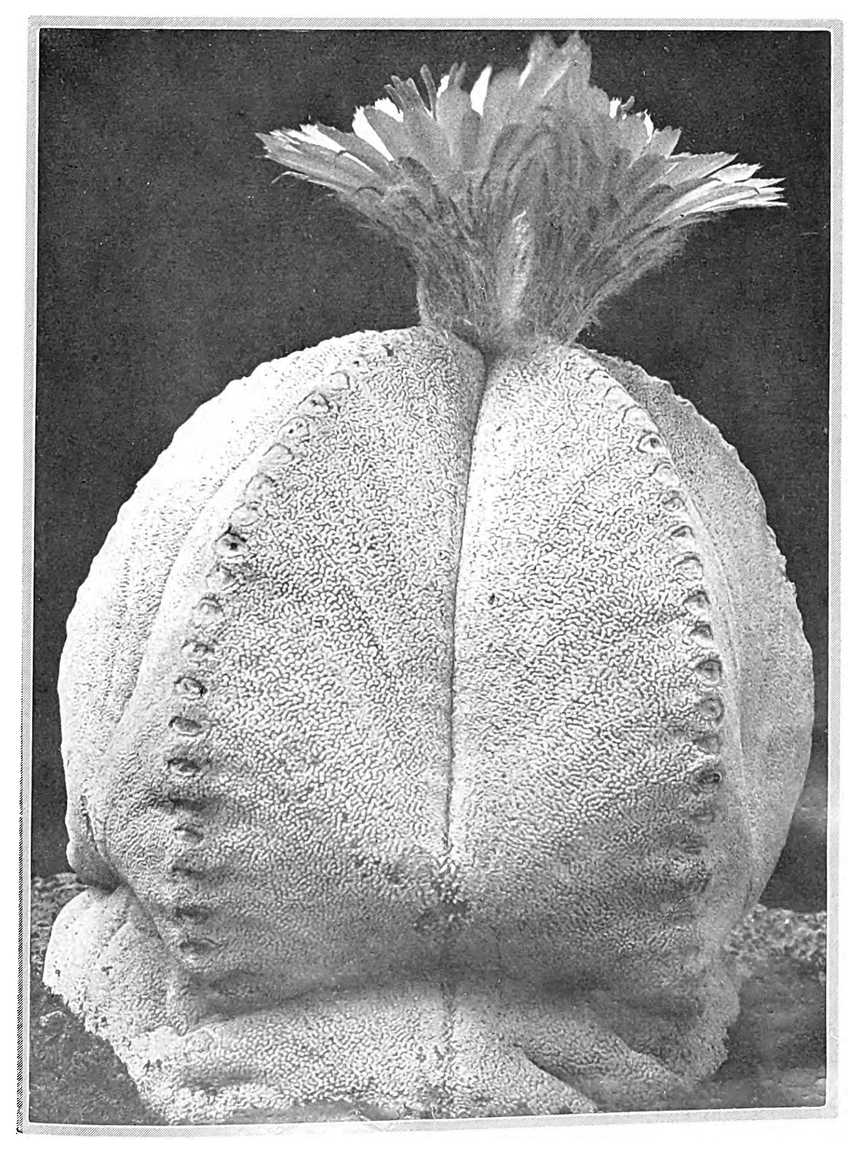
Über die Bedeutung dieser Rippen und Höcker wurde verschieden geurteilt. Man hielt sie bald für eine Einrichtung, um die grüne Oberfläche des Kakteenkörpers im Interesse einer besseren Ausnutzung des Sonnenlichtes für die Assimilation in mäßigem Grade zu vergrößern, was bei der derben Beschaffenheit der undurchlässigen Oberhaut noch keine Gefährdung der Pflanze durch Steigerung der Wasserabgabe zu bedeuten braucht. Oder man deutete sie als eine Einrichtung zum Schutz gegen zu starke Sonnenbestrahlung durch Einschaltung von Schattenflächen und Hintanhaltung einer zu starken Erhitzung durch die etwas erhöhte Verdunstungsabkühlung. Beide Deutungen stehen in einem gewissen Widerspruch zu den die Entwicklungsrichtung dieser Organismen beherrschenden Gesetzen. Vielleicht liegt die Bedeutung eher darin, daß sie es der verhärteten Außenhaut ermöglichen, während der Trokkenzeit dem infolge des Wasserverlustes zusammensinkenden weichen Fleischkörper die Verringerung seines Volumens zu gestatten und ihm zu folgen, ohne daß die zu den Areolen führenden zahlreichen Gefäßbündel in ihrer Tätigkeit gestört werden. Sieht man doch namentlich die gerippten Formen während der Dürreperiode gleich einem sich entleerenden Blasebalg zusammensinken, um sich bei neuer Wasserzufuhr wieder zu dehnen und zu füllen. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls tragen diese rhythmisch verlaufenden Rippen und Warzensysteme dazu bei, die sonst so ähnlichen Grundformen in hundert und aberhundert verschiedene und immer wieder durch ihre Eigenart überraschende Varianten zu verwandeln. Auch auf diesem Gebiete zeigt die Natur die Unerschöpflichkeit ihrer Gestaltungskraft, und wie unendlich wird die Formenmannigfaltigkeit noch gesteigert durch das von Art zu Art stets wechselnde Stachelkleid, das bald als ein kunstvoll gefügtes, feines Schmuckgewebe, ein weichwolliges oder seidenglänzendes Haargewand den Kakteenkörper reizvoll umhüllt, bald zu einem undurchdringlichen, spitzen-starrenden und gefahrdrohenden Stachelpanzer wird, gegen den der Waffenrock eines Igels harmlos erscheint. Greifen wir nur einige markante Beispiele heraus. Wer hätte nicht schon die schneeigen Bälle der *Mamillaria plumosa* (Bild Band V, Seite 24) bewundert, deren schlanke Warzen unbeschreiblich duftige Federkrönchen tragen, blendendweiß und daunenweich, die in zierlicher Ordnung dicht zusammengedrängt den grünen Körper völlig verhüllen? Nicht weniger entzückend ist *Mamillaria micromeris*, deren Oberfläche wie mit unzähligen kleinen Eiskriställchen übersät ist, die sich gegen den oberen Teil der niedlichen Kugelkörperchen hin enger zusammendrängen, um sich über dem eingesenkten Scheitel zu einem blendendweißen Überzug zu verdichten. Auch *Mamillaria leona* ist eine reizvolle Vertreterin dieser Gattung, dicht umkleidet von den in unzählbarer Menge von den Areolen ausstrahlenden Stacheln. Mit ihren zarten Farbtönen, die in einen hellgrauen Grundton zusammenklingen, der aber von einem violetten Hauch überflogen ist, machen sie die Pflanze zu einem Schmuckstück jeder Sammlung. Und doch steht sie zurück hinter der *Mamillaria bombycina*, einem wahren Juwel unter den Mamillarien, deren Körper, (Bild Band III, Seite 268) geschmückt ist mit zahllosen kleinen Strahlensonnen aus glashellen Stacheln, aus deren Mitte rotleuchtende Angelhaken aufsteigen, wobei das Ganze durch eine gegen den Scheitel hin zunehmende, ungemein feine Flaumbekleidung verbunden wird. Das Farbenspiel ist ein so unvergleichlich zartes, daß es weder mit Worten noch mit dem Pinsel des Malers wiederzugeben ist. Überhaupt, wer wäre imstande, alle die intimen Schönheiten zu beschreiben in ihren immer neuen Erscheinungsformen, wie wir sie bei den zahlreichen Arten dieser umfangreichen Gattung bewundern, von denen eigentlich jede ihre besonderen Reize hat. Und wenn im Frühling das neue Wachstum einsetzt und sich am Scheitel auf den jüngsten Areolen die neu hervorsprießenden Stacheln in besonders lebhaften Farben zeigen und in seinem Umkreis die Blüten sich öffnen, dann prangen die Kakteen erst in ihrem vollen Schmuck, und man kann sich kaum etwas Anmutigeres vorstellen, als etwa eine im Sonnenlicht rot oder gelb oder weiß strahlende *Mamillaria rhodantha*, gekrönt mit einem purpurfarbenen bräutlichen Kränzchen, in dem sich die Blüten durch Wochen hindurch fortwährend erneuern, oder die mit rosafarbenen Blüten übersäte Kolonie einer *Mamillaria glochidiata*.

Aber die Echinocacteen stehen in Bezug auf Schönheit keineswegs hinter den Mamillarien zurück. Eine der beliebtesten und meistbewunderten Arten ist die »Bischofsmütze«, *Echinocactus myriostigma*, eine

Opuntia clavarioides

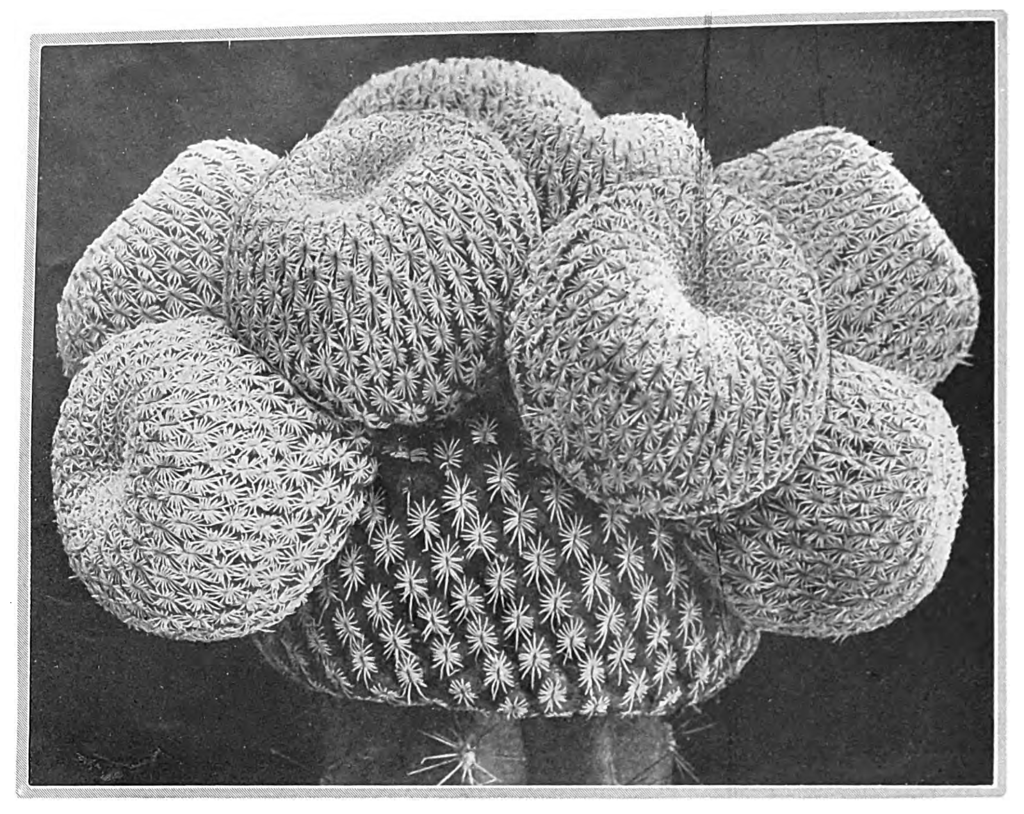


Kakteen bezeichnet hat. Einen der eindrucksvollsten Farbenkontraste erleben wir an den weißbehaarten Kugeln des *Echinocactus Haselbergii,* wenn aus seinem Scheitel — gleich züngelnden Flammen — feuerrote Blüten emporlodern. Unser Bild, das den Blütenkranz des *Echinocactus mammulosus* darstellt, vermittelt uns eine gute Vorstellung von der wundervollen Form dieses köstlichen Blumenschmuckes, vermag aber leider die Wirkung der Farbe nicht wiederzugeben: aus brauner Wolle emporsteigende, glänzend-gelbe Kronen, überragt von tief purpurner Narbe.
Wer seine Pflanzen in sehr guter Beleuchtung, etwa im Garten in einem Fensterkasten ziehen kann, der erlebt nicht selten die Freude, daß einzelne seiner Pfleglinge im Spätherbst zum zweiten Mal zu blühen anfangen, nachdem sie ihren Hauptflor im Frühling entwickelt hatten. Allerdings muß zugegeben werden, daß es auch manche Arten gibt, die selbst unter günstigsten Bedingungen bei uns kaum je zur Blüte zu bringen sind. Aber die Auswahl ist ja so groß unter den Tausenden von Arten, die wir heute kennen, daß jeder auch für eine umfangreiche Sammlung entweder nur dankbare Blüher oder auch solche Arten auswählen kann, die schon durch den Reiz ihrer Erscheinung im nichtblühenden Zustand kulturwert genug sind.
Besonders bei den Säulenformen und den Opuntien erzielt man bei Zimmerkultur nur selten Blüten, da sie meist erst blühbar werden, wenn sie eine Größe erreicht haben, die das bei beschränkten Raumverhältnissen erlaubte Maß überschreitet. Und doch sind gerade einige Vertreter dieser Gruppen die allerbegehrtesten Sammlungsobjekte. Da ist an erster Stelle das »Greisenhaupt«, *Cephalocereus senilis,* zu nennen, eine der auffallendsten und eigenartigsten Erscheinungen unter den Kakteen, dessen säulenförmiger Körper von einem dichten Mantel langer, schneeweißer Haare bedeckt ist, die in seidig glänzenden Strähnen seinen Scheitel überragen. Gleich geschätzt und von derselben blendenden Weiße ist *Pilocereus lanatus,* dessen Säulenstamm von blütenweißer Wolle weich umsponnen ist. Zahlreiche andere Cereen werden lediglich ihrer Formenschönheit und ihrer mannigfaltigen Bewaffnung wegen gezogen. Manche von ihnen bringen durch einen bläulichen oder mehlweißen Wachsüberzug ihrer Haut einen neuen und feinen Farbenton in die Sammlung.
Von den Opuntien kennt man nur wenige, die schon als junge Topfpflanzen Blüten zu erzeugen vermögen, wie die rotblühende *Opuntia Bergeriana* und die schlankgliederige *Opuntia Miecklevi;* aber bedarf etwa die farbig dargestellte *Opuntia microdasys* des Blumenschmuckes, um uns zu gefallen? Ist nicht ihre goldgleißende Glochidien-Bekleidung Zierde genug? Auch *Opuntia basilaris* mit ihren verschiedenen Formen steht ihr an Schönheit nicht nach. Besonders



Echinocactus myriostigma

feine Farbentöne zeigt eine Varietät mit herzförmigen Gliedern, bei denen die regelmäßig verteilten, tiefbraunen Areolen sich wundervoll von dem bläulichgrünen, violett überlaufenen Grundton abheben. Bei *Opuntia diademata* trägt jedes der kugeligen oder eiförmigen Glieder ein wirkliches Diadem aus silberweißen, fast fingerlangen Papierstacheln. Ob man auch die *Opuntia clavarioides*, die »Negerhand«, als schön bezeichnen darf? Jedenfalls scheint die Eigenart ihrer Färbung und Form einen besonderen Reiz auf Kakteenfreunde auszuüben, denn auch sie ist eine der beliebtesten Arten. Wahrscheinlich ist es mehr das Absonderliche und Originelle ihrer Gestalt, das sie so interessant macht, denn durch das Unregelmäßige, Willkürliche ihres Wuchses bildet sie ja einen auffallenden Gegensatz zu fast allen andern Arten, wo gerade das Gesetzmäßige, Harmonische, der wunderbare Rhythmus der Skulptur und der Stachelbekleidung uns entzückt.



Mamillaria micromeris

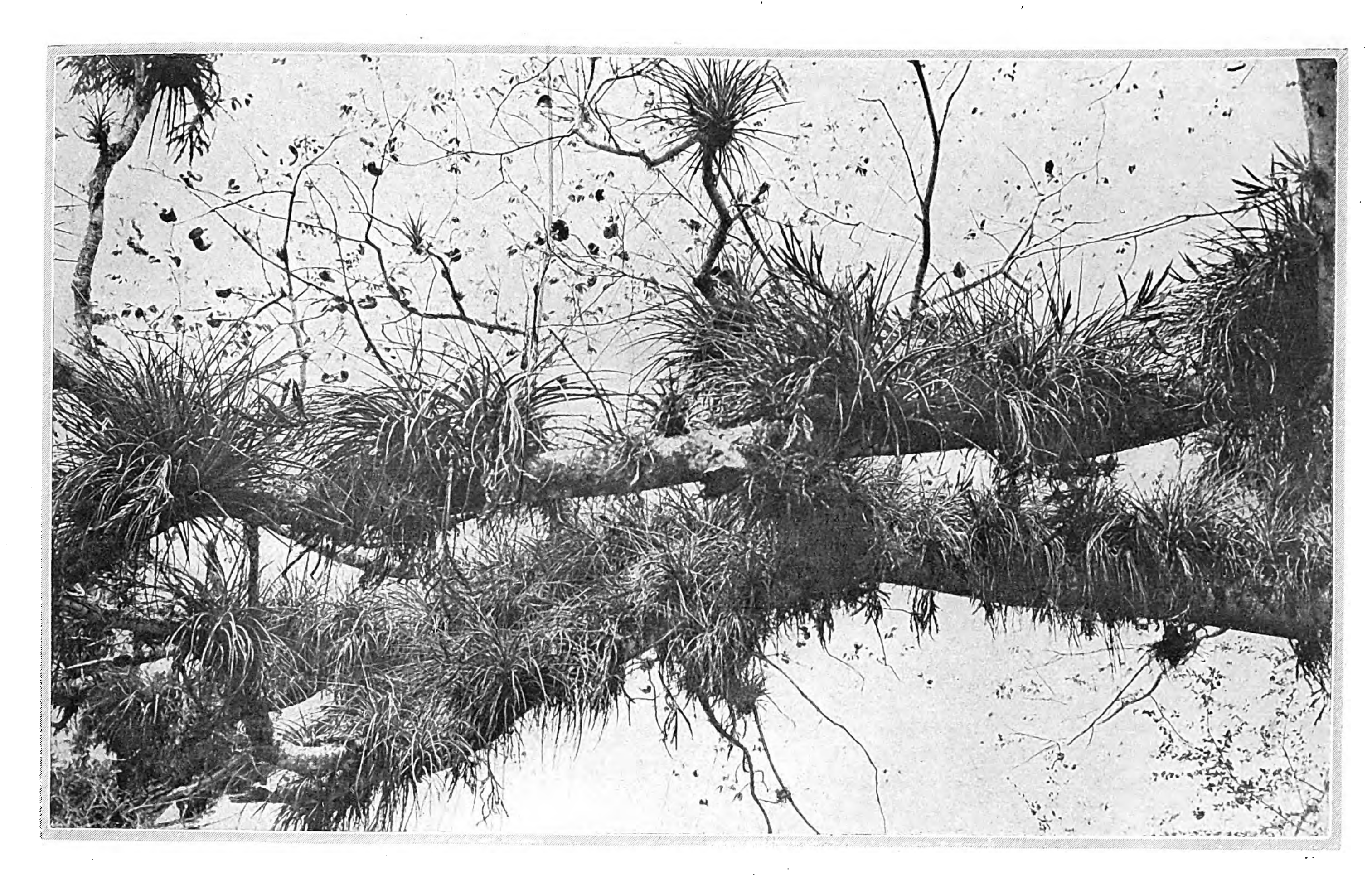
Auch die Phyllokakteen entbehren des Reizes der nach Maß und Zahl geregelten Form und ebenso der Waffenzierde. Unbewehrt und ungezwungen erheben sich ihre langen, blattähnlich abgeflachten Triebe und schmucklos steht die Pflanze während eines großen Teils des Jahres. Wenn aber das Blühen beginnt, dann stellt sie alle ihre Verwandten in den Schatten. Die im Laufe langer Monate still gesammelte Energie versprüht sie gleichsam in plötzlich aufjubelnder Lebensfreude. Blüten von unvergleichlicher Schönheit, von tiefster Farbenglut werden in verschwenderischer Fülle hervorgebracht. Es gibt im ganzen Pflanzenreichtum kaum ein zweites Pflanzenwunder, das sich an aufregender Schönheit mit einer Sammlung blühender Phyllokakteen messen könnte, in der alle Töne vom reinsten Milchweiß und Gelb durch hauchzartestes Rosa zum feurigsten, leuchtendsten Rot, das oft aus dem im Sonnenlicht ja zauberhaft durchscheinenden Blütenkelch heraus wie von blauem elektrischem Schein überflossen ist. Auch in der Größe werden die Phyllokakteenblüten, und besonders die der Bastarde zwischen Phyllokakteen und großblütigen Cereen nur von ganz wenigen übertroffen, unter den Kakteen nur von den nachtblühenden, kletternden Cereen, die aber ihrer langen Triebe wegen für die Topfkultur wenig geeignet und daher schwer zum Blühen zu bringen sind. Die berühmtesten unter ihnen sind die Königin und die Prinzessin der Nacht (Cereus grandiflorus und Cereus nycticalus), deren weiße Riesenblüten nur wenige Stunden geöffnet bleiben. Die größten Ausmaße erreichen aber wohl die Blüten des Cereus hamatus mit einem Durchmesser von bis zu 42 Centimetern, wenn sie auch in Bezug auf Schönheit der Form sich mit den königlichen Schwestern nicht vergleichen können.

A. PURPUS / EPIPHYTISCHES PFLANZENLEBEN IN MEXIKO I

WER zum erstenmale den Tropenwald betritt, wird erstaunt sein über die zahlreichen Pflanzen, welche die Bäume von unten bis zu den äußersten Astspitzen bedecken, oft in solchen Massen, daß die Äste unter der Last ihrer ungebetenen Gäste herunter zu brechen drohen, was auch oft genug geschieht. Der Laie nennt diese Baumbewohner kurzweg Schmarotzer. Das sind sie aber keineswegs, denn sie leben nicht wie die Schmarotzer oder Parasiten von den Säften ihres Wirtes, sondern benutzen ihn nur als Verankerungsstütze, auf der sie ihre Wurzeln oberflächlich auf der Rinde ausbreiten, um in der luftigen Höhe einen sicheren Halt zu gewinnen. Sie entnehmen ihre Nährstoffe ausschließlich aus dem sich zersetzenden Laubhumus herabfallender Blätter, den tropfbaren Niederschlägen, Feuchtigkeit der Luft und Atmosphärilien. In ihren höher organisierten Formen sind sie auf die Tropen und Subtropen beschränkt, nur die niederen Cryptogamen — Moose, Flechten, Algen — gehen bis zum hohen Norden oder steigen hoch in die Gebirge hinauf.

Die Wissenschaft bezeichnet diese Pflanzen als Epiphyten, vom griechischen epi = über und phyton = Pflanze. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: die echten Epiphyten und die Halbepiphyten. Die Hauptmasse der ersten stellen die Orchideen und Bromeliaceen, ferner sind daran beteiligt die Farne, Lycopodiaceen, Gesneraceen, Cactaceen, Araceen, Utriculariaceen und noch viele andere. Sie sind mit Schutzvorrichtungen gegen Wasserverdunstung und mit wasserspeichernden Organen versehen, die sie befähigen, eine längere Trockenperiode unbeschadet zu überstehen. Die auf der Rinde festhaftenden oder frei in der Luft herabhängenden Wurzeln der Orchideen, sind mit einem schwammigen Gewebe, dem sogenannten Velamen, überzogen, das jeden Tropfen Wasser oder die Feuchtigkeit der Luft auffaugt, die dann durch besondere Zellen dem Inneren zugeführt wird. Sie sind vielfach chlorophyllhaltig und zur Assimilation wie die Blätter befähigt. Gewisse Orchideen haben sogar ihr Wurzelsystem bei gleichzeitiger Unterdrückung der Achsen und Blattorgane so ausgebildet, daß es zum alleinigen Organ der Assimilation geworden ist. Bei den Bromelien ist das Wurzelsystem nur als Haftorgan entwickelt oder es sind überhaupt keine Wurzeln vorhanden, wie bei Tillandsia usneoides. Die Aufnahme von Wasser und der Nährstoffe findet nur durch die Blätter statt. Bei den sogenannten Cisternenbromelien sind die Blätter rosettig angeordnet, einen dichtschließenden Trichter bildend, der bei gewissen Arten einen derartigen Durchmesser erreicht, daß er bis zu einem halben Kubikmeter Wasser aufnehmen kann. In die Trichter fallen allerlei Substanzen tierischen, pflanzlichen und mineralischen Ursprungs, so daß ein jauchiges Nährsubstrat entsteht, das mittels eigenartig gebildeter Haarschuppen durch die Tätigkeit plasmareicher Durchlaßstellen in das Innere des Blattes gelangt. Die xerophilen Arten, deren Blätter ebenfalls rosettig geordnet sind, aber nicht bei allen Trichter bilden, sind von sukkulenter Beschaffenheit, steif und starr und mit einer verdunstungsverhindernden Oberhaut versehen, die mit schuppenartigen Haaren bekleidet ist, welche gleich dem Velamen der Orchideen funktioniert, das Wasser wie ein Schwamm auffaugt und dem Innern zuführt. Zweifellos sind die Bromeliaceen die anspruchlosesten Epiphyten, die es gibt, auch in der Kultur. An ein blankes Aststück geheftet, im Gewächshaus aufgehängt, ab und zu bespritzt oder in Regenwasser getaucht, entwickeln sie sich ebenso freudig wie in der Heimat. Ab und zu eine kleine Prise Guano oder Taubenmist in die Trichter gestreut — aber ja nicht zu viel — oder in gelöster Form gegeben, fördert das Wachstum wesentlich.

Eine andere Gruppe bilden die Nestepiphyten, auf die ich aber nicht näher eingehen will, da keine Vertreter in Mexiko vorkommen. Halbepiphyten sind in Mexiko zahlreich vertreten. Sie gehören in der Hauptmasse den Araceen, Moraceen und Clusiaceen an. Die Ficus- und Clusia-Arten, erstere nicht selten stattliche Bäume bildend, entwickeln sich auf folgende Weise: Der Samen keimt in den Astgabeln von Bäumen, und die junge Pflanze verhält sich zunächst wie ein echter Epiphyt.

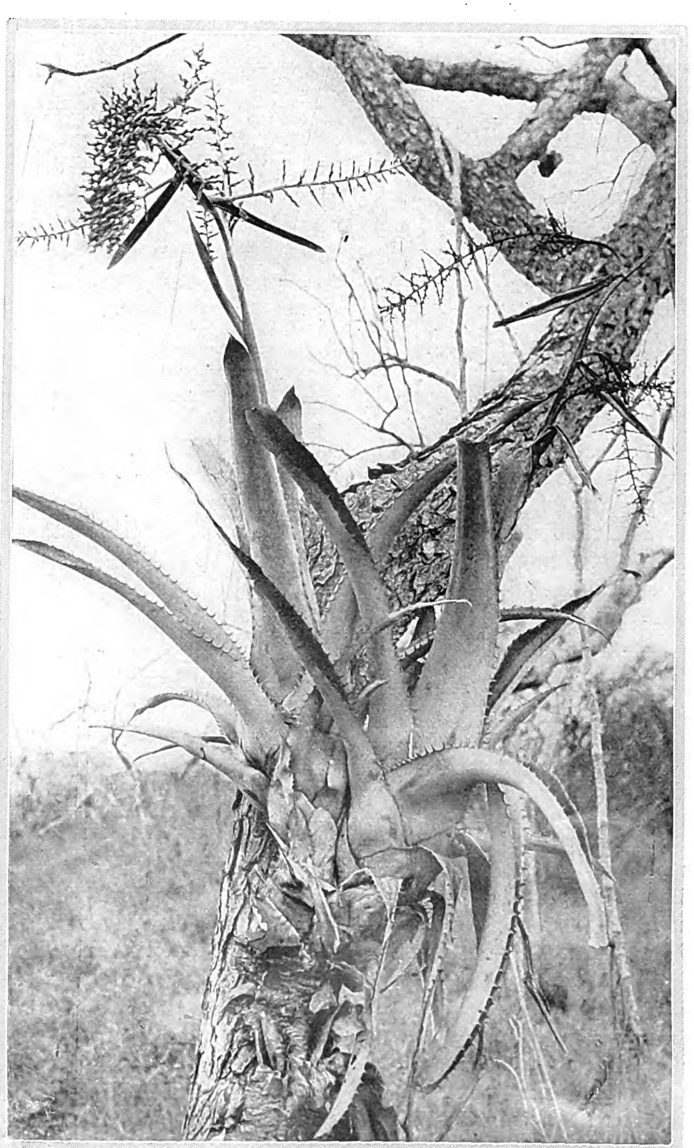


Oberes Bild: Tillandsia-Vegetation auf Ästen von Ficus

Schließlich sendet sie ihre Wurzel am Stamm der Wirtspflanze herab in den Boden; es folgen immer mehr Wurzeln, die rasch in die Breite wachsen, sich miteinander verbinden, so daß der Stamm des Wirtes völlig eingeschlossen wird, erstickt und abstirbt. Man nennt diese Halbepiphyten deshalb Baumwürger. Monstera-, Philodendron-, und Syngonium-Arten keimen auf dem Boden, wachsen an den Bäumen kletternd nach oben dem Lichte entgegen. Die Stämme sterben später unten ab und die Pflanze vegetiert als echter Epiphyt weiter. Die Wurzeln sind zum Teil nur Haftorgane, zum Teil Nährwurzeln. Letztere hängen wie ein Seil in der Luft herab und sind mit einem Velamen versehen, dem dieselben Funktionen obliegen wie bei den Orchideen.

Nach diesen einleitenden Worten, die zum Verständnis der Lebensbedingungen und Eigenheiten dieser interessanten Pflanzengenossenschaft notwendig waren, will ich auf die Epiphytenvegetation Mexikos, soweit ich sie kennen gelernt habe, näher eingehen:

Von Veracruz, der wichtigsten Hafenstadt des Golfes von Mexiko, kommend, durchquert man zunächst das wasser- und sumpfreiche Küstenvorland und kommt dann in ein eigenartiges, rein xerophiles, floristisch hochinteressantes Gebiet, das bis zu etwa 700 Meter ansteigt.



Unteres Bild: Aechmea Schiedeana an Acacia pennatula

Man bezeichnet es als Savanne. Das Gelände ist teils eben, teils bewegt und wird von zahlreichen mehr oder weniger tiefen Barrancas (Schluchten) durchzogen. In der Hauptsache ist es Grasland, das mit vereinzelt stehenden Bäumen und mehr oder weniger ausgedehnten Baum- und Strauchpartien bestanden ist. Baumartige Kakteen sind in mehreren Arten vertreten. Von Oktober bis Mai regnet es selten, in den unteren Savannen fast gar nicht. Die Bachläufe sind völlig ausgetrocknet und die tiefen Barancas, durch die sich während der Regenzeit mit elementarer Gewalt enorme Wassermassen wälzen, fast wasserlos, insofern sie nicht im Gebirge ihren Ursprung haben. Tags ist es sehr heiß, nachts kühl, im Winter. Im Februar las ich im Schatten mittags + 30 Grad C. ab und nachts sank das Thermometer auf + 12 bis 15 Grad C., meist aber 16 bis 18. Im Sommer ist die Hitze schier unerträglich und die Savannen sind kein angenehmer Aufenthalt. Im Sommer entladen Gewitter enorme Wassermassen und das Gebiet wird fast in eine Sumpflandschaft verwandelt. Ausgiebige Luftfeuchtigkeit ist auch während der Trockenzeit nachts vorhanden. Das Gebiet ist also ideal für Epiphyten, und wir finden sie auch in überreicher Fülle. Bromeliaceen sind vorherrschend auch an Zahl der Arten, Orchideen in der Minder-

zahl, Kakteen und Peperomien treten vereinzelt auf. Eine der häufigſten Bromeliaceen iſt die kleine, faſt wie eine Flechte ausſehende Tillandsia recurvata. Sie bedeckt in Maſſe die niederen Bäume und das Buſchwerk verſchwindet im Regenwald völlig und tritt erſt wieder in Xerophyten-Gebieten der Hochebene auf.
Sehr verbreitet iſt auch die reizende, oft große Klumpen bildende Tillandsia ionantha. Ihre ſukkulenten Blätter färben ſich zur Zeit der Blüte prachtvoll ſcharlachrot, einen prächtigen Kontraſt mit den violettblauen Blüten bildend. Auch die zierliche, weißgraue Tillandsia vestita mit roten Blütenſtänden iſt ungemein häufig und bedeckt in Maſſe die Bäume und Sträucher, oft dichte kugelige Raſen bis zu 50 Centimetern bildend. Die graue Tillandsia Balbisiana fällt mehr durch ihre bizarre Geſtalt auf, während die anſehnliche Tillandsia brachycaulis, deren Blätter während der Blütezeit rot gefärbt ſind, durch ihr prächtiges Kolorit unſere Blicke auf ſich zieht. Eine mir unbekannte Tillandsia mit ſehr ſtarren Blättern und glänzend rot und gelb gefärbten, flachen Blütenſtänden, ſo wie die eigenartige Tillandsia circinata ſind in der unteren Savanne ſehr verbreitet und verſchwinden weiter oben. Tillandsia tricolor, T. juncea, T. filifolia finden wir häufig in der oberen Savanne in dichten Raſen



Tillandsia vestita

auf den Äſten. Ziemlich verbreitet iſt die ſtattliche, meterlange, röhrenförmige Trichter bildende Aechmea Schiedeana mit 1,20 Meter langen Blüten-Ständen. Alle Pflanzen, die ich unterſuchte, waren von einer biſſigen Ameiſenart bewohnt.
Eigenartig war das Bild, das mir die Maſſenvegetation von Tillandsia usneoides auf einem, von zwei Barrancas flankierten Felsplateau bot. In langen Strähnen hingen ſie von den Bäumen bis zur Erde herab, das ganze Plateau mit einem Vorhang abſchließend. Wahrſcheinlich wurde dieſe eigentümliche Vorhangbildung durch die aus der Tiefe an den ſenkrechten Felswänden aufſteigenden Nebel bewirkt. Tillandsia usneoides iſt die merkwürdigſte ihrer Sippe. Sie gleicht einer Bartflechte, und wie dieſe hängt ſie lang an den Bäumen herab. Wurzeln beſitzt ſie nur als Keimpflanze. Ihre Vermehrung geſchieht weniger durch Samen wie vegetativ durch Sproßteile, die von Vögeln oder dem Wind übertragen werden. Mittels windender Achſenteile und den feinen, gekrümmten Blättern verankert ſie ſich in den luftigen Höhen. Feine, grauweiße Schuppenhaare, mit der die Achſen und Blätter dicht bekleidet ſind, ſaugen den Regen oder die Feuchtigkeit der Luft auf und übermitteln ſie dem Innern. *(Ein weiterer Artikel folgt.)*

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / WINTERLICHE GEDANKEN

Der Winter iſt da, und der Tod, der kalte Knochenmann, klopft mit hartem Finger an unſer Fenſter, durch das vor wenig Monden noch warmer Sonnenſchein, Farbenpracht, Blumenduft und Vogelſang ins Zimmer drangen und unſer Herz erfreuten. Er mahnt uns an die Vergänglichkeit irdiſcher Schönheit und ermahnt uns, Einkehr zu halten in uns ſelbſt, und er, der allen trügeriſchen Schein, mit denen wir da draußen im Park unſere Blößen verhüllten, ſchonungslos verſchwinden läßt, will ſelbſt zu unſerem Heile uns die Fehler zeigen, die wir nicht bemerkten oder bemerken wollten. Er meint es ja doch gut mit uns, und eigentlich iſt der Winter ja gar nicht der Tod, er iſt nur Schlaf, Erſtarrung, Prüfung, Sammlung und Vorbereitung zu neuem Leben, — wie Leiden und Dulden nur Vorbedingung dauernder Freude ſind.
Alſo laſſen wir dieſe Zeit nicht ungenützt vorübergehen, ſehen wir uns unſern Park einmal ohne Vorurteil und ohne Selbſttäuſchung an und ſchauen wir den Fehlern, die wir oder andere vor uns im Park verſchuldet haben, furchtlos ins Geſicht. Erkenntnis iſt der Weg zur Beſſerung, ſehen wir alſo zu, was wir gut machen ſollen und was ſich gut machen läßt!
Bevor wir hinausgehen, machen wir es wie die Hexe im Märchen und ſchleifen unſere Axt — wir werden ſie nötig haben auf unſerm Spaziergang, wenn dieſer dem Garten Vorteil bringen ſoll.
Der Anblick der ſchönen Koniferen in der nächſten Umgebung des Hauſes lauter Solitärs, erfreut das Herz und läßt keine Gewiſſensbiſſe aufkommen. Wirklich nicht? Was ſoll wohl aus der prächtigen blauen Abies concolor hier und der üppigen Pinsapo dort werden, deren untere Zweige ſchon den Wegrand berühren? Na ja, in zwei, drei Jahren werden ſie wohl fortmüſſen — ſchade, oder der Weg wird verlegt, wenn das möglich iſt — das hat noch Zeit. Wir hätten eben früher bedenken müſſen, daß die Bäume wachſen und die Wege bleiben, wie ſie ſind. Komiſch, daß ſo wenig Menſchen der Gedanke, daß die Bäume wachſen und Licht und Luft haben müſſen, wenn ſie nicht ſich ſelbſt und ihre Umgebung verſchandeln und verderben ſollen, rechtzeitig aufdämmert!
Einer meiner Verwandten traf ſeinen Gärtner im vergangenen Frühling, wie er eben dabei war, eine ſchöne junge Konifere einen Meter vom Wege zu pflanzen. Auf ſeine Vorſtellung hin, daß in kurzer Zeit entweder die Konifere oder der Weg würde weichen müſſen, ſagte der Mann mit hämiſchem Grinſen: »Aha, der Wind weht von Pruhonitz«. Das war ziemlich impertinent und auch töricht, aber ſo ſind die Menſchen: wenn der liebe Nächſte eine Dummheit angeſtellt und zu Schaden kommt, ſo freuen ſie ſich herzlich ſeines Mißerfolges, machen aber für ſich keine Nutzanwendung daraus. Und wenn man ſie höflich bittet, die Augen aufzutun und zu ihrem Heile etwas zu lernen, ſo ſind ſie beleidigt.
Der Großvater luſtwandelt auf zittrigen Beinen am Arm des Sohnes, beim Anblick eines traurigen kahlen Stangenholzes bricht er mit zitternder Stimme in die Klagen aus: »Sieh her, da habe ich vor dreißig Jahren eine Menge der ſchönſten Koniferen gepflanzt. Weil mir aber immer leid war, zwiſchen die in üppiger Jugendſchönheit empordrängenden Bäume mit der Axt dreinzufahren und ſie rechtzeitig licht zu ſtellen, ſo mußte daraus dieſes ſcheußliche Stangenholz entſtehen. Laß es umhacken und mach's in Zukunft beſſer als ich!«
Der Sohn lächelt überlegen, das Stangenholz verſchwindet, und im nächſten Frühling werden wieder, knapp am Wege beginnend, ſchöne Koniferen bürſtendicht dort ausgepflanzt. Und dreißig Jahre ſpäter wird

Opuntia microdasys aus Neu-Mexico ist ausgezeichnet durch ihre feinen goldgelben Stachelchen, welche ihr einen von den sonstigen Arten recht abweichenden Charakter geben. Sie bleibt auch in der Heimat ziemlich niedrig und bringt grünlich-zitronengelbe Blüten. Starke Dorne fehlen ihr ganz, doch sind auch ihre Stachelchen sehr unangenehm.





Auch ohne Blüten wirkt Cereus Celsianus in einer Varietät Bruennowii aus den bolivianischen Anden sehr schmuckvoll. Die Art wird jetzt vielfach als Pilocereus oder Oreocereus geführt, da sie in ihrem Blütenbau sehr typisch ist. In der Heimat bildet sie große Säulen nach Art der in Band V, Seite 26/27, dargestellten Arten. -- Bilder Steudel

an derselben Stelle der Sohn dem Enkel dieselbe Geschichte erzählen. So etwas kommt vor, und da wollen wir doch gleich nachschauen, wie es mit der schönen Schutzpflanzung von Fichten längs der Parkmauer dort hinten jetzt aussieht. Gott sei Dank, an der kann man wirklich Freude haben. Obgleich vor zwei Jahren erst durchforstet, stehen die Fichten dicht und üppig da, und ihr frisches Grün, das jetzt im Winter den Augen besonders wohl tut, läßt uns nicht ahnen, daß dahinter eine abscheuliche gerade Mauer steht. Wie lange wird diese Freude dauern? Die Seitenäste berühren sich schon, bald wird, wenn sie der Mensch nicht »betreut, bewacht«, kein Seitenlicht mehr die im Innern der Pflanzung stehenden Bäume erreichen, das Licht von oben kommt dann auch nur mehr den Wipfelästen zustatten, nach und nach sterben die unteren Zweige ab, und, bevor wir uns dessen versehen, haben wir ein durchsichtiges Stangenholz vor uns, hinter dem die verpönte Mauer immer sichtbarer wird. Also her mit der Axt, und jede zweite Fichte angeplätzt!

Das genügt aber nicht: die Pflanzung hat eine bedeutende Tiefe, also müssen da und dort tief in den Bestand hineinreichende Einbuchtungen ausgehauen werden, damit soviel Luft und Seitenlicht eindringen kann, daß auch mitten drin die Fichten ihre Beastung bis zum Boden behalten können. Nur so bleiben sie schön, nur so können sie ihren Zweck erfüllen. So bekommt die Pflanzung, die bisher eine nahezu gerade grüne Wand darstellt, nicht viel ästhetischer als die graue Wand dahinter, jetzt eine schön begrenzte Kontur, und wenn wir das Manöver mindestens alle vier Jahre wiederholen, so wird dieser Fichtenbestand eine herrliche Zierde des Parkes, und überdies gewinnen wir dabei die schönsten Weihnachtsbäume zum Verkauf und Haufen von Reisig zum Decken winterschutzbedürftiger Pflanzen.

Wie sagst Du, lieber Freund? Deine Frau und Töchter würden Dir nie erlauben, so schöne gesunde Bäume umzuhacken? Na, ich bewundere Deine Damen sehr, sie sind sehr elegant und liebenswürdig, aber hier sollten sie nichts dreinreden, denn von diesen Dingen haben sie keine Ahnung.

Also, sei ein Mann! Bedenke, daß es oft genügt, wenn eine elegante oder hochstehende Persönlichkeit den Ausspruch tut: »Bei mir, in meinem Park darf kein Baum angerührt werden«, damit nicht nur Frauen, sondern auch urteilslose Männer den Unsinn nachbeten. Ich habe Frauen gekannt, die großes Verständnis für Natur und Gartenkunst zeigten und als großzügige Gartengestalterinnen sich bewährten; im Blumengarten zeigen Frauen in der Regel mehr Geschmack und liebevolles Verständnis als die Männer, aber zur rücksichtslosen, konsequenten Führung der Axt, ohne welche ein Park nicht gedeihen kann, fehlt ihnen die Härte. »Ich bringe es nicht übers Herz, einen schönen Baum zum Tod zu verurteilen«, bekommt man da zu hören, und doch wird dieselbe Frau in ihr Herz ganz anders berührenden Fällen, wenn zum Beispiel ihr Sohn von einer Blutvergiftung bedroht ist, gewiß nicht sagen: »Ich bringe es nicht übers Herz, ihm die Zehe abschneiden zu lassen«, wenn die Gefahr besteht, daß er dann nicht nur die Zehe, sondern den Fuß, ja das Leben verlieren muß.

Wenn es also nach ernster, reiflicher Überlegenheit feststeht, das durch Entfernung einiger Bäume die Lebensfähigkeit und Schönheit einer ganzen Gruppe gesichert wird, wenn durch Beseitigung eines oder mehrerer, wenn auch schöner Bäume die sonst unmögliche Ausführung einer wichtigen Verbesserung, einer wertvollen künstlerischen Absicht möglich erscheint, und wenn diese Vorteile zweifellos für die Schönheit des Landschaftsbildes größer sind als der Wert der Erhaltung jener Bäume, dann darf es kein schwachherziges Zögern geben, das Opfer muß gebracht werden: »You cannot eat your pancake and have it all the same«. Du kannst nicht Deinen Pfannkuchen aufessen und trotzdem ganz behalten. Wer ein Ziel im Auge hat, darf den Weg nicht scheuen: Die richtigen Wege zu finden, dafür ist der Winter die rechte Zeit. Er steht im Zeichen der Axt, wie Frühling und Herbst im Zeichen des Spatens, das ist auch der Grund, warum hier soviel von der Axt und ihrer Nützlichkeit für den Park die Rede ist. Daß ich mich dabei zunächst mit Koniferen beschäftigte, die man im Sommer doch ebenso gut sieht wie im Winter, findet seine Erklärung in der traurigen Tatsache, daß Unterlassungssünden an den Koniferen sich viel drastischer rächen und niemals wieder gut zu machen sind. Übrigens fällt man beide, Laub- und Nadelhölzer, im Winter und für beide gilt, was bisher gesagt wurde; nur gibt uns der Winter bezüglich der Laubbäume deutlichere Winke und zeigt uns da manches, was uns in der guten Jahreszeit leicht entgehen konnte.

Die Blätter sind gefallen, die Gehölzgruppen werden durchsichtig und da sieht man oft durch die kahlen Stämme Dinge, von denen man im Sommer nichts ahnte und entdeckt Möglichkeiten, durch Entfernung einiger weniger Bäume Bilder zu zeigen, die dieses Opfer wohl wert sind: eine weite Fernsicht oder einen diskreten Durchblick, der uns gerade nur offenbaren soll, daß da hinten auch noch was los ist, und daß, wenn wir weiter gehen, uns noch überraschende Schönheiten erwarten. Man sieht ja wirklich meistens den Park vor Bäumen nicht.

Darum ist es gut, wenn uns der Winter seinen Beichtspiegel vorhält. Benutzen wir diese Zeit, erforschen wir unser Gewissen, indem wir uns aufmerksam umsehen im Park, dessen Schönheit unserer Liebe anvertraut ist, und der jetzt weniger Geheimnisse für uns hat als in der schönen Jahreszeit.

So können wir uns gleich reumütig an die Brust schlagen, wenn wir uns die große Laubholzpartie da hinten näher ansehen. Im Sommer verhüllte ein dichter grüner Vorhang mitleidig dieses Bild der Verwahrlosung, aber jetzt hat ihn der Winter entfernt und da haben wir das ganze Elend vor Augen: außen Hui und innen Pfui! Es ist gerade, wie wenn Du einem armen aufgedonnerten Frauenzimmer auf der Gasse den bunten Flitter vom Leibe reißen wolltest, der nur Haut und Knochen, Armut und Hunger verbergen soll. Tue es lieber nicht, es ist unanständig und der Scherz ist die Sünde nicht wert. Diese vernachlässigte Laubholzpartie aber sieh Dir gut an und danke es dem Winter, daß er die Bäume ihres Blätterkleides beraubt hat, die jetzt splitternackt vor dem kritischen Auge des Gartenkünstlers dastehen wie die Rekruten bei der Assentierung. Eine traurige Gesellschaft ist das: halbverhungerte anemische Jünglinge und arme Krüppel; der Eine ist krumm und schief gewachsen, weil die kräftigeren Nachbarn ihm den Platz an der Sonne verwehrten, der andere ist vom Krebs verunstaltet, weil er die von Hasen und Kaninchen erlittenen Wunden im Schatten nicht ausheilen konnte, dieser und jener wurde vom Schneedruck oder Windbruch beschädigt, und Fäulnis beginnt durch die nicht rechtzeitig glatt am Stamm abgesägten Aststummel sich ins Innere des Baumes einzufressen. Alle diese Mängel und Schäden können wir jetzt leicht erkennen und, wenn wir von dieser Gehölzpartie überhaupt noch etwas retten wollen, so müssen wir die Träger dieser Gebrechen als untauglich für weitere Betätigung im Dienste der Gartenschönheit sofort zum Tode verurteilen. Sie sind Opfer der Vernachlässigung, und die Übrigen, welche die Axt diesmal noch verschonen mag, sind es auch, denn viel Gutes versprechen auch sie nicht für die Zukunft und könnten doch gesunde, vollentwickelte Bäume sein, wenn die Axt ihnen rechtzeitig Ellenbogenfreiheit, Licht und Luft verschafft hätte.

Wenn der Arzt zu armen Leuten gerufen wird, die dicht zusammengedrängt in einer kleinen Wohnung hausen, so wird sein Erstes sein, das Fenster aufzureißen und den Patienten womöglich in den Bereich der Sonnenstrahlen zu bringen, denn Licht und Luft ist Leben! Diese Weisheit sollte sich Jedermann hinter die Ohren schreiben, besonders der Gärtner. Die Pflanze ist ja noch viel lichtbedürftiger als der Mensch, dem man auch nicht zumutet, immer und vor allem Andern schön zu sein, wie wir dies vom Baum im Landschaftsgarten verlangen.

Je größer der Park, je ausgedehnter die Lichtflächen, die Wasserspiegel und Wiesen, desto ausgedehnter und massiger müssen auch die Schattenträger, die Baumgruppen und Gehölzpartien, sein, da sie einander das Gleichgewicht im Landschaftsbilde halten sollen. In demselben Maße aber wächst auch die Gefahr, daß der Gärtner, der die Pflanzungen mit aller Liebe und Kunst ausführen ließ, mit der notwendigen Pflege und Betrauung seiner Anlagen nicht nachkommt. Dann sagt man zur Beruhigung des Gewissens: in einem großen Park müssen auch waldartige Partien sein und die kann man eben als Wald behandeln. Nun sind aber Wald und Park ganz verschiedene Dinge, und so überläßt man die großen Gehölzpartien einfach ihrem Schicksal und behandelt sie viel schlechter, als ein Wald behandelt wird. Im Walde wird regelmäßig durchforstet, um den zur Bestandesbildung berufenen Bäumen soviel Licht und Luft und Nahrung zu sichern, das sie zu gesunden, wertvollen Stämmen heranwachsen können. Im Park aber handelt es sich nicht nur um Gesundheit, sondern auch um Schönheit, und die erreicht man nicht durch sparsame, ängstliche Durchforstung, sondern nur durch tapfere, freigebige, im Laufe von fünfzig bis sechzig Jahren sich immer wiederholende Freistellung der Bäume. Ohne Licht und Luft kein gesundes Gedeihen und darum auch keine Schönheit.

Dazu genügt aber nicht nur die ausgiebigste Durchforstung, sondern je größer und tiefer die Gehölzpartie, desto mehr und desto tiefer in den Bestand eindringende Einbuchtungen und Lichtungen müssen Licht und Luft ins Innere derselben gelangen lassen.

Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, daß solche Baumgruppen mit ihrer vielfach gegliederten Gestalt, ihrer unregelmäßig bald vorspringenden, bald wieder weit zurückweichenden Kontur und ihrer

infolge der freien Stellung der einzelnen Bäume bei aller Größe doch locker wirkenden Masse unvergleichlich schöner sind als die leider in so vielen Landschaftsgärten üblichen großen Gehölzpartien. Diese Gruppen, mag man sie nun Bosketts, Klumps, Pelotons oder Massivs nennen, pflegen nur an der Außenseite der Randbäume und in den Wipfeln und Kronen belaubt zu sein, nach außen eine plumpe grüne Masse, im Innern aber eine Siechenanstalt, ein Krüppelheim, ein Spital, ein Friedhof — außen Hui, innen Pfui!

Muß das so sein? Ich glaube nicht. Mit Fleiß und Sorgfalt und Liebe — und ich muß zugeben, es gehören viel Liebe und Fleiß und Sorgfalt dazu — soll und kann es anders sein, wenn die Arbeit der Axt rechtzeitig und richtig der Arbeit des Spatens nachfolgt. Besser bewahrt als beklagt!

Ein vom Boden bis in die Krone vollbeasteter und vollbelaubter Baum bietet einen schönen Anblick und stellt einen undurchsichtigen massigen Körper dar; eine ihrer Äste beraubte Stange ist nicht schön, und kein Mensch oder größeres Tier könnte sich dahinter verstecken: glaubt wirklich jemand ernstlich, daß eine Ansammlung kahler Stangen im Landschaftsbilde schöner und mächtiger wirken kann als eine Gruppe vollentwickelter Bäume?

Von meinem Fenster aus sehe ich einen mit schönen Koniferen bewachsenen Abhang; es sind lauter tadellose Solitärs, die soweit von einander stehen, daß sie sich gegenseitig niemals bedrängen werden; weiter rückwärts sehe ich eine von freistehenden alten Eichen umrahmte Lichtung, von der man eine schöne Aussicht auf Schloß und Schloßteich genießt — an beiden Stellen wirken diese lockeren Baumgruppen, von ferne gesehen, wie schwere undurchsichtige Massen. Ähnliche, noch ausgedehntere Gehölzpartien, Laub- und Nadelholz, die im Landschaftsbilde die gleiche dunkle, massige Wirkung im Gegensatz zu den großen Lichtflächen des Wiesentals und der Fernsichten ausüben, kann ich in verschiedenen Teilen des Pruhonitzer Parkes zeigen. Sie sind die Frucht jahrelanger, unausgesetzter Wachsamkeit und energischer Führung der Axt. Oft bin ich damit zu spät gekommen, habe den richtigen Augenblick versäumt und mußte meine Fahrlässigkeit dann bitter büßen, denn ein in den kritischen Jahren vernachlässigter Bestand beansprucht dann viel mehr Opfer und Arbeit und Kunst, wenn er wieder nach etwas aussehen soll, als wenn der Gärtner rechtzeitig und unverdrossen immer wieder nach dem Rechten sieht.

Darum wiederhole ich: lassen wir den Winter nicht vorübergehen, ohne da, wo es notwendig ist, im Interesse der Gartenschönheit (ich meine da nicht die Zeitschrift) die Axt, die er uns in die Hand drückt, mit Liebe und Verständnis, vorsichtig aber auch energisch, wenn es sein muß, auch rücksichtslos zu gebrauchen. Der Winter steht im Zeichen der Axt, haben wir schon gesagt, wie Frühling und Herbst im Zeichen des Spatens. Pflanzen ist eine Kunst, sie setzt Schönheitssinn, Verständnis, Geschmack und Kenntnis der Eigenschaften und Bedürfnisse der verschiedenen Gehölze voraus. Die größere Kunst scheint mir aber die zu sein, die Axt im Interesse der Gartengestaltung und im Dienste der Pflanzenhygiene richtig und rechtzeitig zu führen. Diese Kunst setzt beim Gartenkünstler dieselben Eigenschaften voraus, verlangt aber überdies noch Opferwilligkeit und Mut, der unter Umständen sich zum Heroismus erheben kann.

Die Axt verschafft den Bäumen Licht und Luft, sie formt und modelliert die Gestalt der Baumgruppen, sie malt die schönen Linien der Umrisse der Gehölzpartien in das Landschaftsbild, wie man es beim Pflanzen niemals im voraus und endgültig zu tun vermöchte.

Was beim Pflanzen verpfuscht wurde, kann später die Axt meistens richten, umgekehrt ist das nur selten möglich. Ein schöner Baum, den die Axt einmal gefällt hat, der ist tot und nicht wieder lebendig zu machen.

Darum bezeichnen wir die Bäume, die wir fällen wollen, in der Regel jetzt im Winter, denn wenn der Frühling wieder kommt und der Park sein farbenreiches Hochzeitskleid angezogen hat, dann werden wir meistens wünschen, wir hätten noch ein paar Bäume mehr geschlagen — und das ist besser, als wenn wir nur einem einzigen unnütz geopferten schönen Baum nachweinen müssen.

CAMILLO SCHNEIDER / ENGLISCHE GÄRTEN

Aldenham, ein dendrologischer Park

DER Name Aldenham und seines Besitzers, Hon. *Vicary Gibbs*, war mir schon seit Jahren aus der englischen Fachliteratur vertraut. Doch erst im vergangenen Juni bot sich mir die Möglichkeit, dieser Anlage einen Besuch abzustatten. Der schon bejahrte Besitzer war so liebenswürdig, mir zu gestatten, daß ich mich ganz nach Belieben umschauen und photographieren konnte. Die Anlage ist zu vielseitig und namentlich zu reich an beachtsamen Einzelheiten, als daß es möglich wäre, sie in kurzen Worten und mit wenigen Bildern erschöpfend zu schildern. Das Wetter war anfänglich auch nicht allzu günstig, um recht bezeichnende Aufnahmen zu machen, doch hatte der Himmel schließlich noch ein Einsehen, so daß ich wenigstens einige Bilder mitnehmen konnte. Eigentlich müßte man gerade solche Pflanzungen, wie wir sie in Aldenham kennen lernen, durch Tage hindurch und zu verschiedenen Zeiten im Jahre studieren, um sich mit ihnen in der richtigen Weise vertraut zu machen. Aldenham bietet jedoch auch in anderer Weise dem nachdenklichen Gartenbetrachter des Merkwürdigen, nicht selten auch Vorbildlichen, genug.

Was immer ich bisher darüber gelesen, ich hatte mir doch kein rechtes Bild davon machen können. Bald schilderte der Besitzer selbst seine dendrologischen Schätze, bald wurden die Erzeugnisse des Gemüse- und Obstgartens oder der Glashäuser rühmend erwähnt. Das eine war mir sicher: ich würde hier viel finden. Ob aber dies Vielerlei zu großzügigen Gesamtbildern zusammengeschweißt sein würde, das konnte ich aus den Bildern, die ich kannte und den begleitenden Worten nicht entnehmen. So fuhr ich denn voller Erwartung nach Elstree an der Nordgrenze des Londoner Stadtgebietes, von wo aus man Aldenham House bequem erreichen kann.

Man nähert sich dem schloßartigen Landhaus, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Stile der Königin Anna gebaut wurde, durch eine Doppel-Allee von Kastanien. Die Landschaft ist die so typisch englische, mit ihren großen Wiesenflächen mit schönen Baumgruppen, heckenumrahmten Koppeln. Das infolge des regnerischen Wetters noch ganz frische Grün war ungemein stimmungsvoll und wohltuend. Überall herrschte ein friedliches und doch reges Leben, eine unaufdringliche Großzügigkeit. Das Schloß wirkt ebenfalls eher bescheiden als großartig. Seine Vielgliedrigkeit ist durch Einspinnen in üppige Schlinger zu einer ansprechenden Harmonie verwoben. Der Besucher wird durch keinen vorlauten Prunk überwältigt, sondern durch eine gewisse Heimlichkeit liebenswürdig empfangen. Auch die breite Ulmenallee von Nordwesten gibt eine gute Perspektive aufs Haus.

Ganz mir selbst überlassen durchwanderte ich zunächst den Pleasure Ground, der hier eigentlich den ganzen parkartigen Garten oder gartenartigen Park umfaßt, doch griff ich bald zur Camera, um jede Windstille und jeden Sonnenblick auszunützen. Der gegen achtzig Hektar große Park ist trotz des ganz ebenen Geländes, in das jede kleine Bewegung künstlich hineingebracht wurde, so vielseitig, daß man sich erst nach und nach in seine Eigenheiten hineinsieht. Für die Aufnahmen ist man allerdings sehr von der Beleuchtung und dem Entwicklungsstande der Pflanzungen abhängig, da eben das Gelände als solches zu gleichförmig ist.

Sieht man von der engeren, streng regelmäßigen Hausumgebung ab, so setzt sich der eigentliche Park aus scharfumrissenen Gehölzgruppen in kleinen Rasenflächen und zusammenhängenden Wasserpartien zusammen, welch letzte bald weiherartig sich erweitern, bald grabenartig zusammen ziehen. Japanisierende Brücken überspannen hie und da das Wasser, und mehr oder minder große Ansätze zu Felsanlagen brechen am Ufer oder den Wiesenrändern durch und bieten Gelegenheit, die verschiedenartigsten Pflanzen unterzubringen. Das Ganze strahlt auf Schritt und Tritt die allergrößte Sauberkeit aus. Es ist peinlichst gepflegt. Nie habe ich eine Anlage gesehen, wo sozusagen jeder Grashalm die Scheere des Gärtners zu fürchten hat, damit er nicht aus den ihm gezogenen Grenzen herauswachse. Diese Eigentümlichkeit der Anlage, die ihr einen zunächst etwas seltsam anmutenden Wesenszug verleiht, ist nicht nach Jedermanns Geschmack. Sie gibt Allem etwas Geziertes, wenn nicht Kleinliches. Viele Szenerien wirken, um den schon vorhin gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, japanisiert. Dabei ist aber sicherlich nicht die Absicht vorhanden, im Sinne der Japaner zu gestalten.

[illegible] eigentlichen Parke große, eindringlich wirkende Züge. Ich habe nicht umsonst die Bezeichnung dendrologischer Park gewählt. Ist doch Aldenham ein sehr gutes Beispiel dafür, wie allzugroße Liebe für die einzelnen Gehölzformen, allzu mannigfaltige Verwen-

Die alte lockere Eichenkrone vermittelt gewissermaßen den Übergang aus der Strenge des Pleasure Ground in die Landschaft. Dieser aber ist scharf von jener geschieden, was künstlerisch an und für sich durchaus nötig ist.



dung solcher, es unmöglich macht, den ästhetischen Ansprüchen, die ein Park stellt, gerecht zu werden. Die Hauptpflanzungen stellen ein Gemisch von Immergrünen und laubabwerfenden Formen dar. Größere Nadelholzgruppen fehlen, wie denn überhaupt sich nirgends einheitlicher gehaltene Pflanzungen finden, die in das unruhige Vielerlei eine dies dämpfende und beruhigende Note bringen. Der Besitzer und wohl auch sein leitender Gärtner E. Beckett, dessen Name in der englischen Gartenwelt einen so guten Klang hat, erfreuen sich gerade an der Mannigfaltigkeit und schätzen den Wert des Einzelnen mehr, als die landschaftliche Wirkung. Diese bietet ja auch, wie die Bilder dieser Seite zeigen, die weitere Parklandschaft bis zu einem gewissen Grade.
Auffällig ist nun aber bei aller anscheinenden Vorliebe für die einzelne Pflanzenform, daß auch dieser nicht immer, ja nur selten die rechte Entwicklungsfreiheit gegönnt wird. Kaum wagt sich ein Trieb keck hervor, so dräut ihm schon die Scheere des Gärtners. Ich stand oft ganz ratlos vor vielen Gehölzen. Sie kamen mir bekannt vor. Gar manche hatte ich in stolzer Wildheit in ihrer chinesischen Heimat gesehen. Doch hier in Aldenham muteten sie mich so fremd an. Erst eine Entzifferung der nicht immer leicht lesbaren Etiketten konnte im einzelnen Falle meine Zweifel lösen. In mancher Hinsicht hatte ich auch zu viel erwartet. Ein sehr großer Teil der hier angepflanzten Gehölze ist ja noch viel zu jung, um seine wahren Eigenheiten zu zeigen. Doch bei vielen scheint es, daß die strenge Zucht, der man sie hier unterwirft, ihrer Entfaltung nicht eben günstig ist. Es ist ja ganz schön, wenn man danach trachtet, daß die Pflanzen sich gut verzweigen und nicht zu spillerig und locker aufwachsen. Aber man soll des Guten im Schnitt auch nicht zu viel tun. Nicht nur die einzelne Pflanze, die ganze Gruppe wirkt zu gestutzt, zumal ihre Umrisse sehr streng und bewegt sind, wodurch wieder den Rasenbahnen, in die sie eingesetzt sind, unnatürlich anmutende Formen aufgezwungen werden. In einigen Fällen scheinen durch starken Schnitt bewußt gewisse Wirkungen angestrebt, wie bei Paulownien, Pappeln und Weiden, bei denen durch solchen Rückschnitt Lohdentrieb-Bildung angeregt, und dadurch in der Tat überraschende Effekte erzeugt werden. Am natürlichsten muten die Wasserpartien an. Den Wasserpflanzen kann



Unter lockeren Kiefern und Eichen entwickelt sich in der „wilderness" ein reiches Strauchleben, in dem Alpenrosen eine große Rolle spielen. Doch fehlen auch andere Immergrüne und selbst Stauden mancherlei Art nicht.

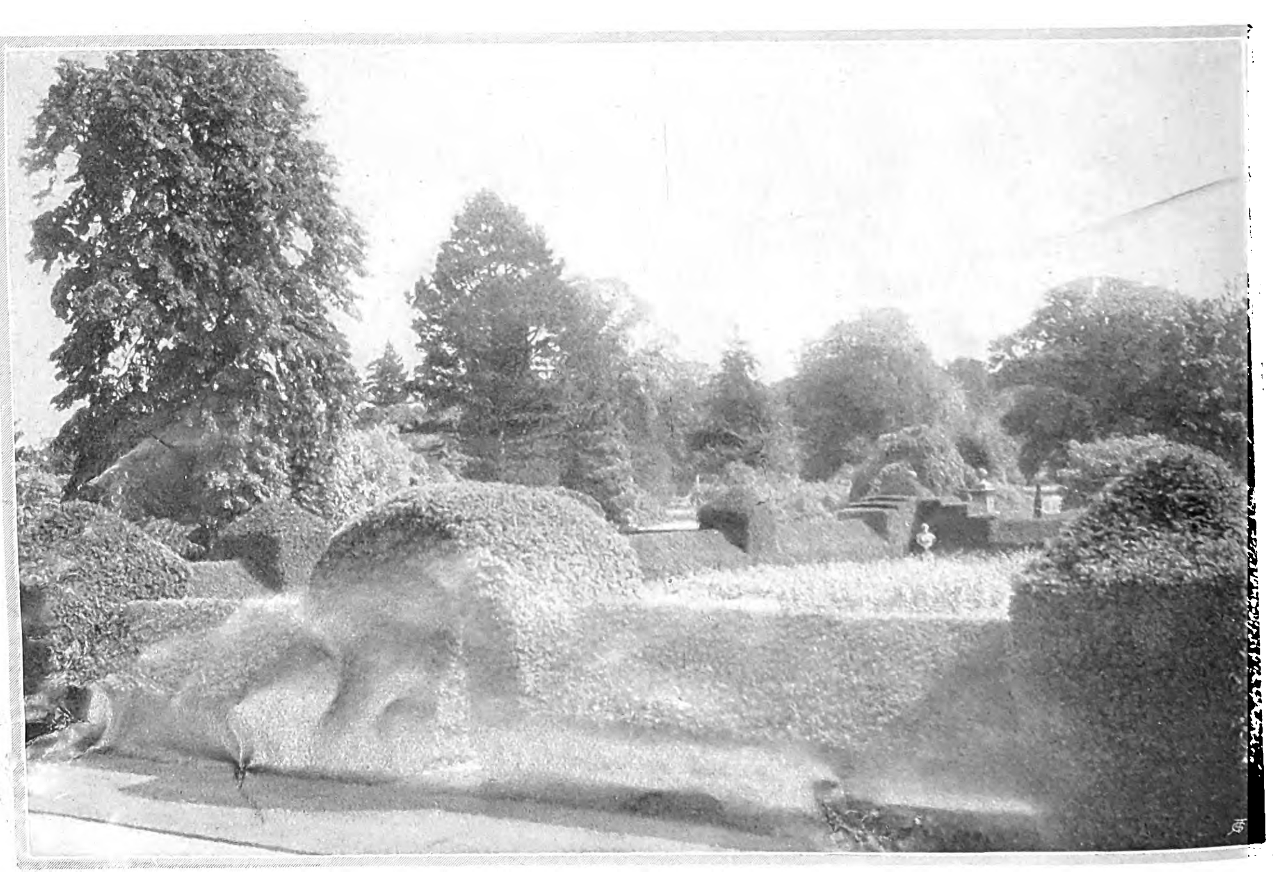


Der Blick in einen steingartenartig ausgebauten Parkteil deutet den Reichtum an Gehölzformen und Blütenleben an. Die Baumkronen zeichnen malerische Silhouetten in den Himmel; das Ganze durchzieht harmonische Bewegtheit.

im Sommer und Herbst recht in Erscheinung treten. In den Gehölzgruppen blühten zur Zeit meines Besuches von selteneren Arten beispielsweise eine große Cornus controversa, mit ihrem etagenförmigen Aufbau, und C. alternifolia, chinesische Ebereschen, Sorbus Koehneana und scalaris, von welcher Gattung noch Arten wie Sargentii und Vilmorinii da sind, Deutzia Wilsonae, discolor fasciculata und longifolia, Viburnum hupehense, dessen immergrüne Schwestern rhytidophyllum und utile natürlich nicht fehlen: Berberis Gagnepainii und andere Chinesen, Ribes chilense und speciosum, Veronica cupressoides und Godfreyana, die nebst anderen Arten uns in so vielen englischen Parks um diese Zeit durch Blütenreichtum und Wuchskraft erfreuen, Plagianthus Lyallii, mit seinen an den Langtrieben so abweichenden Blättern, das winzige Helichrysum rosmarinifolium, Magnolia parviflora, in einer Form, die in der Tat die Bezeichnung kleinblütig verdiente, die für einen Flieder so auffällige Syringa reflexa, Cistus florentinus, als Vertreter der schönen Cistrosen, zahlreiche Helianthemum-Formen, und schließlich um noch eine weniger wirksame Gehölzart zu nennen, Acer aidzuense. Diese Liste ließe sich leicht verlängern, doch fand ich, daß der starke Schnitt bei manchen Sachen blütenhindernd zu wirken schien, während andrerseits einige sich dadurch zum Blühen angeregt fühlen mögen.

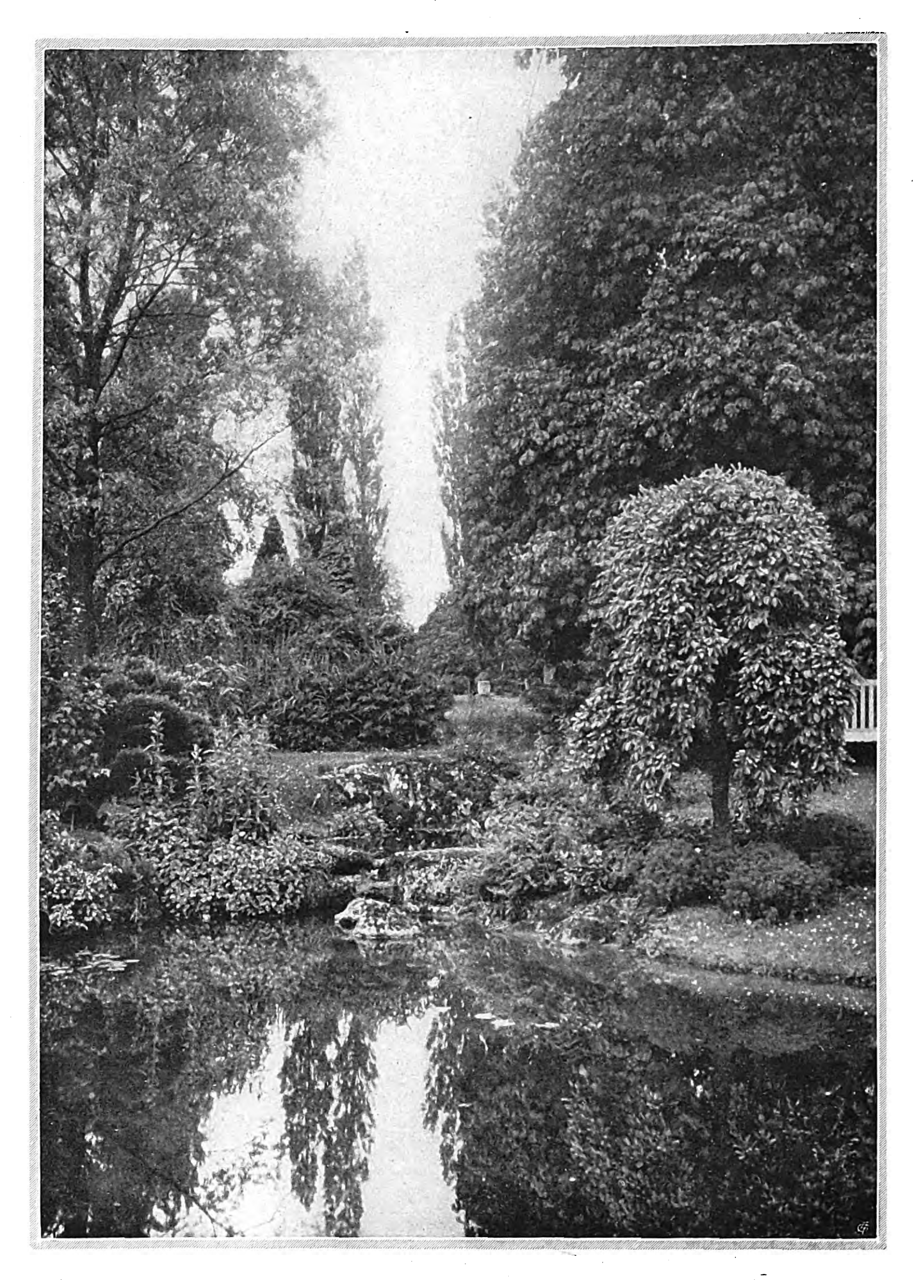
Ein besonderes Interesse bringt der gehölzkundige Besitzer den neuen Einführungen E. H. Wilsons aus Centralchina entgegen. So begegnen wir hier außer einigen der schon genannten von baumartig werdenden Arten vor allem noch folgenden, die ich zum Teil nach einer Aufzählung von A. E. Thatcher in The Gardeners Chronicle zitiere, da ich selbst nur einen Teil davon bei meinem Besuche genauer beobachten konnte, die ich aber teils aus der Heimat, teils aus dem Arnold-Arboretum lebend kenne: Acer Davidii, A. erianthum, A. tetramerum tiliifolium, Aesculus chinensis, A. Wilsonii, Alnus cremastogyne, A. lanata, Betula albosinensis, B. japonica mandshurica, B. japonica szechuanica, Carpinus laxiflora macrostachya, Catalpa Fargesii,

man mit der Schere nichts anhaben. Sie wuchern in reicher Geselligkeit freudig durcheinander. Froschlöffel, Alisma, und Wasserliesch, Butomus, Froschbiß, Hydrocharis, und Pontederie, Bitterklee, Sumpf-Dotterblume und Menyanthes, flutender Hahnenfuß, Seerose und Mummel. Dazu treten japanische Iris, die noch nicht blühten, Knöteriche, Polygonum cuspidatum und sachalinense und andere stolzere Uferstauden, die erst



Die breiten behäbigen Taxushecken, die den Rosengarten umhegen, machen diesen zu einem stillen, abgeschlossenen Blütengarten, gegen dessen dunklen Rahmen die kräftigen Farben der Rosen sich sehr wirkungsvoll abheben

Die Mannigfaltigkeit der Wasserszenerien ist außerordentlich. Ihre Spiegelbilder vervielfachen die an sich schon so wechselvollen Eindrücke. Eigenartige Baumformen treten uns entgegen und überall blüht und grünt es.



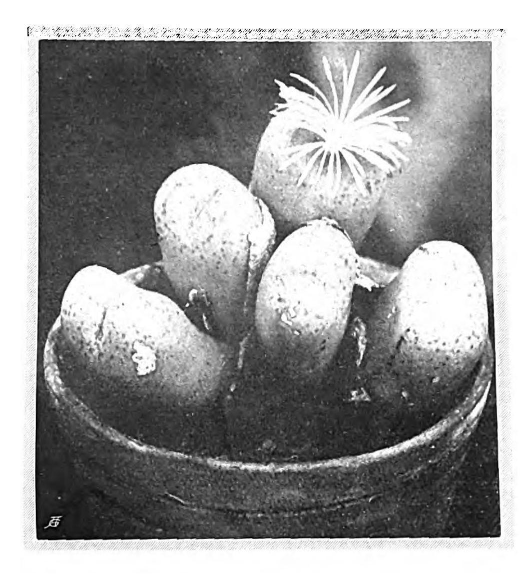
Cedrela sinensis, Chaenomeles japonica Wilsonii, Corylus chinensis, Crataegus Wilsonii, Davidia involucrata, Dipteronia chinensis, Eucommia ulmoides, Euptelea polyandra, Evodia hupehensis, Idesia polycarpa, Liriodendron chinensis, Malus Prattii, M. theifera, M. yunnanensis, Meliosma Beaniana, M. cuneifolia, M. Veitchiorum, Micromeles caloneura, M. Folgneri, Morus cathayana, Paulownia tomentosa lanata, Poliothyrsis sinensis, Populus lasiocarpa. P. szechuanica, Prunus in vielen Arten, wie P. Conradinae, P. serrula tibetica, P. tenuiflora, Pyrus Calleryana und eine ganze Anzahl von Sträuchern und Schlingern, so Salix magnifica, Hamamelis mollis, Rubus ichangensis und dergleichen mehr.

Von Nichtchinesen seien noch kurz genannt: Aesculus Bushii, Arbutus Unedo, Pittosporum eugenioides und tenuifolium, Aristotelia Macqui, Fagus antarctica uliginosa, Castanopsis chrysophylla, Berberis Knightii, Sassafras officinalis, Ilex peduncuIosa, Disanthus cercidifolia, Peraphyllum ramosissimum, Mallotus japonicus, Fuchsia corallina, und einige Nadelhölzer, wie Larix Lyallii, Abies Douglasii pendula, Pinus aristata, Prumnopitys elegans, und Juniperus pachyphloea. Die Zahl der Schlinger an den Mauern, die die regelmäßigen Teile vom wilden Park (wilderness) trennen, ist Legion; viele sind nur Scheinschlinger und an Mauern gezogen, um sie im Freien durchzubringen; ich nenne Colletia cruciata, Escallonia macrantha, Olearia macrodonta, Griselinia litoralis, Hydrangea quercifolia, Pyracantha angustifolia, Loniceren, Schlingrosen und Clematis. Nicht zu vergessen Polygonum Auberti, Celastrus, Actinidien und ähnliche Gattungen. Der ganz regelmäßig gehaltene Teil um das Haus zeigt teils etwas steife Parterrebeete, teils lebendigere Staudenrabatten, die sich in den Küchengarten ziehen. Der von Eibenhecken umzogene Rosengarten stand noch nicht im Flor. Die Glashäuser mit ihren Zierpflanzen und Fruchttreibereien, wie auch der Gemüse- und Formobstgarten sind in England weit bekannt. Als ich aus dem streng gehaltenen Parkgarten in diese freie Pflanzung trat, lebte ich ordentlich auf. Hier sind durch geradlinige sehr gut gehaltene Pfade weite landschaftliche Sichten wie auch malerisch-intime Scenerien erschlossen, in denen zur Zeit meines Besuches noch die Rhododendron tonangebend waren. Sie stehen vor allem unter Eichen und Kiefern. Ihnen gesellen sich Eiben und Kirschlorbeer, sowie andere Ericaceen. Von dieser entzückenden »wilderness« geben die beiden Bilder auf Seite 31 Kunde.



In den breiten flachen Weihern fühlen sich die farbigen Seerosen gar wohl. Der saftig grüne Rasenteppich zieht sich bis zum Wasserspiegel herunter, und am Ufer stehen üppige Blattstauden und vielerlei gute Blütensträucher.

GUSTAV SCHWANTES / KUGELIGE MESEMBRYANTHEMEN



Mes. truncatellum



Mes. ficiforme

PFLANZENFREUDE im Garten und im Heim ist eine Kulturangelegenheit ersten Ranges. Was sollte auch wohl die Kräfte des Gemütes und Intellekts mehr fördern können als das stille, aber oft um so intensivere Erleben eines anderen Lebens, wie es die Pflanze ist. Und ein Glück: So verschieden auch immer die Veranlagung der Menschen ist, die sich freundlich der Pflanze nähern, so verschieden ist auch die Möglichkeit dieses Erlebens. An der Farben- und Blumenfreude pflegt es sich bei der Mehrzahl zunächst zu entzünden. Der weiteste Kreis des Publikums wird dauernd nur auf diesem herrlichste Genüsse versprechenden Felde verweilen, das für den Eindringenden wie den nur mehr beiläufig Naschenden Unerschöpfliches birgt. Es wird immer nur ein kleiner Kreis besonders veranlagter Liebhaber sein, der die Pflanze als Ganzes zu erfassen strebt, dem alle ihre stillen und wunderbaren Lebensäußerungen köstlichste Stunden der Andacht gewähren. Im Freien verleitet vor allem der Steingarten mit seinen kleinen Bewohnern voll intimer Reize dazu, mit ihnen längere Zwiesprache zu halten. Im Zimmer findet nun der Steingarten seine Parallele in der Sammlung kleiner sukkulenter, das heißt sehr stark wasserspeichernder Pflanzen. Auf dem Fensterbrett, wo die zwergigen Alpinen nicht gedeihen würden, schafft der Zimmergärtner sich aus Dutzenden, Hunderten kleiner Töpfe mit winzigen Sukkulenten den Zwergpflanzengarten. Sukkulenten behalten meist auch in unnatürlichen Lebensverhältnissen infolge erblicher Veranlagung ihren gedrungenen Wuchs mehr oder weniger bei. In der Regel pflegt zunächst eine auffallende, höchst interessante Lebensäußerung oder Besonderheit der Gestalt die Liebe zu den oft recht bizarren Sukkulenten zu wecken. War es bei einer Gruppe solcher Pflanzen, die ich schon früher an dieser Stelle (Band V, Seite 65) besprach, die Mimikry, die den Liebhaber in den Stand setzt, seinen Zimmer-Steingarten sogar mit lebenden und blühenden Steinen zu bevölkern, so steht bei den Pflanzen, die ich hier vorführen möchte, eine Wachstumskuriosität im Vordergrunde: sie häuten sich wie ein Reptil oder ein Insekt!



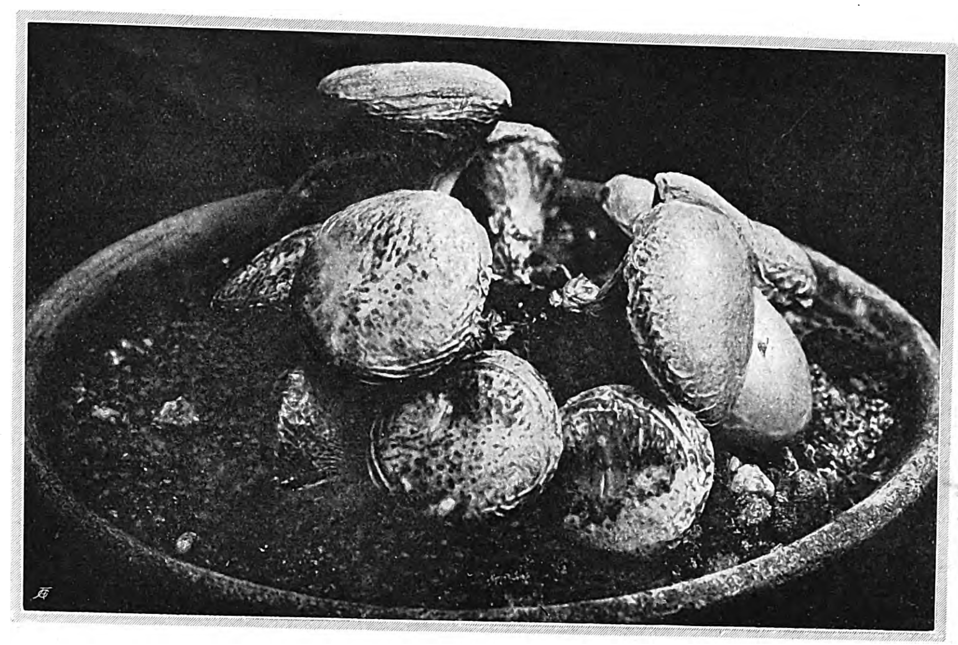
Mes. leviculum

Die interessanten Formen und seltsamen Lebensäußerungen verleihen auch diesen Wesen, ebenso wie den Mimen, die Fülle ihrer Reize, weit mehr als die auch hier vielfach sehr schönen Blüten. Das Interessante ist es, was diesen Lebenskünstlern der Wüsten eine in ganz Europa, besonders aber in Deutschland ständig wachsende Schar von Liebhabern zuführt. Ich glaube, daß der bekannte Münchener Zoologe Richard Semon recht hatte, wenn er in seiner ausgezeichneten Schilderung des australischen Busches das Interessante dem Schönen gleichwertig an die Seite stellte.

Auch die Pflanzengruppe, die uns hier beschäftigt, gehört dem fabelhaft vielgestaltigen Geschlecht der Mesembryanthemen an, das wie kein anderes dem Liebhaber eine Welt wunderbarer Vegetationsformen erschließt. In dieser umfangreichen Gattung finden sich alle Grade der Umgestaltung der Blätter zu dicken wasserspeichernden Organen vereint, sodaß ein Außenstehender nicht ahnen kann, daß das wohlbekannte Eiskraut mit seinen breiten, wenn auch schon etwas verdickten Laubblättern, die sich kaum von der üblichen Pflanzentracht unterscheiden, und die nachfolgend beschriebenen kugeligen Gebilde demselben Geschlechte angehören. Wenn diesen gewaltigen Unterschieden in der Blattgestaltung auch durchgehende Unterschiede im Blütenbau entsprächen, wäre das große Genus längst in eine große Zahl kleinerer geteilt. Die Ausprägungsformen der Blattsukkulenten gipfeln geradezu in diesen kugeligen Mesembryanthemen. Nicht nur, daß die Blätter äußerst dick geworden sind, sondern auch die Verwachsung der Blattpaare hat hier einen Grad erreicht, der nicht mehr zu überbieten ist. In manchen Fällen ist am Gipfel des Blattpaares nur noch eine ganz kurze Spalte erhalten, die andeutet, daß wir es hier mit verwachsenen Blattpaaren, nicht mit einzelnen Blättern zu tun haben. Bei anderen wiederum ist die Verwachsung nicht so weit vorgeschritten und die Enden der beiden Blätter sind noch gut zu erkennen, wie bei Mesembryanthemum gracilistylum. Dies gilt besonders auch für die eine der beiden Hauptgruppen der Sphäroidea, wie man diese Pflanzen seit den Tagen des trefflichen alten englischen Sukkulentenkenners Haworth nennt, und zwar für Formen wie M. pseudotruncatellum und verwandte, die ich früher besprach, und die hier nicht weiter behandelt werden sollen. Ich möchte hier die Aufmerksamkeit vielmehr auf die viel artenreichere zweite Hauptgruppe hinwenden, die der treffliche Kenner der südafrikanischen Flora N. E. Brown in Kew als eigenes Genus Conophytum von Mesembryanthemum glaubt abtrennen zu können. Es sind größtenteils zwergige, ab und zu ganz winzige Gestalten, meist von mehr grünlicher Farbe als die amethystfarbenen, kieselsteinartigen »blühenden Steine«. Zu ihnen gehören die ältesten überhaupt bekannten Sphäroiden, die von Anfang an bei den Liebhabern, besonders in England, als ganz aparte Kostbarkeiten hoch im Kurse standen. Nur ein kleiner Kreis erfahrener Züchter kannte sie, und die Mehrzahl hat die Blütezeit der Sukkulentenliebhaberei in England nicht überlebt. Diese Dingerchen, die bald wie zwerghaft kleine grüne Kegel oder Kugeln, bald wie Nüsse

Mes. obconellum

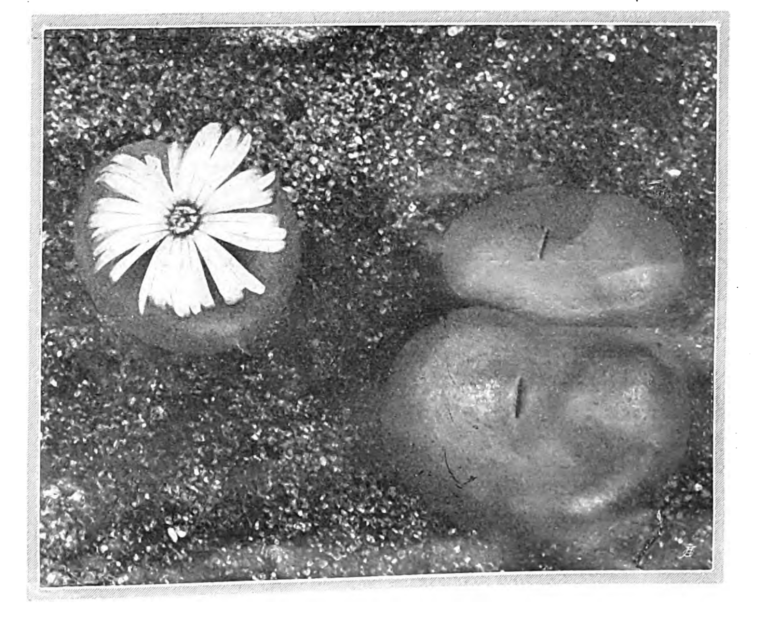
oder Knöpfe aussahen, bekamen dementsprechende lateinische und englische Namen: M. minimum, minutum, pusillum, nuciforme, fibuliforme, little Dumplin, Miss Dumplin, Cloth-button. Von allen damals bekannten Arten, kaum ein Dutzend, sind nur zwei bis heute in Kultur geblieben: M. obconellum und *M. truncatellum*. Der Name des letzteren, der so gut auf viele dieser Pflanzen paßt, gab Veranlassung zu vielen Verwechslungen und Falschbenennungen; es wird hier zum ersten mal in Deutschland abgebildet. Die erst mit dem 20. Jahrhundert einsetzende gründlichere Durchforschung Südafrikas gibt uns eine annähernde Vorstellung von dem Reichtum dieser Landstriche an solchen hochsukkulenten Mesembryanthemen, und die Zahl der heute bekannten ist bereis ein Vielfaches der früher festgestellten. Da aber die Mehrzahl den Liebhabern noch völlig unzugänglich ist, beschränke ich mich hier möglichst auf die wenigen schon weiter verbreiteten.



Mes. Wettsteinii, auf dem oberen Bild in Ruhe; die älteren Körperchen bilden eine trockene Haut über den jungen. Auf dem unteren in der Zeit des Wachstums und Blühens.

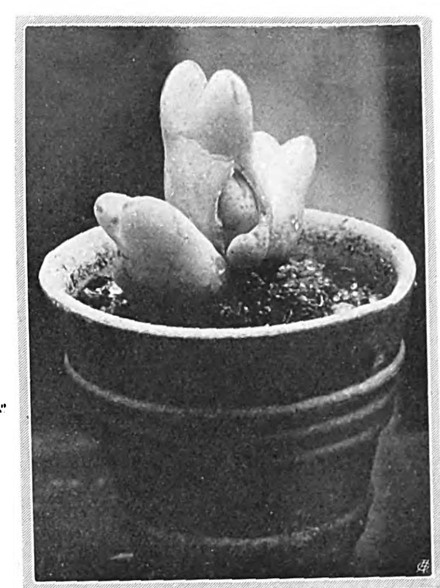
M. obconellum, die bekannteste Art, ist besonders leicht zu kultivieren; ich sah es schon bei intelligenten Anfängern in der Sukkulentenpflege in trefflichem Zustande. Eine ältere Pflanze besteht aus zahlreichen kurzkegelförmigen, oben ein wenig herzförmig eingebogenen Körperchen oder Korpuskeln, deren jedes, wie gesagt, durch Zusammenwachsen eines Blattpaares bis auf einen kleinen Spalt in der Mitte der Oberfläche entstanden ist. Diese ist bläulich graugrün gefärbt und mit zahlreichen durchscheinenden Höckern besetzt, die vielfach zu verzweigten Linien zusammenfließen. Diese Zeichnung tritt besonders nach starker Besonnung hervor, wenn die sonst farblosen Male sich tiefrot färben. Auch die zartgrünen Seitenwände der Blattpaarkegelchen werden dann schön rot. Wie anscheinend alle diese Pflanzen wächst auch diese vom Herbst bis zum Frühjahr. Sie muß daher im Winter im warmen Zimmer an einem möglichst sonnigen Fensterplatz gepflegt werden. Im April-Mai hört das Wachstum der Körperchen auf, die dann ihre pralle Form verlieren und eigentümlich runzelig werden; auch die frische Färbung weicht einer mißfarben gelblich grünen. Der Anfänger pflegt dann erschrocken zu glauben, daß das Kleinod zu sterben beginne, aber es handelt sich um einen ganz natürlichen Vorgang. Oft kann man erkennen, daß der Unterteil der Körperchen der Länge nach eingefurcht ist; der Oberteil sitzt als ungestalte runzelige mißfarbene Kappe darauf. Die Veränderung ist eine Folge davon, daß in den Körperchen sich mittlerweile neue entwickelt haben; in einigen Fällen nur ein einziges, oft aber zwei bis drei. Das alte Körperchen aber hat seine Nahrung und einen großen Teil des Wassers an die jungen Körperchen abgegeben, und jetzt ist es Zeit, die Pflanzen, die bisher milde feucht gehalten wurden, völlig trocken zu stellen. Nach ein paar Wochen trocknen die alten Körperchen zu einer gelblichgrauen Haut zusammen, unter der die jungen prallen Körperchen in Ruhe verharren. Das ist der Zustand, in dem die Pflanze in der Heimat die Trockenzeit überdauert; die Haut schützt dann die jungen Körperchen (Blattpaare) vor der erbarmungslos herniederbrennenden Sonne. Wenn man das Pflänzchen während dieser Ruhezeit feucht hält, funktionieren die Wurzeln doch kaum, höchstens soviel, daß das natürliche völlige Zusammentrocknen der alten Körperchen verhindert wird, ohne aber die jungen Körperchen zum Wachsen zu bringen. Das Bewässern ist also nutzlos und wegen der Fäulnisgefahr sogar eher schädlich. Die Ruhezeit, die etwa Anfang oder Mitte Mai beginnt, dauert bis Anfang August. Wenn man dann wieder regelmäßig Wasser gibt, wird man nach wenigen Tagen beobachten, daß die dürren Häute gesprengt werden und die jungen Körperchen, die sich sehr schnell vergrößern, daraus hervortreten. Würden die Wurzeln nicht sofort nach dem Benetzen mit Wasser ihre Tätigkeit beginnen, würde in der Heimat wohl oft die nur kurze Regenzeit verpaßt werden. Untersucht man die Wurzeln der ruhenden Pflanze, so bemerkt man, daß aus den noch lebenden Teilen kurze, spitze, starre Seitentriebe hervorbrechen, die sozusagen auf den ersten Regen warten und dann sofort zu wachsen beginnen. Auch das geringste Bewässern dieser »wartenden« Wurzeln in der Ruhezeit bringt sie zum unzeitigen Wachsen und bei nicht andauernder Bewässerung zum Absterben, ist daher zu verwerfen. Wird in der Ruhezeit in längeren Zwischenräumen Wasser gegeben, so kommen die ausgetriebenen und zum Teil wieder abgestorbenen Wurzeln wahrscheinlich leicht zum Faulen. Im September-Oktober brechen aus den Spalten in der Mitte der Körperchen gelblichweiße Blüten hervor, die sich des Abends öffnen und nach Hyazinthen duften. Die Pflanze gewährt dann einen reizvollen Anblick.

Um das Gesagte zu verstehen, muß man im Auge behalten, daß jedes Körperchen ein zusammengewachsenes Blattpaar ist mit einem kurzen Stämmchen. Beide stellen also zusammen einen Trieb dar mit einem einzigen kugeligen verwachsenen Blattpaar an der Spitze, das in sich eingeschlossen den Vegetationspunkt enthält, aus dem neue Blätter, das heißt Körperchen, oder Blüten hervorgehen. Ein sich innerhalb des Körperchens bildendes einzelnes Körperchen stellt nun weiter nichts dar als ein neues Blattpaar, das der verborgene Vegetationspunkt gebildet hat. Wenn drei neue Körperchen entstehen, so hat sich nicht nur am endständigen Vegetationstrieb, sondern auch in den Achseln der beiden Blätter, die das alte Körperchen zusammensetzen, je ein Blattpaar (Körperchen) entwickelt. Wenn der Vegetationspunkt im Vorjahre mit einer Blüte abschloß, so bilden nur die Blattachseltriebe Körperchen; es entstehen dann also nur zwei. Durch diese Achselsprossen vermehrt sich die Zahl der Körperchen rasch — man darf normalerweise mit einer Verdoppelung in einem Jahre rechnen; das gilt aber nur für die ersten Jahre des Wachstums. Jedes am Stämmchen abgeschnittene Körperchen läßt sich leicht als Steckling bewurzeln, und nach wenigen Jahren ist ein kleiner Klumpen oder Rasen daraus geworden.



Ganz ähnlich, aber noch wesentlich kleiner ist das auch schon weiter verbreitete *M. leviculum,* dessen Körperchen an der Oberfläche schön braunrot gezeichnet sind. Auch dieses vermehrt sich aus Körperchenstecklingen schnell. Die

Blumen sind gelblichweiß. Sehr abweichend von den obengenannten Arten ist das auch nicht mehr allzu seltene höchst bemerkenswerte *M. Wettsteinii.* Es bildet sehr viel größere, ganz flache, oft nierenförmige Körperchen ohne jede Zeichnung. Auch die Blumen sind hier viel größer als bei den vorher erwähnten Arten und sehr schön violett gefärbt mit gelben Staubbeuteln. Die Pflanze ist schon durch ihre merkwürdigen glatten dunkelgrünen Körperchen eine sehr aparte Erscheinung, in Blüte aber wird sie das Auge jedes Pflanzenfreundes entzücken; sie verdient weiteste Verbreitung. Auch diese Art bildet aus Stecklingen, deren Körperchen größtenteils alljährlich zwei neue hervorbringen, schnell Klumpen, die aber bei der Größe der Körperchen von Anfang an viel umfangreicher werden als bei den kleinkörperigen Arten. Die Pflanze ist auch sehr blühwillig und nicht allzu empfindlich. Sie wird sicherlich einmal eine hervorragende Rolle im häuslichen Sukkulentengarten spielen. Mit dieser schönen Art nahe verwandt ist das wieder mit sehr kleinen Körperchen ausgestattete, gleichfalls violett blühende *M. minutum,* das auch schnell Rasen bildet, aber nicht so leicht blüht wie die vorige Art. Die glänzend blaugrünen Körperchen haben zerstreute dunkle Punkte, die aber nicht immer gut zu erkennen sind.



Mes. gracilistylum. Aus dem mittleren Körperchen brechen zwei junge hervor. Alle Bilder in natürlicher Größe G. S.

Verhältnismäßig große, weichfleischige, länglich-herzförmige, bald dunkel-, bald heller grüne Körperchen hat *M. ficiforme.* Das Ende der Körperchen ist mit dunkleren Punkten und Linien gezeichnet. Die Blüten sind mittelgroß, hellrosa bis dunkelrot gefärbt und erscheinen willig. Dieser schönen, sich schnell verzweigenden, aber etwas empfindlichen Art stehen einige andere sehr nahe wie M. pallidum, odoratum, altile, die möglicherweise doch nur Formen einer und derselben Art sind.

Recht abweichend von allen genannten ist *M. calculus,* dessen Körperchen eine sehr feste, hellbläulichgraue Oberfläche ohne Zeichnung besitzen. Die Körperchen sind annähernd kugelförmig und entwickeln bereits im Juli verhältnismäßig große gelbe Blüten. Ebenso wie die Blütezeit liegt auch die Wachstums- und Ruhezeit bei dieser Art vielleicht etwas anders als bei den anderen; meine diesbezüglichen Beobachtungen sind noch nicht abgeschlossen. Das nahestehende aber abgeflachte *M. minutiflorum* jedoch blüht mit den anderen Arten zusammen im Herbst, sehr regelmäßig, gelb, aber klein. Diese Art ist jetzt eine der größten Seltenheiten in unseren Sammlungen. Eine ganz zwergige Art aus der Verwandtschaft des M. calculus, *M. Johannis Winkleri,* fand K. Dinter kürzlich in Südwest-Afrika.

Die Gruppe der sogenannten Cordiformia zeigt viel deutlicher als alle anderen, daß die Körperchen aus zwei zusammengewachsenen Blättern bestehen. Hierzu gehört *M. gracilistylum* (M. Chauviniae), ein hübsches Gewächs mit länglichen, am Ende herzförmigen graugrünen Körperchen und violetten Blumen, die aber nur äußerst selten erscheinen. Viel blühwilliger und größer in den Körperchen, dabei sehr schnell aus Stecklingen zu vermehren ist das sehr reizvolle *M. Elishae,* das aber auf dem Kontinent eben erst aufzutauchen beginnt. Die Blüten sind groß und orangefarben. Ebenso selten sind die gelb blühenden noch größeren Arten *M. bilobum* und *M. cauliferum.*

Unter den zahlreichen anderen noch äußerst selten in europäischen Sammlungen vertretenen Arten sind mehrere wunderbare Blüher wie die auch in den Körperchen schönen *M. globosum* und *M. gratum* und das kleinkörperige, aber verhältnismäßig riesige Blumen entwickelnde *M. minusculum.* Eine Welt seltsamer Formen wird in den nächsten Zeiten ihren Einzug in unsere Sammlungen halten. Noch sind einige dieser Pflanzen nur in einem einzigen Exemplar in Europa vorhanden, besonders bei englischen Wissenschaftlern und Liebhabern; aber dank der oft verhältnismäßig raschen Vermehrbarkeit werden auch diese sich hoffentlich bald ausbreiten. Die Mehrzahl stammt aus dem Kaplande, aber auch in dem uns entrissenen Südwestafrika sind einige heimisch. So verdanken wir dem unermüdlichen Sammeleifer des früheren Regierungsbotanikers unserer Kolonie, K. Dinter, das sehr interessante *M. saxetanum,* das bei Lüderitzbucht wächst und dessen Körperchen die allerwinzigsten sind. Größere Klumpen bestehen aus hunderten bis tausenden von Körperchen. Kein Uneingeweihter wird, wenn er einen Rasen im Ruhezustand sieht und die Körperchen von den grauen Häuten der vorjährigen völlig bedeckt sind, ahnen können, daß so etwas Leben in sich birgt.

Und immer wieder staunt man, wenn man sieht, wie schon drei bis vier Tage nach dem Befeuchten die jungen Körperchen die toten Hüllen durchbrechen. Ein so ausgezeichneter Kenner südafrikanischer Pflanzen wie Professor Marloth in Kapstadt sagt, daß alle diese Pflanzen im Ruhezustande infolge der grauen oder weißlichen trocknen Häute so sehr Häufchen kleiner Steine ähneln, daß sie dadurch vor Nachstellungen geschützt sind und man auch hier an Mimikry denken dürfe. Um die Einführung haben sich außer den genannten Botanikern in älterer Zeit die Sammler Ecklon, Zeyher, Cooper und Prof. Mac Owan, später die Botaniker Harry Bolus und Professor Pearson Verdienste erworben, in der Gegenwart besonders Mr. Pillans in Kapstadt und Professor Pole-Evans in Pretoria. In Italien bemühte sich vor allem Alwin Berger um die Einführung neuer Arten nach La Mortola, in Deutschland A. Purpus und in England N. E. Brown, der infolge seiner alten ausgebreiteten Verbindungen mit Südafrika unsere Kenntnis dieser Pflanzen beträchtlich erweiterte.

Man zieht die sphäroiden Mesembryanthemen in durchlässiger, sandiger, aber nicht zu nahrungsarmer Erde, etwa einer Mischung von Sand, Lauberde und Mistbeeterde. Samen, die man heute fast nur aus Südafrika erhält, ergeben zunächst recht winzige, sofort kugelförmige Sämlinge, die aber vielfach schnell heranwachsen, bei M. saxetanum schon nach einem Jahr blühfähig sind. Daß die Mehrzahl dieser Pflanzen bei uns keinen Samen trägt, liegt nur darin begründet, daß fast alle Mesembryanthemen unfruchtbar sind, wenn man die Blüten mit dem Blütenstaub von derselben Pflanze bestäubt. Da nun viele Arten durch Stecklingsvermehrung aus einer und derselben importierten Pflanze vervielfältigt worden sind und alle bei uns gezogenen Exemplare also eigentlich nur Teilstücke eines einzigen Individuums, ist die Bestäubung wirkungslos und kann dann erst Erfolg zeitigen, wenn andre aus anderen Samenkörnern erwachsene Individuen derselben Art eingeführt werden. Die zahlreichen zwergigen Formen eignen sich vorzüglich zur Bepflanzung kleiner Töpfe in Zimmergewächshäusern. Wenn man diese, wie so oft, mit kleinen Kakteen besetzt, so ist das auf die Dauer eine unbefriedigende Spielerei, da nur ganz wenige Kakteen sich dauernd mit so wenig Erde in Miniaturtöpfen begnügen. Anders die kleinen sphäroiden Mesembryanthemen, die darin willig wachsen und blühen und in der Ruhezeit, die ja im allgemeinen mit der Reisezeit zusammenfällt, nicht einmal der geringsten Pflege bedürfen. Im Herbst und Winter nehmen die Pflanzen die gespannte Luft solcher Häuschen nicht weiter übel.

KARL FOERSTER / KLEINARBEIT UND DAUERERFAHRUNG II

DER Winkel 10 (Plan Seite 9) war eine Gruppe gelber Riesenstauden, zwischen denen jahrelang Eremurus prachtvoll wuchsen. Der schöne Platz war aber zu schade für so kurze Florzeiten und wurde raumgemäß in ein Liliengärtchen verwandelt. In der Mitte steht eine Steinlaterne neben einem Zwergwachholder. Es erwies sich nach dem ersten Jahr, daß der Flor der Feuerlilien, Tigerlilien, Hansonlilien, weißen Lilien, der Isabellenlilien, Lilium Brownii und lancifolium, mit deren Aufzählung die zuverlässigsten, Ende Mai bis Oktober füllenden Gartenlilien genannt sind, etwas verstreut und ärmlich, sowie längst nicht fein genug in ihrer Verteilung durch Zeit und Raum wirkten. Um diesen Liliengarten nun völlig einwandfrei zu bepflanzen, sind die Lilien alle in Töpfe gepflanzt und auf einem Gartenbeet in den Boden gesenkt, um im nächsten Jahr in voller Knospe mit Topfballen ohne Topf jeweils eingeordnet werden. Bei regelmäßiger Bepflanzung eines Beetes wäre so etwas nicht nötig. Die Bepflanzung im unregelmäßigen Stil macht durchaus immer das noch größere Kopfzerbrechen. Wer sich aber auf diese Dinge in seinem Garten einläßt, wird nie wieder von ihnen lassen wollen. In diesem Jahr hatte ich das ganze Liliengärtchen mit Sedum Ewersii, dem Himalaya-Sedum, unterpflanzt, den kleinen Nebenteil des Liliengartens Nr. 11 jedoch mit Sedum Sieboldii. Nun erwies es sich, daß Sedum Ewersii allzu dicht und üppig wurde, im Verblühen nach dem August durch die schwarzbraunen Fruchtstände unordentlich aussah und an Charakter und

Feinheit den eigentümlichen Forderungen der Liliennachbarschaft nicht gewachsen waren. Sedum Sieboldii dagegen bewährte sich durchaus als der klassische Bodenteppich des Liliengartens. Farbe und luftiger Wuchs sind wie geschaffen hierfür. Von der Annehmlichkeit, daß solch Bodenteppich unter Kastanienblüten die abfallenden Blütchen verschluckt und viel Säuberungsarbeit erspart, habe ich an anderer Stelle gesprochen.
Was die Pergolaerfahrungen in meinem Garten betrifft, so würde ich das nächste Mal alle Maße um mindestens ein Viertel weiter und luftiger nehmen, niemals einen tragenden Pfahl allein verwenden, sondern zwei in der Längsrichtung 50 Centimeter entfernt voneinander setzen und die beiden Pfähle von 150 Centimeter Höhe an mit einigen nach obenhin immer länger werdenden Querlatten benageln. Die Hälfte der oberen Deckenhölzer der Pergola habe ich entfernt und damit abwechselnd zwei Pfosten in der Längsrichtung und in etwa 80 Centimeter Höhe benagelt, damit man viele Rosenranken besser vor sich haben kann, und damit nicht nur alles in die Höhe wächst und schließlich kahl wird. Außerdem würde ich den beetbegleitenden Pergolaweg zu einem Hohlweg von etwa 30 Centimeter Tiefe machen. Für die Jahre nach den Ausnahmewintern, in denen viele Kletterrosen im kälteren Norddeutschland und Nordostdeutschland zurückfrieren und ein Jahr mit Blühen überschlagen, hat sich die rhythmische Einsprengung von Rosen sehr bewährt, die unter allen Umständen bis in die Zweigspitzen hart bleiben, wie Venusta pendula in weiß, Parkfeuer in carminrot, Sancy de Parabère in frühem Rosaflor, Edelsorten der Rosa rubiginosa und andere mehr. Für Ansprüche, denen das teilweise sehr massige und sparrige Gestrüpp der Zweige dieser Rosen nicht erwünscht ist, ist nicht genug eine Pflanzung sehr hochstämmig veredelter Pflanzen dieser Rosen an die Pergolapfosten zu empfehlen. Das Wachstum der Kronen ist dann viel zahmer und lenkbarer und dem Leben der feinsten Kletterrosen wird nicht so starke Konkurrenz gemacht. Solche ganz hochstämmig veredelten Nordlandsrosen sind ebenso wie hoher Flieder von größter Gartenverwendbarkeit; sie haben sich hier Beispiel an trockensten Böschungen in Thujahecken hineingepflanzt völlig bewährt; auch der Hecke wurde in keiner Weise von diesen blühenden Baumkronen geschadet, die, von mancher Seite her gesehen, ganz unerklärlich über der Hecke schwebten.
Auf den langen Pergolarabatten 2 bis 12 haben sich im Laufe der Jahre viele große und kleine Stauden versucht. Nach dieser Seite hin konnte ich die Thuja-Heckenwurzeln nicht mit Dachpappe abfangen, weil dies auf der andern Seite gegen die Vorfrühlingsterrassen hin schon geschehen war. Hyazinthen, Paeonien, Astilbe Arendsi wollen sich dort auf die Dauer gärtnerisch oder stimmungsmäßig oder aus Gründen der Raumwirkungen nicht wohl fühlen. In jeder Weise bewährt haben sich jetzt Massen rhythmisch gepflanzter Epimedien, Anchusa myositidiflora, sowie Einfassungsbänder niedriger bunter Primeln und anderer Vorfrühlingsblumen. Auch Rhododendron setzen trotz Heckenwurzel gut Knospen an und vermitteln angenehm zwischen Beetblumen und Hecke. Von eigentümlichem Reiz ist eine lockere, aus Epimedien und Aurikeln zusammengesetzte Einfassung. Anchusa myositidiflora, das Kaukasus-Vergißmeinnicht, an dem ich mich in den nächsten 30 Jahren nicht werde satt sehen können, paßt in alle möglichen Lagen und auch in alle möglichen Arten von Pflanzungen, brennt in der Sonne nicht aus, kriecht als Zufallssämling unter Hecken vor, besonders auf der Nordseite, macht sich plötzlich als azurblaue Prachtpflanze in weißer Iberiskante breit, tut im Frühlingsnaturgarten so, als blühten dort selbstverständlich Vergißmeinnicht schon Anfang April zwischen blaßgelben Kissenprimeln und Veilchen und weißen Leberblümchen oder Buschwindröschen. Auf dem ganzen langen Wege durch den Farbengarten, Vorfrühlingsgarten, Naturgarten und an den Sumpfrinnen des Steingartens entlang gab es überall einen Vorwand, reichlich mit dieser Staude zu arbeiten, und überall hat sie ganz andere Blumennachbarn und Aufgaben.
Berichte über diese modernen Blumengartenarbeiten wollen kein Ende finden, ebensowenig wie die Arbeit selber; man kann sie nicht abschließen, sondern nur abbrechen. —
Was ist der besondere Sinn dieses Gartenteils?
Der Versuch mit Dauerstauden, Kletterrosen und anderen Rankgewächsen, Dahlien, Gladiolen einen Farbengarten zu gestalten, der von Anfang April bis Ende Oktober in schönen, wechselreichen und auf einander abgestimmten Farbenwirkungen steht und so gepflanzt ist, daß er mit geringer Pflegearbeit immer leidlich Sauberkeit und keine unmalerische Unordnung zeigt.
Warum sind so viele wundervolle Dinge weggelassen worden? Weil dieser Garten zunächst einmal die sozusagen *bühnenwirksamsten* unter den Langeblühern und Reichblühern aufnehmen mußte, wenn anders überhaupt die Aufgabe erfüllt werden sollte, auf so begrenzten Garten-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Wie es sanft schneiet

Wenn ich der Lüfte Schaum, den weißen Schnee,
Von oben dicht herunterfallen seh:
So scheint oft selbst die Luft, von regen Flocken schwer,
Und recht, als ob sie, sanft zu uns herabzusinken,
Beschäftigt in Bewegung wär.
Durch welche schwebende Beschaffenheit gerühret,
Ein es betrachtendes gelassenes Gemüt,
Das dieses Flockenspiel besieht,
Ein innigliche Lust in sanften Schaudern spüret.

Wenn wir sodann in warmem Zimmer
Von Sorgen frei am Fenster stehn,
Kann man, nicht sonder Anmut, sehn
Der dichten Flocken weißen Schimmer.
Ihr zwar gedrängt, doch reicher Fall,
Ihr spielend Durcheinanderfliegen,
Wirkt ein Bewegen überall,
Und uns ein sonderbar Vergnügen.
Ihr lindes Sinken, Schwärmen, Schweben
Kann, selbst in Schwermut, unsrer Brust
Ein Art von einer sanften Lust,
Ein schaudriges Vergnügen geben.

Es scheinen gleichsam Schwermutsteile,
Mit dichter Flocken Fall, in Eile
Auch uns vom Herzen abzufallen.
Es scheinen durch dies holde Scherzen
Die aufgebrachten Trieb im Herzen
Allmählich sanfter aufzuwallen.

Ach, möcht ich doch, so oft ich Schnee
In der sonst rauhen Winterszeit,
Vor Frost und Unbequemlichkeit
Beschützet, lieblich schwärmen seh,
An Gottes weise Ordnung denken
Und ihm, auch für die Winterlust,
Aus meiner ihm geweihten Brust
Ihm dankerfüllte Seufzer schenken.

Aus: Barthold Heinrich Brockes
„Irdisches Vergnügen in Gott" (1728)

räumen durch die ungeheuren Zeiträume des Gartenjahres mit genügend reichen Farbenmassen und gereinigten Farbenklängen zu steuern.
Was ist der Sinn dieser Berichte? Es sind verwickelte und entwirrende Wege zur Einfachheit der Gestaltung bei gesteigerter Wirkung und erleichterter Pflege; praktische, mit allem Wissen um den Kampf mit der Natur gebeizte Berichte gesicherter Methoden der Traumverwirklichung im Garten.
Die technischen und künstlerischen Mittel, sowie die lebendigen Gestalten der Natur, die uns für die auch in bescheideneren Verhältnissen unendliche Aufgabe der logischen und schönheitlichen Durchgestaltung von Wohnung und Garten gegeben werden, sind seit einem Vierteljahrhundert unabsehbar viel reicher und großartiger geworden als jemals auf Erden und bleiben in ergreifendster Höherentwicklung und Zunahme.
Hiervon nicht soweit wie möglich ernstlichen Gebrauch zu machen, muß uns in ein schiefes Verhältnis auch zu anderen Gaben und Forderungen des besten Geistes unserer Zeit setzen. Raum- und Zeitordnung ist das Festgewand des Alltags, Schönheitsordnung weitet kleinen und großen Besitz ins Unendliche. *(Weitere Artikel folgen.)*

GARTENRUNDSCHAU

Der Botanische Garten zu Kopenhagen

DIE ersten Botanischen Gärten wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Europa begründet. Italien, Holland und Deutschland gingen dabei voran. Kopenhagen wurde erst im Jahre 1600 durch einen Hortus Medicus beglückt. Dieser Garten war mit der Universität verbunden und hat, obwohl er klein und unbedeutend war, doch ungefähr durch 180 Jahre seinen Zweck erfüllt. Er wurde 1778 in einen Privatgarten für einen Universitätsprofessor umgewandelt.
Schon vorher, im Jahre 1752, war der deutsche Botaniker Georg Christian Oeder von dem dänischen König Frederik V. nach Kopenhagen berufen und zum »Medicus« am neuerrichteten Frederiks Hospital ernannt worden. Er erhielt auch den Auftrag, einen neuen privat-königlichen Botanischen Garten an diesem Hospital einzurichten, sowie ein illustriertes Werk über die dänische Flora, die später so berühmte Flora Danica, anzulegen. Die Existenz dieses Gartens war nur eine sehr kurze. Schon 1770 ward er der Universität geschenkt und 8 Jahre später aufgehoben, weil die Universität eine neue Anlage hinter Schloß Charlottenburg wünschte. Obwohl nun auch dieser neue Garten von Anfang an sich als zu klein erwies, so bildete er doch für die botanische Tätigkeit Dänemarks durch ungefähr hundert Jahre den Mittelpunkt. Hier wirkten die Botaniker Holmskjold, M. Vahl, J. W. Hornemann, J. F. Schouw, Liebmann und Joh. Lange, während die praktische Leitung des Gartens in den Händen von Holboell, Mörch, Weilbach und Friedrichsen lag. Schließlich wurde der Garten aber doch zu klein, und 1870 plante man eine zehn Hektar große Neuanlage auf den ehemaligen Wällen Kopenhagens. Joh. Lange war damals Direktor und Th. Friedrichsen Garteninspektor. Im Komitee des neuen Gartens saßen außerdem der Botaniker A. S. Orsted, der bekannte Brauereibesitzer J. C. Jacobsen, der Schloßgärtner Pyge Rothe und der Garteninspektor H. A. Flindt. Der Garten wurde am 9. Oktober 1874 für das Publikum geöffnet. Er konnte also vor kurzem sein *fünfzigjähriges Bestehen* feiern.
Die technische Durchführung der Anlage lag in den Händen H. A. Flindt's, der es in ausgezeichneter Weise verstanden hat, das bewegte Festungsgelände landschaftlich auszunützen. Besonders bei der Verteilung der Baumgruppen hatte er eine glückliche Hand, was jetzt, nachdem diese entsprechend gewachsen sind, erst recht in Erscheinung tritt. Trotzdem bei der Pflanzung eine gewisse botanische Ordnung befolgt werden mußte, hat er sich doch stets bemüht, die ästhetische Seite nicht außer Acht zu lassen und größere natürliche Familien demgemäß zu behandeln. So findet man hübsche Gruppierungen von Sorbus, Pyrus, dann wieder von Crataegus und Mespilus; in anderen Gartenteilen sind Alnus, Betula und Corylus vereint, oder wiederum Fagus und Quercus. Bei dieser Anordnung konnte man die schmuckvolleren Baumarten entsprechend hervortreten lassen. Die krautigen Gewächse waren von Anfang an auf runde Beete gepflanzt, die sich perlschnurförmig im Rasen an den Wegen entlang zogen. Erst später gelang es, die Stauden in einem regelmäßigen Quartier zu vereinen, und den Rasen von diesen Beeten zu befreien.
Von besonderer Schönheit sind zwei große Felsanlagen mitten im Garten und ein anderes Alpinum am Fuß des großen tannenbewachsenen Hügels im Ostteil. Auch die Gewächshausanlagen sind von schöner ästhetischer Wirkung. Ihre Anlage im nördlichen Teil stammt vom Mäcen Jacobsen und Schloßgärtner Pyge Rothe.
Ungefähr zwölftausend Pflanzenarten werden im Garten kultiviert. Hiervon entfallen etwa zweitausend auf die Felsanlagen. Die Sammlung der heimischen Pflanzen ist sehr reich, wir [illegible] Moore und Dünen. Der Tauschverkehr des Gartens mit anderen [illegible] Auslande ist sehr rege. Jährlich gehen etwa zehntausend Samenportionen ins Ausland und etwa fünftausend Paketchen werden an dänische Schulkinder verteilt.
Professor Joh. Lange war bis 1876 als Direktor tätig und schloß die von Oeder begründete Flora Danica ab. Dann kam Diedrichsen und von 1885 bis 1911 leitete der bekannte Pflanzenökologe Warming den Garten; er richtete eine biologische Abteilung ein. Ihm folgte C. Raunkiaer und seit 1923 ist C. H. Ostenfeld Direktor. Garteninspektor war bis 1902 Th. Friedrichsen und seitdem der Schreiber dieser Zeilen.
Der Garten enthält auch ein Museum mit einem sehr bedeutenden Herbarium und anderen Sammlungen, sowie einer Bibliothek von über 25000 Bänden. Er ist ein beliebter Besuchsort für die Kopenhagener, und es steht zu hoffen, daß er noch durch viele Jahre seinen Aufgaben gerecht werden kann. Seine landschaftlichen Schönheiten werden von sehr wenigen ähnlichen Anlagen erreicht. Sollte er einmal für seine wissenschaftlichen Zwecke nicht mehr geeignet sein, so dürfte er sicher als öffentliche Anlage erhalten bleiben. *Axel Lange*

Vom Werkstoff des Gartens

AUS DEM PRUHONITZER VERSUCHSGARTEN. Der große Park von Pruhonitz ist ein Versuchsgarten, wie man ihn sich nicht besser denken kann. Der Leiter des Dendrologischen Gartens, Garteninspektor F. Zeman, hat nicht nur in der Anzucht und Vermehrung seltener Sachen viele Erfolge gehabt, seit er 1909 den Garten übernahm, er hat auch als Züchter eine sehr glückliche Hand bewiesen. Der Name pruhoniciana, den eine Anzahl seiner Kreuzungen tragen, hat sich bereits einen guten Klang erworben. Es sei heute nur kurz auf das Wichtigste hingewiesen, das an Neuzüchtungen in Pruhonitz bisher entstanden ist und in die Welt hinausging.
Eine der merkwürdigsten Kreuzungen ist die zwischen Cortusa Matthioli var. hirsuta und Primula Veitchii; dieser Gattungsbastard trägt jetzt den Namen Cortoprimula Schneideriana und fällt durch seine großen leuchtend rosafarbenen Blüten auf. Zahlreiche kleine hübsch orangefarbene Blüten trägt Geum pruhonicianum, eine Kreuzung von G. coccineum plenum mit G. strictum. Auch Heuchera pruhoniciana (H. cylindrica × H. grandiflora maxima) ist schön rosafarben. Pentstemon gentianoides mit P. imberbis ergab P. pruhonicianus mit karminrosa Glöckchen mit weißem Schlunde auf langer Rispe. Primula pruhoniciana ist der älteste Name für die Kreuzung P. acaulis coerulea × P. Juliae, die an verschiedenen Orten fast gleichzeitig erhalten wurde. Als Primula Silva-Taroucana haben zu gehen die Kreuzungen zwischen P. Cockburniana und P. pulverulenta, die außer in Pruhonitz an mehreren Orten gezüchtet wurden. Sanguisorba pruhoniciana ist eine Hybride zwischen S. tenuifolia und S. obtusata. Sehr wertvoll ist die Schlingrose Marietta Silva Tarouca, die aus Rosa Kolibri und Crimson Rambler gewonnen wurde. Ferner sind einige Wildrosenhybriden da, unter denen Rosa Moyesii × R. Willmottiae viel verspricht und als R. pruhoniciana geht. Schließlich sei noch auf Spiraea pruhoniciana verwiesen, die sich aus S. japonica ovalifolia und S. Bumalda Anthony Waterer ergab. *Wilhelm Kriechbaum.*

Neues aus aller Welt

Belgien: Das Septemberheft von *Le Jardin d'Agrément* bringt eine Staudenphlox-Liste, worin die bekannten deutschen Züchtungen gebührend hervorgehoben werden. Aus dem Novemberheft sei ein Artikel über Arunm maculatum erwähnt.
Dänemark: Im Augustheft der *Havekunst* schließt der Artikel von C. Th. Sorensen über den Frederiksberg-Garten. Ein alter Plan aus der Zeit um 1700 ist von besonderem Interesse. Die folgenden Hefte [illegible] interessante historische Betrachtungen aus hinterlassenen Manu[illegible] von [illegible]eland.
England: Vom diesjährigen Band des *Journal of the Royal Horticultural Society* (XLIX) erschien der 2. Teil mit dem Index. Aus dem reichen Inhalt seien kurz hervorgehoben die folgenden Bei-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Eine Staudenwiese



IM Gebiet der Sondergärten liegt in den jungen Anpflanzungen des Stadtparkes zu Hamburg eine Schneise, die sich ursprünglich in einer Breite von 30 Metern und in einer Länge von 80 Metern ostwärts von einem Fußwege erstreckte. Diese Fläche ließ Gartendirektor Linne im Frühjahr 1922 in eine Staudenwiese verwandeln. Im letzten Frühjahr ist die Schneise bis zu einem zweiten annähernd parallelen Fußweg durchgeschlagen worden, und zwar mit einer Wendung nach Süden. Durch diese Wendung ist erreicht worden, daß man von keinem der Wege das Ende der Staudenwiese sehen kann. Der neue Teil hat durch die bewegteren Konturen und durch die überstehenden Pappeln und Birken mehr den Charakter einer Waldlichtung, und dieser Charakter ist durch die breite Astilbenbepflanzung weiter betont worden.

Bei der Bepflanzung sind die Stauden in Jahreszeitgruppen zusammengefaßt worden, innerhalb dieser Gruppen wurden die Farben in großen Flecken rein gegeneinandergesetzt. Diese Flecken werden immer länger und umfangreicher, je entfernter sie vom Vordergrund sind. Die hohen Herbststauden im Hintergrund sind zu kulissenartigen Schwaden geformt und tragen durch eine ausgesprochene Bewegung einen straffen Zug in das Gesamtbild. Der vordere Streifen (1) ist mit sehr verschiedenen Stauden und Zwiebeln in ganz kleinen Flecken und teilweise in Mischung bepflanzt worden. Hier unmittelbar am Weg mußte man während des ganzen Jahres etwas haben, hier war es auch möglich, die Einzelpflanze zu würdigen. Unmittelbar am Beschauer laufen die Farben auch nicht zu einem ausdruckslosen Bunt zusammen, es war vielmehr möglich, Farbengruppen im Kleinen zu bilden. Ganz besonders gefiel ein Dreiklang in Gelb, Sattrosa und Blauviolett in den Pflanzen Alyssum saxatile fl. pl., Phlox amoena und Iris pumila cyanea.

Staudenwiese im Stadtpark Hamburg.

M. 1:250

Links im Vordergrund liegt an der Westseite eine Herbstgruppe (21—26), die stufenartig aufgebaut ist. An der rechten Seite ziehen sich Pflanzungen von schattenertragenden Pflanzen entlang. Die Mitte wird durch Sommerblüher und Iriswiese ausgefüllt. Die Sommerblüher sind etwas schwach vertreten. Ich habe sogar eine Delphinium-Pflanzung fast ganz fortnehmen müssen, da sie die gute Wirkung der Iriswiese Ende Mai durch ihr Laub aufhob. Die Iriswiese ist in Weiß und Blauviolett gehalten.

Weiter zurück charakterisieren die schon erwähnten langgezogenen Schwaden der Herbstblüher die Absicht der Planung am besten. Die Abbildung kann das nur teilweise andeuten. Die hohen Rudbeckien und Solidago, die roten und blauen Astern »Lill Fardell«, »Bowman« und acris eignen sich ausgezeichnet dazu.

Auf der Ostseite ist die größte Pracht zur Zeit der Astilbenblüte. Im Hintergrund liegt dann ein Delphiniumfeld in tiefem Blau, davor ein kräftiger Gelbstreifen von Solidago praecox und dann die roten und rosa Astilben in breiten Flächen, die sich ergänzen, ablösen und in ihrer Wirkung heben. Durch die überstehenden Pappeln haben sie so recht einen Standpunkt, der ihnen behagt, sie blühen daher auch doppelt solange als in freier Lage. Es ist überhaupt auffallend, wieviel länger alle Stauden in dieser geschützten Lage blühen.

Die Staudenwiese soll immer weiter ausgebaut werden, die anschließenden Gehölzpflanzungen sollen gelichtet und unterpflanzt werden, sodaß dann die Staudenwiese unmerklich im Gehölz verläuft.

Johannes Köster

Bepflanzungsplan:

1. Vinca, Pulmonaria, Phlox amoena, Alyssum saxatile compactum, Brunella Webbiana, Iberis Schneeflocke, Dicentra formosa, Papaver nudicaule, Armeria Laucheana, Galanthus nivalis, Hyacynthus botryoides, Scilla sibirica
2. Iris pumila cyanea.
3. Doronicum caucasicum.

Schattenstreifen:

4. Astilbe Gloria.
5. Gemischte Aquilegia.
6. Monarda didyma »Cambridge Scarlet«.
7. Digitalis.

Iris-Wiese:

8. Iris spectabilis.
9. Iris florentina alba.

*

10. Helenium pumilum.
11. Aster Amellus »Pride of Keston«.
12. Chrysanthemum indicum »Orangekönig«.
13. Papaver orientale.
14. Leucanthemum maximum.
15. Delphinium »Schlangenbad«.
16. Achillea Eupatorium.

Hohe Herbststauden:

17. Rudbeckia »Herbstsonne«.
18. Solidago praecox (blüht im Sommer).
19. Aster »Lill Fardell«.
20. Aster »Bowman«.
21. Aster »Heiderose«.
22. Solidago Shortii.
23. Solidago aspera (Im Juni zurückgeschnitten).
24. Helenium »Riverton Gem«.
25. Helenium »Gartensonne«.
26. Rudbeckia »Goldball«.
27. Aster acris.

*

28. Campanula macrantha.
29. Astilbe Granat.
30. Astilbe Hyazinth.
31. Astilbe Gloria.
32. Astilbe Rubin.

*

M = Magnolia.
D = Daphne Mezereum
P = Prunus triloba.

träge: A. J. Cobb, Der Wert der modernen Dahlie für Gartenschmuck und Schnitt; F. Kingdon Ward, Die Flora des oberen Irrawaddy; B. Daydon Jackson, Botanische Illustrationen von der Erfindung der Buchdruckkunst bis zum heutigen Tage; und vom gleichen Autor: die Geschichte des Index Kewensis, des bekannten Nachschlagewerkes aller bisher veröffentlichten botanischen Art=Namen. Dazu treten viele Mitteilungen über Beobachtungen im Wisley=Laboratorium und anderes. — Aus dem Inhalt des *Gardener's Chronicle* sei ganz kurz folgendes hervorgehoben: in no. 1965 eine Schilderung der Gärten in Warrenhouse, Surrey. Ferner hier und in no. 1967 Fortsetzungen über Gärtnerisches aus dem Hohen Liede Salomonis. Ein Bild der Eucryphia=Hybride Nymansay, E. cordifolia E. pinnatifolia. No. 1968 zeigt einen Fruchtzweig von Davidia Vilmoriniana, dieser bei uns leider viel zu wenig versuchten schönen Tiliacee. In no. 1970 berichtet F. Kingdon Ward weiteres von seiner neuen Expedition nach Asien, wobei er Tibetanisches Gebiet berührt. Er setzt auch seine Ausführungen über Rhododendron durch diese und no. 1971 fort. — In no. 1972 von The Gardener's Chronicle zeigt J. O'Brien Vanda Hookeriana von Borneo. R. Irwin Lynch bespricht Platanus digitata und P. cantabrigensis. Die in no. 1974 abgebildete neue Schlingrose Phyllis Bide, rosa auf goldenem Grunde, scheint vielversprechend zu sein. Das Erblühen der so eigenartigen Arace, Amorphophallus titanum, aus Sumatra wird im folgenden Hefte an der Hand einiger Bilder veranschaulicht. F. Kingdom Ward's Betrachtungen über Rhododendren und seine Reiseschilderungen laufen ständig weiter. Auch die Artikelserie über Pflanzen aus dem Hohen Liede Salomonis wird fortgesetzt. In no. 1977 macht der bekannte Dendrologe W. J. Bean aufmerksam auf die Erweiterung von Clinton Baker's Pinetum in Bayfordbury bei Hertford, das die neuesten Koniferen enthält. Ein hübsches Beispiel einer blühenden Staudenrabatte aus dem blauen Garten in Pyrford Court, Woking, zeigt die Tafel in no. 1978. Eine wertvolle, aufrechter wachsende Form der Lonicera pileata scheint var. yunannensis zu sein, die gleich der Stammart bei uns stark vermehrt werden sollte. No. 1979 zeigt einen Fruchtzweig. — Sehr bilderreich sind wieder die Hefte von *The Garden*. In no. 2751 spricht unter anderem W. J. Bean über Ceanothus=Formen und E. Beckett über Cap=Pelargonien. In no. 2753 gibt W. Irwing eine Auswahl guter Saxifragen. Von selteneren chinesischen Blütensträuchern finden wir Bilder von Deutzia longifolia, Dipelta floribunda und Styrax Hemsleyanum, die sich alle auch für deutsche Gärten eignen. In no. 2754 gibt J. R. Matthews die Geschichte des berühmten Botanischen Gartens in Edinburgh, Schottland, von dem wir bald eingehender sprechen werden. In no. 2756 bis 2758 berichtet L. Cockayne über für Großbritannien wertvolle Arten von Neu=Seeland. — In no. 2762 von The Garden eröffnet C. W. Greatorex eine Artikelreihe über Freunde und Feinde des Gartens mit hübschen Bildern durch Beobachtungen über Maulwürfe und Mäuse. F. Bakker bespricht in no. 2763 solch seltene Primula=Arten, wie chionantha, Forrestii, Reidii, Loczii, luteola, secundiflora und nutans. Auf die prächtige Buddleia alternifolia, die wir überall einbürgern sollten, und andere neuere wertvolle Sträucher weist ein Aufsatz mit Bildern in no. 2764. Gertrude Jekyll gibt in der folgenden Nummer ein Beispiel für eine lange blühende Staudenrabatte. In no. 2767 stellt R. Lloyd Praeger Spätblüher für den Felsengarten zusammen. R. C. Jolliffe behandelt in no. 2768 Veronica=Arten und Formen.

Frankreich: Das Septemberheft der *Revue horticole* zeigt farbig die Orchideenhybride Phajus Opoixii in zwei Formen. Die Eltern sind P. Wallichii und P. Humblotii. Das neue Crinum Voyronii aus Madagaskar wird beschrieben. Die Oktobernummer bringt eine Farbentafel mit zwei neuen Rosen, der Pernetiana Angèle Pernet und der Theehybride John Russel. Hoffentlich sind sie schöner, als die Wiedergabe sie uns zeigt. Etwas besser gelungen ist die farbige Wiedergabe in der nächsten Nummer von großblütigen Stiefmütterchen aus den Vilmorin'schen Kulturen. — Im Oktoberheft von *Jardinage* bespricht G. Truffaut Rosensorten für kleine Gärten. Interessant ist auch die Schilderung des Schlosses und der Gärten von Menars, das einst die Pompadour bewohnte. Sie schließt im Novemberheft, wo Ch. Grosdemange alte unbesiegbare Rosensorten behandelt.

Holland: Unter den Sonderheften der *Floralia* sei das Apfelheft vom 28. November hervorgehoben.

Nordamerika: In *Landscape Architecture* vom Oktober, womit Band XV beginnt, schildert J. F. Whitney die Gärten des Alcazar in Sevilla. Außerdem setzt A. D. Taylor seine wertvollen »Landscape Construction Notes« fort mit Betrachtungen über den Aufbau von Mauern. — In no. 16 (29. Oktober) vom *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum spricht C. S. Sargent hauptsächlich über Eichen im Arboretum. — Die letzte Nummer des *Journal of the Arnold Arboretum* (Band V, no. 3) bringt den 2. Teil der Rehderschen Aufzählung der chinesischen Holzgewächse. Er schließt mit der Gattung Prunus und lehrt uns wieder den Reichtum Chinas eindringlich kennen. — Die Oktober= und Novemberhefte von *Gardener's Chronicle of America* beweisen von Neuem, wie wenig dies Blatt seinem englischen Vorbilde gleicht.

Oesterreich: Die *Zeitschrift für Garten= und Obstbau* berichtet über den beklagenswerten Zustand der einst so berühmten alten Parkanlage in Laxenburg. Sonst enthält dieses Blatt hauptsächlich wertvolle Obstbaumnotizen aus der Feder von J. Löschnig.

Schweden: Die erst seit 1920 bestehende Zeitschrift *Lustgarden*, die von der schwedischen Vereinigung für Dendrologie und Parkpflege herausgegeben und von Nils Sylvén redigiert wird, enthält in den bisher erschienenen Jahresheften recht viel Interessantes für solche, die des Schwedischen mächtig sind. Dieser Verein scheint in mancher Hinsicht ein Gegenstück zur Deutschen Dendrologischen Gesellschaft zu sein, doch sich auch Ziele gesteckt zu haben, die mehr an die der einstigen Dendrologischen Gesellschaft für Österreich=Ungarn, jetzigen Dendrologischen Gesellschaft in Prag anklingen. Die Jahreshefte sind recht hübsch ausgestattet mit Tafeln und Textbildern. Im letzten vorliegenden Hefte von 1923 sind auch farbige Tafeln nach Autochromen. Hier schildert einleitend Carl Skottsberg den botanischen Garten zu Göteborg. *C. S.*

Literatur

DAS PFLANZENSYSTEM. Für den Gärtner und Gartenfreund, der sich ernstlich für die wissenschaftliche Seite des Pflanzenstudiums interessiert, ist das Erscheinen einer neuen und bereicherten Ausgabe des *„Syllabus der Pflanzenfamilien"* von *A. Engler* im Verein mit E. Gilg von großer Bedeutung. In dieser 10. Auflage findet man einen genauen Überblick über das heute in der Botanik fast allgemein anerkannte Engler=Prantl'sche Pflanzensystem. Es sind ferner die Medizinal= und Nutzpflanzen hervorgehoben, und es wird eine auch für den Gärtner sehr wichtige Übersicht der Florenreiche und Florengebiete der Erde gegeben. Das einleitende Kapitel über die Prinzipien der systematischen Anordnung sollte jeder ernste Pflanzenfreund lesen. Es wird ihn schnell einführen in die Art und Weise der wissenschaftlichen Betrachtung. Ist es doch überhaupt wünschenswert, daß die Gärtnerei mit der botanischen Wissenschaft etwas mehr Hand in Hand geht. Das Buch ist mit 462 sehr instruktiven analytischen Abbildungen ausgestattet und im Verlage von Gebrüder Bornträger, Berlin, erschienen. Es umfaßt 420 Seiten mit genauem Gattungs= und Familienregister.
C. S.

HAMPELS HANDBUCH DER FRUCHT= UND GEMÜSETREIBEREI erschien vor kurzem bei Paul Parey, Berlin, bereits in fünfter Auflage. Es wird jetzt von *F. Kunert* herausgegeben und zeigt auf jeder Seite, über welch reiches Wissen und welch langjährige Erfahrungen dieser ausgezeichnete Fachmann verfügt. Der Ratsuchende wird nicht mit leeren Phrasen abgespeist, sondern findet Anleitungen und Ratschläge von hohem Werte. Das vorliegende Buch enthält in erschöpfender Weise alles, was zum Thema gehört. Viele Gärtner, die bisher Blumenzucht betrieben haben, sehen sich vor die Entscheidung gestellt, ihre Häuser auf die Erzeugung von Obst oder Gemüse umzustellen. Sie finden im Hampel=Kunert unschätzbare Fingerzeige von großer Zuverlässigkeit. Der Bildschmuck beginnt auch aus dem alten Rahmen herauszugehen und enthält Vorbilder kultureller Höchstleistungen, die zur Nacheiferung anregen müssen.
Herm. A. Sandhack

ZIMMERGÄRTNEREI. So sehr es zu begrüßen ist, daß der Verlag von Paul Parey in Berlin das Handbuch der Zimmergärtnerei von *Max Hesdörffer* neu herausgibt, so bedauerlich ist es doch, daß er sich nicht hat entschließen können, die 1914 erschienene 4. Auflage von einem tüchtigen Kenner zeitgemäß bearbeiten zu lassen. Ich habe das Entstehen dieses schönen Buches vor über zwei Jahrzehnten miterlebt und ich glaube nicht, daß Hesdörffer diesen unveränderten Neudruck billigen würde. Zu sehr haben sich die Zeiten seit 1914 geändert. Jetzt müßte manches weggelassen und anderes, wie Kakteen und Sukkulenten, sehr erweitert und bereichert werden. Daß dies nicht geschah, ist eine Schädigung des Buches, das sonst mit Recht geschätzt wird. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin=Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin=Westend. für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin=Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch= und Kunstdruckerei in Berlin=Schöneberg.



In dem großen Glashause in Schönbrunn bei Wien entzückt in jedem Frühjahre aufs neue beim Eintritt eine Szenerie voll hoher Farbenfreude. Vor dem dunklen Hintergrunde der Baumfarne, Palmen und Cycadeen breiten sich Farbenflächen von Azaleen in allen Tönen vom Rosaweiß bis zum satten Rot. Weiße und himmelblaue japanische Hortensien und Cinerarien in wechselnden Schattierungen und gelbe kanarische Ginster schalten sich ein. – Bild C. S.



Das mennigrote Riemenblatt, Clivia miniata oder Himantophyllum miniatum, ist eines unserer dankbarsten Zimmergewächse und Kalthauspflanzen. Besitzt es auch nicht ganz die Farbenpracht und Blütengröße der Amaryllis, so erscheinen doch an starken Kübelpflanzen zahlreiche vielblütige Dolden. – Bild Steudel.



Adonis amurensis und Crocus Imperati. – Bild Mitte Februar K. F.

KARL FOERSTER / FRÜHLINGSNEULAND

SIE iſt nun wieder im Anrücken, die lange merkwürdige Jahreszeit, wie alle Jahreszeiten im bekannten Tempo der Springprozeſſion, die unbeſungenſte, ungemalteſte aller Zeiten des Jahres trotz aller Bilder und Gedichte, obgleich ſie den Dichtern und Malern ſo lange Modell ſteht und garnicht daran denkt, kurz und vergänglich zu ſein, wie naturferne und gartenfremde Verehrer ihr nachſagen.
Den beſchenkt ſie am tiefſten, überfällt ihn am zauberhafteſten, der die Sendung des Winters am tiefſten verſtand und es daher garnicht ſo eilig mit dem Frühling hat.

*

Undenklich früh im Jahre lockte mich bei allererſter Vorfrühlingswärme leiſer, kaum glaublicher Amſelſang in einen fremden Gartenhof. Da ſaß dicht vor mir auf einem Brunnen die Amſel und ſang ganz zart aus einem Traumregiſter heraus. Die Töne ſtiegen wie Waſſer in einer Quelle im Halſe herauf und wurden oben zu leiſen Strahlen und Fluten, denen das Ohr kaum traute. Am Fuß des Waſſerbeckens aus uraltem Sandſtein, mit dem grelle Vorfrühlingsſonne ihr Wechſelgeſpräch hatte, lagen die Knoſpenkugeln der Peſtwurz wie grüne Haſelnüſſe.
Jeder Blick in die Natur trifft Unwahrſcheinliches; ſelbſt im Antlitz naher Angehöriger ſehen wir immer wieder, was wir noch nie ſahen.
Unter den roſa Seidelbaſtſträuchern meines Gartens blüht ein Buſch immer drei Wochen früher als alle ſeine Seidelbaſtbrüder; vor der Südwand des Hauſes duften Hyacinthen ſchon in den letzten Märztagen und miſchen ihre friſch erwärmten Düfte zuweilen noch mit feuchter Luft ſchmelzenden Schnees; dunkel weggetaute Fußtapfen im ſpäten Märzſchnee führen auf vollblühende Krokushänge zu.
An einem warmen Frühlingstag nach Regen machen Waldrand, Garten und Fliederbuſch Verwandlungen durch, für die wir zwei Wochen nötig glaubten. Vorgeſtern war die Blutbuche noch zart grün-braun, heut beherrſcht ihr leuchtendes Rotbraun den Garten. Gewaltige, noch winterkahle Baumwipfel ſind ſchon von pfeilſchnellem Schwalbenflug durchzogen und weiße Kirſchblütenzweige ragen in ſommerlich blaudunſtige Schattentiefen einer grünen Waldferne. Abendſtern und Jupiter ſtanden einander abends nah den Oſt- und Weſthorizonten groß und feurig gegenüber. Das ſah ich noch nie. Zum erſten Mal hörte ich, wie eine Nachtigall in kleine, von bizarrer Rhythmik getragene Pauſen ſeltſam tiefe Einzeltöne hineingluckſte.

*

Tagelang verfolgen uns Frühlingsanblicke und Erlebniſſe in Landſchaften und Gärten, die wunderliche Glücksgeſpinſte in uns weben und leiſe glimmende Frühlingsfeuer entzünden.
Man wacht vom erſten Amſelſang bei Sonnenaufgang im Haus am hohen Landſeeufer auf und ſieht zwiſchen Blütenzweigen hindurch auf ferner blaßblaugrüner Seeglätte Waſſergeflügel feuergoldene Kreiſe ziehen; oder ſieht ein paar Stunden ſpäter beim zweiten Erwachen das Wetter dunſtig und die weite Seefläche perlmutterfarben werden und dahinein vom Waſſergeflügel grellgrüne Runen geſchrieben, die ihr Grün einem fernſchwebenden ſchmalen Frühlingslandſaum danken.
Weißt du noch den wundervollen Morgen, als wir uns bei heißer junger Frühlingsſonne im Steingarten ſonnten und nach der gelben Katze hinüberſahen, die ſich am gelben Krokusſteinbeet ſonnte und nach Zitronenfaltern haſchte?
Der Frühling ſtreckt die Zeit ſo merkwürdig. Erinnerungen aus dem gleichen Frühling, indem wir noch ſtehen, ſcheinen oft andern Frühlingen anzugehören.
Mit einer Art geiſtigen Überlegenheitsgefühls denkt man im vollen Frühling an kleinlaute Schneeglöckchenzeiten zurück, als habe es damals noch ſehr im Argen mit uns gelegen.
War das erſt vor kurzen Zeiten, als die erſten weißgoldenen Turmwolken an ſommerwarmem Tag das winterkahle kupferviolette Waldhügelchen krönten und hellgrüne Geäder durchs Waldinnere liefen, das der Specht mit gellendem Gelächter füllte?

*

Bleibe nur nicht den ganzen Frühling immer in derſelben Landſchaft,

wenn sie auch noch so schön ist, sondern suche das Gold des Frühlings breit und tief in Reisen, Fahrten und Wanderungen auszumünzen. Denn die verwandlungsreichste und vielartigste aller Jahreszeiten prägt die Mannigfaltigkeit ihrer Stimmungen in die Verschiedenheit der Landschaften und der Himmelsstriche tiefer als jede andere aus.
Sie hat Lieblingsstätten in Wildnissen und auch in Menschengärten, in denen sie manche ihrer Feste am liebsten feiert.
Man erreist und ergärtnert sich immer mehr Frühling- und Heimatgefühl. Eure Frühlingsneugier ist meist zu gering! Sie gilt kaum Europa, statt dem ganzen riesigen Weltenrund des Frühlings! Keine andere Jahreszeit der gemäßigten Zone hält in der Nähe und fernsten Ferne größere Geheimnisse und Überraschungen bereit.



Muscari Heavenly blue, die in Frühlingsblumenpflanzungen nicht zu missende hellila Variante der Traubenhyacinthe; hat sie auch noch nicht das herrliche Blau des Februarblühenden Muscari azureus, so ist sie doch sehr schön und wächst üppig.

*

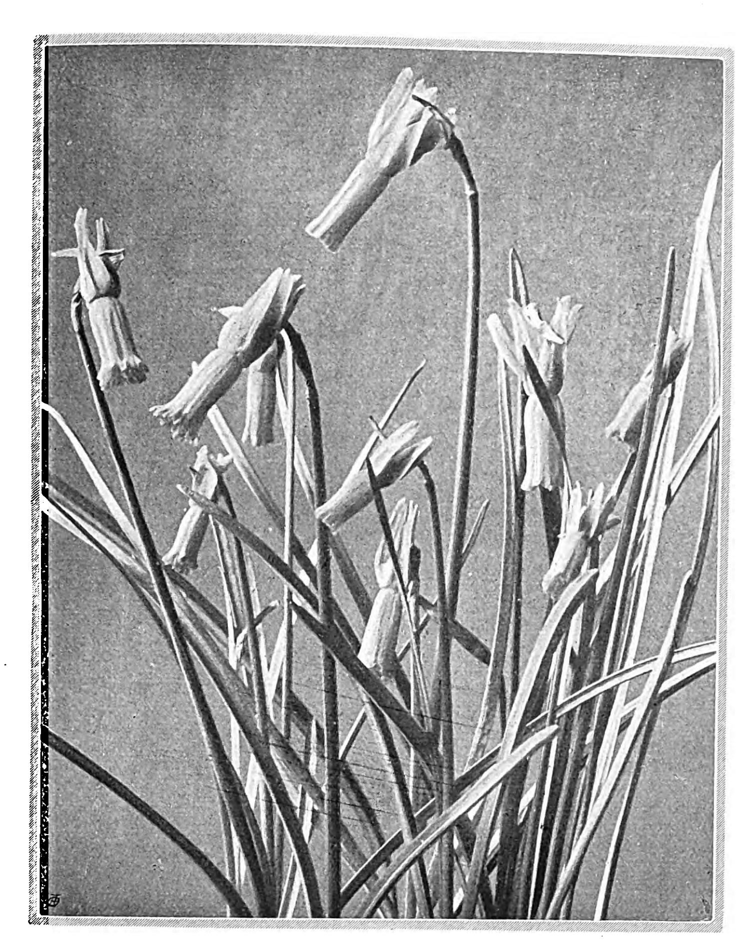
Urweltliche Hochburgen des Frühlings unserer Breiten sind hügelige Wildgehölze an Uferwiesen schilfreicher Landseen.
Unerschöpfliches Erlebnis manches Frühlingsaugenblickes, ganz an Besonderheiten des Ortes gebunden, die Worten unerreichbar sind! Ein Waldrand sagt uns, was kein Waldrand der Erde uns sagt. Aus wildduftendem, Strandröhricht und feuchtem Uferwalddickicht, durchlagert von morschen, zerschlissenen Winterresten, über denen die grüne Flamme des Frühlings schwebt, führt der Waldpfad, umhallt vom Abendgeruf der Wasser- und Landvögel, an froschquakenden Dotterblumentümpeln des Waldinnern vorüber auf eine uralte Schwarzpappel zu. Jungsprossende Laubschleier lassen nur ein Stück ihres schwarzrissigen Stamms sichtbar, hinter dem der aufgehende Vollmond mit goldenem Dunstkreis milde im Dämmerblau glühte, während oben aus ihrem hohen Wipfel die seltsamste aller abendlichen Vogelstimmen ertönt, der Sang der grauen Wildamsel, der trunkenerfüllt scheint von irgend einem wildschaurigen Frühlingsgeheimnis, fern tönt von den Strandgebüschen Gesang der Nachtigall herüber, die hier in diesen Wildeinsamkeiten wie eine versprengte Gartenblume wirkt.
Was führte mich an jene Ufer? Wars schon vor langen Zeiten? Oder gehörte es auch noch zum Reichtum des letzten Frühlings? Solch Frühlingsaugenblick kann uns eine ganz neue Landesprovinz verklären; und schon wenn wir jene Namen auf der Landkarte lesen, denken wir sogleich nur das eine. Reiseziele und Zwecke sinken in Vergessenheit und Wegrandblumen blühen unsterblich.
Vor zehn Jahren war mein Garten nichts als wogendes Kornfeld ohne Baum und ohne Strauch. Im letzten Jahr nahm die erste Nachtigall zwischen Obstblüte und Tannendikkicht Wohnung. Geschmeichelt hör ich ihr königliches Geschmetter am Hause. Singt sie ein paar Stunden nicht, wird man kleinlaut. Merkwürdig ist, daß ihr Gesang immer dann wieder einsetzt, wenn man lebhaft mit irgend etwas anderm beschäftigt ist. Singt sie wieder, ist man beschämt. Staunen Freunde und Besucher, so tut man so, als hätte man selbstverständlich eine Nachtigall im Garten, und blickt schlicht. Ihr Gesang hallt überall wie im Hochwalde und bleibt unergründlich und spannend; man ist immer neugierig, wies weitergeht.

*

Der Frühling durchdringt und durchbeizt alle Dinge völlig. Der Besuch in der Sternwarte mit dem Fernrohrblick zum Abendstern und zur goldenen Welt des Mondes hinüber, während uns noch das Frühlingssonnenfeuer des Erdentages in den Gliedern lag, der Kauf eines jungen Pferdes, in das sich sämtliche Hausgenossen sofort verliebten, die Geburt eines Eselchens, das am zweiten Tag schon neugierig der untergehenden Sonne nachgalloppierte, das alles scheinen Frühlingsangelegenheiten ersten Ranges. Selbst der Besuch im Steuerbüro und beim Zahnarzt ist völlig überwuchert von vogelumjauchzter weißer und roter Blütenpracht, quellend aus Gartenstraßen und Kleinstadthöfen.
An bestimmten Plätzen aller Wege und Alleen der Umgegend haften seit langen Jahren Erinnerungen an Begegnungen Abschiede, Gespräche, Abreise und Rückkehrgefühle, an Lebensstimmungen und Natur und Jahreszeiterlebnisse, die bei jedem Vorüberwandeln wieder aufwachen. Der Frühling phosphoresziert das ganze Jahr hindurch am stärksten.
Eine Gartenstraßenecke steht unter dem Zeichen der großen Magnolie am kleinen Gartenhause, dessen Strohdach oft mit Magnolien-Blüten über-

Muscari plumosum, Federbusch-Traubenhyacinthe. Allen Entfaltungen dieses reizenden Frühlingsblühers sollte man nachgehen und sie seinem Garten einfügen. Die leuchtend lila Blumen sind abgeschnitten lange haltbar.





Narzissus cyclamineus. Die gelbe Cyclamennarzisse schließt sich an den frühen März-Flor der frühesten kleinsten aller Narzissen, N. minimus, und blüht lange vor der großen Trompetennarzisse.



Erythronium revolutum White Beauty, eine weiße Form des amerikanischen Hundszahn mit schönem Blattwerk, ist die beste und wüchsigste dieser Art, deren Höhe oft bis dreißig Centimeter beträgt.

schüttet ist. Seine beiden alten gartenfrohen Bewohner sind mir selbst im November untrennbar von der Magnolie, angestrahlt vom Geheimnis dieses bachantischen Blütenwesens, zu ihm gehörig wie dienende Erdgeister. Irgend eine verborgene Heiterkeit in meiner Miene beim Reden mit ihnen scheint ähnliches in ihren Blicken hervorzurufen.

Nie kann ich der alten Hauswand am Dorfende das Spiel windbewegter Sonnenlichter, Farben und grüner Schatten eines Saumes von gelben Kerriablütenzweigen und blaßgelben hohen Schwertlilien vergessen, das ganz an die Lichtstunde gebunden war. Die Goldregenecke ist immerdar behaftet mit der Erinnerung an ein altes Ehepaar, das verzankt unter ihren goldenen Blütenbaldachinen dahinwallte, ungerührt von tausendstimmigem Vogelgesang und einer Himmelsbläue überm jungen Grün, als hätte der Mai das Weltall bis zum letzten Stern erobert.

*

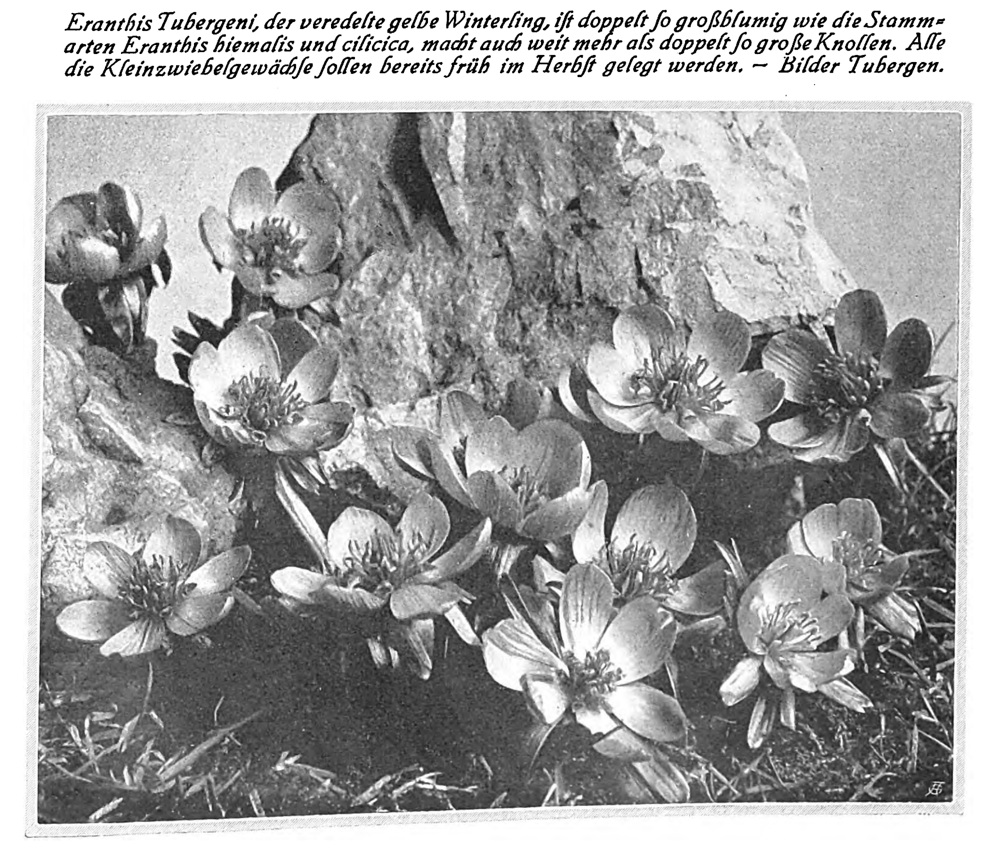
Morgens beim Erwachen kann man oft kaum fassen, daß wieder voller strahlender Frühling ist. Manchmal dreht man ihm noch bei heller Sonne den Rücken, weil er schon so früh am Werke ist und viel Schlaf zum Opfer fiel an Abendstunden und Nachtigallengesänge, oder bei Nachtigallstille ans wunderliche Gesinge des großen Brachvogels, der wochenlang jede Nacht unter Frühlingssternen fliegend, bald fern bald näher kommend, von immer neuen Sternbildern herab eindringlich sein undurchdringlich Lied weit hinsang in fallender und steigender Strophe, unsäglich fern abseits von Klage und Lust. Seit Jahren ist das Nachtwunder vom Hause und Garten aus zu hören, aber nie zu sehen.

Auch Frühlingsfrühe schont keinen Schlaf, doch ihre Urweltsfrische ersetzt ihn, saugt alle Müdigkeit auf und macht es unmöglich, bei offenen Fenstern gegen Amsel und grüne Funkenregen, Pirol und schleierumwehte Blütenkronen anzuschlafen. Dennoch ruht man gern vom Frühlingsgeflimmer in der geborgenen Zimmer-Dunkelheit, die irgend einen unerklärlichen Zauber hat, als wäre das Leben ohne Anfang und Ende. Die Frühe feiert wunderliche Feste in Landhausräumen. Michelangelos Bild von der Erschaffung der Weltkörper hängt ganz in grünem Widerscheine eines sonnigen Rasenstücks.

*

Der erste Morgengang in heiliger Gartenfrühe ist immer wieder wie ein erster Gang

Eranthis Tubergeni, der veredelte gelbe Winterling, ist doppelt so großblumig wie die Stammarten Eranthis hiemalis und cilicica, macht auch weit mehr als doppelt so große Knollen. Alle die Kleinzwiebelgewächse sollen bereits früh im Herbst gelegt werden. — Bilder Tubergen.



im Paradiese. Kein Morgen gleicht dem andern. Der eine ist behaglich und heimatstill, ein Ludwig Richterscher Morgen, der andere von feierlicher, verzehrender Schönheit, als hätten Mozart und alle Musen an seiner Wiege gestanden. Einer ist uranfänglich, wie ein Schöpfungsmorgen, ein anderer wie nach ungeklärten Wetterkämpfen, die der Welt den tiefen Schlaf kosteten, oder voll Übergang aus halbvergessenem in ungeahntes Wetter.

An manchen silbergrauen, etwas aufklärenden Morgen sieht man jetzt Menschen in geheimnisvoller, über allen Frühling hinausgreifender Fröhlichkeit. Die Luft ist tagelang seidenweich wie Sahne oder Stiefmütterchen-Sammet, voll unerklärlicher schwebender und wechselnder Würzen. Jeden Tag und zu jeder Tageszeit singen die Vögel anders. Der allererste taufrische atemlose Frühgesang der Amsel scheint wie aus seligem Staunen vorzuquellen, daß noch einmal wieder Licht ward, er dringt in unseren Halbschlaf, ohne uns zu wecken, und liegt uns wie ein heiliger Tau im Blut. Wenn die Sonne nicht mehr rötlich ist, hallt das Vogelgeruf durch die Gärten, wie das gleichmäßige laute Stimmengewirr einer Festgesellschaft, die schon lange beisammen ist; oder es ist nur wie ein silbernes Kichern auf der anderen Hausseite, während auf dieser Hausseite die Amsel halbzerstreut ihren seltsamen Sermon abbetet, vom Echo eines zweiten Amselsangs aus hoher Ferne umklungen.

Erythronium dens canis, Hundszahn, vom südlichen Mitteleuropa und Sibirien, gehört zu den Urgestalten des Vorfrühlings, unverwüstlich wie Schneeglöckchen, aber von viel größerer Verschiedenheit der Arten und Formen.

Jeder Blick, den man in den Garten tut, umfaßt Welten von Frühlingsreiz. Hier ziehen Goldfische in schmalem Zuge am Rand des Wasserbeckens neben phosphorblauen Schwertlilien durch Spiegelbilder Schmetterlings-umflogener Goldranunkeln; dahinter weht ein blühender Apfelbaum leise im Winde vor hellgrün sprossenden Tannenwipfeln, über die ein Pirolruf durchhallter, goldbraungrüner Eichenwipfel hoch in blauen Himmel und weiße Cyrrhuswolken steigt. Der nächste Blick streift die verblaßte Mondsichel hinter Faulbaumblütentrauben und das zauberisch überschattete Primelgärtchen drunter am Boden, in dessen geharkte Wegeschräge Morgensonne blauen Buchsbaumschatten wirft.

Merkwürdig, wie alle Vögel ihr bestimmtes kleines Revier im Garten oder in der Wildnis haben und immer wieder an denselben Stellen auftauchen, obgleich sie doch frei wie der Vogel sind und keine Weltreisen scheuen. Seit zehn Jahren wohnen die Stare immer da oben an der Dachrinne mit den übergebauten Ziegeln, machen flügelschlagend, quirlend und zirpend ihre Kapriolen, putzen sich und grabbeln mit den Schnäbeln in der Westentasche. Die weißen Tauben daneben staunen sie blöde an, wie weiß gekleidete Ehrenjungfrauen wohl Humoristen im Frack. Die Nachtigall hat höchstens einen Aktionsradius von 50 Metern. Der Pirol wohnt im alten Eichenwipfel und wagt sich nur bis zu einem bestimmten Kirschbaum hinweg. Der Kuckuck kehrt sich überhaupt an nichts. Seine Regelmäßigkeiten ergeben sich nur aus der alljährlichen Beharrlichkeit fremder solider Leute. Das kleine krächzende Käuzchen scheint seit acht Jahren mit dem siebenten Zaunpfahl am Felde verheiratet. Gleich dahinter trifft man tags immer selbstverständlich die Haubenlerchen. Das Rotschwänzchen hats nun mal seit langen Zeiten mit den drei blauen Douglasfichten am Fenster.

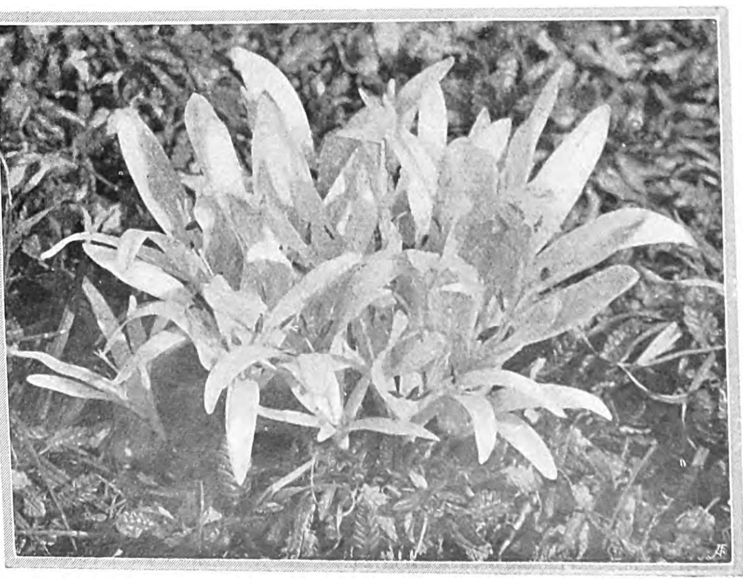
•

Während ich mich bei einem Buch am Fenster von dem Unterfangen erhole, den Frühling mit Scheinwerfern zu beleuchten — »wie faß ich dich, unendliche Natur«! — melden sich leise vertraute Vorspiele fern aufsteigenden neuen Lebens. Der kleine tanzende Insektenschwarm über der Hecke neben dem Brunnen gehört nicht dazu, denn der ist seit Jahren in allen milden Winterwochen immer wieder dort an gleicher Stelle zu sehen. Es sind andere Dinge: Die Amsel, die im Winter am Boden huscht, sitzt zum ersten Mal oben im Baum; die großen Filigrangespinnste der winterkahlen alten Baumkuppeln spinnen sich dichter und werden schon mit immer gestaltenreicheren, blaßgoldenen, silbernen oder blauweißen Himmelsgründen ausgelegt. Ein Lämmerwolkenhimmel zieht sich hoch an den Horizonten herauf, der aussieht, als beginne die mürbe Schale einer edlen Frucht abzublättern; der Seestreifen hinter dem Obstgehölz gleißt grell im silberweißen Sonnenlicht vor blauschwarzen Waldfernen, und im blühenden Haselnußstrauß am Fenster stäubt die erste Fliege.

•

Es ist erstaunlich, daß etwas so Bewegendes, wie das Frühlingserlebnis in neuen Gärten, noch so wenig künstlerischen Ausdruck gefunden hat. All die neuen Blumen verlangen nach einer Taufe von oben. Die neuen japanischen Schmuckkirchen wollen gefeiert sein, das blaue Kaukasus-Vergißmeinnicht des Vorfrühlings verlangt nach Anerkennung seiner blauen Verdienste um trockene Plätze so früh im Jahre. Der gelbe Riesen-Adonis aus den Pyrenäen will eingeschmolzen werden in unser Frühlings- und Kulturgefühl, — jede neue Blütenpflanze des Gartens sieht uns mit einer fragenden Gebärde an, wie der Schatten der Euphrosyne, der den Dichter um Namen und Verklärung bat. Es handelt sich nicht nur darum, die Schönheit dieser neuen Frühlingswelt zu besiegen, sondern auch um die Schilderungen der Verbundenheit all dieser kleinen und großen Blütengewächse mit Wetter und

Bulbocodium vernum, die Frühlingslichtblume (Orient) ist in ihrem Eindruck dem Frühlings-Colchicum verwandt, die zäheste und anspruchsloseste, durch leuchtendes Lilarot farbenschönste dieses Typs.



Die Einführung der Julia-Primel, der neueren kaukaſiſchen Teppich-Primel, iſt ein Primel-Ereignis, das ſich ſchon in mannigfache Veredlungen und Verſchmelzungen gut auswirkt. Ueberragende Winterhärte, viel Sonnen-Widerſtandskraft und feine Aufteilbarkeit gehören zu ihren Vorzügen. Bilder K. F.



Weltanblick, mit dem ganzen Erlebnis des Frühlings und des Lebens ſelber, die ſich nun verbreitende Gartenblütenwelt ſtrahlt in ihrer ſo geſteigerten Schönheit viel tiefer in unſer ganzes übriges Leben hinein und entzündet Lichter in dämmerigen Gängen und Kammern.
Blumen bringen uns zu Dankgefühlen da, wo wir ſonſt noch gar nicht zum Danke vor geſchritten ſein würden.

CAMILLO SCHNEIDER / SPANISCHE GÄRTEN

Die Gärten des Alcázar zu Sevilla

DIE Gärten der ſonnigen Hauptſtadt Andaluſiens ſind das Südlichſte und Blumenfreudigſte, was ich in Spanien geſehen habe. Es war in den allererſten Maitagen, und ich kam von Granada. Die dort gewonnenen Eindrücke verſtärken ſich hier noch. Das Nordiſche iſt ganz verſchwunden. Keine Schneeberge erinnern daran. Der volle Süden herrſcht. Es war ſchon recht ſommerlich, als ich eines Sonntags gegen Abend eintraf. Vom kleinen Hotel an der Plaza de San Fernando eilte ich gleich durch den Patio de los Naranjos an der Kathedrale mit der berühmten Giralda vorbei zum Alcázar mit ſeinen Gärten.

DIE GÄRTEN DES ALCÁZAR

A. FISCHTEICH PHILIPPS V.
B. GROTTE.
C. WANDBRUNNEN.
D. PAVILLON KARLS V.
E. BAD JOHANNA'S D. WAHNSINNIGEN.
F. JRR GARTEN.
G. EISERNER ZAUN.

PALAST. 10 0 10 20 30 40 50 m.

Dieſes Königsſchloß ſteht an alter hiſtoriſcher Stelle und iſt wie wenige andere durchwoben von den Spuren der Jahrhunderte und der Geſchlechter, die hier herrſchten. Hier ſoll ſchon im Jahre 45 vor unſerer Zeitrechnung kein Geringerer als Julius Caeſar ein römiſches Kaſtell erbaut haben. Das heutige Schloß wurde auf den Trümmern der mauriſchen Burg des Almohaden-Sultans Júſuf Abu Jakub ⟨1181⟩ unter Peter dem Grauſamen ⟨1350—1369⟩ erbaut. Dieſer hauſte hier mit ſeiner Geliebten Maria de Padilla, deren Bäder noch erhalten ſind. Hier ſoll Pedro auch einſt ſeinen Gaſt, den Sultan Abu Said von Granada ermordet, und des berühmten Koh-i-noor-Diamanten beraubt haben, den jetzt der engliſche Kronenſchatz birgt. Pedros Nachfolger Heinrich II. erweiterte die erſte chriſtliche Anlage. Dann ließ Kaiſer Karl V. 1526 einen der ſchönſten Teile des Schloſſes, den großen Patio de las Doncellas, erbauen und Philipp IV. reſtaurierte das Ganze 1624.

Von beſonderer Wichtigkeit ſcheint der zweijährige Aufenthalt Philipps V. geweſen zu ſein, der 1733 ſeinen Fiſchteich anlegte, an dem er ſtundenlang zu angeln pflegte, wenn ihn ſeine üblen Stimmungen plagten. Was man jetzt ſieht, ſind meiſt Reſtaurierungen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Doch iſt der Alcázar trotz aller im Wechſel der Zeiten überſtandenen baulichen Veränderungen und Brandſchäden noch immer ein reiches Denkmal der Baukunſt und ruft in uns die Zeit des Mudéjarſtiles zurück, jenes mauriſch-chriſtlichen Stils, der nach Juſti kein neuer Stil iſt, »ſondern eine äußerliche, zum Teil eklektiſche, zum Teil ganz fragmentariſche Angliederung der alten, ziemlich ſpröden Elemente an jede beliebige Konſtruktion«.

Was für das Schloß gilt, hat in noch höherem Grade Geltung für die Gärten. In ihnen iſt nichts Mauriſches mehr enthalten, es ſei denn, daß man die ganze auch heute noch für ſich abgeſchloſſene Anlage als mauriſchen Gewohnheiten entſprechend entſtanden bezeichnen könnte. Sonſt iſt alles im Sinne der italieniſchen Renaiſſance geſtaltet. Es hat, um es gleich vorweg zu ſagen, nichts Eigenes, keine ſpaniſche Note, ſondern iſt Nachſchöpfung, und die Neuzeit hat auch dieſe noch weiter durch Zutaten und Änderungen zu ſchädigen verſtanden.

Beim erſten Eindruck kommt dies allerdings noch nicht klar zum Bewußtſein. Wenn man über den Patio de las Banderas, von der Plaza del Tri-



Kernpunkt des alten, heute aufgelösten Labyrinths mit der Grotte

Indessen schlägt schon die Turm-Uhr. Die Stunde naht, zu der die Gärten geschlossen werden. Ich will sie noch schnell durcheilen, um den ersten Eindruck an diesem schwermütig-frohen Abend zu genießen. Wenn erst die kritische Stimme im Busen zu flüstern beginnt, dann ists um den Zauber getan.

Und so bot denn auch dieser erste Abendrundgang die tiefsten und wohltuendsten Eindrücke. Die südliche Pflanzenwelt sprach in ihrer heiteren Strenge zum Herzen und die eben voll erwachten Rosen und Bougainvilleen schauten beim gedämpften Lichte so farbenfroh aus dem Grün.

Die nächsten Tage waren leider recht heiß und windig. Sobald die Gärten geöffnet wurden, war ich mit meiner Kamera zur Stelle. Es war aber schon etwas spät. Ich hätte lieber die ersten Morgenstunden mitgenommen. Mit dem Auge der Kamera schaut man aber länger und schärfer als sonst in jeden Winkel und wird leider durch mancherlei Dinge gestört, die der Beschauer sonst zu übersehen pflegt. Ein Maler, der seine Werke im Vorraum der Bäder der Padilla ausstellte, schaute mir oft kopfschüttelnd zu und fühlte sich in seiner malerischen Freiheit erhaben über den Sklaven der Linse. Er zauberte

unso kommend, den Palast betreten hat, so führt der jetzt geöffnete Zugang zu den Gärten durch einen langen Gang zunächst in einen kleinen rechteckigen Hof mit Myrtenheckenbeeten, Orangen, Livistona-Palmen und Epheurasen. Von ihm tritt man hinaus in die eigentlichen Gärten und steht am Fischteiche Philipps IV (Plan A), mit dem Blick nach Südosten über die tiefer liegenden Anlagen, sodaß man in die wogenden Kronen der Cedern und Palmen hineinschaut, die sich im grünblauen Wasser des Bassins spiegeln. Zwischen ihnen leuchtet weißer Negundo-Ahorn hervor, und rechts stehen hohe immergrüne Magnolien im Dunkel ihres lackglänzenden Laubes. Ist es nun ein stiller Sonntagabend, durch dessen Blau die sinkende Sonne rotgolden hindurchklingt, und berauscht uns nicht nur der Zauber des Südlichen, sondern tatsächlich der schwere Duft der Orangen, der sich förmlich auf uns herabsenkt, so verträumen wir uns gern verzückt und innig in diese Umwelt. Wir schauen uns verstohlen um, ob nicht der einsame König hier sitzt, der dieses Bassin bauen ließ, oder ob nicht gar hinter dem Grün der Magnolien, Orangen und Lorbeer die schöne Maria de Padilla in ihr Bad steigt.



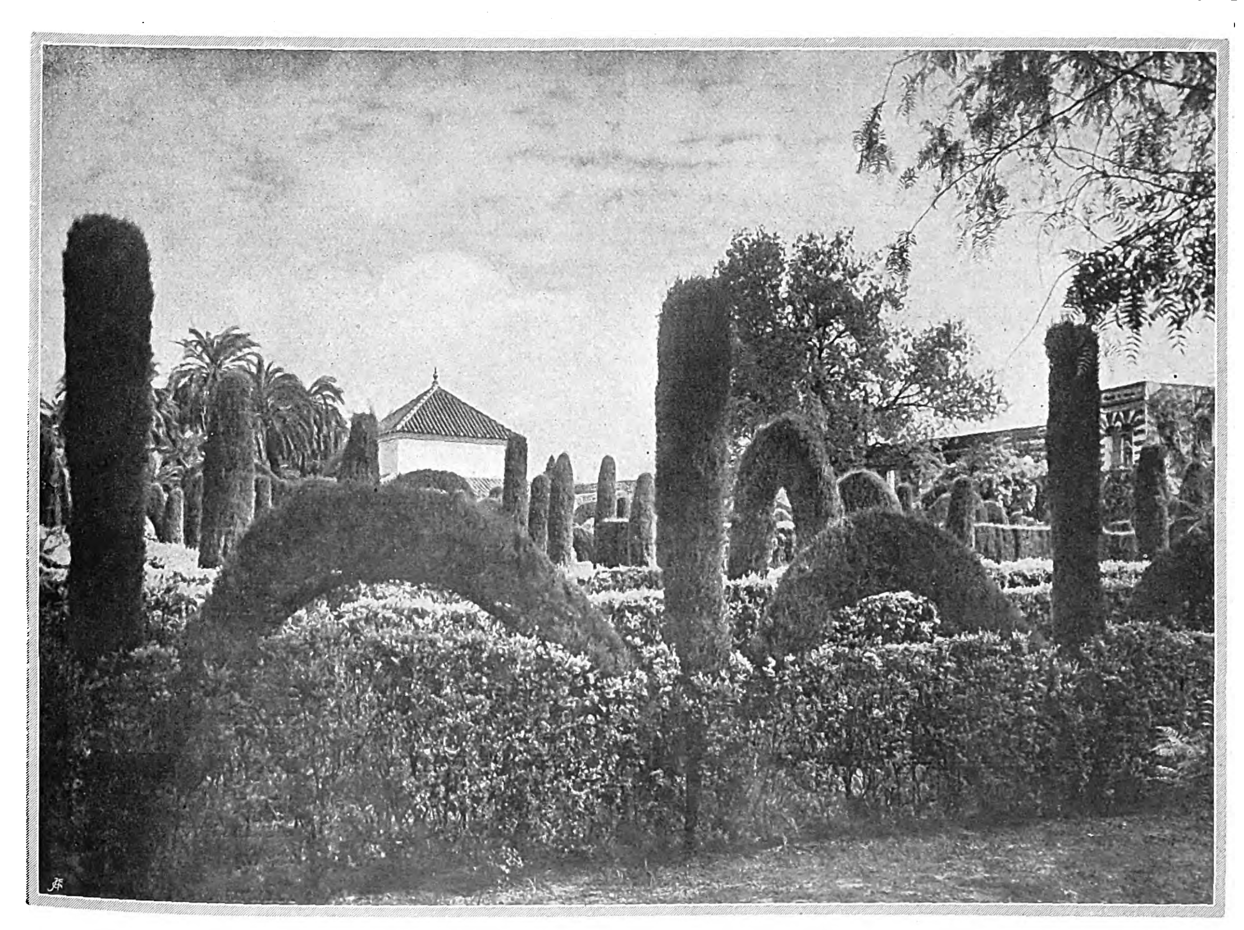
Quartier mit eigenartigen Buchsfiguren, im Hintergrund die Gartenfront des Schlosses

Szenerie mit Palmen aus den landschaftlich gehaltenen Anlagen

mancherlei auf seine Leinewand, was ich dann vergebens suchte. Sein farbentrunkener Pinsel malte Blumen hin, wo sie mir fehlten, ließ alle störenden Kleinigkeiten weg, die die Linse immer doppelt scharf wiedergeben zu müssen glaubt. Wenn mir auch sein Stil nicht lag, beneidet habe ich ihn doch.

Noch einmal will ich die Gärten im Geiste durchwandern. Wieder stehen wir am Bassin, das jetzt als Wasserreservoir dient. Seine architektonische Umgebung zeigt das Bild auf Seite 48. Die mit barocker Grottenornamentik geschmückten Mauern rechts auf dem Bilde setzen sich gegen Südwesten längs des alten Gartens fort und schließen diesen gegen Nordosten ab. Wir sehen sie auch noch auf dem unteren Bilde dieser Seite. Vom Wasserbecken steigen wir dann nach rechts, südwestlich, hinab in eine längs des Palastes verlaufende seitliche Achse. Das Geländer der recht schmalen Treppe ist umsponnen mit Rosen, Epheupelargonien und Heliotrop, und unten angelangt stehen wir im Schatten der Magnolien auf einem Terrassengarten, von dem nach Westen weitere fünf Stufen auf die Hauptachse des Hauptgartens führen, die von Norden nach Süden, von den Bädern der Padilla nach dem Pabellón de Carlos V verläuft. Aus dieser Hauptachse stammt das Bild Seite 48. Es zeigt, daß die Gartenräume längs des Palastes durch eine Mauer von den Hauptanlagen abgeschlossen sind. Weiter nach Westen sind diese direkt am Schlosse liegenden, zum Teil ganz hofartigen Gartenräume recht einfach gehalten. Man geht von der Hauptachse aus zunächst unter drei Cypressenbögen, zwischen Phönixpalmen und Jasminbüschen durch ein Tor in der westlichen Trennungsmauer in einen kleinen Hof mit Brunnenschale, kommt dann wieder in einen kleinen Rosen- und Orangengarten, in dem noch Spiraeen, Philadephus, Eriobothryen und dergleichen ein wenig wild durcheinander wachsen. Von hier aus liegt dann nach links (Süden) das frühere Labyrinth (B), von dem noch die Rede sein wird, und nach Westen und Norden folgen noch ein regelmäßiger Teil und zum Schluß ein unregelmäßig gehaltenes Gartenstück mit rundem Bassin, zu dem man keinen Zutritt hat.

Kehren wir dann zu dem kleinen Brunnen auf der Hauptachse zurück. Das Bild zeigt, wie die Wege von Buchs- und Myrtenhecken gerahmt und von immergrünem Gesträuch in den Beeten begleitet sind. Sie sind gepflastert und die Brunnen mit farbigen



Blick über den neuen Irrgarten mit im Schnitt gehaltenen Cypressen

Fliesen (Azulejos) in Blau, Braunrot und Grün ausgelegt. Aus diesen bestehen auch die Bänke, die die Brunnen an den Wegekreuzungen rahmen und zu beschaulicher Rast einladen. Auch die Treppenstufen sind meist daraus hergestellt. Sie treten auf den beigegebenen Bildern am deutlichsten auf dem Bilde auf der Tafel in Erscheinung. Auch an dem Pavillon Karls V. fallen sie auf und wirken zunächst etwas befremdend.



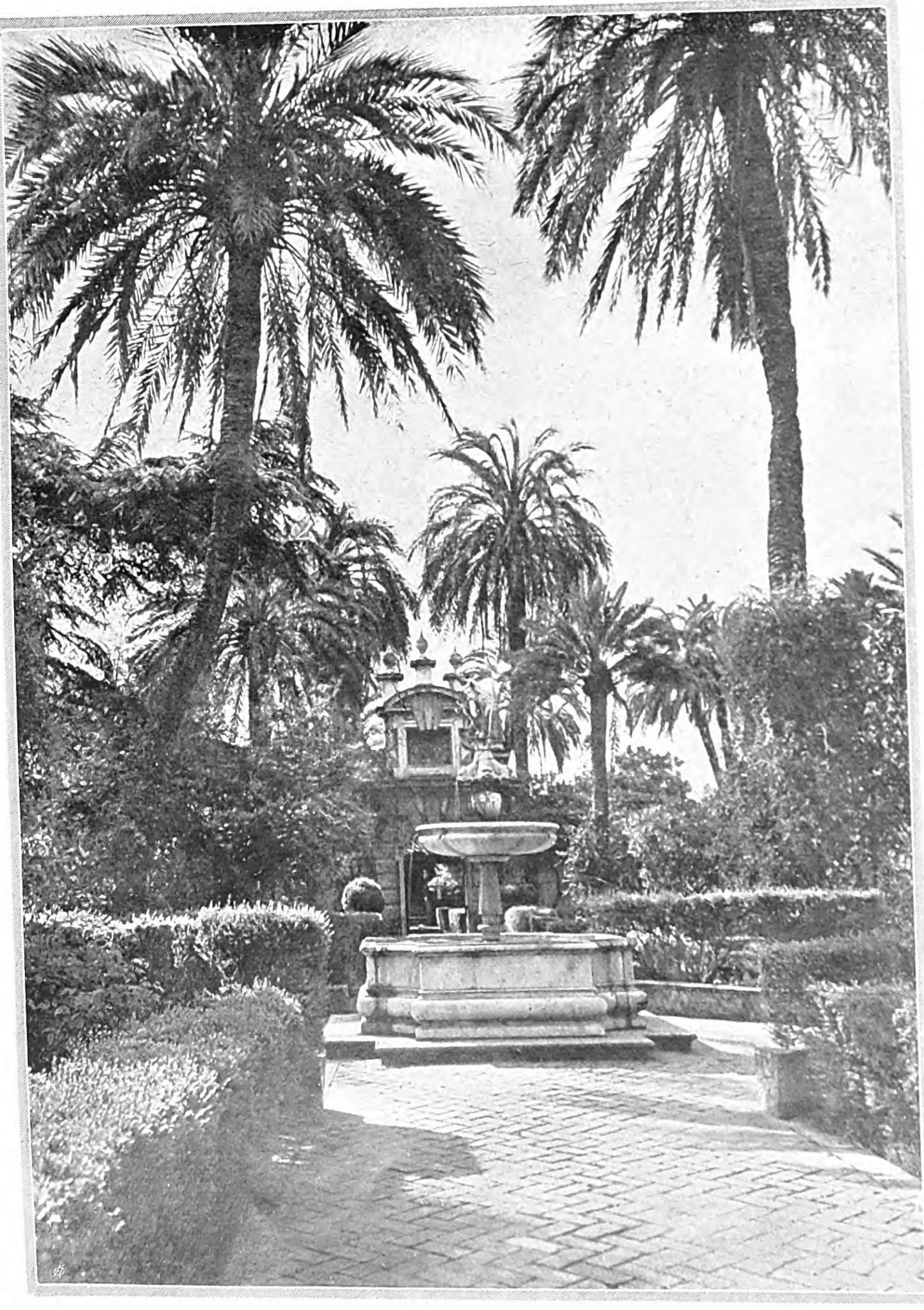
Fischteich Philipps V., jetzt Wasser-Reservoir

Wenn wir jetzt nach Süden weiter wandern, so kommen wir zwischen Quartieren (Bild Seite 46) hindurch, die uns deutlich erkennen lassen, wie die intimeren Gartenteile heute in ihrer pflanzlichen Ausgestaltung wirken. So sehr wir beim Wandern immer das Bewußtsein haben, daß wir uns in einzelnen Gartenräumen befinden, die uns wohltuend von der Außenwelt abschließen, so überschleicht uns doch nie das Gefühl des Eingekerkertseins. Immer wieder eröffnet sich eine neue Achse, die nicht selten schier unendliche Ausdehnung vortäuscht. So einen sich behaglich-vornehme Abgeschiedenheit mit scheinbar unbegrenzter Weite. Zum Schlosse haben die Gärten gar keine Beziehungen. Sie sind ihm ganz selbständig beigeordnet und nicht untergeordnet. Von den großzügigen französischen Anlagen, die ein gewaltiger Gesamtrhythmus durchbraust, sind diese von unzähligen Melodien durchwobenen Gartenräume ganz verschieden. Das maurische Kunstgefühl klingt in ihnen noch nach, wenn auch die Formengebung die der Renaissance (und zum Teil des Barock) ist. Auch die Gärten sind in einem Sammelstil umgeprägt.

Der Anlagenteil, dessen Hauptachsen-Mittelpunkt der schon erwähnte Brunnen bildet, zerfällt, wie der Plan zeigt, in mit Myrtenhecken gefaßte fast quadratische Quartiere. Alte Pläne zeigen das etwas anders, hier schließt sich im Westen noch das von Karl V. angelegte Labyrinth an, das jetzt verschwunden und durch eine recht wenig glücklich landschaftlich aufgelöste Formengebung ersetzt ist, deren Kernpunkt eine ziemlich abschreckende Grotte (Bild Seite 46) bildet. Der Plan stimmt nicht in allen Einzelheiten, doch ist der Gesamteindruck richtig wiedergegeben.

Der eben behandelte Gartenteil ist wieder durch eine Mauer abgeschlossen von dem nach Süden sich anschließenden Teil, der das Gartenhaus Karls V. enthält. Das viereckige weiße, mit roten Ziegeln gedeckte Häuschen wurde 1540 von Juan Hernández erbaut und zeigt wieder die reiche Buntheit der Azulejos und innen Schnitzereien in Cedernholz. Zwischen dem Pavillon und dem alten Hauptteil liegen wieder vier myrtenumrahmte Quartiere, deren Einteilung jedoch keine regelmäßige durch Buchsfiguren ist. Im Osten des Pavillons ist ein Orangenquartier und im Westen liegt hinter einem erhöhten Becken, dem sogenannten Bad Johannas der Wahnsinnigen, ein kleiner Kuppelpavillon mit einem stilisierten Löwenbrunnen davor. Damit ist der regelmäßige alte Teil der Gärten erschöpft.

Im westlichen Anschluß an den mittleren Hauptteil lag früher, wie erwähnt, das aus Karls V. Zeit stammende Labyrinth (F). Diese Partie ist jetzt nur noch soweit regelmäßig, wie es das Bild auf Seite 46 zeigt, und geht dann bis an die Westgrenze und weiter nach Süden bis zum dortigen Abschluß und dem im Südosten sich hinziehenden Orangen-Obstgärten in freie landschaftliche Anlagen über, in denen Palmen eine Hauptrolle (Bild Seite 47) spielen. Südlich vom Pavillon schaltet sich der neue Irrgarten mit Myrtenhecken und Cypressenbögen und ebensolchen Säulen ein, den wir von Süden gegen den Pavillon gesehen auf dem Bild auf Seite 47 finden. Nun bleibt noch der neuere, auf dem Plane nicht mitaufgenommene Teil östlich der großen Grenzgalerie zu erwähnen, der teilweise auch aus Orangennutzgärten besteht, aber in seinen nördlichen Partien stärker gepflegt ist. Hier steigt das Gelände etwas an, und es ergibt sich von einem



Hauptachse vom Schloß gegen den Pavillon Karls V.



In Sevilla gibt es neben den Gärten des Alcázar noch große und reiche Anlagen, die der Stadt gehören und sich längs des Guadalquivir und des Paseo de las Delicias hinziehen. Es sind vor allem der Parque Maria Luisa und das sich daran anschließende Ausstellungsgelände, aus dem unser Bild einen Ausschnitt zeigt. Es war gerade zur Rosenzeit und die Rosenbeetstauden im jungen Flor. Auch die Stämme der Kugelakazien, die hier die Wege begleiten, sind mit Schlingrosen umsponnen, die aber noch nicht blühen. Die Beete werden von Santolinen und Satureja gefaßt. – Bild C. S.





In unseren Gärten fehlt es noch an in gutem Sinne modernem plastischem Schmuck. Ein junger Münchener Künstler, Werner Gothein, hat nun den Versuch gemacht, mit Hilfe der Keramik farbige Gartenplastiken zu schaffen, die sowohl durch ihre Form wie durch die Färbung von hohem Reize sind. Diese keramischen Plastiken werden von unten nach oben als Hohlkörper gebaut, nach Ansicht ihres Schöpfers verleiht der tektonische Weg und die technische Förderung der Hohlform diesem Material ein ebenso starkes Eigenleben, wie es Stein und Holz besitzen; es übertrifft sie aber an Ausdrucksmöglichkeit durch die farbige Oberfläche. Die Arbeiten stehen im Landsitz St. Georg bei Wolfratshausen an der Isar.

erhöhten Platz mit Pergola aus dieſer heraus der auf der großen Bildbeilage wiedergegebene Blick nach Oſten. Wir ſehen gleichſam in eine Neuauflage der alten Gärten hinein mit farbigen Brunnenbecken und Bänken, Cypreſſenbogen und Palmen.

An der Nordweſtecke dieſes neueren Teiles kommen wir durch ein Tor mit Turm wieder in den alten Hauptteil zurück. Dies von ſo vielen ſchönblühenden Schlingern umwucherte Tor gemahnt uns daran, daß wir dem, wie Bädeker mit Recht ſagt, Schönſten der Gärten, der »reichen Pflanzenwelt«, noch einige Worte widmen müſſen.

Von den Palmen, die auf den Bildern zuerſt ins Auge fallen, treten von Fiederpalmen die hohen ſchlanken Dattelpalmen, Phoenix dactylifera, neben den dickſtämmigen P. canariensis auf. Bei den Fächerpalmen haben wir es hauptſächlich mit den hoch werdenden Livistona (Corypha) australis (Bild Seite 46) und den niedrigeren Trachycarpus excelsa zu tun. Von Nadelhölzern wurden ſchon die Deodar-Cedern erwähnt, auch Cedrus atlantica iſt vertreten. Sonſt natürlich Cupressus sempervirens, meiſt in geſchnittener Form, und Taxus. Kiefern, die doch in vielen Anlagen vorherrſchen, fehlen hier faſt ganz, dafür entpuppen ſich hohe ſchlanke Bäume, die uns von fern geſehen wie Pinus excelsa anmuten, als Casuarinen (Bild Seite 46, oben, Hintergrund), die ihre feine Veräſtelung beim geringſten Luftzuge bewegen. Eucalypten werden uns bald vertraut. Doch auf noch einen anderen Baumtyp, der uns bekannt ſcheint und doch ganz fremd iſt, ſtoßen wir im landſchaftlichen Teile der Gärten. Es iſt ein pappelartig anmutender ſpitzer Baum aus Auſtralien, Brachychiton populneum. Auch der von weitem hängeweidenartig anmutende Schinus molle iſt da. Was uns ſonſt begegnet neben immergrünen Magnolien, Myrten, Oleander, Rosmarin, ſind Evonymus japonicus, Ligustrum japonicum, Granaten, Photinien und Brouſſonetien; von abweichenderen Sachen noch verſchiedene echte Acacien, einige Abutilon und mancherlei Schlinger, wie Banksroſen, Immergrünroſen, indiſche Roſen, Moſchusroſen, Nielroſen, Jasminum officinale, Bougainvilleen, Bignonien, Wistarien, aber auch Lantanen und Lagerstroemien. Von bekannten ſommergrünen Gehölzen ſtoßen wir auf Acer italum, A. Negundo, Wallnuß, Deutzie, Pfeifenſtrauch, Rotdorn, Goldregen, Robinie, Gleditſchie und vor allem Rüſtern. In einem Quartiere finden wir einen großblättrigen Strauch, der mir Senecio grandifolius aus Mexico zu ſein ſcheint, und einen anſehnlichen Buſch von Pittoſporum coriaceum aus Madeira. In dieſen Quartieren fiel mir ferner auf Nandina domestica und das hübſch rot blühende Cestrum (Habrothamnus) elegans.

An krautartigen Gewächſen war weniger da, als ich erwartet hatte. Es blühten einige Iris germanica, ſpätere Blumen verſprachen Canna, Clivien und Hemerocallis, auch Malven, Veilchen; ferner blühten einige Haworthien, und hohe Cereen ſtanden am Turm beim ſüdweſtlichen Ausgange in duftenden Roſenbeeten, wobei auch ihre Spitzen in blühende Banksroſenzweige hineinreichten. So grüßt uns auf Schritt und Tritt eine abſonderliche Pflanzenwelt und täuſcht uns liebenswürdig hinweg über die unleugbaren künſtleriſchen Mängel in manchen Teilen der Anlagen. Im Frühjahr war die Vegetation noch recht friſch grün und wird auch durch ein Bewäſſerungsſyſtem der etwas tiefer liegenden bepflanzten Flächen der Quartiere ſo erhalten. Ob die ſonſtigen Waſſerkünſte noch in Gang geſetzt werden können, konnte ich nicht beobachten. So ſchön nun dieſe Gartenumwelt iſt und ſo ſehr uns auch die intime Abgeſchloſſenheit behagt, ſo vermißt doch der kritiſche Beſchauer die volle Ausnutzung der gärtneriſchen Möglichkeiten, die dem Gartengeſtalter ſich hier in geradezu verſchwenderiſcher Fülle aufdrängen. Gewiß hat das herrſchende Kunterbunt und die ſich meiſt ſelber überlaſſene ungezwungene Natürlichkeit ihre großen Reize. Nur ein wirklicher Künſtler könnte hier formend eingreifen und eine berauſchende Steigerung erzielen. Doch eben ſolchen Künſtler ſehnt man ſich herbei, der Wirrnis in berückenden Rhythmus, kleinliche Effekte zu großzügigen Wirkungen wandelt.

A. PURPUS / EPIPHYTISCHES PFLANZENLEBEN IN MEXIKO II

ALLE in der Savanne vorkommenden Bromeliaceen aufzuzählen, würde Spalten füllen; viele ſind mir auch unbekannt. Selbſt die Felswände der Barrancas ſind reichlich mit Tillandſien und verwandten Arten beſiedelt. Feſtzuſtellen, was es für Arten ſind, iſt ausgeſchloſſen; ihre Standorte ſind unerreichbar. Die häufigſte Orchidee des Gebietes iſt Schomburgkia tibicinis. Nicht ſelten findet man ſie in rieſigen Klumpen auf ganz dünnen Stämmen baumartiger Sträucher ohne jeglichen Humus. Sie bevorzugt luftfeuchte Mulden oder den Rand der Barrancas. Eigenartig ſind die langen, ſehr kräftigen hohlen Bulben, die von Ameiſen bewohnt werden. Das Schlupfloch befindet ſich am Grunde der Bulben. Ihre ſchönen Blüten, in geringer Zahl an außergewöhnlich langen Stengeln ſitzend, entfalten ſich im März-April. Zur gleichen Zeit blüht das merkwürdige Oncidium Cebolleta, das häufig auf den blanken Äſten von kleinen Bäumen, namentlich der im Winter blattloſen Acacia pennatula vorkommt. Ziemlich verbreitet iſt ferner Encyclia alata, das ſehr dicke, birnförmige Bulben, aber nicht beſonders augenfällige Blüten beſitzt. Weniger häufig tritt die niedlich blühende Encyclia Purpusii auf, und Brassavola nodosa, mit ſtielrunden Blättern und großen weißen Blüten kommt nur in den unteren Savannengebieten vor, desgleichen Chysis aurea. An manchen Stellen der mittleren Savanne ſind die Sträucher dicht von dem proliferierenden Wurzelgeflecht der blattloſen Harrisella Amesiana überzogen und gleiche Standorte teilt mit ihr die kleine, aber hübſch blühende Ionopsis utricularioides. Außerdem ſah ich noch verſchiedene Oncidium, die ich aber nicht ermitteln konnte. Cyrtopodium punctatum, die größte der Savannen-Orchideen — ihre Bulben erreichen eine Länge von 1,20 Metern — ſitzt in mächtigen Büſchen an den Felſen der Barrancas. Höchſt ſonderbar ſieht der Schildkrötenkaktus, Cereus testudo, aus. Seine Sproſſen ſind gegliedert, unterſeits abgeflacht, oberſeits gewölbt und einer Schildkröte nicht unähnlich. In langen Schnüren klettert er an den Stämmen der Bäume empor. Cereus-Arten aus der Gruppe der Principales (Königin der Nacht) finden wir häufiger auf Bäumen am Rande der Barrancas oder an den Felswänden. Phyllocactus latifrons ſitzt auf der blanken Rinde von Bäumen der mittleren Savanne und Phyllocactus stenopetalus iſt häufiger in den oberen Gebieten.

Die Savanne geht bei etwa 700 bis 800 Meter faſt unvermittelt in ein meiſt von lichten Eichenbeſtänden bewaldetes, halb xerophiles Gebiet über, das ſich bis etwa 900 Meter erſtreckt. Hier wimmelt es geradezu von Bromeliaceen und Orchideen. Die Eichen ſind im Winter ſtark gelichtet, denn ſie werfen einen Teil ihrer Blätter, und die Epiphyten genießen während dieſer Zeit, ehe der Wald ein neues Blätterkleid anlegt, ausgiebige Belichtung. Hier iſt das Verbreitungsgebiet der Laelia anceps und Rhyncholaelia glauca. Ferner kommen hier vor: Oncidium maculatum, Lycaste aromatica, Epidendrum cochleatum und radiatum, die ſchönblühende Encyclia acicularis. Oncidium sphacelatum, das bis über ein Meter breite Klumpen bildet, die mit einem halben Hundert und mehr Blütenriſpen geſchmückt ſind. Dann die bizarr blühende Brassia verrucosa, Epidendrum raniferum in Rieſenbüſchen, Epidendrum floribundum, anceps und latilabrum, Brassavola cucullata, Hartwegia purpurea und viele andere neben einer Menge von Pleurothallideen und anderen Kleinorchideen. Alle aufzuzählen, würde Seiten füllen. Auf einem Baum ſitzen oft an 15 bis 20 Orchideen-Arten neben zahlreichen Bromelien, Farnen und Peperomien. Die Bromelien ſind zum Teil identiſch mit denen der Savanne und neue kommen hinzu; ſo die ſonderbare Tillandsia streptophylla, welche an ſehr ſonnigen Stellen eine graue, aufgeblaſene, mit den zuſammengerollten Blattenden bedeckte Kugeln bildet, an ſchattigen Stellen aber ihre Blätter ſtreckt und eine ganz andere Form annimmt. Sie wird von großen, ſchwarzen Ameiſen bewohnt. Sehr intereſſant iſt auch die kleine, graue Tillandsia pruinosa mit bauchiger Baſis und fleiſchigen, zurückgekrümmten Blättern. Die niedliche Tillandsia filifolia mit feinen, grasartigen, an der Baſis in einer kugeligen Roſette angeordneten Blätter iſt häufig, desgleichen Tillandsia vestita. Catopsis Morreniana, eine kleine gelbgrüne, zartblätterige Trichterbromelie bildet ganze Raſen auf den Äſten. Tillandsia juncea, festucoides, tricolor, fasciculata und utriculata findet ſich auf allen Bäumen. Auch verſchiedene mir unbekannte Aechmea und Nidularium kommen vor. Eine Aechmea bildet rieſige Trichter, die mindeſtens 10 bis 20 Liter Waſſer zu faſſen vermögen. Peperomia dendrophila und reflexa vegetiert oft in Maſſe auf den Bäumen; Phyllocactus stenopetalus iſt häufig vertreten und hin und wieder ſieht man auch die hübſchblühende Columnea Schiedeana (Gesneracee) und Juanulloa mexicana (Solanacee) in Aſtgabeln. Von xerophilen Farnen beobachtete ich Polypodium pyrrholepis, furfuraceum, lanceolatum, augustifolium, taxifolium und aureum var. areolatum, das während der Trockenzeit ſeine Blätter faſt ganz verliert. Die Farne rollen ihre Blätter vollſtändig zuſammen und machen den Eindruck, als wären ſie abgeſtorben. Bei dem erſten Regenguß breiten ſie ſich aber ſofort wieder aus.

Ungemein üppig iſt die Vegetation von Tillandſien am Rande von Vertiefungen, in denen ſich das Sammelwaſſer längere Zeit hält. Die randſtändigen Bäume und Sträucher ſind förmlich überladen, namentlich

mit Tillandsia filifolia und vestita, ein Beweis, daß das Verdunstungswasser der Tümpel die Vegetation ungemein begünstigt. Die Temperaturverhältnisse entsprechen ungefähr denen der oberen Savanne. Im Winter finden etwas häufiger Niederschläge statt, im Sommer reichlich. Die aufsteigenden Nebel der Barrancas, die auch hier das Gelände durchziehen, sorgen für reichliche Luftfeuchtigkeit. Dieses halbtrockene Waldgebiet geht allmählich in den regenreichen immergrünen Wald über, der von etwa 1300 Meter an, sich mit laubwerfenden Gehölzen mischt, schließlich in den sommergrünen Wald und Nadelholzbestände überleitet und mit Kiefern (Pinus Hartwegii) an der Baumgrenze bei 3900 Meter endet. Ausgedehnte Urwälder finden wir noch im südwestlichen Mexiko, während im Staate Veracruz nur noch Fragmente davon vorhanden sind. Die Waldverwüstung nimmt in erschreckender Weise von Jahr zu Jahr immer mehr zu und die einst berühmten Urwälder Mexikos werden in absehbarer Zeit nur noch der Vergangenheit angehören. Fallen doch jährlich Hunderte von Hektaren Wald der Axt zum Opfer allein zur Herstellung von Holzkohlen, die in den Städten ausschließlich zum kochen, selbst zum heizen gebraucht werden. Wo der Urwald verschwindet, siedeln sich niederes Buschwerk und Krüppelbäume an. Die Urwaldbäume können nicht mehr aufkommen, weil ihnen der Waldesschutz, die damit bedingte Feuchtigkeit und die Humusdecke fehlt, die von den heftigen Regengüssen alsbald abgeschwemmt wird. Für eine Aufforstung ist bis jetzt nicht das geringste geschehen; sie wird auch aus den angeführten Gründen auf große Schwierigkeiten stoßen. Mit der Waldverwüstung geht Hand in Hand die klimatische Veränderung der betreffenden Gebiete.

In dem dichtbestandenen Urwald herrscht ein stetes Dämmerlicht und dumpfig schwüle, feuchte Luft. Der Unterwuchs von holzigen und krautigen Pflanzen ist ungemein reich und das Gewirr der Lianen unbeschreiblich. Aus welchen Baumarten der Wald zusammengesetzt ist, läßt sich nur vermuten, aber sicher nicht feststellen, denn Zweige von den hochaufstrebenden Riesen herunter zu holen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das Epiphytenleben ist auch in dem dunklen Walde ungemein reich. Kein Baumstamm, der nicht mit einer Fülle von Araceen, Farnen, Bromeliaceen, Orchideen, Marcgravien bewachsen wäre. Selbst die Blätter der Unterpflanzen sind mit sonderbaren Flechten, Lebermoosen und Algen bedeckt und an den Zweigen der Sträucher hängen in langen Strähnen Laub- und Lebermoose herab. Die Epiphytenflora des Waldinneren ist eine ganz andere wie die der Baumkronen; unten hygrophile und Schatten liebende, oben xerophile und lichtbedürftige Arten, was man an umgestürzten Bäumen leicht feststellen kann. Die Bromelien sind alle zartblätterige Cisternen-Arten, meist schön rot gefärbt. Von Orchideen habe ich hier beobachtet: Stanhopeaarten, Coelia triptera, Epidendrum equitans, Isochilus latibracteatus, Masdevallia floribunda, Trichopilia Galeottiana, Dichaea-Arten, Hexadesmia rhodoglossa, Lepanthes disticha, seltener Stelis- und Pleurothallis-Arten, die nur zufällig hierhergekommen sind und zahlreich in den Baumkronen vorkommen. Farne sind häufig, meist Vertreter der Gattungen Asplenium, Polypodium, Elaphoglossum, Vittaria und Rhipidopteris; ferner kommen hier alle Hymenophyllaceen vor.

Ich will nur auf einige charakteristische Arten näher eingehen: Die niedliche Rhipidopteris peltata bedeckt den unteren Teil bemooster Baumstämme und den gleichen Standort nehmen Trichomanes pyxidiferum, Hymenophyllum polyanthos, hirtellum, lineare und crispum ein, während ich Trichomanes sinuatum und capillaceum nur an Farnstämmen fand. Die zarten Hymenophyllaceen sind übrigens gar nicht so empfindlich gegen Trockenheit, wie es den Anschein hat. Sie können wochenlang trocken stehen ohne den geringsten Nachteil, rollen aber dann ihre Blätter zusammen, um sie beim ersten Regenguß wieder lebendfrisch auszubreiten. Das gleiche gilt für die Lycopodium, die ich in zwei Arten, lang an den Ästen herabhängend, fand: Lycopodium taxifolium und linifolium. Andere Lycopodium-Arten sind lichtbedürftig und wachsen in den lichten Kronen der Bäume. Nicht selten findet man eine lang herabhängende Composite mit fleischigen elliptischen Blättern, Senecio parasiticus, deren Feststellung mir viel Kopfzerbrechen bereitete, bis ich endlich blühende Exemplare fand. Eine Composite würde kein Mensch in ihr vermuten. Der Name »parasiticus« ist schlecht gewählt, denn es ist kein Parasit. Ab und zu trifft man auch in Astgabeln wachsend das hübsche Liabum discolor mit unterseits schneeweißen Blättern und Eupatorium araliaefolium mit weißen, stark duftenden Blüten, beide meterhohe oder über meterhohe Sträucher bildend. Im lichten Wald, Waldrändern, den Schattenbäumen der Kaffeepflanzungen finden wir die meisten Epiphyten, welche im Urwald die Baumkronen bewohnen und andere treten hinzu. Selbst die Kaffeesträucher und die Stämme von Yucca elephantipes, welche als lebende Zaunpfosten viel angepflanzt wird, sind reichlich besiedelt. Je lichter der Baum, umso mehr ist er von Tillandsien und Orchideen bedeckt, während auf dichtlaubigen, wie den Mangobäumen, wenig oder gar nichts vorkommt. Wir begegnen hier vielen Orchideen und Bromelien, die wir weiter unten im Eichenwald kennen gelernt haben. Rhyncholaelia glauca und Laelia anceps treten vereinzelt auf und verschwinden höher hinauf ganz; Encyclia acicularis fehlt. Ornithidium densum ist eine der gemeinsten Orchideen und fehlt auf keinem Baum. Dinema polybulbon, Pleurothallis repens und Pl. marginata überziehen in großen Rasen die Stämme. Alle Orchideen hier aufzuzählen würde zu weit führen, ich nenne nur einige der wichtigsten und viele haben wir bereits aus dem Eichenwald kennen gelernt. Maxillaria variabilis, gelb und braunrot blühend, ist häufig, desgleichen Encyclia gravida und oncidioides, Epidendrum auritum, ochraceum, seriatum, teres und globosum, Stelis purpurascens, Restrepia ophiocephala und andere Pleurothallideen; weniger häufig Catasetum maculatum und Oncidium luridum. Ponera striata mit meterlangen Trieben und zweizeilig gestellten Blättern, Epidendrum ramosum mit verzweigten Trieben, Lycaste consobrina und Deppei, Acineta Barkeri, Oncidium Cavendishianum und Isochilus major mit hübschen, dunkelrosenroten Blüten, kommen in höheren Lagen häufiger vor. Hier findet man auch an Baumstämmen oft die epiphytische Ericacee Macleania insignis mit verdicktem über kopfgroßen Basalstamm und schönen, roten Blüten. Scaphyglottis brachygyne mit proliferierenden Scheinbulben, sitzt fast auf jedem Baum, namentlich auf Acacia pennatula, die als Schattenspender für die Kaffeesträucher viel angepflanzt ist. Notylia-Arten, Ornithocephalus iridifolius, Oncidium stramineum, Leochilus oncidioides bevorzugen Kaffee- und andere Sträucher. Stenorhynchus speciosus, mit prächtig roten Blüten, kommt nur auf stark bemoosten, humusreichen dicken Ästen vor,

Dichaea neglecta an einem Baumstamme







Bilder aus dem „Orchideen-Urwald“: links Anthurium sanguineum und Aechmea; rechts Vittaria lineata, Philodendron, Masdevallia floribunda und Rhipidopteris peltata.

desgleichen zwei Crassulaceen, die prächtig rotblühende Echeveria carnicolor und Sedum Botteri. Vanilla pompona, inodora und planifolia, Epidendrum radicans klettern an Sträuchern des Buschwaldes. Sobralia macrantha und Elleanthus capitatus besiedeln halb schattige Felsen und felsige Stellen. Überaus zahlreich sind die Bromelien. Manche Bäume sind oft dicht besetzt mit Tillandsia juncea, T. tricolor und T. vestita, während Catopsis stenopetala und Tillandsia filifolia mit Vorliebe an Kaffee- und anderen Sträuchern sitzen. Die eigenartige Tillandsia variegata und punctulata kommen in höheren Lagen häufiger vor. Die xerophilen Farne sind ungefähr dieselben wie die des Eichenwaldes.

Die Temperatur dieses Gebietes schwankt im Winter in der Regel tagsüber zwischen + 18 bis 25 Grad C., nachts + 12 bis 16 Grad C., sinkt aber ab und zu auf + 6 bis 8 Grad C. herab. Bei 1200 und 1300 Meter treten mitunter leichte Nachtfröste auf, welche die Kaffeebäume und Bananen beschädigen; das sind aber nur seltene Erscheinungen. Niederschläge finden auch in der Trockenzeit häufiger statt, und wenn die Nortes wehen, rieselt ein feiner Nebelregen mehrere Tage herab bei Sinken der Temperatur auf + 9 bis 12 Grad C. Die Luft ist stets sehr feucht, namentlich nachts.

Die Epiphytenflora der Gebiete über 1300 Meter ist mir ungenügend bekannt. Odontoglossum citrosmum soll noch bei 3300 Meter vorkommen. Odontoglossum Rossii sah ich bei 2400 Meter, Laelia albida, Cattleya citrina und Tillandsia Benthamiana an Eichen bei 2500 bis 2600 Meter, ebenso verschiedene Farne wie Polypodium Martensii, thysanolepis und Eatonii.

In den Xerophytengebieten des Hochlandes sind die Überpflanzen spärlich vertreten. Ich lernte sie im Staate Puebla und Oaxaca, eingehender aber in der Umgebung von Tehuacan bei 1700 bis 1800 Meter kennen. Die einzige Orchidee, welche ich hier beobachtete, war Barkeria elegans. Sie überzieht mit ihren dicken Wurzeln wie ein Gespinst die Zweige der Sträucher. Ihre Bulben sind auf Kosten der Wurzeln stark reduziert und in blattlosem Zustand kaum wahrzunehmen. Die verbreitetste Bromeliacee ist Tillandsia recurvata, die, wie bereits erwähnt, auch das Savannengebiet beherrscht. Die übrigen Arten der Savanne und des halbtrockenen Gebietes fehlen hier gänzlich.

Im Winter regnet es hier gar nicht, und auch im Sommer sind die Niederschläge gering. Tags über ist es sehr heiß, nachts kühl bei starker Taubildung. Intensive Kultur ist in der sonst sehr fruchtbaren, von Bergen umgebenen Ebene bei Tehuacan nur durch Bewässerung möglich. Eine mächtige, warme, sehr heilkräftige Quelle versorgt die ganze Ebene mit dem segenspendenden Naß.

Zum Schluß noch einige Beobachtungen über die Verwendung und Behandlung der Epiphyten in der Heimat. Die Mexikaner sind im allgemeinen große Blumenfreunde. Selten sieht man eine Eingeborenenhütte, die nicht von schönblühenden Sträuchern, Bäumen und krautigen Pflanzen umgeben wäre, selbst solchen, die aus anderen Tropenländern stammen. Orchideen und andere Epiphyten setzt man einfach in die Astgabeln der Bäume und Sträucher oder nagelt sie an. Sie vegetieren dann ohne Zutun lustig weiter. Oder man pflanzt die Orchideen in flache Kistchen, Drahtkörbe und dergleichen, in ein Gemisch von Waldmoos und faulen Holzbrocken und hängt sie unter dem Dach auf. Gegossen werden sie nie, das macht zu viel Arbeit, höchstens, daß man sie ab und zu in den Regen stellt. Die Wand einer nach Norden gerichteten Terrassenmauer sah ich bedeckt mit Orchideen, Bromelien, Farnen und anderen Epiphyten, die prachtvoll gediehen. Sie wurden ursprünglich an die Mauer angepflockt, hafteten aber bald selbsttätig. An Mauern und Baumstämmen, die stark der Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind, gedeihen keine Orchideen.



Weide dreilinig geformt in einer Porzellanvase. Nach einem alten Holzschnitt

Pflaume (Mume) mit Narcissus Tazetta mit einem Löwen aus Bronze als Halter

HANS MOLISCH / JAPANISCHE BLUMENKUNST

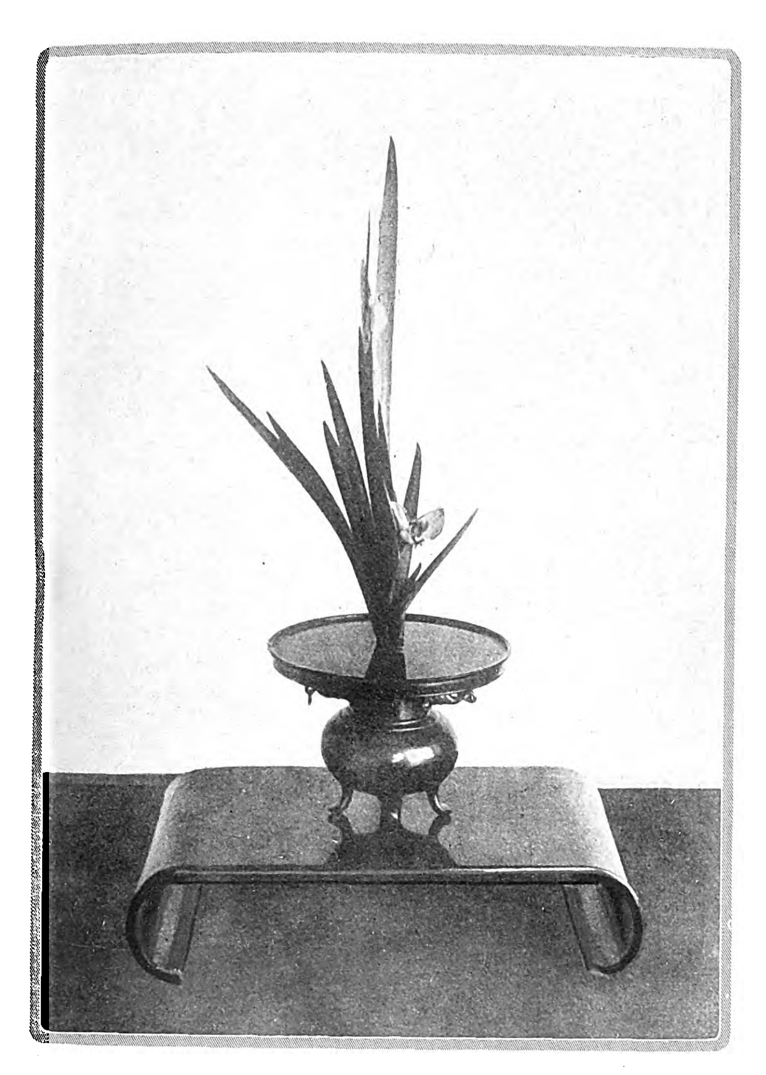
WER hätte noch nicht von der außerordentlichen Liebe der Japaner für Blumen gehört? Wer wüßte nicht, daß man im Lande der aufgehenden Sonne für die Kirschblüte, die Pflaume, die Azalee, die Schwertlilie, die Wistarie, die Seerose und ganz besonders die Chrysantheme schwärmt? Wer hat nicht die Sorgfalt, Mühe und Geduld bewundert, die für die Zucht der nicht selten mehr als hundert Jahre alten Zwergbäumchen in Japan aufgewendet wird?

Schon um Neujahr herum werden von den abends auf der Straße sitzenden Blumenhändlern zwergige Pflaumenbäumchen zum Verkaufe angeboten, die ihre Blüten eben zu entfalten beginnen. Daneben blickt uns ganz verträumt ein kleines, vorläufig blattloses Gewächs an, das sich anschickt, seine goldgelben Blüten zu öffnen, es ist der unserem Frühlingsadonis ähnliche Adonis amurensis. Und wenn Ende März zuerst im Süden, dann im April in Mitteljapan und schließlich im Mai hoch im Norden auf Yezo ungezählte wilde und kultivierte Kirschbäume ihr Hochzeitskleid anlegen und mit ihren reizenden in Weiß, Rosa, Rot und Purpur prangenden Blüten ganz Japan in einen paradiesischen Garten verwandeln, da wandert das blumenliebende Volk hinaus ins Freie und schwelgt im Naturgenuß.

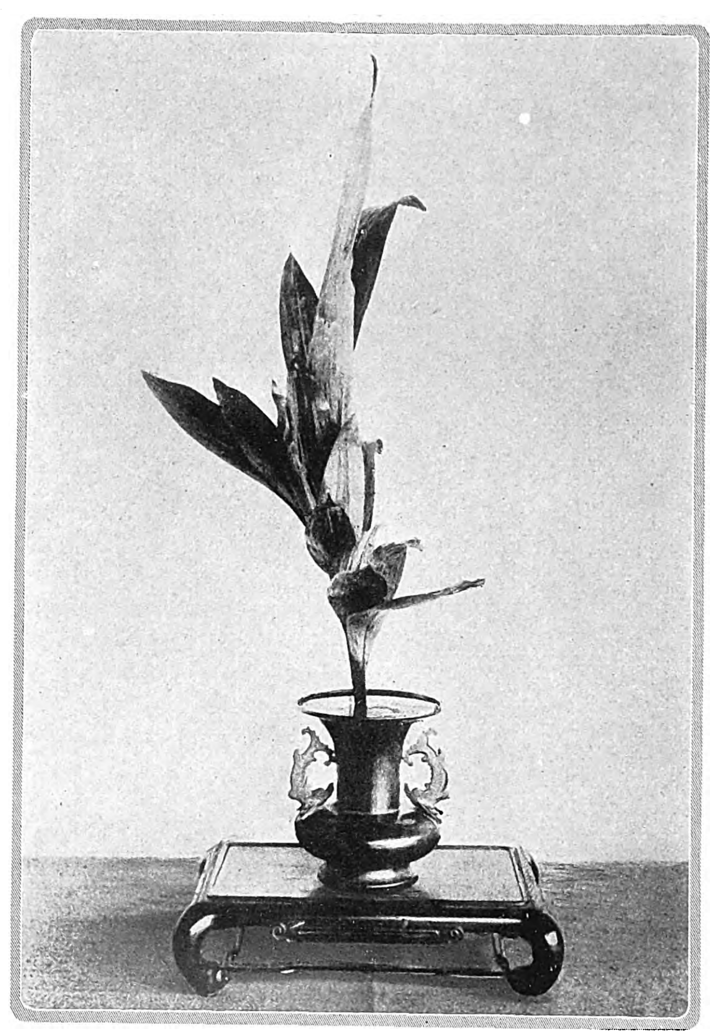
Diese Liebe zu den Blumen ist nicht anerzogen, sie gehört zur Natur des Japaners, ist seiner Rasse eigentümlich und hängt mit seiner Auffassung der Natur, die ihm durchaus als beseelt gilt, auf das innigste zusammen. So wird es uns einigermaßen verständlich, daß in Japan schon vor mehreren Jahrhunderten sich auch eine Kunst entwickelt hat, Pflanzen und Blumen nach bestimmten Regeln zu arrangieren, daß es für diese Kunst eigene Lehrer gibt, die sie in den Mädchenschulen als wenn auch nicht pflichtgemäßen Gegenstand vortragen. Mir ist kein anderes Land bekannt, in dem die Anordnung von Blütenzweigen in einer Vase, Schale, in einem Bambusrohr oder Korbe als Lehrgegenstand an einer Schule betrieben wird. Das findet man nur in Japan.

Bekanntlich werden auch in Europa Blumen, Blütenzweige und Blätter zu einem Strauß oder Bukett geformt, aber diese Bindekunst wird lediglich vom Gärtner oder der Gärtnerin geübt. Sie wird niemals in einer Schule gelehrt. In Japan unterliegt die Anordnung der Pflanzen bestimmten, recht komplizierten Regeln, Anschauungen, philosophischen Grundsätzen und ästhetischen Normen. In Europa und Amerika ist keine Rede davon, da bleibt alles dem subjektiven Ermessen und dem Geschmacke des Binders überlassen. Der Umstand, daß Japan keine Wiesen und daher auch nicht den bunten Wiesenflor besitzt, mag die Bewohner Nippons schon frühzeitig bestimmt haben, die herrlichen mit Blüten reich geschmückten Baumzweige für das Blumenarrangement zu verwenden, und diese erforderten naturgemäß eine mehr freie, ungebundene, den Raum ganz für sich in Anspruch nehmende Behandlung, als es beim Blumenstrauß des Westens der Fall ist, der sich leider in einer nur zu oft geübten dichten Anhäufung und Zusammendrängung der Blüten oder Blütenzweige gefällt. Das Geäste einer Kirsche, Pflaume oder Camellie widerstreitet schon einer massigen Anordnung und regt geradezu zu einer freieren Linienführung an. Der Japaner liebt und schätzt nicht bloß die Blüte, für ihn hat auch der dazu gehörige Stengel, das Blatt, die Verzweigung, ja, auch die auf dem Geäste lebende Flechte, der Pilz und das Moos denselben Wert, er nimmt den blühenden Zweig als Ganzes für seine Kunst in Anspruch. Wenn daher vom japanischen Blumenarrangement die Rede ist, so darf man nicht bloß an Blüten denken, denn zum Arrangement gehört auch der nichtblühende Zweig und spielt dabei der Föhren- und Bambussproß sogar eine ganz hervorragende Rolle.

Wir sprechen in Europa von einer *Binde*kunst, weil wir Blüten und Zweige zu einem Strauß, Kranz oder einer Guirlande zusammenbinden. Aber die einzelnen Teile des japanischen Blumenstückes werden nicht gebunden, sondern einzeln in einen Behälter, Vase, Bambusrohr oder Korb gesteckt. Damit die Individualität der Teile recht zum Ausdruck kommt, setzt sich das japanische Arrangement nur aus einer oder einigen wenigen Pflanzen zusammen, wie dies die beigegebenen Bilder sofort erkennen lassen. Meiner Meinung nach läßt sich das japanische Blumen-



Schwertlilie in einer Metallvase



Aspidistra elatior in Metallvase

stück mit einem europäischen Blumenstrauß nicht recht vergleichen, denn sie sind etwas ganz verschiedenes. Ähnlich bis zu einem gewissen Grade ist das japanische Arrangement mit dem, was man in Deutschland und Österreich leider mit dem Fremdwort »Jardinière« bezeichnet, aber auch diese beiden sind sehr verschieden.

Wir besitzen, weil eben das japanische Blumenstück etwas Eigenartiges und Originelles darstellt, leider keinen passenden kurzen Kunstausdruck dafür. Weder das Wort Bukett, Jardinière noch Strauß paßt darauf, und der Ausdruck Arrangement ist fremd und vieldeutig.

Wer sich mit den Regeln der japanischen Blumenanordnung nicht vertraut gemacht hat, ahnt gar nicht, was dabei alles beachtet werden muß. So ist es streng verpönt, Blumen zu verwenden, die nicht der betreffenden Jahreszeit angehören. Würde man dagegenhandeln, so würde das etwa so beurteilt werden, wie wenn jemand im kalten Winter mit Strohhut und leichtem Sommeranzug spazieren ginge.



Dreilinige Anordnung eines Chrysanthemum. Der untere Zweig bedeutet die Erde, der mittlere die Menschheit, der obere den Himmel

Auch das biologische Moment muß stets beachtet werden, ich meine der Umstand, ob die verwendete Pflanze auf einem Fels oder im Wasser wächst. Ihr Standort muß berücksichtigt werden.

Streng verpönt ist auch die Verwendung von seltenen, mehr oder weniger dem Volke unbekannten Gewächsen, denn die Blumenanordnung setzt eine genaue Kenntnis des Vorkommens der Pflanzen in der Natur, ihrer Lebensgewohnheiten und ihres Wachstums voraus, ja der Künstler muß mit seinen Blumen sozusagen in seelischem Verkehr stehen und sich in ihre Natur geistig versenken.

Die *Wahl* der Pflanzen richtet sich nach der Jahreszeit und den aufeinanderfolgenden Monaten. Ich will einige wenige für das Blumenarrangement besonders beliebte Gewächse anführen.

Februar: In diesem ersten Monat nach dem alten japanischen Kalender wählt man mit Vorliebe: Adonis amurensis, Narcissus Tazetta, Prunus mume, Camellia japonica, Forsythia suspensa und Hamamelis japonica.

März: Calendula officinalis, Kerria japonica, Magnolia Kobus und Hemerocallis flava.



Cytisus scoparius und Aster in einer Metallvase



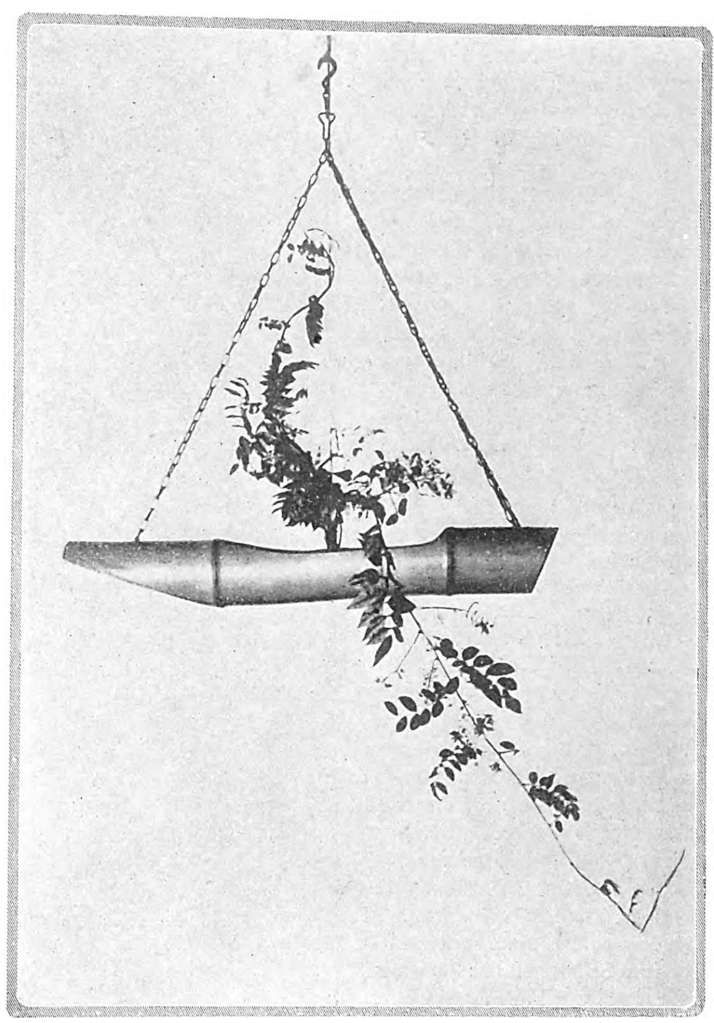
Aster und Weide in einer Porzellanvase

April: Prunus persica, Pirus malus, Daphne odora, Paeonia moutan.
Mai: Cleyera japonica, Rhodea japonica, Punica granatum, Lilium japonicum, Funkia ovata, Chamaerops excelsa und Taraxacum officinale.
Juni: Lemna minor, Hydrangea hortensis, Nandina domestica, Rhododendron obtusum, Dianthus superbus, Nuphar japonicum, Iris laevigata und Magnolia hypoleuca.
Juli: Trapa bispinosa, Nelumbium speciosum, Hibiscus syriacus und mutabilis, Lespedeza sericea und Nuphar japonicum.
August: Lespedeza bicolor, Celosia ungulata, Lycoris radiata und Gomphrena globosa.
September: Aster tataricum, Saxifraga sarmentosa, Ilex Sieboldii, Gentiana scabra, Acer palmatum, Chrysanthemum nipponicum und Rhus semialata.
Oktober: Chrysanthemum coronarium, Nandina domestica, Lespedeza bicolor, Camellia theifera, Fatsia japonica.
November: Pyrethrum sinense, Photinia japonica.
Dezember: Camellia Sasanqua, Narcissus Tazetta und Rhodea japonica.
Januar: Calendula officinalis, Salix-Arten, Chimonanthus fragrans und die bereits für Dezember angeführten.

Während der Blumenbinder in Europa die Pflanzen so wählt, wie sie die Jahreszeit bietet, ohne mit der Wahl der Blüte einen Gedanken, ein bestimmtes Gefühl oder einen besonderen Wunsch ausdrücken zu wollen, spielt gerade in Japan die Bedeutung der gewählten Pflanze eine wichtige Rolle. So dürfen für bestimmte Festlichkeiten nur bestimmte Gewächse verwendet werden. Der Aberglaube spielt da stark hinein. Manche Pflanzen bringen Glück, manche Unglück. Für festliche, freudige Ereignisse kann daher nur eine Pflanze gewählt werden, die nach der Auffassung des Japaners dafür geeignet ist. Alle giftigen Pflanzen gelten als unheilbringend und sind daher vom japanischen Blumenstück bei festlichen Gelegenheiten und auch sonst so ziemlich ausgeschlossen. Auf meinen Wanderungen durch Berg und Tal traf ich oft einen Strauch, Clerodendron trichotomum, dessen Blüten und Früchte mir durch ihre Schönheit auffielen. Besonders die letzten bieten mit ihren purpurnen Kelchen um die azurblauen, in der Sonne gleich Edelsteinen blitzenden Beeren einen wunderbaren Anblick. Diese würden bei uns in Europa ihrer Schönheit wegen sicher gerne für Blumensträuße verwendet werden, aber hier in Japan meidet man sie, weil die Pflanze giftig ist. Ähnliches gilt von der Balsamine, Hydrangea hirta, Skimmia japonica, dem Eisenhut, der Funkia, ovata, Datura alba und anderen. Sie alle gelten als ominös.
Im Gegensatz hierzu wählt man, weil Glück bringend mit Vorliebe für festliche Gelegenheiten: Adonis amurensis, die weißblütige Pflaume, Rhodea japonica, Bambus. Paeonia, Chrysanthemum, Nandina, die Tazetta und dergleichen.
Es gibt in Japan berühmte Blumen, die besonders als glückbringend geschätzt und namentlich für Gratulationsfeierlichkeiten mit Vorliebe verwendet werden:
Chrysanthemum, Tazetta, Ahorn (dieser, weil man glaubt, daß er alle Gifte und Infektionsstoffe aus der Luft absorbiert), die Kirsche, Pfingstrose, Rohdea und Wistaria.
Es kommt nicht bloß darauf an, eine bestimmte Pflanze zu wählen, sondern man muß auch beachten, daß nur gewisse Gewächse miteinander im Arrangement vereinigt werden, beispielsweise Föhre oder Ahorn mit Chrysanthemum, Weide oder Camellie mit Tazette, weiße Pflaume mit Ringelblumen, Pfirsich mit Kerria und Bambus mit Winde. Hingegen gilt es als Fehler, die Pflaume mit der Winde, den Pfirsich mit der Kirsche oder Nandina mit Bambus zu kombinieren.
Es ist also garnicht so leicht, ein einwandfreies japanisches Blumenstück zu stellen, auch wenn man vorläufig nur die Auswahl der Pflanzen ins Auge faßt. Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. So wie die Gelehrten in einzelnen Fragen nicht einig sind, so haben sich im Laufe der Zeit auch verschiedene Schulen für die Lehre der Blumenanordnung herausgebildet, die in ihren Ansichten sich oft unterscheiden. Und so wie sich im Buddhismus, Schintoismus und anderen Religionen nach und nach eigene Sekten herausgebildet haben, so entstanden auch bezüglich der Blumenarrangements verschiedene Richtungen, die nach bestimmten Ideen und Regeln vorgingen, um sich von ihren Rivalen zu unterscheiden und sich mit dem Nimbus der Mystik und des Geheimnisvollen zu umgeben.
Die einen gefielen sich in Blumenstücken, die drei, andere, die fünf oder sieben Hauptlinien erkennen ließen. In dem Dreiliniensystem bedeutet

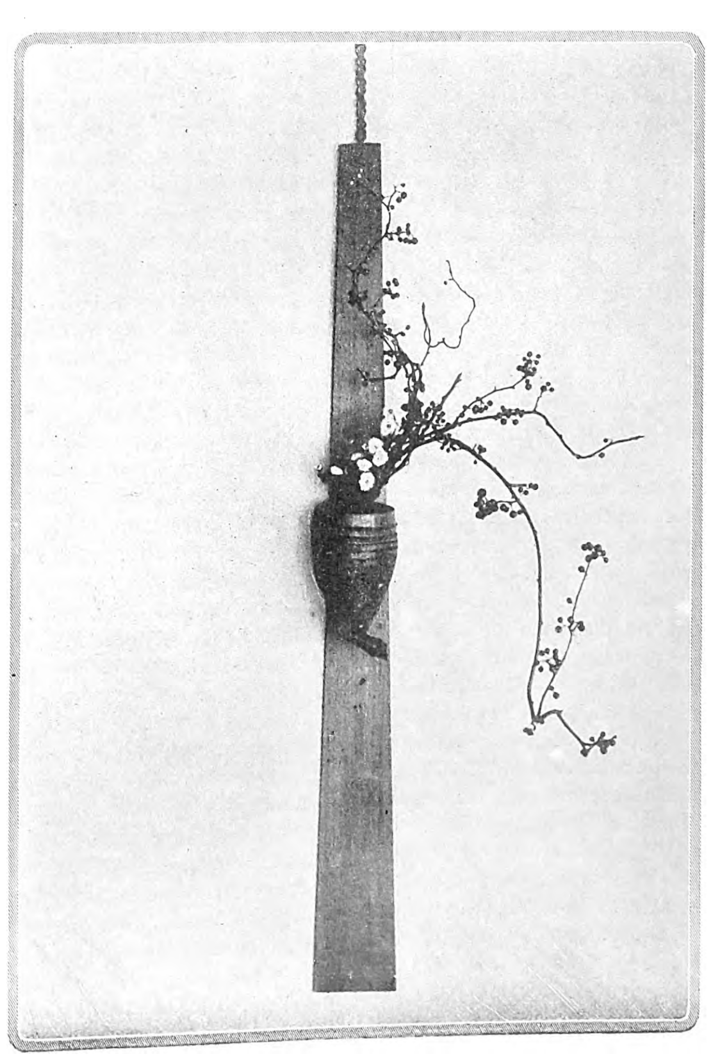


Wachholder mit Calendula in einer flachen runden Hängevase



Wistaria japonica in einem Hängeboot aus Bambus angeordnet

der Hauptzweig symbolisch den Himmel, der mittlere Seitenzweig die Menschheit und der unterste die Erde (Bild Seite 52 links). Im Fünflinienfystem nennt man die einzelnen Linien Mittelpunkt, Norden, Süden, Osten und Westen oder nach den fünf in China angenommenen Elementen Erde, Feuer, Wasser, Metall und Holz. Findet der Chinese oder Japaner irgendwo in der Natur einen Gegensatz in der Größe, der Form oder Farbe, so unterschiebt er ihm im Geiste des Confuzius das Prinzip des Geschlechts, er nennt die Verschiedenheiten männlich und weiblich. Kommen in der Natur zwei verschieden große Felsen, Berge, Kaskaden, Steine oder Bäume vor, so werden auch sie als männlich und weiblich unterschieden. Die Oberseite eines Blattes gilt als männlich, die Unterseite als weiblich. Rot, Purpur hält man für männlich, dagegen Blau, Weiß und Gelb für weiblich, und wenn man gelegentlich der Neujahrsdekoration die beiden in Japan verbreiteten zwei Föhrenarten, Pinus densiflora und P.



Celastrus articulatus und Chrysanthemum in einer Bambusvase auf einem Hängebrett

Thunbergii vor dem Hause aufstellt, so schreibt man auch ihnen verschiedenes Geschlecht zu, obwohl das vom wissenschaftlichen Standpunkt natürlich ganz unberechtigt ist.

Nicht minder seltsam erscheint es uns, wenn den verschiedenen Blütenfarben innerhalb ein und derselben Gattung ein verschiedener Rang zugeschrieben wird. Gewöhnlich nimmt die weiße Blume den höchsten Rang ein. Bei Iris wird die purpurne, bei Camellia die rote, bei Wistaria die lavendelblaue und bei der Winde die dunkelblaue am meisten geschätzt.

Ganz eigenartig und gewöhnlich sehr geschmackvoll sind die zur Aufnahme der Pflanzen verwendeten Behälter. Da gibt es eine Fülle von Verschiedenheiten: Standvasen, flache Gefäße für Wasserpflanzen, zierlich geflochtene, oft mit bogenförmigen Handgriffen versehene Körbe von verschiedener Form, eckig, rund, horn- oder rohrartig, Bambusvasen mit Seitenöffnungen, Behälter zum Aufhängen, unter diesen besonders beliebt ist das Bambusrohr in Bootform. Auch für die Befestigung der Pflanzen in den Vasen gibt es mannigfache Vorrich-

Wiſtaria mit hängenden Blütentrauben oben und Ringelblume unten in einem Farnſtamm als Vaſe

tungen; eine der gewöhnlichſten iſt eine aus einem kurzen Zweigſtück durch Spaltung hergeſtellte Gabel, viel verwendet werden auch netz- oder ſpiralartige Halter oder Bronzeſkulpturen in Form einer Schildkröte, eines Drachen, eines Löwen oder einer Krabbe (Bild Seite 52 rechts). Wie mag wohl dieſe Art der Blumenanordnung, die von der des Weſtens ſo erheblich abweicht, entſtanden ſein und ſich entwikkelt haben? Was wiſſen wir über ihre Geſchichte und Herkunft? Joſſiah Conder hat in ſeinem ausgezeichneten Werke »The floral art of Japan«, Tokyo 1899, auf das ſich, abgeſehen von meinen eigenen Erfahrungen, meine Ausführungen teilweiſe ſtützen, darauf hingewieſen, daß nach der Meinung japaniſcher Geſchichtsſchreiber dieſe Kunſt urſprünglich einen religiöſen Charakter hatte und von Indien über China nach Nippon gekommen iſt. Die Lehren Buddhas, die das Leben der Tiere zu ſchonen gebieten, mögen die Prieſter angeregt haben, die Lebensdauer der in einem tropiſchen Klima leicht hinfälligen Blumen durch ſorgfältige Behandlung zu verlängern und ſie in den Tempeln vor den Altären aufzuſtellen. Mit der Einführung des Buddhismus nach Japan von Indien und China her im 6. Jahrhundert kam auch dieſer Gebrauch nach Japan, und hier waren es auch zuerſt Prieſter, die die Kunſt der Blumenanordnung ausübten, ſo insbeſondere Schotoku Taishi, der Sohn des Kaiſers Yomei, und Meikei Shonin.

Dieſe erſten Arrangements hatten einen ſehr ſonderbaren Charakter, entbehrten noch der ſtrengen Regeln und hatten inſofern eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem europäiſchen Strauß, als ziemlich viele, zwölf oder ſogar noch mehr Pflanzen dabei Verwendung fanden. Dieſer Stil iſt der Rikkwa-Stil, der ſich in der aufrechten geraden Anordnung gefällt und hauptſächlich dem Tempel- und Grabesſchmuck und Hochzeitszeremonien dient. Ein Drang nach Symmetrie äußert ſich in dieſem Frühſtil, er zeigt einen vertikalen Aufbau, der durch ſeitliche Ergänzungen harmoniſch ausgeglichen wird. Seine Nomenklatur iſt recht kompliziert, wird aber, wenngleich in vereinfachter Form, auch heute noch gebraucht. Unter dem berühmten Regenten Yoshimara wurde es Sitte, ſchöne Schmuckgefäße zur Aufnahme der Blumen zu verwenden, und von dieſer Zeit an entwickelte ſich die mehr moderne Art der Blumenanordnung. Es war zur ſelben Zeit, in der durch dieſen Fürſten die ſehr komplizierte und umſtändliche Teezeremonie eingeführt wurde. Dieſelben Gelehrten, die die Regeln für Blumenarrangements ausdachten, waren auch die Meiſter der Teezeremonie, ſie hießen Teeprofeſſoren.

Früher hat man in Japan die Kunſt, Blumen gewiſſermaßen zu einem lebenden Stilleben zu vereinigen, als eine Beſchäftigung der Gelehrten und Schriftſteller betrachtet, und obwohl Damen der Ariſtokratie ſich gleichfalls damit beſchäftigten, ſo war es doch keineswegs eine ausgeſprochen weibliche Kunſt. In dem heutigen Japan, wo die Frau mit fortſchreitender Emanzipation mehr und mehr in die Öffentlichkeit zu treten beginnt und viele Beſchäftigungen, die früher dem Manne vorbehalten blieben, übernimmt, wird die Blumenanordnung, wie ich mich überzeugt habe, größtenteils von Mädchen und Frauen gepflegt.

Es wurde bereits erwähnt, daß die Kunſt der Blumenanordnung in Japan von eigenen Lehrern vermittelt wird und an den Mädchenſchulen einen wahlfreien Gegenſtand bildet. Mit welchem Ernſt und Eifer man ſich dieſer ars amabilis hingibt, davon konnte ich mich perſönlich überzeugen, als N. Bokugo Takeda, ein in Sendai hochangeſehener Lehrer für Blumenarrangements, die Güte hatte, mich in ſein Haus zu laden und mich durch ſeine Schülerinnen und Schüler mit allen Einzelheiten ſeiner Kunſt vertraut machte, mir ſozuſagen ihre Elemente vorzeigen ließ. Es war im Februar. Als ich vor dem Hauſe erſchien, wurde ich von Herrn Takeda, ſeiner Familie und einer großen Zahl ſeiner Schülerinnen, Mädchen und Frauen, auf das herzlichſte begrüßt und zunächſt erſucht, mich im Hofraum zur Erinnerung an meinen Beſuch mit allen Anweſenden zuſammen photographieren zu laſſen. Sodann begaben wir uns in das Haus und nahmen nach japaniſcher Art auf Binſenmatten am Boden Platz. Der Japaner iſt ein höflicher und ſehr liebenswürdiger Mann, und nie wird er einen Gaſt empfangen, ohne ihn auch zu bewirten. So wurden auch mir zunächſt Tee und verſchiedene japaniſche Süßigkeiten in reicher Auswahl vorgeſetzt, und nachher ſetzten ſich die Mädchen zu den bereits vorbereiteten Arbeitsplätzen und begannen die Zweige zu ſtecken. Jede Schülerin hatte eine beſtimmte Aufgabe, hatte ein individuelles Arrangement mit je einem beſtimmten Behälter und beſtimmten Pflanzen durchzuführen. Takeda ſaß im Vordergrunde des geräumigen Zimmers und formte mit den Blättern der Aſpidiſtra elatior ein in Japan ſehr beliebtes Blumenſtück in einem breiten Bambusrohr; eine Japanerin, die ſich im Leben als Doktor der Medizin betätigte, ſtellte in einem zu einem Boote geformten Bambusſtamm Pflanzen zu einer reizenden Gruppe zuſammen, und eine andere Dame richtete einen im Blütenſchnee prangenden Pflaumenaſt in einem flachen Gefäß zurecht. Indem ich dieſen und anderen Schülerinnen mit Aufmerkſamkeit folgte, ſah ich ſo die verſchiedenſten Blumenwerke vor meinen Augen in ihrem Werden entſtehen. Es war intereſſant, zu verfolgen, wie die Zweige zurechtgeſchnitten, gebogen oder gedreht wurden, um ihnen die nach den Regeln der Kunſt vorgeſchriebenen Richtungen und Stellungen, von denen ſchon früher die Rede war, zu geben.

Die Löſung einer ſolchen Aufgabe erfordert, je nach ihrer Schwierigkeit, verſchieden lange Zeit, und es dürfte eineinhalb Stunden gedauert haben, bis jede der Schülerinnen ihr Thema vollendet hatte. Keine der Schülerinnen darf ihren Platz eher verlaſſen, als bis die letzte mit ihrer Aufgabe fertig iſt. Iſt dieſer Zeitpunkt erreicht, dann verneigen ſich alle ehrfurchtsvoll vor ihren Blumenſtücken und erheben ſich von ihren Sitzen. Dieſe reſpektvolle Verbeugung vor den Blumen überraſcht den Europäer, wenn ihm das Verhältnis des japaniſchen Volkes zur Natur und insbeſondere zur Pflanzenwelt nicht bekannt iſt. Die Pflanze iſt dem Japaner belebtes und beſeeltes Objekt, und von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, wird die Liebe, die man der Pflanze im Lande der aufgehenden Sonne entgegenbringt, beſſer verſtändlich, und man kann es dann begreifen, wenn der Japaner, ſobald der Kirſchbaum im Frühling ſich mit Tauſenden von Blüten ſchmückt, in ſeiner Begeiſterung ſogar ein Gedicht macht und es auf einem Zweige befeſtigt.

Nach Beendigung der Blumenarrangements zog ſich mein liebenswürdiger Gaſtfreund für einige Augenblicke zurück und erſchien darauf im Koſtüm eines No-Schauſpielers (No iſt das alte klaſſiſche Theater Japans). Ich hatte bereits früher bei anderen Gelegenheiten der Aufführung von klaſſiſchen No-Stücken beigewohnt und konnte daher beurteilen, wie vortrefflich ſich Takeda in ſeine Rolle, die durch die gleichzeitige Rezitation zweier ſeiner Schülerinnen ihre Erklärung erhielt, hineinfand und wie er durch rhythmiſche, vom Fächer wirkſam unterſtützte Bewegungen den Sinn des vorgebrachten Stückes zum Ausdruck brachte, das in einer den Pflanzen gewidmeten Huldigung gipfelte und ſo wieder den Zuſammenhang mit ſeiner Hauptaufgabe betonte.

HENRY B. GOODWIN / ZIERSTAUDEN UND ZIERSTRÄUCHER IN SCHWEDEN I

Winterhärte und Kulturansprüche

DEN folgenden Aufzeichnungen liegen eigene Beobachtungen des Verfassers in seinem kleinen Versuchsgärtchen in den äußersten Schären Stockholms (Utö) zugrunde. Sie sind ergänzt und zumeist bestätigt durch die gründlichen Erfahrungen des Stockholmer Stadtgärtners, Direktor M. Hammarberg und besonders des Staudenspezialisten Erik Läck in Rönninge, dessen Zuchtauswahl heute 1700 Arten übersteigt. Somit geben diese Aufzeichnungen vielleicht ein umfassenderes Bild, als es dem Autor unseres klassischen schwedischen Buches über winterharte Stauden, Adolf von Post (Fleråriga blomsterväxter som i Sverige kunna odlas på kalljord, Stockholm 1910) damals möglich war, als er die Gärten des Gutes Ås in Södermannland mit E. Läck verwaltete. Die neuere schwedische Literatur bietet seitdem nichts von Bedeutung. Durch Rundfragen und persönliche Rücksprache mit Gartenarchitekten (vor allem Ester Claesson) und Staudenzüchtern in südlicheren und nördlicheren Gegenden unseres klimatisch höchst bunten Landes (die südlichsten Angaben stammen von dem Züchter H. Cédergren in Raus-Helsingborg, Skåne) konnte ich zu meiner Überraschung feststellen, daß es trotz so großer geographischer Unterschiede wie Angermannland (nahe am 64. Breitengrad) und Skåne (56. Breitengrad) bei der Winterhärte und den Ansprüchen weit weniger auf die Lage, als auf die Bodenbeschaffenheit und erst in zweiter Linie auf die klimatischen Verhältnisse der Beobachtungsjahre ankam — ein recht wichtiger Fingerzeig! Wir haben hier in Stockholm einen staatlich unterstützten, der landwirtschaftlichen Akademie zugehörigen Garten »Experimentalfältet«, in dessen Mineralerde die harten Winter ganz andere Verwüstungen angerichtet haben, als beispielsweise im leichteren Erdreiche der städtischen Gärten unter Hammarbergs Leitung. Dementsprechend verhalten sich die Angaben aus diesen Gärten. Ferner berichten uns die Annalen von vollkommenen Zerstörungen aller weniger harten Vegetation, sämtlicher Fruchtbäume, Beerensträucher, ja sogar der Vogelbeerbäume und Eschen, im Winter 1809/10, während ich ungefähr ein Jahrhundert später in den gleichen Gegenden (Södermannland und Stockholm) in den ersten Januartagen alle erdenklichen, viel weicheren Gewächse grün, ja blühend photographierte und (von Rosen abgesehen) im Laufe von acht Wintern

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Garten des Lorenzo Magnifico

Die anmutige, geistig bewegte Geselligkeit des machtvoll emporstrebenden Florenz, die in der überragenden Gestalt des Lorenzo Magnifico ihr allbelebendes Zentrum gefunden, schuf sich als leichten, nicht mit dem strengen Prunk des Stadtpalastes einengenden Rahmen das Landhaus der Frührenaissance und seinen Garten. Neben der Villa von Poggio a Cajano, der unter dem Namen „Ambra" vielbesungenen, war das Schlößchen Careggi bei Fiesole der bevorzugte Landsitz Lorenzos, der hier einen Kreis erlesener Geister in fürstlicher Gastlichkeit um sich sammelte. Seltenheit und Mannigfaltigkeit der aus allen Himmelsstrichen zusammengetragenen Gewächse schufen hier eine der ersten Pflanzensammlungen in Europa, der der Name eines Botanischen Gartens mit Recht zukommt. Alessandro Braccio, einer der Genossen dieses mediceischen Musenhofes, hat uns ein anschauliches Bild des Gartens und seiner Pflanzenfülle in einem „dem erlauchten venezianischen Ritter Bernardo Bembo" zugeeigneten lateinischen Gedicht entworfen:

Glücklich preis ich den Mann, den je deine ländlichen Fluren,
O, Careggi, umhegt, dem dein Name vertraut.
Strahlender war nicht an Ruhm der hesperidische Garten,
Mag die Sage ihn auch schmücken mit schimmerndem Tand,
Nicht des Königs Alkinoos, nicht deine hängenden Gärten,
Stolze Semiramis, noch König Cyrus' Park
Als in heutigen Tagen der Garten unsres Lorenzo,
Den mit gerechtem Mund rühmend die Fama erhebt.
Sieh, es gesellet sich hier der bleichen Olive Minervens,
Venus, dein Myrtenbaum, Jupiters Eiche gepaart.
Und zur Höhe empor reckt dort die Pappel die Zweige,
Die der Held von Tirynth einst um die Schläfe sich wand.
Weithin spenden die machtvollen Äste der breiten Platane
Schirmenden Schattenschutz, gleich einem bergenden Dach.
Immer grünet allhier Apollos heiliger Lorbeer,
Der als der höchste Preis Dichterstirnen umkränzt.
Ihm auch, der Fremdling in Rom war, eh Mithridates im Staub lag,
Dunklem Ebenholzbaum dünket hier heimischer Grund.
Würzgerüche durchfluten den Garten von Balsam und Myrrhen,
Narden voll Honigduft, Pfeffer- und Nelkenstrauch.
Auch der Cichorie gesellt ist Zimmt, Terebinthe hier heimisch,
Cedrobalsamhauch eint sich dem Kalmusgeruch.
Weihrauch von Saba auch, den himmlischen Göttern willkommen,
Trägt hier das Land, es trägt Klee, des Antiochus Ruhm.
Siehe, dort schattet ein Hain von Tannen, Fichten und Buchsbaum,
Dunklem Zypressenernst, Lärchen- und Piniengrün,
Eschen- und Buchengewölb' und der Eiche zahllos Geschwistern:
Korkeiche, Steineiche, Zirn, keine entfloh diesem Kreis.
Unter der Ulme Schutz, der Weide hängendem Dache
Birgt sich des Ginsters Gold, birgt der Holunder sein Haupt.
Hartriegel, Mastixbaum und Erdbeeren, schwellend am Boden,
Süßes Johannisbrot: alle umschließt dieser Hain.
Auch die Frucht des Lucull, die langsam sich rötende Kirsche,
Mischet dem Walnußbaum, Hasel, Kastanie ihr Glühn.
Schwellende Birnen küßt die Sonne zum Golde der Reife,
Feigen von mancherlei Art, samtener Pfirsiche Flaum.
Goldäpfel, Quitten, Granaten, der Pflaumen zahllose Sorten —
Wer vermöchte es wohl, aufzuzählen ihr Heer?
Doch von der Gabenlast aus Pomonas verschwendrischen Händen
Zeugt gleich dem Früchtehain auch die Flur und das Feld.
Wicke und welscher Fench, Lupinen, Bohnen und Erbsen,
Hirse, Linsen und Reis eifern in üppiger Frucht
Mit des Getreidebaus unzählig verschiedenen Arten,
Von des Weizens Weiß bis zu dem Einkorn und Spelt.
Weithin spinnen die Ranken Melone, Kürbis und Gurke;
Müde wiegen im Wind Mohne ihr schlaffspendend Haupt.
Zwiebel und Knoblauch und Lauch und Rettich, Anis und Minthe,
Andorn, der trauernde, auch, Rauten durchwürzen die Luft.
Üppig wuchern, gesellt der Petersilie als Nachbarn,
Quendel und Mangold und Raps, Spargel und Kohl mancher Art.
Doch wie fände ich Worte der Trauben Vielzahl zu preisen,
Süßer als Honigseim, himmlischem Nektar verwandt?
Wie vermöcht ich der Veilchen, des Jasmins Duftmeer zu schildern,
Wie des Rosenflors Schneeglanz und Purpurgewand?
Wisse, o Bembo: was je an Früchten Veneziens Erde,
Was Etrurien trug, birgt dieses Gartens Gefild.
Ihm entströmen vereint der Allheit Blumengerüche,
Jede Gemüseart fand hier Pflege und Raum.
Arm und schwach ist das Bild, gefangen im Spiegel der Worte,
Bleicher Abglanz nur köstlicher Wirklichkeit.
Möge Dein eigner Blick die Herrlichkeiten erschauen
Und mit dem Garten zugleich auch das fürstliche Schloß.
Nimmer wagt es mein Lied, erschöpfend den Umkreis zu messen,
Allzu kühn wär der Plan, allzu schwer diese Tat.

Nach dem Lateinischen Hedwig Fischmann

überhaupt nicht beobachten konnte, daß etwas durch Winterkälte zugrunde gegangen sei. Was unseren Winter 1923/24 überlebte, hat eine harte Probe bestanden.
Ganz besonders sind die Meeresufer von der Südspitze Schwedens bis hinauf in den Schärengarten von Haparanda (66. Breitengrad) begünstigt. Wenn nun im folgenden von mir erstaunliche Angaben über selbst im südlichen Deutschland und Österreich unsicheres Material gemacht werden, so muß der Leser dies vor allem der Lage meines kleinen Inselgartens zuschreiben; ein wenig wohl auch dem Umstande, daß dieser Garten von Natur aus ein vorzügliches gut drainiertes Felsenbeet darstellt und die systematisch verteilte und gemischte Sanderde für die meisten meiner Pfleglinge das geeignetste ist.
Im folgenden verwende ich, um Platz zu sparen, einige Abkürzungen. Es bedeutet dabei *W*, daß eine Pflanze vollkommen winterhart ist, *U*, daß sie nicht ganz zuverlässig, also unsicher ist, *D*, daß sie Deckung verlangt, *R*, daß sie in einem frostfreien Raume überwintert werden muß, aber doch bei uns bei genügender Vorsicht als halbharte Zierpflanze gelten kann.
Ich schicke zunächst den eigentlichen Kulturpflanzen eine Liste der für Zierzwecke geeigneten und häufig dazu verwendeten *einheimischen* Arten voraus. Ursprüngliche Fremdlinge, die sich jetzt eingebürgert haben und *verwildert* vorkommen, sich also selbst aussäen, sind mit *S* bezeichnet.
Juniperus communis mit den Varietäten nana und suecica, unser bestes und schönstes Ziernadelholz; Pinus pumilio und mughus ebenso, nur leichter verpflanzbar.
Elymus arenarius, besonders in maritimen Gegenden gutes, anspruchsloses Ziergras. Verschiedene Carex- und Luzula-Arten, fürs Steinbeet sehr schön. Anthericum ramosum; Lilium bulbiferum *S* (durch die Brutzwiebeln) im ganzen Reich; weniger häufig L. Martagon; Fritillaria meleagris *S*; Tulipa silvestris, bis Uppland stellenweise; Scilla amoena, leicht verwildert, wie Ornithogalum, Muscari; verwildert kommt sogar Hyacinthus orientalis vor, wertvoll im ersten Winter nach dem Hauskulturtrieb, dann meist durch Kälte vernichtet, ganz wie Iris xiphium.
Polygonatum, drei Arten und eine Hybride, gut einzubürgern; Convallaria majalis, sehr verbreitet und leicht im Garten naturalisiert; Narcissus poeticus und pseudonarcissus kaum weiter nördlich als Stockholm; Iris pseudacorus und sibirica, beide leider selten in einheimischen Stücken im Handel; Crocus, fünf Arten verwildert.
Ophrys muscifera und Gymmadenia odoratissima, beide auch im Handel; Cypripedilum, in den Nadelwäldern des nördlichsten Schweden, sehr selten.
Humulus lupulus, verwildert, aber nicht *S*.
Cerastium tomentosum *S*; Sagina subulata, auch im Handel; Viscaria vulgaris und alpina; Silene acaulis, wie Sagina; Dianthus deltoides, jetzt auch als Felsenpflanze im Handel, rationelle Unkrauttöterin.
Nymphaea alba und die Form rubra; Helleborus viridis und niger *S*; Eranthis hiemalis *S*; Aquilegia vulgaris; Aconitum napellus, selten *S*; A. septentrionalis, wenig verwendbar, aber gesucht; Anemone ranunculoides, auch im Handel; A. hepatica, A. patens, A. silvestris, auch in Kultur; Adonis vernalis; Thalictrum-Arten, wenig allgemein verbreitet und darum geschätzt, T. aquilegifolium, schöne Zierpflanze.
Papaver radicatum und nudicaule, nördliches Schweden; P. alpinum *S*, sogar lästiges Unkraut; Corydalis bulbosa *S*, C. nobilis *S*, besonders um Stockholm.
Lunaria rediviva, selten; ebenso Draba alpina; Hesperis matronalis *S*; Cheiranthus Cheiri, wild nur auf den Mauern von Visby, sonst kaum in Gärten, *W*.
Sedum, alle einheimischen Arten geschätzt; S. hispanicum, S. aizoon *S*; Sempervivum, nur tectorum verwildert durch Brutknospen, selten das sogenannte californicum (?); Saxifraga Cotyledon, durch Gesetz geschützt; S. oppositifolia, S. aizoon im Norden, S. granulata, auch im Handel, Ribes alpinum, nebst kleinblättrigen Abarten, einer unserer besten Ziersträucher.
Cotoneaster integerrina; Spiraea salicifolia, verwildert; Rubus arcticus, im hohen Norden, sehr wertvoll; Rosa rubiginosa, auch im Handel; R. pimpinellifolia, nur auf der Insel Marstrand heimisch, für den hohen Norden vorzüglich; zur cinnamomea-Gruppe gehörige einheimische hochnordische Rosen rühmt E. Claesson als Ziersträucher.
Genista tinctoria, wild, aber in Kultur sehr unzuverlässig; Ononis repens; Coronilla emerus, selten; Lathyrus tuberosus, sehr geschätzt als niedrige zuverlässige Schlingpflanze, ein schöneres Rot als alle Kultur-Lathyrus mit Ausnahme vielleicht des frühen rotundifolius; L. vernus und niger, sehr verbreitet um Stockholm, oft verwendet.
Oxalis corniculata *S*; Althaea officinalis, wild, aber sehr selten, nur Skåne, wo über Kulturschwierigkeiten der Stockmalve geklagt wird (Cèdergren); Malva moschata, überall verwildert.
Myricaria germanica, in den mittleren läns von Norrland verbreitet, vorzüglicher Zierstrauch, auch im Süden (Cèdergren); Viola biflora, sehr geschätzt in Gärten und dankbar; V. odorata *S*, aber nicht leicht in Kultur.
Hippophae rhamnoides geht weit nördlich wild; von Hammarberg und E. Claesson viel verwendet, aber oft *U*.
Hedera helix, selten und in Kultur oft schwierig, harte Kulturpflanzen besonders in den Handel gebracht (Läck); Cornus suecica, nur an den Meeresufern im mittleren Schweden, läßt sich mit Vorteil naturalisieren. Empetrum nigrum, Ledum palustre, Rhododendron lapponicum, Loiseleuria procumbens, selbst Calluna vulgaris für Steinbeetanlagen gesucht; Erica für Stockholm und nördlich wenig beliebt, Züchtung für Gärten noch nicht genügend erprobt.
Primula, obwohl mehrere Arten allgemein verbreitet, selbst officinalis und elatior nicht überall verläßlich; Lysimachia nummularia, viel verwendet, wertvoll; Gentiana pneumonanthe, auch im Handel; Vinca minor, leicht verwildernder Halbstrauch.
Polemonium coeruleum und Varietäten selten, aber allgemein kultiviert, *S*; Omphalodes verna *S*; Pulmonaria officinalis, nur Skåne, überall kultiviert; Myosotis, obwohl viele Arten einheimisch, Gattung ungeeignet (vergleiche Anchusa im nächsten Abschnitt); Glechoma hederacea und Lamium galeobdolon geschätzt; Thymus serpyllum und Chamaedrys, im Handel. Lycium halimifolium verwildert und für maritime Gegenden besonders wichtiger Zier- und Kletterstrauch, von Hammarberg in Stockholm verwertet; Solanum dulcamara, unser, von der Giftigkeit abgesehen, wertvollster mit dem Beerenbehang im Schnee schönster, niedriger Kletterstrauch, auch im Handel.
Verbascum, auch die echten Stauden bei uns meist nur zweijährig; Cymbalaria muralis *S*, jedoch nirgends ganz zuverlässig; Mimulus luteus *S*; Veronica, viele einheimische Arten in Gärten verwendet; Digitalis lutea, schwer einzubürgern, aber vorzüglich bei uns, wild sehr selten. Asperula odorata, wild selten, aber in Kultur beliebt, oft völlig wintergrün (Utö), auch *S*.
Lonicera periclymenum, unser bester einheimischer Blütenkletterer; Linnaea borealis, beliebteste Nationalblume Schwedens, allgemein verbreitet und leicht zugänglich in den Wäldern, aber nicht leicht in Gärten einzubürgern, vielfach im Handel; Bryonia dioica und alba *S*, auf dem Lande sehr beliebt. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Belgien: Seit Beginn des Jahres erscheint das altbekannte gärtnerische Hauptfachblatt Belgiens *La Tribune Horticole* wieder wie vor dem Kriege. Es stellt im Gegensatz zu *Le Jardin d'Agrément* ein reines Fachblatt dar, während das letzte eine Zeitschrift für Liebhaber ist. In der Tribune findet man Auskunft über alle wichtigen kulturellen und wirtschaftlichen Fragen, die den Gartenbau Belgiens betreffen. In einer Notiz über die neuen Rosen des Jahres 1922 fehlen die deutschen Sorten. Der Jardin d' Agrément vom Dezember enthält eine lesenswerte Notiz über heimische Orchideen, und im Februar wird über erfolgreiche Kultur von Orchis maculata berichtet.

Dänemark: Die *Havekunst* vom November berichtet über einen Rosengarten von Kai Nielsen und über Jaegersborg Dyrehave.
England: Wenn man in der ersten Januarnummer (1984) vom *Gardener's Chronicle* die Liste der neuen Orchideenhybriden liest, so sieht man, welches Feld auch den deutschen Züchtern noch offen steht, wenn sie wieder beginnen oder eigentlich erst recht beginnen, sich ebenfalls der Orchideenzüchtung zu widmen. Auf kaum einem Gebiete der Pflanzenzucht sind die Fortschritte so sinnfällig und bedeutet Stillstand so starken Rückschritt. Die Tafel mit Vuylstekeara Aspasia var. polisticta beweist das schlagend. Die einfache japanische Stauden-Paeonie Mandarin gemahnt an eine Kamelie. — In einem sehr lehrreichen Aufsatz in no. 1987 bespricht der Lilienspezialist A. Grove das Verhalten der Lilien im Jahre 1924 und bildet L. nepalense und

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

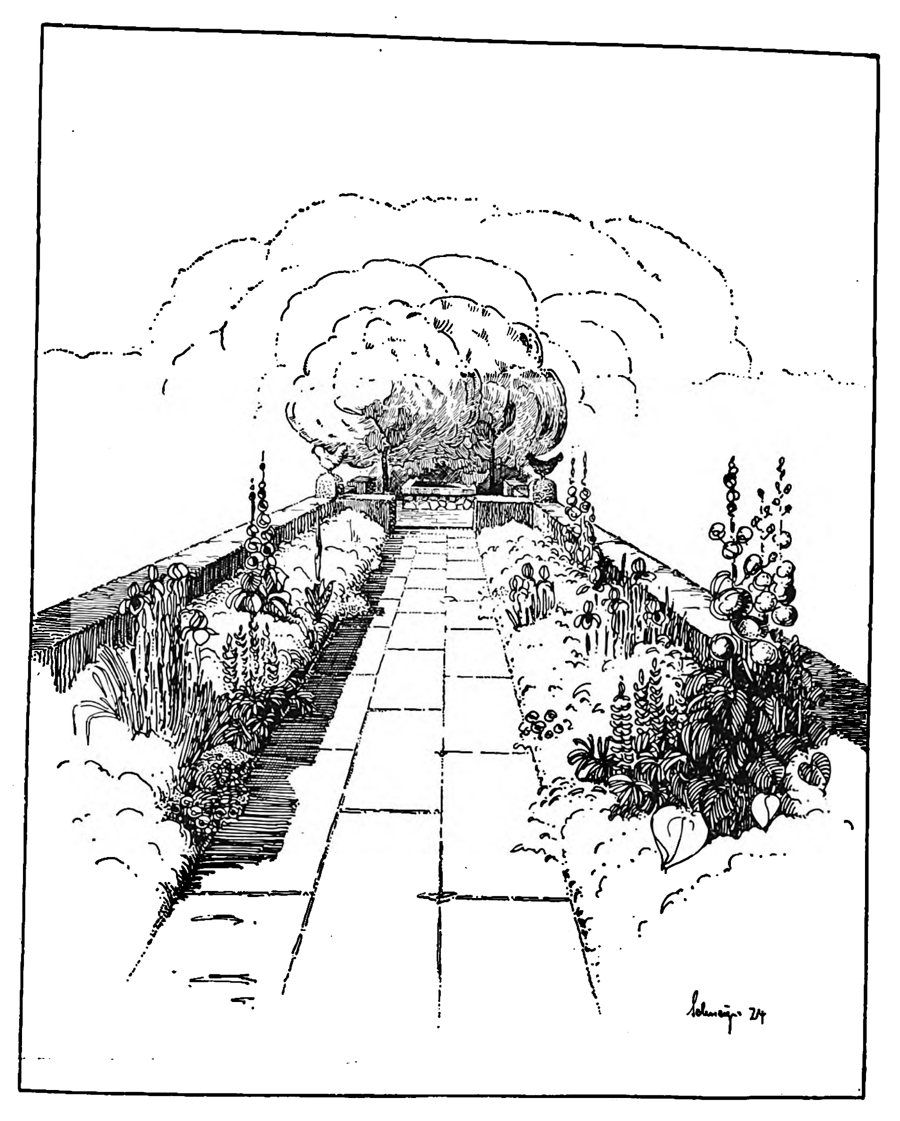
Ein Küchengarten

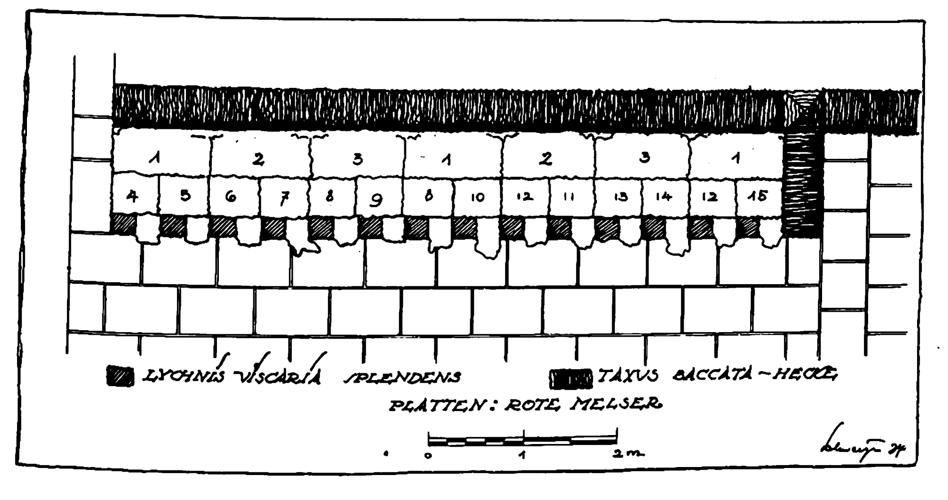
IM Westen der Villa, in unmittelbarer Nähe der Küche gelegen. Auf drei Seiten von hohen Mauern gefaßt, nach Mittag offen. Guter mittlerer Boden mit leichter Neigung nach Süden. Alles in allem die denkbar günstigsten Voraussetzungen zur Schaffung eines Nutzgartens.

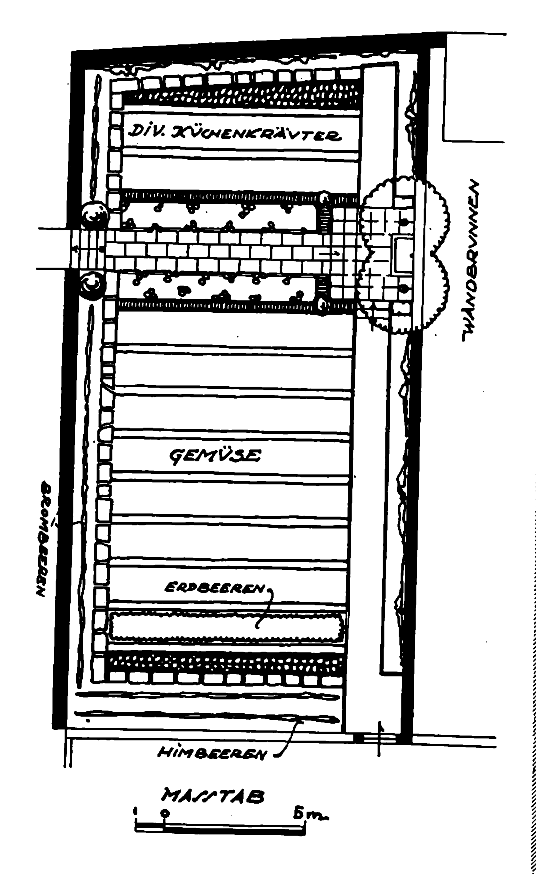
Die Lösung: Eine größere ungeteilte Fläche für Gemüse, seitlich Erdbeeren, Brombeeren und Himbeeren; an den West- und Südmauern Aprikosen, Pfirsiche, Birnen und Äpfel als Spalier. Ein Querweg, als Blumenweg ausgebildet — im Gedenken an den alten Bauerngarten, der mit seinen buchsbaumgerahmten Beeten und Beetchen sowohl Zier- als auch Nutzgarten war — ein Längsweg, der zugleich die Verbindung nach der Straße herstellt. Als Wegbelag wurden rote Melser-Platten verwendet, und zwar in gleich großen Stücken, um dem Wesen des Küchengartens, seinem Eigenleben nahe zu kommen. Die Rabatten sind von niederen und mittelhohen Stauden gebildet, mit einigen roten Zwiebelgewächsen und Malven dazwischen. Alles, als Ergänzung des roten Wegematerials, auf Rot gestimmt. Zielpunkt des Querwegs ist ein Brunnen, ein schlichter Wandbrunnen aus rotem Werkstein. Der Rand des Beckens liegt nur 50 Centimeter über dem Boden, um ein bequemes Wasserschöpfen zu ermöglichen.

Der ganze Raum ist übersichtlich und zweckentsprechend gegliedert — die Ruhe und Einfachheit des Ganzen wurde durch die Anwendung einer Farbendominante noch gesteigert — und darin liegt die bleibende Schönheit dieses Gartens.

J. Schweizer







Blumenweg

1. Phlox paniculata van Dedem, G. A. Ströhlein, Deutschland, Septemberglut
2. Rudbeckia speciosa Newmanii
3. Aster Frikarti Wunder von Stäfa und Aster Amellus Preciosa
4. Coreopsis verticillata
5. Veronica Hendersonii
6. Liatris spicata und Liatris pycnospica
7. Euphorbia polychroma
8. Anchusa myosotidiflora
9. Papaver orientale Württembergia
10. Potentilla nepalensis und Potentilla nepalensis Willmottiae
11. Potentilla atrosanguinea Gibson's Scarlet
12. Iris germanica Kharput und Iris interregna Walhalla
13. Salvia nemorosa superba
14. Centranthus ruber
15. Lychnis chalcedonica

Einfassungsstauden: Viscaria vulgaris splendens, dazwischen Aubrietia, Arabis, Cerastium etc., Cerastium vorherrschend.

vor allem eine starke blühende Pflanze von L. centifolium ab, einer Neueinführung Farrer's, die auch bei uns erprobt werden sollte. Sie dürfte aber auch in England noch nirgends im Handel sein. — Wie reichblühend die kleine reizende Phuopsis oder Crucianella stylosa im Steingarten ist, zeigt ein Bild in no. 1988. — Die folgende Nummer bringt einen Nachruf auf William Watson, den langjährigen Garteninspektor von Kew Gardens, der am 1. Juli 1901 dort der Nachfolger des durch seine Schriften bekannten Georges Nicholson wurde und diesen Posten bis 1922 bekleidete. Er hat sich um den englischen Gartenbau manche Verdienste erworben. Die Tafel des Heftes zeigt Rhododendron hippophaeoides. Wie schön große Bärenklau-Gruppen wirken, zeigt das Bild von Heracleum villosum in no. 1990; die Art verdient den Namen giganteum, den sie meist in den Gärten trägt. — Immer wieder finden wir in *The Garden* bildreiche Hinweise auf neuseeländische Blütengewächse, die in Großbritanien so gut gedeihen. Nur wenige davon, wie Olearia Haastii (in no. 2772) gedeihen in warmen Lagen auch bei uns. — Unter den mannigfachen Ahornarten, die Wilson aus Centralchina eingeführt hat, bezeichnet er in no. 2773 Acer griseum als den besten aus Hupeh. Er ist ganz hart bei uns, aber anscheinend außer durch Samen nur schwer zu vermehren. — No. 2774 zeigt die schönen harten Wildrosen Rosa Soulieana, R. multiflora cathayensis und R. Helenae, die hoffentlich auch bei uns bald weiteste Verbreitung finden. — Unter der etwas merkwürdigen Bezeichnung Anemone Hepatica triloba werden in no. 2775 prächtige Pflanzen unseres Leberblümchens gezeigt, wie man sie wohl sehr selten sieht. Wie hoch die Gloxinienzucht in England steht, beweisen Bilder im gleichen Heft. — Als eine interessante neue einjährige Salbei für den Felsengarten wird in no. 2776 Salvia Jurisici aus Nordmacedonien genannt, die violettblau blüht. — Wenn man in no. 2777 die Bilder der in schottischen Gärten gedeihenden Meconopsis-Arten sieht, so wünscht man, daß diesen wundervollen Blühern auch bei uns viel mehr Interesse entgegen gebracht würde, wenn sie auch nur unter bestimmten Bedingungen sich einbürgern lassen werden. Der erste Teil des fünfzigsten Bandes vom *Journal of the Royal Horticultural Society* enthält vor allem Aufsätze über Krankheiten und Schädlinge. Er beginnt mit einem Artikel von A. C. Seward über die einstige und jetzige Vegetation der arktischen Zone. Von besonderem Interesse ist ein Aufsatz von C. Ingram über Japanische Kirschen, von denen der Verfasser 37 Sorten bespricht. Er verweist dabei auf die Schriften von Miyoshi und Wilson, die in Band I, Seite 71, von mir besprochen wurden. Die Namengebung der Arten und Formen ist noch nicht ganz geklärt, und Ingram wendet nun wieder für die Wildform der Prunus serrulata den Namen P. mutabilis Miyoshi an.

Frankreich: Im Dezemberheft bietet die *Revue Horticole* eine Farbentafel hybrider Helianthemum, unter denen wir sehr wertvolle Formen für den Steingarten haben. Wichtiger noch ist Mottet's Betrachtung über neue Hybriden von Gladiolus primulinus an der Hand einer Farbentafel im Januar. — *Jardinage* vom Februar bringt einen Nachruf auf Armand-Albert Truffaut (1845 bis 1924), durch dessen Tod der französische Gartenbau einen schweren Verlust erlitten hat.

Holland: Die *Floralia* ist in allen ihren Heften reich an Einzelheiten. Die Artikelserie des bekannten Dendrologen Valckenier Suringar über Gehölze und ihre Benennung ist von Interesse.

Literatur

DENDROLOGISCHES JAHRBUCH 1924. Die Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft liegen jetzt schon im 34. Jahresbande vor. Sie haben den vollen Umfang der stärksten Vorkriegsjahrbücher mit ihren 460 Seiten wieder erreicht und bringen eine unerschöpfliche Fülle von längeren Artikeln und kurzen Mitteilungen. Viele, wie die Betrachtungen von Georg Graf Hohenthal, über den Wald als Organismus, oder über den Anbau von ausländischen Holzarten sind in erster Linie für den Forstmann und Waldbesitzer von Wert, wenn auch der Parkgestalter beim Lesen mancherlei Winke bekommt. Auch an dichterischen Beiträgen fehlt es nicht, da E. M. Kronfeld »Volkstümliches von der Weide« erzählt. Ein alt-chinesischer Garten (um 1300 n. Chr.) wird geschildert. Graf Schwerin stellt Daten »über die Möglichkeit der Verwechslung zweier Gehölzarten« zusammen. Er schneidet auch wieder das undankbare Kapitel der Betonung und Aussprache botanischer Bezeichnungen an. Hier kann man meines Erachtens, will man Einigkeit erzielen, nur auf durch Kongresse festgelegte Regeln sich stützen. Die Wissenschaftler werden sich nie einigen und es ist ganz unmöglich, das botanische Latein der heutigen Wissenschaft mit dem klassischen in Übereinstimmung zu bringen. Das ist übrigens auch ganz unnötig. Interessant sind Uphofs »Dendrologische Notizen aus dem Staate Florida«. Der bekannte Dendrologe des Petersburger oder wie man jetzt sagen muß Leningrader Forstgartens, Egbert Wolf, beschreibt eine ganze Anzahl neuer Gehölzformen. H. A. Hesse hätte die Liste über »Neue und seltene Gehölze« weiter ausdehnen können. Es wäre zu wünschen, daß diese einst so reiche Baumschule sich nun endlich entschließt, die so wichtigen immergrünen Laubgehölze der Neuzeit in großer Menge heranzuziehen. Es gibt darunter unendlich wertvollere, als ein Teil der genannten darstellen. Auf die kleinen Mitteilungen kann ich hier nicht eingehen. Ich möchte nur den Wunsch aussprechen, im nächsten Jahrbuche mehr Wert auf eine gute Wiedergabe der Bilder zu legen. Sonst kann man dem eifrigen Präsidenten nur zu seinen Erfolgen und den 6200 Mitgliedern aufrichtig Glück wünschen. *C. S.*

SÜDAFRIKANISCHE GÄRTEN. Wir wissen, daß die südafrikanische Flora und insbesondere die des Kaplandes mit dem berühmten Tafelberge ganz außerordentlich reich ist. Wenig aber ist uns bekannt über die Schönheit der Gärten dieser Gegend. Darüber gibt uns nun in sehr hübscher Weise in mit sechzehn farbigen Tafeln geschmücktes Buch von *Dorothea Fairbridge „Gardens of South Africa"* Auskunft, das kürzlich im Verlage von A. & C. Black, Ltd., London, erschien. Schon das erste Kapitel ist sehr fesselnd. Es behandelt die Gärten der ersten holländischen Ansiedler, der Pioniere, wie man sie nennt. Dann werden weitere Gärten geschildert, die Sommerzeit am Kap nnd die regenlose Zeit des dortigen Winters mit ihrem Einfluß auf das Gartenleben. Viele Pflanzengruppen, wie Rosen und Zwiebelgewächse, werden für sich in ihrem Reichtum und ihrer Farbenpracht dem Leser vorgeführt. Die Farbentafeln, die freilich für unsere Begriffe etwas süßlich sind, geben doch die farbige Stimmung der Gärten recht gut wieder und zeigen scharlachblütige Eucalypten, rote Bougainvilleen, Rosen, Oleander, orangene Bignonien, Petgolen mit blauen Ipomaea Learei und die Pracht der dort im Freien wuchernden japanischen Hortensien. Wertvoll ist das Verzeichnis der wichtigsten Gartenpflanzen und ein kurzer Kalender der Monatsarbeiten, der uns sehr gut das eigentliche Gartenleben veranschaulicht. *C. S.*

Chronik

INTERNATIONALE FRÜHLINGS-BLUMENAUSSTELLUNG HAARLEM 1925. Diese von dem Allgemeinen Verein für Blumenzwiebelkultur veranstaltete Ausstellung findet in dem schönen Parke Groenendaal in Heemstede bei Haarlem statt und wird am 13. *März* eröffnet. Im Rahmen der Dauernden Freilandausstellung, die bis zum 21. Mai währt, gliedern sich folgende Sonderschauen ein: I. Getriebene Zwiebelgewächse und Pflanzen (13. bis 22. März. II. Frühjahrsschau der Königlich Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Botanik (27. März bis 5. April). III. Große Osterausstellung (11. bis 19. April). IV. Genter Spezialkulturen (24. April bis 3. Mai). V. Bindekunst und Schnittblumen (6. bis 10. Mai). VI. Internationale Blumenschau (15. bis 21. Mai). — Es wird dies sicher eine der bedeutendsten Ausstellungen sein, auf der das Gartenbauland Holland sein Bestes zu zeigen bestrebt ist. Jede der sechs Sonder-Ausstellungen bietet des Sehenswerten genug.

JUBILÄUMS-GARTENBAUAUSSTELLUNG DRESDEN 1926. Im Jahre 1926 feiert die Sächsische Gesellschaft für Botanik und Gartenbau »Flora« das Fest ihres einhundertjährigen Bestehens. Bei dieser Gelegenheit soll eine große Gartenbau-Ausstellung stattfinden, die nicht nur das bekannte Ausstellungsgelände, sondern auch noch einen großen daran anschließenden Teil des Großen Gartens einbegreifen wird. Die Ausstellung soll von Anfang *Mai* bis Ende September dauern. Das Gelände im Freien umfaßt beinahe 23 Hektar. Durch einen im letzten Jahre veranstalteten Wettbewerb, bei dem ein Entwurf von G. Allinger und K. Kempkes den 1. Preis erhielt, hat die Ausstellungsleitung die notwendigen Unterlagen für eine künstlerische Gestaltung gewonnen und Gartenarchitekt Allinger ist als gartenkünstlerischer Berater verpflichtet worden. Die Vorarbeiten sind zum großen Teil schon beendet, insbesondere soweit es die Bepflanzung der Obstgärten und sonstigen Sondergärten betrifft. Die Ausstellungsbedingungen und das vorläufige Programm können durch die Ausstellungsleitung, Dresden, Lennéstraße 3, Verwaltungsgebäude, bezogen werden.

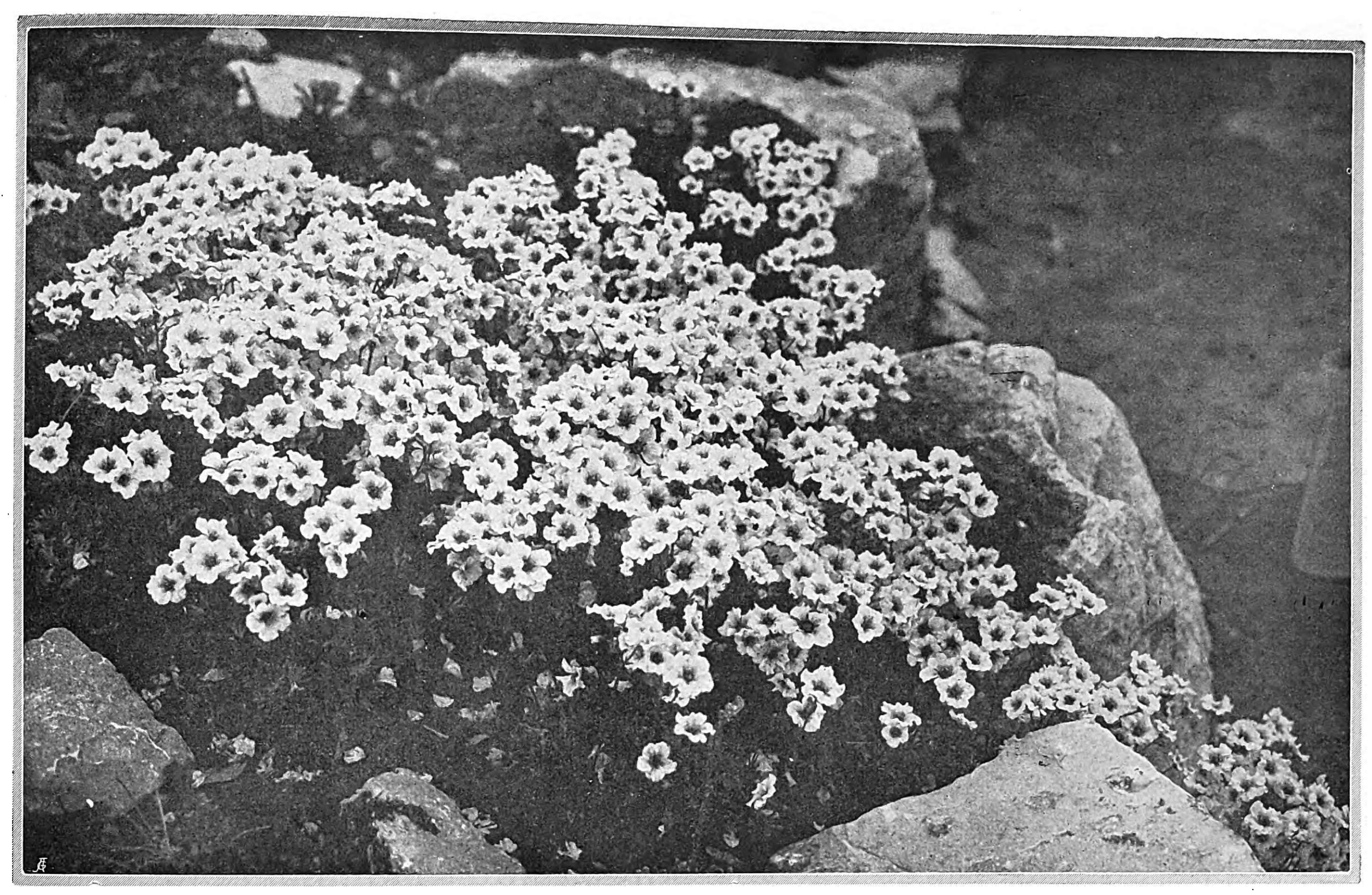
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend. für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Im April feiert der Frühling sein Farbenfest im Garten. All das, was jung ergrünt und frisch erblüht, trägt helle klingende Töne, jubelt uns lebensfroh entgegen. Um diese Zeit ist die Goldwolfsmilch, Euphorbia polychroma, von berückendem Reiz, zumal wenn die Sonne ihr Gold weich überhaucht. Auch das Grün hat in diesen Wochen noch eine ganz andere, lautere Färbung wie das stumpfere Grün im Sommer. Die Szenerie stammt aus dem Alpinum in Purgstall.



Die Ramondien sind unter den Blütengewächsen des Alpinum wie des Steingartens zur Blütezeit im hohen Frühling wahre Perlen. Unter ihnen ist neben der allbekannten R. pyrenaica die hier gezeigte serbische R. Nathaliae mit ihren meist vierzähligen Blüten die reizvollste. Man pflanze sie an Felswände schattig in mit etwas Lehm gemischte Moorerde. Wasser in ihrer Nähe spende ihnen Frische. Die Aufnahme stammt aus Nymphenburg. – Bilder C. S.



Weißer Edelsteinbrech, Saxifraga hybrida grandiflora alba – Bild K. F.

Im April

PAUL KACHE / PRIMULA OBCONICA UND MALACOIDES

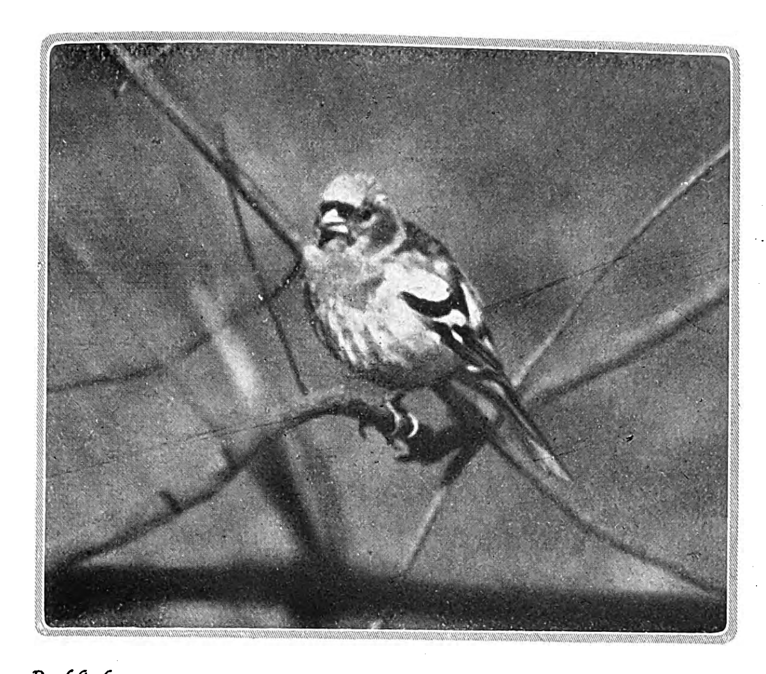
VON jeher haben sich die Primeln einer besonderen Vorliebe erfreut, die sich zu Zeiten bis zur Überschwänglichkeit steigerte. So gab es einmal eine wahre Schwärmerei für die Aurikeln, die heute weniger beachtet werden. Heute bringt es die Schwere der Zeit mit sich, daß die Blumenfreude sich mit Vorliebe solchen Pflanzen zuwendet, die wie die obconica-Primel ausgesprochene Dauerblüher sind. Nicht nur während des ganzen Winterhalbjahres kann man sie in gleichbleibender reicher Blütenfülle erhalten, sondern bis weit in den Sommer hinein, und zwar an ein und derselben Pflanze. Es wird schwer fallen, ihr ein gleich arbeitsames Blütengewächs gegenüberzustellen. In Bezug auf die Primula malacoides ist dagegen noch eine gewisse Zurückhaltung des Blumenfreundes festzustellen. Gewiß, diese Primel kann in Größe und Farbe der Blüten nicht mit der ersten den Vergleich aushalten, auch dauert ihre Blütenmasse nur etwa drei Monate und etwas mehr. Aber gerade diese Massigkeit des so unbeschreiblich graziösen, duftigen Blütensträußes, selbst der kleinsten Pflanze, diese zarte, einschmeichelnde Färbung, der eigenartig vornehme Duft der Blütchen und nicht zuletzt die angeborene Bescheidenheit dieser feinen Primel, das alles sollte eigentlich jeden wirklichen Blütenfreund begeistern.
Beide Primeln sind Fremdlinge, die vor noch nicht allzu langer Zeit aus den noch wenig bekannten Gebieten Chinas eingeführt worden sind. In ansehnlichen Höhenlagen sind sie hier beheimatet, Mitglieder einer sagenhaft reichen, wechselvollen Flora, die uns besonders in den letzten Jahrzehnten wundervolle Blütenkostbarkeiten geschenkt hat. Die obconica-Primel ist in den Jahren 1880/82 zuerst nach Europa eingeführt worden. In vier Jahrzehnten hat sie eine weitgehende Entwicklung durchgemacht, so daß aus der anfänglich recht bescheiden aussehenden Gestalt die heutigen auffälligen Gebilde entstanden sind. Die Form, das Äußere dieser Primel, ist allzu bekannt, als daß eine besondere Kennzeichnung noch notwendig wäre. Jahraus, jahrein stehen sie in Mengen in den Schaufenstern der Blumenläden. Sie haben allerdings eine Eigenschaft, die bisweilen einem hierfür empfänglichen Menschen unangenehm werden kann. Blatt wie Blütenstiel ist fein behaart. Diese Behaarung löst bei manchem Menschen Verbrennungs-Erscheinungen aus. Kommt die Hand mit dem Laub in Berührung, so tritt ein brennendes Jucken und Stechen ein, nicht unmittelbar, sondern allmählich, die Haut rötet sich, als ob man mit Brennesseln darüber gestrichen hätte, ja es kann sogar eine Schwellung einsetzen. Es ist sonderbar, daß Tausende von Menschen täglich diese Pflanze anfassen können, ohne je das Geringste zu bemerken, während andere Empfindliche der Pflanze nicht nahekommen dürfen, ohne durch sie in Mitleidenschaft gezogen zu werden.
Die malacoides-Primel, die erst 1908 eingeführt, aber schon seit 1886 bekannt ist, gibt ein ganz anderes, noch viel zu wenig bekanntes Bild. Sie wurde von Père Delavay zuerst bei Tali in Yünnan gefunden, wo sie in feuchten, aber sonnigen Lagen in etwa 3000 Meter Höhenlage auftritt. Von dem bekannten Sammler G. Forrest wurde sie 1906 der Firma Bulley in Ness, England, zugesandt, von wo aus sie dann ihre Verbreitung fand. Bei ihrer noch recht kurzen Kulturzeit ist sie sogar noch vielen Fachleuten unbekannt. Sie bildet kleine, aber volle Tuffs kleiner Blättchen, die weich behaart und mehlig bestäubt sind. Im Winter bringt sie zahlreiche hohe, schlanke Blütenstände, die in wirteliger Anordnung die feinen Blütchen in mehreren Stockwerken übereinander in lockerer Stellung tragen. Es ist ein ungemein liebliches Bild, das vollblühende Pflanzen im Schmuck ihrer oft unzähligen Blütchen geben.
Kaum jemals ist der Mensch so mit den Pflanzen zufrieden, wie sie die Natur geschaffen hat. Nur wer die obconica-Primel noch im ersten und zweiten Jahrzehnt ihrer Einführung in unseren Kulturen gesehen hat, der wird ganz die kaum glaubliche Veränderung ermessen können, die diese Primel in den letzten zwei Jahrzehnten durchgemacht hat. Eine selbst im Wuchs recht bescheidene, mäßig belaubte, sparsam blühende Pflanze war sie zunächst. Mäßig hohe, wenig vollkommene Blütenstände kleiner Blütchen von recht unscheinbar lila Färbung traten noch hinzu. Und heute? Überaus wüchsig, volle und starke, ja üppig kraftstrotzende Blattbüschel und darüber ganze Sträuße hoher, breiter, vielblumiger Blütendolden in den feinsten Abstufungen vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Blutrot. Dann auch von Lila hinübergehend in fast reines Blau. So mannigfaltig sind die Farbentöne, daß sie nicht fest zu bestimmen sind. Denn auch nach dem gelben Lachston hinüber gibt es kostbare Farbentöne als neueste Errungenschaft. Am begehrtesten ist heute die sattrote Tönung, die unsere farbige Bildbeilage zeigt. So ganz sicher ist

ſie noch nicht. Denn beim Aufblühen kommen die Blüten faſt immer noch im roſaroten Ton heran, erſt allmählich vertiefen ſie ſich in den köſtlichen ſamtartigen Ton eines ſatten Blutrot. Dieſe Farbenſtufe einmal unabänderlich feſtzuhalten, iſt das nächſtliegende Ziel des heutigen Züchters. Aber auch die blaue Farbe gilt es auszubauen, zu feſtigen und zu klären, bis endlich einmal das wirklich klare Himmelblau erſcheint.
Doch aber weit mehr reizt die Lachsfarbe! Hier liegt noch ein weites Arbeitsfeld, das erſt in den allererſten Anfängen der Bearbeitung ſteht. Ich bin überzeugt, daß in dieſer Farbenſkala uns noch Überraſchungen bevorſtehen. Wenn auch faſt nur noch die reine Farbe zu ſehen iſt, ſind doch auch oculata-Formen vorhanden mit einem andersfarbigem Auge um den Blüten-Schlund, eine ganz ſeltſam anmutende Erſcheinung. Doch auch hier liegt alles noch erſt im Anfang des Werdens. Und nicht weniger wichtig iſt die Blütenform. Zunächſt wird die Größe gefördert, die heute ſchon ungemein voraus iſt.
Die glattrandige, glattliegende Blumenkrone iſt noch die vorherrſchende. Daneben tritt aber auch ein wundervoll gefranſter Rand, der der Blüte ein ganz luſtiges, leichtes Ausſehen gibt, wie auch an anderen Züchtungen eine ruhige, edle Wellung der Blumenkrone zu ſehen iſt. Die ſchon vor längerer Zeit, etwa 1901/02, gefeſtigte Füllung der Blumenkrone iſt heute wieder unbeachtet. Weiter iſt die Länge des Blütenſtieles maßgebend für die Bewertung. Denn ſtämmige, kurze Doldenſtiele geben der Pflanze die beſſere Eigenſchaft als Topfpflanze, während die hohen, langgeſtielten Dolden für Schnittzwecke begehrt ſind. Die heutigen obconica-Primeln, alſo die Nachkommen der einſtigen Primula obconica Hance (Pr. poculiformis Hook.) gehen meiſtens in den Farbenſorten unter der Varietätbezeichnung grandiflora. Es iſt doch ſo, daß alle die neuen Formen und Farben nur die Ergebniſſe eines beſtimmten Entwicklungsganges ſind, den die Pflanze bisher durchgemacht hat. All dieſe Eigenſchaften lagen in ruhenden Anlagen verſteckt, bis ſie die Hand des Züchters allmählich formte. Nur an einer Stelle trat der Anſtoß der Umbildung von außen herein, durch Hinzubringen von fremdem Blut, durch Kreuzung mit Primula megaseaefolia Boiss., einer in Kleinaſien beheimateten, an ſich aber auch recht unſcheinbaren Art. Dieſe Kreuzung geht auf die Jahre 1902/04 zurück. Die Nachkommen dieſer Kreuzung, von der Wiſſenſchaft als Primula Arendsi Pax bezeichnet, gehen aber in der Praxis unter dem Varietätnamen gigantea, womit das Kraftvolle, Kernhafte ihrer Erſcheinung gut bezeichnet wird. Der erfolgreichſte Pfleger und Züchter, deſſen Name unauslöſchlich mit dem Werden der obconica-Primel verbunden iſt, iſt Georg Arends.
Es iſt keineswegs ausgeſchloſſen, daß auch der Primula malacoides Franchet ein ſolcher Entwicklungs-Gang bevorſteht, wenn erſt einmal der richtige Züchter ſie in Arbeit nimmt. Die Variabilität iſt überaus ſtark bei ihr vorhanden, ſowohl in Wuchs- und Blütenform, als auch in der Färbung. Eine mehrjährige ſtrenge Ausleſe brachte mir ſchon gute Ergebniſſe, die ſehr viel verſprechen. Die einſt etwas zu ſchlaffe Haltung der Blütenmaſſen hat einer feſten, ſtraffen Form Platz gemacht. Die etwa einen Centimeter breiten Blütchen zeigen heute ſchon Durchmeſſer bis zu drei Centimetern. Auch iſt die ehemals recht lockere Blütenform geſchloſſen, voll geworden. Selbſt Anſätze zur Füllung ſind vorhanden. Nicht weniger gut iſt die Blütenfärbung vorangegangen. Das ehemals bleiche Lila iſt vertieft, ſatt und kräftig im Ton, wie auch ſchon die mehr ausgeprägte Roſafärbung vorhanden iſt und das weniger wichtige Weiß. Eins ſcheint aber auch hier noch vorhanden zu ſein: die Abneigung, durch Befruchtung mit anderen Arten Baſtarde zu bilden. Jedenfalls iſt die richtige Verbindung noch nicht gefunden.

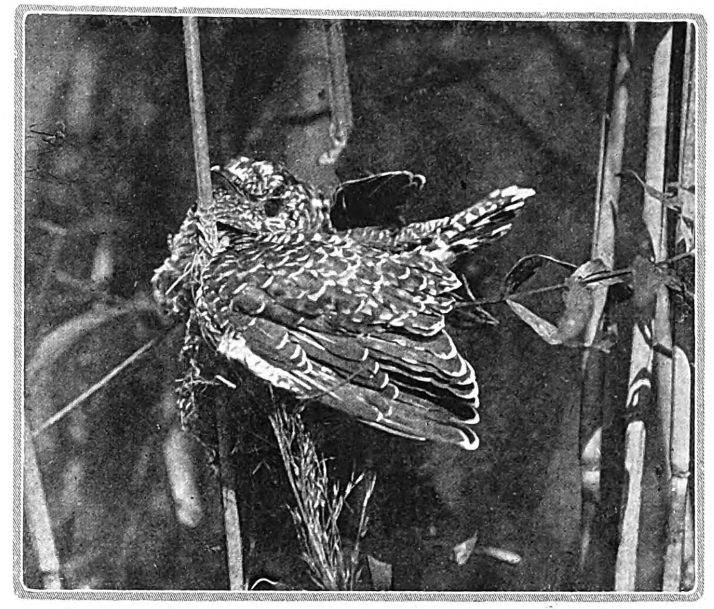


Primula malacoides
Bild C. S.

Das Verhalten dieſer Primeln in der Kultur iſt ſehr günſtig für den Pfleger. Sie ſtellen recht geringe Forderungen, ja begnügen ſich mit einfachen Verhältniſſen.
Die Ausſaat erfolgt unter Beobachtung der ſonſt befolgten Grundſätze. Nur ſollte nie vergeſſen werden, daß das Saatgut der Primeln ſehr bald an Güte verliert, ſo daß ſtets möglichſt friſche Saat Verwendung findet. Ganz beſonders iſt dieſes bei der obconica-Primel der Fall. Bei der malacoides-Primel ſcheint es nicht ſo ausgeprägt zu ſein, muß aber trotzdem beachtet werden. Der langſamen Entwicklung der erſten wegen iſt die Ausſaat vom Winter an bis zum ſpäten Frühjahr üblich. Letzte wird im allgemeinen erſt im ſpäten Frühjahr bis Frühſommer ausgeſät, da ſie ſchnell heranwächſt und in kürzerer Zeit fertig iſt. Nach zweimaligem Verſtopfen erfolgt das Eintopfen der genügend ſtarken Sämlinge. Dazu iſt eine mittelſchwere, gut verrottete, abgelagerte Erde zu verwenden. In zu friſcher, junger Erde iſt die Entwicklung dieſer Primeln ungünſtig, dasſelbe iſt ebenſo der Fall in einer zu leichten Erde. Die beſte Wüchſigkeit zeigen die heranwachſenden Primeln im kühlen Miſtbeetkaſten. Hier verbleiben ſie recht luftig, genügend ſchattiert, oftmals geſpritzt und dann werden ſie je nach Bedarf verpflanzt, die malacoides-Primel iſt in möglichſt kleineren Töpfen zu belaſſen, was ſchon ihres geringen Wurzelwerkes wegen ſelbſtverſtändlich iſt. Je nach Erfordernis wird vom Herbſt an die obconica-Primel ins Gewächshaus gebracht, wo ſie recht hell, luftig und bei mäßiger Wärme zu pflegen iſt und hier bald ihren Vollflor bringt, der oft bis in den nächſten Sommer anhalten kann. Die malacoides-Primel ſoll erſt im Winter aus dem Kaſten ins Haus gebracht und hier ſehr luftig und kühl gehalten werden. Ihre Vollblüte liegt in der Zeit vom Januar bis April.
Beide Primeln ſind als Topfpflanzen am meiſten geſchätzt, es iſt dieſes eigentlich die richtige Verwendungsweiſe. Am Zimmerfenſter, in der Diele, als Gewächshausſchmuck iſt die obconica- wie auch die malacoides-Primel immer am richtigen Platz.



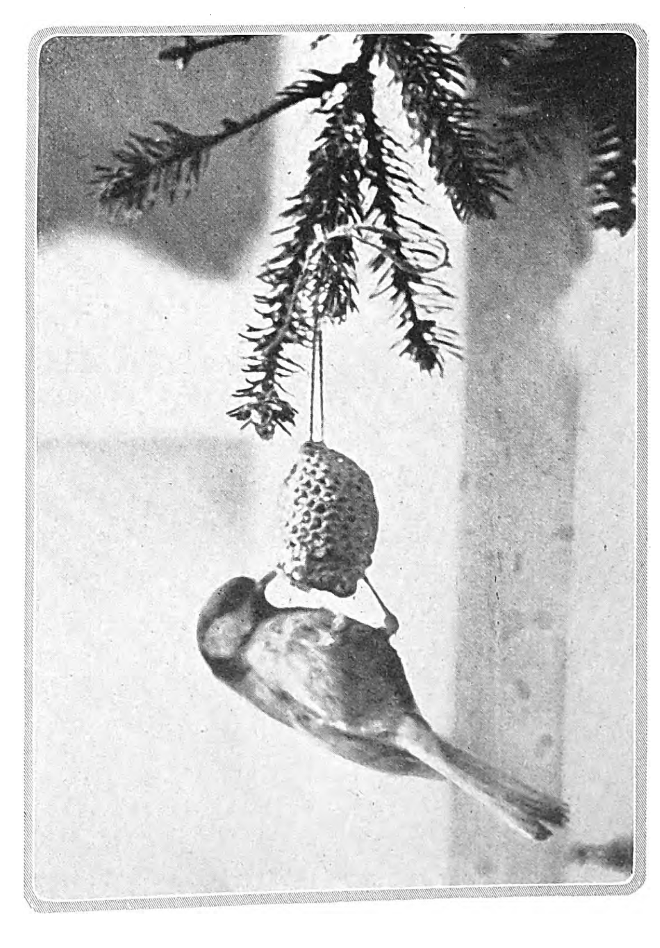
Buchfink



Junger Kuckuck im Nest des Teichrohrsängers

PAUL BERNHARDT / VÖGEL IM GARTEN

WIE reich unsere Heimat an Schönheiten ist, brauche ich dem Garten- und Blumenfreund wohl nicht zu sagen. Er empfindet beim Anblick der farbenprächtigen Blumen, des blühenden Strauches und Baumes die stille, reine Freude, die tief zu Herzen geht. Aber die Gaben der Natur sind so reich, daß man über all der Blumen- und Blütenpracht den Blick für andere Schönheiten vergessen kann. Hast du noch etwas übrig für unsere gefiederten Freunde? Für der Amsel Lied am ersten Frühlingstag, das stille Elternglück des Vogels am Nest oder das prächtige Flugbild des Raubvogels über dir? Mir hat die leichtbeschwingte Schar der Vögel unendliche Freude bereitet. Um andere daran teilnehmen zu lassen, griff ich zur Kamera und hielt mit vieler, vieler Geduld ihr Leben und Treiben im Bilde fest. Von den Mühen dieser Kamerajagd wird man sich freilich nicht leicht einen Begriff machen. — Vorfrühling ist es. Die warmen Sonnenstrahlen haben die Schneeglöckchen hinten an der Mauer hervorgelockt. Da kommt Leben in die Schar der munteren Meisen. Die *Kohlmeise*, der treue Gast an unserer Winterfütterung, ruft ihr helles »Sitzida, sitzida« in den Frühlingstag. Blau- und Sumpfmeisen turnen im Geäst umher. Auch die zierliche Schwanzmeise lockt im Park. Nicht lange mehr dauert es, dann finden wir ihr kunstvolles Nest kaum einen Meter hoch über dem Boden im Geäste einer jungen Fichte. Oft habe ich diesen kleinen Baumeister bei der Arbeit belauscht und zugesehen, wie das Vögelchen weiße Flechten vom nahen Eichbaume holt und diese geschickt mit Spinneweben verbindet. Drei Wochen später müssen die Alten acht hungrige Mäuler stopfen. Bald bietet das Flugloch nicht mehr Platz für alle. Vier der Jungvögel stoßen nach oben die Decke durch und empfangen vom Dachgeschoß aus die fütternde Mutter. Die scheue Tannenmeise und die schmucke Haubenmeise lieben den dunklen Tann und kommen wohl kaum in unsere Gärten. Anfang Mai sind die jungen *Haubenmeisen* soweit, daß sie den großen Schritt ins Leben wagen können. Ganz verdutzt sitzt der kleine Kerl auf dem Fichtengrün und wartet mißtrauisch der Dinge, die da kommen sollen. Auch der junge *Kirschkernbeißer* ist seiner Sache noch nicht sicher. Er überläßt sich ganz der Führung der Eltern und tut recht daran. Bald erscheint die Mutter mit einem Leckerbissen. Der buntgefärbte Kirschkernbeißer ist ein echter Parkvogel, der leicht durch seinen Lockton »zit, zit« festzustellen ist. Jedem Gartenfreund ist wohl unser *Buchfink* gut bekannt. Dort sitzt er im Hochzeitskleide auf dem kahlen Zweige und läßt den Finkenschlag erschallen. Ganz so einfach ist übrigens das Erlernen dieser kleinen Strophe nicht. Mir macht es immer viel Freude, Mitte Februar den stümpernden Finken zuzuhören. Es geht nicht immer gleich. Aber Anfang März ruft das Männchen auch das schwierige »Würzgebür« mit voller Brust in den hellen Frühlingstag. Der Finkenhahn ist ein schön gefärbter Vogel. Sieh dir ihn nur recht an, du wirst mir recht geben.

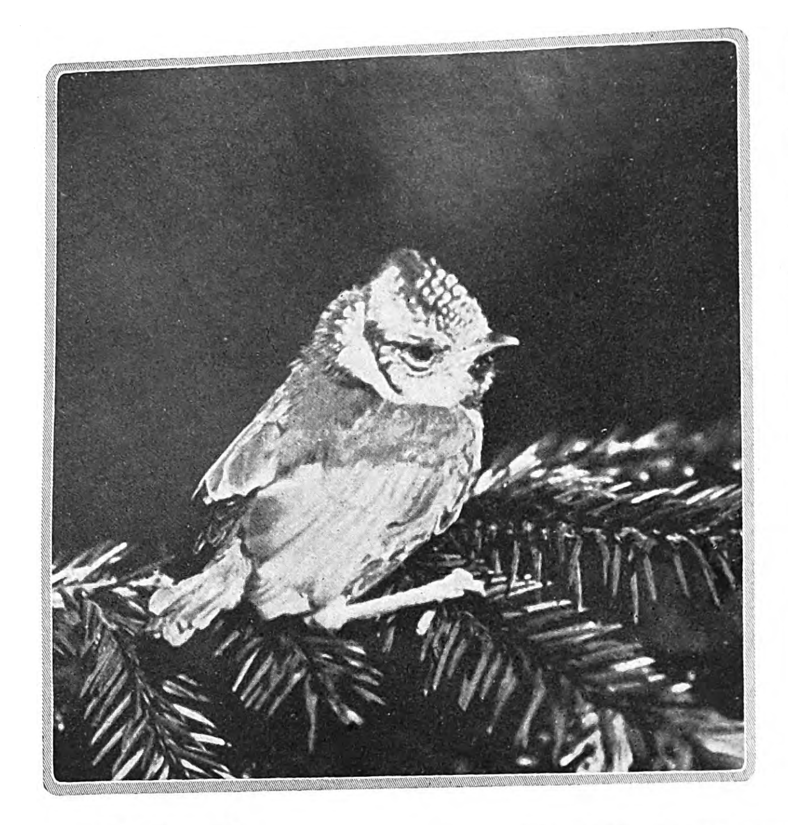


Kohlmeise

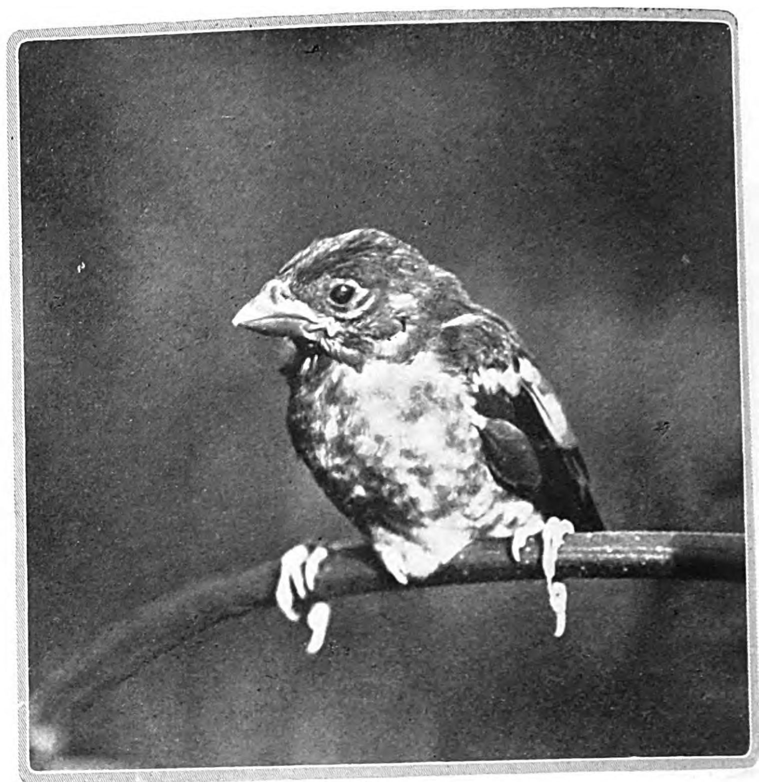
Ist die Herrschaft des Winters vollständig gebrochen, dann kommen die Sänger unserer Gärten, die Grasmücken. Die Zaungrasmücke, das Müllerchen, plätschert schon Anfang April im Gebüsch. Dann erscheint die Dorngrasmücke, dann der hübsche Plattmönch und zuletzt die unscheinbar gefärbte Gartengrasmücke. Im Wonnemonat jubelt und jubiliert es dann aus Busch und Baum. Die *Grasmücken* gehören zu unseren besten Sängern. Mit etwas Liebe und Ausdauer bringt es der Vogelfreund dahin, die einzelne Art am Gesange zu unterscheiden. Die Nester stehen meistens im dichten Gebüsch. Die Alten ziehen die Jungen mit großer Liebe auf und schleppen unermüdlich Nahrung herbei, um die hungrigen Mäuler zu stopfen. Hier findet der Vogelphotograph seine schönsten Motive.

Pünktlich am 1. Mai, oft schon einige Tage früher, läßt Freund *Kuckuck* seinen bekannten Ruf hören. Rufen haben ihn wohl alle schon gehört, den lustigen Gauch, und gesungen haben sie es auch alle, das bekannte Kuckuckslied.

Aber wie viele haben ihn draußen wirklich gesehen? Wohl ist er vorsichtig und scheu, aber oft bin ich ganz herangekommen an den Baum, von dem er sein »Kuckuck« ruft. Deutlich erkenne ich die gesperberte Unterseite. Das braune Weibchen kichert im



Junge Haubenmeise



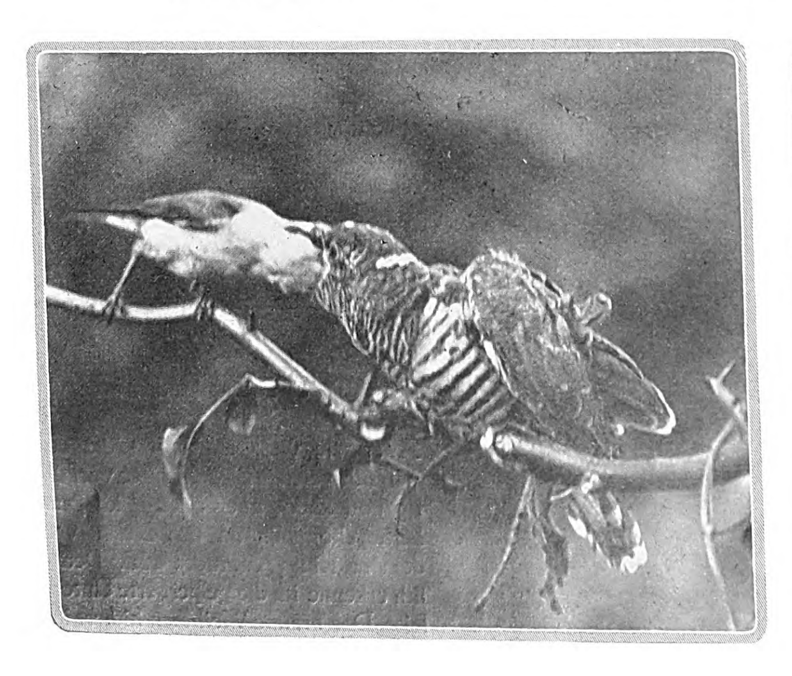
Junger Kirschkernbeißer

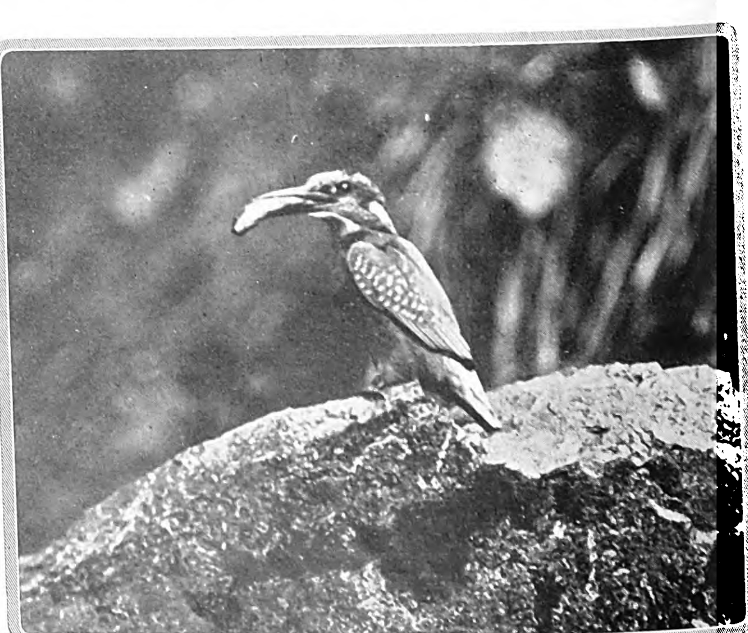
nahen Busch. Sobald er mich gewahr wird, fliegt er mit heiserem »hachhach-hachhach« über mir weg. Will er mich verlachen? In der Liebeszeit ist der Kuckuck besonders aufgeregt, und vor lauter Eifersucht läßt er sich durch Nachahmen seines Rufes sehr weit heranlocken. Ganz eigenartig ist die Brutpflege des Kuckucks. Bekanntlich brütet das Weibchen die Eier nicht selbst aus, sondern schiebt diese anderen Vögeln unter. Es macht dem Kuckuck sichtlich viel Mühe, das rechte Nest zu finden. Meistens legt das Weibchen das Ei mit dem Schnabel in das fremde Nest und entfernt die Eier des Nestvogels. Doch ist in der ganzen Kuckucksfrage noch nicht alles geklärt. Als Pflegevögel kommen bei uns besonders Grasmücken, Teichrohrsänger, rotrückige Würger und Bachstelzen in Betracht. Ein spaßiges Bild bietet der junge Kuckuck auf dem Nest des *Teichrohrsängers,* das der fast taubengroße Vogel völlig verdeckt. Noch drolliger wirkt es, wenn der zierliche Pflegevogel den hungrigen Stiefsohn füttert. Dabei ist der junge Kuckuck sehr gefräßig und sperrt den Rachen soweit auf, daß der fütternde *rotrückige Würger* fast mit dem Kopf darin verschwindet. Man könnte meinen, jener verschlänge seinen Pflegevater. Finden sich im Parke alte, hohle Bäume, dann sind auch unsere Spechte vertreten. Am dürren Aste trommelt der schmucke Buntspecht, und nicht weit davon ruft der



Der rotrückige Würger füttert einen jungen Kuckuck

Mitte: Dorngrasmücke am Nest
Unten: Eisvogel mit Beute







Papageitulpe

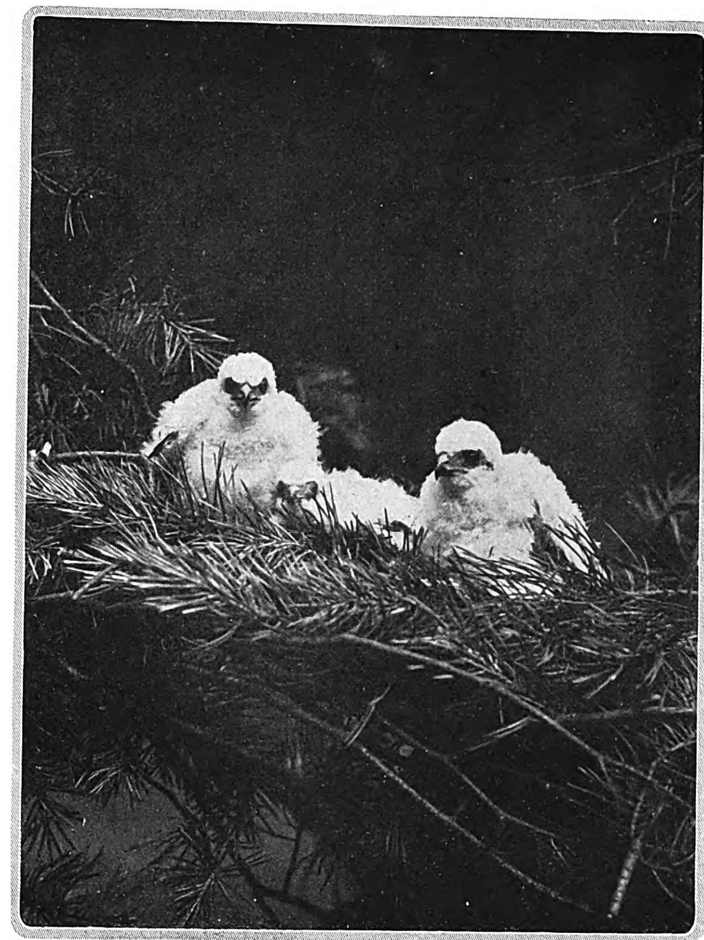
größere Grünspecht sein helles »Glü, Glü, Glüh...« Der zierliche Zwergspecht, nicht größer als ein Spatz, ist schon seltener. Im dürren Aste des Apfelbaumes befindet sich seine Kinderstube.

Auch die Vertreter unserer Nachtraubvögel, die Eulen, brüten nicht selten in größeren Gartenanlagen. Das drollige Steinkäuzchen und der viel größere Waldkauz verbringen den Tag im hohlen Baum, und erst am Abend verlassen sie ihr Versteck. Dann dringt ihr Liebesruf gespensterhaft durch die Nacht. Furchtsamen Gemütern jagt die »schaurige« Stimme des Kauzes Schrecken ein, und abergläubische Seelen deuten den Ruf des Käuzchens als Todesruf. Mir fehlt etwas an dem Zauber der Frühlingsnacht, wenn der Waldkauz nicht um seine Schöne buhlt. Ganz drollig wirken *junge Eulen* im Dunenkleid, wie uns das Bild der drei jungen Waldohreulen zeigt. Ein wolliges, drolliges Kleeblatt!

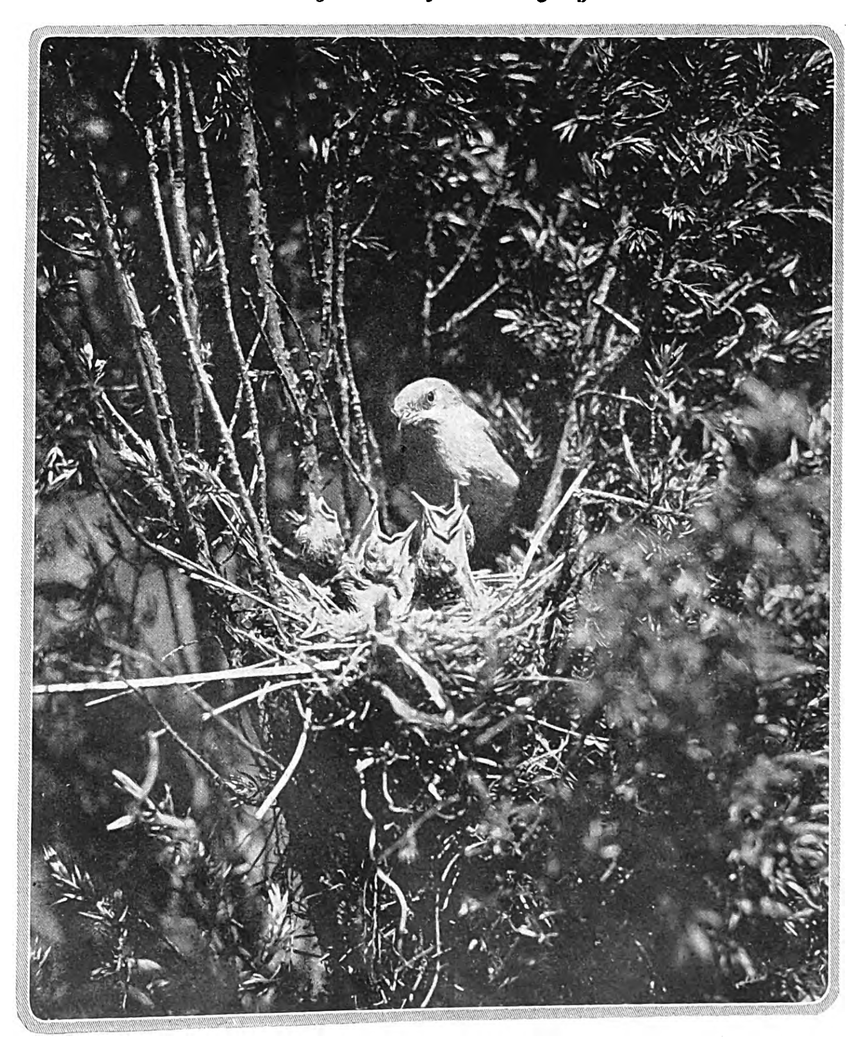
Von Tagesraubvögeln verfliegt sich höchstens der dreiste *Sperber* in den Garten, der Schrecken der Kleinvogel-Welt. Wie ein Schatten kommt er plötzlich und unerwartet daher gesaust und holt sich mitten aus der Spatzenschar seine Beute. Draußen im dichten Busche, hoch oben in der schlanken Kiefer, erwarten drei hungrige, reinweiße Junge sehnsuchtsvoll die Mutter.



Junge Waldohreulen

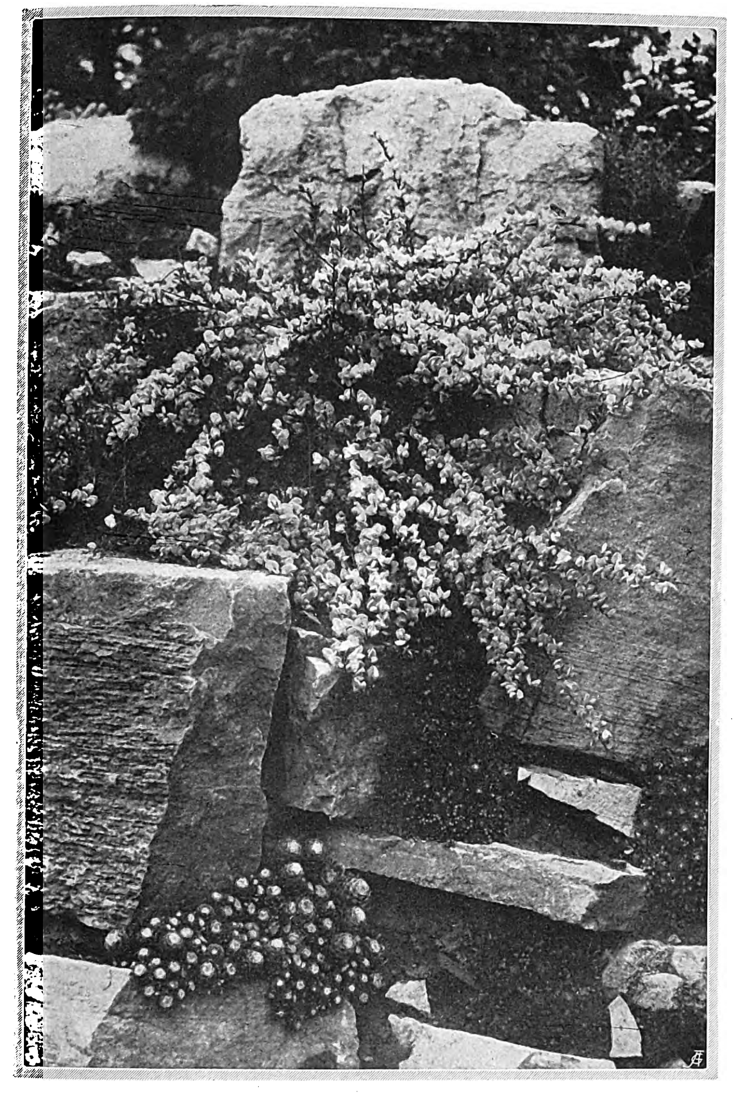


Junge Sperber im Horst

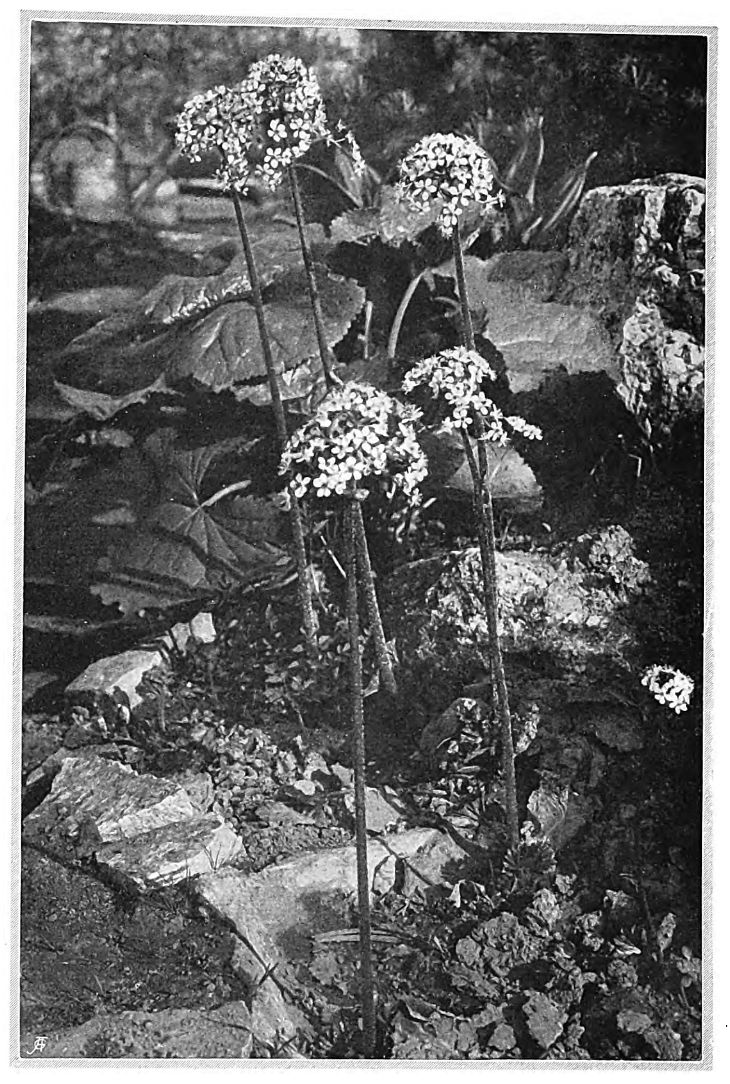


Zaungrasmücke füttert die Jungen

Führt durch unser Gelände ein Wasser, in dem sich kleine Fische tummeln, dann können wir bei etwas Glück auch den schönsten Vogel unserer Heimat antreffen, den farbenprächtigen *Eisvogel*. Welch herrlicher Anblick, wenn der Eisvogel wie ein gleißender Funken über die schwarze Wasserfläche dahinschießt, bald grüne oder blaue Strahlen aussendend! Da packt es den Kamerajäger, und alles versucht er, diesen lebenden Edelstein im Bilde festzuhalten. Geduld und Ausdauer führen zum Ziel. Ganz dicht vor mir sitzt der in allen Farben schimmernde Vogel auf dem Stein mit einem Fisch im Schnabel. Fast kann ich ihn greifen. Dieses wunderbare Saphirblau, die zinnoberroten Füße, der silbergraue Fisch – welche Farbenpracht! Beschäftige dich mit meinen gefiederten Freunden, sie werden dir deine Mühe mit viel Freude belohnen.



Zwergelfenbeinginster, Cytisus kewensis, ist gewissermaßen eine kleine Taschenausgabe der Elfenbeinginster. Die Pflanze ist ganz in Geum sibiricum, Aubrietien und Alyssum gelegt.

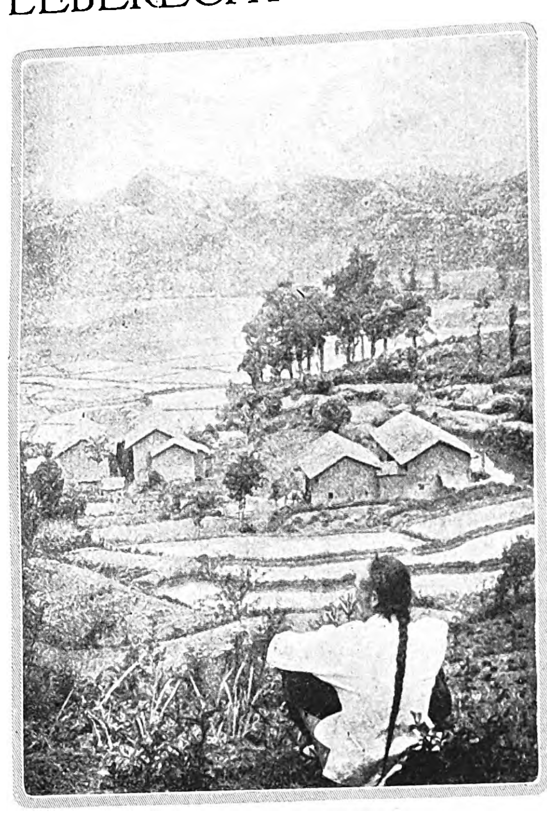


Schildsteinbrech, Saxifraga peltata, blüht mit 60 Centimeter hochgestielten rosa Blütendolden in Feuchtigkeit und auch in Dürre und entwickelt nach der Blüte schöne schildförmige Blätter.

Gefülltblühende Sumpfdotterblume, Caltha palustris fl. pl., verlangt durchaus mindestens feuchtfrisch bleibenden Boden, verträgt nassen Standort, liebt Sonne, verträgt Halbschatten. – Bilder Heydenreich (bei K. F.)



LEBERECHT MIGGE / GARTENTECHNIK UND GARTENKUNST



Form oder Ornament sind das Resultat unbewußter Gesamtarbeit der Menschen eines ganzen Kulturkreises. Alles andere ist Kunst. Kunst ist der Eigenwille des Genius. Gott gab ihm den Auftrag dazu.
Adolf Loos



Was ist Gartenkunst, freie oder angewandte Kunst?

Die Freiheit des Gartenmaterials hat wenig oder nichts mit geistiger Freiheit zu tun. Vielmehr: die Verwendung der Pflanzen im Garten ist zumeist an einen Zweck gebunden, und wenn es der Zweck sei, aus Samen oder Steckling mit Hilfe von Erde, Wasser, Luft Pflanzen wachsen, Blumen blühen zu heißen: die Gartenkunst ist also, wie die Baukunst, eine *angewandte* Kunst.

1. Gärtnerisierte Landschaft in der Kiangsi-Provinz in China

Aber was, wird man fragen, ist nun der Unterschied zwischen Baukunst und Gartenkunst, soweit er nicht im Material begründet liegt? Diese Frage ist eine, wenn nicht die Lebensfrage für die Gartenkunst als Kunst. Vieles, ja das meiste von dem, was wir heute als Gartenkunst anzusprechen gewohnt sind, ist nichts anderes als grüne Zweckkunst, grüne Raumkunst, grüne Baukunst. Die hierfür erforderliche Sachkenntnis ist wichtig und unersätzlich. Aber sie ist ein handwerklicher, bestenfalls ein ästhetischer, aber kein spezifisch künstlerischer Wert.

Der Eigenwert einer Gartenkunst kann also nicht im Bau, er muß in der Pflanze gesucht werden. In dem, was das Wesen der Pflanze ausmacht, liegt auch das Wesen der Gartenkunst als selbständige Kunst begründet. Hier allein. —

Und hier haben die Kommentatoren der hohen Gartenkunst bisher am meisten gefehlt. Eine Ausnahme: Willy Lange. Er war mit seiner Forderung der vegetativen Bereicherung des Gartens grundsätzlich auf dem richtigen Wege, aber er hat ihn sich wieder verbaut, ja verrammelt durch bildhafte Auslegungen, die mit wissenschaftlicher Begründung begannen, um in banaler Spießerei zu enden.

Ich sage: alle, auch die grünste Bildnerei im Garten gehört zum Bauen. Um Gartenschönheit haben wir uns nicht zu kümmern. Sie wird nicht erfunden, sie wächst: *Gartenkunst entsteht allein aus Gartenwachstum.*

Wo ist Gartenkunst, im Nutz- oder Lustgarten?

Man wird geneigt sein, hier für den Lustgarten zu stimmen, aber das ist zweifelhaft.

Beginnen wir mit dem ältesten Garten, dem *Paradies,* dem Idealgarten aller Völker und Kulturen. Auf die intimeren Vorgänge, besonders im christlichen Paradiese, gehe ich hier nicht ein. Uns interessiert hier nur eins: das verführerische Medium, das vegetative Kleinod, das schönste dieses Gartens war nicht etwa die zarte Lilie, oder die wohlriechende Rose, sondern der derbe, rotwangige Apfel. Wir haben das Paradies, wir haben den Garten verloren. Gewonnen haben wir die elementare Vorstellung der Völker von der *realen Begehrsamkeit einer Nutzpflanze* und von der *objektiven Schönheit eines nützlichen Gartens.*

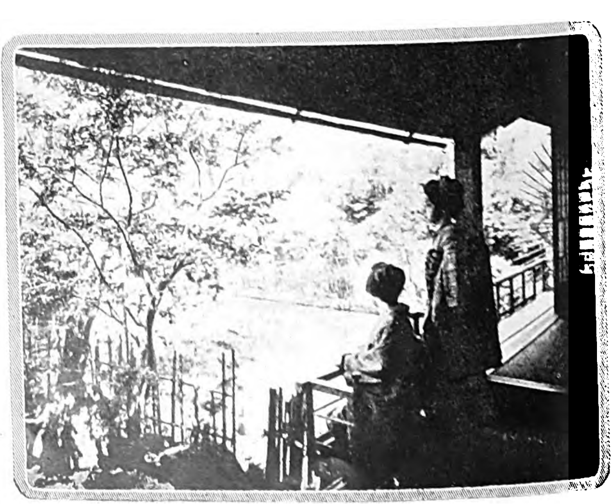
2. Landschaftliche Raumelementesteigern den gartenmäßigen Eindruck

In der Tat, in der ganzen langen Geschichte der berühmten Mutterländer unserer Gartenkunst, im Orient, in Ägypten, ebenso wie in China und Japan, ist kaum eine Periode — es sei denn eine des Verfalls — erkennbar, die eine schöngeistige Unterscheidung zwischen Wirtschafts- und Zierpflanzen, zwischen Lust- und Nutz-Gärten vornimmt. Daß diese Differenzierung ein spezifisch europäisches und auch hier erst spätes Ergebnis war, geht schon daraus hervor, daß ein großer Teil gerade unserer heutigen »Zierpflanzen« von echten Wirtschaftspflanzen abstammen. (Kreuzblütler, Brassica-Arten; Lippenblütler, Leguminosen; Korbblütler, Wurzel- und Knollenpflanzen). Ich aber weigere mich, die in Duft, Form und Farbe herrliche Schwarzwurzel etwa minder zu schätzen, nur weil degenerierte Generationen beliebten, das Essen zu deklassieren. Wie Wurzel und Blüte, so ist Körper und Geist: *Einheit.* Gerade biologisch ist diese Zweiteilung der Gartenpflanzen nicht zu halten. Einmal haben wir eine Unzahl von Übergängen sowohl im Gebrauch als auch in der Anschauung: Sonnenblumen, Mohn und Kressen beispielsweise sind sowohl »schöne« als auch »nützliche« Pflanzen und bei Gruppen wie Lilien, Sukkulenten und Palmen ist ihre rationelle Heimatfunktion durch die veränderte Standortsveränderung nur in Vergessenheit geraten. Schließlich fehlt es überhaupt an objektiven,



3. Raumbildende (konstruktive) Vegetation arbeitet, „verdrängt" die bodenbildende Vegetation.

4. Die raumbildende Großvegetation genügt, eine plastische Gartenvorstellung hervorzurufen.



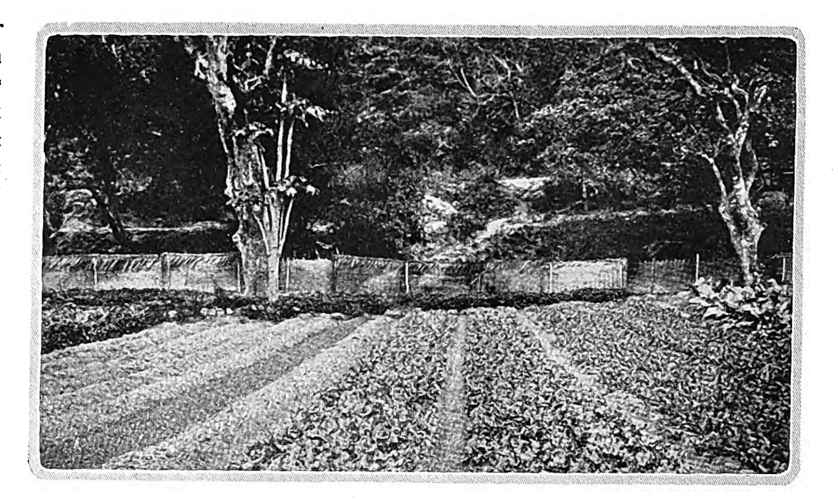


Die Primula obconica unserer Glashäuser werden durch eifrige Züchter immer neu dazu angeregt, sich in Form und Farbe zu wandeln. Unter den hellen großblumigen Sorten hat sich die oben dargestellte, von Mayer in Bamberg gezüchtete beim Versuch in den Glashäusern Sanssoucis bewährt.



Lebhaft rote Töne bei obconica-Primeln zu erzeugen, ist ein Ziel der letzten Jahre. Freilich ist es noch recht schwer, diese tiefen Töne allen Blüten einer Dolde zu verleihen, doch zeigt das untere Bild einer Züchtung von Müller in Weißensee den großen Fortschritt in Haltung und Farbe an. – Bilder C. S.

das heißt anatomischen oder physikalischen Merkmalen, um innerhalb der Vegetation schöngeistige Werte ableiten zu können. Im kosmischen Sinne ist jede Blume »nützlich«. Alle Pflanzen sind und leben gleichermaßen sowohl zweckvoll als schön: Es gibt keine »unschönen« Pflanzen.
Folglich gibt es auch keine Nutzgärten im rhythmischen Gegensatz zu »Ziergärten«. Diese Gliederung ist lediglich funktionell und auch so nur selten zu begründen. Niemand wird auch den rationellsten Gemüsegarten direkt »häßlich« finden; er wird ihn vielleicht »nüchtern«, richtiger *„sachlich"* nennen: er hat ihn damit schön genannt.
Die Unterscheidung von Nutz- und Lustgärten mit dinglich getrennten Inhalten ist eine rein *subjektive* und zeitgebundene; sie hat mit Kunst oder Wirtschaft an sich nichts zu tun; sie ist Ergebnis der wechselnden sozialen oder ästhetischen Grundeinstellung der jeweiligen Gartenmenschen.



5. Der feste Raum schneidet einen echten (diesmal zufällig einen Nutzgarten) aus der Landschaft

Raum und Boden / Konstruktive und funktionäre Vegetation

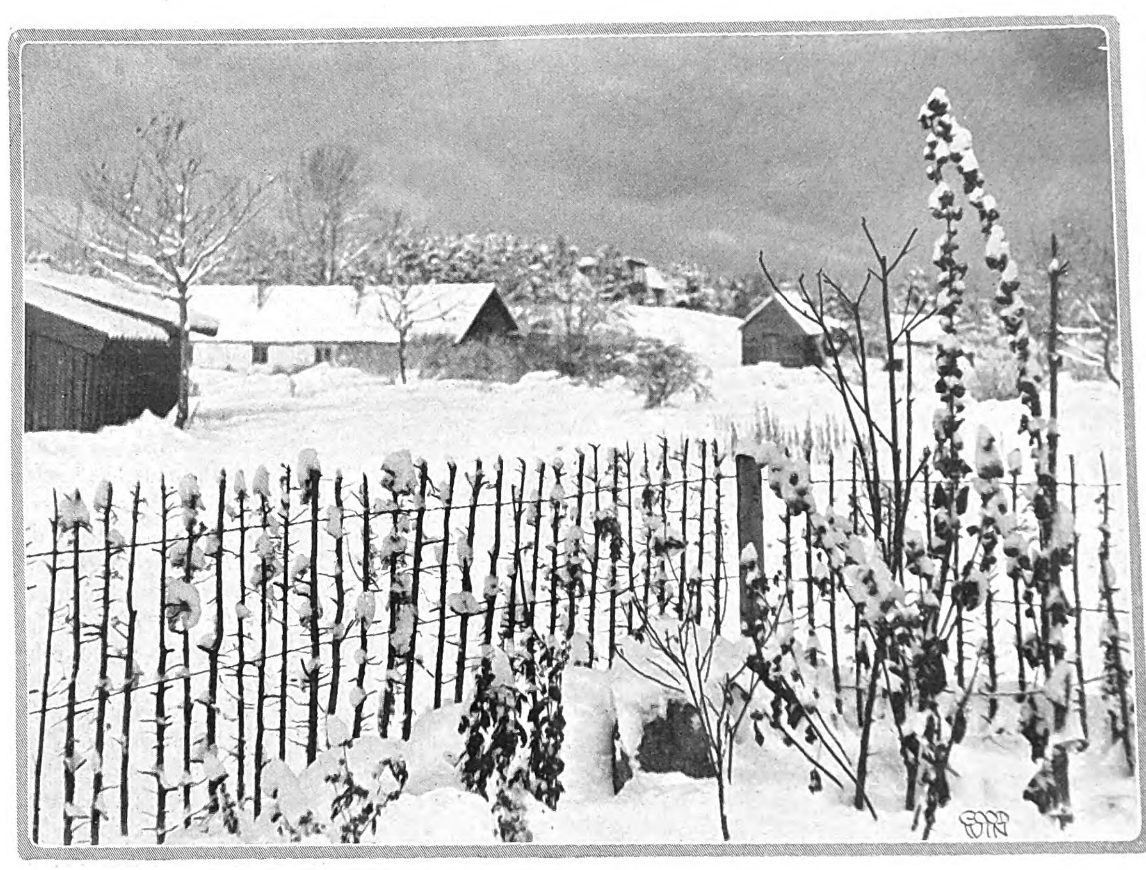
Wenn es nun nicht der Inhalt ist, der den Garten ausmacht, was ist es denn?
Es ist unsere Raumvorstellung, die einen Garten gebiert, und es ist das menschliche Auge, das diese Raumverteilung vermittelt. Und da dieses Organ an menschliche Maßstäbe gebunden ist, so ist es wesentlich der Standort, der den Garten bedingt. Über einem Raum (Vogelschau) haben wir andere Maßstäbe, als in ihm. Dort ist er mein Objekt, hier bin ich sein Subjekt. So kommt es, daß wir manchmal zu großen Gärten »Landschaft« sagen, während wir gelegentlich mit vollem Recht einen Balkon als veritables Gartenheim empfinden. —
Wenn nach allem festzustehen scheint, daß die Vegetation der Träger aller echten Gartenvorstellung ist, so kann man diese Gartenvegetation zwanglos in zwei Gruppen gliedern, in die konstruktive und in die funktionäre. Jene bestimmt den Raum (das Kleid), diese den Boden (den Inhalt) des Gartens. Dieser selbst aber erscheint erst als Garten echt und wahr, wenn alle Vegetation, sowohl die gliedernde als die füllende, mit einem gewissen Grad von Üppigkeit, von Seltenheit und Seltsamkeit aus der umgebenden Vegetation herausgehoben ist. Diese (hin zum Süden) gesteigerte Vegetation ist ja eben das Wahrzeichen des wahren Gartens.
Dabei ist es lediglich eine opportunische Angelegenheit, eine Anpassung an das jeweils Gegebene, ob ich diese Steigerung, diese südliche Erscheinung mehr durch fremdländische Arten oder durch Wachstumssteigerung des Einheimischen hervorrufe. Zu den höchsten Ergebnissen, das heißt zu vollkommenster Garten-Illusion werden uns vielleicht Kombinationen beider Möglichkeiten führen.
Den psychologischen Vorgang einer solchen Gartenvorstellung können wir uns am besten am bildlichen Beispiel klar machen. Und zwar wähle ich hier einen Ausschnitt aus der Gartenkultur desjenigen Volkes, dessen Gartentraditionen von uralten Zeiten her bis in die heutigen Tage am reinsten erhalten sind und deshalb Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben: der Chinesen.
Abbildung 1, wie fogende aus King: »Farmers of fourty Centuries«, stellt eine Landschaft dar, deren hoher Kulturzustand das Auge geradezu »gartenmäßig« berührt. Gehen wir auf Einzelheiten aus, so finden wir fast nur »Technisches«: Wohn- und Nutzbauten, Terrassen, Bewässerungs-Anlagen. Es ist der hohe Standard dieser funktionellen Vegetation, der uns den erhebenden Eindruck einer typisch gärtnerischen Landschaft verschafft.
Mehr noch hinterläßt diesen Eindruck *Abbildung 2.* Wenn wir nachspüren, sind es die gewissen Raumbildungen dieser Intensivlandschaft, hervorgerufen durch Berge, Bäume, Brücken und Dämme, also ihre konstruktiven Elemente, die den gleichen vegetativen Inhalt (Reiskultur) der Vorstellung dieser Landschaft als eines einzigen großen Gartens überzeugend nahe bringt.
Und diese Gartenillusion ist offenbar fast vollendet, wenn wir mit *Abbildung 3* einen kleinen Ausschnitt aus jener Gartenlandschaft im Sommer vornehmen. Bei diesem Bild kann man an »Muskau« oder ähnliche Gartenideale denken, um nebenher zu erkennen, wie unwesentlich es für dieses Gartenraum-Bild ist, ob da drinnen Reis oder Iris kultiviert werden: Die Raum bildende (konstruktive) Vegetation entwertet, »verdrängt« die Boden bildende (funktionäre) Vegetation in dem Maße, als sich der Standort des Beobachters verrückt.
Noch deutlicher wird das an *Abbildung 4.* Sie zeigt den Blick in einen sicher nur kleinen — Garten? Wir vermuten, daß es ein echter Garten sei. Es könnte aber auch ein Ausschnitt aus einer beliebigen Landschaft sein. Die Vorstellung des Garteninhaltes ist durchaus offen. Die unverkennbare raumbildende Großvegetation genügt, eine plastische Gartenvorstellung hervorzurufen.
Ist dieses Raumbild gesichert, mehr, in vegetativ gesteigertem Sinne gesichert, so kann der Inhalt dieses Gartenraumes seinen »Schönheitswert« als Garten nicht mehr entscheidend erhöhen, allerdings seinen vegetativen Wert bis zur Bedeutungslosigkeit vermindern. Unter diesen Voraussetzungen stellt *Abbildung 5* als »Nutzgarten« zweifellos ebenso einen echten Garten dar, wie der »Ziergarten« in *Abbildung 6.* Konstruktive Vegetation schneidet einen festen Gartenraum, diesmal einen Nutzgarten, aus der gärtnerisierten Landschaft und funktionäre Bodenvegetation, diesmal Ziervegetation, füllt den locker konstruierten Gartenraum. Wobei es noch nicht ausgemacht ist, ob jener aus der Landschaft klar geschiedene Zweckgarten nicht der höhere Typ und diese Ziergärtnerei in halboffener Landschaft nicht der geringere sei: Der Raum ist es, der die Erde zum Garten macht.

*

Item: Ist beim Garten der Boden das Primäre. Aus ihm wächst die Pflanze in den Raum, zum Gartenraum hinauf. Der grüne Raum ist das Element aller Gartengestaltung, wobei der Inhalt dieses grünen Raumes zwar wesentlich für uns ist als Zweck für den persönlichen Gebrauch, nicht aber für den objektiven Schönheitswert. Dieser kommt zuletzt aus Spiel, aus Gartenspiel, das Jedem nur für sich allein gehört und das, wenn es als hohes Spiel Allgemeingültigkeit erlangt, nicht gerufen, sondern — berufen wird.



6. Iris-Garten oder Gärtnerei. Funktionäre Boden-Vegetation (diesmal zufällig Zier-Vegetation) füllt einen locker konstruierten Gartenraum.



Bilder aus meinem Inselgarten in den Schären Stockholms. – Manche Sträucher sind im Winter eine Gartenzierde. Unter den Stauden kann dies die Stockrose sein. Stakete sind dies sehr selten. Unterzieht man sich aber der Mühe, schlank gewachsene Wacholderstämmchen zu sammeln, sie nicht allzusehr zu entzweigen und an Drähte aufzubinden, erhält man eine den Schlingern zusagende Einfassung, die beschneit, bereift oder betaut, stets von eigenartiger guter Wirkung ist.

HENRY B. GOODWIN / ZIERSTAUDEN UND ZIERSTRÄUCHER IN SCHWEDEN II

VON meinen Beobachtungen in meinem Versuchsgarten in den Schären führe ich weiter an: Bellis perennis und Hybriden *S*, kaum einheimisch und nicht überall verläßlich; Aster tripolium, die Meeresufer-Aster des mittleren Schwedens, vorzüglich für Kultur und für harte Hybriden in Aussicht genommen; Aster lynosyris, einheimisch auf Gottland; Antennaria dioica und Formen, sehr geschätzt für armen Boden; Rudbeckia laciniata, vielfach verwildert, in Kultur verwildert sie ebenfalls in einer Weise, die sie in Mißkredit bringt, die Rhizomrasen müssen oft geteilt und verpflanzt werden; Balsamita vulgaris, auf dem Lande verbreitet, oft verwildert, unschön; Arnica montana, wild sehr sporadisch, vielfach in Gärten; Mulgedium alpinum, nördliches Schweden, üppige Zierstaude, wo sie geht; Hieracium, einige einheimische Arten für trockenen Boden beliebt, *S*.

In Kultur sind folgende *Zierstauden*, mit Einschluß einiger Laubhölzer; Acaena-Arten, kaum verläßlich im Süden des Gebietes, unsicher auch mit *D*; Achillea, Aconitum, Actaea, keine Art oder Kulturform verzeichnet, die sich nicht als *W* erwiesen hätte; die kalifornischen Aconite werden auf schwerem Boden weniger kräftig, als die europäischen, blühen auch nordwärts zu spät; Aetheopappus *U*; Ajuga *W*, Alchemilla *W*, Allium, nur die harten Arten in Kultur; Anchusa italica, wird meist als zweijährig angesprochen, Wurzelteilung hat bei Läck und bei mir auf Utö sichere Vollstauden gezeitigt, auch Schneiden des abgeblühten Blütenstengels wird empfohlen; die Urteile über *W* gehen weit auseinander; Anemona, nur japonica *U*; selbst im Süden des Gebietes; Aquilegia ist nur nach Hammarberg in milden Wintern *W*, mir erwies sich öftere Teilung als erforderlich, dann *W*, dies gilt für alle Arten; Artemisia lactiflora *U*; Aster, ein paar hybridus-Formen *U*, aus Skåne Zweifel, ob alle Amellus-formen *W*, A. subcoeruleus jedenfalls nicht eingewöhnt; A. cordifolius, gerühmt von Post und Läck selbständige Hybriden; am meisten gezüchtet Beauty of Colwall (cult. hybridus), Lill Fardell (novi belgii); Aubrietia-Arten vielfach vergeblich versucht, bei geübten Züchtern prächtig gedeihend, in fetter oder schwerer Erde nicht von langer Dauer, in Skåne offenbar auch die empfindlichsten lebhaft gefärbten Hybriden sicher. Bellis-Arten oder Formen vertragen hier nirgends fetten Boden; Bocconia nicht überall *W*. Calceolaria polyrrhiza, im Süden üppig wuchernd, auch nördlicher brauchbar (Utö). Campanula carpathica und dahurica-Kulturformen für Rabatten; C. porten-



Die Aufnahme der blühenden äußersten Ranken eines einzigen Polygonum baldschuanicumstrauches, der schon im vierten Jahre nach seiner Einbürgerung in meinem Inselgärtchen drei Wände meines Blockhauses umschlang, ist Ende November gemacht. Landeinwärts nicht vollkommen hart, ist dieser rasch wachsende Schlinger am geschütztem Standort am Meere eine unübertreffliche Wandbekleidung.

Ein Garten in den äußersten Schären (Hafsbandet) muß sich auf die sichersten Stauden und Sträucher beschränken. Die Gattung Iris steht unter den ersteren obenan durch lange Blütendauer (Mai bis September), Farben- und Artenreichtum (über hundert in Schweden in Kultur) und allgemeine Anspruchslosigkeit im Sandboden

schlagiana bei uns fürs Alpinum die besten, *W*; Ceanothus americanus, *W* in Südschweden (Claesson), Cerasus Shidare sakura weiter nördlich brauchbar als Hisakura (Claesson); Chelone, im mittleren Schweden unbeliebt, sogar im Süden *D* empfohlen, auch *R*; Clematis, alle nicht kletternden Arten *W* um Stockholm und weiter nördlich; die Schlinggewächse, sogar die am meisten empfohlenen vitalba und viticella schon in Stockholm empfindlich, auf leichtem, warmem Boden besser, dabei hohe Ansprüche auf bestehende Feuchtigkeit, die diesen Schlingern an Mauern und Lauben fehlt; E. Claesson gibt Atragene alpina vor allen anderen den Vorzug, C. Jackmanii ganz *U*; Colutea und die bunt blühenden Cytisus auf Grenze von *W* und *U*; Cotoneaster horizontalis geht weiter nördlich auf leichtem gutem Boden; Cyclamen europaeum im Süden (Skåne, Göteborg) mit Erfolg gezüchtet und naturalisiert; Cydonia (Chaenomeles) japonica geht selbst unter guten Verhältnissen schon südlich von Stockholm nach wenigen Jahren zurück; C. Maulei hat sich bei Hammarberg bewährt und trägt bei ihm reichlich Früchte; Daphne cneorum nichts für uns; oft vergeblich versucht, wie Diervilla und Deutzia, und die hier und da einmal, auch bei mir auf Utö gut blühende und Früchte zeitigende Fuchsia pumila (F. Riccartoniana untauglich); Delphinum, die kultivierten hybridum-Sorten am sichersten, ebenso D. sinense; D. formosum *U*; D. nudicaule nicht gleich *W* in allen Gegenden, stirbt gern nach dem Blühen ab, meist *S*; Dianthus, alle Arten geeignet, weiter nördlich einige plumarius-Hybriden *U*; Dictamnus, viel verwendet, trotz äußerst langsamen Wachstums; Digitalis, alpine Vollstauden wären gut einzubürgern (auf Utö vortrefflich), die Halbstauden werden aber wegen *S* überall vorgezogen.

Eryngium, reiche Sortenwahl bei den Züchtern.

Galega Hartlandii *D*; Galtonia candicans, vorzügliche halbharte Staude, hat bei mir auch überwintert, blüht aber besser nach *R* wie Gladiolen oder Dahlien.

Hydrangea paniculata *U*; jedoch Prachtexemplare in den Stockholmer Anlagen.

Incarvillea gedeiht in leichter Erde gut bis nördlich von Stockholm. Iris, fast alle Arten ebenso brauchbar wie im Süden oder England; I. xiphioides und Hybriden aus Holland nur in den ersten Wintern voll entwickelt, für I. xiphium bei mir auf Utö günstiger Boden, gilt als *U* (*D*, *R*).

Lathyrus latifolius, alle Abarten kommen zu reicher Entwicklung, versagen aber einmal ohne erklärlichen Anlaß; L. pubescens *U*, vielleicht *D*; Lavandula *W*, in sonnigen Lagen und dort viel bevorzugt; Linum perenne, flavum, arboreum können zu großartiger Entwicklung kommen, erweisen sich aber *U*, leicht *S*; Lupinus polyphyllus, außerordentlich bewährt, Clarence Elliotts duftende verlieren bei uns den Duft; L. nutkaensis sehr bewährt (Ås, Läck) *S*, L. arboreus *U*; Lychnis chalcedonica *W* weit nördlich.



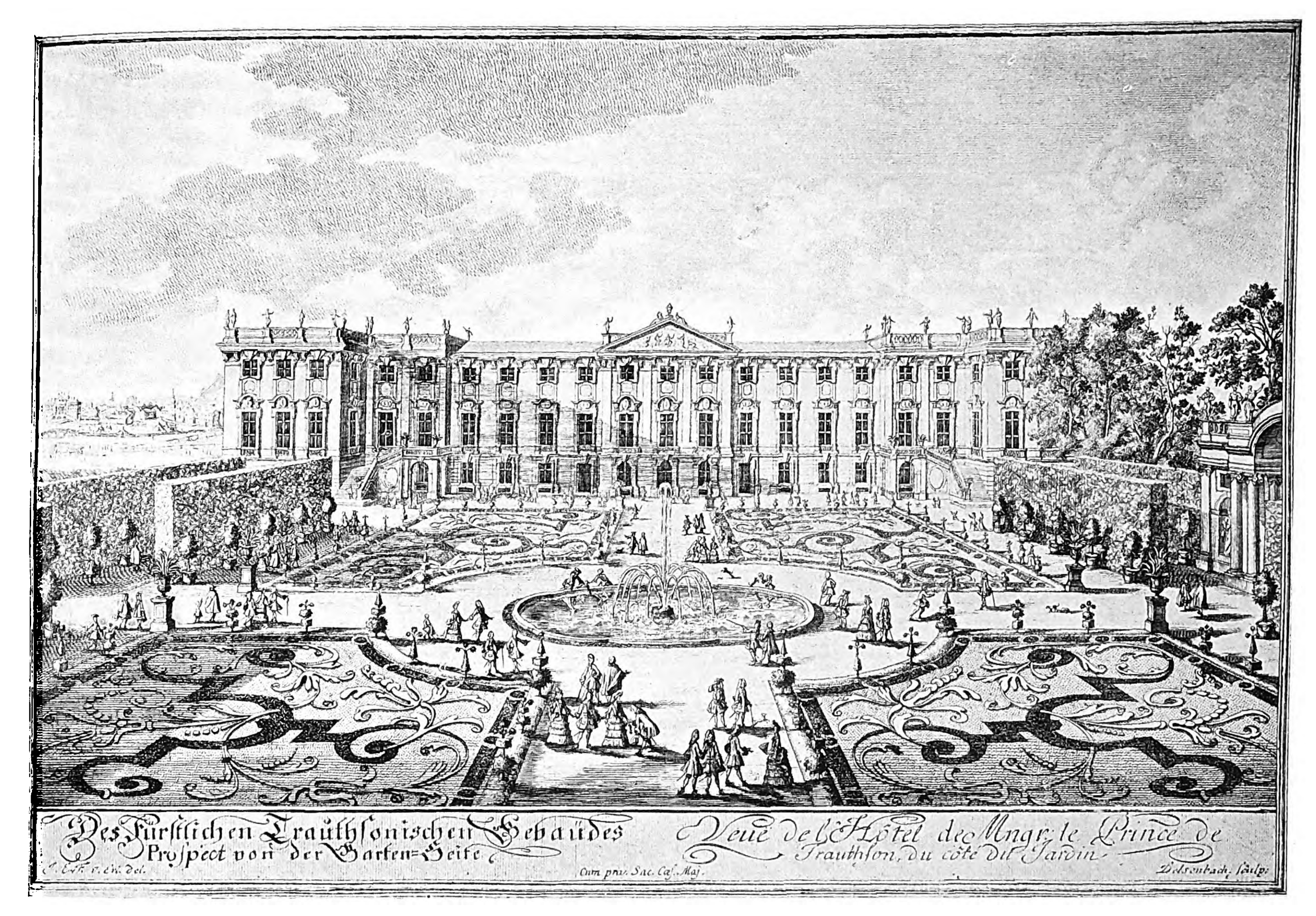
Wie man in einem Sommergärtchen Wege macht, ist eine sehr verschieden beantwortete Frage. Ich habe so ein Jahrzehnt nicht zu bereuen gehabt, daß ich den ursprünglichen Rasen einfach beibehielt und die Beete, die durchweg tiefer liegen, nicht hügelförmig aufragen, mit Steinblöcken und Sedum spurium undurchdringlich eingrenzte. H. B. G.

Monarda, schon in Stockholm *U*; Myosotis, wenig vollstaudige Arten, höchstens alpestris (weißblau).
Nepeta Mussinii, außerordentlich bewährt im Norden, aber nicht für jeden Boden.
Opuntia in Bergianska Träggarden und Experimentalfältet in Stockholm und vielfach südlicher überwintert, aber *U*.
Papaver orientale völlig sicher sehr weit nördlich; Paeonia sinensis hier in hoher Kultur, ebenso Phlox, nur wenige Arendsi-Formen weniger hart; Primula für die Kulturvoraussetzungen Schwedens vorzüglich geeignet, jetzt Gegenstand großer Aufmerksamkeit der Züchter (Cédergren), auch westchinesische Neuheiten mit Erfolg versucht und auf *W* geprüft; Prunus myrabolana hat sich für Hecken bewährt.
Rhododendron catawbiense gedeiht auf Utö, oft *U*, ebenso alle der luteum (Azalea) Gruppe, in Stockholm *R*; Ribes niveum, von Hamarberg bevorzugter Zierstrauch, völlig *W*, etwas schwer züchtbar, aber einmal eingebürgert schön gedeihend; R. atrosanguineum, in wärmsten Lagen bis Uppsala brauchbar.
Silene orientalis *W*, und mindestens zweimal im Jahre blühend; Syringa sinensis *W* bei Dalarna; die veredelten vulgaris Marie Legray und Charles X. erprobt *W*; S. Josikaea gut eingeführt.
Tropaeolum speciosum, von Kronprinzessin Margareta eingeführt (Skåne) und vielfach versucht, als *U* erwiesen; T. peregrinum *S* bei mir auf Utö. Sedum, bei mehreren Spezialisten fast vollzählig in Kultur.
Viola cornuta- und odorata-Formen, neuerdings auch gracilis außerordentlich erfolgreich; V. bosniaca verwildert; einige cornuta-Hybriden schwedischen Ursprungs größerblütig als G. Wermig.
In den obigen Darlegungen sind viele Gattungen übergangen, die kein besonderes schwedisches Züchterinteresse haben, oder die, wie fast alle sogenannten Freilandrosen international sind, und bekanntlich überall ganz vom Boden abhängen. Von alpinem Material kann ganz allgemein gesagt werden, daß es in unsere Felsengärten in der Regel sogar besser paßt, als in die allerdings weit besser angelegten englischen. Daß nordafrikanische und westchinesische neue Einführungen sich wohl befinden, stellte das Bergianum übereinstimmend mit meinen Versuchen auf Utö fest. Von ein paar Ausnahmen (Saxifraga, Vinca) abgesehen, fehlen uns immergrüne Gewächse im Staudengarten, was unseren Anlagen einen eigentümlichen Ausdruck der Kahlheit im Frühjahr verleiht. Es wird die meisten Leser verwundern zu hören, daß wir in geschützten Lagen es mit Polygonum baldschuanicum, Kerria japonica, selbst mit Actinidia und Wistaria nicht nur im südlichen Teil recht weit gebracht haben, sondern mit Geduld und bei nicht zu großen Ansprüchen an Wachstum diese jetzt auch in geeigneten nördlicheren Gärten zu schöner Entwicklung bringen. Wir haben jetzt Spezialgärtnereien, die für uns Liebhaber wirklich akklimatisierte Pflanzen züchten. Darauf dürfte es für die Zukunft in hohem Grade ankommen. Die Aufgaben dieser Zucht und der geeigneten Auswahl sind noch nicht gelöst. Selbst eine so scheinbar einfache, aber wichtige Aufgabe, wie die Verpackung und Verpflanzung der Stauden und Sträucher ist vielen noch ein Buch mit sieben Siegeln. Es ist um so mehr erwünscht, mit botanisch weitblickenden Kollegen aus aller Welt und besonders aus dem südlichen Nachbarlande bis zu den Alpen zusammenzuarbeiten. Nicht nur die Zucht gewisser Sämereien, sondern auch die Anzucht und Sortenverbesserung der Stauden gründet sich dort auf gute Überlieferung und Schulung.

VICTOR ZOBEL / VON ALTEN GÄRTEN

An den in der Heimat noch vorhandenen alten formalen Gärten, selbst an ihren Resten und Trümmern, haben wir einen kostbaren Kulturbesitz, der sorgsamer Pflege und Erhaltung wert und bedürftig ist. In ihren Formen ist uns ein gutes Stück Geschichte der gesellschaftlichen Zustände früherer Zeiten erhalten, und sie sind uns im Sinne der gerundeten baulichen Einheit des Kunstwerkes noch immer Vorbilder. Die beiden Gipfel der Kunst, der italienische Garten der Renaissance und der französische des Barock, sind unbestritten. Der deutsche Anteil besteht wesentlich im Aufnehmen und Empfangen der Gedanken und Formen; erst allmählich und spät tritt das Bestreben zur Anpassung an Art und Sitte des Landes und hiermit etwas wie ein eigenes Gesicht hervor.
Die klassischen italienischen Formen gelangten nach Deutschland teils unmittelbar, teils auf dem Umwege über Holland, das sie nach seiner Eigenart und nach seinen gärtnerischen Liebhabereien zugeschnitten hatte. Diese Gärten der Renaissance-Zeit wurden aber bei uns nicht, wie in Frankreich, weiter entwickelt, und so kam es, daß die französischen Barockformen Lenôtres sie eigentlich ohne Übergang ablösen konnten. Vorhanden ist von den Renaissance-Gärten bei uns herzlich wenig. Der einst berühmte Garten am Heidelberger Schloß zeigt nur noch das Gerippe einiger Terrassenanlagen; die Gärten der weitgereisten Kaufherren in Frankfurt, Ulm, Augsburg und Nürnberg sind verschwunden, einzig in Hellbrunn bei Salzburg sind uns noch bedeutsame Teile des bischöflichen Lustgartens erhalten. Dagegen sind die deutschen Länder noch reich an Gärten der französisch gerichteten Zeit, in der die zahlreichen Fürsten und Herren sich ihre Umwelt nach dem Muster Ludwigs XIV. bildeten. Ihr Zustand ist freilich durch die Zeit oft verändert, Schmuck und feinere Zeichnung sind verschwunden; in mancher Richtung sind sie malerischer, selbst großzügiger geworden. Auf das ursprünglich Beabsichtigte einen Blick zu werfen, wird nicht ohne Reiz sein; alte Pläne und Stiche geben darüber Auskunft.
Der nebenstehende Plan zeigt eine kleinere, außerordentlich geschlossene Anlage aus einem Guß, die alle Eigenschaften der französischen Art klar zur Geltung bringt, an der aber auch deutsche Züge zu finden sind. Es ist der Entwurf für den »Bessunger Lustgarten«, der heute als Orangeriegarten innerhalb Darmstadts liegt. Der eigentliche Garten ist etwa 250 Meter lang und etwas über 100 Meter breit, vergleichsweise also nicht groß, zeigt aber doch im allgemeinen gut das Wesen des französischen Formwillens und die Grundbestandteile des damaligen Gartenwerks einheitlich zusammengeschlossen auf kleinem Raum. Von dem französischen Architekten L. R. de la Fosse mit seinen Gebäuden entworfen, wurde der Garten im Jahr 1716 begonnen; mit den Hauptbauten begann man erst etwas später, sodaß die Gesamtanlage etwa 1720 fertiggestellt sein wird. Das Ganze liegt an einem sanft nach Süden steigenden Hang, und es fällt im Plan sofort auf, daß die Gebäude am Fuße dieses Hanges angeordnet sind, während sie sonst im französischen Garten die beherrschende höchste Stelle einzunehmen pflegen. Der Grund für diese Lage ist unschwer zu finden: die Häuser waren von vornherein zur Aufnahme der südlichen, in Kübeln wachsenden Pflanzen, der Orangerie, bestimmt und mußten ihr Fenstergesicht nach Süden kehren. Nun gibt aber gleichzeitig diese offenbar aus gärtnerischen Gründen entstandene Tiefenlage der Gebäude dem ganzen Bauwerk weniger herrenmäßig Ausstrahlendes, die ansteigenden Stufen des Gartens haben mehr eigenes Gewicht gegenüber den Hochbauten, umschließen den Baubezirk gleichwertiger und behaglicher, und die Haltung des Ganzen wird bescheidener. Man kann in diesem Anpassen an örtliche und gesellschaftliche Verhältnisse einen deutschen Zug sehen. Dagegen entspricht der auf der Stadtseite der Gebäude geplante Ehrenhof mit seinen Flügelbauten wieder ganz französischen Absichten; nur zeichnet sich die Anlage dadurch aus, daß die Mitte des Hauptbaues nicht nur nicht architektonisch betont, sondern daß sie für den freien Durchblick in der Mittelachse einfach offen gelassen ist. Auch hierdurch, das heißt durch die Anordnung von zwei nebeneinanderliegenden

Orangeriegarten in Darmstadt



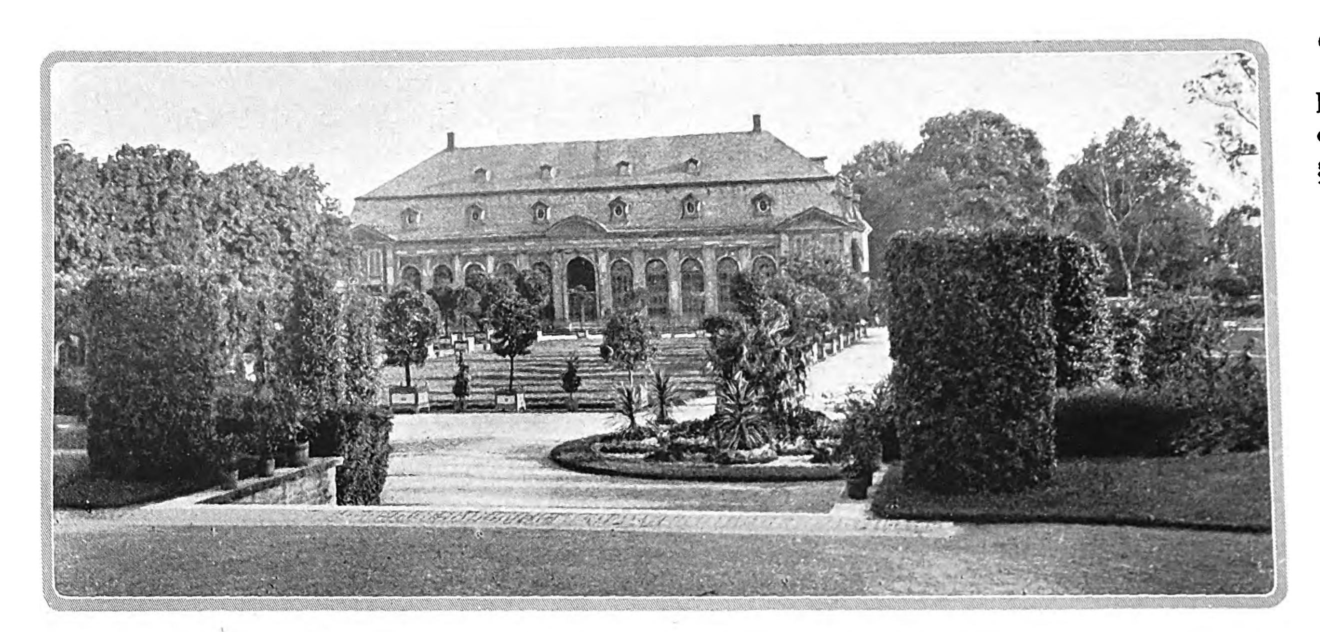
Hauptgebäuden, ist der ganzen baulichen Einheit viel von ihrer Feierlichkeit und Strenge genommen; sie ist heiterer und gartenmäßiger geworden. Von den beiden Häusern wurde freilich nur das westliche erbaut, ein außerordentlich feines Werk der Architektur (Bild Seite 74). Auch die Flügelbauten und die Hofumwehrung sind nicht ausgeführt worden; nur eine vielleicht nicht in solcher Ausdehnung geplante Zugangsallee, heute von mächtigen Linden begleitet, führt von Norden her auf die freie Mittelachse vor und ersetzt in stattlicher, aber freierer Art den nicht ausgeführten Empfangsraum.

Der Plan zeigt gut die rhythmische Teilung des Gartens in drei großräumige, in sich eben liegende Stufen von verschiedener Tiefenausdehnung. Auch der Boden ist, in Anpassung an das gegebene Gelände, verschiedenartig bewegt: die mittlere Terrasse überhöht um etwa zwei, die oberste um gut einen Meter; der Zug der abstützenden Mauern mit ihren Treppen ist mannigfach gegliedert und wird unten von prächtigen dunklen Eibenhecken anschmiegend begleitet und betont. Vor den Gebäuden und dem untersten Gartenplan, das Haupt-»Parterre« ein wenig überhöhend, ist eine schmale Hausterrasse angeordnet, an deren Rand wahrscheinlich die Hauptmasse der Orangerie aufgestellt werden sollte. Sie ist heute verschwunden, aber ihre Wichtigkeit bei diesem besonderen Bauorganismus bleibt trotzdem bestehen: sie hob, wenn auch nur scheinbar, die tiefliegenden Bauten bedeutsamer herauf, rahmte und schloß sie zusammen, gab reichere Bewegung und schützte, nüchtern sachlich gesehen, das Mauerwerk der Häuser vor eindringender Feuchtigkeit.

Die große Mittelachse mit ihrem weiten Durchblick, bei dem die entfernteren Gartenteile doch wieder durch ihre höhere Lage dem Auge näher gebracht scheinen, gliedert den Garten durchlaufend in zwei Streifen gleichbreiter Hauptbeete, so daß jede Terrasse deren zwei besitzt, die ihrerseits wieder von der mittleren architektonisch betonten Achse der beiden Häuser in ihrer Lage bestimmt sind; eine Querachse ist nur im Zuge der beiden kreisrunden Wasserbecken angedeutet. Die schmalen Beetstreifen, die den Mittelweg unmittelbar begleiten, sind für die Flächenzeichnung nicht wesentlich; sie ergaben sich aber folgerichtig, da sie das ausgewogene Gegenstück zu den Baumgängen darstellen, die das Hauptbeet auf der Außenseite rahmen. Beider Lage ist von den äußeren Risaliten der Hausarchitektur abhängig. Die Baumgänge ihrerseits geben mit der grünen Laubwand heute mächtiger Kastanien dem Garten ringsum einen dunklen Rahmen und bilden gleichzeitig schattige Wandelwege; flachgeböschte Rampen in ihrem Zuge machen sie auch für das Befahren geeignet. Als äußere Abgrenzung des Gartenbezirks war wohl, wie es nach dem Plane scheint, eine lebende Hecke angeordnet; mit dem Größerwerden der stark schattenden und die Tauwirkung verhindernden Bäume wird sie verkümmert sein und mußte durch eine Mauer ersetzt werden.

Aufbau und festes Skelett des Gartens wäre somit in großen Zügen klar geworden; aber auch über die Bestimmung und Art der Gartenräume, über ihre »Dekoration« und andere Einzelheiten gibt die Planzeichnung Auskunft. Von der niederen Stufe der Hausterrasse trat man in den ersten und wichtigsten Raum, das »Parterre« hinaus, dem auch noch die mittlere Terrasse zuzuzählen ist. Bei dem Fehlen der Kreuzachse und ihrer Weiterentwickelung in die Breite gab das reichere Leben, das durch die Stufenentwickelung des »Parterre« entstand, schönen Ersatz. Der Gartengrund ist hier durchaus auf Flächendekoration gestellt, die nur für einzelne Linien oder Punkte geringe Höhenentwickelung zuläßt: ein farbiger Teppich zur Lust des Auges. Die eigentliche Teppichzeichnung ist aus der Aufteilung des älteren Gartens in kleine und kleinste Felder über das Zwischenglied der verknoteten Bänder entstanden. Sie nahm in den alten Entwurfserörterungen immer einen breiten Raum ein, und man hat ihr eine gewiß übertriebene Wichtigkeit beigelegt. Aber dieses schmückende Ranken- und Bänderwerk, das aus niedrigem Buchs und Blumen höchst künstlich gebildet seine Laubgewinde auf dem Untergrund von farbigem Kies spielend ausbreitete, entbehrt doch nicht zierlicher Anmut. Vor allem stimmen seine Formen mit der auf reizenden Schmuck des Lebens gestellten Gesamthaltung der Bauten und mit der schwellend bewegten Geste der damaligen Zeit durchaus zusammen. So ist auch schon der Grundriß der Beete schwellend bewegt, und diese Bewegung wirkt sich, teils gebend, teils empfangend, auf die nachbarlichen Bauformen aus. Die inneren schmalen Beetstreifen waren mit Reihen geschnittener Taxus besetzt und dienten wohl in der Mittelreihe zur Aufstellung von Kübelpflanzen der Orangerie; so waren hier niedrige Laubwände gebildet, die den Mittelweg betonten und den Hauptbeeten auf der Innenseite den Rahmen gaben.

Von der Dreiheit Erde — Pflanze — Wasser gehört das letzte als ein wesentlicher Bestandteil von jeher zum Baustoff des Gartens. Das Wasser



Orangeriegarten in Darmstaat

Rasenteppich bedeckte diese oft vertieft angelegte gartenmäßige Waldwiese, die man »Boulingrin« nannte und zu allerlei geselligem Spiel mit Ball oder Kugel und zu behaglichem Ruhen im Grünen benutzte. Von diesen »Boulingrins« stammt unmittelbar unser Gartenrasen ab, wie das verrufene »Teppichbeet« ein Nachkomme der später blumiger werdenden Parterrebeete genannt werden kann.

bringt Leben, Bewegung, Frische, gleitende Form, spiegelnde Lichter, Farbe und Klang. In unserem Garten nimmt es zwar nicht unmittelbar an der Bodenbewegtheit teil, indem es sie sinnfälliger betont: es fehlt die in den französischen Herrschaftsgärten so gern verwendete majestätische Kaskade, das kunstreich von Stufe zu Stufe stürzende Element. Die Haltung, in der das Wasser sich hier zeigt, ist bescheidener: nur große Becken von einfach schöner Form sind an wichtigen Gelenkpunkten des Gartengebildes eingeordnet und werfen einen schmalen Strahl in die Luft, von denen einer den Durchblick der Mittelachse glitzernd schneidet. Den Beckenfassungen schmiegen sich die Formen ihrer Umgebung fließend an. Auch die Treppenstufen zur Verbindung der einzelnen Terrassen, sonst wohl auch als ein Prachtstück rhythmisch, wie Musik bewegter Architektur im Gefüge des Ganzen klingend, sind hier in einfach sachlicher, aber doch behaglich einladender Form gehalten. Ob steinernes Bildwerk, die vielleicht edelste »Dekoration« der Gärten mit plastischen Werken der Kunst und in seiner statuarischen Eigenschaft das beste Gegengewicht zu einer schwellend durchbluteten Barockarchitektur, ob solches Bildwerk und welcher Art es einstmals den Garten zierte, wissen wir nicht. Es ist aber zu vermuten, daß die vier pfeilerartigen Vorsprünge der unteren Stützmauer für die Aufstellung von plastischen Gestalten gedacht sind. Das hätte dann in der dunkel gelagerten Breite der Eibenhecke ein gleichgewogenes Spiel von hellen Teilungen ergeben, bei dem eine Steingestalt jeweils mit einem Wasserstrahl abwechselte: ein wohllautender Vers, mit Hebung und Senkung in einen Garten geschrieben.

Das »Parterre« ist der eigentliche, mit dem Hause aufs innigste verbundene, festlich heitere Gartenraum. Von seiner Wirkung und seinem Wesen gibt uns das Bild des Trautson'schen Gartens in Wien, der etwa die gleichen Größenverhältnisse wie unsere Anlage besitzt, eine gute Vorstellung (Bild Seite 73). Der Bau ist 1720 begonnen; sein Meister ist Fischer von Erlach, von dem auch unsere nach einem Stich wiedergegebene Zeichnung stammt. Sie läßt die Absichten der barocken Gartenkunst, bei der die Pflanze nicht in ihrer natürlichen Schönheit, sondern in körperhaft-dekorativer Art wirken sollte, rein erkennen. Die festlich sonnige Pracht des Freiraumes ist überzeugend zum Ausdruck gebracht, und es werden sich nebenher in den Einzelheiten manche Vergleiche mit unserer Anlage, besonders für die Beziehungen der Gartenformen zur Hausarchitektur ergeben, wenn auch die formale Lösung hier eine andere ist.

Von dem festlichen Gartengrund am Hause strahlen nun, im weiterzielenden Aufbau, andere Gartenteile aus, bei größeren Anlagen in die unendliche Weite grünender Horizonte sich verlierend. Es ist aber im Grunde immer nur der Wald, dessen Bäume und Sträucher man nicht vergessen hatte, und der als zweites Hauptstück, gartenmäßig umgestaltet, an die Freiräume des Parterres sich schließt. Man nannte diese der Natur näher gerückten Anlagen »Bosketts«, also »Wäldchen«, und sie stellen einmal baulich in der Höhenentwickelung und Masse einen Gegenpol zum Hause dar, wie sie andererseits gegenüber dem offenen Parterre Schatten und Kühle und die still umschlossene Heimlichkeit von Laubwaldräumen bedeuten. Unser Plan zeigt das Boskett auf der obersten Terrasse in bescheidenen, aber der Eigenart des Ganzen angemessenen Formen. Die beiden zu Seiten der Mittelachse liegenden gleichgestalteten »Quartiere« zeigen strahlenförmig gegliederte Heckenabteile, die im Inneren, unterstützt durch einen Kranz von Bäumen, eine kleine ovale Lichtung mit ihren geschnittenen Laubwänden umschließen. Grüner

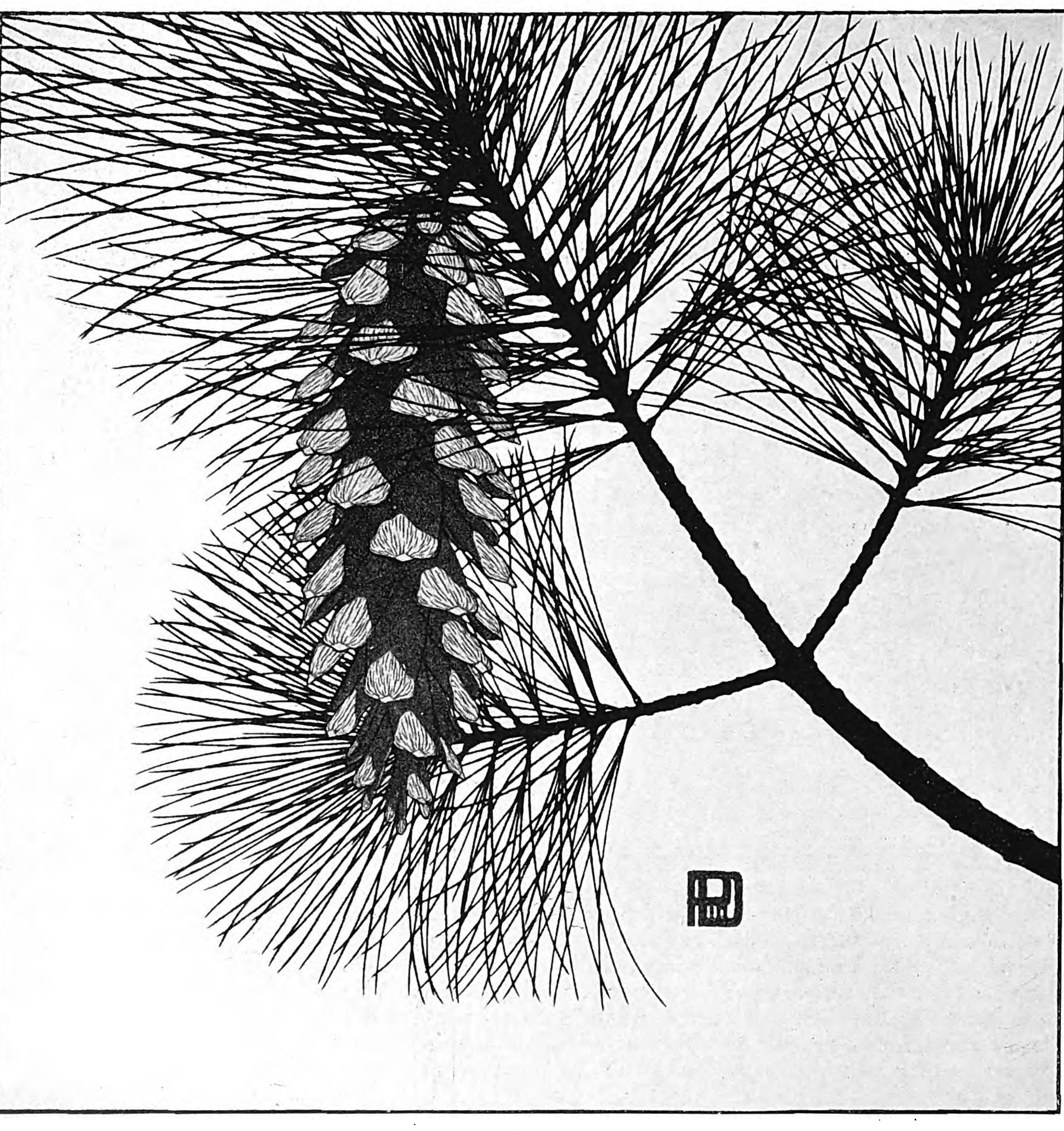
Im ganzen hat aber der Garten des späten 18. Jahrhunderts bei uns, soweit er gebauter Garten blieb und nicht durch das Verhängnis der Landschaftsschwärmerei sich selbst zerstörte, viel mehr die der Natur näherstehenden, heimlich umschlossenen Formen des Bosketts für seine geselligen Zwecke entwickelt und die schillernde Pracht der Parterre unbeachtet gelassen. So steht auch dem heutigen Gartengefühl das »Boskett« näher als irgend eine andere Form der hier geschilderten barocken Bildungen.

Den Abschluß der Gesamtanlage und zugleich den Zielpunkt des mittleren Durchblicks bildet auf unserem Plan eine geböschte, halbkreisförmig ausspringende Nische mit den großen, wohl in Buchs gezogenen Initialen des Erbauers. Hinter der einrahmenden Mauer und Hecke gewann man auf Rampen den südlichen Ausgang des Gartens. Die immer aufs geschickteste benutzte Gelegenheit zu einem architektonischen Schluß- und Glanzpunkt ist hier nicht beachtet worden, vielleicht weil man auch dem von Süden Eintretenden den Blick sogleich freigeben wollte. Man wählte auch hier eine baulich bescheidenere Bildung, die freilich uns Heutige in ihrer Maßstablosigkeit wieder nicht gerade bescheiden anmutet.

So hat der alte Plan nun wohl das Wichtigste, das er zu sagen hat, erzählt und das Bild einer einheitlich gefügten Barockanlage deutlich werden lassen. Zwei Jahrhunderte sind nicht ohne Spur an dem Garten vorübergegangen, sie haben im einzelnen manches zerstört und vergehen lassen; aber die Größe des Raumgedankens, die ruhige Vornehmheit und das schöne Ebenmaß der gelassen steigenden Bodenformung ist ihm unverlierbar geblieben. Bei diesem Wandel alter Gartenbildungen im Lauf der Zeit wachsen nicht selten sogar neue Schönheiten heran, die meist nach der Seite der einfachen Größe und des Malerischen liegen. So reckten sich in dem Garten der alten Moritzburg bei Dresden die kleinen Eiben-Figuren, die einst die Beete des Parterre zierlich schmückend rahmten, zu riesigen dunklen Säulen auf und bilden heute einen unvergleichlich majestätischen Prachtweg, der alles andere daneben verdunkelt. So wachsen streng geschnittene Lindenbäumchen einer Wegreihe weit über das gewollte Maß zu mächtigen Stämmen heran und wölben ihren grünen Laubdom über dem Wandelnden. So wird oft die grüne geschorene Rasenfläche den Gartengrund für unser Auge schöner zusammenhalten, als es die mit Ornament geschmückten Beete taten. Freilich, zu dem Barockgarten aus einem Guß gehört auch der festliche Schmuck, der sich zu Füßen der festlich reichen Architektur breitet. Aber ihn wiederherzustellen, trotz und entgegen den neuen Schönheiten, könnte kaum als etwas anderes angesehen werden als eine historische Spielerei.

Während so überall auch im deutschen Land die Fürsten sich mit dem Pathos sonnenköniglichen Glanzes umgaben, und die großen und kleinen Herren als Nachahmer der Herrlichkeit ihnen folgten, hatten die französischen Grundsätze auf die bürgerlichen Gartenformen, besonders wo es an Raum fehlte, nur geringen Einfluß. Erst später, als die Gartenformen überhaupt an Geschlossenheit und majestätischer Haltung verloren, in der Zeit, die wir das Rokoko zu nennen pflegen, hat auch der Bürgergarten sich gewandelt; die ziervolle Behaglichkeit und weiche Umschlossenheit der allmählich sich entspannenden feierlichen Haltung sind ihm zugute gekommen und wirken auch in den Gärten unserer Tage noch fort.

PAUL DOBE / DER WEIMUTSKIEFERNZAPFEN



DIE vorliegende Weimutskiefern-Studie macht eine Darlegung der Eigentümlichkeit dieser Art Naturdarstellung notwendig. Wir müssen uns deshalb, bevor wir zu den besonderen Verhältnissen des Gegenstandes gelangen, über die Voraussetzungen der Darstellung aussprechen, die der Beschauer kennen muß, wenn er das Ganze verstehen will.

Wenn ich früher danach gefragt wurde, welches Ziel mir bei meiner Pflanzen-Darstellung vorschwebe, dann habe ich geantwortet, daß ich die gesunde Kraft geben will, die vollste Ausgestaltung zur größten Freiheit innerhalb der Gesetzmäßigkeit, nicht das zufällige Einzelwesen, das Individuum, sondern eine besonders charakteristische Erscheinung, den reinen Typus, das Bild der Art, das Allgemeingiltige, das Wesentliche, nicht die Wirklichkeit, sondern die tiefere Wahrheit.

Mit dieser Erklärung sind wohl wesentliche Eigenschaften meiner Arbeit ausgedrückt, dennoch ist sie eine falsche Antwort auf die Frage nach meinem Ziel. In Wirklichkeit kann ich über mein Ziel keine Aussagen machen, ich kenne überhaupt kein feststehendes Ziel, kein lebendiger Mensch hat festliegende Ziele, die sich beschreiben ließen, ich arbeite nicht nach einem Plane, sondern ich folge nur meiner inneren Stimme. Allein dadurch, daß ich dies eine Reihe von Jahren tun konnte, wurde ich in die Lage versetzt, rückblickend diese aufgezählten Eigenschaften meiner Pflanzendarstellung zu erkennen. Aber es würde eine völlige Umkehrung der Tatsachen sein, wenn wir in der Lösung dieser Probleme die eigentliche Aufgabe erblicken wollten.

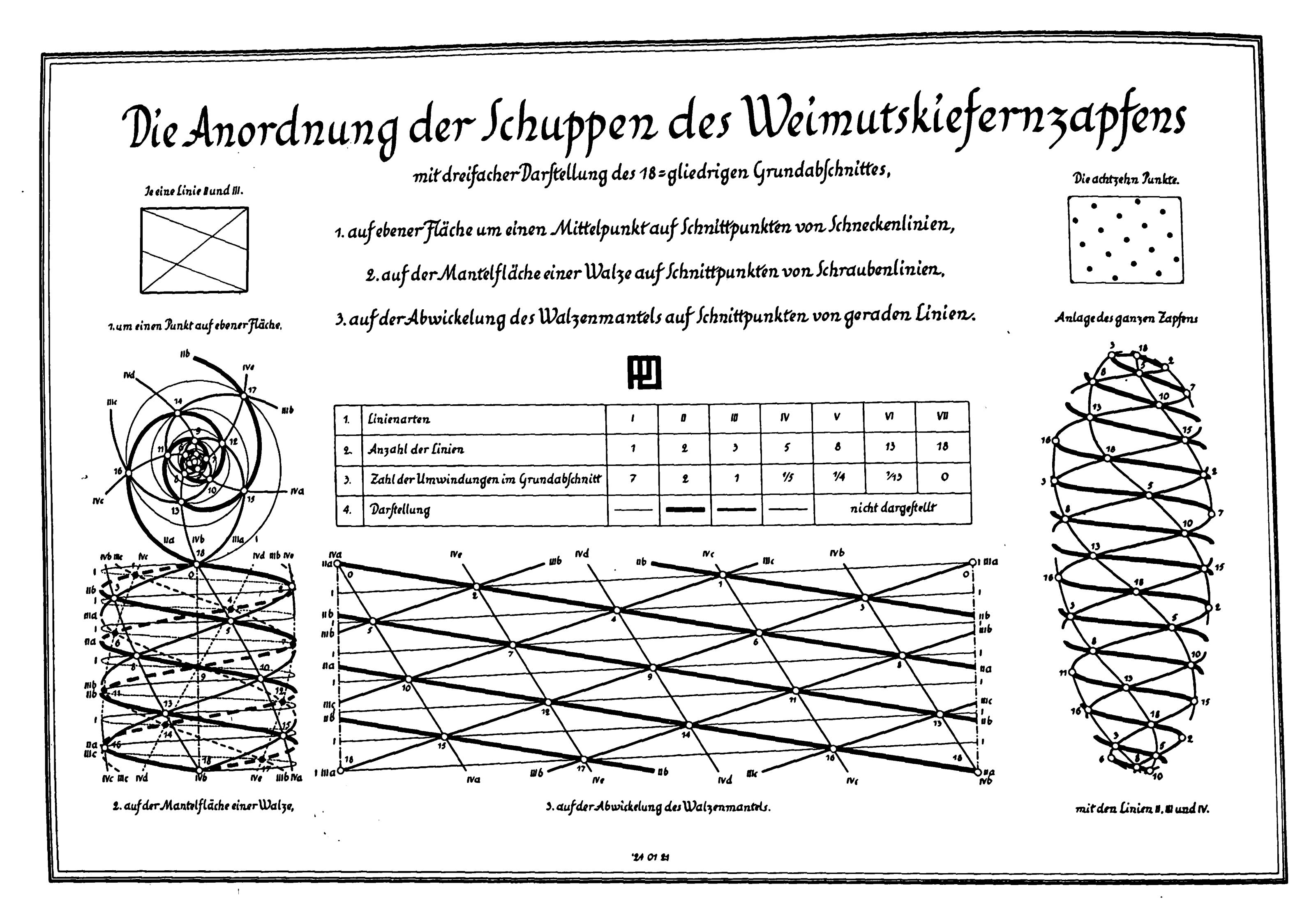
Diese Probleme entstanden unwillkürlich. Ich konnte ihnen bei der getreuen Formung meines Eindrucks nicht ausweichen. Und indem ich sie klar ins Auge faßte und sie mit sachlicher Strenge zu verarbeiten versuchte, bildete sich mein planmäßiges Verfahren aus. Insbesondere mußte ich die architektonischen Wuchsverhältnisse der Pflanzen studieren, und ich war glücklich, in der Fachliteratur die Lehre von der Blattstellung zu finden. Der damit gewordene wissenschaftliche Bestandteil meiner Arbeit ist also nicht das Wesen der Sache, sondern er ist ein treuer, unentbehrlicher Diener, keine Ursache, sondern eine Folge, und alles, was damit zusammenhängt, sind Begleiterscheinungen, Hilfsmittel, Krücken, vortreffliche, aber an sich unlebendige Werkzeuge. — Nichts anderes also als ein Hilfsmittel, und zwar in der Hauptsache als ein Meßwerkzeug, ist damit auch das Studium des Gesetzes zu bewerten.

Wenn wir eine Naturform oder überhaupt irgend ein Geschehen als besonders gesetzmäßig preisen, dann wollen wir damit sagen, daß hier ein ungewöhnlicher Grad von inneren Zusammenhängen vorliegt, daß eine besonders hohe, von Beeinflussungen freie Entwicklungsstufe erreicht ist. Wir meinen hierbei mit dem Begriff Gesetz nicht ein wirklich geschriebenes Gesetz, sondern wir meinen das, was wir beim Erleben des Naturgeschehens wohl ahnen aber nicht fassen können.

Gesetzmäßigkeit aber im wissenschaftlichen Sinne ist gerade dasjenige, was erkannt werden kann und worauf sich eine Lehre gründen läßt, sie faßt Beobachtungen aus einer Vielheit von Erscheinungen zusammen, bringt also das Gemeinschaftliche und damit das sich stetig Wiederholende zum Ausdruck. Gesetz heißt alles das, durch dessen Wissen sich irgend ein Körper oder ein lebendiges Wesen auf festgelegte Gesichtspunkte hin beurteilen läßt, beispielsweise die Eigenart seines Wachstums, die von einem in der Entwicklung stehenden Wesen aussagen kann, wie es vorher gewesen ist und wie es im späteren Stadium aussehen wird. Und es läßt sich auch andrerseits die Sonderheit des betrachteten Objektes mit Hilfe des Gesetzes erkennen, indem man dadurch die individuellen Abweichungen von der allgemeinen Form sieht.

Das Schauen vom Gesichtspunkt der Gesetzmäßigkeit aus hat das Gute, daß man Abstand vom Einzelnen gewinnt und damit einen Überblick. Gleichzeitig birgt es aber die Gefahr in sich, daß man dem Leben nicht gerecht wird, daß man nicht über das Gesetz hinaussieht, sondern darin stecken bleibt; denn alle diese Gesetze sind künstlich, sind Erfindungen, sind dem Leben zuwider. Gesetze sind die aus dem Gewoge des pulsierenden Lebens herausgenommenen unveränderlichen Bestandteile. Die Natur aber ist eine Einheit und zerfällt nicht in Bestandteile.

Nur das Bleibende können wir festhalten. Mit unserer Formel eines Wuchsgesetzes können wir die Grundlagen ausdrücken, einen scheinbar kleinen Koeffizienten verstehen wir aber nicht in unsere Rechnung einzugliedern. Dieser kleine veränderliche Zahlfaktor aber gibt den Impuls, er ist das Wesen. Niemals vollzieht sich ein Lebensvorgang innerhalb vorgeschriebener Bahnen; wohl ist er jedesmal durch seine eigentümliche Natur in gewisser Richtung zwangsläufig bedingt, aber er füllt nicht das aus, was vorher bereits bekannt war, wodurch es dann wäre, als ließe er sich gliedern in Idee und Erfüllung. Solange Leben besteht, ist es voller Schöpfungskraft, und dauernd zu überraschen ist gerade seine Eigentümlichkeit.



1.	Linienarten	I	II	III	IV	V	VI	VII
2.	Anzahl der Linien	1	2	3	5	8	13	18
3.	Zahl der Umwindungen im Grundabschnitt	7	2	1	1/5	1/4	2/13	0
4.	Darstellung	—	—	—	—	nicht dargestellt		

Von den Gesetzen können wir sagen, sie sind die Eigenschaften der Natur, die sie mit dem Denken des Menschen gemeinschaftlich haben. Die wahren Naturgesetze sind des Menschen Verstand unzugänglich. Die menschlichen Gesetzesformungen sind winzige Bruchteile von ihnen. Sie sind durch Zurückblicken entstanden, sie machen die Natur für des Menschen Begreifen passend, und der Mensch tut im Grunde in seinem Erstaunen darüber weiter nichts, als daß er sich daran ergötzt, was er selbst geschaffen hat.

Dennoch ist für die zeichnerische Darstellung das Wissen des geometrischen Gesetzes von größter Bedeutung. Es ermöglicht das Schaffen einer reinen neu und ungehemmt herausgebildeten Erscheinung. Aber jedes Schauen und jedes Bild muß das Grundgesetz überwinden; denn, wenn weiter nichts als das Gesetz gegeben ist, dann ist weiter nichts als das tote, unlebendige Schema gegeben, das Leben also nicht.

Die Gesetzesforschung ist für den Künstler, der sie braucht, nichts Besseres als ein notwendiges Übel. Das klassische Altertum hat ideale gesetzmäßig vollendete Menschenleiber schaffen können ohne Anatomiestudium. Das Vertrautsein mit dem Nackten machte bei ihm den wissenschaftlichen Ballast überflüssig. Aber ein fremdes, oder ein nur ganz oberflächlich bekanntes Wesen der Natur, wie eine Pflanze, erfordert diesen Umweg.

Der weite Weg über die Wissenschaft mit dem reichen Stoff, den sie bietet, birgt für den Zeichner wie für den Beschauer die Gefahr, die Verhältnisse durch das Halten auf halbem Wege mißzuverstehen. Darum dürfte eigentlich davon nicht gesprochen, dürfte das nicht besonders gezeigt werden, es geht ja nicht verloren, steckt ja im Bilde drin. Dennoch habe ich mich entschließen müssen, meine Arbeitsmethode auch vorzuführen; denn nach meiner Erfahrung ist sie erst geeignet, die Einstellung des Beschauers in der rechten Weise zu lenken, ihn zu derjenigen Versenkung einzuladen, die nötig ist, und die ihm ohne das Wissen davon sonst nicht lohnend erscheinen würde, zu der Versenkung, welche die fertige Arbeit erfordert, und die dann als ein allgemeiner Besitz dem Schauen anderer Natur wieder zugute kommt.

*

Bevor ich nun auf die Verhältnisse der Weimutskiefer eingehe, muß ich ausdrücklich darauf hinweisen, daß die beiden Zeichnungen, das Bild, also das Endergebnis, und die Darstellung der geometrischen Verhältnisse im Zapfen, also das Nebenprodukt, das wissenschaftliche Rüstzeug, zwei zeitlich weit auseinander liegende künstlerische Entwicklungsstadien geben, und zwar in umgekehrter Folge, als es natürlich wäre. Das Bild ist vor fünfzehn Jahren gezeichnet, und die Demonstrationszeichnung des geometrischen Gesetzes ist erst jetzt entstanden. Wohl liegen dem Bilde die hier dargelegten Verhältnisse zugrunde, aber sie konnten damals noch nicht so verarbeitet werden, wie dies heute geschehen würde.

Der Zapfen ist im Zustand der Reife dargestellt. Die allseitig abstehenden Schuppen lassen das erkennen. In dieser Haltung können die tief im Grunde eingebetteten Samen durch den Wind herausgeschüttelt und weit fortgetragen werden. Vorher lagen die Schuppen allseitig dicht an und bedingten einen geschlossenen, ebenso langen wie später aber viel dünneren Körper, dessen Oberfläche ausschließlich von den hellen Schuppenköpfen gebildet wurde.

Wenn wir die eigentümliche Form eines Weimutskiefernzapfens zeichnerisch darstellen, dem lebensvollen schönen Natureindruck eine würdige Form verleihen wollen, dann ist es notwendig, daß wir uns über seine geometrischen Wachstumsgrundlagen Klarheit verschaffen.

Zur Ermittelung des Gesetzes der Schuppenstellung verbinden wir alle Schuppen nach allen Seiten mit den nachbarlichen durch Linien. Maßgeblich für die Blattstellung ist immer der Ansatzpunkt eines Blattes am Stengel. Auf dieser Grundlage läßt sich aber hier keine anschauliche Zeichnung ausführen, wir wählen deshalb die Schuppenspitzen. Dadurch entsteht ein Netz, wie es auf der geometrischen Zeichnung rechts dargestellt ist, an dem noch die ganze Zapfengestalt wiedererkannt werden kann. Da bei allen Blattstellungen die Zahl der Glieder eines ganzen Pflanzenteiles bedeutungslos, der Winkel aber, unter dem die Glieder zu einander stehen, das Merkmal ist, so ist für unsere Untersuchung die Zahl der Schuppen innerhalb eines ganzen Zapfens gleichgiltig, sie ist auch in der Natur großen Schwankungen unterworfen. Es gilt nun festzustellen, nach welchen, nach wievielen Richtungen überhaupt Schuppen aus dem Schaft heraustreten, und wie sie demnach zu einander stehen. Bei solchen Untersuchungen findet man stets nach einer bestimmten Zahl von Richtungen eine Wiederholung des Ganzen, die sich entsprechend der Achsenlänge noch weiter vervielfältigen kann. Es ist aber nicht so, daß sich das Ganze durch eine glatte Zahl dieser Perioden teilen ließe. Zur Ermittelung der Schuppenordnung brauchen wir also nur einen solchen Grundabschnitt.

Wir nehmen nun einen Zapfen in die Hand, bezeichnen einen beliebigen Ausgangspunkt, nicht weit vom Grunde und führen, indem wir den

Zapfen drehen, zunächst eine Linie nach rechts immer über die nächsten nachbarlichen Schuppen weiter, und zwar so weit, bis wir nach zwei Umdrehungen einen Punkt erreicht haben, der sich ziemlich genau unter dem Ausgangspunkt befindet. Dann fassen wir wieder den Ausgangspunkt ins Auge und führen jetzt nach links eine Linie über die nachbarlichen Schuppen so weit, bis auch sie den Endpunkt der ersten Linie trifft. Um dieses gleiche Ziel zu erreichen, haben wir bei dieser Linie nur eine Umdrehung gebraucht. In der Natur können die Zapfen auch spiegelbildlich gewachsen sein, dann wäre rechts und links zu vertauschen; sonst besteht aber völlige Übereinstimmung. Auf ihrem Wege haben sich diese Linien zweimal geschnitten. Den Zapfen noch weiter untersuchend machen wir die Entdeckung, daß von der flachen, zuerst beschriebenen Linie zwei, von der anderen drei vorhanden sind. Mit dieser Feststellung haben wir das geometrische Gesetz restlos ermittelt.
In der hier gegebenen Zeichnung wird dieser Grundabschnitt in drei verschiedenen Darstellungsarten gezeigt, in der Richtung der Achse gesehen, auf eine kreisförmige Fläche projiziert, dann seitlich betrachtet auf der Mantelfläche einer Walze, eine Ansicht, die dem Bilde vom Zapfen am meisten entspricht und schließlich das übersichtlichste, aber der Natur gegenüber am meisten verzerrte Bild, die Abwickelung, die Ausbreitung dieser Mantelfläche auf einer Ebene. In diese drei Darstellungen sind außer den beiden besprochenen noch zwei weitere Linienarten eingetragen, die eigentliche Grundlinie, die über alle Punkte führt und die fünf Linien, die am meisten am Zapfen auffallen. Wie aus der Tabelle hervorgeht, lassen sich noch drei weitere Linienarten zeichnen.
Alle vorhandenen Schnittpunkte der Linien, es sind im ganzen 18, sind nun in der Richtung des Wuchses, also auch in der Folge ihres Alters, nummeriert. Maßgeblich für die wissenschaftliche Bezeichnung dieser Blattstellung ist nur die Linie I. Alle übrigen Linien sind aus dieser abgeleitet. Allein diese führt über alle 18 Punkte, sie gebraucht dazu 7 Umdrehungen. Damit folgt auf eine Schuppe die nächstliegende immer nach $^7/_{18}$ Umdrehung um die Achse. Wir haben es also mit der $^7/_{18}$-Stellung zu tun. Diese eine Linie sagt also alles über die Blattstellung aus. Am Naturgegenstand ist sie aber nicht unmittelbar zu finden, darum brauchen wir auch die andern Linien.
Die Anzahl der Linien jeder Liniengattung kann aus der geometrischen Zeichnung unmittelbar, ohne sorgfältiges Heraussuchen dadurch ermittelt werden, daß der Zahlenunterschied der Punkte, welche die Linie direkt verbindet, ausgerechnet wird. Ist es doch selbstverständlich, daß von der Liniengattung, von der beispielsweise eine Linie die Punkte 4 und 9 verbindet, außer dieser einen noch solche vorhanden sein müssen, welche die dazwischen liegenden Punkte 5, 6, 7 und 8 berühren; zusammen müssen also fünf Linien dieser Art vorhanden sein.
Damit ist das Wesentliche hinreichend besprochen, und es bleibt jedem Naturfreund selbst überlassen, diese eigentümlichen Beziehungen durch das Studium der Zeichnungen noch weiter in sich zu klären und das Ganze in der Natur nachzuprüfen.
Mißverstehen wir aber diese Geometrie nicht! Die Linien sind in Wirklichkeit nicht vorhanden, sie bezeichnen keinen Kräfteverlauf, und sie bieten auch keinen Einblick in die Ursachen der Formenbildung. Sie machen nur das Lagenverhältnis übersichtlich und machen eine zeichnerische Nachkonstruktion möglich. — Besser noch als die Linien geben die Mittelpunkte für sich in der Abwickelung rechs oben über die Anordnung der Schuppen Aufschluß.

KARL FOERSTER / ZEHN WOCHEN VORFRÜHLINGSFLOR

Mitte Februar bis Ende April

PLÖTZLICH nach kühlem Wetter tauchten aus Regentagen Frühlingstage von so reifer verklärter Schönheit auf, als hätten sie langer überleitender Vorbereitung bedurft.
Die Welt liegt in silberblauem Licht und Duft; über alles ist eine Märzschönheit gebreitet, die man gegen keinen Rivieratag eintauschen möchte. Die Sonne scheint durch irgend ein Zauberglas auf alle Fernen und Nähen, auf dunkelbraunen Gartenboden und auf geharkte Beete, die dem Blumengärtner schon ein leise festlich beklommenes Gefühl wecken, wie dem Tanzschüler der Parkettboden.
Mancherlei Vögel, die man kaum zu sehen bekommt, Durchreisende oder Bleibende, lassen aufgeregt grelle, fast ans Komische streifende Frühlingsrufe ertönen.
Frühlingswetter und Sprossenleben hat aus einem kahlen Winterbaum, etwa aus einer jungen Ulme ein Linien- und Arabesken-Schmuckwerk

Aus dem Blumengarten der Literatur

Frühling

Graufrühlingsnebel hüllt mich ein,
Umrieselt mich fein.
Sonntagsglocken, Amseln, Stare, Finken schallen darein,
In den Gärten der erste grüne Schein.
Junge Mädchen und Kinder, dottergelbe Primelsträuße in den Händen,
Unter Regenschirmen zwar, aber, scheint's, allerenden.
Wie die Amseln, die Schwarzamseln, schallen!
So metallen,
Als ob sie von auseinanderweichenden Silberwänden widerhallen.
Ja, es wird Licht!
Ein leiser Schimmer bricht
Durchs trübe Brauen.
Leise Silberlichter sind schon auf den nassen Pflastersteinen zu schauen.
Bald, bald wird es blauen!

Johannes Schlaf

Nachtbäume

Die Seligkeit des Blühens wacht
Die ganze Nacht; die ganze Nacht.
Traumhaft der Gärten Blütenweiß
Im Mondlichtweiß, ganz leise-leis.
Wie Schleier überm Dunklen hängt's,
Im Windhauch singt's. Beete umschlingt's,
Die Blütenseligkeit, und wacht
Die ganze Nacht... O Traum und Pracht —
Wie wohl das Herz in jedem Baum
Und Blütenstrauch nun glüht und kaum
Erfaßt und weiß, wie groß die Pracht
Ist, die es drängt aus Nacht in Nacht...
O Mondlichtweiß, o Gartentraum,
Weißduftiges Blühn auf dunklem Baum —
O Schleierzart, das Saum an Saum
In stiller Luft schwebt... Hauch und Flaum...
Wer leise horcht, dem gibt sich's kund:
Weiß blüht die Sehnsucht, die zum Grund
Der dunklen Erde quillt, nun schaut
Sie in den Frühlingshimmel auf...
Mit blassem Licht, mit Blütenweiß
Schwebt's schleierzart und atmet leis...
Die Seligkeit des Blühens wacht
Im Mondlichtweiß die ganze Nacht.

Karl Röttger

Aus der Sammlung deuscher Lyrik um 1925 „Saat und Ernte", herausgegeben von Albert Sergel im Deutschen Verlagshaus Bong & Co. (Berlin, Leipzig, Wien).

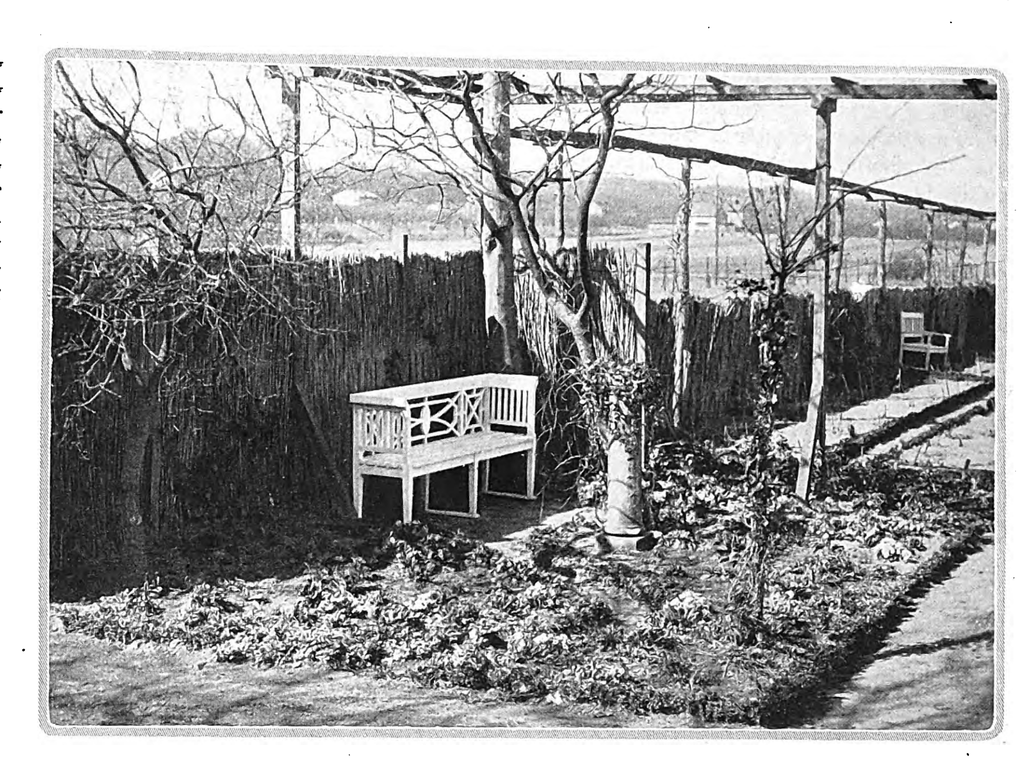
geschaffen zu würdiger Fassung einer schwarzen Amsel, die ihre Ahnung zum blau und weißen Wolkengeschiebe emporsingt.
Eine junge knospende Linde sah ich gestern in einer nächtlichen Weltstadtstraße vom Bogenlicht schräge angeleuchtet und in ihrem aufsteigenden Sprossenwunderwerk von ein paar Sternen durchfunkelt, während unten der Weltverkehr toste. Ein Auflauf von betroffen aufblickenden Menschen hätte sich bilden müssen; doch niemand kündet solche Baum-Offenbarungen am Wege. (Oder bitte wo?) Junge Linde im März ist doch noch nicht »kunstfähig«.
Wie erfüllt ist doch Welt und Leben mitten in Leiden und Freuden überall auch von »Nebenbeischönheit« und »Nebenbeiglück«, worüber verabredungsgemäß geschwiegen wird. Aber wir alle eilen hinter Zielen her und wissen nicht wie sehr überall der Weg zum Ziel gehört.
Die Blumen des Vorfrühlings sind heut selig in der warmen Sonne und die Bienen ganz aufgeregt über die vielen neuen Blumen. Stundenlang sind all die kleinen strahlenden Farbenplätze von dem halb feierlichen, halb drohenden Bienengebrumm umsummt. Wenn man an der weißen Schneeheide vorbeikommt, brummt es immer besonders drohend; sie scheint enorm beliebt; und beim Veilchenpflücken an heißer duftender Südstelle muß man sich auch erst mit den Bienen verständigen.
Langjähriges Umgehen mit dem Riesenreichtum des Vorfrühlings schützt uns nicht vor immer neuen Verwunderungen auf jedem Gartengange. Diese haben immer wieder etwas von plötzlich freudigem Bemerken seltsamen Tierlebens an sich und beziehen sich nicht nur auf immer neue Blumenarten und Sorten, sondern auch auf immer neue Gebärden bekannter Blumen, mit denen diese auf plötzliche Wärme nach langem Warten auf ein neues Wohlsein der Mutterpflanze, das Starkwerden einer Pflanze, auf neue Plätze unseres Gartens und besondere Licht- und Wetterumstände antworten. Eine schöne und seltsame Beleuchtungsstunde haftet unserem Gefühl für eine Blume oft jahrelang an.
Zu den Überraschungen treten noch die unerwarteten, nie auszuschöpfenden Reize neuer Benachbarungen von Blumen, die wir zum ersten Mal dicht beisammen blühen sehen, von breiten und reichen Massenwirkungen, deren Träger wir bisher nur vereinzelt sahen; und vor allem immer mancherlei Gebärden des Wachsens, Knospens, der Entfaltung, des strahlenden Vollflors, des Welkens und der selbsttätigen Sämlingsvermehrung, die uns bisher aus irgend einem Grunde entgingen und uns auf den ersten Anblick aus der Nähe oder Ferne dazu bringen, bekannte Blumen für fremde zu halten.
Neulich sah ich hinter einer Zwergkiefer plötzlich aus einem Trupp schneeweißer Crokus doppelt so hohe dunkelblaue Vorfrühlingsiris ragen. Ich hatte ganz vergessen, daß ich die beiden zusammengetan hatte. Ein äußerst soigniertes Parfüm schwebt über diesen Iris, wie über manchen Vorfrühlingsblumen.
In einem prachtvollen Farbenstreit fand ich heut Massen sardinischen Schneestolzes, viel schöner blau als Scilla neben der lila Frühlingslichtblume und denke darüber nach, mit welcher dritten Farbe ich dieses Wagnis gewinnen könnte. Wo man einmal Schneestolz gelegt hat, kommt er jahrzehntelang wieder, auch wenn der Boden umgearbeitet wird. Selbst aus Wegen bricht er vor. Das habe ich aber nur an Chionodoxa sardensis beobachtet. Man ist immer noch viel zu zaghaft mit dem massigen und engen Durcheinanderquirlen all der kleinen Frühlingssachen, besonders auch derjenigen, die in verschiedenen Blütenstockwerken zugleich übereinander blühen können. Neulich schien mir ein knospender Horst von Vorfrühlingsiris ganz fremd, weil die Goldzeichnung in der Knospe so auffallend war und weil ich diese Phase der Knospenverpackung noch nicht gesehen hatte. Eine gewisse Magerkeit der Scille bifolia, der deutschen Zweiblattscilla, wirkt in dichter Masse so locker und reich, daß plötzlich erst der ganze Schönheitssinn dieser kleinen Pflanze offenbar wird. Zufall ist Gottes Handschrift; wer kommt je darauf, die Scheinbeere, Ghaulteria procumbens, den reizenden kleinen, halbkriechenden immergrünen, auch noch im Frühling etwas rotbeerigen Strauch, dessen Blätter jetzt auch zum Teil rot und violett sind, mit der kleinen frühen »Azur-Hyazinthe« zu unterpflanzen. Ein Zufallssämling aus nahem Haupthorste der Muscari azureus hat auf eigene Hand zwischen den roten Beeren und Blättern seinen blaßtürkisfarbenen Zuckerhut emporgeschoben. Der kleine Platz dort an dem gletschergeriffelten Kalkstein gehört daher seit geraumen Zeiten zu den besonderen Wallfahrtsplätzchen im Garten, die eigentlich mehrere Besuche am Tage verlangen und mit ihrer Fremdartigkeit wie aus einer verwunderlichen Ferne locken, obgleich sie durch ein paar kleine Schritte und Stufen erreichbar sind. Das Verwunderliche jener Fernenlockung hat wohl seine Gründe in unserm dunklen Gefühl von der Ferne der Urheimat jener Pflanzen. Die Wichtigkeit der kleinen immergrünen Sträuchlein, wie Arctostaphylos, Zwergspindel, Scheinbeere, Felsenmispel, Leiophyllum, Andromeda und Zwergginster, ist für Vorfrühling und Steingarten nicht hoch genug zu schätzen, zumal Zwergnadelhölzer doch noch langsamer heranzuziehen und zu vermehren sind. Von all diesen kleinen Gehölzen gehen unergründliche, stimmende Kräfte aus, welche die Reize ihrer ganzen Nachbarschaft zu organisieren vermögen. Ohne sie fehlt ein Glied im Zusammenhang des Gartens. Manche Pflanzen sind mit unscheinbaren Organen unseres Körpers zu vergleichen, die doch eine so große Sendung haben, oder mit manchen unauffälligen Menschen, die doch so viel stillen Glückshumus bereiten.
Erstaunliches ändert sich jetzt von Tag zu Tag im März- und Aprilgarten. Das ganze Leben und Atmen der Vorfrühlingsblumenwelt ist wechselreicher und sozusagen dramatisch bewegter, als das der ganzen übrigen, ruhevolleren und langsameren Pflanzenwelt. Dieses neue Vorfrühlingsblühen unseres Gartens durchdringt unser Lebensgefühl, wie etwa Meeresnähe unser Leben in Landschaft und Wohnung, jede Wegrandblume und jeden Hauswinkel oder Bücherschrank umwittert. Die würzige Silberfrische der Luft ruft in uns eine Frische hervor, die dem neugeborenen taufunkelnden Sprossen und Blühen ebenbürtig ist und an ihm fühlbarer wird als je. Eine neue Vorfrühlingsblume ist ein neues Stück Frische. Sind wir an schönem Tage ein paar Stunden nicht im Garten gewesen, so beginnt schon ein wenig sein Schmollen und der leise verwunderte Vernachlässigungsvorwurf des unendlich kleinen Geblühes.
Eine große Zahl der jetzt Ende März, Anfang April vollkommen schön blühenden Pflanzen war schon Anfang März in Blüte. Schon damals sah man neben Kalksteinen und immergrünen Farnen, auf denen die erste Märzsonne lag, breit geöffnete Crokusblütenschalen, von allerersten Bienen umflogen. Crocus versicolor begann gerade C. Sieberi und C. Imperati abzulösen und C. Susianus »Goldlack« blühte noch reich unter großem Bienengeschwärm. Blumen aller drei letzten sind noch viel widerstandsfähiger gegen Fröste, als C. Imperati, der oft etwas verbeult ist. Abends im warmen lampenhellen Zimmer dachte man mit Rührung hinaus, wie diese unsäglich zarten Blumenconventikel sich mit den Frost-Sternennächten abfanden. Dann kamen auch noch vierzehn Tage Schnee mit vielen, oft schweren Frostnächten bis zu 12 ⁰ Celsius. Aber alles ward überwunden.
Wie verschieden lange blühen die einzelnen Crokusarten und Sorten; manche blüht doppelt so lange, auch alte Polster blühen länger als junge. Neugelegte blühen nicht auf einmal, sondern zögernd nacheinander, sodaß man zuerst denkt, nur ein Zehntel der neugelegten Knollen wären lebendig; dann aber kommen wochenlange Nachzügler.
Von den drei schönen Vorfrühlingsrhododendron, unter denen das starkwüchsigste und schönste Rh. mucronulatum ist, darf man keines weglassen, da sie sich im Flor ablösen, was eine Rückversicherung gegen Frostschäden darstellt. Ein paar Grad Kälte vertragen sie ganz gut, noch ein paar Grad mehr jedoch, welche die Blüte des Prunus persicoides, der Pfirsichmandel, noch erstaunlich gut aushält, bringen sie zum Erlöschen; aber lange Zeit blüht im Glase jeder vorher geschnittene Zweig nach. Auch das schönste Geistesblühen der Weltgeschichte muß ja so oft noch Frösten des großen Vorfrühlings zum Opfer fallen und liebt es, von dieser Gefahr und Elegie umwittert zu sein. Immer wieder aber treiben die drei heldenhaften Gesträuche ihr kräftiges Laub durch erfrorene Blütenreste und warten im nächsten Herbst wieder mit reichen Knospen auf neue Kämpfe.
Der Reiz der Einzelpflanze verhält sich zum Reiz feiner Benachbarungen und Zusammenklänge, wie der Einzelton der Musik. Es ist also unsinnig, Anemone blanda nur in blauer Farbe zu setzen, da doch die breiten Horste blauer, weißer und rosafarbener Formen klassische Märzteppiche bilden, die nur wahre Bosheit einem Märzgarten fernhalten kann. Wo sie stehen, stehen sie übrigens für immer. Nur wenige Tage vor ihrem Blühen brachen sie als rotbraunes Blattgekräusel stürmisch und Erdkrümchen hebend aus platzender Erde wie eine Flechte oder Krankheit des Bodens.
Daneben spitzen Hundszahnpflanzen aus abgestumptem braunem Blattschaft dünne weiße Blütenstifte, die sich in zwei Tagen unter wunderlichen Verrenkungen zu alpenveilchenhaften Blüten in einem marmorierten Blattnest umformen. Im Innern der Soldanella-Blattrosetten ringeln sich die Knospenstiele wie lilafarbenes Gewürm. Jetzt beginnen die Aufregungen über die neuen Primelverschmelzungen der P. Juliae × P. veris deutschen und englischen Ursprungs. Die kurzgestielten Blumen scheinen anfangs zu riesig für die Pflanze. Diese neue Primelprovinz steckt voll gutmütigster Garteneigenschaften. Jede Sorte ist eine besondere Farbensensation.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Primelgärtchen

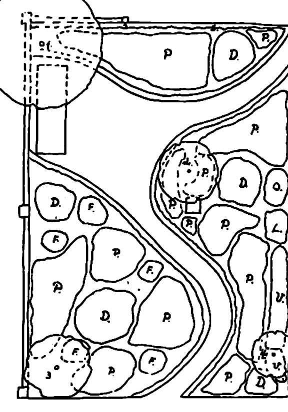
EIN Platz unter einer Platane, einem Essigbäumchen und einem hohen Pfaffenhütchen-Strauch von 4 Meter Breite und 6 Meter Länge wurde nach Süden mit einer efeuumrankten Schilfwand von 1¾ Meter Höhe, geschützt, die an den Ost- und Westseiten um 1 Meter vorgezogen ward. Das Ganze schließt sich an einen größeren schilfwandumgebenen Blumengarten, wie aus der Lagezeichnung des Januarheftes zu sehen ist. Diese Lage ist nicht unwesentlich für die Erfassung der kleinen Situationsstimmung.

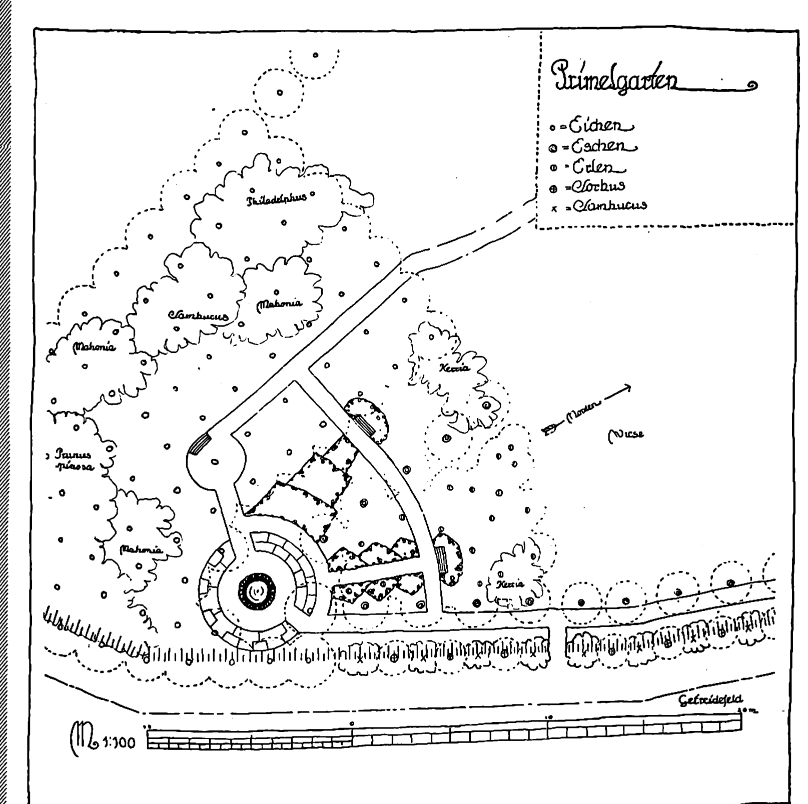
Bei der Bepflanzung des so kleinen Raumes wählte ich eine der längstblühenden Primelarten, die außerdem noch zu ihrer Hauptblütezeit eine dichte polsterartige Fülle und Buntheit entwickelt wie keine andere: Primula veris acaulis und Primula hybr. Helenae in warmrot, blaurot, weiß, goldbraun, gelb, gelbrosa, rosa und blau. — Tränende Herzen, Veilchenbecherfarne, blaues Gedenkemein vollendeten mit Porzellanblümcheneinfassung, einer Bank aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und einer efeuberankten Hängerose, nämlich Sancy de Parabère, die 1827 gezüchtet ist, den eigentlich ganz ungewollt entstandenen Eindruck eines kleinen Winkels aus einem Biedermeiergärtchen. *K. F.*



1. Platanus orientalis
2. Rhus Dyphina
3. Evonymus europaeus
4. Rose Sancy de Parabère
5. Mahonia aquifolium

P. Primeln
V. Veilchen
D. Dicentra spectabilis
L. Pulmonaria azurea
O. Omphalodes cappadocica
F. Struthiopteris germanica





Ein Primelgarten auf freiem Felde

GARTEN ist eigentlich nicht der rechte Ausdruck für diese Pflanzung, die mitten zwischen Getreidefeldern und einem Fetzen Wiese liegt. Eine Sammlung Primeln mußte ein Unterkommen haben. Im Hausgarten wars zu trocken und zu sonnig, da wurde an der Nordseite eines winzigen Erlenhains ein Beet im Wiesengrund rigolt, und die Kostbarkeiten Ostasiens hatten eine Stätte. Allerdings nur eine provisorische. Als im Frühjahr die ersten denticulata hier ihre Blütenbälle zeigten, stand mit einem Male der Plan des Primelgartens vor meinen Augen. Dort, wo zwischen Eichen und Erlen ein freier Platz geblieben, ein gemauertes Becken als Bade- und Trinkstätte für die gefiederten Bewohner des Wäldchens, umpflanzt mit Funkien. Und dann auf rundem Beet, von Buchsbaumlinien begrenzt, die verschiedenen Primelsorten, einige Astilbe Arendsi rhythmisch beigeordnet, um auch im Sommer nicht ganz auf Farbe verzichten zu müssen. Aber nicht nur auf diesem Rundbeet sollten Primeln stehen. Den kurzen Weg zwischen den Erlen begleiten stufenförmig hell- und dunkellila denticulata und gelbe elatior. Die Bank am Ende des Weges ist mit dunklen denticulata umpflanzt. Wo dann einige Schritt weiter eine Bank steht, geht der Blick über eine nach Farbtönen getrennte elatior- und veris-Pflanzung auf das Rundbeet und die Vogeltränke. Farne (Osmunda regalis, Scolopendrium vulgare, Pteris aquilina), Vinca, Hedera, Convallaria und andere Schattenstauden bedecken den feuchten Boden unter den 25jährigen Erlen und Eichen. Zu den vorhandenen Prunus spinosa und Sambucus nigra kommen Mahonia, Philadelphus und Kerria als Schattensträucher. Auf der Böschung erhalten eine Sorbus- und eine Sambucus-Sammlung Platz.

Im Sommer wurden die Primeln gepflanzt. Und als im nächsten Frühjahr die Erlen zu knospen begannen, da tauchte bald hier bald da am Boden ein Blütenschaft auf. Am schönsten wirkte unstreitig das Lila der denticulata in diesem lichten Halbschatten. Die Herrlichkeit wurde freilich im ersten Jahre empfindlich gestört, indem die Pflanzen, welche Blüten oder Knospen zeigten, herausgerissen wurden und verschwanden. Trotzdem soll die Pflanzung noch einmal wieder erstehen, diesmal natürlich unter entsprechendem Schutz, um zu zeigen, daß Sammlungen, die uns erst ein Bild von der Reichhaltigkeit der Gattungen geben, durchaus nicht immer einförmig auf langen Beeten zu stehen brauchen und daß man nicht nur Rosengärten, sondern auch andere Gärten aus *einer* Gattung bilden kann.

Josef Hempelmann-Schellohne.

Endloses wäre weiter aus dem Reiche der neuen frühen weißen und roten Steinbrecharten, der allerfrühesten Tulpen, die farbig aus dem Boden brechen, der allerfrühesten und mittelfrühen Narzissen, Fritillarien, Tulpen, Hyazinthen und Crokus und nun gar aus dem Reich der Vorfrühlingsgehölze zu berichten, deren Königin die Gattung Prunus ist.
Ich habe bislang erst ganz wenige Gärtner und Gartenfreunde getroffen, die auch nur eine annähernde Vorstellung hatten von der Fülle der Lebensgestalten, die auf den Vorfrühlingsgarten warten und nun gar von der Steigerung und Verwandlungsfähigkeit dieses frühen Blütenreichs samt den Möglichkeiten und Gesetzen seiner neuen Verwendung. Herrlich, daß selbst der Gartenvorfrühling, den die meisten Gartenmenschen noch nicht ganz ernst genommen haben, keine irgendwie zu überschauende fertige Angelegenheit ist, sondern ein unendliches Verwandlungsschauspiel von abgrundtiefem Weltreichtum hinter jeder Blume, von rätselhaftem Urgrund trotz aller Wissenschaft, von unabsehbarer Zukunfts-Entfaltung und von der Weisung des Glücksgefühls uns zur Pflege und Entfaltung offenbar ganz besonders ans Herz gelegt.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Nordamerika: Das Schlußheft des fünften Bandes des *Journal of the Arnold Arboretnm* bietet eine verbesserte Einteilung der Gattung Pinus von G. R. Shaw. A. Rehder beschreibt wieder einige anscheinend wertvolle Gehölzhybriden in Juglans notha (J. regia × J. Sieboldiana) und Cornus dubia (C. amomum × C. paucinervis). — In der *Landscape Architecture* bespricht G. F. Inglass den Maria Luisa-Park in Sevilla, und H. G. Newton die Villa Troiani in Rom. A. D. Taylor setzt seine technischen Notizen rort, und behandelt Polorasen. — Die *American Dahlia Society* tritt mit ihrem Bullitin no. 31 auf den Plan. Wer den Bericht über die Ergebnisse im Versuchsgarten zu Storrs, Conn., im Jahre 1924 liest, staunt immer wieder über die unheimliche Fülle der Neuheiten, die alljährlich auftauchen und wieder verschwinden! — Im *Gardener's Chronicle of America* muß man sich immer wieder wundern, wie skrupellose Artikel aus anderen Biättern nachgedruckt werden, wenn es auch mit kurzer Quellenangabe geschieht. *C. S.*

Literatur

AESTHETIK DER LANDSCHAFT. Unter diesem Titel ist von Johannes Thoene im Volksvereins-Verlag M. Gladbach soeben ein kleines Büchlein erschienen, dessen Lektüre allen Natur- und Gartenfreunden vieles bieten wird. Mögen auch manche Darlegungen des Verfassers Widerspruch hervorrufen oder unvollkommen erscheinen, so bringt er doch „vom Standpunkte der philosophischen bzw. psychologischen Aesthetik" vieles zusammen, was anregend wirkt. Leider ist die Ausstattung nicht sehr ansprechend. *C. S.*

DIE HAUSWURZ-ARTEN, SEMPERVIVUM. Im Steingarten, besonders an Trockenmauern, spielen die Sempervіven eine große Rolle. Botanisch gehört die Gattung zu den schwierigsten, da die einzelnen Arten sehr veränderlich und formenreich sind. Es fehlt bisher eine gute Bearbeitung der Gattung, doch hat der Sedum-Forscher Lloyd Praeger sich ihrer angenommen, sodaß wir hoffen dürfen, in absehbarer Zeit ein gutes Sempervivum-Buch zu erhalten. Bis dahin wird einem jeden Freunde dieser Dauerpflanzen ein kleines Büchlein gute Dienste leisten, daß von *Henry Correvon* bearbeitet ist: *Les Joubarbes* (Sempervіva). Mit einem Anhang, in dem J. F. Schill die bisher über Sempervivum erschienene Literatur sorgfältig zusammengestellt hat. Correvon's im Verlag des Jardin d'Agrément, Brüssel, herausgegebene Schrift zeigt von neuem, welch guter Kenner und Beobachter der Verfasser ist. Er gibt eine treffliche Übersicht der bisher kultivierten Sempervіven, mit denen er sich Jahrzehnte hindurch beschäftigt hat. *C. S.*

Chronik

JUBILÄUMS-GARTENBAU-AUSSTELLUNG DRESDEN 1926. Die Zahl der für dieses und das nächste Jahr geplanten Gartenbau-Ausstellungen in Deutschland ist übergroß. Wenn auch das Neuerwachen des Ausstellungstriebes an sich mit Freuden zu begrüßen ist, so kommt es doch zunächst einmal nicht so sehr darauf an, an vielen Orten wenig, sondern an einem Orte viel zu zeigen. Wir können an und für sich nicht zu all den kleinen Schauen Stellung nehmen. Dagegen ist es unsere Absicht, solche Ausstellungen, die uns für den gesamten deutschen Gartenbau wesentlich erscheinen und die ihrer ganzen Vorbereitung nach dazu dienen werden, Vorbildliches auf dem Gebiete zu zeigen, eingehend zu fördern und zu würdigen. Zu diesen Darbietungen gehört die für 1926 geplante Ausstellung in Dresden, die wir ja bereits kurz anzeigten. Auf der am 8. April in Dresden abgehaltenen ersten Sitzung der Fachpresse, wobei auch das Ausstellungsprogramm vorgelegt wurde, hatte ich Gelegenheit, die Vorbereitungen für diese große Schau genau kennen zu lernen. Schon die Tatsache, daß sie im Rahmen der Jahresschauen Deutscher Arbeit auf dem hierzu stark erweiterten bekannten Ausstellungsgelände am und im Großen Garten stattfindet, bürgt dafür, daß das Unternehmen großzügig durchgeführt werden wird. Die bisherigen Dresdener Jahresschauen, die 1922 eröffnet wurden, haben bereits bewiesen, daß ihre Organisation vortrefflich ist. Die 5. Jahresschau im nächsten Jahre bringt die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung zu Ehren des 100jährigen Bestehens der Flora und gleichzeitig eine Kunstschau. Die Gartenbau-Ausstellung ist als Dauerausstellung geplant, die am 23. April beginnt und Anfang Oktober schließt. Im Rahmen der Ausstellung werden sechs Sonderschauen stattfinden. Die dazu verwendbare Freilandfläche beträgt 30 bis 33 Hektar, während die überbaute Fläche 14000 Quadratmeter umfaßt.
Wie bekannt, ist aus dem Wettbewerb für einen Gesamtplan ein großzügiger Entwurf hervorgegangen, dessen Durchführung Gartenarchitekt Gustav Allinger, dem gartenkünstlerischen Berater der Ausstellung, untersteht. Es ist mithin zu hoffen, daß alle Darbietungen sich einem wohldurchdachten künstlerischen Gesamtrahmen einfügen. Bei aller Hoffnung, daß auch die einzelnen Darbietungen der Aussteller zeigen werden, daß der deutsche Gartenbau wieder in hoher Blüte steht, so dürfte doch der Hauptwert der Dresdener Schau dem Auslande gegenüber in der Eigenart des künstlerischen Ausbaues liegen. Auf diesem Gebiete müssen gerade wir Deutsche zeigen, was wir können. In einzelnen Kulturleistungen können wir heute sicher nicht mit dem Auslande wetteifern, aber wir können eine Gartenschau hoffentlich besser anordnen, als es selbst in Gartenbauländern, wie England oder Holland, jetzt noch üblich ist. Neben den Kulturen sollen auch die wissenschaftlichen und technischen Abteilungen sehr gründlich ausgebaut werden. Es steht zu hoffen, daß auch die Blumenschmuckkunst, das Stiefkind der meisten Ausstellungen, endlich einmal in würdiger künstlerisch einwandfreier Weise zur Geltung kommt.
Die Vorbereitungen zu den Gärten im Freien sind in vollem Gange, und im Herbst wird alles gepflanzt sein, was hier gezeigt werden soll. Wir richten an alle beteiligten Kreise die dringende Bitte, an dieser Schau mitzuarbeiten und dazu beizutragen, daß der deutsche Gartenbau im nächsten Jahre sein Bestes in Dresden zeigt und dem Auslande beweist, daß wir auf diesem Gebiete friedlichen Wettbewerbs darnach trachten, hinter keinem anderen Lande zurückzustehen. Eine Hauptpflicht der Aussteller wird es aber sein, sich willig in den Rahmen der künstlerischen Gesamtordnung einzufügen, denn nur dann kann die Dresdener Schau ihre hochgesteckten Ziele voll erreichen. *C. S.*

TAUSENDJAHRFEIER DER RHEINLANDE 1925. Aus Anlaß der tausendjährigen Zugehörigkeit der Rheinlande zu Deutschland findet in Cöln vom *Mai* bis August eine Ausstellung statt, die die kulturelle Entwicklung der Rheinlande in diesem Jahrtausend auf allen Gebieten veranschaulichen soll. Zu diesem Zwecke plant auch die Gruppe Rheinland der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst eine ausgewählte Sammlung von Gärten jeder Art und jeden Zeitabschnittes in Ansichten und Plänen, sowie Modellen, zur Schau zu bringen, wie sie in den rheinischen Landen in Vergangenheit und Gegenwart Ausdruck rheinischen Geistes waren und sind. Anfragen beantwortet Gartenarchitekt R. Stier, Cöln-Mühlheim, Wiesbadener Straße 12.

DEUTSCHE ROSENSCHAU IN MAINZ 1925. Gelegentlich der Tagung des Vereins Deutscher Rosenfreunde im *Juli* in Mainz wird dort eine Deutsche Rosenschau stattfinden. Das Programm dazu versendet die Geschäftsstelle bei der Städtischen Gartenverwaltung. Da der Reiseverkehr nach dem Rheinlande wieder ohne besondere Schwierigkeiten möglich ist, dürfte die Beteiligung an dieser Rosenschau sehr rege werden.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend. für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Balder



Forsete



Folkwang

Iris germanica
Bilder Goos



Gentiana acaulis *Im Mai*

HERMANN GOOS / IRIS GERMANICA

DAS mannigfache Farbenspiel der Iris germanica in allen nur denkbaren Schattierungen und Farbenzusammenstellungen verleiht ihr als Kulturpflanze einen unschätzbaren Wert. Dieses märchenhafte Schillern der Fülle ihrer Abarten wird eigentlich nur von der exotischen Pracht der Orchideen übertroffen. Selbst die Einzelblüte ist meist mit so reichhaltiger Palette gemalt, daß wohl kaum eine andere Pflanze mi größerer Berechtigung den Namen der griechischen Regenbogengöttin trägt.

Seit den ältesten Zeiten war die Iris eine beliebte Gartenpflanze. Theophrast und Plinius erwähnen sie bereits in ihren Schriften und rühmen ihre Bedeutung. Bei den alten Griechen wurde sie als Gräberpflanze verwendet, die starre Majestät der Blüten, der ernste Charakter dieses häufig tief blauvioletten Flors bildeten wohl die Brücke einer Beziehung zu den unterirdischen Gottheiten. Heute freilich ist uns diese mythologische Bedeutung nicht mehr recht verständlich. Die Düsterheit und Schwermut, wie sie aus den Staatsformen zu lesen waren, sind heute stark abgeschwächt.

Wie die Rose in ihrer Mannigfaltigkeit der Farbe und Form stets die schönste Gartenfreude darstellt, so gehören heute die Iris germanica zu den wertvolleren Kleinodien des Gartens. An Blütendauer stehen sie allerdings den Rosen bedeutend nach, denn ihre herrlichen Blumen sind leider nur allzu vergänglich. Diesem Fehler gegenüber der Rose, an dessen Behebung die moderne Zuchtrichtung bereits seit Jahren arbeitet, steht das Wunderspiel der Farben entgegen. Man bedenke: eine winterharte, perennierende Staude mit Blüten von tropischer Schönheit sind Eigenschaften, deren Vereinigung in einer Pflanzengattung wohl nicht wieder zu treffen ist. Jeder Versuch, den Eindruck restlos zu schildern, den eine Auslese neuerer Züchtungen vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarzblau, vom Schwefelgelb über Braun zum dunkelsamtigen Weinrot, vom reinen Lichtrosa zum warmen Kaminrot hervorzuzaubern vermag, wäre ein aussichtsloses Unterfangen.

Die Neuzüchtung der Iris germanica in größerem Umfange fällt eigentlich erst in das Ende des 19. Jahrhunderts. Dabei sollen die Arbeiten von E. von Berg (1782—1855), De Bure († 1842), Jaques (1780—1866) und Lemoin († 1895) keineswegs übersehen oder unerwähnt bleiben. In gewissem Zusammenhang hiermit steht ohne Zweifel die Gesundheit der Iris germanica-Rasse, die auch darin zum Ausdruck kommt, daß Degenerationserscheinungen sehr selten auftreten. Es sei auf ein typisches Beispiel hingewiesen: Im Jahre 1844 züchtete Lemoin die Sorte Mme. Chereau, welche sich nicht nur in den üblichen Handelssortimenten erhalten hat, sondern sich noch heute allgemeiner Beliebtheit erfreut. Freilich bezeichnen wir ihre Blüte als klein, aber die porzellanartig gezeichneten Blumenblätter vereinigen sich in so edler Form und die Blühwilligkeit der Sorte ist so groß, daß sie unentbehrlich ist.

Welches sind nun die Merkmale einer edlen Iris germanica-Blüte, worauf kommt es beim Aufbau an, um schön zu sein?

Vor allen Dingen muß von einer Iris germanica eine gute Blütenform verlangt werden.

Die drei aufstrebenden Blumenblätter sollen sich mit ihren Enden zusammenneigen, sodaß gewissermaßen ein geschlossener Dom gebildet wird, und diese Festigkeit bis zum Verblühen beibehalten. Einige ältere Züchtungen sind nach dieser Richtung hin nicht genügend durchgezüchtet, ein nicht geschlossener Dom ist geradezu eine Unmöglichkeit, sie würde ihrem Prinzip untreu, würde sie ihren Blütendom in weniger exakter Form aufzeigen wie alle übrigen Teile. Wie bei Blättern und Blütenstielen ist für die Blüten eine streng gesetzmäßige Linienführung erforderlich. Die drei hängenden Blumenblätter müssen sich in einer Ebene ausbreiten. Breit und lang herabhängende Blätter bilden gewissermaßen einen massiven Sockel, auf dem sich der leicht geschwungene Dom erhebt.

Diese klassische Form der Iris germanica ist bei den neueren Züchtungen von Goos & Koenemann durchweg beobachtet, nach diesen Gesichtspunkten gezüchtete Sorten machen eine ganze Reihe älterer Züchtungen überflüssig, beinahe mit jeder nennenswerten Neuerscheinung werden ältere Vorläufer entbehrlich. Diesem Punkt wird im allgemeinen viel zu wenig Beachtung geschenkt. Die Arbeit des Züchters sollte sich viel mehr als bisher auf die Verkleinerung der Sortimente richten. In welcher un-



Iris sibirica kann man zu den bekannteſten Arten rechnen, *dazu zu den genügſamſten und blühwilligſten.* Sie iſt in *manchen, beſonders ſüdlichen Gebieten* Europas wild zu *finden und ſo auch bei uns leicht in* Gärten angeſiedelt. *Allerdings verlangt ſie einige Feuchtigkeit.* – Bild Arends.

erfreulichen Lage befindet ſich ein Nichtfachmann, will er ſich etwa aus einem beliebigen Katalog ein Dahlienſortiment für ſeinen Garten auswählen. Mit wenigen, aber in jeder Beziehung *guten* Sorten iſt dem kulturellen Zweck bedeutend mehr gedient als mit einer unerſchöpflichen Fülle von Namenſorten. An dieſer Stelle ſei ebenfalls darauf hingewieſen, daß ein Züchter von neuen Varietäten ſolche, bevor ſie dem Handel übergeben werden, unter kritiſchſter Lupe betrachten ſollte. Er muß ſich die Frage vorlegen, iſt es wirklich eine Verbeſſerung, etwas Neues, Beſſeres als die vorhandenen Sorten? In vielen Pflanzenfamilien iſt heute ein Grad der Hochzucht erreicht, welcher der erreichbaren Möglichkeit überhaupt ſehr nahekommt, mit anderen Worten: wirkliche Neuerſcheinungen werden immer ſeltener. Das iſt ein grundlegendes Naturgeſetz; denn worauf beruhen die Verbeſſerungen und Durchzüchtungen unſerer Staudenneuheiten? Neben der Blütenfarbe, Blütezeit, Haltung auf Vergrößerung oder mehr oder weniger ſtarker Füllung der Blüten. Dieſe beiden Veränderungen gehen in der Natur ſtets auf Koſten der Ausbildung der Geſchlechtsorgane vor ſich. Die Iris Rheingauperle bringt zum Beiſpiel keinen keimfähigen Pollen mehr hervor. Bei anderen Gattungen werden zugunſten der gefüllten Blüte keine oder nur wenige Staubgefäße ausgebildet. Im Sinne der Natur liegen hier alſo Degenerationserſcheinungen vor, die ſich darin äußern, daß ſolche Hochzüchtungen in unſerem Sinne häufig nicht lange zu erhalten ſind, bei vegetativer Vermehrung verliert ſich die von uns geſchätzte Eigenſchaft in mehr oder weniger kurzer Zeit.

Ein zweites ebenſo wichtiges Moment wie die Form der Irisblüte iſt ihre Farbe. Bei ein- und mehrfarbigen Abarten gehört Klarheit der Farbe zu den Vorbedingungen einer modernen Züchtung. Strengſte Auswahl unter der Fülle der Sämlinge muß nach dieſer Richtung hin ein leitender Geſichtspunkt des Züchters ſein. Die Züchtung und Farbe des Saftmahles kann die Geſamtwirkung einer Blüte bedeutend unterſtreichen, ſo bei rein weißen Blüten die gelbe Haarkrauſe auf dem Blattgrund der Hängeblätter.

Bei Verſchiedenfarbigkeit von Dom und Hängeblättern ſoll eine angenehme Gegenüberſtellung der Farben beſtehen. Je ſtärker die Gegenſätze der Farben ſind, umſo exotiſcher wirkt eine ſolche Blüte wie Flammenſchwert, warmſchwefelgelbe Domblätter und tiefſamtig-braune Hängeblätter, oder Folkwang, lichtroſafarbener Dom auf braungelb geadertem weinrotem Sockel, und viele andere.

Für feine Bindereien und als Vaſenſchmuck zu Tiſchdekorationen ſind dieſe Iris durch nichts zu erſetzen. Man denke ſich eine Vaſe mit vollerblühten Rheinnixenblüten, – ein köſtlicher unvergeßlicher Anblick. Auch die hochgeſtielten Arten wie Fürſtin Lonyay, Rheintraube und die zur Pallida-Raſſe gehörenden eignen ſich ſehr gut zum Schnitt und laſſen ſich durch ihre ſtarken langen Stiele ſehr gut verwenden. Einfarbige Iris germanica wirken im allgemeinen wuchtiger und ſind daher zu Gruppenpflanzungen, bei denen ein wirkſamer Farbfleck geſchaffen werden ſoll, beſonders geeignet. Es ſei an das völlig klare Roſa von Rheingauperle, an das Dunkellavendelblau von Forſete und das Weinrot der Fürſtin Lonyay erinnert.

Zu Gruppen in Parks als Vorpflanzung vor Gehölzen und an Teichrändern laſſen ſich die Sorten mit beſonderer Wirkung anpflanzen, dabei ſei jedoch erwähnt, daß die Iris entgegen einer viel verbreiteten Anſicht durchaus nicht feuchten Standort beanſpruchen, im Gegenteil, Iris germanica vertragen größte Trockenheit. Der morphologiſche und anatomiſche Bau ihrer Blätter und Blütenſtiele weiſen ſchon auf dieſe Tatſache hin. Die Blätter ſtehen parallel zu den Sonnenſtrahlen und tragen über der Epidermis ebenſo wie die Stiele eine abwaſchbare Wachshaut; beides ſetzt die Verdunſtung herab und fördert die Widerſtandskraft gegen Wind und Dürre ganz bedeutend.

Die nahverwandten Iris pumila ſind durch eine ganz beſondere Unverwüſtlichkeit ausgezeichnet, aus dieſem Grunde verwendet man ſie mit Vorliebe zu dauerhaften Wegeinfaſſungen. Mit Ausnahme von wenigen Wochen im Winter bilden ſie das ganze Jahr über eine lebendige Wegkante, die ihren Zweck durchaus erfüllt und ein gelegentliches Betreten und Ueberfahren nicht übelnimmt. Im Mai verwandeln ſich dieſe Kanten dann plötzlich in leuchtende Farbbänder: cyanea blau, aurea goldgelb, excelsa ockergelb, Schneekuppe weiß. Man kann ſich kaum etwas Schöneres denken: Fauſtgroße, intenſiv gefärbte Blüten, dicht am Boden, in unerſchöpflicher Menge.

Zu der Frage der Verwendung der Iris ſei hier noch ein intereſſanter Verſuch mitgeteilt, den wir ausführen. Ein zwiſchen drei Wegen an ein Gewächshaus angelehnter Raum von etwa 25 Quadratmetern ſollte bepflanzt werden. Hierhin brachte man hundert der beſten Iris germanica-Sorten zu je drei bis fünf Pflanzen in regelmäßiger Pflanzung. Die Wirkung war eine bezaubernde. Weiß, blau, rot, gelb, braun, roſa in bunt wechſelndem Nebeneinander, gewiſſermaßen ein Wettlauf um die Krone des Siegers. Das Bemerkenswerte dabei iſt, es entſtehen keine Disharmonien, im Gegenteil, jede einzelne Art mit ihren beſonderen Schönheiten gewinnt durch die benachbarten. Es iſt nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß eine ſolche Gruppe von Iris germanica zu dem Edelſten gehört, was die Natur überhaupt hervorbringt; wie die Paradiesfiſche im Aquarium, die Achate in geologiſchen Sammlungen, die wundertätigen Heilwirkungen beſtimmter ſynthetiſcher Kohlenwaſſerſtoffe und was man weiter anführen mag, ſo löſen die Iris germanica im Garten ein Staunen und Verwundern aus vor ſolch erhabener Urkraft der Natur.

Zum Schluſſe ſei noch einiges über die Einteilung der Iris germanica

Iris chamaeiris. Fast könnte man annehmen, im Bild eine großblumige I. pumila vor sich zu haben. Doch ist hier der kurze Blütenstamm ausgeprägt. Er trägt im Mai die ansehnlich großen Blüten von lebhaft gelber Farbe, deren Dom von edler Haltung ist. Die in Italien und Frankreich heimische Pflanze verlangt Sonnenlage. Sie zeigt sich sehr blühwillig und ist im Steingarten am besten geborgen.

gesagt; eine solche ist bereits mehrfach versucht worden, jedoch ohne daß bei der großen Zahl von Sorten sich eine scharfe Abgrenzung in bestimmte Gruppen ermöglichen ließe.
Botanische Merkmale können nicht herangezogen werden und ebensowenig ist eine Einteilung nach Farben in einwandfreier Weise möglich. Es erscheint wohl am zweckmäßigsten, die Iris germanica-Sorten ganz allgemein nach *vorherrschenden* Farbentönen zu gruppieren. Hierbei wird die Farbe der Hängeblätter im allgemeinen die maßgebende sein, da sie für die Wirkung ausschlaggebend ist. Der umgekehrte Fall trifft allerdings auch zu bei der Sorte Nothung; hinter dem lichtolivfarbenen Dom treten die blaßblauen Hängeblätter stark zurück, sodaß Nothung unbedingt zu der gelben Gruppe zu zählen wäre. Hier liegt der schwache Punkt der vorgeschlagenen Einteilung, wo Zweifelsfälle entstehen können. Eine Unterteilung der Hauptgruppen A) weiß, 1) mit blau, 2) mit rot und so fort, wäre dann weiterhin möglich, sodaß die zu jeder Untergruppe gehörende Sortenzahl verhältnismäßig klein würde und die Übersichtlichkeit im Ganzen gewahrt bliebe.

Die Zuchtziele gehen, wie bereits anfangs erwähnt, seit Jahren dahin, die Blütezeit der Iris germanica zu verlängern. Durch Kreuzungen zwischen Iris pumila und Iris germanica ist es gelungen, die sogenannte Iris interregna zu erhalten, deren Blütezeit etwa 14 Tage vor der Iris germanica beginnt. Helga, Walhalla, Ingeborg und andere bedeuten auf diesem Wege die erste Etappe.
Ferner sind Sorten in Vorbereitung, die an Blütenreichtum das bisher gewohnte Maß bedeutend übertreffen. Einige glücklich durchgeführte Kreuzungen haben Spielarten von solch wunderbarer Farb- und Formwirkung hervorgebracht, daß alles bisherige weit in den Schatten gestellt wird. Diese Neuheiten bedeuten einen gewaltigen Schritt vorwärts und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß mit ihrem Erscheinen im Handel die Iris germanica-Rasse im ganzen auf eine höhere Stufe gebracht wird.



Noch immer werden neue Iris entdeckt, die auch in das Gewebe der Kreuzungen Neues hineinbringen. Garnicht auszudenken ist der Reichtum von Irisschönheit, der emporwachsen wird, wenn das Abendland sich ebenso lange mit den Iris des Westens und Ostens beschäftigt haben wird, wie Ostasien bisher mit den ostasiatischen Iris Kaempferi. Iris Bulleyana ist noch wenig bekannt, erst vor einigen Jahren aus China gebracht und von England aus verbreitet worden. Auf schlanken Stielen werden über einer schmalen, fast gradähnlichen Belaubung die recht hübsch geformten Blüten getragen. Sie sind von tiefblauer Färbung. Für den Iris-Liebhaber ist Iris Bulleyana eine recht interessante Erscheinung. — Bilder C. S.

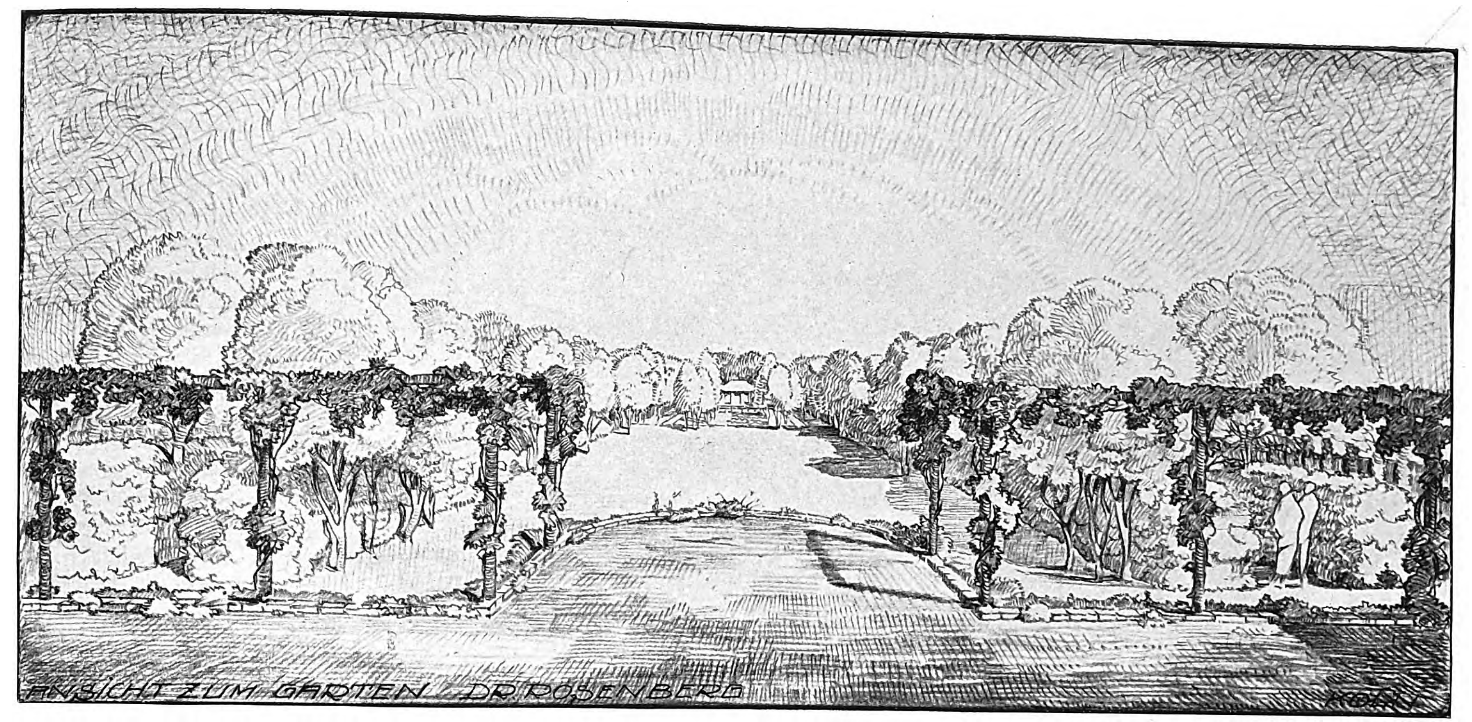
H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / EIN BÜRGERGARTEN

VOR vierzig Jahren gab es kaum einen Bürgerwohngarten im feſtungsengen Köln. Zu jener Zeit zog ein junger Zahnarzt, Dr. Merrill, aus dem parkumrauſchten Boſton in die alte Stadt am Rhein ein, deren enge, licht- und ſonnenloſe Gaſſen und Gäßchen ſich im Kreiſe um den ehrwürdigen Dom drehten. Daheim in Boſton, dem Kulminationspunkte feingeiſtiger Lebenshaltung der alten neuengliſchen Einwandererfamilien, weideten und weiden noch heute der Bürger Kühe und Rinder auf den rieſigen Wieſenflächen, die die erſten Anſiedler und hernach beim Zuſammenſchluß von 39 Einzelgemeinden zum Zweckverband Groß-Boſton (1893) die genialen Parkarchitekten Charles Eliot und Olmſtedt jr. in weiſer Vorausſicht kommenden Geſchlechtern als Freiflächen auswieſen. Innerhalb eines Radius von 20 Kilometern um das Rathaus von Boſton liegen 6116 Hektar öffentliche Parkanlagen, die häufig die Größe des Berliner Tiergartens um ein Mehrfaches überſchreiten. Von der äußerſten Peripherie der Stadt führen breite, 119 Kilometer lange Parkſtraßen, die zumeiſt den natürlichen Schönheiten der Waſſerläufe folgen, von Park zu Park und münden am weiten Badeſtrand der Boſton Bay.

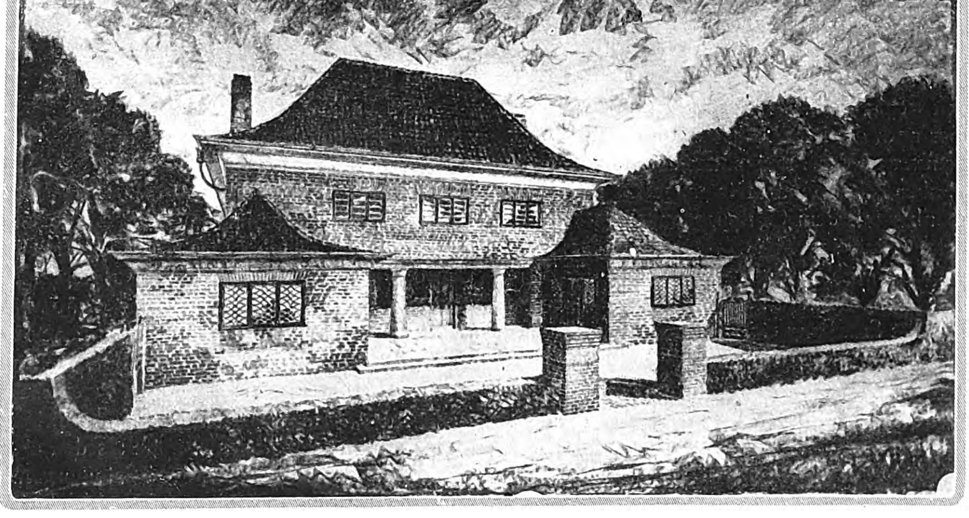
Der Sohn dieſer Stadt im Park gründete als treibende geiſtige Kraft mit wenigen beherzten Kölner Bürgern auf und an dem Gelände einer alten Gartenwirtſchaft den heutigen Gartenvorort Marienburg. Neben ſeiner beruflichen Tätigkeit als Zahnarzt kannte Dr. Merrill keine größere Befriedigung ſeines Schöpferdranges, als Häuſer und Gärten zu bauen, und zahlreich ſind die Beweiſe ſeiner Meiſterſchaft. Es iſt für den Fachmann ſehr lehrreich zu erfahren, wie dieſer geniale Laie den Dingen um die Schönheit des Gartens auf den Grund ging. Die allen einmal gereiſten Engländern bekannte und von allen geliebte lange Staudenrabatte im Park von Hampton Court zog auch magiſch Dr. Merrill an, mit dem Unterſchied nur, daß dieſer nicht ahnungslos dem »Ohwieherrlich« verfiel. In aller Morgenfrühe ſchlich er ſich in den Park und ſah, wie die Gärtner in aller Eile das Abgeblühte entfernten und friſche neue Blüher in die leeren Stellen ſetzten, um ſo auch Frühaufſtehern ein ewig blühendes Farbenband vorzutäuſchen. Jahre mühevollſter Arbeit gingen ins Land, bis Dr. Merrill ſich eine Staudenrabatte im eigenen Garten ſchuf, die ohne Einjahrsblumen und ohne Erſatz die volle Vegetationsperiode hindurch das



Gartenfront des Hauſes

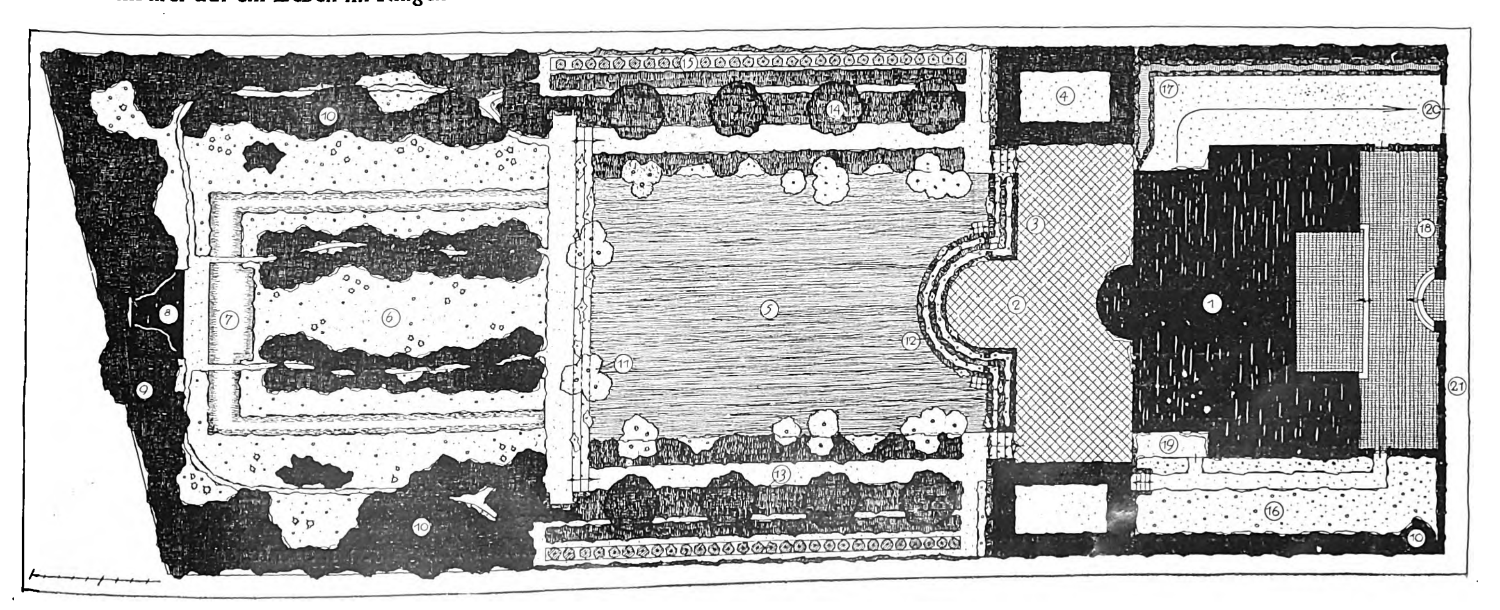


Auge entzückte. Die Nöte des Krieges verlangten Kartoffelanbau, und in der Folge verschwand auch Garten und Haus. An der Schwelle des Alters aber in ungeschwächter geistiger Frische schuf sich Dr. Merrill noch weiter draußen vor der sich kräftig emporschwingenden rheinischen Metropole einen neuen Landsitz, welcher die Grundlage einer späteren Siedlungs-Gemeinschaft bilden soll, und unermüdlich werden junge Bäumchen in Sand, Kies und Lehm gepflanzt, damit wiederum kommenden Geschlechtern der Boden der Heimat bereitet werde. Und wenn heute Köln, geführt von seinem weitblickenden Oberbürgermeister und darin tatkräftig unterstützt vom verehrten Kollegen Encke, Grüngürtel um die alte stolze Festung anlegt, vom Rhein zum Rhein spannend, und in der klaren Erkenntnis vom ungeheuren Wert dieser Dinge für Menschheit und Wiedergesundung des Großstadtvolkes, so wird niemand dankbarer auf ein Leben im Ringen um Schönheit im Garten zurückblicken als dieser frühe Schrittmacher der kommenden Entwicklung.



*

Im Herbst des Jahres 1922 wurde ich vom Sohne Dr. Merrills, dem Architekten Theodor Merrill in Köln, aufgefordert, mich bei der Anlage eines Gartens auf der Marienburg zu beteiligen. Trotz der hereinbrechenden Inflation war die Arbeit eine glückliche und das Resultat befriedigend. Auf Seiten der Bauherrschaft ein abgeklärtes künstlerisches Verstehen und ein freudiges Temperament, keine Spur von »ästhetischem Aufgeregtsein«, dieser üblen Folge der zahllosen Kunstschmöker aller Gattungen, belastete Bauherrin und Bauherrn. Auf Seiten des Architekten fand ich vollstes Verständnis für kaum ausgesprochene Gedanken. Merrill jr. hat sich in der Zwischenzeit zu einem der erheblichsten Neuerer der rheinischen Baukunst entwickelt und hat die Kraft, das Wesentliche einer uns überkommenen guten alten Wohnungskultur mit neuen Baumög-





um »Auferstehung zu feiern«. Ein gleiches Nichtverstehen um Garten und Gartendinge ist, so paradox es klingen mag, auch die innerste Ursache so vieler Fehlschläge unserer Fachgenossen, die wahllos, aber im besten Glauben an ihre Mission, die Grunewaldgärten (als einen Typ) fertig mit Baumschulenkonfektion bepflastern. Was uns Großstadtleuten und unserer ganzen Lebenshaltung fehlt, ist jener »wahre Himmel« Goethes: die Bewegung, das Leben im Freien. Nur die unter uns Liebhabern und Fachleuten, die hinauswollen, die im Garten leben wollen, die nicht dekoratives Grün, sondern einen lebendigen, blühenden Garten als Lebensnotwendigkeit ansehen, werden zum befriedigenden Resultat kommen.

*

Das Grundstück hatte seine Schwierigkeiten. Günstig allein war seine Nord- und Südrichtung, die es gestattete, das handtuchähnliche Grundstück bis zur äußersten Tiefe ausnutzen zu können und parallel zu den Längsgrenzen die

lichkeiten zu einer völligen harmonischen Gesamtkomposition zu verschmelzen. Seine Häuser sind Häuser, nicht aber Palais oder trauliche Hütten. Für ausgefallene, orientalische Flachdachbauten oder dadaistische Zickzackräume unserer heutigen Modernen hat er, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, zu wenig Gehirn. Das ist nur gut, denn feinfühligste Intuition ist immer noch die beste Antenne unserer Schöpfer. Kalter Verstand und Ausnutzung der Konjunktur ergibt immer nur kalte und halbe Menschen, aber keine Kunst. Die ganze Bauauffassung Theodor Merrills ist untrennbar mit dem Gartengedanken verbunden. Die Lebenshaltung des Vaters, seine eigene Kindheit in einem der schönsten Gärten am Rhein, haben sicherlich ein Beträchtliches zu dieser Auffassung beigetragen. Diese Gewißheit trägt auch in sich das Wissen ob der unendlichen Mühen, die die Schaffung eines guten Gartens immer bedingt. Merrill kennt den Garten und den Gärtner und weiß, daß nur innigste Fühlungnahme mit dem Gartengestalter Haus und Garten zu einer Einheit verschmelzen kann. Mir sagte einmal in Berlin einer der bekanntesten deutschen Bauarchitekten, der mich zu einer Besprechung gebeten hatte, daß bei ihm der Gartenarchitekt gewissermaßen sein Angestellter sein müßte. Er war sehr überrascht, als ich ihm sagte, dann müßte er auch als Chef mindestens so gute Gärten bauen können wie sein angestellter Gartenarchitekt, und er könne ja somit auch auf den freien Gartengestalter ganz verzichten. Er ist heute noch einer unserer besten Hausbauer, aber sicherlich auch einer der banalsten Gartenmenschen. Ich muß allerdings zur Entschuldigung unserer Bauarchitekten zugeben, daß die meisten unter ihnen Großstadtmenschen sind, die sich, wie fast alle Großstadtkinder, nicht mit vollem Herzen befreien können »aus dem Druck von Giebeln und Dächern«. Zur Zeit Goethes gab es für die Menschenmassen draußen vor den Toren der Orte Erholung in Feld und Flur:

Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel.

Der Himmel der Großstädte hat aber inzwischen so riesenhafte Ausdehnungen angenommen, daß es auch Naturbegeisterten äußerst schwer wird, sich »behend durch die Gärten und Felder zerschlagen« zu können,

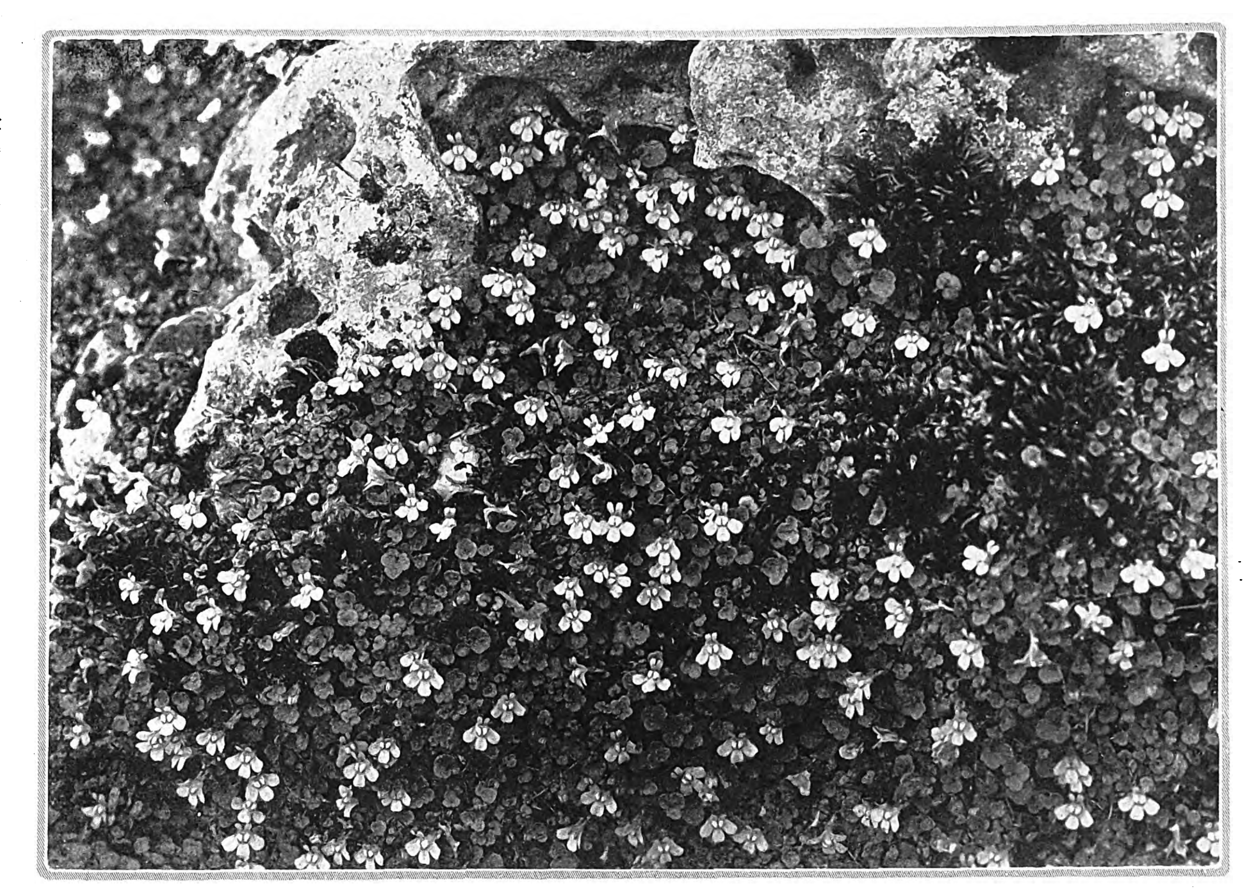
Pflanzung zu setzen. Im Plan zeigt 1 den geschlossenen Baukörper. An der Nordostecke den Küchenflügel, an der Nordwestecke den Chauffeurflügel. Der »Vorgarten« (18) liegt direkt im Norden, und ich verzichtete auf jegliche Bepflanzung. Der als Bauweg ausgewiesene Streifen ist mit Ziegelmustern belegt und zur Straße mit immergrüner Hecke (21) abgeschlossen, sodaß eine geschlossene bauliche Einheit (Zeichnung der Vorderfront) erreicht wird. Schwierigkeiten machte hier lediglich die Baupolizei, die hier *im Norden* einen Garten bepflanzt haben wollte. Es war schwer, sich gegen die Paragraphen siegreich durchzusetzen. Nach Süden öffnet sich der Garten in voller Breite (Perspektive des Garten, gezeichnet von Garteninspektor Rudi Stier). 3 zeigt eine mit Bruchplatten belegte, sehr geräumige Terrasse, die links und rechts (4) durch hohe, senkrecht geschnittene Lindenwände begrenzt ist, unter denen man bei stärkster Sonnenwirkung Schatten für Sitzgelegenheit findet und die das Haus gegen die Nachbargrundstücke abdecken. Diese Linden sollen bis zur Dachrinnenhöhe gezogen werden. 2 zeigt einen Ausbau der Terrasse als den eigentlichen Gartensitzplatz, den die alpinen Stauden der Bruchsteinmauern umblühen. Zwei Treppen führen von hier zum Hauptrasen, der eingefaßt wird (11) von Zierapfelbäumen in starker Farbenmischung. Ich bemerke hierzu, daß ich den Rasen gern mit einer breiten Staudenrabatte umgrenzt hätte, jedoch zwang mich das gegebene Grundstück hier den Raum zu schließen, um hinter ihm (13, 14 und 15) Fruchtsträucher, Obstbäume, Beerenobst und Obstspindel pflanzen zu können. Drei breite mit einem Nelkensortiment bepflanzte Bruchsteinstufen trennen den Wohngarten vom Wasser- und Heidegarten. 7 zeigt einen Wasserlauf, der sehr stark mit Schwert- und Taglilien und anderen Ufergewächsen abgepflanzt ist, und der bereits außerordentliche Farbenwirkungen ergab. 8 bezeichnet die Lage des Gartenhauses, überschattet von zwei starklaubigen Bäumen. 10 und die hohe Pflanzung innerhalb der Wasserläufe sind locker gepflanzte Birkenheister. 6 sind Heidekräuter, Fingerhüte, Anemonen, Königskerzen, Wildrosen, Ginster, Wacholder und zahlreiche Wildstauden. 17 ist die mit Schlingrosen berankte Stützmauer der Garageneinfahrt (20). 16 ist der Einjahrsblumen-, später der immergrüne Garten, 19 der Hundezwinger.

WILHELM KESSELRING / ALPINE LEINKRÄUTER

DIE zu den Braunwurzgewächsen gehörigen Leinkräuter oder Linarien zählen zu den dankbarsten, zierlichsten Dauerblühern unter den Alpinen. Sie eignen sich nicht nur zur Ausschmückung von Felsgärten und Steingruppen, sondern auch, insbesondere die Arten der Cymbalaria-Gruppe, zur Anpflanzung in Ritzen, Fugen und Spalten von Felsen und allerhand Gemäuer, die sie mit ihrem zierlichen Epheulaub schmücken und mit ihrem lieblichen, schier unerschöpflichen Blütenflor zieren.

Das Alpenleinkraut, Linaria alpina, ist eine typische Geröllpflanze unserer europäischen Gebirge von Spanien bis nach dem Balkan hinüber. Gewiß ist mancher diesem blaugrünen niederliegenden Pflänzchen auf seinen Bergwanderungen an steinigen Orten oder Schutthalden begegnet

Linaria acutangula

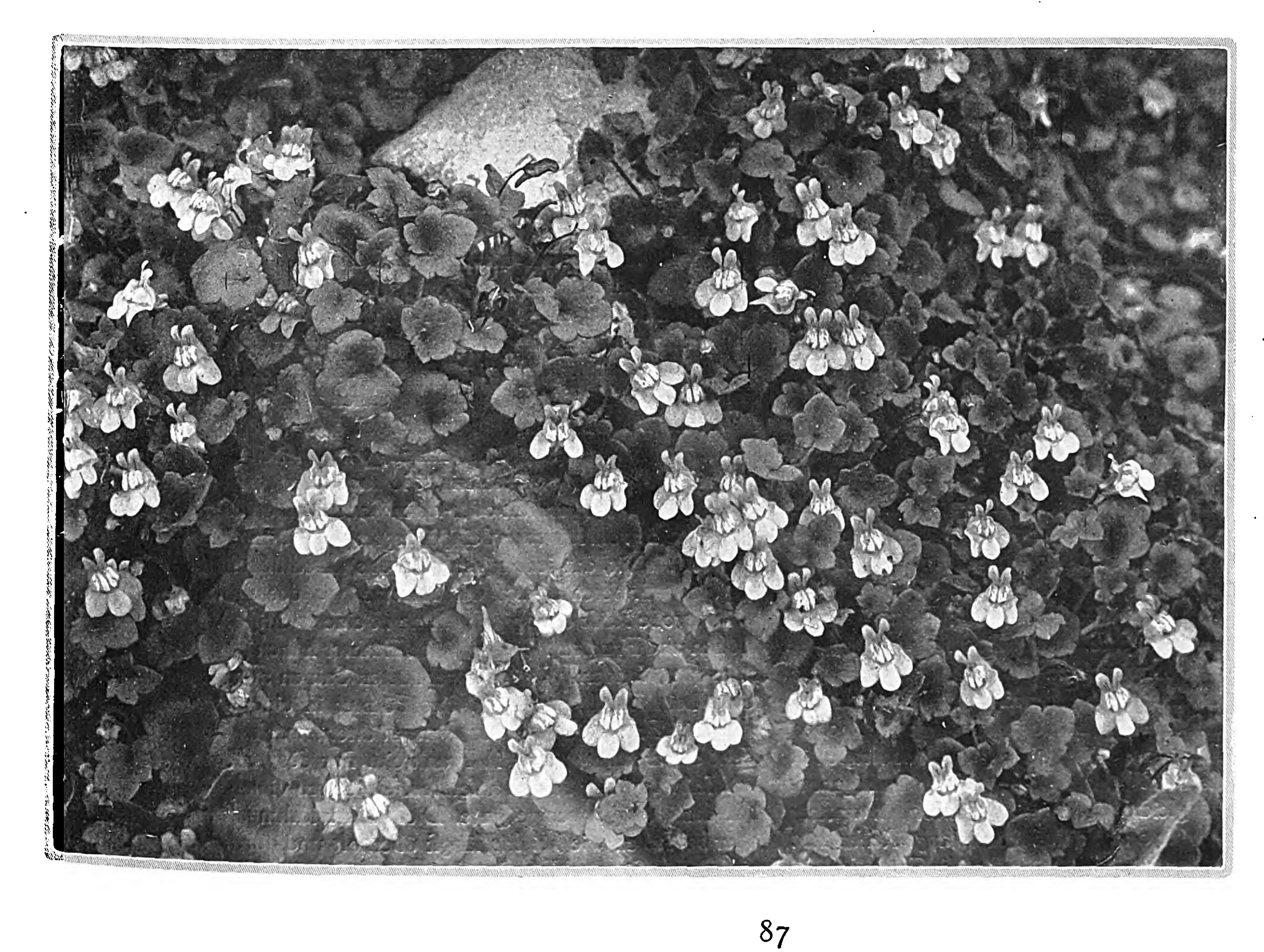


und hat sich an dem intensiven Blauviolett der Blüten gefreut, deren safrangelber Gaumen lebhaft davon absticht. Die feinen blaugrünen linearen, zu viert gestellten Blättchen, die reichblütigen, fast kopfigen Blütentrauben, das andauernde Blühen stempeln diese Art mit zu einer der schönsten. Leider ist sie in Kultur meist nur ein- bis zweijährig. Kommt auch farbig blauviolett (v. concolor), selbst rosa oder weißblühend vor. Fällt ziemlich konstant aus Samen. Versamt sich leicht, kann aber auch an Ort und Stelle angebaut werden. Liebt ein recht kiesig sandiges Erdreich oder einen Standort auf einem künstlich angelegten Geröll.

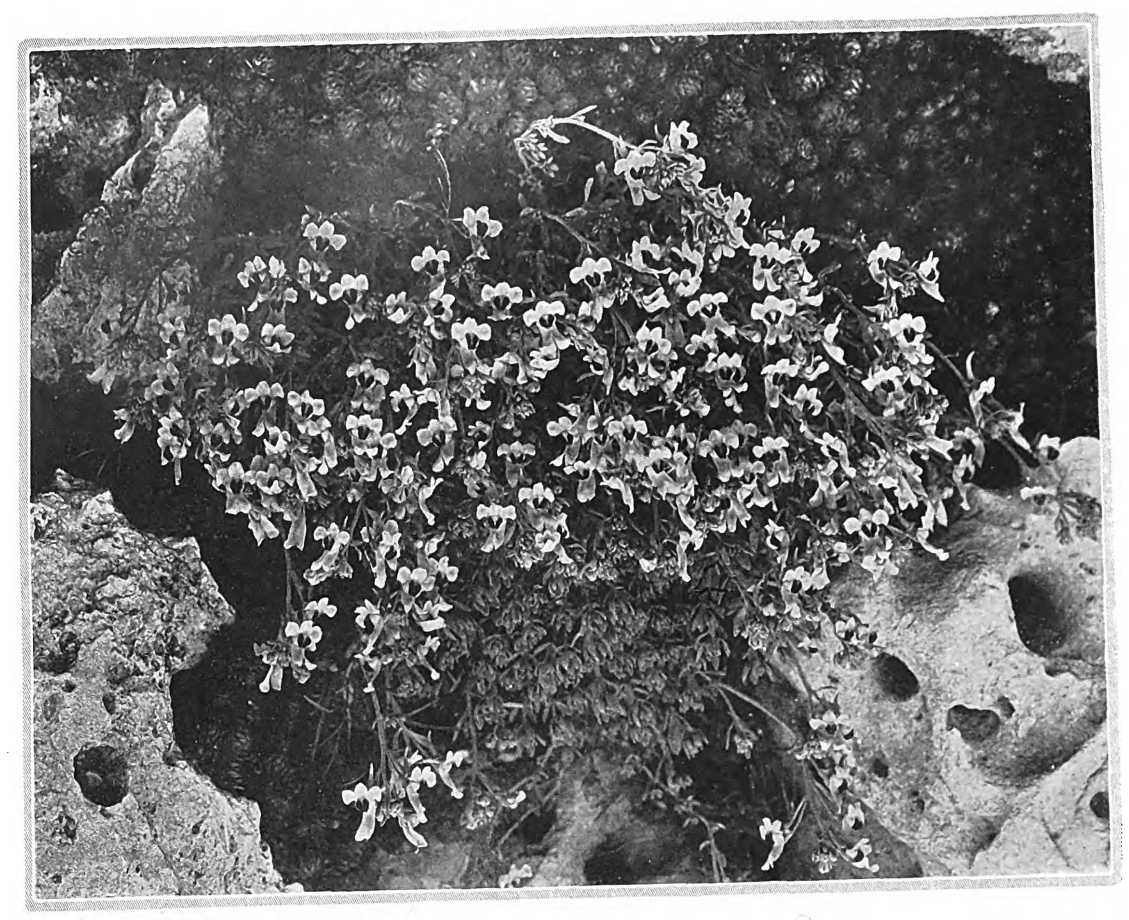
Nun kommen wir auf die epheublättrigen Linarien der Cymbalaria-Gruppe zu sprechen, deren bekannteste Art die L. Cymbalaria ist, eine allgemein als Felsen- oder Mauerpflanze geschätzte, leicht zum Unkraut werdende Alpine, die mit ihren dünnen, reich verzweigten, niederliegenden Stengeln die Felsen überzieht, allerorts in den Ritzen Wurzeln schlägt, und mit ihrer freudig grünen, unterseits mitunter geröteten, zierlich fünflappigen Belaubung alles überdeckt. Es gibt auch eine kompakt, kugelig wachsende Form davon, die weniger wuchert und wohl nicht so sehr für Felsbekleidung als etwa für Einfassungen in Betracht kommt. Diese wie die Stammart kommen sowohl lila als auch weißblütig vor. Ihre kleinen achselständigen Einzelblütchen sind schlank gespornt, länger gestielt als die Blätter.

Die im Bilde gezeigten ähnlichen L. acutangula, L. pallida und auch L. hepaticaefolia durchziehen mit ihren weißen fadenförmigen Wurzeln tief Erdreich und Geröll, wuchern in den Mauerritzen und Spalten, auf diese Weise üppige Rasen oder Polster bildend, die sich bis in den Herbst hinein schier zu Tode blühen. Die allerkleinste von ihnen ist L. acutangula von den Abruzzen, wird nur 3 bis 5 Centimeter hoch, ist also in allen Teilen zierlicher und feiner als die ähnliche L. Cymbalaria, von der sie sich noch durch die tiefen und spitzen, oft mehr als fünflappigen Blätter unterscheidet. Die winzigen lila Blütchen erheben sich dank ihren langen Stielchen hübsch überm Laube und gereichen diesem Zwerge unter den Leinkräutern zur unvergleichlichen Zierde.

Die großblumigste und prächtigste der Cymbel oder Leinkräuter ist Linaria pallida der Apenninen, ein Kabinettstück unter den Alpinen. Sie wird 8 bis 12 Centimeter hoch, ist zum Unterschiede von der kahlen L. Cymbalaria in allen Teilen weichhaarig. Ihre fleischigen langgestielten Blätter sind drei- bis fünflappig, rundlich, herzförmig, ihre großen schön lila-blauen Blüten gehören zu den farbenfrohsten dieser Gruppe, so daß also unsere Art ihr Epi-



Linaria pallida



Linaria alpina wächst wohl ebenso willig, ist aber bei uns doch empfindlicher. Sie ist völlig kahl, hat kürzer gestielte herznierenförmige Blätter, die ebenso drei- bis fünflappig sind, doch nicht so konsistent, oft weißlich geadert oder marmoriert. Die Blüten sind kleiner, weißlich-lila, also nicht so schön, so daß sie eher mit dem Beinamen »pallida« belegt werden könnten. Diese Art bevorzugt halbschattige Lage, in der übrigens alle anderen erwähnten Arten gleichfalls gedeihen. Doch je mehr Schatten, um so geringer der Flor. Volle Sonne oder leichthin absonnige Lage sagt ihnen am meisten zu. Alle Arten der Cymbalaria-Gruppe sind ausgezeichnete Perennen, deren Kultur keine Schwierigkeiten bereitet. Sie gedeihen in jeglichem nicht zu schweren, mäßig feuchten, also durchlässigen Erdreich, reichlich mit Kies untermengt. Für steinigen Untergrund, als Abzug, muß ja schon bei der Anlage des Alpinums gesorgt worden sein. Man gebe den Linarien der Cymbalaria-Gruppe einen Standort, wo sie sich nach Herzenslust ausbreiten können und pflanze keine seltenen oder kleinen, empfindlichen Alpinen in die Nähe, da

theton »pallida«, die bleichblütige, ganz zu Unrecht trägt, übertrifft sie doch an Schönheit alle ihre Mitschwestern, blühtüberaus lang und reich, wächst äußerst willig und leicht. Sie ist auch die allerhärteste für nordische rauhe Lagen. Linaria pallida geht oft auch als L. hepaticaefolia in den Gärten. Dies ganz mit Unrecht, denn die echte Art dieses Namens aus Korsika sie sonst leicht, sei es erdrückt oder von Linaria-Wurzeln durchzogen werden, die dann kaum mehr herauszubringen sind. Jedes Wurzelendchen treibt wieder aus. Also Vorsicht in dieser Beziehung. Wenn man dies bei der Anpflanzung berücksichtigt, so wird man nur helle Freude an diesen dankbaren Pflänzchen erleben.

ALEXANDER STEFFEN / ZÜCHTER NEUER IRIS

IN der Entwicklung der wichtigsten Gartenpflanzen können wir zwei Hauptstufen unterscheiden: die Einführung neuer Arten und die Züchtung. Oft schließt sich eine dritte an: die Wiederausfuhr der Züchtungsergebnisse, wie sie bei Orchideen, bei Kartoffeln und anderen Nutzpflanzen vor sich geht, die Europa als Geschenk einst von fremden Ländern erhielt und nun veredelt, verbessert, gesteigert zurückgibt. Wir empfangen aus Nordamerika, Argentinien, Australien corned beef und gefrorene Hammel und liefern Zuchtstiere und -Hengste. Die Entwicklungsstufen gehen vielfach ineinander über. Neueinführungen setzen sich in den Züchtungszeiten ständig fort, geben erneut zu Züchtungsarbeiten Anlaß.

In solcher Entwicklung stehen wir bei Rhododendron, Primel, von denen die Gegenwart auf uns immer neue Fülle ausschüttet, trotzdem ein Jahrhundert lang eingeführt und gezüchtet wurde. Andere Pflanzengruppen erlebten im Anfang ihres Eintritts in die Gartenkultur eine riesige Teilnahme. Hunderte von Arten kamen, die Züchtung setzte ein; mit ihr verschwanden dann die Ausgangsarten und keine trat später hinzu, um die Zucht erneut zu beeinflussen. Ein Beispiel dafür sind die Pelargonien, ein weiteres die Erika, bei denen wir heute nur mit Gartenzüchtungen arbeiten. Die reinen Arten, einst nach Hunderten zählend, sind selbst in botanischen Gärten selten. Vielleicht wurde manches zu Unrecht verworfen. Einem heutigen Züchterauge würden neue und andere Zuchtgedanken kommen als den Vorfahren vor 80 und 100 Jahren.

Die Iris haben keinen Einführungssturm, der gleichzeitig Dutzende oder gar Hunderte neuer Arten hereinwehte, erlebt. Das hängt damit zusammen, daß nicht erst Schiffahrt entwickelt zu werden brauchte, um über Weltmeere Pflanzen heranzuführen; die südeuropäischen Gebiete beherbergen wichtigste Arten; allmählich im Laufe der Jahrhunderte schoben sie sich mit fortschreitender Kultur nordwärts; selbst aus Vorderasien ist im 16. Jahrhundert schon Iris Susiana, die Dame in Trauer, bekannt; vielleicht kamen vor ihr aus gleichem Gebiet Stammformen unserer heutigen germanica. Die Rhizome oder Samen hielten lange Reisen aus. Der Balkan beherbergt viele Iris; die bekanntesten sind die Zwergformen und I. dalmatica. Schon im südlichen Österreich, in Italien sind großblumige Arten beheimatet. Gewiß haben sie den Weg über die Alpen oder die alte Kulturstraße donauaufwärts nicht im Eilzugtempo, sondern Schritt für Schritt gemacht, wenn ihnen einer der damals seltenen Botaniker und Gärtner vorwärts half.

Zu diesen Iris traten im 19. Jahrhundert wichtige Ausländer: die Korolkowii-Verwandtschaft aus dem Asien nördlich des Himalaya, die Oncocyclus-Gruppe aus dem Mesopotamischen Gebiet; Siehes Entdeckungsarbeit danken wir manche Iris des vorderen Kleinasiens, und schließlich hat Ostasien uns reich bedacht mit der Fülle derjenigen Iris, die als Kaempferi gehen. Die neueste Zeit führte zur Entdeckung weiterer Iris in den chinesisch-tibetanischen Gebieten; sie stehen der Kaempferi an Farbenkraft weit nach.

Die erste Züchtungsarbeit hat die Natur selbst geleistet. Von den meisten Iris mit größerer Verbreitung, wie die zwergigen Arten, pallida, sambucina, reticulata, wissen wir, daß sie im wilden Zustand erhebliche Abänderungen erfuhren; sie boten dem Gärtner Gelegenheit zur Auslese und Abstufung. Es müssen auch Kreuzungen zwischen den verschiedenen Arten ohne Zutun des Menschen stattgefunden haben; wir schließen es aus der Tatsache, daß einige der verbreitetsten Iris, wie flavescens, germanica, florentina, pallida, dalmatica garnicht oder selten Samen ansetzen, trotzdem sie sich offensichtlich wohl fühlen und eingebürgert gelten können. Es bleibt freilich die Möglichkeit, daß jene Iris nur bei uns schlecht Samen ansetzen, wohl aber im wärmeren Klima der Heimat, wo der Blütenstaub und die Narbe volle Reife erlangen; Wärme ist eine wichtige Vorbedingung für Blühen und Fruchten. Die frühesten Züchter haben gewiß nicht künstlich befruchtet, sondern von selbst gebildeten Samen ausgesäet. Es ist vielleicht kein Zufall, daß die ersten Züchter in einem wärmeren Klima saßen, in Frankreich. Bei den Rosenzüchtern war es ähnlich. Die große Zahl der Züchter gab es in Frankreich nur deswegen, weil die Rosen von selbst so willig Samen ansetzten. Unter den vielen Sämlingen fanden sich dann einige wenige gute. Diese Entwicklungsstufe der Zucht ist aber bei Rosen wie bei Iris längst überholt und durch zielbewußte Vereinigung bestimmter Eltern ersetzt; nur so lassen sich nicht Zufallserfolge,



Sämling 6|12



Wingolf



Rheingauperle



Sämling 22|12

sondern fortschreitende Dauerergebnisse und ein hoher Anteil von Treffern unter vielem Mißlingen erreichen.
Die ersten Pfadfinder hinterlassen den tiefsten Eindruck; sie waren rege, hatten offene Augen und sahen, was den Zeitgenossen verborgen war. Auf gebahnten Wegen können später auch Minderbegabte wandern. In der Iris-Züchtung war Nicolas Lemon ein Pfadfinder. Seine Jugend fiel in die bewegte Zeit der französischen Revolution (geboren 1787). Vielleicht waren ihr Opfer seine Eltern, da er schon fünfjährig Waise war. Ein Onkel Gärtner bei Nancy erzog ihn, führte ihn dem Beruf zu. In Belleville machte er sich mit 28 Jahren selbständig und entfaltete eine rege züchterische Tätigkeit. Er kaufte Neueinführungen, verbesserte sie. Amaryllis, Päonien, Tritonia, Calceolarien unterwarf er seiner Zucht; Pelargonien brachte er zuerst in Aufnahme. Von Iris muß er viel gezüchtet haben; eine Liste der Amerikanischen Irisgesellschaft zählt von ihm einige 60 Sorten auf und nennt 1840 bis 1858 als Jahre der Herausgabe. Wenn diese Angaben stimmen, dann hat Lemon nicht selbst seine Sorten verbreitet, sondern sein Sohn, denn er selbst starb 1837 körperlich und moralisch gebrochen, wie Texnier uns berichtet. Die meisten seiner Sorten sind natürlich unbekannt verschollen, doch sind erhalten Celeste, Madame Chereau und spectabilis; alle drei gehören zur Gruppe der plicata, haben also Blut der dalmatica, sodaß wir wenigstens *eine* Zuchtrichtung deutlich erkennen.
Lemon hatte einen Zeitgenossen Jacques, Hofgärtner bei Louis Philippe in Neuilly 1782 bis 1866; er begegnet uns auf dem Gebiet der Rosen, Päonien und besonders der Canna als Züchter. In den unruhigen Zeiten um 1830 ging mancher Zuchterfolg verloren, doch kam einiges auf die Nachwelt: aurea 1830 und andere, die der Neffe Victor Verdier zur Verbreitung übernahm. Genaues ist nicht bekannt, nur soviel, daß die Zuchtarbeit auf dem Gebiet der damals bekanntesten Bart-Iris sich bewegte.
Bedeutendere Züchter treten zunächst nicht in Frankreich auf. Zwar geben einzelne Firmen hie und da Sorten heraus, doch eine zielbewußt fortgesetzte Zucht ist nicht erkennbar. Zu erwähnen ist höchstens Dr. Henon, als Züchter von pumila-Formen, die um 1865 von Haage und Schmidt in Erfurt erworben und verbreitet wurden. Gegenwärtig haben wir hervorragend erfolgreiche Züchter in Frankreich, besonders in der bekannten Firma Vilmorin-Paris-Verrières und dem Liebhaber Ferdinand Denis in Balaruc-les-Bains (Hérault). Bei Vilmorin ist Mottet der Zuchtleiter und Sachverständige. Die Firma erschien vor dem Kriege mit einer Serie von 12 Stück; sie trafen bei mir am Tage der Kriegserklärung ein; von diesen Sorten habe ich als die besten Alcazar und Archevêque gehalten. Während und nach dem Krieg kamen dann so hochbewertete Sorten zur Verbreitung wie Ambassadeur, Ballerine, Mrs. Walter Brewster, Magnifica. Stelle ich hierzu ältere von mir hoch geschätzte Zuchtungen wie Caprice, Tamerlan, Isoline, so nötigten mir diese Ergebnisse allerhand Hochachtung ab.
Welche Zuchtrichtungen sind erkennbar? 1913 hatte ich bei der Firma angefragt nach der Abstammung. Antwort: »Es sind Sämlinge von Aussaaten unserer besten Sorten in Mischung.« Ich gebe zu, meine Frage war reichlich naiv. Wir können aber die Sorten selbst befragen. Caprice würde ich in die Her Majesty-Verwandtschaft stellen, eine Sorte, die viel ausgesäet ist, namentlich in den U. S. A., weil sie so leicht Samen ansetzt. Tamerlan und andere weisen deutlich auf Abstammung von macrantha, deren Großblütigkeit, aber auch leichtes Schlappen der Blütenblätter vererbt ist. Sie gehören an windgeschützte Stellen wie macrantha selbst. Breite Verästelung, die schon tief unten am Stengel einsetzt, sowie Farbe, lassen annehmen, daß Iris Cypriana bei manchen Sorten mitgewirkt hat. Das tiefe samtige Veilchenblau, das Archevêque so heraushebt aus der Masse der mattfarbigen, macht mir Schwierigkeiten; vielleicht darf es auf dunkle germanica zurückgeführt werden. Der öfter wiederkehrende goldige Grund der Blütenteile läßt vermuten, daß Sorten der variegata-Gruppe Verwendung fanden, andere lassen auf plicata-Blut schließen. Großblumigkeit, Farbigkeit, breite Verästelung mit guter Einzelstellung der Blüten sind als Zuchtziele erkennbar.
Denis in Balaruc hat viel mit der I. Ricardii (der Cypriana nahe) gearbeitet, seine Sorten zeigen daher gute Verästelung und Blütenstellung; er scheint sie mit Sorten der variegata-Gruppe, welche den goldigen Grund der Blüten und ein dunkles Braunrot den Kindern beizusteuern pflegen, gearbeitet zu haben, ferner mit Her Majesty und Sorten der pallida-Verwandtschaft. Von seinen Sorten sind Mme. de Sevigne, Mlle. Schwartz, Sunset hochgeschätzt. Denis ist durch das südliche Klima bevorzugt. Die Iris setzen bei ihm leichter Samen an als bei uns, und manche zarte Art kann er ziehen, mit der wir uns vergeblich abmühen.
Frankreich hat noch mehr Züchter; einige Neuheiten kamen von Millet in Bourg-la Reine, weiter von Cayeux & Leclerc-Paris und von Verdier. Vom letzteren stammt die wertvolle Prosper Laugier und von Cayeux sind die geschätztesten Saloniki, Ma Mi, Mme Blanche Pion; die Zucht arbeitet viel mit der plicata-Verwandschaft, scheint späte Sorten und ein rotes Violett zu erstreben.
Wir verabschieden uns von Frankreich und begeben uns nach Holland, wo große Staudengärtnereien mit viel Iris bestehen, die Zucht aber nur wenige Stätten findet. Lange gezüchtet, Jahrhunderte, sind von Leuten, deren Namen nicht bis zu uns drang, Iris der Xiphium-Klasse, also das, was wir heute unter hispanica und anglica in den Katalogen finden. Um diese Klasse machte sich die Firma van Tubergen Haarlem durch Züchtung der J. Hollandica, einer Zwischenform aus hispanica und anglica, verdient. Es ist einer ihrer Inhaber, van Hoog, dessen Geschick und Züchterfleiß wir wundervolle Formen danken, entstanden aus Vereinigung der anspruchsvollen aber äußerst farbenreichen palästinensischen Iris aus den Gruppen der Oncocyclus und den Iris Regeliana. Zu diesen letzteren zählt J. Korolkowii mit verschiedenen Abarten. Ihre wichtigsten Merkmale sind: Zweiblütige Stengel, verhältnismäßig schmal erscheinende Blume, weil die Hängeblätter nicht breit ausladen, sondern straff nach unten zeigen, und äußerst scharfe braunrote oder braunviolette Aderung auf hellbläulich-violettem Grunde. Diese Eltern ergaben die Regeliocyclus-Klasse, immer noch schwierig kultivierbar; ein leichter kalkhaltiger Lehm und gute Rhizomreife (Aufnahme nach Absterben) sind unerläßliche Kulturbedingungen.
In Deutschland haben sich Goos & Koenemann in Niederwalluf als Iris-Züchter hervorgetan. Wir begrüßen es mit Befriedigung, daß wir einigen ihrer Züchtungen in den Listen der besten Sorten des Auslandes begegnen, so in denen der amerikanischen Iris-Gesellschaft. Mithras Lohengrin, Mars. Goos & Koenemann haben in der pallida-Richtung gekreuzt, aus florentina-alba entstand ihre interregna-Gruppe, aus Sorten der sambucina — wahrscheinlich aus Maori King — entstanden Iris-König, Mithras, Mars. Pfauenauge dürfte ebenfalls Blut dieser Richtung haben. Ein guter Wurf war Rheinnixe — Abstammung für mich nicht erkennbar. Als williger Anerkenner des Guten darf ich vielleicht kritische Bemerkungen aussprechen. Einige Sorten sind leider beeinträchtigt durch zu engen Stand der Blüten, im Verblühen decken sie sich zu; die Rispe ist zu schmal. Die Verwendung von Sorten mit tiefer ansetzender und breiter ausladender Verzweigung würde diesen Mangel verhindern. Sorten wie Rheintraube, Fürstin Lonyay sind zu trübe, einige lassen genügende Geschlossenheit des Domes vermissen. Bei der Fülle von Iris-Sorten steigern sich die Ansprüche.
In Italien hat unser Landsmann Sprenger sich das warme trockene Klima Neapels zunutze gemacht, um Iris aus Vorderasien zu ziehen und zu kreuzen. I. Saari, die in ihrer Zeichnung an Odontoglossum grande erinnert, Kleinasierin, I. Bismarckiana, iberica, atrofusca und viele andere gelang es ihm erfolgreich zu verbinden. Von aller Arbeit scheint nichts erhalten; doch gedenken wir hier, wo von züchterischem Wollen die Rede ist, des Mannes als eines Gesinnungsgenossen und strebenden Bruders in Flora.
Wo Blumenliebe und finanzielle Stärke zusammentreffen, da gibt es einen guten Klang. England hat nicht nur eine erhebliche Anzahl Gartenbaubetriebe, die der Iris einen weiten Raum widmen, sondern mehrere Züchter, die erfolgreich waren. Der Bahnbrecher war Sir Michael Foster. Als Arztsohn (geb. 1836) studierte er selbst Medizin und wirkte als Professor der Physiologie in Cambridge in großem Schülerkreis. Sein Wohnsitz Shelford bei Cambridge, wo er 1907 starb, war der Schauplatz seiner züchterischen Tätigkeit; Shelford yellow stammt dorther. Er widmete sich als Vorgänger van Tubergen's der schwierigen Klasse der Oncocyclus (iberica, atrofusca) und den Regeliana, daneben aber auch Gartenformen, besonders viel benutzte er pallida. Nach seinem Tode gingen zahlreiche Sämlinge in Besitz von Handelsbetrieben über (Wallace & Co. und Perry), Nine Wells, Mrs. H. Darwin, Mrs. Allan Gray, Miss Willmott, Stamboul, Caterina. Einige davon haben weiteste Verbreitung gefunden.
W. R. Dykes ist den Lesern der Gartenschönheit als Mitarbeiter bekannt, vielleicht auch als Verfasser von drei Iris-Büchern, von denen das große »The Genus Iris« eine umfassende botanische Darstellung bringt; die beiden andern dienen praktischen Bedürfnissen. Dykes hat vor etwa 18 Jahren mit Züchtungsarbeiten begonnen, weniger, wie ich meine, mit dem Ziel prunkende Gartensorten zu ziehen als die verwandtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Arten durch Erkennen der Kreuzungswilligkeiten aufzuhellen und die systematische Stellung zu beleuchten. So hat er als erster die kalifornischen Iris benutzt und Arten vereinigt,

die äußerlich nicht so bestechen wie großblumige germanica: Douglasiana × tenax, Douglasiana × bracteata, Chrysographes × Forrestii, Bulleyana × chrysographes, Watsoniana × bracteata, Chrysographes × Hartwegii, chrysographes × sibirica und andere. Es ist hier auch zum ersten mal mit neueren chinesisch-tibetanischen Arten gekreuzt. Wir finden Dykes ferner unter den Züchtern früh blühender Iris (Caucasian, Istria, Pyramus, Thisbe) mit imbricata-Abstammung, neuerdings scheinen von ihm auch großblumige und reichfarbige Gartenformen erstrebt zu werden. Amber, Brilliant, Peerless und die frühen Sorten der pallida-Verwandtschaft Charmian, Cymbeline, Octavia sind Ergebnisse solchen Bemühens. Von diesen und den nachgenannten neueren Sorten habe ich nur einige, weil ich mit den Engländern zwar die Blumenliebe, nicht aber die finanzielle Stärke teile. Viele Sorten kosten ja 70 bis 100 Mark. Dykes wohnte früher in Godalming südöstlich London, seit einiger Zeit in einem Londoner Vorort; er ist seitdem auf den bedeutsamen Posten eines Geschäftsführers der Königlichen Gartenbaugesellschaft berufen.
Mit sehr guten Gartensorten hat ein Liebhaber A. I. Bliss, früher in Tunbridge Wells, jetzt in Morvellham (Devonshire) uns beschenkt. Eine ganze Klasse benannte man nach seiner Dominion, sie ist gekennzeichnet durch Größe der Pflanze und Blume, edel und breit gewölbten Dom, dessen meist lichtblaue Farbe gegen stark gefleckte Lippen absticht. Moa ist mit 1,10 Meter die höchste dieser Klasse, Pendragon tief rotviolett, Romola hellila mit samtig rotvioletten Lippen, Bertrand, Hyperion, Mystic, Gabriel und Majestic, die der Züchter selbst besonders hoch einschätzt. Pallida-Formen sind offenbar viel verwendet, von ihnen stammt die Höhe und Verzweigung. Das Streben auf Betonung und Stärkung des rot im violett ist deutlich. Die rote Iris gilt auch andern Züchtern als neuzeitliches Ziel.
George Yeld in York früher, jetzt in Oundle. Lehrerpflichten hielten ihn von seiner Jugendneigung zum Garten ab und als er unabhängiger wurde ,traten alpinistische Leidenschaften in den Vordergrund. Doch beschäftigte er sich züchterisch zeitig besonders mit Hemerocallis und Iris. Sein Bild in Gardener's Chronicle 1922 zeigt uns ein kluges, reines und gütiges Gesicht, ganz unenglisch von starkem Vollbart eingerahmt. Er gab nur wenig Sorten heraus, aber ersten Ranges: Lord of Iune, Asia, Neptune, Prospero, Halo, Sarpedon, Sea Nymph, Duches Sarah, alle starke Wachser, scheinbar pallida-Verwandschaft mit Einschlag von Sorten, welche den Lippen dunklere Tönung gab.
Wie viele andere Unternehmungen wurden die Iris-Züchtungsarbeiten in Nordamerika gegen Europa zwar verspätet aber im großen Stil aufgenommen. Die Iris-Gesellschaft vereinigte Gärtner und Liebhaber. Die Samenausſaaten führten zu großer Sämlingszahl. In Amerika wird dann bei reichem Stoff schnell der Schritt vom Liebhaber zum Erwerbsbetrieb getan. Tausend Sorten und tausende von Sämlingen werden öfter als Bestand genannt. Die Kulturflächen sind entsprechend groß. Päonien und Iris paaren sich zu häufig zu Kernstücken der Betriebe.
Einer der ältesten Iriszüchter ist B. H. Farr in Wyomissing. Der eben erschienene Bericht der amerikanischen Iris-Gesellschaft muß leider Farrs Tod melden; er schildert Farrs Werdegang vom Farmersohn zum Musikstudierenden und Musiklehrer, zum Blumenliebhaber und Staudengärtnereibesitzer, der stolz ist, seinen Betrieb nach den besten und neuesten praktisch-technischen und sozialen Erfahrungen zu leiten. Etwa 1909 gab Farr seine ersten Neuheiten heraus. Auf einem Bild seines Katalogs sah man ihn damals neben seiner Züchtung Iuniata, die ihm fast bis an die Schultern reichte. Offenbar pallida-Klasse, aber von gewaltiger Wüchsigkeit. Dazu müssen aber Boden und Klima viel beigetragen haben; bei uns erwies sich Iuniata als ziemlich kleinblumig und fiel nicht durch Höhe auf. Andere Sorten entstammten offenbar Her Majesty, plicata und der squalens-Gruppe. Seither hat die Sämlingszucht sich gewaltig verbreitet. Es wimmelt in den Preislisten von neuen, nie gehörten Namen; auch im Sortenbaubetrieb herrscht großer Stil. Nach einer Liste der amerikanischen Iris-Gesellschaft sind etwa 34 Leute züchterisch tätig. Die Kataloge, welche ich besitze, zeigen, daß die europäischen Züchtungen noch die Grundlage der Sammlungen bilden, daß die pallida-Vorzüge der Wüchsigkeit, Verzweigung und Zartfarbigkeit auch dort zur Verwendung locken, daß aber sonst fast jede mögliche Richtung der Gartensorten verfolgt wird. William Mohr in Berkeley arbeitet in seinem günstigen kalifornischen Klima mit schwierigeren Sorten der Korolkowii und Oncocyclus-Verwandtschaft und suchte sie mit Gartensorten zu verbinden. 1923 gab er 6, 1924 schon 12 neue Sorten heraus. Sehr fruchtbar muß Fryer-Mantorville sein; die Zahl seiner Neuheiten ist groß und seine Mrs. W. R. Freyer, Freyer Glory, zählt Amerika unter seine besten. Die größten Erfolge, was Güte der Zucht anlangt, scheinen Miss Grace Sturtevant. Wellesley Farms beschieden zu sein. Einige ihrer Züchtungen stehen bei Abstimmungen größerer Kreise im Vordergrund und werden von englischen Katalogen mit Anerkennung genannt. Seit 1918 hat sie einige 20 Sorten herausgegeben, pallida-Blut ist stark vertreten. Von dieser haben Afterglow, B. Y. Morrison, Mme Chéri, Shekinah größere Beachtung gefunden; ich hoffe sie dies Jahr bei mir blühen zu sehen. Ein Züchter Williamson-Bluffton fand Anerkennung mit Lent A. Williamson; einige Züchter halten diese Sorte für den besten amerikanischen Wurf. Ich schaffte sie an, habe mich aber sonst bezüglich der amerikanischen Neuheiten zurückgehalten, und glaube es verantworten zu können, wenn ich Berufeneren die erste Sichtung überlasse. Sämlinge von Iris zu ziehen ist namentlich in günstigem Klima eine Kleinigkeit; nicht mal Frühbeete werden gebraucht. Aber gute Sämlinge zu ziehen, neue Zuchtgedanken zu fassen und in die Tat umzusetzen, das können wenige. So wird die Zeit sichten zwischen Berufenen und Unberufenen. Aber auch ohne weitreichende Erfolge gewährt es hohen Genuß, einen Einblick zu tun in die Gesetze der Natur, die so fern und so undurchdringlich scheinen, daß wir sie ein Spiel nennen.
Wir eilen über den Stillen Ozean nach Ostasien. Ginge es nach dem Alter der Zucht, so müßten wir Japan in die erste Reihe, vielleicht an den ersten Platz stellen. Die große Vorkriegseinfuhr japanischer Iris ermöglichte uns eine Vorstellung von der reichen Fülle japanischer Züchtungen. Es gibt zwei Arten, die von den Japanern züchterisch entwickelt wurden: I. laevigata Fischer, von der albo-purpurea eine Form ist und die unbedingt feuchten Stand verlangt und I. Kaempferi Siebold, die in der Natur feucht und trocken steht und keinen nassen Platz braucht. I. Kaempferi wurde schon im 17. Jahrhundert kultiviert. Da sie in der Natur nur wenige Abänderungen zeigt, so sind der Kunst des Menschen alle jene zahlreichen Farbenstufungen und Zeichnungen zu danken, die wir heute bewundern und die der Japaner in ein auf Farbe, Zeichnung und Form gegründetes System gebracht hat. Sprache, Zeit und Raum schieben sich auch heute noch zwischen uns und die japanische Zucht; wir kennen hier keinen Züchter des heutigen Japans mit Namen, wissen nur, daß die Horikiri-Gärten Tokios mit 441 laevigata-Sorten die berühmtesten sind und lesen in Büchern, daß Sho-oh-Matsudeira und Sohn in Yeddo vor 100 Jahren der Liebhaberei gewaltig emporhalfen durch ihre Zuchterfolge; sie gaben 222 neue Sorten heraus, waren also Pfadpfinder und Begründer einer neuen Welt der Schönheit für ihre Landsleute und für uns Abendländer, die wir sonst ihrer Gefühlswelt so fern stehen. Die beiderseitigen Schönheitsauffassungen bezüglich der Iris werden gewiß noch recht verschieden sein, aber sie berühren sich.

MARIE VON BUNSEN / ITALIENISCHE BLUMENEINDRÜCKE

OBWOHL ich nicht die Blumenzeit, sondern den Spätsommer und Herbst in Rom und seiner Umgebung verlebte, stehen mir einige beglückende Blumenbilder vor Augen.

Die Dünenlilie

An einem Augusttag wanderte ich jenseits vom neuen Ostia-Strandort auf den Dünen umher, badete, kehrte dann durch die einsame Wildnis zurück. Einige ragende Pinien, Myrter, krause Disteln, lauter interessantes, meistenteils stachliches, meistens herb aromatisches Gewächs. Plötzlich blieb ich atemlos staunend stehen. Da blühten im einsamen öden Dünensand milchweiße Lilien, kostbar und edel, als sollten sie, goldumgeben, eine Prunktafel schmücken oder vor einem Hochaltar prangen. Ihre Lilien waren unwahrscheinlich vollkommen, der gefiederte Kelch barg einen Kreis gelber Staubgefäße, wurde von kühn geschwungenen Blütenblättern umgeben eingehegt. Dazu die feinschlanken blaßgrünen Blätter der Narzissen und Grasliliengeschlechter und den lilienhaften, süßberauschenden Duft. In kostbarer, ahnungsloser Vornehmheit blühten sie aus dem toten Meeresſand empor.

Die Blumen des Archäologen

Unter Tausenden von Archäologen wäre nur einer auf den Gedanken gekommen, das ihm, dem Wissenschaftler, anvertraute sakrosankte Trümmerfeld durch eine Blumenfülle zu verschönern, zu verklären. Glücklicherweise unterstehen diesem Ausnahmemenschen Boni die vielsagendsten, bedeutungsvollsten Ruinen der Welt, die Stätten des Forum Romanum und des Palatin. Fast überall ist dort ausgegraben worden, und

auch hier verheerte mitleidslos die Hacke des Archäologen, entblößte klaffende Nacktheit, troſtlos nüchternes Geröll und Geſtein. Da ließ Boni — liebend und dankbar werde ſeiner gedacht — überall Leben aus dem Erſtorbenen hervorſprießen, er erweckte eine Schönheit, welche ſeine koſtbaren Schätze nicht verhüllt, ſondern hebt. Zu einem einzig-gearteten Garten hat er dieſe hehrſte und höchſte Trümmerſtätte verwandelt: Weinrebengeranke, Oleander, Feigenbäume, Lantanabüſche, Narziſſen, Roſen und Veilchen. Boni kennt nicht die ſchematiſch ſtarre Unterſcheidung von Garten- und Feldblumen, er ſieht auf keine lieblich blühenden Unkräuter herab, er heißt ſie willkommen. Im Prinzip beſchränkt er ſich auf die in klaſſiſcher Zeit beglaubigten Pflanzen, aber gern drückt er ein Auge zu, wenn ich mich nicht ſehr irre, habe ich mich auf dem Palatin an Agaven, Hydrangeen, Chryſanthemen und andern liebvertrauten Einwanderern erfreut.
Bemerkenswert erfolgreich hat Boni ſich anſcheinend ſeine Gartengehilfen herangezogen. Deren tief eingewurzelte Vorliebe für runde, aufgehäufte Pelargonien und Lobelienbeete vermochte er zu unterdrücken, dagegen iſt es doch wohl nur einem Sachverſtändigen gelungen, zu einer Zeit, in der anderswo nur wenige Roſen ſich zeigen, einen üppigen Flor zu entwickeln. Unvergeßlich iſt mir im Gartenhof des Veſtalinnenhauſes die ſich in dem ſteingefaßten Waſſerbecken ſpiegelnde dichte Hecke blutroter Roſen. Nicht »Gruß an Teplitz«, aber eine ähnliche Wirkung. Es war im Auguſt, in ganz Italien gab es damals nur vereinzelte Roſen, hier glühte, von weitem ſichtbar, an der Veſtalinnenſtätte dieſe Pracht. In den letzten Novembertagen ſah ich dann von fern im Nymphäum, im Sommer-Speiſeſaal der Flaviſchen Kaiſer einen roſaleuchtenden Buſch. Dieſe Roſe erinnerte an Lutea-Hybriden, ihre weich flatternden Blütenblätter verſchwammen in roſa und zartgelben Tönen, nichts ähnliches an Roſenfülle war damals weit und breit in dieſer ſpäten Zeit zu ſehen. Die teils oleanderroſa, teils himmelſchlüſſelgelben Blätter wehten umher, lagen auf dem mit Porphyr und Malachit und taubengroßem Geſtein ausgelegten Marmorboden des Flavierpalaſtes.

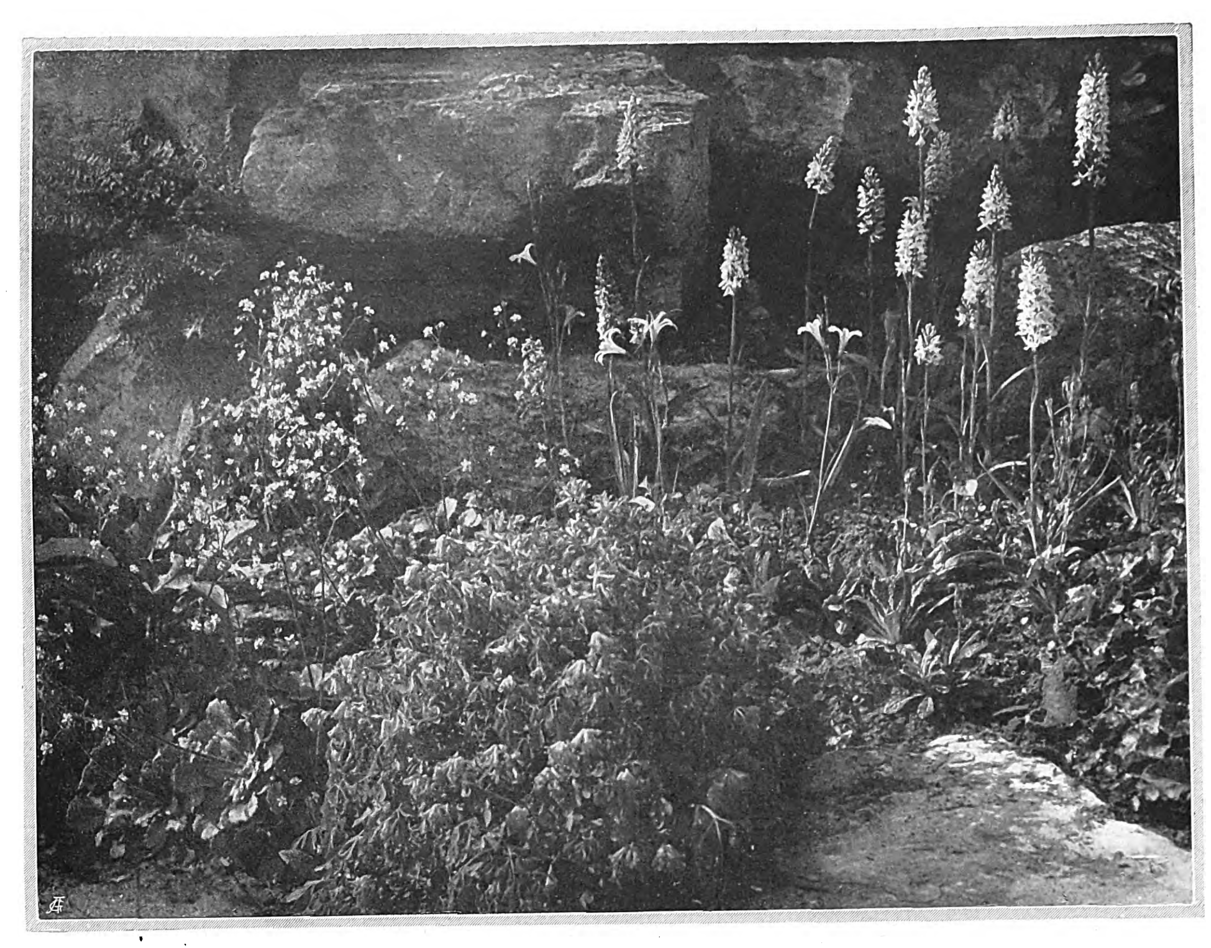
Der blühende Gebirgskamm

Unter mir lag die tote Stadt Ninfa mit ihren epheuumwobenen Mauern und Türmen, ihren verfallenden romaniſchen Apſiden, ihrem durchſichtig aus der Grotte hervorquellenden Strom. Langſam ſtieg ich auf dem ſteilen Pfad empor, einige Oliven, einige Johannisbrotbaumbüſche, grell ſchien die Oktoberſonne auf den Felſenabhang. Da, als Zweidrittel des Weges überwunden waren, leuchten rings umher goldgelbe Punkte, plötzlich waren ſie da, plötzlich blühte der ſtrenge Abſturz.
Es waren goldgelbe Krokusblüten, etwas größer, etwas kräftiger als unſere Frühlingsfreude, ſie niſteten ſich in die Erdſpalten, unter Felsblöcken, überall ſproßten ſie hervor, zu Hunderttauſenden gaben ſie mit dem Steingrau, mit der ſtrahlenden Himmelsbläue einen klingenden Akkord.
Oben auf dem Kamm des Volskergebirges angekommen, erhob ſich vor mir die Ruinenſtadt Norba. Es zogen ſich die Cyklopenmauern aus gewaltigen Blöcken noch entlang, ich ging durch den wohlerkennbaren maſſigen Torweg, wanderte auf den Terraſſenſtufen ihrer vernichteten Tempel. Tief unten die Pontiniſchen Sümpfe, endlos, das blauſchimmernde Meer, außer mir bewegten ſich nur noch mit ihren erdnahen, primitiven Umriſſen braune und weiße Ziegen. Überall in unbekümmerter Fülle, in grenzenloſer Freigebigkeit blühte hier auf dem verlaſſenen Volskerkamm und ſonſt anſcheinend nirgends die goldgelbe wildumwehte Krokuspracht.

KARL FOERSTER / MAI IM STEINGARTEN

JETZT im Mai bringt man es ſchwer fertig, den Steingarten einen halben Tag unbeſucht zu laſſen. An einer Stelle ſchattet ein arktiſcher flacher Wacholder über eine kleine nach Norden gerichtete Steinterraſſe, in die nur frühe Morgenſonne und ſpäte Abendſonne ſcheint. Die Soldanellen, die dort ſeit Jahren ſtehen, haben gerade abgeblüht, das Bild Anfang Mai beſteht jetzt aus einer blühenden Alpenrebe, weißem Steinbrech, roſa Mannſchild (Androsace primuloides), glühend roten Knoſpen der kleinen arktiſchen Brombeere und allen möglichen ſelteneren Seidelbaſtarten, für deren Seltenheit gar kein Grund iſt. An dem ſcheinbar unentwirrbaren Reichtum des kleinen Anblicks ſind auch die kleinen reizenden, blaßblauen Houſtonien beteiligt, die neben weißen Hutſchinſia-Kiſſen blühen, aus deren Weiß wiederum weiße hohe Ballprimeln aufſteigen, geſteigert durch die ſammetblaue Nachbarſchaft des Enzians (Gentiana acaulis). Die kaukaſiſche Teppichprimel (Primula Juliae) iſt ſeit Wochen in Blüte. Wo auch der Blick auf ihre dunkelcarminroten Teppiche fällt, im Sonnenlicht oder im Morgenſchatten, immer wieder iſt die Wirkung ſtark und mit der keiner anderen zu vergleichen. Dieſe wilde Stammart ſcheint mir alles in allem Werte zu haben, die von den Hybriden zwiſchen ihr und Primula veris keineswegs erreicht werden. Ich habe hierin meine Meinung etwas geändert, man lernt eben auch in den ſcheinbar einfachſten Dingen nie aus.
Weitere Lieblingsanblicke des Mai im Steingarten ſind die großen, jetzt 8 Jahre alten Büſche des Kaukaſusvergißmeinnicht (Anchusa myosotidiflora), blaue Dickichte mit oft 150 Blütenſtielen der Einzelpflanze. Ein großer, wenig benutzter Benachbarungsreiz geht von den danebenwachſenden blaßgelben Büſchen der japaniſchen Elfenblume Epimedium pinnatum und ihrer Steigerung pinnatum elegans aus. Sie vertragen gleichfalls Dürre, Feuchtigkeit, Sonnenbrand und Schatten.
Der Mai iſt der eigentliche große Aubrietien-Monat. Wenn man jetzt in der Frühe den Stein-

Phlox setacea Schneewittchen bleibt wintergrün und blüht in flachen Polſtern von ſchneeigſtem Weiß. Er iſt ebenſo zierlich wie derb und unverwüſtlich.



Orchis maculata, Knabenkraut, hält auf die Dauer an ihrem Gartenplatz aus und kann mit andern feinen Stauden durchpflanzt werden. Die Knöllchen werden im Herbst 10 Centimeter tief gelegt.

Eine wundervolle Einheit bilden Alpenrose, Zwergkiefer, Gentiana acaulis, Daphne cneorum major und Primula auricula in der gelben wilden Stammform.

Alles steht im besten Wohlsein an einem kleinen, halbschattigen Nordhange am Fuße von Douglasfichten. Ich habe jetzt die neuen chinesischen Enziane gepflanzt, Gentiana Farreri, G. sinoornata, G. Lagodechiana, und warte nun mit großer Spannung, welche Wünsche an Lage und Boden sie äußern werden. Durch jahrelange Beobachtung aller Enziane und Auffindung ihrer kleinen Wünsche wird man ein paar Arten zu äußerst bequemen Steingarten-Gewächsen machen können. Sehr wichtig sind unter anderm zwei Beobachtungen, die Oberinspektor Peters vom Botanischen Garten mir mitteilte. Zwischen den jungen ausgepflanzten Enziansämlingen im Beet muß eine Moosschicht gelegt werden, und bei Gentiana asclepiadea müssen die jungen Sämlinge alsbald in längliche Blumentöpfe gepflanzt werden, damit die Ansiedlung erstarkter Pflanzen später mit festem Erdwurzelballen geschehen kann.

weg mit großen dunkellila Aubrietienpolstern auf sich wirken läßt, so liegt uns ein solch kleiner Morgengang den ganzen Tag wie ein Bad im Gefühl. Zwischen Aubrietien, an deren schönster Stelle der Zwergelfenbeinginster neben der frühen orangeroten Erdwurz (Geum sibiricum) blüht, tun jetzt zwei wenig bekannte Stauden große Dienste. Wer kennt Vesicaria utriculata mit seinen blaßgelben Doldensternen, und wer kennt das wundervolle blaßgelbe Dickicht des Alyssum montanum, das schon 12 Tage vor jedem andern Alyssum erblüht?

Es könnte manchmal die Frage aufgeworfen werden: Muß man denn nun durchaus immer und immer wieder Neues und Seltenes in seinen Garten pflanzen, und hat man nicht schon genug damit zu tun, innerlich mit der grenzenlosen Fülle eines reichen Blumengartens fertig zu werden, an dessen Einzelheiten man doch auch fortwährend Neues erlebt? Diese Scheu vor Neuem und diese falsche Genügsamkeit ist im Grunde etwas Greisenhaftes. Sie betätigt sich auf allen Gebieten, auch gegenüber Menschen und Büchern. Sie führt zum Stagnieren und vergißt, daß sie sich mit etwas begnügt, was noch garnicht da wäre, wenn diese falsche und vorzeitige Begnügungssucht noch allgemeiner wäre, als sie schon ist. Es ist merkwürdig, wie auch der leidenschaftlichste Pflanzenfreund immer wieder beim Entschluß, seinem Garten Neues einzufügen, ganz eigentümliche Hemmungen, verjährte Ängstlichkeiten und kaum bewußte Vorurteile überwinden muß. Falsche Genügsamkeit läßt auch unser Gefühl für die Dinge, bei denen wir Halt machen, verarmen, weil sie aus einem Weltgefühl kommt, dem gerade die Bescheidenheit abgeht, die es zu haben vermeint.

Die Sumpfdotterblumen haben diesmal in der Wildnis vom Märzfrostwetter Knospenschaden genommen, und die feuchten Wiesen sind nicht halb so goldgelb wie in andern Jahren. Die gefüllten Formen in der Sumpfmulde des Steingärtchens, die zehn Tage später blühen, sind in voller Schönheit. Von feiner Wirkung ist auch die neue englische Caltha palustris Hortulanus Budde, blaßgelb und von eigentümlicher Formenschönheit.

Die Pflanze der japanischen Dotterblume Caltha polypetala hat die mehrfachen Ausmaße der heimischen. Daneben blüht die merkwürdig wenig verbreitete Iris humilis. Sie ist blau und farbig. Die Blüte kommt sozusagen aus dem Stiefelschaft ihres Laubes, duftend wie ein Pfirsich, paßt viel besser in Steingärten und ist viel niedriger, größer und auffallender, als die ihr ähnliche Iris graminea, die Pflaumeniris der Dorfgärten.

Nach jahrelanger Bepflanzung des Steingartens staune ich, daß überall noch gewisse gute Plätze zu vergeben sind, an denen noch nichts steht. Überall sieht uns noch ein kleiner Balkonplatz oder eine Felsfuge vorwurfsvoll an, und wenn einmal alles bepflanzt sein wird, dann geht erst noch das Knollenlegen unter flachen Polstern los.

Seit Jahren warte ich darauf, daß in den alten Horsten der Dodecatheon oder bei der Pflanzung neuer Sorten sich irgend eine Schwierigkeit oder Empfindlichkeit zeigt, aber bisher bleibt es ganz rätselhaft, warum dies unkrauthaft starke Prachtgewächslein nicht viel schneller seinen Weg durch die Gärten macht. Die Blüten sehen aus wie toll gewordene Alpenveilchen oder wie zugespitzte Federbälle. Sie sind lieblich, graziös und närrisch zugleich. Man setze sie nicht gerade in die äußerste Prallsonne, damit ihre Blätter nicht zu frühzeitig vor dem Einziehen abwelken.

Gleichfalls mit jedem Steingartenplatz zufrieden ist der gefüllte Wiesensteinbrech, dessen breite schneeige Blütenmasse eine ganz verblüffende Angelegenheit scheint, wenn man die Stammsorten unserer trockensten Wiesen und Böschungen mit der feinen und zierlichen Rispe bedenkt, die übrigens auch als Streublume in jeden Gartenrasen gehört.

Nach langen Beobachtungen der Teppich-Phloxe stelle ich jetzt dem Phlox amoena ein gewisses Mißtrauensvotum wegen seiner manchmal zweifelhaften Haltbarkeit aus und finde, daß die vier wirklich auf die Dauer brauchbarsten Teppichphloxe die folgenden sind:

Phlox stellaria Wilsoni ist an Kraft und Schönheit und Schmelz der Tönungen im Lila unübertroffen.

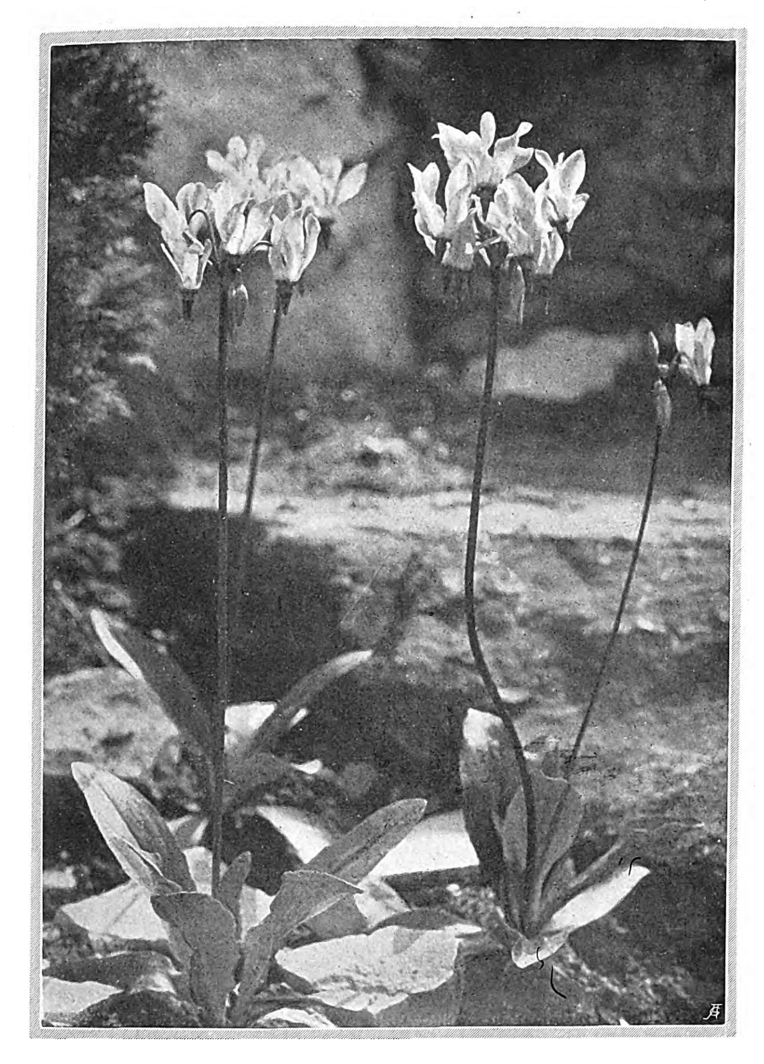
Phlox setacea Schneewittchen blüht länger als jeder andere weiße, macht den gewöhnlichen nivalis fast langweilig und ist von größter Härte.

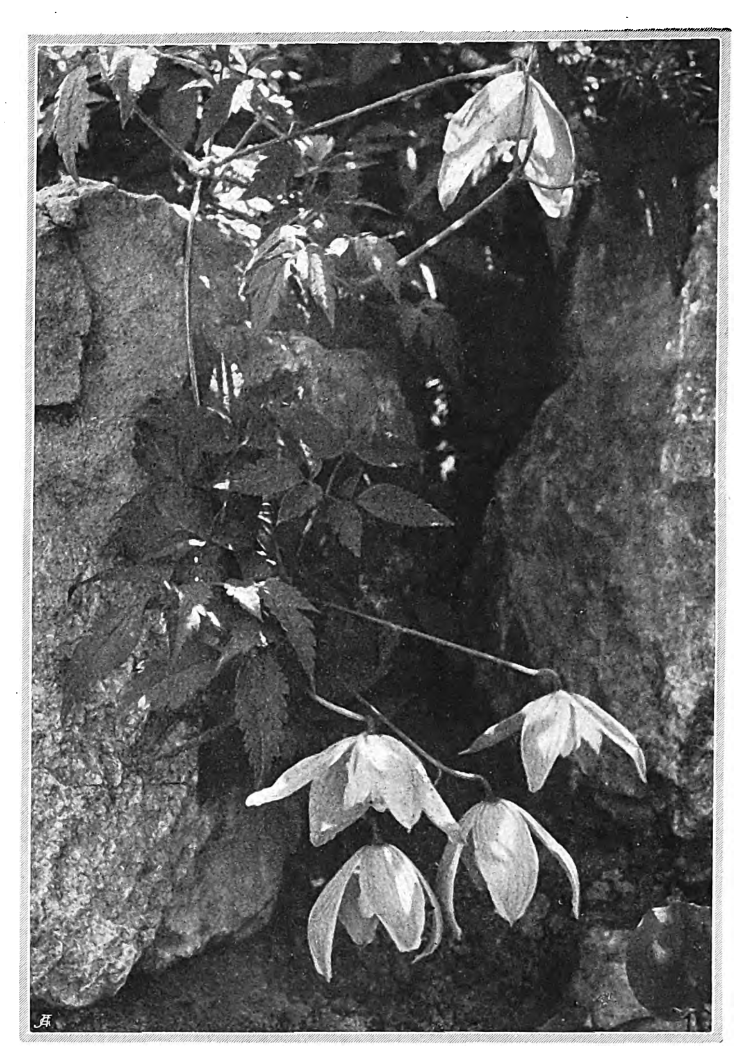
Phlox Brightness ist der beste und zuverlässigste rosa Teppichphlox, der zwar an den immer schönen Vivid nicht ganz heranreichen kann, aber in seinen gesamten Wachstumseigenschaften und in seiner Vermehrbarkeit schließlich doch der wichtigste rosa Teppichphlox ist.

Phlox Fayri, zart lila Tönung, ist mit gewissen Fragezeichen versehen, denn er braucht eine leichte Winterreisigdecke, welche die andern nicht nötig haben.

Das wichtigste neue Ereignis auf dem Frühlingsphloxgebiet sind aber die neuen Phlox canadensis-Hybriden von Arends in Höhe von 15 bis 25 Centimetern. Sie haben schnelleres Wachstum als die Stammart und unterscheiden sich von früheren Versuchen wie Phlox canadensis Laphami durch größere Widerstandsfähigkeit gegen Sonnenbrand. Es sind auch hinreißend schöne silberrosa Töne darunter.

Die bequemste Orchidee des Steingartens ist und bleibt Orchis maculata.



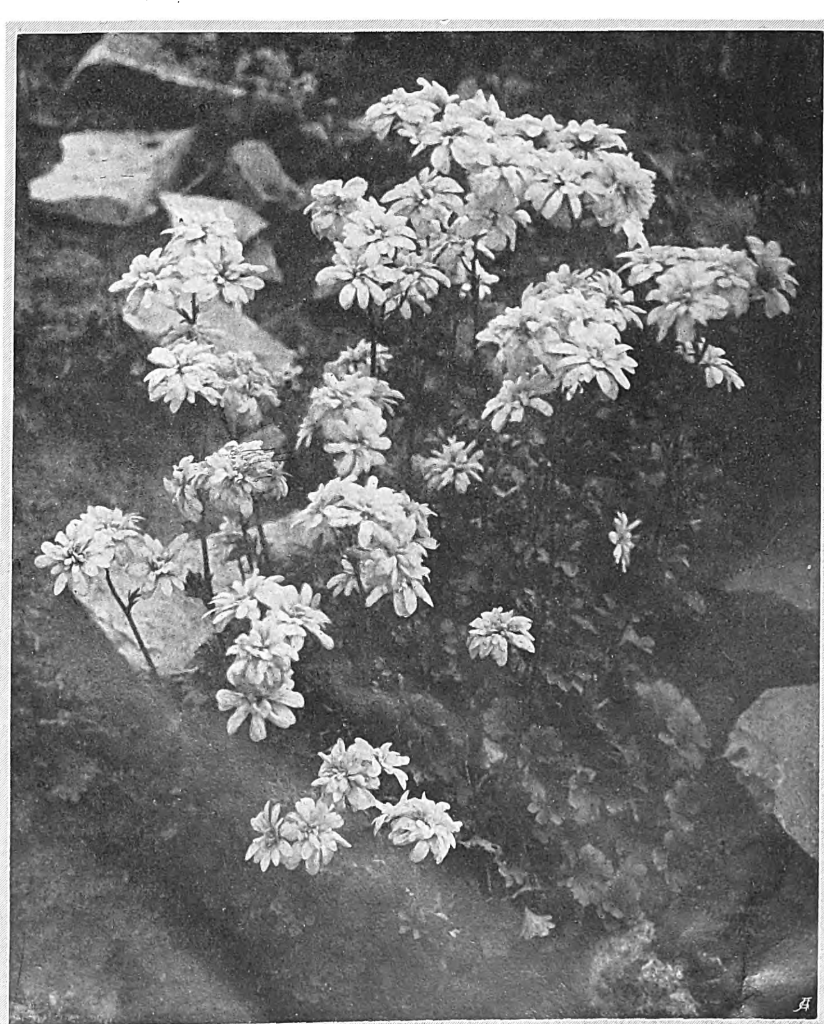


Dodecatheon sehen schwierig und empfindlich aus, sind aber bequeme Allerweltspflanzen des Steingartens. Sie sind rosa oder weinrosa mit gelber Blütenspitze.

Clematis alpina, die Alpenwaldrebe, sollte in jedem Steingarten ein paar Plätzchen bekommen, am besten in der Nähe von Berggehölzen und Latschenkiefern.

Die Blattschöpfe kommen erst Anfang Mai aus dem Boden, sehen nach einiger Zeit aus wie ganz feine schmale aufgeblätterte Biedermeierbändchen mit braunen Spritzern, aus deren Innern sich dann die Blütenlanze herausschiebt. Man kann die fromme Scheu gegen Orchideen nicht los werden; selbst dieser gartenfreundlichen Art begegnet man immer wieder mit Verwunderung und Dankbarkeit, daß sie sich herabläßt, bei uns zu blühen und zu gedeihen. Orchideen bringen uns mehr als alle andern Gebilde der Erde auf die Gedankenreihe, die Goethe mit den Worten anrührt: »Der Mensch begreift nie, wie anthropomorphisch er ist.«

Im Mai ist einer der größten Reize des Steingartens der junge hellgrüne Frühlingstrieb aller Zwergnadelhölzer. Am schönsten ist das



Frühlingskleid der kleinen Tannen; sie wirken dann sehr reizend als Nachbarn farbiger Stauden. Weitüberhängende Zwergkoniferen wie Juniperus Kosteri und Pfitzeri geben oft Baldachine ab, in deren Schatten man Gewächse setzen kann, auf die man sonst in schattenlosen Steingärten verzichten muß. Man muß dann aber auf der Pflanzseite eine Dachpappe, gegen die sehr energischen Wurzeln der Gehölze einlassen. Auch farblich ist die wechselreiche Schattenwirkung der Kleingehölze auf Blüten-Polster von unersetzlichem Werte und verlängert oft die Blütezeit.

Saxifraga granulata fl. pl. Der gefüllt blühende Knollensteinbrech ist ebenso unzerstörbar wie seine Stammart. Man legt die Knöllchen in der Ruhezeit zwischen Juli und Herbst 3 bis 5 Centimeter tief. – Bilder Heydenreich (bei K. F.)

PAUL LANDAU / GARTENHAUSLEBEN VON EINST

SOLANGE der Garten sich an das Haus schmiegte, in die weiten Anlagen der Klöster eingegliedert war oder von den Mauern der Burgen umfriedet wurde, bestand kein Bedürfnis nach einem besondern Bau, der die eigentliche Gartenwohnung bilden konnte. Zum Aufenthalt genügte die Laube, die — wie bereits im Altertum Säulengang und Pergola — gegen Sonnenbrand und schlechtes Wetter Schutz gewährte. Größere Gartenlauben, die schon richtige Sommerhäuser waren, sind auf manchen mittelalterlichen Miniaturen dargestellt; dort speiste man, hatte wohl auch Schlafgemächer eingerichtet, schwang sich im Tanze, wenn der Regen den Reigen auf dem Wiesenplan verbot, und der Gelehrte stellte hier sein Lese- und Schreibpult auf, um sich beim Studieren an der guten Luft und der Blumenpracht zu erfreuen. Doch solch intimes Gartenleben blieb Ausnahme, war auf feierliche und gesellige Stunden beschränkt, und dieser festliche Charakter des Ziergartens tritt in der Renaissance und im Barock noch stärker hervor. Der Garten der Renaissance hat die vornehme Villa, der des Barocks den großartigen Palast zum Mittelpunkt. Erst die bürgerliche Kultur führt allmählich ein gemütliches Heimischwerden, ein behagliches Alltagsdasein im Garten herauf.

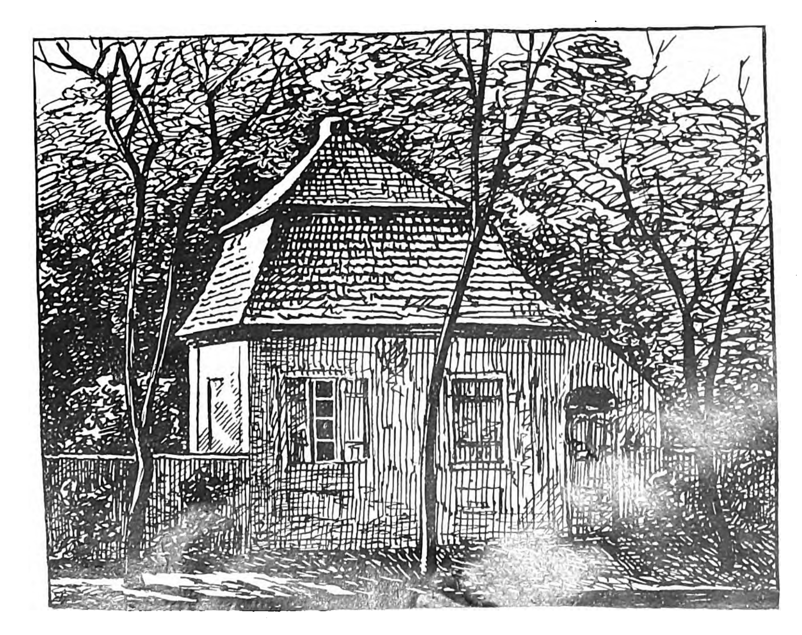


Gartenhaus auf der Stadtmauer in Colmar

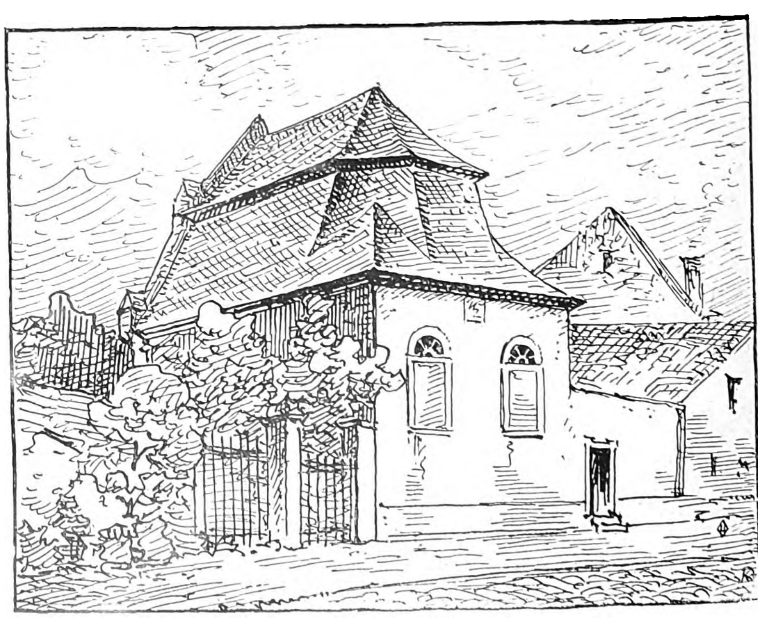
Die Bürger des 16. Jahrhunderts, die sich eine größere Gartenanlage außerhalb der Stadt leisten konnten, waren vielfach Gelehrte, bei denen die Freude an der aufblühenden botanischen Wissenschaft im Vordergrund stand. Ein solch mehr dem Studium dienender Garten war der des Breslauer Arztes Laurentius Scholz von Rosenholz, der in der Mitte ein großes Sommerhaus mit allen möglichen Bildern, anderen Kunstwerken und »ausbündigen Raritäten« besaß. Hier feierte der geistvolle Humanist seine phantastischen Blumenfeste, die hier früher (Band I, Seite 121) beschrieben sind. Doch das waren mehr Maskeraden eines antikisierenden Schönheitskults als wirkliche Erlebnisse. Daneben schufen sich hie und da einzelne Naturfreunde kleinere Gartenhäuschen, die direkt als Wohnung dienen mußten. Als eines der überaus seltenen Beispiele kann das »Guteleutehaus« in Oppenheim am Rhein gelten, mit seinem zweistöckigen Aufbau, seinen stattlichen Renaissancegiebeln ein Beweis dafür, daß man einen eigenen Stil für diese Bauten noch nicht erfunden hatte, vielmehr die städtische Architektur im kleinen Maßstab auch für die mehr ländlich-idyllischen Zwecke verwendete.

Erst später begannen sich die deutschen Architekten mit dieser Frage zu beschäftigen. Der erste, der der Errichtung von Landhäusern besondere Aufmerksamkeit zuwendet, ist der Ulmer Patrizier und Baumeister Joseph Furttenbach, ein großer Gartenfreund, der schon in seinem Hausgärtchen für einen als Speisesaal gedachten Raum sorgt, »in welchem der Hauswirt nach Ertragen seiner täglichen Labores mit seinen Hausgenossen ein Stück Brot genießt und Gott daneben zu danken hier eine feine Gelegenheit hat.« Sodann aber empfiehlt er in seiner Architectura recreationis (1640) dem Bürgersmann, der sich einen Garten vor der Stadt einrichtet, den Bau eines Landhauses, nicht nur um dort seine Erholung zu finden, sondern auch um in Zeiten der Pest und andrer Seuchen vor der Ansteckung eine Zufluchtsstätte zu haben. Der Entwurf zeigt die Miniaturausgabe eines barocken Schlosses, das zwar nur einstöckig, aber dreiflügelig und sehr geräumig ist.

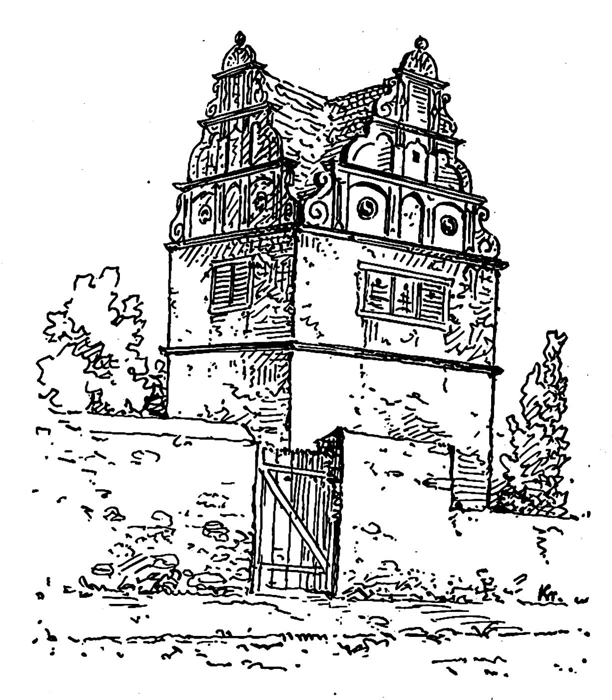
In solch steifen, immer noch auf das festliche Renaissanceleben im Garten berechneten Gebäuden konnte sich ein intimes Hausen nicht entfalten. Die Freude am schlichten Wohnen im Garten kam erst aus dem klassischen Gartenland des 17. Jahrhunderts, aus Holland, zu uns. Nach dem dreißigjährigen Kriege suchte die geplagte Menschheit mehr und mehr ihren Frieden in den stillen Beglückungen der Natur, und nachdem etwas mehr Sicherheit auf dem Lande eingekehrt war, begann man für das Leben im Garten zu schwärmen. Ein rührendes Zeugnis dieser beseligten Gartenlust findet sich in Philipp von Zesens Roman »Die Adriatische Rosamund« (1645), wo allerdings das schäferliche Idyll bezeichnenderweise noch nach Amsterdam verlegt ist. (Band II, Seite 141). In dieser spielerisch bunten Welt hat die schöne Rosamund sich an einem Wassergraben ein Schäferhüttlein, von Linden überschattet, bauen lassen und hängt in beschaulicher Einsamkeit ihrer Melancholie nach; hier erlustiert sie sich im »sterbeblauen« Schäferkleid mit ihrem Verehrer, dem Herzog Markhold. Ähnliche poetische Schwärmereien durchziehen dann die Literatur des Barock, mögen sich die Pegnitz-Schäfer in den »Lustgrotten« ihrer Nürnberger Gärten oder die Freunde um Robertin und Simon Dach in ihren »Kürbishütten« bei Königsberg vereinen. Es ist ein überschwenglicher Versuch, in der Natur heimisch zu werden, der noch viel Gewolltes, Gekünsteltes, Unwahres enthält; aber dabei spielt das Gartenhaus eine große Rolle, mag es auch als Hütte und Laube, als Grotte und Höhle stilisiert sein. Es bilden sich nun aus dem Bedürfnis zweckentsprechende Lösungen für Gartenhäuser, bald an die Mauer gelehnt, dann wieder von einem künstlichen Hügel die Anlage beherrschend und schöne Aussicht bietend, in einem sachlich kräftigen Stil. Die Bewohner dieser schlichten, naturnahen Häuser sehen den Garten nicht mehr durch die Farbenbrille der Phantasie; sie richten sich gemütlich und behäbig darin ein, mit



Gartenhaus in Brandenburg a. H.



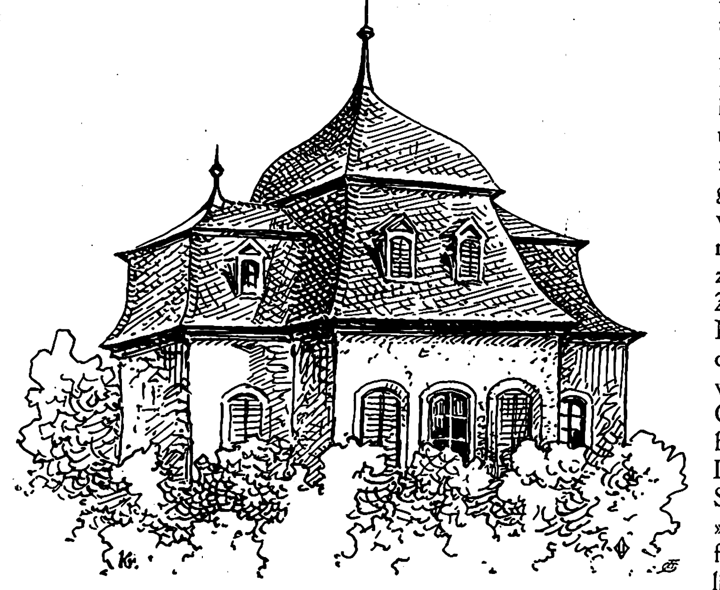
Gartenhaus in Oppenheim a. Rh.



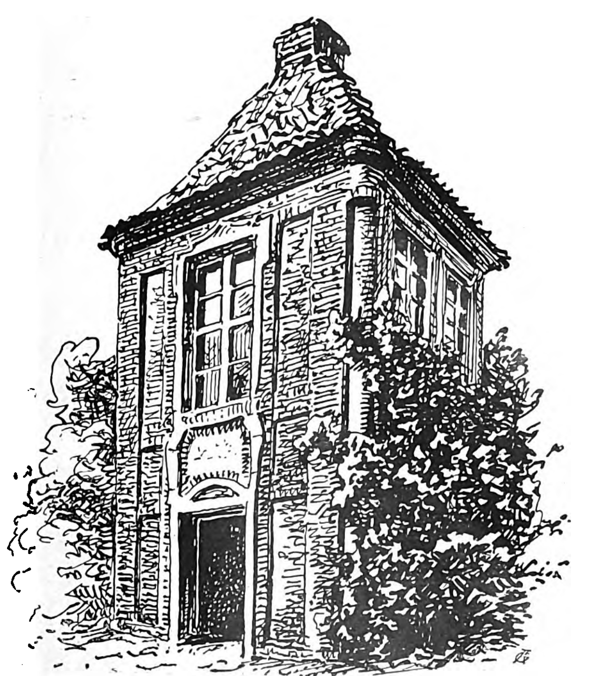
Links: „Guteleutehaus" in Oppenheim am Rhein
Rechts: Gartenpavillon am Michelsberge in Bamberg



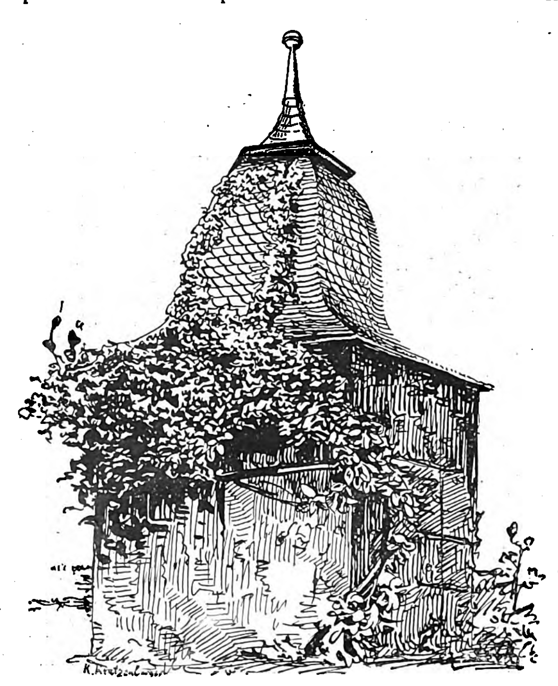
frommem Gemüt und etwas nüchterner Genauigkeit die Güte Gottes und seiner Schöpfung preisen, wie es der ehrsame Statthalter von Ritzebüttel Barthold Heinrich Brockes getan. Nun vernehmen wir das Jauchzen der Kinder, die »wie kleine Rehe« über die sehr sorgsam geglätteten Wege springen und besonders beim Beerenpflücken, beim Obstabnehmen eifrig sind. Der Nützlichkeitsstandpunkt steht noch sehr stark neben dem ästhetischen, und der Herr Gemahl muß seine Frau, die sich im Garten nicht recht zu Hause fühlt, mit der folgenden Mahnung ermuntern: Geliebteste Belisa, sprich, / Da Du in unserm schönen Garten / So manche Schönheit siehst, und nicht recht sonderlich, / Darüber fröhlich bist, sprich, worauf willst Du warten? Mit Brockes, der in seiner Poesie noch so vieles Barockes hat, bricht doch jene Naturnähe durch, die im Rokoko aus dem Garten das »Heim im Grünen« schafft. Nun wird selbst das Palais zum Gartenhaus, indem es sich ganz in die Natur hineinschmiegt, und in den einfacheren Gartenbauten entwickelt sich eine leicht beschwingte Anmut und doch zugleich eine solide Festigkeit, eine praktische Bequemlichkeit, die das Wohnen zur Freude macht. Die prächtigen abgebildeten Beispiele aus Oppenheim und Geisenheim, aus Brandenburg und Münster sind dafür bezeichnend. In diesen einladenden Baulichkeiten verbrachte man den ganzen Sommer, so wie es Goethe von seinem Großvater berichtet, der eigenhändig die feinere Obst- und Blumenzucht besorgte, die Zweige der Pfirsichbäume an die Spaliere band und sich um einen schönen Nelkenflor bemühte. Fesselte diese Bürger des Rokoko hauptsächlich gärtnerische Liebhaberei an und in den Garten, so ist es bei Friedrich dem Großen von Anfang an die ästhetische, freilich stark von der Antike bestimmte Liebe zur Natur. Man kennt sein genießendes Gartenleben in Rheinsberg und Sanssouci, und man kann sagen, daß er dieser »Freundschaft mit der Natur« seine glücklichsten Stunden verdankte. Aber wie früh er in sich diese Sehnsucht nach ländlicher Stille entdeckte, das zeigt schon die Art, wie sich der kaum Zwanzigjährige als Regimentschef in Neuruppin einrichtete. In jenem, leider umgebauten, aber doch in seiner wesentlichen Form noch erhaltenen Gartentempel, den ihm Freund Knobelsdorff schuf, führte er ein idyllisches Dasein, las und schrieb an warmen Sommerabenden bis spät in die Nacht »wie ein Pferd«, machte »Musik wie für vier«, er illuminierte seinen »geliebten Garten« und gab seinen Intimen kleine Feste, bei denen die Kochkunst des »Philosophen« Duval Triumphe feierte und ein Feuerwerk den Abschluß bildete. Friedrich hatte sich den mit einer Milch-Wirtschaft verbundenen parkartigen Garten eigenhändig angelegt und in der »lieblichen Wildnis« ein »kleines Häuschen mit nur drei Zimmern« erbaut, das er nach dem Landhause des Cicero-Freundes Atticus »Amalthea« nannte. Die Gartenfreude Friedrichs, die sich hier in Neuruppin am einfachsten und urwüchsigsten offenbarte, fand modische Nachahmung an den Höfen. Die vornehme Gesellschaft verläßt



Weinberghaus in Oppenheim am Rhein



Links: Gartenhaus des Johann Conrad Schlaun in Münster
Rechts: Barockes Gartenhaus in Geisenheim a. Rh.



die Palais und Villen und richtet ſich in »Eremitagen« ein, in kleinen Einſiedeleien, Pavillons, Tempelchen, Wohnlauben, die die engſte Beziehung zu der Gartenwelt haben. Freilich, der Eindruck einer künſtlichen Staffage, einer koketten Theatralik in dieſen Ruinen und Schäfereien läßt ſich nicht verwiſchen, und er beſteht auch fort, als der engliſche »Landſchaftsgarten« die »unverfälſchte Natur« an die Stelle der Gartenarchitektur des Rokoko ſetzen will. Alle dieſe Eremiten, Schäfer und Hirten, die ſich in den Gartengeſellſchaften zuſammenfanden, ſpielten doch nur Komödie; ein neues Naturgefühl mußte erſt die Herzen erfüllen, um das nun im Garten eingebürgerte Landhaus wirklich zur Wohnung der Menſchen zu machen.

Die „Padde" in Prenzlau, das Gartenhaus des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, um 1800

Der Entdecker dieſes alles Lebendige in der Landſchaft mit inbrünſtiger Liebe umfaſſenden Gefühls war Jean Jacques Rousseau; er hat ſich eigentlich nur wohl gefühlt, wenn er ſtill für ſich in einem Gartenhäuschen ganz im Freien wohnen konnte. Von dem Tage an, da er in die »Eremitage« des Parkes von La Chevrette zog, datierte er erſt den Beginn ſeines Lebens, und die innige Vermählung mit der Natur verlieh ſeinem Geiſte die ſchöpferiſchen Kräfte. Goethe iſt, wie in manchem andern, in einem ſolchen Gartenleben der Nachfolger des großen Propheten der »Rückkehr zur Natur«. Nie vorher iſt im deutſchen Schrifttum ein ſo tiefes Naturfühlen aus einem Gartenerlebnis erwachſen wie bei ihm. Aus dem »Sturm und Drang« der erſten Weimarer Zeit flüchtete er ſich in ſein Gärtchen an der Ilmwieſe, zu dem das Rauſchen des Parkes herüberbrauſte. »Hab ein liebes Gärtchen vor dem Tore an der Ilm ſchönen Wieſen, iſt ein altes Häuschen drinne... da laß ich mir von den Vögeln was vorſingen und zeichne Raſenbänke, die ich will anlegen laſſen, damit Ruhe über meine Seele kommt. Will allein hier zum erſtenmal ſchlafen... Es iſt eine herrliche Empfindung, dahaußen im Feld allein zu ſitzen. Alles iſt ſo ſtill. Ich höre nur meine Uhr tacken und den Wind und das Wehr von ferne.« In dem verwahrloſten Gartenhaus hat er ſich eingerichtet, freut ſich, als er Feuer darin anmachen kann, und baut ſich auf der Südſeite einen hölzernen Altan, auf dem er ſchon im Mai, in ſeinen Mantel gehüllt, ſchlafen kann. Goethe hat ſechs Jahre lang nur in dieſem primitiven Häuschen gewohnt, bis ihm der Herzog das Stadthaus ſchenkte. Aber auch dann blieb er dem Gärtchen ſein Leben lang treu und freute ſich noch als Achtzigjähriger über die neue Gartentür, über die Pflaſterung des Eingangs. An dem Erſtaunen, das dieſe Behauſung des Legationsrats und Miniſters erregte, kann man ermeſſen, wie ungewöhnlich das »Freileben in der Natur« damals wirkte. Keiner der andern Rousseau-Schwärmer hatte dieſe letzten Konſequenzen aus der begeiſtert aufgenommenen Lehre der Naturanbetung gezogen. Nun aber wurde die Anſiedlung im Freien, das Wohnhaus im Garten modern. Die »Freiluftmenſchen« der Aufklärungspädagogik lebten ganz im Garten, ſchliefen auf dem Raſen, badeten früh im vorbeirauſchenden Fluß, fühlten ſich eins mit der Natur. Jetzt erſt war das Gartenhaus, zunächſt nur Feſtſaal, dann Vergnügungs- und Erholungsort, wirklich zur Wohnung geworden. Ein intereſſantes Zeugnis für dieſe Entwicklung ſind die »Gartenjournale« von Muſäus (Band II, Seite 140). Der Dichter der »Volksmärchen« war eigentlich ein ſtiller Stubengelehrter, der aber doch ſo von der Gartenſehnſucht ergriffen wurde, daß er ſich 1783, ein Jahr, nachdem Goethe ſein Stadthaus bezogen hatte, für die Sommermonate, die er zum größeren Teil des Jahres ausdehnte, in ein einſames, grünbewachſenes Gartenhaus außerhalb Weimars einquartierte. Hier hat er die letzten Jahre ſeines Lebens eifrig gearbeitet, auch viele ſeiner »Märchen« geſchrieben und ſeine Eindrücke in ausführlichen Aufzeichnungen feſtgehalten. Nach der Schule, wo er ſein Lehramt übte, wanderte er mit der dampfenden Kaffeekanne unterm Arm nach ſeinem »Feenſchloß«, dem auf einer Höhe gelegenen Häuschen, pflanzte Bäume, zog Blumen und wurde ganz zum »Vertrauten der Natur«, deren zarteſte Regungen und Wandlungen er in ſeinem »Journal« beſchrieb. Hier veranſtaltete er zwangloſe Geſellſchaften, ſpielte wohl auch eine Partie Tarock mit Freunden und koſtete 1787 noch einen langen ſchönen Herbſt aus, bevor er für immer von ſeinem »irdiſchen Paradies« Abſchied nehmen mußte.
Das Gartenhaus iſt ſo gegen Ende des 18. Jahrhunderts erſt recht das Herz des Gartens geworden. Die Baumeiſter bieten jetzt eine Fülle von Entwürfen, von einfachſter Ausſtattung, bei der aber Küche und Schlafkammer nicht fehlen, bis zu mehrſtöckigen Anlagen. Das Empire bringt antikiſierende Formen von ſchöner Vollendung, wofür die ſogenannte »Padde« in Prenzlau, ein Gartenhaus des Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, ein gutes Beiſpiel bildet. Kleine Tempelchen werden von Schinkel geſchaffen, die bei aller feſtlichen Würde doch eine große Wohnlichkeit beſitzen. Hier werden nicht nur Feſte gefeiert, ſondern all die kleinen Freuden des Alltagslebens finden einen ſtimmungsvollen Rahmen. Der Bürger richtet ſich in ſeinem Garten zur ſchönen Jahreszeit gemütlich ein. So ſetzten die Menſchen der Biedermeier-Zeit in ihren intimen und bequemen Gartenhäuschen mit weniger Schwärmerei und Schwungkraft, aber noch viel genußfreudiger und behaglicher das Gartenleben der Genie-Zeit fort.

Zu den Zeichnungen

UEBERAUS wechſelnd in Grundriß und Aufbau, in den Aufbaumaterialien und den angewendeten Deckungsarbeiten, ob Ziegel, Schiefer, Schindeln oder Stroh, ſtellen ſich die aus alter Zeit erhaltenen Gartenhäuſer dar. Ihr Reiz erhöht ſich durch ihre wohlüberlegte Lage unter hohen, alten Baumgruppen, an ſtillen, abgelegenen Waſſerläufen oder auf erhöhtem Standpunkt, der einen weiten Ausblick geſtattet.
Als ein ſeltenes Beiſpiel aus der Zeit, in der die Mauerringe um die Städte ihres urſprünglichen Zweckes entkleidet und für Wohnbedürfniſſe umgeſtaltet wurden, kann das Guteleutehaus an der Dienheimer Landſtraße in Oppenheim am Rhein gelten, das aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ſtammen dürfte. Es mißt nur etwa 4 Meter im Viereck, iſt zweiſtöckig und läßt in ſeinem Erdgeſchoß noch zwei Spitzbogentüren erkennen. Dieſe im Verein mit den drei Renaiſſancegiebeln beſtimmen die Entſtehungszeit.
Auf den Reſten der Stadtmauer ließen ſich leicht Gebäude errichten, die wie das Colmarer Gartenhaus durch ihre erhöhte Lage ganz ungezwungen einen reizvollen Rundblick boten.
Dem Ende des 17. Jahrhunderts gehört ein reich in Sandſtein ausgebildeter Gartenpavillon am Michelsberge in Bamberg an, von dem auch der Baumeiſter (Hofmaurermeiſter Konrad Fink, geboren 1644 zu Konſtanz) bekannt iſt. Eine Freitreppe bildet den Zugang zum Obergeſchoß des Gebäudes, das in ſeiner Stellung geſchickt dem Terrainunterſchied angepaßt iſt.
Reizvoll in der Anlage, namentlich in der Dachform, ſind die ſchon im Grundriß etwas größer gehaltenen Gartenhäuſer des Ratshofes (inſchriftlich von 1785) und eines Weinberghauſes, beide in Oppenheim a. Rh. Ähnlich geſtaltet ſich das kleine, maſſive Gebäude am Jungfernſtieg in Brandenburg a. H., das, zuſammen mit den hohen beſchattenden Baumgruppen, ein anheimelndes Bild bietet.
Im Gegenſatz zu den bisher geſchloſſenen Gebäuden ſteht das 1733 von Knobelsdorff für Friedrich den Großen als Kronprinz erbaute Luſthaus in Neuruppin. Sechs toskaniſche Säulen ſtützen die flache Kuppel, die einſt eine Apollofigur bekrönte. Seine jetzige Geſchloſſenheit entſtammt einem ſpäteren Umbau.
Sichtbares Backſteinmauerwerk zeigt das zweiſtöckige Gartenhaus in Münſter, 1754 von Johann Gottfried Schlaun errichtet. Höchſt maleriſch in der Geſamtform wirkt auch der geſchieferte Helm des ſonſt einfachen Baues in Geiſenheim a. Rh.
Einen beſonderen Platz nimmt die »Padde« in Prenzlau ein, um 1800 für den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig errichtet. Schon etwas größer im Grundriß angelegt (10 zu 10 Metern) bringt ſein Erdgeſchoß außer dem Hauptraum einen kleineren Nebenraum und die Treppe zum Dachgeſchoß. Es iſt aus Fachwerk erſtellt und läßt jetzt noch in ſeinen Reſten, dem umlaufenden Laubengange und den ſich von Pfoſten zu Pfoſten rankenden geſchnitzten Blattgehängen ſeine einſtige Schönheit erkennen.

Karl Kratzenberger

CAMILLO SCHNEIDER / STUDIENFAHRTEN

Mein erster Frühling in Holland

WER Holland nicht im Frühling sah, kennt es nur halb. Ich bin froh, daß mich die große Frühjahrsblumenschau in Haarlem diesmal im April nach Holland, und hier in den farbigsten Frühling, ins Reich der Blumenzwiebelkulturen führte. Die Ostersonderausstellung in Haarlem wollte gerade ihre Pforten schließen, als ich eintraf. So konnte ich ihr noch einen guten Eindruck abgewinnen und die Eröffnung der »Groote Belgische Floraliën« am 24. April mitmachen, bei welcher Sonderschau die bekannten Züchter aus Gent und Antwerpen ihre Sonderkulturen vorführten.

Ich will hier nur kurz die Eindrücke festzuhalten versuchen, die sich in und um Haarlem bei den Ausstellungsbesuchen und dem Durchwandern von Kulturstätten mir aufdrängten. Daß die ganze Ausstellung richtig aufgezogen war, versteht sich bei einem so bewährten Leiter, wie es Ernst H. Krelage ist, von selbst. Ihm stand außer dem Generalsekretär H. J. Voors und dem Gartenarchitekten D. F. Tersteeg, der den Gesamtplan entwarf, noch ein Stab ausgezeichneter Mitarbeiter zur Seite, die alle bemüht waren, die letzte große Schau von 1910 noch zu überbieten. Wie es allgemein heißt, soll das gelungen sein.

Die Krokusperiode war schon vorüber, als ich eintraf. Die Zeit der Muscari und Narzissen war gekommen und auch die Hyazinthen und frühesten Tulpen zeigten ihre volle Pracht. In Groenendaal-Heemstede blühte es unter den noch kahlen Buchen in selten geschauter Üppigkeit. Vor und neben der Halle breiteten sich streng geformte Parterreflächen mit Hyazinthen und Tulpen, sodaß gleich beim Eintritt das Auge von goldenen, blauen und roten Farbentönen geblendet wurde. Für eine großzügige Gesamtwirkung ist das Ausstellungsgelände nicht günstig. Dafür aber gelang es, eine schier endlose Reihe sich folgender intimerer Scenerien zu entwickeln, die den Rundgang durch die Darbietungen im Freien stundenlang ausdehnen, wenn man sich den einzelnen Gruppen näher widmet. Die Zahl der schönen Narzissen war Legion, seien es große, ganz gelbe Trompetennarzissen wie Gloria Mundi, King Alfred, Triumphator, oder hellere wie Excelsior, Victoria, seien es N. Poetaz-Formen, wie Orange Blossom, Glory, Queen of England, oder gefüllte wie Primrose Phoenix. Hie und da waren Steingruppen eingeschaltet, auf denen auch andere Frühlingsgewächse als Blumenzwiebeln ihre Formenmannigfaltigkeit und Farbenfreudigkeit zeigen konnten. Hier entwickelt sich noch vieles bis zum Ende der Ausstellung am 21. Mai, wenn auch bald der Schatten der austreibenden Bäume für gar manches zu dicht werden mag.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Osterschau in der Halle. Gleich beim Eingang fesselte uns hier die Sonderdarbietung von C. G. van Tubergen jr. (Inhaber Hoog) durch ihren Reichtum an schönen Zwiebel- und Knollengewächsen. So sah man hier unter anderem: Allium karataviense, Anemone apennina, A. nemorosa in seltenen Sorten, A. Seemannii, A. Pulsatilla Mrs. v. d. Elst, Arum crinitum, A. proboscoideum, Aquilegia (?) transsylvanica, Caltha radicans, Camassia Leichtlinii, Corydalis nobilis, C. Wilsonii, Erythronium revolutum, White Beauty, Drymiopsis maculata, Fritillaria rhutenica, F. Meleagris in Sorten, Gloriosa Rothschildiana, Iris bucharica, I. orchioides, I. cristata, Ismene Sulphur Queen, Haemanthus Kalbreyeri, Lilium umbellatum in hübschen Sorten, Muscari polyanthum, Morisia hypogaea, Narcissus Johnstoni Queen of Spain, Orchis incarnata, O. pallens, O. fusca, Ophrys apifera, O. lutea major, Primula crispa, P. redolens, P. marginata, P. Juliae Tukker's var., P. intermedia, P. Clusiana und andere, Oxalis adenophylla,

---

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Wunsch

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einzigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sei denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht ich mir nicht Überfluß; auch nicht über Brüder zu herrschen; nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Torheiten adeln; könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, in kleinem Landhaus, beim ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter den grünen Gewölben der Bäume wohnen: vor dem friedlichen Eingang ein kleiner Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnenquell unter dem Traubengelände rauschet, an dessen abfließendem Wasser die Ente mit den Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dache herunterflögen und nickend im Grase wandelten, indes der majestätische Hahn seine gluckenden Hennen im Hofe umherführte; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeiflattern ans Fenster und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freiheit wohnen und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehen; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gern würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Friede und Ruhe in der Wirtschaft herrschet. Hinten am Hause sei mein geräumiger Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hilfe beisteht, nicht aufrührerisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würde ich oft den Strahlen der Sonne entweichen oder sehen, wie der braune Gärtner die Beete umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würde ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indes er neben mir stünde, der wenigen Kräfte lächelnd; oder ich hülf' ihm, die flatternden Gewächse an Stäbe aufbinden oder der Rosenstauden warten und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßte ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischt, die mein sorgsamer Fuß selbst bewachte. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine kleine Laube auf einer kleinen aufgeworfenen Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus und ein kleines Feld mit winkenden Ähren, wäre der reichste König dann gegen mich beneidenswert?

Salomon Geßner
in den „Vermischten Gedichten", 1777

Richardia Elliottiana, R. pallida, Sprekelia formosissima, Symplocarpus foetidus, Triteleia uniflora und Tulipa Clusiana, T. Hageri und unbestimmte Arten.

Es gibt natürlich noch andere Züchter, die neben der guten Handelsware neue und seltene Arten führen, wie ich beispielsweise bei Alb. Bos in Overveen sehen konnte, dessen Wildtulpensammlung auffallend reich ist. Hier blühte beispielsweise gerade auch die reizende Muscari pallidum, eine winzige Traubenhyazinthe für Steingärten, die aus einer Zwiebel bis zu acht helle Träubchen bringt. Auch die Alliumsammlung von Bos ist bemerkenswert.

Den Glanzpunkt der Osterschau bildeten Rhododendren und Azaleen in neuen, in gewisser Hinsicht winterharten Sorten, bei denen die Boskooper Firmen C. B. van Nes & Zonen und M. Koster & Zonen um die Siegespalme rangen. Ich besuchte auch die Kulturen in Boskoop. Beide Züchter streben an, »harte« Freiland-Rhododendren zu erzielen, in denen namentlich die rote Farbe stark entwickelt ist und die auch in der Größe der Blumensträuße wie der Einzelblumen das bisher Gezeigte überbieten. Für die rote Farbe bildet bei beiden Rhododendron Griffithianum (R. Aucklandii) den Ausgangspunkt. Dieses herrscht beispielsweise vor in den Sorten Mrs. George Hardy und Coombe Royal, die Koster seinerzeit von Veitch erhielt. Beide Sorten wurden mit der R. catawbiense-Kreuzung Mr. Charles Pearson gekreuzt, und hieraus gingen dann die jetzigen Formen hervor. Van Nes erhielt seine Stammformen vom früheren Hofgärtner Schultze im Bellevue-Garten zu Berlin. Der Ursprung von dessen Kreuzungen ist ebensowenig genau festzustellen wie der der von Veitch zu Koster gekommenen Hybriden. Sicher ist nur der starke Einfluß von Griffithianum. Bei van Nes traten dann in erster Linie Sorten wie Koningin Wilhelmina, Helene Waterer, Prinzes Juliana und Carl Mette hinzu. Die Neuheiten sind zum Teil jetzt noch ohne Namen. Kosters Azaleen nahmen unter Anton Koster ihren Ursprung aus mollis-sinensis-Kreuzungen, die 1879 von de Coninck in Gent erworben wurden. Die ersten Sorten Kosters wie Dr. Reichenbach, Emil Liebig oder Hortulanus Witte begründeten den Ruf der jetzt ständig verbesserten Freilandazaleen. Van Nes arbeitet jetzt mit dem japanischen Rhododendron (Azalea) Kaempferi gekreuzt mit der japanischen Hybride A. Malvatica. Dazu treten Kreuzungen von Kaempferi mit dem Hinodegiri-Typ. Diese Azaleen sind nicht minder prächtig und eigenartig in ihren Tönen. Auch sie verdienen eine genauere Schilderung aus der Feder ihrer Züchter. Alle diese harten Sorten sind aber vorläufig für Mitteleuropa noch unerprobt. Hier werden sie zunächst eine große Rolle als Topfpflanzen spielen. Allmählich aber wird man auch sie zu bei uns harten Freilandpflanzen durchzüchten. Die von Seidel in Grüngräbchen verfolgten Ziele (Band V, Seite 103) wie auch die Bemühungen nordwestdeutscher Züchter, wie Böhlje-Westerstede, werden durch die holländischen Bestrebungen ergänzt. Noch wird es Jahrzehnte dauern, bis das großblütige tiefrote, winterharte Rhododendron auch in Mitteleuropa einzieht, aber daß wir es erhalten werden, ist nur eine Frage der Zeit.

Die übrigen Darbietungen der Osterschau in der Halle traten an Interesse gegenüber diesen Dingen naturgemäß etwas zurück. Von nicht holländischen Firmen zogen die Primula obconica von G. Arends, Ronsdorf, und die Orchideen von Stuart Low & Co., Jarvis Brook, die Blicke der Kenner auf sich. Die Treibrosen und Treibflieder sah ich nicht mehr in voller Schönheit; ebensowenig die Zierkirschen, Wistarien und Cyclamen. Die Hortensien nehmen die unmöglichsten Farben an.

Mit dem Einzug der Belgier änderte sich das Hallenbild recht wesentlich. Neben den bekannten Palmen, Croton, Dracaenen, Anthurien, waren die Genter Azaleen Trumpf. Wesentlich Neues schien zu fehlen. Die lachsrosarote Sorte Paul Schäme und die schöne mild rosafarbene Daybreak seien neben der weißen Perle de Saffelaere genannt. Als zweifarbige, weiß mit stark karminfarbenem Rande, fiel Albert-Elizabeth auf; im einzelnen hübsch, in Masse verwirrend. Eine Clivia-Gruppe zeigte, daß C. miniata sich nur schwer veredeln läßt. Reich und sehr sehenswert waren aber die Orchideensammlungen von Th. Pauwels, Meirelbreke, und Firmin Lambeau, Brüssel. Was hier an neufarbigen Odontioden, Odontonien, Odontoglossen, Cochlioden, wie auch Brassocattleyen und Cymbidien geboten wurde, ist kaum zu schildern. Die Belgier bewiesen damit, daß sie die alte Höhe ihrer Orchideenkultur schon bald wieder erreicht haben.

Die Gesamtanordnung der Pflanzen in der Halle war meines Erachtens auch noch nicht ideal. Man spürte die gewohnte Routine, vermißte aber neue Ideen. Solch farbiger Werkstoff würde doch wohl ein anderes Arbeiten erlauben. Indes, ich schalte gleich ein, daß das Publikum hier sich eigentlich vor reinen Farbenflächen zu scheuen scheint. Es steht dem Formalgroßzügigen noch ablehnend gegenüber und zieht das Buntspielerische, mit Grün Frisierte vor.

Doch ein Sonnentag lockte hinaus in die Blumenzwiebelfelder, die sich an der Ostgrenze der Dünen von Haarlem bis Leiden über die weltbekannten Orte Hillegom und Lisse hinziehen. Ich wählte Lisse, wo sich die »Rijksbloembollenschool« befindet. Hier fand ich in L. Blok nicht nur einen trefflichen Kollegen in der Farbenphotographie, sondern auch einen ortskundigen Führer, der mir die landschaftlich und kulturell schönsten Teile erschloß. Besonders dort, wo der Dünenwald die Bilder rahmt und Kanäle die Felder durchschneiden, kommen die Farbensymphonien der Hyazinthen und Tulpen voll zur Geltung. Da sich hier zu den wenigen großen Firmen unzählige kleine Züchter gesellen, so kommen zahlreiche intime Scenerien zu Stande. Man trifft selten »Felder« im eigentlichen Sinne, meist sind es große Beete, gartenartige Heckenquartiere, die in Rot, Blau oder Gelb aufflammen. Eine Farbenreinheit, wie man sie im Pflanzenbau nirgends wieder findet. Nicht, als ob die Einjahrsblumenfelder um Erfurt oder Quedlinburg weniger eindrucksvoll wären. Aber diese Farben in einer doch sonst noch recht kahlen, fast noch fröstelnden Natur sind hier in Holland von verblüffender Wirkung. Heckengarten reiht sich an Heckengarten, spiegelnde Wasserbahnen schieben sich ein, alles blinkt vor Sauberkeit. Darüber ein frühjahrsblauer Himmel mit wundervollen Wolkengebilden. All das läßt unser Auge freudig aufmerken und prägt sich uns für immer ein. Unter den Hyazinthen, deren Vollflor ich gerade noch erleben durfte, herrschten bei den Massensorten das Rosa der Sorte Gertrude und Rot von King of Scarlets neben dem tiefen Blau von King of the Blues und dem Porzellanblau von Grand Monarch. Yellow Hammer war eine häufige hellere gelbe Sorte und von weißen notierte ich White Perfection und l'Innocence. Violett ist beispielsweise The King. Ein schönes Rosa hat auch Marconi, ebenso Queen of Pinks. Die hohe Zeit der Tulpen beginnt erst in den letzten Apriltagen. Von gelben notierte ich auf der Ausstellung Mon Tresor, Masterpiece, die breite kelchige Yellow Queen, die gefüllte Mr. v. d. Hoef; von blutroten Maas und Waterloo, sowie Vermillion Brillant und die scharlachrote Proserpina; eigenartig violettrot ist van der Neer, weiß und rot Progression, gelb und rot Fred. Moore; sehr schlank weiß Lady Borecl. Doch der Sorten sind zu viele.

In der von Direktor K. Volkersz ausgezeichnet geleiteten Schule für Blumenzwiebelkultur waren die verschiedensten Sorten vergleichsweise zusammengestellt. Eine in Heemstede gezeichnete Sammlung von Photographien gewährte einen genauen Einblick in alle Einzelheiten der Blumenzwiebelkultur. Trefflich ist auch die Abteilung für Pflanzenkrankheiten ausgebaut. Handelt es sich doch jetzt doppelt darum, krankheitsfreie Kulturen zu haben, seit Nordamerika der Einfuhr so große Schwierigkeiten macht.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Belgien: Das letzte Märzheft der *Tribune Horticole* enthält eine Betrachtung über Chrysanthemum oder Leucanthemum maximum und seine wichtigen Kulturformen. In Le *Jardin d'Agrement* vom März wird die beste Art Ochideen fürs Herbar zu konservieren genau erläutert, und auch im Aprilheft wird diese schwierige Frage weiter behandelt.

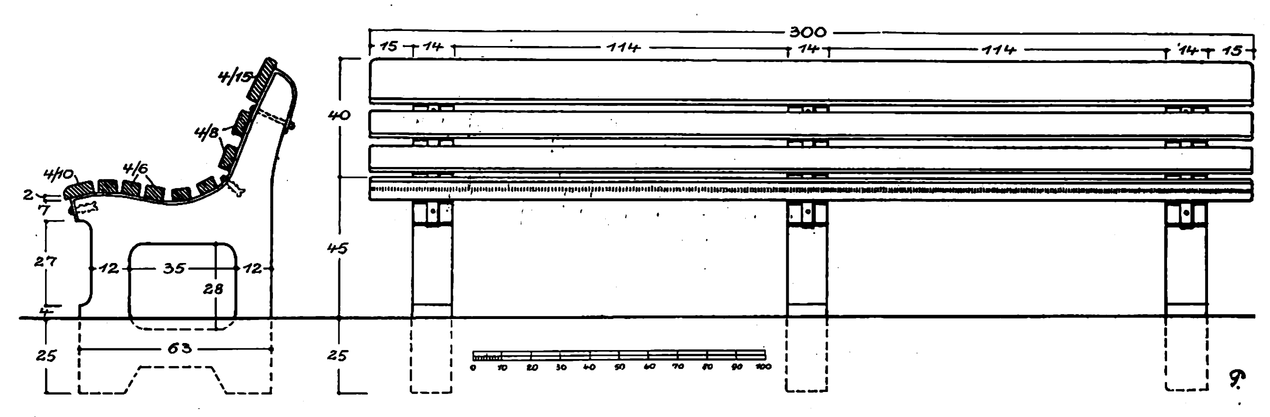
England: In no. 2779 von *The Garden* werden die in England jetzt so beliebten modernen Sorten von Lupinus polyphyllus besprochen. An ihnen ist auch L. arboreus beteiligt. Ihre Farbenpracht ist ungemein reizvoll. In no. 2780 bespricht R. L. Harrow frühblühende Rhododendren und bildet R. parviflorum und R. moupinense ab. Wichtig ist auch ein Aufsatz über die Konstruktion eines Lawntennisplatzes; freilich können wir die geschilderte Art des Ausbaues bei uns nur selten nachahmen. G. Dyckes, der Iriskenner, bespricht in no. 2781 einige Iris und zeigt Iris histrioides und I. Rosenbachiana in Blüte. Wie prächtig die kleinen Narzissen wirken, zeigen in no. 2782 Bilder von Narzissus triandrus calathinus, N. cyclamineus und N. Bulbocodium citrinus, E. H. Wilson weist mit Recht auf die Fothergilla-Arten major, monticola und Gardeni hin, die bei uns sich einbürgen sollten. Unter welchen Bedingungen man Lilien pflanzen soll, erörtert ein Kenner wie Jac.

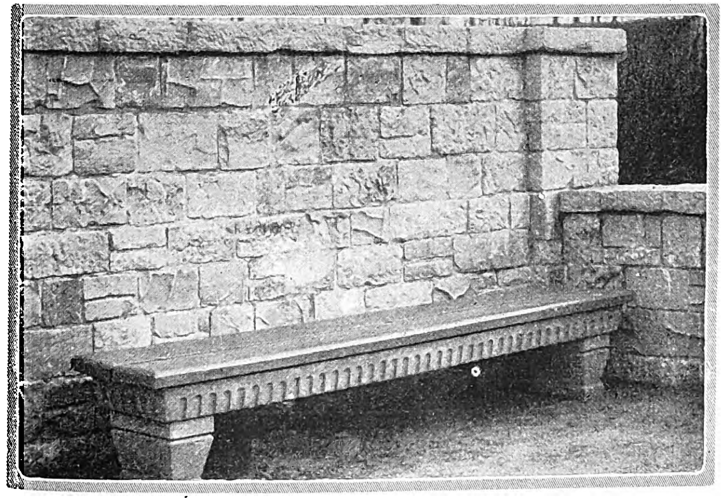
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Sitzbänke in Parkanlagen

An die Sitzbänke in öffentlichen Parkanlagen müssen zwei Anforderungen gestellt werden: Dauerhaftigkeit und Wetterfestigkeit, und zweitens Standfestigkeit. Gartendirektor *Barth* hat in den Charlottenburger Anlagen die in den Bildern und Zeichnungen dargestellten Bänke in Betonkonstruktion aufgestellt, die diesen Anforderungen durchaus entsprechen.
Die Bank mit Rückenlehne ist 3 Meter lang und besteht aus drei Betonfüßen in der aus der Zeichnung ersichtlichen Form. In der Mitte ist eine 28 zu 35 Centimeter große Öffnung gelassen, um Material zu sparen und das Gewicht des Fußes zu vermindern. Vier Eiseneinlagen von 8 Millimeter Rundeisen in den vier Ecken sorgen für Festigkeit der Konstruktion. Auf dem Fuß ist ein 10 zu 40 Millimeter Bandeisen durch zwei Steinschrauben und einen Bolzen befestigt. Auf dieses Bandeisen werden die Sitzbohlen und Latten von unten aufgeschraubt. Beim Aufstellen der Bank werden zunächst die drei Füße in der richtigen Entfernung voneinander und Höhe hingesetzt, dann werden die Holzteile auf das Bandeisen aufgeschraubt und diese auf die Betonfüße von der Seite aufgeschoben und mittels der Steinschrauben befestigt.

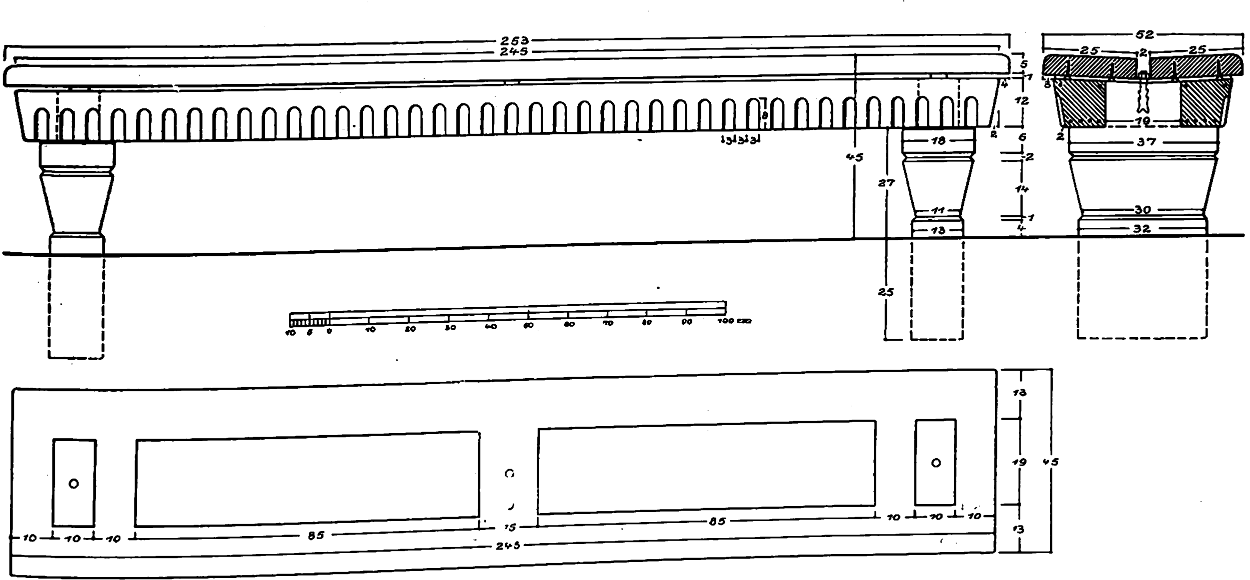






Die Bank ohne Rückenlehne ist 2,50 Meter lang und besteht aus zwei Betonfüßen, die mit einem Betonzapfen in eine Betonkassettenplatte von 12 Centimeter Stärke eingreifen. Die Platte hat wieder aus Gründen der Materialersparnis und Gewichtsverminderung zwei 19 zu 85 Centimeter große Öffnungen. Sie ist durch vier 8 Millimeter Rundeisen an der unteren Fläche und durch zwei ebensolche Eisen an den beiden oberen Kanten armiert. Der Bohlenbelag ist auch hier auf ein 10 zu 40 Millimeter Bandeisen von unten aufgeschraubt und diese sind durch drei Steinschrauben mit den Betonzapfen, den mittleren Querbalken der Kassettenplatte befestigt. Diese Bandeisen sorgen außerdem dafür, daß der Bohlenbelag nicht direkt auf dem Boden aufliegt und dadurch weniger der Fäulnis ausgesetzt ist. Die Holzteile beider Bänke sind mit hellgrauer Ölfarbe gestrichen.

Kurt Pöthig



Coutts in no. 2783 wo wir Bilder von guten Gruppen von L. candidum, L. Martagon album und L. testaceum finden. Über europäische Primel wird in no. 2784/5, berichtet. In no 2786 beginnt S. P. Wells eine Artikelserie über das Thema, wie man einen Privatgarten nutzbringend gestalten kann, ohne daß er seine gärtnerischen Reize einbüßt. *The Gardener's Chronicle* zeigt in no 1989 auf seiner Tafel Rhododendron hippophaeoides in Blüte, eine bei uns leider noch fast ganz unbekannte kleine chinesische Art. In diesem Hefte beginnt auch eine sehr interessante Artikelreihe über die Gärten im Altertum mit einer Besprechung der frühen persischen Einflüsse. Im nächsten Hefte werden persische Gärten und Pflanzennamen behandelt. Hier zeigt die Tafel die neue schöne Rosenzüchtung von A. Dickson, die Theehybride Shot Silk, die als eine der allerbesten Neuheiten gilt. In no. 1992 bespricht A. Grove die Gattung Nomocharis, eine zwischen Lilium und Fritillaria stehende Liliacee aus China, die hoffentlich auch bald in unsere Gärten ihren Einzug halten wird. In no. 1993 werden in einem sehr lesenswerten Artikel die Beziehungen zwischen Unterlage und Edelreis behandelt. Im folgenden Hefte wird die Artikelreihe über die Gärten des Altertums mit einer Besprechung der assyrischen Bestrebungen auch in no. 1998 fortgesetzt. no. 1925 bringt Bilder von Früchten von Acer Henryi und Juglans cathayensis. In no. 1926 behandelt A. Grove Lilium longiflorum und seine Formen, und in der folgenden setzt F. K. Ward die Schilderung seiner neuen Expedition In Osttibet fort. Wie schön Crataegus pinnatifida var. Gibbsii zur Fruchtzeit sein kann, zeigt die Tafel. — Auf eine weitere bedeutsame englische Zeitschrift sei künftig noch verwiesen *The Orchid Review*, deren Herausgeber Gurney Wilson ist. Es ist natürlich nicht möglich, die Fülle der Einzelheiten, die jede Nummer des Monatsblattes enthält, auch nur kurz zu kennzeichnen. Jeder deutsche Orchideenzüchter, und wir hoffen, daß deren Zahl jetzt wieder stark anwachsen wird, sollte dieses Blatt genau verfolgen. Die Orchideenkunde ist heute zu einer besonderen Wissenschaft geworden, und wir besitzen ja seit dem Eingehen der „Orchis" kein Blatt mehr, worin die Fortschritte auf diesem Gebiete geschildert werden. Im Januarheft wird die schöne Miltonia vexillaria var. G. D. Owen im Bild gezeigt. Das Februarheft beweist durch ein Bild hybrider Odontoglossen, wie hoch die Orchideenzucht jetzt auch an vielen Orten in Nordamerika steht. Sehr schöne neue Formen von Paphiopedilum (von den Engländern noch immer Cypripedium genannt) sind Sybil (C. Fairrieanum mit C. Goultenianum) und Daisy Barclay (Godefroyae mit Rotschildianum). Solche neue Kreuzungen wie Odontoglossen crispum, Pescatorei und Harryanum beteiligt sind, beweisen, was heute auf dem Gebiete der Orchideen-Bastarde geleistet werden kann.

Frankreich: Le Jardinage vom März enthält eine Betrachtung über Lemoinesche Gladiolen. — Die *Revue Horticole* vom Februar gibt farbig die Chrysanthemum-Sorten Mona Davis, Mrs. R. C. Pulling, Edith Cavell und Ville de Paris wieder. Im Aprilheft wird die Neuanlage des fast 140 Hektar großen »Jardin Jussieu« in der Ebene von Chèvreloup bei Trianon (S.-et-O.) behandelt und der Grundplan dazu gegeben. Diese Anlage verdient anscheinend die allergrößte Beachtung.

Nordamerika: Im Februarheft des *Gardener's Chronicle of North America* wird Acer palmatum und seine Formen mit Recht sehr empfohlen. — Das Januarheft der *Landscape Architecture* ist reich wie immer. F. N. Evans behandelt einen Stadtplatz, der für die Aufstellung von Autos eingerichtet ist, ein sehr zeitgemäßes Problem. G. F. Ingalss bespricht den Maria Luisa-Park in Sevilla an der Hand von Bildern. H. G. Newton berichtet über die Villa Troiani in Rom, und A. D. Taylor setzt seine wertvollen gartentechnischen Artikel fort mit einem solchen über die Herstellung von Poloplätzen. *C. S.*

IRIS-GESELLSCHAFTEN IN AMERIKA UND IN ENGLAND. Die »American Iris Society« gab im Januar ihr 14. Bulletin aus, was einen neuen Beweis liefert für die rege Tätigkeit dieser Gesellschaft, deren Sekretär R. S. Sturtevant, Wellesley Farms, Mass., ist. Dies Heft ist in erster Linie einer Schilderung des Wirkens von Bertrand H. Farr in Wyomissing gewidmet, der als Iris-Züchter wie vor allem auch durch seine Paeonien sich einen großen Ruf erworben hat. Er starb 1924. — Sehr wertvoll in no. 14 ist die offizielle weiße und schwarze Liste. Die erste umfaßt die am höchsten bewerteten Formen, in der zweiten finden wir die Sorten, die als wesentlich übertroffen oder sonst nicht mehr anbauwert gelten. Die weiße Liste enthält folgende der hohen germanica-Sorten im weiteren Sinne:

Einfach hell- oder dunkelpurpurn: Celeste, Bluet; Princess Beatrice, Australis, Caterina, Queen Caterina, Corrida; Albert Victor, Juniata, Mandraliscae, Miranda, Rodney; Brionense, Parc de Neuilly, Princess Royal; Cordon Bleu, Tom Tit, Souvenir de Mme. Gaudichau.

Einfach hellrosapurpurn bis tiefrotpurpurn: Delicatissima, Dream, Mrs. Alan Grey, Queen of May, Georgia, Lohengrin, Cluny, Caprice, Harriet Presby, Swatara, Mount Penn, Rose Unique oder Roseway; Crimson King oder Kochi, Oporto, Seminole.

Zweifarben hell- oder dunkelpurpurn: Lord of June, Amas, Ballerine, Sweet Lavender, Baronet, Tamar, germanica, trojana, Neglecta; Chester Hunt, Hiawatha, Nine Wells, Du Guesclin, Monsignor, Raffet, Azure, B. Y. Morrison, Mrs. W. E. Fryer; Fritjof, Fontarabie, Prince Victor.

Zweifarben rosapurpurn bis tiefrotpurpurn: Her Majesty, Wyomissing; Isoline, Magnifica; Archeveque, Kharput, Cretonne, Medrano, Opera.

Einfach gelb: Flavescens, Shekinah; Aurea; Sherwin-Wright; Golden Fleece, Soledad.

Zweifarben gelb: Minnehaha, Gajus; Ossian, Princess Victoria Louise; Fro, Iris King (Iriskönig), Loreley, Kathryn Fryer.

Gemischt einfarbige (Blended Selfs): Afterglow, Ochracea, Steepway, Quaker Lady, Sindjkha, Nancy Orne, Eldorado; Dorothea.

Gemischt gefaltete (Blended Plicatas): Mary Garden, Mme. Chobaut.

Gemischt zweifarbige: Dora Longdon, Mary Orth, Navajo, Red Cloud, Rev. Wurtelle, Nibelungen; Arnols, Jacquesiana, Prosper Laugier, Dr. Berenice; Asia, Alcazar, Lent A. Williamson, Prospero, Merlin, Ambassadeur.

Einfarben weiß: Mrs. H. Darwin, White Knight, Innocenza, La Neige; Florentina, Ingeborg, Emperess.

Weiß gefaltete (White Plicatas): Fairy, Ma Mie, Mme. Chereau; Pocahontas, Camelot. Parisiana.

Weiß und purpurn (Amoena): Rheinnixe, Tristram, Victorine. Sorten wie Black prince, Lady Foster und Crusader sind ausgelassen, da sie im Wuchs nicht zuverlässig sind. —

Von der »Iris Society« in England wird das erste Bulletin von dem wohlbekannten Iris-Kenner W. R. Dykes herausgegeben. Es erschien im November 1924. In der Einleitung bespricht Dykes diejenigen Iris, die nicht zu den »Bearded Iris« gehören, aber für uns doch wertvoll sind, wie etwa Iris sibirica, I. Forrestii, I. Delavayi, I. Kaempferi und I. laevigata, die kalifornischen Arten, und weist auch auf die Knolleniris und andere namentlich in Mitteleuropa noch recht seltene Formen hin. Im übrigen werden im Bulletin Beiträge zur Kultur der Bartiris gegeben, also der Sorten, die sich um germanica und ihre Nächstverwandten gruppieren. *C. S.*

Chronik

EINE SCHWEDISCHE GARTENBAUAUSSTELLUNG. Eine Gartenschau von für Schweden erfreulichem Umfang und die erste dieser Art in *Stockholm* eröffnete die hier immer späte Gartensaison. Sie fand statt in der »Blauen Halle« des neuen, riesenhaften Stadthauses. Der König und die Königin eröffneten die Ausstellung am 24. April. Die Unternehmer waren die alte Stockholmer *Gartnersällskapet* und der *Verband der Handelsgärtner Schwedens.* Bei der Eröffnung hielt der Oberstatthalter Stockholms, Hederstjerna, einen orientierenden Vortrag über die schwedischen Fortschritte in den letzten Jahren. Er sprach darin auch über die Gärtnerstadt in Hässelby am Mälarsee, die mit ihren über 100 Handelsgärtnereien und zahlreichen Gewächshäusern fast den Eindruck einer Glashausstadt erweckt. Die führenden Geister und Meister in diesem Reich des ewigen Frühjahrs und Sommers sind *Albert Landberg* und *Eg. Eriksson.* Kulturen von 50000 Rosen, 18000 Cyklamen, 30000 *Hydrangea opuloides*-Hybriden sind dort üblich; was diese und andere Züchter auf der Schau einem bewundernden Publikum boten, grenzte ans Märchenhafte — für den, der die Zuchtschwierigkeiten, die hier vor allem im Mangel an Licht begründet sind, kennt. Der Stockholmer Stadtgärtner *M. Hammerberg* hatte herrliche Kollektionen auf dieser von ihm und Direktor Gustav Lind geleiteten Schau. Gartenerdbeeren am lebenden Kraut, Gurken und Radieschen machten uns vergessen, daß es erst April war und noch zwei Monate vergehen, bis wir Sommer haben. Wirkliche Neuigkeiten vermißte man, man würde denn hierher rechnen, daß eine *Iris xiphioides*-Hybride in den leuchtendsten schwedischen Nationalfarben, hellgelb und himmelblau, unseren Züchtern jetzt endlich zu gelingen scheint und daß die Hortensien und Cinnerarien hier und da jetzt in Farben hervorgebracht werden, die von der gewöhnlichen toten Mattheit dieser Papierblumen wohltuend abstechen. *Goodwin*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend. für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



W. E. Wallace



Mrs. Courtney Page



Die Malmaison *Im Juni*

E. GNAU / ROSEN VON HEUTE

EINE ganze Reihe von Rosenausstellungen findet in diesem Jahre statt, in der hohen Rosenzeit, auch solche mit Schnittrosen im September. Schon im Juni geben einige Orte und Ortsgruppen des Vereins Deutscher Rosenfreunde den Auftakt zu der großen Rosenschau dieses Vereins, die vom 12. bis 19. Juli, zugleich mit seiner Hauptversammlung, in Mainz stattfindet. Endlich wieder, nach langjähriger Pause, soll also für die Rosenfreunde aus Ost und West der Rhein im Zeichen der Rose stehen! In den bedeutendsten Rosenstädten des Rheins, des Mains und der Mosel hat der Verein getagt seit seiner Gründung im Jahre 1886, nun rüstet sich auch Mainz, das goldene Mainz, für eine »Rosenwoche«. Von der Höhe über der alten Stadt, dort wo das kurfürstliche Schlößchen »La Favorite« einst stand und wo in der Gartenarchitektur von Le Nôtre dem Rokokogeist des 18. Jahrhunderts gehuldigt wurde, im heutigen Stadtpark, ist der Rosengarten angepflanzt, dort findet an alten und neuen Rosen, im Wechsel der Formen, Farben und der Düfte die dennoch keinem Zeitgeist unterworfene Liebe zur Rose als solcher und der Kultus wahrer Schönheit eine neue Heimstatt. Von hier schweift der Blick über Rhein und Main hinweg zu jenem sonnigen Taunusgelände, wo die Kaiserin Friedrich sich ihr Rosenheim geschaffen hatte, auch zur Geburtsstätte des Vereins Deutscher Rosenfreunde hin, dem Geisenheim des Herrn von Lade. Hier in Mainz werden sich neben den deutschen auch die fremden Rosen in blendendem Zauber zeigen, aus den Ländern, wo die Sonne den Rosen des Südens mehr hold ist als bei uns. Es sind dann dort nicht die wunderlieblichen Rosen unserer Berge, denen die Nachtigall ihr Frühlingslied singt, es sind Rosen fremden Stammes, und erst wenn der Frühling stirbt, werden sie uns vertraut. Auf einer solchen Rosenschau umschwirren uns gar viele fremde Namen, wir sehen eine lange Reihe neuer Rosen aufgezählt in den Rosenjahrbüchern Englands, besonders auch Amerikas. Auch in Frankreich hat man die Einrichtung erhalten können, daß alljährlich die neuen Rosen an einer Zentralstelle, in dem dadurch jährlich größer werdenden Rosarium von La Bagatelle bei Paris, geprüft und gewertet werden.

Die Zeit, in der man, in der Abkehr von den alten kernigen Remontantrosen, vorwiegend oder fast ausschließlich Teehybriden züchtete, ist noch nicht ausgeklungen. In La Bagatelle, wo man auch während des Krieges die Prämiierungen fortgesetzt, sich aber fast nur auf französische Rosen beschränkt hat, zählte man von 1913 bis 1924 unter 66 prämiierten Rosen mehr als die Hälfte Teehybriden, ein Drittel bestand aus den diesen verwandten Luteahybriden, mit mehr oder weniger Teeblut, allermeist französischen, einigen anderen Sorten englischen, holländischen und auch spanischen Ursprungs. Die einzige deutsche Rose dort, die Teehybride Luise Lilia, von P. Lambert, erhielt wenigstens ein Wertzeugnis. Sie ähnelt in Wuchs und Farbe der Rose General Mac Arthur, nur ein ganz klein wenig dunkler. Dagegen erhielt Madame Raymond Poincaré, Teehybride, die der von Ophelia und ihren Sports übertroffenen Rose Prince de Bulgarie sich vergleicht, aber doch geringwertiger ist, die goldene Medaille, ebenso die Luteahybride oder Pernetiana Mrs. Wemyss Quin aus Pernet Duchers Schule und die englische Sunstar. Ob andere nicht mehr zu den Teehybriden zu zählen seien, erscheint zuweilen diskutabel. Oft sind bei ihnen deutliche Unterschiede zu erkennen im Wachstum, auch im Laube, in der Blütenfarbe und in der Blütenfülle. Die 1916 in La Bagatelle mit der goldenen Medaille ausgezeichnete Rose Constance zeigt die Blütenfülle der Teehybriden, aber auch deren schwachen Wuchs und dunkles glänzendes, teerosenartiges Laub. Das Gelb der Blüte ist heute verblaßt, und die Lebensdauer ist geringer als bei den mehr luteeartig ausgeprägten Sorten. So ist es auch bei Golden Emblem, und die stachelarme glattholzige Rose Sonnenlicht ist wieder weiß geworden, während sie in ihrem rötlichen Holz und in ihrem Laub dem Luteencharakter treu geblieben ist. Zu den Teerosen hinüber neigt auch die schwachwachsende deutsche Rose Adolf Kärger. Die herrlich belaubte Rose Reinhold Baedeker wird im Verblühen weiß. Adolf Koschel behält die Farbe, ist auch winterhart, aber nicht sehr lebenskräftig. Anders wird, denken wir, die dunklere Rose Wilhelm Kordes sich bewähren. Zwar nicht in dem dafür zu kräftigen Wuchs, aber in dem glänzenden Laub zeigt sich Teeblut bei Rayon

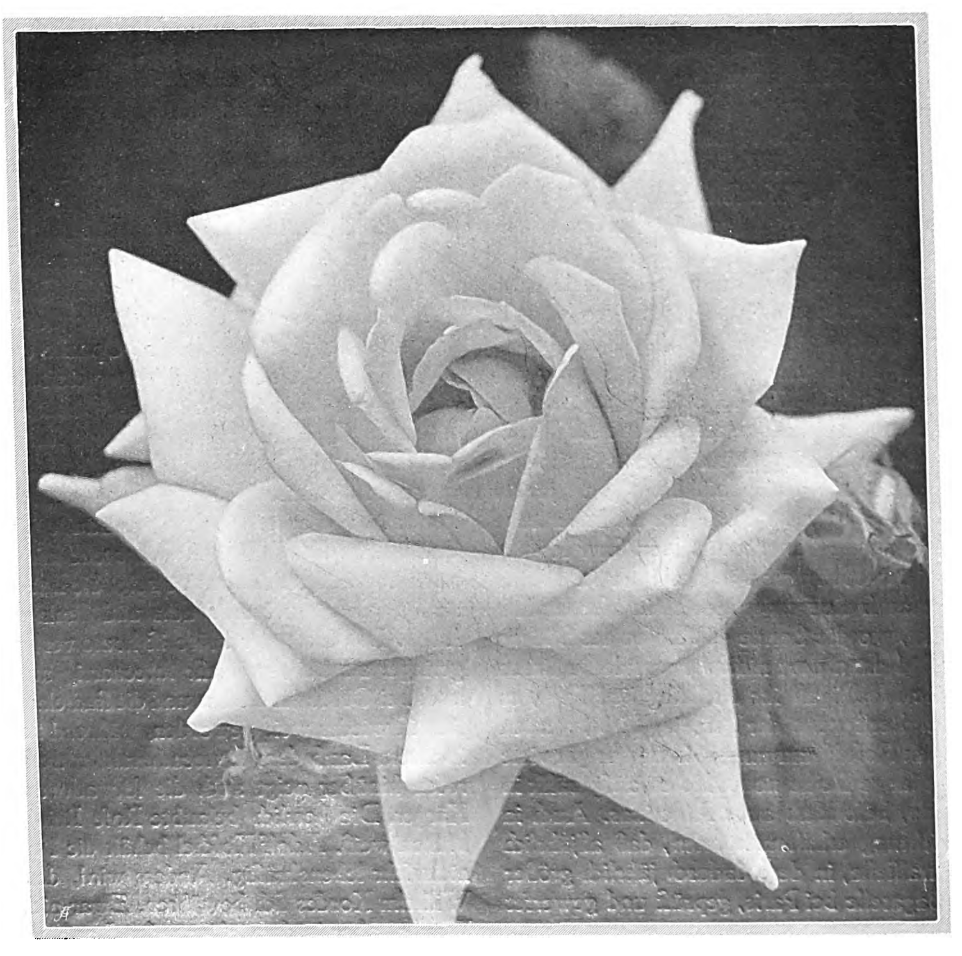
d'or und ihrem Sport, Türkes Flammenrose, bei der farbenprächtigen Madame Ed. Herriot und ihrem Kinde C. N. Forestier und anderen. Hortulanus Fiet ist trotz ihrer Kraft im Wuchse hier und da als Teehybride aufgeführt. Starker Wuchs ist sonst, wie tiefere Farbe und geringere Blütenzahl ein Merkmal des Luteablutes, die Farbe umsomehr, wenn sie anhält, wie zum Beispiel bei der auch stark wachsenden Mrs. Wemyss Quin. Dieser starke Wuchs ist auch ferner vorhanden bei der Pernet-Rose Soleil d'or und ihren Abkömmlingen, Lyonrose, Juliet, Beauté de Lyon, Willowmere, Président Bouché, Los Angeles, auch bei der The Queen Alexandra-Rose. Etwas weniger stark im Wuchs, in der Farbe aber ausgeprägt lutea-artig sind Souvenir de Claudius Pernet und Souvenir de Georges Pernet. Die Teehybriden sind nicht nur zarter, sondern auch schlanker im Wuchs, was deutlich hervorgeht aus einer Tabelle, die Eggers kürzlich in der Rosenzeitung veröffentlicht hat; die dort aufgeführten Luteahybriden sind gedrungener, mit Ausnahme der Lyonrose.



Mrs. Henry Bowles

Mehr noch als in Frankreich zeigt sich die Bevorzugung der Teehybriden in England, wo im Jahre 1922 sechs solche Rosen mit der Goldenen Medaille, eine mit einem Wertzeugnis und außerdem nur eine Luteahybride ebenfalls mit einem solchen ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1923 waren dort unter 24 prämiierten Rosen 20 Teehybriden und drei Luteahybriden, unter letzteren die neue Mrs. Beckwith von Pernet Ducher, mit einer ihren Charakter betonenden, zu Rot hinneigenden Farbe. Vielseitiger sind andere Länder. Unter 18 Sorten holländischer Rosen der letzten drei Jahre zählt man nur 8 Teehybriden, darunter Elvira Aramayo, 4 Pernetiana, 5 Polyantha und eine Rugosa-Hybride. In Amerika fand bei einer Abstimmung im Jahre 1922 zwar Ophelia die höchste, aber Frau Karl Druschki doch die zweite Würdigung. An dritter Stelle kam die in Amerika so beliebte Radiance. Im ganzen waren außer jener Remontante Frau Karl Druschki 8 Teehybriden, eine Pernetiana und 12 Rankrosen empfohlen, als erste die holländische Wichuraiana-Hybride Dr. W. van Fleet und unter ihnen auch Kieses Tausendschön. Im Jahre 1923 hingegen finden sich unter 19 neuen amerikanischen Rosen 12 Teehybriden, darunter die vielversprechende Silver Columbia und 2 neue Ophelia-Sports, dazu eine Pernetiana, nämlich Eldorado, und eine Rugosahybride, Agnes. Australien hat unter 16 neuen Rosen nur 4 Teehybriden, Remontanten fallen überall aus.

Deutschland ist verständlicherweise in den letzten Jahren stark zurückgetreten, aber es ist seiner Vielseitigkeit in der Rosenzucht treu geblieben. Ist Amerika außer Japan als eine Heimstätte der Rankrosen, der alten aus der Setigera-Klasse und auch der neueren Wichuarianahybriden (Dorothee Perkins 1902) anzusehen, so ist auch da Deutschland, wo die allererste solche Züchtung (Ernst Grandpierre 1900) von Weigand in Soden am Taunus hervorgebracht wurde, in den ersten Kriegsjahren wenigstens, nicht zurückgeblieben, so wenig wie in den übrigen Rosensorten. Besonders haben wir aus früheren Jahren neben allen anderen die große Zahl von Polyantha und Multifloren aus Lamberts und Kieses Musterschulen. Seit einiger Zeit stehen unter den Kletterrosen die Wichuraiana voran, und diese Spätblüher lassen auch die Hoffnung auf echte herbstblühende Rankrosen offen. Selbst in den wirtschaftlich schlimmsten Jahren nach dem Kriege haben deutsche Züchter trotz allem nicht versagt. Sie haben in der Richtung, die einst Dr. Müller Weingarten zeigte, und die Pernet Ducher in Lyon dann in seinen Lyon- und Pernetiana-Rosen mit Geschick und Glück verfolgt hat, neue große Leistungen aufzuweisen. Es sind die sogenannten Farbenwunder, besonders aus der holsteinischen Schule, von denen jede folgende die vorhergehenden übertroffen hat, bis in der straffen, remontantartig starken Farbenprachtrose Wilhelm Kordes der Höhepunkt erreicht wurde. Dabei suchen unsere deutschen Züchter und selbst private Rosen-Liebhaber eifrig nach neuen Wegen. So eröffnet der Türkesche Rugosa-Sämling die Aussicht auf die



Clara Curtis

Una Wallace



Züchtung gelber Rugosahybriden. Auf den Pfaden von Dr. Müller wird in Deutschland auch in anderer Richtung ein Weg gesucht. Hier bei uns ist ja das Vorland für die nördlich und östlich gelegenen Länder, wo der Winter den Rosen noch feindlicher ist als bei uns. Es besteht also hier mehr als im Westen und Süden das Interesse, Rosen zu züchten, die dem Winter widerstehen. Dr. Müller gab den Anstoß in der Züchtung seiner winterharten Teehybriden mit Rugosablut, von denen aber nur wenige, mit Namen bezeichnete, allgemein bekannt geworden sind, unter ihnen Conrad Ferdinand Meyer und Gruß an Sangerhausen. Auch noch in anderer Hinsicht sind die deutschen Gartengestalter am Werk, der Rose neue Heimstätten zu erschließen, und ihr noch größere Geltung zu schaffen. Wir pflanzen die Wildrosen, wie einst unsere ältesten Vorfahren, in unsere Hecken, und schmücken auch mit ihnen unsere Park-Anlagen. Wir bringen mit der Rose wieder Farbe und Duft in unsere Kleingärten. Wir wirken in gewissem Maße dem entgegen, was man Rosenmode nennen kann, und wünschen nicht, daß Crimson Rambler und andere blendende Sorten unsere Centifolien von den Kirchhöfen, aus den Gärten und den Dörfern verdrängen. Auch sie gehören in die Kleingärten, wo jeder seinen Sinn für Schönheit bildet.

WILHELM KORDES / DIE NEUESTEN GARTENROSEN

DAS Jahr 1922 war besonders reich an guten Neuheiten. Heute, nachdem man schon einige Jahre die Sorten beobachtet hat, kann man ein ruhiges und sicheres Urteil über ihren Wert fällen. Gewiß brachte das Jahr 1922 auch eine Unmenge schlechter oder nur mäßig wertvoller Sorten. Aber die guten, brauchbaren Neuheiten waren in überwiegender Mehrzahl Gartenrosen. Vor allem England hat uns in den letzten Jahren mit vielem Guten versorgt. Ganz besonders die kupfrigen und orangefarbenen Tönungen, die unter den Rosen erst seit einigen Jahren in steigender Anzahl aufkommen, waren hervorragend.

Eine anscheinende Verbesserung der bereits älteren Gorgeous, die sich viele Freunde erworben hat, ist die neue *Admiration*. Der Wuchs ist bedeutend üppiger, die Pflanze stärker verzweigt als Gorgeous; die Farbe rahmfarbig mit kupfrig-orange, zuweilen rot gestreift und schattiert. Das außerordentlich reiche Blühen macht Admiration zu einer ausgezeichneten Gartenrose.

Eine andere englische Züchtung ist *Betty Uprichard*, nicht allzusehr gefüllt, auffallend durch die zweifarbigen Blumenblätter und außerordentlich üppigen Wuchs. Die Haltbarkeit der Blume ist durchaus genügend. Ganz hervorragend ist die Knospe im halb geöffneten Zustande. Die Außenseite der Blumenblätter ist kräftig lachsrosa, die Innenseite orangerosa. Dadurch, daß sich die Petalen am Ende umlegen, wirken diese zwei verschiedenen Farben äußerst anheimelnd. Bei fast vollständiger Gesundheit des Laubes und unermüdlichem Blütenreichtum ist auch Betty Uprichard eine Gartenrose von unerreichtem Wert.



Venus

Es ist für uns als Züchter eine besondere Freude, heute feststellen zu können, daß die von uns 1922 herausgegebene Neuheit, welche den Namen *Camillo Schneider* führt, sich viel Freunde erobert hat. Die Farbe der ziemlich großen Blume ist leuchtend rubin- bis blutrot.

Eine andere, als Gartenrose äußerst wertvolle dunkelrote Sorte ist *Captain Kilbee Stuart*. Der Wuchs ist gedrungen aufrecht, die Belaubung vollständig gesund. Eine äußerst wirkungsvolle Rabatten-Rose. Die Blüh-



Elvira Aramayo

mit ſo viel Reklame aus Amerika kommende *Eldorado* gemacht. Genau ſo enttäuſchend wie die Mutterſorte Miss Lolita Armour iſt auch dieſe. Die durchaus unſchöne Form, das zuweilen mangelhafte Aufblühen und die ſchlechte Haltung der Blumen machen ſie für unſere Anſprüche durchaus ungenügend. Immerhin muß die Reichblütigkeit anerkannt werden.

Eine ſchöne Holländerin iſt *Eliſabeth Didden.* Auffallend das große und geſunde Laub und die zu dieſem in gutem Kontraſt ſtehende leuchtend korallenrote Farbe der ſchönen Blumen. Als Beetroſe eine ausgezeichnete Sorte.

Das roſenrote Farbgebiet zählt bereits viele namhafte Sorten. Gerade in dieſer Farbe haben wir die meiſten ſogenannten großen Roſenſorten, die in der Roſenwelt Allgemeinwert erlangt haben. Eine weitere Bereicherung ſtellt *Elſie Beckwith* dar. Die Blumenform erinnert ſehr an die bekannte Ophelia. Die Farbe iſt ein reines, leuchtendes Roſa, die Blühbarkeit ausgezeichnet, dieſe und der ſtraffe, aufrechte Wuchs ſind beſonders anzuerkennende Eigenſchaften.

Wie Diadem ſo gehört auch *Elvira Aramayo* zu den Sorten, bei denen die Abſtammung von Mme. Edouard Herriot auf den erſten Blick feſtzuſtellen iſt. Die Blume iſt bei Elvira Aramayo nur mittelgroß, die Füllung vollkommen genügend. Die Färbung der Blume iſt leuchtend kupfrigrot und ſo auffallend, daß man zwiſchen vielen anderen Sorten dieſe Farbe immer wieder auf den erſten Blick herausfindet. Eigenartig geformt iſt die offene Blume. Die Belaubung iſt geſund und die Blühwilligkeit gut.

Feu Joseph Looymans, rötlich gelb in der Farbe, fällt auf durch die außerordentlich lang geſtreckte Knoſpe, die, genügend gefüllt, ſich zu einer ſchönen großen Blume öffnet. Die außerordentliche Starkwüchſigkeit iſt eine beſonders rühmenswerte Eigenſchaft.

Eine ſchöne Gruppenroſe in leuchtend kirſch- bis korallenrot mit dem guten Beetroſenwuchs der General Mac Arthur iſt die holländiſche Züchtung *General Smuts* zu nennen, ein gutes Gegenſtück zu der General Mac Arthur. Wo die ſchöne, ältere und bekanntere General-Superior Arnold Janssen als gute Roſe gilt, da wird auch die aus Holſtein ſtammende *Hermann Neuhoff,* ein dunkelroter Sport der Janssen, gut ſein. Aber dort, wo General Janssen verſagt, darf man auch keine Hoffnungen auf Hermann

willigkeit iſt ausgezeichnet, die Einzelblume groß bis ſehr groß, äußerſt haltbar. Die Farbe iſt karminrot mit ſammetartig ſchwärzlichen Schattierungen.

Die alte Maréchal Niel, die, wie La France und manche andere altbekannte Sorten, jedem Menſchen geläufig iſt, iſt leider für unſer Klima als Gartenroſe wegen ihrer Empfindlichkeit im Winter wie auch gegen Näſſe nicht zu gebrauchen. Schon lange war das Ziel der Züchter, eine für unſer Klima brauchbare Gartenform zu züchten, die die guten Eigenſchaften, den Duft und die Form der Maréchal Niel in ſich vereinigte. Faſt vollkommen iſt dieſes Ziel bei *Clara Curtis* erreicht worden. Duft und Blumenfarbe ſind genau dieſelben wie bei Maréchal Niel. Der Wuchs iſt der einer Teehybride.

Auch faſt ausſchließlich wertvoll durch ihren ſelten ſchönen Duft iſt die ſammetartig ſchwärzlichrote *Courtney Page.* Die Blume ſelber iſt nicht ſehr ſchön von Form, die Füllung ausgezeichnet und die Haltbarkeit dieſer Blume ziemlich gut. Bei ſchlechtem Wetter verblaut ſie ſehr leicht. Wer jedoch ſeine Freude an einer wirklich ſtark und ſchön duftenden Sorte haben will, für den iſt die Roſe Courtney Page immerhin etwas. Der kupfrige Farbenton, der mit der Sorte Mme. Edouard Herriot vor einigen Jahren erſt populär unter den Gartenroſen wurde, zeigt ſich auch in ausgezeichneter Prägung bei der engliſchen Neuzüchtung *Diadem.*

Gegenüber Mme. Edouard Herriot hat dieſe Sorte den Vorzug der beſſeren Haltbarkeit der Blume.

Wenig Freude hat uns die



Lord Charlemont



Hemerocallis citrina (Einzelpflanze)

Viel Aufsehen hat die schöne gelbe *Souvenir de H. A. Verschuren* gemacht. Jeder, der diese schöne Rose gesehen hat, wird ihr unbedingt das beste Zeugnis ausstellen. Obgleich wir so viele gelbe Sorten schon besitzen, können wir sie doch nicht entbehren, ja Souvenir de H. A. Verschuren macht viele ältere Sorten vollkommen überflüssig.

Eine Beetrose von unermüdlichem Blütenreichtum ist *Sovereign*. Besonders auffallend ist die ausgezeichnete Farbe, goldgelb und dunkelorangerot schattiert, der Wuchs ist gedrungen.

Ihrem Namen macht die englische Züchtung *Venus* alle Ehre. Die Färbung der großen Blume ist karmin, welches in rahmfarben rosa übergeht. An dieser Stelle wurde schon im farbigen Bilde *Wilhelm Kordes* gezeigt. Sie wurde von ihren Züchtern seinerzeit herausgegeben als die schönste aller Pernetrosen. Das war sehr viel gesagt, und doch ist ihr dieses von keiner Seite bestritten worden; sondern die sie gesehen und kultiviert haben, haben es nur immer wieder bestätigt. Selten vereinigt eine Rose so viele gute Vorzüge. Die Form der Blume, die Füllung, die Haltbarkeit sind ausgezeichnet, die Farbe kapuzinerbraunrot auf goldgelbem Grunde.

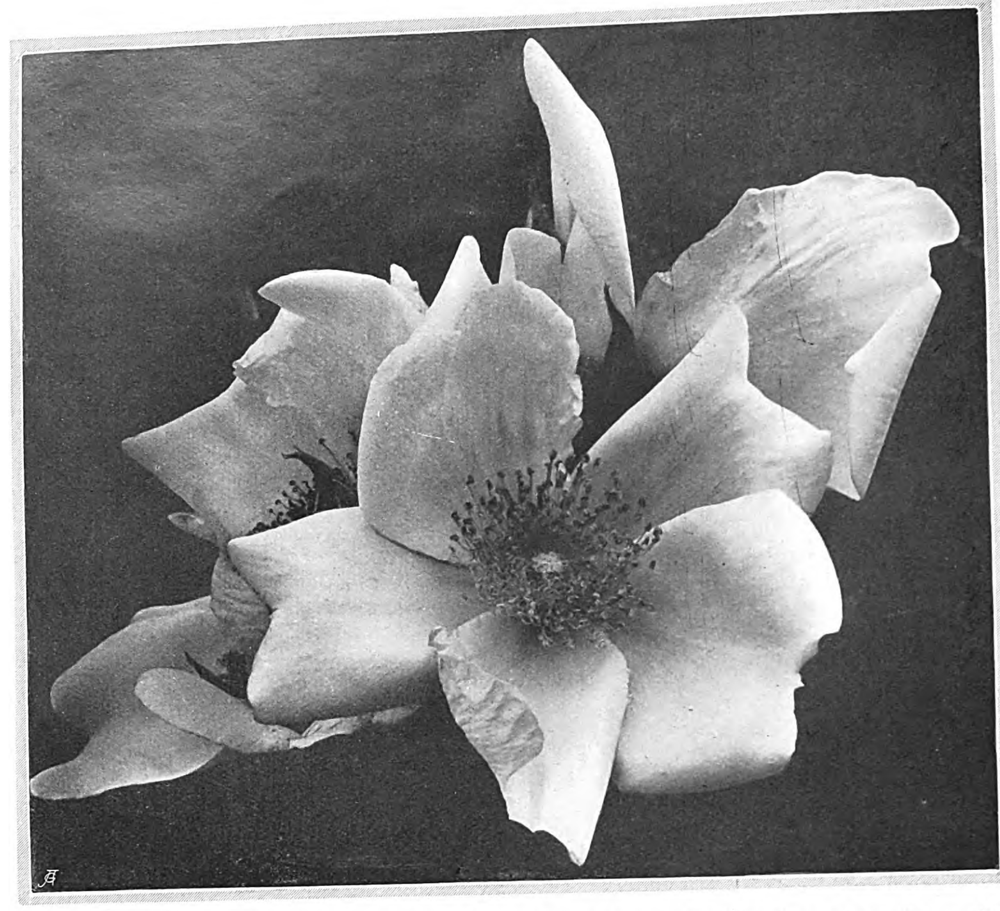
Von den neuesten Sorten, über die ein abschließendes Urteil noch nicht gefällt werden kann, die aber doch schon, seitdem sie bekannt sind, viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, müssen wir noch erwähnen: *Captain F. S. Harvey-Cant*, salmfarbig rosa auf gelbem Grunde. Die Blumen sind außerordentlich groß und stehen auf sehr langen, starken Stielen. Nur halb gefüllt, doch unermüdlich reich blühend ist *Captain Ronald Clerk*. Das Auffallendste an ihr ist die einzig schöne, feurig sammetartig dunkelrote Farbe.

Florence L. Izzara von rein dunkelgelber Farbe muß auch als gute Gartenrose genannt werden.

Hawlmark Scarlet ist eine zukunftsreiche Beetrose von leuchtend scharlachroter Farbe.

Die aus Amerika stammende *Imperial Potentate* fällt durch die große, schön geformte und leuchtend hellrote Blume auf. Gut war *Maud Cuming*, auffallend *Mrs. Courtney Page* mit ihrer ganz neuartigen orangeroten, karminrot schattierten Farbe.

Die einfach blühenden Rosen haben hier und dort sich doch Freunde und Anhänger gewinnen können. *Vesuvius*, die neueste Schöpfung dieser Form, fällt auf durch die feurig karmin-scharlachrote Blume und unermüdliche Blühwilligkeit.



Mermaid

Von den Polyantharosen müssen auch vier Sorten aus den letzten beiden Jahren hervorgehoben werden. So *Alice Amos*, wohl die wertvollste von den vier Sorten. Die Blumen sind ungefüllt und stehen in riesigen Dolden. Sie ähneln sehr der American Pillar. Die unermüdliche Reichblütigkeit sowie die Haltbarkeit der Blume sind auffallend. Mit ihr werden sich große Wirkungen in großen Parks wie kleinen Gärten erzielen lassen. Ungefüllte, aber orangegelbe Blumen bringt *Diana*.

Als weiße Spielart der bekannten älteren Polyantha Echo muß *Eva Teschendorff* genannt werden.

Die allbekannte Rödhätte hat in *Joseph Guy* einen scharfen Konkurrenten bekommen. Die Färbung ist hier noch leuchtender scharlachrot als bei Rödhätte.

ERNEST H. WILSON / WILDROSEN

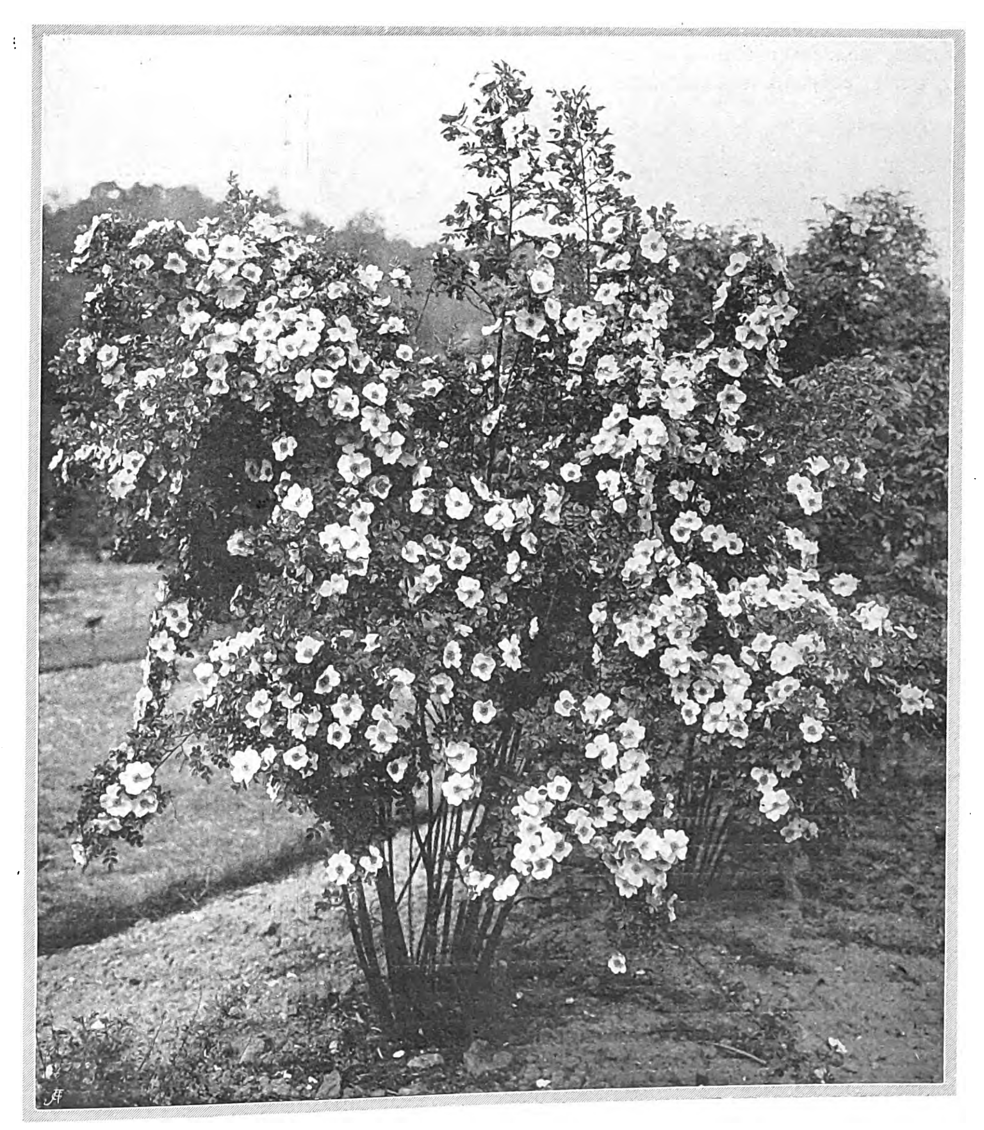
Unter denen, die unsere Gärten durch Neueinführungen bereichert haben, steht E. H. Wilson, der jetzige stellvertretende Direktor des Arnold Arboretums, mit an allererster Stelle. Über viele seiner Einführungen, die heute schon zum eisernen Bestande unserer Gärten zu zählen sind, haben wir an dieser Stelle berichtet. Auch unter den im folgenden von ihm besprochenen Wildrosen sind einige von ihm aus China eingeführte Arten. C. S.

VON Wildrosen gibt es eine große Menge Arten, und diese variieren so stark, daß kaum zwei Kenner sich über ihre Anzahl einig sind. Sie finden sich durch die Länge und Breite der nördlichen Halbkugel vom Polarkreis bis zum Wendekreis des Krebses. Manche sind winzige Sträuchlein, andere üppige Ranker, die in die Kronen der Bäume emporklimmen. Alle zeigen das uns wohlbekannte Blatt, die Stacheln, die fünfblättrige Blumenkrone der meist vereinten, selten einzelnen Blüten und die bezeichnende Frucht oder Hagebutte. Ihr Gartenwert hängt in hohem Maße von ihrer Winterhärte ab. Sehr wenige der rankenden Sorten widerstehen der Strenge des Klimas in Neu-England, während sich eine große Anzahl der Buschformen bei uns völlig zuhause fühlt. Manche glauben in der Tat, daß der Rosengarten der Zukunft, soweit es die kühleren Erdstriche betrifft, sich aus Kreuzungen dieser harten Wildlinge mit den zähesten Sorten der modernen Rosen heraus entwickeln wird. Aber ganz abgesehen von diesen interessanten Möglichkeiten sind viele Wildrosenformen eines Platzes in unseren Gärten sehr wohl wert. Ihre Gebrauchsmöglichkeiten sind wirklich viel reicher als man sie gemeiniglich einschätzt. Alle besitzen wundervolle Blüten, und viele sind höchst blütenreich. Einige haben duftende Blumen und ihre Farbe ist rein und edel. Man kann sie ohne besondere Mühe ziehen, doch hat keine etwas gegen guten Boden. Vollsonniger und luftiger Standort sind Bedingung. Ein Schnitt ist nicht mit solcher Sorgfalt durchzuführen wie bei Teehybriden und anderen Formen. Es ist nichts weiter nötig als das Ausschneiden alter abgeblühter Triebe und ein Rückschnitt allzu üppiger Schosse, um die Pflanze im Zaum zu halten.

Wildrosen kann man setzen an Pfeiler, Zäune, Mauern und Felsblöcke und immer gute Wirkungen erzielen. Man gebe ihnen genug Raum, vor allem solchen Sorten, wie der Prärie-Rose, Rosa setigera, die sich zu Gruppen gut eignen; andere wie die schottische Rose, R. spinosissima, gebrauche man für Beete. In Gärten an der Seeküste ist R. rugosa eine der allerbesten Pflanzen. In Japan heißt sie die See-Tomate, ein recht bezeichnender Name, wenn man ihr natürliches Vorkommen und ihre Früchte im Auge hat. Im Arnold Arboretum wird die gemeine Seeküsten-Rose Neu-Englands, R. virginiana, viel benutzt zur Bepflanzung der Streifen zwischen den Fahrwegen und den daneben laufenden Fußsteigen. Einfassungen von 75 Centimeter Breite und 100 Meter Länge sind ganz bezeichnend, und keine andere Pflanze könnte hier dienlicher und wirksamer sein. Im Juni leuchten diese Streifen auf mit Tausenden von weich rosafarbenen Blüten, und im Herbst sind sie juwelenbesät mit zahllosen scharlachfarbenen Hagebutten: während des Winters gewähren die rötlichen aufrechten Stämmchen einen munteren Anblick. Keinerlei Schutz ist notwendig, und diese sehr gefällige Art ist reizvoll zu jeder Jahreszeit.



Oben: Rosa setigera var. tomentosa



Unten: Rosa spinosissima altaica

Eine Wildrose neuererEinführung, die alle Gartenfreunde eingefangen hat, ist R. Hugonis von den Gebirgen des mittleren und westlichen China. Hierzulande ist sie augenblicklich die populärste Art. Ihre Tracht läßt nichts zu wünschen übrig. Von ihren emporsteigenden Trieben neigen die äußeren anmutig über und bilden runde ein und einen halben Meter hohe Büsche. Sie gehört zu den allerersten Rosen im Erblühen, und ihre Blüten erscheinen so reich, daß sie die Blätter der Blütentriebe verdecken und die ganze Pflanze in einen Blütenstrauß von zartem Gelb verwandeln. Die Frucht ist dunkelscharlach, sie reift früh, fällt aber leider auch schnell ab. In China gedeiht sie üppig an steinigen, halbsterilen Berglehnen und Talwänden, liebt gut durchlässigen Boden, heiße Sommer und kalte Winter. Ihre Geschichte ist interessant. Sie wurde von einem aus Wales stammenden Priester namens Hugh Scallan entdeckt, der zu einer italienischen Mission gehörte und ein Paket mit getrockneten Pflanzen ans Britische Museum schickte. Als man nun dort das Material durchsah, fand man einige Hagebutten und schickte diese nach Kew. Die Samen gingen auf, und als die Pflanzen blühten, wurde die Rose nach dem Entdecker R. Hugonis genannt. Es ist noch eine andere gelbe chinesische Rose in Kultur, genannt R. xanthina, sowohl mit einfachen wie mit gefüllten Blüten, aber dieser scheint es in unserem Klima nicht so zu gefallen. Ich wenigstens habe sie hier nie in solcher Schönheit gesehen wie in den Gärten Koreas.

Aus den fernen sterilen Gegenden Afghanistans und dem Hochlande Innerasiens kam



Rosa Helenae

Tibet auswählte und nach einem Missionar benannte, der mich 1903 gastlich empfing. Die Schönheit dieser Rose liegt in der reichen glänzend roten Schattierung ihrer Blüten und ihrer lebhaft scharlachfarbenen Hagebutten. Ich ziehe es vor, mich hinsichtlich ihrer Farbe ungenau auszudrücken, da Enthusiasten sich heftig über sie gestritten haben und immer noch weit von einer Einigung entfernt sind. Ich bin damit völlig zufrieden, daß ihr Wert und ihre Schönheit die Herzen gewonnen haben. Mit ihrer Wüchsigkeit, Härte, der Schönheit von Laub, Blüte und Frucht hat diese Wildrose unter strengster Beurteilung das Wertzeugnis erster Klasse der Königlichen

die reizende *R. Ecae,* eine Rose von seltener Schönheit und völliger Härte mit hellgelben Blüten und einem Blattwerk mit dem Duft der Weinrose. Sie bildet einen 1,25 bis 1,50 Meter hohen Busch mit vielen aufrechten Trieben und zierlichem glänzendem Laubwerk. Bisher ist sie kaum im Handel, wird aber, wenn genügend bekannt, überall verlangt werden.

Vor einem Jahrhundert wurde *R. spinosissima* in einer Menge von Formen unter dem Namen schottische Rosen gezogen. Gleich anderen sind sie heute größtenteils aus den Gärten verschwunden zugunsten der modernen Rosen. Dies ist zu bedauern, denn sie bilden hübsche Pflanzen, die ganz und gar hart und außerordentlich für die kälteren Erdteile geeignet sind. Als Klasse stellen sie niedrige, reichverzweigte Büsche dar, die 0,50 bis 1,25 Meter hoch werden, zahlreiche Ausläufer treiben und Dauermassen bilden. Sie haben weiße, rosa, rosenrote und gelbe Blüten, und es gab auch gefüllte Formen in verschiedenen Tönungen. Alle zeigen eine gute Tracht mit kleinem hübschem Laube und schwarzen Früchten, und die Tatsache, daß sie aus den kältesten Teilen des nördlichen Europa und Asien stammen, beweist ihren Wert für nördliche Gärten. Die edelste Form ist die Varietät *altaica* vom Altaigebirge in Sibirien. Sie ist üppiger und höher als ihre Schwestern und wird gut 1,50 Meter hoch mit reinweißen Blüten von fünf Centimeter Durchmesser, die reichlich erscheinen. Ein bekannter Rosenliebhaber in Chicago hat sie sehr passend die harte Cherokee-Rose genannt. Unter den harten weißen Rosen ist sie mein Liebling, ich kenne keine bessere für Einzelstellung, Gruppen, wie auch zur Heckenbildung. Kein Garten im Norden sollte sie entbehren.

Wilde Rosen gibt es sehr viele in nördlichen Ländern, aber nirgendwo sind sie so zahlreich wie in China, dem Blumenlande. Überall vom Meeresniveau bis zur Bergspitze wuchern Rosen in diesem Lande, und zur Blütezeit ist die Luft förmlich erfüllt vom Dufte ihrer Myriaden von Blüten. Beim Schreiben ruft mir die Erinnerung entzückende Morgen und Abende im Mai und Juni ins Gedächtnis zurück, als ich durch ein Eden von Banks-, Moschus- und anderen Rosen streifte und mich an den Düften, die vom umsponnenen Busch und Baum strömten, satt trank. Manchen Riß ihrer Dornen in Kleid und Fleisch hatte ich zu erleiden, wenn ich Herbarstücke sammelte oder Samen zum Heimsenden. Solche Erinnerungen tun wohl, doch noch schöner ist es, die Mittel gehabt zu haben, andere an solchen Freuden teilnehmen zu lassen, indem sie jetzt in ihren Gärten im Westen die Perlen aus dem fernen westlichen China ziehen können. Die, welche man in Großbritannien vor allen anderen schätzt, ist R. Moyesii, die ich im rauhen Grenzland zwischen China und

Gartenbau-Gesellschaft in London gewonnen, die höchste Auszeichnung, die es gibt. Im Arnold Arboretum gedeiht die Rose gut, ist völlig hart und fruchtet vollkommen, aber die trockene heiße Luft des Vorsommers schwächte den reichen Glanz ihrer Blumen.

Im Garten von Horace McFarland, dem Herausgeber des amerikanischen Rosenjahrbuches, zu Harrisburg in Pennsylvanien, wächst eine besonders gute Form der R. setipoda sehr üppig. Dies ist ein anderer meiner Funde in China, und ich beneide keinen Kritiker, der sich absprechend über diese Rose äußert, wenn McFarland in Hörweite ist. Sie wächst stark mit übergebogenen Trieben, und auf eine Kaskade rosigroter Blüten folgen glänzend scharlachfarbene Früchte. Eine verwandte Art mit tiefroten Blüten ist R. bella, ein dichter, gedrungener Strauch von etwa einem Meter Höhe und ebenso breit, ihren Namen wohl verdienend.

Zwei hübsche Arten mit graugrüner Belaubung, rein weißen Blüten und orangeroten Früchten sind R. Willmottiae und R. multibracteata. Bei der ersten stehen die Blüten meist einzeln, bei der anderen gebüschelt, sonst ähneln sie sich sehr.

Die echte Moschusrose, R. moschata, scheint in den Pyrenaeen einheimisch gewesen zu sein, ist aber seit langem aus der Kultur verschwunden, ihr Name wird jetzt einer üppig rankenden Art, R. Brunonis, verliehen, die aus dem Himalaya und China stammt und deren Blumen ebenfalls nach Moschus duften. Von diesem Rosentyp sind einhalb Dutzend Arten in China heimisch und jetzt in Kultur. Die härteste davon ist *R. Helenae,* die ich nach meiner Frau benannte. Es ist eine stark wachsende Pflanze, die übergebogene Schosse von 1,5 bis zu 3 Meter Länge treibt und am Ende von Kurztrieben breite runde Büschel rein weißer, entzückend duftender Blüten trägt, auf die orange bis rot gefärbte Früchte folgen. Die Blüten sind fast vier Centimeter breit, besitzen auffallende gelbe Staubbeutel und sind einzigartig schön. Diese Rose wächst ziemlich gut im Arnold Arboretum, gedeiht aber viel besser im Kalkboden von Rochester Park, wo sie nicht nur ganz hart ist, sondern ganz wie in der Heide ihrer Heimat wuchert. Nahe verwandt, aber weniger hart sind R. Rubus mit behaarten Blättern, R. Gentiliana mit größeren Blüten und glänzend grünem Laub, dessen Unterseite blaugrau ist, und die robuste R. Soulieana mit grauen Trieben, graugrüner, glänzender Belaubung und rahmfarbenen Blüten.

Weit verbreitet in den wärmeren Teilen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Cherokee-Rose, R. laevigata, und wenige, die sich in ihrer weißen Reinheit sonnen, wissen, daß es sich hier um eine eingebürgerte Art handelt, die einst, man weiß nicht durch wen und wann, aus ihrer wahren Heimat China hierher gebracht wurde. Durch all die



Sunstar



Diana

wärmeren Landstriche Chinas gibt es kein häufigeres Gehölz als diese Rose mit ihren glänzenden, dreizähligen Blättern, ihren großen Blumen und schönen Hagebutten. Im östlichen China wächst die Macartney-Rose, R. bracteata, die ebenfalls in den südlichen Vereinigten Staaten naturalisiert ist. Die Eltern der Teerose, Monatsrose und der Polyanthen sind ebenfalls Chinesen, und die direkten Vorfahren der Sieben-Schwestern und der Crimson Rambler sind besonders an Ufern und Flußlehnen häufig. Reizend ist der Wildtyp *R. multiflora* var. *cathayensis* mit großen Sträußen tief reinrosafarbener Blüten mit goldenen Staubbeuteln. Hinkriechend über den Boden und über Felsen, andere Sträucher warm umfassend und selbst dichte bis 1,25 Meter hohe Büsche bildend, ist sie zur Blütezeit reizender und schöner als viele benannte Gartenformen, die von ihr in westlichen Gärten gezogen wurden. Sie ist im Arnold Arboretum völlig hart und blüht reich in jedem Sommer.

Die Eltern unserer Schlingrose, R. multiflora, und der Wichura-Rose, R. Wichuraiana, sind Japaner, kommen aber auch im südlichen Korea und vielleicht auch im Küstengebiet von China vor. Gleich anderen Wildrosenarten sind diese Pflanzen in der Heimat sehr variabel und haben sich in den Händen der Züchter sehr fruchtbar an Formen erwiesen. Die wie poliert glänzenden Blätter von R. Wichuraiana und die großen Rispen von R. multiflora haben sich gut verbunden, und mit der Farbe der Abkömmlinge von var. cathayensis ergab sich in den öfter blühenden Rankrosen und anderen eine neue Rosenklasse, ohne die ein moderner Garten heute unvollständig sein würde.

Man sollte noch über viele andere Wildrosen berichten, über die verbreiteten Rosen Europas, die Hundsrose, R. canina, die Weinrose (Sweetbriar), R. Eglanteria, die Fuchsrose (Austrian Briar), R. foetida und viele andere, aber eine Vollständigkeit kann nicht angestrebt werden. Mein Thema kann sehr wohl enden mit der Erwähnung einer amerikanischen Art, der Prärie-Rose, *R. setigera*, die in den Gärten viel zu sehr vernachlässigt wird. Wir ziehen sie im Arnold Arboretum in einem unregelmäßig geformten Beet; die alten Schosse und die schwachen werden jedes Jahr im Frühling ausgeschnitten und die üppigen leicht eingekürzt. Im frühen Juni jedes Jahres stehen die Pflanzen in Flammen mit den Büscheln ihrer nelkenrosa Blüten. Die Art blüht, nachdem die anderen abgeblüht haben, und dies ist ein weiterer Grund, ihr in jedem Garten einen Platz einzuräumen. Einigen ist sie zu grell, für mich ist sie aber so recht ihrer Heimat wert und eine der lieblichsten Wildrosen nicht nur der Neuen, sondern auch der an schönen Rosentypen überreichen Alten Welt. *(Übersetzung C. S.)*

PAUL KACHE / EINFASSUNGEN

SIE können zu einem wichtigen Teil des Gartenbildes werden. Je nachdem sie der Zweck- oder Schmuckform dienen, gleichen sie einem Rahmen des Bildes, einer Schmuckleiste, einem Fries. Die Zweckform wird gewöhnlich in der Einfassung der Blumenbeete bestehen. Sie gibt dem bunten oder auch einfarbigem Bild des Beetes eine dem Auge wohltuende oder dem Gefühl nach unbedingt notwendige Einrahmung. Das Vielerlei des Beetes wird so zusammengehalten, zu einem Ganzen vereinigt und erhält erst dadurch eine bestimmte Gesamtwirkung. Andererseits kann das einheitliche Farbenbild in seiner Leuchtkraft noch wesentlich gesteigert werden, wenn ein schmales, anders getöntes Farbenband es umschlingt. Wird doch mancher Farbenton erst dann glühen, lebendig, wenn der geeignete Gegenton hinzugesetzt wird.

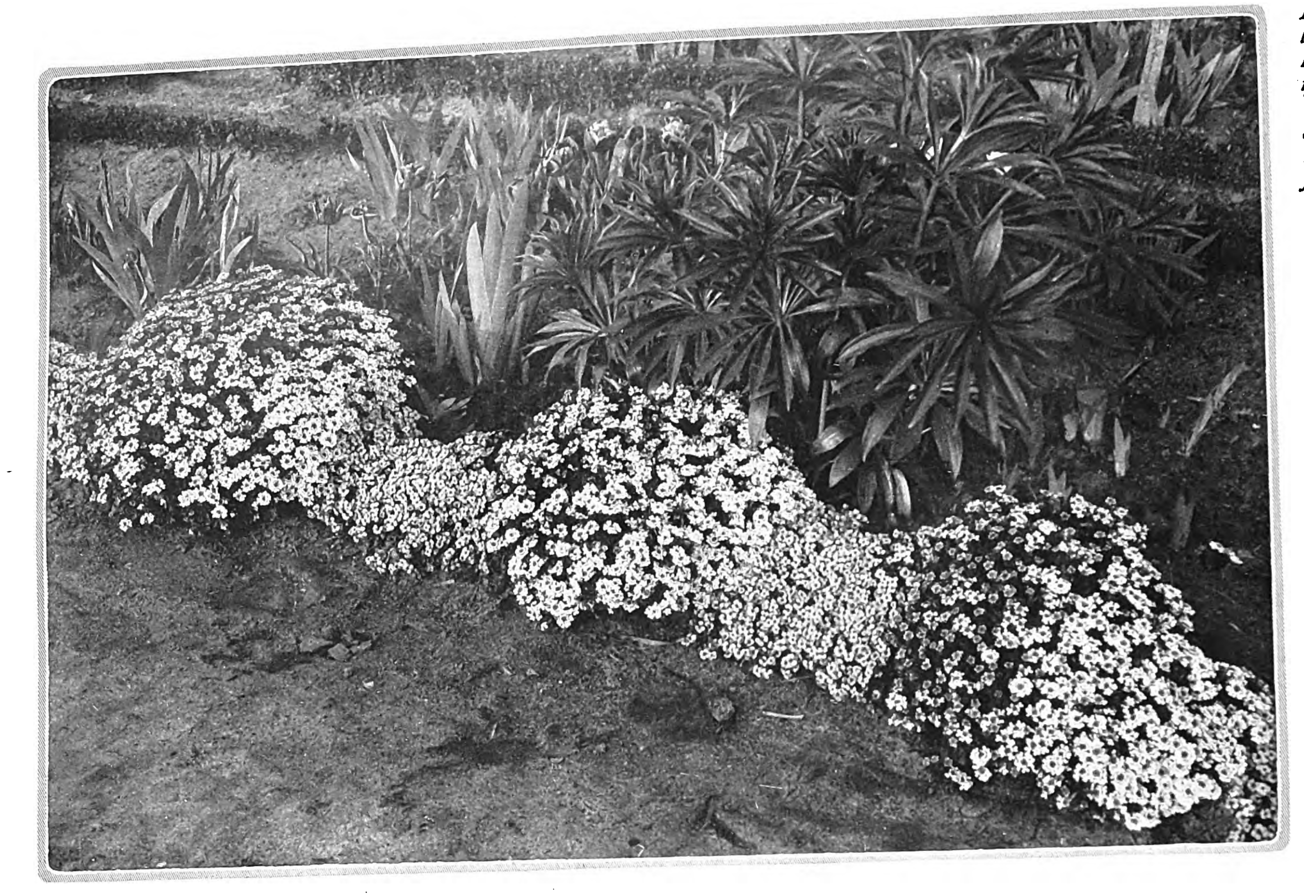
Für die Einfassung als reine Schmuckform gibt es eine lange Reihe von Verwendungs-Möglichkeiten, die bis heute noch viel zu selten in die Erscheinung treten. Gradlinig geführte Wege können beiderseits einen schmalen ununterbrochenen Pflanzstreifen erhalten, der parallel dem Wege, im Rasen läuft. Dieser Zierstreifen kann in bestimmt wiederkehrendem Rhythmus unterbrochen werden. Er kann ebenso in rhythmischer Folge als schmales Band mit dazwischen gesetzten kugeligen, oder pyramidalen Einzelkörpern auftreten, bis letzten Endes auch nur Einzelpflanzen aufzutreten vermögen. Ebenso treten hier oder da gradgeführte Wasserläufe auf, die bisweilen die Verbindung größerer Becken darstellen. Dazu gehört eine Begleitpflanzung geeigneter Gewächse, die dem Wasserlauf wie eine Schmuckleiste beigegeben werden. Auch wenn der Wasserlauf in Steinwerk gefügt ist, wird ein Pflanzenrahmen das Bild nur verschönern. Dies ist auch von fest gefaßten Wasserbecken selbst zu sagen, die schon von jeher in der Regel eine schmuckvolle Pflanzenumrahmung erhielten. Einfassungen als Schmuckform können an Böschungen auftreten, Stützmauern begleiten, Spiel-, Sitz- und Schmuckplätze umfassen.

Die Art des Pflanzenmaterials muß in jedem Falle den vorliegenden Verhältnissen, dem Zweck und Ziel angepaßt sein. Boden und Lage spielen dabei eine gleich wichtige Rolle wie Wuchsart, Form und Farbe von Blatt und Blüte der Pflanze. Auch die Zusammengehörigkeit ist maßgebend. Einjahrsblume zu Einjahrsblume, Staude zu Staude und holzartige Gewächse dort, wo sie ihrer festeren, bleibenden Erscheinung wegen notwendig sind. Wo kräftigere Wirkungen erwünscht sind, wird das Bild der Einfassung allmählich zu einem solchen einer Schmuckhecke. Daneben ist die Haltbarkeit, die Gleichförmigkeit in der Ausbildung zu prüfen. Einfassungen sollen ein lückenloses oder doch durchaus einheitliches Gebilde darstellen. Hierzu genügen nur Gewächse von unbedingter Zuverlässigkeit.

Bei Auswahl des geeigneten Pflanzenmaterials trifft man in der Praxis sehr oft auf die gleichen Vertreter. So ist unter den nichtwinterharten Gewächsen das Gnaphalium lanatum als Einfassung niedrigster, festester Form sehr beliebt. Obwohl die recht wuchtige Pflanze lange, fast rankelnde, breit gehende Triebe bringt, ist aus ihr die festeste Einfassung zu erzielen, wenn zunächst die Triebe an die Erde gehakt, später aber durch Schnitt in Form und Grenze gehalten werden. Ebenso beliebt ist, recht dicht gepflanzt, die Santolina tomentosa, die auch, wenn notwendig, gelegentlich geschnitten wird. Ein dritter Vertreter ist das zwergartige Zonalpelargonium Mme. Salleray, das ohne weitere Hilfe die gleichmäßigste niedrige und schmale Einfassung bildet. Es ist auffällig, daß alle drei Gewächse sich durch die halb weißliche, zum Teil rein silbrige Blattfärbung auszeichnen. Sie sollen eben als Rahmen auffallen, durch diese helle Färbung schon von weitem die Zusammenfassung der Flächen betonen. Aber auch das Gegenteil beobachtet man oft. Man sehe die Ein-



Wenn man Iberis Schneeflocke mit Iris germanica in Beziehung bringen will, so muß man Purple King, Fritjof, Allan Gray und ähnliche frühe wählen. Nach dem Flor schneide man Iberis zurück.



Einfassung von Aubrietia tauricola und Iberis Weißer Zwerg ist von einer blitzenden Farbenschönheit. Eine andere Iberis kommt zu spät und wird zu schnell allzu groß.

kleinen Trupps oder Flächen zusammengestellt werden, ergeben sich nach dem Beetrande zu unregelmäßige Vorsprünge und Einbuchtungen. Die so gewonnene freie, unregelmäßige Fläche ist gleichmäßig mit der Einfassungspflanze zu bepflanzen. Es gibt somit eine Einfassung des Beetes, die am Rand wohl gradlinig ist, nach innen aber wechselnd, bald mehr, bald weniger ins Beet hineinreicht. Eine solche unregelmäßige Einfassung macht einen vorzüglichen Eindruck. Brauchbarste weißblühende Einfassungspflanzen hierfür geben die Sorten des niedrigen Alyssum Benthamii und der Iberis coronaria und umbellata. Diese sind hauptsächlich an Ort und Stelle auszusäen. Einen Fehler besitzen sie allerdings, das ist die etwas kurzfristige Blütendauer. Wird die Pflanze aber beim Verblühen zurückgeschnitten und dann feucht gehalten, dann gibt es einen jungen Durchtrieb, der wieder einen schönen Blütenflor bringt. Eine der als Einfassungspflanze am häufigsten zu findenden, einjährig gezogenen Pflanzen ist das goldlaubige Pyrethrum parthenifolium aureum, das in günstigen, warmen Gebieten staudig ist. Obwohl ein Blütenge-

fassungen der dunklen, roten bis braunen Achyranthes und Iresinen, der fast schwärzlichvioletten Perilla, und man wird finden, daß auch diese am richtigen Ort wirksamste Einfassungen geben. Wie leicht und zierlich, an ganz andere Begleitpflanzen gebunden, ist dagegen die lebhaft farbige, reichblühende Cuphea platycentra.

Einjahrsblumen erfordern Einfassungspflanzen gleicher Art. Es gibt unter ihnen eine ganze Reihe guter, brauchbarer Sorten. Die wichtigsten sind ja stets solche, die in ihrem Blütenflor früh beginnen und möglichst bis zu den Herbstfrösten damit anhalten. Nicht umsonst werden die reizvollen Lobelien, die unermüdlich blühenden Ageratum am meisten verwendet. Beide, in den verschiedensten Tönen der blauen Farbe weithin leuchtend, geben schmalste, feste wie auch losere, breitere Einfassungen bester Zweckerfüllung. Etwas gleichartig, nur von anderen Gesichtspunkten aus zu bewerten, sind die niedrigen, kleinblumigen Petunien. Sie können schon Mitte Mai, in voller Blüte, zur Anpflanzung kommen und noch im Oktober durch die Blütenmenge entzücken. Freilich verlangen sie andere Beetmaße, werden breit als Rahmen, wechseln mitunter auch etwas in der Breite und Höhe, geben aber doch ein einheitliches Gesamtbild. Wundervoll ist so das lieblich feine Himmelsröschen in dem reinen Rosa seiner unerschöpflichen Blütenfülle, als langes, schmales, unter Umständen nur einreihiges Band im frischgrünen Rasen, einen Weg begleitend. Eine rosafarbige Schmuckleiste auf sattgrünem Grund! Weiter sind für schmale Einfassungen auch die niedrigen Tagetes patula nana, wie Ehrenkreuz, Robert Beist und andere brauchbar, auch vom Spätfrühjahr bis zum Herbstfrost blühend. Unerschöpflich schier im Flor der zierlichen, köstlichen Blütchen ist das Schöngesicht, Calliopsis bicolor nana, etwa die Sorte Tigerblümchen, eine andere prächtige Blütenpflanze für Einfassung. Wo dem Gelb des Beetes eine passende, nicht zu scharfe, kantige Einfassung gegeben werden soll, ist kaum ein anderer einjähriger Blüher so gut am Platz wie die reizende Brachycome iberidifolia, besonders in der Sorte Blausternchen. Für mittelhohe goldgelbe Tagetes-, Zinnien-, Chrysanthemum segetum-Sorten, ist diese Brachycome die gegebenste Einfassung. Beeten mit wechselvollen, bunten Einjahrsblumenpflanzungen gebe man eine weißblühende Einfassung. Da solche gemischte Pflanzungen vorteilhaft in



Armeria Laucheana splendens, die Strandnelke, formt immergrüne Kanten, die wochenlang mit leuchtend hochroten Blütchen besetzt sind. Bei Schatten oder Dürre dauert der Flor nicht lange, sonst gehört seine Ausdauer zum besonderen Wert.



Die weißen Iberisbänder sind zur Hauptzeit der Tulpen, Aubrietien, frühen Iris, der frühen Geum und frühen Akelei durch keine andere Pflanze auch nur annähernd zu ersetzen. Sie sind im Winter grün und wirken bei gelegentlich halbwegs vernünftiger Behandlung das ganze Jahr hindurch ordentlich. – Bilder Heydenreich (bei K. F.)

wächs, wird durch das Zurückschneiden der Knospenstände nur die Blattbildung der Pflanzen gefördert. Mit ihm lassen sich die schönsten, genauesten Einfassungen erzielen, die durch das reine Gelb der Belaubung ungemein wirksam sind. Ebenso lassen sich auch die Zwergformen der Astern, Levkojen, Antirrhinum, Zinnien, dann aber auch die Nemophila, die niedrigen Phlox, die Verbenen und manch andere zu hübschen Einfassungen verwenden, doch wird dies seltener ausgeführt. Jedenfalls steht einer reichhaltigen Auswahl nichts im Wege, so daß jeder Wunsch nach dieser Richtung erfüllt werden kann. Nur sei bedacht, daß es sich hier, gleich wie bei den schon vorher genannten nicht winterharten Gewächsen, um Sonnenpflanzen handelt, die sonnige, helle Standorte lieben. Nur die genannte Nemophila ist für halbschattige Lagen noch sehr gut.

Staudenbeete sollen von Stauden eingefaßt sein, da es an brauchbaren Vertretern nicht mangelt, für Sonnenlagen wie für Schatten. Da Staudenbeete sehr oft an Mauern, Zäunen, Hecken oder Gehölz entlang laufen, also rückwärts Anlehnung finden, kommt zumeist nur eine Kante im Vordergrund, in Wegnähe, zur Anwendung. Diese Einfassung muß die gewöhnlich recht bunt gemischte Pflanzung abgrenzen, zusammenfassen; sie muß den festen Abschluß zum Rasen hin geben. Auch hierbei kann, wie bei den Einjahrsblumen, diese Einfassung in einer schmalen Kante bestehen, oder sie kann sich in das Beet hinein unregelmäßig vorschieben. Die Pflanzweise des Beetes ist maßgebend für die Gestaltung der Einfassung. Die Einfassung kann bei Stauden ebenso gut aus einheitlicher Bepflanzung wie auch in regelmäßig oder unregelmäßig wiederkehrendem Wechsel mehrerer Sorten bestehen. Bei verschiedener Blütezeit wird es möglich, die Einfassungen zu verschiedenen Zeiten im Blütenflor zu haben, man kann aber auch eine wechselnde Pflanze in rhythmischer Folge zweier Farben bei gleichzeitiger Blüte vorziehen; geeignete Sorten können in je einer Reihe, in zwei, drei und selbst vier Reihen nebeneinanderlaufend gepflanzt werden. So trägt jede Reihe eine besondere Farbe, wobei die Blütezeit der einzelnen Reihen gleichzeitig oder nacheinander liegt.

Es ist schwierig, unter den Stauden die zu bestimmen, die besonders für Einfassungen geeignet sind; denn an niedrig bleibenden Sorten, mit geschlossenem Wuchs und guter Blühwilligkeit ist kein Mangel. Die verschiedenen Aubrietien, Arabis, Aster alpinus und subcoeruleus, die Alyssum, die Armeria maritima, dann das eigentlich verholzende Iberis sempervirens mit verschiedenen Sorten, wie auch die von Iris pumila, weiter Campanula carpatica, Dicentra eximia und formosa, sind nur einige der besten. Aber auch das etwas höhere Doronicum caucasicum und austriacum, die Anchusa myosotidiflora, die Lychnis viscaria splendens und verschiedene andere sind für sonnige Lagen vortreffliche Einfassungspflanzen. Prachtvoll wirkt ein weißes Band der gefüllt blühenden Arabis, davor das blaue am Boden liegende Band der Aubrietia tauricola. Oder vorn die genannte Aubrietia, nach hinten anschließend Waldsteinia geoides mit ihren gelben Blüten. Oder dieses vorn und dahinter die blaue Anchusa myosotidiflora, wie auch diese, mit einer Iberis vereint, köstliche Farbenbänder schafft. Ebenso reizvoll wirkt ein blaues Band der Aubrietia, auf dem in regelmäßigen Abständen ein weißer Tuff der Iberis Weißer Zwerg, liegt. Sehr schön und beliebt ist Viola cornuta G. Wermig, in seinem kein Ende findenden dunkelblauen Flor. Doch auch diese Einfassung wird noch wirksamer, wenn die gelbe oder weiße Färbung hinzutritt. Eine eigenartige Einfassung für sonnige Lage und dazu noch trockenen Boden bietet die Euphorbia polychroma. Sie ist besonders in der Frühjahrszeit reizend in ihrer grünlichgelben Färbung, nimmt aber im Sommer einen beträchtlichen Raum ein, da gut im Wuchs stehende Pflanzen beträchtliche Büsche abgeben. Schattige Lagen finden auch noch ihr Pflanzenmaterial, wenn auch die Auswahl nicht so vielseitig wird. Zu dem besten Material sind die Bergenien zu rechnen, besonders Bergenia cordifolia und crassifolia. Ihre derbe, ledrige Belaubung schmückt jahraus, jahrein. Dazu tritt im frühen Frühjahr der reiche Schmuck des rosaroten Blütenflors. Nicht minder gut, allerdings nur sommergrün, sind die verschiedenen Arten und Varietäten der bekannten Funkien. Sie lassen schmale, auch farbige Bänder entstehen, so durch F. undulata vittata, oder aber breite, wuchtige Rahmen blaugrün, wie sie Fortunei, Sieboldii und andere geben. Nur bedenke man hier, daß feuchte Böden die beste Entwicklung bringen. Wenn auch die Belaubung den Hauptschmuck darstellt, so ist doch auch der oft freigebige Blütenflor wochenlang eine Zierde. Wo gleichfalls eine höhere und breitere Form der Einfassung ermöglicht oder gar erwünscht ist, sind auch die Helleborus-Hybriden zu pflanzen; auch sie haben ein ornamental schmuckvolles Blattwerk, das zudem über den Winter aushält, und früh im Frühjahr schmücken sie sich monatelang mit den so eigen gefärbten Blüten. Gerade in schattigen Lagen ist die Haltbarkeit der Blüten gut, die schon im Knospenstande, wie auch nach dem Verblühen im vergrünten Zustande eine Zierde der Pflanzen sind. Ausgesprochene Blüher für schattig gelegene Einfassungen besitzen wir vor allem in unseren Primula acaulis und veris, die hier noch einen guten Blütenflor geben, wie es auch bei der schon genannten Waldsteinia geoides und beim Porzellanblümchen, Saxifraga umbrosa, der Fall ist. Auch Anchusa myosotidiflora blüht im Halbschatten noch reichlich, so daß auch sie hier mit der schattenliebenden Waldsteinia verwendet werden kann.

Das typische, allbekannte und allbeliebte Einfassungsgewächs ist letzten Endes aber Buxus suffruticosus. Seit jeher ist dieses kleine, immergrüne Gewächs *die* Einfassungspflanze gewesen und es wird diese auch bleiben. Sonnig bis schattig gelegen sind diese Buxuseinfassungen gleich gut. Die Schere vermag sie in jeder beliebigen Höhe oder Breite zu halten. Fast jeder Gartenboden ist der Pflanze zudem recht. Zu dem Ideal aber fehlt die Blüte. Und doch ist da, wo Blumenbeete direkt an den Weg grenzen, wo ganze Flächen, nur von schmalen Fußpfaden durchbrochen, zu Blumenbeeten-Parterres aufgeteilt sind, der Buxus die verwendbarste Einfassungspflanze. Es gibt noch andere Gehölze, die sich auch zu Einfassungen verwenden lassen, doch werden sie selten angewandt. So sind besonders aus Evonymus radicans vegata prächtige Bänder zu erzielen, allerdings lassen sie sich nicht so schmal und kurz halten, wie es beim Buxus möglich ist. Aber schön sind sie in dem frischen Grün der festen Belaubung. Nicht minder schön ist Berberis buxifolia nana, dicht an dicht zu einem geschlossenen Band gepflanzt. Zu der hübschen, feingeformten, immergrünen Belaubung tritt noch die schöne kleine Blüte. Ist Evonymus in erster Linie für schattige Lagen geeignet, so sollte die Berberis mehr Sonne erhalten; sie verträgt auch ziemlich trockenen Boden. Der klein- wie großblättrige Efeu ist eine der besten Einfassungspflanzen für den Schatten, besonders dort, wo breite Bänder erwünscht sind. Bei richtigem Schnitt ist der kleinblättrige aber auch ziemlich schmal zu halten. Für Sonnenlage darf die kleine Vinca minor nicht übersehen werden, die ganz schmale Kanten bilden kann und in Blatt und Blüte zugleich schön ist. Wird sie zu breit, dann schafft der Spaten Ordnung. Wirksamste Einfassungen, monatelang im Schmuck des Blütenreichtums schwelgend, vermag uns Erica carnea zu geben. Doch ist Sonnenlage notwendig und geeigneter oder besonders mit Torfstreu vorbereiteter Boden.
Bei Einfassungen vermeide man Pflanzen, die durch unterirdische Sprosse zu wandern beginnen. Diese haben den großen Nachteil, daß sehr leicht die eigentliche Pflanzung nachläßt und die Wuchskraft auf die Verbreiterung hinstrebt. Jedenfalls sind sie für schmale Bänder wenig am Platz. Pflanzen, die von Natur auf einen Stamm oder auf enge, dichte Bestockung beschränkt bleiben, geben auch die dichtesten, geschlossenen Einfassungen.

A. STEFFEN / ERGÄNZUNG UNSERER PÄONIENSAMMLUNGEN



Paeonia officinalis

Es gewährt immer einen hohen Reiz, von einer Pflanzenart, die man schätzt, recht verschiedene Formen in Gärten zu vereinen. Von Päonien finden wir in der Regel in den Gärten nur die alte rot gefüllte Pfingstrose und chinensis-Abkömmlinge; reine Arten sind auf botanische Gärten beschränkt. Es fragt sich, ob diese Beschränkung zu Recht erfolgt. Es gibt unter den reinen Arten verschiedene harte, die geeignet sind, die Blütezeiten zu strecken. Die chinensis-Sorten blühen verhältnismäßig spät. Schon Wochen vor ihnen entfaltet die wundervolle P. Mlokosewitschii ihre gelben Schalen. Sie steht ganz für sich unter allen Päonien, weicht in Farbe der Blume und im Laub von allen andern ab und könnte erst der Ausgangspunkt einer neuen Rasse werden. Die Verschiedenheit der Blütezeit hat bisher Kreuzungserfolge verhindert. P. Mlokosewitschii ist der ebenfalls frühen und gelben, aber matten und nicht lebensstarken Wittmanniana weit überlegen. Es folgen ihr mit ein bis zwei Wochen Abstand: anomala, Emodi, corallina, triternata, paradoxa, Veitchii und ähnliche Arten, erst dann Mitte Mai die dicken Pfingstrosen, die der Botaniker unter officinalis gruppiert; die frühen chinensis-Sorten beginnen Ende Mai, die Hauptblüte der meisten erreicht in der Regel zwischen 10. bis 15. Juni ihren Höhepunkt. Aus diesem Blühkalender ergibt sich die Wichtigkeit der reinen Arten. Ohne sie gäbe es zwischen Mlokosewitschii und der officinalis eine gewaltige Lücke. Die genannten Arten sind alle ganz winterharte Stauden. Einige von ihnen haben kleine Blumen von wenig ausgesprochenem Rosa, ihre Blüten nicken zum Teil und heben sich wenig über das Blattwerk hinaus; sie prunken als Gartenpflanzen also nicht. P. anomala gehört hierhin, auch Veitchii, sie sind nahe verwandt; sie stammt aus China, bildet schnell einen starken Busch, der durch sein stark zerschnittenes Blattwerk gegen chinensis und officinalis stark absticht und nach den Blüten massenhaft Samenkapseln entwickelt. In ihrem Gartenwert steht P. Veitchii hinter anderen zurück. Von allen genannten Arten würde ich P. triternata in erster Linie wählen; sie ist einfach wie Veitchii, ihr Laub ist merkwürdig blaugraugrün, die Blütengröße überragt Veitchii bedeutend. Den Hauptreiz macht für mich die edle Schalenform der Blüte und die Gegenüberstellung ihres Rosa zu der gelben Staubgefäßfüllung aus. Die Gärtner sprechen in Anpreisungen bei Rosen oft von einem seidigen Rosa; Farbenbegriffe und -Sprache sind unentwickelt; es ist wohl eine besondere Leuchtkraft, ein Glitzern im Sonnenlicht gemeint. Der Gegenwert wäre Stumpfheit, Leblosigkeit. P. triternata hat jenes seidige Rosa. Wenn sie in heiße Frühlingstage kommt ist ihre Blüte nur von kurzer Dauer. P. paradoxa muß noch hervorgehoben werden: dunkelweinrot, gut mittelgroß, duftend. Diese letztere Eigenschaft betone ich. Es ist ein Duft, der anhält, sanft, nicht aufdringlich; er muß gesucht werden. Bekanntlich steht es sonst mit dem Päonienduft faul. In den Preis- und Sortenlisten wird vielen Sorten diese schöne Tugend zugeschrieben. In Wirklichkeit ist es anders. Einige Sorten bieten wirklich in gewissem Stadium ihres Lebens, bei warmem Sonnenschein dem Herzen auf dem Nasenwege Stärkung. Aber wir fanden immer: ein Päonienstrauß im Zimmer wird trotz seiner berauschenden Farbenpracht schon am zweiten Tage der Nase lästig. Das Thema duftende Päonien harrt noch der Bearbeitung.
Die dicke rote Pfingst- oder Bauernrose ⟨P. officinalis⟩ scheint das Alltäglichste von der Welt und gibt uns doch so manche Rätsel auf. Zunächst: Warum kommt fast nur die gefüllte Form seit alters her in den

Gärten vor? Die ältesten deutschen Abbildungen zeigen nur sie, die wildwachsende Stammart war gewiß einfach; wir dürfen annehmen, daß die P. officinalis in ihrem Naturvorkommen nicht allein in einem Rot auftritt, sondern in Abstufungen durch Rosa zum Weiß, die jetzt in Gärten, wenn auch selten, vertreten sind. Die Füllung der dunkelroten Pfingstrose entsteht auf dem üblichen Wege der Umwandlung der Staubgefäße in blumenblattartige Gebilde. Sie ist so vollständig, daß gar keine Staubgefäße übrig bleiben, infolgedessen wird auch kein Blütenstaub gebildet. An den inneren Blumenblättern finden sich hier und da Reste, die einem Staubkolben angehörten, aber Blütenstaub fand ich nie. Trotzdem bilden sich aber Früchte aus und Samen, letztere jedoch wenig. Das ist das zweite Rätsel der gefüllten, roten Paeonia officinalis. Jahrhunderte hindurch erhielt sie sich in Gärten; sie ist die unverwüstlichste Pflanze im ganzen alten Gartenbestand, obgleich sie weder durch Samen noch durch Ausläufer auf ihre Ausbreitung bedacht war; man kann von ihr nicht einmal sagen, daß sie einen Charakter hat, der den eigenen Fortbestand zu sichern sucht, durch wüsten Ausdehnungsdrang und Unterdrückung von Nachbarn. Nein, sie beschränkt sich auf kleinem Platz, behauptet ihn aber mit großer Festigkeit; diese gründet sich vor allem auf den mächtigen tiefgreifenden Wurzelstock. Lehm und etwas feuchte Niederungslage bei voller Besonnung bringen sie zur vollen Schönheit.

Die baumartigen Päonien werden, verglichen mit den staudigen, immer noch als Seltenheit betrachtet, schließlich mit Recht, wenn man zahlenmäßig die Bestände vergleicht. Die baumartigen müssen veredelt werden und sind entschieden anspruchsvoller an Wärme und Sonne. Das Holz muß gut ausreifen, sie brauchen einen guten kräftigen nicht zu leichten Boden zur starken Holzbildung. Die besten Stücke finden wir in eingeschlossenen Gärten, vor sonnigen Mauern und dort, wo die genannten weiteren Bedingungen erfüllt sind. Da sie vor den chinensis blühen, bilden sie für diese eine wertvolle Ergänzung. Sollen ihre großen Blüten sich zu voller Schönheit entwickeln, so muß gewisser Windschutz da sein. Wir kennen die baumartigen Päonien als steife aufrechte Sträucher, ohne Streben nach Buschverbreiterung. Da fällt ein Neuankömmling aus China ganz aus der Rolle: Die P. lutea macht Ausläufer; sie trägt sich nicht steif aufrecht, sondern ihre Blütentriebe kriechen über die Erde hin. Das beeinträchtigt ihre Gartenwirkung; man müßte sie eigentlich hoch pflanzen, etwa auf einen Mauerkopf in Augenhöhe, damit man die Blüten betrachten kann. Blütenfarbe saftig gelb, auch in Größe ganz ähnlich der gelben Wasserrose oder Mummel. Mich begeistert die P. lutea als Gartenzierde nicht; aber als sie vor etwa 25 Jahren aufkam, wurde sie in Frankreich von Henry-Paris und von Lemoine gekreuzt mit arborea-Gartensorten. Lemoine züchtete La Lorraine, eine gelbe großblumige Form, die beim Erblühen leicht mit Rosa übergossen ist und deren Blumenblätter am Grunde in Rot verlaufen. Ich sah sie noch nicht. Das Bild zeigt eine stattliche Pflanze mit großer dickgefüllter Blume. Wir forschen: hat sich die Hängeblume der lutea nicht vererbt? Das Bild läßt die Frage offen. Der Blütenstiel ist an einem Stab stramm angebunden. So wird La Lorraine wohl nur der erste wichtige Schritt auf vollkommenere Schönheit hin sein. Weitere Arbeitsfortschritte kenne ich nicht. Von der Anschaffung der Lorraine hielt mich anfangs der hohe Preis ab und jetzt die Stimmung. Manche Pflanzen üben keine Anziehungskraft aus, über das Warum kann man keine Rechenschaft ablegen. Henrys mir ebenfalls noch unbekannte lutea-Züchtung erhielt den Namen Souvenir de Maxime Cornu.

Die Schwierigkeit, Fortschritte in diesen Zuchtrichtungen zu erzielen und die lange Dauer vom Befruchten — das von vielem Mißlingen begleitet ist — bis zum Erblühen der Sämlinge, bedeuten stille und beharrliche Arbeit der Züchter. Da reichen nicht Jahre, sondern Jahrzehnte.



Paeonia Veitchii



Paeonia lutea

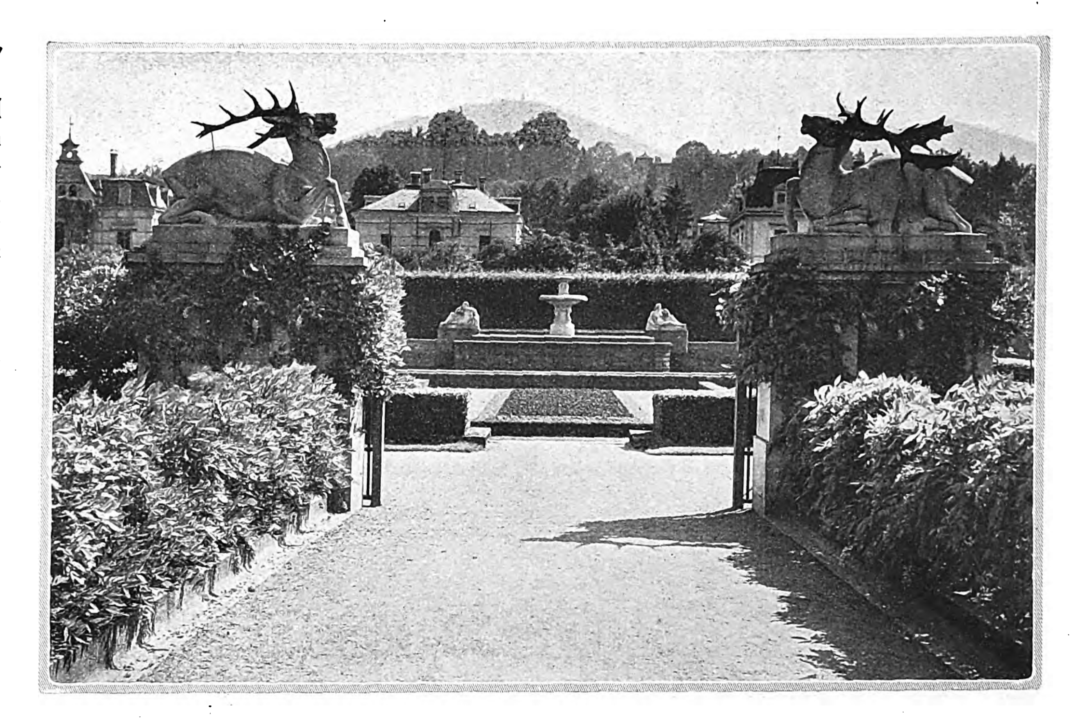


CAMILLO SCHNEIDER / DIE GÖNNERANLAGE IN BADEN-BADEN

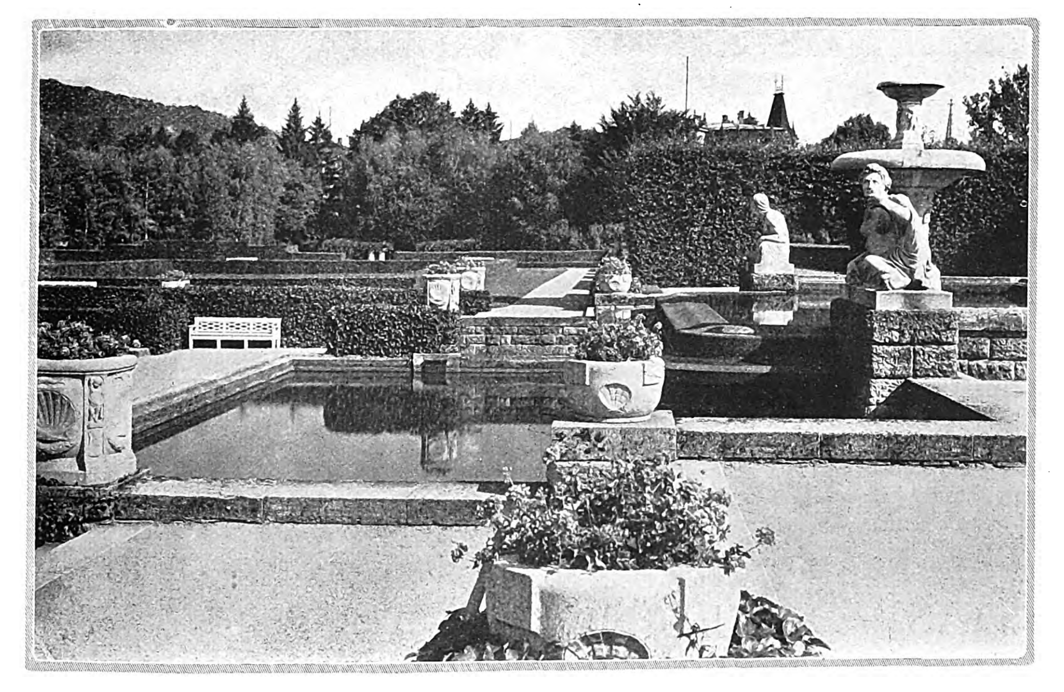
GUT fünfzehn Jahre sind es jetzt, seit diese, seiner Zeit so viel umstrittene Gartenanlage in Baden-Baden entstand. Damals war der Platz, den sie bedeckt, von einer »landschaftlichen Anlage« überzogen, die den banalen Charakter trug, der derartige Schöpfungen zu kennzeichnen pflegte. Ein wohlhabender Bürger Baden-Badens, Hermann Sielken, stellte beträchtliche Mittel zur Verfügung, und die Stadt entschloß sich, die Ausführung der Anlage Professor M. Läuger aus Karlsruhe zu übertragen, der sich durch verschiedene Entwürfe einen Ruf als architektonischer Gartengestalter errungen hatte. So entstand etwas von dem damals sonst noch üblichen Gartenschema recht Abweichendes, worin eine starke Künstlerpersönlichkeit nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten auf dem Gebiete der Gartengestaltung rang. Läugers ursprünglich noch großzügigerer, einheitlicherer Plan gelangte wohl der hohen Kosten halber nicht zur Ausführung, aber auch die Anlage, wie sie heute ist, bietet ein interessantes Beispiel für straffe architektonische Gestaltung. Sie liegt in einem großen landschaftlichen Rahmen und bildet einen wohltuenden Kontrast dazu. Wenn auch die nähere Umgebung durch die Villenbauten noch etwas unruhig wirkt, so beherrscht doch die auf den Bildern naturgemäß recht zurücktretende Landschaft das Blickbild und lenkt das Auge von der subjektiven Betontheit menschlicher Schöpfung immer wieder auf das Allgemeine. Ein derartiger Gegensatz ist sehr erwünscht und wohltuend. Die Anlage ist eine Stätte für Sonne und Farben. Mag sie auch an heißen Tagen sehr sonnig sein, so ist sie doch an einem Orte willkommen, der so ausgedehnte schattige Spaziergänge bietet. Sie lockt durch ihre Blumen und diese verlangen Sonne und einen Rahmen, wie ihn die grünen Hecken bieten. Das Wasserbecken, der Brunnen und die gesamte Architektur gehört dazu, das rechte Leben in die Anlage hineinzutragen. Ein Blick auf den Plan zeigt uns sofort die straffe Gliederung des Ganzen. Der Josephinenbrunnen liegt erhöht auf einer von hohen Heckenmauern umgebenen Terrasse zwei Meter über dem ihm vorgelagerten Parterre und einen Meter über den Seitenteilen. Dadurch kommt eine noch lebendigere Gliederung in das sonst ebene Gelände. Das Bild auf Seite 115 gibt leider die Wirkung des Blickes vom Eingang über das Parterre zum Brunnen nicht so wieder, wie sie unser Auge sieht. Der Vordergrund wirkt, wie immer in einer solchen Photographie,

übertrieben groß und der so wichtige Hintergrund tritt allzu stark zurück. Das Bild zeigt jedoch, daß es schön wäre, wenn hinter dem Brunnen und der Heckenmauer sich mächtige grüne Baumgruppen erheben würden, so daß nicht Villenbauten zwischen Anlage und Landschaftsferne treten könnten. Sind doch diese Bauten zumeist noch aus einer Zeit, die uns architektonisch nicht befriedigt.

Haupteingang

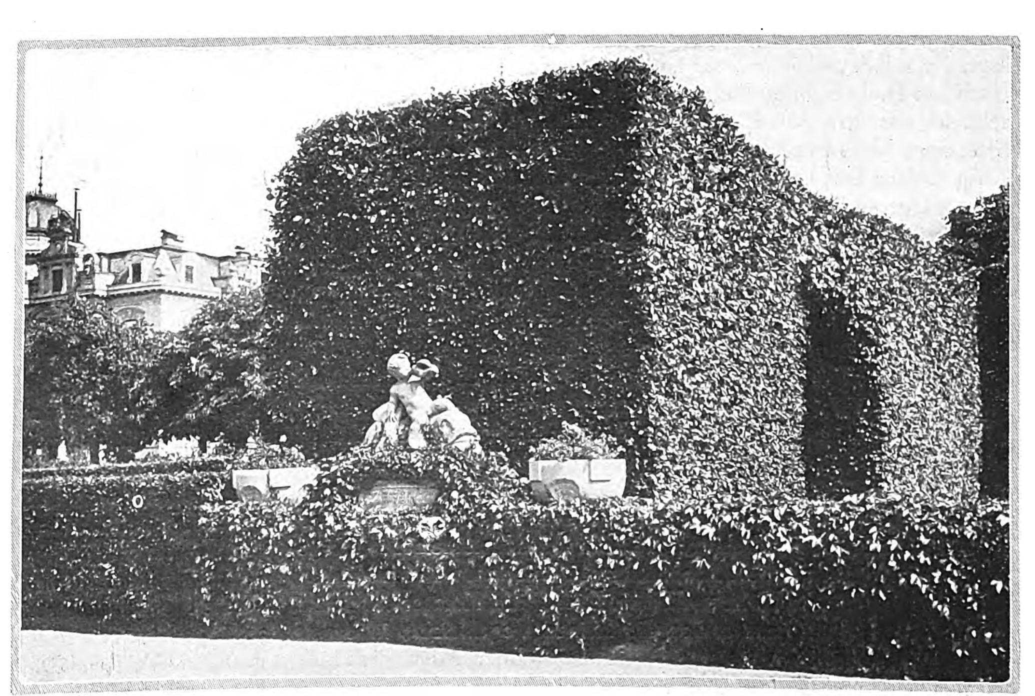


Das Gegenstück zu diesem Bilde, das wir auf Seite 116 sehen, bringt den Charakter der Anlage besser zur Geltung. Wir sehen hier die vornehme Einfachheit der Linienführung, die allerdings leicht monoton und kalt wirken könnte, wenn nicht die Blumen und der architektonische Schmuck die Strenge der Hecken mildern würden. Alles kommt hier darauf an, wie die blumigen Flächen behandelt werden, und hier bietet die Gönneranlage ein ausgezeichnetes Versuchsfeld. Sie liegt zudem in einem Weltbade, so daß Tausende von Heimischen und Fremden, von reichen Leuten, die sehr oft selbst Gelegenheit haben werden, zuhause ähnliche Gartenwirkungen zu schaffen, sich hier Anregung holen könnten. Ich habe die Anlage lange Zeit nicht gesehen und weiß nicht, wie sie heute gärtnerisch ausgeschmückt wird. Vielleicht können wir später einmal in Farbenbildern zeigen, was sich in einem für breite Blütenmassen so gut geschaffenen Rahmen tun läßt. Einjahrsblumen ließen sich hier zur besten Wirkung bringen, doch auch für Gruppenpflanzen und Stauden ist es eine Gelegenheit, großzügige Farbeneffekte anzustreben. Dabei soll man nicht nur einfarbig arbeiten, sondern auch mit gemischten Farben, wie sie besonders in England so beliebt sind, läßt sich Treffliches erreichen. Es kann solchen Bildern eine heitere Lebendigkeit innewohnen, wie sie sonst im Garten nicht leicht zu erzielen ist.

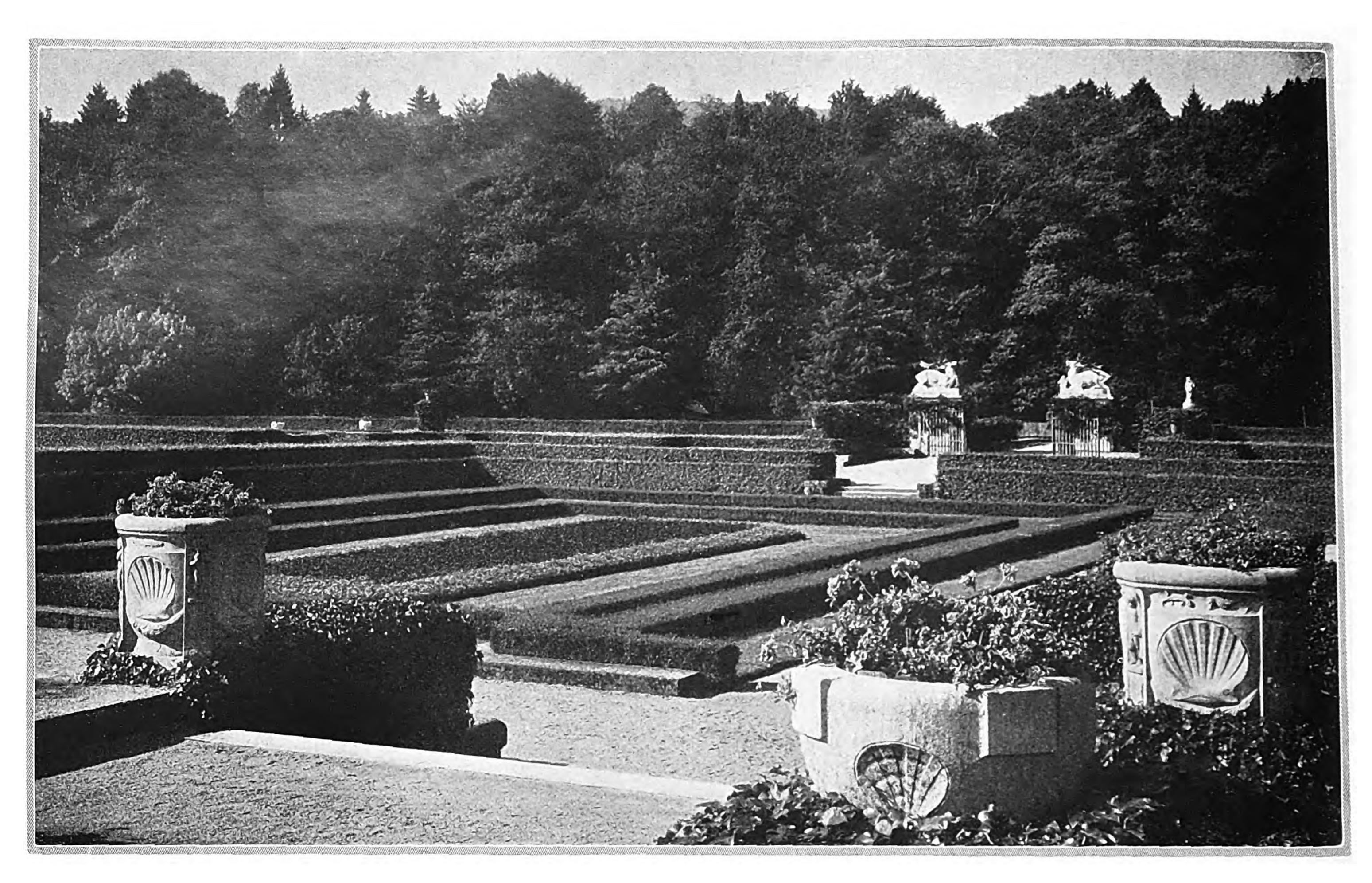


Josephinenbrunnen

Die mächtigen Hecken, wie sie das nebenstehende Bild zeigt, bestehen aus Rotbuchen, Fagus silvatica. Ihr dunkles Grün wirkt noch stärker, als das der sonst für Hecken allgemein verwendeten Hainbuche, Carpinus. Auch die Rotbuche hält ihr trockenes Laub fast durch den ganzen Winter. Dies alte Laub nimmt dann oft einen schönen bronzebraunen Ton an und kann sehr malerisch werden. Immergrüne Ilexhecken oder hohe Taxuswände wären freilich das Beste, doch mit solch edlem Material hat man bei uns noch selten in so großem Maßstabe zu arbeiten versucht. Baden-Baden wäre der Platz dazu. Das Klima dieses Bades ist für Mensch und Pflanze gleich wohltuend, und eine Wanderung durch die Anlagen, insbesondere den Schloßgarten, führt uns zu manchen immergrünen Pflanzenschätzen, die wir sonst nur selten antreffen. Vom Standpunkt des Gartengestalters, der das heute uns zur Verfügung stehende Pflanzenmaterial kennt, ließe sich ein wesentlich



Heckenmotiv



Mittelparterre
Bilder M. Reeps

anderer Aufbau der Anlage denken. Wenn auch jetzt in Baden-Baden noch ein Geist herrscht, wie er unter der Leitung des Oberbürgermeisters Gönner war, dem zu Ehren die Gönneranlage benannt wurde, so steht zu hoffen, daß diese dazu benutzt wird, den neuen Werkstoff zu erproben, den wir heute besitzen. Der Rahmen, den Läuger geschaffen hat, bietet in seltener Weise die Möglichkeit dazu.
Es handelt sich ja hier nicht nur um eine der üblichen Schmuckanlagen einer Stadt, sondern um eine Gartenschöpfung an einem Orte, an dem sich ein Publikum aus aller Welt sammelt. Hier gilt es zu zeigen, was Deutschland heute auf dem Gebiete der Gartengestaltung leistet. Außergewöhnliches wird hier verlangt und ist unschwer zu bieten. Wer, wie ich, eben von Holland kommt und dort die Frühjahrspracht der Zwiebelgewächse in vollen Zügen genossen hat, der wird sich leicht vorstellen können, wie viel stärker und edler vieles noch in einer solchen Anlage zur Geltung kommen könnte. Sie müßte vom zeitigsten Frühjahr bis hinein in den Winter eine lachende Stätte der Blumenfreude sein.
Ist sie schon schön in dem, was sie bisher bot, trägt schon ihre Lage und die ganze wundervolle Umgebung dazu bei, sie zu etwas Besonderem zu machen, so können alle diese Reize noch unendlich gesteigert werden. Ein Weltbad wie Baden-Baden kann nur dadurch gewinnen, wenn es die schöne Gönneranlage seinen Kulturzwecken voll dienstbar macht.

FRIEDEL DAHN / DAS VOGELJAHR IM GARTEN

DER so außergewöhnlich milde und überdies nahezu schneelose Winter hatte der Hoffnung Raum gegeben, unsere Vogelwelt würde in diesem Jahre ohne besondere Schädigung davonkommen. Gründlich und jammervoll sind diese Hoffnungen zerstört worden. Nachdem Ende Februar Bachstelze und Staar, letzter sogar schon recht zahlreich aus dem Süden eingetroffen waren, nachdem in den ersten Märztagen schon einzelne Singdrosseln und Lerchen jubelnd ihren köstlichen Gesang laut hatten erklingen lassen, brachte jener schlimme und lang andauernde Kälteeinbruch, der vom 7. oder 8. März an sich über ganz Deutschland ausbreitete und alles Land mit einer im Winter willkommenen Schneedecke überzog, bitteres Elend über das gefiederte Volk, nicht nur die zu früh zurückgekehrten Singvögel gingen sämtlich zu Grunde, nein auch unsere winterlichen Stand- und Strichvögel, besonders Finken, Rotkehlchen, Kleiber und Zaunkönige traf bitterste Not, unter der sie um so schwerer zu leiden hatten, da sie vielfach sich schon mit Liebes- und Hochzeitsgedanken trugen: von den Kleibern beispielsweise waren schon seit Mitte Februar die vorjährigen Höhlen untersucht, gesäubert und in Stand gesetzt, besonders die Eingänge neu verkleidet worden.
Endlich aber war die Zeit gekommen, die für den Naturfreund, der zugleich auch Heger und Pfleger ist, alljährlich den Lohn seiner Fürsorge bringt, jetzt bietet sich dem Beobachter des Reizvollen und Köstlichen auf Schritt und Tritt in Hülle und Fülle. Die jegliche Kreatur erfassende Minne beherzt jetzt ganz restlos die kleinen Vogelherzen, in denen heißes, leidenschaftliches Leben pulst, die mannigfachen Minnespiele bieten für Auge und Ohr in gleicher Weise Genuß und Freude.
Da zirbt, pfeift, flötet, schluchzt, trillert, zwitschert, klingt, jubelt und schmettert es aus jedem Busch, von jedem Baumwipfel in namenloser Sehnsucht und Verlangen, in Liebe und Freude, in jauchzendem Glück. Weithin über alle Stimmen schallt vom hohen Koniferengipfel der triumphierende Ruf der *Singdrossel* (Turdus musicus), in nachtigallarmen Gegenden ist ja sie die Königin des Gesanges.
Ende März schon — noch blitzten schneeig die Höhen, noch kämpft die Sonne gegen die brodelnden Nebelmassen — hat sie, und zwar Männchen und Weibchen in treuem Zusammenarbeiten, im dichtesten Geäst der natürlich noch gänzlich kahlen Glycine am Hause ihr kunstvolles napfförmiges Nest aus fetten Erdklümpchen so fest und sorgfältig zusammengekittet, als sei es gemauert, nachdem es im Innern aus Federchen und feinsten Hälmchen weich und behaglich ausgepolstert war, stellten sich auch die 6 verhältnismäßig recht kleinen glattschaligen Eierchen ein, auf bläulichgrünem Grund sind sie mit zahlreichen schwachrötlichen Punkten gesprenkelt, und während das Weibchen sie eifrig bebrütet, wird das Männchen nicht müde, ihr Futter zuzutragen und dazwischen, besonders morgens und abends vom Gipfel der nahen Concolor seinen herrlichen Gesang erschallen zu lassen. Die Kinder füttern beide Eltern gemeinsam und geleiten, hegen und warnen sie auch nach dem Verlassen der Wiege noch geraume Zeit, sodaß oftmals der Juni herankommt, bis sie zur zweiten Brut sich anschicken.
Solche Nestanlage der Singdrossel am bewohnten Hause war noch vor 30 bis 40 Jahren ein unerhörtes Beginnen, damals hielt sie sich noch scheu genug in Wald und Dickicht. Aber gleich der nah verwandten Amsel ist sie in jüngster Zeit dem Menschen zutraulich in unmittelbare Nach-

barschaft gefolgt, ist förmlich domestiziert worden, zweifellos eine Folgeerscheinung einerseits der wenig Unterholz duldenden Durchforstung der Wälder, andererseits der allenthalben Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Vogelschutzbestrebungen.

Das gleiche gilt vom *Zaunkönig* (Troglodytes parvulus), die aufgeschichteten Reisighaufen, die seine bevorzugte Nistgelegenheit waren, sind immer weniger geworden und so wurde er allgemach ein gänzlich furchtloser Anwohner, ja zuweilen auch sogar Mitbewohner der menschlichen Behausungen. Allenthalben sind in unmittelbarer Nähe des Hauses, der Gärtnerwohnung, des Ziegenställchens die zahlreichen Schlaf- und Spielnester, die der niedliche, stets lustige und fröhliche Geselle anzulegen beliebt, zu finden und unermüdlich läßt er auch bei Frost und Schnee seinen erstaunlich lauten Ruf erschallen, während er sorgsam die an geschützter Stelle ausgestreuten Ameisenpuppen und kleinsten Mehlwürmchen aufnimmt. Ende März, sofort nach dem Abflauen des Kälteeinbruches, ging es an den Bau des eigentlichen Brutnestes, das

Aus dem Blumengarten der Literatur

Rosen

An Rosen such ich mein Vergnügen,
An Rosen, die die Herzen ziehn,
An Rosen, die den Frost besiegen
Und hier das ganze Jahr durch blühn,
An Rosen, die wir bei den Linden
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Die Rose trägt das Blut der Götter
Und ist der Blumen Königin;
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden
Und kann von nichts verfinstert werden.

Mit Rosen schmück ich Haupt und Haare,
Die Rosen tauch ich in den Wein,
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime,
Auf Rosen schläfet meine Brust,
Auf Rosen hab ich sanfte Träume
Von still und warm und weicher Lust;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch ich Rosen auf der Bahre.

Johann Christian Günther (1695–1723)

Der Frühling wird nun bald entweichen;
Die Sonne färbt sein Angesicht:
Er schmachtet unter welken Sträuchen,
Und findet seinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder seiner Lieblichkeit:
Die Rose, die in Purpur blühet,
Verherrlicht seine letzte Zeit.

Du, Rose, sollst mein Haupt umkränzen;
Dich lieben Venus und ihr Sohn;
Kaum seh' ich dich im Busche glänzen,
So wallt mein Blut, so brenn' ich schon.

Ich fühl' ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu sehn,
Um dessen rosenvolle Wangen
Die jungen Weste süßer wehn!

Joh. Peter Uz (1720–96)

Dem holden Lenzgeschmeide,
Der Rose meiner Freude,
Die schon gebeugt und blasser
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Wasser
Aus tiefen Bronnen
Du Rose meines Herzens!

Vom stillen Strahl des Schmerzens
Bist du gebeugt und blasser;
Ich möcht' dir zu Füßen,
Wie dieser Blume Wasser,
Still meine Seele gießen!
Könnt' ich dann auch nicht sehen
Dich auferstehen.

Nikolaus Lenau (1838)

Rosenglaube

Dich ziert dein Glauben, mein rosiges Kind,
Und glänzt dir so schön im Gesichte!
Es preiset dein Hoffen, so selig und lind,
Den Schöpfer im ewigen Lichte!
So loben die tauigen Blumen im Hag
Die Wahrheit, die einst sie erworben;
Solange die Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben!

Die Rose, die Rose, sie duftet so hold,
Ihr dünkt so unendlich der Morgen!
Sie blüht dem ergrauenden Gärtner zum Sold,
Der schaut sie mit ahnenden Sorgen,
Der gestern des eigenen Lenzes noch pflag,
Sieht heut schon die Blüte verdorben –
Doch seit eine Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben.

Drum schimmert so stolz der vergängliche Tau
Der Nacht auf den bebenden Blättern;
Es schwankt und flüstert die Lilienfrau,
Die Vögelein jubeln und schmettern!
Drum feiert der Garten den festlichen Tag
Mit Flöten und feinen Theorben:
Solange die Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben!

Gottfried Keller (1819–90)

viel ſorgfältiger und liebevoller ausgearbeitet wird als die Spielneſter. In einer etwas tieferen Tuffſteinhöhlung an der Quelle ward es kunſtvoll genug und ganz verſteckt und geborgen angelegt und mit ganz kleinen Einſchlupflöchlein verſehen. Mitte April verriet das lange Verbleiben im Neſt, daß das Gelege vollzählig war; die Gatten brüteten abwechſelnd; Ende April begannen beide Eltern Futter einzutragen, auch jetzt noch zerſchnittene Mehlwürmer nicht verſchmähend und am 11. Mai erſchienen 7 putzige winzige Kinder, auch ſie ſchon ausgerüſtet mit dem kurzen, ſtets auf und ab wippenden Stummelſchwänzchen. In dem Efeu, der die Quelleneinfaſſung dicht überzieht, huſchte es nun den ganzen Tag hin und her, auf und ab, wie wenn eine ganze Schar von Mäuſen da ihr Weſen triebe. Eines Morgens klang lautes, aufgeregtes Geſchrei wirr durcheinander; als ich Gefahr fürchtend zu Hilfe eilen wollte, bot ſich ein grotesk-komiſcher Anblick; die 7 Zwerge ſaßen in einer Reihe auf der Einfaſſung des Quellenbeckens und ſtarrten mit allen Zeichen äußerſten Erſtaunens, ja Entſetzens, auf einen großen Hirſchkäfer (Lucanus), der auf dem Kiesweg ruhig und ahnungslos dahinzog; er war freilich faſt ebenſo groß wie die kleinen Zaunkönige; deren Betroffenheit aber war ſo grenzenlos, daß ſie, ungeachtet der auf das Zetergeſchrei herbeigeeilte Eltern, ſich garnicht zu faſſen vermochten, und erſt als ich den ahnungsloſen Unruheſtifter aufgenommen und in weitem Bogen zur Seite geworfen hatte, trat allgemach wieder Ruhe ein. Für den unſchuldigen Ruheſtörer aber, den armen Hirſchkäfer, hatte das letzte Stündlein geſchlagen: eine arme *Grasmücke* (Sylvia hortensis), arm, weil ein Kuckucksweibchen ſie um die eigene Mutterfreude betrogen hatte, ergriff und zerlegte ihn, und nach Beſeitigung ſeines ſtattlichen Geweihes, von dem er den Namen trägt, ſchleppte ſie den großen Biſſen dem nimmerſatten Quälgeiſt zu, der ſich in ihrem Neſtchen breit machte. Liederlich genug hatte das Grasmückenpaar die Wohnung für die Kleinen einen Meter nur über dem Erdboden in einer kleinen Tsuga Pattoniana aufgeſchichtet und angefangen zu belegen. Da kam das Unheil: eines frühen Morgens ſaß ein Kuckucksweibchen ganz nahebei auf der Erde, legte ihr merkwürdig kleines Ei — es war völlig einem Grasmückenei gleichgefärbt —, faßte es nach wenigen vergeblichen Verſuchen erfolgreich mit dem Schnabel und trug es behutſam in das augenblicklich leer ſtehende Neſt. Als die Zeit erfüllet war, krochen ein Kuckuck und drei Grasmücken aus, von den letzteren wurde aber nur *ein* Vögelchen flügge, die beiden andern hatte der gefräßige Unflat aus der Wiege geworfen. Dieſe Vorliebe der Kuckucksweibchen gerade für die Neſter unſerer Gartengrasmücke und die dadurch verurſachte Dezimierung der Nachzucht dieſer lieblichen Sänger gilt wohl mit Fug und Recht für die Urſache der nicht ſtarken Vermehrung dieſer gern geſehenen Vögel, während andererſeits die erſtaunlich lange Lebensdauer des Kuckucks — hat man doch Männchen mit fehlerhaftem Ruf 32 Jahre nacheinander feſtſtellen können — der Einzelaufzucht des Kuckucks die Wage zu halten geeignet erſcheint.

Unmittelbar neben der erwähnten Tsuga Pattoniana, einer leider recht langſam wachſenden Konifere von unvergleichlichem Zierwert für den Park, iſt eine hohe Fichtenſtange metertief in die Erde eingegraben, die je einen Berlepſchen Meiſen- beziehungsweiſe Starenkobel trägt. Die Meiſenwohnung iſt wie alljährlich von einem Kohlmeiſenpärchen beſetzt, das freilich zeitweiſe recht fühlbar die Völker des nahen Bienenhauſes dezimiert. Um den Beſitz des Starenkobels haben vier Tage hindurch die heftigſten Kämpfe ſtattgefunden: zwei *Kleiber* waren die Streithähne und unter zornigem »Tü tü« und »Trät trät« war das ein tolles Jagen und zuweilen fielen beide kämpfend zu Boden. Der ſchließliche Sieger aber, der wohl Gattin und Wohnung zugleich erkämpft hatte, richtete ſich nun mit vielem Mute und von »ihr« tüchtig unterſtützt das Quartier ganz nach ſeinem Geſchmack zurecht. Zuerſt ward ausgeräumt: in weitem Bogen flog die Einrichtung der Vorbewohner zur Erde und dann erſt galt es Fürſorge zu treffen, daß man von den etwa noch ankommenden Staren nicht beläſtigt oder exmittiert werden konnte; zu dieſem Zweck wurde Klümpchen für Klümpchen Lehm oder ſonſtige feuchte Erde in zahlreichen Flügen herbeigetragen, mit dem offenbar leimartigen Speichel beſtrichen und ſo der urſprünglich zu weite Eingang bis auf einen Durchmeſſer kreiſend verkleinert, der knapp noch einem Kleiber den Durchſchlupf geſtattete. Dieſe förmliche Aufmauerung ward in kurzer Zeit ſo feſt und widerſtandsfähig, daß ſie für jeden Starenſchnabel unangreifbar war; nur der Specht konnte allenfalls dieſe feſte Wand zertrümmern; dieſer aber wagt ſich zum Zweck der Wohnungsſuche doch kaum ſo nahe an das bewohnte Haus, das er zur Winterzeit freilich ſich nicht ſcheut aufzumachen: da gibts aber auch in den am Balkon aufgehängten Geflügelgerippen und Schweinsnäbeln manch leckeren Biſſen für ihn zu naſchen. Dieſe auf hoher glatter Stange angebrachten Niſtkobel ſind für Eichkätzchen und Siebenſchläfer völlig unzugänglich, während ſie auf einzeln ſtehenden Bäumen oder gar am Waldrand aufgehängt einen wie es ſcheint unwiderſtehlichen Anreiz zur Neſtplünderung ausüben.

Die Mitte des nahen Roſariums bildet eine Maréchal Niel mit weit ausladender Krone; ſeit vier Jahren hat dieſe ein *Gartenſängerweibchen* (Hypolais icterina) zum Neſtbau ſich auserkoren. Ein *Weibchen*, denn der erſte Gemahl iſt ſchon im dritten Jahre nicht mehr wiedergekommen; er war ein Sangeskünſtler und Spötter allererſten Ranges und an der wundervollen Mannigfaltigkeit ſeiner Strophen von vielen Artgenoſſen unſchwer zu unterſcheiden; der zweite Ehemann iſt vergleichsweiſe ein Stümperchen. Der Gartenſänger (auch Spötterling) gehört zu unſeren ausgezeichnetſten Geſangeskünſtlern. Er iſt ein zarter Geſelle, der Wärme braucht, und die kleinen glatten Räupchen, die neben andern Kerbtieren und ihren Larven ſeine Hauptnahrung bilden, müſſen erſt voll entwickelt ſein, bevor er eintrifft; deshalb kommt er erſt ſpät im Frühjahr aus dem Süden zurück; nur der Mauerſegler kommt zuweilen noch ſpäter. Unmittelbar nach der Ankunft läßt der Gartenſänger bei einigermaßen erträglichem Wetter unermüdlich ſeinen köſtlichen Geſang erſchallen, und ſofort (Eile tut Not, denn in den erſten Auguſttagen ſchon wird die Rückreiſe angetreten) ſchreitet er zum Bau ſeines überaus kunſtvollen Neſtchens. Läßt ſich ein Artgenoſſe in der Umgebung vernehmen, ſo kommt es zu hitzigen Kämpfen, bei denen die von den pfriemenförmigen Schnäbelchen ausgerupften Federn nur ſo umherfliegen. Iſt der Feind endgültig aus dem Feld geſchlagen und die Herrſchaft geſichert, ſo geht es neuerdings eifrig an den Bau; aus Halmen und Grasblättchen wird die äußere Wandung gar ſorgſam geſchichtet, mit Fäſerchen, ja, ſogar Spinngeweben durchzogen, mit Birkenrindenteilchen und Fäden durchflochten und dann innen mit feinſten Moospartikelchen und Federchen behaglich und mollig ausgepolſtert. Beide Gatten bebrüten abwechſelnd die fünf bis ſechs Eier und füttern und betreuen in rührender Weiſe die Kinder in der Wiege ſowohl als nach dem Verlaſſen des Neſtes. Das Neſt des vorhergehenden Jahres, auch wenn es für menſchliche Augen gut genug überwintert erſcheint, wird niemals mehr benützt, ſondern ſtets ein Neubau aufgeführt. In der erwähnten Maréchal Niel-Roſe mit ihren dichten lang herabhängenden, mit ſpitzen Dornen ſtark bewehrten Zweigen war all' die Jahre hindurch das Neſt ſo geſchickt eingebaut, daß es des Schutzes gegen vierfüßiges Raubzeug entraten konnte. Als im vorigen Regenſommer über dem Neſte eine Düte aus Ölpapier angebracht wurde, wie ſie zum Einwintern hochſtämmiger Roſen zuweilen verwendet werden, nahmen die brütenden Vögelchen dieſen Regenſchirm dankbarſt an, ohne nur eine Viertelſtunde die Eier zu verlaſſen.

Wie in jedem von allem Raubzeug freigehaltenen Gartengrundſtück, in welchem zur Winterzeit gefüttert wird, wimmelt es in dem etwa vier Hectar umfaſſenden Park und Garten von allem möglichen gefiederten Volk, groß und klein, ſcheu und zutraulich; die meiſten ſind allbekannt und oft beobachtet: Finken- und Rotſchwänzchen-Neſter beiſpielsweiſe hat wohl jedermann öfter zu ſehen Gelegenheit gehabt. Nur zwei beſonders ſchmucke und zierliche Geſellen und ihr eigentümliches Gebahren ſei für heute noch vorgeführt: Mitte April kommen die ebenſo reizenden als wenig gekannten *Blaukehlchen* aus Mittel-Afrika zurück und zwar die weißbeſternte Form (Cyanecula leukocyana), der ſchönſt gefärbten und gezeichneten Vögelchen eines mit den tief ultramarinblau glänzenden Backen, Kinn und Kropf mit ſchimmerndem ſeidenweißen ſternförmigen Kehlmittelfleck.

Hochbegabte Edelſänger, munter, keck in allen Bewegungen, hurtig, nicht ſcheu, aber vorſichtig, gewähren ſie in ihrer ſchmucken Haltung und ihrem anmutigen Gebahren dem Beobachter eine ſtete Quelle der Freude. An die Nähe irgend eines Waſſers ſind ſie gebunden; wo ſolches fehlt, ſucht man ſie vergeblich. Am Seeufer bauen ſie hier unter altem halbverfaulten Wurzelwerk einer Trauerweide ihr äußerſt ſorgſam gefügtes Neſt. Vom höchſten Zweig des Baumes läßt das Männchen ſeinen äußerſt merkwürdigen Geſang erklingen, in welchem einſchmeichelnde Pfeif- und Flötentöne mit einem ganz abſonderlichen Schnurren abwechſeln; plötzlich aber verſtummt die anmutige Weiſe, pfeilſchnell ſtürzt ſich der Sänger in die Tiefe, um die brütende Gattin abzulöſen. In gemeinſchaftlicher, unermüdlicher Arbeit werden dann die (meiſt 6) Jungen aufgefüttert und angeleitet, und nach vollendeter zweiter Brut ſchweifen Eltern und die Kinder beider Bruten umher, um ſich leider ſehr bald — meiſt ſchon Anfang Auguſt auf die Winterwanderung zu begeben, auf der ſie allmählich der Küſte des Mittelmeeres ſich nähern und von dort nach Afrika in einer Nacht überſetzen.

Der andere höchſt putzige Kamerad, der wenig gekannt Sommer und

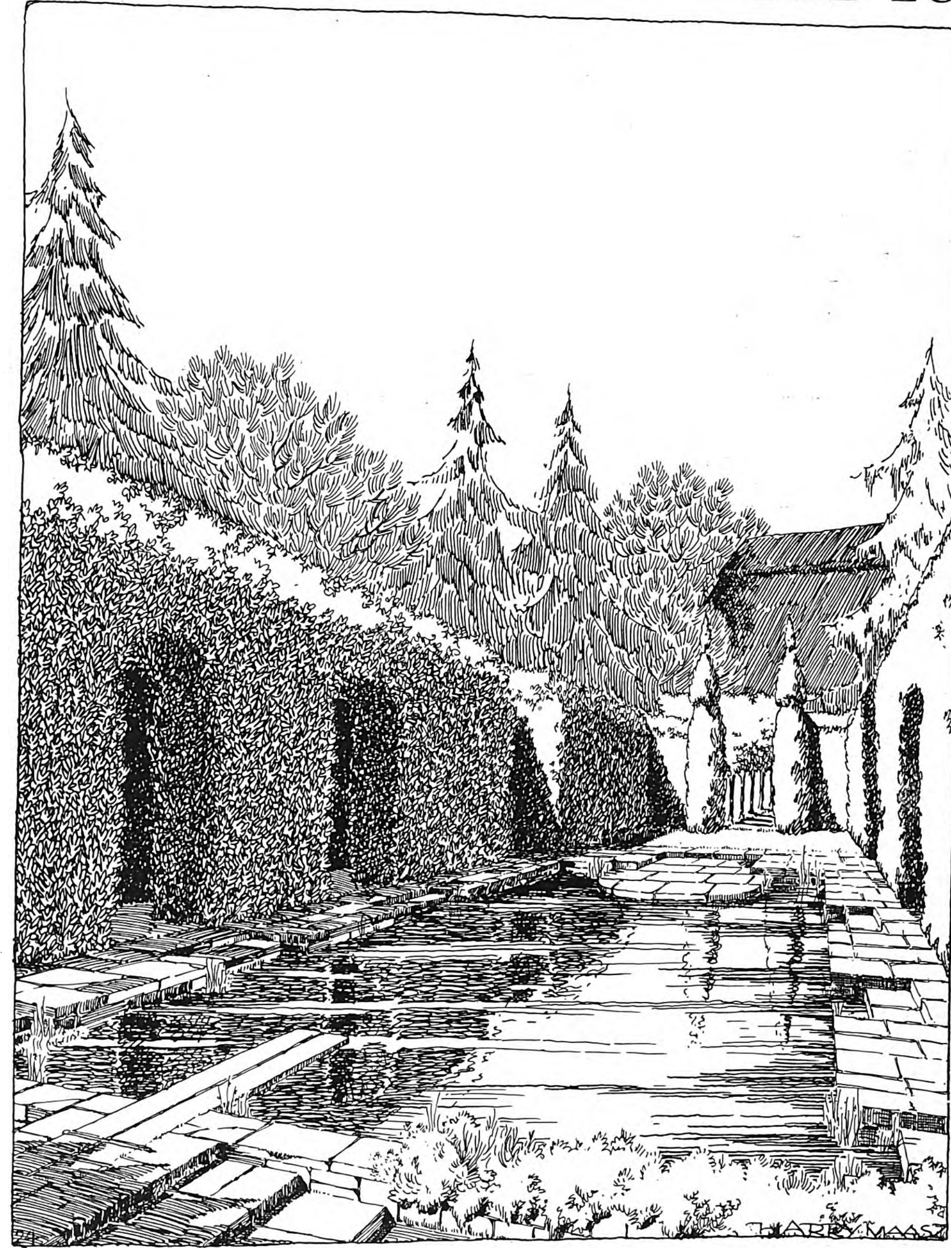
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

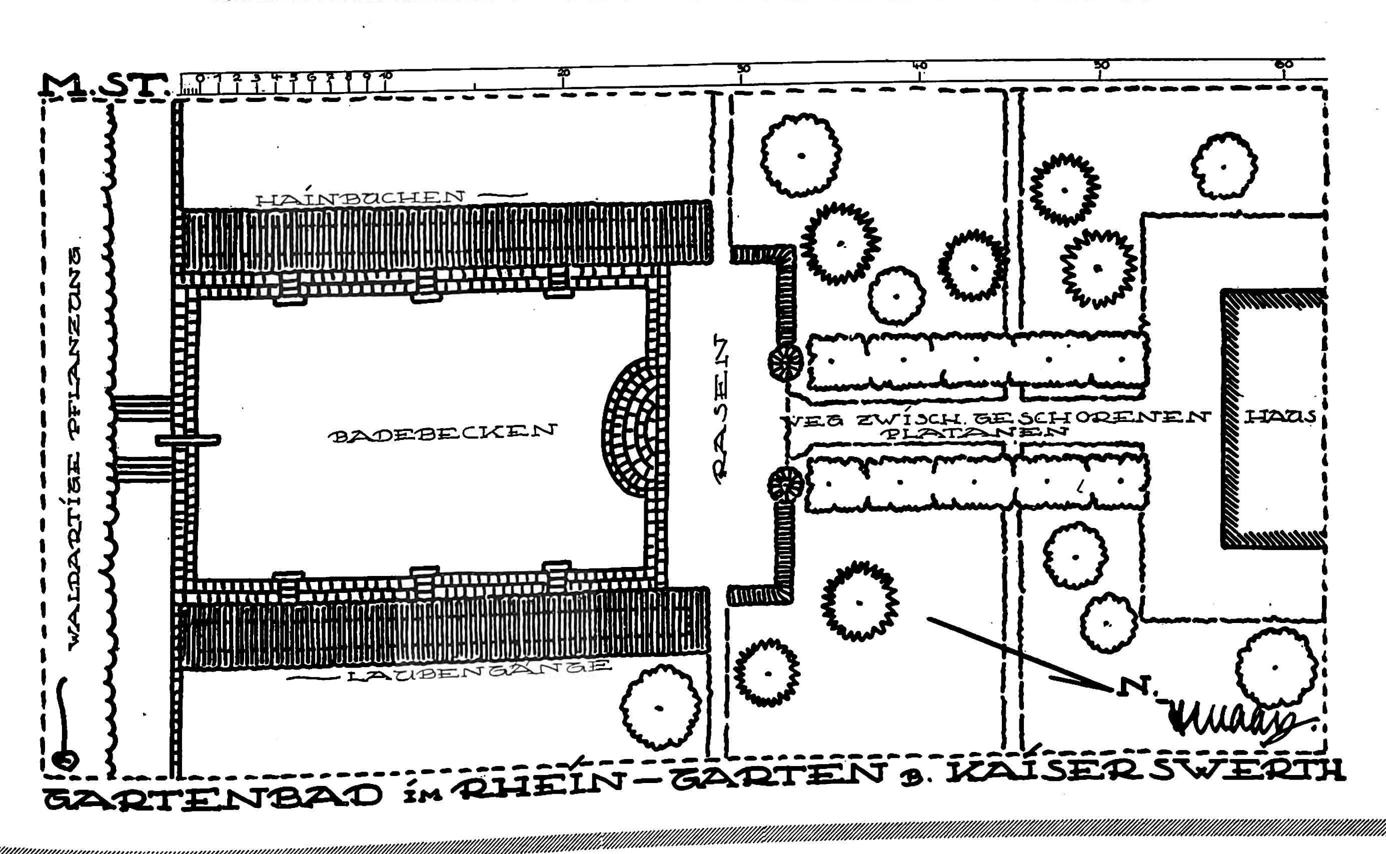
Gartenbad

DIE Waſſerflächen, in welche Faſſung ſie auch gebracht ſeien, geben dem Gartenmotiv immer etwas Verträumtes; die Myſtik ihres Weſens wird durch die Wiederſpiegelung all der Gegenſtände um ſie herum, den nahen und entfernten, wechſelvoll offenbar. Maſſen und Formen, Linien und Farben der Pflanzung unterliegen ihrem faſt überirdiſchen Einfluß. Es iſt, als greife dieſes Spiel von Schatten und Licht, dieſer Wechſel von Nacht und Tag in das Reich der Unendlichkeit. Stellen wir uns vor: dieſes erwachende zarte Grün an den Hainbuchengängen, warme grüne Lichter auf den Wänden, im Gegenſatz zur kalten Bläue der beſchatteten Partien. Dieſes Brüten der Sommerſonne zwiſchen hellgrünen Heckenwänden über dem verträumten Waſſerſpiegel. Dann naht der Herbſt und färbt die Heckengelb, dann braun. Das lebhafte Braun des Laubes aber haftet für die Folgezeit feſt, und trägt in die ſpätherbſtliche Welt des Gartens, voll nackter, wunderſam geäſteter Bäume und Büſche eine feſtgefügte, weiche Architektur. Sie aber weilt auch unter Eis und Schnee und bietet zum blendenden Weiß der winterlichen Decke mit den blauen und violetten Schatten überraſchende Kontraſte.

Ein Gartenbad, heilſamer Sonne überreich voll, aber auch reich an wohltuendem Schatten.

Harry Maaß





GARTENBAD IM RHEIN-GARTEN B. KAISERSWERTH

Winter bei uns als Standvogel verweilt, ist das Goldhähnchen (Regulus cristatus), der kleinste deutsche Vogel, erheblich kleiner als der männiglich bekannte Zaunkönig. Im Winter bewegt sich das Goldhähnchen vielfach in Gesellschaft der Meisen, insbesondere der Tannenmeisen und Kleiber, geht auch ab und zu mit diesen an den Futtertisch. Sobald die schlimme Jahreszeit leidlich überstanden ist, sondern sich die Goldhähnchen von der bisherigen Gesellschaft ab und treten im Laufe des Monat April in die Paarung ein. Jetzt entfalten die Männchen bei ihren Leidenschaft atmenden Tänzen ihre ganze Liebenswürdigkeit, breiten das olivenfarbige Schwänzchen fächerartig aus, sträuben die verlängerten lebhaft orangegelben Scheitelfederchen, daß sie wie eine rings um das Köpfchen stehende goldene Krone erscheinen und ruhen mit diesen reizvollen Spielen nicht eher, als bis sie das geliebte und umworbene Weibchen kirre gemacht haben. Jetzt baut dieses sein wunderliebliches Nest aus Bast und Grashalmen an einem dicht benadelten Fichten-, kaum jemals Tannenzweig, fest verankert und im Innern mit Federchen weichst gepolstert. Entdeckt freilich wird dieser kleine Wunderbau selten genug, denn er schwebt in einer Höhe von 10 bis 15 Meter über dem Boden. Nur wer beim Baustoffzutragen oder Füttern der Jungen die Vögelchen beobachtet, vermag das Nest überhaupt zu entdecken. Das aus acht bis elf winzigen Eierchen bestehende Gelege wird von der Mutter allein bebrütet, während der Gatte ihr Nahrung zuträgt; die Kinder werden von beiden Eltern gemeinschaftlich gepflegt und lange noch geführt und auf alle drohenden Gefahren sorgsam hingewiesen.

Was wir vorstehend betrachtet haben, als Bruchstück eines lebhaft pulsierenden Lebens und Treibens, ist eine Folge des Vogelschutzes; nur wo die Vögel sich gepflegt und geschützt, wo sie sich sicher fühlen, kann auf engem Raum so mannigfaltiges Leben sich entfalten. »Das Märchen aus den Kindheitstagen der Menschheit, welches von dem innigen Freundschaftsbund zwischen dem Erdenbeherrscher und den Tieren berichtet, verwirklicht sich an Jedem von uns, der mit Letzteren umgeht.« (Brehm) Ist doch jedes Vogelnest ein Kunstwerk! »Bringen wir doch unsern Kindern die Achtung vor der Natur und ihren Geschöpfen bei, lehren wir sie doch, in jedem Vogelnestchen ein unantastbares Eigentum, ein Wunderwerk zu sehen, das nicht berührt, sondern nur von Weitem andächtig bestaunt werden darf.« (Hänel)

Tun wir so, dann betreiben wir vorausschauenden Vogelschutz; Vogelschutz aber ist Naturschutz; Naturschutz ist Heimatschutz — schützen wir die geliebte Deutsche Heimat; sie bedarf des Schutzes mehr als je und sie wird ihn Euch lohnen.

GARTENRUNDSCHAU

Die Wichtigkeit des Edelreises

JEDER Fachmann, der Rosen heranzieht, weiß, daß Veredlungsreiser, die von zu mastigen Trieben genommen werden, ungenügend blühbare Pflanzen ergeben und auch daß die Augen, welche direkt unter der Knospe sitzen, zum Veredeln zu vermeiden sind, weil die daraus erwachsenden Pflanzen keine ansehnlichen und wüchsigen Pflanzen bringen können, da sie sich im Blühen erschöpfen.

Genau dieselben Erfahrungen sind auch beim Obst gemacht; man nimmt hier Veredlungsholz von recht wüchsigen Trieben (Wassertrieben) nur dort, wo es gilt, wie beim Formobst, in einer vollständigen Astserie einen ausgefallenen Ast recht bald zu ersetzen, und man nimmt auch hier nur Blütenzweige zu dieser Vermehrung, um Topfobst für Ausstellungen oder sonstige Schauzwecke vorzurichten und dem Auge auffällig zu machen.

Auch bei vielen Ziersträuchern, die durch Veredeln vermehrt werden, ist die Herkunft und Abstammung des Edelreises von großer Wichtigkeit. So bei unserem wichtigsten Zierstrauch, dem Flieder, der ja zur Hauptsache zu einer wichtigen und dabei, wenn man so sagen darf, ihn sehr anstrengenden Verwendung, der Wintertreiberei, herangezogen wird. Gerade durch diese »anstrengende Verwendung«, die Treiberei, die, falls dabei gleichzeitig noch die neuzeitlichen Treibhilfsmittel: Wasserbad, Betäubung durch Äther oder Chloroform und andere Mittel mehr, angewendet werden, noch anstrengender für die Pflanzen wird, lassen die Blumen erfahrungsgemäß sehr in Farbe und Größe nach. Es ist deshalb auch hier unbedingt notwendig, wenn man tadellosen Treibflieder haben will, daß die Edelreiser nur von den größtblumigen und größtdoldigen Mutterpflanzen genommen werden. Diese Forderung, die jeder, der mit offenen Augen in der Fliedertreiberei arbeitet, wahrnimmt, ist durchaus keine neue; schon vor 30 Jahren erhob sie der zu früh verstorbene Oberinspektor F. Ledien mit Nachdruck. Mit welchem Erfolg kann man jetzt noch in sehr vielen Treibereien sehen, wo infolge (falls nicht Sämlingspflanzen verwendet worden sind) nachlässiger Auswahl der Mutterpflanzen soviel schlechte mißfarbige und kleinblumige Ware entsteht, die nicht an den Mann zu bringen ist.

Nicht minder wichtig wie bei den bis jetzt angeführten drei Nutzpflanzen-Kategorien ist die Auswahl der Veredlungsreiser, wenn auch in anderer Richtung bei den reinen Ziergehölzen wichtig zu sein.

Aus besonderem Grunde veredelten wir Linden mit Reisern sehr alter Bäume (mehrere Hundert Jahre alte Linden auf dem Annaberger Friedhofe, Erzgebirge, und dem Augustusburger Schlosse). Und zwar 1. mit solchen aus dem untersten, ältesten Partien und 2. mit solchen, welche aus der äußersten Spitze des Baumes (also jüngsten Partien) stammten. Da stellte es sich nun heraus, daß von den Pflanzen, die mit Nummer 1 veredelt worden waren, bedeutend mehr Veredlungen (ungefähr 50 Prozent) angewachsen waren, als solche Pflanzen, die mit Nummer 2 veredelt wurden, wo das Resultat in Prozenten ausgedrückt, nur gegen 10 Prozent war. Und da dieses Ergebnis bei Veredlungen beider Mutterpflanzen eintrat, kann man von Zufall kaum reden, wenngleich auch diese Arbeit, der Wichtigkeit wegen, durch eine Parallel-Arbeit beweiskräftiger würde. Aber nicht nur die Anwachsungs-Prozente sind hier so verschieden, auch das spätere Wachstum spricht ganz wesentlich zugunsten von Nummer 1.

Wir sehen also durch die hier aufgezeichneten Beispiele, daß die Abstammung der Edelreiser sehr wichtig bei den Laubgehölzen und ein guter oder schlechter Kulturerfolg nicht immer nur von der Kultur abhängig ist. Nicht minder wichtig ist die auch bei den Koniferen.

B. Voigtländer

Literatur

DAS ZIMMERGARTENBÜCHLEIN. Unter diesem Titel hat *Bruno Schönfelder* im Verlage der Franckschen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, eine kleine Anleitung zur Pflege und Anzucht der Zimmerblumen herausgegeben, die Vielen willkommen sein wird. Die Ausstattung ist sehr einfach. Von den acht Tafeln sind einige, wie etwa die mit der Knollenbegonie, nicht besonders gelungen. Die Hinweise sind jedoch zumeist durchaus sachlich und beachtenswert. *C. S.*

DAHLIENLISTE. Für alle Dahlienfreunde wird die von J. B. Norton in College Park, Maryland, Nordamerika, herausgegebene Liste von siebentausend kultivierten Dahlien (Seven thousand Dahlias in Cultivation) von großem Wert sein. Dem Namen der Sorte ist der des Züchters, das Jahr der Entstehung oder ersten Einführung, der Name der Klasse und die Bezeichnung der Farbe beigefügt. Außerdem soweit vorhanden ein Hinweis auf Wertzeugnisse. *C. S.*

GARTENKUNST, GARTENBAU, GARTENTECHNIK. Diesen Titel trägt ein Gedenkbuch ehemaliger Hörer der Köstritzer Gärtnerlehranstalt, das von H. König, Hamburg, redigiert und bei Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. O., erschienen ist. Die unter Tutenbergs Leitung zusammengeschlossenen Pomonen wollen hier im Augenblick des Aufgehens der Vereinigung in den Verband ehemaliger Pillnitzer zeigen, was die besten ihrer Alten Herren geleistet haben. Sie geben zunächst eine Übersicht über das Bestehen der Vereinigung Pomona von 1889 bis 1924. Dann folgt eine Reihe von Abhandlungen aus den im Titel genannten Gebieten. Der Verlag hat sich bemüht, das Ganze gut auszustatten, leider fehlt aber ein Inhaltsverzeichnis. Alle, die an der Tätigkeit der ehemaligen Pomonen Interesse nehmen, werden den hübschen Band mit Befriedigung durchsehen. *C. S.*

DEUTSCHE KAKTEENGESELLSCHAFT. Die Zeitschrift für Sukkulentenkunde begann Ende Januar ihren zweiten Band. L. Richter spricht über empfindliche Kakteen; G. Schwantes beschreibt mit Dinter die von diesem neu entdeckten Mesembryanthemum-Arten halenbergense, Johannis Winkleri und Francisci, die in guten Bildern gezeigt werden. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg



Ein Gartenweiher ohne Seerosen dünkt uns tot am heißen Sommertage. Doch wenn mit der steigenden Sonne sich Hunderte weißer, rosa und rotgetönter Blüten erschließen, so lebt die ganze Landschaft auf. Wir haben bereits in Band III, Seite 156, über harte Nymphaeen gesprochen und ergänzen das dort Gesagte heute durch die farbige Aufnahme aus dem Garten Röber in Wutha.



Unter den Gruppenpflanzen des Sommers spielen für halbschattige, windgeschützte Orte die großblumigen Knollenbegonien eine Hauptrolle als auffallende Dauerblüher. Wir besitzen sie in prächtigen roten und rosa Tönen, in Gelb, Lachsfarben und Weiß. Die Aufnahme zeigt ein Beet aus Sanssouci. – Bild M. Steudel.



Rodgersia aesculifolia. – Bild Steudel

Im Juli

ALEXANDER STEFFEN / GARTENEINDRÜCKE IN ENGLAND

WENN nach kühlen regnerischen Tagen warmes Sonnenwetter seinen Einzug hält und alle Natur mit Riesenschritten vorwärts strebt, dann ist es schön in England. Man nennt einige seiner südlichen Provinzen die Gärten Englands, besonders Surrey. Und mit Recht; keine kahlen oder glatten Felder geben der Landschaft das Gepräge der Eintönigkeit, sondern sanfte Hügelketten, liebliche Täler, von Grün und Buschwerk durchzogen, mit freundlichen Landhäusern im blumigen Rahmen, erstrecken sich weithin. Die Straßen laufen nicht als steife Alleen, sondern zwischen Gärten und Knicks holsteinischer Art; in den Knicks, welche auch Weiden und Wiesen umsäumen, ragen in ungeregeltem Abstand Eichen, Ulmen, Weißdorn hervor. Die immergrünen Stechpalmen stehen dicht und geschlossen zwischen lockerem Laubgehölz und umziehen als Hecke von mehreren Metern Höhe die Landsitze wie ein undurchdringlicher Wall. Und überall aus Wald und Garten leuchtet aus dem immergrünen Grund das Rot, Weiß und Rosa der Rhododendren. Oft stehen sie zu Hunderten heckenartig an der Parkgrenze. Sie haben hier ihr Eden gefunden und sind meist das Erste, was der Parkbesitzer in den vorhandenen Baumbestand einbaut, wenn er einen neuen Landsitz aus der Heide ausschneidet. Und in dieser Heide blüht der Stechginster, Ulex europaeus, in unendlichen Massen. Das tiefe Gelb steht neben schwarzen Schatten; in allen Größen, in malerischen Gruppen und Wällen mischt er sich mit Laub- und Nadelholz, hier dicht, dort Lichtungen lassend, eine malerische Urnatur, ungekünstelt, nicht von Menschenhand berührt und verkünstelt. Mit Entzücken schauen wir vom Oberdeck des Auto-Omnibus, der überall auf staublosen Stein-Teerstraßen dahinsaust, in die Landschaft und die uns unzugänglichen Gärten, wo reiche Blumenfülle aus saftigem Rasen, vor dunklen Nadelhölzern und Immergrünen leuchtet.

Die Landhäuser selbst breit gelagert, in heiterem Rotweiß in überlieferter Bauart errichtet, liegen in Blumen und Grün gebettet. Wahrlich: das ist die verschönerte Landschaft, wie sie Fürst Pückler ersehnte und erstrebte. Brachte er seinen Gedanken aus England mit? Vielleicht. Doch sah das England seiner Zeit noch ganz anders aus. Es hatte eine hochentwickelte Landwirtschaft. Weizenfelder wogten dort, wo heute das ist, was der Engländer Heide heißt; wir könnten es auch Unland nennen. Der Weizen kommt heute aus Kanada, Argentinien und Indien. Landwirtschaft hat sich nur in einigen Gegenden Englands erhalten. Und selbst dort, wo im Kriege Fords Traktoren das Weideland umbrachen, um Nahrung zu schaffen, sieht man überall die Rückkehr zu Unland, zur Heide, von der Nutzung zur Schönheit. Vor dem Kriege waren es jährlich einige 1000 Hektar, die der Umwandlung von Ackerland in Weide unterworfen wurden, bei gleichzeitiger Abnahme des Viehbestandes: denn selbst das wenige Vieh, das wir oft auf Weiden und Wiesen sich tummeln sehen, scheint ästhetischen Zwecken, der Belebung der Landschaft, zu dienen. Diese Entwicklung, wenn sie die Heimat beträfe, könnte mit ernster Sorge erfüllen. Wie praktisch nüchtern und von Erwerbs- und Zweckmäßigkeitsidealen erfüllt müßten wir uns als Deutsche fühlen, wenn wir uns mit den Bewohnern jener Schönheitslandschaft vergleichen. Bei uns strengste Ausnutzung für Ackerbau und Viehzucht; immer weiter werden Ödflächen der Kultur unterworfen, und selbst bezüglich des Waldes huldigen wir nicht Grundsätzen der Schönheit, unser Ziel ist höchste Ertragsmöglichkeit, wir hindern in dieser Absicht sein Betreten.

Einen Wald in diesem Sinne gibt es in England nicht. England bezieht sein Holz aus Kanada, Schweden oder sonst woher. Ungehindert reist der Großstädter durch Flur und Wald, kein einmal vorhandener Steig darf eingezogen werden. Dafür gibt es Vereine. Selbst das Auto mit Ausflüglern schiebt sich zum Picknick in die Heide. Bei uns muß der Ausflügler sich an die schmale Straße halten, denn rechts und links stehen Nutzkulturen. Was bedeutet die englische Landschaft in diesem Sinne für das Ausströmen der Großstadtmassen! Es ist kein Zweifel: bei uns herrscht weniger Ästhetik in der Landschaft, bei uns wird das Wort Arbeit groß geschrieben, jetzt erst recht, und den Luxus einer englischen Landschaft wird sich das deutsche Volk nie leisten dürfen. Auch wir haben Schönheitssehnen, und die englische Geistesverfassung, das englische Streben ist gewiß nicht weniger als das unsere auf Zweckmäßigkeit und Erwerb gerichtet. Aber große Klassen dort sind über die Notwendigkeit solchen Strebens hinaus. Der Genuß des Daseins, seine Gestaltung in Geistigkeit, in Schönheit, in Vergnügungen erfüllt die Tage. Bei uns Deutschen ist wiederum Arbeit die Devise. Doch ich genieße



In dem idyllischen Garten von Miss Willmott in Warley Place unweit London befindet sich ein kleiner, regelmäßiger, jetzt verwilderter, aber darum nicht minder reizvoller Staudengarten. Die Stauden haben sich hier üppig entwickelt und mit Rosen und anderen Schlingern förmlich versponnen. So neigt sich Rosa Una auf dem Bilde hinab zum wildstaudigen Aruncus atilboides. – Bilder C. S.

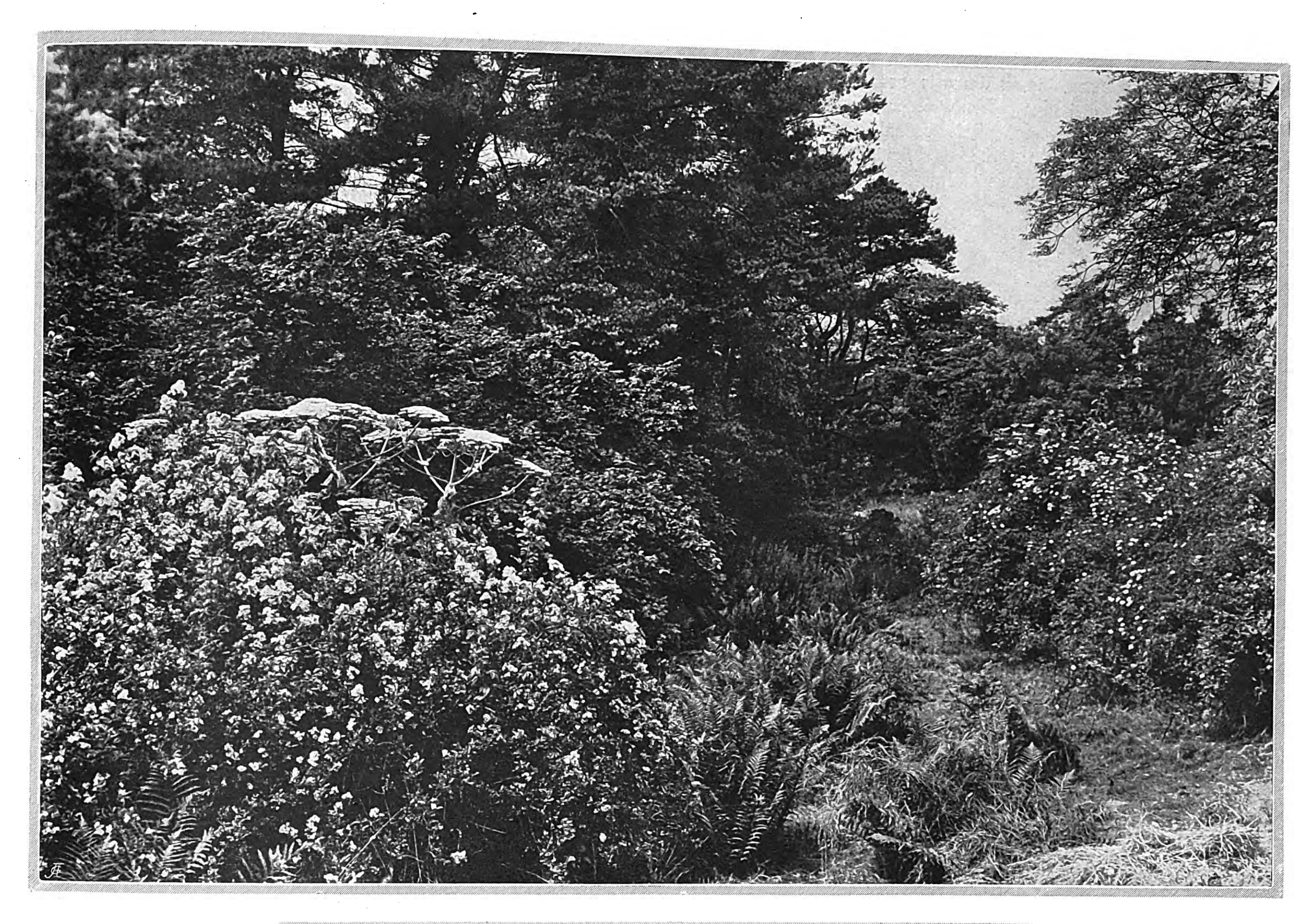
dem ruhigen Rasengrün. Ich gebe zu, daß Klima und Boden in günstigem Sinne beteiligt sind. Daß die Goldlack so gut wachsen, hängt gewiß mit dem Kalkreichtum des Bodens zusammen. Wir haben mit Goldlack wie mit Kohl viele Mühe und wenig Erfolg. In England gibt es fast keinen Frühlingsgarten ohne Goldlack. Man hat viel braunen, goldgelben ohne Sorge die englische landschaftliche Schönheit, lasse mit Behagen den süßen Duft des Weißdorns, der überall in den Hecken blüht, in meine Nase Einzug halten, den Duft der Narzissen, ergötze mich an der Fülle der nickenden Scilla, der Primel, die unter Bäumen und am Waldrand in gewaltigen Massen aufschossen, und schaue neugierig in die Gärten der Dörfer und Landhausorte. Die Gartentore stehen gastlich für das Auto geöffnet, und Blumenstreifen begleiten den Weg bis zum Hause. Der englische Garten ist unglaublich blumenreich. Es gibt natürlich auch genug Ausnahmen: Vernachlässigung und Verwilderung; aber im Durchschnitt gerechnet muß man den deutschen Garten als blumenarm, verglichen mit dem englischen, bezeichnen. Und der Engländer ist viel mehr Liebhaber und Kenner. Wie wäre sonst ein so gewaltiger Zustrom zu den Gartenbau-Ausstellungen denkbar und wie könnten sonst dort die Gärtner so eifrig Aufträge buchen. Allerdings spielt die stärkere Zahlungsfähigkeit eine Rolle und die viel größere Zahl von Menschen, die ohne eigentlichen Beruf und Erwerb ihrem Belieben leben können. Ganz erstaunlich ist es, wie gerade auch kleinere Gärten aufs reizendste ausgestattet sind. Bekanntlich herrscht in England das Einfamilien-Reihenhaus. Seine Breite beträgt häufig nur 5 Meter, für größere Typen etwa 6 bis 8 Meter. Das bedeutet schmale lange Gartenformate. Unter Verzicht auf Gemüse wird der Raum ganz der Zier gewidmet. Gerade Blumenrabatten laufen an den Grenzen und fassen einen Rasenplatz ein; am Hause liegt oft eine kleine Terrasse, die Stützmauer wurde für ein Steingärtchen benutzt, hie und da sind in die Mitte des Rasenstücks Wasserbecken und Blumenstreifen gelegt. Den Vorgarten rahmen wohlgepflegte Hecken ein und geben dem Hause den Eindruck von etwas, das dem Straßenlärm entrückt und abgekehrt ist, namentlich wenn Buchs, Evonymus, Stechpalme, Kirschlorbeer oder Taxus ihre undurchdringlichen Wände stellen. Weißdorn, Liguster sind häufig. Mit der Schere formt man hie und da in der Hecke ansteigende Linien oder Figuren. Innerhalb des Gartens kennt man nicht unsere Strauchwildnisse. Der Gehölzstreifen an den Grenzen wird beetartig behandelt, die auf ihn gesetzten Immergrünen in Formen geschnitten und dadurch Platz für Blumen als Einfassung und Beetfüllung geschaffen.

Ich habe oft vor solchen entzückenden kleinen Gärten gestanden und mich gefragt, woher die Wirkung kommt. Die Grundrißaufteilung macht es durchaus nicht; die ist meistens die allereinfachste. Auch die Blumenarten machen es nicht. Da sind gar keine Seltenheiten, sondern die uns allen so wohlbekannten Aubrietien, Alyssum, Iberis, Phlox, Schwertlilien, Alpengänsekraut, Gypsophila, Steinbrech, Herbstastern, Fetten Hennen. Gute Anordnung und gute Pflege spielen die Hauptrolle, dazu die wirkungsvolle Gegenüberstellung der farbigen Blumenstreifen zu

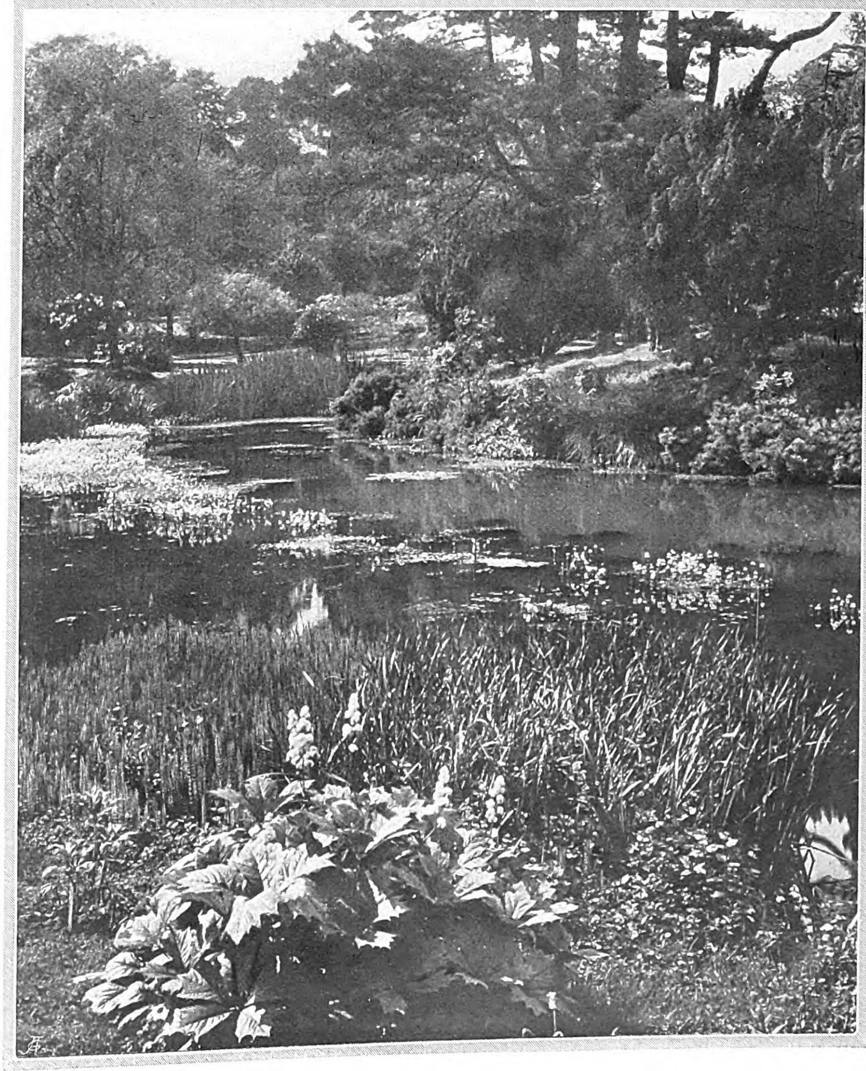
⟨sulphur queen⟩ und eine Zwischenstufe zwischen gelb und dunkelbraun ⟨fire king⟩. Außer reinfarbigen Pflanzungen sind Mischungen beliebt und Verbindungen mit roten und rosa Darwintulpen. Diese finden weitere wirkungsvolle Verwendung im Vergißmeinnicht-Untergrund, im Teppich von weißem Bellis. Die tufted pansies, Hornveilchen, sind bei uns so gut wie unbekannt; ihre Blühwilligkeit im englischen kühlen Klima ist wunderbar, schon im Maigarten blüht die Vermehrung des Vorjahres in Üppigkeit. Im Kew Garden waren Streifen mit einer Mischung einiger blauer Sorten und dem orangeroten Cheiranthus Allioni bepflanzt, hellrosa Levkoien hatte man in Tunbridge Wells eine blaßlila Aubrietien-Kante gegeben; gelbe Doronicum waren mit roten Darwintulpen verbunden, weiße Schleifenblumen mit blauen Aubrietien; eine gelbe Symphonie bildeten gelbe Primel, gelber Goldlack und gelbrote Freilandazaleen. In den blühenden Rhododendronbeeten schießen schon die Lilienstengel hervor, die ihre Blüten auf dunklem Untergrund entfalten werden, wenn die Rhododendron selbst verblüht sind.

Die Lilien sind leider ganz allgemein nicht nur bei uns ein ebenso erhebendes wie trauriges Kapitel. Welche Mengen führte man schon ein, pflanzte man in Gärten und zog man neu durch Kreuzung. Fast alles verschwunden, denn unsere Gärten sind lilienarm. Vieles davon gewiß, weil es in unserm Klima einfach nicht zu halten war angesichts tropischer oder subtropischer Herkunft, anderes aus Schwäche. Aber unendlich viel fällt doch auf unser Schuldkonto, wir kannten die richtige Behandlung nicht oder gaben sie nicht. — Die Pflanzung von Lilien in weitgepflanzte Rhododendrongruppen bietet den Lilien zweifellos die gewünschte Bodenbeschattung, auch den guten Wasserabzug im Winter. Doch darf es an Frühjahrsfeuchtigkeit nicht fehlen. Die härtesten Arten sind tigrinum, Hansoni, croceum, Marhan, Martagon, Henryi, candidum; in zweite Linie stelle ich umbellatum, testaceum, colchicum, Thunbergianum, elegans. Von neueren Arten ist regale schon weit verbreitet; von ihr und der indischen Art sulphureum ist sulphurgale gezüchtet; ich halte sie für keinen Fortschritt gegenüber regale; diese hat ein viel schöneres Weiß, wird gewiß auch wüchsiger und härter sein als die durch sulphureum-Blut verweichlichte Hybride. Neu war für mich L. Farreri, eine kleinblumige, scheinbar nur mittelhohe Art mit klaren, weißen Blumen; auch die Martagon-Form aus Dalmatien hatte ich noch nicht gesehen. Sie war durch einige starke, blütenreiche Rispen in der Londoner Ausstellung vertreten. L. Willmottiae müßte bei uns auch gedeihen. Die Blumen sind nur klein, aber leuchtend orange und zu 12 bis 20 am 1.50 bis 1.75 Meter hohen Schaft.

In unerhörter Stärke stand die Riesenlilie ⟨L. giganteum⟩ im Garten der Königlichen Gartenbaugesellschaft in Wisley; sie war erst zu halber



Auch dies Bild gibt eine sehr reizvolle Partie aus Miss Willmotts lebensprühendem Garten, ein kleines Tal mit Wildrosen, Bärenklau und Farnen, überragt von Kiefern und Eichen. Wie überall stoßen wir auf schöne und seltene Pflanzenformen.



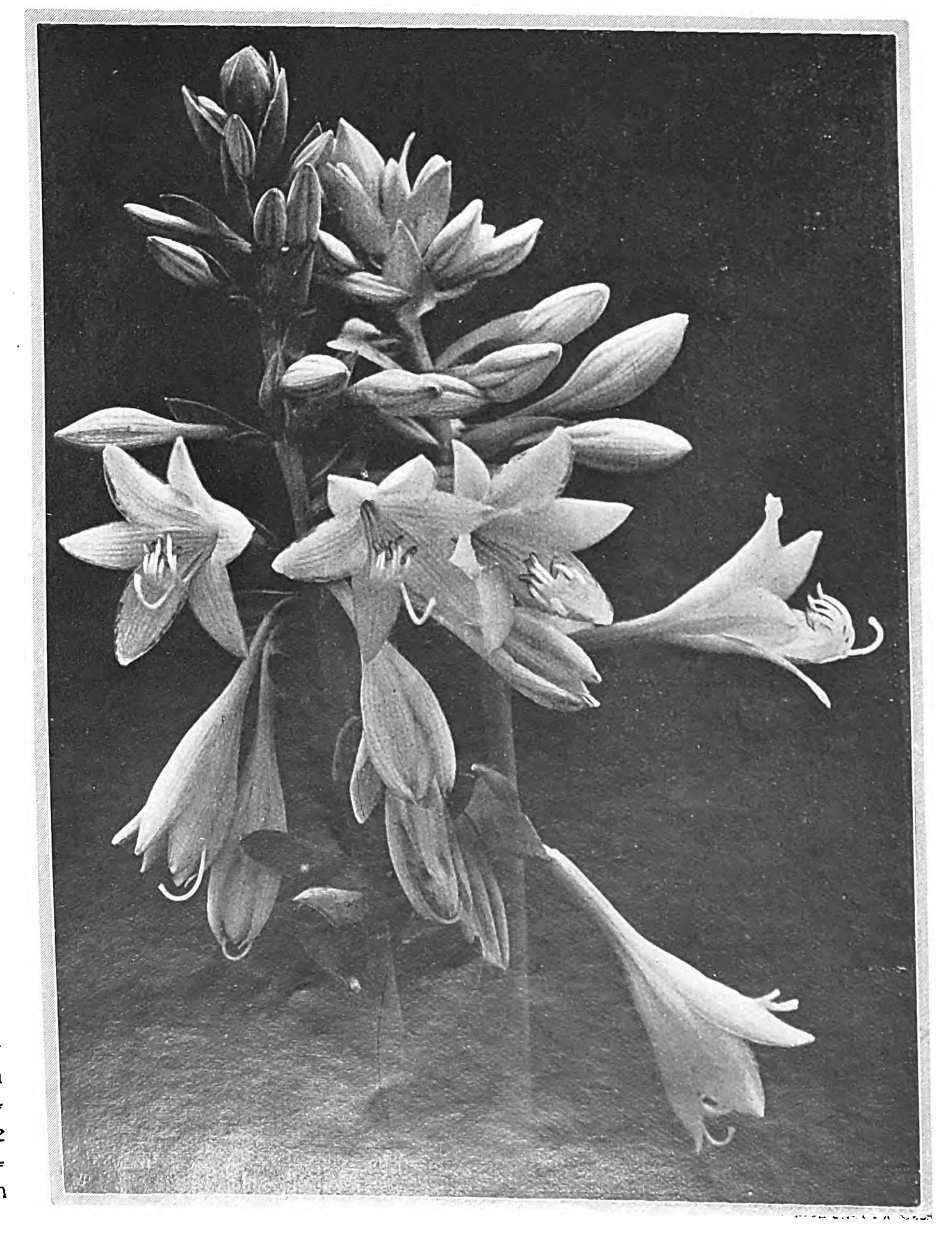
Diese Szenerie aus dem Botanischen Garten zu Edinburgh zeigt das frische Gartenleben des ersten Sommers an diesem an seltenen und schönen Freilandpflanzen aus Australien, Neuseeland, vom Kap und aus Südamerika überaus reichen Ort.

Höhe entwickelt und noch ohne Blüte, aber schon ein Meter hoch und ihr Schaft hatte fast Handgelenkdicke. Man konnte glauben, einen der Riesenknöteriche vor sich zu haben, zumal nicht nur einzelne Pflanzen, sondern Hunderte dastanden. Das Wie des Standorts gab gute Lehren. In Waldlichtung, oben von Eichen weiten Standes beschützt, seitwärts von Rhododendron-Wällen standen die Lilien im Waldgrund. Die Pflanzgruben werden gut vorbereitet sein und an Unterpackung von Laub für Wasserabzug wird es nicht fehlen. Der gewachsene Boden ist ein sandiger Lehm mit reichlichen humosen, moorigen Beimischungen. Wasserstand nicht hoch, aber kleine natürliche Wassergerinnsel laufen etwa 40 Centimeter unter Oberfläche durch den Grund. Dazu warme feuchte Luft, Licht, aber keine grelle Sonne. Rings zwischen den Lilien und am Gerinsel blühten Tausende von Primeln, meist Selbstaussaat; vorwiegend P. japonica in verschiedenen Farbenstufen in Rot und Rosa und in großer Üppigkeit 50, 60, ja 80 Centimeter hoch mit entsprechender Quirlzahl; pulverulenta in hellen Farben war in gleicher Üppigkeit vertreten. Dies unvergeßliche Bild war mir allein eine Reise nach Wisley wert. Unter den unendlich vielen neuen Primeln werden unter gleichen Verhältnissen bestimmt noch andere gleich willig gedeihen, vor allem die tiefgelbe, in ihrem Aufbau der P. japonica

gleichende P. helodoxa. Dann vielleicht anisodora, secundiflora, aurantiaca und von älteren Bulleyana, sikkimensis rosea, Beesiana, denticulata. Dagegen dürften recht viele der andern wundervollen Arten: Littoniana, Reidii, muscarioides, Giraldiana, sphaerocephala, vittata, pulchella, vincaeflora, Forrestii Schwierigkeiten machen. Hier haben diejenigen Züchter den Vorsprung, die über geeignete Feuchtigkeitsverhältnissen von Boden und Luft sowie über ein mitfühlendes Verständnis verfügen.
Noch größer als die Zahl der neuen Primel ist die der neuen Rhododendron-Arten. Doch das meiste wird in unserm Binnenlandklima nicht aushalten, eher schon im Klima der Küste und Gebirge, wo zur feuchten Luft Windschutz geboten werden kann. Doch die Zahl der uns zur Gartenverschönerung zur Verfügung stehenden Sorten ist bereits so groß, daß wir einer weiteren Zufuhr nicht unbedingt bedürfen. Wir können in Ruhe das Neue einer Prüfung unterziehen. Mein Standpunkt der Rhododendronflut gegenüber ist durchaus abwartend. Ich besitze hier in Pillnitz von einigen ostasiatischen neueren Arten wie yunnanense, decorum, oreotrephes, polylepis, Augustini, obtusum Kaempferi, obtusum Arnoldianum, impeditum und anderen, deren Blüte mich im Kew Garten entzückte, zweijährige und dreijährige Sämlinge, die nicht den Eindruck völliger Winterhärte machen, schon weil sie verhältnismäßig früh austreiben. Aber wir verfügen über kein gutes Rhododendronklima. An geeigneten Plätzen sollten Versuche gemacht werden.
Es gibt kaum einen besseren englischen Garten ohne ein Steingärtchen oder eine Alpenpflanzenanlage. Die Kunst ihrer Herstellung ist hochentwickelt und geschickte Künstler haben sie zum Beruf erwählt. Seltenheit der Pflanze stellt keine Vorbedingung für den Erfolg dar, häufig sieht man nur die allerbekanntesten. Zu den bei uns weniger bekannten, aber wirkungsvollsten zählt das tiefblaue Steinkraut Lithospermum prostratum Heavenly Blue, Saxifraga Wallacei, Helichrysum bellioides, Sedum spathulatum purpureum, das gefüllte Wiesenschaumkraut, Geranium Traversii, G. Prichardii, Aethionema Warley rose. Viel mehr Aufmerksamkeit als wir widmet man in England der Verwendung der Einjahrsblumen. Löwenmaul und Wicken, Clarkien, Astern, kalifornischer Mohn (Eschscholtzia), Mohn, Godetien werden in kräftigen Flächen angebaut oder in Staudenrabatten eingeschoben, sie liefern einen Teil der viel benötigten Schnittblumen für die Zimmer oder die Gaben an die Besucher. Wir haben alle diese Dinge auch, ihre Zucht wird in Mitteldeutschland mit großem Erfolg betrieben, uns fehlt nur der Mut zu energischer Anwendung, unser Maßstab bleibt meist klein, wir können uns nicht entschließen, mit den kleinen Rasenstücken und Rasenkanten zu Gunsten von Blumen aufzuräumen.
So kehrte ich denn mit dem Entschluß heim, mit der Bereicherung durch Farben und Blumen im eigenen Garten energischer vorzugehen. Von Bohnen, Erbsen, Erdbeeren, Kirschen und Äpfeln werde ich mich einstweilen nicht trennen, trotzdem die Wembley-Ausstellung uns alle diese Dinge aus Kanada, Australien, Neuseeland frisch, getrocknet, gefroren, in Dosen in verlockender Aufmachung und Fülle vorführt.
Wenn man in ein fremdes Land geht, sieht man nicht nur Gärten und Blumen. Als ich vor mehr als zwanzig Jahren zum ersten Mal nach England kam, war ich vor allem betroffen durch die ganz anders gearteten Wohnverhältnisse der breiten Masse, das Fehlen der Mietskaserne und — zufolge meines agrarischen Wurzelwerks — durch den landwirtschaftlichen Niedergang. Ganz gewaltig hat sich seitdem der Verkehr entwickelt, die Pferde verschwanden, das Auto herrscht und drängt selbst die Eisenbahn in den Hintergrund. Die Weltstadt kündigt sich an durch Reichsausstellung, durch Kommen und Gehen der fremden Nationen.

W. LINDNER / FUNKIEN

IN einigen Arten seit langer Zeit bekannt und weit verbreitet, sind die Funkien dem Gartenfreunde wohlvertraute Gestalten. Der markant gute Schnitt ihres Kleides und die Ordentlichkeit ihres Wesens, die sie uns fast fünf Monate des Jahres mit größter Treue, sich immer gleich bleibend, vor Augen führen, ihre Genügsamkeit und Widerstandskraft gegen alle Wechselfälle unseres Klimas, sind reichlich viele Tugenden und Grund genug, ihnen geneigt zu sein, obwohl man sie den »Stillen des Gartens« zurechnet.
Seit alter Zeit hat man die Funkien besonders als Einfassungspflanzen für Rundbeete, als Abschluß und dergleichen verwendet. Obwohl sie sich hierzu vortrefflich eignen, geht doch die feinste Wirkung von ihnen aus, wenn sie in der ihrem natürlichen Vorkommen entsprechenden Weise sich uns darbieten. Als Pflanzen lichtbewaldeter Gebirgstäler und ähnlicher Lagen, lieben sie zu höchst vollendet schöner Ausbildung ihrer Blätter nicht zu trockenen Boden, Halbschatten und waldfeuchte Luft. In voller Sonne gedeihen sie noch gut, wenn



dem Boden Feuchtigkeit nicht mangelt, jedoch verkleinern sich ihre Blätter in freier Lage trotz bester sonstiger Verhältnisse und nehmen sogar nicht unbedeutend veränderte Form und Farbe an, sodaß oft die Artenbestimmung schwer ist. Windstiller Standort ist ihnen ferner sehr angenehm. In den durch Gebäude begrenzten Gärten der Städte, etwas dumpf stehend, aber in gutem Boden und nicht zu trocken, fühlen sie sich im allgemeinen auch recht wohl und bilden prächtige Büsche. Welch bedeutende Größe und Schönheit die Funkien in bestgeeigneten Lagen, im reichen feuchten Kalkboden als Einzelpflanzen erreichen können, ist erstaunlich und wenig bekannt. Von den größtblättrigen Sorten kommen dort Büsche von etwa einem Meter Durchmesser und etwa 60 Centimeter Höhe vor, ohne die Blütenstiele gemessen. Solche Exemplare sind wunderbar dekorativ und fast fünf Monate hindurch von gleichmäßiger vornehmer Schönheit.
Die Blätter der Funkien sind frostempfindlich, wie die der Farne unserer Wälder und mancher anderer im Wur-

Funkia Sieboldiana



Rittersporn



Funkia ovata (F. caerulea)



Funkia Fortunei

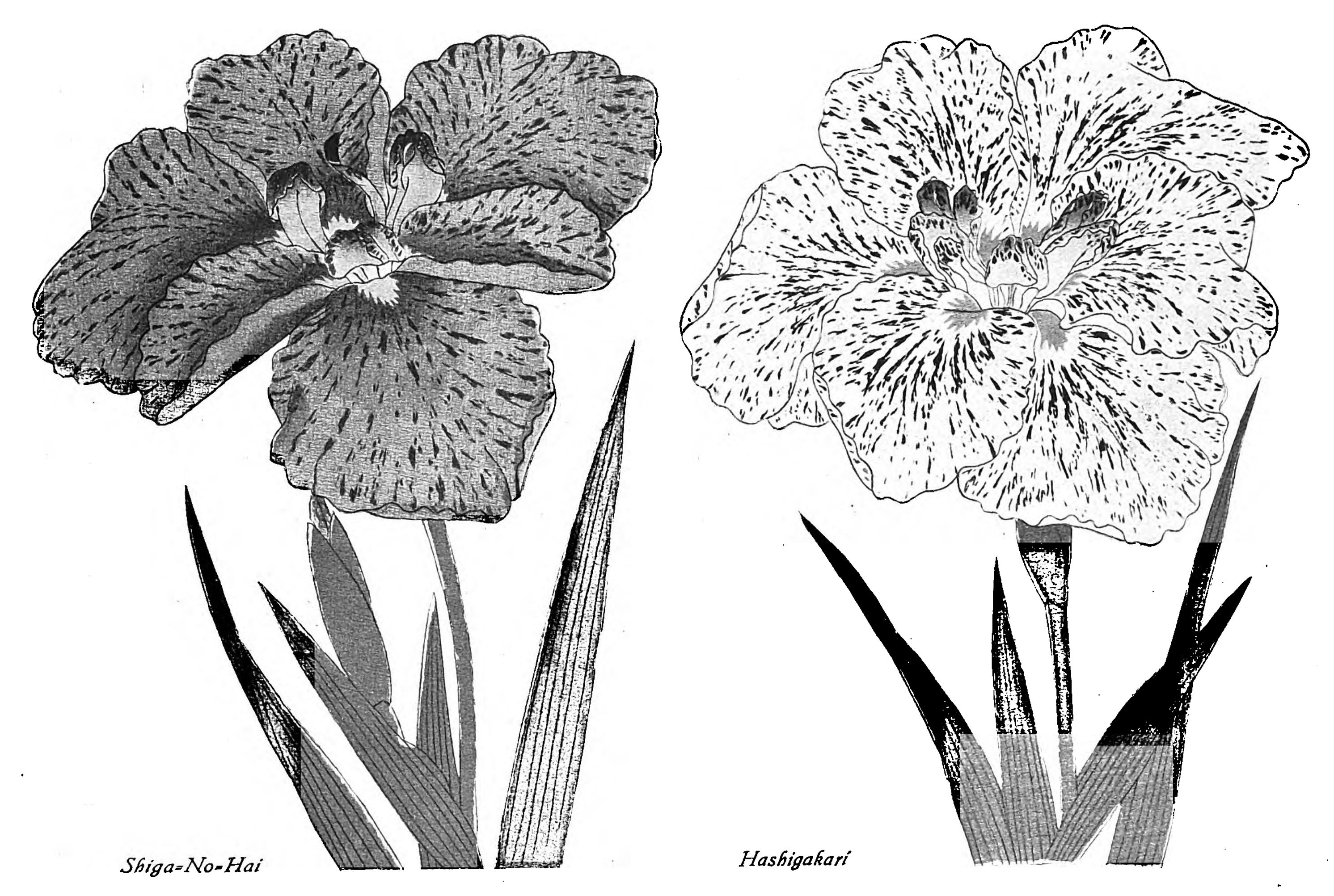
zelstock gänzlich frostharter Pflanzen. An den den Funkien besonders angenehmen kühlen Stellen des Gartens und des Parkes erscheinen jedoch die Blätter nicht zu früh und leiden selten durch Spätfröste. Im natürlich gehaltenen Garten sind die buntlaubigen Formen fast unmöglich und sollten zumindest sehr sparsam gepflanzt werden. Im lustigen bunten Allerlei des Hausgartens sind sie dagegen wohl angebracht. Vortrefflich, wohl am schönsten, wirken Funkien an mit Steinblöcken gesäumten Bachrändern. Besonders die großblättrigen Arten sind auch in unregelmäßig geformten lockeren Gruppen von großem Reiz, und eine wohltuende Ruhe geht von ihnen aus. Man pflanzt weit genug auseinander, je nach Sorte und deren Wuchs, so daß sich die Pflanzen niemals berühren können. Stets muß ein gehörig großer freier Raum zwischen den Pflanzen verbleiben. Diese streng geschlossenen, ziemlich scharf konturierten kompakten Blattmassen sind im Gegensatz zu Pflanzen leichter Blatt- und Wuchsformen, wie sie zum Beispiel Farne und Spiraeen aufweisen, zu dichter Pflanzung ungeeignet, der Eindruck würde sonst ein plumper und unästhetischer sein. Die Durchpflanzung solcher Funkiensiedlung mit Farnen in entsprechenden Sorten ist von schönem Effekt, noch besser mit Astilben und Spiraeen, welche ja gleiche Lage, Bodenbeschaffenheit und Belichtung lieben. Die Eignung der Funkien für halbschattige Orte macht sie uns besonders wertvoll, da wir in unseren Gärten, besonders in den älteren stark mit Bäumen bestandenen, meistens viele geeignete Plätze haben und die Zahl der hierfür passenden schönen Pflanzen nicht sehr groß ist. Gewöhnlich leiden, wenn der Grundwasserstand nicht ein günstiger ist, solche Stellen schon vom Mai oder Juni ab sehr durch Trockenheit, da die Baumwurzeln alles aufzehren. Durch Eingraben von halben Tonnen, deren Abzugsloch unter dem Boden einen Hohlraum behalten soll, damit Baumwurzeln nicht eindringen, kann man bei Verwendung bester Erde, Düngung und Bewässerung auch da prächtigste Exemplare haben. Das gleiche Verfahren empfiehlt sich auch bei vielerlei anderen Pflanzenarten unter dichten Kastanienbäumen und an ähnlichen Orten. Hochdekorativ und dankbar sind Funkien in den großblättrigen Formen auch als Kübelpflanzen. An passenden Orten aufgestellt sind sie von guter Wirkung und sehr bequem zu durchwintern. Die beste Zeit, Funkien zu düngen, ist Juli bis August. Die Wurzelstockknospen für den nächstjährigen Trieb werden hierdurch prachtvoll dick und der Austrieb ist dementsprechend üppig. Als Dünger sind die drei bekannten Hauptstoffe zu verwenden, jede Form ist recht, nur nicht zu stark dosiert, besonders auch, wenn es sich um Kübelpflanzen handelt. Zum Treiben der Funkien sind besonders die buntlaubigen Arten beliebt, doch sind auch die massigeren blaugrünen Sorten empfehlenswert. Sie bilden vom Februar ab einen sehr haltbaren Zimmerschmuck. Man pflanzt im Herbst in Töpfe und stellt sie vom Januar ab in das warme Gewächshaus oder Zimmer. Zuverlässig entwickeln sich ziemlich schnell ihre schönen Blätter. Neue, stark tätige Wurzelspitzen bilden Funkien, wie auch die meisten anderen Liliengewächse mit staudenartigem, nicht zwiebelbildendem Wuchs, erst reichlicher nach einem gewissen Reifegrad der neuen Blätter. Die in den dicken fleischigen Wurzeln aufgespeicherten Reservestoffe aus dem vorgehenden Sommer reichen zur Ausbildung der Blätter aus. Neugepflanzte Funkien sollten mithin bis in den Juli hinein reichlich mit Feuchtigkeit versehen werden, da sie diese bis dahin nicht gut aufnehmen oder nicht genügend suchen können.

Von Schädlingen irgend welcher Art oder Krankheiten bleiben die Funkien fast ganz verschont. Mäuse und Erdratten greifen die Wurzeln

nicht an. Eine mit Fäulnis des jungen Triebes einhergehende Krankheit scheint nur die Form F. cucullata zu befallen. Funkien aus Samen zu ziehen ist ziemlich langwierig, sie bedürfen wohl 3 bis 4 Jahre, um kräftige Pflanzen zu werden. Die Arten mit gestreiften Blättern sind in ihrer Eigenart nur durch Teilung zu erhalten. Sämlinge von diesen haben meist keine Lebensfähigkeit. Auch die Gartenformen der Funkien sind zum größten Teil aus ihrem Heimatland eingeführt.
Verpflanzen kann man Funkien stets mit sicherem Erfolg, doch geschieht es am besten im Herbst oder Frühjahr. Sie halten sehr lange an den ihnen zugewiesenen Plätzen aus, ohne an Schönheit zu verlieren. Drängen sich die Triebe oder die Blätter aber zu sehr, so schreitet man zur Reduzierung, durchsticht im Herbst oder Frühjahr mit einem scharfen Spaten den Stock und hebt die eine der Hälften aus dem Boden, ohne die andere zu lockern; auch die übrige Hälfte kann nötigenfalls noch einmal halbiert werden. Die ganze Pflanze auszugraben ist weniger empfehlenswert, um Stockung im Wuchs zu vermeiden. Die entstandene Grube wird mit bester kalkhaltiger Komposterde ausgefüllt.
Als wichtigste Arten seien die folgenden genannt, doch darf nicht übersehen werden, daß die Namengebung in den Gärten recht im Argen liegt. Botanisch geht die Gattung jetzt als Hosta.
Funkia ovata (Hosta caerulea; F. lanceolata) mit mittelgroßen frischgrünen Blättern und lila Blüten in einseitswendigen rispenartigem Stand; F. o. marginata (F. lancifolia), weiß gesäumte Blätter über Mittelgröße, lila Blütenrispen; F. o. fol. aureo-var. (F. japonica), gelbe, grün gerandete, ziemlich große Blätter; F. o. lutescens, im Frühjahr lebhaft goldgelbe Blätter ohne grün, später fast grün werdend; F. Sieboldiana, Blätter sehr groß, blau behaucht, Blüten hellila, eine der stattlichsten; F. subcordata (Hosta plantaginea) grandiflora, Blätter hellgrün, sehr groß, Blüten ziemlich groß, reinweiß, wohlriechend; die starken Stockknospen sind empfindlich gegen zu starke Fröste; F. undulata variegata robusta (F. cucullata), kräftige wachsende Form der lancifolia mit lebhaft bunten Blättern; F. Fortunei, mittelgroße Form mit blaugrünen, dicken Blättern, deren Ränder löffelartig aufgeschlagen sind, eine der edelsten Sorten, weniger starkwüchsig, Blüten hellila; F. F. robusta, größere Abart, Kreuzung aus der F. Sieboldiana mit F. Fortunei, riesige, prachtvolle Varietät mit hellila Blumen, wie sie sämtlichen blaugrünen Formen eigen sind; F. minor alba, kleine niedrige Form mit schmalen Blättern und reinweißen Blüten. F. spatulata, kleine Form der lancifolia mit schmalen grünen Blättern, violette Blüten; F. sp. fol. variegatis, wie vorige, aber mit weißgerandeten Blättern.
So gänzlich ohne Unarten und von leichtester Kultur, wünscht man wohl diese edlen, im Bilde unserer abendländischen Gärten sehr eigenartig wirkenden Ostasiaten, aus dem vornehmen Geschlecht der Liliengewächse, größer und farbiger in der Blüte. Könnten wir ihnen nicht größere Blüten vermitteln? In der Tat wäre es eine wundervolle Errungenschaft, eine derartig bequeme, gutartige Pflanze mit großen Lilienblüten zu besitzen. Die Möglichkeit, durch Zuchtwahl und durch Kreuzungen größere Blüten zu erzielen, liegt wohl vor. Vermutlich wird aber durch die ihr eigentümliche reiche Blattmasse so viel Baustoff absorbiert, daß sehr bedeutende Steigerung der Blütengröße nicht stattfinden kann. Wie ja auch Palmen, Königsbegonien und andere mehr in Bezug auf Blatt- und Blütengröße nicht konform gehen. So schätzen wir die Funkien im allgemeinen als Blattpflanzen und in ihren besten Formen als die schönsten unserer winterharten Flora.

JAPANISCHE SCHWERTLILIEN

DIESE Iris findet sich wild in der Mandschurei, Nordchina, Korea, und Japan. Hier ist sie unter dem Namen Hana-Shobu bekannt und zu einer sehr beliebten Gartenpflanze geworden. Freilich ist der Ursprung der zahlreichen Kultursorten zum Teil recht unsicher. Die blauen Farbentöne sind sicherlich durch Kreuzungen mit der in Ostasien bis Japan weit verbreiteten Iris laevigata hineingekommen, die vielfach als Stammart angesehen wird. W. R. Dykes, der eine Iris-Monographie geschrieben hat, betont aber, daß die Blätter der echten Kaempferi durch die deutliche Mittelrippe, die laevigata fast ganz fehlt, sich gut auszeichnen. Dann hat ja letzte Art den schönen blauen Farbenton, während reine Kaempferi-Formen immer rötlich purpurn sind. Ferner liegen Unterschiede in der Form der Früchte und Samen. Dykes vermutet auch, daß durch Kreuzung mit I. setosa, deren Fahnen zu Borsten reduziert sind, die japanischen Züchter die Verkleinerung der Fahnen im Gegensatz zu mächtigen Hängeblättern erzielt haben.
Der erste, der diese Iris zu uns nach Europa brachte, war der Holländer Siebold, der sie 1858 in der Illustration Horticole beschrieb. Sie blühte 1857 zum ersten Male in Verschaffelts bekanntem Garten in Genf.
In Japan selbst ist nach Alfred Unger, dem ausgezeichneten Kenner der japanischen Gartenpflanzen, dem wir die Vorlagen für die Bilder der japanischen Formen und einen Teil dieser Hinweise verdanken, der Mittelpunkt der Iris-Kultur in Horikiri, einem Orte, der in etwa einer Stunde vom Zentrum von Tokio mit Wagen zu erreichen ist. Der Weg führt durch die berühmte Kirschen-Allee am Gawa-Fluß entlang.
Auch im Juni-Juli zur Zeit der Irisblüte ist diese Allee wieder von zahllosen Menschen belebt, die nach Horikiri wandern, um sich dort an den blühenden Irisfeldern zu erfreuen. Man hat hier Reisfelder in Irisgärten umgewandelt. Die Züchter sind einfache Gärtner, die das natürliche künstlerische Empfinden ihrer Nation für die Pflanzen besitzen. Sie haben kleine Hügelketten um die Sumpfflächen, in denen die Pflanzen gezogen werden, gebildet, auf denen alte Kiefern, Bambus und sonstige ornamentale Bäume und Sträucher wachsen. Dazwischen befinden sich kleine leichte Hütten, in denen die Besucher von erhöhtem Standpunkte auf die Kulturflächen mit den herrlichen Blumen herabschauen können. Eine Vorstellung von einem japanischen Irisgarten gibt das Bild, das wir in Band V, Seite 135, veröffentlichten.
Die Kulturflächen selbst sind die gleichen wie die, in denen Reis gezogen wird. Sie können im Winter trocken gelegt und mit Beginn der Vegetationszeit mit Wasser überflutet werden. Die Iris sind also ausgesprochene Sumpfpflanzen, genau wie der Reis. Die neuen Sorten gewinnt man nach erfolgter künstlicher Befruchtung durch Aussaaten, und die Vermehrung der neugezüchteten Sorten erfolgt durch Teilung. Die Gärtner, die sich mit diesen Kulturen befassen, haben es verstanden, über hundert verschiedene Farben und Formen dieser Pflanzen zu ziehen, die vom reinsten Weiß durch alle Farbenverbindungen bis zum tiefsten Blau variieren. Die nach japanischen Originalen wiedergegebenen Bilder zeigen verschiedene Blumentypem; einige Farbennüancen soll die Tafel zum Ausdruck bringen. Die letzten Jahre haben aber auch unter den neuesten Sorten rosa und rotbraune Farben hervorgebracht. Die Farbenaufnahmen wurden bei B. Ruys in Dedemsvaart gemacht; einige Typen brachten wir bereits (Band V, Seite 52/3).
Die Blütenblätter sind äußerst zart und die einzelne Blüte ist nur von kurzer Dauer, doch bringt ein Blütenstiel, je nachdem er kräftig ist, drei bis fünf und mehr aufeinanderfolgende Blüten, und da auch die verschiedenen Sorten nicht alle zu gleicher Zeit blühen, so hat man eine längere Blütenzeit, als dies bei vielen anderen Pflanzen der Fall ist.
Über die Kultur bei uns wurde schon von v. Oheimb (Band I, Seite 53) berichtet. Viele Versuche haben längst den Beweis gebracht, daß diese herrlichen Iris auch hierzulande sehr gut gedeihen. Voraussetzung aber ist, daß man ihnen einen sonnigen Standort und während der Wachstumsperiode möglichst viel Wasser zuführen kann.
Es ist durchaus nicht nötig, sie, wie dies in Horikiri geschieht, im Sumpf zu kultivieren, sondern ein Standort an irgend einem feuchten Platz im Garten genügt vollkommen; im Notfalle muß man in einem trockenen Frühjahr fleißig gießen, um ein freudiges Wachstum zu fördern, damit sich die großen Blüten im Sommer zur höchsten Vollkommenheit entwickeln; unbedingt notwendig ist aber ein Standort in voller Sonne.
Da die Blütenblätter sehr zart sind, sollte man die Blütenstengel, um sie zu Vasenschmuck zu verwenden, in der Knospe schneiden, denn die Blüten öffnen sich auch im Wasser. Die einzelne Blüte verwelkt innerhalb von zwei Tagen, doch werden aus einer Blütenscheide vier bis fünf Blüten entwickelt, sodaß doch die Blütendauer eine ansehnliche ist. Sehr wertvoll ist es auch, daß die verschiedenen Varietäten nicht alle zu gleicher Zeit blühen, sondern aufeinander folgen.
Die Pflanzen setzen auch hierzulande sehr leicht Samen an, der, wenn gleich nach der Reife ausgesät, auch sehr leicht keimt. Das Verpflanzen sollte, wenn nötig, Ende August und Anfang September stattfinden. Ist dies nicht möglich, dann im Frühjahr, sowie der Trieb beginnt.
Es gibt reichblühende und weniger reichblühende Sorten, wie bei den anderen Iris.
Wer sie im gewöhnlichen Gartenboden mit mäßiger Feuchtigkeit zieht, hat besonderen Anlaß, die ausgesprochen reich blühenden Sorten zu wählen; denn er muß die Pflanzen alle drei Jahre einmal umpflanzen, wonach die reichblühenden gleich weiterblühen, während die anderen ein Jahr lang aussetzen. Die Größe der Blumen erreicht übrigens in gewöhnlichem Gartenboden oft 25 Centimeter Durchmesser.

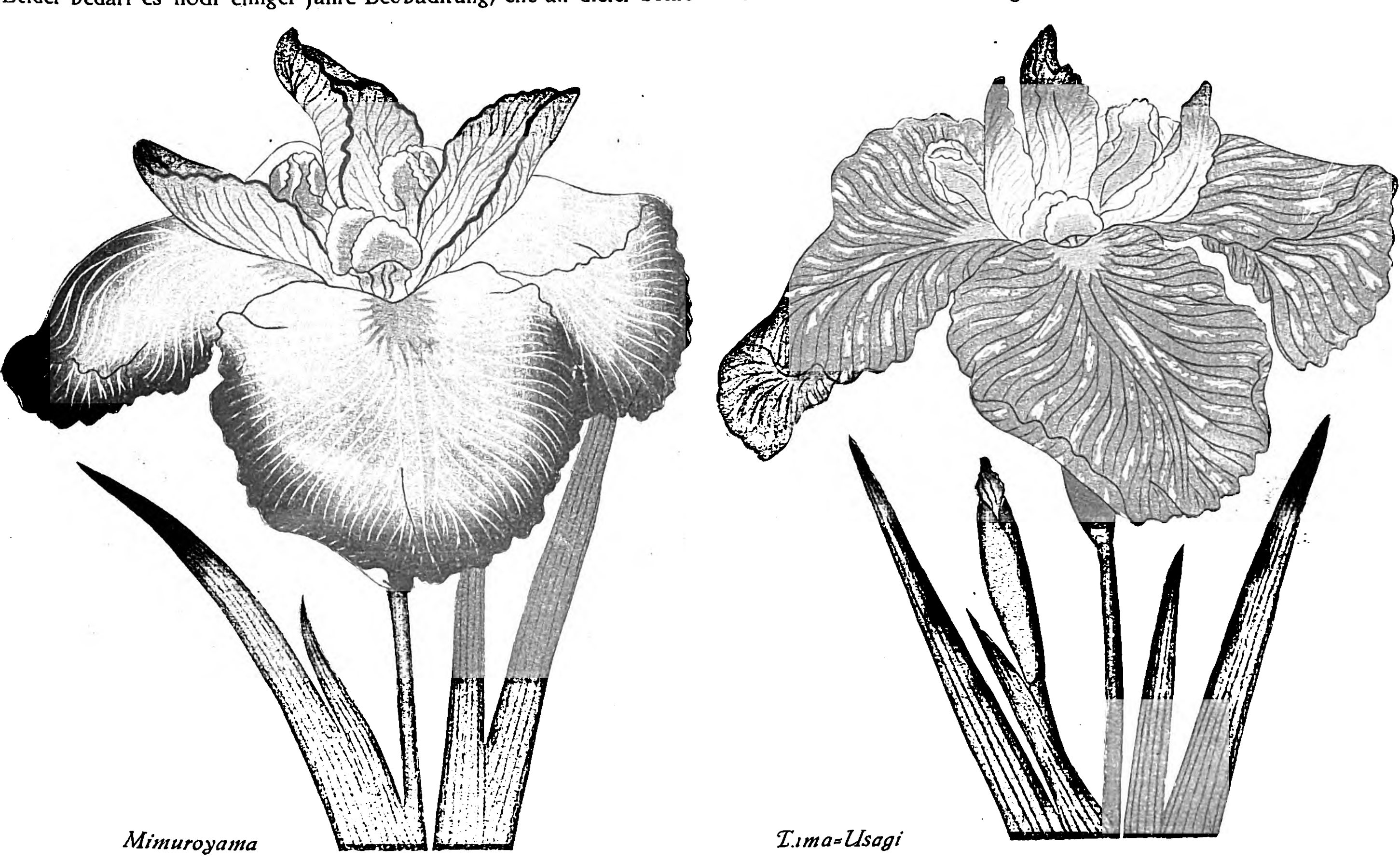


Shiga=No=Hai *Hashigakari*

In trockenen Gärten kann man sich durch eine muldige Unterbetonierung leicht Plätze schaffen, an denen man Iris K. bequem kultivieren kann. Dabei sind sie auch aus Saat leichter und bequemer zu ziehen wie alle übrigen Iris. Diese Tatsache und dazu die außerordentliche Variationsfähigkeit bilden den Grund, weshalb die Veredlungsarbeit bereits eine solche Höhe erreicht hat. Schon im zweiten Jahre nach der Aussaat gelangen sie zur Blüte.

Leider bedarf es noch einiger Jahre Beobachtung, ehe an dieser Stelle Überblicke über die bei uns wirklich gartenfreundlichen Sorten gegeben werden können.

Die Knospen dieser Iris sind so schlank, daß man staunt, wie gewaltige Blumen sich aus diesen schmalen Packungen herausfalten. Die gewagte und reiche Farben= und Formenwelt dieser östlichen Schwertlilien wirkt inmitten der glühenden deutschen Sommergartenwelt wie ein unglaubhaftes Märchen. Man hantiert mit diesen Pflanzen und Blumen immer wie mit fast unwirklichen Dingen. *C. S.*



Mimuroyama *Tama=Usagi*

ERNST KALTENBACH / TROPISCHE GÄRTEN

KÖSTLICH iſt ſolch eine Tropennacht, vom Dampfer aus geſehen über das weite Meer. Unzählige Korallenriffe leuchten wie ein Gürtel von Smaragd in weiter Ferne. Man möchte die von Tageshitze erſchlafften Glieder ausruhen, doch dazu iſt dieſes immer wieder neu erſcheinende Bild der Südſee zu mannigfaltig, um den müden Augen Erholung zu geben. Tauſende und Abertauſende phosphoreſcierender Fünkchen erleuchten ſtets mehr die vom Schiff durchzogene See. Unaufhörlich löſt die Dampferſchraube dieſes elektriſche Waſſerſpiel, dazu faſt tagesheller Mondſchein, durchſetzt vom klaren Sternenhimmel. Ein Sternenbild, das mir beſonders ſchön erſcheint, iſt das Sternkreuz der ſüdlichen Hemiſphäre, als erhabenſtes nächtliches Symbol eines Landes, das mir faſt zur zweiten Heimat wurde. Außergewöhnlich ſchön leuchtete es in jener Tropennacht; wir ſehen am Horizont die Umriſſe kleiner Inſeln und nähern uns bald der nordweſtlich liegenden Karolinen-Gruppe. Hohe Bergkonturen werden ſichtbar, und wir ſteuern nun durch unzählige flache und tiefe Korallenriffe. Vor uns liegt *Ponape,* die größte der Oſtkarolinen-Inſeln.

Ponape war einſt der Sitz der ſpaniſchen Regierung. Wir finden hier keine ſchöne Hafeneinfahrt; weit draußen vor der Reede wird Anker geworfen. Kleine Boote bringen uns, in Schlangenlinie durch viele Riffe geleitet, zum Strande. Herrlich iſt der Anblick von hier aus auf die terraſſenförmig angelegte europäiſche Niederlaſſung. Steile Wege, zum Teil recht nette, führen in leichtem Schatten der blühenden Cassia siamea hinauf zum eigentlichen Hochplateau der europäiſchen Kolonie. Cassia, dieſe Leguminoſe, iſt als Straßenbaum ſehr beliebt; wir ſehen ſie vielfach an prachtvollen Alleen gepflanzt, in herrlichſter Blüte; Cassia wird auch ſpeziell im malayiſchen Archipel als Halbſchattenbaum in Kaffeeplantagen verwendet.

Verfolgen wir nun zuerſt die längs des Meeres führende Straße, da ſtehen zu beiden Seiten die dort heimiſche Coelococcus carolinensis, als prachtvolle Fiederpalme von fünf bis ſechs Meter Höhe. Später weiter draußen wird dieſe Straßenpflanzung etwas lichter. Neben einzelnen, recht ſchönen Eingebornen-Häuſern ſehen wir ein Gemiſch von Cocos-, Areca- und Coelococcus-Palmen, teils als Wegebepflanzung, teils in größeren Gruppen bei den Häuſern ſtehend.

Einige hundert Meter weiter zweigt die Straße, ein Seitenweg führt uns in nördlicher Richtung nach dem im Entſtehen begriffenen *tropiſchen Verſuchsgarten* und Park des Gouvernements. Hier wird unter ſachlicher Leitung eines alten Tropen-Botanikers alles, was wiſſenſchaftlichen und kulturellen Wert hat, zuſammengeſtellt. Von einer eigentlichen ſchönen Gartenanlage kann man kaum ſprechen; um ſo viel mehr wunderte ich mich, in dieſem einige Hektar großen Garten ſo viel Pflanzenvegetation von mannigfaltiger Schönheit anzutreffen, und manch wirkungsvolle Stimmung ging daraus hervor. Ein ſüdöſtlicher Hauptweg wird durchzogen von recht unregelmäßig laufenden kleinen, etwa zwei Meter breiten Fußwegen. Das Terrain an ſich, obwohl recht kupiert, iſt in natürlicher Form unverändert; ſomit ſind ſehr nette Motive geſchaffen, und doch iſt es vielleicht ein Vorurteil, daß dieſer Tropengarten etwas ganz anderes iſt, woran das Auge ſich gewöhnen muß. Hier iſt Garten und doch wieder unberührte Natur, man glaubt dieſe ſich ſelbſt ſchaffend. Prachtvolle Palmen, Coelococcus carolinensis, mit großen Fruchtbüſcheln behangen, ſpenden Schatten; da ſie längſt dort ſtanden, verfällt das Bild einer regelmäßigen Bepflanzung. Abwechſelnd mit dieſen Palmen gibt die breitkronige Mangifera indica in ihrem dunkelgrünen Blätterdach ſtellenweiſe Beſchattung der Hauptwege und bietet teilweiſe hübſche Durchblicke. Mit unvergleichlicher Schönheit ſtand da vor kleiner Anhöhe eine Gruppe Amherstia nobilis, die als ſchöne Leguminoſe mit paarig gefiederten Blättern ihre roten, traubenartigen Blüten wundervoll erſcheinen ließ. Gerade hier, wo der Weg in hoher Böſchung liegt, iſt dieſe Strauchgruppe recht maleriſch. Verſchiedene Hibiscus-Arten in geräumiger Zwiſchenpflanzung begrenzten eine gegenüberliegende Wegkrümmung. Mit Rückſicht auf den eigentlichen Zweck des Gartens hat man ſpeziell den Nutzpflanzen eine entſprechende Eingliederung verliehen. So ſehen wir eine größere Gruppe Cinnamomum camphora, Kampferbäume. An einem kleinen Seitenweg bildet Cassia angustifolia mit ihren gefiederten Blattäſtchen recht nette Abwechſelung. Andere Teile ſind mit Gruppen von Zimmtſträuchern, Cinnamomum Cassia, und Cinnamomum zeylanicum bepflanzt. Artocarpus indica als breitkroniger Brotfruchtbaum wechſelt ab mit Areca catechu und Cocos nucifera mit ihrer ſchöngefiederten Wedelkrone. Einige ſehr impoſant erſcheinende Arenga saccharifera gefielen mir mit ihren graugrünen Fiederblättern; ſie bildeten angenehmen Schatten für die nebenſtehenden Coffea robusta-Sträucher. Dort ſtand in ſchlanken Stämmen ein Trupp Hevea brasiliensis, denen ſich eine Gruppe Kickxia electrica in ihrer dunkelgrünen, recht pyramidalen Beäſtung anſchloß. Von all den Kautſchuk liefernden Pflanzen iſt wohl Ficus elastica (obwohl ſein Produkt weniger wertvoll) der eigenartigſte in ſeinem Habitus. Eine Gruppe dieſer erſcheint aus der Ferne wie ein dunkelgrünes Dach und iſt faſt undurchdringlich. Hunderte kleiner und größerer Luftwurzeln hängen aus den dicken Äſten, während ſie nach unten die reizvolle Stimmung erhöhen, obwohl Tauſende von Moskito-Larven in dieſem Dickicht hauſen und läſtige Malariakrankheiten verbreiten. Hier in dieſem Garten wirkt ſolche Ficusgruppe ausgezeichnet, wogegen größere Teile plantagenmäßig ausgebaut recht ſtörend erſcheinen. Sehr gefiel mir ein Trupp Casuarina muricata als gefiederte Schachtelhalmbäume; unter ihrem Halbſchatten laſſen ſie die aromatiſch duftende Vanilla planifolia an ſich heraufranken. Wie eigentümlich ſolch Bild, wo an hohen Baumſtämmen Orchideen ranken und kleine, recht unſcheinbare grünlich weiße Blüten, teilweiſe ſchon zur bohnenähnlichen Schote ausgereift, zur Schau tragen. Weiter ſehen wir einige lichte Teile im Garten, bepflanzt mit kleinen Flächen von Soja hispida und Arachis hypogaea, beide haben als Bohnen und Erdnüſſe recht wirtſchaftlichen Wert. In den Hauptanbauländern Japan und Afrika gelangen ſie zu größerem Export. Einzelne Pandanus odoratissimus-Gruppen ſind eingeſetzt und bilden gute Perſpektiven. Von einer Brücke aus ſieht man in weſtlicher Richtung auf ein undurchdringliches Sagopalmendickicht, es ſind Metroxylon laevis, deren feuchter Untergrund durchwuchert wird von Bambusa balcooa-Büſchen, denen ſich wieder verſchiedene Musa-Arten anſchließen. Einzelne hohe Baumarten, wie Afzelia bijuga, Calophyllum inophyllum, Canarium luzonicum, Eucalyptus salmonophloia und andere wirken prachtvoll und bieten ſchöne Durchblicke zu den in kleineren Flächen gepflanzten Thea sinensis-Sträuchern. Manches noch könnte hier in dieſem recht wunderlichen und doch ſo eigenartigen Garten genannt werden; er nimmt ſo viel Nutzpflanzen in ſich auf und iſt durch die Natur in üppigſter Tropenpracht ganz reizend gefördert.

Folgen wir nun dem Grenzweg dieſes Gartens weiter hinauf, da ſteht auf einer Anhöhe das von Bougainvillea spectabilis berankte Haus des Vizegouverneurs dieſer Inſelgruppe; prachtvolle Palmen bereichern die Schönheit dieſes kleinen Bergrückens. Einige Borassus flabelliformis als hohe Fiederpalmen mit Aglaonema pictum und A. Roeblinii und anderen bilden einen reizenden Durchblick, der noch erhöht wird durch die mannigfaltige Bewucherung von allerlei Orchideen, wie Anoectochilus-, Dendrobium- und Polypodium-Arten. Herrlich erheben ſich die Blätter einiger Ravenala madagascariensis, ſie zieren die vordere Hausſeite. Hibiscus, Croton, Chorizema ilicifolium, Acalypha odorata und Coleus-Arten in verſchiedenen Farbentönungen zeigten ſich als kleine Gruppen in vielfacher Blatt- und Blütenpracht. Immer wieder gab es Neues zu ſehen, doch wir lenken unſere Schritte durch eine prachtvolle Coelococcus-Palmenallee, die von breiter Crotonhecke häufig unterbrochen wird und gelangen zu einem von hoher Mauer umgebenen freien Platz. Dieſe teilweiſe an einzelnen Stellen zerfallene Mauer bildete die von Spaniern einſt aufgeführten Reſte der Befeſtigungswerke.

Ganz eigentümlich wirkt ſolch altes ſpaniſches Bollwerk hier in einſamer Urwald-Vegetation; die Spanier haben ſich vorſorglich gut verſchanzt, um jeden kriegeriſchen Einfall der Naturvölker zu verhindern. Einzelne Teile dieſes alten Mauerwerkes, das ſich ſtellenweiſe bis ſechs Meter Höhe erhalten hat, ſind wunderbar von Aristolochien und Bougainvilleen berankt, dazu geſellen ſich ſchönblühende Bromeliaceen; auf dem Mauerkamme wuchern Tradescantien in allerlei Blattfarben und viele Farne. Calamus heterotrichus klettern dazwiſchen und vollenden das faſt unheimliche Dickicht dieſer ſchlingenden Wuchervegetation. Weiterhin erblickt man einzelne Mauerteile, auf denen Mooſe und Flechten aller Art vegetieren, ſie bilden recht nette Kontraſte zu den erſtgenannten.

Der in rechteckiger Form von Mauern umgebene Platz bildet eine große Grasfläche, auf der in Reihen ſchöne Alleen von Mangobäumen ihr dichtes, dunkelgrünes Schattendach erheben; einige gradlinige Wege führen zu den mit hübſchen, von Crotonhecken eingeſchloſſenen Gärten der Europäer-Häuſer; ſie bilden einen ſeltſamen Anblick in dieſem, von faſt lebender Mauer umgebenen Plateau.

Wenden wir uns nun in öſtlicher Richtung dem alten verfallenen Tore der ehemaligen Feſte zu, ſo führt ein kleiner, von Cocospalmen beſchatteter Weg zu jenem ſtillen Orte, zum Friedhofgarten von Ponape. Er iſt einfach und unbedeutend in ſeiner Form. Keine Symmetrie, keine Abwechſelung in ſeiner Geſtaltung. Ein einfacher, faſt rechteckiget Platz,



Um die Schönheit der japanischen Schwertlilien voll zu zeigen, ist das Farbenbild notwendig. Die beiden hier dargestellten Sorten Pieter de Hooge und Yvette Guilbert wurden bei Moerheim in Dedemsvaart aufgenommen, wo sie eben ihre ersten schönen Blüten entfalteten. In Form und Farbenabstimmung gibt es wenige Sommerblüher, die mit den Iris Kaempferi wetteifern können. – Bilder C. S.



von einem Hauptweg durchzogen, an dessem Ende ein großes Holzkreuz steht, das sind die schlichten Konturen dieses Friedhofes. Und dennoch ist es ein bezaubernder Anblick, dieser ruhige Totenplatz, unmittelbar an dem ihn umgebenden Palmenhain gelegen. Im hinteren Teile dieses Friedhofes liegen all die vielen spanischen Krieger. Schmucklose Eisenkreuze mit verrosteten Emailletafeln stehen schief und verwettert auf Zementhügeln, sie sind durch das Versacken der Gräber teilweise mit eingefallen und bieten ein trostloses Bild. Ein fast undurchdringliches Dickicht hat die tropische Natur hier in größter Fülle geschaffen; da steht eine alte Coclococcus-Palme, die ihre Wedel über einen breiten Bambusbusch erhebt. Die hohe Cananga odorata läßt aus Tausenden grünweißer Blüten ihren feinen Duft entströmen, Croton aller Blattfarben vereinen sich zur wildwachsenden Hecke um die Konturen anderer Gräber, dazwischen wuchern Bromeliaceen in vielen Farbentönungen. Dort sehen wir wieder einige noch kaum zu erkennende Grabsteine, berankt von Scindapsus argyracea mit silberweißen Blättern, einer wohl von den Philippinen einst eingeführten Kletterpflanze. Wild wächst Ipomoea batatas zwischen anderen Grabreihen, wo auch kleine Baumsträucher, Mallotus philippinensis, bedeckt von roten Blütenkapseln, wachsen. Dort sehen wir wieder einige wilde Citrus medica mit ihren grünen und teilweise goldgelben kleinen Früchten behangen, denen sich Eugenia jambos mit ihren apfelartigen Früchten anschließt. Links vom Wege zwischen anderen Gräbern stehen Cordia subcordata in orangeroter Blüte, dazwischen wuchern wieder baumförmige Cordyline Eschscholtziana und viele Coleusarten. Keine liebevolle Hand pflegte diese Grabstätten, und doch hat die Natur ihr Höchstes entfaltet. Es liegt ein gewisser Zauber in diesem Steingewirr, das so reichhaltig unter der tropischen Sonne wildwachsend beschattet wird.

Der andere Teil zeigt uns wohlgepflegte Grabstätten deutscher Kulturpioniere. Hier liegen in einem Massengrab in Aufständen gefallene Soldaten und Beamte der Regierung vereinigt. Schöne Steine zieren diese Gräber, Blumen aller Arten blühen hier, Palmen erheben ihre Wedel, als wollten sie all den müden treuen Schläfern ewigen Schatten spenden. Wunderbare Hibiscus in allen Farbenvariationen erhöhen den Reiz dieser Grabesstimmung.

Einige Cibotium barometz stehen an sumpfiger Stelle des Friedhofes, sie geben mit den Melonenbäumen, Carica papaya, ein eigentümliches Bild. Ganz wundervoll steht ein einfaches Monument aus grauem Sandstein und trägt den Namen Kupari, er war der Abgott jener ponapeischen Bevölkerung. Dieser schlichte Südseeforscher hat es verstanden, die Sitten und Gebräuche, den Rhythmus und die Eigenart dieses Volkes zu ehren. Die Dankbarkeit der Insulaner zeigte sich an dieser Grabstätte. Panarium Kahlii, von braunen Nüssen behangen, erhebt sich am Fuße dieses Grabes, während die feingegliederten Äste einer riesigen Bambusa balcooa dem hier in heißer Erde Ruhenden leichten Schatten spenden. Hohe Musa textilis, Cocos, Areca und Sago-Palmen bilden gemeinsam einen Hain, unter ihnen wuchern blühende Acalyphen und wilde Ageratum.

Mit dem Gefühl, Wunderbares in dieser südlichen Landschaft erlebt zu haben, lenkte ich meine Schritte dem Strande zu, dort, wo die hohen Palmen mit ihren Fiederwedeln die an Corallenriffen sich brechende See begrüßen. Noch einmal schaute ich zurück zu jenen, von Schluchten, auch Flüssen durchzogenen, in gigantischer Urwaldvegetation liegenden Jokatau-Bergen, dann mußte ich sie verlassen, diese prächtige Karolineninsel, und in steter Erinnerung schweifen meine Gedanken nach dem, was hier in erhabener Wirklichkeit vor mir lag.

VON OHEIMB / BLICKZIELE

EINE jede Gegend wohl hat ihren Götzen, zu dem aus alter liebgewordener Gewohnheit alle Blicke wandern, auf den jeder Bewohner mit Stolz blickt und den Fremden hinweist. Ob er nun Brocken oder Zobten heißt, Schneekoppe, Inselberg, Meeraugspitz, Melibokus, Rigi oder Pilatus, Hexen- oder Teufelsberg. Der Anwohner hat ihn liebgewonnen, sieht ihn als Wetterpropheten an, der immer richtig zeigt, wenn er dazu aufgelegt, er grüßt ihn als alten Zeugen reiner schöner Kindheitssonnentage. Es kann auch ein alter Baum in der Ebene sein, der dem Menschen zum Freunde, vielleicht auch zum Warner wurde. Da gibts wohl eine Hexenkiefer, Königseiche, einen Zwölflindenbaum, einen Wildapfel-, Machangelbaum, Waldkrönchen — alles alte liebe Kinderzeitgenossen. An der Hexenkiefer spukts zur Vollmondmaiennacht, von jener Königseiche ward dem damaligen König ein Reis als Gruß gereicht, am Zwölflindenbaum hängt ein altes Martel, und mit welchem Mut biß ein junger Mund in die von anderen verachteten Holzäpfel. An unserm großen Machangelbaum gab es ein Erdloch, das zuweilen ein Wiesel beherbergte. Dort jenes Krönlein von höheren Kiefern hatte Urgroßvater zum Andenken an die Hochzeit seiner Schwester gepflanzt. Diese »Augustenruh« zeichnet sie noch immer im stattlichen Walde aus. In jenen endlosen Rübenflächen steht eine hohe Spitzpappel weithin sichtbar; der Inspektor hätte sie gern längst fortgenommen, weil deren Schößlinge bei dem Tiefpflügen stören, aber glücklicherweise war es ihm nicht erlaubt worden, denn von ihr aus halten Bussard und Turmfalke, Eule und Krähe nach Mäusen, Maden und Larven Umschau, diese Feldpolizisten von altersher.

Dort wieder ist es eine Dornbuschhecke, die den Blick anzieht. Dorndrehers oder Neuntöters wohnen seit Urzeiten darin, ihre Urahnen haben schon die Freiheitskriege 1813 mitgemacht, sie sind vom ältesten Adel, vornehmste Patriziersippe. Hut ab vor so altem Geschlecht! Sie spießen ihre Beutevorräte auf die Dornen und zeigen eine reiche Speisekammer an getrockneten Käfern, Raupen und Larven. Und hier wieder steht weit, weit hinten eine Birkengruppe, von Kleinholz umgeben; dort hatte vor Jahrzehnten Großvater einen vom Wind verschlagenen Steinadler geschossen, der jetzt mit glashellen Augen im Hausflur wacht. Wieder anderswo dient eine alte Steingruppe, ein erratischer Block, von der Hausterrasse hübsch zu sehen als Blickziel. Viele »Weißt Du noch?« knüpfen sich an derartig liebgewordene Familienmale, sie werden zum unantastbaren Heiligtum, wert, immer vor Augen zu bleiben dem ganzen Hause. Auch Legenden wohnen an bestimmten Stellen.

Da hat sich nun so mancher Garten nach derartigen Blickzielen eingestellt, kurze oder lange, breite und schmale Gassen und Gesichtslinien führen auf sie hin. In Mittelschlesien ists der Zobten, auf den unendlich viele Gutsgärten und Parks genau gerichtet sind, das alte Heimatzeichen fast aller Gaue dieser fruchtbaren Gegenden, und wenn auch die wenigsten Bewohner desselben des großzügigen Peter Vlast denken, der ein ganz hervorragend weitsichtiger kluger Heide gewesen, wenn längst die Mönche der kleinen Abtei dort oben den Gastwirten Platz gemacht haben, das Kirchlein wird von Tausenden täglich gern gesehen. Er dient dem landkundigen Ackervogt als sicherer Wetteranzeiger, ist es weit entfernt so bleibts schön, nähergerückt und deutlicher zeigt er Regen an.

In noch viel höherem Grade wird ein Kirchturm Blickziel, unter dem die Angehörigen ruhen, die ebenfalls ähnlich hofften, verehrten. Wie gehört solch ein alter Zwiebelturm zwischen hohen Linden und Buchen hereinragend zum Haus, zum Garten, zum Heim! Ja selbst der Glockenton, der um nichts heller oder tiefer sein dürfte, wenn er nicht als Fremdkörper auf Jung und Alt wirken soll. Auch dieser liebe alte Ton gehört zu den seit Jahrzehnten verehrten altvertrauten Götzen!

Jedes solche Blickziel kann sich so, ganz abgesehen von seinem materiellen Wert und Verdienst nützlich machen und Verehrung und Liebe fordern. Um wieviel größer aber noch wird dieses Verdienst erst vom Standpunkt des Naturfreundes, des Landschafters. Was machte denn diese schlichte Waldschenke, die »Hohe Sonne«, so beliebt und besucht, daß sie zum größeren Gasthaus wurde? Doch nur einzig und allein der prächtige Durchblick zur Wartburg, diesem herrlichen Hort deutscher Geschichte und Legende. Was schuf denn Buchwald, Fischbach und Erdmannsdorf am Riesengebirge seinen Weltruf von Schönheit? Doch fast nur der große stille Blick zur Schneekoppe — hier über glimmernde Teiche — da über ernste Wälder hingeleitet und dort durch das merkwürdige Tor aus Walfischknochen hindurch auf Felsen hin zu unserem heiligen Fuji Yama.

Leider ist ein früher oft gern gesehenes Blickziel im Aussterben und gehört nächstens in das Reich der Paläontologie, das ist die schlesische Windmühle aus Holz mit hölzernem Fuß. Tausende von Gartenwegen zielten auf einen Blick zu ihnen hin, und gern konnte man dem fleißigen Drehen der vier Riesenflügel von stillem Gartenplatze aus zu sehen.

Es sollte jeder Gartenkünstler bei Neuanlagen eines Parkes ferne Punkte und Naturdenkmäler liebevoll mit einbeziehen in das zu schaffende Schönheitsreich, und sehr bald wird er sich den Dank der jetzigen Beschauer verdienen, wie den aller späteren. Und wie wechselvoll können solche Blickziele je nach dem Stande der Sonne werden, wie goldübergossen im ersten jungen Morgen, ernst und finster im selbstgemachten Mittagsschatten und durchglüht von den letzten strahlenden Küssen der scheidenden Sonne, also können sie beim besten Willen nie langweilen oder im Wege stehen.



Leptopteris hymenophylloides

C. BONSTEDT / HAUTFARNE

UNTER der großen Sippe der so mannigfaltig gestalteten Farnkräuter stellen die Hautfarne die zartesten Gebilde dar. Es sind darunter Pflanzengestalten von außergewöhnlichem Liebreiz, deren Blätter so klein und winzig sind, daß man sie für Moose halten kann, andere haben wieder große feinzerteilte Blattmassen und die stattlichsten weisen sogar eine Wedellänge bis zu einem Meter auf. Allen aber ist gemeinsam, daß die Blätter fast nur aus einer Zellschicht bestehen und hautartig dünn das Licht hindurchscheinen lassen. Diese zartesten Blätter können sich nur in feuchtigkeitgesättigter Luft behaupten, zumal ihnen auch das Regulierventil der Spaltöffnungen fehlt. In trockener Luft und von der Sonne bestrahlt müssen sie unfehlbar zugrunde gehen. An ihren immerwährend feuchten Standorten in der Natur oder in zweckentsprechenden Kulturräumen schlägt sich das Wasser auf ihren dunkelgrünen Blättern nieder und hängt in Perlentröpfchen an den feinen Blattspitzen, wo das durch die Blätter scheinende Licht sie trifft und sie wie Smaragden leuchten. Diese taufrische grünende Pracht ist von einem so bestrickenden Liebreiz, daß es sich lohnt, sich mit diesen Feuchtigkeitsfreunden näher zu befassen.

Wir haben es hier im wesentlichen nur mit drei Gattungen zu tun: Hymenophyllum, Trichomanes und Leptopteris. Die beiden ersten Gattungen bilden die Familie der Hymenophyllaceen, für die die taschenförmigen, mit einem Ring umgebenen Sporangien charakteristisch sind, die am Wedelrande auf den Enden der Blattnerven sitzen, oft am Blattrande eingesenkt. Sie umfassen etwa 150 bis 200 Arten, von denen allerdings nur wenige in Kultur sind, während Leptopteris zu den Osmundaceen gehört und nur wenige Arten aufweist.

Das Verbreitungsgebiet der Hautfarne ist ziemlich groß. In Europa haben wir nur drei Arten, dies sind Hymenophyllum tunbridgense in West-Europa und der sächsischen Schweiz, H. Wilsoni in Irland und Norwegen und Trichomanes radicans oder speciosum in Irland, Südfrankreich und den Canaren. Diese Arten haben aber außerdem in den Tropen und Subtropen ein weites Verbreitungs-Gebiet. Die feuchten Bergwälder dieser Zonen beherbergen die meisten Arten, vornehmlich Neu-Seeland, die Philippinen und malayischen Inseln, außerdem finden sich Hautfarne noch in West-Indien, Südamerika und Mexiko, während Nordamerika keine Hautfarne aufzuweisen hat. Sie wachsen auf feuchtem Waldhumus zwischen Moos an Baumstämmen, oft an den Stämmen der Baumfarne oder an ständig berieselten Felsen. Ihre Rhizome sind drahtartig dünn und weit kriechend.

Die Pflanzen gelten als empfindlich und schwer zu kultivieren; dies trifft aber nur auf den Import zu, der allerdings mit vielen Mühen verbunden ist und selten glückt. Die Kultur ist in Wirklichkeit viel leichter als die mancher andern Pflanze, die man überall in den Gärten findet. Hauptsache ist, ihnen einen Kulturraum zu schaffen, der ihren Lebensbedingungen entspricht, diese gipfeln in gleichmäßiger Feuchtigkeit und kühler frischer Temperatur. An Wärme stellen die meisten Arten nur sehr geringe Ansprüche, eher wird ihnen zu hohe Temperatur verhängnisvoll. Die härtesten Arten, zu denen die eingangs erwähnten gehören, vertragen es recht gut, daß die Temperatur unter den Gefrierpunkt sinkt. Obwohl die Hautfarne Licht brauchen, vertragen sie keine direkten Sonnenstrahlen, vielmehr sagt ihnen gleichmäßiges Licht zu, wie es von einem Nordfenster eindringt. In einem kühleren Farnhause läßt sich leicht eine Ecke finden, wo die Sonnenstrahlen nicht hinkommen und die man auch hinreichend feucht erhalten kann. Besondere kleine Häuser für Hautfarne lassen sich leicht an der Nordseite eines Hauses errichten. Erdhäuser sind wegen ihrer kühlen gleichmäßigen Temperatur besonders geeignet. Für härtere Arten genügt als



Trichomanes Colensoi



Trichomanes radicans v. alabamense

Kulturraum ein Kasten mit nach Norden abfallender Beglasung. Rohglas eignet sich besonders gut zur Bedachung. Im Winter wird dann durch Strohdecken der Frost abgehalten. In kleinsten Verhältnissen kann man sich für diese Juwelen an einem Nordfenster im Zimmer ein Zimmergewächshaus aufstellen. In solchem geschlossenen Glaskasten hält sich die Feuchtigkeit lange. In allen diesen Räumen kann man die kühle Feuchtigkeit der Luft dadurch herbeiführen, daß man Sandsteinbrocken in Wassergefäße stellt. Diese saugen das Wasser auf und verdunsten es stark mit ihren in die Luft ragenden Oberflächen. In kleineren geschlossenen Räumen braucht man dann fast garnicht zu spritzen. Sandsteine sind überhaupt ein guter Grund, über den die feinen Wurzeln der Hymenophyllaceen gern hinkriechen, aber auch Lavasteine sind gut als Unterlage zu verwenden. Die Humusschicht darf nur dünn sein, keinesfalls aber Kalk enthalten, ebenso wie das Gieß- und Spritzwasser davon freizuhalten ist. Regenwasser ist am geeignetsten. Hymenophyllum und Trichomanes wurzeln auch gern in abgestorbenen Farnstämmen. Mitunter kommen solche auch zufällig auf importierten Baumfarnen mit herein. Für den Liebhaber und Kenner hat dann diese vielleicht unbemerkte Beigabe mehr Wert als der Farnstamm selbst. Leptopteris bildet einen kleinen Stamm und gedeiht, in gut drainierte Töpfe gepflanzt, während man die weit kriechenden Rhizome der Hymenophyllen und Trichomanes in flache Schalen setzt, oder noch besser auf die erwähnten Felsen auspflanzt, dabei die Wurzeln mit niedrig bleibenden Moosen bedeckend.

Die empfehlenswertesten Arten sind: Hymenophyllum aspleniodes aus dem tropischen Amerika, H. caudiculatum aus Brasilien, das höher wachsende H. demissum aus Neu-Seeland mit der schönen kompakten Form nitens. H. ciliatum ist weit verbreitet, kommt mit Ausnahme von Europa in allen Erdteilen vor. H. flabellatum aus Neu-Seeland. Während die Hymenophyllum besonders in ihren kleinsten Arten im Aufbau sehr zu den Moosen neigen, ist Trichomanes in aufsteigender Linie zu größeren Farnformen entwickelt, es findet sich hier schon eine kompliziertere Art der Fiederschnittigkeit. Von den 120 Arten, die man kennt, seien hier nur genannt: T. angustatum aus West-Indien, T. Colensoi aus Neu-Seeland, T. exsectum aus Chile, T. parvulum aus Java, T. pyxidiferum aus West-Indien und T. radicans mit seinen zahlreichen Formen cambricum, crispum, dissectum, dilatatum. Ganz abweichend von den genannten ist T. reniforme aus Neu-Seeland mit runden nierenförmigen, ungeteilten Wedeln.

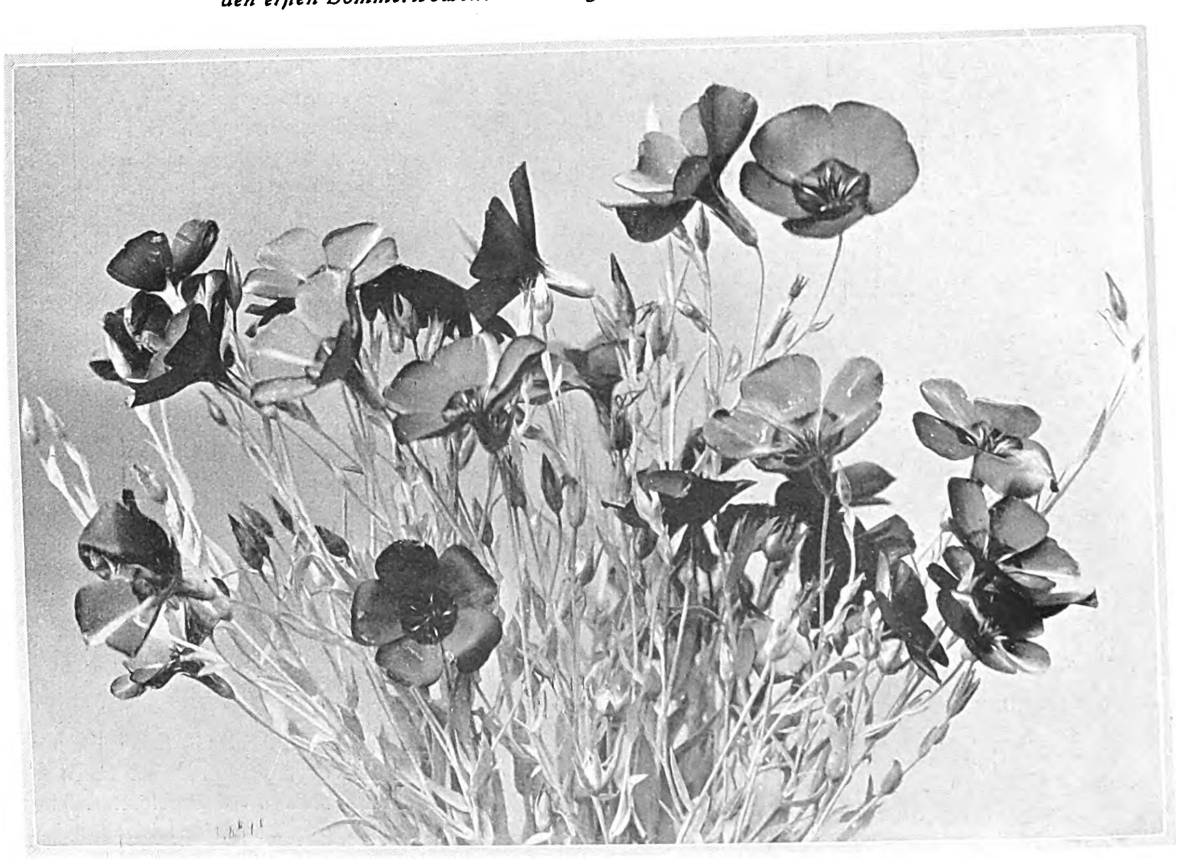
Die herrlichsten Gebilde sind aber Leptopteris (Todea) superba aus Neu-Seeland, ein kleines Baumfarn mit bis vier Centimeter hohem Stamm, dessen schwarzgrüne dreifach fiederspaltige Wedel bis ein Meter lang werden können. L. hymenophylloides ist heller, dünner und durchsichtiger. All die vorgenannten Arten lassen sich in Räumen ohne Heizung ziehen, vorausgesetzt, daß starker Frost nicht eindringt. Für Räume mit Heizung, bei einer Mindesttemperatur von 5 bis 8 Grad C, eignen sich Hymenophyllum abruptum, bivalve, cruentum, Forsterianum, hirsutum, pulcherrimum, rarum, sericeum, sowie Trichomanes alatum, auriculatum, crinitum, crispum, humile, Luschnathianum, Lyallii, maximum, membranaceum und scandens, sowie Leptopteris Fraseri aus Neu-Süd-Wales und Caledonien und L. Wilkesiana aus Samoa und Neu-Guinea.



Hymenophyllum pelatum



Unter den in Kultur befindlichen Arten der Hainblume, Nemophila, ist die kalifornische N. maculata die bekannteste und beliebteste. Sie lagert sich flach über den Boden und bedeckt ihn und ihr Laub fast ganz mit den breit offenglockigen Blumen, deren sonst weiße Blütenblätter tief schwarzpurpurn gespitzt sind, wie das Bild gut erkennen läßt. In diesem Gegensatz zwischen Weiß und Dunkel liegt ein hübscher Reiz. Es sind leider auch manche heller gefleckte Sorten im Handel, die längst nicht so lebhaft wirken. Die Blütezeit schwankt je nach der Aussaat. Man kann sie schon früh im März säen und im Mai in Blüte haben, bei Maisaat sonst in den ersten Sommerwochen. Allzulange blühen sie nicht. – Bild C. S.



Linum grandiflorum, der großblütige Flachs, ist eine unter Umständen sehr auffällige Einjahrsblume, namentlich in der lebhaft roten Form var. rubrum. Wenn bei Aprilsaat an sonnigem Standort die etwa 25 bis 30 Centimeter hohen Büsche sich kräftig entwickelt haben, so kann der im Juli einsetzende Flor sehr reich und langewährend sein. Die einzelne Blüte ist freilich vergänglich, doch in rascher Folge erscheinen immer neue und ergänzen den Teppich. Unser Flachs stammt aus dem heißen Algier. Er will daher warme Lagen und keinen schweren undurchlässigen Boden. Dann gedeiht er willig und blüht bis zum ersten Frost. Diese Art wie die Buschwinde wurden in den Kulturen von E. Benary aufgenommen. – Bild Bissinger



Limnanthes Douglasii, der Meadow Foam oder Wiesenschaum, wie er in seiner westamerikanischen Heimat heißt, gehört zu den bei uns selteneren Einjahrsblumen. Unser Bild gibt eine gute Vorstellung von der kriechenden Tracht und der Reichblütigkeit. Die Farbe der Blüten, die etwa von Ende Juni bis Mitte August währen, schwankt bei den Formen zwischen weiß und gelb. Die Blütenmitte ist gewöhnlich reich gelb, während die Petalen gegen die Spitze weißlich werden. Die Kultur ist einfach und man kann in frischen Lagen ins freie Land säen. Je nach der Aussaatzeit variiert die Blütezeit. Trotzdem der botanische Name Sumpfblume bedeutet, ist es nicht nötig die Art feucht zu setzen. – Bild C. S.



Die einjährige Kriechwinde, Convolvulus tricolor, gehört zu den anmutigsten Einjahrsblumen, die in warmen Lagen durch reiche und lange Blüte die so geringe Mühe ihrer Anzucht und Pflege reichlich lohnen. Während der Dunkelheit und auch bei trübem regnerischem Wetter schließen sich die sonst so fröhlichen Blüten, die in ihrem Azurblau mit dem satten Blau des Himmels ihrer mediterranen Heimat wetteifern. Innen sind sie gelb und weiß gezeichnet. Man kann sie von Anfang April bis in die ersten Maitage an Ort und Stelle aussäen und wähle als Standort keinen schweren fetten, sondern einen leichten durchlässigen Boden. Es gibt unter den Kulturformen auch reinweiße und rosagetönte. – Bild Bissinger

JAPANISCHE GÄRTEN IN DEUTSCHLAND



Zu meinen eindrucksvollſten Gartenerlebniſſen gehört ein großer japaniſcher Garten, den ſich ein franzöſiſcher Bankier in der Nähe von Paris hat anlegen laſſen. Man geht ganz benommen in dieſem Zaubergelände umher und fühlt, daß hinter all dieſen Dingen die Gartenfeinarbeit eines Jahrtauſends ſteht.

Wir abendländiſchen Gartenkinder von heute und geſtern können uns nicht ſofort in das Werk der Erwachſenen vom Oſten hineinfinden. Die verſtändigſten Beurteiler bei uns ſehen immer nur, was der japaniſchen Gartenkunſt fehlt, nicht aber, was ſich wirklich in ihr ausſpricht; dafür haben ſie oft gar keine ausreichende Empfindung.

Was ſteht hinter japaniſcher Gartenkunſt? Vielleicht ein univerſaleres Naturgefühl als hinter irgendeiner andern, gewiß eine Weißglut der Arbeit und des Ringens nach Ausdruck von Dingen und Beziehungen, die überall, wo Kunſt gepflegt wird, mit im Zentrum gerade der am ſtärkſten in die Zukunft weiſenden Kunſtſtrebungen des Menſchen ſtehen müßte. Die japaniſche Gartenkunſt iſt eine Syntheſe von Gartenglück und Landſchaftsglück, ruhend auf ſo feinverjüngten Maßſtäben, daß man die Beziehung des Kleinen zum Größeren mit einer genialen zweihändigen Klavierüberſetzung großer Orcheſterwerke vergleichen könnte.

Man kann von Beſſerwiſſenden oft hören: »Was ſollen wir mit ſolchen fremdartigen Dingen? Wir brauchen doch deutſche Gärten.« Einen guten japaniſchen Garten haben dieſe aber nie geſehen, und ſie ahnen gar nicht, daß ſie das Erlebnis eines ſolchen zu völlig anderen Urteilen führen würde als Bilder, die den wirklichen Eindruck doch nicht voll auffangen können. Japaniſche Gartenkunſt ſteht dem Geiſte nordiſcher Natur und unſerm heutigen Naturempfinden doch wohl näher als die ſchönſten Rokokogärten.

Auch in Deutſchland haben wir nun an mehreren Stellen den Verſuch zu verzeichnen, dieſer Gartenkunſt eine Stätte zu bereiten. In Dahlem bei Berlin hat ein weitgereiſter Gartenfreund einen Teil ſeines Gartens, der bisher als Tennisplatz diente, in einen japaniſchen Felſenteichgarten verwandelt. Als Vorbild, das bis in alle Einzelheiten genau befolgt wurde, diente ihm die Bilderreihe aus einem japaniſchen Garten, die früher an dieſer Stelle (Band V, Seite 132/133) gezeigt wurde. Das Gelände iſt mit der breiten Seite dem übrigen Garten vorgelagert und in ſeiner ganzen Ausdehnung für die Anlage benutzt worden. Die eine Ecke wurde in ihrem Bodenwurf hoch emporgebaut und dieſer Platz durch mächtige Felsumſtellungen und dann durch Umpflanzungen zu einer Felſenquelle gemacht, die in einen Felſenteich mündet. Die Ufer des Teiches ſind nach den alten halb künſtleriſchen, halb religiöſen Vorſchriften durch breit hingelagerte oder ſteil aufgeſtellte Felsſteine gefaßt, Geſtaltung, die in durchaus überzeugender Weiſe durchgeführt wurde. Die Arbeiten an der Modellierung der umgebenden Hügelchen und an den Felslagerungen, an den Tretſteinwegen haben viele Monate in Anſpruch genommen; es wurde eine Mühe auf die Ausarbeitung der Einzelheiten verwandt, wie ſie bei der Bodengeſtaltung in europäiſchen Gartenanlagen ſonſt kaum zu beobachten iſt.

Die Anlage bringt nach meinem Gefühl den Beweis, daß die große Auswahl von Pflanzen, die uns heute zur Verfügung ſteht, uns in den Stand ſetzt, einen ſolchen Garten durchaus ſtilrein zu bepflanzen. Alle die bekannten Pflanzen, die dort gut verwendet wurden, empfingen durch das Zauberiſche des ganzen Geländes ganz neue Ausdruckskräfte. Winterharte Zwergnadelhölzer, Strauchazaleen, auch das Sedum ſchienen ſo recht ihre künſtleriſche Heimat gefunden zu haben — man könnte auch ſagen, daß die unabſehbare moderne Pflanzenfülle einen ganz neuen Anreiz enthält, neben den übrigen Gartengeſtaltungen auch den japaniſchen Stil mit in den Bereich der Gartenfreuden zu ziehen. Wer alle dieſe Dinge nur im Bilde geſehen hat, bleibt in Gefahr, als fremdartige und überfeinerte Manier etwas abzulehnen, hinter dem gar nicht fremdartige und manirierte Kräfte ſtehen, ſondern einfach der Drang, Erde, Pflanzen, Waſſer und Steine in eine geiſtige Beleuchtung zu rücken, die den allertiefſten Reiz und die wunderſamſten Wechſelgeſpräche dieſer Dinge entbinden.

K. F.

Von einem anderen Verſuche, japaniſche Gartenmotive für die Geſtaltung eines deutſchen Gartens zu verwenden, der im Rheinland in Leverkuſen gemacht worden iſt, ſtammen die Bilder, die auf dieſen Seiten wiedergegeben werden.

Leverkuſen grenzt ganz dicht an das Weichbild von Köln. Noch in den neunziger Jahren war Leverkuſen ein kleiner unbedeutender Ort, deſſen Bewohner ſich kümmerlich vom Fiſchfang und vom Ackerbau nährten. Heute iſt Leverkuſen weithin durch die Farbwerke der Firma Bayer ein moderner Ort mit Stadtplätzen, Parkanlagen, modernen Villengärten. In die Farbwerke ſelber kommen ja nur wenige Auserwählte; nur durch die Tore des Werkes läßt ſich ab und zu einmal ein Blick auf die ausgedehnten Höfe werfen, und man iſt dann angenehm überraſcht, wie auch jede Ecke des viele Kilometer langen Fabrikhofes gartenmäßig ausgeſtattet iſt. Hier ſind Parterres mit Roſen und Stauden zu ſehen. Dort hat man für die Werkangehörigen Wohngärten mit Sitzbänken und Per-



goſen eingerichtet, um im Sommer während der Arbeitspauſen als Erholungsſtätte zu dienen. Schlingſträucher klimmen ſich an ihren Wänden empor. Die Alleebäume nehmen die Höhe ein. Rhododendron und Buxus, Taxus und Mahonien ſieht man überall reichlich angepflanzt. In kilometerlanger Ausdehnung iſt das Werk mit Streifen von Bäumen, ſchönblühenden Sträuchern und Stauden eingefaßt, und die Promenadenwege mit den uralten Linden geben dem Ganzen eine reizvolle Stimmung.
Man könnte fragen, wie es kommt, daß gerade hier in Leverkuſen die Blumen, die Bäume und Sträucher ſich ſo gut entwickelt haben und nicht durch Rauchſchäden giftiger Gaſe wie ſonſt in Induſtrieſtädten leiden. Schon früh hat man hier dieſe Gefahren erkannt und dem vorzubeugen geſucht, hat die Kamine in Höhe von 80 Metern erbaut, damit die ſchädlichen Gaſe über Leverkuſen hinwegſtreichen können und hat eine beſondere Kommiſſion angeſtellt, deren einzige Aufgabe und Arbeit es iſt, Verbeſſerungen der Heizungsanlagen auszuprobieren und auszuführen. Auf die Weiſe konnten die Pflanzungen geraten, beſonders, wenn ein kenntnisreicher Gartenfreund, wie Geheimrat Duisberg, einem ſolchen Werke vorſteht. Seine Gärten ſind ihm Erholung. Iſt er in Leverkuſen anweſend, ſieht man ihn ſchon recht früh am Morgen in ſeinen Gärten, er wandert dann ſtets zu ſeinem Alpinum und ergötzt ſich an jeder Blüte.
Zwiſchen dem Wohnhauſe und der Gartenverwaltung liegt nun der japaniſche Garten, der in engſter Beziehung zu dem Hausgarten ſteht. Vor dem Kriege ſtanden hier alte Bäume, auch ein Waſſertümpel war vorhanden, und man beriet lange hin und her, was man aus dieſem Teile machen ſollte und wie man dieſes Gelände in die Geſamtheit der Gartenanlagen hineinziehen konnte. Da gaben alte japaniſche Ahorne, die dort zufällig gepflanzt waren, den Ausſchlag, Vorbilder japaniſcher Gärten in den Ausſtellungen taten das Übrige, hier einen japaniſchen Garten erſtehen zu laſſen. Eine eigenartige Stimmung überkommt den Beſucher, wenn er über die 50 Centimeter breiten Wege dahinwandert und die Blicke zu dem flachen Teiche gehen, wo Brücken in japaniſcher Bauart die Wege abkürzen. Am Waſſer aber breiten ſich die Azaleen und Iris aus, beſchirmt von den kleinblättrigen Ahornen, welche ſich im Waſſer ſpiegeln, in dem ſich Nymphaeen und andere Waſſerpflanzen ausbreiten. Ehrfurcht gebietende Bambuſen rahmen das Bild ein. Dazu treten die Steinlaternen, maleriſch eingegliedert, auch ſie tragen zu der köſtlichen Stimmung bei, die



uns hier im Banne hält. Am Teiche aber haben sich Reiher niedergelassen, sie können sich hier schon wohlfühlen. Und die uralten Zwergkoniferen in den echten japanischen Porzellan-Vasen bringen Abwechslung in die Gesamtkomposition. Dort wieder schreitet unser Fuß, sorgsam abwägend, über Steinplatten, die in das Gras eingebettet sind, und gelangt zu der Pergola, im Sommer dicht behangen mit den großen blaublütigen Trauben der Glycine.
Noch ist es früher Morgen im japanischen Garten. Die Vögel schmettern unbekümmert ihre schönsten Lieder. Die Iris haben schon ihre Köpfe erhoben, warten auf den ersten Sonnenstrahl und auf ihre ersten Gäste, um ihnen Blütenhonig zu kredenzen. Die Sonne steigt höher, wirft ihre Strahlen auf die Wege und Bäume, spiegelt sich im Wasser und malt die Lichter auf Pflanzen und Blumen und Wege. Stündlich wechseln die Farbentöne. Jeder Monat hat seine Besonderheiten. Wird doch gerade in einem solchen Gärtlein der Kreislauf des Jahres ein besonders wechselreicher. Der Frühling leitet sich ein mit dem zarten Rosa der Mandelblüten, die sich noch um ihre kahlen Zweige ranken. Ihnen folgen die Zierkirschen, deren japanische Gärtnerkunst so viele geschaffen hat. Sie beherrschen durch eine Reihe von Wochen den Garten. Noch mit ihnen zugleich und nach ihnen erblühen die Rhododendron oder Azaleen, die ganz andere Farbenklänge in den Garten hineintragen. Auch an ihnen hat sich die japanische Züchterkunst so erfolgreich bewährt. Uns in Europa sind sie noch viel zu wenig bekannt und sie sind grundverschieden von den früher blühenden pontischen Azaleen, deren Blütenreichtum und Winterhärte sie teilen. So kommt nach und nach mit den Paeonien der Sommer heran und eröffnet seinen Blütenreigen durch die Iris, diese Blüten-Wunder, hervorgegangen aus einer japanischen Wildart, Iris Kaempferi. Ihnen folgen die ebenfalls so farbenfrohen Prunkwinden. Auch ihre Blütezeit bildet ein wichtiges Ereignis im Kreislauf des Gartenjahres. Den Beschluß machen im Herbst die Chrysanthemen, die ebenfalls zu den Nationalblumen der Japaner zählen. Der Schöpfer der hier gezeigten Anlage, Garteninspektor Hartnauer, hat versucht, diese Motive darin wiederklingen zu lassen.

Hans Koch.



A. PURPUS / EIN PFLANZENWUNDER

KURT Dinter, ehemaliger Regierungsbotaniker und Leiter des Botanischen Gartens in Okahandja in Deutsch-Südwestafrika, bekannt durch seine erfolgreichen Forschungsreisen, in dem botanisch so hochinteressanten, jetzt unter englischer Herrschaft stehenden Gebiet, trat im Mai 1922 auf eigene Kosten eine neue Forschungs- und Sammelreise an, die bis jetzt sowohl für den Botaniker wie Sukkulentenliebhaber ganz hervorragende Resultate ergab. Dinter sandte mir nun im Mai vorigen Jahres ein kleines Rasenstück des von ihm entdeckten Chamaegigas intrepidus, einer der Familie der Scrophulariaceen angehörenden Wasserpflanze, die als ein Wunder der Pflanzenwelt angesprochen werden darf. Dr. H. Heil, Assistent am Botanischen Institut in Darmstadt, hat die Pflanze eingehend untersucht und eine nähere anatomische und physiologische Arbeit, die für die botanische Wissenschaft hochinteressante Ergebnisse bringen wird, erscheint in Kürze. Zugleich mit der Pflanze erhielt ich von Dinter ein Begleitschreiben, das näheren Aufschluß über das Leben, die Lebensbedingungen und Standortverhältnisse der Pflanze gibt, dessen Inhalt ich hier folgen lasse:
Es ist nun schon eine Reihe Jahre her, daß ich auf botanischer Sammelreise, etwa 12 km östlich von Okahandja, eine ganz merkwürdige Vegetationsinsel entdeckte: nämlich etwa 500 Hektar echte Omahekeformation. Die Omaheke ist das riesige, flache, etwa 1400 Meter hochgelegene, feinsandige Gebiet, das den ganzen Osten Deutsch-Südwestafrikas einnimmt, mit der Kalahari physiognomisch größtenteils übereinstimmt und eine zum Teil ganz eigentümliche und reiche Vegetation an Gräsern, Leguminosen und Amaryllidaceen trägt. Jene Omaheke-insel nun ist eingeschlossen von einer Glimmerschieferformation, die im Hererolande vorherrscht und eine ganz andere Pflanzendecke trägt als die »Sandfeldformation«. Die Omahekeinsel ist entstanden durch Verwitterung und teilweise auch durch Abtragung eines sehr hellen, in ihrer Mitte gelegenen Gneismassives, wodurch dessen Umgebung mit einer mehr oder minder starken Decke feinen, gelblichen Quarzsandes überzogen wurde, die den Boden für die merkwürdige Inselflora bildet. Das Gneismassiv selbst ist fast kahl, stark zerrissen und zerklüftet und übersteigt nirgends 80 Meter Höhe. So kahl es von weitem erscheint und im Vergleich zu den grünen Glimmerschieferbergen ringsumher auch wirklich ist, es birgt doch in seinen Klüften, Spalten und Rissen und vor allem an seinem in tiefem Sande verschwindenden Fuße eine besondere Pflanzenwelt; denn dort rauscht in der Regenzeit das gesamte »Dachwasser« des Massivs herab. Die charakteristischsten Gewächse sind dort: Erythrina decora, die Riesennessel Obetia Carruthersiana, der goldgelb mit rotem Schlund blühende Strophanthus amboënsis, Vangueria edulis, die riesige und schöne Ipomaea Seineri und andere mehr.
Es ist selbstverständlich, daß die Temperatur einer fast unbewachsenen Hügelgruppe unter dem 21. Breitengrad in der trockenen Zeit von Ende April bis oft Mitte Januar, eine schier unerträgliche Höhe erreicht, so daß der Eingeborene vom Beginn des Vorsommers an nicht mehr imstande ist, trotz seiner hornigen Fußsohlen, schuhelos über die durchglühten Kuppen zu gehen. Im günstigsten Falle dauert die Trockenzeit in dieser Gegend von Ende April bis Anfang November, in ungünstigen Jahren aber — und das sind die meisten — von Anfang März bis Mitte Februar. In dieser langen Zeit bläst fast ununterbrochen, mehr oder minder heftig, der im Südwinter (Juni — August) dazu oft grim-

mig kalte, vom Oktober an aber oft unerträglich heiße Südwest über die kahlen Kuppen. Er saugt das letzte Tröpflein Wasser aus dem zermürbten Gestein. Die Regenmenge des Jahres ist sehr verschieden: zum Beispiel fielen in den 12 Monaten vom 1. Juli 1921 bis 30. Juni 1922 nur rund 80 Millimeter, in diesem Jahre aber haben wir die für Okahandja fast beispiellose Menge von 610 Millimetern bis heute (1. April 1925) bekommen, wo das halbe Okahandja mitten im reißenden Wasser stand, was nach der Missionschronik seit 1833 und 1874 nicht wieder der Fall gewesen ist. Ich mußte die klimatischen Verhältnisse der Hügelgruppe mit einigen Strichen zeichnen, um das Nachfolgende einigermaßen verständlich zu machen.

Als ich diese Gneishügel 1904 zum ersten Male besuchte, fand ich auf den Kuppen und gewölbten Brücken kleine, einhalb bis vier Quadratmeter große Becken vor, die, obwohl sie nur 100—400 Liter Fassungsraum hatten, mit klarem Wasser 5—15 Centimeter tief gefüllt waren. Zu meiner größten Überraschung war der Spiegel bedeckt mit kleinen ovalen Blättchen und blaßvioletten reizenden Linariablüten! Eine echte Wasserpflanze also auf diesen so lange Monate trockenen, sonnedurchglühten Hügeln, wo ich doch bisher nur in einigen wenigen Niederungen dieses dürren Landes ganz vereinzelt Typha-, Limosella-, Aponogeton-Arten, Lagarosiphon und Utricularia sellaris gefunden hatte. Ich stand vor einer Entdeckung von biologischer Bedeutung und Merkwürdigkeit, als ob ich etwa in einem Alpenbach eine flutende Gentiane oder eine Drosera auf den Kreideklippen Rügens oder dergleichen Unmöglichkeiten gefunden hätte. In Feddes Repertorium veröffentlichte ich das botanische Wunder unter dem Namen Chamaegigas intrepidus.

Das ganz Außerordentliche dieser Pflanze liegt nicht darin, daß sie eine wasserbewohnende Scrophulariacee ist, auch nicht darin, daß sie eine meist sehr kurze und dabei sehr unsichere Regenzeit genießt in einem Gebiet, das nicht einmal Landpflanzen das Dasein ermöglicht, sondern darin, daß dieses auf das Vorhandensein tropfbaren Wassers angewiesene Pflänzchen, kleine außerordentlich abgesondert gelegene Felsbecken bewohnt, die 6—12, ja in gewissen Fällen über 20 Monate trocken liegen, daß es trotz eines nur stecknadelkopfgroßen Rhizoms, das in einer nur 1 bis

Aus dem Blumengarten der Literatur

Isola bella

In Jean Pauls Roman „Titan“ steht gleich im „Ersten Zykel“ die berühmte Schilderung der Gärten von Isola bella, in denen der Held Albano, von seinen beiden Freunden mit verbundenen Augen zur Höhe hinaufgeführt, den Anblick der gewaltigen Natur genießt.

Jetzt stiegen sie auf Isola bella aus. Der verhangene Träumer hörte, als sie mit ihm die zehen Terrassen des Gartens hinaufgingen, neben sich den einatmenden Seufzer des Freudenschauders und alle schnellen Gebete des Staunens; aber er behielt standhaft die Binde und stieg blind von Terrasse zu Terrasse, von Orangendüften durchzogen, von höheren, freieren Winden erfrischt, von Lorbeerzweigen umflattert — und als sie endlich die höchste Terrasse erstiegen hatten, unter der der See 60 Ellen tief seine grünen Wellen schlägt, so sagte Schoppe: „Jetzt! jetzt!“ — Aber Cesara sagte: „Nein! Erst die Sonne!“ Und der Morgenwind warf die Sonne leuchtend durch dunkle Gezweig empor, und sie flammte frei auf den Gipfeln — und Dian zerriß kräftig die Binde und sagte: „Schau umher!“ „O Gott!“ rief er selig erschrocken, als alle Türen des neuen Himmels aufsprangen und der Olymp der Natur mit seinen tausend ruhenden Göttern um ihn stand. „Welch eine Welt!“ Die Alpen standen wie verbrüderte Riesen der Vorwelt fern in der Vergangenheit verbunden beisammen und hielten hoch der Sonne die glänzenden Schilde der Eisberge entgegen — die Riesen trugen blaue Gürtel aus Wäldern — und zu ihren Füßen lagen Hügel und Weinberge — und zwischen den Gewölben aus Reben spielten die Morgenwinde mit Kaskaden wie mit wassertaftnen Bändern — und an den Bändern hing der überfüllte Wasserspiegel des Sees von den Bergen nieder, und sie flatterten in den Spiegel, und ein Laubwerk aus Kastanienwäldern faßte ihn ein .... Albano drehte sich langsam im Kreise um und blickte in die Höhe, in die Tiefe, in die Sonne, in die Blüten; und auf allen Höhen brannten Lärmfeuer der gewaltigen Natur und in allen Tiefen ihr Wiederschein — ein schöpferisches Erdbeben schlug wie ein Herz unter der Erde und trieb Gebirge und Meere hervor. — — O, als er dann neben der unendlichen Mutter die kleinen wimmelnden Kinder sah, die unter der Welle und unter der Wolke flogen — und als der Morgenwind ferne Schiffe zwischen die Alpen hineinjagte — und als Isola madre gegenüber sieben Gärten auftürmte und ihn von seinem Gipfel zu ihrem im wagrechten, wiegenden Fluge hinüber lockte — und als sich Fasanen von der Madre-Insel in die Wellen warfen, so stand er wie ein Sturmvogel mit aufgeblätterten Gefieder auf dem blühenden Horst, seine Arme hob der Morgenwind wie Flügel auf, und er sehnte sich, über die Terrasse sich den Fasanen nachzustürzen und im Strome der Natur das Herz zu kühlen.

Er nahm, ohne sich umzusehen, verschämt die Hände der Freunde und drückte sie ihnen, damit er nicht sprechen müsse. Das stolze Weltall hatte seine große Brust schmerzlich ausgedehnt und dann selig überfüllt; und da er jetzt die Augen wie ein Adler weit und fest in die Sonne öffnete, und da die Erblindung und der Glanz die Erde verdeckte, und er einsam wurde, und die Erde zum Rauch; und die Sonne zu einer weißen sanften Welt, die nur am Rande blitzte, so tat sich sein ganzer voller Geist wie eine Gewitterwolke auseinander und brannte und weinte, und aus der reinen blassen Sonne sah ihn seine Mutter an, und im Feuer und Rauch der Erde stand sein Vater und sein Leben eingehüllt. —

Still ging er die Terrassen herunter und fuhr oft über die nassen Augen, um den feurigen Schatten wegzuwischen, der auf alle Gipfel und alle Stufen hüpfte. —

Hohe Natur! wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere Menschen wärmer, und wenn wir sie betrauern oder vergessen müssen, so bleibst du bei uns und ruhest vor dem nassen Auge wie ein grünendes abendrotes Gebirge. Ach, vor der Seele, vor welcher der Morgentau der Ideale sich zum grauen kalten Landregen entfärbet hat — und vor dem Herzen, dem auf den unterirdischen Gängen dieses Lebens die Menschen nur noch wie dürre gekrümmte Mumien auf Stäben in Katakomben begegnen — und vor dem Auge, das verarmt und verlassen ist, und das kein Mensch mehr erfreuen will — und vor dem stolzen Göttersohne, den sein Unglaube und seine einsame, menschenleere Brust an einen ewigen unverrückten Schmerz anschmieden — — vor allen diesen bleibst du, erquickende Natur, mit deinen Blumen und Gebirgen und Katarakten treu und tröstend stehen, und der blutende Göttersohn wirft stumm und kalt den Tropfen der Pein aus den Augen, damit sie hell und weit auf deinen Vulkanen und auf deinen Frühlingen und auf deinen Sonnen liegen! — —

2 Centimeter dicken Schicht Sand mit sehr geringer Humusbeimischung eingebettet liegt und sich monatelang täglich für 6 – 8 Stunden auf + 60° Celsius erhitzt, nicht nur nicht abgetötet wird, sondern allen diesen ungünstigsten klimatisch-meteorologischen Umständen zum Trotz sich wie ein Samenkorn bei latentem Leben erhält, bis es der erste Regen erweckt. Denn nun kommt das Wunderbarste und bisher einzig im phanerogamen Pflanzenleben Dastehende: Innerhalb 30 – 60 Minuten, sobald das erste Regenwasser die flachen, mit völlig wagerechtem Boden versehenen Felsschüsseln gefüllt und den dort liegenden, aus Tausenden winziger Wurzelstöckchen gebildeten Filz durchfeuchtet und überflutet hat, richten sich die 10 – 15 Millimeter langen, freudiggrünen, pfriemlichen Unterwasserblättchen, an jedem Wurzelstock zu 4 – 6, senkrecht in die Höhe. Innerhalb der nächsten 24 – 48 Stunden entwickeln sich aus ihrer Mitte heraus, je nach der Wassertiefe des Beckens, zwirnsfadendünne, 2 – 25 Centimeter lange, zum Wasserspiegel hinauftreibende Blütenstiele, an deren Ende zwei kreuzgegenständige Blätterpaare, mit einer sitzenden, violett gestrichelten Maskenblüte in ihrer Mitte, lustig umherschwimmen.
Dem kleinen Pflanzenhelden, der durch seine furchtlose, unerschütterliche Beharrlichkeit unter den schärfsten Bedingungen, die das Leben an ihn stellte, konnte sein Pate nur durch den Namen gerecht werden: Chamaegigas intrepidus, der unverzagte kleine Riese.
Ich lasse nun den interessanten Schilderungen Dinters meine Beobachtungen und Erfahrungen, die ich mit diesem Wunder der Pflanzenwelt in der Kultur gemacht habe, folgen: Das halbhandgroße, wurzelverfilzte, graue Rasenstück, an dem keine Spur von Leben zu bemerken war, legte ich in eine große, etwa 15 Centimeter hohe Schale, wie man sie gewöhnlich für die Kultur von Wasserpflanzen benutzt, umgab es mit einer etwa 2 Centimeter hohen Schicht reineren Flußsandes und füllte dann die Schale mit Wasser. Wir hatten damals – im Mai bis Mitte Juli – sehr trübes, kühles Wetter. Daß infolgedessen die Entwicklung der Pflanze bei einer Gewächshaustemperatur von 18 – 25° Celsius und einer Wassertemperatur von 15 – 20° Celsius nicht so programmäßig vor sich gehen würde, wie an den sonnendurchglühten, heimischen Standorten, nahm ich als selbstverständlich an, war aber doch überrascht, als nach wenigen Minuten die graue Rasenfläche grün zu werden begann, die bis jetzt unsichtbaren pfriemlichen Unterwasserblättchen zum Vorschein kamen, Lebenstätigkeit zeigten und in etwa 30 – 40 Minuten aufrecht dastanden, vollsaftig und frischgrün. Tags darauf konnte man schon das Wachsen der inneren Herzblättchen beobachten, die sich überraschend schnell weiter entwickelten. In den nächsten Tagen konnte man schon die ersten Blütenstiele aus den Pflänzchen herausspitzen sehen die etwa nach 8 Tagen den Wasserspiegel erreichten und dort ihre 4 dunkelgrünen, unten rötlichen Schwimmblättchen entfalteten, in deren Mitte sich ein winziges Blütenknöspchen befand, das sich nach etwa 8 Tagen zur Blüte entfaltete. Neue Blütenstiele bildeten sich nun fortlaufend und fortgesetzt den ganzen Sommer über bis zum Spätherbst. Dann trat Stillstand ein und die Triebe wurden gelb und starben ab. Damit beschlossen die Pflänzchen ihre Lebenstätigkeit für dieses Jahr und ruhen nun in der Schale belassen, völlig eingetrocknet, bis zum kommenden Sommer. Früchte haben sich keine entwickelt. Wahrscheinlich ist Fremdbestäubung notwendig. Hätten wir den Sonnenschein, die glühende Luft und hohe Wassertemperatur ihres Verbreitungsgebietes zur Verfügung gehabt, würden sich die Pflanzen viel schneller und nach Dinters Angaben entwickelt haben. Immerhin hat mich der Kulturversuch unter diesen ungünstigen Verhältnissen vollauf befriedigt. Daß gewisse, phanerogame, mit Verdunstungshemmungen versehene Landpflanzen trocken aufbewahrt lange Zeit am Leben bleiben, daß Ewisia rediviva, eine Portulacacee des westlichen Nordamerika, nach 2 – 3 Jahren Trockenliegen wieder zum neuen Leben erwacht, ist ja bekannt, daß aber eine Wasserpflanze, die bis zu 20 Monate trocken steht, bei einer Backofenhitze bis zu 60° Celsius nicht getötet wird und bei latentem Leben bleibt, bis sie das nasse Element blitzartig zum tätigen Leben erweckt, ist bis jetzt ein einzig dastehendes Beispiel in der Pflanzenwelt.

KARL FOERSTER / IRISGEDANKEN

MAN tritt vom Haus in die Gartenluft hinaus und atmet tief ihre Würze, als trinke man Wasser und Fruchtsaft nach bloßem Wasser der Hausluft.
Das Parfüm wohlriechenden Weines, des Utis odoratissima, erfüllt die Luft rings ums Haus und paßt wunderbar zu den neuen königlichen Paeonien und Iris.
Immer prunkvoller und gedrängter wird das Geleit, das ihre neuen Züchtungen diesen langen, wechselreichen Zwischenzeiten zwischen Frühling und Sommer geben.
Am gespanntesten ist man aber morgens beim ersten Gartengang doch immer auf die über Nacht aufgedeckten Wunderbauten neuer edler Iris, die am Abend vorher noch ganz geschlossen waren.
Still und feierlich steht solche Blume in der duftenden Morgenstille; alle Würzen der Luft rechnet man ihr zu; glockenrein einsetzender Vogelsang wird wie ein Silberstrahl von ihrer kostbaren Schale aufgefangen. Vogelsang zwischen den edlen neuen Blüten der Gärten scheint etwas wie eine gesteigerte Akustik vorzufinden.
Die neuen Iriszüchtungen deutscher, englischer und französischer Herkunft sind von solcher Neuartigkeit, daß sie oft wie ganz neuer Blumenarten-Zuwachs anmuten; waren die Iris früher Gattungswesen, so sind es jetzt sozusagen immer mehr tiefe, schwerdurchdringliche Persönlichkeiten geworden, deren Schönheit von alter, vornehmer, geistiger Tradition mit geformt scheint. Manche sind wie Künder verborgener Heiterkeiten in den Tiefen der Natur und Jahresstunde. Gewisse Iris möchte man nach sagenhaften Personen, andere nach Tages- und Nachtzeiten getauft sehen; andere wieder sind wie mythische Botschaften aus Ufereinsamkeiten.
Je höher die Schönheit einer Blume, desto wundersamer rührt ihr Wesen an Rätsel anderer Dinge.
Wichtiger als solche Betrachtungen sind hier kritische, auf vieljähriger Erprobung ruhende Sichtungen, welche den Wählenden und Pflanzenden vor schnell eintretenden, oder – infolge schönen, später aber spärlichen Blühens – nach einigen Jahren einsetzenden Enttäuschungen bewahren, die ihn veranlassen könnten, die Iris-Begeisterung noch für verfrüht zu halten; beinah zwei Drittel aller im Handel befindlichen Irissorten sind auf die Dauer nicht geeignet, uns wesentlich aus unserer Gemütsruhe zu bringen; sie scheiden von vornherein aus.
Der Zustand scharf sichtender Kritik ist übrigens ein noch froherer, als derjenige der naiven Freude; weit entfernt, ihr etwas von ihrem Schmelz zu nehmen, vermittelt er im Gegenteil die ungebrochensten, erregendsten und hoffnungsreichsten Beziehungen zu einer Blumenart.
Welche sind nun die edelsten, zähen, nachhaltigen Reichblüher unter denjenigen Iris, die unsere Erwartung das ganze Jahr hindurch am meisten beschäftigen?

Erste Zeitgruppe, Anfang März:
Iris reticulata, blau
– – Krelagi, purpurrot

Zweite Zeitgruppe, Mitte April:
Iris coerulea, phosphorblau

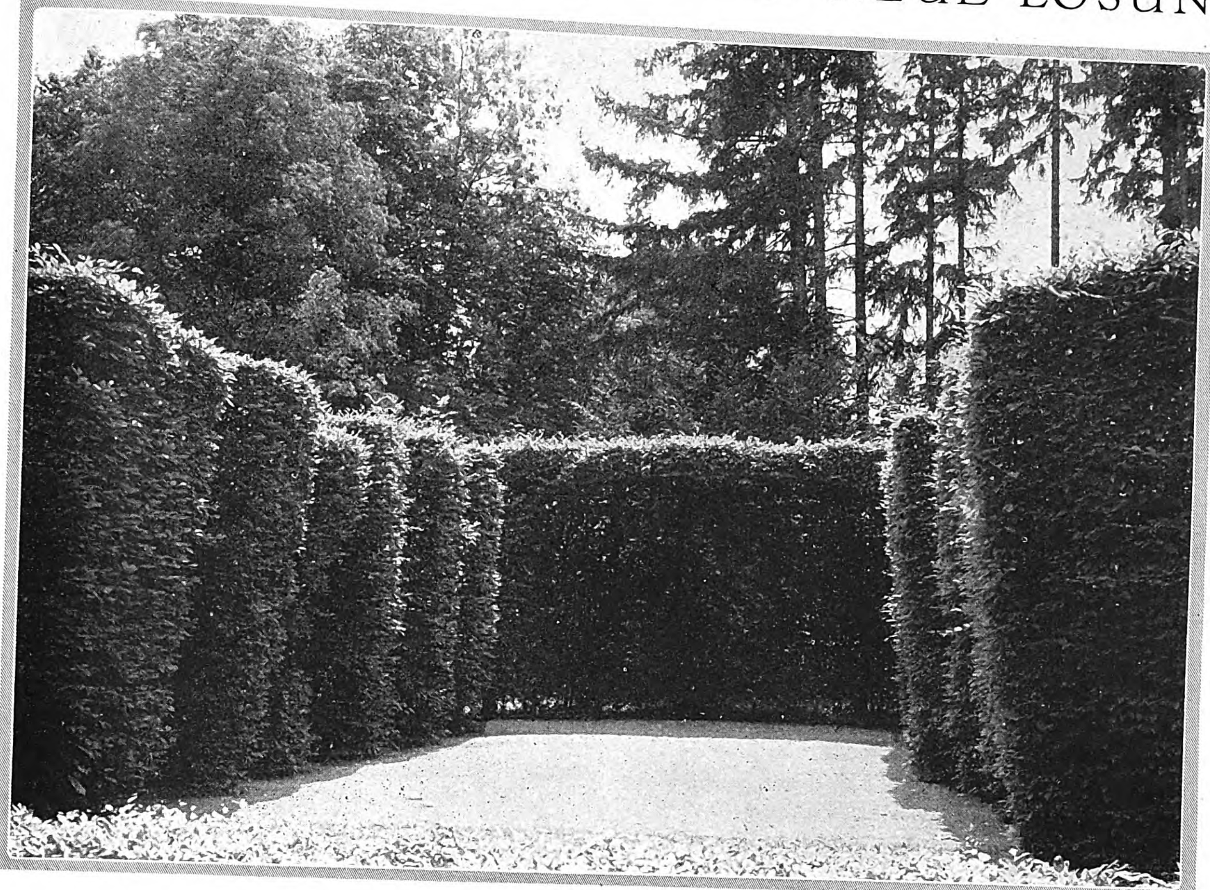
Dritte Zeitgruppe, Ende April:
Iris pumila hybrida cyanea, dunkellila
– – – excelsa, goldgelb

Vierte Zeitgruppe, Anfang Mai:
Iris Swanenburg, Creme mit Sepia
– Die Braut, weiß
– Schneekupp, weiß

Fünfte Zeitgruppe, gegen Mitte Mai:
Iris Alan Gray, katlayenrosa
– Purple King, dunkelviolettblau
– florentina, perlmutterweiß
– Halfdan, Elfenbein
– Frithjof, hellblau
– Helge, blaßgelb

Sechste Zeitgruppe, nach Mitte Mai:
Iris Darwin, weiß
– Neubronner, tiefgoldgelb
– Fro, goldgelb mit rotbraun
– Eckesachs, hellblau mit dunkelblau
– Castor, hellblau
– Dorothy, rotviolett
– Darius, blaßgelb und lila
– Rheingauperle, rosa
– Forsete, hellblau
– Juniata, mittelblau
– Prince of Wales, hellblau
– Flammenschwert, gelb mit tiefrotbraun
– Wingolf, blaßgelb mit violettgrau

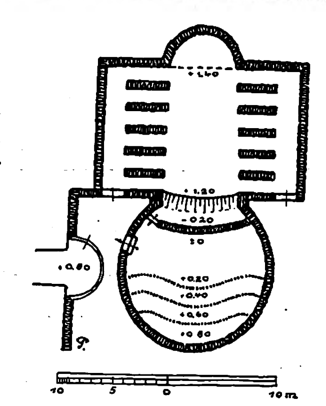
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

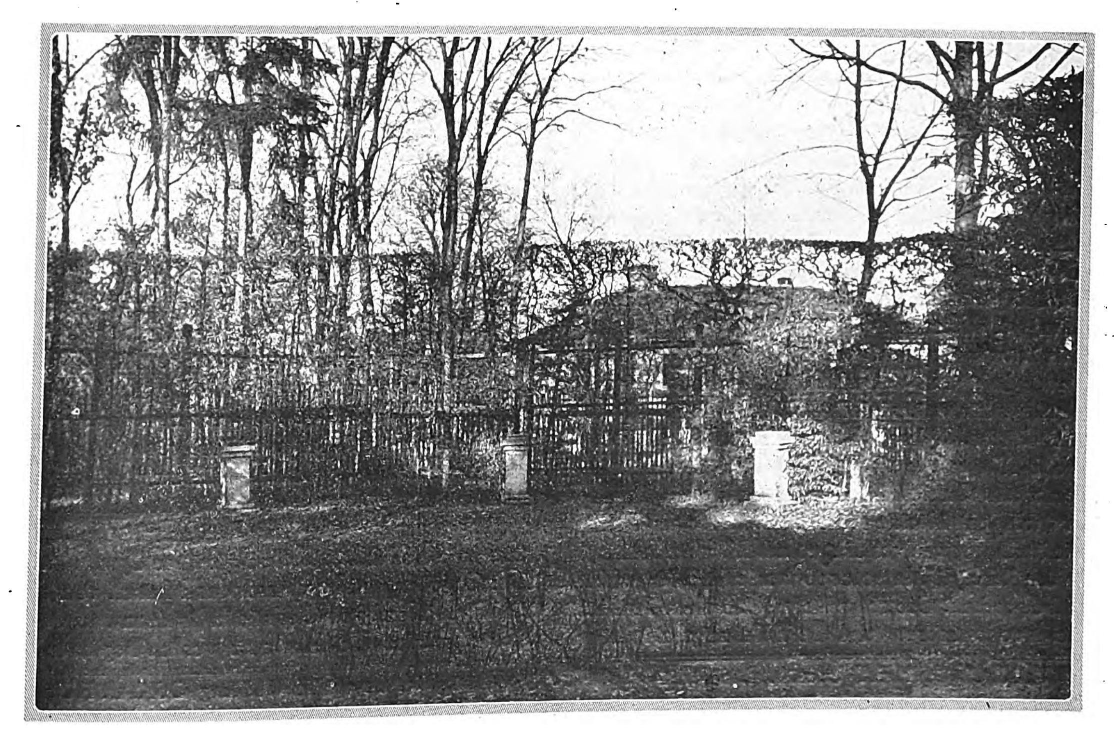


Ein Naturtheater

Schon in den Gärten der Renaiſſance ſpielten die Naturtheater eine nicht unbedeutende Rolle. Sie finden ſich dann in verſchiedener Ausgeſtaltung bis auf die heutige Zeit, wo ſie in vergrößerter amphitheatraliſcher Form nach Art der griechiſchen Spielbühnen in manche öffentliche Anlage übernommen worden ſind. Wir werden noch Gelegenheit haben, ſolche Beiſpiele aus der Neuzeit zu zeigen. Von den älteren Gartentheatern, die im 18. Jahrhundert in Deutſchland angelegt wurden, ſei heute das im *Belvedere zu Weimar* durch den Grundplan und die beiden Bilder erläutert. Das obere Bild zeigt den Blick vom Zuſchauerraum gegen die Bühne und gibt eine deutliche Vorſtellung von den Heckenkuliſſen, deren Anordnung aus dem Plane erſichtlich iſt. Die Dimenſionen ſind keine bedeutenden. Alles iſt intim abgeſtimmt und für einen kleinen Kreis berechnet. Der Blick von der Bühne gegen den Zuſchauerraum iſt zur Winterszeit von Paul Dobe aufgenommen. Die kahlen Heckenwände kommen dabei nicht zu geſchloſſener Wirkung und die ſonſt auf den Sockeln ſtehenden Büſten von Weimarer Dichtern fehlen.

C. S.





Iris Goldereſt, tiefblau
— sibirica superba, tiefblau
— — Perry's blue, hellblau
Siebente Zeitgruppe, Ende Mai:
Iris Chereau, weiß und hellblau
— Ilsan, rotbraun mit hellem bläulichen Braun
— Rheinnixe, weiß mit rotviolett
— Innocence, weiß
— aurea, gelb
— Rheintraube, hellblau mit dunkelſammetblau
— Roter, roteſte aller Iris
— Richard II, weiß mit ſchwarzblau
— Maori King, goldgelb mit Sammetblau
— Victoria Luiſe, gelb mit rot
— sibirica Emperor, dunkelblau
— — trigonocarpa
— orientalis Snowqueen, weiß
Achte Zeitgruppe, Anfang Juni:
Iris sanguinea, rotviolett
Neunte Zeitgruppe, Mitte Juni:
Iris yunnanensis, blau
— ochroleuca gigantea, weißgelb
— — sulphurea, gelb
— Monieri, goldgelb
Iris Monspur, gelb
Zehnte Zeitgruppe, Ende Juni:
Iris Kämpferi, in Namenſorten der Japaner

Seit meiner letzten Irisbetrachtung und Überſichtsliſte vor fünf Jahren haben viel neue Geſichtspunkte und Fortſchritte die Liſte der idealen Iris für den deutſchen Garten verſchoben. Nach weiteren drei bis vier Jahren, wenn wir hier in Deutſchland vollen Überblick über alle Neuheiten der fünf an der Iris arbeitenden Länder, England, Deutſchland, Frankreich, Amerika und Holland haben werden, wird ſich die Überſicht der wichtigſten Gipfelreihen um neue ſtrahlende Größen bereichern, ohne jedoch die vorliegende Liſte ſehr tiefgreifend zu verändern. Ein Geſichtspunkt iſt mir im Laufe der Zeit immer wichtiger geworden: Hat man es bei einer Sorte mit einem auch nach vier bis ſechs Jahren unberührten Wachstums ausgeſprochen reichblühenden Gewächs zu tun oder nicht? Ich kann immer nur wieder dazu raten, ſich alle Stauden mit der Zeitlupe anzuſehen und hierbei ſich auf die ungeheuerſten Unterſchiede auch der nächſtverwandten Sorten gefaßt zu machen; ſogar Geſchwiſter aus derſelben Saatkapſel tragen oft als dauernden und feſten Unterſchied der innern Blühwilligkeitskonſtitution Unterſchiede in ſich, wie zum Beiſpiel bei einem Geſchwiſterpaare weißer Iris die eine Schweſter nach ſieben Jahren 5 bis 8 ſtielig, die andere alljährlich 23 bis 33 ſtielig werden ließ. Wieviel ſchöne Irisſorten ſind hier im Lauf der letzten Jahre ausgemerzt worden, weil ſie etwas geizig blühten und mit dem Alter immer geiziger wurden.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt.

Belgien: Im Maiheft von «*Le Jardin d'Agrément*» findet ſich eine intereſſante Zuſammenſtellung über künſtliche Dünger für verſchiedene Pflanzengruppen. Im Juniheft werden Daphne Mezereum, D. Cneorum und D. Blagayana beſprochen. — *La Tribune Horticole* enthält in ihren April-, Mai- und Juniheften neben belangloſen Notizen allerlei wertvolle Hinweiſe. So in no. 440 eine Aufzählung der dreißig beſten großblumigen Chryſanthemen. Zu den Berichten über die Haarlemer Ausſtellung treten Abhandlungen über wirtſchaftliche Fragen.

Dänemark: Im Märzheft der *Havekunſt* ſpricht A. Olſen über Lilien. Georgſen behandelt Kirchhofskultur. Im Aprilheft beſpricht dieſer Autor verſchiedene kleine Gärten.

England: Die Vielſeitigkeit von *The Garden* ſei durch folgende Hinweiſe angedeutet. In no. 2787 ſpricht E. H. M. Cox über verſchiedene Viburnum und betont, daß es noch ſchönere gibt, als V. rhytidophyllum, deſſen Blatttracht ihm im Winter beſonders mißfällt. Er hebt mit Recht V. Henryi, V. utile und V. Davidii hervor, ſowie von den laubabwerfenden V. Carleſii und V. fragrans. L. Praeger beginnt in no. 2788 eine Artikelreihe über Zwergſträucher für den Felſengarten. Die im erſten Artikel abgebildeten Cotoneaster Dammeri (C. humifusa), Rhododendron intricatum und Daphne petraea ſind auch für uns als hart zu nennen. Als gute neue Narciſſen gelten Narcissus Barrii Lady Diana Manners und N. Tazetta N. Kingcroft. In der folgenden Nummer beſpricht A. Grove Lilium Alexandrae (L. longiflorum var. Alexandrae). Die zwei prächtigen neuen Narcissus Leedsii Silver Plane und N. incomparabilis Wheel of Fortune werden abgebildet. In no. 2792 behandelt E. H. Wilſon die ſchönblühenden Cornus florida, Nuttallii und Kousa chinensis. Die Bedeutung von Gladiolus primulinus für die weitere Entwicklung der Gladiolen wird gewürdigt. Intereſſant ſind Notizen in no. 2793 und 2794 über ein Gartentagebuch aus dem Jahre 1745 von John Richard Anderſon. Dann folgen Berichte über die Chelſea Show. In no. 2794 iſt eine Notiz über gut duftende Alpine, worunter ſolche Arten wie Daphne striata, Dianthus monspessulanus, D. superbus, Valeriana supina, hervorgehoben werden — In *The Gardener's Chronicle* wird in no. 1998 die Artikelreihe über Gärten des Altertums fortgeſetzt mit einem Berichte über aſſyriſche Gärten. Osborn beſpricht eine Anzahl wilde Clematis, darunter die ſo ſeltene C. macropetala, die lange bekannt iſt, aber erſt 1914 durch Farrer aus Kanſu wieder eingeführt wurde. Rhododendron spinuliferum (no. 1999) iſt eine leider auch in England nicht eigentlich harte Art, die ich in Yunnan verſchiedenfach ſelbſt beobachtete. Die Blütenform iſt die des R. Keysii. In no. 2000 werden die hängenden Gärten von Babylon beſprochen. Die folgende enthält einen Aufſatz über Selbſtſterilität bei Rhododendren, und die Tafel zeigt die ſchöne hybride Sorte R. Exminster, eine Kreuzung einer arboreum-Form mit campylocarpum. Auch in no. 2002 werden Rhododendren behandelt und zwar die der R. lapponicum-Serie. F. K. Ward berichtet über ſeine Beobachtungen über Primeln auf ſeiner achten Reiſe. In no. 2003 beſpricht W. R. Dykes einige Tulpen-Arten. Eine ſehr eigenartige, mit Ramondia verwandte japaniſche Steingartenſtaude iſt Conandron ramondioides, die ſich leider nur im kalten Kaſten oder Erdhauſe halten läßt. In no. 2005 wird die altägyptiſche Weinkultur in der Artikelreihe über Gärten des Altertums geſchildert. E. A. L. Laxton berichtet über den Hanburyſchen Garten in La Mortola, der in den letzten Jahren ſeines ſo bezeichnenden Charakters als Sukkulentengarten ſtark entkleidet zu ſein ſcheint. — In *The Orchid Review* vom März bis Juni iſt wieder eine Fülle von Beobachtungen vereinigt. Die Liſten der neuen Hybriden ſchwellen ſtändig an. Der Herausgeber, Gurney Wilſon, berichtet jetzt ſtändig auch in unſerem Blatte über das Wichtigſte auf dieſem Gebiete.

Nordamerika: Im Märzheft der *Landscape Architecture* ſpricht F. A. Waugh über amerikaniſche Ideale von Landſchaftgärtnerei. E. B. Clark behandelt weiter die Farbe im Garten inbezug auf Staudengruppierungen. R. N. Cram bildet ſechzehn Gartenſonnenuhren aus England ab. E. L. Chicanot ſchreibt über die Verſchönerung von Eiſenbahnanlagen. A. T. Taylor ſetzt ſeine Artikel über Gartentechnik fort und erläutert die Anlage von Raſenplätzen zum Kugelſpiel. — Vom *Journal of the Arnold Arboretum* erſcheinen no. 1 und 2 des 6. Bandes in einem Hefte, worin Sargent und E. J. Palmer nur über nordamerikaniſche Crataegus berichten. Palmer gibt eine alphabetiſche Liſte und eine Überſicht der Sektionen mit den Arten. Es iſt bemerkenswert, daß ſich endlich die alte Crataegus (oder Mespilus) Fontanesiana in Pennſylvanien wild gefunden hat. — Das *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum iſt in Band 11 der neuen Reihe im April und Mai in ſieben Nummern erſchienen. Es enthält wie immer viele wertvolle Beobachtungen und iſt für Dendrologen unentbehrlich. An dieſer Stelle kann immer nur einiges hervorgehoben werden. Unter den vielen neuen chineſiſchen Berberis hat ſich B. Dielsiana als eine der beſten ſommergrünen bewährt. Sie erblüht bereits Mitte April. — Das neue *Morton Arboretum,* das ſich das Arnold Arboretum allzuſehr zum Vorbild zu nehmen ſcheint, beginnt ebenfalls ein Bulletin of Popular Information herauszugeben, deſſen Text von H. Teuſcher ſtammt. No. 1 erſchien am 22. April und berückſichtigt auch Stauden, was nur mit Freude begrüßt werden kann. — Im *Gardener's Chronicle of America* berichtet im Aprilheft A. C. Burrage über Cymbidium, dieſe jetzt ſo beliebte Orchideengattung. Auch das Maiheft zeugt durch ein Bild einer prächtigen Pflanze von Odontioda Bradshawae, daß die Orchideen jetzt in Nordamerika ſehr beliebt zu werden beginnen.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Man soll sich mit der Blumenschönheit seines eigenen Gartens auf immer neue Weise künstlerisch abgeben, sonst läßt man ziemlich ahnungslos oft Gipfelwirkungen unausgenützt und unausgeschöpft. Es ist mindestens so wichtig, mit bekannten Blumen seines Gartens allwöchentlich ganz neue künstlerische Wirkungen zu versuchen, als seinen Garten mit ganz neuen Blumen zu bereichern.



Nachdem nun die Namensorten der Gladiolen so unglaublich schön, wüchsig und billig geworden sind, daß man sagen kann, daß hier viel mehr Pracht, Billigkeit, Vermehrbarkeit und bequeme Gartenbehandlung sowie Schnittblumen-Wert zusammentreffen, als vielleicht irgendwo im Gartenblumenreich, ist es wirklich unverständig, namenlose Mischungen zu pflanzen. – Bilder M. Schreiber.



Madonnenlilie und Schleierkraut

Im August

A. GROVE / CHINESISCHE LILIEN

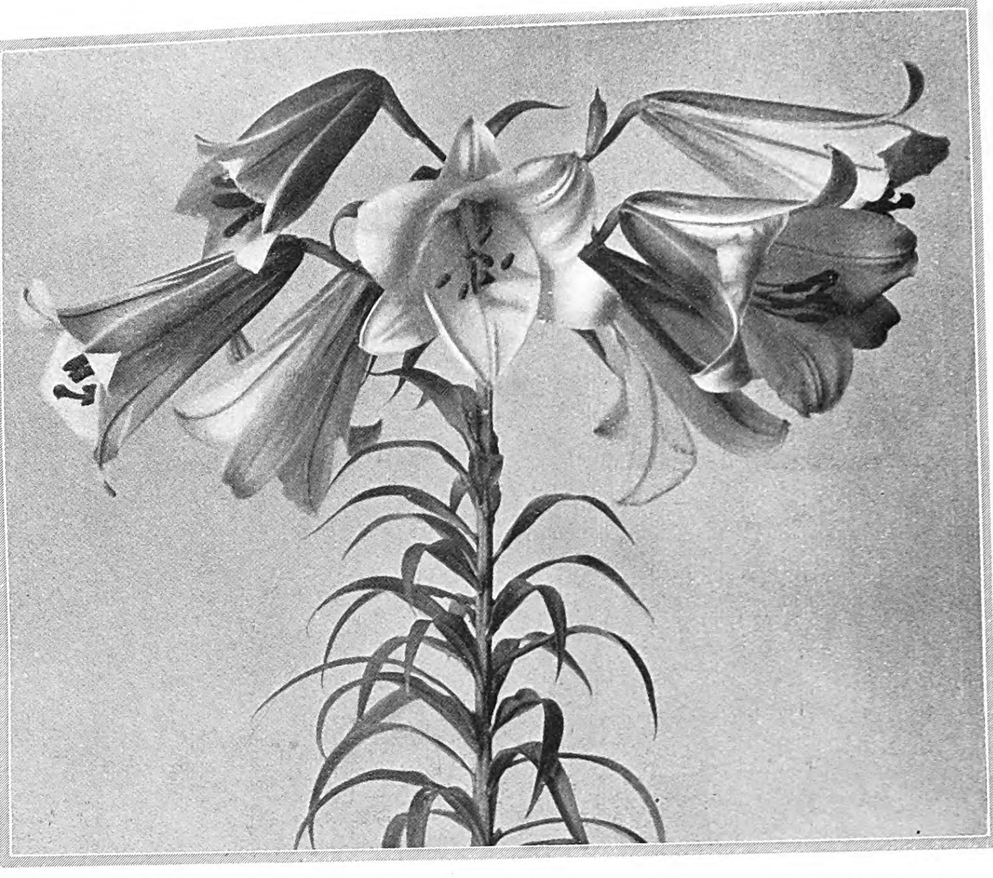
Durch sein Lilienbuch und seine zahlreichen Veröffentlichungen über Lilien in The Gardeners' Chronicle ist der Verfasser dieses Artikels in weiten Kreisen als Lilienkenner bekannt. Er hat sich vor allem mit den für uns so wichtigen chinesischen Arten eingehend beschäftigt. C. S.

BIS vor zwanzig Jahren glaubte man, daß Japan die eigentliche Lilienheimat sei, aber die moderne botanische Forschung zeigte, daß die Flora von China, insbesondere des westlichen Endes, reicher an Lilien ist als die irgend eines anderen Landes. Nicht weniger als 25 Arten wurden in den verschiedenen Teilen Chinas gefunden, und dazu treten noch viele gute Varietäten. Japan hat selbst mit dem Einschluß von Formosa und den Liukiu-Inseln nur vierzehn Arten alles in allem. Der Grund für die Anzahl der Varietäten von Lilien in China ist, daß seit undenklichen Zeiten die Zwiebeln vieler Arten zu Nahrungszwecken kultiviert wurden, und daß auf diese Weise bestimmte Varietäten entstanden sind. Es ist bemerkenswert, daß weder die Japaner noch die Chinesen die Blüten der Lilien hoch bewerten; die einzige Lilie, die die Japaner vom ästhetischen Gesichtspunkte schätzen, ist die kleine L. medeoloides, eine sehr zierliche Art, die sie als Blume werten. Es ist möglich, daß die botanischen Erforscher, wenn sie noch tiefer in die fernen Teile von Westchina eindringen, neue Lilienarten entdecken. Vielleicht kommen auch noch von Tibet einige bisher der Wissenschaft unbekannte; im allgemeinen aber ist es unwahrscheinlich, daß noch eine große Anzahl Arten den bisher bekannten zugefügt wird.

In Anbetracht der Entdeckung so vieler neuer chinesischer Lilien während der letzten zwanzig Jahre müssen wir uns fragen, warum nicht schon mehr davon einen Platz in europäischen Gärten gefunden haben, und die Antwort darauf ist, daß die klimatischen Verhältnisse in Europa so verschieden von denen in China sind, daß es nicht zu erwarten steht, daß alle chinesischen Lilien in Gärten gedeihen werden. Außerdem muß natürlich einige Zeit vergehen, ehe neue Pflanzen ihren Weg in Gärten finden. Anfänglich sind sie gewöhnlich in den Händen irgend eines unternehmenden Liebhabers, vielleicht eines Förderers der vielen Expeditionen zur Pflanzensammlung, die von Zeit zu Zeit nach China gesandt werden, und es kann Jahre dauern, ehe sie ihren Weg in die Hände von Handelsgärtnern finden. Diese hinwiederum können keine Lilienzwiebeln zum Kauf anbieten, ehe sie genügende Vorräte davon haben; und wenn auch einige Lilien schon im ersten oder zweiten Jahre nach der Saat zur Blüte kommen, ja selbst noch kürzere Zeit brauchen, so dauert es bei anderen vier oder fünf Jahre, ehe sie zur Reife kommen. So können zehn bis fünfzehn Jahre vergehen zwischen der Zeit, zu der die Samen von China nach Europa kommen, und der Zeit, zu der die Zwiebeln für Gärtner erreichbar sind. Wenn eine Lilie populär wird, so überschreitet die Nachfrage gewöhnlich das Angebot, und so entsteht weitere Verzögerung.

Dies war der Fall bei der schönen chinesischen Lilie, L. regale, (Bild Band V Seite 124) die der Entdecker, E. H. Wilson, 1903 im westlichen Szechuan fand und an die Firma Veitch & Sons nach London sandte, für die er damals sammelte. Diese Art wurde zuerst 1905 in London als L. myriophyllum gezeigt, und obwohl seitdem zwanzig Jahre verflossen sind und die Lilie sofort überall gefiel, ist sie noch nicht häufig in Gärten. L. regale ist nicht schwierig zu behandeln, und wenn der Boden gut durchlässig ist, so wächst sie in schwerem Lande besser als in leichtem. Die Art ist leicht aus Samen zu ziehen, und wenn dieser sofort nach der Reife im Herbst gesät wird, keimt er gewöhnlich in wenigen Wochen. Es ist zweifellos eine der schönsten Gartenlilien, die wir haben. Eine andere schöne, von Wilson entdeckte Art ist *L. Sargentiae,* aber sie wird schwerlich populär werden, da sie nicht leicht zu kultivieren ist. Wenn die Zwiebel im Winter ruht, so leidet sie sehr leicht durch Nässe im Boden und verfault oft; kann man aber die Zwiebel recht trocken halten zur Ruhezeit, wie beispielsweise im Topf in einem Kalthause, oder in einer Gegend, wo der Boden im Winter ganz regelmäßig durchfriert, so wächst die Art gut. Es ist eine sehr schöne Art, regelmäßiger und feiner als regale, und gleicherweise wohlriechend. L. Sargentiae hat Blattachselknöllchen, und wenn man diese entfernt, ehe der Stiel abtrocknet, und sie auspflanzt, so bilden sie gewöhnlich in drei Jahren blühbare Zwiebeln.

Eine noch feinere Art ist *L. Brownii,* eine alte Gartenlilie, die aber in den europäischen Gärten noch recht wenig häufig ist. Gleich L. Sargentiae, aber im Gegensatz zu L. regale, liebt sie keinen Kalk im Boden und gedeiht am besten in einem lichten Gebüsch oder im Schatten eines Apfelbaumes, wo die Sommerhitze für die Blüten gelindert wird. Diese Zwiebeln faulen nicht so leicht, wie die von L. Sargentiae, doch verlangen sie guten Abzug und vertragen keinen durchnäßten Boden im Winter. Seit vielen Jahren wird L. Brownii von holländischen Gärtnern gezogen und diese Knollen sind üppiger und neigen weniger zur Fäulnis als getrocknete Exportzwiebeln aus Japan. Vielleicht die feinste aller chinesischen Trompetenlilien ist *L. leucanthum var. chloraster,* die seit Jahren in englischen Gärten gezogen wird, und die, wenn eingebürgert, eine wirklich prächtige Lilie ist. Sie ist gleichwertig der schönen Kalthauslilie aus Burma, L. sulphureum, und bei guter Kultur wird der Stengel so dick wie eines Mannes Handgelenk, mit 20 bis 30 mächtigen, wachsartigen Trompetenblumen, die innen mit Gold bestäubt und auf den Rücken der Petalen reich weinrot überhaucht und geadert sind. Es ist nicht leicht, sie einzubürgern, und doch gedeiht sie wohl in solch verschiedenartigen Gegenden wie dem Süden von England, wo der Boden Kreide ist und die jährliche Regenmenge etwa 600 Millimeter beträgt, und der Westküste Schottlands, wo die Regenmenge doppelt so hoch und keine Kreide oder Kalk im Boden ist. Wie alle echten oder Trompetenlilien ist sie sehr wohlriechend.



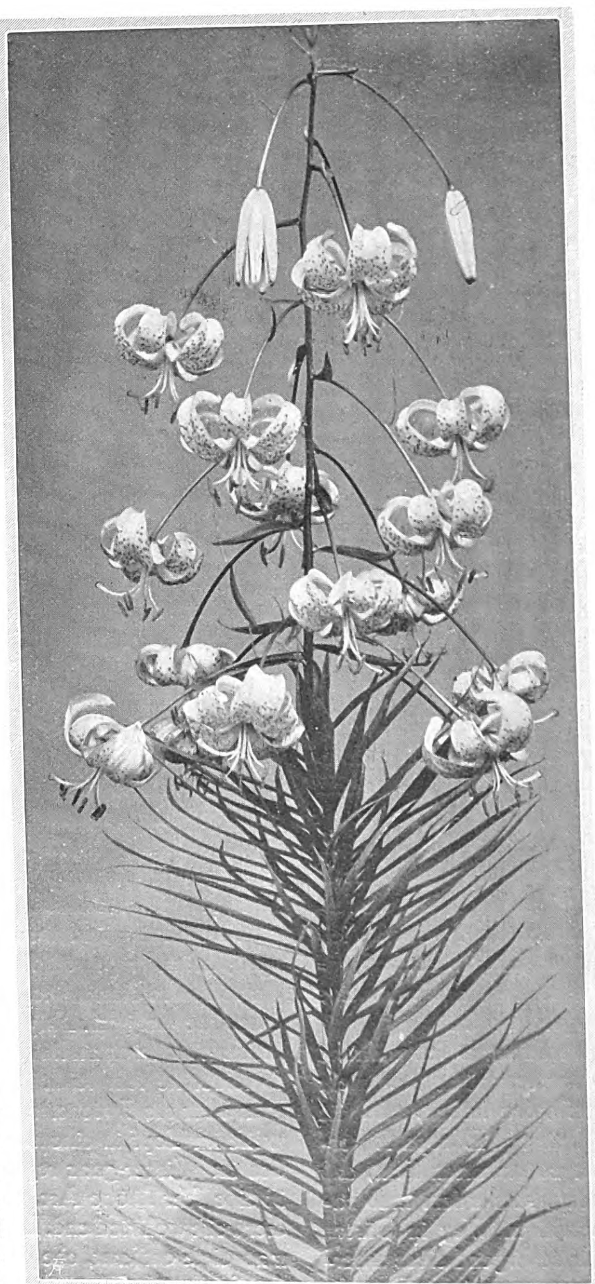
Lilium Sargentiae

Wenn auch die prunkhaftesten chinesischen Lilien die mit trompetenförmigen Blüten sind, so gibt es doch viele andere, und unter ihnen ist *L. Willmottiae* eine sehr befriedigende Gartenlilie. Es ist eine Martagon mit zurückgebogenen Blüten von leuchtendem Minium-Rot, und wie das Bild zeigt, neigen sich die Blütenstiele so, daß die Blüten in sehr hübscher Weise herabhängen. Sie wird etwa einen Meter hoch und macht einem erfahrenen Gärtner keine Schwierigkeiten. Die besten Pflanzen wachsen in einem porösen Boden aus Lehm, Humus und grobem Sand, mit reichlich Feuchtigkeit während der Triebzeit und teilweisem Schatten, und obwohl die Art da am besten ist, wo es keinen Kalk gibt, so findet man doch viele schöne Exemplare in kalkigem Boden. Das Gleiche gilt von einer Lilie, die einst als L. Thayerae bekannt war, jetzt aber L. Davidii heißt. Es besteht eine Familienähnlichkeit zwischen ihr und L. Willmottiae, aber sie ist leicht zu unterscheiden, sowohl durch die kleinen weißen Haare, die den Stengel und die Blütenknospe bedecken, wie auch durch die Blütenstiele, die nicht hängen, sondern steif rechtwinklig zum Stengel stehen. Diese Lilie verträgt auch Kalk und ist leicht zu behandeln. Wie von L. Willmottiae wird die Zwiebel von den chinesischen Bauern kultiviert als eßbare Wurzel. Beide Arten sind leicht aus Samen zu ziehen und blühen zwei bis drei Jahre nach der Aussaat.

Eine andere Art der Martagongruppe ist L. Duchartrei, die ja nicht neu ist, aber erst infolge der Wiederentdeckung durch Farrer 1915 in Kansu besser bekannt wurde. Er nannte sie die »Wunder-Martagon«-Lilie, wegen der alabasterartigen Reinheit der weißen Blumenblätter: aber die Blüten variieren ein gut Teil und sind meist etwas sattpurpurn angehaucht, geadert oder gefleckt. Eine Eigenart der Lilie ist der ausläuferartige Charakter des Stengels, der unter der Erde kriecht, ehe er sich aufrichtet. Die Art wurde in ungefähr 3500 Meter über Meereshöhe in Westszechuan in Dickichten, an Waldrändern und auf moorigen Wiesen gefunden, wo die Stengel sich zwischen den Graswurzeln hinziehen. Bisher hat sie sich nicht als gute Gartenlilie erwiesen. Sie scheint Kalk im Boden nicht zu lieben und ist sicherlich für trockene heiße Lagen nicht geeignet.

L. Henryi ist jetzt in europäischen Gärten gut bekannt, denn es sind 24 Jahre, seit Dr. Augustine Henry sie in den königlichen botanischen Garten in Kew einführte; sie findet sich in sehr angenehmer Weise in den verschiedensten Lagen und Böden zurecht. Dort wo sie Henry ursprünglich fand, an den Klippen des Yangtze in Hupeh, sah er sie nie über einen Meter hoch und mit mehr als fünf Blumen am Stengel; im Garten aber kann man Pflanzen treffen von zweieinhalb Meter Höhe mit 30 Blüten. Diese sind orange und nicht unähnlich denen des japanischen L. speciosum in Größe und Form. L. Henryi ist eine der leichtest zu ziehenden Lilien, und wenn man sie auch, um sie in bester Entwicklung zu haben, gut pflegen muß, so wächst sie doch gewöhnlich in jedem Gartenboden gut.

Die Tigerlilie, L. tigrinum, ist seit über einem Jahrhundert in den Gärten Europas bekannt, denn sie wurde 1810 im Botanical Magazine abgebildet. Die Ursprungsheimat der Art ist unbekannt, man trifft sie aber noch wild in der Provinz Kiangsi in Ostchina. Die Chinesen und Japaner haben sie als eßbare Zwiebel seit Jahrhunderten kultiviert, doch trotzdem bleibt der Typ sehr konstant,



Lilium Willmottiae

Lilium Brownii

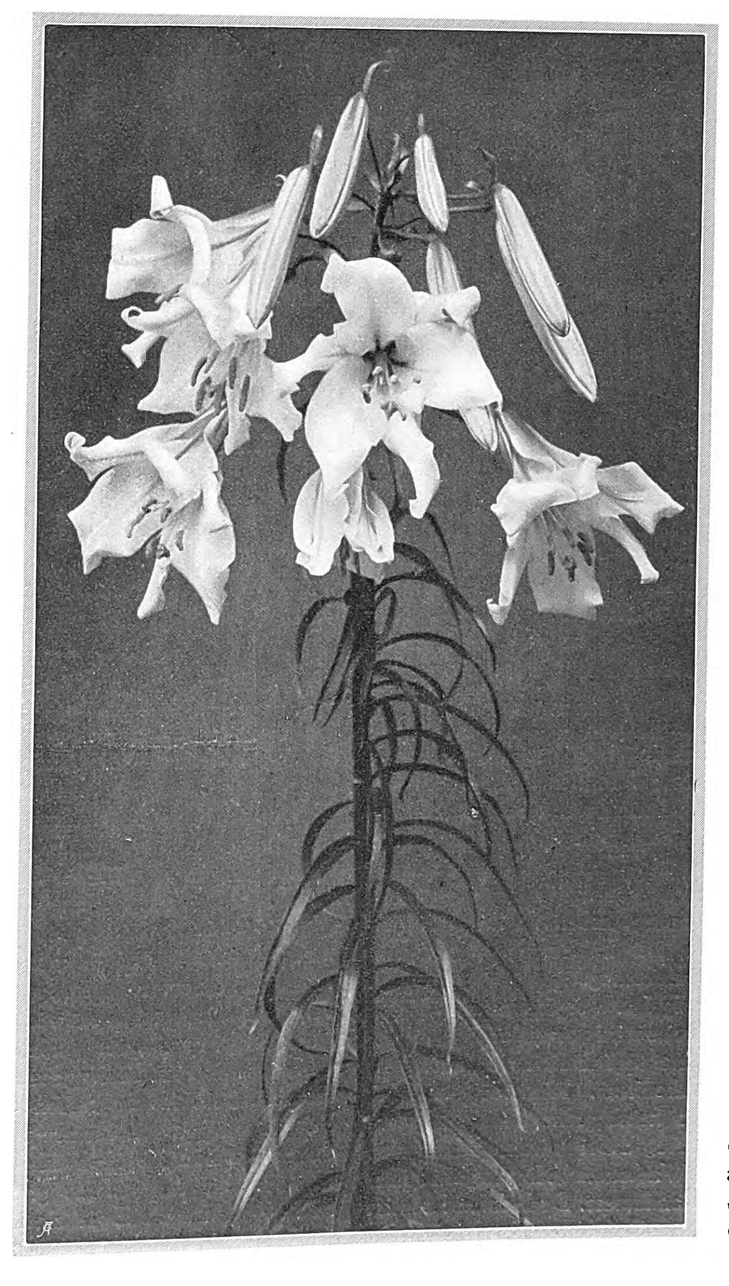


und es gibt nur wenige gute Varietäten, wie splendens, Fortunei und eine gefüllte Form, flore pleno, die nicht kulturwert ist. In europäischen Gärten erreichen die Zwiebeln nicht die ungeheure Größe, wie die von den japanischen Bauern gezogenen, doch trotzdem ist die Pflanze sehr reichblühend. Man sollte sie nicht in volle Sonne bringen, sondern zwischen langsam wachsende Büsche, die den unteren Teil des Stengels vor den Sonnenstrahlen schützen. Kalk gilt im allgemeinen als nicht wünschenswert für die Tigerlilie, und man findet die besten Stücke dort, wo kein oder nur wenig Kalk im Boden ist.

Die edelste aller chinesischen Lilien ist die geographische Form des himalayischen L. giganteum, die in Hupeh, Szechuan und Yunnan wildwachsend gefunden wird, und zwar fast immer in Lichtungen an kühlen Orten in Wäldern und Forsten, oder an deren Rande, aber nie in voller Sonne. Sie heißt L. giganteum var. yunnanense und wurde zuerst vor etwa 12 Jahren von Max Leichtlin, Baden-Baden, der während seines Lebens so viel dazu beitrug, schöne Lilien in der Welt bekannt zu machen, nach Europa eingeführt. Mit der Ausnahme, daß in den ersten Wuchsstadien der Stengel und die Blätter bronzefarben und nicht grün sind, bestehen keine wichtigen Unterschiede zwischen der Varietät und dem Typ von L. giganteum. Sie ist eine erstklassige Pflanze für schattige Plätze im Garten und sollte immer in Gruppen von zwölf Zwiebeln gepflanzt werden, jede etwa dreißig Centimeter von der anderen entfernt. Leider blüht diese Lilie, wie alle Mitglieder der kleinen Gruppe Cardiocrinum, zu der sie gehört, nicht vor fünf Jahren nach der Aussaat, aber drei Jahre alte Zwiebeln sind meist im Handel zu erhalten, sodaß man nur zwei Jahre zu warten hat. Die Varietät und der Typ haben große Zwiebeln, und zuweilen werden blühbare angeboten. Doch sind diese selten mit Erfolg zu verwenden, da sie sich nie von der Erschütterung erholen, die sie beim Versetzen erleiden. Nach der Blüte stirbt die Zwiebel ab, aber aus der Mutterzwiebel entwickeln sich andere Zwiebeln und blühen dann, sodaß man in wenigen Jahren eine Kolonie von vielen Pflanzen hat. Liebhaber, die diese Lilie in ihrem Garten ziehen, sollten Dünger in den Untergrund genügend tief unter die Zwiebel bringen und sie ja nicht an einen heißen trokkenen Platz pflanzen. Die Zwiebeln sollten nicht zu tief gesetzt werden, etwa fünf Centimeter mit der Spitze unter Erdoberfläche.

Es gibt noch viele andere chinesische Lilien, wie Bakerianum, Fargesii, lophophorum, myriophyllum, ochraceum, papilliferum und taliense, aber ihr Wert ist im Garten erst zu erproben und sie sind nicht leicht erhältlich.

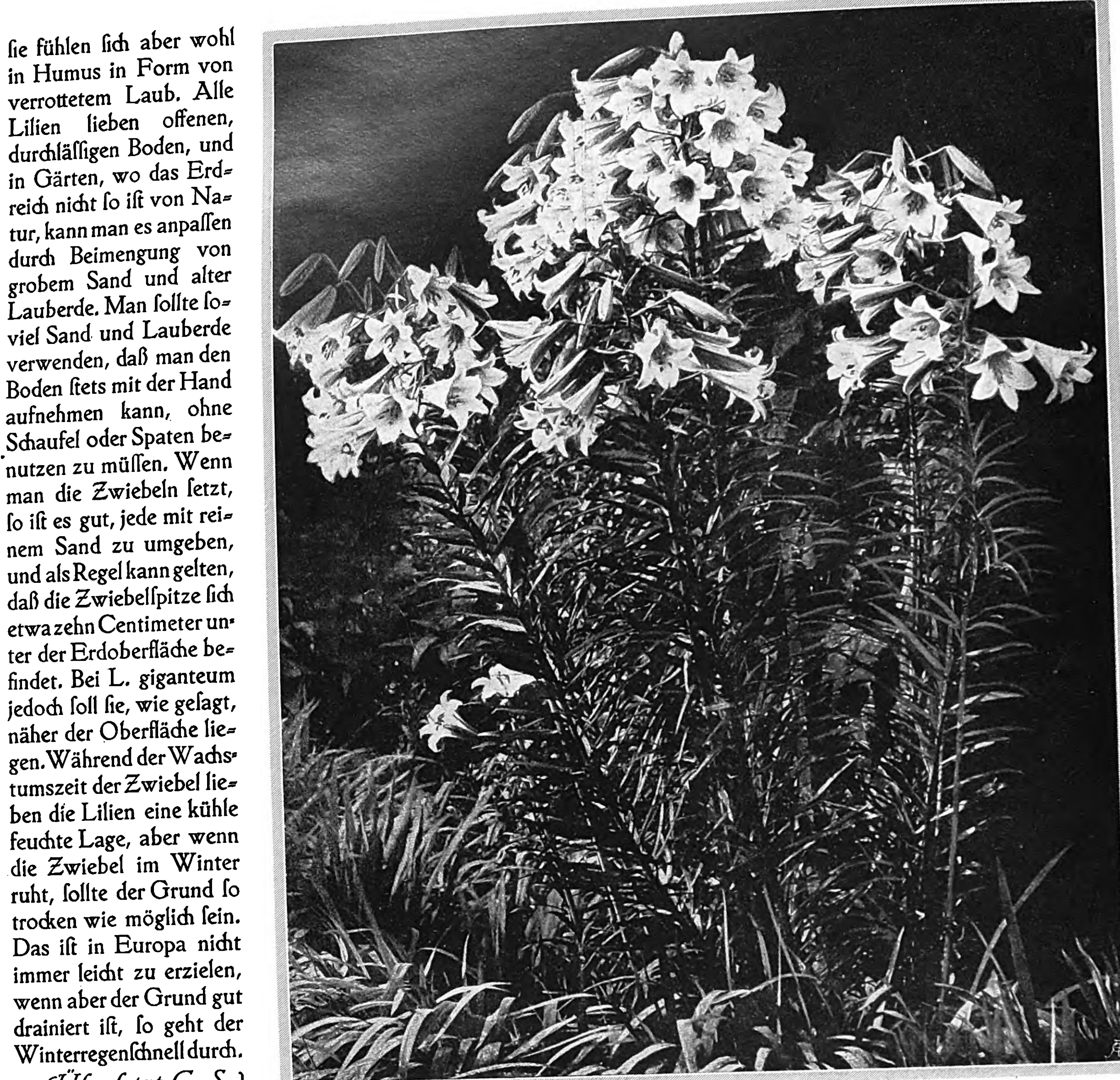
Obwohl die Kultur vieler chinesischer Lilien selbst für den Spezialisten schwierig ist, so bieten doch einige von ihnen dem sorgfältigen Gärtner keine Schwierigkeiten. Man darf aber nicht denken, daß einige von ihnen wie Narzissen oder Tulpen behandelt werden können, indem man sie einfach in ein Loch in den Boden setzt. Sie unterscheiden sich von den europäischen Lilien darin, daß die Pflanzen zwei Reihen von Wurzeln haben: die normale Reihe am Grunde der Zwiebel und eine andere am Fuß des Stengels, gerade über der Zwiebel. Das Wachstum des Stengels wie auch die Größe und Zahl der Blüten hängen im hohen Grade ab von der Nahrung, die diese Luftwurzeln, wie man sie nennt, da sie gerade an der Bodenoberfläche sitzen, dem Erdreich zu entnehmen fähig sind. Es ist eine Eigentümlichkeit dieser Wurzeln, daß sie sich nicht ordentlich entwikkeln in hartem, trocknem Untergrund oder in Plätzen, wo die Sonne die Erde um den Fuß des Stengels austrocknen kann. Aus diesem Grunde wächst die Mehrheit der chinesischen Lilien wild in kühlen schattigen Plätzen in oder am Rande von Waldungen oder Gebüschen, oder sie schießen aus dem Gras der Wiesen auf, das den Grund gegen die Sonne schützt. Gärtner sollten diese Bedingungen so weit wie möglich imitieren, indem sie die Lilien zwischen niedrige Sträucher pflanzen, wo die Pflanzen so stehen, daß wohl die Stengel sich zur Sonne empor entwickeln können, die Wurzeln aber kühl im Boden bleiben. Die Stengelwurzeln gedeihen nicht in einem armen, steinigen Untergrund,



Lilium leucanthum var. chloraster

ſie fühlen ſich aber wohl in Humus in Form von verrottetem Laub. Alle Lilien lieben offenen, durchläſſigen Boden, und in Gärten, wo das Erdreich nicht ſo iſt von Natur, kann man es anpaſſen durch Beimengung von grobem Sand und alter Lauberde. Man ſollte ſoviel Sand und Lauberde verwenden, daß man den Boden ſtets mit der Hand aufnehmen kann, ohne Schaufel oder Spaten benutzen zu müſſen. Wenn man die Zwiebeln ſetzt, ſo iſt es gut, jede mit reinem Sand zu umgeben, und als Regel kann gelten, daß die Zwiebelſpitze ſich etwa zehn Centimeter unter der Erdoberfläche befindet. Bei L. giganteum jedoch ſoll ſie, wie geſagt, näher der Oberfläche liegen. Während der Wachstumszeit der Zwiebel lieben die Lilien eine kühle feuchte Lage, aber wenn die Zwiebel im Winter ruht, ſollte der Grund ſo trocken wie möglich ſein. Das iſt in Europa nicht immer leicht zu erzielen, wenn aber der Grund gut drainiert iſt, ſo geht der Winterregen ſchnell durch.

(Überſetzt C. S.)



Lilium centifolium
Bilder Grove

DIE nebenſtehend abgebildete ſchöne Lilienkolonie wurde von A. Grove in The Gardeners' Chronicle (no. 1987) beſprochen, und zwar unter dem Namen L. centifolium, den ihr Dr. Stapf gegeben hatte. In dem inzwiſchen erſchienenen Buche von E. H. Wilſon, das wir auf Seite 160 anzeigen, klärt dieſer die ziemlich ſchwierige Frage der verwandtſchaftlichen Zugehörigkeit dieſer ſchönen Lilie und kommt auf Grund ſeiner eigenen Beobachtungen in der Heimat zum Schluſſe, daß L. centifolium nicht von L. leucanthum var. chloraster abgetrennt werden kann. Sie wurde Ende der achtziger Jahre von Auguſtine Henry bei Ichang in Hupeh entdeckt und nach Kew geſandt, wo ſie 1891 zum erſten Male blühte. Dann ging dieſe Lilie zunächſt wieder verloren, bis ſie Wilſon 1900 und 1901 wieder einführte. Später ſandte ſie dann R. Farrer aus Südkanſu nach England, und ſie ging auch als L. Brownii var. kanſuenſe. *C. S.*

GARTENLILIEN

IN den kleinen Dörfern und Städtchen unſerer Umgegend, ſoweit ſie ländliche Art bewahrt haben, findet man Lilien nicht ſelten. Meiſt die Madonnenlilie (L. candidum), die Safranlilie (L. croceum) und die Doldenlilie (L. umbellatum). Der Türkenbund (L. Martagon) iſt ſelten, ebenſo die Tigerlilie (L. tigrinum). Man kann nicht ſagen, daß die Beſitzer ſich viel um ſie kümmern; wie es ſo häufig bei dringender Landarbeit iſt, die Pflanzen ſtehen da, werden gern geſehen, hie und da kommt man ihnen durch Unkrautraufen zu Hilfe. Im Übrigen ſind ſie auf ſich ſelbſt geſtellt. Wenn ſie alſo gedeihen, ſo müſſen ihnen die Verhältniſſe zuſagen. Betrachten wir ſie.

In den hieſigen kleinen Landgärten gibt es noch keinen engliſchen Raſen. Die Leute halten an ihren vernünftigen netten Buchsbeeten feſt und ſchneiden ſie liebe- und kunſtvoll in einfachgezirkelte Formen. Die Kanten werden meiſt hoch gehalten. Hinter ihnen ſtehen die Lilien. Aber nicht allein; am Rand Narziſſen und Primel, Kaiſerkronen, in der Mitte die echte Centifolie oder die zartroſa Roſa alba, Nachtviole und ſonſtige Blumengeſellſchaft. Nicht weit davon breiten noch Obſtbäume ihre Kronen aus, und da die Gärten im ganzen durch geſchloſſene Dorflage Schutz finden, haben ſie keinen Wind, keine brennende Sonne auszuhalten, bei kühlem Fuß, genügend Sonne und ausreichend trockner Winterbettung.

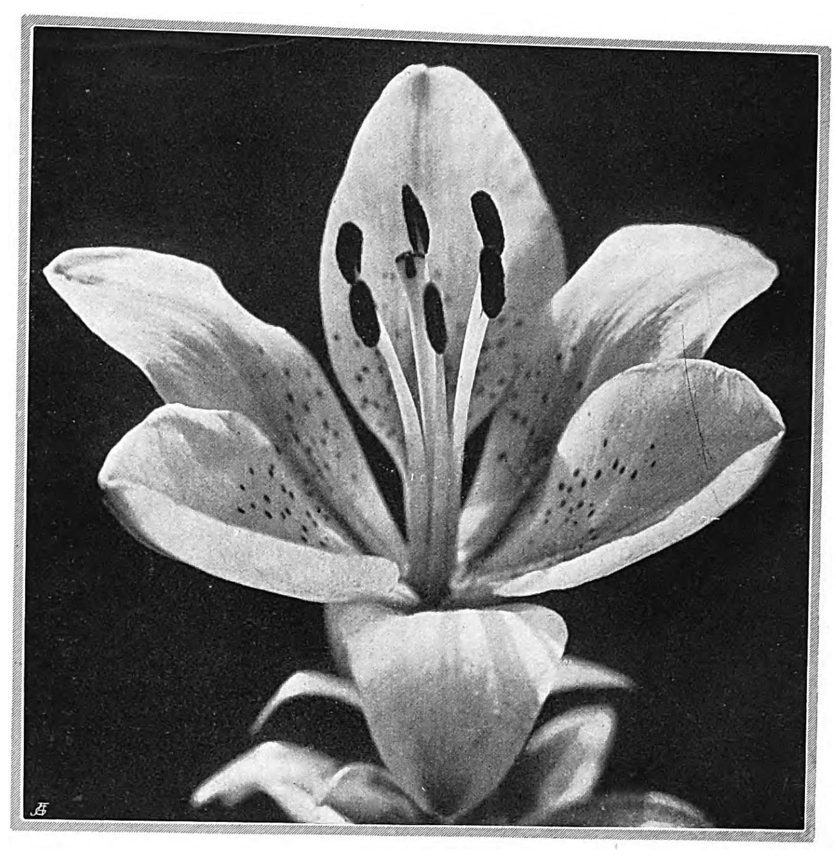
Es gibt noch andere gute Lagen. Häufig ſind Vorgärten keine Gärten zu nennen; ein Streifen von 1 Meter Breite wird von niedrigem Bretterzaun begrenzt, am Hauſe entlang eine üppige Reihe Safrannelken, herum noch allerlei Staudenzeug, Akonitum, Hemerocallis. Aber nicht Südſeite, ſondern Weſtſeite, alſo keine grelle Sonne; Niederſchläge und keine ſtehende Winternäſſe, dabei wieder Schutz von nahen Gebäudegruppen. Mit dieſen Wachstumsbedingungen iſt aber noch etwas verbunden, was ich oben andeutete. Doch dafür kann ich keine bündigen Beweiſe bringen, nur Gefühlsgründe. Mir ſcheint nämlich, als wenn Lilien Feinde ſeien der modernen Haſt und nervöſen Vielgeſchäftigkeit; ſie wollen nicht ſtetig behandelt, gegoſſen, behackt, neugepflanzt, bekunſtdüngert, ſondern nach Gewährung der Grundforderungen in Ruhe gelaſſen ſein. Mit anderen Pflanzen, Chryſanthemen, Löwenmaul, kann man all ſo etwas mit Erfolg machen. Aber Lilien wollen ungeſtört bleiben. Allen Tatendrang mag man umſetzen in inbrünſtige Bewunderung, wenn die zarten Kelche ihren Duft in den Sommergarten ſenden, wenn die kunſtvollen Türkenbunde ihre gelben und braunen, dickblättrigen Blumen an hohen Stielen aufreihen oder wenn das Rot der Tigerlilie durch die Bäume leuchtet.

Leider bewahrt die Einſicht in die Wachstumsbedingungen nicht vor Mißerfolgen; die Gründe ſehen wir nicht immer ein. Oft werden wir ſchlecht beliefert, die Zwiebeln ſind krank, was wir ihnen nicht anſehen, oder ſie haben ſich in Samenhandlungen wochenlang trocken oder in kümmerlichem Einſchlag umhergetrieben, was ihnen begreiflicherweiſe ſchädlich iſt. Narziſſen, Tulpen, Hyacinthen vertragen dies trocken Aufbewahren. Aber ſchon die Schneeglöckchen nicht und auch die meiſten Lilien nicht, namentlich dann nicht, wenn es ohne Berückſichtigung ihrer Ruhezeit geſchieht. Nun ſchließen die Lilienarten ganz verſchieden ab je nach ihrer Blütezeit. Die Juliblüher wie candidum, Martagon, croceum, haben im Auguſt völlig eingezogen und können verpflanzt werden. Spätere wie tigrinum und gar Henryi ziehen entſprechend ſpäter ein; ich würde ſie immer erſt im zeitigen Frühjahr umſetzen. Werden Lilien gekauft, ſo hat man keine Wahl bezüglich der Pflanzzeit. Häufig treffen die Zwiebeln ſpät im November ein. Bei günſtigem Wetter können unbedenklich gepflanzt werden alle jene Arten, die nicht tropiſcher Herkunft ſind, ſondern Verhältniſſen entſtammen, die den unſeren gleichen. Bei ſchlechtem Wetter (Froſt, Schnee) werden die Zwiebeln in Töpfe geſetzt, hier kaum gegoſſen, ſondern trocken und kühl gehalten, bis die Zeit des Wuchsbeginns



Bärenklau, Acanthus longifolius

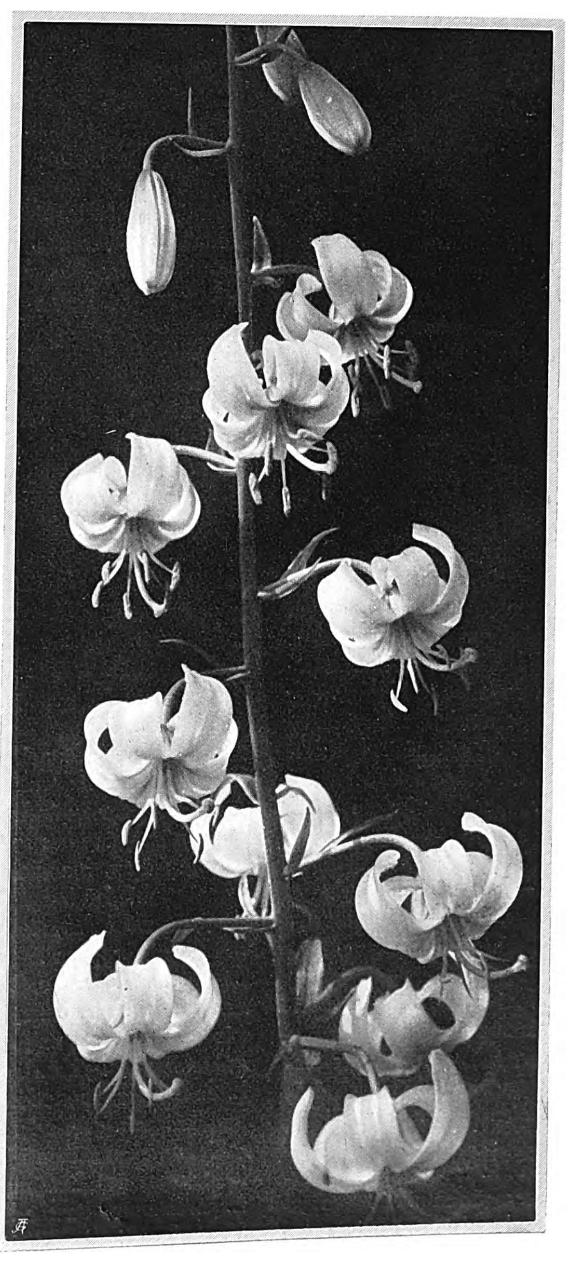
Lilium elegans Orange Queen



gekommen ist. Das ist etwa im März. Das Auspflanzen verschiebe ich auf warme Apriltage. Die jüngeren Triebe dürfen aber im Topf nicht vergeilen. Zwiebeln, die krank erscheinen, muß man behandeln um Pilzsporen abzutöten. Mehrfaches Eintauchen in heißes Wasser von 50 Grad Celsius für halbe Sekunden wirkt, wem das zu billig ist, möge neuzeitliche Beizen wie Uspulun oder andere nehmen. Vorsicht übt man bei solchen verdächtigen Zwiebeln beim Pflanzen durch Einbetten im Sand und Einpudern mit Holzkohlenstaub.

Entsprechend den oben geschilderten Ansprüchen der Lilien muß der Pflanzplatz sein, windgeschützt, etwas schattig, der Boden gegen grelle Sonne geschützt, sodaß die Zwiebel kühl ruht. In gemischten Rabatten ist kein übler Platz, nur müssen gierige Sträucher fern gehalten werden, sie würden die wohl zubereitete Pflanzgrube bald leeren. Wie schon öfter erwähnt, fühlen sich Lilien in Rhododendrengruppen meist wohl, solange die Rhododendren nicht zu einem dichten Wurzelfilz erwachsen sind. Der Boden erhält Schutz durch die dichten immergrünen Büsche und da diese nur flach wurzeln, so beeinträchtigen sie nicht die etwas tiefer reichenden Lilien. Zwischen Paeonienbüschen behagt es den Lilien ebenfalls, desgleichen zwischen Herbstastern; Paeonien gehen steil in die Tiefe, Herbstastern wurzeln ganz flach. Windschutz ist erwünscht für die hohen und schweren Stengel der Martagon, regale, umbellatum, damit man ums Anbinden möglichst herumkommt.

Das Pflanzloch soll guten Wasserabzug und Nährstoffe bieten. Unten hinein kommt also Laub, Reisig oder ähnlicher Gartenabfall, darauf durch Lauberde, Torfmull verbesserte Gartenerde. Schwerer Boden ist nicht gut, ebensowenig aber leichter Sand; auch von Natur ganz trockener Boden liefert keine Dauererfolge, denn der heimatliche Stand der meisten Lilien sind sanfte Berghänge, Wiesen, Waldränder oder leichte Waldungen. Sind die Lilien gut in Gang, so pflegen sich die Zwiebeln infolge ihrer Neubildung am Stengel oberhalb der alten allmählich zu heben. Dann braucht man nicht gleich zu verpflanzen, solange nur die Stielstärke nicht nachläßt. Aber es ist gut, grobe Lauberde, Walderde oder ähnliches um die Pflanze zu schütten, damit die Zwiebel wieder tief genug und kühl liegt. Dünger bringt Fäulnisgefahr und zieht Ungeziefer an. Zwar ist die Lilie nicht unbedingt düngerscheu; in der Zeit des üppigen Wachsens kann man sogar dünne Jauchgüsse geben; aber in der Ruhezeit schadet

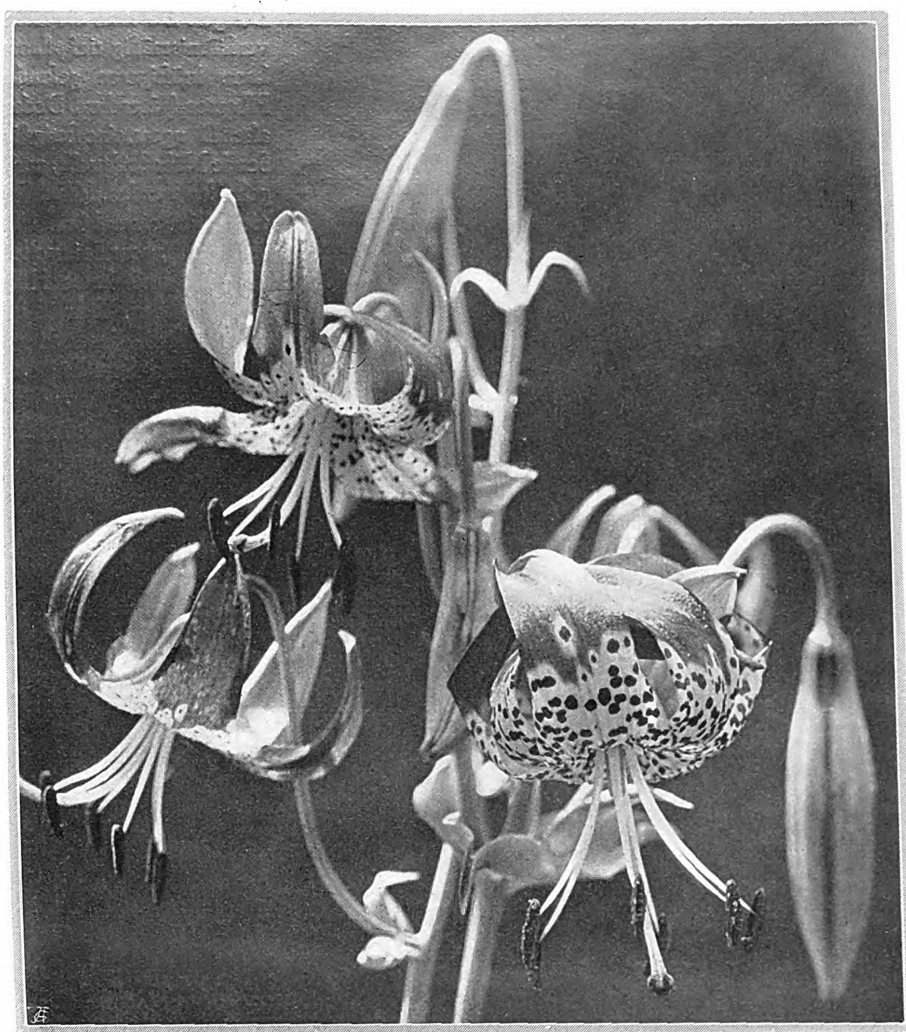


Lilium Martagon album

Dünger. Da man die Lilien verhältnismäßig tief pflanzt, kann kräftigeren gesunden Pflanzen später durch Decken alten Düngers, eine stetig fließende Nährstoffquelle, nachgeholfen werden. Ich wässere die Lilien einmal kräftig in heißer Zeit, wenn sie in vollem Wachsen und halbe Höhe erreicht haben. Das ist um Anfang Juni; denn sie gehören wie andere Liliaceen zu denjenigen Gewächsen, die in der Heimat mit Hilfe reicher Frühjahrsfeuchtigkeit emporschießen, dann aber unter Einfluß der Sommerhitze verhältnismäßig früh zur Ruhe gehen.

Ich besitze augenblicklich nur tigrinum, Marhan (aus Martagon und Hansoni entstanden), Hansoni, regale, sulphurgale, Thunbergianum, Henryi, croceum; im früheren Garten erhielt ich lange und schön colchicum, umbellatum, testaceum, pardalinum, myriophyllum und speciosum. Wenig Erfolg hatte ich mit Brownii, Krameri, speciosum Kraetzeri, Humboldtii, giganteum. Vorübergehend sehr schön blühten sulphureum, nepalense, auratum; ausdauernde Erhaltung ist von diesen und anderen Arten tropischer oder subtropischer Herkunft nicht zu erwarten, daher begnüge ich mich mit dem Bewußtsein, sie einmal gehabt und gesehen zu haben. Wer mit Lilien den Garten schmükken will, wird gut tun, mit den an erster Stelle genannten willigsten Wachsern anzufangen. Für so manchen Mißerfolg nehme ich gern einen Teil der Schuld auf mich. Aber wer mit Lilien selbst schon gearbeitet hat — ich meine nicht jene, die Lilienzwiebeln kaufen, abtreiben und wegwerfen — der wird mir eine gewisse Nachsicht nicht versagen.

Die Leute mit den reichsten Lilienerfahrungen sitzen in England, sie sind dünn gesäet. Von ihnen liest man oft den Rat: wer zu reichen gesunden Beständen kommen und dem Übel der gekauften, nicht rechtzeitig gelieferten und kranken Zwiebeln aus dem Wege gehen will, muß Sämlingszucht treiben. Ich habe das früher nicht glauben wollen, weil mir der Weg zu lang schien und die Gefahren des langen Weges zu groß. Heute bestätigen meine Erfahrungen jenen Rat. Allerdings stehen mir heute Gewächshauseinrichtungen zur Verfügung, um das Aussäen, das Warmstellen, Verstopfen und Wiederanwachsen richtig betreiben zu können. Zunächst gehören auch Mutterpflanzen dazu, von denen man ernten kann, sodann Sicherung des Samens, den viele Lilien bei uns ohne weiteres nicht ansetzen, L. candidum nie. Durch künstliche Befruchtung an warmen Mittagen gibt es aber Samen genug. Man befruchtet entweder nahe Arten und Formen miteinander oder innerhalb einer Art so, daß die Blüte den Staub einer anderen,



Lilium pardalinum

nicht den der eigenen Pflanze erhält. Lilium Marhan befruchtete ich erfolgreich mit ihren Eltern Hansoni und Martagon, L. Hansoni selbst mit Marhan. — Bei regale hatte ich reichlich Ansatz durch testaceum-Staub. In diesem Jahre habe ich bei regale-Befruchtung den Staub von sulphurgale (sulphureum×regale) benutzt. Bei diesem Verbleiben in naher Verwandtschaft darf man auf reichlich Samen hoffen. Regale-Sämlinge bringen schon im zweiten Jahre vereinzelt Blumen, natürlich höchstens eine am Stiel; man sollte sie zugunsten der Zwiebelentwicklung entfernen. Starke Pflanzen sind 1,30 Meter hoch und bringen zwölf Blumen.

Alexander Steffen

Lilienarten und ihre Pflege

WÄHREND meiner Tätigkeit im Dresdener botanischen Garten hatte ich Gelegenheit, die meisten unserer Gartenlilien eingehend zu beobachten. Ich möchte im Folgenden die wichtigsten Arten kurz im Einzelnen charakterisieren und daran einige allgemeine Bemerkungen über Lilienpflege knüpfen. Es handelt sich im Folgenden nur um solche Arten, die zum Teil schon lange in Kultur, aber heute doch leider viel zu selten in unseren Gärten anzutreffen sind.

Nach ihrer Heimat kann man die Arten in drei Gruppen gliedern: die europäischen, denen sich die asiatischen eng anschließen, und die der neuen Welt, aus Nordamerika. Innerhalb dieser Gruppen lasse ich die Arten in alphabetischer Anordnung folgen.

Europäische Arten:

Lilium bulbiferum, Feuerlilie, 1 Meter, Mai — Juli, leuchtend orangerot mit dunklen Flecken; seltene heimische Art, die sehr anspruchslos ist, in der Sonne wie im Schatten gedeiht und sich reich vermehrt; Blumen bis zehn Centimeter breit.

L. candidum, Madonnenlilie, bis 1,5 Meter, Juni — Juli, weiß; alte unverwüstliche Gartenlilie, Stammart schöner als Formen.

L. carniolicum, Krainer Lilie, 80 Centimeter, Juli, orange oder zinnoberrot; wächst in der Heimat auf Wiesen und liebt milden Lehmboden, ähnelt der folgenden, aber in allen Teilen kleiner.

L. chalcedonicum, Scharlach-Türkenbund, 1 Meter, Juli — August, leuchtend feurig-zinnober- oder korallenrot; eine unserer härtesten, widerstandsfähigsten und schönsten Lilien, die in Bauerngärten nicht selten anzutreffen ist; sie liebt kräftigen Lehmboden und gedeiht auch in voller Sonne, während sie in tiefem Schatten in der Blüte versagt.

L. croceum, Safranlilie, 1 Meter, Juni-Juli, rotorange oder orangegelb; altbekannte, seit langem in Bauerngärten eingebürgerte Lilie, deren Stengel bei guter Kultur bis 25 Blumen bringen.

L. dalmaticum, dalmatischer Türkenbund, 1,3 Meter, Juni, schwarzrot; durch ihre dunkle, bei Lilien sonst nicht wieder vertretene Färbung auffällig, Blumen bis vier Centimeter breit, sonst wie der Türkenbund hart und wüchsig.

L. Martagon, Türkenbund, bis über einen Meter, Mai-Juni, weinrot mit dunklen Flecken; trotz der kleinen Blumen recht anziehende harte Art für schattige Stellen; wird aber durch die Kulturform var. album, wie auch durch dalmaticum übertroffen.

L. monadelphum (L. colchicum), kolchische Lilie, bis 1,5 Meter, Juni, hellgoldgelb mit etwas purpurner Zeichnung; robust und schön, liebt kräftige Erde und gedeiht auch in voller Sonne.

L. pomponium (L. rubrum), roter Türkenbund, 80 Centimeter, Juni, leuchtend rot; gedeiht auch in voller Sonne, liebt kräftigen humosen Lehmboden; ihr starker Geruch wird oft unangenehm empfunden.

L. Szovitsianum (L. caucasicum), kaukasische Lilie, die der kolchischen nahesteht, bis 1,5 Meter, Mai-Juni, schwefel- bis goldgelb mit schwarzen Punkten; eine der schönsten gelben Lilien für halbschattigen Standort und kräftigen Lehmboden, man lasse sie lange ungestört.

Asiatische Arten:

L. auratum, Goldbandlilie, bis 1,8 Meter, Mai-Juli, weiß mit goldgelben Längsbändern, rot gepunktet; bei uns nicht harte, bekannte Prachtlilie aus Japan mit bis 20 Centimeter breiten Blumen, für Topfkultur ausgezeichnet.

L. Brownii, Browns Lilie, Westchina, bis 1,3 Meter, Juni-Juli, reinweiß, außen hellpurpurn getönt; Blumen sehr apart, bis 15 Centimeter breit, bedarf guter trockener Winterdecke.

L. concolor, Sternlilie, Japan, bis gegen 80 Centimeter, Juni — Juli, scharlachrot oder gelb; formenreiche, schöne und harte Art, die weite Verbreitung verdient.

L. davuricum, Kerzenlilie, bis 1,2 Meter, Juni — Juli, feuerrot; Blumen breiter als lang, sonst der croceum ähnlich, aber nicht so reich blühend.

L. elegans (echte L. lancifolium, L. Thunbergianum), zierliche Lilie, Japan, bis 70 Centimeter, Juni — Juli, orangegelb bis dunkelkarmesinrot mit dunklen Flecken; formenreiche harte Art, die sich besonders für kleine Gärten im Halbschatten empfiehlt, aber in gutem Boden auch in der Sonne gedeiht.

L. giganteum, Riesenlilie, Himalaya, bis drei Meter, Juli — August, weiß, innen braun purpurn, außen grünlich gezeichnet; hält in milden Gegenden unter guter trockner Decke aus, in rauhen Lagen muß diese imposante Art im Topf überwintert werden.

L. Hansonii, goldener Türkenbund, Japan, bis 1,2 Meter, Anfang Juni, safrangelb oder orange mit etwas purpurbrauner Fleckung; eine der härtesten und blühwilligsten japanischen Arten, die in keinem Garten fehlen sollte.

L. speciosum (L. lancifolium der Gärten), Prachtlilie, Japan, bis 1,5 Meter, Anfang September; bekannte Treiblilie, die in milden Gegenden unter guter trockner Decke auch im Freien aushält; sie hat schöne Formen mit bis über 15 Centimeter breiten Blüten.

L. tenuifolium, Mandschurei, Nordchina, bis 80 Centimeter, Mai bis Anfang Juni, leuchtend scharlachrot; sehr zierliche, etwas zarte, aber beachtenswerte Art, die man am besten in sandige Moorerde am Rande von Gehölzgruppen in leichten Schatten pflanzt.

L. tigrinum, Tigerlilie, China-Japan, bis 1,5 Meter, Juli-August, leuchtend rot; eine der besten Arten für kräftigen Boden mit guten Formen, wie var. Fortunei und splendens.

Nordamerikanische Arten:

L. canadense, kanadische Lilie, östliches Nordamerika, bis 1,20 Meter, Juni-Juli, rein gelb oder rein rot; wünscht wie viele Lilien jahrelanges ruhiges Stehenbleiben in mildem Lehmboden und halbschattiger Lage; Blumen etwa 8 Centimeter lang.

L. pardalinum, Pantherlilie, kalifornische Gebirge, bis 1,8 Meter, Juli, scharlachrot, in der Mitte orangegelb gezeichnet; robuste formenreiche

Lilium californicum

Art, die am passenden Standort von Jahr zu Jahr üppiger wird.

L. Parryi, Parrys Lilie, Kalifornien, bis 1,2 Meter, Juli-August, reingelb, seltene schöne Art für Halbschatten.

L. philadelphicum, Waldlilie, östliches und mittleres Nordamerika, bis 0,8 Meter, Juli, leuchtend rotgelb, widerstandsfähige, auch in voller Sonne gedeihende Art, geht oft als L. Catesbaei, doch ist die echte Art dieses Namens eine südlichere empfindlichere Form.

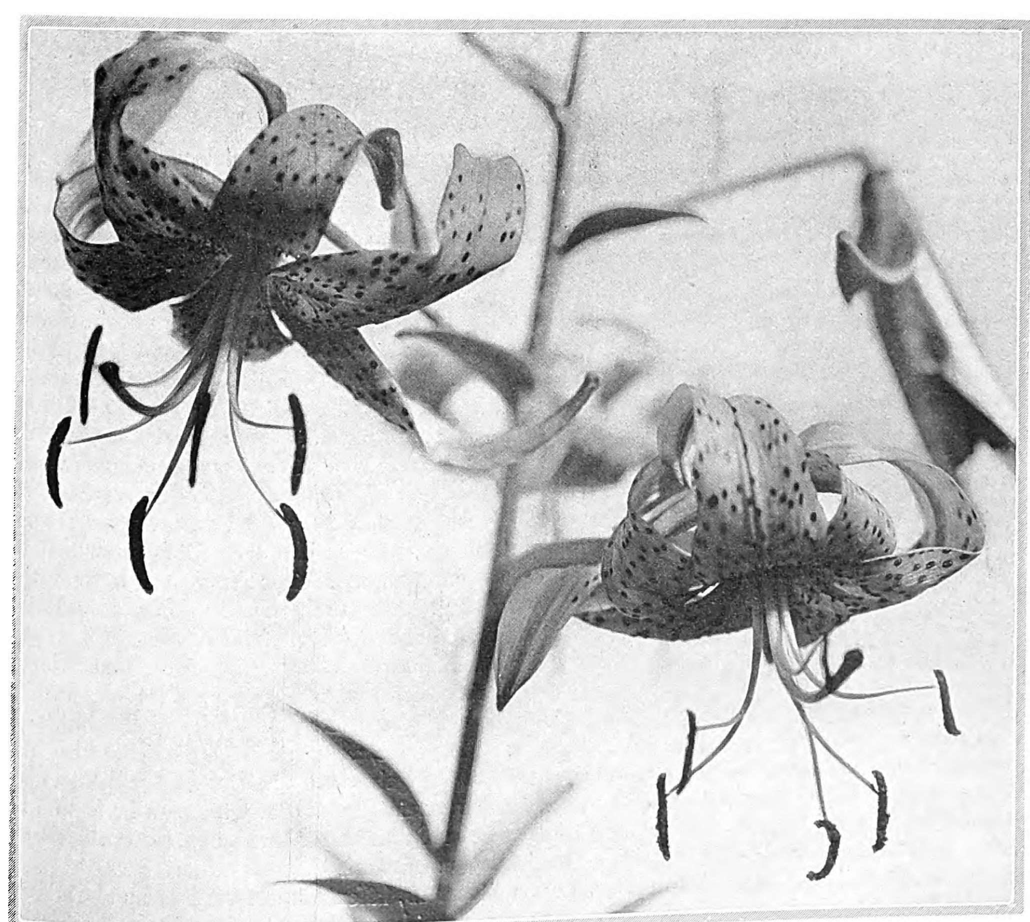
L. superbum, amerikanischer Türkenbund, östliche Vereinigte Staaten, bis 1,8 Meter, Juli-August, lebhaft orange scharlach mit dunkleren Flecken, unter den rotblühenden Arten die wüchsigste und schönste, besonders in großen Gruppen sehr wirkungsvoll, bedarf in rauhen Lagen leichter Decke.

L. washingtonianum, westliches Nordamerika, bis 1,5 Meter, Juli-August, weißlich, innen gerötet, ganz winterhart, in anmoorigem Boden und leichtem Gebüschschatten entwickelt sie bis dreißigblumige Stiele mit acht Centimeter breiten Einzelblüten.

Im Anschluß hieran sei noch die schöne L. testaceum erwähnt, die Nankinglilie, die als Bastard zwischen candidum und chalcedonicum angesprochen wird, bis 1,8 m, Juli-August, eigenartig nankinggelb.

Über die Kultur im allgemeinen sei noch folgendes gesagt. In den meisten Fällen sind die Lilien in Kultur nur kurzlebig, weil ihnen zu wenig Nahrung geboten wird. Gibt man ihnen jedoch in die Pflanzstelle eine gute Gabe Kuhdung, Hornspähne, Knochenmehl oder ähnliche organische Dungstoffe, so verlängert man ihr Leben beträchtlich und kräftigt ihr Wachstum außerordentlich. Gewöhnlich werden die Lilien auch zu trocken gehalten, was ganz falsch ist, denn die meisten wachsen in der Heimat auf frischen Wiesen. Ein öfteres durchdringendes Wässern tut ihnen deshalb sehr wohl; es sollte, wie bei immergrünen Gehölzen, besonders vor dem Einwintern erfolgen, da die meisten Arten ein großes, filziges Wurzelsystem entwickeln. Ferner werden die Lilienzwiebeln meist auch zu flach gelegt, und da viele Arten die Eigenart haben, sich jedes Jahr etwas höher im Boden zu schieben, viele auch ihre Brutzwiebeln nicht im Wurzelboden, sondern am Wurzelhalse ansetzen, kommen sie bald an die Erdoberfläche und vertrocknen. Als Norm kann man daher folgendes annehmen: alle robusten Arten, die meist auch größere Zwiebeln haben, sind mindestens zwanzig Centimeter tief zu pflanzen, die feineren mindestens fünfzehn Centimeter. Wenn auch von den meisten Arten gesagt werden kann, daß sie bei uns völlig winterhart sind, so sind doch auch sie für eine gute trockene Winterdecke dankbar, nur muß diese Decke, da viele Arten zeitig treiben oder eben durch die Decke dazu angeregt werden, sofort, wenn die Sonne höher steigt entfernt werden. Zur Sicherheit gegen zu strenge Fröste können die empfindlichen Arten ausgehoben und trocken und frostsicher überwintert werden, doch wird die Blüte dann nie so schön, wie bei Pflanzen, die lange am selben Orte ungestört bleiben. Dies wünschen die meisten Lilien ausdrücklich. Man unterstützt das Wachstum sehr durch drei- bis viermalige Gaben im Jahr von einer Lösung schwefelsauren Ammoniaks (zwei bis drei Gramm auf ein Liter Wasser). Diese Dunggüsse gibt man am besten in den Wochen nach der Blüte, wenn sich die Zwiebeln wieder auf die nächstjährige Blüte vorbereiten. Sonst gilt im allgemeinen daß die europäischen Arten am härtesten und langlebigsten sind, wenn sie auch an Blütenschönheit hinter denen der anderen Gruppen etwas zurückstehen.

B. Voigtländer



Lilium tigrinum superbum – Bilder C. S.

JENS JENSEN / AMERIKANISCHE GARTENGEDANKEN

IRGENDWO in Wisconsin kenne ich eine Fischerfamilie, die einen kleinen Garten mit einer Gruppe von Stockmalven besitzt; es sind alle Blumen, die sie haben. Diese Stockmalven wurden ihnen von einem Freunde geschenkt, der jetzt verschieden ist. In der Gegend, wo sie leben, ist der Winter lang und bitter kalt, und mit einem gut teil Bangigkeit warten sie geduldig, bis die Strahlen der Sonne Muttererde soweit erwärmen, daß von neuem Leben daraus hervorsprießen kann. Und es geschieht mit viel Freude, daß sie die ersten zarten Blätter entdecken, die an einem warmen Frühlingstage aus der Erde emporsprießen. Und wie dann die Tage vergehen, schießen die jungen Stockmalven höher und höher empor gegen den Himmel, über die Fensterschwelle hinaus und weit über die Fenster empor, denn in dieser Gegend erreichen die Stockmalven eine Höhe von zwei bis über zweieinhalb Meter. Und welche Freude ist es, wenn eines Morgens ein Mitglied der Familie die ersten Blüten entdeckt — Blüten, die sie ein ganzes Jahr durch erwartet haben; erwartet während der Eisstürme des Winters, wenn das Leben so unsicher war. Hier ist wahre Liebe für Gartenbau, und diese Fischer sind für mich die besten Gärtner.

Im Gegensatz dazu kenne ich Jemand, der sehr reich ist und einen großen Garten hat, wo Pflanzen auf den Rabatten sich drängen, wie Menschenvolk in unserer großen Städte Wohnungen, beraubt der Luft und der rechten Entwicklung. Dieser Garten wird jeden Frühling geändert, weil, wie mir der Eigentümer sagte, der gleiche Anblick in jedem Jahre langweilig wird. Er wird mit enormen Kosten geändert, und der Besitzer ist nie zufriedengestellt. In diesem Garten kommt ein Verlangen nach Schaustellung und Schein zum Ausdruck, ohne jede Liebe, nichts, daran der Geist sich ergötzen kann. Er ist ein abgeschmacktes, seelenloses Ding. Es ist kein Gartenbau.

Zwischen der geistigen Einstellung dieser beiden Typen ist ein scharfer Unterschied. Sachlich wie geistig möchte ich lieber mein Vertrauen auf den ersten setzen.

Die Amerikaner, und ich meine damit das Volk im weiten Sinne, haben einen einfachen Geschmack. Ich habe ihre Städte überall von Maine her bis zu dem Felsengebirge gesehen. Sie lieben die weite grüne Grasfläche. Sie haben Bäume gern wegen des Blattschattens. Wenigstens der Mann; Mutter wünscht einige Blumensträuße, sei es auch ein Flieder fürs Gefühl, oder ein Strauch aus den Waldungen, aber Grün ist die herrschende Note; und zuweilen einige Gemüse, besonders auf der Farm. Alles das richtet sich nach der Arbeit, die der Besitzer dafür aufzuwenden wünscht. Er will auch Zeit für andere Dinge als Gartenbau haben, weil dieser für ihn keine ökonomische Sache ist. Er kann es sich leisten, sein Gemüse zu kaufen, selbst einen Strauß Schnittblumen, wenn er danach begehrt. Im übrigen hat er es nicht gern, wenn alles zu sehr auffrisiert (dolled up) ist, und darin liegt der Unterschied zwischen uns und Europa, und so wird es immer sein.

Es herrscht Offenheit und Freiheit in unseren Gärten. Die Straße in Dorf und Stadt bringt es zum Ausdruck. Jede Verunstaltung der Vegetation (Beschneiden) entspricht nicht dem rechten amerikanischen Empfinden. Wir lieben unsere Freiheit, und in unseren Gärten wird diese Freiheit immer ihren Ausdruck finden trotz der ständigen Einführung europäischer Ideen. Außer dem, was ich oben erwähnte, wird man in den Gärten einige wenige Töpfe oder Blechgefäße finden mit Pelargonien, Fuchsien, Geranien, oder gelegentlich eine Begonie der härteren Sorte im Vorhaus oder auf einer gegen die Mauer gebauten Bank. Der ehrgeizigere Eigentümer wird eine Gruppe Stockmalven, Phlox oder Tigerlilien haben im Vorhofe, oder vielleicht eine Päonie oder zwei, selbst eine Rankrose an der Mauer. Dies bildet den Durchschnittsgarten hier in den Vereinigten Staaten.

Doch ich vergaß die Ulme oder den Zuckerahorn-Baum. Oder wenn des Ansiedlers Heim im Urwald ist, so wählte er vielleicht den Platz für sein Blockhaus unter einem stattlichen heimischen Baume. Dieser Ansiedlergarten entwickelt sich in unseren Städten zu einigen Sträuchern oder Bäumen mehr je nach der Größe des Bauplatzes, und vielleicht treten ein paar Blumengruppen hinzu, doch die grüne Grasfläche ist das wichtigste, und nichts darf getan werden, das ihre Größe zerstört oder beeinträchtigt.

Zuweilen spielt das Gefühlsmäßige auch eine Rolle im Garten. Neulich wurde mir ein über zweihundert Jahre alter Flieder gezeigt. Er war nach Indiana gebracht worden von der alten Heimstätte in Pensylvanien, gepflanzt von einem holländischen Einwanderer.

Dies ist der Garten der Vielen heute in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und er wird so sein weit hinein in die Zukunft. Europäische Einflüsse werdern das nie ändern. Dafür werden Sitte und Gewohnheit, die beide von klimatischen und ökonomischen Bedingungen kontrolliert werden, sorgen. Aber selbst in der Einfachheit liegt große Schönheit und Heilsamkeit.

CAMILLO SCHNEIDER / DIE CHELSEA SHOW

ES waren gerade zwanzig Jahre verflossen, seit ich zum letzten Male die große Frühjahrsschau der englischen Gartenbau-Gesellschaft gesehen hatte. Damals hieß sie die Temple-Show, doch jetzt findet sie im Park des Chelsea-Hospital statt. Auf den ersten Blick befremdet es, daß eine so alte und bedeutende Gesellschaft, wie es die Royal Horticultural Society ist, keine eigenen Ausstellungsräume besitzt, die für eine solche große Blumenschau genügen. Wenn man aber die Londoner Verhältnisse kennt, so begreift man, daß auch die R. H. S. sich mit der kleinen Ausstellungshalle begnügen muß, die sie in ihrem Gebäude am Vincent Square hat und in der alle vierzehn Tage die kleinen Ausstellungen stattfinden, die vielleicht noch mehr als die zwei großen Jahresschauen die Bedeutung des Gartenbaus für das englische Publikum kennzeichnen. Ich sah kurz vor der Chelsea Show am 5. und 6. Mai wiederum eine solche kleine Schau, auf der die Rhododendron vorherrschten.

Das englische Gartenpublikum ist von dem unsrigen ziemlich verschieden. Die großen Jahresschauen stellen ein gesellschaftliches Ereignis dar, und auch in diesem Jahre weilte das englische Königspaar vor der eigentlichen Eröffnung in der Ausstellung und gab damit zu dieser den in England üblichen Auftakt. Auf diese Weise kommt das beste und kaufkräftigste Publikum in die Schau, die ja letzten Endes doch ein rein geschäftliches Unternehmen ist. Das ästhetische, künstlerische Moment, das für unsere großen guten Ausstellungen so ausschlaggebend ist, tritt in England sehr stark zurück. Selbst Engländer, mit denen ich über diese Seite der Ausstellung sprach, mußten ohne weiteres zugeben, daß die Art der Zurschaustellung recht wenig befriedigen konnte. Der Charakter der Ausstellung war ganz derselbe, der er vor zwanzig Jahren war. Nur in der Art des Ausgestellten zeigte sich der Wandel der Zeiten. Ein treffendes Beispiel für den (in vieler Hinsicht so heilsamen) Konservatismus der Engländer. Eine Ausstellungshalle fehlt. Es sind drei Zelte vorhanden, in denen auf viel zu eng stehenden Schautafeln die Masse des Gezeigten förmlich aufgeschichtet wird. Jeder Aussteller macht es, so gut er kann, und besitzt eine große Routine, selten aber die Fähigkeit, das Schöne, was er zu zeigen hat, auch entsprechend in Erscheinung treten zu lassen. Dort, wo es sich um nur wenige Pflanzenformen handelt, kommt ja ziemlich leicht ein guter Eindruck zustande. Vielleicht die besten Wirkungen erzielten Sutton & Sons mit Arrangements von hohen Antirrhinum und niedrigen Nemesia. Auch einige Irisgruppen hoben sich vorteilhaft ab. Freilich muß man immer im Auge behalten, wie schwierig es ist, auf beschränktem Raume so viel zu zeigen. In vorbildlicher Weise war dies zum Beispiel Obergärtner E. Beckett, dem Leiter der Anlagen von Hon. Vicary Gibbs, über die im letzten Februarheft gesprochen wurde, mit sehr verschiedenen Gemüsen gelungen. Oft hat man jedoch die Empfindung, weniger wäre mehr gewesen und mit der Hälfte, ja selbst dem Drittel des Pflanzenstoffes hätte man ungleich bessere Wirkungen erzielen können. Der Schaffung geeigneter Hintergründe, der Art der Verwendung von allerlei Grün, wie Palmen, Asparagus und dergleichen, auch dem Belegen der Tafeln, dem Einfassen von Beetgruppen, und all dem was sonst noch zu einer Aufstellung nötig ist und gut abgestimmt werden muß, sollte erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die künstlerische Oberleitung einer solchen Schau ist doch nicht minder wichtig, wie die einer Kunstausstellung. Gerade die Blumen bieten so unendliche Möglichkeiten, sie wirksam zu zeigen. Wir Deutsche legen ja viel mehr Wert auf diese Dinge. Der Engländer ist sicherlich nicht gleichgültig gegen das Ästhetische, aber sein nüchtern-praktischer Sinn wendet sich zunächst den Aufgaben zu, die für das Geschäft wichtig sind. Beides angenehm zu vereinigen, danach wird man hoffentlich bei unserer nächstjährigen großen Schau in Dresden streben, wo es eine strenge künstlerische Oberleitung geben wird.

Sehen wir aber von alldem ab, lassen wir nur die Fülle und Güte des Pflanzenmateriales auf uns wirken, das uns in den Zelten der Chelsea

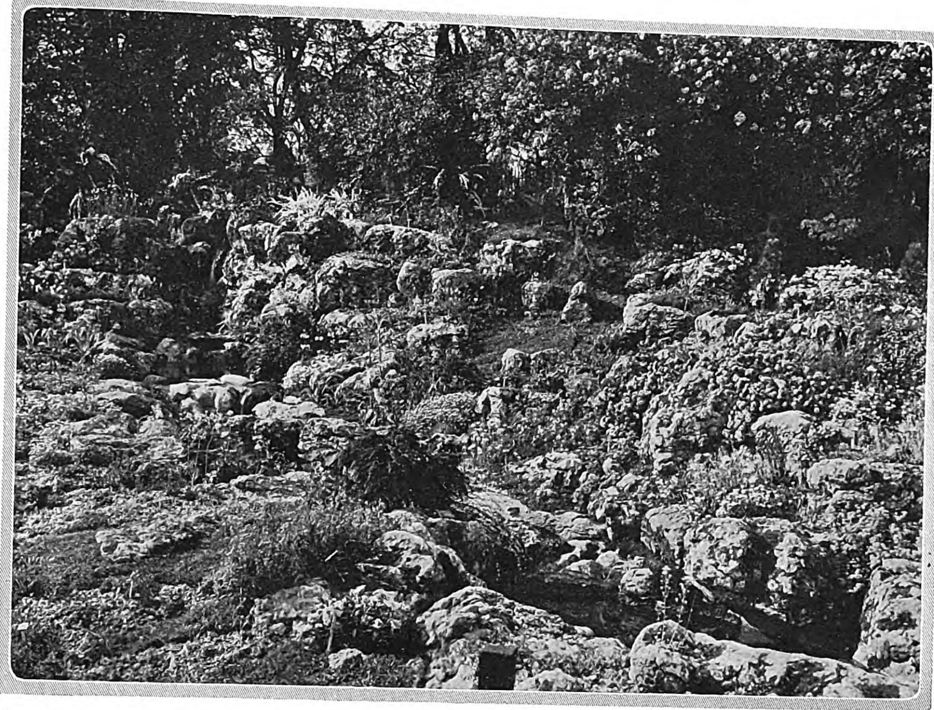


Die Pantoffelblumen wurden in einem der Schauhäuser von Kew Gardens im vergangenen Jahre aufgenommen. Sie sollen Hybriden der chilenischen Calceolaria cana darstellen, an denen C. Pavonii beteiligt sein dürfte. Die Pflanzen sind außerordentlich blütenreich.



Unter den goldgelben, reichblühenden Sommer- und Herbststauden darf Coreopsis grandiflora aus Nordamerika nicht übersehen werden. Die bis gut einen halben Meter hohen Büsche bringen von Ende Juni bis zum Frost eine Fülle langgestielter Blüten in sattem Gelb. Bilder C. S.

Show entgegentritt, so müssen wir immer staunen über die hohe Blüte des englischen Gartenbaues. Ebenso auch über die Möglichkeit, an einer Stelle so viel des Besten, was das ganze Land bieten kann, zusammenzufassen. Bei uns in Deutschland zersplittert sich alles mehr. Wir haben viele, zum Teil bemerkenswerte lokale Schauen, die ja auch drüben keineswegs fehlen. Aber wir können vielleicht alle Jahrzehnte einmal, und dann noch unvollkommen, geschweige denn zweimal in jedem Jahre das Beste zusammenfassen, was das ganze Land auf diesem Gebiete zu erzeugen vermag. Eine Organisation, wie die R. H. S., fehlt uns und wird uns immer fehlen. Dieses Bewußtsein könnte einem fast den Genuß an der englischen Schau trüben, zumal da man weiß, das wir kulturell gleich Gutes leisten können, ja auch in vieler Hinsicht mindestens Ebenbürtiges leisten. Aber der große Zug, der das englische Gartenleben durchweht, die herzliche und verständige Teilnahme aller Kreise, die darin zum Ausdruck kommt, diese Imponderabilien fehlen bei uns noch allzu sehr.



Wasserlauf

Wollte man auf das, was solche Schau bietet, im Einzelnen eingehen, so müßte man sehr viel mehr Raum zur Verfügung haben. Man braucht nur die Ausstellungsberichte in den führenden englischen Gartenbauzeitschriften, The Gardeners' Chronicle und The Garden, zu vergleichen, um zu erkennen, wie sehr jedes Einzelne gewürdigt wird, und zwar in sehr ruhiger sachlicher Form. In gewisser Hinsicht wäre es auch für uns zwecklos, vieles, was in England sich als gut und schön erweist, aufzuzählen, da sein Wert für deutsche Verhältnisse durchaus nicht der gleiche ist. Ferner ist es immer schwierig, sich über den wirklichen Gartenwert neuer Pflanzen oder Sorten auf solchen Ausstellungen ein richtiges Urteil zu bilden. Dazu sind die kleinen Monatsschauen geeigneter, auf denen die Pflanzen meist unfrisiert und zum rechten Zeitpunkt ihrer Vollentwicklung gezeigt werden können. Wenn Pflanzen für einen ganz bestimmten Zeitpunkt vorbereitet werden müssen, wirkt manches leicht übertrieben, manches kommt nicht so zur Geltung, wie es verdient. Man muß dann von der Schau in die Kulturen der betreffenden Firma wandern, um das rechte Urteil über das auf der Ausstellung Beobachtete zu gewinnen.

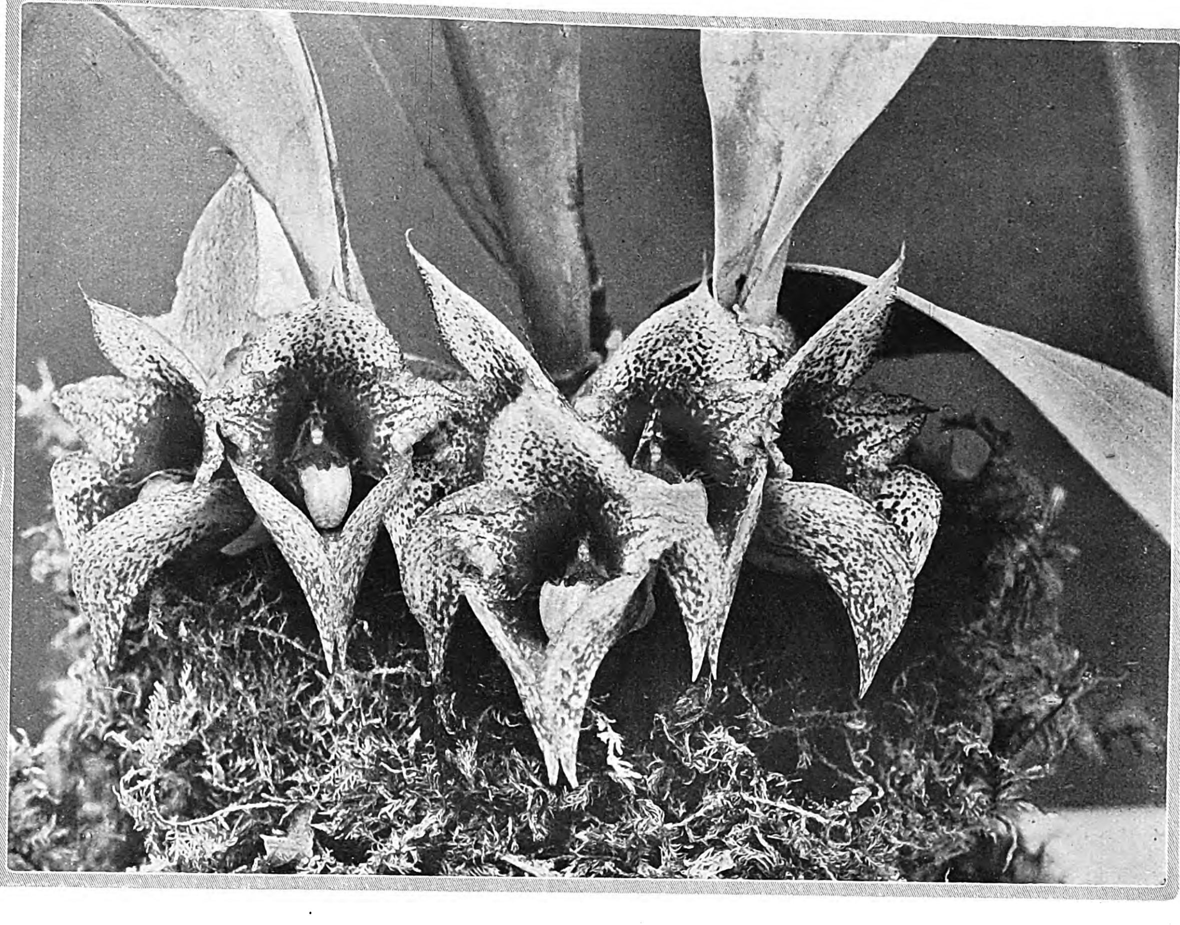


Cattleya Chelsea

Zunächst richtet sich ja unsere Aufmerksamkeit auf das Neue, das ausgestellt wird. Die durch Preise und Wertzeugnisse ausgezeichneten Sachen pflegen auf einer besonderen Tafel vereint zu werden. Das ist ein sehr löbliches Verfahren. Man gewinnt dadurch einen schnellen Überblick über das Neueste und Beste, wenn auch naturgemäß nicht alles hervorgehoben werden kann. Im allgemeinen ist man mit den Auszeichnungen trotz des strengen Maßstabes, der augenscheinlich angelegt wird, doch reichlich freigebig.

Diesmal erhielt die neue chinesische Päonienform, *Paeonia abovata alba,* ein Wertzeugnis erster Klasse. Über neue Orchideen, die auf der Schau wundervoll vertreten waren und eine ausschlaggebende Rolle spielten, wird von anderer Seite noch berichtet werden. Die Firma A. Waterer zeigte sehr ansprechende Azaleen, die Kreuzungen zwischen den sogenannten Genter Azaleen (Rhododendron Morteri) und R. occidentale darstellen dürften. Die preisgekrönten Sorten heißen Coquette, Hauptfarbe reich nelkenrosa, Marian Marriman, goldgelb mit orange, und Mary Waterer, rahmweiß. Auch eine der C. B. van Nes'schen Kreuzungen zwischen R. Kaempferi und R. malvaticum, von denen bereits auf Seite 98 die Rede war, die Azalee Mary, errang sich in London eine Auszeichnung. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen unangenehmen Irrtum berichtigen, der in meinen Mitteilungen über Holland enthalten ist. Hier heißt es, daß Rhododendron Griffithianum der Ausgangspunkt für die rote Farbe ist. Von dieser Art, die weiß blüht, haben sich die großen schönen Blüten der etwas lockeren Dolde vererbt. Das Rot stammt in erster Linie von R. arboreum. Rhododendron-Sorten, die für uns auf dem Kontinente im Freien gar nicht in Frage kommen, wurden verschiedene ausgezeichnet, stand doch die Chelsea Show naturgemäß stark im Zeichen der Rhododendren. Von kleinen chinesischen Arten erhielt R. ledoides ein Wertzeugnis, ferner von für uns beachtenswerten Gehölzen Staphylea holocarpa, eine noch unbestimmte Berberis aus Farrer's Sammlungen und die niedrige Polyantharose Superba von

Bulbophyllum macrobulbum



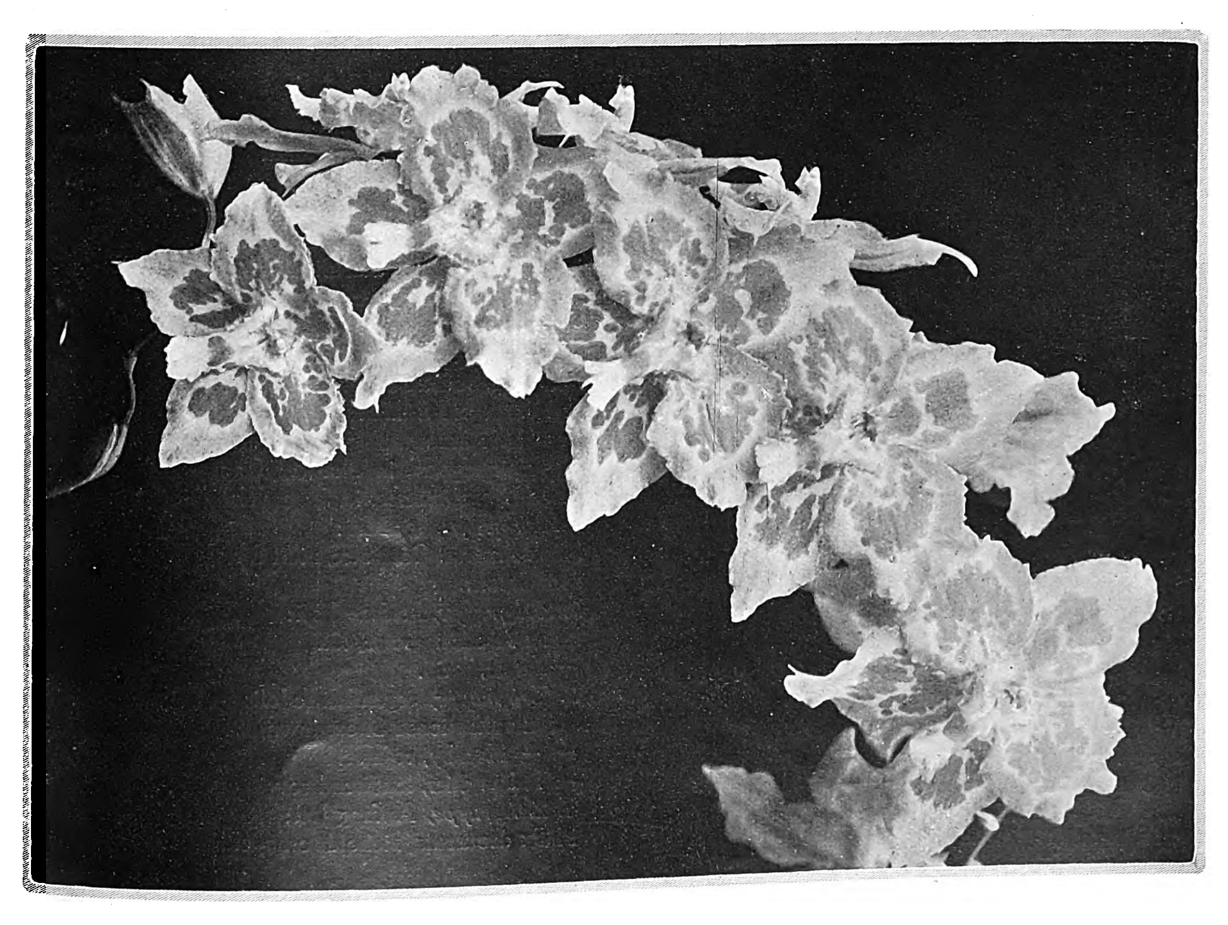
prächtige Cypripedium-Sammlung der amerikanischen Arten acaule, arietinum, parviflorum, pubescens und spectabile auf, die eine der Glanzleistungen der Schau darstellte. Die Knollen waren von dem Präsidenten der Massachussetts Horticultural Society, Albert C. Burrage, mitsamt dem Erdreich in gefrorenem Zustande im Gefrierraum nach England gesandt worden, eine Sendung von beiläufig rund 5000 kg. Die Pflanzen wurden von dem Obergärtner Woods bei E.M. Preston, in Hayes, Kent, zur Blüte gebracht. Unser Bild zeigt daraus das eigenartige und seltene C. acaule mit seiner vorn gespaltenen Lippe.

Von nicht geringem Interesse sind auf der Chelsea Show auch die Darbietungen im Freien, insbesondere die Steingärten, die zum Teil recht geschickt aufgebaut werden. Andererseits ist es doch nicht zu verkennen, daß aus diesen ephemeren Gärten ein gut Teil Routine spricht und sie bei weitem das nicht zeigen und nicht zeigen können, was gerade an solchen Anlagen uns am meisten anzieht: den Reiz, den jahrelange Pflege in sie hineinträgt. Unser Bild gibt diesen Ausstellungstyp recht gut wieder, deutet aber auch das Schablonenmäßige der Gestaltung an. Sie wirken auch leicht zu spielerisch, japanisierend im schlechten Sinne. Das aber überhaupt auf einer solchen Schau, die ausnahmsweise in diesem Jahre fünf Tage offen war, solche Leistungen improvisiert werden können, spricht nicht nur für die Geschicklichkeit der Aussteller, sondern vor allem auch für das rege Interesse der Besucher. Von kleinen Gärten in architektonischer Gestaltung sah man auf der Schau nur schwache Versuche.

Die Orchideen auf der Chelsea Show

DIE von der Royal Horticultural Society in der letzten Maiwoche veranstaltete Chelsea Show bot auch eine ganz besondere Anziehung für alle Orchideenfreunde. Die verschiedenen Gruppen dieser Pflanzen waren in einem besonderen Zelt arrangiert, und zuzeiten war der Andrang der Besucher so stark, daß es schier unmöglich war, nahe an die Pflanzen heranzukommen.

Etwas über zwanzig Orchideen wurden hier dem Orchideenkomitee zur besonderen Begutachtung vorgelegt, doch nur zwei wurden eines Wertzeugnisses erster Klasse für wert erachtet. Eine war Laelio-Cattleya Hassallii alba (L.-C. Britannia X C. Warscewiczii) von der Firma Cowan & Co. Sie hat rein weiße Sepalen und Petalen und eine lebhaft purpurne



Odontioda Cova var. Princess

Lippe. Die andere war Odontioda Hiawatha var. Royalty der Firma Charlesworth & Co., und sie wurde wegen ihrer brillianten rosa Scharlachfarbe sehr bewundert.
Sechs Pflanzen erhielten einfache Wertzeugnisse. Es waren Cattleya Chelsea (Flory & Black), mit großen tief mauvefarbenen Blüten; Odontoglossum crispum var. Priscilla (Robert Patterson), mit vier sehr großen weißen Blumen; Odontioda Orestes var. majestica (Charlesworth & Co.), mit ungewöhnlich großen Blüten für eine Odontioda; Miltonia Princess Mary var. majalis (gleicher Züchter), die der gutbekannten M. vexillaria ähnelt, aber am Petalengrunde der Blütenabschnitte karminpurpurn gefärbt ist; und schließlich Cymbidium Victrix (Stuart Low & Co.), mit großen Blüten von ledergelber Farbe.
Die schönste Darbietung eines Liebhabers war eine Gruppe von über 80 verschiedenen Orchideen-Arten und einer noch größeren Zahl von Hybriden aus dem Garten von Sir Jeremiah Colman, Gatton Park, Surrey.
Man sah darin seltene Pflanzen wie Lycaste locusta mit großen dunkelgrünen Blüten und eine Reihe von L. Skinneri-Formen, deren Färbung von reinem Weiß bis zum tiefen Rosa-purpurn variierte. Die besten Formen waren hellemensis, Robin, alba und Mrs. Hamilton-Smith. Von weiteren Raritäten seien genannt Polystachya lutescens mit gelben Blüten und die eigenartige Gongora atropurpurea; ferner fielen auf Bulbophyllum tremulans, Cypripedium Chamberlainianum, Eria ornata, deren zahlreiche orangene Brakteen so hervorstechen, Aerides crispum, Vanda coerulescens, Maxillaria Sanderiana, Epidendrum Endresi; und Bifrenaria pubigera. Ein anderer Amateur, H. T. Pitt, Rosslzy, Stamford Hill, zeigte unter anderen Bulbophyllum macrobulbum, das zweimal im Jahre blüht, Lissochilus streptosepalus und eine große Pflanze von Ansellia africana.
Eine der anziehendsten Darbietungen war die große Schaustellung harter Cypripedien, die Albert C. Burrage aus Nordamerika gesandt hatte. Es wurde darauf bereits hingewiesen.
Der Kulturzustand aller Orchideen war sehr zufriedenstellend, doch wurden zwei Pflanzen von besonders guter Kultur durch eine Kulturempfehlung ausgezeichnet. Es waren Odontioda Cova var. Princess, deren Blütenstand 19 große rosa Blüten trug, und Odontioda West Point Beauty, deren Rispe nicht weniger als 76 gut entwickelte Blüten zeigte. Diese Beispiele beweisen den Wert der Hybriden für Schauzwecke. Sowohl inbezug auf Blütengröße, wie auch auf Blütenschönheit zeigte sich ein großer Fortschritt. Die Handelsorchideenzüchter sind sich völlig der Bedeutung bewußt, die eine kräftige gesunde Beschaffenheit für die Pflanzen besitzt; sie wählen deshalb jetzt zur Zucht nur stark wachsende Eltern. Einstmals hatten die Liebhaber nur die echten Arten, von denen viele schwierig zu pflegen waren, jetzt haben sie Tausende schöner Hybriden, von denen die allermeisten leicht kultiviert werden können, die auch zur gegebenen Zeit überreich blühen. *Gurney Wilson*

KARL FOERSTER / PHLOX-FORTSCHRITTE

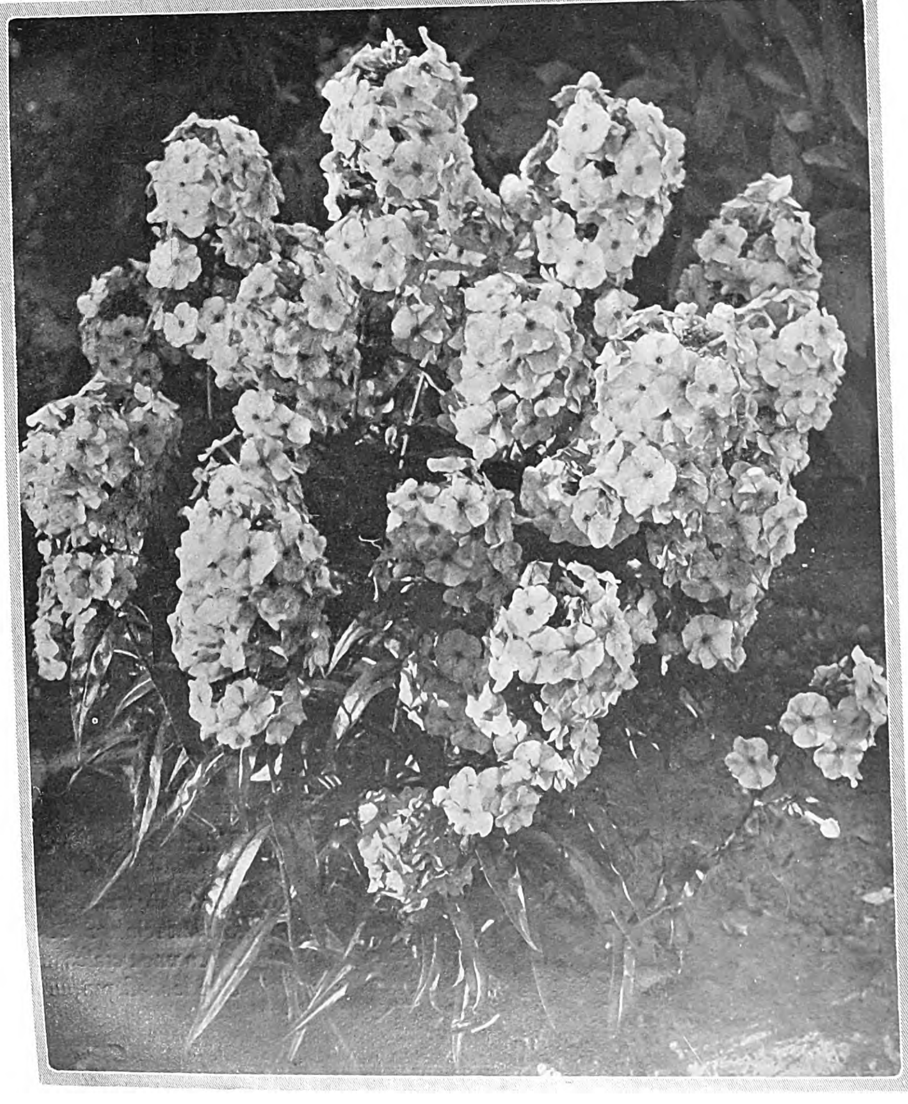
Die Inhaber von Stauden und Schmuckgehölzzüchtereien, welche nicht die Mühe und den Raum daran wenden, wichtigste neuere Pflanzen als feste Standexemplare zum Altwerden und Beobachten um sich zu haben, lernen deren wesentlichste Garteneigenschaften nie kennen, sind wie Verheiratete, deren Frau in Amerika lebt. Sehr vielen Züchtern täte es wirklich gut, ihre Rosen, Rhododendron oder Stauden als alte Pflanzen um sich zu haben. Wenn dies schon lange Sitte gewesen wäre, so wären unsere Gärten schon unendlich reicher an jenen Siegersorten der Dauerbeobachtung, welche so viel Gartenarbeit durch ihr menschenfreundliches Benehmen unnötig machen.
Wieder steht der erste große bunte Phloxstrauß des Jahres 1925 vor mir und erfüllt das ganze Zimmer mit Duft. Seitdem wir im Juliheft 1920 eine Farbentafel 42 der schönsten Phlox brachten, haben sich die Ansprüche an Schönheit und Wuchskraft natürlich weiter gesteigert, doch hat die größte Zahl der damaligen Phloxe dem verflossenen Jahrfünft standgehalten, ja die Schätzung für sehr viele damals noch neuere Sorten hat sich durch den Anblick alter Standpflanzen außerordentlich befestigt. Manche ganz neuen Phloxe haben inzwischen das Examen aus irgend einem Grunde, wie Widerstandslosigkeit gegen Wind mit Schlagregen, nicht bestanden und hierdurch die Schätzung gewisser älterer Sorten enorm gesteigert. Ausgeschieden habe ich aus dem damaligen Sortiment: Stueben und Hochberg wegen Windbrüchigkeit, Viktoria Luise und Eisler wegen Schwäche, Alpenglühen wegen zu geringer Stielentwicklung, Rheinländer wegen Farbenfleckigkeit, Rafferti wegen häßlicher Wuchseigenschaften, Gefion und Braga wegen ihres Übertroffenseins durch starkwüchsigere und bessergefärbte. Als Ersatz für Stueben, der im Schnittblumenbeet weiter seinen Platz findet, gibt es noch keine Farbe von gleicher kirschroter Glut dieser frühen Zeitgruppe.
An Stelle von Viktoria Luise treten genug ähnliche, mächtiger gebaute Phloxe. Für Eisler wird Mia Ruys eingesetzt. Hochberg hat einen idealen Ersatz in Purpurmantel gefunden. Rheinländer wird allzu sehr überglänzt durch ähnliche seiner Zeitgruppe, nämlich den schönen neuen Würtembergia. Suffield ist durch Indian chief übertroffen, Rafferti durch den frühesten aller orangeroten, Siebold.
Das ideale Staudenphloxsortiment setzt sich, aufgezählt nach Zeitgruppen, in deren Zusammenfassung ich auch einige Dinge änderte, in folgender Weise zusammen:

1. Zeitgruppe, 20. Mai:
Phlox Arendsi Charlotte, nicht für Gartenschmuck, sondern Schnitt.

2. Zeitgruppe, Anfang Juni:
Phlox Arendsi, Luise, lila
— Grete, weiß.

3. Zeitgruppe, gegen Mitte Juli:
Phlox suffruticosa Snowdown, weiß
— — Hornby, rosaweiß
— Indian chief, leuchtend rotviolett.

4. Zeitgruppe, Anfang Juli:
Phlox decussata Siebold, orangescharlach
— Buchner, schneeweiß
— Campbell, lachsrosa



Phlox suffruticosa Indian chief

Phlox Württembergia



P. d. Raleigh, lila
– Mia Ruys, weiß und niedrig
– Mercier, lila=weiß.

5. Zeitgruppe, gegen Mitte Juli:
Phlox decussata Heutsz, orange=scharlach mit blauer Mitte
– Königshofer, rein orangescharlach, großdoldigster
– Vald Jenssen, Heutsz verbessert
– U. Deutschland, rein orangescharlach, starkwüchsigster
– Immelmann, weiß lila mit rotviolettem Auge
– Württembergia, warmes frisches karminrosa
– Purpurmantel, dunkelamarantrot
– Hindenburg, glühend kirschrot
– Dutrie und seine Verbesserung
– Rosenkuppel, zart weißrosa
– Dedem, helles orangescharlach
– Sommerkleid, weiß mit rosa Auge
– Losna, zartes silbriges lilarosa

6. Zeitgruppe, Mitte Juli:
Phlox decussata Wanadis, lila mit rotviolettem Zentrum, ganz anders wie Immelmann
– Laßberg, edelster weißer
– Firmament, von sehr reinem lila und langer Blütezeit
– Deutschland, tief kirschrote gedrungene Sorte
– Schlageter, leuchtend rot
– Fellbacher Porzellan, lilaweiß, gedrungen wie Deutschland, also etwa halb so hoch wie die meisten anderen
– Imperator, hoch und dunkelrot
– Thor, warmes karminrosa

7. Zeitgruppe, gegen Ende Juli:
Phlox decussata Loki, tief lachsrosa
– Widar, violett=lilaweiß
– Gertz, weißkühles rosa, Riesenkuppel, sehr lange blühend.

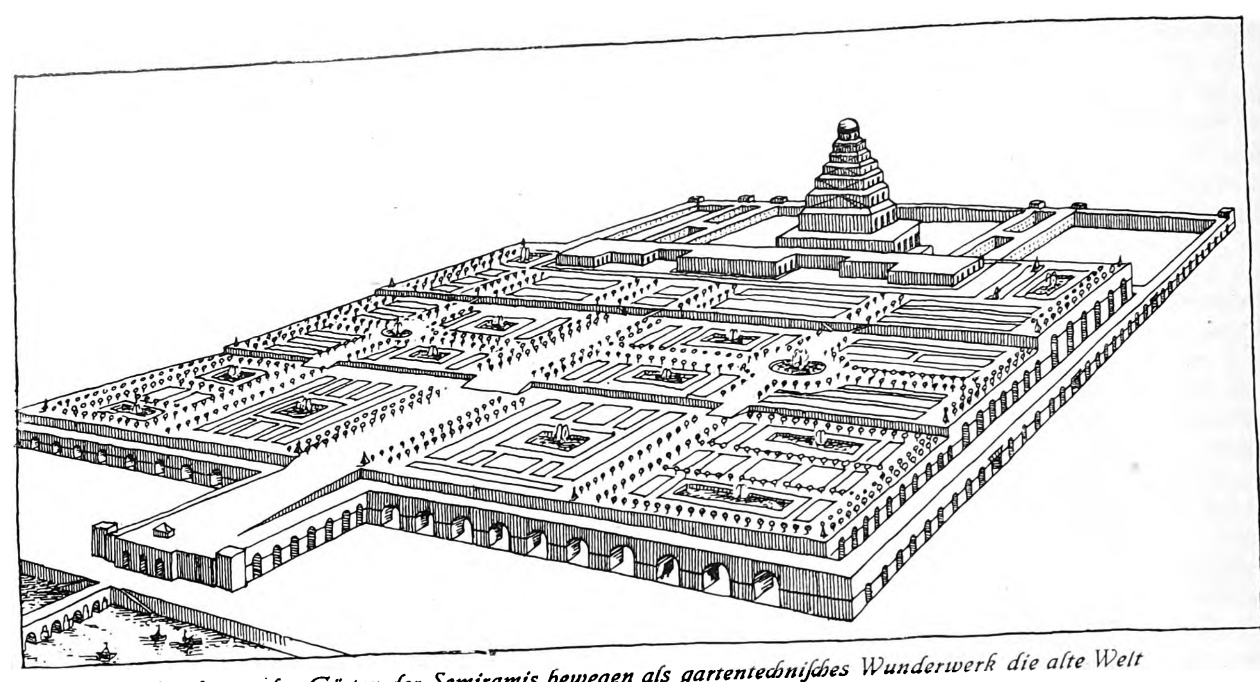
8. Zeitgruppe, Anfang August:
Phlox decussata Wiking, lachsrosa
– Vollmöller, lilaweiß, Mercier=Fortsetzung
– Septemberglut, dunkelkirschrot
– Sieger, glühend sammetrot.

Zwei ganz besondere neuere Phloxpersönlichkeiten sind Württembergia und U. Deutschland. In U. Deutschland haben wir den starkwüchsigsten der glühend orangescharlachfarbenen Phloxe vor uns. Das Aufflammen dieser völlig einzigartigen Farbe im Garten, das die fünf orangeroten Staudenphloxe in lange Sommerwochen tragen, kann man immer kaum erwarten, deswegen habe ich Phlox Siebold, den allerfrühesten dieser Farbe, hinzugenommen, um noch den Zusammenklang jenes gewaltigen Rots mit den Ritterspornen zu haben.

Der starke Reiz aller genannten Phloxarten überrascht uns in der ersten Juliwoche im Garten und in der Vase immer völlig, aber bei den orange=scharlachfarbenen Phloxen ist die Verwunderung am größten, daß wir die eigentliche milde Feuerglut dieser Farben so gar nicht in unserm Innern als Erinnerungs= oder Erwartungsbild tragen können.

Ein wahres Phloxwunder ist Württembergia, der als alte ausgebaute Pflanze die meiste »Architektur« unter allen Sorten hat und riesige Kugelbüsche formt, die in 4 bis 5 Jahren ruhigen Wachstums viel größer werden als ebenso alte Pflanzen irgend einer andern Sorte. Die abgebildete, 120 Centimeter hohe Pflanze wurde im Mai 1921 gesetzt und zählt 150 Stiele. Nach dem Verblühen der Hauptdolden erzielt man durch deren Wegschneiden bei allen diesen neuen starkwüchsigen Phloxen einen langen Nachflor, der an diesen großen gleichmäßigen Büschen besonders stark wirkt. Es wäre interessant, mal ein ebenso altes Wildnisexemplar des blauroten, locker gebauten Phlox decussata, der bekanntlich vor etwa 200 Jahren aus Amerika eingeführt wurde, neben dieser Pflanze zu photographieren, um zu zeigen, in wie hohem Maße die veredelte Pflanze ihre wilde Stammform auch gleichzeitig an Urkraft und Robustheit übertrifft. Man kann dies nicht genug Menschen vor Augen führen, um ihnen ihre hypochondrischen Chimaeren vermeintlicher Verbundenheit von Kultur mit Verzärtelung auszutreiben.

Die Neuartigkeit der Sorte Württembergia bezüglich ihrer Wuchskräfte beginnt schon auf neue Farben überzuspringen. Das Tempo der allerneuesten Rittersporn= und Phlox=Verbesserungen setzt uns wieder einmal ungeahnte Organe zur Kritik der bisherigen Sorten ein. Bei aller Phlox= und Rittersporn=Begeisterung dieser Wochen dürfen wir nicht verkennen, daß die größten und eigentlichsten Zuchtaufgaben erst vor uns liegen, wenn auch Phlox bereits auf einer viel höheren Zuchtstufe steht als Rittersporn. Diese ist wirklich erst von gestern. Lachen wird man schon in kurzen Jahren über fast sämtliche bisherigen Rittersspornsorten mit ihrem Umfallen und ihrem Mehltaubefall, da der Beweis durch zahlreiche neue, in Vorbereitung befindliche Sorten erbracht ist, daß man sich hier mit verhältnismäßig leicht abstellbaren Fehlern wieder einmal vorzeitig resignierte. Beim Phlox dagegen besteht ja schon eine Zahl schwer zu übertreffender Grundpfeiler der Schönheit, als Ergebnisse etwa hundertjähriger Veredelungsarbeit. In den Aussaaten von Phloxen findet man auch niemals so große Schönheitsvorstöße über alles bisherige hinaus wie beim Rittersporn. Dennoch lohnt es sich, immer größere Aussaaten zu machen, weil auch jeder kleine Fortschritt bei diesen breiten, lange blühenden Büschen stark ins Gewicht fällt. Überhaupt muß man recht viele Lose spielen, wenn man will, daß die Gottheit ihre gute Laune an uns ausläßt.

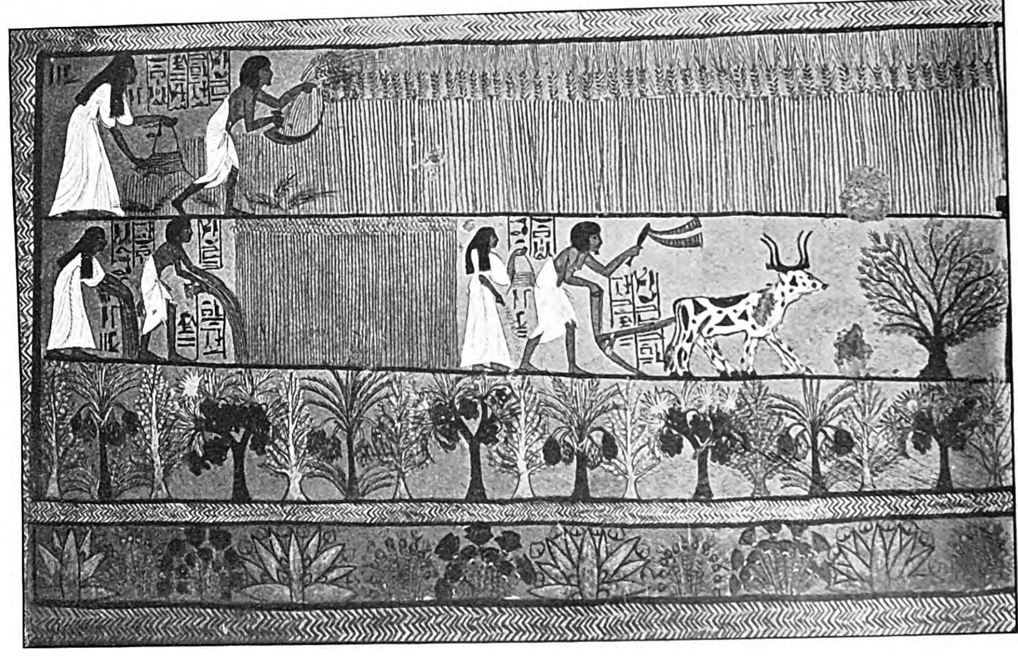


Die hängenden Gärten der Semiramis bewegen als gartentechnisches Wunderwerk die alte Welt

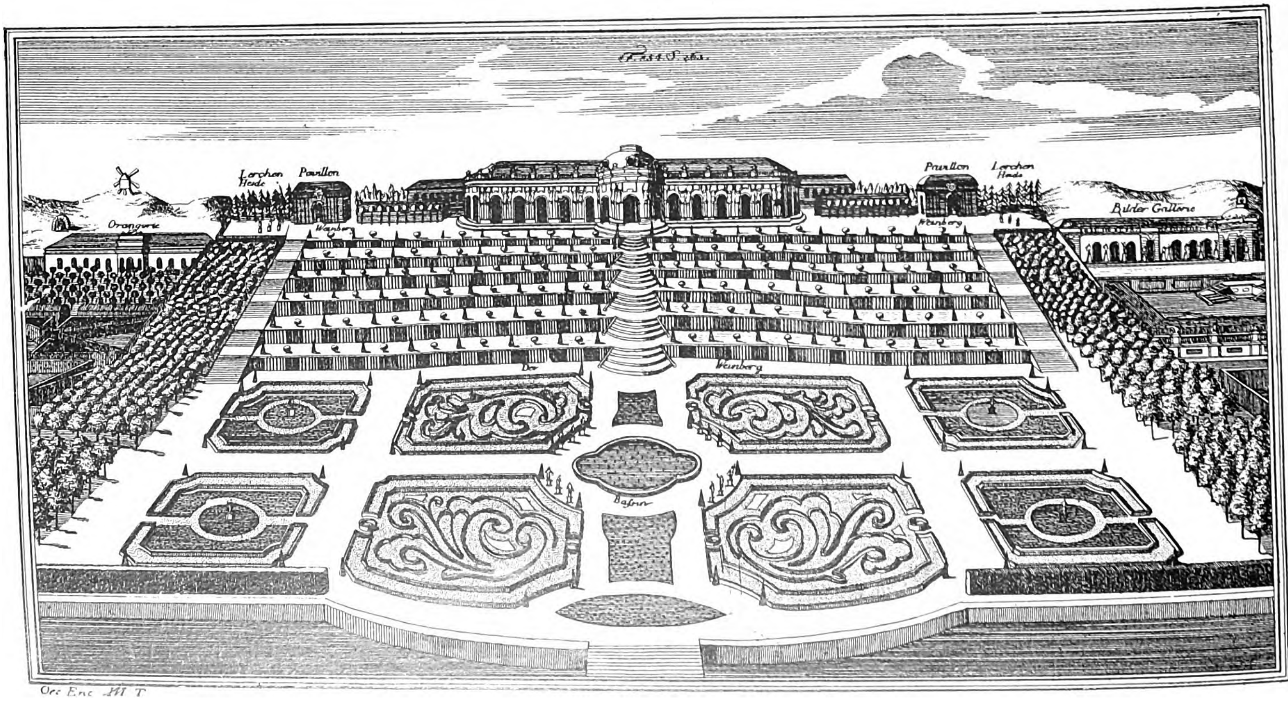
LEBERECHT MIGGE / TRADITIONELLE GARTENTECHNIK

Von Semiramis bis Sanssouci

WENN ich jetzt die Technik der langen Gartengeschichte ganz kurz aufmarschieren lasse, so spreche ich von dieser Technik keineswegs als Hilfsmittel, sondern als *Grundlage* der geschichtlichen Gartenkunst. Die sagenhaften *Gärten der Semiramis,* von denen wir eine Rekonstruktion zeigen, verkörpern das altorientalische Gartenideal in ähnlicher Weise, wie das unserige – der Glasgarten. Eine unfruchtbare Ebene soll fruchtbar werden – ein Ideal. Aber das Ideal der fruchtbaren Ebene ist wieder die Fruchtbarkeit der Berge. Und da in der mesopotamischen Ebene beim besten Willen keine Berge zu finden waren, so wurden sie eben künstlich gebaut und mit Pflanzen besetzt. Sicher auch mit Nutzpflanzen. So entstanden unterhöhlte Gartenterrassen, »Hängende Gärten«. Wir aber haben uns nicht damit zu befassen, ob diese Gartenideen der alten Assyrer verschroben oder nicht verschroben waren, sondern damit, daß sie überhaupt nur herstellbar waren unter Ein-



Oben: Altägyptisches Wandbild, ein hochtechnisierter Nutzgarten
Unten: Sanssouci als geistige Opposition gegen den Luxuspark – ein Nutzpark



Altspanischer Garten, dessen Kunst ohne Wasserkunst undenkbar ist (Granada, nach einem Gemälde von Rusinol)



satz eines gewaltigen technischen Vermögens, einer Kraft, die hier geradezu die Ursache der Gartenidee war. Es ist die Lust am bedeutenden Spiel, am Gartenspiel, was diese Terrassen mit Recht zu den sieben Weltwundern der damaligen Zeit erhob.

Aber schon einige Jahrtausende vorher hatte das boden- und bauerfahrene Volk der *Ägypter* uns Einzelheiten aus ihren Gärten mitgeteilt, in alten Hyroglyphen. Was auffällt, ist, daß es auch hier fast ausschließlich gartentechnische Einzelheiten und Fruchtpflanzen sind, von denen wir erfahren. Oder vielmehr, es ist garnicht auffällig: der alte Hyroglyphenschreiber stellte eben das dar, was ihm und seinen Mitmenschen damals an ihren Gärten wesentlich erschien. Und das war eben das Pflanzen, Gießen, Ernten. Weintrauben und allerlei ganz Zartes für den Gaumen, das war offenbar altägyptisches Ideal eines schönen Gartens. Unser Bild ist keine pharaonische Glorifizierung, sondern die Darstellung des Traumes eines ägyptischen Landbürgers. Wir sehen einen künstlich bewässerten Nutzgarten als ideale, paradiesische Daseins-Vorstellung der Alten.

Oder nehmen wir die altberühmten *spanischen Gärten*. Dieses fast sentimental schöne Gartenbild mag kaum jemand mit Technik in Verbindung bringen. Und doch — diese üppige Vegetation wäre in der heißen spanischen Sonne einfach nicht da, ohne jene berieselnden Wasserkünste, sage: Wassertechnik, die nun allerdings der Schöpfer dieses Gartens so geistvoll gedeckt hat.

Wie denn überhaupt das Wasser als technisches Gartenelement in dem Maße an Bedeutung gewinnt, als Hitze und Dürre obwalten. Daß eine Quelle in der Wüste ohne weiteres »die Oase«, das heißt einen Garten — dies Mal den Urgartentyp des Asiaten — hervorzaubert, wissen wir. Aber daß auch in den Tropen künstlich gewässert werden muß, wenn die dort heimische reiche Vegetation stetig, das heißt, gartenmäßig sein soll, das wissen wir im allgemeinen noch nicht. Unser schönes *Bild aus Bali* bringt es uns nahe, indem es gleichzeitig überzeugt, daß selbst üppigste Vegetation ohne raumhafte Begrenzung kaum Gartengedanken erregt, noch weniger allerdings umgekehrt.

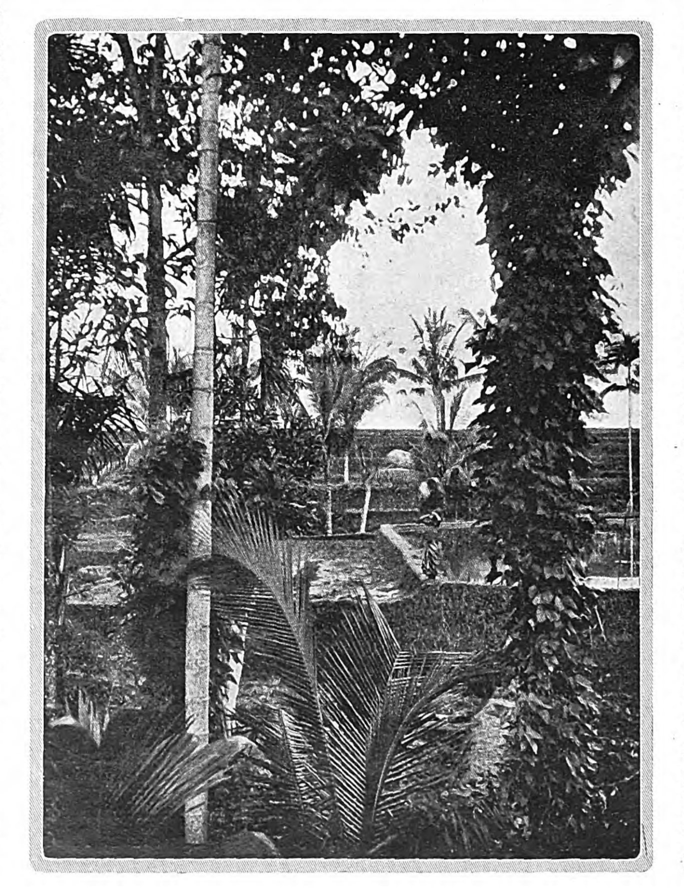


Bild aus Bali (nach Georg Krause „Bali"). Auch in „üppigen" Tropen ist Gartentechnik nötig für regelmäßige Ernten.

Wie sehr und oft ursächlich Gartentechnik in der Geschichte mit idealer Vorstellung verbunden war, geht daraus hervor, daß sie nicht selten statt zur Wachstumsförderung auch zur Wachstumshemmung eingesetzt wurde. Wir haben es von unserer Naturanschauung her leicht, die Bäume als »verkrüppelt« anzusprechen. Dem Japaner aber ist seine verzwergte Kiefer nichts anderes als das Symbol eines hohen Vertrautseins eben mit seiner Natur. Und wenn in dem chinesischen Idealgarten dann sehr konsequent die gesamte Vegetation zurückgehalten zu sein scheint, so entschädigt sie andererseits durch eine Phantastik aller übrigen Gartenerscheinungen, die so unbegrenzt wie ausgeglichen, beinahe selber Vegetation geworden zu sein scheint

Hier am Yangtse geschmeidige Anpassung an die Naturgesetze und ihre Formung zu einem Gartenbild, dort am Euphrat dasselbe Gefühl übertragen als gewalttätige Meisterung der natürlichen Mängel alter Landschaft. Beides: Wille zur Gartenschöpfung, die nichts anderes als unwahrscheinliche Natur ist.

Unwahrscheinliche, genauer unmögliche Natur, war es auch, die Friedrich aus einem Weinberge zum *Sanssouci* erschuf. Die Tat dieses sehr selbständig in seine Zeit eingreifenden Fürsten war nicht der große Garten, sondern der *Große Nutzgarten*, der Nutzpark. Daß Friedrich einer ein Jahrhundert lang zu völliger Sterilität entarteten Park- und Luxusgärtnerei einen Fruchtgarten vor einem Schloß entgegenzuschleudern wagte, das war mehr als kraftbewußte Opposition. Das war, das wäre Wiedergeburt von Natur und Geschichte, von Naturgeschichte gewesen, hätte diese Gartengroßtat kein so kleines Gartengeschlecht getroffen.

Aber wie auch immer: was wir da an diesem herrlichen Südabhang heute in Potsdam an Gartenbildern sich aufrollen sehen, in vielgestaltigerer Form, als es unsere strenge Darstellung des ursprünglichen Planes zeigt, das ist ein *Werk der Technik*. Ein hängender Garten, ähnlich wie der sagenhafte zu Ninive. Beide gleich kühn in der konstruktiven Konzeption. Und wie jener seine natürliche Welt mit getürmten grünen Gewölben in Erstaunen versetzte, so verdient dieser unsere Verwunderung durch die Kühnheit, mit der er das nordische Glas in paradiesischer Scenerie erhob.

Es geht ein einziger Strom geistiger Gartenökonomie von Semiramis bis Sanssouci.



Im fernen Osten scheut technische Gartenphantasie selbst vor Wachstumshemmungen nicht zurück

F. VON OHEIMB / FRUCHT UND SAMEN

SORGENDE Mutterliebe kennt die Pflanze nicht, und wenn Mutter Natur nicht in besonderer Sorgfalt einen andern Schutz für die Kleinen vorgesehen hätte, wäre es wohl schlecht um die Pflanzenwelt bestellt, denn auch alle Pflanzenkinder sind zunächst noch sehr unfertig und dürftig und hilflos. In noch höherem Grade müssen die Samen und Früchte gegen alle Stürme, Fröste und Anfeindungen des Lebens gefeit sein, schon weil sie fast alle für diesen oder jenen Liebhaber wohlschmeckend sind, namentlich in den Zeiten des Wachsens und Gedeihens bis zur Reife hin, bis sie ihren Beruf erfüllen können. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolge ich diesen Schutz bei allen Pflanzen und finde überall die gleiche weise Vorsicht der Natur. Ein solcher Schutz besteht aus mehreren von einander unabhängigen Vorgängen: Da ist zuerst das Verstecken, die Unauffälligkeit, eine Art von Anpassung in Farbe und Form zu den Blättern, ein vollendetes Mimikry, das sehr viele Früchte bis zu ihrer Reife schwer auffindbar macht. Eine alte Erfahrung ist die Schwierigkeit, die Obsternte im voraus richtig einzuschätzen, besonders bei großblättrigen Kirschen und Birnen; der größte Teil der jungen Fruchtansätze verbirgt sich unter solchen Blättern und man staunt später über manchen bisher ungeahnten Reichtum an Früchten. Das trifft ebenso bei Heidelbeeren und anderen niedrigen Beerenpflanzen mit hängenden Früchten zu. Auch bei Andrachne und Evonymus gehört schon ein sehr geübtes Auge dazu, den Reichtum an Früchten einige Wochen vorher festzustellen. Dadurch entgeht manche Frucht dem Auge von Mensch und Tier, und weil dann zur Zeit der Reife eine ungeheure Fülle gleichzeitiger Früchte entsteht, besteht eine Gefahr der Ausrottung lange nicht so in dieser kurzen Zeit, als wenn Wochen und Monate hindurch die Früchte genascht würden.

Ferner fehlen unreifen Früchten und Beeren der Wohlgeschmack und die später oft lockende Farbe und der Wohlgeruch. Ja es fehlt nicht nur der Wohlgeschmack, sondern oft läßt herbe Bitternis wie bei Physalis, entsetzliche Säure wie bei Berberitzen, Cornelkirschen, Stachel- und Johannisbeeren jeden Versuch des Genusses nicht sobald wiederholen — ja er bleibt der Zunge noch sehr lange, und nach Jahrzehnten noch kommt uns beim Anblick solch grüner Früchte das Gruseln, einmal da hineingebissen zu haben.

Ebenso fehlt bis zur Reife die wundervolle Farbe, die später all unser Stein- und Kernobst so arg begehrlich macht. Und schließlich der Wohlgeruch: Wie verheißend duftet eine reife Pflaume und Zwetsche, eine abgelegene Melone, ein Gravensteiner! Aber erst in der Reife, doch nur, damit die Frucht aus dem sie umgebenden Schutzfleisch einmal irgendwie gelöst werde, zur Erde komme und unter normalen Verhältnissen in der lockeren Erde keime. Das ist ja doch das Endziel aller Frucht, und dies wird auf sehr, sehr viel verschiedene Art gewonnen. Darum hat die Schöpfung dem Eichhörnchen gegeben, daß es seine Zähne, wie alle Nager es tun müssen, fortwährend abnutze und das besonders an harten Zapfen, Nüssen und Kernen. Daneben natürlich auch den Hunger, aber dieser ist schneller gestillt wie seine Beiß- und Nagelust. Es pflückt darum weit über seinen Hunger hinaus reife Haselnüsse und versteckt und vergräbt sie für schlechtere Zeiten. Aber leider gab ihm der Schöpfer eine große Vergeßlichkeit mit ins Leben, es vergißt also seine vielen Hamsterwinkel und dadurch vermehrt und verbreitet es die Haselnußsträucher ins Unendliche. Wir würden ohne Eichhörnchen kaum Haselnußsträucher besitzen, außer den mühsam gepflanzten und aufgezogenen unserer Gärten. Und doch wie wundervoll können sie verwildert unsern Park zieren!

Das Indieerdebringen geschieht aber auch in fast endloser Mannigfaltigkeit. Durch eigene Vorrichtungen in und an den Früchten fliegt ein reifer Distelkern dank seiner glänzend weichen lockeren Kopfhaube meilenweit vom Winde verpustet über Wiesen und Felder, um schließlich von Nachttau oder Regen beschwert doch irgendwo ins Feld herniederzugehen und es zu seiner Heimat zu erwählen. So übergibt der Ahorn, die Esche, Fichte, Tanne, Kiefer und Erle die vielfach langgeflügelten Samenkörner dem Winde zu schraubenförmig lustigem Schwebetanz, bis sie irgendwo landen. Ist dies Irgendwo nun offnes freies Land, so bewegt der Wind die Flügel so lange am Boden hin und her, bis der Kern etwas darin eingebettet wird. Dann kommt Regen und Tau und läßt ihn schwellen und macht die Erde ringsum weicher, nachgiebiger, und schließlich bäckt er beim Trocknen völlig ein. Wieder anders sorgen die Reiher- und Storchschnabelgewächse, also die Erodien und Geranien für die Sicherheit der Fortpflanzung: An dem Samenhalter, eben dem Schnabel, der diesen Pflanzen den Namen gab, sind die scharfspitzen Samenkerne ringum angekittet, und erst mit der Reife springen sie mit

einer langen borstigen Fahne ab, die sich sofort korkzieherartig vielmals um ihre eigene Achse dreht. Der des Erodium zieht sich nun bei Lufttrockenheit so genau zusammen und erweitert seine Spiralen bei Luftfeuchtigkeit so bestimmt, daß man aus dem auf einen Kork fest eingespickten Kern den Grad der Luftfeuchtigkeit ablesen und so einen natürlichen, billigen Hygrometer schaffen kann, der dadurch auf unterbreiteter Skala ein recht guter Wetteranzeiger wird. Springt ein solcher scharfspitzer Same mit seiner Fahne von der Mutterpflanze ab, so fällt er zur Erde und ruht nun andrerseits auf der Fahnenspitze, die je nach Feuchtigkeit die Lage des Kerns verändert. Auf diese Weise bohrt der geschüttelte Kern sich gleich einem Bohrer ein. Bei den weiteren windenden Anstrengungen bricht schließlich die Fahne ab — nun ist der Kern sicher und fest genug eingepflanzt.

Bei unendlich vielen Beeren sorgen die sie fressenden Vögel der großen Familie Drossel für starke Weiterverbreitung, so von Hollunder, Traubenkirschen und andern Prunusarten, deren Kerne wohlgeborgen im Fleisch der Beeren den Tierkörper unbeschädigt durchwandern und sich dabei als Ersatz für das ihnen zu Feuchthaltung mitgegebene gewesene Fleisch schöne Dungstoffe angeklebt behalten. Darum gerade gehen solche Samen überall, wo sie garnicht hingehören, ja selbst auf Weidenköpfen, Stümpfen und Mauern besonders gut auf, hier also haben sie den Drosseln, Meisen und Kleibern tiefsten Dank zu schulden.

Das eben angedeutete, die Samenkörner umgebende Fleisch, wie jede Birne, Pflaume, also jede Obstfrucht, aber auch jede Melone, jeder Kürbis in noch größerer Verstärkung zeigt, hat ja eigentlich nur eben den Zweck, dem Samenkorn rechtzeitige Fäulnis und dadurch die nötige Keimfeuchtigkeit zu bringen, daneben aber den noch weit wichtigeren der gesunden und richtigen langen Erhaltung zu schaffen. Samenkörner von Gurken, Melonen, Kürbissen würden in der diesen südlicheren Pflanzen grade nötigen Hitze verdorren, versteinern, hätte die weise Natur ihnen nicht den dort besonders nötigen Wasservorrat in dem dickfleischigen und derb umrindeten Früchten gegeben, deren alleräußerste Schale durch bei Sonne schließbare Ausatmungslippen jede Wasserverdünstung hinderte und dadurch große Mengen saftigen Fruchtfleisches ansammelte. Man muß immer wieder staunen, wie weise und zweckbewußt, auch durch Anpassung jede, selbst die scheinbar einfachste Pflanzenart aufgebaut und den heimischen Verhältnissen angegliedert ist. Ganz großartig und weise sind doch auch die Schutzvorrichtungen um allerlei Früchte. Dem einen Samen genügt eine wasserdichte Haut oder Rinde, nachdem er erst einmal aus seinem Nest gesprungen, wie dem aller Schmetterlingsblütler

Aus dem Blumengarten der Literatur

Gartengang anno 1768

Lasset uns von dem Berge herab in einen Garten zurükgehen. Hier erblikken wir die Geschlechter der Blumen, und ihre Mannigfaltigkeit. Jeder Monath hat seine besondern Gewächse und Blumen, damit, wenn das eine Geschlecht ausgeblühet hat, ein anderes wieder an seiner Stelle hervorgehen, und der Mensch in denselben eine beständige Belustigung finden möge. Wenn die Kinder des Frühlings ihre verwelkten Blätter in den Staub hinwerfen, so blühen neben denselben die Blumen auf, welche der Sommer erzeuget. Ja, selbst ein ieder Tag hat seine neuen Blumen. Wie oft findet Selinde in der kühlen Frühstunde am Blumenbeete, wie manche frische Knospe sich mit der Morgenröthe eröfnet, um von dem Mittage völlig entfaltet zu werden, und wie manches neue Geschlecht seine Erstlinge aufblühen läßt? Aber welche unnachahmliche Mahlerei erblikken wir nicht unter dem unzälbaren Heere der Blumen? Welche belustigende Vermischung des Grünen, des Rothen, des Gelben, des Blauen! Und welche abwechselnde Erhöhung und Verminderung aller dieser schönen Farben! Was für eine entzükkende Mannigfaltigkeit der Farben finden wir nicht schon allein in dem einzelnen Geschlechte der Tulpen? Und wie fein sind nicht die Adern, und wie künstlich alle Blätter einer Nelke geordnet, gemalet, und ausgezakket? Ich unterbreche hier diese unerschöpfliche Materie, und bitte meine Leser, die einen reichen Blumengarten besizzen, ihn mit Herveys Betrachtungen darüber, und mit einem stillen Umherschauen zu durchirren. Man rechne noch hiezu die Majestät des unter braunen mit goldenem Schimmer durchwirkten Wolken aufsteigenden Mondes, das sanfte Aufglimmen der an der weiten Veste angehängten Sterne, die Pracht der Sonne bei ihrem Aufgange und Untergange, die Schönheit des Regenbogens, der Berge glänzende Gipfel, die Reizze bethauter Thäler, die Verschiedenheit der wilden und zahmen Thiere, und hundert andere ländliche Scenen; so wird man sehen, was für eine Menge schöner Schauspiele wir schon allein für das Auge auf dem Sommerhause haben.

Das Ohr hat ebenfals eine große Mannigfaltigkeit von angenehmen Tönen, wovon es auf dem Lande erfüllet wird. Man wird es sehr leicht empfinden, was für ein Unterschied zwischen dem dumpfen Getöse, und dem lermenden Gerassel der Stadt, und zwischen der Musik eines Waldes sei. Bald wendet die Lerche ihre ganze Kunst an, uns durch ihren Gesang zu gefallen; bald schlägt die Wachtel; bald zerfließt die Nachtigal in hundert zärtliche Töne. Bald hören wir die fröhlichen Stimmen der Heerden in den Weiden, bald das Geräusche eines Baches, oder eines von hohen Felsen herabbrausenden Wasserfalls, bald das vergnügte Lied des Landmanns, indes im nahen Garten der Hänfling pfeifet, am Teiche die Ente schnattert, oder die Henne lokket, auf dem Dache die Taube kollert, und an der Hausthüre die bauende Schwalbe zwitschert. Bald erschallet die weite Gegend von dem Blasen der Hirten, und den Gesängen der Schäferinnen, daß das bereits einschlummernde Echo wieder erwachet, die aufgefangenen Töne der Freude nachsinget, sie tief in dem horchenden Gehölze ausbreitet, bis sie in seinem angränzenden Thale in immer mattern Fällen hinabsinken, noch einmal schwach gehöret werden, und verstummen. Bald belebet ein munters Waldhorn den nachhallenden Forst, oder nimt, des wilden Rufes zur Jagd müde, bei einbrechender Nacht die sanftern klagenden Stimmen der Liebe an, tönet durchs weite Dorf, und erreget seine schönen Bewohnerinnen, ihren zurükkehrenden Geliebten entgegen zu eilen, und sie mit liebkosenden Lobsprüchen einzuholen. Mit einem Worte, wir haben in der ländlichen Musik eine beständige Abwechselung, die ihre eigenthümlichen Reizzungen hat.

Der Geruch wird durch eine Menge der süssesten Düfte erquikket, die aus den verschiedenen Kräutern, aus dem Grase und den Blumen emporsteigen; das Gefühl wird durch die sanfte Wärme der Luft, und die Gelindigkeit der kühlenden Winde erfrischet; der Geschmak wird durch die Annehmlichkeiten der jungen Früchte des Jahres ergözzet. Die ganze Natur vereiniget sich, durch die unermeßlichen Reichthümer ihrer Reizzungen einem ieden unsrer Sinne unaufhörlich die angenehmsten Empfindungen zu erwekken; und unser Vergnügen wird desto grösser, wenn sie mehrere unsrer Sinne auf einmal beschäftiget, und, indem sie das Auge mit einer schönen Aussicht belustiget, zugleich das Gehör mit ergözzenden Tönen erfüllet, dem Geruche mit dem Dufte einer Viole schmeichelt, und dem Gefühle durch einen lauen West säuselt.

Aus: C. C. L. Hirschfeld
„Das Landleben" Leipzig, 1768.

aus der Schote, aller Korbblütler wie Ringelrosen, Astern, Sonnenrosen von ihren Fruchtböden. Dagegen kann sich der Same eines Nadelholzes nur in der verholzten Umschließung des Zapfens wohl und gesichert fühlen, der Kokuskern in dem dichten Faserbüschel der dadurch furchtbar groß gewordenen Kokusnuß, der Haselkern in der fast beinharten Knackschale der Nuß. Ja — der Wallnußkern sogar braucht einen inneren dünnen Haut-Überzug in den holzigen zweiteiligen Schalen und schließlich noch die grüne beißend scharfe Außenhülle mit grobmaschiger Innenhaut, die bisher die Nußschale ernährte.

Wie sorgsam beschützt werden viele Samenkerne durch scharfe Bewehrung ihrer Hüllen: die der Edelkastanien gleichen unantastbaren Igeln, die der Roßkastanien, Rotbuchen, Rosen wehren durch spitze Stacheln und glasscharfe Dornborsten, Klettenköpfe durch versponnene Widerhaken jedem fremden Eingriff, bis sie nach voller Fruchtreife ganz von selbst sich öffnen und den Samenkern freigeben.

Noch eine andere Einrichtung für die Sicherheit des ihnen anvertrauten Samens zeigen manche Kapseln durch erschreckende Häßlichkeit, so beim Löwenmaul, Antirrhyinum, dessen Fruchtkapsel täuschend dem Kopf einer Meerkatze gleicht, beim Morgenstern des Igelkolbens, dem dichten Haarschopf aller Atragenen, der Clematis, Anemonen, den gräßlich bewaffneten Distelkopf, der sich bis zur Samenreife dicht zusammenzieht. Und wie sicher verschließt unsere schlichte Möhre ihre zahlreichen dornigen Samen, indem sie die erst flachgewesene Blütenscheibe nach oben wölbt und zum festen Knäuel zusammenballt. Hier könnte man doch fast von Mutterliebe sprechen, denn ihre Bewegungen machen diese und ähnliche Schließer doch nur zum Schutz ihrer Samenkörnchen, ja die Distel und andere Korbblümler schließen und öffnen sich je nach Regen, Nacht und Sonne. Also sind sie nur eben auf das Wohl ihrer Nachkommen besorgt, was sie vielleicht auch beglückt.

Die Samenhülle der Physalis, Judenkirschen, enthält an ihrer Innenwand eine so entsetzliche Bitterkeit, daß keine Made, Raupe oder Larve es wagen wird, zu ihrer wohlschmeckenden Kirschenfrucht durchzudringen. Kurz in allem, was der Naturfreund über Samen und Früchte beobachtet, sieht er ein zärtliches Behütet- und Geborgensein bis zur vollen Reife, bis zur Eigenbestimmung seines weiteren Lebens.

Nicht aus jedem Samenkorn reift gute Frucht. Auch hier zeigt sich die hohe Weisheit der Natur, die millionenmal mehr Samen und Frucht aufwachsen und aufschütten läßt, als zur Fortpflanzung nötig ist — es ist schon immer soviel davon da, wenn Stürme und Verderben auch mal furchtbar aufräumen wollten. Und für einen Notfall gibts noch 1000 Früchte und Kerne älterer Jahrgänge, die an stillem trocknem Ort ihre Keimkraft behielten als große Reserve zur Nothilfe. Hat uns doch das im vorigen Jahre aufgedeckte, herrliche Schätze bergende Pharaonengrab erst wieder die alte, für Legende angesehene Mär vom Mumienweizen klar bestätigt, denn wirklich haben botanische Institute aus dessen in Tonkrügen aufbewahrt gewesenen Getreidekörnern munter gedeihende Pflanzen erzogen, die schon neue Früchte tragen. Viele Pflanzen bilden große aufgeblasene Schoten und Kapseln, damit die darin befindlichen Samenkörner keine andere als ihnen zuträgliche Luft erhalten und durch keinerlei Stoß oder Schlag beschädigt werden können, so die Colutea, deren Knallblasenschoten alle Kinder so gern aufplatzen und puffen lassen, Glücksnuß, Staphylea, deren großer zweiteiliger Beutel zu drei und vier in lockerer Traube hängend je zwei rehfarbene harte Nüßchen enhält, die Glücksnüßchen, die früher oft in Geldbeuteln getragen wurden, die Nigella Damaszena, Jungfer im Grünen oder Gretel im Busch, die reizend aquamarinblaue, zierliche Einjahrsblume, die leider in den neumodischen Rabatten sehr fehlt.

Wenn nun auch nur ein Zehntel und ein Fünfzigstel aller ausgreiften Samen den Fährnissen, denen sie nach Eintritt ins Einzelleben ausgesetzt waren, zur Vollendung, zu herrlicher Blüte und köstlicher Frucht gedieh, so trägt dieser Bruchteil schon über einen ganzen Sommer hin reichlich bei zur Schönheit des Gartens.

KARL FOERSTER / PHLOXLISTE

DIE Liste stellt eine Auslese dar, die allmählich aus der drei- bis vierfachen Anzahl gefunden wurde. Streitsüchtige blaurote Farben und irgendwie fehlerhafte Sorten sind verschwunden. Diese Sorten sind tatsächlich die Träger der üppigsten sommerlichen Farbenfülle auf die ganze Lebenszeit eines Gartens.

Phlox Arendsi Charlotte. Lilafarbene ganz flache Dolden auf 40 Centimeter hohen, leider aber zu dünnen Stielen strömen Fliederduft aus, halten sich sieben Tage in Vasen frisch.

— — *Louise.* Gruppen dieses Phloxes bilden üppige Dickichte lilafarbener 50 Centimeter hoch gestellter Dolden, deren Einzelblumen violette Mitte haben. Die triebkräftigen Pflanzen blühen nach dem Schneiden endlos weiter.

— — *Grete.* Vorige in rein weiß von besonders feinem Duft bildet als flache Doldenmasse mit Louise und gegipfelt von den drei folgenden prachtvolle große Phloxsträuße oder Pflanzungen schon Mitte Juni.

Phlox suffruticosa Snowdown. Ist ein ausgesprochen edler und zugleich gutmütiger und freigebiger Phlox mit schöngebauten, 50 Centimeter hochgestellten weißen Dolden und vielfach wiederholtem Flor.

— — *Hornby,* mit weißrosa spitzen Dolden, hat gleichfalls Gesamteigenschaften, von denen man sich nicht trennen kann, grundverschieden genug von allem übrigen Phloxwesen.

— — *Indian chief* ist ein Frechling von leuchtender Farbe, der 60 Centimeter breite und ebenso hohe Büsche wie die beiden vorigen bildet. Verwendungsmöglichkeit dieser drei von Anfang Juni bis nach Mitte Juli. Blühender Ph. ist unabsehbar reich und reizvoll.

Phlox decussata Siebold glüht als erster großer orangescharlachfarbener Phlox in 80 Centimeter hohen, ebenso breiten Büschen, mit flachen großen Dolden auf. Junge Pflanzen lassen diese besten Eigenschaften nicht vermuten. Bei Regen oder Hitze entstehen fleckige Blüten. Von diesen ist unter den rotorangefarbenen nur U-Deutschland frei.

— — *Buchner* ist mit seinen riesigen, schneeweißen Ballons eine Göttergabe; es gibt keine Möglichkeit, die Werte dieses Phloxes mit Worten zu kennzeichnen, seine gewissermaßen großzügige Liebenswürdigkeit und Zuverlässigkeit. Eine fünf Jahre alte Einzelpflanze ist im Augustheft 1920 abgebildet.

Phlox aecussata Campbell. In ewiger Frische taucht der warmrosige Kuppelbau dieses Gebildes wieder aus den Beeten auf; er besteht tatsächlich nur aus Schönheit, unerschöpflicher Jugend und fehlerlosen Garteneigenschaften jeder Art.

— — *Raleigh* ist der unbestritten schönste in tiefem dunklen Violettlila, das in vielen Morgen- und Abendstunden und auch in abgeschnittenen Dolden rein lila ist. Fast jedem großen Phloxstrauß, in dem er fehlt, fehlt etwas Unersetzliches.

— — *Mercier* bringt das erste helle Lilaweiß in die großen Phloxe.

— — *Mia Ruys* ist der niedrigste weiße Phlox und gehört hierdurch zur Nachbarschaft von Deutschland und Fellbacher Porzellan. 50 — 60 Centimeter.

— — *Heutsz,* 90 Centimeter, hat wieder seine ganz besonderen Gebärden; aus schlanken Trieben entfalten sich rotorange, etwas blau gesternte Blütendolden, die strahlend schöne, dann aber auch manchmal etwas wirre, strapazierte Stunden haben.

— — *Vald Jenssen.* Vorige in leuchtendem Rot und längerer, besserer Dolde, 100 Centimeter hoch.

— — *Königshofer.* Eine Gärtnerei, die von diesem Edelstein in Orangescharlach jemals hätte der Nachfrage genügen können, hat es in den letzten Jahren nicht gegeben. 70 Centimeter.

— — *U-Deutschland* blüht etwas später als voriger, aber in meterhohen, höchst energisch wachsenden Büschen. Man sieht solche Pflanzen auf 500 Meter Entfernung leuchten. Vor allem mit solchen starkwüchsigen orangeroten und weißen und schließlich den herbstlichen, lachsrosa Riesenphloxen sollten die Gärten reich erfüllt sein. Ohne Brand- und Regenflecken! Nur bei Hitze etwas knitterig.

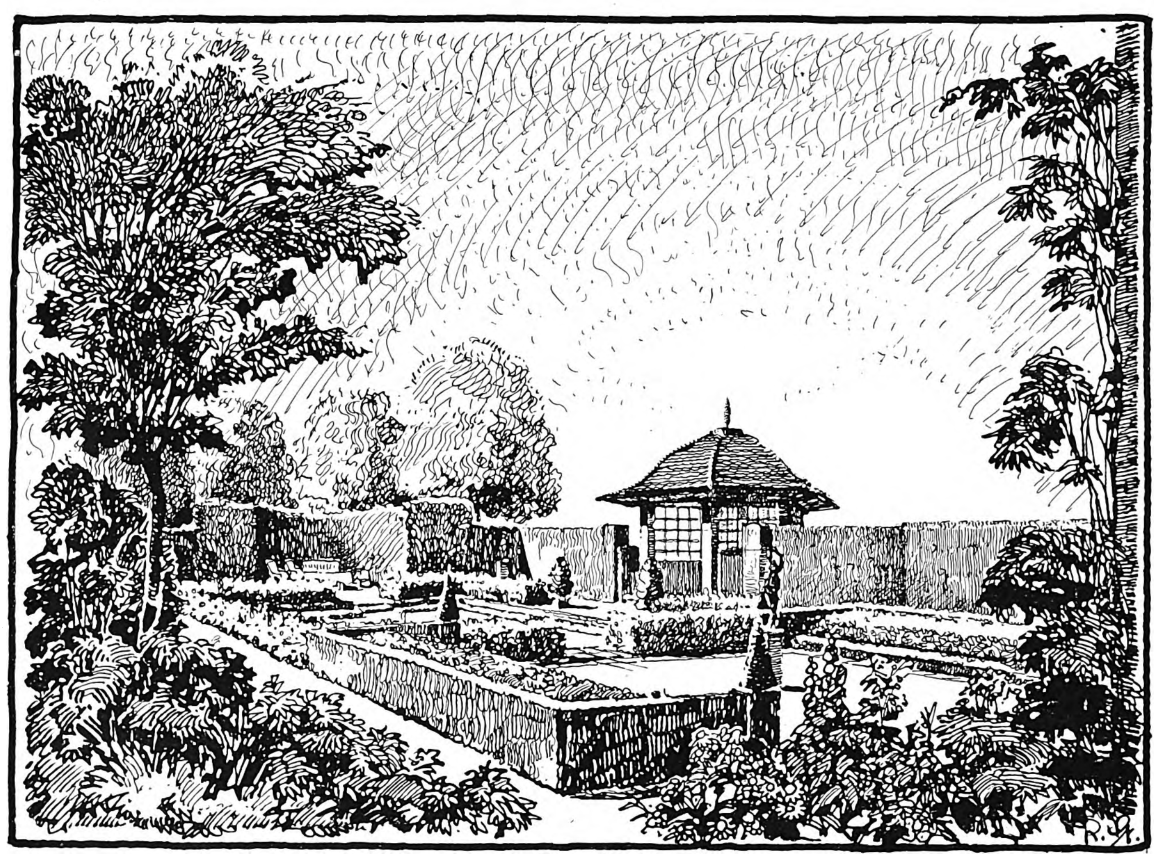
— — *Immelmann.* Ein mächtiger Phlox von wunderlich altmodischer Farbenstimmung. Lilaweiß bei modern robuster Lebenskraft der meterhohen Büsche.

— — *Württembergia* ist ein disziplinierter Koloß, der gefügig wie ein großer Kugelbux wächst und ungeheuerliche Fülle karminrosafarbener Doldenmassen mit riesiger Einzelblume hervorbringt.

— — *Purpurmantel* ist der dunkelste aller roten Phloxe, der in erstaunlicher Weise über die Schwächen des Phlox Hochberg hinaus wuchs. Letzterer liegt oft nach starkem Wind völlig am Boden, während dieser festeste Büsche bildet. Prachtvoll neben schwarzblauem Rittersporn. 100 Centimeter.

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein Landhausgarten



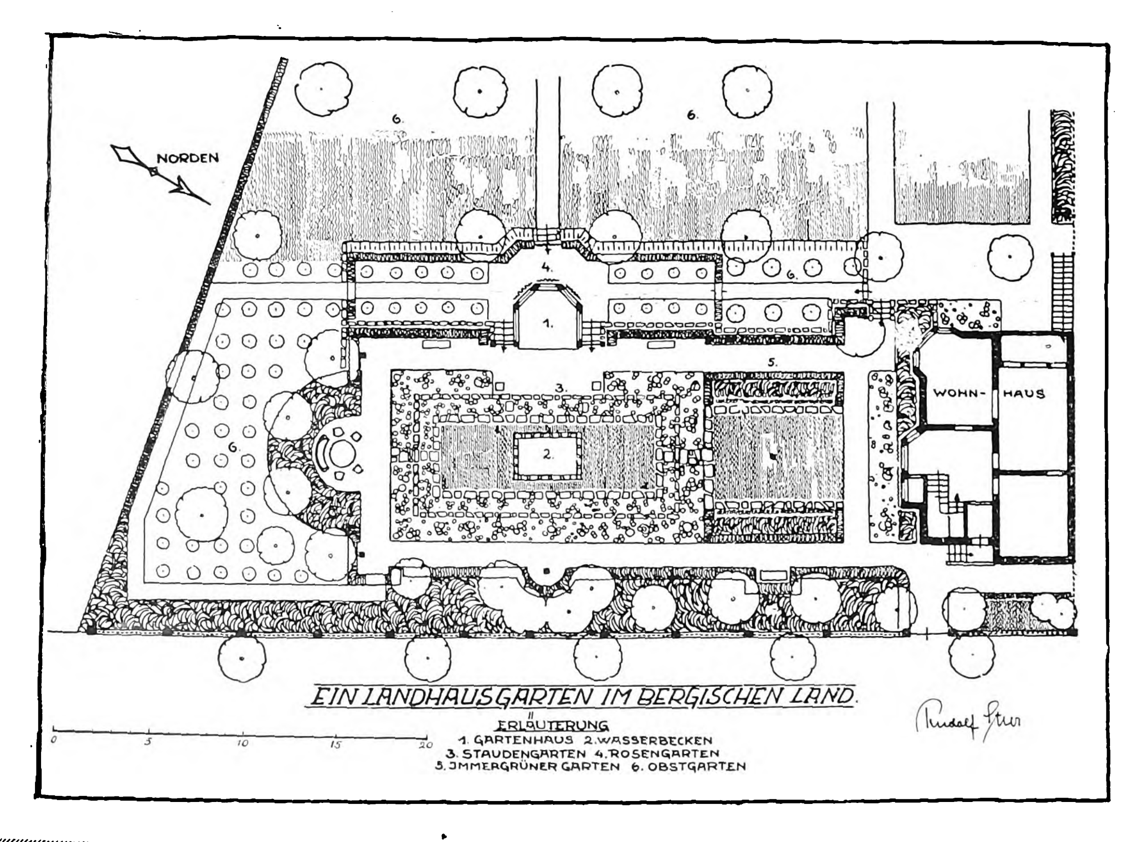
OBERHALB eines freundlichen Städtchens im Bergischen Land sollte, geschützt gegen zeitweise heftige westliche Winde, ein Garten gestaltet werden, in engstem Zusammenhang mit dem Landhaus und der Möglichkeit, von bevorzugtem Platz sowohl die weite Fernsicht hinab in die rheinische Ebene wie auch das freundliche Gartenbild zu überschauen.

Plan und Skizze erläutern meine Gedanken für die Gestaltung des Gartens. Auf einige wesentliche Punkte will ich besonders hinweisen.

Ein nach Westen abfallender Gartenteil, mit Gemüse und Obst bebaut, mußte eben gelegt werden, eine aus Bruchsteinen errichtete Stützmauer den Höhenunterschied zwischen der oberen und der tieferen Terrasse überwinden. Hainbuchenhecken bis zwei Meter Höhe oberhalb der Stützmauer sollen den Westwinden ein Hindernis bieten und ein in die mit Rosen bepflanzte untere Terrasse einspringendes Gartenhaus mit großen, lichten Fenstern den Fernblick hinaus ins Land und die Gartenübersicht ermöglichen.

Der kleine Garten ist in seinem Aufbau und in der Wahl der Motive so komponiert, daß sowohl von den Fenstern des Hauses, wie auch von den Sitzplätzen im Garten selbst, bei räumlicher Wirkung dem Beschauer Bilder farbenfroher Gartenkultur geboten werden.

Rudolf Stier.



EIN LANDHAUSGARTEN IM BERGISCHEN LAND.

ERLÄUTERUNG
1. GARTENHAUS 2. WASSERBECKEN
3. STAUDENGARTEN 4. ROSENGARTEN
5. IMMERGRÜNER GARTEN 6. OBSTGARTEN

Phlox decussata Hindenburg. Man kann sein brennendes Kirschrot nicht sehen, ohne die Einzigartigkeit dieser merkwürdig glühenden Farbe zu bestaunen, mit der im Phloxreich nichts wetteifern kann. 90 Centimeter.

— — *Rosenkuppel* ist ein beinahe meterhoher starker und wuchtiger Pflanzenbau mit großen hochgestreckten Dolden, zart rosaweißen Blumen, deren verträgliche und erlesene Farbe überall wunderliche Dinge zwischen anderen Farben anrichtet. Dutrie wächst etwas schwächer, ist nicht von so langer Blütendauer und hat als alte Pflanze kürzere Dolden. 100 Centimeter.

— — *Dedem* besitzt helleres Orangescharlach als Königshofer; diese und Siebold nebst U-Deutschland gehört bislang zu den festen Werten dieser Farbenklasse. 90 Centimeter.

— — *Sommerkleid* formt auch noch als 6—7 jährige Pflanze die größten Dolden und Büsche sämtlicher weißen, rotgeäugten Phloxe. Man staunt, hier ähnlich wie bei Ph. Immelmann, daß etwas so altmodisch Verträumtes von einer Staude so enormen Wachstumstemperaments hervorgebracht wird. 140 Centimeter.

— — *Lofna* hat nicht seinesgleichen an idealen Garteneigenschaften in der silberrosa Gruppe; die zurückhaltende Zartheit dieses Farbentones gehört einem fontänenartig sprossenden stürmischen Wachstum besonders der älteren meterhohen Pflanzen an. Bleibt im Alter großdoldig.

— — *Wanadis* ist unter allen lila Phloxen wieder »ein Ding für sich«, vielleicht der feinste; er wächst rassig und straff, wie ein junger sportgewohnter Mensch. Keine Möglichkeit, mit Worten die gewissermaßen persönliche Färbung der Schönheitssprache solcher Pflanzensorte wiederzugeben.

— — *Lassberg* hat's in sich und will jahrelang beobachtet und verglichen werden, ehe man seine volle Wesensart erfaßt. Er ist das weißeste und strahlendste, was man sich denken kann und hält als alte wenig gepflegte Pflanze, was die junge verspricht.

— — *Firmament.* Kein helllila Phlox reicht so nahe an wirkliches Hellblau heran, wie dieser kleindoldige, aber großblumige und auffallend lange blühende 80 Centimeter hohe Phlox. Abendsträuße hiervon können Farbensensationen sein.

P. d. Deutschland. Dieser halbhohe kirschrote, nicht sehr großdoldige Gruppenphlox ist gartenkünstlerisch häufig sehr willkommen.

— *Fellbacher Porzellan* stellt ein lila Gegenstück zum vorigen dar.

— *Schlageter.* Neuer hoher großer roter mittelspäter Phlox, der hier noch nicht geprüft ward, aber von einer Seite kommt, die jeden Zweifel an seiner Wesentlichkeit ausschließt. 90 Centimeter.

— *Imperator.* Trägt mit Würde den anspruchsvollen Namen, der gut zu seinem schönen dunklen Rot und dem etwas rotbraun getönten Laub paßt.

— *Thor* ist so großblumig und so gut in der rosa Farbe und im großen Doldenbau, daß man auch diese Variante des Themas als wesentlich bezeichnen muß. 90 Centimeter.

— *Loki* erwirbt sich durch späten langen Flor seiner warmrosa Dolden, die abgeschnitten lange halten, dauernde Schätzung. 80 Centimeter.

— *Widar.* Der derblila Vater des vollkommen einzigartig mächtigen hohen lachsrosa Herbstphlox Wiking, behauptet auch durch seine eigene Person seine Stellung.

— *Gertz.* Da Mangel an späten weißen Ph. herrscht, kann man sich, trotz aller frühen Buchner- und Laßberg-Schönheit nicht von diesen späten weißrosa, fast weißen meterhohen Büschen trennen.

— *Wiking.* Vom frühen August bis tief in dem September hinein beherrschen Pflanzen dieses 100 Centimeter hohen Phloxwunders den Garten mit seinen großen breitschultrigen Dolden, der an warmem edlem Rosa um jene Zeit nicht grade Überfluß hat.

— *Vollmöller* mag man schon deshalb nicht missen, um bei großen Wiking-Sträußen den weißlila Ton zu haben. Mercier ist dann ganz verblüht. Die 80 Centimeter hohen Büsche sind äußerst straff und gesund.

— *Septemberglut* blüht mit sehr großen, luftig verzweigten Dolden von kirschroter Farbe durch Ende Juli und August. 1,20 Meter.

— *Sieger* ist der edelste dunkelrote Phlox unter den späten; zu jener Zeit im Garten solche schwere Phloxfarbe zu haben oder nicht zu haben, ist eine sehr wesentliche Sache.

GARTENRUNDSCHAU

Literatur

SCHÖNE GÄRTEN. Das von der Allgemeinen Verlagsanstalt in München herausgegebene Werk von *A. Brinckmann „Schöne Gärten, Villen und Schlösser aus fünf Jahrhunderten"* entttäuscht oder entzückt, je nach den Erwartungen, mit denen man an seine Durchsicht herangeht. Die ganze Aufmachung ist vielversprechend, doch finden sich unter den 55 Abbildungen reichlich viel alte Bekannte, wenn auch zuweilen in etwas neuer Fassung. Bedeutungsvoll erscheinen von den Bildern vor allem die Fliegeraufnahmen, die uns in sonst ungewohnter Weise den Grundplan des heutigen Zustandes mancher Anlagen vermitteln. Derartige Bilder sollten in größerer Zahl und mit noch größerer Sorgfalt geschaffen werden, sind doch manche der bisher entstandenen noch rechte Zufallsprodukte. Ganz anders fesselt das Buch, wenn wir uns in den Text vertiefen, für dessen Eigenart schon der Name des Verfassers birgt. In seinen Betrachtungen über den gotischen Garten, den der Renaissance, den italienischen Barockgarten, den klassischen französischen Garten und auch den deutschen Garten schlägt er viele neue Töne an und bringt uns in engere Fühlung mit den Zusammenhängen zwischen Architektur und Gartenkunst, als es sonst in Gartenwerken geschieht. Vieles ist reichlich aphoristisch gehalten, weckt oft Widerspruch, regt aber immer an. *C. S.*

DIE LILIEN OSTASIENS. Das ältere große Lilienwerk von Elwes ist leider seit langem völlig vergriffen, aber auch die anderen Werke in englischer Sprache sind schwer zugänglich. Ein brauchbares deutsches Buch über Lilien gibt es nicht und hat es bisher nie gegeben. Das Gartenintereſſe an dieser Gattung verdient aber immer mehr geweckt zu werden. Daher ist ein im Frühjahr im Verlage von Dulau & Co. in London erschienenes Buch des bekannten Chinareisenden und jetzigen stellvertretenden Direktors des Arnold Arboretum, *E. H. Wilson,* das den Titel führt *„The Lilies of Eastern Asia"* sehr willkommen. Es umfaßt 110 Seiten in groß Oktav und ist sehr gut gedruckt und mit 17 schönen Volltafeln ausgestattet. Freilich kostet es immer noch 25 Schillinge. Es bietet aber dem wahren Lilienfreunde eine ausgezeichnete Übersicht über sämtliche Lilienarten aus Indien, China, Japan und Nordasien. Das erste Land hat 8 Arten, von denen eine bisher noch nicht eingeführt wurde. Aus China (mit Einschluß von Oberburma und Siam) kennen wir 29 Arten, von denen nur sechs noch der Einführung harren. Japan gibt uns mit Einschluß von Formosa 14 Arten, und außerdem finden sich noch 13 im nordöstlichen Asien vom Altai bis Korea, von denen nur eine noch nicht in Kultur kam. Als allererste ostasiatische Lilie ist bereits 1743 L. davuricum im Garten von Peter Collison zu Peckham in Kultur gewesen. 1804 kamen die Tigerlilie und L. Brownii var. colchesteri (als L. japonicum) und 1806 noch L. concolor nach England. 1719 folgte aus Japan L. longiflorum. Indien sandte erst 1844 L. Thomsonianum. Im Ganzen bespricht Wilson 47 Arten. Eine ganze Anzahl als Lilium beschriebene Arten gehören zur Gattung Nomocharis. Wilsons Buch ist sehr zu begrüßen, zumal der Verfasser reiche Gelegenheit hatte, die meisten Arten in ihrer Heimat zu beobachten. Das Werk soll der erste Band einer Reihe viel versprechender Gartenbücher sein, die der rührige Herausgeber von The Garden, H. H. M. Cox, angeregt hat. *C. S.*

DIE GÄRTEN VON SANSSOUCI. Unter diesem Titel ist im Deutschen Kunstverlag, Berlin, eine kleine Schrift von *Hanz Huth* im amtlichen Auftrage erschienen, die in zweiter Auflage vorliegt. Sie ist als Führer durch die Gärten gedacht, deren Entstehung sie kurz schildert. Ein Gesamtplan und einige Bilder vervollständigen den Text. Eine recht wichtige Ergänzung zu diesem Führer bildet eine Reihe von zehn *farbigen Postkarten* nach Aufnahmen von Margarete Steudel, die soeben vom gleichen Verlage herausgeben wurden. Die schönen Karten zeigen ganz verschiedenartige, selbst dem regelmäßigen Besucher von Sanssouci nicht immer geläufige Motive in hübscher Frühlings- oder Herbststimmung. So bilden die Karten für alle, die Sanssouci lieben, wertvolle Gedenkbilder. *C. S.*

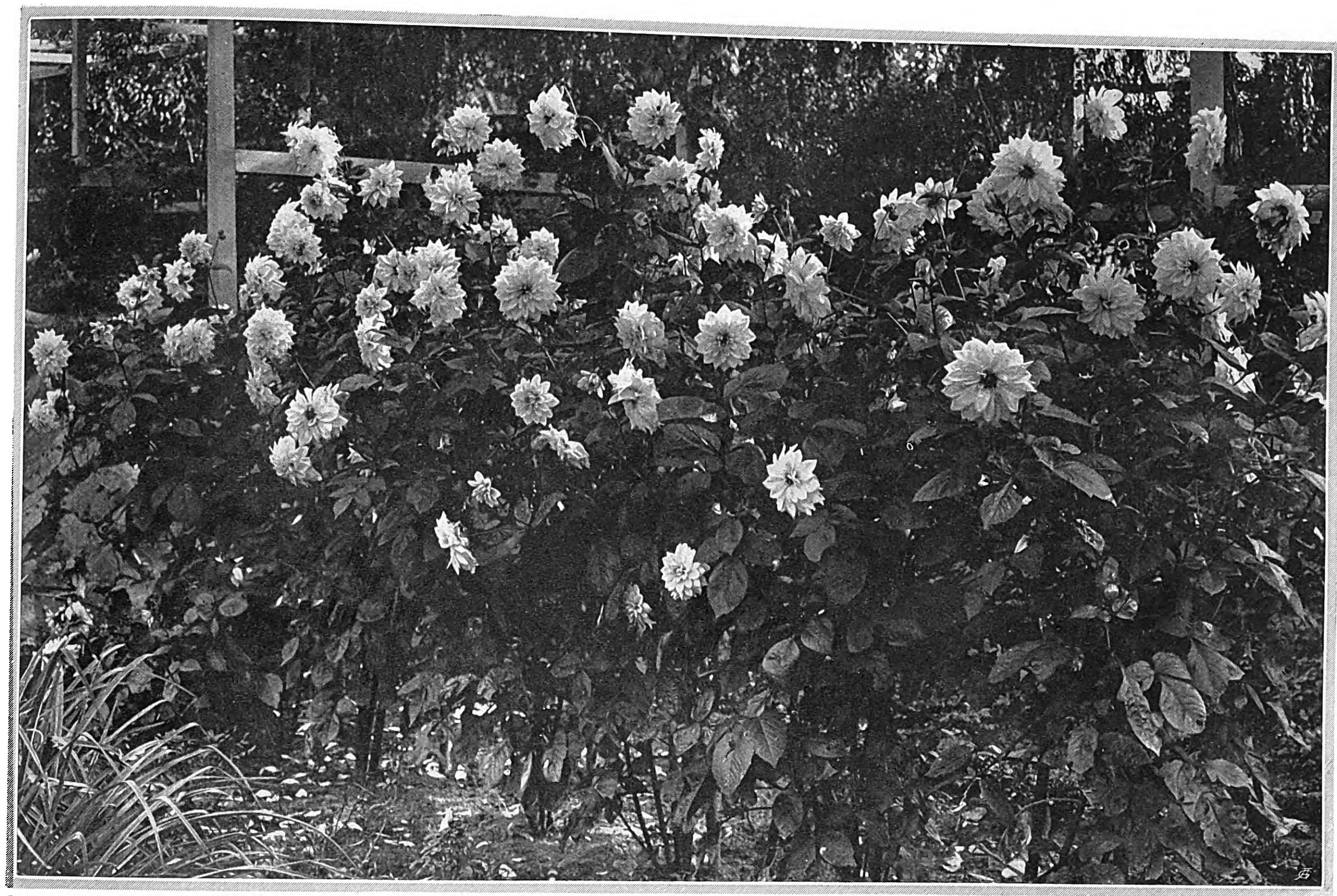
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Ehrliche Arbeit



Perle von Dresden



Prinzeß Irene *Im September*

KARL FOERSTER / DAHLIEN-AUSWAHL

Die Verwandlung der Dahlie aus einer Alltagsblume in eine wirklich malerische Blume von tiefer Gartenpoesie schreitet mit großen Schritten vorwärts. Züchtungsrichtungen, in der sich einzelne Länder und Züchtergruppen festgefahren hatten, werden verlassen. Das Publikum fällt nicht mehr auf abgeschnittene Ausstellungsblumen herein, sondern will die Pflanze sehen. Auch der volle Blumenverkehr mit dem Ausland ist wieder aufgenommen.

Wir erfahren, wie sehr die Menschen in Holland, England und Amerika inmitten des großen Welttornados dieses verflossenen Jahrzehntes auch dort noch Zeit, Spannkraft und Zuversicht gefunden haben, um an der Veredlung der Blume weiter zu arbeiten. Wir fühlen leise die düsteren Schicksalsfäden, welche diese Sturmzeiten auch in die neuen Blumen der andern Völker woben. Und fühlen die Blume wieder als eine Kraft, der bestimmt ward, die Antitoxine vermehren zu helfen, welche gegen die Wiederkehr solcher Schicksale gerichtet sind.

Selbstverständlich gehören Dahlien in den Staudengarten; ich möchte vom Augustanfang an nicht die prachtvollen Kupferballons der Dahlie »Ehrliche Arbeit« und »Walhalla« zwischen dem gelben Filigran der Goldrauten missen, die einander von Ende Juli bis in den Oktober folgen; und meinem Garten würde in der zweiten Hälfte des Gartenjahres ein Glanzpunkt ohne Ersatz fehlen, wenn ich die Dahlie »Brennende Liebe« mit ihrem unvergleichbaren Rotorangefeuer neben dem edlen weißen Massenblüher Irene, schwarzblauem Eisenhut und septemberblühenden Rittersporen nicht von den Wohnzimmerfenstern aus sehen könnte. Staudenaster-Beete ohne Dahlien sind wie ein Massenkonzert von Zithern. Dahlienbeete ohne Staudenastern sind wie bloße Pauken- und Trompetenmusik. Man kann übrigens unglaublich scheußliche Farbenwirkungen anrichten, wenn man hier nicht aufpaßt, aber bei etwas Vorsicht und Wagemut gibt die Verbindung von Dahlien mit Stauden oder von Dahlien mit edlen Einjahrsblumen Wirkungen einer Überfülle, einer Verbindung von räumlichen und farblichen Reizen, und gewährt Möglichkeiten rhythmischer Klärung und Zusammenfassung, die wir ohne die Dahlien mit keinen Mitteln erreichen können. Nicht genug kann auf die starke Verminderung der Dahlienschönheit durch Halbschatten hingewiesen werden. Wer keine andern Plätze hat, bevorzugt hier die niedrigen oder halbhohen Sorten. Der von Juli bis Frost dauernde Flor der schönsten Dahliensorten sollte uns öfter nahe legen, auch ganz schmale wegbegleitende Streifen, die man durch Dachpappenstreifen gegen das Eindringen der Rasenwurzeln schützen kann, mit einigen wenigen Dahlien und andern, einander ablösenden Stauden zu besetzen. Man denke sich zum Beispiel die schwarzlaubige Dahlie Luzifer sehr weitläufig gesetzt in einen Streifen der großen weißen Anemone Schneekönigin oder abwechselnd mit Boltonia latisquama und Aster von Benhem. Um den Gefahren unreiner oder auch nur derbländlicher Wirkungen vorzubeugen, sind in den folgenden Vorschlagslisten alle Farbenkrakeeler ausgeschieden.

Es ist sehr reizvoll und ermutigend, in Abständen längerer Jahre einmal die Übersichtslisten höchster Qualitätsauswahl auf tief bewegten Fortschrittsgebieten, wie denen der Dahlien, Gladiolen und Rosen zu erneuern und mit den alten zu vergleichen. Mit fabelhaftem Hochmut denkt man an die übertroffenen und ausgemerzten Sorten zurück und an den eigenen Geschmackszustand, der sich mit jenen Insassen des »Salon des Refusés« noch hatte befreunden können. Mit wahrem Entsetzen sieht man immer wieder in sehr vielen Dahlienzüchterkatalogen noch fort und fort den alten Gespensterreigen mit angeboten. Die Züchter glauben, dies aus Geschäftsrücksichten tun zu müssen, es ist aber auch geschäftlich sicher ein Fehler und Trugschluß, der auf Kosten der dringend erforderlichen größeren Quantitäten der höchsten Qualitäten geschieht. Mir scheint dies manchmal ein ähnlicher Vorgang, als wenn jemand eine Behauptung, deren Fragwürdigkeit ihm schon bekannt geworden ist, nur immer weiter aufrecht erhält, weil er sie einmal vor langen Jahren in der Öffentlichkeit aufstellte.

Auf Grund meiner vieljährigen Eindrücke habe ich die weiter unten gegebene Liste solcher Sorten zusammengestellt, die heute als nicht mehr anpflanzenswert oder durch andere wesentlich übertroffen gelten können. Es sind darunter auch viele halb oder dreiviertel gute und auch manche, die ich selbst früher recht hoch schätzte, was zum Teil aus der im Oktoberheft 1920 gegebenen Auswahl hervorgeht. Es gilt das Allerbeste herauszusichten und die führenden Züchtungen im Interesse der Schönheit unserer Gärten in den Vordergrund zu stellen. Leider fehlt im



Mauerblümchen

deutschen Gartenwesen ja bis heute noch die neutrale Stelle, die berufen ist, eine derartige Sichtungsarbeit durchzuführen. Bis zu deren hoffentlich baldiger Schaffung muß man die Urteile und Ketzereien Einzelner, die sich mit diesem ungeheuren Stoff jahrelang ernsthaft genug herumgeschlagen haben, als Beitrag hinnehmen.

Für die Einteilung der Dahlien in große Gruppen kann man auch im Interesse der Gartengestaltung die Einteilung der Deutschen Dahliengesellschaft im allgemeinen annehmen. Es ist dies auch schon früher in dieser Zeitschrift durchgeführt worden. Wer sich über die Zugehörigkeit der einzelnen Formentypen zu diesen Gruppen bequem unterrichten will, findet die dazugehörigen Abbildungen im Oktoberheft 1920. Auch über die im Auslande jetzt geltenden Klassen wurde im Oktoberheft 1924 berichtet.

Meiner Auffassung nach genügen vorerst noch lange folgende Hauptgruppenbezeichnungen: Edeldahlien — Zwergedeldahlien — Hybrid-Dahlien — Zwerghybrid-Dahlien — Riesenblumige einfache Dahlien — Kleinblumige einfache Dahlien — Einfache Zwergdahlien — Seerosendahlien — Halskrausendahlien — Kleinblumige und mittelgroßblumige Pompondahlien.

Vielleicht kommen bald völlig neuartige Typen dazu.

Diese Einteilung weicht in einigen Punkten von der der Dahliengesellschaft ab und zwar aus gartenkünstlerischen Gruppierungserfahrungen, und aus einigen Gründen der Vereinfachung und bequemer Unterscheidung. Diese Typenunterscheidung ist gartenkünstlerisch sehr wichtig, denn es ist eine ganz merkwürdige Erfahrung, daß die allerschönsten Dahlienwirkungen nicht von einer gemischten Pflanzung aller dieser Hauptformen ausgehen, sondern von großer Mannigfaltigkeit innerhalb des gleichen Formentyps. In meinen Auswahlvorschlägen habe ich alle diejenigen Vertreter der einzelnen Gruppen weggelassen, die sich an einen allzuzeitlichen Geschmack wenden und daher dem Veralten ausgesetzt sind. Die kralligen und fein gedrehten, früher Kaktusdahlien genannten Edeldahlien dürfen nicht in meinen Garten, bis auf wenige Ausnahmen. Sie muten schon wie Jugendstil an. Die riesenblumigen Pompondahlien scheinen mir gleichfalls monstros. Selbstverständlich ist alles das weggelassen worden, was irgendwie hängende, nicht genügend steifnackige Blumen hat.

Viele Sorten, die besonders luftfeuchten Gegenden entstammen, aber in den meisten deutschen Klimaten nicht reich genug blühen oder runzeln, mögen in ihrem Herkunftlande sehr schön sein, sind aber keine Weltsorten und werden daher nicht genannt.

Mein privates Lieblingssorten-Verzeichnis der Edelsteine unter den Dahlien, die ich in meinem eigenen Garten nicht missen möchte, lasse ich hier folgen. Wer sich danach richtet, geht wenigstens für alle deutschen Klimate unbedingt sicher, keine einzige Niete zu ziehen.

Die auf den Sortennamen folgenden Zahlen geben die von mir beobachtete Höhe nach Metern an und sollen besonders dem Gartengestalter bei seinen Zusammenstellungen helfen.

Edeldahlien:

Andreas Hofer, 1.20, elfenbeinrosa; Demokrat, 1.70, nankinggelb; Deutsche Eiche, 1.00, hellgelb; Elsbeth Pape, 1.00, chamois; Friede, 1.80, rosaweiß; Fürstin Donnersmarck, 1.50, rosaweiß; Heideprinzeß, 1.20, schneeweiß; Herzblut, 1.00, tiefdunkelrot; Liebe, 1.20, dunkelrot; Meisterstück, 1.00, lilarosa; Muttersegen, 1.30, dunkelrot; Perle von Dresden, 1.10, rot und orange; Schützenliesel, 1.50, rot und weiß, Samariterin, 1.50, weiß; Schwarzrot, 1.50, schwarzrot; Hamlet, 1.50, schwarzrot; Schwarzwaldmädchen, 1.20, blaßgelb und rosa; Goldne Sonne, 1.00, blaßgelb, riesenhaft; Theodor Hoepker, 1.60, verbesserte Goethe, orangelachsfarben; Zukunft, 1.50, gelb und orange; Goethe, 1.70, orangerot.

Zwergedeldahlien:

Strahlenmeer, 0.80, weiß; Feuerwirbel, 0.80, orangerot.

Hybrid-Dahlien:

Adler, 1.30, weiß; Amun Ra, 1.60, kupfriges Gold; Brennende Liebe, 1.00, orangefeuerrotfarben, mittelgroß; Delice, 1.80, warmrosa; Hilligenlei, 1.70, warmrosa und weiß, Sport von Delice; Ehrliche Arbeit, 1.80, bernsteingolden, 20 Centimeter breit; Elftrud, 1.80, mittelgroß, leuchtendrot golddurchschimmert; Deutsche Treue, 1.60, schwarzrot; Elfe Wex, 1.80, hellgoldbraun; Herbstkönigin, 1.80, gelockte Form in Prachthaltung und schwerer Goldfarbe, 18 Centimeter breit; Dresselhuys, 1.60, hellrosa; Guste von Blasewitz, 1.50, rot mit blaßgelb; Orangekönig, 1.30, gelborange; Maria Kapphan, 2.00, mittelgroßblumig, rosaweiß; Pirol, 1.30, hellgelb; Portos, 1.30, lilarosa; Prinz Karneval, 1.40, sammetrot und weiß; Prinzeß Irene, 1.20, schönste runde weiße Hybride; Salmonea, 1.30, salmrosa; Walhalla, 1.20, orangegelb gesternt; Japanische Sonne, gelb mit rot; Mevrouw Ballego, 1.30, dunkelrot, schön trotz etwas Sonnenbrandfehler; Willkommen, 1.20, korallenorange, riesenblumig; Remembrance, 1.40, lila; Tut ench amun, schwarzrot.

Zwerghybrid-Dahlien:

Sonnenlicht, 0.80, leuchtend goldgelb; Blitzmädel, 0.70, leuchtend orange; Flammenkelch, 0.70, goldgelb, innen dunkel geflammt.

Riesenblumige einfache Dahlien:

Dieser außerordentlich wichtige und zukunftsreiche Dahlientyp ist in den letzten Jahren ganz vernachlässigt worden und zwar vom Inlande sowohl wie vom Auslande. Dem inzwischen gesteigerten Anspruch an Pracht und guter Haltung sind die vorhandenen Sorten kaum noch gewachsen. Nur die folgenden möchte ich nicht ungenannt lassen: Beethoven, 1.30, kupfergelb; King of Autumn, 1.70, gelbrosa; Königin Emma, 1.80, rosa; M. Hootman, 1.90, dunkelgoldgelb; Mondscheibe, 1.80, blaßgelb; Schneekönigin, 1.80, weiß.

Kleinblumige einfache Dahlien:

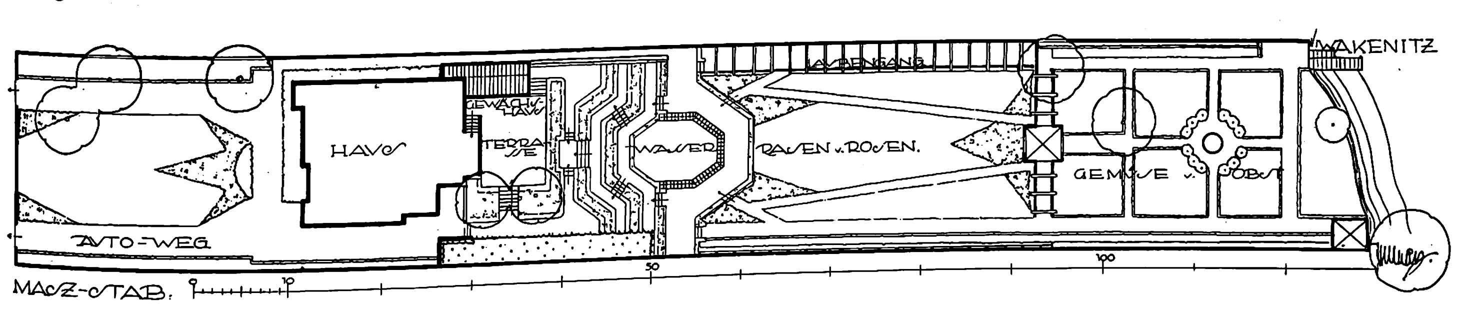
Apfelblüte, 0.90, zartrosa, im Spätherbst weiß; Luzifer, 0.90, sammetrot auf blutbuchenfarbenem Laub; Oven Thomas, 1.00, rot, mit gelbem Rand; Freudensonne, 1.20, dunkelrot, dunkellaubig; Nebeltau, 1.60, rein-

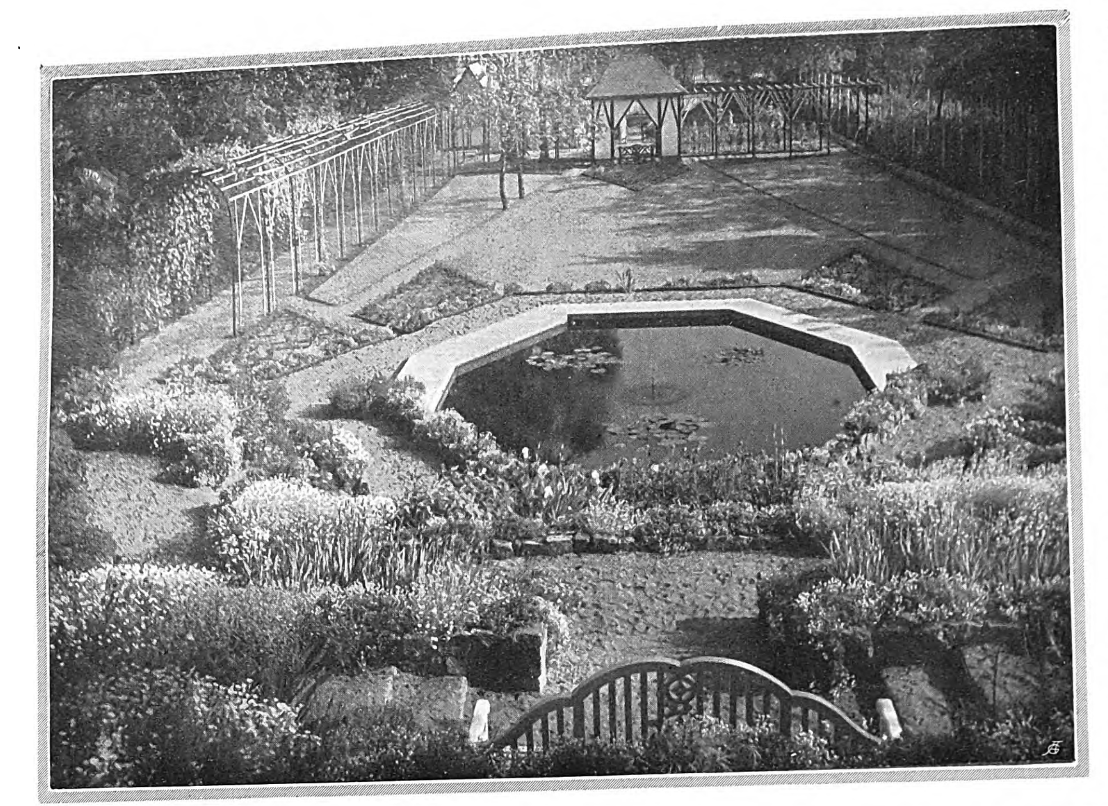
weiß, Helvetia, rot und weiß; *Schneeriese* Lola, 1.70, sammetschwarzrot;
Fanal, 1.60, glühendrot, Feuerspiegel, 0.80, knallorangerot, Dorfschöne, 1.20, rosaweiß;
Kleinblumige einfache Zwergdahlien:
Rotkäppchen, 0.80, knallhellrot, Weddigen, 0.80, dunkelkirschrot.
Seerosen-Dahlien:
Schöne's Farbenkönigin, 1.60, samtiges Karminrot, orange durchleuchtet; Aureole, 1.50, goldbraun; Mauerblümchen, 1.00, hellkirschrot.
Halskrausen-Dahlien:
Diadem, 1.80, karminrot mit weißem Stern, Leuchtenburg, 1.80, tieforangerot mit gelbem Stern; Maria Stuart, 2.00, sammetschwarzrot mit weißem Stern.
Klein- und mittelblumige Pompon-Dahlien:
Elbe, 0.70, rot, Chamoisröschen, 1.00, weiß und terrakottafarben, Fashion, 1.00, braungolden, Electros, 0.80, schönste bernsteingoldene, selten klein; Krabbe, 1.10, weiß mit lila, Gottfried, 0.90, zartes Gelb; Mohrenkind, 1.30, sammetschwarzrot; Herbstzeitlose, 1.70, herbstzeitlosenlila; Gretchen Heine, 1.00, weiß und rot; Purpurkönig, 1.00, purpurkarmin; Rokoko, 1.00, elfenbein mit ganz wenig rosa Schein; Pure Love, 1.00, lilaviolett; White Aster, 1.00, weiß; Stolze von Berlin, 1.60, silberrosa, Pomponperle, 0.80, kleinste aller roten; Effekt, 1.00, knallrot; Diplomat, 1.70, wichtigste dunkelrotsamtige; Bordeaux, 1.20, weinrot; Freundschaft, 1.60, knallrot; Magda, 1.00, mittelgroß, glühend rot; Röschen, 1.00, silbrig glänzend, leuchtend Brillantrosa.
Viele Einführungen der allerletzten Jahre bedürfen noch der Beobachtung. Insbesondere solche aus Amerika und aus Holland. Vor allem ist es aber notwendig, in Mitteleuropa an verschiedenen Punkten Beobachtungsstätten zu schaffen, da die an einer einzigen Stelle gemachten Erfahrungen nicht genügen.



HARRY MAASZ / EIN VORSTADTGARTEN

BEI der Gliederung langgestreckter Grundstücke, wie sie unseren Vorstädten aus Gründen größter wirtschaftlicher Ausnutzung des Bauterrains in der Regel eigen sind, erwachsen mancherlei Schwierigkeiten, denn die im gärtnerischen Fachausdruck mit Handtuchform bezeichnete Fläche verlangt eine sorgfältige Aufteilung in einzelne Bewegungs- und Raumabschnitte, um die geringe Breite des Gartens nach Möglichkeit dem Auge zu verbergen.
Sorgfältige Abwägung der Verhältnisse zwischen Länge und Breite der einzelnen Räume, in die wir die Fläche gliedern, ist der Ausgangspunkt aller Gestaltungsarbeit. Gerade die Mängel eines Geländes sind es, die Veranlassung geben, durch geschickte Disposition die Vorzüge um so mehr hervorzuheben. Wir sollen ja immer danach streben, alle Schwierigkeiten, welche aus den Mängeln erwachsen, als einen Gewinn für uns zu buchen, denn Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden, sie sind für die Durchführung einer Garten-Idee ungleich wichtiger als alle Vorzüge.
Dieser Garten liegt an einer Vorstadtstraße, und zwar nach Süden offen und grenzt an ein breites Wasser. Er hat eine Breite von 22, dagegen eine Länge von 96 Meter. Das sind für einen Garten wahrlich recht unglückliche Verhältnisse, denn östlich und westlich stoßen hart die Nachbargrundstücke an, deren alte Baumbestände die Situation zwar einigermaßen erträglich machen, die aber dennoch recht ungünstig für die Besonnung in den Morgen- und Nachmittagstunden sind, denn am Vormittag beschatten die östlichen, am Nachmittag die westlichen Baumbestände das schmale Stück Land nicht unbedeutend.
Es galt vor Inangriffnahme der Erdarbeit zunächst den bis zur Unerträglichkeit verwilderten Baumbestand, mit dem das ganze Grundstück überwuchert war, zu lichten. Kaum aber war die Axt an der Arbeit, mußten wir erkennen, daß so gut wie alles entfernt werden mußte, denn die für die Erhaltung ausersehenen Bäume waren infolge der jahrzehntelangen Bedrängnis so kläglich entwickelt, daß sich ihre Erhaltung nicht lohnte. Nur in der Nähe des Gebäudes wurde älterer Bestand geschont. Dieser mildert heute die unschöne Architektur und übernimmt zwischen Haus und Garten die Vermittlerrolle. Auch am Ende des Grundstücks, hart am Wasser, am jetzigen mit Rasen und Wildblumen besetzten Strand, wurden die großen Weiden geschont, und an der Scheide zwischen den

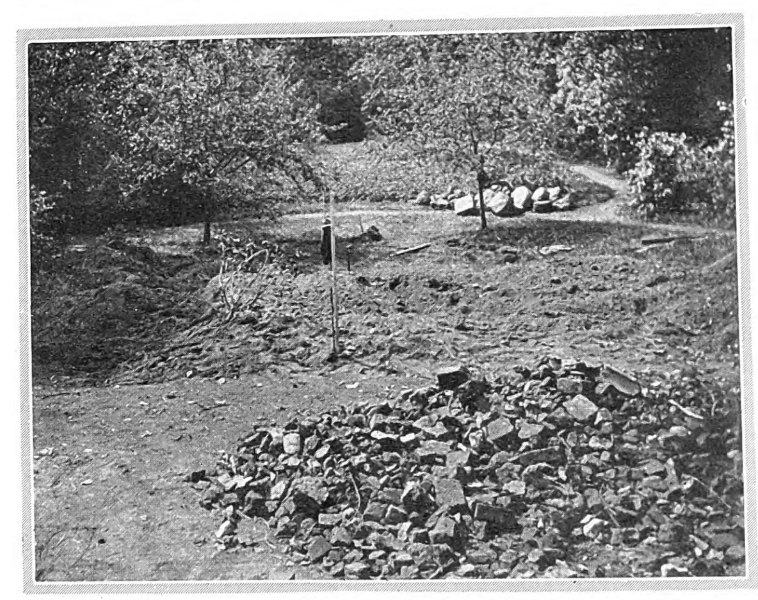


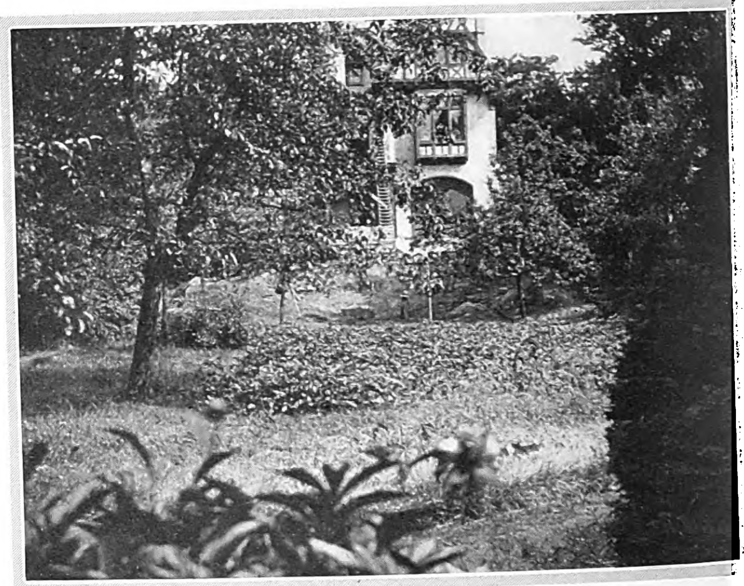


Mitte links und oben: Blick in den Garten vom Hause aus vor und nach der Umgestaltung

Fuß der Wasserterrasse und vor dem Gartenhaus breiten sich – der Form des Ganzen und der bewußt sich verengenden Wegeführung entwachsen – leuchtende Rosenrabatten aus. So entstand ein sonniger blühender Gartenraum, seitlich gefaßt durch Weinlaubengang und Obstspalier mit den dahinter hervorragenden Bäumen der Nachbargrundstücke. Er hat einen Flächeninhalt von 1400 Geviertmeter. Der mit Formobst, Beerensträuchern und Küchenkräutern bestandene Gemüsegarten dahinter umfaßt eine Fläche, den Strand eingeschlossen, von 700 Metern im Geviert.

Der Garten wurde im Zeitraum von fünf Wochen, vom Beginn der ersten Aufräumungsarbeiten an gerechnet, fertiggestellt. Zwar war es wegen der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr möglich, die Bepflanzung der Terrassen mit Stauden vorzunehmen. Dafür entfaltete im ersten Sommer ein auserwähltes Heer leuchtender





Wohn- und Gemüsegarten blieben einige prächtige Birken erhalten, deren schwarzweiße Stämme das Leitmotiv bildeten zum schwarzweißen Anstrich von Gartenhaus und Laube, an dessen Holzwänden Rankrosen in allen Farben prächtig blühen.

Das mit vielen Felssteinen ehemals gedankenlos übersäte und mit wuchernden Farnen und Stauden regellos bepflanzte hügelige Gelände ist jetzt, wie die Bilder zeigen, in Terrassen gegliedert, auf denen im März ein nie endenwollendes Blühen beginnt, das erst mit Eintritt des Frostes seinen Abschluß findet. Auf den so der vollen Sonne ausgesetzten Steinterrassen, von der oberen Wohnterrasse bis zum Seerosenbecken abwärts hat sich im kurzen Lauf zweier Jahre dieser Blütenreichtum ohnegleichen aufgetan. Er steht im herrlichsten Kontrast zur schlichten sonnenbeleuchteten Rasenfläche, die bis an den Rosenlaubengang reicht. Lediglich am



Mitte rechts und unten: Blick vom Garten auf das Haus vor und nach der Umgestaltung



Dahlie Mevrouw Ballego

Einjahrsblumen eine unsagbar reiche Blütenpracht, und als die ersten Nachtfröste die Kapuzinererschlafften, als Zinnien, Levkojen, Löwenmaul, Astern und Dahlien ihrer Strenge wichen, begann das hochgemute Pflanzen der Stauden, die die Jahre überdauern.
Schon das nebenstehende Bild zeigt die Blumenfreudigkeit der Rabatten und Stützmauern. Es sitzt sich behaglich auf bequemer Bank mitten im wechselnden Blumenleben. Vom oberen Sitzplatz überschaut man den ganzen Garten, der zu einem geschlossenen Organismus verwoben ist, durchpulst vom Herzschlag wohlgebändigten Gartenlebens.

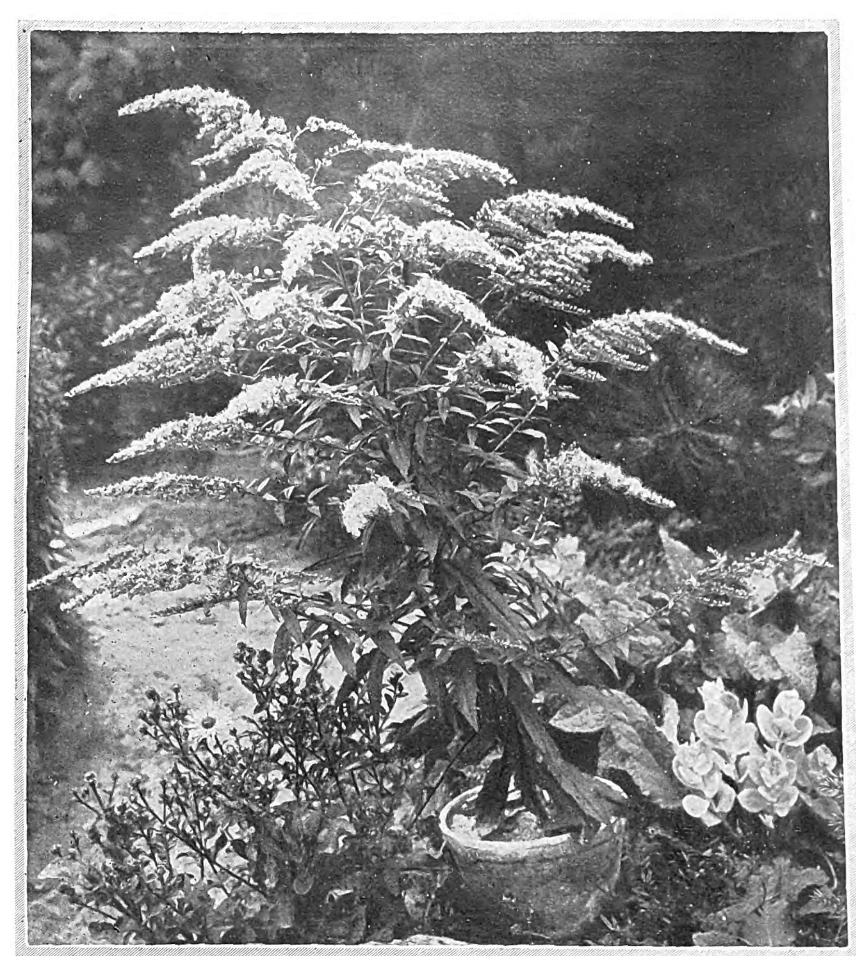


KARL FOERSTER / FORTSCHRITTE DES GELBEN GARTENS

SEIT unserm ersten Überblick über die schönsten Dauergewächse des gelben Gartens vor fünf Jahren (Band I, Seite 108) hat sich die Klaviatur um viele neue Töne bereichert, und viele vorhandenen Töne haben mancherlei Veredlungen erfahren. Gartenkünstlerische Arbeit hat auch hier wieder neue Erleichterungen, Anreize und Ausdrucksmöglichkeiten gefunden.
Eine Welt neuer gelber, goldroter und goldbrauner Schönheit liegt zwischen heute und damals. Welche wichtigen und weitausgreifenden Fortschritte des gelben Farbengebietes haben schon vor allem inzwischen neue Eranthis, Trompetennarzissen, Schwertlilien, Geum (Erdwurz), Epimedium, Tulpen, Hyazinthen, Hemerocallis (Taglilien), Azaleen, Helianthemum (Sonnenröschen), Ginster, Lilien, Rosen, Gladiolen, Goldrauten, Dahlien, Helenium und Chrysanthemum in diese fünf Jahre gebracht.
Eranthis hybridus Tubergeni, der große gelbe Winterling, der so schön zu den gelben frühen Zwergkrokus steht, blüht in dieser neuen großblumigen und lange blühenden Form bis in die Zeit des großen gelben Gartenkrokus hinein. Aus den Trompetennarzissen sind herrliche neue Vorläufer-Sorten entwickelt, welche die Zeit zwischen den kleinen Zwergformen und den großen erfüllen; die großen Trompetennarzissen und auch manche Zwischenformen haben unbezeichenbare Veredlungen und Verklärungen erfahren; diese Blume ist zu einer Größe und Würde aufgestiegen, welche Sortennamen wie Titan ganz natürlich erscheinen lassen. Unter den Schwertlilien sind die vornehmen Züchtungen Balder, Wingolf und Flammenschwert erschienen. Die Erdwurz-Arten sind durch das schöne Geum Borisii bereichert, die Veredlung einer Balkanform, aus der man sieht, daß der Name Geum sibiricum für die etwas bescheidenere wilde Art wohl nicht stimmen kann. Unter den gelben Epimedien ist das langrispige E. pinnatum elegans endlich in größerer Menge aufgetaucht. Im Tulpenreich sei nur an neue Formen- und Schönheitswege erinnert, auf denen Tulpen, wie die gelbrote Tulipa recurvata mit ihrer spitzen züngelnden Blütenflamme und die unbeschreiblich schöne gelbe und etwas rötliche Tulpe Columbus liegen.



Solidago Goldstrahl



Solidago Schwefelgeisir

reizen. Sie passen also nicht nur dazu, gelbe Juni- und Juli-August-gruppen im Vordergrund abzubauen, sondern leisten auch noch gelben Septembergruppen reichlich diese erwünschten Dienste.

Ein anderes neues Mittel, das Arbeiten mit großen Sommer- und Herbstgruppen gelber Farbe viel bequemer und reizvoller zu gestalten, bringt uns das neue Zwerggoldrautenreich. Nach dem Verblühen des Solidago virgaurea nana beginnt der Flor der neuen Züchtung Goldstrahl von etwa einem Meter Höhe und merkwürdig flachem Bau der großen sternartigen Rispen. Mit ihrem wunderbaren architektonischen Bau lassen sich starre, feste klare Hecken pflanzen, wie mit keiner andern; die Stiele sind mit herabhängenden enganschließenden Blättern in ornamentaler Weise schuppenartig bedeckt. Dieser Goldraute, welche die erste Augusthälfte erfüllt, schließen sich zwei zeitliche zwergige Folgesorten von kaum Meterhöhe und schönem Pyramidenbau an, die der Züchter im nächsten Jahre verbreiten wird. Mit dem Umfallen der Goldrauten ist endgültig aufgeräumt, nur Sorten von äußerst kräftigem und starrem Bau sind sicher davor, in voller Blüte durch schweren Dauerregen nicht doch umgelegt zu werden. Eine Goldraute muß wie eine Fontäne aus dem Boden kommen, sonst gehört sie nicht in den Garten. Selbstverständlich sind prähistorische Laster wie das unterirdische Umherwuchern bei allen anständigen Gartensorten der Goldraute vollständig ausgeschlossen. Unter den hohen Goldrauten vermitteln zwischen der Sorte Schwefelgeisir, welche die erste Augusthälfte beherrscht, und der spät im September blühenden bekannten Goldraute Solidago Shortii noch die neuen hohen Züchtungen Sonnenwedel und Goldgefieder.

Sie bilden zwei Meter hohe Büsche und teilen sich mit ihren Florzeiten in den Rest einer goldrautenlosen Zeit. Es ist bemerkenswert, in welchem Maße ihre Reize gesteigerte Wirkungen benachbarter Blütengewächse entbinden.

Großes Leben herrscht in der Verschönerungsarbeit an den gelben Dahlien. Vor fünf Jahren gab es wirklich kaum Dahlien, die sich mit der Schönheit von Züchtungen wie Amun Ra, Panorama, Orangekönig, Elfe Wex, Salmonea, Herbstkönigin, Sonnenlicht, Goldene Sonne, Gottfried, Japanische Laterne, Walhalla hätten messen können. Man sollte meinen, es hätten 20 Jahre dazu gehört, diese imposante und verheißungsreiche Schönheitswelt zu entwickeln. Es ist verwunderlich, wie stille es immer noch in der Kulturwelt über diese schönen Dinge bleibt und wie wenig sie bisher erfaßte, an welcher hohen Stelle schöpferischer Verschönerung des Erdenlebens diese leicht zugänglichen Herrlichkeiten stehen.

Mit eben den gleichen Riesenfortschritten, wie im Dahlienreich, hat sich das Gladiolenreich in Bewegung gesetzt und erhalten. Die Neuschöpfungen auf dem Primulinusgebiet haben neue Formen lockeren malerischen Baues geschaffen und orangegelbe Töne hinzugebracht. Die Veredlung der Dahlien und Gladiolen, an der so viele Völker mitarbeiten, hat allmählich ein Tempo angenommen, daß man in dem Bemühen, Überblicke über das jeweilig Allerwichtigste zu geben, etwa Gefühle, wie beim Tram-Besteigen in voller Fahrt hat. Auffallend ist es übrigens, daß all die einzelnen Züchter — Ausnahmen sind selbstverständlich zugegeben — nur mäßigen, oft nur ganz unzureichenden Überblick über die Züchtungsergebnisse Anderer auf genau gleichem Gebiet besitzen. Sogar Züchter derselben Stadt und des gleichen Landes haben oft keine Kenntnis von wesentlichen Dingen der andern Züchter. So schleppen sehr Viele jahraus jahrein alten Ballast mit und ignorieren Bestes der Mitstrebenden.

Im Reich der winterharten Gartenchrysanthemum haben uns die letzten Jahre, vor allem die wundervollen gelben und braunen Sports der alten unverwüstlichen Sorte Normandie gebracht, nämlich Prinzeß Juliane und Braune Normandie.

Man sollte meinen, daß solche Pflanzen einen Siegeszug durch die Gärten antreten würden; dies wird aber nicht der Fall sein, denn der Unglaube an die Dauerkraft und Festigkeit so edler Pflanzen ist zu stark und das Wissen um die Kräfte der winterharten Chrysanthemum noch zu selten.

Auf dem Einjahrsblumengebiet ist manch schönes neues gelbes Blühen dankbar zu begrüßen. Größeres ist der alten Sonnenblume nie passiert seit sie 1721 nach Europa kam, als ihre Farbenverwandlung in Dunkelbraun: die Züchtung Gaillardien-Sonnenblume. Sie trägt in Gruppen und Sträuße gelber Farbe Noten der Sonnenverbranntheit und Vollgesogenheit mit heißer Sonne hinein, womit nichts verglichen werden kann.

An Stelle früherer, schwächlicher, gelber und orangegelber Hyazinthensorten sind starkwüchsige, auch zum Verwildern in Gärten geeignete Sorten getreten. Unter den Hemerocallis beginnt sich die unvergleichliche Sorte Maikönigin zu verbreiten, die einzige, die eine zweimalige Blütezeit hat und jetzt tief im August einen Wasserbeckenrand wochenlang zum zweitenmal beherrscht, nachdem sie im Mai längere Zeit vor dem Erblühen aller anderen Hemerocallis in dichten gelben Kugelbüschen stand. Hemerocallis ist so recht eine Staude auf geistigen Zuwachs unserer Freude; kein Jahr vergeht, in dem wir nicht alle zehn führenden Hauptschönheiten ihrer Arten und Sorten wieder auf neue Weise entdecken. Der Augustflor der Maikönigin ist viel hochgestielter als der Frühlingsflor, sodaß man sich nach dem prachtvollen Duft nicht so zu bücken braucht.

Die Krone aller gelben Blütengewächse ist und bleibt aber doch das Strauchazaleen-Reich. Azaleen müssen einen Ehrenplatz im gelben Garten erhalten, der Raum genug bietet, allmählich die schönsten der gelben und goldroten, nankinggelben und schokoladenbraunen Sorten zu vereinigen und womöglich mit gelben hohen Gartenprimeln zu unterpflanzen. Es ward auf diesem Gebiet viel Neues geschaffen, was an Adel alles Gelb der Gärten überstrahlt.

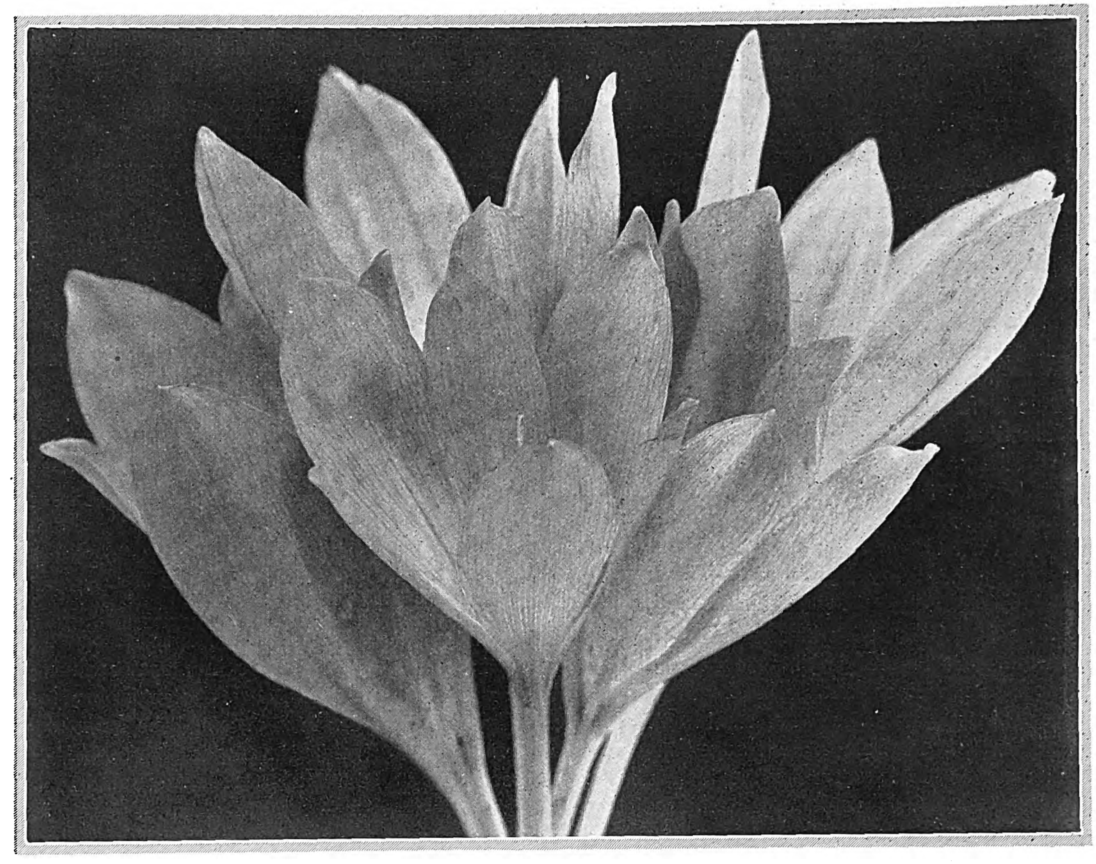
Ich möchte auch an dieser Stelle daran erinnern, daß jeder, der sich Azaleen in Baumschulen bestellt, ausdrücklich darum bittet, die Sorten mit den faltenden, sich nicht voll erschließenden Blüten und alle nur dreiviertel harten Sorten bei der Lieferung wegzulassen. Es bleiben genug ideale Sorten, die es mit allen Realitäten des Gartens aufnehmen.

Der reizende Zwergstrauch Helianthemum hat Bereicherungen an goldroten, braunen und winzigen gelben Sorten erhalten, die sammetbraune Genista Andreana ist in den Adelstand satterer Farben erhoben worden; neue hängende Zwergformen sind erschienen. — Die Lilien werden erst durch Bastardierung mehr und mehr in ihr wahres Gartenrecht eingesetzt, wobei in gelber und goldbrauner Farbe Hansoni und Henryi eine große Rolle spielen.

Rosenfortschritte der letzten Jahre enthalten Hauptvorstöße auf gelbem, gelbrotem und orangegelbem Farbengebiete. In ihre eigentliche Gartenherrschaft tritt die gelbe Farbe aber erst im Spätsommer und Herbst durch die monateüberstrahlenden großen Farbenmassen der Goldrauten, Dahlien, Helenien, Rudbeckien, veredelten Sonnenblumen und die Garten-Chrysanthemum. Sehr reizvoll und brauchbar sind die beiden neuen Zwerghelenium-Formen H. pumilum cupreum und H. pumilum Crimson Beauty. Letztere ist die Unermüdlichste von allen und blüht von Ende Juni bis Oktober. Die andere muß man durch ein wenig Schnitt dazu

W. KESSELRING / HERBSTBLÜHENDE COLCHICUM UND CROCUS

WENN der Sommer zur Neige geht nnd es zu herbſteln beginnt, zieren ſich unſere heimatlichen Hänge und Wieſen von Auguſt bis tief in den Herbſt hinein mit den lilaroſafarbenen Blütentrichtern der Herbſtzeitloſe, Colchicum autumnale. Während unſer Auge ſich an ſolchen blumendurchwirkten Matten freut, betrachtet der Landmann oft finſteren Blicks ſolch eine von Zeitloſen durchſeuchte Wieſe, weil das im Frühjahr ſich entfaltende üppige Colchicum-Laub durch ſeinen giftigen Colchicingehalt das Heu für das Vieh mehr oder minder unzuträglich macht. Für uns kommt ja nur der Zierwert in Betracht.



Colchicum neapolitanum

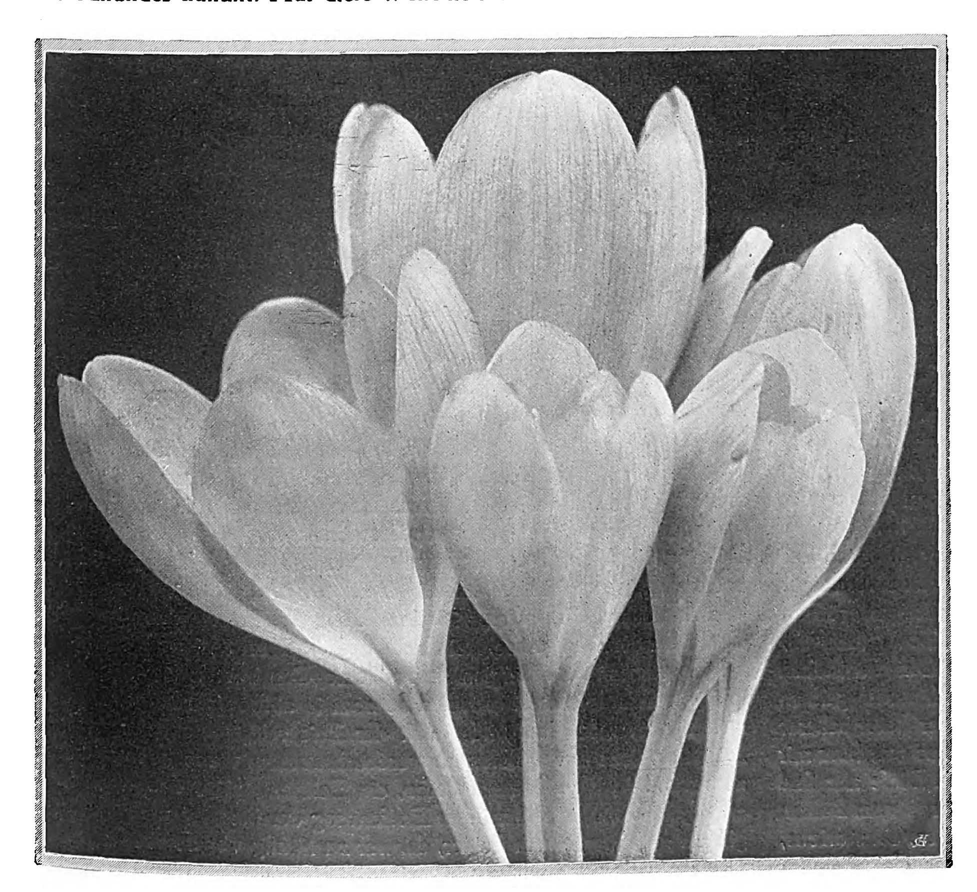
Der Umſtand, daß bei den Herbſtblühern der Gattung Colchicum auf die großen an langer, ſchlanker Röhre erſcheinenden Blütentrichter nicht auch ſofort die Blätter folgen, ſondern erſt im Frühjahr, trug ihnen den Namen Zeitloſe oder Nackte Jungfer ein. So üppig und ſchön auch im Frühling die großen länglichen Blätter der meiſten Arten ſind, ſo raſch verwelken ſie auch und vertrocknen bereits im Mai und Juni zugleich mit der Samenreife. Wir werden dieſem Umſtande, wie wir ſehen werden, bei ihrer Anpflanzung und Verwendung Rechnung zu tragen haben.

Die heimiſche Zeitloſe, C. autumnale, dürfte bekannt ſein. Gegen die lilaroſafarbene Grundform können wir die gleichzeitig blühende reinweiße f. album, oder dunklere mehr purpurfarbene f. atropurpureum, ausſpielen und deren Flor verlängern durch die ſpätblühenden dicht gefüllten roſafarbenen und reinweißen Abarten, von denen insbeſondere die letztere ganz prächtig iſt und durch die feine zarte fleiſchfarbene Tönung des Schlundes auffällt. Auf dieſe Weiſe können wir mit der heimiſchen Herbſtzeitloſe und ihren Formen bis zum Winter einen feinen Flor erzielen. In rauher nordiſcher Lage erblühen die gefüllten Formen ſogar oft erſt im Frühjahr.

Bedeutend größer als unſere heimiſche Art iſt das büſchelblütige, ſonſt ihr ähnelnde C. byzantinum des Balkan, das auch zuweilen unter dem Namen C. autumnale majus geht. Es zeichnet ſich durch langröhrigere Blüten aus, die ſtatt zu ein bis drei wie bei C. autumnale, ſich in weit blütenreicheren, bis zwölfblütigen Büſcheln aus der Knollenzwiebel entwickeln. Es entfaltet auch ſeine heller gefärbten Blüten faſt noch früher als C. autumnale, als deſſen früheſter Vorläufer das kleine, doch zierliche, oft ſchon im Juli erblühende, ein oder wenigblütige C. alpinum der Alpen genannt ſei. Es iſt nur für beſondere Liebhaber von Intereſſe, während C. byzantinum eine recht anſehnliche Art iſt.

Weit ſchönere und größerblütige Herbſtzeitloſen als unſere heimatlichen Gefilde weiſen die Bergwieſen Südeuropas und Kleinaſiens auf. Als die früheſtblühenden Arten unter den großblütigen ſei das bereits in der erſten Auguſthälfte in München erblühende italieniſche *C. neapolitanum* genannt, eines der prächtigſten der Gattung, mit leider raſch vergänglichen, durchſcheinend roſafarbenen, breit geöffneten Rieſenblüten mit großem weißem Schlunde. Dieſer Art folgt in einem Abſtande von etwa einer Woche das nicht minder ſchöne armeniſche *C. Bornmülleri* mit faſt noch größeren, etwas tiefer getönten, aber immerhin noch recht hellen, gleichfalls weißſchlundigen Rieſenbechern, die ſich in ſteter Folge bis in den September hinein ablöſen. Beide Arten, die unſere Bilder aus dem Münchener Botaniſchen Garten veranſchaulichen, feſſeln zur Zeit ihrer Blüte durch die Fülle ihrer Pracht das Auge eines jeden Beſuchers, ſind ſie doch mit dem ähnlichen ſpäterblühenden C. giganteum als die Rieſen der Gattung zu bezeichnen.

Doch die Krone gebührt meines Erachtens dem C. speciosum der pontiſch-perſiſchen Gebirgswieſen. Dieſe ſchöne Herbſtzeitloſe entwickelt erſt im September bis Oktober ihre großen, mehr ge-



Colchicum Bornmülleri

ſchloſſenen, im Vergleich zur vorigen alſo weniger breiten, doch gleichfalls bis 35 Centimeter hohen Blüten, auf dicklicher, bis 20 Centimeter hoher Blütenröhre. Wie bei unſerer heimiſchen Art erſcheinen ſie zu ein bis vier aus der großen dicken braunen Knollenzwiebel, doch ſind ſie weit feſter gebaut und darum auch nicht ſo hinfällig wie bei den übrigen, halten ſich im Waſſer recht gut, ſind alſo auch als Tiſchſchmuck gut verwendbar. Ihr Kolorit iſt im Vergleich zur vorigen weit intenſiver roſapurpurn, ja bei der noch ſeltenen v. atrorubens noch um einen Ton geſteigert, ſo lebhaft, wie ſonſt bei keiner anderen Art. Wundervoll kontraſtiert damit die blendend weiße Form, fl. albo, die ſchönſte der bisher bekannten weißen Zeitloſen. Alle C. speciosum-Formen ſind gelbſchlundig. Sie kommen auch auf den heimatlichen Wieſen in verſchiedenen Tönungen vor, habe ich doch ſowohl die weiße wie dunkle Form bei Importen vom Kaukaſus recht häufig erzogen und verbreitet. Durch gegenſeitiges Aufeinanderwirken der verſchiedenen Farbſpiele können wir hübſche Wirkungen erzielen. Kein Liebhaber, der ſie kennt, wird ſie in ſeinem Garten fernerhin miſſen mögen. Mit den anderen großblumigen Arten teilt auch C. speciosum die bis 60 Centimeter hohe Belaubung, die im Frühjahr wirkungsvoll zur Geltung kommt. Damit hätten wir die in Kultur häufigſten, zugleich ſtattlichſten Arten der Zeitloſe betrachtet, die auch zu den härteſten und unverwüſtlichen Vertretern der Gattung gehören.

Mit zu den ſchönſten Arten gehört auch C. latifolium ⟨C. Sibthorpii⟩ aus Mazedonien, doch iſt es leider ſehr ſelten. Es leitet zu den geſchecktblumigen über, denn ſeine lilapurpurnen Rieſenblüten ſind undeutlich gewürfelt. Dies iſt viel deutlicher der Fall bei dem häufig in Kultur anzutreffenden kleinen griechiſchen C. variegatum, deſſen zu zweit oder dritt erſcheinende Blüten mit ſchmalen nicht übereinandergreifenden Blumenblättern auf blaßroſa Grunde augenfällig purpurn gewürfelt ſind. Ihm ähneln die ſehr ſeltenen C. agrippinum und C. Parkinsonii. Es iſt nicht unintereſſant, daß Colchicum Parkinsonii ſchon 1629 von Parkinson, nach dem es benannt iſt, in ſeinem berühmten Buche »Paradisus terrestris« ausführlich beſchrieben wird. Er hebt hervor, daß dieſer Saffran die anderen damals bekannten Arten bei weitem durch ſeine entzückenden und großen Blüten mit ihrer ſchönen Zeichnung übertreffe. Die Blätter ſeien heller grün und die Knolle ſchmal und lang und nicht ſo groß. Die Blüten erſchienen oft nicht vor November, und es ſei ziemlich ſchwer, die Pflanzen bei uns zu erhalten, da die Knollen von Jahr zu Jahr weniger wüchſen, weil unſer kaltes Klima dem der natürlichen Heimat ſo entgegengeſetzt ſei. Daher blühe die Art oft nur ſelten bei uns, wenn ſie aber mal rechtzeitig in Blüte käme, ſodaß ſie noch genug warme Sonne erhielte, ſo ſei ſie die ſchönſte ihrer Gattung. C. variegatum mit verwandten Arten iſt ſeiner ſüdlichen Provenienz wegen in rauher Lage empfindlicher als vorige und ſollte vorſichtshalber über Winter mit trockener Laubdecke geſchützt werden.

Nun zu den Herbſtkrokus, die man weit ſeltener als die Zeitloſen verwendet ſieht, und doch, welch liebliches frühlingsmäßiges Bild könnten wir in die herbſtliche Szenerie unſeres Gartens hineinzaubern durch reichblühende Einfaſſungen, kleinere oder größere Trupps der den Frühlingsblühern an Schönheit ebenbürtigen Herbſtblüher des Safrangeſchlechtes. Jeder leichte, durchläſſige, gute Gartenboden eignet ſich dazu, ſelbſt in etwas abſonniger Lage. Die im Sommer leeren Flächen könnten leicht bis zum im Herbſt einſetzenden Flor durch flachwurzelnde Einjahrsblumen geſchmückt werden. Im Alpinum bietet ſich uns vielfache Gelegenheit, die herbſtblühenden Krokus durch die kurzen lockeren Raſen mancher Alpenpflanzen und Zwergſträucher hindurchſprießen zu laſſen wie etwa durch: Cotula, Acaena, Arenaria, kleine Sedum-Arten, Pyrethrum Tschihatschewi, Matricaria oreades, Mühlenbeckia axillaris nana, Cotoneaster congesta. Man unterlaſſe es nur, etwa auf ſilbrigem Antennaria- oder Acaena-Grund weiße Krokus erblühen zu laſſen, ſondern ſuche ſtets den Kontraſt zwiſchen der Farbe der zu pflanzenden Krokus und der Bodenbegrünung angenehm zu heben. Wir können ſie auch im Gartenraſen verwildern laſſen. So erhalten wir ein reizendes Bild und erfreuen uns bei Verwendung der entſprechenden Arten eines ſteten Flors vom Auguſt an bis in den Spätherbſt. Den Reigen eröffnen im Juli oder Auguſt die ſehr ſeltenen Kaukaſier C. vallicola ⟨hellgelb⟩ und C. Scharojani ⟨orangegelb⟩. Von Ende Auguſt bis Oktober blühen die völlig winterharten, dankbaren C. zonatus ⟨zartlila mit gelbem Schlund⟩, C. speciosus ⟨blau, dunkler geadert⟩ mit einer Reihe hellerer und dunklerer, auch ſpätblühender Formen, C. pulchellus ⟨zartblau mit gelblichem Schlunde⟩, C. cancellatus ⟨amethyſtfarben⟩. Dieſe alle ſind Kleinaſiaten. Oktoberblüher iſt der prächtige C. iridiflorus vom Balkan mit purpurblauen irisähnlichen Blüten und violetten Narben. C. asturicus, longiflorus, nudiflorus, Salzmannii und medius prangen gleichfalls im Oktober in verſchiedenen blauen, violetten oder rötlich-lila Farbentönen, zu denen die gelben oder orangefarbenen, zum Teil ſtark zerteilten Narben lebhaft kontraſtieren. Beſonders prächtig orangerot ſind ſie bei C. medius. Es ſind dies alles harte ſüdweſteuropäiſche Arten. Empfindlicher iſt leider der echte Safran C. sativus und der ſchöne weißblühende Novemberblüher C. niveus mit roter Narbe aus Griechenland. C. hiemalis, C. hadriaticus und C. caspius ſind gleichfalls weiße Spätblüher. Der letztere wohl der härteſte. Der dottergelbe ſyriſche C. vitellinus blüht oft ſtatt im zeitigſten Frühjahr ſchon im Herbſt, je nach Witterungsverhältniſſen, wie wir es im Münchener Botaniſchen Garten beobachtet haben. Krokusknollen werden von Mäuſen gern gefreſſen. Man paſſe alſo auf, ſtelle Fallen.

An weiteren reizenden Herbſtblühern unter den Zwiebelgewächſen wären zu nennen: die mediterranen Leucojum autumnale mit fleiſchfarbenen und L. roseum mit roſafarbenen nickenden Blüten, die purpurne Bulbocodium ähnliche Merendera montana, die rötlichviolette reichblütige Scilla autumnalis. Doch ſind ſie für unſere rauhen mitteleuropäiſchen Verhältniſſe wohl meiſt zu empfindlich und kommen alſo für uns nicht in Betracht, um ſo wertvoller dagegen iſt Sternbergia lutea, eine großblumige Amaryllidacee des Mittelmeergebietes, die ſich im Münchener Botaniſchen Garten noch ohne Winterſchutz völlig hart erwieſen hat und ſich vorzüglich zur Anpflanzung im Verein mit Colchicum und Crocus eignet. Aus den großen ſchwärzlichen Zwiebeln entwickeln ſich gleichzeitig mit der Blüte die ſchmalen, bis 30 Centimeter langen, dunkelgrünen Blätter und an bis 15 Centimeter hohem Schaft die breiten leicht überhängenden, goldgelben Einzelblüten. Sie blüht bei uns von Ende September bis Ende Oktober. Ihre ſchönen Blüten werden in noch knoſpigem Zuſtand ſchon früher aus dem warmen Süden gebündelt an nordiſche Blumengeſchäfte verſandt und erblühen alsdann im Waſſer, ein Beweis dafür, wie haltbar ſie ſind und daß ſie ſich alſo auch für Vaſenſchmuck eignen, ähnlich den Colchicum-Blüten mancher Arten, mit denen ſie trefflich kontraſtieren.

Verwendung und Kultur

VERSCHIEDENFARBIGE Herbſtzeitloſen und Safrane ſowie goldgelbe Sternbergien laſſen ſich zu hübſchen Farbenkontraſten zuſammengruppieren, wenn wir auf die in verſchiedene Monate fallende Blütezeit achtgeben und zu gleicher Zeit Blühendes aufeinander einwirken laſſen. Bei geſchickter Ausnutzung von Blütezeit und Kolorit können wir von Mitte Auguſt bis in den November hinein ſchöne blühende Blumen, Zwiebeleinfaſſungen oder auch ganze Flächen wie im Frühling hervorzaubern oder uns an blumendurchwirktem Raſen erfreuen.

Alle in Frage kommenden herbſtblühenden Zwiebel- und Knollengewächſe dürfen nur zur Zeit der Ruhe, alſo nach Abſterben des Laubes im Juni, in den Monaten Juli, Auguſt oder September ⟨wenn trocken aufbewahrt, alſo zurückgehalten⟩ verpflanzt werden. Etwaige Brutzwiebeln oder Knöllchen trennt man ab und pflanzt ſolche auf entſprechende Anzuchtbeete gemäß ihrer Kleinheit etwa halb ſo tief wie ausgewachſene Zwiebeln oder Knollen. Die Pflanztiefe der letzteren ſchwankt zwiſchen 10 bis 25 Centimeter, je nach der Art. Für Krokus-Arten mit ihren verhältnismäßig kleinen Knollen genügen etwa 8 bis 12 Centimeter, für die Zwiebeln von Sternbergien und kleineren Colchicum etwa 15 bis 20 Centimeter, für die größeren Arten der letzteren Gattung darf man bis zum angegebenen Höchſtmaß von 25 Centimetern gehen. Während die Krokus und Sternbergien im allgemeinen einen leichteren, durchläſſigeren, alſo ſandigeren, humoſen Gartenboden und trockeneren Standort vorziehen, fühlen ſich die Herbſtzeitloſen in etwas ſchwererer ſandig-lehmiger Raſenerde an nicht zu trockenem, doch auch nicht naſſem Standort am wohlſten. Zu armer Boden ſollte durch Beifügen, Untermengen, mit altverrotteter Laub- oder Miſtbeeterde, auch ſonſt gutem Humusboden aufgebeſſert werden. Friſche Düngung iſt zu unterlaſſen, da ſie ein Faulen der Zwiebeln und Knollen hervorrufen kann. Nach der Größe der Zwiebeln und Knollen richtet ſich auch der Abſtand oder die Pflanzweite. Bei Krokus genügen an 8 bis 10 Centimeter, bei Colchicum, Sternbergien an 15 bis 20 Centimeter. Sie alle lieben ſonnigen Standort, doch gedeihen ſie noch in abſonniger Lage. Sie vermehren ſich raſch und bilden mit der Zeit reichblühende dauerhafte Kolonien, die nur verpflanzt zu werden brauchen, wenn ſie nach Jahren andauernd in der Blüte nachlaſſen, ein Zeichen dafür, daß der Boden erſchöpft iſt. Bei zu frühzeitiger Entfernung der im Mai und Juni vergilbenden Blätter, einem Fehler, der nur zu häufig von Laien begangen wird, kann der Herbſtflor auch beeinträchtigt werden, indem den Zwie-



Mrs. Dresselhujs



King of Autumn

beln und Knollen nicht genügend Reservestoffe zugeführt wurden. Wir dürfen also mit Zeitlosen und Safran bestandene Rasenplätze nicht zu früh mähen, wenn uns an einem schönen Blütenschmuck im Herbst gelegen ist, müssen auch sonst, wo es auch sei, die unschönen Blätter möglichst lang stehen lassen. Durch Anpflanzung als Einfassung um Gehölz und Staudengruppen kann ihr langsames Verschwinden, Absterben, weniger augenfällig gemacht werden, indem durch überhängende Zweige und Blätter die Einfassung mehr oder minder verdeckt wird. Aber auch sonst können ganz offen liegende Flächen wie Bordüren durch Einjahrsblumen wie Nemophila, Phacelia, Lobelia, Nemesia oder andere, also flachwurzelnde Annuelle, bis zum Anbruch der Herbstblüte verborgen werden, indem wir leicht keimende Arten einfach darauf ansäen oder schwierigere in kleinen Exemplaren darauf anpflanzen. Während kleinere Krokus oder Colchicum wie etwa variegatum und ähnliche auch durch lockere Rasen von Alpenpflanzen hindurchwachsen, dürfen größere Herbstzeitlosen nicht also angebracht werden. Unter ihren großen Blättern könnten die zarten polsterbildenden Alpinen leiden.

Für den Laien ist gewiß nicht ohne Interesse, daß große gut ausgereifte Zwiebeln der Herbstzeitlose, nach ihrem Herausgraben aus der Erde, trocken im Zimmer aufbewahrt, zur Blüte gelangen können, wenn auch nicht so üppig wie im Garten. Man kann sie auch gleich Hyazinthen auf dazu bestimmten Gläsern zur schönsten Blüte bringen. Also auch derjenige Pflanzenfreund, der über keinen Garten verfügt, kann sich im Zimmer an ihrem Blühen erfreuen. Freilich ist es heute noch nicht so einfach, sich dazu das geeignete Zwiebelmaterial zu beschaffen. Deutsche Züchter sollten dem größere Beachtung schenken.

LEBERECHT MIGGE / DIE GARTENMODERNE – EIN PLAGIAT?

WAS immer als Kunst definiert werden sollte, so weit die Gartenkunst des zwanzigsten Jahrhunderts in Betracht kommt, war sie im Wesen ein Plagiat.

Es ist richtig, daß wir neue Pflanzen importiert und neue Variationen gezüchtet haben in einer Zahl und Variabilität, wie sie den alten Gartenkulturen nicht entfernt zu Gebote standen. Aber eine Bereicherung des Werkstoffes sagt nichts für den Reichtum seiner Gestaltung. Sehr oft aber etwas dagegen. Die vermehrte Materialauswahl erschwert die Wahl der geistigen Dominante und reizt zur Liebhaberei. Liebhaben aber ist billig und beinahe das Gegenteil von Liebe, die einmal und ausschließlich ist. Die modernen Gärten entbehren durchweg der Einfachheit, die die Grundlage aller schöpferischen Möglichkeiten, wenn nicht Schöpfung selbst ist.

Aber auch die Art des Gebrauchs dieser unverdienten Fülle an Pflanzenwerkstoff durch den modernen Gartenmenschen kann nicht unbedingt als geistige Verfeinerung angesprochen werden. Es ist richtig, wir haben das Wohnen und Bewegen in Haus- und Stadtgärten gegenüber früheren Perioden sachlich wesentlich erweitert und vor allem verallgemeinert. Aber das Wohnen im Freien mit seinen hygienisch-psychologisch unbegrenzten Perspektiven ist kaum schon über die kleinbürgerliche Banalität unseres derzeitigen Wohnens im Hause hinweggediehen. Vollends – eine Vertiefung des Verhältnisses zwischen Mensch und Pflanze in dem Maße, wie wir es bis heute in Ostasien etwa feststellen, hat nicht entfernt stattgefunden. So hat der moderne Garten vor seiner eigentlichen Aufgabe, den Menschen durch das Wesen: Pflanze zur göttlichen Verbundenheit alles Organischen zu führen, versagt. Er war, gemessen an seinen Idealen, ein Plagiat.

Trotzdem bleibt interessant, nachzuspüren, wie das Wenige, was erreicht wurde, wieder wesentlich Frucht und Ziel von Technik war, sowohl beim individuellen Bürgergarten dieser Zeit als auch beim öffentlichen.

Beim *Bürgergarten* kann ich, der Gartenarchitekt, den negativen Nachweis kaum wirkungsvoller als an dem Plan meines eigenen Gartens aus dieser Epoche führen. (Wie denn auch als positives Ziel dieser ganzen Ansicht weiter unten mein heutiger Technikgarten herhalten muß.) So sehen wir denn an dem Blankeneser grünen Heim auf 800 Quadratmeter in schier verzweifelter Lage die *Zwecktechnik* in verschiedenster Form der rhythmischen Vorstellung unterlegt.

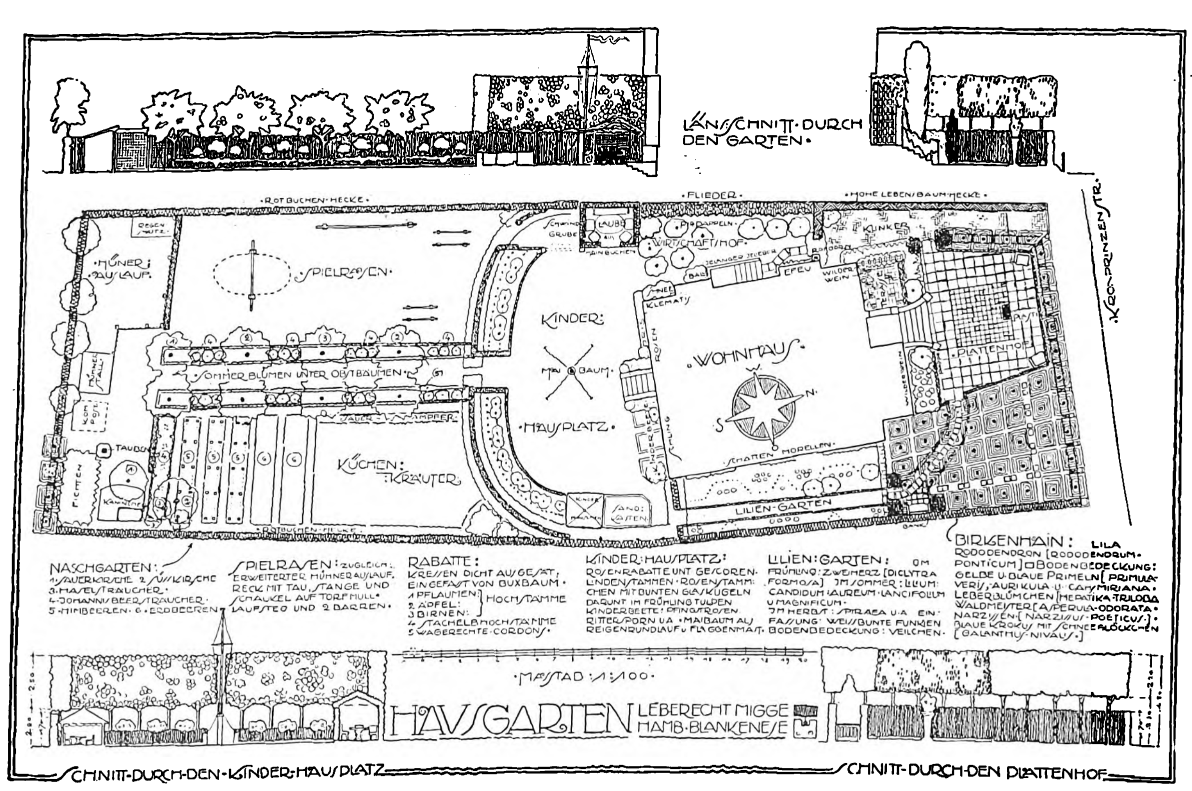
Wir sehen sie als Mittel für Pflanzenmotive aller Art, für Spielgelegenheiten, als Schutz gegen Sonne, Wind, Lärm und Nachbar, ja selbst zum repräsentativen Zwecke, wie beim Denkmalplatz. Und leicht ließen sich diese technischen Voraussetzungen auch für Wasser, Pflanzen und Bademotive auf Felsengärten und ähnliche ausdehnen. Worauf es ankommt, ist: Überall ist die Gartentechnik in ihrer damaligen Stärke, bewußt oder unbewußt, ebenso Voraussetzung als leider auch Grenze der gartenkünstlerischen Vorstellung.

Weit mehr aber noch als beim individuellen Einzelgarten trifft das Gesagte zu bei den öffentlichen Anlagen, den *Parks und Spielplätzen* dieser Zeit, wo der gemeinsame und dauernde Gebrauch ohnedies zu Typisierungen reizt. Diese Spielwiesen und Bootteiche, diese Wälder und Haine, diese Blumen- und Erholungsstätten sind sowohl stofflich als gedanklich technische Zweckgebilde in Reinkultur. Alle gartenmäßigen Motive bauen sich fast restlos hierauf auf; gelang es, wie in unserem Beispiel, beim Leipziger und Rüstringer Park, sie dann noch unter eine der Landschaft, Bevölkerung oder Zeit entnommenen Dominante zu vereinigen, so könnte das Ganze schon als gelungen gelten.

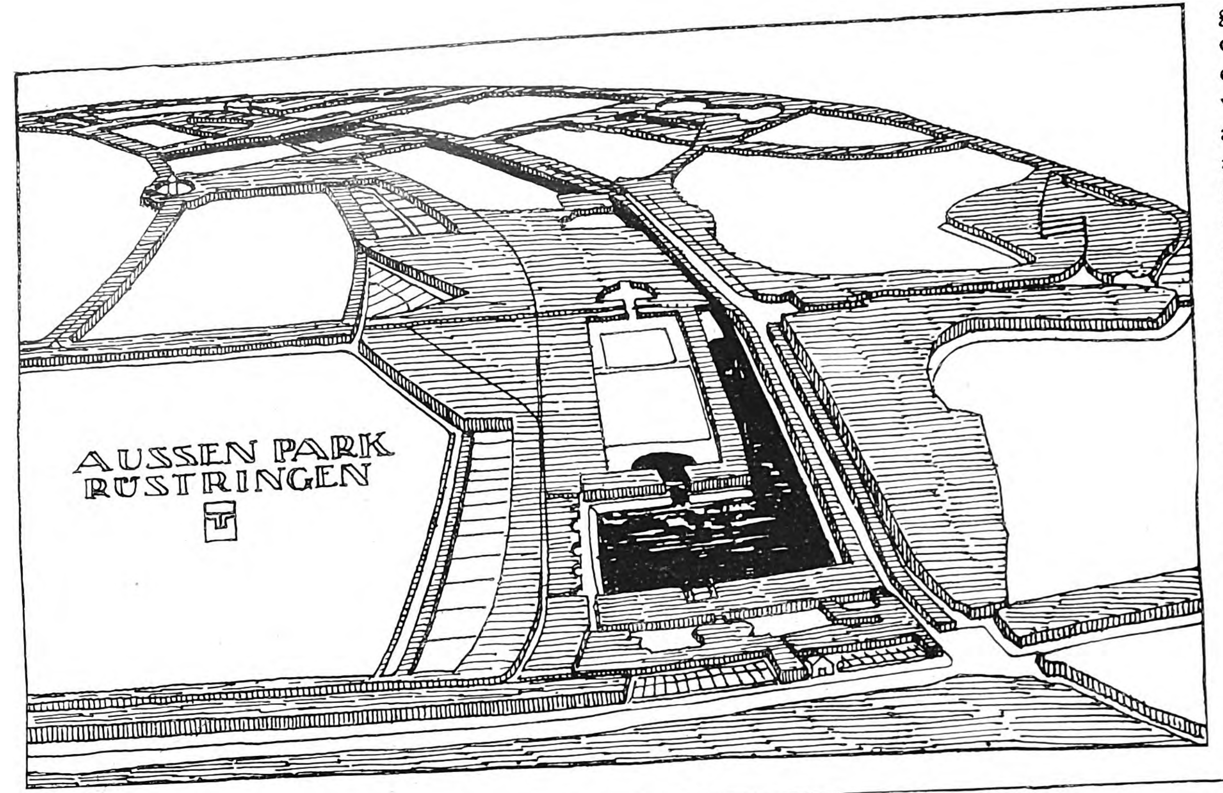
Dennoch kommen wir nicht darum herum: die relative Wirksamkeit der in den gebrachten Beispielen dargestellten Gartenbilder kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie, wie die meisten Gärten dieser Epoche, eine Note vermissen lassen, die den maßgeblichen Einfluß von sozialen und wirtschaftlichen Umständen übersteigt. Es ist im wesentlichen ein neues Grüngebilde, errichtet mit alter Grüntechnik, also im geistigen Sinne dennoch ein Plagiat.

Gartenähnliche:

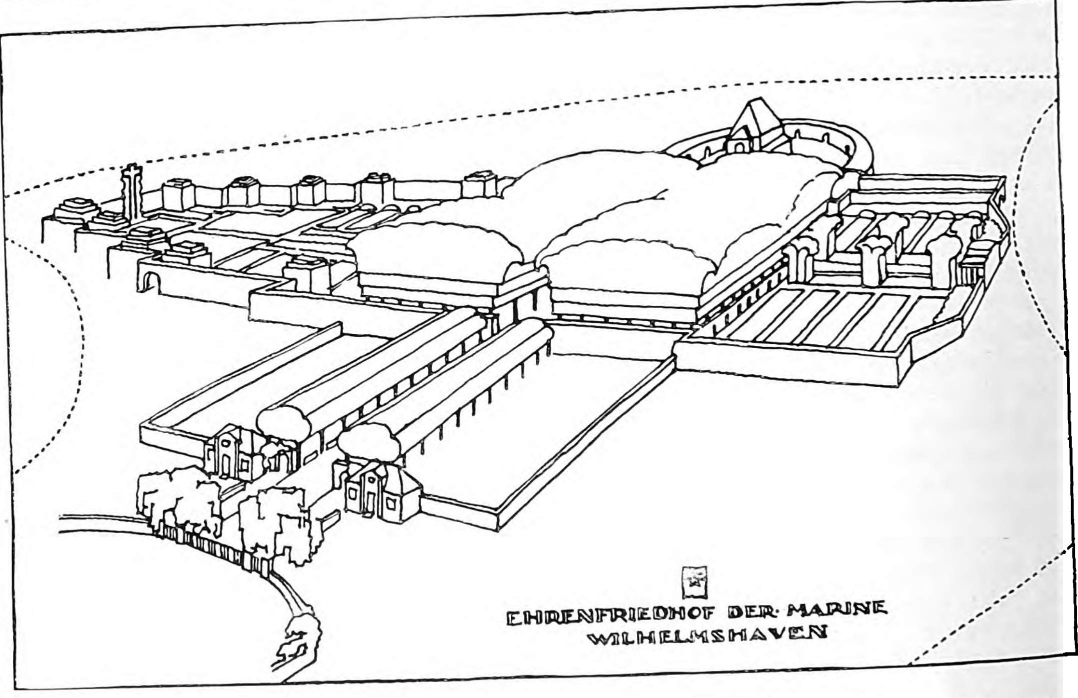
Vielleicht ist es nicht unnütz, in unserem traditionellen Überblick schließlich auch noch derjenigen Grüngebilde zu gedenken, die ich die »Gartenähnlichen« nenne: solche, die entweder Gärten schon gewesen sind, und solche, die erst noch welche werden wollen. Zu diesen letzten rechnen vor

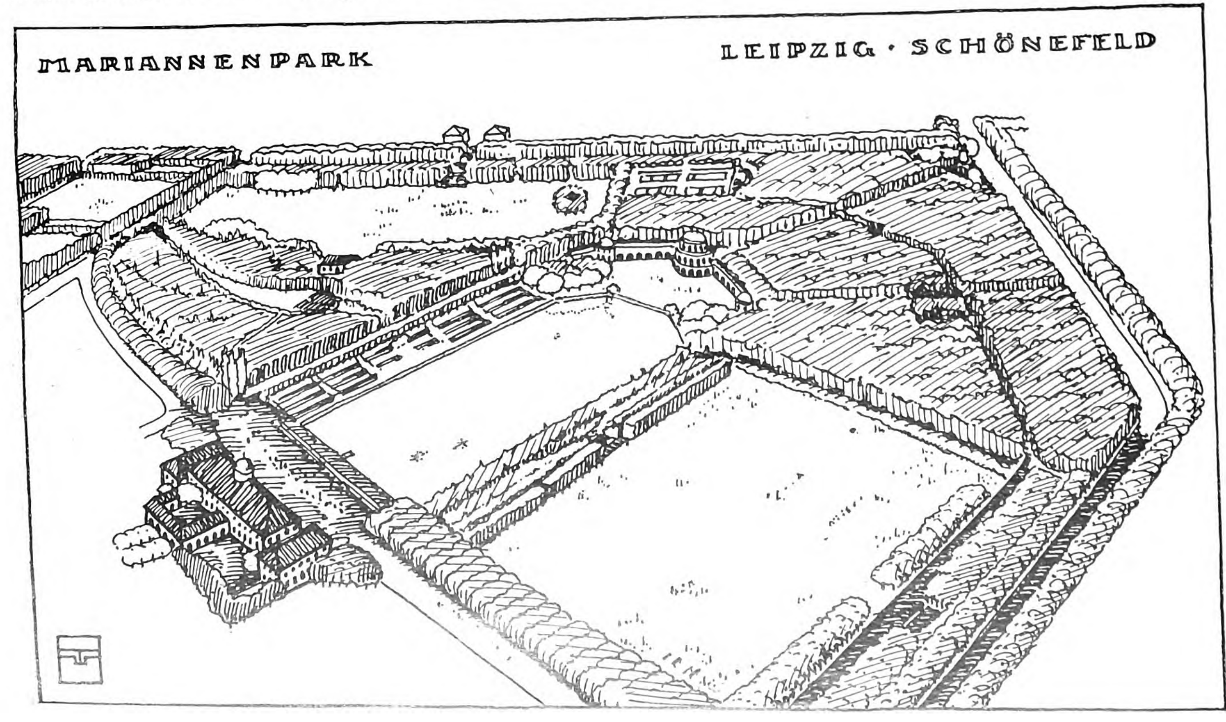


allem die ſogenannten *Kleingärten,* die als individuelle Siedlungs= oder Pacht=gärten bis zu einem gewiſſen Grade die alten gemeinſamen Stadtgärten abzu=löſen beginnen, und die in neuerer Zeit eine ziffernmäßig alle anderen Garten=gebiete weit überragende Grünbewe=gung, darüber hinaus zweifellos eine bedeutſame Volksbewegung verkörpern. Damit ist aber auch ihr Ruhm erſchöpft. Denn gartentechniſch ſomit auch garten=motiviſch ſtanden ſie bisher auf unterſter Stufe, ſodaß ich es im Intereſſe meiner Leſer vorziehen möchte, ſtatt des hier=her gehörenden Gegenbeiſpiels lieber ſpäter erfreuliche Zeitbeiſpiele vorzu=führen.
Geweſene Gärten, beſſer: verpaßte Gär=ten ſozuſagen die »Alten Herren der ſchönen Gartenkunſt«, das ſind die Sam=mel= oder *Liebhabergärten.* In hundert=fältiger Form treten ſie als dendrologi=ſche, botaniſche oder blumiſtiſche Spezies=



gärten überall dort auf, wo der Sammler= oder Züchter=eifer den geſunden Garten=verſtand überwuchert. Am aufdringlichſten treten ſie als alles liebende Pflanzenſamm=ler in Erſcheinung, auf wel=che Gefahr bis zu einem ge=wiſſen Grade ja faſt jeder Gartenneuling hereinfällt. Und obgleich dieſe Art von Pſeudogärten wenigſtens als Spezialgärten öfters ein ge=hobenes techniſches Vermö=gen bedingen oder zur Folge haben, ſo ſind ſie dennoch geiſtig untechniſch. Denn ge=ſund iſt jede Technik, insbe=ſondere die naturgeborene Gartentechnik, nur wenn ſie ſich nicht am Detail erſchöpft, ſondern ihre ideenbildende Kraft der großen Form er=hält.
Damit wären wir bei dem Gar=





ten angelangt, der ſowohl den kleinſten als den ſeltſamſten aller Gärten vereint, der eben=ſo geworden als werdend er=ſcheint — in unſeren Toten=gärten, im *Friedhof.* Und hier im letzten und unaus=weichlichen Gartengebilde jedes Menſchen ſehen wir ſo recht, wie wenig ſentimental die Pflanze ihrer Art nach iſt: kaum irgendwo gibt es ro=buſtere Gartentechnik zu ver=folgen als auf dem Friedhof. Hier, wo der eigentliche Menſch zwangsläufig »ver=ſagt«, ſpricht um ſo klarer und entſchiedener die immer ſachgerechte Natur — indem ſie ihn verſchlingt. So kommt es wohl, daß nächſt vielen Handelsgärtnereien, Fried=höfe zu unſeren ſchönſten Gärten rechnen.

PAUL KACHE / FUCHSIEN UND IHRE VERWENDUNG

SEIT der Zeit ihrer ersten Entdeckung, die nun schon an zweiundeinviertelJahrhundert zurückliegt, und auch heute noch, ist die Fuchsie eine der bekanntesten und auch beliebtesten Blütenpflanzen. Was wir heute von Fuchsien pflegen, hat freilich mit den in früheren Zeiten entdeckten Arten nur noch soviel zu tun, daß sie eben Nachkömmlinge jener sind, entstanden aus zahllosen Züchtungen, die im Verlaufe der Zeit, besonders in den letzten 50 bis 60 Jahren vorgenommen worden sind. Die Einführung der in den westlichen Bergregionen Südamerikas hauptsächlich beheimateten Fuchsien ging langsam vonstatten, waren doch vor hundert Jahren nur gegen 25 Arten bekannt. Erst gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man züchtend einzugreifen, und besonders in englischen Gärten traten die ersten Bastarde auf. Einige Jahrzehnte später waren auch französische Züchter ungemein erfolgreich im Hervorbringen neuer Fuchsien und viel später noch gab es auch deutsche Züchtungen, die aber an Zahl im Verhältnis recht beschränkt blieben. Durch die in den letzten Jahren überall zurückgegangene Pflanzenliebhaberei im allgemeinen ist es leider dazu gekommen, daß man die wilden Arten der Fuchsien fast nur noch in den Botanischen Gärten findet. Wir Gärtner kennen sie heute eigentlich nicht mehr. Uns beschäftigen nur noch die Bastarde, die allerdings für unsere Zwecke einen größeren Wert besitzen. Durch zielbewußte Kreuzungen, verbunden mit einer ernsthaften Auslese der Besten, ist es im Verlauf der Zeiten gelungen, leistungsfähigere Vertreter zu gewinnen, die unsere Arbeit lohnender gestalten, als es mit den Arten möglich wäre. Regere Wüchsigkeit und Blühwilligkeit, größere und farbenreichere Blüten, verbunden mit Genügsamkeit und Widerstandsfähigkeit, das sind die Eigenschaften, die unsere heutigen Fuchsien den einstmals gepflegten Arten voraus haben.



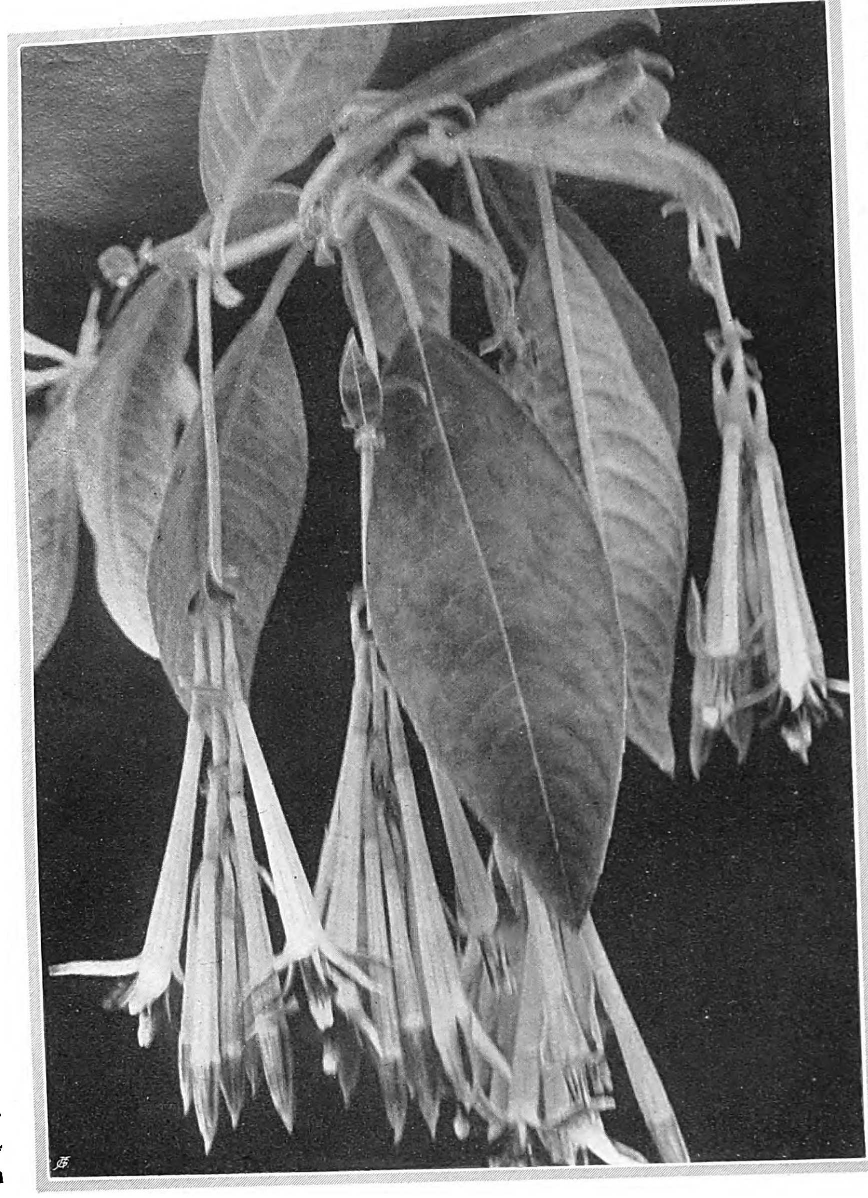
Fuchsia procumbens

Ihre Verwendbarkeit ist eine sehr vielseitige. Doch kann man heute sagen, daß sie gerade für die beste und schönste Verwendung: für die Ausschmückung unserer Gärten, noch viel zu selten einmal genommen werden. Es ist ja so, daß die Fuchsie vielmehr intime, stille Reize und Schönheiten besitzt, die nur bei engster Fühlung mit ihr voll erkannt und genossen werden. Sie hat nicht das weithin Prahlende der meisten Pelargonien, Salvien und anderer Gruppenpflanzen. Sie hat dafür aber den großen Vorzug, auch ohne viel Sonnenlicht anhaltend und reich zu blühen, oft so reich, daß die Blüten scheinbar nicht zu zählen sind. Es ist hierbei ganz gleichgültig, ob kleine oder große, junge oder alte Pflanzen in Frage kommen. Der Flor währt fast solange die Pflanze im Wachstum ist, und das ist eigentlich mit Ausnahme der winterlichen Ruhezeit stets der Fall. Dazu ist es keineswegs nötig, daß sie im Schutz der Gewächshäuser bleiben, sie blühen im Garten draußen ebenso schön. Fast könnte man glauben, daß viele Gartenfreunde diese Tatsache nicht wissen, denn sonst bleibt es ganz unverständlich, warum man die Fuchsien



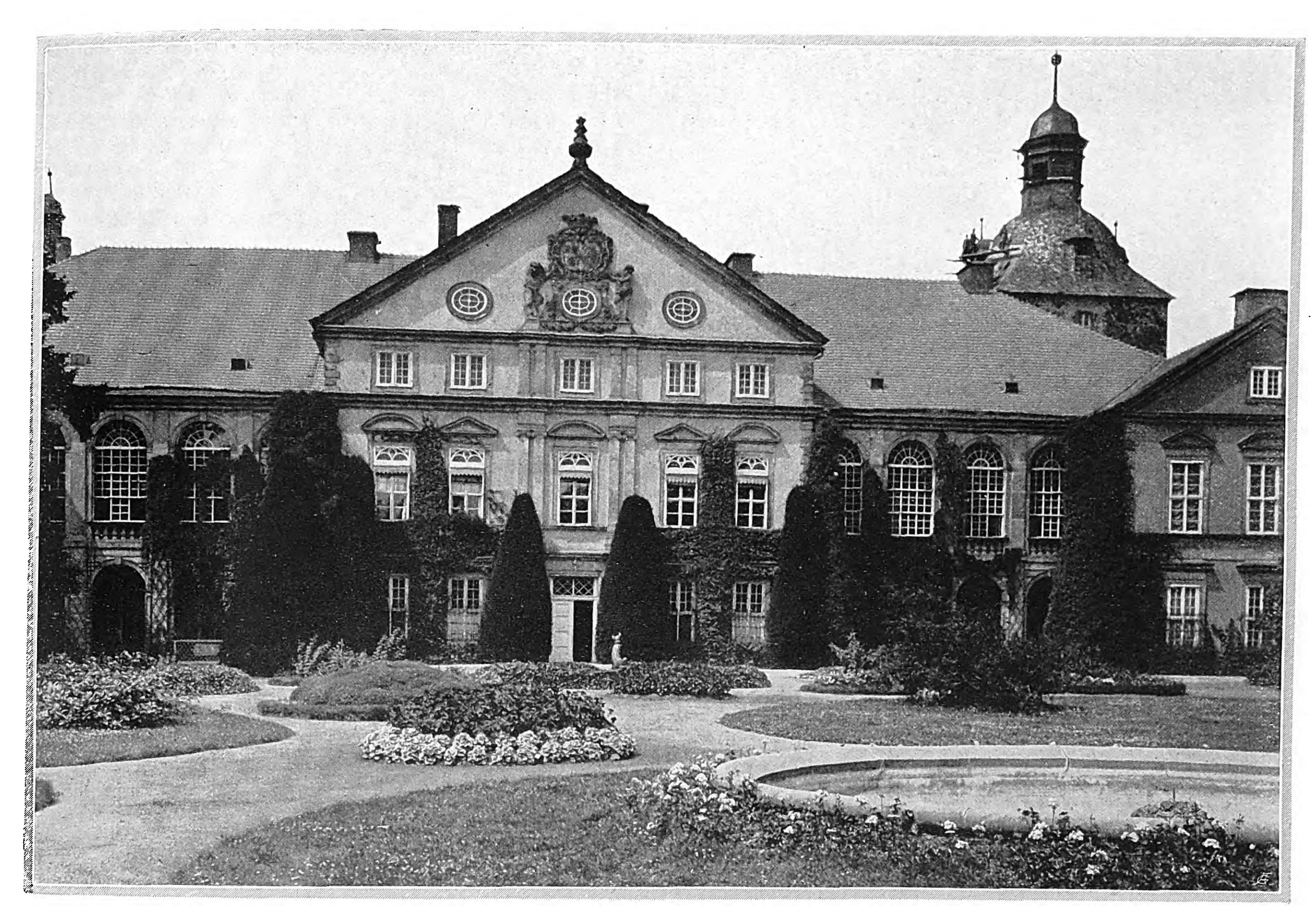
Fuchsia gracilis. – Bilder Bissinger

nicht viel mehr als Gartenschmuck verwendet.
Wie schon gesagt, begnügt sich die Fuchsie mit wenig Sonnenlicht. Diese Eigenschaft ihrer Eltern hat sie getreulich bewahrt. Sie ist deshalb wie nur ganz wenige andere Blütenpflanzen geeignet, im Schatten liegende Gartenteile zu schmücken. Hierin liegt eigentlich ihre besondere Stärke. Zahllose Gärten besitzen schattige Flächen, Räume, für die eigentlich niemals so recht die geeignete Bepflanzung zu finden ist. Hier kann einzig und allein die Fuchsie aushelfen, als niedrige, jüngere Pflanze ebenso gut wie als alte, ein bis mehrere Meter hoher Busch. Vielleicht kommt bei solchen die eigenartige Schönheit der reichblühenden Pflanze überhaupt erst zum vollkommenen Ausdruck, ebenso als Kronenbäumchen. Der ganze Aufbau der Pflanze, die Haltung der Zweige, die Stellung der Blüten in ihrer so eigenartig zierlichen Form, alles das verlangt beinahe die höheren Wuchsformen. Straff aufrecht wachsende, wie etwa die rosafarbige Emile de Wildemann oder die rotblaue Gertrude Pearson und ähnliche sind in der Strauchform als alte Pflanze wundervoll in ihrer geradezu stolzen Schmuckwirkung. Dagegen werden Sorten wie Adrien Berger, Arabella oder Charming und ähnliche, deren blütenbehangene Jungtriebe in leichtem Bogen ausladend überneigen, bei jedem Luftzug ihre Blütenlast leise wiegend bewegen, nur am Kronenbäumchen ihre einzigartige Schönheit vollkommen darbieten. Man muß den Charakter der einzelnen Sorten genau kennen, um die richtige Verwendungsweise zu finden.
Im Garten pflanzt man die Fuchsien zunächst meist auf Beete. Genügend tief gelockerter Boden ist Voraussetzung. In der Nähe von Bäumen und sonstigem starkem Gehölz wird oftmals deren Wurzelwerk störend eindringen. Es muß im Frühjahr in gewissem Abstand vom Beete durchstochen und entfernt werden, damit es nicht in kürzester Zeit wieder räubernd auftritt. Als Erdreich verlangen die Fuchsien einen gut durchlässigen, mehr humosen als zu schweren Boden. Es muß also zu sandiger, oder zu bindiger Lehmboden durch reichliche Beimischung von brakiger Laub- oder Misterde aufnahmefähig gemacht werden.
Neben geschlossener Beetpflanzung ist auch die Verwendung älterer Pflanzen in Einzelstellung sehr wirksam. Man kann sagen, daß so überhaupt erst die Schönheit der Fuchsie als alter Busch, vor allem aber als Kronenbäumchen restlos zur Geltung kommt.
Wird die Vorkultur der Fuchsien nur einigermaßen richtig gehandhabt, erfolgt zum Schluß ein allmähliches aber genügendes Ahärten der Pflanzen, dann können die Fuchsien nach den Frostzeiten im späteren Frühjahr schon in voller Blüte auf die Beete gepflanzt werden. Ältere Pflanzen sind besser in kräftigen Drahtkörben stehend einzusenken.
Als Hausschmuck vermag die Fuchsie auch im Balkon- oder Fensterkasten von überraschender Schönheit zu sein. Doch bevorzuge man hierzu Sorten von hängendem oder überneigendem Wuchs. Die vorher als Kronenbäumchen genannten Sorten, oder hängende wie Deutsche Kaiserin, Balkonkönigin sind die brauchbarsten. Doch ist die Schattenseite des Hauses zu bevorzugen. Die Wangen breiter Treppen können, sofern es die Umstände erlauben, gleichfalls mit Fuchsienkästen besetzt werden. Zur Anzucht der Fuchsien benötigen wir Gewächshäuser und Mistbeetkästen. Wo derartige Kultureinrichtungen nicht vorhanden sind, müssen fertige Büsche käuflich erworben werden. Für weitere Jahre können sie dann leicht in frostfreien, etwas hellen Räumen überwintert werden. Vermehrt werden die Fuchsien durch Stecklinge, entweder im Hochsommer oder im Nachwinter. Die jungen Pflanzen sind dann bei mäßiger Wärme unter den üblichen Verhältnissen weiter zu pflegen, bis sie in Blüte stehend im Mai-Juni auf die Garten-Beete kommen. Im Herbst können die Fuchsien in Gefäße gepflanzt und im kühlen Gewächshaus überwintert werden. Jungpflanzen von Fuchsien werden im Heranwachsen mehrmals verpflanzt. Ältere Pflanzen werden dagegen nur im Nachwinter einmal verpflanzt, dabei sind sie gleichfalls zurückzuschneiden, wobei auch auf eine gute Form der Pflanze zu achten ist. Die weitere Pflege dieser älteren Pflanzen ist im allgemeinen wie die des jungen Nachwuchses. Nur während dieser besser im Mistbeetkasten gehalten wird, verbleiben jene infolge ihrer Größe mehr im Gewächshaus. Zur guten Ausbildung der Triebe verlangen sie viel Luft, vor allem feuchte Luft. Dann ist auch schon im Frühjahr bei scharfer Sonne etwas Schatten zu geben. Junge, wie ältere Pflanzen, müssen bei gleicher Sorgfalt vor dem Auspflanzen auf Beete oder Aufstellen im Garten abgehärtet und an den freien Standort gewöhnt werden. Es ist wohl möglich, ältere Fuchsien im etwas hellen, frostfreien Keller zu überwintern. Doch ist hier eine richtige Vorkultur nicht möglich.



Fuchsia corymbiflora alba. – *Bild C. S.*

Die Pflege im Verlauf des Sommers ist eigentlich recht einfach. Unbedingt erwünscht ist ein leicht oder auch stärker beschatteter Platz und etwas Schutz vor zu starkem Wind. Letzteres besonders für höhere Pflanzen. Im übrigen ist stets genügend zu wässern, wie auch ein wöchentlicher kräftiger Dungguß sehr gut ist für die Förderung eines ununterbrochenen Wachstums. Sehr dankbar sind die Fuchsien für feuchte Luft. Es ist zu versuchen, alltäglich die Pflanzen kräftig zu überbrausen, in sehr trockenen Zeiten möglichst früh und abends. Ältere Pflanzen, besonders aber Kronenbäumchen sind so fest an wenig auffällige Pfähle zu binden, daß sie vom Wind nicht umgelegt werden können.
In früheren Zeiten ist die Zahl der Sorten viel größer gewesen. Die Wahl der Sorten ist daher nicht besonders schwierig. Das persönliche Empfinden spricht letzten Endes das entscheidende Wort, ob Sorten mit einfachen oder gefüllten Blüten, ob rot-weiße oder rot-blaue Färbungen gewählt werden. Eigentlich haben alle ihre besonderen Schönheiten. Der eine bevorzugt großblumige, gefüllt blühende Sorten, wie die schon genannten Wildemann und Pearson, oder die Phaenomenal mit ihren riesigen rotblauen Blüten. Auch die rotweiße Schneekoppe, Schneewittchen, Ferdinand Mahnke sind gern gesehene Sorten. Andererseits wählt man die leichteren, einfach blühenden Sorten, wie die rotweißen Arabella, Adrien Berger, Obergärtner Koch, oder aber in rot-violett-blauer Farbe Henriette Ernst, Lord Byron, Charming, Cupido und ähnliche. Viele Liebhaber finden sodann auch die langröhrigen, sogenannten traubenblütigen Sorten in verschiedener Tönung einer wundervoll korallroten Färbung, wie Koralle, Gartenmeister Bonstedt, Thalia usw. Immerhin läßt sich noch heute ein schönes Sortiment zusammenbringen, wenn nur die richtige Begeisterung dafür vorhanden ist. Jedem Pflanzenliebhaber müßte es doch mehr Freude bereiten, 20 alte Fuchsien in 20 verschiedenen Sorten zu pflegen, als 20 Pflanzen derselben Sorte.



Hundisburg

PAUL DOBE / LANDSCHAFT UND PARK

Die eigentümliche Beschaffenheit einer Landschaft ist gewöhnlich die Folge des Zusammenwirkens vieler Gestaltungsursachen. Gleichzeitig drängt sich eine Fülle von Erscheinungen dem Beschauer auf: die Form des Bodens als Stein, Erde oder Wasser und das organische Leben der Pflanzen und der Tiere. In unseren mittleren Zonen erblicken wir über den natürlichen Grundverhältnissen, die oft nicht mehr zu sehen sind, allenthalben fast nur das Wirken des Menschen planmäßige Nutzung der Erdoberfläche: Forsten, Äcker, Gärten und Gebäude von der kleinsten einsamen Hütte bis zum größten Häuserkomplex der Stadt. Zeitlich liegen die formschattenden Ursachen weit auseinander. Dauernd treten neue hinzu, die an der Umgestaltung der Landschaft arbeiten.

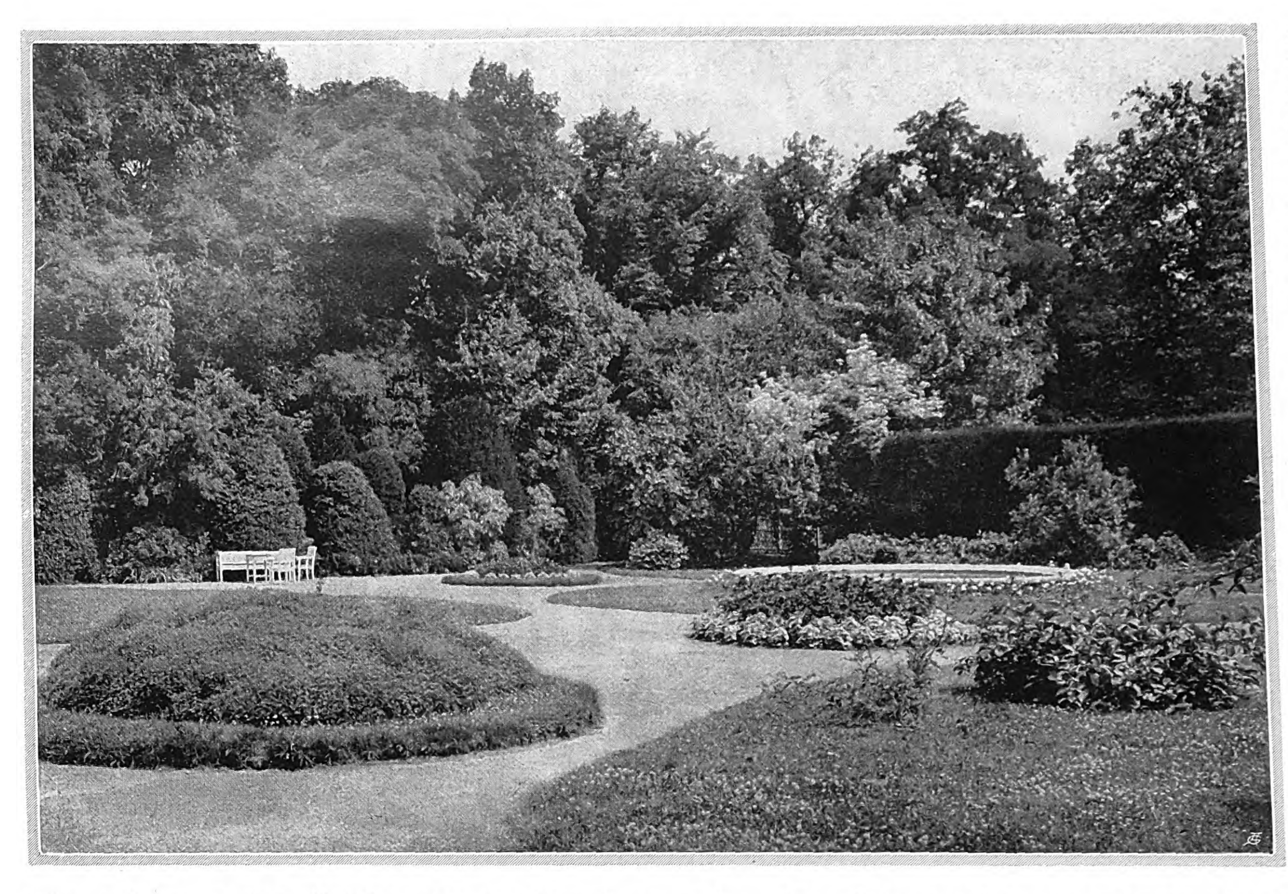
Bei solchem Zusammenwirken ordnen sich die mannigfaltigen Kräfte nur selten zu einer harmonischen Synthese, die allen Teilen Gerechtigkeit widerfahren läßt, der Zustand der Wirklichkeit ist viel öfter der Zeit nach einem Krieg vergleichbar, wo es einzig von dem Standpunkt ab-



hängt, ob das Geschaute als der Sieg, ob als der Untergang erscheint.

In den wenigen unwirtlichen Gegenden unseres Vaterlandes, die unberührt geblieben sind von Menschenhand, weil eine Nutzbarmachung sich nicht lohnte, spricht noch die dämonische Urgewalt auf uns ein. Bis auf den heutigen Tag sind die elementarsten Triebe unserem Erleben fühlbar geblieben. Nur die klimatischen Verhältnisse wirken an der geologischen Ursprünglichkeit. Der Anblick einer solchen Natur macht einen unvergleichlich tiefen Eindruck auf unser bewegliches Gemüt. Ungekannte Kräfte, die verborgen waren, werden in uns wachgerufen. Sie kamen erst dadurch an die Schwelle unseres Bewußtseins, daß wir den unmittelbaren Anschluß an unsere große Mutter Natur zurückgefunden haben.

Genau nun so, wie im reinen Naturzustand, so ist auch bei jeder Umgestaltung bis zur höchstgesteigerten Kultur das Geologische und das Klimatische richtunggebietend. Alles später Hinzugetretene verdankt diesen Grundbedingungen sein Ent-



unserm Herzen dieses wiederklingt, und was sich hier von selber bildet, nur das ist von Bedeutung.

Alle sichtbaren Erscheinungen der Natur ebenso wie die des Menschenwerkes sind Zeugnisse von dem Leben, das sie hervorgebracht hat. Das Leben selbst ist die Erscheinung, wie sie im menschlichen Auge sich bildet, nicht, aber sie steht doch mit ihm in so innigem Zusammenhang, daß sie für den aufmerksamen, vorurteilsfreien und geduldigen Beobachter hinreicht, um ihm eine Vorstellung, oder wenigstens eine Ahnung von der Sonderheit dieser lebendigen Kraft zu vermitteln.

An die Dinge, die wir nicht selbst geschaffen stehen, auch wenn es ihnen scheinbar entgegenwirkt, und wenn er dem betrachtenden Auge alles genommen hat, was einst gewesen ist.

Wollen wir zu dem höchsten Verstehen eines Landschaftsbildes gelangen, dann müssen wir das Vielfältige entwirren, Klarheit über seine Geschichte gewinnen und damit die notwendigen Zusammenhänge, welche die fortschreitende Zeit scheinbar auseinander gerissen hat, alle im Geiste wieder anknüpfen, sodaß ein folgerechter Laut in unserer Vorstellung lebendig wird. Vor solche große Aufgabe gestellt, kann es uns nicht gegeben sein, die ganze Kette der Vergangenheit in unserm Wissen lückenlos wieder herzustellen. Im Wissen liegt auch nicht der Kern des Menschenlebens. Wohl aber kommt es darauf an, die Eigenart des großen Geschehens in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, ein Verständnis für das zwangsläufige Zusammenhängen der Dinge in sich aufzurichten, ahnend den Wandel der Jahrtausende zu empfinden und den sichtbaren Augenblick zu erkennen als den Repräsentanten einer ganzen Ewigkeit.

Im Gegensatz zu unseren Ahnen haben wir heute eine ziemlich genaue Kenntnis von dem gegenwärtigen Zustand der Erdoberfläche, weit über die Grenzen unserer engen Heimat hinaus. Infolge der fortschreitenden Erleichterung des Reisens und durch die Erfindung der Photographie mit ihren Reproduktionsverfahren sind wir über das Aussehen aller Völker der Erde, über ihre Ländereien, über ihre Wälder, ihre Ackerwirtschaften und über ihre Bauwerke in einem Maße unterrichtet, das niemand vorausgeahnt hat. Und dieser Weg wird durch den Heerführer der Gegenwart, die Technik, in kühnstem Fluge triumphierend noch Möglichkeiten erklimmen, die sich selbst heute im Zeitalter des Radio noch außerhalb der Sphäre unserer Phantasie befinden.

Aber in der gleichen Geschwindigkeit, mit der unser Wissen an Vielfältigkeit zunimmt, nimmt es ab an Gründlichkeit. Und andererseits: einstmals ging Wissen mit Empfinden Hand in Hand. Heute hat der technische Geist die Menschheit in ihr Schlepptau nehmen können, und demzufolge gibt er auch den Ton an für die innere Einstellung der breitesten Allgemeinheit. Alles wissen, so viel erwerben, wie nur möglich, das ist der Maßstab für unsern Besitz. Ein trefflicher Maßstab für materielle Dinge, für Lebenswerte aber nicht zu brauchen; jenes sind äußerliche Schätze, die uns nie innerlich erwärmen. Wert hat nur Lebens- und Erlebnisinnigkeit. Was unsere Augen, Hände, Schränke fassen, das nützt uns nichts, nur wie in

haben oder die nicht im hohen Kreise unseres Wirkens mit uns geworden sind, können wir nicht anders herangehen als von außen. Wunderlich und verständlich erscheint uns da Vieles, weil es zu unserm Gesichtspunkt keine Beziehung hat. Anderes wieder gefällt uns, weil es zu unserm Schönheitsgefühl paßt. Wir machen uns dies zu eigen und merken nicht, daß wir die Oberfläche von der Sache lösen, die ohne sie nur Form, doch keinen Inhalt hat. Die Wurzeln sind uns unbekannt, wir denken nicht einmal an ihr Vorhandensein, wir pflücken unbedenklich die fremden



Blumen ab und stellen sie in unsere heimatlichen Vasen. So haben wir voll Freude über die Fülle des Gebotenen gierig alles Äußerliche genommen, haben verlernt, in die Tiefe zu gehen, und unsere Eigenart ist immer mehr entschwunden. Einen wesentlichen Nutzen bringt jedoch das Schauen über die Grenzen der Heimat hinzu: Es regt zum Vergleichen an. Wenn wir verschiedene Gegenden mit abweichender Bodenbeschaffenheit und abweichendem Klima mit einander vergleichen, dann finden wir auch Menschen von verschiedenem Aussehen, verschiedener Sprache und Sitte. Kleidung, Wohnung, Gerät, alles was die einen vollbringen, weicht ab von den





Erzeugnissen der andern. Jedes Kulturgebiet für sich hat ein Gepräge von merkwürdiger Einheit aller Teile und von einer Sonderheit, die sich niemals wo anders wiederfindet. Kein künstlerisches Genie, kein Dichter, kein gewerblicher Meister könnte aus sich vermöge seiner schöpferischen Impulse etwas damit Vergleichbares erfinden; denn dies alles hat sein Dasein dem Zusammenwirken einer unbegrenzten Reihe von Ursachen zu danken, die im Geologischen und im Klimatischen beginnen. In folgerechter Stufenleiter steigert sich der Lebenswille vom niedrigsten Organismus bis zum höchstentwickelten, und ein jeder bringt vermöge seines eigenen göttlichen Feuers, das seinen individuellen Besitz darstellt, den es ganz allein hat, der sich also niemals wiederholt in der ganzen Welt, und der dennoch im innigsten Zusammenhang mit seiner Umwelt geboren ist, das Ganze voran. Die Natur, in welchen Umfang sie auch immer geschaut wird, ist niemals ein Vielspältiges, sondern sie wahrt immer die große Einheit. Nicht an zwei Stellen der Erde sind die Naturverhältnisse gleich, darum mußte die Mannigfaltigkeit zustande kommen. Wie anders ist der Harz, der Schwarzwald, die norddeutschen Küstengegenden vom landschaftlichen Bilde bis zum jeweiligen Menschenwerk! Alles weist das eigentümlich Bodenständige auf, das sich nur an diesem bestimmten Platze bilden konnte, und das sich darum nicht verpflanzen läßt, es wurzelt immer tief.

In dieser großen Einheit verschwindet das Erzeugnis des Einzelnen; denn es ist nicht ohne Ursache und bleibt nicht ohne Folge. Wir kennen nicht einmal die Schöpfer der imposantesten Bauwerke des Mittelalters, die Dombaumeister. Hier ist die Leistung des Einzelnen nicht ein willkürlicher Schöpfungsakt, der sich von der Umgebung abhebt, sondern darin liegt ihre Bedeutung, daß sie im Ganzen steht, das Ganze hebt und somit im Ganzen verborgen bleibt.

Alexander von Humboldt hat wohl zuerst über den Einfluß des Landes, des Klimas und besonders der Pflanzen auf den Volkscharakter und die Stimmung der Menschheit geschrieben. So führt er in seinem klassischen Aufsatz über die Physiognomik der Gewächse aus: »Wie mächtig hat der griechische Himmel auf seine Bewohner gewirkt! Wie sind nicht in dem schönen und glücklichen Erdstriche zwischen dem Euphrat, dem Halys und dem ägäischen Meere die sich



land aus unserm erweiterten Gesichtspunkt tiefinnerlich ergreifen und einen neuen treuen Zusammenschluß finden bis zum Grund. Nicht auf einmal kann wieder alles richtig werden. Aber der rechte Weg muß zum Wenigsten wieder angebahnt und der falsche als ungangbar erkannt werden. Ungeheuer viel Kulturarbeit haben auch die Kriege vernichtet. Ganze Ländereien haben sie verödet, und alle Arbeit mußte wieder von vorn begonnen werden. Aber sie haben nicht solch Abirren, solch Umbiegen zur Folge gehabt, wie die inneren Verfallserscheinungen, die Eroberung der Welt durch die Technik.

ansiedelnden Völkern früh zu sittlicher Anmut und zarterem Gefühle erwacht! Und haben nicht, als Europa in neue Barbarei versank und religiöse Begeisterung plötzlich den heiligen Orient öffnete, unsere Vorfahren aus jenen milden Tälern von neuem mildere Sitten heimgebracht? Die Dichterwerke der Griechen und die rauheren Gesänge der nordischen Urvölker verdankten größtenteils ihren eigentümlichen Charakter der Gestalt der Pflanzen und Tiere, den Gebirgstälern, die den Dichter umgaben, und der Luft, die ihn umwehte. Wer fühlt sich nicht, um selbst nur an nahe Gegenstände zu erinnern, anders gestimmt in dem dunkeln Schatten der Buchen; auf Hügeln, die mit einzeln stehenden Tannen bekränzt sind; oder auf der Grasflur, wo der Wind mit dem zitternden Laube der Birke säuselt? Melancholische, ernst erhebende, oder fröhliche Bilder rufen diese vaterländischen Pflanzengestalten in uns hervor.«

So wurzelt alles Große und Gute in der Erde, hier liegen die Quellen der Kraft. Eine falsche Betrachtung aber sieht hier nichts als Fessel, Enge, ein Gefängnis, das zu sprengen gilt, ein düsteres Schicksal, das Maeterlinck für die unbewegliche lebendige Natur, die Pflanzenwelt, so ergreifend schildert. Hier liegt keine Minderung, sondern die vorliegende Ordnung ist höchste Wohltat der Schöpfung. Freiheit ist Müssen des Notwendigen, des Gebotenen, niemals ist es Willkür oder das Nachjagen des anderswo als köstlich Erkannten, das uns nur vom Nährboden löst und elend macht.

Unser gegenwärtig hochgesteigertes Wissen hat die gleichmäßige Ausbildung unseres inneren Lebens gestört. Aus allseitiger Harmonie ist einseitiger Intellektualismus geworden. Das hat unsre Schaffenskraft gelähmt. Ein unverändertes Hinnehmen und unmittelbares Verwenden war einstmals nicht möglich; es blieb im besten Falle nur ein Anregen, ein leichtes Variieren der Grundmelodie, die niemals aufgegeben werden konnte. Das Fremde wurde umgewertet, und dadurch konnte immer wieder nur Eigenes geboren werden. Der Mensch von einst blieb allseitig verbunden, der Mensch von heute aber sieht die Dinge losgelöst für sich, die verbindenden Fäden aber sieht er nicht.

Die Industrie nun, ein Kind der Wissenschaft, hat weiter erfolgreich am Verfall unserer Kultur gearbeitet. Das Handwerk mußte an vielen Stellen zugrunde gehen, weil Fabriken scheinbar das Gleiche schneller und billiger hervorbringen konnten. Dann warf die Freizügigkeit die Menschen durcheinander, mischte die Rassen und lockerte die Beziehungen zur Scholle. So erkennen wir deutlich den Zug der Zeit im Nivellieren. Die Bewegung läßt sich nicht aufhalten. Die Konservierung des Alten im Einzelnen oder als ganzer Städte wie Rothenburg, so hohe Werte auch dadurch erhalten bleiben, ist keine Tat in unserem Sinne; denn das lebendig pulsierende Weiterschreiten der Zeit erfordert sein Recht. Die Scholle und damit den Geist unserer Urväter können wir nicht zurückfinden. Aber dieses können wir immer noch, unser erweitertes Vater-

Nachdem wir bis hierher einen Überblick über die Wandlung des Landschaftsbildes gewonnen haben, müssen wir nun einen anderen entscheidenden Einfluß verfolgen, der uns aus dem allgemeinen in das besondere Thema hineinführen wird. Wir haben dargelegt, wie die zwangsläufigen Zusammenhänge die einheitliche Entwicklung der Gesamtheit zur Folge hatten und wie wieder die Gesamtheit einheitlich vom Verfall betroffen wurde. Vom Individuellen war nicht die Rede. Auf- und Abstieg betraf die große Gemeinschaft; der Einzelne hob sich nicht merklich daraus hervor. Er hob sich nicht heraus, solange er gleichartig war. Können und Bildung, die im Ganzen wurzelten, begünstigten nicht ein auffallendes Abheben einer hervorragenden Einzelerscheinung. Ein blitzartiges Aufleuchten eines neuartigen Genies wie Grünewald in der Malerei war selten.

Durch andere Werte aber, durch Reichtum und Herrschergewalt, gewannen zu allen Zeiten einzelne Menschen besonderen Einfluß auf die Gestaltung des Landes. In den unsicheren Zeiten des Mittelalters haben sich die Fürsten und der Adel auf den Bergen in ihren Burgen verschanzt, ihre Bauten dominierten im Landschaftsbilde und bestimmten damit oft sein Gepräge. Und da die Zeiten ruhiger wurden, schufen sie für ihr Bedürfnis nach Schönheit, Pracht und Repräsentation ihre Schlösser und legten Gärten an. Die Burgen waren noch Schöpfungen der Not, die schwierige Bedingungen zu erfüllen hatten, und sie waren auch noch ganz aus dem Geiste des Grundes geschaffen. Die Schlösser aber bewahrten oft nur noch eine gelockerte Beziehung, vielfach machten sie sich völlig davon frei. Ihre Herren brauchten sich einen schöpferischen Willensakt nicht mehr durch die harten Hemmungen einer einengenden Wirklichkeit abschleifen zu lassen. Reichtum und Macht ermöglichten die Befreiung. Aber solch Gewinn auf der einen Seite mußte eine Einbuße auf der andern Seite zur Folge haben, die Segnungen der Bindungen gingen verloren. Die Fürsten waren viel gereist, sie kannten die höchststehenden Kulturstaaten ihrer Zeit, von denen sie auch ihre Bildung bezogen, ganz unabhängig von der Zugehörigkeit zum eigenen Lande. Und nach ihnen bildeten sich auch ihre Ansprüche, denen ihre heimatlichen Baumeister nicht genügen konnten. Deshalb ließen sie sich oftmals Fremde kommen. Ihr Beispiel wurde durch die ihm zugewendeten reichen Mittel als das größte an bevorzugter Stelle vorbildlich für die Bewohner. Es durchbrach den langsamen Gang natürlichen Wachstums und führte zu jenen sprunghaften Entwicklungen, von denen uns die Geschichte viele Beispiele zeigt.

Als besondere Tat ist den Schloßherren die Anlage großer Gärten zu danken, die Erfindung des Parkes. Sie waren die ersten, welche in größerem Ausmaß Bäume aus dem Gesichtspunkt des Schönen, des Gemütswertes, in ihre Pflege nahmen. Ihre anders geartete Einstellung vermochte planmäßig einzelnen Bäumen eine geschützte Heimstätte zu bereiten, bei

Gewährung vollster Entfaltungsmöglichkeit, zu der sie im freien Lande infolge zu engen Gedränges nicht kommen konnten, oder wo sie oftmals durch die fortschreitende nüchterne Kultivierung schon in der Blüte ihres Daseins vernichtet wurden. Damit machte eine verfeinerte Kultur wieder gut, was die Kultur an anderer Stelle vernichtet hatte. Ungehindert konnten hier einzelne Bäume ihre tiefe ins Herz dringende Sprache an den Menschen richten.

Den Fürsten und dem Adel ist wohl auch die Einführung der botanischen Fremdlinge zu danken. Und dieser fraglos wertvolle Besitz ist natürlich für uns wieder ein Geschenk mit einem Janusgesicht, dessen Einflüssen man sich nicht urteilslos überlassen darf.

Die Entwicklung des Parks hat eine lange Geschichte, mannigfaltige Stadien sind durchlaufen, Vieles ist erreicht. Aber eine Aufgabe wartet noch darauf, von berufenen Gartenkünstlern und Gartenherren in den Mittelpunkt des Interesses gestellt zu werden. Diese Aufgabe würde darin bestehen, daß etwas vollkommen Bodenständiges zu höchster künstlerischer Zusammenfassung gebracht würde, bei jeder einzelnen Anlage von ganz besonders eigener Prägung, wodurch es wieder möglich werden

Aus dem Blumengarten der Literatur

Wie die Blumen wieder in die Welt kamen

Ein australisches Märchen

Als Byamee die Erde verlassen hatte und nun hoch oben auf dem Dobi-Dobi-Berge im fern-fernen Bullimah-Land wohnte, da welkten alle Blumen, die auf den Ebenen, Abhängen und Bäumen wuchsen, und gingen ein. Keine einzige kam wieder. Und als keine Blumen mehr zu sehen waren, war die Erde wüst und leer. Daß es jemals welche gegeben hatte, wurde zum Märchen, das die Alten im Stamm den Jungen erzählten.

Die Zauberer sehnten sich nach dem Blumenflor, der die Erde vor Byamees Fortgang bedeckt hatte. Ihre Sehnsucht war schließlich so groß, daß sie beschlossen, zu ihm zu gehen und ihn zu bitten, er möge die Erde wieder so schön machen wie früher. Sie sagten den Stämmen nichts von ihrem Vorhaben und begaben sich in nordöstlicher Richtung fort. Sie reisten weiter und immer weiter und gelangten endlich an den Fuß des großen Dobi-Dobi-Berges, der sich zu schwindelnder Höhe in den Himmel erhob und dort verschwand. Als sie daran entlang wanderten, erschien er ihnen mit seinen senkrecht abfallenden, steilen, kahlen Felswänden gänzlich unersteigbar. Nach einigem Suchen entdeckten sie jedoch einen Fußhalt, der in den Fels gehauen war, dann noch einen und einen weiteren, und als sie in die Höhe sahen, erblickten sie eine richtige Treppe, die sich so weit das Auge nur blicken konnte, höher und immer höher hinaufzog. Da wollten sie hinaufsteigen.

Sie gingen los; und als sie einen Tag geklettert waren, schien die Spitze des Berges noch ebenso weit entfernt zu sein wie anfangs; am zweiten und dritten Tag war es auch nicht viel anders; doch am vierten Tag erreichten sie den Gipfel. Dort sahen sie im Stein eine Vertiefung, aus welcher eine Quelle hervorsprudelte; durstig tranken sie von dem Wasser; sie waren nun wie neubelebt, und alle Müdigkeit und Schwäche, die sie beinahe völlig erschöpft hatten, waren verschwunden und vergessen. Ein klein wenig entfernt davon bemerkten sie Kreise, die aus Steinen errichtet waren. Sie traten in einen hinein; sogleich vernahmen sie die Töne eines Schwirrholzes, aus denen Wallahgooroonbooan, der Geisterbote Byamees, redete. Er fragte die Zauberer, was sie hier denn wollten, wo den Wissensdurstigen die heiligen Worte Byamees verkündet würden. Sie erzählten ihm, wie traurig und öde die Erde wäre, seitdem Byamee sie verlassen hatte, wie die Blumen alle eingegangen und keine wiedergekommen wäre.

Da befahl Wallahgooroobooan einigen dienenden Geistern vom heiligen Berge, die Zauberer nach Bullimah emporzutragen, wo nie verwelkende Blumen in ewiger Blüte stehen. Die Zauberer dürften davon so viel pflücken, wie sie in den Händen tragen könnten. Dann sollten die Geister sie wieder in den heiligen Kreis auf dem Dobi-Dobi-Berg zurückbringen; und die Beschenkten müßten alsdann so schnell wie möglich heimgehen.

Als die Stimme ausgeredet hatte, wurden die Zauberer durch eine Öffnung in den Himmel hineingehoben und im Lande der ewigen Schönheit abgesetzt. Dort blühten überall in nie geschauter Fülle und Pracht die herrlichsten Blumen; sie zogen sich in feurigen Streifen hin und leuchteten gleich Hunderten von Regenbogen. O, die Zauberer waren davon so ergriffen, daß sie nur weinen konnten, doch es waren Freudentränen.

Dann fiel ihnen wieder ein, warum sie eigentlich gekommen waren; sie blieben stehen und pflückten die Hände voll der verschiedensten schönen Blumen. Und die Geister trugen sie wieder in den Steinkreis auf der Spitze des Dobi-Dobi zurück.

Wieder ertönte das Summen des Schwirrholzes und Wallahgooroobooan sagte: „Nehmet die Blumen mit und sagt den Menschen, daß die Erde nie wieder ohne Blumen sein wird. In allen Jahreszeiten werden die verschiedenen Winde sie bringen; Yarrageh Mayrah (der Ostwind) wird die meisten schicken, dann soll jeder Baum und jeder Strauch seine Blüten bekommen, und zwischen den Gräsern auf den Ebenen und Abhängen sollen sich Blumen wiegen, o, so zahlreich wie die Haare auf dem Felle des Opossum. Nun eilt, und als Wahrzeichen für das Versprechen nehmt zu euren Leuten die nie welkenden Blumen mit."

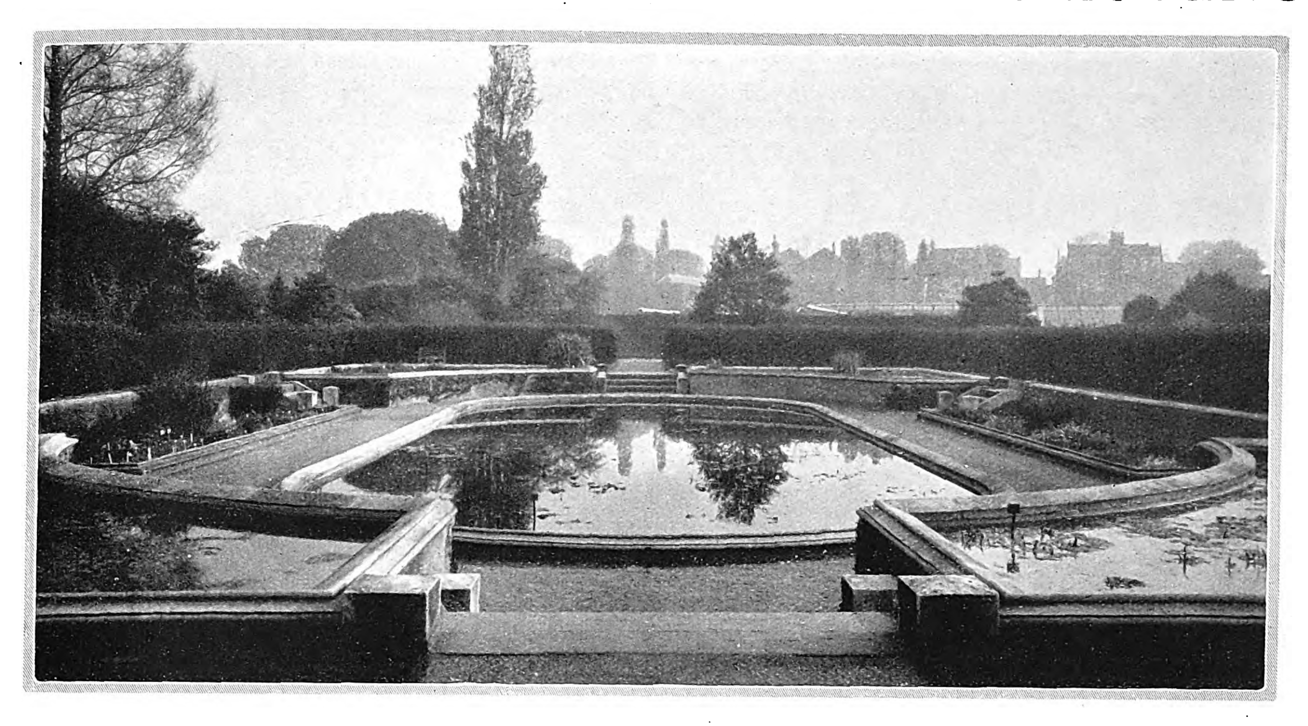
Die Stimme verstummte, und die Zauberer kehrten mit den Blumen aus Bullimah zu ihren Stämmen heim. Sie stiegen wieder die steinerne Treppe hinab, welche die Geister beim Kommen von Byamee gebaut hatten; über Abhänge und Ebenen hinweg wanderten sie wieder in ihre verschiedenen Lager. Die Leute drängten sich um sie herum und bewunderten mit weit aufgerissenen Augen die Blumen, welche die Zauberer bei sich trugen. Die Blumen waren noch so frisch, wie sie in Bullimah gepflückt waren, und erfüllten die Luft mit ihrem Wohlgeruch. Als die Stämme sich die Blumen lange genug angesehen und das Versprechen gehört hatten, das Byamee ihnen durch seinen Boten Wallahgooroobooan verkündigte, da verstreuten die Zauberer die Blumen aus Bullimah überall hin, weit und breit. Einige fielen auf die Spitzen der Bäume, andere auf Ebenen und Abhänge, und wo sie hinfielen, da wachsen seither die verschiedenen Arten.

Aus: „Südseemärchen"
Herausgegeben von Paul Hambruch (Eugen Diederichs, Jena).

könnte, die ganze tiefe Innerlichkeit eines Landes neu zu entdecken, die eine rücksichtslose Bewirtschaftung ihr entrissen hat. Alfred Lichtwark hat bereits vor 15 Jahren mit seinem »Heidegarten« eine anschauliche programmatische Darstellung in diesem Sinne gegeben, auf die ich an dieser Stelle mit Nachdruck hinweisen möchte. Denn wenn wir als Bedingung für eine ersprießliche Landschaftsbetrachtung fordern, daß wir alles Sichtbare als Zusammenhänge erleben, bis zu den ersten Lebensäußerungen des Grundes, dann müssen wir auch bei jedem kleineren Teil der Landschaft, also auch beim Park mit seinem Schloß das Gleiche verlangen. So sehr sich auch die Pracht eines Parks durch fremdländische Bäume steigern läßt, so drängt doch notgedrungen die Einführung des Fremden zum Aufgeben gewisser Eigenwerte, gegen die ein allgemeiner Wert ausgetauscht wird. Bei aller Bedeutung ist es doch ein Wert, der sich an vielen Plätzen der Erde in der gleichen Weise wiederholen läßt, wie unsere antlitzlose moderne deutsche Stadt.
Treten wir nun mit den bisher ausgeführten allgemeinen Gedankengängen an ein bestimmtes Beispiel, an Hundisburg, heran, dann erkennen wir aus unserem geweiteten Gesichtswinkel heraus in dieser vorgeführten Wirklichkeit, wie in jeder anderen, ein Gleichnis für das ewige Geschehen.

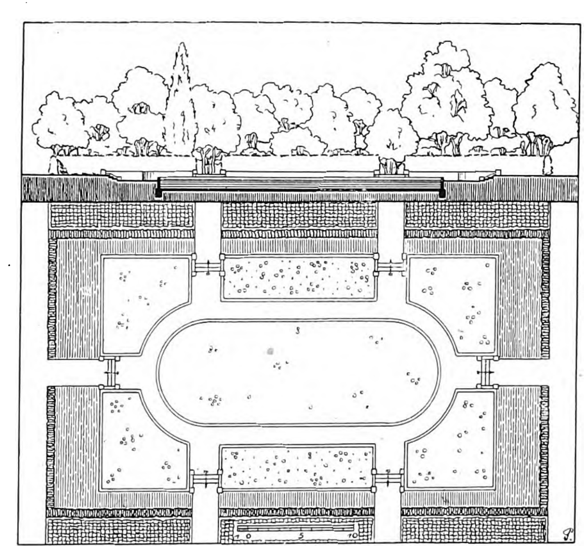
Hundisburg

In anmutiger Landschaft der Umgebung von Neuhaldensleben im Regierungsbezirk Magdeburg liegt das Schloß Hundisburg auf einer felsigen Anhöhe oberhalb des Dorfes gleichen Namens. Weithin schaut es in ein leicht bewegtes Hügelland mit großen Waldgebieten und fruchtbaren Äckern. Kleine Bäche durchrieseln als Überreste früherer gewaltiger Ströme in stellenweise weiten Talbecken die Gegend. Eine alte Kirchenruine, weithin sichtbar, verleiht dem Panorama eine elegische Note, und zwei große tiefe Steinbrüche, mit Wasser gefüllt, das während des Betriebsstillstands im Kriege aus Quellen eingedrungen ist, bilden noch eine andere Bereicherung des landschaftlichen Zaubers, mit der sich gleichfalls Kunst und Natur zu starker Stimmung verwoben haben. Es ist nicht eine Gegend, zu der von weither die Reisenden herbeiströmen, aber sie hat doch einen feinen Gehalt, der unauslöschlich bleibt, wenn man sich ihm einmal hingegeben hat.
In einem solchen Landschaftsbilde, in dem die Horizontale nur eine leichte Wellung erfahren hat, wird ein Schloß von dem Ausmaß, wie es die Hundisburg aufweist, eine markante Dominante, die entschieden den Landschaftscharakter mit bestimmt. Wenn man versucht, sich die Gegend ohne die Burg vorzustellen, dann wird einem erst deutlich, welche Bedeutung ihr zufällt. Aus allen Himmelsrichtungen bilden die zwei Türme des Schlosses eine ausgezeichnete Orientierung. So maßvoll die Bodenbewegung hier auch ist, so stellt diese Gegend doch einen entschiedenen Kontrast zu der vollkommenen Ebene wenige Kilometer weiter südlich dar, wo sich, flach wie ein Meer, die Magdeburger Börde ausdehnt, mit ihren unübersehbaren Feldern und ihren reichen Bauerndörfern.
Das prächtige, streng symmetrisch angelegte Schloß mit seinen drei Giebeln und zwei Türmen ist in seiner heutigen Gestalt nicht die Ausführung eines einmal gefaßten Schöpfungsgedankens, sondern an seinem Werden haben zeitlich weit auseinanderliegende Ereignisse aufbauend, zerstörend und wiederaufbauend mitgewirkt.
Von dem ersten Besitzer, einem Sachsen mit dem Beinamen Hunold, von dem der Name der Burg abgeleitet ist, sind nur sagenhafte Überlieferungen zu uns gekommen. Aber daß Markgraf Otto der Zweite von Brandenburg die Burg besessen, und daß er sie 1196 im Lehnsauftrag dem Erzstift Magdeburg übergeben hat, das kann wohl als die erste geschichtlich feststehende Tatsache gelten. In den folgenden Jahrhunderten sind dann glücklich abgeschlagene, aber auch für den Feind erfolgreiche Belagerungen über die stark befestigte Burg gekommen. Von den heute noch stehenden Gebäudeteilen des Schlosses selbst wird wohl der südliche, 1568 aufgerichtete Turm der älteste sein. Damals, seit 1452, war die Burg im Besitz der Familie von Alvensleben; sie blieb bis 1811 in deren Händen. Kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege brannte das Herrschaftshaus ab. Es wurde erst 1645 wieder hergestellt, und dazu wurde der abgebildete nördliche Turm gebaut. Vom damaligen Schlosse selbst ist bis heute nur der Nordflügel mit den beiden hier wiedergegebenen edeln Fenstern erhalten geblieben. Das gegenwärtige eigentliche Schloß, der mittlere Barockbau, wurde von Johann Friedrich von Alvensleben, einem Königlich Großbritannischen Staatsminister, im Jahre 1694 begonnen, der Park wurde angelegt, und nun trat die Geschichte dieses herrlichen Besitztums in ihre Glanzperiode. Als aber die Franzosenzeit unser Vaterland schwer bedrückte, kam auch die stolze Hundisburg zu Fall. Die Schuldenlast wurde so groß, daß das ganze Rittergut im Dezember 1811 auf Betreiben der Gläubiger vor dem Westfälischen Civil-Tribunal Neuhaldensleben öffentlich verkauft werden mußte. Johann Gottlob Nathusius erstand es, und noch heute ist es im Besitz dieser Familie.
Vor der Hauptfront des Schlosses, die nach Osten gewendet ist, breitet sich der über zweihundert Jahre alte Park auf etwa fünfzig Morgen aus, während hinten an der Westseite Wirtschaftshof und Wirtschaftsgebäude liegen. In unmittelbarster Verbindung mit dem Gebäude, ohne daß eine Terrasse oder nur wenige Stufen dazwischen liegen, ist das Blumenparterre angelegt. In ihrer planvoll festgeformten Ausgestaltung fügt sich diese botanische Architektur innig mit der Steinarchitektur zu einer überzeugenden Einheit zusammen. Sie bildet einen weiten, nur oben geöffneten Gartensaal, der als ein unmittelbarer Bestandteil des Schlosses selbst erscheint. Das Schloß zeigt eine vornehm repräsentative Ausgestaltung, ein prachtvolles Barock. Leben bekundet schon die rhythmisch-ornamentale Bauform. Durch die Berankung aber breitet sich wirklich pulsierendes Leben über der Fassade aus und macht dadurch das Schloß erst ganz geeignet, inmitten eines prächtigen Gartens, als sein Kernpunkt zu stehen. Das Schloß ist bewachsen mit Forsythia suspensa, die immer kurz geschnitten wird und doch in jedem Frühjahr reichlich blüht, außerdem mit Ampelopsis aconitifolia. Dicht an das Haus gepflanzte Taxus baccata haben sich im Laufe der Zeit so stark entwickelt, daß sie mächtige halbe Pyramiden bilden, die sich nach hinten flach an das Gebäude anschmiegen und von vorn als weit ausladende Pfeiler des Hauses erscheinen. Andere beschnittene Eiben stehen frei im Garten und schaffen aus der streng architektonischen Bindung Schritt für Schritt den Übergang bis zu den lockersten freisten Naturformen hemmungslos entfalteter Bäume. Das Blumenparterre hat einen gerundet-rechteckigen Grundriß, und die auf ihm angelegten Beete sind fast ausschließlich kreisförmig, einige von ihnen flach, andere stark gewölbt. Mit selten feinem künstlerischem Takt sind die auf diesem Platz mit einem Blick zu übersehenden Raumglieder in großer Mannigfaltigkeit gestaltet, und trotzdem ist eine stark ausgeprägte Einheitlichkeit erreicht. So erblickt das genußfreudig umherschauende Auge eine reiche, harmonisch abgestimmte und melodisch geführte Skala von künstlerisch streng gebildeten Formelementen, die als Zwischenglieder zwischen dem reinen Kunstwerk, dem Schloß und der unbeeinflußten Natur, den Parkbäumen, prächtig ihre Aufgabe lösen, Beziehungen zwischen diesen beiden Gegensätzen herzustellen. Da ist eine ganz lückenlose Stufenfolge gewachsen, vergleichbar mit einer chromatischen Tonleiter, wo die Unterschiede der nächstliegenden Dinge nahezu verschwunden sind, und die infolge ihrer Länge von einem Extrem ins andere führt. Da sind die flachen Blumenbeete, dann die wenig und die stark gewölbten, die geometrisch als Kugelabschnitte zu bezeichnen wären, dann weiter die in Breite und Höhe verschieden zugeschnittenen Eibenbäume, einzeln und in Gruppen, die besten sind nahezu streng geometrische Paraboloide, und endlich an der Rückseite eine kantig geschnittene Eibenwand als ein kleiner Wiederhall des Schlosses selbst. An allen drei Seiten wird dieser Platz von hohen Bäumen dicht eingefaßt, südlich von Fichten und unter andern Bäumen von sehr schönen Exemplaren der Sophora japonica; an der Nordseite stehen solche der Robinia pseudoacacia, deren Stämme bis in die Kronen mit Hedera helix bewachsen sind. Keine Öffnung nach außen stört die abgeschlossene Ruhe; alle Wege aus diesem Saal hinaus sind wieder von dichtem Grün aufgefangen.
Vom Süd- und vom Nordgebiet des Schlosses aus führt je eine Lindenallee in die Tiefe des Parkes hinein. Sie sind im Jahre 1687 angelegt. Die südliche ist fünfzig Meter lang, liegt hart an der Böschungsmauer des Grundstücks und gewährt aus ihrer Höhe eine Aussicht auf das im Tale liegende Dorf Hundisburg und auf die dahinter liegenden Felder. Die südliche Allee ist 175 Meter lang, sie befindet sich auf der gleichen Höhe mit der andern Allee und dem Blumenparterre, aber um mehrere Meter höher als der übrige Teil des Parks. Diese Höhenunterschiede sind klug und mit feinem Geschmack künstlerisch ausgewertet. Die Allee steht in ihrem östlichen Teil auf einem Damm, der beiderseitig von Mauern eingefaßt ist. Dieser Damm hat die Anlage des romantisch-düsteren Hohlwegs möglich gemacht, über den die hier abgebildete Steinbrücke in eine dritte süd-nördlich führende Lindenallee geleitet. An ihrem Ende ist ein Gedenkstein zur Erinnerung an Frau Geheimrat Louise von Nathusius errichtet, welche siebzig Jahre lang den Park mit Liebe und Sorgfalt gepflegt hat. Auf der Südseite des Dammes der zweiten Allee liegt vom Schloß aus hinter dem Blumenparterre der Gemüsegarten, der mit dem Hohlweg durch unter die Allee führende Durchgänge verbunden ist. In der Höhe des Schlosses hat diese Allee nur nach der Nordseite zu die abfallende Böschungsmauer; denn südlich liegt neben ihr der Blumengarten. Von ihrer Mitte aus sieht man auf prachtvoll entwickelte alte einzelne Bäume in dem unteren Gartenteil hinab. Auf einem Rasenplatz stehen hier im weiten Halbkreis große

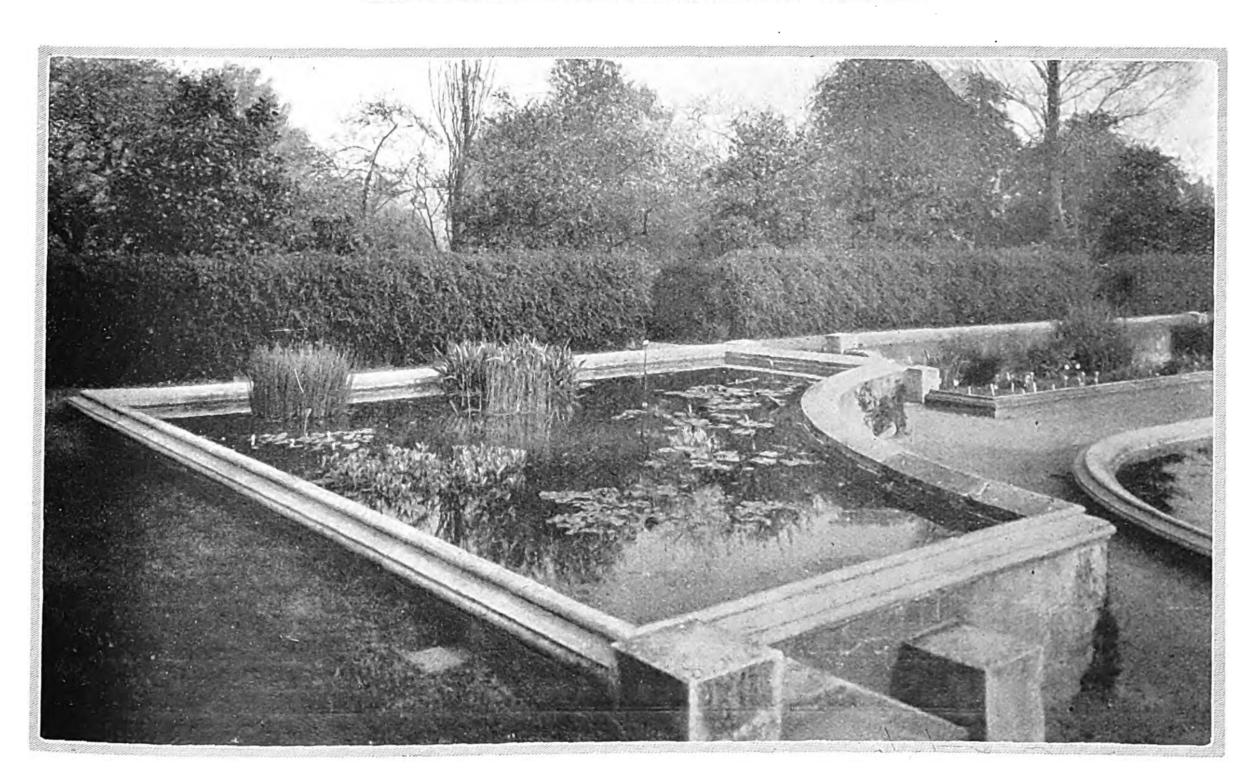


Ein Waſſergarten

IN dem bekannten Botaniſchen Garten zu Kew bei London befindet ſich ein Waſſergarten, der in ſeiner ganzen Anlage recht reizvoll iſt. Er ſei durch den Plan und die beigegebenen Bilder, die ich im Mai aufnahm, gekennzeichnet. Das Ganze wird umzogen von einer tiefgrünen Hecke aus Berberis stenophylla, die wir auf dem Kontinent leider für ſolche Zwecke nicht verwenden können. Zur Blütezeit im Mai wandelt ſich das ernſte Grün in ſchweres Goldorange,



was außerordentlich eindrucksvoll iſt. Die Hecke wird nach innen zunächſt von ⟨auf dem Plane ſenkrecht ſchraffierten⟩ Raſenbahnen begleitet, die hier auch als Wege dienen. Die ſtarken Baſſinmauern, die hier nötig ſind, um die erhöhten Baſſins zu halten, wirken wohl etwas ſchwer. Es iſt aber ganz hübſch für den Beſchauer, wenn er bei den Eckbaſſins ſo dicht an die Pflanzen herantreten kann. Im Sommer iſt auch die Pflanzung viel belebter. Die tiefer liegenden ſeitlichen Längsbeete ſind auch Becken für Sumpfpflanzen. *C. S.*



ausländische Bäume, von links nach rechts gesehen, wie auf dem Bilde: Liriodendron tulipifera, Pterocarya fraxinifolia, Taxus baccata, als Glocke geschnitten, und Tilia tomentosa. Doch manche andere heimische und ausländische Prachtbäume beherbergt der große Park, so zum Beispiel zwei besonders entwickelte Exemplare der Castanea sativa. Von diesem Parkteil sieht man auf eine große im Bebertal gelegene Viehweide, über der im Hintergrund ein Wald von Pinus silvestris steht. Die Daten zur Geschichte der Burg habe ich der Heimatkunde von Bock entnommen, und für die Beschreibung des Parkes hat mir Obergärtner Hermann Wahnschaft jun. mit persönlichen Hinweisen gedient und mir eine schriftliche Ausarbeitung in liebenswürdiger Weise als Unterlage zur Verfügung gestellt.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Frankreich: In *Jardinage* vom Juni werden die Rosarien aus der Umgebung von Paris besprochen. — Die Farbentafel im Aprilheft von *La Revue horticole* zeigt einfach blühende Chrysanthemen in sechs Sorten. Mottet bespricht die Qualität von Gladiolenknollen. Im Maiheft werden Herbstfärbungen von Gehölzen besprochen und einige auf der Farbentafel gezeigt. Als zwei interessante winterblühende Begonien empfiehlt Mottet Begonia nitida und B. diptera.

Oesterreich: Auch der Inhalt des Maiheftes der *Gartenzeitung* gibt Kenntnis von dem jetzt wieder so regen Leben in der Oesterreichischen Gartenbaugesellschaft.

Holland: Die *Floralia* ist wie immer reich an kleinen praktischen Notizen und unentbehrlich für den holländischen Gärtner. No. 14 bringt als Kunstbeilage ein gutes Bild von St. Bava Anemonen. In no. 17 ist eine Farbentafel der neuen dektativen Dahlie Johan Mensing, die aber keine gute Vorstellung von deren Wert geben kann. No. 22 ist eine Kakteen- und Sukkulenten-Nummer. *C. S.*

Chronik

DEUTSCHE KAKTEENGESELLSCHAFT. Gelegentlich ihrer diesjährigen Hauptversammlung in Berlin veranstaltete die so rührige Deutsche Kakteengesellschaft eine wohlgelungene Ausstellung im neuen Schöneberger Rathause, die vom 16. bis 23. August währte. Sie war ein neues Zeichen für das lebhafte Interesse, das jetzt von weiten Kreisen den Kakteen entgegengebracht wird. Die Darbietungen umfaßten außer Pflanzen in allen Stadien der Entwicklung auch kleine Fenstergewächshäuser, Bilder, Literatur und was sonst mit der Kultur zusammen hängt. Unter den Glashäuschen ist manches recht Spielerische, auch den Kulturgefäßen könnte man noch mehr Aufmerksamkeit schenken. Vieles ließe sich der Eigenart der Kakteen besser anpassen. Wie groß diese ist, bewiesen die ausgestellten Pflanzen, die das Entzücken der echten Kakteenfreunde bildeten. Einzelheiten aufzuführen, würde zu weit gehen. Auch die schönen Sämlinge und Veredlungen lenkten die Blicke auf sich. Neben den Kakteen kamen mancherlei Sukkulenten, insbesondere die jetzt ja auch modernen südafrikanischen Mesembryanthemen zur Geltung. *C. S.*

Literatur

AMERIKANISCHE IRIS-GESELLSCHAFT. Im April wurde Bulletin no. 15 der American Iris Society herausgegeben. Wenn man die Wünsche liest, die S. B. Sidney für eine weitere Entwicklung der Iris hat, und wenn man erfährt, daß auch die Zeit nicht mehr fern ist, in der man Herbstblüher darunter haben wird, so fragt man sich unwillkürlich, wohin derartige Entwicklungen, die ja in ähnlicher Weise bei anderen Pflanzengruppen vor sich gehen, führen werden. In der Neuen Welt schreiten jetzt nicht nur die Iriszüchter mit mächtigen Schritten vorwärts. *C. S.*

KAKTEEN. Bei dem außerordentlichen Aufschwunge, den gerade die Kakteen-Liebhaberei während der letzten Jahre genommen hat, ist es mit großer Freude zu begrüßen, daß auch in deutscher Sprache eine neue Monographie der Kakteen zu erscheinen beginnt. Schumanns Gesamtbeschreibung kann den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Das große amerikanische Werk von Britton und Rose, The Cactaceae, ist schon seines Preises halber für den Kakteenfreund nur selten erschwinglich. So sei denn die erste Lieferung von *Friedrich Vaupel's* Monographie der Kakteen, die unter dem Titel *Die Kakteen* am 15. Mai herausgegeben wurde, allen Freunden dieser stacheligen Gesellen aufs Beste empfohlen. Sie umfaßt 48 Seiten und kostet 4 Mark, für Mitglieder der Deutschen Kakteen-Gesellschaft bei Bezug durch den Autor, der das Werk im Selbstverlage erscheinen läßt, nur 3 Mark. Jährlich sollen vier Lieferungen erscheinen, und der Umfang des ganzen Werkes wird etwa 20 bis 25 Lieferungen betragen. Wir werden noch näher auf die einzelnen Hefte eingehen. *C. S.*

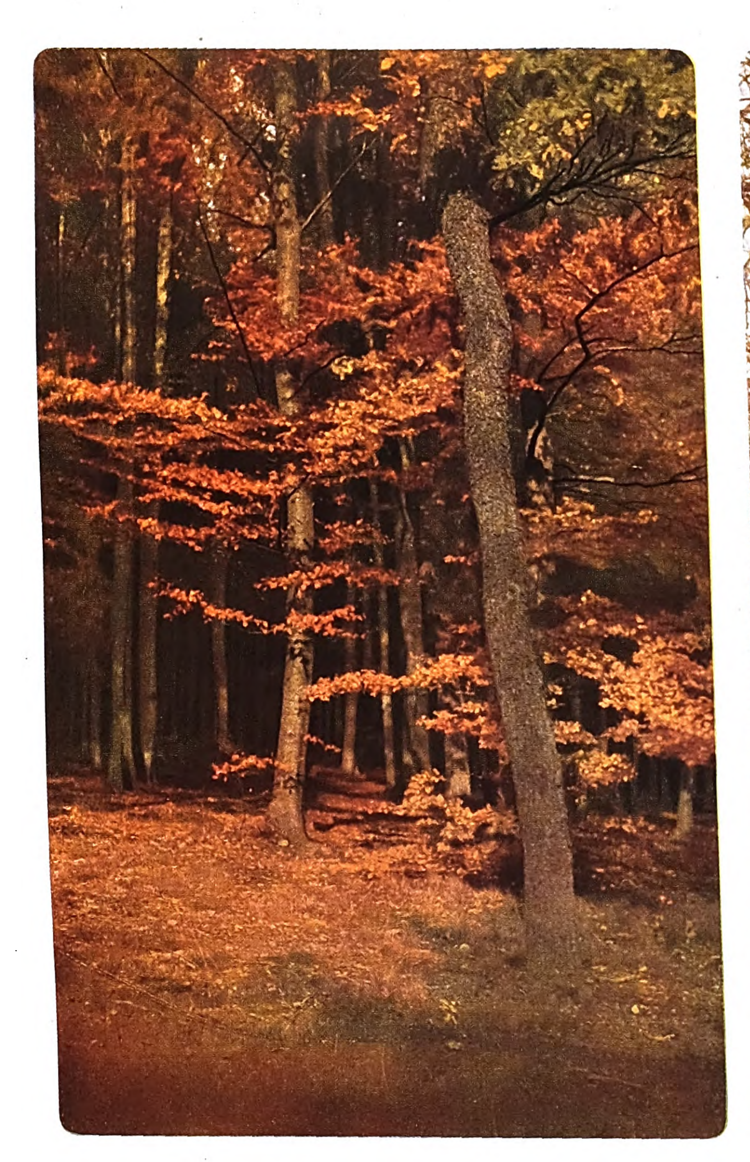
HÄUSER UND GÄRTEN. Der Herausgeber der amerikanischen Zeitschrift House and Garden, *Richardson Wright,* hat im Verlag »The Condé Nast Publications, Inc., New York« sein »Second Book of Houses« herausgegeben, worin er an der Hand von über 500 Bildern vier Haustypen und die dazugehörigen Gärten eingehend schildert. Es sollen kleine Idealhäuser sein. Außerdem wird der Bau eines solchen Hauses eingehend in seinen technischen Einzelheiten besprochen, und über sechzig größere und kleinere Häuser werden im Bild mit Plan gezeigt. Weitere Abschnitte sind den Blockhäusern (Log Cabins) und den Garagen gewidmet. Es ist ein recht instruktives Buch, das auch dem Gartengestalter reiche Anregung gibt, wenn auch manche Beispiele nicht gerade vorbildlich genannt werden dürfen. *C. S.*

DAS ARNOLD ARBORETUM. Es hat bisher merkwürdigerweise immer an einer Schrift gefehlt, in der das Arnold Arboretum, das doch eine der bedeutendsten Institutionen der Vereinigten Staaten auf naturwissenschaftlichem Gebiete darstellt, eingehend geschildert wurde. Wer wie ich jahrelang im Arboretum geweilt hat, wird daher mit großer Freude nach einem eben erschienenen schmucken Buche greifen, das *E. H. Wilson,* der stellvertretende Direktor des Arboretum, im Verlag der Stratford Company, Boston, Mass., herausgegeben hat. Es trägt den Titel »America's Greatest Garden; the Arnold Arboretum«. Dem Titel gegenüber steht mit Recht ein treffliches Bildnis seines Gründers Charles Sprague Sargent, das kein geringerer als sein Namensvetter John Sargent gezeichnet hat. Die Schrift ist sehr nett geschrieben. Wilson schildert sehr anschaulich all das, was dieser dendrologische Garten zu den verschiedenen Jahreszeiten dem Beschauer bietet und gibt auch ein gutes Bild von der wissenschaftlichen Bedeutung des Institutes. Die eingeschalteten Bildtafeln sind glücklich gewählt, doch läßt leider die technische Wiedergabe der Bilder zu wünschen übrig, wie denn überhaupt der Verlag den sonst so hübschen Band etwas sorgfältiger hätte herstellen lassen können. Das Buch wird von allen, die das Arboretum kennen, mit großem Genuß gelesen werden, und neben dem Schöpfer des Arboretum verdient auch der Autor des Buches unsern Dank. *C. S.*

HAUSGARTEN. Die Frage »Wie gestalte ich meinen Hausgarten« hat auch *O. Mertens* in einer kleinen, diesen Titel tragenden Schrift behandelt, die in der Volksbücherei »Aus Natur und Technik« bei Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich, erschienen ist. Was der Verfasser über die »gedankliche Vorbereitung der Gartengestaltung« sagt, ist ebenso lobenswert, wie seine technischen und praktischen Hinweise für die Ausführung des Gartens. Das Buch sei allen Gartenbesitzern und vor allem auch allen Gartengestaltern zum nachdenklichen Durchlesen empfohlen. *C. S.*

DIE WELT DER PFLANZE. Unter diesem Titel wird durch Ernst Fuhrmann im Auriga-Verlag, Berlin, mit einem Band *Orchideen* eine Reihe von Einzeldarstellungen von Pflanzengruppen eröffnet. Der Mappe liegt eine kurze biologisch gehaltene Einleitung bei, sonst enthält sie als Einzelbilder die Seiten 17 bis 56, auf denen 16 Orchideenarten dargestellt sind. Blatt 56 zeigt aber Eichhornia crassipes und der Umschlag trägt ein Bild von Stapelia grandiflora. Für ein Orchideenheft erscheint das etwas merkwürdig. Die Bilder sind an sich nicht übel, doch wird man weitere Erscheinungen dieser Folge abwarten müssen, ehe man sich ein rechtes Urteil über Wert und Zweck bilden kann. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.







Selten sind Wald und Park stärker gesättigt mit Stimmung als an einem sonnigen Oktobermorgen, wenn sich langsam die Nebel lösen und allmählich den Blick freigeben in die bunte Ferne oder ins farbendurchschauerte Waldinnere. Die leise herbe Melodie des fallenden Laubes stimmt nachdenklich, aber der rot und goldene Farbenglanz in den sonnendurchleuchteten Kronen und die wechselnden Lichter auf den betauten Wiesenflächen heitern auf. – Aus Pyrmont, Margarete Schreiber.



Herbst in Pruhonitz

Im Oktober

ERNST GRAF SILVA TAROUCA / HERBSTFÄRBUNG

*„...... wie eine Königin im bunten Kleide,
Die aufrecht stehend wartet auf den Tod."* *R. Stieler.*

WENN der Sommer vorüber ist und die Nächte kälter werden, dann nimmt der Herbst seine Palette zur Hand und malt in die bisher oft recht einförmig grüne Landschaft neue, immer wechselnde Bilder. Zuerst setzt er da und dort ein paar leuchtende gelbe oder rote Lichter auf, dann läßt er ganze Baumgruppen in allen Farben vom hellen Gelb, durch alle Töne von Goldgelb, Orange, Hellrot, Scharlach, bis zum dunkelsten Purpur, Violett und Braun sich kleiden, um schließlich in einer wahren Orgie seinen Farbenreichtum über die ganze Landschaft verschwenderisch auszugießen.

Es ist, als wollte die Natur uns noch einmal zeigen, wie schön und reich sie ist, bevor der Winter uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert, den bunten Flitter von den kahlen Bäumen schüttelt und sein weißes Leichentuch über die sterbende Erde ausbreitet: »Sterben, schlafen, — nichts weiter«.

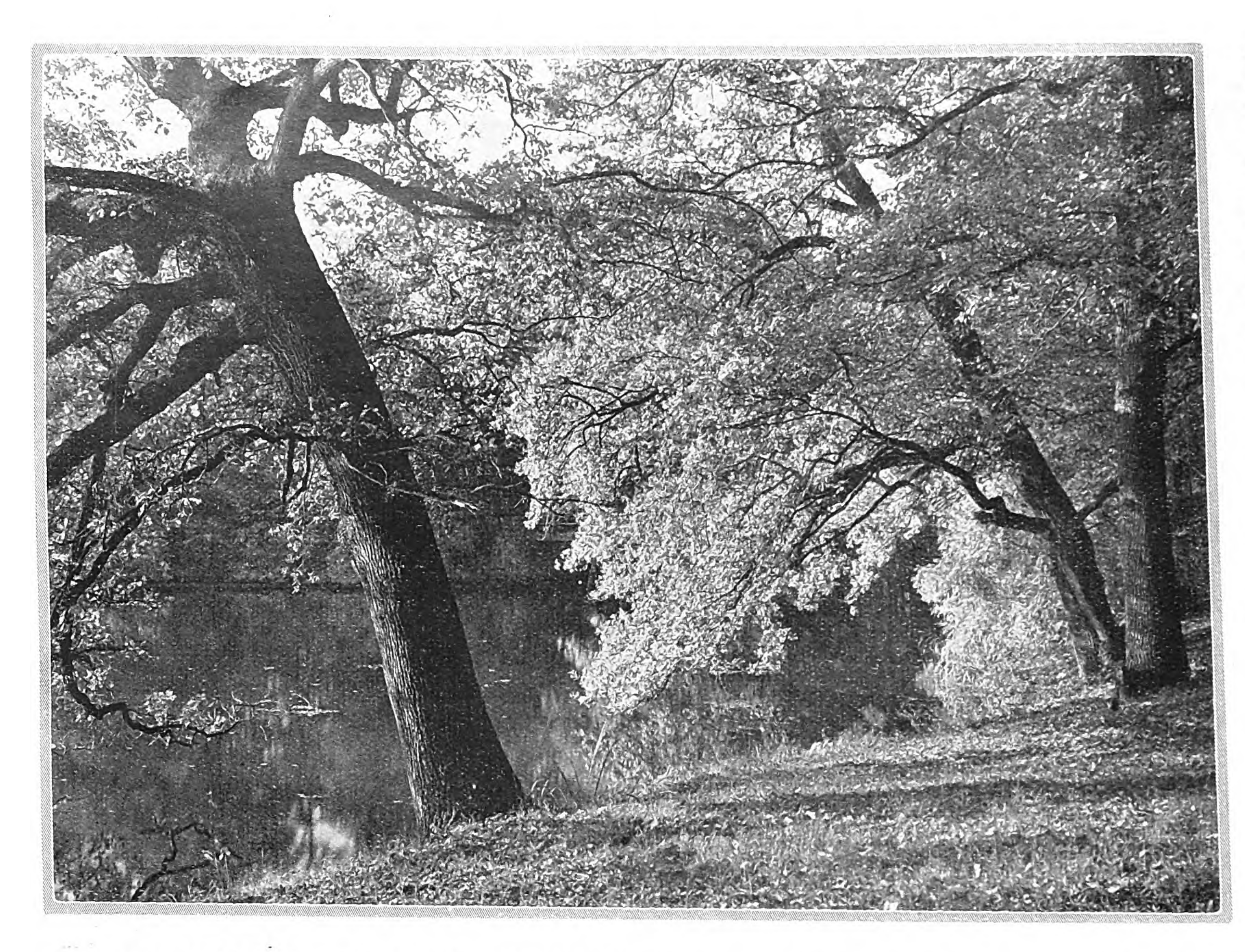
Gewiß ist es eine weise Einrichtung der Natur, daß nicht alle Bäume und Sträucher zu gleicher Zeit ihr Laub verfärben und verlieren — unsere Freude dauert auf diese Art länger. Aber, undankbar wie der Mensch schon ist, habe ich mir oft gewünscht, wenigstens einmal im Leben alle Laubhölzer im Park sozusagen auf Kommando gleichzeitig ihre Herbstgala anlegen zu sehen; der Anblick müßte überwältigend sein!

So wie er ist, ist er ja schon schön genug, und wenn wir die Augen gut aufmachen und uns merken, wann die verschiedenen im Herbste sich schön färbenden Gehölze ihre leuchtende Pracht entfalten, so können wir bei Ausgestaltung älterer Laubholzpartien oder bei der Pflanzung neuer Anlagen doch das erreichen, was für den ganzen Park ein frommer Wunsch bleiben muß. Wenn wir es auch hier im großen Landschaftsbilde nicht verhindern können, daß neben Gruppen, die im schönsten Farbenschmuck prahlen, andere schon traurig ihre kahlen, aller Blätter beraubten Kronen zeigen, während dazwischen noch manche Bäume sich ihrer grünen Belaubung freuen, als wäre der Winter noch garnicht so nahe — so sind wir doch imstande, im engeren Rahmen einer in sich abgeschlossenen Szenerie durch Anpflanzung und Gruppierung gleichzeitig färbender Gehölze das gewünschte einheitlich und reich wirkende Farbenbild zu schaffen. Die Voraussetzung für den befriedigenden Erfolg solcher Pflanzungen ist natürlich die Kenntnis der Gehölze, welche sich durch besonders schöne Herbstfärbung auszeichnen, und der Zeit, wann die verschiedenen Arten sich zu verfärben beginnen und den Höhepunkt ihrer Schönheit erreichen. Dieser Zeitpunkt ist je nach der Witterung verschieden: ist der Herbst sehr trocken, wie dies im letzten Jahre in unserer Gegend der Fall war, so tritt die Herbstfärbung zeitig ein, die Farben sind besonders intensiv, dagegen erscheint der ganze Zauber auf eine kürzere Dauer zusammengedrängt, da infolge der Trockenheit die Bäume sehr zeitig das Laub abwerfen; ist jedoch der Herbst feucht und nicht zu kalt, so verfärben sich die Gehölze später, der ganze Prozeß erstreckt sich über mehrere Wochen, und es kann vorkommen, daß manche späte Arten grün bleiben, bis der Frost ihr Laub vernichtet.

Übrigens ist es für uns garnicht notwendig, nach dem Kalender feststellen zu können, wann bei den einzelnen Arten die Herbstfärbung eintritt; darauf kommt es nicht an, wir brauchen nur zu wissen, welche Arten zeitig und welche sich später verfärben, damit wir nicht beide durcheinander mischen, vielmehr die Gehölze jeder der beiden Gruppen gesondert zu Landschaftsbildern vereinigen, welche uns dann, die einen früher, die anderen später, im Herbste mit ihrer Farbenpracht erfreuen, ohne in ihrer Wirkung durch den störenden Anblick entblätterter kahler Baumgerippe beeinträchtigt zu werden.

Wenn der Sommer zu Ende geht, sind wir immer schmerzlich berührt beim Anblick der ersten, gelben Blätter, wie es ja auch einer schönen Frau zu Herzen geht, wenn sie die ersten weißen Haare in der Fülle ihrer dunklen Locken entdeckt: die Jugend schwindet, und das Alter, der Winter steht vor der Türe! Manche Frau erscheint ja wieder schön im Schmucke ihrer weißen Haare, vielleicht schöner als sie früher war, aber das sind Ausnahmen — der Park aber ist immer schön, ganz besonders im Herbste, wenn nach und nach die Bäume und Sträucher ihr grünes Alltagskleid mit dem in allen Farben leuchtenden Festgewande vertauschen für die kurze Abschiedsfeier, die Jahr für Jahr in unserem rauhen Klima dem langen Winterschlaf vorausgeht.

Zuerst sind es die meisten Ahorn, die Toilette machen; sie haben es eilig, denn sie sind leider auch die ersten, die ihr Blätterkleid verlieren: die schönen Acer rubrum, der noch schönere Acer Ginnala, die ihr wundervolles rotes Herbstlaub nur allzu rasch abwerfen; der braunrote



In Eisgrub

A. Schwedleri, der goldgelbe, rötlich abgetönte A. platanoides, die herrlich färbenden japaniſchen Ahorne, die in kleineren intimen Szenerien von verblüffender Wirkung ſein können, und andere mehr.

Gleichzeitig mit dem Ahorn nehmen manche Ulmus montana eine ſchöne warme violette Färbung an, doch ſind auch ſie leider recht vergänglich, ebenſo die Vogelbeerbäume, die uns, wenn das orangerote Laub abgefallen iſt, mit ihren ſchönen roten Früchten zu tröſten ſuchen, die freilich in der Ebene nicht ſo überreich die Bäume bedecken wie im Gebirge. Unſere einheimiſchen Eſchen verlieren in trockener Lage ſehr bald das kaum gelb gewordene Laub, bleiben aber auf feuchten Standorten oft bis zu den Fröſten grün, dagegen färbt Fraxinus americana acuminata ſchön purpurn und gelb, wirft aber auch bald die Blätter ab, während eine von Wilſon und Schneider in China geſammelte Eſche, die im Frühling prächtig violett austreibt, ihr ähnlich färbendes Herbſtlaub länger behält.

Leuchtend zinnober- und karminrot färbt der Eſſigbaum, auch die giftigen Rhus vernicifera, Toxicodendron und andere ſind im Herbſte ſehr ſchön, aber wegen ihrer Gefährlichkeit nicht zu empfehlen. Die biedere, in keinem Garten fehlende Roßkaſtanie, die ihres Blütenreichtums wegen in den höchſten Tönen angeprieſen würde, wenn ſie ſelten wäre, prangt auch im Herbſt mit ihrem großen goldgelb gefärbten Laube.

Im Pruhonitzer Park ſtehen am Ufer eines kleinen Teiches einzelne hohe Roßkaſtanien und Ulmen, an welchen Vitis Coignetiae üppig emporranken. Sie bieten im Herbſt ein herrliches Farbenbild, wenn das reiche Gold der Aesculus und das warme Purpurlila der Ulmen ſich mit den in allen Abtönungen von Rot, von leuchtendem Orange bis zum beinahe ſchwarzen Purpur prangenden Farben der Vitis vereinigen.

Von Vitis gibt es viele prachtvoll färbende Arten, ich halte Coignetiae und Thunbergi für die ſchönſten.

Wie leuchtend rot der wilde Wein im Herbſte iſt, weiß jedes Kind, ebenſo ſchön, wenn nicht noch ſchöner ſind ſeine Artgenoſſen Parthenocissus tricuspidata oder Veitchii, und da wir bei den Schlingſträuchern ſind, ſo ſei auch des wundervoll goldgelb färbenden Celastrus scandens rühmend gedacht, der allerdings ein richtiger Baumwürger iſt, weshalb man ihn beſſer nicht zu Bäumen pflanzt, die man beſonders hochſchätzt.

Zu den Gehölzen, über die man kein großes Geſchrei erhebt, weil ſie ſo gewöhnlich ſind, und die es doch mehr verdienen würden als viele hochgeprieſene Exoten, gehört Evonymus europea, unſer gemeines Pfaffenhütchen, das im Schmuck ſeines roten Laubes und der die Zweige biegenden Fülle ſeiner roſa bis roten Früchte eine der ſchönſten Zierden des herbſtlichen Laubwaldes iſt.

Die bisher genannten Arten haben in normalen Jahren ſchon ihre Schönheit eingebüßt und ſtehen kahl und entblättert da, wenn die Eichen und Buchen eben erſt anfangen zu verfärben.

Als Übergang zwiſchen der zeitig und der ſpäter verfärbenden Gehölz-Gruppe können wir den ſchön goldgelb färbenden Tulpenbaum, die Birke, deren hellgelbes zierliches Laub mit den weißen Stämmen angenehm zuſammenwirkt, und die je nach dem Standort gelb bis rot färbenden Liquidambar, Sassafras und Sorbus torminalis bezeichnen, ebenſo auch die prächtigen lebhaft rot färbenden chineſiſchen und japaniſchen Berberis und die rot und gelb leuchtenden Azalea mollis und pontica, die daher alle in jeder auf Herbſtfärbung berechneten Pflanzung Verwendung finden können, ohne deren Wirkung weſentlich zu ſtören.

Und nun ſetzt die hohe Zeit des in allen Farben leuchtenden Herbſtes ein: die amerikaniſchen Eichen, die Quercus rubra, coccinea, falcata, palustris, alba, übernehmen die Hauptrolle bei der feſtlichen Illumination des Parkes und leuchten in Gelb, Rot, Purpur und Braun und vereinigen ſich mit den gelben Weißbuchen, den rötlich gelben einheimiſchen Eichen und den noch grünen Erlen und Weiden zu einer Farben-Symphonie, die nur den einen Fehler hat, daß ſie nicht länger dauert.

Beginn und Dauer wie auch die Schönheit der Herbſtfärbung werden, wie ſchon bemerkt, vom Wetter und von der Beſchaffenheit der Standorte beeinflußt. Im letzten Jahre, 1924, war die Herbſtfärbung ſo prachtvoll, wie ich ſie niemals geſehen habe. Ich ſchreibe das dem Umſtande zu, daß die Gehölze, die infolge des naſſen Sommers in üppigſter Vegetation ſtanden, dann, als im September und Oktober anhaltend ſchönes Wetter und bald auch recht kühle Nächte folgten, raſcher und, da auch die ſonſt ſpät verfärbenden Arten es in dieſem Jahr recht eilig hatten, gleichzeitig in die Herbſtfärbung eintraten. Dadurch ſchon mußte das Farbenbild größer und einheitlicher wirken, aber auch die Färbungen ſelbſt waren reicher und bunter als in normalen Jahren. Dies erklärt ſich aus der Tatſache, daß die Gehölze auf mehr trockenen Standorten ſich nicht nur zeitiger, ſondern auch intenſiver färben als dieſelben Arten in feuchterer Lage.

Da ich die amerikaniſchen Eichen ſehr liebe, habe ich ſeit bald vierzig Jahren beſonders Quercus rubra und coccinea an den verſchiedenſten Plätzen gepflanzt und habe die Beobachtung gemacht, daß die in geringerem Boden in voller Sonne ſtehenden Eichen zeitiger und viel intenſiver rot färbten als alle anderen. Natürlich iſt ihr Wachstum in ſolchem Boden nicht ſo raſch und üppig, wie in guter Erde, aber ſie gedeihen ſogar im Schotter ganz gut und ſind im Herbſte prachtvoll, vorausgeſetzt, daß ihre Wurzeln tief eindringen können, da ſie ſonſt von der ſommerlichen Hitze und Trockenheit auf ſolchen Standorten zu ſehr leiden würden.

Ich habe wiederholt junge Eichen, die auf derartigen Plätzen alljährlich wundervoll gefärbt hatten, auf andere weniger ſonnige Stellen in gute Erde verpflanzt, wo ſie viel ſchneller und freudiger gediehen, aber die ſchöne Herbſtfärbung, durch die ſie ſich bisher auszeichneten, blieb ihnen von nun an verſagt.

Was hier von den Eichen geſagt wurde, gilt auch von anderen Gehölzen. In warmer trockener Lage erſcheint die Vegetationszeit abge-

kürzt, die Triebe reifen früher und beſſer aus, und — das iſt wohl die Hauptſache — die Sonne iſt die große Malerin, ohne Sonne, ohne Licht keine Farbe! Darum darf man von Bäumen, die ihrer Art gemäß zu den prächtigſten Wirkungen veranlagt wären, keine ſchöne Herbſtfärbung erwarten, wenn man ſie auf die Nordſeite oder in den Schatten pflanzt. Vor vier Jahren verſetzte ich einen jungen Liquidambar styraciflua, der im Halbſchatten zu einem ſtattlichen Baume herangewachſen war, aber im Herbſte immer nur eine ſchmutziggelbe Färbung zuſtande brachte, kaum dreißig Meter weiter in die volle Sonne, und ſeitdem erfreut er mich alljährlich im Oktober mit ſeinem herrlichen roſa und ſcharlachroten Herbſtgewand.

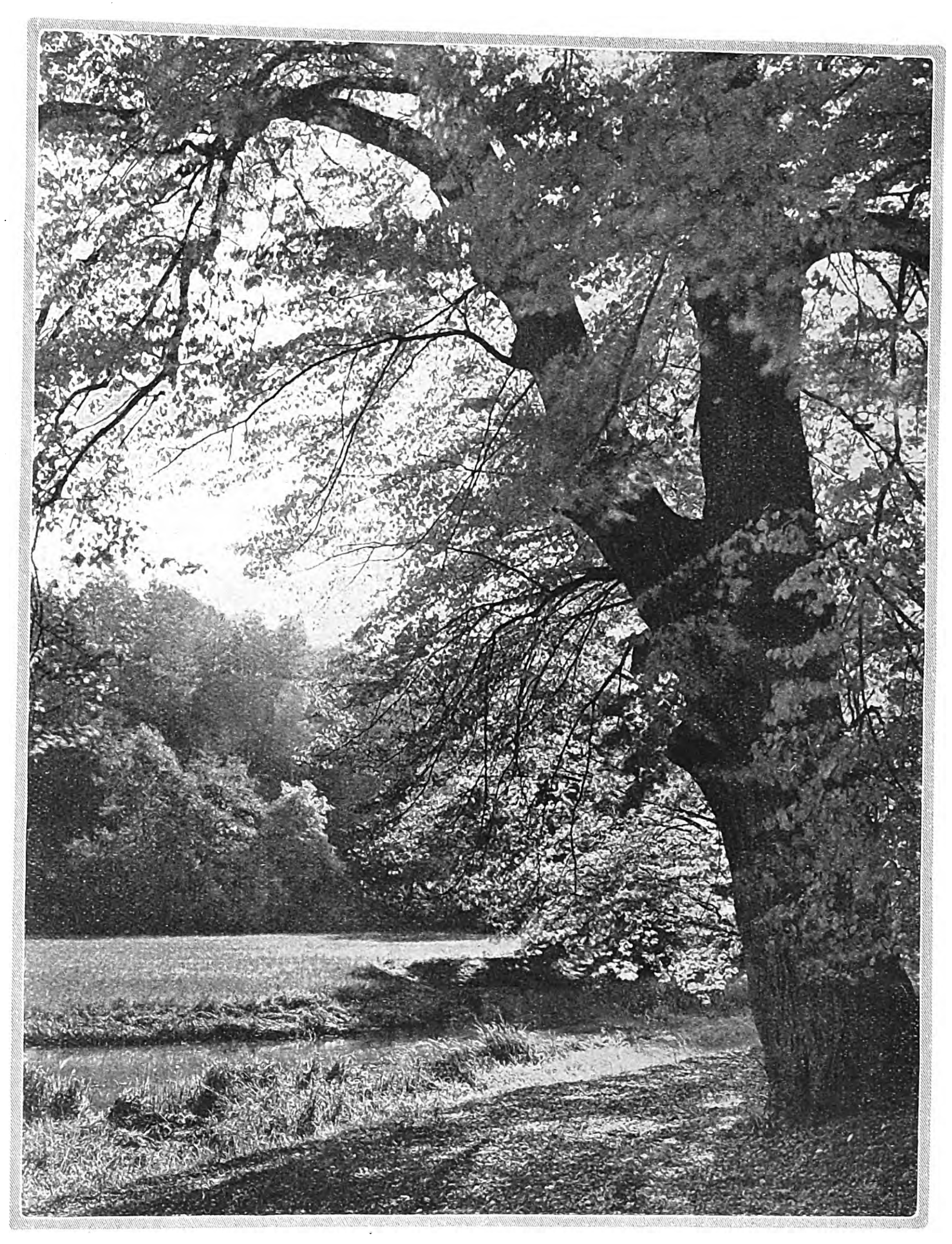
Wer das Hochgebirge im Herbſt geſehen hat, dem dürfte der gewaltige Unterſchied in der Herbſtfärbung der Buchen und Lärchen und Vogelbeerbäume auf der Sonnenſeite und auf der Schattenſeite aufgefallen ſein, gar im trockenen Kalkgebirge, wo die Buchen in roten und orangeroten Tönen leuchten, die man dieſen braven Bäumen hier in der Ebene niemals zumuten würde. Um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, möchte ich noch bemerken, daß die prachtvoll violettfärbende Quercus alba und die in der Färbung rot und braun wechſelnde Q. imbricaria guten Boden beanſpruchen, und Q. paluſtris mehr Feuchtigkeit liebt als ihre Artgenoſſen — Sonne und Licht müſſen ſie alle haben, wenn ſie im Herbſte ihre herrliche Farbenſchönheit zeigen ſollen.

Übrigens haben die Bäume, was ihre Herbſtfärbung betrifft, auch »ihre Mucken«, wie der Öſterreicher ſagt. Bäume der gleichen Art benehmen ſich unter gleichen Exiſtenzbedingungen ganz verſchieden: von zwei nebeneinanderſtehenden Ulmus montana färbt die eine in warmen, violetten Tönen, während die andere nur grüngelb wird, in einer Gruppe von Sorbus torminalis leuchten zwei oder drei in Rot und Orange, und die Nachbarn bringen es nicht über ein nichtsſagendes Gelb und Braun hinaus, von zwanzig nebeneinander ſtehenden Quercus rubra werden kaum zwei dieſelbe Herbſtfärbung zeigen, ledergelb, braun, hell- und dunkelrot, alle Schattierungen ſind vorhanden — ja, dieſelben Exemplare derſelben Art färben verſchieden je nach dem Wetter, das ihnen Sommer und Herbſt im Wechſel der Jahre beſchieden iſt! Theorien verbieten ſich da von ſelbſt, und ich meine, einer der großen Reize, in welchen die Natur unerſchöpflich iſt, liegt gerade darin, daß ſie dem ſich gar ſo klug dünkenden Menſchen immer neue Rätſel zu löſen gibt.

Zum Schluß ſei mir geſtattet, einige meiner beſonderen Lieblinge, an denen ich jeden Herbſt meine helle Freude habe, zu erwähnen. Den prachtvoll rot und gelb färbenden Acer Ginnala und die wundervoll rot leuchtenden Acer palmatum habe ich ſchon genannt; ein anderer Japaner iſt mir auch ſehr ans Herz gewachſen, A. nikoense, der ein größerer Baum zu werden verſpricht und mit ſeinem zierlichen lebhaft roſa bis hellrot färbenden Laub eine überraſchend ſchöne Erſcheinung iſt. Unter dem Namen A. saccharum bekam ich vor einigen Jahren einen Ahorn, der dem gewöhnlichen A. platanoides ähnlich ſieht, aber auffallend roſa bis ſcharlach und gelb färbt.

Als Unterwuchs in ſonnigen Lehnen zwiſchen nicht zu viel Schatten gebenden ſchönfärbenden Bäumen liebe ich Aronia arbutifolia mit ihrem glühend roten Herbſtlaub und ſchönen Früchten auch deshalb ſehr, weil ſie bei genügendem Lichte ſich ſtark ausbreitet und von Jahr zu Jahr ſchöner wird.

Daß Azalea mollis und pontica zu unſeren allerſchönſten Blütenſträuchern gehören, iſt allgemein bekannt; um ihre Schönheit auch im Herbſt zu würdigen, muß man ſie in Maſſenpflanzung und in älteren Exemplaren ſehen. Im Oktober ſah ich aus meinem Fenſter auf eine ſolche Azaleengruppe und rief, von dem ſich mir bietenden Anblick überraſcht, meine Frau herbei mit den Worten: »Schau her, wie die Azaleen ſchön blühen!« Natürlich hielt ſie mich für verrückt, aber die von der Sonne beleuchtete rote und gelbe Blättermaſſe ſah aus der Ferne wirklich aus, als ob die Azaleen in voller Blüte ſtänden. Ihre Farbenwirkung läßt ſich noch erhöhen durch Vor- und Zwiſchenpflanzung von Andromeda racemosa und Vaccinium corymbosum, die beide leuchtend ſcharlach und karminrot färben, allerdings viel dauerhafter als die Azaleen, alſo noch lange ſchön bleibend, wenn jene ſchon kahl ſind.



In Pruhonitz

Daß Cornus florida, deſſen weiße Scheinblüten nur in warmer Lage annähernd ſo zahlreich erſcheinen wie in der Heimat, deſſen wundervolle hell bis dunkelſcharlachrote Herbſtfärbung aber an Schönheit kaum übertroffen werden kann, in unſeren Gärten ſo ſelten vorkommt, iſt mir unbegreiflich. Er iſt einer meiner beſonderen Lieblinge, ebenſo der ſatt goldgelb färbende Liriodendron und die herrlichen amerikaniſchen Eichen, von welchen ſchon die Rede war. Unter dieſen färbt am allerſchönſten (ſiegelackrot bis ſchwarzpurpur) eine der paluſtris naheſtehende, üppig wachſende Eiche, die ich unter dem Namen Q. falcata bezogen habe. Quercus pontica iſt auch eine ſeltene Erſcheinung; bei uns bleibt ſie allerdings nur ein Strauch, aber ihre große Belaubung, die im Herbſt tief goldgelb leuchtet, gibt ihr den Anſpruch auf einen beſſeren Platz in unſeren Gärten.

Camillo Schneider hat ſeinerzeit aus dem Kaukaſus unter anderen auch einen Buſch mitgebracht, der als Cotinus geführt wurde, der aber in allen Dimenſionen kleiner iſt und im Herbſt ſo leuchtend roſa bis bläulichrot gefärbt iſt, daß er im Garten ſchon von weitem auffallen muß. Wenn ich endlich noch Sorbus discolor, der ſich von ſeinen Artgenoſſen durch ſpätes Verfärben unterſcheidet und durch das lebhafte Rot ſeines dauerhaften Laubes auszeichnet, und das wundervoll ſcharlachrot bis dunkelpurpurn färbende Viburnum venosum var. Canbyi rühmend

hervorhebe, so glaube ich, von meinen besonderen Lieblingen keinen vergessen zu haben. Mit Ausnahme der Azaleen, Vaccinium und Andromeda habe ich sie alle in einer auf Herbstfärbung berechneten Partie des Pruhonitzer Parkes vereinigt, wo sie einzeln und in Gruppen zu beiden Seiten einer nach Südwesten offenen, gegen Norden zu sich perspektivisch verjüngenden und in einem waldartigen Bestande von Koniferen und Rotbuchen sich verlierenden Rasenfläche kulissenartig gepflanzt wurden.

Leider geschah dies damals ohne Rücksicht auf das frühe oder späte Verfärben all der einzelnen Arten, aber die ganze Szenerie ist so groß, daß die paar kahlen Bäume zwischen den zuletzt färbenden Bäumen nicht stören. Dafür dauert die Freude an der Schönheit und Farbenpracht dieser Anlage umso länger — und sie ist wirklich schön mit ihren in allen Farben prangenden Baumgruppen, mit der dazwischen gepflanzten Menge von verschiedenen, rosa, hell- und dunkelrot glühenden Viburnum, Cornus und Evonymus und der vorgelagerten Masse brennend rot und orange leuchtender Berberis Thunbergi, diaphana, lucida und anderer.

»Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe«..

Dank der Neueinführungen und Züchtungen blüht jetzt nicht nur der Frühling, sondern auch der Sommer und Herbst, und dann kleidet sich noch zuletzt der Park in ein buntes Flammenmeer von leuchtenden Farben, gegen die auch die Blütenfülle des wunderschönen Monats Mai nicht aufkommen kann. So prachtvoll ist die lebensfrohe farbenfreudige Schönheit der Natur, bevor sie der kalten, toten Schönheit des Winters weichen muß, daß wir wohl hoffen dürfen, daß auch die Liebe, die Liebe zur Natur und zum Garten, wieder aufblüht, wenn die Menschen sich und ihre Ideale wiedergefunden haben.

KARL FOERSTER / HERBSTSTAUDENASTERN

Wieder stehen wir in der Hauptblütezeit der hohen amerikanischen und der niedrigen gedrungenen europäischen Herbstastern, die von Ende August bis gegen Ende Oktober währt. Unsere Erwartung und unsere Freude haben sich in jedem Jahr als berechtigter erwiesen, wenn hier auch der Fortschritt ein stillerer ist und sich zum großen Teil auf die Überwindung der unangenehmen schönheitsgefährdenden Fehler bezog.

Wieder stehen wir in der Mittagssonne vor prächtigen neuen Asternbüschen, die so reich wie die alten von Bienen umdröhnt und von Faltern umschaukelt sind. Wieder liegen die schwer vertauten Büsche nach einer Mondnacht, in der ihre spiegelnden Blüten und Gezweige wie aus blaugrünem Kristall gebaut schienen, in Morgentaunebel von roter Frühsonne beschienen, die die regungslosen Büsche zu leisem Dampfen bringt, bis sie wieder trokken genug für den Insektenreigen werden und auch die Spinnen keine nassen Füße mehr in ihren Netzen kriegen.

In jedem neuen Herbst tritt man mit neuen Sichtungskräften, älterer Erfahrung an Lieblingssorten, mit neuen Vasen und Schalen und neuen Gartengedanken über die Verbindung der Staudenasternpflanzungen mit Gehölzen oder andern Stauden an das große Problem des Staudenasternreiches heran. Für die gartenkünstlerische Bewältigung ist vor allen Dingen wichtig die Ausmerzung aller haltungslosen und erkrankenden, die Einteilung in drei Größensorten und in die drei Hauptblütezeiten von Ende August bis Ende September, von Mitte September bis gegen Mitte Oktober und von Mitte Oktober bis Anfang November. Die Kennworte sind alle auf einer Liste zusammengefaßt. Wer mit dieser Liste arbeitet, fügt seinem Garten wirkliche Schönheitswerte ein, die er nie wieder verlieren kann.

Man kann sich aus der Phantasie heraus gar nicht vorstellen, welchen Weg die Schönheitsveredlung, etwa die Veredlung der Aster Amellus, der Virgilsastern, die seit Virgil kein Mensch mehr besang, nun über die älteren schönen Sorten hinausgegangen ist. Die Natur findet fort und fort Neuland von Schönheit, da, wo unsere Phantasie gar nicht mehr Weg und Steg sah, und die arme Seele findet die Natur staunend beseelter als sich selbst; aber allmählich wird wohl unsere Phantasie ihre Schüchternheit und Unbeweglichkeit ablegen und Neuland vorausfühlen lernen, so wie unser Verstand durch wachsenden Einblick in den Bau des Weltalls, durch neue Analogien und Verbindungsfäden gelehrt wird, bisher undenkbare Gedanken zu wagen.

Ich bin nach Regen wieder durch die Astern gegangen und habe die zahllosen Sorten auf ihr Glattbleiben bei Regen oder ihr Struwligwerden unterschieden. Wie häßlich sahen die alten Sorten nach Regen aus. Man vergleiche einmal einen Zweig der umfallenden Aster Imperator mit Zweigen von Aster Silberblick, Viktoria, Goethe. Die neuen rosafarbenen Aster Amellus zeigen rosa Töne von einem Adel und einer Abgeklärtheit, der in seiner Besonderheit gar nicht zu beschreiben ist und auch gar nicht in der Natur wiederkehrt. Es steckt eine so wunderbar erarbeitete Verklärung in all diesen neuen Schönheiten. Zu all diesen Reizen kommt noch hinzu, daß all diese, mit neuen Wettertrotzkräften begabten Blumenerscheinungen von Vegetationsstöcken getragen werden, die an Wuchskraft alle alten Sorten und alle Wildnisarten der Astern in Schatten stellen. Nirgends im Reiche der wilden Amellus-Arten gibt es irgend etwas, was mit der ehernen Kraft mancher neuen Sorten wetteifern könnte.

Mit Blütenzweigen der feinsten neuen Amellus-Astern vereinige man einmal Blütenzweige der neuen Aster Kitty Bennet in schöner Glasvase und tue vielleicht noch ein paar Blüten der großen weißen Anemone Schneekönigin hinzu, dann wird man den vollen Eindruck der eigentümlichen Vergeistigung gewinnen, welche diese späte

Die Treppe ist mit dem schönsten Moose der Gärten, Sagina subulata, der ewig dienstbereiten und unersetzlichen Polsterstaude, und mit der Aster Amellus Kobold besetzt. Ihre tiefdunkellila Büschlein sind wie die aller Amellus-Astern im September und Oktober auch in Steingärten nicht zu entbehren.





Heidegarten

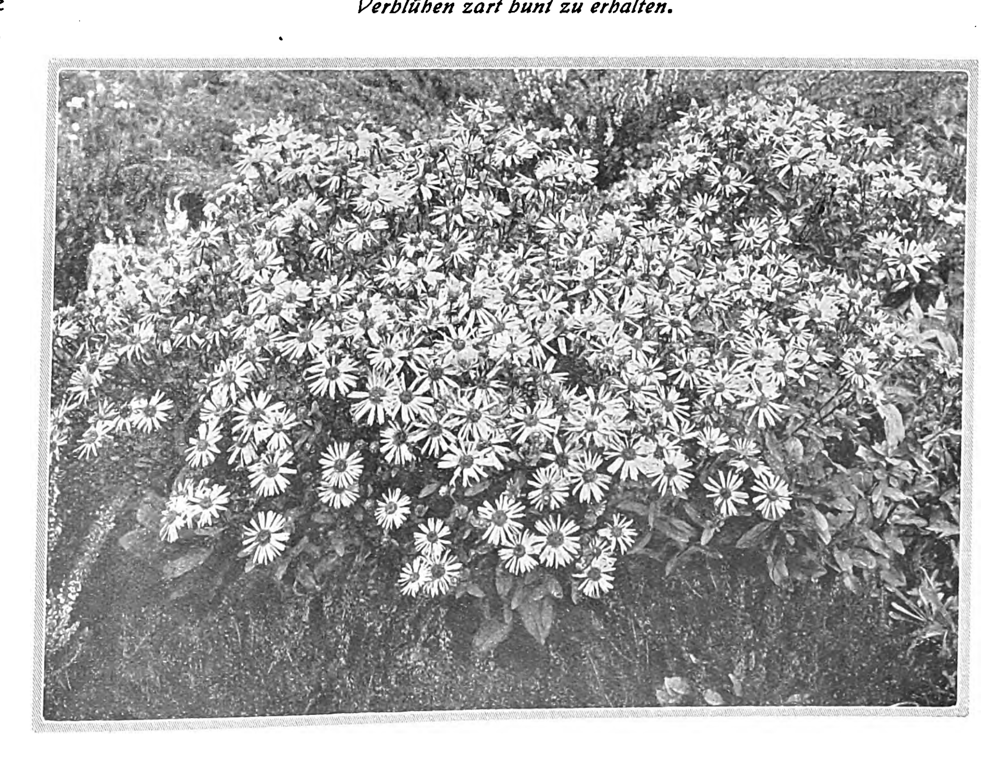


Die eigentlichen hohen Oktoberastern, A. tardiflorus ruber und A. Amellus coeruleus, passen mit ihren großen dunkellila und rosa-violetten Büschen prachtvoll in alle Farben und Stimmungen jener späteren Wochen. Vorgelagert sind weiße meterhohe A. multiflorus und die dunkellila niedrige Aster Oktoberkind. Alle sind gesunde, ihre Schönheit voll entfaltende Oktoberblüher.

Herbstschönheit erfuhr. Ein Hauptfehler der Astern-Pflanzung im Garten besteht darin, daß man entweder versäumt, dieses stille Blumenreich genug von andern lauten Blumenfarben zu trennen und abzurücken, oder daß man sich vor Wagnissen ihrer bewußten und fein ausgewogenen Verbindung mit starken Farben scheut. Die dritte Fehlerquelle ist die zu dichte Pflanzung der großen Astern, denen man ruhig einen Quadratmeter für die Pflanze gönnen dürfte. Man sollte bei Asterpflanzungen weniger das dichte Blütendickicht als die rund umsonnte Schönheit der Einzelpflanze pflegen. Merkwürdig wirksame Nachbarn sind Birke, Herbstzeitlose, Wacholder, weiße und rosa Herbstanemonen und Silberkerzen. Unter den Dahlien passen die einfach blühenden Sorten Lola, Königin Emma und Nebeltau in Schwarzrot, Rosa und Weiß in ihren Farben und in allen Größen-Verhältnissen besonders gut zu den Astern. Herbstlaub- und Beerenschmuckgehölze dürfen selbstverständlich nicht in der Nachbarschaft einer Asternpflanzung fehlen. Der König der Beerensträucher, der Feuerdorn, duldet neben seiner Apfelsinenfarbe kein Lilarosa in seiner Nachbarschaft. Berberis Thunbergi paßt schön in die Vordergründe neben weißen Astern und Anemonen, sowie Herbstzeitlosen im Rasen.

Wer die Jahreszeit wirklich in seinem Garten erleben will, kann an all diesen Dingen nicht vorübergehen. Jüngst wurde in diesen Blättern die *Einfachheit* als Gartenprinzip gepredigt. Das Aussprechen allgemeiner Gedanken ist gut, denn man sieht daraus, wie außerordentlich verschieden die einzelnen Menschen auf Gartenschönheit und Gartenzukunft eingestellt sind. Ich habe zum Beispiel gar keine Freude daran, daß ein Garten einfach ist. Unmöblierte Gartenräume habe ich genug gesehen. Der Raum kann doch schließlich im Garten kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck sein, die Schönheit der Gehölze und Pflanzen, Farben, Steine und Architekturen voll ausstrahlen zu lassen. Allen edlen Pflanzen, bis herab zu den Steingartenpflanzen wohnen doch auch die besondersten und wunderbarsten Kräfte inne, im Kleinen und im Großen Raumschönheit zu ernten! Seien wir nur nicht ängstlich, die neue Pflanzenfülle in die Gärten hineinzulassen, sie wird uns doch

Solche Einzelpflanze niedriger Amellus-Astern im Heidegarten, im dritten Jahr nach der Pflanzung, steht lange Wochen in Blüte. Nach dem Flor wird sie weggeschnitten, und andere späte Sorten in Lila oder Rosa oder Rotviolett übernehmen die Aufgabe, den Heidegarten im Verblühen zart bunt zu erhalten.



so lange quälen und beunruhigen, bis wir genug Methoden der geistigen Einordnung gefunden haben. Noch viel willkommener als allgemeine Gedanken werden uns immer praktische Vorschläge und Bepflanzungspläne der Gartenkünstler für die Bewältigung der modernen Pflanzenmannigfaltigkeit im Garten sein.

Zu den Stauden, mit denen man die Einseitigkeit des Asternflors wirkungsvoll ergänzen kann, gehören vor allen Dingen die winterharten Gartenchrysanthemum. Da auch sie inzwischen sehr veredelt worden sind, so kommen hier der Wirkung der Staudenastern ganz neue Nachbarschönheiten zugute. Die Zahl der deutschen Gärten, in denen diese tiefgründigen Schönheitsmöglichkeiten ausgenutzt sind, ist noch verschwindend. Die zugehörigen Pflanzen sind den Meisten noch so unbekannt wie die Strandflora von Neuseeland. Eine Schwierigkeit besteht in dem großen zeitlichen Auseinanderliegen des Flors aller Chrysanthemum- und Staudenastern-Sorten in sich. Man muß natürlich zu den Hauptzeitgruppen der Astern die zugehörigen Chrysanthemum-Zeitgruppen setzen, sonst haben all diese schönen Dinge Spielraum, völlig aneinander vorbeizuwirken. Wo man Staudenastern mehr im Stile wilder Vegetation pflanzt, darf man nur einfache Chrysanthemum mit ihnen benachbaren. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß die Astern der frühen Gruppe,



Aster hybridus Snowdrift bildet weißblühende 1,30 Meter hohe Büsche und gehört zur ersten Gruppe der Ende August bis Ende September blühenden mittelhohen Astern, wichtig genug beim Mangel guter weißblühender Astern.

die hier Anfang September erblühen, in zwei Fünfteln deutscher Gärten erst vierzehn Tage später erblühen.

Die Zwischenräume zwischen den Astern können mit Massen von Hyazinthen zum Verwildern erfüllt werden, auch Tulpen, Schneeglöckchen und Scilla halten sich gut dazwischen. All diese Pflanzen decken mit Laub und Blüte die langen Frühlingszwischenzeiten, in denen der kahle Boden zwischen den Astern häßlich wirken kann; sie vergilben erst, wenn die Vegetationsmassen der Astern schon üppig genug emporwachsen.

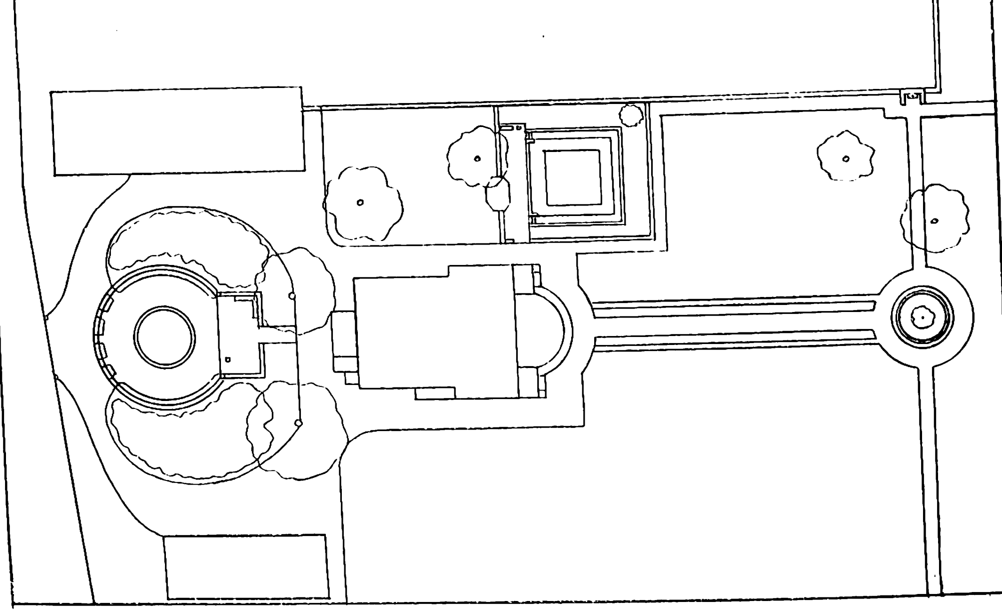
Manche Aster benimmt sich im ersten Jahre noch gut, die im zweiten Jahre immer erkrankt; oder sie trägt sich im ersten Jahre gut aufrecht, während sie vom zweiten oder dritten Jahre ab die gute Haltung verliert. Ehe man volle Eindrücke vom Wuchscharakter einer Amellus-Aster gewinnt, müssen auch mindestens zwei Jahre vergehen. Soviel Zeit ist auch nötig, um ganz zu wissen, welcher genauen Blütezeit-Periode sie angehört und wie lange ihr Flor währt.

Die Liste der von mir gewählten A.-Astern enthält auch innerhalb der großen Zeitgruppen noch bedeutsame zeitliche Verschiedenheiten.

GUSTAV BRANDES / AUFSTELLUNG VON GARTENPLASTIKEN

Wo bleiben eigentlich alle die Bilder, die gemalt werden? fragte jemand einen Maler. »Man kratzt die Leinwand immer wieder ab und malt neue Bilder hinauf,« war die mit gutem Humor gegebene Antwort. Aber ich möchte weiter fragen: Welches ist das Schicksal der nicht verkauften Bildhauerwerke?

Wahrscheinlich werden verhältnismäßig viel mehr Skulpturen fest in Auftrag gegeben als Gemälde, aber die Zahl der voraussetzungslos geschaffenen scheint doch den Bedarf weit zu übersteigen. Wohin mit diesem Überschuß? Abgesehen von der Kleinplastik ist die Unterbringung in den Wohnungen sehr beschränkt und durchgängig sogar so gut wie ausgeschlossen. Die Häufung in den Kunstmuseen hat man längst als unerfreulich erkannt; auch die Aufstellungsmöglichkeiten in den Gemäldesälen sind rasch erschöpft. Bleibt also das Freie, und zwar vornehmlich der Privatpark und Garten, denn bei öffentlichen Plätzen und Anlagen sowie beim Friedhof handelt es sich meistens wieder um bestellte Arbeiten.



Der Hausgarten könnte in der Tat eine noch innigere Freundschaft mit der Plastik schließen, indem er ihr würdige Stätten in viel größerer Zahl zur Aufstellung böte. Damit soll jedoch der Garten keineswegs als eine Art Asyl für »hängengebliebene« Skulpturen empfohlen werden. Die Frage wird hier im Gegenteil gerade deswegen angeschnitten, weil der Garten durch die verständnisvolle Einfügung geeigneter Bildwerke in



sehr vielen Fällen nicht nur eine höchste Schmucksteigerung erfahren kann, sondern auch der Gestaltung der Anlage von vornherein ganz wesentliche Anregungswerte zugeführt werden.
Die Gartenkunst hatte schon einmal, in der Barockzeit, einen Riesenbedarf an Gartenplastik. Dieser war die wichtige Aufgabe zugewiesen, rhythmische Akzente in die Anlage zu bringen, um die räumlichen Verhältnisse zu veranschaulichen und zu klären. Diesen Zweck konnte schon handwerkliches Massengut erfüllen, wie man denn auch bis in fürstliche Gärten hinauf Werke von geringem Kunstwert antrifft. Ganze Cyklen solcher Figuren hatte man damals gleich nötig. Wie man im Mittelalter die klugen und törichten Jungfrauen an den Domportalen versammelte oder die Rathäuser mit dem Kaiser und den sieben Kurfürsten schmückte, oder in der Renaissance die Liebe in ganzen Serien von Darstellungen in der dekorativen Skulptur verwendete, so gab es in den höfischen Gärten und ihren Nachahmungen neben Jahreszeiten, Elementen, Genrefiguren vor allem die ganze Welt der mythologisierenden, ein wenig frivolen Plastik. In diesem großen Aufgebot von Steinfiguren sprach sich noch, und zwar in leichterer, graziöserer Weise als in der Renaissance, etwas von der Überzeugung aus, die ein italienischer Schriftsteller im 16. Jahrhundert formuliert hatte: »Die Dinge, die gemauert werden, müssen Führer sein und überlegen denen, die gepflanzt werden.« In der Art ihrer plastischen Behandlung sind diese Barockschöpfungen noch immer der Beachtung wert, denn es zeigt sich, daß gerade die aus der koketten Pose sich ergebenden bewegten Umrißlinien und Oberflächen, diese kräftigen Schattentiefen in den flatternden Gewändern dem Werke die Möglichkeit sichern, sich in der freien Luft zu behaupten. Das starke Licht löscht sie nicht aus, sondern gibt ihnen erst das rechte Leben und damit die Bedeutung im Garten.
Solche Erfahrungen haben uns anderthalb Jahrhunderte landschaftlicher Gartenkunst zum größten Teil wieder genommen, denn der naturalistische Garten konnte nicht nur der Plastik entraten, sondern es ist sogar außerordentlich schwer, eine Figur in ihm zur Wirkung zu bringen. Es gibt große Parks, in denen sich kaum ein einziger geeigneter Platz für ein Bildwerk findet. Die Möglichkeiten ergeben sich erst da, wo derartige Anlagen sich der architektonischen Gestaltung nähern, denn die freie Natur hat immer einen Zug ins Grenzenlose, das von Menschenhand geformte Kunstwerk aber bedarf, wenn es sich behaupten soll, der maßstäblichen Hilfe in seiner Umgebung. Man sehe nur einmal, wie trostlos verlassen sich so eine Barockfigur ausnimmt, die man in einem Landschaftspark irgendwo hingestellt hat.
Mit der Wiederkehr der formalen Absichten in der Gartengestaltung ist natürlich auch die Plastik wieder in den Garten eingezogen, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß die tektonischen und plastischen Elemente nicht eine so wesentliche Rolle spielen wie im 17. und 18. Jahrhundert. Häufig wird zwar die Kostenfrage entscheidend mitsprechen, aber der natürliche Gartenstil wirkt doch noch insofern nach, als er der Bepflanzung das Übergewicht läßt. Zunächst bietet der neuzeitliche architektonische Garten zahlreiche Aufstellungsmöglichkeiten für alle jene reizenden Plastiken in Werkstein, Bronzeguß oder Keramik, die einen mehr oder weniger starken Zug zum Dekorativen haben. Etwas mehr Überlegung erfordert schon nicht selten die Einfügung solcher Bildwerke, die man als reine Kunstwerke im höheren Sinne bezeichnen muß. Einige Betrachtungen über diese Fragen mögen sich an die beigegebenen Abbildungen anschließen, die aus der von *Rudolf Bergfeld* ausgeführten Umgestaltung eines älteren Landhausgartens entnommen sind.
Es handelte sich um eine im wesentlichen landschaftliche Anlage mit zum Teil schönem Baumbestand, die eine Durcharbeitung nach formalen Gesichtspunkten erfahren sollte. Das Bemerkenswerte aber war, daß die Anregung und der Ausgangspunkt durch ein Bildwerk von Professor *Georg Kolbe* gegeben wurde, das in dem Landhausgarten eine sehr würdige Aufstellung erhalten sollte.
Diese Plastik ist nicht eins jener Werke, das sich dem Dekorativ-Kunstgewerblichen nähert, indem es sich mit der konventionell formalen Schönheit berühmter Kunst einschmeichelt, sondern aus starkem inneren Erleben des Künstlers geboren, in seiner Einmaligkeit ein reines Kunstgebilde von hohem Rang.
Überlegt man sich an Ort und Stelle die Aufstellungsmöglichkeiten eines solchen Bildwerks, so wird man bald finden, welche Schwierigkeiten sich da ergeben. Diese Figur könnte sehr gut in einem feinabgestimmten, gut gegliederten Raume vor einer ruhigen Wand stehen. Dagegen läßt schon der Gedanke an einen landschaftlichen Garten die Aussichtslosigkeit einer guten Situierung in die Augen springen. Aber auch etwa in die heitere

Bilder Rieks



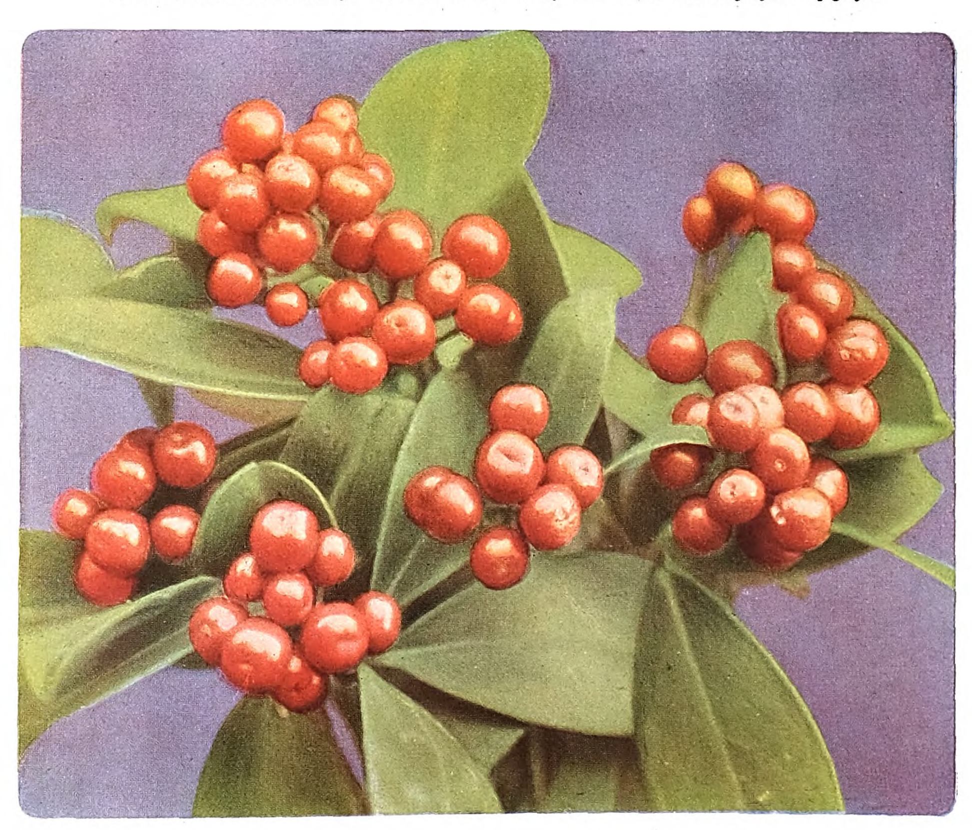
Pracht eines modernen Staudengartens möchte man ein Werk von der geistigen Bedeutsamkeit dieser Art nicht ganz ohne Bedenken einfügen. Andererseits liegt kein Grund vor, die Figur mit einer ausgesprochenen feierlichen Stimmung zu umgeben. Der Gartenarchitekt hat einen Standort herausgearbeitet, der von feinsinniger künstlerischer Überlegung zeugt.
Das Anwesen liegt auf der hohen Geest, und zwar unmittelbar am Rande gegen die weitgedehnte Weserniederung hin, so daß man von einer Seite des Hauses eine herrliche Fernsicht bis zu den in duftige Bläue getauchten Bodenwellen des jenseitigen Flußufers hat. In der Nähe des Hauses nun, wo der Blick noch durch zwei mächtige Linden eingeengt wird, wurde der Standort für die Figur gewählt. Daß diese nicht ohne weiteres zwischen die frei entfalteten Naturformen des Gartens gestellt werden konnte, liegt auf der Hand. Es wurde also zwischen den Linden eine geräumige, breite Terrassenstufe angelegt, die mit Platten abgedeckt und an drei Seiten mit einer niedrigen Mauer aus Obernkirchener Sandstein umgeben wurde. Vor diesen rechteckigen Platz wurde dann ein heckenumzogener elliptischer Raum gelegt, hinter dem sich schon ein niedrig gelegener Weg entlangzieht. Von der Terrasse aus blickt man so über die Hecke weg frei in die weite Landschaft, und zwar mit der Figur, die dadurch einen ideellen Zusammenhang mit der Natur erhält.
Eine solche Betrachtungsweise mag den Künstler vielleicht nicht geleitet haben. Sie ist wohl auch, weil aus gefühlsmäßigen Erwägungen hervorgehend, im Grunde unkünstlerisch und könnte dem Bildwerke sogar gefährlich werden, wenn sie dessen formale Lebensbedingungen hintansetzte. Da es sich aber hier nur um eine mehr zufällige Nebenwirkung handelt, die sich ungezwungen ergibt, warum sollte dies bischen Empfindsamkeit nicht einmal das letzte sein dürfen, wo die formale Einbindung der Plastik in die Umgebung so unzweideutig das erste war!
Die Figur wurde nun nicht, wie es ihre Symmetrie nahelegte, in die Achse der Anlage gestellt, sondern aus dieser nach der Seite hin verschoben, während an der anderen Seite zur Herstellung des Gleichgewichtes eine Sandsteinbank in die Ecke eingebaut wurde. Die Gesamtanlage behält so durchaus ihre Festigkeit, wird aber lebendig und reizvoll, vor allen Dingen weniger feierlich, wie es dem Charakter des Gartens angemessen ist. Und auch der Plastik an sich kommt diese Freiheit zugute. Indem sie aus dem strengen Gefüge herausgerückt und dadurch mehr auf sich selbst gestellt wurde, wird das Auge des Betrachters angeregt, sie nicht nur als Bestandteil des Ganzen zu werten, sondern auch als selbständiges Kunstwerk zu genießen.
Viel leichter als solche innerlich schwerwiegenden Kunst-Werke lassen sich im Garten die mannigfaltigen, ja meistens kleineren Plastiken mehr schmückender Art aufstellen, vorausgesetzt allerdings wieder, daß die Anlage architektonisch gestaltet ist, denn im landschaftlichen Garten sind auch diese ein Unding. An der einen Seite des Herrenhauses hat Bergfeld einen Staudengarten angelegt, der sich lose an das große Gebäude anlehnt und an diesem seinen Halt findet. Das heckenumgrenzte quadratische Gärtchen breitet sich wie ein buntgewirkter Teppich vor einer Terrassenplatte aus, auf der sich ein offenes Gartenhäuschen erhebt. Am Rande der Anlage umzieht ein breites Blumenbeet den inneren versenkten Teil, der durch eine Futtermauer in Oldenburger Klinkern abgesetzt ist. An der Mauer entlang umgibt ein Plattenweg aus Sollingsteinen, begleitet von einer üppigen Staudenrabatte, die Mittelfläche. Die tektonischen Grundlagen des Gärtchens sind in ihren Maßverhältnissen sehr glücklich abgewogen. Der Plattenweg ist in neuem Material korrekt ausgeführt und hat keine Fugenpflanzen. Eine reizvolle Auflokerung der strengen Linien ergibt sich zur Genüge durch das Überhängen der dicht stehenden und so den Boden verdeckenden Stauden. Diese Auflockerung der strengen Form durchzieht übrigens viel mehr als man auf den ersten Blick sieht, die ganze kleine Anlage. Bergfeld hat nämlich mit großem Geschick das Gärtchen so zwischen das Gartenhäuschen und einen danebenstehenden prachtvollen Nußbaum auf der einen Seite und eine sehr markante, stark entwickelte Thuyopsis auf der anderen Seite hineingelegt, daß eine glückliche Auswiegung der Massen entsteht und zugleich die Strenge der architektonischen Grundformen reizvoll belebt wird. Aus ähnlichen Erwägungen wurde die Plastik, ein dudelsackblasender Putto von dem Münchener Bildhauer *Glaser* auf einem schlichten Sandsteinsockel, neben eine dekorativ wirksame Bank an das Ende des Wandelganges gerückt, auf dem sie mit der malerischen Auflösung eine trauliche Sitzgelegenheit unter dem Nußbaum schaffen hilft.

KARL FOERSTER / DER HEIDEGARTEN

HEIDELANDSCHAFTEN sind einer der großen Züge im Antlitz der Erde. Die gartenmäßige Nacherschaffung der Vegetationsschönheit der Erde kann hieran nicht vorübergehen. Heidegärtchen auch in kleinem Umfang können zu den Gipfeln unserer Gartenschönheit gehören, wenn die Heide in ihren edelsten und härtesten Formen mit den passenden Gehölzen vereinigt wird. Gartenkünstler sollten sich von dem unglaublichen Reiz solcher Pflanzungen überzeugen und das Pflanzeninventar, aus denen sie besteht, sowie die Benachbarungen, auf denen ihr tiefster Reiz ruht, nachprüfen. Das Arbeiten mit stilisierten Naturgartenpartien, ausgehend von den Hauptarten deutscher Vege-



Unter den herbstblühenden Zwiebelgewächsen, die ihre späten, doch darum nicht minder satten und doppelt willkommenen Farben durch gilbendes Laub und welkendes Gras uns entgegenstrecken, gibt es bei uns wenige, die so reizvoll wirken, wie der irisblütige Safran, Crocus iridiflorus der in Malonya so häufig ist.

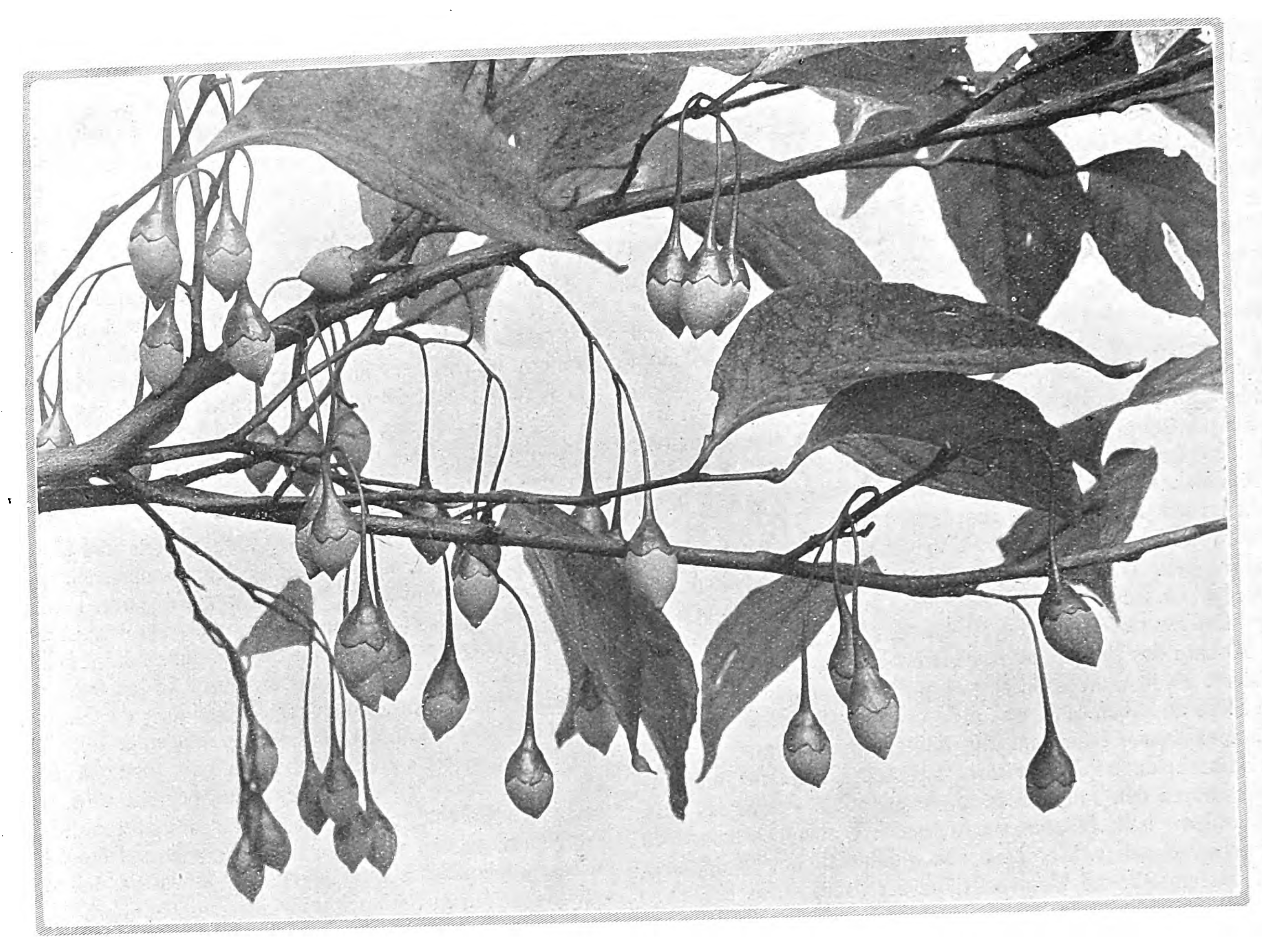


Die Reize von Skimmia japonica lernt man erst richtig schätzen, wenn man sie im Herbste fruchtbedeckt oder im Frühjahr im reichen Blütenschmucke sieht. Und zwar an Orten, wie in Malonya, wo sie wirkungsvoll als Unterholz verarbeitet sind. Die dargestellte Form geht meist als S. obovata. – Bilder C. S.

tation, bleibt keine bloße Gartenfreude, sondern hat Wirkungen, die uns auf jeder Reise und Wanderung begleiten. Der Begriff des Heidegärtchens ist ahnungsvoll von Lichtwark geprägt worden, und ich habe noch persönlich mit ihm darüber gesprochen. Er äußerte damals seine Meinung, daß für die besten Ansiedlungsmethoden der Birke und des wilden Wacholders in Gärten Preisausschreiben veranstaltet werden müßten. Geeignete Gartenräume und Winkel nach Heidemotiven zu pflanzen, ist nach seinen Worten schon lohnend, auch wenn hierdurch nur alten Wacholderhorsten die rechte Fassung gegeben würde.
Mit jedem Jahr treten neue Pflanzen in unser Bereich, welche die künstlerische Berechtigung solcher Art von Landschaftsgärtnerei klarer machen und uns gleichzeitig ihren Gegensatz zur Landschaftsgärtnerei früheren Stils immer stärker empfinden lassen. Wer neben dem architektonischen Garten nicht auch den Naturgarten neuen Stils kennt und pflegt und alle seine Fortschrittsmöglichkeiten verfolgt, dem fehlt nun einmal die eine der beiden großen Hemisphären des Gartenerlebnisses, ja es fehlt ihm eigentlich mehr als die Hälfte alles Gartenwesens, denn er sieht die andere nicht im rechten Verhältnis zum Ganzen.
Langsam wird die moderne Feinarbeit in die Gärten einziehen. Wir können in Gedanken und Plänen nicht weit genug in eine bessere Zukunft hinausdenken. Resignation ist die größte Gefahr falscher Verallgemeinerung. Man könnte seitenlang die Reize des Heidegärtchens während der zwölf Monate des Jahres, die Juwelierarbeit seiner kleinen Schönheiten schildern. Es ist nicht unmöglich, den Heidegarten beinahe zwölf Monate in Blüte zu haben, und was nicht in Blüte steht, steht monatelang im Knospenflimmer oder sieht abgeblüht auch schön aus. Die rote und weiße Schneeheide in hellem oder rotbraunem Grün steht knospengeschmückt zwischen den fast blauen Bodengeranken des kanadischen Teppichwacholders, halb hineinreichend in das Dunkel eines großen schrägen Zwergwacholders. Vor blaugrünen Horsten des Weißhafers glühen in schwerem Rot die kleinen Büsche der Prachtheide. Daneben züngelt durch das blaue, flach aufstrebende Gebreite des arktischen Wacholders die weiße Heide mit graugelbem Laub und weißen Blüten. Die schöne weiße, rote und dunkelrote Erica vagans mit ihren üppigen Büschen wächst zwischen blauen Aster Amellus-Sternen vor den Horsten arktischer Zwergbirken. Silbergraue Antennarien vertreten die Silberflechten des Heidebodens.
In allen Jahreszeiten ist das Heidegärtchen überraschend. Die neuen Edelginster entfalten heranwachsend eine unglaubliche Pracht. Der Zauber des Rauhreifs hat im winterlichen Heidegarten eine besondere Heimat. Tauender Schnee ist mit den kleinen Flammen der roten Schneeheide geschmückt, blaue Frühlingsastern und Frühsommerastern finden in ihrem stillen Grün schönste Fassung. Hand in Hand mit all diesen Einzelreizen geht immer die träumerische und urweltliche Kraft der Heidevegetation mit ihrer weltweiten Stimmung wunderlichen Geborgenheitsgefühls. Solch Heidegärtchen sagt uns im Vorübergehen jedesmal auf seine besondere Weise das Wort ins Ohr: »Warum so eilig, mein Lieber?«
Wenn man so der unglaublichen Dankbarkeit und Gnade der Natur nachdenkt, mit der sie in solchen Naturgartenpartien unserm Drange, sie zu sammeln und zu entfalten, entgegenkommt, sozusagen jede unserer Gebärden aufgreift und eine Schönheit daraus wirkt, die ganz über das hinausgreift, was unsere Phantasie sich versprach, dann gerät man in Staunen darüber, warum so viel leidenschaftliche Natur- und Kunstfreunde sich mit glühender Nachbildung der Natur im Bilde und Worte begnügen können, statt auch sozusagen draußen Mann an Mann mit ihr zu ringen und dadurch auch ganz neue Aufschlüsse für ihre übrige Kunstwelt zu empfangen; man begreift nicht, wie so viel ungeheure Menschenkraft sich nur darauf richten kann, Natur in totem Stoff nachzubilden und zu verklären, während die lebendige Natur mit so unglaublicher Bildsamkeit darauf wartet, daß der Mensch unmittelbarer seinen Stempel aufdrückt und doch auch das Wort löst.

F. VON OHEIMB / LEBENDIG GEBÄRENDES ALPEN-RISPENGRAS

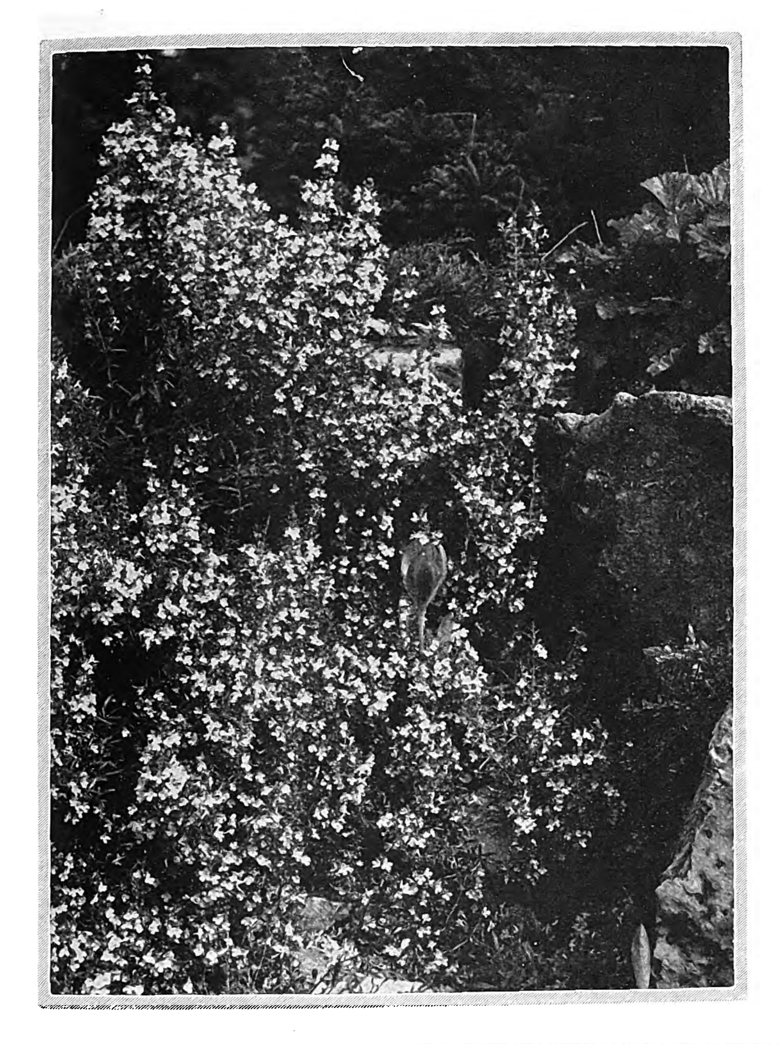
NOCH immer stehe ich in meinen Erinnerungen oft und gern auf der großen Waldblöße in Prättigau und Graubünden und sehe an schmaler Rasenstufe, wie sie die weidenden Rinder dort austreten, die eigenartig dickköpfigen Stengel eines dichten Graspolsters sich strecken und zur Seite neigen, der Poa vivipara, der über 1400 Meter Seehöhe wachsenden. Es ist doch ganz wunderbar, wie oben am ausgereiften Ährenköpfchen sich junge Pflänzchen wiegen, je drei bis vier Blättchen treiben und nach allen Seiten ausstrecken. Überall, wo ich sie später antraf, habe ich ihr gern einige Zeit gewidmet, um sie in allen Phasen ihres Wachsens zu beobachten. Nicht, daß ich solange stehen blieb, bis sich alle Vorgänge der vor mir stehenden Pflanze gezeigt hätten, da hätte ich wochenlang stehen müssen und warten, nein, ich ging von Pflanze zu Pflanze, fand sie, wie ihre locker gestreckte Rispe dann mehr und mehr anschwoll, wie aus diesen dicklichen Köpfchen neugierig erst ein, dann wieder ein, bis vier sichelartige Blättchen aus den bis 50 Centimeter hohen schwankenden Samenschüsseln nach allen Seiten herausguckten, wie dadurch die ganzen Rispen schwerer wurden, sich träge im Winde schaukelten und schließlich ballig und bogenartig völlig auf die Erde bogen. Dort verankerten sie sich ziemlich hurtig im fetten feuchten Erdreich, wo die Rinder es gefurcht und wundgerissen hatten. Dabei erzählte mir die Pflanze von ihrem Wohlbefinden in den verschiedenen Stadien durch allerlei Töne und Färbungen vom tiefsten Graucarmin bis zu jauchzend Hellrosa in Streiflichtern am Stengel: Jugendlust und Streben und Kinderstube, alles konnte sie mit glücklichem Gesichte ausdrücken, wie das ja auch unser reizend zierliches Zittergras Briza media mit seinen zitternden Herzen in vielen Tönen ausdrückt. Man achte doch nur auf die so bescheidene Glückssprache der Gräser, und man wird bald finden, daß sie trotz scheinbarer Farblosigkeit ganze Lebensgeschichten schreiben können.
Nun wird das kleine Volk des einen Nestes seßhaft, bildet einen Staat im Staate und wird völlig selbständig. »Was brauchen wir noch die Mutter!« hört man sie wieder durch Farbe sprechen; denn sie lassen den Stengel gelblich werden an der Rispe und durch ihre aufgefangene Taufeuchtigkeit anfaulen. Der schwebt, von der Last befreit, hinauf, und wird, wenn nicht schon vorher, von einer Kalbszunge erfaßt.
Da eine kräftige Mutterpflanze 6 bis 8 Stengel treibt, so wächst sehr bald kreisförmig um sie herum ihre ganze Kinderschar, sodaß sie sich an ihrem Familienglück sonnt. Aber wie im Menschenleben ein zu nahes Festhalten der Kinder am Schürzenbande sehr leicht auch seine Schattenseiten entwickelt, wie übertriebenen Familienkult, Lokalpatriotismus, kleinen Gesichtskreis und Engherzigkeit, so tritt auch hier die Kehrseite der Medaille vor Augen, die Kinder werden nicht wohltätig weitergepustet vom Wind oder Schicksal, lernen nichts von der Welt kennen und leben nun gern von reichem, stark gedüngtem Almenboden, sind von dickhäutigen Rindern seit Jahrtausenden abhängig. Das zeigt sich schon darin, daß sie am dicksten und üppigsten um die Sennhütten und in deren oft schrecklichem Dungsumpfe wachsen. Sie kümmern sich also weniger um die herrlich reine Höhenluft und Höhensonne, die doch sonst alle anderen Alpenkinder in ihren roten, blauen, goldnen und silbrigen Kleidern so auffallend leuchten lassen, nein der Sumpf, der Dunggeruch scheint dieser Poa am allerliebsten, wie in der Vogelwelt dem schöngefärbten Wiedehopf mit seiner riesigen auf- und abklappenden Haube. Aber natürlich gibt es Ausnahmen, ich habe dieses mir so liebgewordene interessante Rispengras auch in reinsten Höhen gefunden, und wie freute ich mich, es überall in den Gebirgen zu finden in der bestimmten Höhenlage, die übrigens in der Hohen Tatra schon tiefer sein darf, der nördlicheren Lage entsprechend. Am Czorba und dem Poppersee feierte ich vor Jahren mein letztes Wiedersehen mit der vor fünfzig Jahren so angeschwärmten Freundin, die sich ganz und gar nicht verändert hatte. Immer neidete ich den Rispenkindern die schaukelnd wiegende Kinderstube, die, wie eben auch die Kinderzeit, noch rein von Erdenschmutz und Dungfragen war.
Wenn sich merkwürdigerweise im vorigen Jahre in mehreren schönen und schmackhaften Äpfeln beim Zerschneiden auch völlig ausgetriebene Kerne zeigten, deren Wurzeltriebe sich wurmartig in dem abgeschlossenen Kernhause krümmten, wenn auch dann und wann bei sehr nassen Ernteperioden oft stehende Roggen- und Gerstenähren sich völlig ausgewachsen zeigen, so ist doch wohl dies Lebendiggebären bei wilden Pflanzen eine große Seltenheit, die bei manchen Bohnen und Erbsen und im Tropenwalde bei mehreren Epiphyten und bei einzelnen Wasserpflanzen vielleicht noch ständig vorkommt.
Das Austreiben der Pitcairnen, Reineckien, Saxifragen und anderen Ampelpflanzen, die viele selbständige Kindel an Fäden herunterhängen lassen, ist doch ein anderer Vorgang, wie auch der der verschiedenen Brombeerenarten, deren Rankenenden sich in der Erde einwurzeln und neue Pflanzen austreiben lassen. Bei alledem ist kein Blühen vorangegangen.
Natur und Garten sind doch so nahe verwandt, daß ich auch einmal an dieser Stelle von diesen völlig wilden Naturkindern sprechen wollte.



Die im Spätherbst in Sanssouci gemachte Aufnahme vom fruchtenden ostasiatischen Storaxbaum, Styrax japonica, zeigt, daß dieser bei uns meist baumartige Strauch nicht nur zur Blütezeit schön ist, wenn er sich mit seinen duftenden weißen Glöckchentrauben behängt. Auch die Früchte wirken recht zierend und empfehlen die hübsche Art allen Liebhabern.



Der hier im Fruchtstadium gezeigte Ahorn stellt eine Form von Acer orientale oder creticum dar, der auch den Beinamen sempervirens trägt, weil in günstigen Jahren und unter ihm sehr zusagenden Verhältnissen die Blätter machmal fast immergrün sind. Im botanischen Garten in Dahlem, wo das Bild aufgenommen wurde, ist dies nicht der Fall. – Bilder C. S.



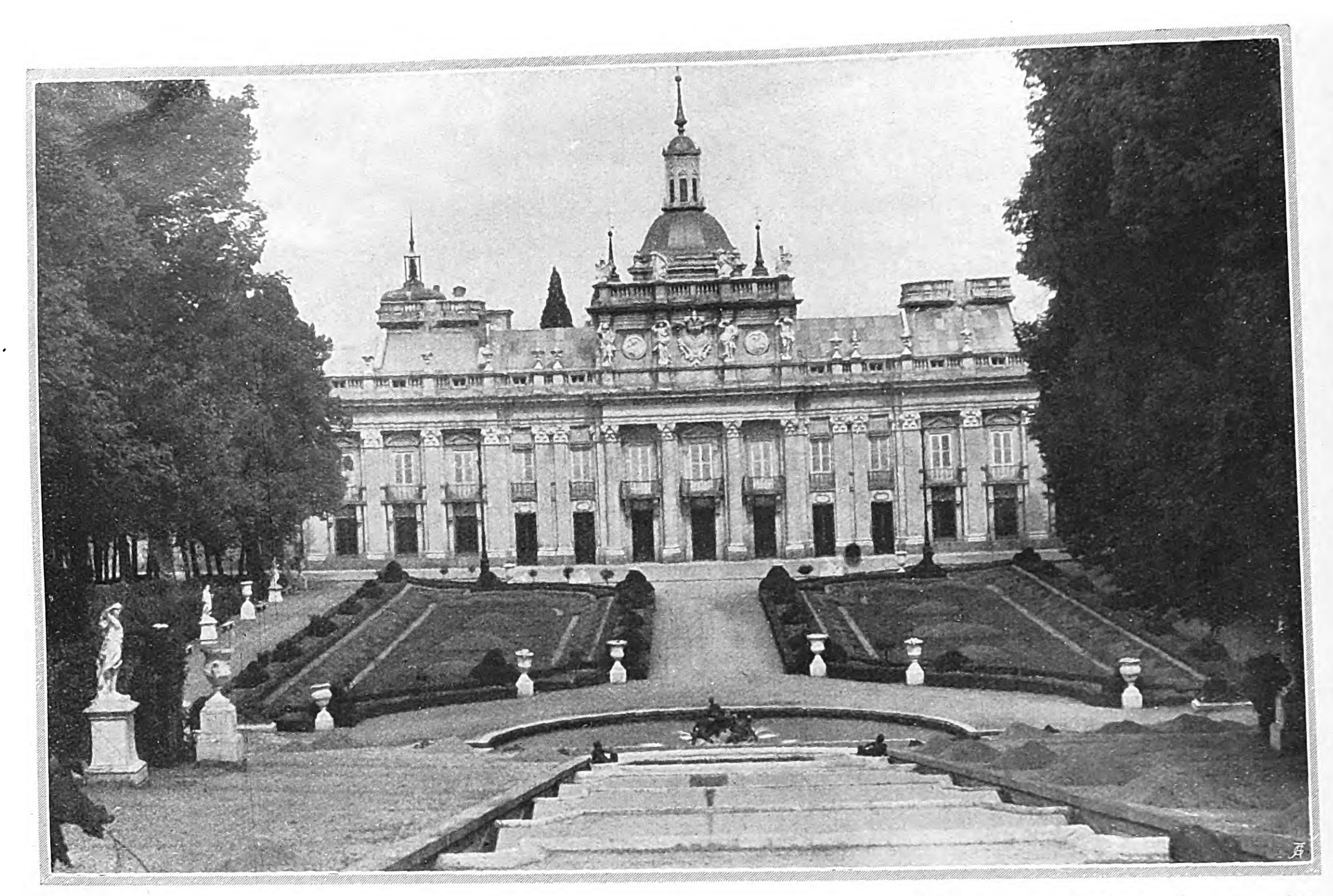


Der Zwergstrauch Satureja montana, die Bergminze, ist in ihrer weißen Form ein wertvoller Sechswochenblüher des Steingartens oder Naturgartens von Ende August bis Ende September, reizend neben Silene Schafta, Herbstzeitlosen, Sedum spectabile, Zauschneria californica im ersteren, im letzteren gut zwischen Heidekräutern und Aster Amellus. Wem junge Sämlinge, mit denen sie freigebig ist, unbequem werden, der kann sie gleich nach dem Abblühen ganz wie eine Staude zurückschneiden.



Kirengeshoma ist ein ganz neuartiges Gesicht im Herbstgarten Ende September bis Anfang Oktober an fein abgestimmten Plätzen, wo ihre weißblühenden ornamentalen Blattbüsche bis meterbreit und ebenso hoch werden können. Auch an allen möglichen nicht zu sonnigen oder halbschattigen, ja selbst ziemlich beschatteten Steingartenplätzen neben niedrigen Herbstanemonen und Astern wirken ihre unverwüstlichen Rätselgestalten fein; sie erreichen an hungrigen Stellen solcher Art nur die halben Ausmaße.

Polygonum polystachyum, der Herbstflieder, ist eine weißblühende feinduftende September-Oktoberstaude von eineinhalb Meter Höhe, die große breitgelagerte Horste bildet. Das Wuchern ist gutmütig, mäßig und lenkbar, der Duft eine Kostbarkeit, der Flor von spiräenhafter Zierlichkeit, in Herbststräußen oft willkommen. Nachbarschaft lichtschattender Baumkronen hilft über Herbstfrostgefahr hinweg. P. polystachyum ist mit P. amplexicaule, P. Bistorta superbum und dem Strauch P. Auberti von unbedingtem Gartenwert.

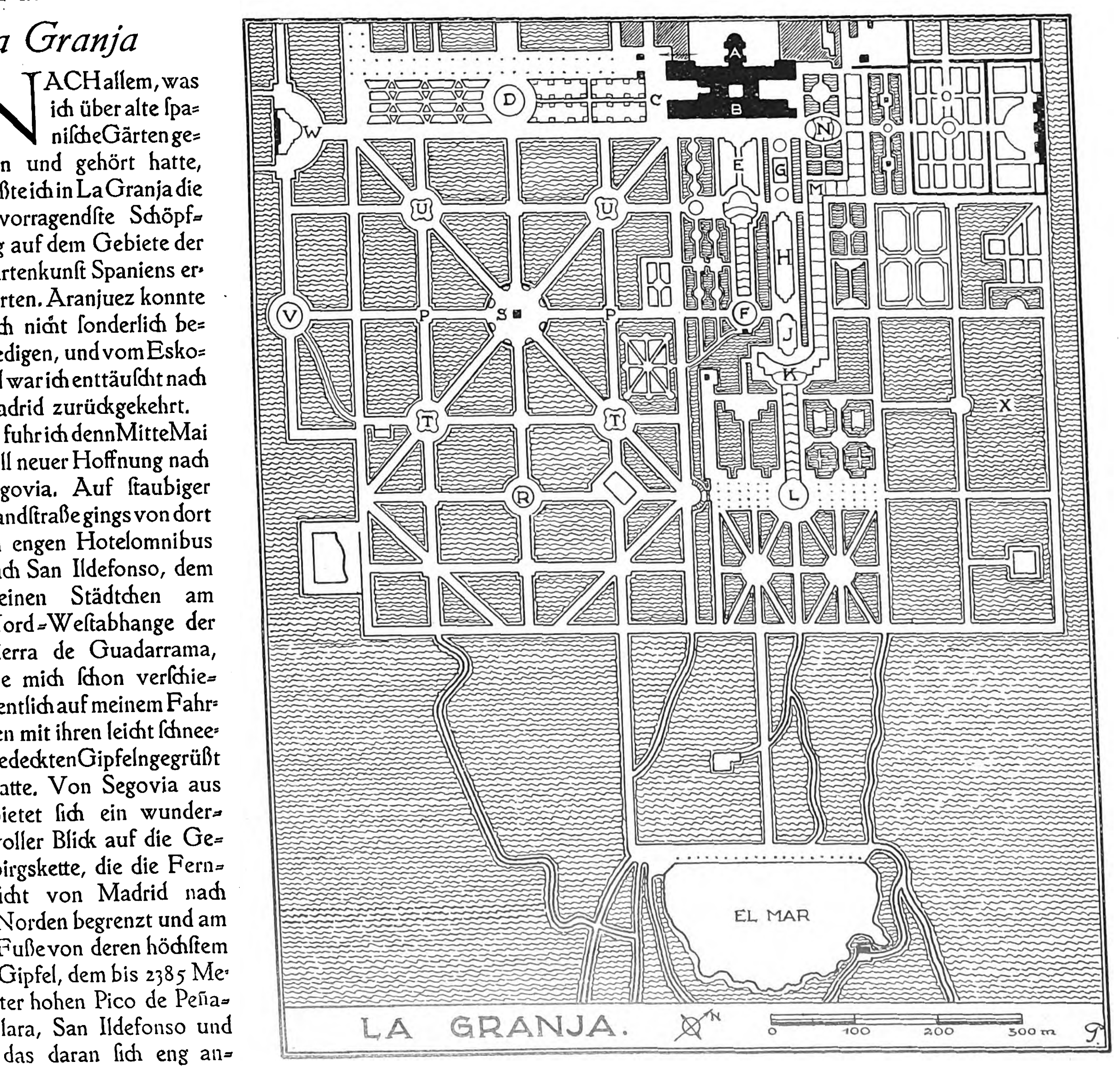


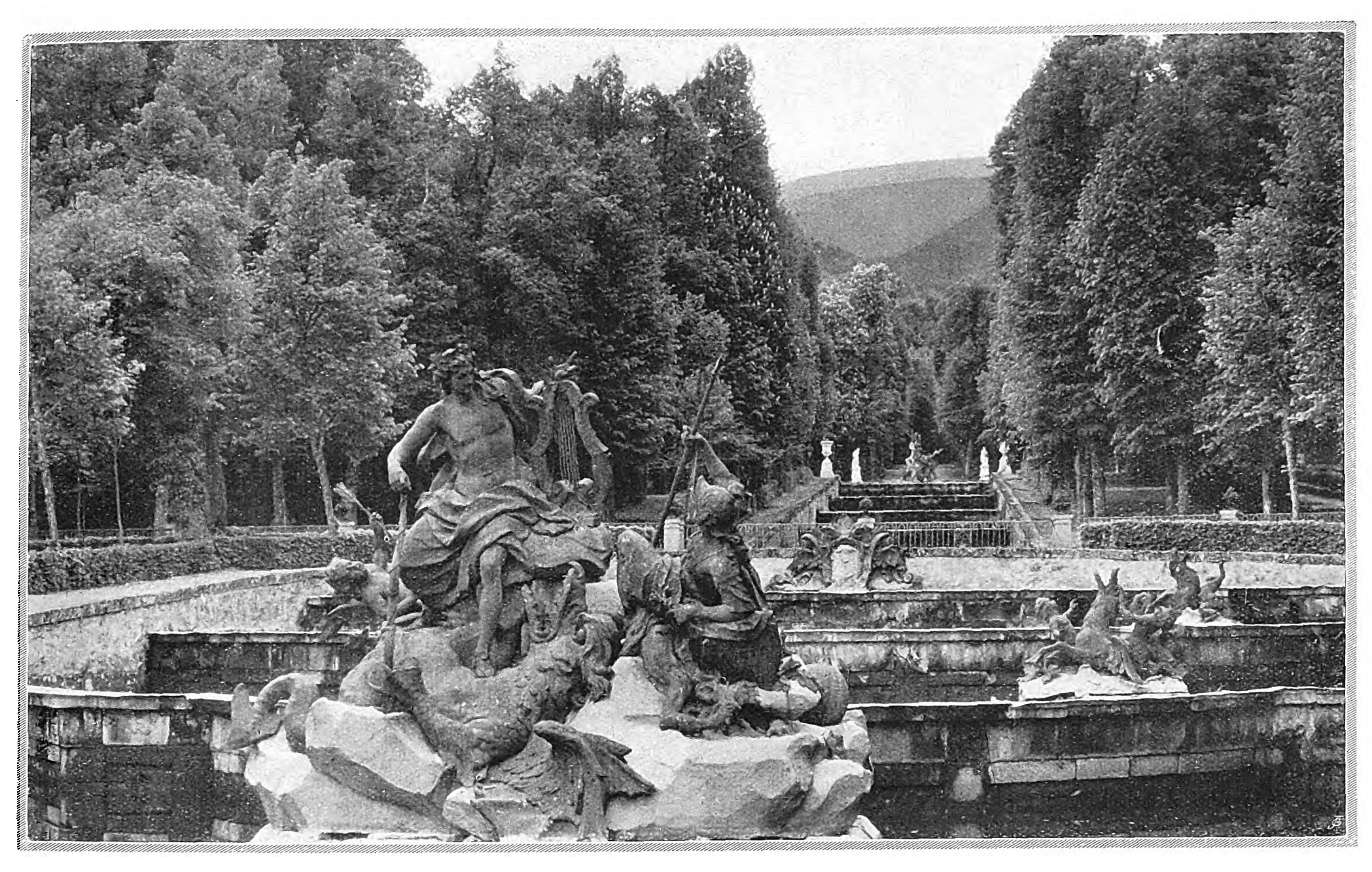
Blick gegen das Schloß in der Hauptachse

CAMILLO SCHNEIDER / SPANISCHE GÄRTEN

La Granja

NACH allem, was ich über alte spanische Gärten gelesen und gehört hatte, mußte ich in La Granja die hervorragendste Schöpfung auf dem Gebiete der Gartenkunst Spaniens erwarten. Aranjuez konnte mich nicht sonderlich befriedigen, und vom Eskorial war ich enttäuscht nach Madrid zurückgekehrt. So fuhr ich denn Mitte Mai voll neuer Hoffnung nach Segovia. Auf staubiger Landstraße gings von dort im engen Hotelomnibus nach San Ildefonso, dem kleinen Städtchen am Nord-Westabhange der Sierra de Guadarrama, die mich schon verschiedentlich auf meinem Fahrten mit ihren leicht schneebedeckten Gipfeln gegrüßt hatte. Von Segovia aus bietet sich ein wundervoller Blick auf die Gebirgskette, die die Fernsicht von Madrid nach Norden begrenzt und am Fuße von deren höchstem Gipfel, dem bis 2385 Meter hohen Pico de Peñalara, San Ildefonso und das daran sich eng anschließende Lustschloß, La Granja, die Meierei, liegt. Landschaftlich ist die Gegend eine der schönsten, die ich in Spanien sah, wenn auch die Sierra de Guadarrama nicht mit der um tausend Meter höheren Sierra Nevada wetteifern kann. Man versteht aber, daß um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Heinrich IV. von Kastilien hier ein Jagdhaus erbauen ließ und daß natürlich auch die Kirche sich hier seßhaft machte. Beherrscht doch jetzt die 1724 errichtete Colegiata noch stolz Ort und Schloß. Dieses wurde 1721 bis 1723 unter Philipp V. von Teodoro Ardemans nach den Plänen der italienischen Baumeister Jurava und Sacchetti, den Schöpfern des königlichen Palastes in Madrid, erbaut, der nach Justi die imposanteste Stiftung des Barockstiles in Spanien darstellt. Der Palacio Real in La Granja macht einen etwas verwahrlosten Eindruck, zumal da der ausgebrannte Ostflügel nicht wiederhergestellt worden ist. Doch das Schloß war es ja nicht, das mich hergelockt hatte.



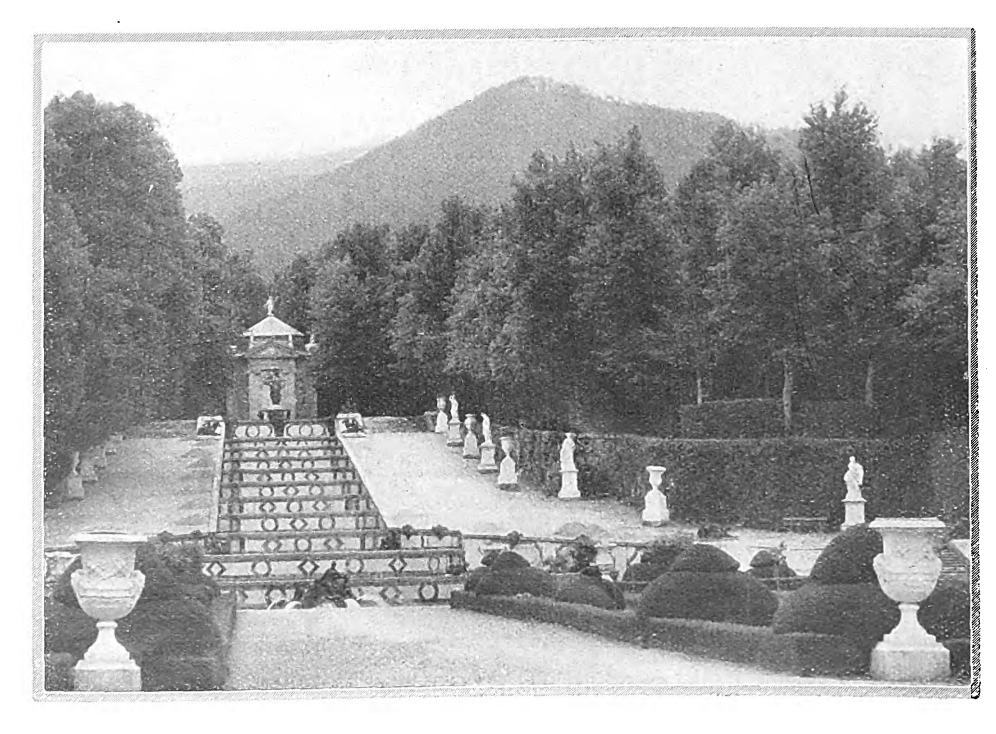


Seitliche Hauptachse gegen Andromeda

Die Gärten allein reizten mich, von deren Wasserkünsten Bädeker mit zwei Sternen verkündet, daß sie »bedeutender als die von Versailles« seien. La Granja steht durchaus unter dem Einfluß der Gartenkunst Ludwigs XIV. Das ist um so eher begreiflich, wenn man bedenkt, daß Philipp V., der frühere Herzog von Anjou, ein Enkel Ludwigs XIV. war. Die Gärten wurden nach Entwürfen der französischen Künstler Cartier und Boutelet angelegt und entstanden teilweise wohl in zu großer Eile. Die Königin Isabella war es, die sich besonders der Gärten annahm und darauf drängte, daß die Wasserkünste 1727 während einer längeren Abwesenheit des Königs möglichst schnell fertiggestellt wurden, um ihn damit zu überraschen. Der als tief melancholisch geschilderte König soll dann vor den Bädern der Diana flüchtig lächelnd geäußert haben: »Es hat mich drei Millionen gekostet, um mich drei Minuten zu amüsieren«. Vertiefen wir uns nun in diese Anlagen an der Hand der Bilder, um zu sehen, was hier im Rahmen einer ungewöhnlich eindrucksvollen Natur und mit reichen Mitteln von Künstlerhand geschaffen wurde. So verlockend die ganze landschaftliche Umgebung für eine Ansiedlung war, so schwierig erwies sie sich doch für die großzügige Durchführung ausgedehnter architektonischer Anlagen. Der Künstler stand hier vor einer ganz anderen Aufgabe als Le Nôtre in Versailles. Herrschte dort die weite flache Ebene, so fand sich auf den Hängen der Peñalara kaum ein Fuß breit ebenen Grundes. Jede ebene Fläche mußte dem Berg abgerungen werden. Tief hinein in seine Flanken galt es zu graben. Aber wie sehr sich der Mensch auch plagte, seinen Werken einen großen Zug zu verleihen, immer erdrückte sie die Großartigkeit der Natur. Jedenfalls ist es den Künstlern nicht gelungen, eine machtvolle Einheitlichkeit zu erreichen, wie dies in Versailles geschehen war. Dagegen bot sich in La Granja infolge des großen natürlichen Wasserreichtums Gelegenheit, mannigfache Wasserkünste zu schaffen; auf ihnen beruht nun auch der große künstlerische Reiz der Anlage. In ihren Kaskaden, Fontänen und Brunnen spiegelt sich so recht der barocke Geist der Zeit wieder.

Der Eingang zu den Gärten befindet sich westlich vom Palast, und beim Eintritt stehen wir zunächst vor dem Parterre de la Fama. Es liegt vertieft und ist nicht ganz wagerecht, sondern fällt in der Querachse leicht von Südost nach Nordwest. Am Südwestende schließt es mit der Fuente de la Fama ab. Der Strahl der Fama soll 35 Meter Höhe erreichen und bis Segovia sichtbar sein. Das Parterre ist gegliedert durch jetzt zum Teil recht massig geschnittene Buxus und Taxus. Es zerfällt in zwei Teile, und die Gesamtwirkung wird durch diese Zerschneidung oder Einschnürung der Hauptachse beeinträchtigt. Es entstehen so zwei Parterres, die rechts und links von hohen Rüstern, Roßkastanien, Linden und anderen Bäumen eingefaßt werden. Die Vasen und Statuen, die das Parterre schmükken, bestehen aus einer dunklen, weißgestrichenen Gußmasse auf Marmorsockeln. Die Figuren der Mittelpunkte sind meines Erachtens zu klein, wenn auch hübsch in ihrer Bewegtheit. Die einzelnen Rosenhochstämme in den Beeten und

Mittlere Hauptachse



winklige, höhere Kaskaden liegen. Diese biegen an ihrem unteren Ende, oberhalb der Drachenkaskaden, nach Osten in die einfachen Kaskaden ab, die das Wasser zu den Fuentes de los Caracoles am Südostende des Schlosses bringen.

Diese lange Sicht ist sicherlich die beste der Gesamtanlage, wenn hier auch wohl etwas zuviel Motive auf einander folgen. Sie schneidet, wie gesagt, tief in den Berg hinein und wird gegen Südwesten vom Neptun bis zur Andromeda durch hohe Stützmauern abgeschlossen, ist außerdem durch den hohen Baumrahmen wieder ganz als ein Bild für sich gefaßt, das von dem Vorhandensein der Mittelachsensicht nichts ahnen läßt. Nach Osten und Nordosten fällt das Gelände sehr stark ab. Deshalb liegen auch die nun weiter östlich parallel laufenden *einfachen Kaskaden* wieder viel tiefer und erforderten ihrerseits gegen Westen starke Stützmauern. Diese bestehen wie überall aus Bruchsteinen und sind mit Kirschlorbeer-Spalieren und Epheu verkleidet. Das Bild, das diese einfachen Kaskaden bilden, gefiel mir sehr. Auch auf der Photographie kommen die großen ruhigen Linien recht gut zum Ausdruck.

Dagegen sind die Wasseranlagen westlich des Schlosses, die Fuentes de los Caracoles y Abanico, in der Gesamtanlage recht zerrissen und auch in der Hauptachse photographisch garnicht wiederzugeben. Hier zeigt sich am klarsten, wie sehr man sich durch Schrägen und Abböschen geholfen hat, statt Treppen und Balustraden zu erbauen. Dem Ganzen fehlt auch der scharfe Rahmen, der Abschluß gegen Nordosten. Alles mutet kleinlich an, auch die Statuen, außerdem ist alles recht verwahrlost. Weitere Teile im Norden und Osten sind belanglos; der Jardin de las Flores ist heute verkommen.

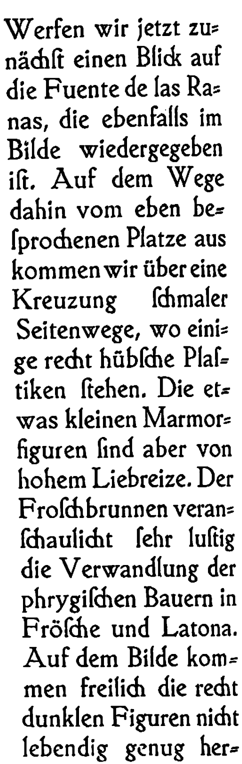
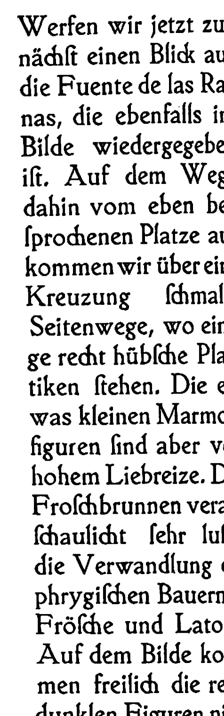
Wir steigen nun hinauf zur Dreigrazien-Fontäne, die die Mittelachse abschließt und in der Hauptquerachse, der Calle Larga, liegt. Von hier aus geht es nach der Andromeda hinab. Südwestlich davon liegt in der Verlängerung der Mittelachse eine kleine Parterre-Anlage mit einigen Buchs und Vasen und ein paar ganz hübschen Sequoien, sowie einer schönen Atlasceder. Dann verläuft nach Südosten die Achse weiter hinein in die berganfsteigenden und waldartigen Teile und mündet schließlich auf der Höhe beim Mar, dem Staubecken, das die Wassermassen für die Kaskaden liefert. Es liegt bei 1249 Meter über fünfzig Meter höher als das Schloß, sodaß der Wasserdruck für die Fontänen ein bedeutender ist. Dies große Becken gliedert sich recht gut in die Gebirgslandschaft ein, die sich hier oben den Blicken eröffnet. Ein Lusthäuschen, die Casa de la Gondola, ist am Ufer gelegen, und eine Grotte bildet eine weitere Sehenswürdigkeit. Nach Südosten sind die Höhen recht kahl, im Süden erhebt

Bogenbrunnen





Frosch-Fontäne

Bäder der Diana

Werfen wir jetzt zunächst einen Blick auf die Fuente de las Ranas, die ebenfalls im Bilde wiedergegeben ist. Auf dem Wege dahin vom eben besprochenen Platze aus kommen wir über eine Kreuzung schmaler Seitenwege, wo einige recht hübsche Plastiken stehen. Die etwas kleinen Marmorfiguren sind aber von hohem Liebreize. Der Froschbrunnen veranschaulicht sehr lustig die Verwandlung der phrygischen Bauern in Frösche und Latona. Auf dem Bilde kommen freilich die recht dunklen Figuren nicht lebendig genug heraus. Das Ganze ist von Blutbuchen umrahmt, die nicht sehr alt sind. Nun bleibt uns noch ein Hauptstück der Anlage übrig, die Baños de Diana. Trotz aller Lebendigkeit ist diese überladene Brunnenanlage in Form eines französischen Wasserbufetts vielleicht das Kitschigste, was wir hier an Plastik sehen. Freilich müßten die Wasser springen, dann käme erst das angestrebte Leben hinein. Das ist aber jetzt nur selten an bestimmten Festtagen der Fall, und dann wird immer ein Teil der Wasseranlagen nach dem andern, jeder nur für ganz kurze Zeit, gezeigt, sodaß man das große Schauspiel nicht in Ruhe genießen kann. Am Dianabade ist es auch unschön, daß das Gelände gegen die Brunnenanlage hinfällt. Sie wirkt stark an die Seite gedrückt. Obwohl sie in der Achse der Straße liegt, die an der Gartenfront des Schlosses vorbei geht, ja eigentlich dem Plane nach von da aus den point de vue darstellt, sieht man sie infolge des fallenden Geländes vom Schlosse aus nicht, zu dem wir jetzt an der Fama vorbei zurückkehren.

sich die Peñalara. Der Wald besteht aus mäßigen Pinus silvestris und Quercus pubescens, als Unterholz sah ich Vogelkirschen, Weiden, Ebereschen, Mehlbirnen, Weißdorn, Wacholder, kleine Ginster, Ligaster, Jelängerjelieber, und an Kräutern blühten Vergißmeinnicht, Steinbrech, Orobus, Coronilla, ein reizendes niedriges Leinkraut, eine hübsche großblumige, fast stengellose Centaurea, gelbe Ranunkeln, eine orangegelbe Primel, eine Anchusa und eine hübsche blauviolette Muscari-Art. Es war ein stimmungsvoller Vorsommertag, und ich fand diese verwilderten Teile oberhalb des eigentlichen Parkes nicht die wenigst reizvollen.

Die oberen Parkquartiere sind auch von regelmäßigen Wegen durchschnitten, die jetzt aber nur als Schneisen in einem Eichenwalde wirken. Ich benutzte beim Abstieg den westlich vom Mar abbiegenden Waldweg und kam bei der Fuente del Canastillo heraus. Auf dem Plane sieht man, daß die unterhalb dieser Fontäne gelegenen Flächen ganz regelmäßig eingeteilt sind und daß die Plaza de las Ocho calles den Mittelpunkt eines Quadrates bildet, von dem die acht Wege ausstrahlen, deren mittelster nach Südosten zum Canastillo führt. In Wirklichkeit ahnt man das aber garnicht. Das Gelände fällt sowohl vom Nordosten nach Südwesten, also vom Andromedabrunnen zur Froschfontäne hin, wie auch vom Südosten nach Nordwesten, vom Canastillo zur Fama. Man kann aber von jenem aus diese nicht sehen. Es ist kein gleichmäßiger Fall. Somit kommt die auf dem Plane gezeigte Großzügigkeit der Hauptachsen in der Wirklichkeit gar nicht zur Geltung.

Die Plaza de las Ocho calles, der wir uns jetzt zuwenden, ist reich ausgestattet, da sie aber nicht in der Wage liegt, so wird der Eindruck stark gestört. In der Mitte steht eine Gruppe Apollo und Pandora und die acht Ecken zwischen zwei Wegemündungen sind durch von Marmorbogen überwölbte Brunnen betont. Sie wurden gleich den übrigen Fontänen von Thierry und Frémin geschaffen. Würde der Platz eben sein und nicht so auffällig schräg abfallen, käme das reiche und nicht üble Architekturbeiwerk ganz anders zur Geltung. In den Ecken des gesamten Quadrates, also in den Diagonalachsen, liegen im Südosten die Fuentes de las Tazas und im Nordwesten die Fuentes de los Dragones.

Auf der Plaza de Palacio nordwestlich von Schloß und Kirche stehen nahe dieser einige mächtige Sequoia gigantea, von wohl 25 Meter Höhe, sowie atlantische und Libanoncedern und Pinsapo-Tannen. Auch einige Blutbuchen, die gerade im Mai ihr bestes Farbenkleid angelegt hatten, zieren den sonst nicht sehr geschickt geformten Platz, dessen Achse in eine zur Porta de Segovia führende Roßkastanien-Allee ausläuft, die noch in Blüte stand. Nach Parkschluß wanderte ich gern hier herum und hörte dem eifrigen Klappern von fünf Storchenpärchen zu, die auf den umgebenden Hausgiebeln ihre Nester hatten.

La Granja ist, alles in allem genommen, reich an überraschenden und teilweise großzügigen, glücklich angelegten Einzelheiten. Diese liegen aber, wie schon Marie Luise Gothein mit Recht schreibt, »ohne Unterordnung und daher ohne rechten Rhythmus zum Gesamtbilde nebeneinander; also das, was dem französischen Garten seine letzte Größe verlieh, das Verhältnis der Teile zum Ganzen, ist hier vernachlässigt worden.« Und doch möchte ich die Tage, die ich hier verlebte, nicht missen, die noch eindringlicher als in Aranjuez von einer großen verschwundenen Zeit freudigen Gartenkunstschaffens zu mir sprachen.

ANNI EPPSTEIN / STREIFZÜGE DURCH DIE FLORA PALÄSTINAS

WÄHREND ich in meinem für palästinische Verhältnisse luftigen Zimmer sitze, scheint draußen die Sonne vom ewig strahlend blauen Himmel und prallt von den Bergen zurück, deren Hänge sie in all den Sommermonaten ganz kahl gebrannt hat. So braun und kahl ist alles, nur Eucalypt und Cypressen bringen ein wenig Grün in die eintönigen Farben. Schön ist es ja trotzdem noch hier, unbeschreiblich schön: der blaue Himmel, die Berge mit ihren ganz klaren, reinen Linien, die helle Sonne, alles ist schön und stimmt fröhlich. Aber daß dort, wo jetzt alles braun ist, einmal ein Überreichtum an Farben und Blüten war und wieder sein wird, das möchte man kaum glauben.

Als ich im vorigen Sommer hierher kam, regnete es in Strömen, und ich war enttäuscht; denn ich war sonnenhungrig und hatte schon seit langer Zeit von der warmen palästinischen Sonne geträumt. Aber bald war ich getröstet; denn kaum setzte der Regen einen Tag aus, so begann es sich an allen Ecken und Enden zu rühren, und nach ein paar Sonnentagen fand ich an den Hängen des Carmel schon die ersten zarten Krokus. Freilich verregnet hier die Krokusblüte genau so wie in Deutschland, und auch den schönen duftenden Narzissen, die bald danach kommen, geht es nicht besser. Und man freut sich hier noch darüber; denn wehe, wenn im Dezember und Januar der Regen ausbleibt

oder nicht in genügender Menge fällt! Das bedeutet ein schlechtes Jahr fürs Land, da ja später, ungefähr von April an, kein Regen mehr fällt. Aber auch im Dezember und Januar gibt es schöne, warme Tage ohne Regen. Und das ist die herrlichste Zeit im Lande, so reich an Blüten und Schönheit, daß man fast fürchtet, es nicht fassen zu können. Von jedem Spaziergang bringt man neue Schätze mit, sei es das feine Alpenveilchen Cyclamen latifolium, das sich zwar mit seinem schlichten, rosa angehauchten Weiß mit seinen Schwestern in den europäischen Gewächshäusern an Farbenpracht nicht messen kann, sicher aber sie übertrifft an Anmut und Mädchenhaftigkeit, oder sei es die erste rote oder blaue Anemone coronaria. Etwas später, etwa im Februar, bilden diese Anemonen ganz unübersehbare Teppiche von leuchtendem Rot oder in allen Farben zwischen Blau und Weiß. Rot ist hier im Frühling seine vorherrschende Farbe, wenn Anemone coronaria verblüht ist, kommt ihr Verwandter Ranunculus asiaticus, und später färben verschiedene Adonisarten ganze Felder rot.

So verschieden und vielfältig die Landschaft Palästinas ist, so verschieden Klima und Boden dieser Landschaften sind, so verschieden ist natürlich auch die Flora in den einzelnen Gebieten. Die Flora des Carmel ist äußerst interessant und mannigfaltig. In der Umgebung von Haifa und in der Stadt selbst findet man Blumen und Sträucher, die geradezu bezaubernd wirken. Herrlich sind die großen weißen Trompetenblumen der Datura, das leuchtende Violett der Bougainvilleen, die dort ganze Lauben bilden, und am schönsten sind die roten Riesenblüten des Hibiscus, und dieser Strauch ist auch der wunderbarste. Als ich im Dezember kam, stand er in voller Blüte, als ich im März zum zweitenmal in

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Metamorphose der Pflanzen

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
 Dieses Blumengewühls über dem Garten umher:
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
 Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
 Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt ich dir, liebliche Freundin,
 Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
 Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
 Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
 Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
 Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
 Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
 Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung,
 Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
 Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild;
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
 Ausgebildet, du siehsts, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
 Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
 Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
 Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
 An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
 Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
 Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
 Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
 Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt, entscheidet der bergende Kelch sich,
 Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
 Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
 Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
 Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
 Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
 Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
 Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
 Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
 Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
 Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
 Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ewgen Gesetze,
 Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
 Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
 Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
 Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
 Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
 Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
 Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
 Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Aus: Wolfgang von Goethe „Gedichte"

Haifa war, blüte er noch, und als ich im Juli wieder hinkam, war ſeine Pracht womöglich noch größer.
Die für das Land typiſchen Pflanzen ſind die Zwiebel- und Knollengewächſe, und unter dieſen vor allem die Iris. Die erſte, die ſchon Anfang Februar erſcheint, iſt Iris Bismarckiana mit ihren zwei bis drei großen gelblich-weißen Blüten. Man findet ſie auf jedem ſandig-kalkigen Boden. Als zweite fand ich Iris orientalis oder ochroleuca mit ihren ſchönen gelben Blumen, und zwar traf ich ſie faſt immer in Gemeinſchaft mit Asphodeline lutea auf ſumpfigem Boden. Schon von weitem fallen einem die grasartigen Blattbüſchel der Asphodeline lutea auf, und wenn man näher kommt, weiß man nicht, was man mehr bewundern ſoll, die gelben Irisblumen oder die langen Blütenſtiele der Asphodeline mit ihren zierlichen, ſchmetterlingsähnlichen, gelb-orange-roten Einzelblüten. Überall im Lande findet man die kleine zierliche blaue Iris Siſyrinchium. Zweifellos die ſchönſte Iris, die ich bisher fand, iſt Iris atropurpurea. Mit ihren ſchwarzroten, ſammetenen Blüten iſt ſie eine kleine Koſtbarkeit und auch hier nicht mehr allzuhäufig anzutreffen, da ſie durch übereifrige Sammler faſt ausgerottet und nicht mehr kultiviert wurde. Beim Erinnern an Iris atropupurea kommt mir immer wieder der Gedanke, daß es nötig wäre, rechtzeitig hier eine Art Naturſchutzpark zu ſchaffen oder wenigſtens Propaganda für einen umfaſſenden Naturſchutz zu machen; denn durch die immer ſtärker werdende Einwanderung und Kultivierung des Landes iſt naturgemäß die Flora und ebenſo ſehr die überaus reiche Fauna gefährdet.
Fein gliedert ſich in die paläſtiniſche Landſchaft der Asphodelus microcarpus ein mit ſeinen großen Blattbüſcheln und den hohen weißen Blütenſtänden, überall ſieht man ihn ſchon von weitem, und der blaue Himmel gibt ihm einen paſſenden Hintergrund. Nicht ganz ſo oft findet man ſeinen Bruder, den kleinen, 15 bis 20 Centimeter hohen Asphodelus fiſtuloſus. Unzählbar iſt das Heer der Zwiebelgewächſe, denen man auf Schritt und Tritt begegnet: viele Alliumarten, Bellevalia macrobotrys und B. trifoliata, Muscari comosum mit ſeinem ametyſtblauen Schopf, die ſchöne, leuchtend rote Tulipa montana mit dem braunen Fleck am Grunde, Ornithogalum und wie ſie alle heißen. Aber ebenſo unzählbar iſt auch das Heer der Schmetterlingsblütler: alle Arten Ginſter und Klee, Vicia, Lathyrus, Orobus, viele Lupinen, Aſtragalus. Herrlich ſind das ganze Jahr hindurch die Orangen- und Limonenhaine. Im Sommer ſind ſie mit ihrem tiefgrünen, glänzenden Laube der einzige lebendige Punkt in der im allzu heißen Sonnenſchein erſtorbenen Landſchaft. Zur Blütezeit iſt weithin die Luft mit berauſchendem Duft geſchwängert. Und wie bezaubernd iſt ein Orangengarten im Frühjahr, wenn aus dem grünglänzenden Laub die reifen Orangen leuchten und geradezu zum Pflücken verlocken. Immer wieder ſieht man mit heimlichem Bedauern, wie die Orangengärten von böſen Hunden und arabiſchen Wächtern gar ſo ſtreng bewacht werden; denn abgeſehen von der verbotenen Luſt, die die reifen Früchte in uns erwecken — die in der Gegend von Jaffa beſonders groß und wohlſchmeckend ſind, wie ſie auf den europäiſchen Märkten kaum angeboten werden — bieten die Orangengärten in botaniſcher Hinſicht mancherlei Anziehendes. Ich bin gewiß, daß man manches Schöne in ihrem Schatten finden könnte, abgeſehen von dem zierlichen gelbblütigen Oxalis corniculata, den ververſchiedenen Araceen, wie Ariſarum vulgare und dem ſehr ſchönen Arum hygrophilum, und den mannigfachſten Geraniaceen.
In Beth-Alpha ſteigt man auf den Gilboa, von dem man einen herrlichen Ausblick hat: zu ſeinen Füßen die weite, fruchtbare Ebene Jesreel, und auf der rechten Seite der Blick bis tief hinein in die Berge Transjordaniens. Und eine Blütenfülle iſt dort oben! Ritterſporn und Glockenblumen, Helianthemen, Scrophularia xantogloſſa, Salvia Horminum mit ihren ſchönen blauen Hochblättern, und vor allem ein immortellenartiges Blümchen mit rotem Blütenköpfchen und ſilberfilzigem Laub, deſſen botaniſchen Namen ich nicht kenne. Hier nennt man es Makkabäerblut, und es kommt hier nur auf dem Gilboa vor. Es hält ſich auch in trockenem Zuſtand ſehr lange; genau wie die Staticen, deren es hier viele Arten gibt und von denen mir die blaue und weiße Statice ſinuata ſo ſehr gefällt.
Je weiter man in die warme Jahreszeit hineinkommt, deſto kahler wird es hier. Zweimal noch gibt es ein ſtarkes Klingen, ehe die Farbenſymphonie allmählich abebbt und verſtummt: wenn Chryſanthemum coronarium ganze Felder goldgelb überzieht, und wenn Linum pubeſcens ſeine roſenroten Teppiche bildet. Nachher kommen wohl noch einzelne ſchöne und intereſſante Blumen, aber nicht lange, dann müſſen ſie den ſtachlichen Geſellen, den Diſteln und Dorngewächſen weichen. Unter ihnen gibt es auch manche gar ſchöne und edle Formen. Dennoch freut man ſich nicht reſtlos an ihnen, weil ſie nur allzu deutlich die kahle, heiße Zeit einleiten. Und es dauert denn auch nicht mehr lange, ſo ſind auch die letzten bunten Stachelblüten verſchwunden und die Natur iſt ganz braun und kahl. Und man kann nichts beſſeres tun, als ſich innerlich an dem vergangenen bunten Frühling zu freuen, ſeine geſammelten Schätze zu ordnen und ſich vorzubereiten auf die Freuden und Überraſchungen, die einen in der kommenden Blütezeit erwarten, am Toten Meer und in der Ebene Jericho, in den Bergen Gehudas und den Hügeln des Carmel wie am Jordan.

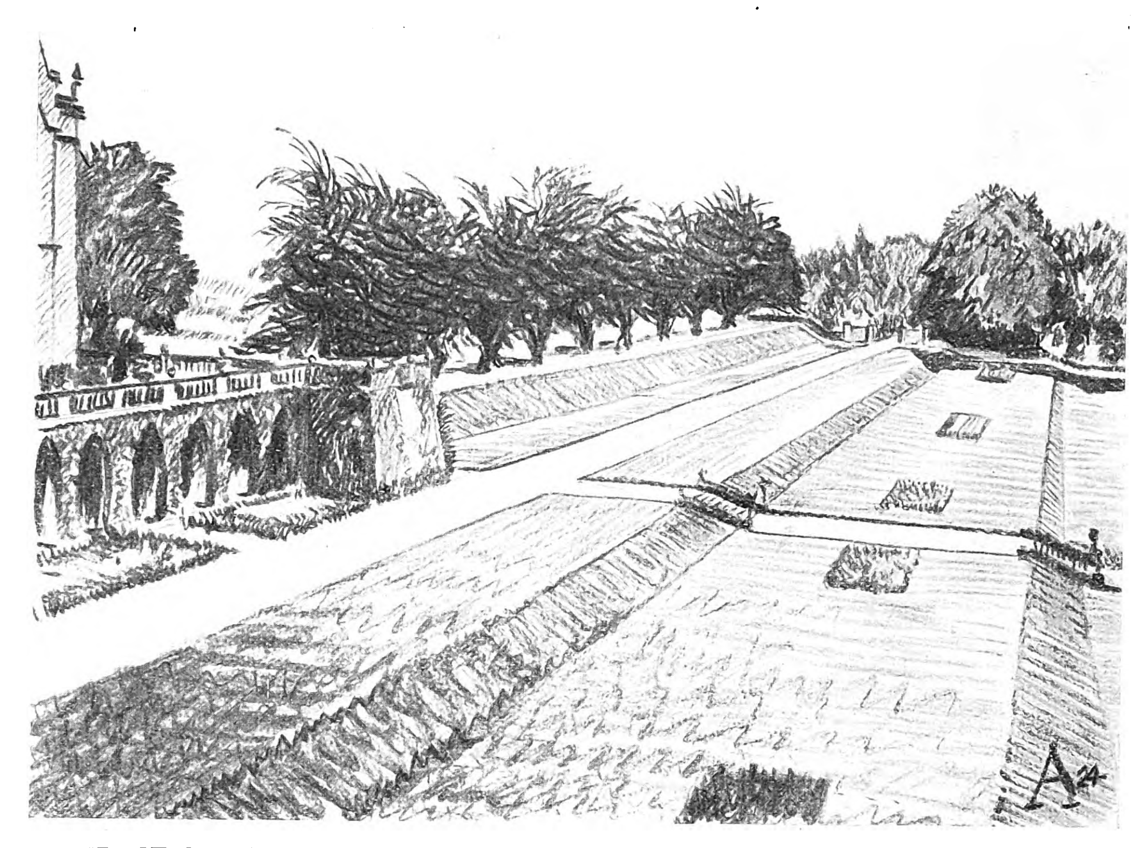
GARTENRUNDSCHAU

Dahlienausſtellung Altona 1925

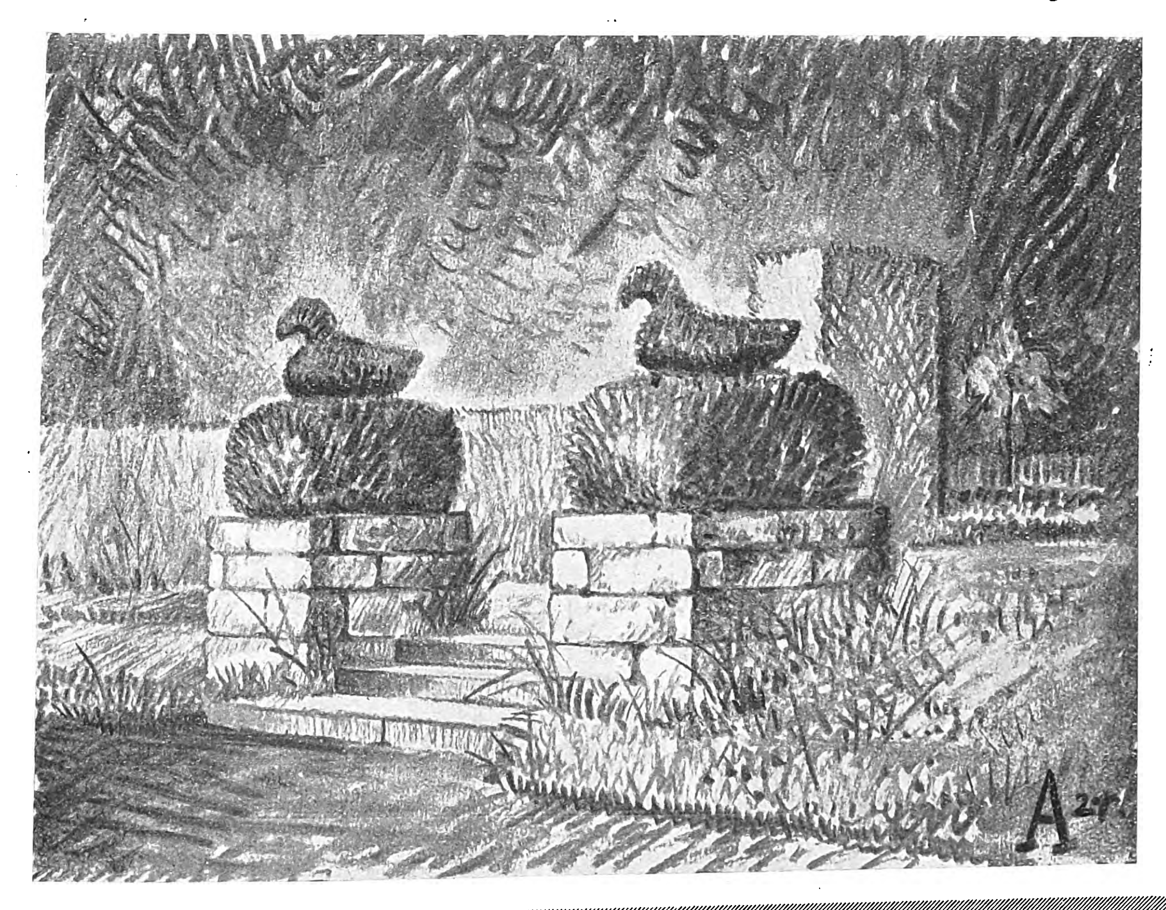
Es gibt jetzt alljährlich ſo viel Gartenbau-Ausſtellungen in Deutſchland, daß man ſich unwillkürlich fragt, ob nicht des Guten etwas zu viel getan wird. Denkt man der Sache tiefer nach, ſo kommt man zu der Überzeugung, daß es ein ganz unſinniger Gedankengang iſt, zu meinen, wir hätten ſchon genug Garten- und Blumen-Ausſtellungen. Wem ſoll denn das ſchaden? Es iſt doch tauſendmal beſſer, wenn die Menſchen in Blumenausſtellungen gehen, als in die meiſten Kino und Theater von heute. Ich kann mich auf keine Blumenausſtellung beſinnen, in der nicht ein übermäßiges Gedränge die Betrachtung ſtörte. Der Hauptwunſch, den ich für das Ausſtellungsweſen hätte, wäre regelmäßige Wiederkehr feinſter Qualitätsausſtellung im Mai und September, etwa in Berlin und Stuttgart.
Ich nenne einige Namen vorgeſchrittener Dahlienqualitäten, die ich mir auf dieſer ſehr ernſthaften und reichen Ausſtellung zur eigenen Beſchaffung notiert habe und bei denen ich den feſten Eindruck gewann, daß ſie nach ihrer ganzen Weſensart das Zeug nicht blos zu Lokalſorten, ſondern auch zu Weltſorten in ſich tragen. Unter den großen Hybriden fiel ſofort die prachtvolle cremefarbene Züchtung Frieda Falkenhagen auf. Die Pflanzen waren überreich beladen mit ſchön geſtalteten Blumenmaſſen von idealer Haltung im Farbenton der Vorkriegsſorte Effektiv. Die ganze Erſcheinung iſt einzig daſtehend und weſentlich. Vor mancher neuen unerwarteten Pflanze fühlt man erſt, welche Lücke ſie ausfüllt. Leider fühlt man aber auch, wie wenig Bild und Wort uns Begriffe neuer Blumen verſchaffen können und wie ſchwer man ſeine Leſer dahin bringen kann, ihren geheimen Unglauben in die durchſchlagende unerſetzbare Weſentlichkeit neuer Blumenſorten abzulegen auf Blumengebieten, auf denen ſie im allgemeinen durch Kataloge und Literatur ſchon gar zu häufig zu Enttäuſchungen an unweſentlichen Fortſchritten und Variationen geführt wurden. Durch einen Sortenirrtum des Lieferanten habe ich die Züchtung Marie Hootman in voriger Nummer als einfachblühend und wertvoll bezeichnet. In Wirklichkeit iſt Marie Hootman, wie ich auf der Ausſtellung zuerſt erlebte, eine großblumig gefüllte Hybride, in goldgelber Farbe mit tieferem Goldbraun des Zentrums. Mir ſcheinen alle in dieſer Richtung ſtrebenden Dahlien, wie Herbſtkönigin, Hohes Licht, Panorama, Elſe Wex, von der Glorie dieſer wunderbaren Pflanze überſtrahlt. Das gewaltige Stielwerk trägt die warmen Sonnen ihrer Blumen in königlicher Haltung.
Immer bin ich ebenſowohl aus Intereſſe an der gepflanzten Dahlie, wie an der Schnittblume auf der Suche nach ſchwarzroten Dahlien. Als ſchönſte fielen mir Aida und Prinz Harald auf, ſowie Zigeuner. In Orangerot hat die mächtige Dahlie Sonnenaufgang auch eine Fülle von Eigenſchaften, an denen man nicht ohne weiteres vorbei kann. Fortſchritte weißer Rieſenhybriden waren nur in geringer Zahl zu verzeichnen. Die wunderbare Form der Dahlie Salmonea tauchte plötzlich in grünlichem Weiß unter dem Namen Daga auf. Die Züchtung Hohes Licht hat neben Schönheiten wie Marie Hootman noch die größte Berechtigung und geht mehr nach einem hellen cremefarbenen Goldgelb hinüber. Unter den großen rubinfarbenen Hybriden hat Wurfben die Führung. Der Name paßt eigentlich beſſer für eine Tänzerin. In Lilaroſa überſtrahlt alles mit gewaltiger Blume Emmy Grote. Unter den orangeroten Rieſenhybriden fallen Kingston Smith, Artis, Georg Bornemann und Border Perfection auf. Unter den kanariengelben ſcheinen Mondlicht und Limonqueen die Führung übernehmen zu wollen, und ihr ganzes Gefolge, Yellow Perfection, Pirol, Hindenburg, in den Schatten zu ſtellen. In Weißroſa fiel Germania überall auf, in Roſa Hanni Vaveren und noch Prinzeſſin Marie. Die Gefahr zu großer Ähnlichkeit einer Fortſchrittszüchtung mit anderen

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Englische Gartenterrassen



DIE Geländeterrassierung am Schloß Lilleshall Hall bei Newport Salop in England ist großzügig durchgeführt. Die oberste der drei Rasenböschungen, welche den Höhenunterschied überwinden, ist durch eine Reihe prächtiger Libanon-Cedern bekrönt. Der schmale Weg führt zu dem Rosengarten, einem der vielen Sondergärten, welche diese sehenswerte Gartenschöpfung birgt. Am hinteren Ausgang des Rosengärtchens liegt eine Steintreppe, in deren holzgemauerte und erdgefüllte Wangenpfeiler zwei geschnittene Buxusvögel gepflanzt sind. Auch an anderen Stellen des Gartens befinden sich ähnliche originelle Scherze. Wenn man auch den Gesamtorganismus nicht in jeder Hinsicht als gelungen bezeichnen möchte, erlebt man doch gerade in den Gärten bei Lilleshall Hall starke Eindrücke, deren man sich gerne erinnert. *Gustav Allinger.*



wird immer geringer, weil die Blumenvarianten einer Art immer verschiedenartigere Weltteile von Schönheitsmöglichkeiten erobern.
Der große Fortschrittsgang der Blume ist durch nichts aufzuhalten. Aber immer gebieterischer ruft diese wachsende Riesenfülle, die aus der Natur hervorbricht, nach neutralen Sichtungsstätten für in- und ausländische Neuheiten. An ihren Spitzen sollten nicht nur Gärtner stehen, sondern wir sollten unser Schönheitsurteil ein wenig mehr in Fühlung halten mit führenden Köpfen anderer Schönheitsgebiete. Diese ihre Fühlung mit uns könnte auch jenen auf ihren eigensten Gebieten oft zugute kommen.
Unter den Georginenformen fand ich sehr aufregend und neuartig Sekretär Voors in Goldrot und Ametyst, ebenso die Sorte Quelle, die wohl zu den reichstblühenden und als Schnittblume einträglichsten aller Dahlien gehört. Königstiger in Weiß und tiefem Terrakottarot ist gleichfalls eine Gipfelerscheinung, eben so wenig zu übertreffen wie sein Namenspate. Der Name ist übrigens ein Meisterstück kühner Sachlichkeit. In kanariengelben Georginen übte die Züchtung Zauberin den größten Bann aus. Bei dieser Gelegenheit muß ich noch die in diesem Typ unersetzbare Farbe der Züchtung Leila in Lilarot erwähnen, sie trägt diesen Namen mit Recht, während die alte Sorte Leila, die ich in meiner schwarzen Liste voriger Nummer als von Chamoisröschen überholt bezeichnete, eine fleckige Terrakottafarbe besaß. Unter den Pompondahlien schien mir der wichtigste Fortschritt Eva Berwig, in einem außerordentlich edlen Ton zwischen Rahmfarben und Chamois, also zwischen Rokoko und Chamoisröschen. Unter den Seerosendahlien war wieder einmal ein Prachtfortschritt zu verzeichnen. Die Züchtung Goldrose, die sich übrigens sozusagen selber taufte, zeigt einen milden rosa Ton, mit durchscheinenden Goldgründen. Auch als Pflanze wirkt sie außerordentlich harmonisch. Den eigentlichen ausgesprochensten Edeldahlientyp gestatte ich mir für eine Verirrung zu halten, was mich aber nicht blind macht gegen gewisse außerordentliche Schönheiten eines gemilderten Edeldahlientyps. So schien mir die leuchtend korallenrosa Züchtung Ahrensburger Stolz eine wesentliche Bereicherung. Sie erinnert wie manche Dahlien an gewisse Feuer und Salmtöne der Hochseequallen und andere Gebilde der Meeresfauna. Unter den Edeldahlien fiel angenehm die doppelfarbige weiß- und goldbraune Züchtung Tändelei auf, deren Stielwerk ganz straff war; infolgedessen kann man die bisher noch ziemlich unansehliche Farbenwirkung der Sorte Herzlieb nun in Garten und Wohnung viel besser zur Geltung bringen. *K. F.*

Asternliste

DIE in der Liste hier gegebenen Vorschläge betreffen die späten Oktobersorten, handeln von Pflanzen, die noch sehr selten in Gärten sind, aber größte Häufigkeit im Garten und Park verdienen. Das Wort tardiflorus ist unterscheidungshalber von mir hinzugesetzt, weil die vorhandenen Namen coeruleus und ruber für den Gartenfreund gar zu wesenlos erschienen. In rauhen Gegenden muß die herrliche späte Amellus-Sorte Oktoberkind sehr sonnig gepflanzt werden, um ihren Flor voll zu entfalten.

Frühe Gruppe, Anfang September beginnend:

Hohe:
Aster Angliae Bowman, dunkellila
– – Lill Fardell, rosalila
– – Bars Pink
– Boltonia latisquama, weiß, mannshoch

Mittelhohe:
Aster Novae Belgiae Glühwürmchen, rosa
– – – Blütendach, weißlila
– ericoides Schneetanne, weiß
– Shortii, lila

Niedrige:
Aster Amellus Deutscher Sieger, rosa
– – Kobold, dunkellila
– – Silberblick, zarthellrosa
– – Wienholzi, frischrosa
– cassubicus grandiflorus, hellila

Zweite Zeitgruppe. Gegen Ende September bis tief in den Oktober erblühend:

Hohe:
Hier sind die lange blühenden hohen der vorigen Gruppe auch noch zu verwenden.

Mittelhohe:
Aster Snowdrift, weiß
– Nancy Ballard, rosalila
– Erlkönig, lila, kleinblumig
– Ideal, lila, kleinblumig
– ericoides Herbstmyrte, weiß, kleinblumig
– Kitty Bennet, lila, kleinblumig
– Heiderose, zartrosa
– Dick Ballard, lila
– Little Blue Boy, dunkellila
– Jean Vaughan, hellila

Niedrige:
Aster Amellus Viktoria, lila
– – Treue, rosa
– – Weserruhm, lila
– – Herbstfreude, lila
– – Weserperle, hellrosa
– – Ultramarin, dunkellila
– – Goethe, lila, großblumig
– – Bedau, dunkellila, kleinblumig
– – Schöne v. Ronsdorf }
– – Rosa v. Ronsdorf } die drei besonders starkwüchsig
– – Blaue v. Ronsdorf }

Späte Oktobergruppe:

Hohe:
Aster tardiflorus ruber, tiefviolett
– – coeruleus, blau
– Sam Banham, weiß, herrlich, aber oft erkrankend
– Klimax, weiß
– Finale, rosalila

Mittelhohe:
Aster multiflorus, weiß

Niedrige:
Aster Oktoberkind, dunkellila

Zu Astern passende Gartenchrysanthemum:

Frühe Gruppe:
Herbstbrokat, braunrot
Anastasia, lilarot
Sonne, goldgelb
Mad. Liobard, weißrosa

Mittelspäte Gruppe:
Purpur, dunkelrot
Ruby King, sammetdunkelrot
Kanaria, hellgelb
Goldperle, goldbraun
Garonne, terracotta
White Croutts, weiß
Normandie, rosa
Prinzeß Juliana, elfenbein
Braune Normandie, goldbraun

Späte Gruppe:
Burchfell, rosa
Market White, weiß
Rehauge, dunkelbraun, 1 Meter hoch
Schnee-Elfe, weiß
Sonnenelfe, gelb
Valeska, einfach, terracottafarben

K. F.

Literatur

SCHÖNE GÄRTEN. In unserer Notiz über Brinkmanns Buch auf Seite 160 ist aus Versehen bei der Angabe der Abbildungen ein Fehler unterlaufen: es muß heißen mit 53 Abbildungen im Text und 113 auf Tafeln. Der Verfasser hat zur Veranschaulichung seiner Ausführungen besonders über italienische Gärten, wie er uns mitteilt, absichtlich das Bekannte wieder herausgegriffen. Soweit es ging, hat er versucht, es in neuer Fassung zu zeigen. *C. S.*

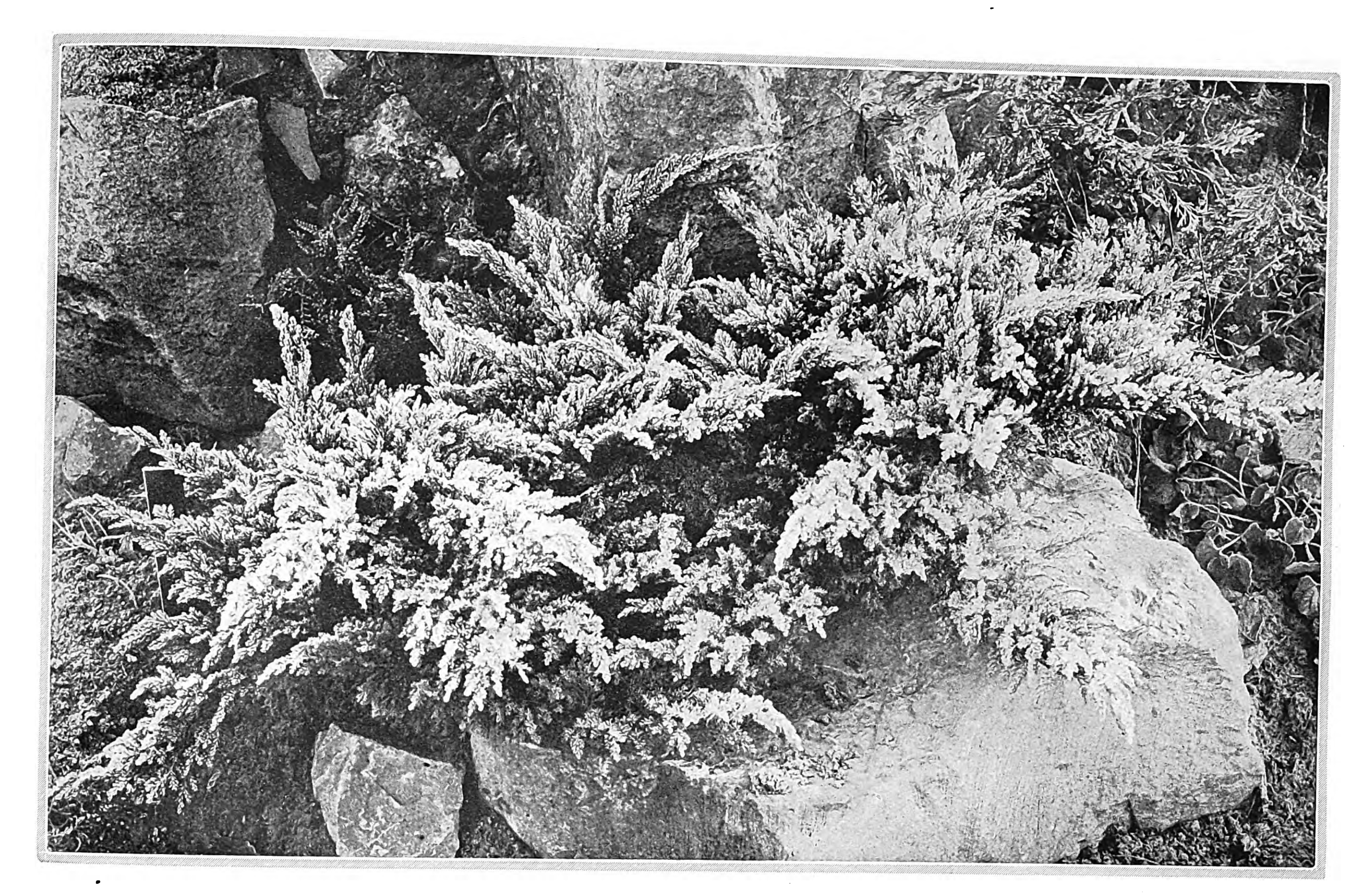
VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Unter den zur Weihnachtszeit blühenden Begonien unserer Glashäuser ist Begonia Gloire de Lorraine eine der schönsten und eine wichtige Handelssorte. Das abgebildete Lorraine=Begonienhaus aus den Pleß'schen Kulturen in Liebichau zeigt den Blütenreichtum und die Schönheit dieser Pflanze.



Die schöne Kulturpflanze von Begonia Konkurrent, die in den Falkenhausenschen Kulturen in Friedenthal erzogen wurde, zeigt, daß diese Sorte mit der oben dargestellten Begonia Gloire de Lorraine wohl wetteifern kann. Diese stammt von Lemoine, jene von Kettenheil. – Bilder C. S.



Im November

KARL FOERSTER / ZWERGFORMEN DER NADELHÖLZER

MAN fährt mit dem Schnellzug acht Stunden durch deutsches Spätherbst- oder Winterland und sieht von der Bahn aus keine schöne Staudenaster, kein Gartenchrysanthemum, sieht in winterlichen Gärten kein malerisches Nadelgehölz, keine winter-grünen Laubgehölze von Rang. Ausnahmen sind beschämend selten. Unsere Gärten sind alles in allem in Bettelgewänder gehüllt, obgleich die Prachtgewänder nicht viel mehr Geld und in kleinern Anfangs-exemplaren durchaus nicht mehr Geld und außerdem auch garnicht mehr Pflege benötigen.

Das deutsche Gemüt scheint sich selbst genug. In Wirklichkeit aber kümmert und raucht und schwelt seine Flamme, wenn es nicht die ihm von höherer Ordnung zugedachte Schönheitsarbeit und Schönheits-nahrung hat.

Vor größere und seltsamere Weltaufgaben und Innenaufgaben als je-mals gestellt, braucht der moderne Mensch auch alle neuen Quellen der Kraft. Es ist doch nicht umsonst, daß gerade jetzt mit dem neuen Gartenwesen ein noch fast unbekannter Erdteil voll neuer Lebens-quellen aus den Tiefen auftaucht.

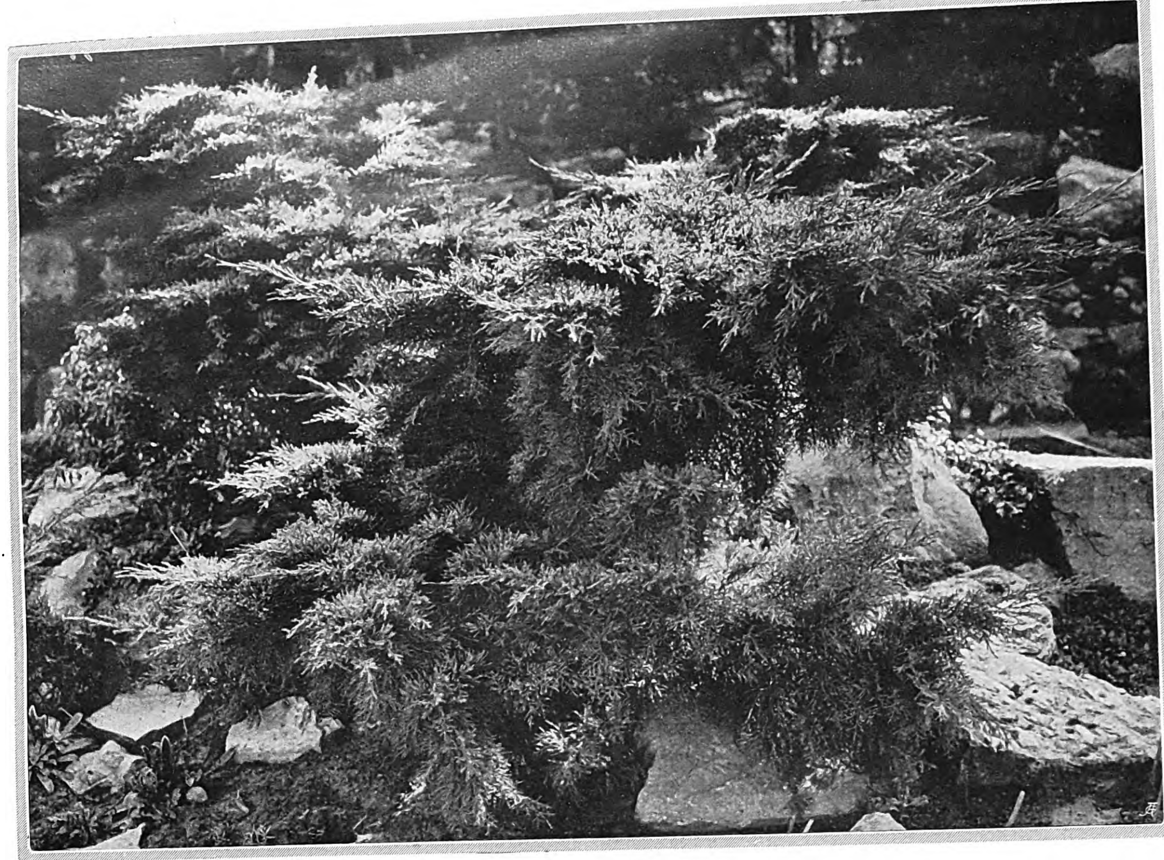
In Anbetracht der Länge des Winters ist das Fehlen freudig grüner winterlicher Nadel- und Laubgehölze doch eine der erstaunlichsten Mängel landläufiger Gärten. Was ist nun das Einfallstor, durch wel-ches man immergrünes Winterleben am leichtesten in die kleinen und mittleren Gärten hineinschmeicheln könnte? Es ist das Zwergnadelge-hölz im natürlichen oder architektonischen Steingärtchen, dem Gummi-auszuge des kleineren Gartens, der Verfeinerungsstätte und des Übungs-platzes für Gartengedanken, die unvermerkt auf die großen Immer-grünen und auf alle Bezirke des Gartens übergreifen. Es ist doch wie ein Traum oder ein Märchen, daß wir fast den ganzen Reichtum des Nadelholzreiches in Taschenformaten auch für kleine Gartenräume besitzen.

Wunderbar erwärmend, Raum und Maßstab bildend, zeichnerisch und malerisch gleich bedeutsam, ist in allen Jahreszeiten die Rolle der Zwerg-nadelhölzer in großen und kleinen Gartenverhältnissen und im Parke. Am Fuß großer Nadelhölzer können sie wie Schleppenfalten ihrer Prachtgewänder oder wie anbrandende Wellen an Felsen wirken, an richtigen Uferplätzen kleiner Wasserarme und Teiche, ebenso wie als Unterholz, an Gehölzrändern oder Steingartenplätzen und in Natur-gartenpartien geben sie Eindrücke erlesener erkämpfter Pflanzenschön-heit, bilden erwünschte Baldachine mit ihren wagerecht schwebenden Zweigen über kleinen Pflanzenstilleben, werfen dort malerisch und farb-lich unersetzbare Schatten und bilden Gerüste für kleine Rankgewächse und Halbrankgewächse, wie kleine Geisblattarten und Clematisarten, mit denen sie Wildnisreize erzielen, welche die feinste Berechnung nicht vorher ahnen kann; dabei sind sie merkwürdiger Weise nicht nur Raum-maßstäbe besonderer Art, sondern auch Zeitmaßstäbe, die uns Gefühle für das Lebensalter eines Gartenplatzes zu geben vermögen, wie keine andern Pflanzenarten. Sie sind voller seltsamer Beziehungen zum Ge-heimnis der Zeit, ähnlich wie Gobelins, Moose oder chinesische Vasen. So erwecken sie Gefühle der Ehrwürdigkeit und erlesenen Erfülltheit zugehöriger Gartenplätze und Jahre.

Es gibt in dieser anspruchslos gedeihenden Schönheitswelt wunderbare buddhistische Kostbarkeiten, in deren alter durchgereifter Schönheit die Jahre und Jahrzehnte sich wie in einem alten, immer edler werdenden Wein zu sammeln scheinen.

Mancher glaubt, das Wesen einer besondern Zwergnadelholzart schon erfaßt zu haben, wenn er sie 5 bis 6 Jahre in seinem Garten hat, und vermutet noch nicht, daß ein ausgebautes Exemplar dem jungen so überlegen sein könnte, wie ein alter Obstbaum einem jungen. So ging es mir selber vor ein paar Tagen mit Juniperus chinensis procumbens, den ich für meinen Privatgebrauch Polypwacholder nenne. Wie sehr er diesen Namen verdient, sah ich an einem mächtigen alten Exem-plar, dessen schräge dunkelgrüne schmale Zweigschlangen nach allen Seiten emporzüngelten. Diese ganze Zwergnadelholzschönheit ist in solchem Maße Zukunftsland, daß nur Kenner alter Exemplare ihrer erlesensten Vertreter die Lebhaftigkeit und Freude recht verstehen können, mit der hier von diesen Dingen gesprochen wird.

In den Baumschulen des In- nnd Auslandes ist das Angebot von Zwerg-nadelhölzern noch eine merkwürdig ungeklärte Angelegenheit. Das Schönste und Wesentlichste fand ich in keiner Baumschule beisammen: immer fehlten in den Sortimenten des einen Züchters köstliche kleine



Der chinesische Prachtwacholder, Juniperus chinensis Pfitzeriana, wird hier gezeigt, während die mächtige Gestalt des in der Bildbeilage dargestellten eine der Sehenswürdigkeiten von Sanssouci ist.

Gestalten, die gartenkünstlerisch unersetzlich sind und nur bei einem andern Züchter zu haben waren, mit dem man sich wieder über andere wichtige Arten garnicht verständigen konnte. Die Namenbezeichnungen folgen meist Beißner, auch in den vorgeschrittensten Züchtereien. Die seit einiger Zeit von der Botanik international festgesetzten Benennungen jetzt hier schon schnell anzuwenden, wäre ein verfrühtes Unternehmen. An eine endgültige einheitliche Benennung wird man herantreten dürfen und müssen, sobald Deutschland seine festen Klimagärten, Schau- und Sichtungsstätten haben wird.

In literarischen Aufzählungen von Zwergnadelhölzern fand ich bisher meistens die wesentlichsten Schönheiten unverwüstlichen Gartengedeihens nicht genügend herausgehoben und gesondert von entbehrlichen. Auch schien mir, daß die Teilung in niedrigste und mittelniedrige Formen vielfach irreführend sind, wenn man nicht das Wachstumtempo zugrunde legt. Wenn eine Pflanze, wie die Zwergscheincypresse Chamaecyparis obtusa nana gracilis nach dreißigjährigem Wachstum erst einen Meter hoch ist, braucht man sie nicht unter zwei bis drei Meter hohe mittelhohe Gehölze einzuordnen. Pinus montana mughus braucht ja auch 60 bis 70 Jahre, um mannshoch zu werden. Dann allerdings sieht man erst, welche unvergleichliche Schönheit in diesem Balkankleinod beschlossen liegt, alle Traumvorstellungen, die wir von erlesener japanischer Kiefernschönheit haben, restlos im deutschen Garten erfüllend. Ohne zu glauben, daß ein so schwieriges, neues und ungeheures Pflanzengebiet hier im Wesentlichen ganz zu klären sei, will ich nur eine Extraktliste dessen, was ich überblicke, aufstellen, auf Grund deren, wie ich hoffe, recht viele Leser jetzt und später Staudenzüchter und Gehölzzüchter mit zähen Nachfragen beunruhigen und zu massenhafter Heranzucht der Zwergnadelhölzer und auch zu Importen anregen werden. Die Nachfrage mag dem Angebot ruhig vorausgehen, und es gibt für viele Gebiete gar kein anderes Mittel, ihre weite Verbreitung für die Zukunft zu fördern, als die Orientierung der Gartenfreunde und Gartenkünstler selber. Denn eine Ermunterung der Züchter zur Heranzucht von Pflanzen, nach denen nicht genügende Nachfrage ist, hat keinen Erfolg. Also müssen die Verbraucher scharf gemacht werden, damit die Sache ins Rollen kommt, und sie müssen sich daher über diese ihre Rolle klar sein und sich von den anfänglichen Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen. Das Wichtigste ist also nun die Frage, in welchen Zwergnadelhölzern überragende Werte jeder Art zusammentreffen. Die gartenkünstlerische Verwendung folgt dann verhältnismäßig leicht auch aus dem Anblick junger Exemplare. Die Hauptgruppen sind Zwergtannen (Abies), Zwergscheincypressen (Chamaecyparis), Zwergwacholder (Juniperus), Zwergfichten (Picea), Zwergkiefern (Pinus), Zwerglebensbäume (Thuja), Zwergeiben (Taxus) und Zwerghemlockstannen (Tsuga). Es ist also fast der ganze Reichtum der großen Nadelholzformen auch in dieser Kleinheit vorhanden. Deutsche Namen für die einzelnen Sorten und Abarten können botanische stützen. Mit Pflanzenschätzen von weitester Verbreitungswürdigkeit im Garten zu arbeiten, für die man neben dem unerläßlichen internationalen nicht auch einen durchschlagenden deutschen



Der spanische Zwergwacholder, Juniperus Sabina tamariscifolia, gestaltet sich an jedem neuen Gartenplatze wieder so neu und eigenartig aus, als hätte man immer allerneueste Varianten der Form vor sich.

Der kanadische Teppichsadebaum, Juniperus Sabina prostrata, in seinen vier Jahreszeitenfärbungen ist mit den langen Zweiggehängen eine ganz neue Charaktergestalt für die allermeisten unserer Steingärten.

Sondernamen hat, scheint mir immer nur eine Vorläufigkeit sein zu dürfen, auf die Dauer ist dies eine geistige Unordnung, an deren Beseitigung alle interessierten Kreise durch Vorschläge mitarbeiten sollten. Widerstrebende gehören meist zu denen, die nicht wissen, daß sie täglich eine Fülle von nicht gewachsenen, sondern bewußt verstandesmäßig erschaffenen deutschen Worten brauchen, die in den letzten hundertfünfzig Jahren bestimmten Personen durch Fremdwörterverdeutschung verdankt wurden.

Abies balsamea nana (A. b. globosa), Zwergbalsamtanne
Chamaecyparis Lawsoniana Forsteckiana, Forstecker Zwerg-Lawson-Cypresse
— — minima glauca, blaue Zwerg-Lawsoncypresse
— nutkaensis nana compacta (Ch. nootkatensis nana compacta), zwergige Nutkacypresse
— obtusa filicoides, farnzweigige Zwerg-Hinokicypresse
— — nana, Zwerg-Hinokicypresse
— — — gracilis (Chamaecyparis obtusa nana densa), zierliche Zwerg-Hinokicypresse
— pisifera filifera nana, fadenzweigige Zwerg-Sawaracypresse
— — nana aureo-variegata, goldbunte Zwerg-Sawaracypresse
Juniperus chinensis Pfitzeriana, chinesischer Prachtwacholder
— — procumbens, Polypwacholder
— — — aurea, goldbunter Polypwacholder
— communis nana (J. c. alpina, J. c. montana, J. nana), Alpenwacholder
— — — aurea, goldbunter Alpenwacholder
— — compressa, Heidezwergwacholder (in der Benennung unsicher)
Juniperus communis hibernica, irländischer oder Säulenwacholder
J. horizontalis oder J. Sabina prostrata, kanadischer Teppich-Sadebaum
— recurva densa, Himalaya-Zwergwacholder (was als solcher in Kultur ist, ist wohl stets squamata, da die echte recurva densa nicht hart ist)
— Sabina, Sadebaum
— — fastigiata, Säulensadebaum
— — humilis, niedriger Sadebaum
— — tamariscifolia, spanischer oder Tamarix-Wacholder
— virginiana Kosteri, virginischer Wacholder
— — nana compacta, virginischer Zwergwacholder
— — tripartita, Fontänen-Wacholder
Picea excelsa Gregoriana, Gregoryfichte
— — Maxwelli, Maxwellfichte (die echte Form dieses Namens soll höher werden und unsere heißt jetzt var. pseudo-Maxwelli).
— — Ohlendorffii, Ohlendorffs Zwergfichte
— — nidiformis, Nestzwergfichte
— — pygmaea, Zwergfichte
— — glauca prostrata, Zwergblaufichte, geht auch als P. pungens Kosteri procumbens
Pinus Cembra nana (P. pumila), Zwerg-Zürbelkiefer
— montana, Krummholzkiefer
— — Mughus, Mugho-Kiefer
— — pumilio, Latschenkiefer
Taxus baccata adpressa aurea, niedrige Goldeibe
— — epacrioides, Epacris-zwergeibe
— — repandens, Kriecheibe
— cuspidata nana (T. c. brevifolia), japan. Zwergeibe





Winterlich bereiftes Exemplar des Alpenwacholders, Juniperus communis nana. Es ermöglicht sonnenempfindlichen Saxifragen rechts darunter das Ausharren auf sonst zu mittags sonnigem Platz. – Bilder K. F.

Thuja occidentalis compacta (T. o. nana), Zwerglebensbaum
— — filiformis, fadenzweigiger Zwerglebensbaum
— — recurva nana, kegeliger Zwerglebensbaum
Tsuga canadensis albospicata, silbergespitzte Zwerghemlockstanne
— — Sargenti pendula, Kaskaden-Hemlockstanne

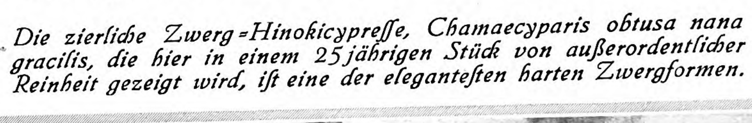
Ohlendorffs Zwergfichte, Pirca exelsa Ohlendorffii, wird hier in einem vom Züchter stammenden, über dreißig Jahre alten Stück aus dem Schloßgarten in Pillnitz gezeigt. – Bild C. S.

Zwergblaufichten sind farblich ganz unersetzlich im Steingarten. Durch keine Pflanze kann man braunroten Steingartenblühern eine so wirksame Gegenfarbe geben. Man pflanze hier Hieracium rubrum, Potentilla nepalensis (P. Tonguei), Helenium Crimson Beauty, das neue goldbraune Zwerghelenium, alle drei zu den mehr als drei Monate lang blühenden Stauden gehörend.

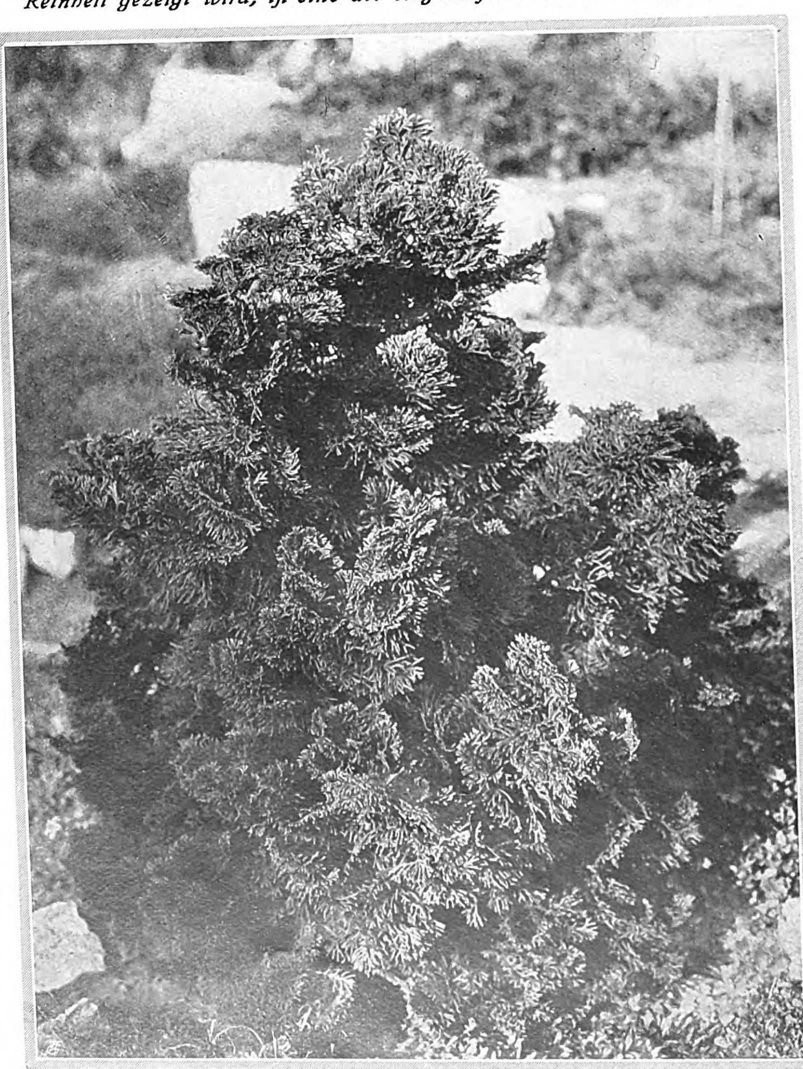
Die grünen Fichten, deren überraschendste wohl die Remontifichte und die Gregoryanafichte sind, strahlen viel unbestimmtes Behagen herum und sind stille Ruhepunkte für das Auge. Im späten Frühling haben sie dagegen hellgrüne Glanzzeiten in langen Wochen, in denen sie schon mit halbsommerlichen Blühern zusammentreffen. Sie beherrschen dann alles mit ihrem jungen Nadelwerk. Ihre kleinen Dickichte sehen immer aus, als müßte der Zaunkönig in ihnen nisten. Nicht weniger wird man sich, ob man nun will oder nicht, in die kleinen blauen und grünen Zwergscheincypressen verlieben; auch wenn sie nur 40 Centimeter hoch sind, hat man schon das Gefühl, daß nichts sie hindern würde, tausendjährig zu werden. Das Spiel des Rauhreifs und Schnees, der Frühlingsfärbungen und winterlichen Sonnenstrahlen, oder des Herbstnebels und dampfenden Herbsttaues mit ihrer Schönheit ist so reich, daß wir bald mit einer Fülle kleiner Erlebnisbande an sie geknüpft sind und aus dem zärtlichen Staunen über sie nie herauskommen. Die japanische Zwerghinokicypresse ist die ganz niedrige breitgelagerte, während die Form gracilis es im Mündigkeitsalter der Menschen schon auf 80 Centimeter Höhe bringt. Sie scheinen wie bloße Schmuckgegenstände im Garten zu stehen, haben aber alle außerordentlich energische Wurzelsysteme, so daß man in trockener Lage bei der Bepflanzung ihrer nächsten Nachbarschaft teppichbildende Trockenheitsgewächse wählen muß. Der Anfänger meint zunächst immer, solche Pflanzen als Einzelpflanze setzen zu dürfen. Dies gilt auch von kleineren Steinanlagen, sonst ist aber eine Verwendung mehrerer ungleich alter Exemplare außerordentlich viel wirksamer. Dagegen mehr absonderliche Zwergnadelhölzer, wie die goldbunten und grünen fadenzweigigen Zwergschein-Cypressen, überhaupt auch alle goldbunten, werden besser nur als Einzelexemplare verwendet. Ein unglaublicher kleiner Schatz ist der blaugrüne und der goldbunte Alpenwacholder, mit seinem breit gelagerten, gespreizt aufsteigenden Gezweige. In meinem Steingarten ist eine 5 Quadratmeter große Stelle voll mannigfacher Frühlingspflanzen von einheitlicher Stimmung, über der dieser Wacholder, von einer Alpenrebe durchwachsen, auf seinem Steine tront; in so hohem Maße drückt er dieser kleinen Umgebung seinen Stempel auf, daß durch sein Wegnehmen mindestens 50 Pflanzenarten einfach verwaist umherstehen würden. Gärten verlassen zu sollen, in denen uns solche stillen Pflanzen ans Herz wuchsen, geht an Schwere wohl über alles mögliche andere hinaus, was man früher in Gärten verließ. Vielleicht ist es uns ganz heilsam, daß wir überhaupt ein wenig mehr zur Pflanze werden und unsere Einwurzelungskraft um die Wurzelkraft so vieler neuer kleiner und großer Gewächse vermehren.

Diese Beeinflussung unseres Heimatgefühls durch Pflanzen unseres Gartens bewegt sich in Richtungen, in denen sich Reisedrang in alle Fernen und begnügtes, unendliches Heimatgefühl die Hände reichen.

Der kanadische Teppich-Sadebaum verklärt uns ganz Kanada ein bißchen. Wer hat je sein Lied gesungen, seine Schönheitskräfte benutzt und den wunderbar feinen Wechsel seiner Färbungen durchs ganze Jahr beachtet? Seit er hier photographiert wurde, hat er sich in einem Jahre zu vierfacher Üppigkeit entwickelt, prachtvoll hängt er vom Felsen herab, fließt mit seinen blauen Zweigströmen zwischen rotbeerigen Felsenmispeln, Farnkräutern und blauen Herbstkrokus hindurch und umrieselt Heidegewächse neben Ginster und Birken.



Die zierliche Zwerg-Hinokicypresse, Chamaecyparis obtusa nana gracilis, die hier in einem 25jährigen Stück von außerordentlicher Reinheit gezeigt wird, ist eine der elegantesten harten Zwergformen.



Schade, daß Juniperus squamata, der Afghanistanwacholder, nicht vom Fushiyama stammt. Er sieht nämlich grade so aus, als käme ihm der Name Fushiyama-Wacholder zu.
Der Sadebaum gehört zu den verschwindend wenigen einheimischen Zwergnadelhölzern und bildet sich zu prachtvollen imponierenden Charakterpflanzen aus, die in keinem Narurgarten trockener Standortsgenossenschaften fehlen dürfen.
Gartenkünstlerisch außerordentlich dankbar ist der virginische Zwergwacholder; er hat schon als 60 Centimeter hohe Pflanze besonders viel Architektur und entwickelt diese weiterhin in der Richtung erlesener japanischer Linien, sodaß man alte Stücke gern in die Nachbarschaft japanischer Steinlaternen pflanzt.
Gibt es schon für den Reiz und die besondere Liebenswürdigkeit dieser Pflanzen gar keine unterscheidenden Worte, so weiß man noch viel weniger, mit welchen Worten man das Schönheitswunder des Prachtwacholders feiern soll. An jeder Stelle, an der wir diese gutmütige Pflanze setzen, entfaltet sie sich zu besonderer Eigenart und Stimmungskraft, und man fängt garnicht erst an, sich ihre hundert Schönheitskünste ganz klar zu machen, überschüttet vom Füllhorn dieses dunkelgrünen Reichtums, den der Rauhreif oft in ebenso tiefen Silberreichtum verwandelt. Die Bildbeilage stellt ein 40 jähriges Exemplar dar, das in Sanssouci beim Neuen Palais wächst. Aufrecht gezogen bildet der Prachtwacholder die schönsten natürlichen Nadelholzhecken, die es geben kann.

Viel kleiner und langsamer wachsend ist der spanische Wacholder, der wieder ganz andere Steingartenkräfte besitzt und viel hängender und kriechender wächst. All diese märchenhaften Wacholdervarianten sind so abgrundtief verschieden von einander, daß unsere Gefühls-Beziehungen zu ihnen lauter ganz verschiedenen Glücksprovinzen anzugehören scheinen. Dem entspricht ihre Ausdruckskraft an verschiedensten Gartenplätzen, sie sind alle gartenkünstlerisch unentbehrlich, wem einer von ihnen im Garten fehlt, dessen Steingarten lahmt und hinkt noch. Der virginische Zwergwacholder sendet seine Äste am weitesten wagerecht hinaus, was bei der Bepflanzung von kleinen Schluchträndern, bei der Fortsetzung wagerechter Felsenlinien für Umrißschönheit mancher Steingartenpartie bedeutsam helfen kann.
Wer Zwergkiefern setzt, pflanzt häufig die oft viel zu schnell wüchsige und zu hoch werdende Pinus montana, anstatt P. pumilio oder P. Mughus. Zwischen diese tut man die niedrige Clematishybride Durandii, deren Blau so schön aus der Kiefer herauswächst. Die linienedelste aller Zwergkiefern ist wohl die Zwergzürbelkiefer. Wertvolle Zwergnadelhölzer auch für schattige Lagen sind die Zwergeiben.
Doch genug der Einzelheiten, vielleicht schon zuviel. Das beste Mittel, sich eine Pflanze, mit der man in seinem Garten arbeiten will, zu merken, ist die Beschaffung und Pflanzung eines Exemplars, zu große Fülle braucht man nicht zu fürchten. Selbst kleine Steingärten sind unglaubliche Pflanzenschlucker.

PAUL KACHE / DEUTSCHE EDELPELARGONIEN

Wohl selten ist die Bezeichnung »edel« so richtig am Platz wie bei diesen Pelargonien. Was wir heute als deutsche Edelpelargonien bezeichnen, stellt tatsächlich eine edle Züchtung dar, die in jahrzehntelanger Arbeit allmählich wurde. Wer den Ausgangspunkt kannte, aus dem unsere Edelpelargonien gewonnen wurden, wird staunend sehen, ein wie außerordentlicher Unterschied zwischen den alten Sorten und den heutigen besteht. Es liegt ja auch ein Menschenalter mühevollster Züchterarbeit dazwischen. Ältere Fachleute und Liebhaber werden sich noch gut jener sogenannten »Englischen Pelargonien« entsinnen, die noch im letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts in unseren Kulturen gepflegt wurden. Es waren spillrige, viel- und langtriebige Pflanzen mit kleiner, fast unscheinbarer Belaubung. Fast jeder Trieb bekam einen Stab, an dem er festgebunden wurde. Zum Scherz sagte man damals oft, daß der Preis der Pflanze abhängig sei von der Zahl der Stäbe. Je mehr Stäbe, umso teurer die Pflanze. Noch mehr mag die Art jener Pflanzen die Tatsache bezeichnen, daß die englische Pelargonie, die damals eine beliebte Zimmerpflanze war, ebenso wie die damals auch beliebten Hoya carnosa oft am Spalier gezogen wurde. Diesen Spalier-Pelargonien stelle man sich das heutige Edelpelargonium gegenüber, diese kurzwüchsige, großlaubige, fast staudige Pflanze. Natürlich ist dieser Wandel auch an der Blüte bemerkbar. Wohl hatten jene alten Sorten oft wundervoll gefärbte Blüten, doch waren diese klein und leicht fallend. Es ist ein sehr weiter Abstand auch gegen die heutige Form der Blüten, die auf festem Stiel meist voll über dem Laub in großen Sträußen vereint stehen. Größe, Form und Färbung der Einzelblüte ist heute gut vollendet.
Es ist ein weiter Weg, den diese Pelargonien von der Zeit an, da die Züchterhand zum ersten Male der Entwicklung ein bestimmtes Ziel setzte, bis heute durchlaufen haben.



Sorte Bonstedt, weiß mit schöner rosa Zeichnung und schwarzpurpurnen Flecken

Ganz bestimmt ist nur der eine Elter, und zwar das Pelargonium grandiflorum nachgewiesen worden. Welche natürlichen Arten oder anderen Vertreter der Gattung zur Bildung unserer Gartenformen noch beigetragen haben, darüber gibt es nur Annahmen. Nach Knuth sollen es einige Bastarde gewesen sein, so P. superbum, P. involucratum und P. macranthum, die mit P. grandiflorum die ersten Anfänge der englischen Pelargonien und somit auch unserer heutigen deutschen Edelpelargonien bildeten. Die Anfänge der ersten Züchtungen gehen bis ins erste Viertel des vorigen Jahrhunderts zurück. Doch brachte erst die Zeit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Masse der Züchtungen. Daß besonders die Engländer sich mit der Entwicklung dieses Pelargoniums beschäftigten, zeigt schon die kaum ausrottbare Bezeichnung Englische Pelargonien. — Eine neue Richtung in der Züchtung gab dann aber ein Deutscher. Der Name *Max Bürgers*, dieses so verdienstvollen, erst vor kurzem verstorbenen Züchters, ist untrennbar mit den Edelpelargonien verbunden. Er verschaffte sich Mitte der achtziger Jahre alle vorhandenen Sorten der englischen Pelargonien, um mit diesem Material seinen Züchterideen nachzugehen. Mit den scheinbar wertvollsten Sorten wurden zahllose Befruchtungen begonnen. War die ungünstigste Eigenschaft der alten Sorten in ihrem spillrigen Wuchs zu sehen, so war es nur allzu natürlich, daß der Züchter nun versuchte, zuerst eine kurzwüchsige Rasse zu erhalten. Hierfür wurden nicht nur die scheinbar brauchbarsten Sorten der englischen Pelargonien bearbeitet, es kam dazu noch die Verwendung der verschiedensten peltatum- und zonale-Sorten, wie Bürger überhaupt am Anfang seiner Züchtungsversuche mit allen möglichen Pelargonien Kreuzungsversuche anstellte, um herauszufinden, welche Sorten für seine Züchterar-

Bürgers Sorte Primadonna, *weißroſa*



beiten am wertvollſten waren. Sicher mußten ungezählte Tauſende blü- hender Sämlingspflanzen auf den Kompoſt wandern, ehe das erſte greif- bare Ergebnis vorhanden war. Aber welche Freude mag den Züchter be- herrſcht haben, als er 1896 ſeine guten Züchtungen zum erſtenmale einer Schau zur Begutachtung übergab. Es war in Berlin, wo Bürger ſeine Pe- largonien dem Verein zur Förderung des Gartenbaues, der heutigen Deutſchen Gartenbau-Geſellſchaft, vorführte. Seine Züchterarbeit hatte damit einen hohen Erfolg erzielt.

Die weiteren Züchtungen kamen dem Ideal der ſtaudigen Pelargonie immer näher. Sorten, die damals und zu Beginn dieſes Jahrhunderts dem Handel übergeben wurden, ſind zum Teil noch heute in Kultur. Sie waren unter der Bezeichnung »Bürgerſche Raſſe« bald weit bekannt und beliebt, im Ausland wie im Inland. Als ihre typiſchſte Eigenſchaft war der Stauden- charakter anzuſprechen. Die Pflanze erzeugte einen ganz kurzen Stamm, brachte eine große Roſette feſter, großer Blätter, über der ſich in großen Sträußen die Blütenmaſſe bildet.

Neben dieſer Raſſe trat in den letzten Jahren eine Rieſenform auf, die ſich unter einer Reihe beſtimmter Baſtarde fand und die ſtarkwüchſig und überaus großblumig iſt. Sie ſtand noch am Be- ginn ihrer Entwicklung. Sie ging aus der bekann- ten Sorte Ballkönigin hervor, der noch peltatum- und zonale-Blut beigegeben wurde. Eine typi- ſche Sorte dieſer Rieſenform iſt Thea. Sie gibt weiterhin in Kreuzungen die rieſenblumigen For- men, wie Käthe Bürger. Als das Endreſultat der typiſchen Staudenform ſind Sorten wie Elſe Kampe, Unſchuld und eine Reihe von noch unbenannten, zum Teil hier abgebildeten Sämlingen anzuſehen. Eine letzte neue Form, die ſich auch erſt in den letzten Jahren fand, iſt mit dem Namen Pelar- gonium Bürgeri bezeichnet worden. In ihr tritt das zonale-Blut ſo ſtark hervor, daß ſie mit dem Typ der Edelpelargonien nichts mehr gemein hat. Sie bildet den Anfang einer ganz neuen Raſſe.

Im Stillen war nebenbei ein anderer Züchter überaus tätig und ſehr erfolgreich, *Carl Faiß* in Feuerbach-Stuttgart, der heute auch nicht mehr zu den Lebenden zählt. Es iſt anzunehmen, daß Faiß bei Beginn ſeiner Züchtung ſchon mit älteren Sorten Bürgerſcher Züchtung arbeitete. Er hatte aber ebenfalls beſtimmte Ziele vor Augen, nach denen er ſtrebte. Ein ſehr ſtarker, üppiger Wuchs iſt den Faißſchen Züchtungen eigen, die zumeiſt ebenfalls einen kurzen, gedrungenen Wuchs, üppige, ſchöne Belaubung und eine ſehr reiche Blütenmaſſe zeigen. Die Blüte iſt in der Größe wie in ihrer Form und in den prachtvollen Färbungen von vollendeter Ausbildung. Eine beſondere Eigenſchaft, die hier nach einer Richtung hin ſehr ſtark bearbeitet wird, iſt die lange Blütezeit, ein beſtimmtes Remontieren. Dieſe Sorten finden in Marktgärtners Freude einen der vollendetſten und ſchönſten Vertreter. Die Arbeit wird auch nach dem Tode des Begründers dieſer Züchtungen in ſeinem Sinne weitergepflegt. Vor allem iſt zu hoffen, daß die Gruppe der remontierenden Sorten immer weiter ausgebaut und verbeſſert wird, denn dadurch erhält die Edelpelargonie einen beſonderen Wert.

Es iſt mehr als verwunderlich, daß eine ſo edle Blütenpflanze, wie ſie die meiſten Sorten dieſer Pelargonien ohne Ausnahme darſtellen, doch nicht die verdiente Beachtung findet. Nicht nur als Topfpflanze für den Markt kommt ſie in Frage, ſie ſollte beſonders in Liebhabergärten, in ſtädtiſchen Anlagen als beſonderer Schmuck der Schauhäuſer gepflegt werden. Es gibt zur Blütezeit dieſer Pelargonien keine andere blühende Topfpflanze, die in der Geſamtheit des Blütenflors, was Maſſe und vor allen Dingen Färbung der Blüten anbetrifft, von größerer Wirkung wäre. Und viele Wochen hindurch iſt der Blütenflor unerſchöpflich. Doch mag die einmalige Blütezeit ſehr ſtark mitſprechen, daß die Pelargonie noch nicht ihrem Werte nach gepflegt wird. Der Züchter muß hier Abhilfe ſchaffen. Die Grundlage für eine gute Blütenpflanze iſt in jeder Beziehung gegeben. Wuchs- und Blühwilligkeit, Blütengröße und -Färbung ſind beinahe am Ende der Entwicklungsmöglichkeit angelangt. Es ſind zwei Eigen- ſchaften, die nun mit aller Energie bearbeitet werden müſſen. Das iſt einmal das ſchon erwähnte Remontieren, alſo eine längere, ununter- brochene Blütezeit, dann aber eine größere Wetterfeſtigkeit. Die Pflanze muß die Eigenſchaft einer guten Beetpflanze erhalten, ſie muß für den Balkonkaſten geeignet gemacht werden. Iſt das der Fall, dann iſt eine



Bürgers Sämling, *weiß mit dunkler Zeichnung*

Jungpflanze eines Bürgerschen Sämlings. Fleischfarben karmin und schwarzpurpur.

weit größere Verwendungsmöglichkeit der Pflanze gegeben, und sie wird sich ganz von selbst ihren Platz in unseren Gärten schaffen.

Eine besondere Schwierigkeit in der Kultur liegt keineswegs vor. Jeder aufmerksame Pfleger wird die schönsten Edelpelargonien ziehen können, ohne daß er besondere Umstände machen müßte. Abgesehen von der Möglichkeit, sich durch Aussaat Jungpflanzen heranziehen zu können, werden die Namensorten natürlich nur durch Stecklinge vermehrt. Die üblichste Zeit ist der Hochsommer. Gewöhnlich wird die Mutterpflanze nach der Blütezeit etwas zurückgeschnitten und einige Wochen lang durch Trockenhalten in eine gewisse Ruhe gebracht. Schon in dieser Zeit beginnt ein allmählicher Durchtrieb, der durch die später wieder einsetzende Wässerung bald genügend Triebe für Stecklinge gibt. Wie bei Zonalpelargonien erfolgt hier das Stecken der Stecklinge gewöhnlich sofort in kleine Töpfchen. Im kalten Kasten wurzeln sie bei geeigneter Pflege bald und werden darauf am besten völlig freigestellt. Sie können ziemlich dicht auf Freibeete eingesenkt werden. Je nach Erfordernis werden sie bewässert und wachsen so langsam kurz und stämmig heran. Erwähnt sei noch, daß nicht zu üppige Triebe die besten Stecklinge geben. Je nach Erfordernis werden mehrere Vermehrungssätze, von Ende Juli bis in den September hinein ausgeführt.

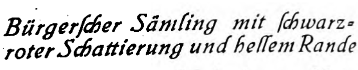
Bei guter Entwicklung müssen die ersten Sätze im Frühherbst einen größeren Topf erhalten. Im allgemeinen bleiben die Jungpflanzen solange im Freien, als es die Witterung zuläßt. Recht gut ist es, vorzusorgen, daß gegen Frühfröste Schutz gegeben werden kann, um so das Einräumen in Gewächshäuser so weit wie möglich hinauszuschieben. Die Pflanzen sollen über Winter recht hell gestellt werden, eine nur mäßige Wärme unter zehn Grad und eine nur recht mäßige Feuchtigkeit erhalten. Sie wachsen im Herbst und Vorwinter nur wenig. Erst Januar und Februar bringt erhöhte Triebkraft. Demzufolge ist eine allmählich sich steigernde Wässerung nötig, wie auch bald das Verpflanzen erfolgt. Es ist eine mittelschwere, recht nahrhafte Erde notwendig, wie auch späterhin in der weiteren Entwicklung regelmäßige Jauchegüsse sehr wirksam sind. Gute Erfolge gibt auch das Gießen mit Lösungen üblicher Düngesalz-Mischungen. Jedenfalls dürfen heranwachsende Edelpelargonien nicht an Hunger leiden, sonst ist es ganz unmöglich, gute Pflanzen zu erzielen. Mit höher steigender Sonne kann auch die Wärme etwas höher werden, doch muß eine baldige und wenn nötig, auch sehr reichliche Lüftung ein Übermaß von Wärme verhindern. Überhaupt ist viel frische Luft notwendig zur gesunden Ausbildung der Pflanzen. Ebenso wollen die Pflanzen eine feuchtfrische Luft. Neben dem genügenden Wässern muß oftmals fein gespritzt werden, da dieses den jungen Pflanzen sichtbar gut tut. Sie bleiben so im besten gesündesten Wachstum und bereiten ihrem Pfleger nur Freude. Falls es notwendig ist, muß nochmals ein Verpflanzen folgen. Kurz gesagt, ist eine reichliche Ernährung mit genügender Wässerung, viel Licht und ständig feuchte und frische Luft zur gesunden Entwicklung unbedingt nötig. Niemals darf vergessen werden, mit fortschreitendem Wachstum die Pflanzen immer wieder auseinander zu stellen, denn sie sollen recht kurz und buschig bleiben. Ihr unteres Blattwerk muß sich breit über den Topf legen. Wenn in der weiteren Ausbildung der Knospenstände allmählich das Erblühen eintritt, ist das direkte Spritzen der Pflanzen zu unterlassen, jedenfalls sofort, wenn sich ein Stocken und Faulen der Blüten zeigt. Es ist besser, Wege, Wände und Tabletten der Häuser gut feucht zu halten, um so genügend frische und feuchte Luft zu erhalten. Um die Blüte nicht allzu schnell verblühen zu lassen, ist bei zu scharfem Sonnenschein ein leichter Schatten zu geben.

Unter Krankheiten hat das Edelpelargonium kaum zu leiden, dagegen mehr durch tierische Schädlinge. Besonders zwei sind es, die sich immer wieder bemerkbar machen. Die allbekannte grüne Blattlaus ist sehr schnell zur Stelle, doch ist sie durch Räucherung leicht zu bekämpfen. Viel standhafter ist die weiße Motte, Aleurodes vaporarius, die sich sehr gern auf der Blattunterseite der Edelpelargonien ansiedelt. Sie muß durch Räuchern, Spritzen oder Tauchen bekämpft werden. Doch ist die Bekämpfung beider Schäd-



Sorte Vollendete, weiß mit dunkler Zeichnung.





Bürgerscher Sämling mit schwarzroter Schattierung und hellem Rande

linge stets vorbeugend einzurichten, bevor sich diese schon fest eingenistet haben. Wird zudem die Bekämpfung regelmäßig weiter geführt, dann kann man beide Schädlinge leicht fern halten. Am einfachsten ist das noch zu erreichen, wenn ganze Häuser oder Abteile mit der Edelpelargonie gefüllt stehen. Die weiße Motte kommt sehr gern von den Azaleen auf die Pelargonien, sodaß auch hierauf geachtetwerden muß.
Bei der sehr großen Zahl der schon vorhandenen Sorten, die alljährlich noch reichlichen Zuwachs erhalten, kann nur auf einige hervorragende Vertreter beider Züchter hingewiesen werden. Am besten ist es, zur Zeit der Vollblüte aus großen Sortimenten das Zusagende auszuwählen. Sehr fein ist die reinweiße Unschuld, ebenso Elisabeth Tutenberg, dann vor allem Andenken an Kaiserin Auguste Viktoria, die auf schwachrosig-weißem Grund einige rote Adern zeigt. Rosig-weiß mit zwei dunklen Flecken zeigt sich Die Vollendete, und in gewisser Ähnlichkeit die dankbar blühende Marktgärtners Freude. In feiner lachsrosa Färbung leuchtet Graf Fritz von Schwerin, wundervoll ist die herrliche, pfirsichrosafarbige Frühling. Weiter gehören hierher Else Kampe, zartrosa, dunkel gefleckt, die helle, dunkel gefleckte Riesenblumige Käthe Bürger, und auch Primadonna, von zartrosa Färbung. Vorzüglich auch sind Gartendirektor Stämmler, pfirsichrosa mit lachsrotem Schein, dann auch Feldmarschall Mackensen, Onkel Richter und noch so manche andere. Mehr in hellroten Grundfärbungen auffallend sind die farbig dargestellte Geheimrat Felber, feurigrot, Marie Vogel, glühendrot mit dunklen Flecken, Peter Kühne von feurigster Färbung, dann auch Oberhofgärtner Kunert, leuchtend hellrot, Großmama Faiß, lebhaft rot mit dunklen Flecken, Helene, mehr rosarot. Tiefer in der Färbung zeigen sich Faiß' Triumph, purpurkarmin, Hanna Bürger, feuriges Braunrot, Hermann Fischer und Ewald Mahrenholz. Zu erwähnen wären zuletzt noch einige Sorten der Lilafarbe. Da steht voran die neueste Andenken an C. Faiß, in wundervoll satter Färbung. Prachtvoll ist ferner Gretchen Musik, in zartem Lila, dann noch Bismarck, kräftig lilafarben. Eine Erscheinung für sich alleinstehend ist zum Schluß das neue Pelargonium Buergeri Harzgruß, das monatelang in ununterbrochener Folge ihre leuchtend purpurnen, dunkel gefleckten Blüten bringt. Es ist sicher der Ausgangspunkt einer ganz neuen Rasse dieser so wertvollen Blütenpflanze.

PAUL LANDAU / KLASSISCHE GARTENIDYLLE

Wie mit Brautgeschmeide, funkeln
Mohne, Rosen und Ranunkeln,
Bienen suchen Honigseim,
Sumsen goldgeflügelt heim!
Und da wandelt Ernestine
Forschend durch des Gartens Grüne,
Achtet nichts, erblickt mich hier
In der Laub' und fliegt zu mir!

DIESE Verse aus einem Gedicht von *Joh. Heinrich Voß* malen eine Lieblingssituation seines Lebens: in der Gartenlaube zu sitzen, von blühendem Treiben umspielt, an seinem Homer oder Horaz zu feilen, damit ihnen das deutsche Gewand recht passe, und sich von seiner Frau Eheliebsten überraschen zu lassen — das war nach seinem Herzen! Zu seinem Ehe- und Arbeitsglück gehört so eng der Garten neben dem Haus, daß die köstliche Hausidylle, die er in seiner »Luise« und manchen Versen besungen, zugleich zur klassischen Gartenidylle wird. Auch Goethe liebt seinen Garten und lebt in ihm, aber diese glückliche Naturnähe weitet sich ihm zum kosmischen Allgefühl, der Garten wird ihm zur Welt. Voß und den Seinen wird der Garten zur »guten Stube«, zum Schauplatz der gemütlichen Freuden engen Beisammenseins mit Kindern, Verwandten und Freunden. Alle frohen Geister des deutschen Heims und der deutschen Familie hausen auf dem Fleckchen Erde, das sie sich zum Schmuck und Nutz geschaffen haben, und es ist Sinn und Wesen der deutschen Hausfrau, das dies ganze »Behagen im Freien« hervorzaubert und beseelt.
Voß, der gelehrte Stubenhocker, ist nämlich erst durch sein tüchtiges Eheweib *Ernestine* zum Freund und Sänger des Gartens erzogen worden. Sie brachte die Sehnsucht nach dem Grünen, die Freude am Säen, Pflanzen und Blumenpflegen in die Ehe mit als ein Stück Familientradition. Im Niederdeutschen wurzelte die aus Holland gekommene Gartenliebe seit langem fest, und der Amtmann und Dichter von Ritzebüttel, Brockes, hatte davon in zahllosen Versen gekündet. In seinem Sinn schufen die Boies, von denen Ernestine stammte, ihre Gärten, und ihr Bruder, *Heinrich Christian Boie*, der Begründer des Hain-Bundes, der Lebensfreund und Gönner Vossens, hatte als Landvogt in Meldorf eine Gartenanlage geschaffen, die als Sehenswürdigkeit von den Fremden besucht wurde. Durch seine vielen Bekannten hatte er aus allen Weltgegenden Samen und Reiser erhalten und eine Menge Pflanzen und Sträucher zuerst im Lande eingeführt. Als der Botaniker Wahl 1795 den Garten besichtigte, erklärte er seine Sammlung von Gewächsen für wissenschaftlich wertvoll, und bei der Schaffung des botanischen Gartens in Kiel steuerte Boie einen großen Teil der seltensten Pflanzen bei. Geschickt angelegte Gänge durchzogen das aufs sinnreichste ausgenutzte Gelände, das von einem künstlichen, von blühenden Sträuchern und Rosen umsponnenen Hügel gekrönt war. Mehrere Tulpenbäume, Nadelhölzer, Akazien, Pappeln und andere Bäume bildeten anmutiges Buschwerk, eine Rebenlaube mit mehr als zwanzig Arten Schlingpflanzen bot Schatten. Gern zeigte Boie seinen Garten, besonders gern »den süßen Geschöpfen, für die ihm noch immer die alte Sünde Wohlgefallen anklebte, die man aber öfters lieber ansieht als schwatzen hört«. Wenn an festlichen Abenden an die 500 Lampen den Garten erleuchteten, dann strömte aus der Umgegend alles herbei, die Herrlichkeit zu bewundern . . .
Von diesem brüderlichen Reichtum fiel ein stiller Abglanz auf Ernestines Häuslichkeit, die sie in dürftigsten Verhältnissen mit ihrem Voß in Wandsbeck begann. Aber wenn sie auch zuerst nur in einem »kleinen bretternen Lusthaus« wohnten, hatten sie doch ein Gärtchen am klaren Bach, und als ihnen der »Wandsbecker Bote« Mathias Claudius das eigene Häuschen eingeweiht hatte, zimmerten sie bald im neuen Garten die von rotblühenden Bohnen umrankte Laube, legten den Grasplatz an, steckten die Reiser und säten die Sämereien, die die Mutter aus Mecklenburg



Zwei ganz entgegengesetzte Richtungen bei der Züchtung von Edelpelargonien sind in beiden Bildern vertreten. Der noch unbenannte Sämling des oberen Bildes zeigt nicht nur die weit ausgebreitete Blütenform mit breiten, möglichst gerundeten und sich seitlich gut schließenden Blütenblättchen, sondern ist auch ein Vertreter der satten, lebhaften Rotfärbung, deren weithin wirkende Leuchtkraft durch das Lachs erst völlig möglich wurde. Dagegen zeigt die Blüte von Geheimrat Felber im unteren Bilde ganz andere Eigenschaften. Die wundervolle Wellung, der fast krause Rand der Blütenblättchen gibt dem gesamten Blütenstand fast den Eindruck des Gefülltblühens. – Bilder C. S.



gesandt, und streuten die Kresse so zierlich, daß sie beim Blühen später den Namen des damals erwarteten Erstgeborenen zeigte. Auch in Otterndorf, wo Voß zuerst Schulrektor wird, darf der geräumige Garten nicht fehlen, wo Ernestine alles selbst pflanzt und sich über die ihr bis dahin unbekannte »hochrote Kroll-Lilie« freut, »die Voß überall, wo wir Anlagen machten, so gern an seinen Lieblingsplätzen sah.« Die eigentliche Gartenpracht Ernestines beginnt aber erst in Eutin und lebt fort in Jena und Heidelberg, wohin die Vossens ihr Lebenspfad führte. Wir haben jetzt ein köstliches Zeugnis dieser Garten- und Blumenliebe aus klassischer Zeit in den Briefen Ernestines an ihren Bruder Heinrich Christian erhalten, die Ludwig Bäte unter dem Titel »Vossische Hausidylle« bei Carl Schünemann veröffentlicht hat. Die Gartenliebhaberin vertraut hier dem erfahrenen Gartenfreund all ihre Erlebnisse, Freuden und Leiden an, und sie bevölkert das liebliche Idyll, das sie geschaffen, mit den Gestalten der Besucher, unter denen sich Klopstock und Gleim, Goethe und Schiller, Wieland und Jean Paul und manch andrer berühmter Genosse unsrer klassischen und romantischen Dichtung befindet. Und alles gruppiert sich um Papa Voß, der, »aus irdener Pfeife Wölkchen dampfend, im Schlafrock zwischen Fliederbüschen wandelt«.



Chodowiecki: Zu Voß „Luise"

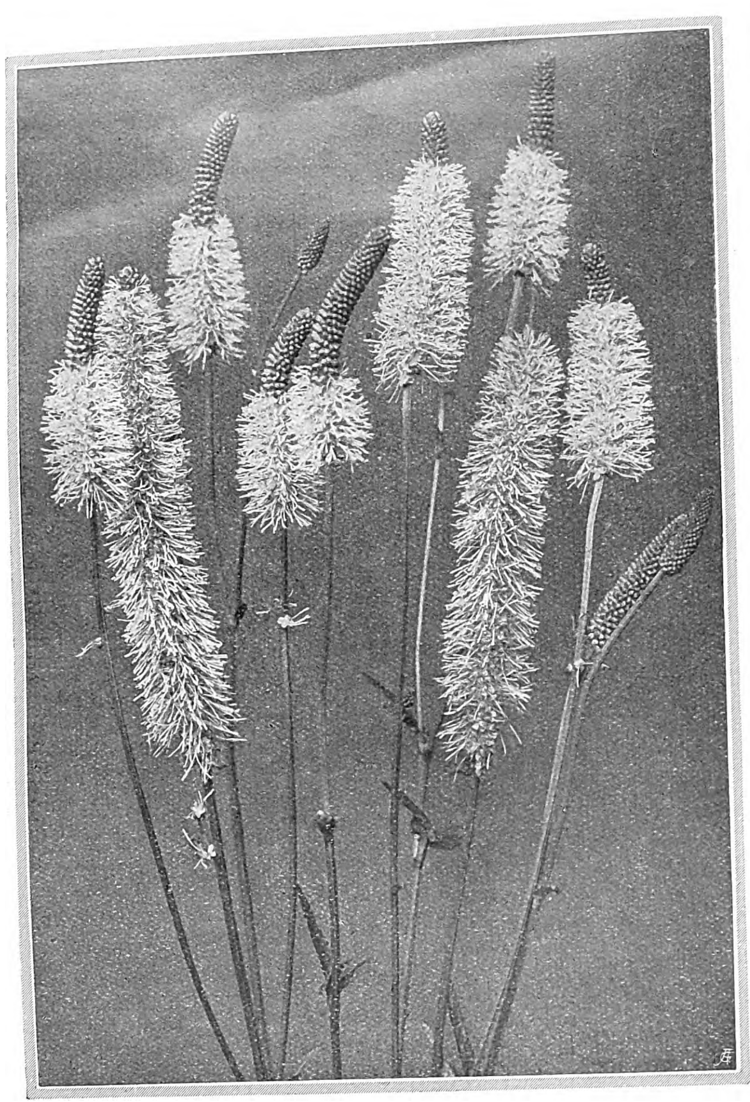
Der Bruder muß natürlich Samen, Zwiebeln und Reiser schicken. Bei manchen Päckchen Blumensamen erinnert sie sich genau des Ortes, an dem die betreffende Blume in Meldorf steht. »Deine Zwiebeln sind glücklich angelangt,« schreibt sie ihm, »und haben viel Freude gemacht wie alles, was von Dir kommt. Ixia war aber nicht im Korbe, und auch keine Iris-Zwiebel. Knollen-Iris waren da. Der Korb war mit Papier übernäht, und dies war vom Regen durchweicht, weil ich ihn nicht selbst auspackte, weiß ich nicht, ob Lücken darin waren. Ich habe mir aus Lübeck 25 Iris-Zwiebeln kommen lassen, vielleicht ersetzen diese die Lücke«. Wie glücklich sie mit seinen Sendungen ist, zeigt der Brief aus Eutin vom 1. Ostertag 1798: »Heute haben wir recht viel an Dich gedacht, mein liebster Bruder, denn wir sind fast den ganzen Tag im Garten gewesen, da gibt es denn gar viel Gelegenheit, an Dich zu denken! Laß mich einmal recht prahlen mit Deinen Gaben. Schwerlich hat doch einer mehr Freude an dem, was Du so gerne und reichlich mitteilst, als wir! Von Deinem Krokus haben wir jetzt wenigstens sieben verschiedene Farben, und alle sind so schön. Dieselbe Adonis hat vier Knospen, und noch so viele Sachen, die ich nicht zu nennen weiß, kommen aus der Erde. Alle Iris sind durchwintert und alle meine Topfpflanzen bis auf die Lantana (Bergsalbei). Dein Anerbieten, mir eine zu schicken, freut mich gar sehr; das Postgeld wage ich sehr gerne daran, könntest Du auch eine Pflanze Oleander missen, so würde ich mich sehr freuen. Eine chinesische Rose hast Du mir auch versprochen; diese will ich aber nicht, wenn Du nicht reichlich hast und ganz sicher bist, daß sie unbeschädigt die Reise trägt. Astern folgen hierbei, und auch einige Körner von der wunderschönen Pupurwinde, die aller Herzen angezogen hat. Der letzte Frost, so hart er war, hat den Blütenknospen nicht geschadet. Gestern habe ich zum ersten Mal in meiner Gartenstube gearbeitet, das ist mir ein Fest gewesen.« Boie erfüllt alle ihre Wünsche, schickt auch die chinesische Rose, die dann in den Briefen eine große Rolle spielt und von Voß in einer Ode angedichtet wird. Später, in Jena, versorgt sogar Goethe ihren Garten: »Meine Blumenzucht und -liebe,« schreibt Ernestine, »macht ihm Freude. Da hat er den botanischen Gärtner bestellt, daß er nicht allein den Garten voll Bäume pflanzt, sondern ich bekomme abgeschnittene Blumen in Menge und Töpfe mit blühenden Sachen«.

Mit ihren Blumen lebt Christine wie mit guten Freunden und berichtet dauernd über ihr Ergehen. »Der Regen tut meinen Blumen wohl«, meldet sie am 1. Mai 1796. »Die Adonis treibt schon aus der Wurzel, und drei Aurikeln haben eine schöne Blume gezeigt.« Oder am 19. Mai 1799: »Der Frühling will uns noch immer nicht erfreuen, alle Bäume sind ohne Laub, und die Aurikeln fangen nach und nach an, sich zu zeigen; von meinen schönen Ranunkeln zeigen sich erst wenige, sodaß ich anfange, zu fürchten, sie sind in der Erde verfault. Die Hyazinthen blühen schön. In meinen Topfpflanzen hat der Winter jämmerliche Verwüstung angerichtet, ich habe nur vier Geranien durchgebracht, meine Fuchsie ist aber sehr schön. Du mußt dich meiner erbarmen und mir einige Geranien von den edelsten Arten wieder ziehen. Auch meine Lantana ist hin, die mir noch im Spätherbst so viel Freude machte, und meine beiden Heliotropium, auch sind meine besten Nelken fort. Das betrübt mich sehr. Die kleine chinesische Rose ist schön, sie wird in diesen Tagen zwei Blumen bekommen«. Wie jubelt sie, wenn der Lenz früh einzieht! »Die Hecken sind schon grün, und gar der eine Apfelbaum hat Laub und Blüte! Blumen sind schon in Mengen da, besonders wunderschöne Primeln!« Ganz glücklich ist sie über die schon mehr südliche Fruchtbarkeit in Heidelberg: »Im Garten sind wir recht viel. Wie wäre es aber auch anders möglich in diesem einzigen Frühling! So etwas haben wir noch nicht erlebt. Die Schnelle, mit der alles treibt! Jeden Morgen sieht der Garten und die dichtbelaubten Berge anders aus! Und wie unendlich voll und schön haben alte Bäume geblüht! Jetzt kommt schon Weinblüte hervor, und zwar in solcher Fülle, daß alles staunt. Und was habe ich für Blumenpracht gehabt, und zum Teil noch! Erst die Veilchen, daß die Seite, wo sie blühen, ganz blau war, und der Duft!! — wer nur nahe kam, pflückte sich einen Strauß. Dann die herrlichen Hyazinthen, viel über Tausend, und alle groß mit gedrängten Glocken, und die Menge der schönen Aurikeln; keiner wußte, welche Farbe die schönste war. Von diesen hatte ich auch viel in Scherben, die immer ins Zimmer getragen wurden. Dann die Tulpen, in unendlicher Mannigfaltigkeit, und die Iris, die blühen auch voll auf, und so viel anderes daneben, und die vielen blühenden Sträuche; der Cytisus (Geißklee) hat Blumenranken über eine Elle lang.«

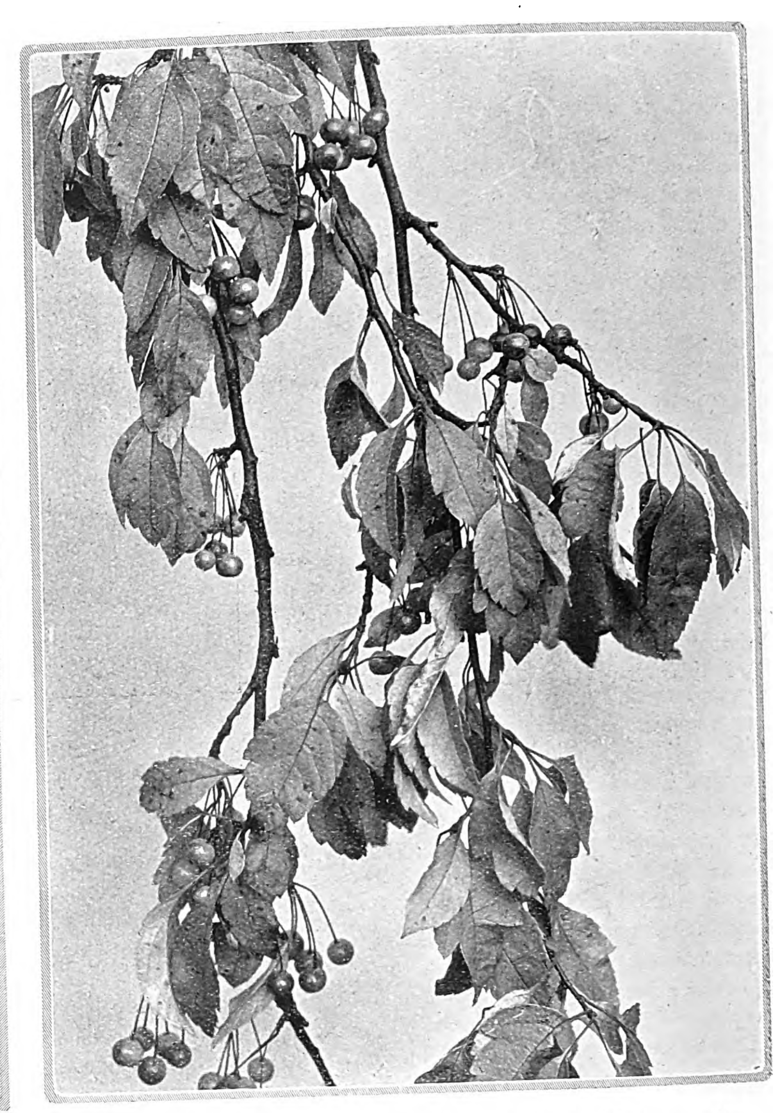
Jede Jahreszeit wird im Garten genossen und bietet ihre Freuden: der Frühling die Blumen, der Sommer Beeren und Kirschen, der Herbst das andere Obst; und alles wird auch möglichst im Garten verspeist, wo man sich schon am frühen Morgen zum Kaffee vereinigt. Nur widerstrebend läßt man sich vom Winter vertreiben. »Leider ist der Winter nun da«, schreibt sie am 13. November 1799, »doch hält sich Voss noch auf seiner Sommerstube; wir täuschen uns doch wenigstens, den Winter für kürzer zu halten. Meine kleine Rose hat mir schon vier junge Stöcke gegeben; an einem der jungen Stöcke ist in diesen Tagen noch eine Rose abgeblüht. Die Zwiebel, von der du schreibst, verwahre nur bis künftig Jahr; da habe ich doch noch mehr bei Dir zu betteln. Wir haben diesen Herbst unsre Blumenbeete mit Holz-Erde erhöht; das wird Fruchtbarkeit geben.« Noch im Dezember arbeitet sie noch im Garten, gräbt Löcher und pflanzt Obstbäume hinein. Vor allen Dingen aber hat sie auch im Winter ihre lieben Blumen um sich. »Du wirst dich wohl freuen,« schreibt sie am 15. Februar 1800 dem Bruder, »daß wir den Winter so schöne Blumen haben. Noch keinen Winter ist es uns so gut geworden. Erstlich hatten wir einen Sirenen-Busch mit einem großen Strauß; das war eine Freude! dann kam ein Topf voll Maililien, der nun schon in die fünfte Woche blüht. Zu meinem Geburtstag kam ganz unbemerkt die kleine wohlriechende Tulpe. Und nun steht auf Voss seiner Stube neben der kleinen Sina-Rose ein großer Rosenbusch mit sieben großen Knospen! und unten in meiner Stube schöne Hyazinthen«. »Wir treiben unser Blumenwesen recht mit Andacht« erzählt sie im Winter von 1801 auf 1802. »In meiner Stube wird alles gezogen, die hat schöne Sonne. Jeder bekümmert sich nur ernsthaft um das Seine. Ich habe einen prächtigen Sirenen-Busch, nämlich die persische, er ist voll von Knospen, die alle gedeihen, und dann noch einen Topf voll Krokus«. Und so hat sie's gehalten bis in ihr Alter.

Chodowiecki: Spaziergang



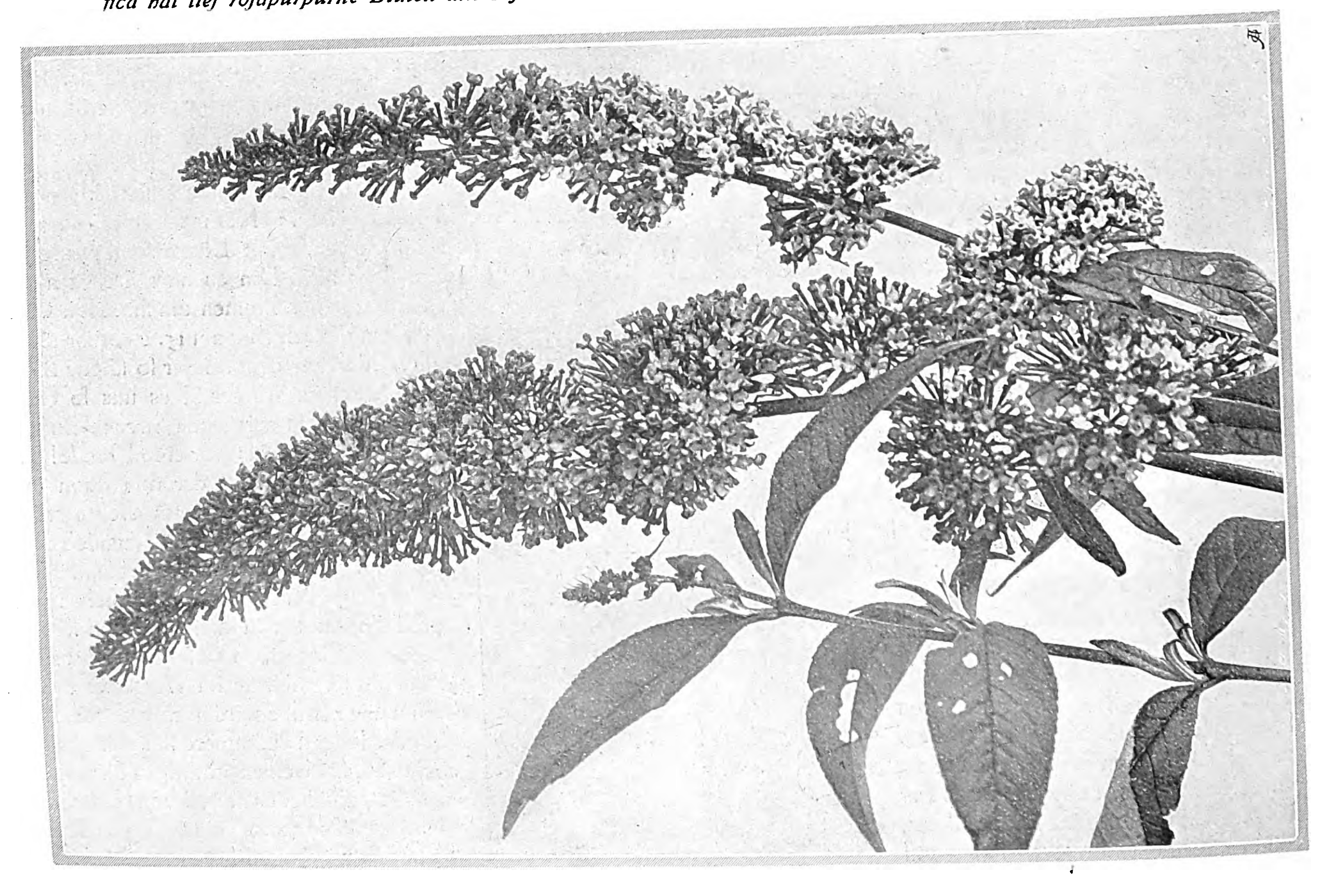


Unter den spätblühenden Stauden, die sich namentlich für den Park eignen, ist der kanadische Wiesenknopf, Sanguisorba canadensis, mit seinen feinen weißen Blütenähren hervorzuheben.



Unter den japanischen Zieräpfeln ist Malus Toringo oder Sieboldii einer der eigenartigsten Vertreter infolge seiner hängenden Tracht und der kleinen rotbackigen Erbsenfrüchte.

Die Formen der als Blütenstrauch noch immer nicht genügend beachteten chinesischen Buddleia Davidii oder variabilis lassen sich nur im farbigen Bilde scharf kennzeichnen. Die hier dargestellte var. magnifica hat tief rosapurpurne Blüten mit besonders reizvollem, satt orangefarbenem Auge. – Bilder C. S.



HARRY MAASZ / FRAGEN DER FRIEDHOFSGESTALTUNG

Gliederung

WAS nützt die großzügigste Gliederung eines Friedhofes, die vollendetste Rhythmik einer Gesamtanlage, wenn die einzelnen Abteilungen ein Tohuwabohu darstellen, mit dem unbedingten Resultat, daß wir in einem solchen Grab-Quartier das Gefühl der Unordnung nicht los werden. Die letzte Ruhestatt eines unserer Lieben hat ein Anrecht darauf, sich in harmonischer Umgebung einzugliedern, in einer Harmonie, die möglichenfalls so fein soll, daß sie durch nichts beeinträchtigt wird. Jene Einzelfelder so zu gliedern und zu teilen, daß sie als selbständige Glieder anzusehen sind, hat mancherlei Schwierigkeiten. Ich schuf in einem Lübecker Fall innerhalb der Gesamtanlage kleine Einzel-Grabgärten mit dem Ziel, die Fläche nicht nur bis aufs Äußerste rentabel auszunutzen, sie vor allen Dingen auch so zu gestalten, daß sie dem Auge und dem Herzen nicht wehe tut. Schönheit und Wirtschaftlichkeit sind zwei Faktoren, die nirgendwo mehr als untrennbare Dinge geachtet werden sollen, als auf unseren Friedhöfen. Wir müssen die unerträgliche Steinanhäufung in Form und Material nicht immer gleichwertiger Grabsteine nicht nur mildern, sondern nach Möglichkeit ganz zu vermeiden suchen.

Es sind Efeuhügel mit Holzkreuzen in durchaus einheitlicher Bepflanzung und Anordnung, die den überzeugenden Stimmungswert in diese stille Gräbergemeinschaft hineintragen

Als Trennung der einzelnen Sondergärten wurden neben immergrünen Gehölzen, wie Thuja, Juniperus, Blaufichten, Zwergkiefern, auch Laubgehölze verwendet. Unter anderen Birken, Rotbuchen und Hainbuchen. Die Wahl hing vor allem von der Größe der Felder ab, von der Art der Belegung und der Durchführung der Grabbepflanzung selber. Denn schließlich muß ein Zusammenklingen aller Einzelheiten erstrebt werden, um den Eindruck, die Stimmung der Einzelgärten zu vertiefen.

Da gab es zu planen und zu raten, und wäre die Zeit nicht so voll wirtschaftlicher Nöte, so hätte mit all den Köstlichkeiten an immergrünen und ausdauernden Kleinsträuchern und Stauden das Höchste erreicht werden können. So hieß es mit dem Einfachsten zufrieden sein und im Einklang damit die weiteren Maßnahmen zu treffen und jene Richtlinien festzulegen, die dem Leidtragenden die Einordnung der Wünsche ohne Preisgabe oft sehr anerkennenswerter persönlicher Empfindungen und Liebhabereien ermöglichen. Denn es geht nicht an, die persönlichen, durch Menschentum und Gefühl diktierten Wünsche der Bevölkerung gänzlich auszuschalten.

In diesem Quartier galt es, die Hügel mit Efeu einheitlich zu umkränzen, während für ein anderes Immergrün in Vorschlag kam. Hier Sedum spurium, dort Sedum album oder camtschaticum.

Und die Toten-Gärten der Kinder?

Da stehen zwischen Thuja-Hecken wenige Steine. Schnell wurde vergessen, was einst lieb und wert. Nun sind die Rasenhügel eingeebnet, und Wildstauden siedeln darauf an, und Einzelbäumchen und Gesträuch. Hier eine Tanne, einst ein Christbäumchen mit Lichterchen zum Totenfest. Bald werden Forsythien in diesen Gärten wachsen und in die grünen Bäume Frühlingspracht hineintragen, goldenes Gelb an zart herabpendelnden Büschen. Ein ganzes Feld goldgelber Pracht in stillen Gärten! Daneben Mandelblüten im Garten der älteren Kinder und Rosen an Bögen und Stäben im Rosenmond. Wie zart wirkt die Natur in solchen Stätten der Liebe, auch wenn Menschenhand die Pflege vergaß. Wo sonst Massengräber in endlosen Reihen trostlos nebeneinander lagen, stehen nun die Denksteine im zarten Gewirk bunter jubelnder Blüten. Und Rosen duften dazwischen, und Paradiesapfelbäume bereiten sich vor zur Blüte im kommenden Mai.

Wildblumen beginnen in Kinder-Totengärten den Reigen. Zwischen Thuja-Hecken wird bald der Forsythien Gold schimmern



Das Gräberfeld bildet, mit Hecken durchsetzt, eine Symphonie aus grünen und blauen Farben durch Verwendung Immergrüner



In diesem nach einheitlichen Richtlinien belegten Teil eines Grabfeldes ist die gartenmäßige Geschlossenheit durch Hecken und dominierendes Strauchwerk erreicht. Heckenwände sind aus Juniperus virgineana gebildet. Die Hügel wurden einheitlich mit gewöhnlichem Efeu bepflanzt.



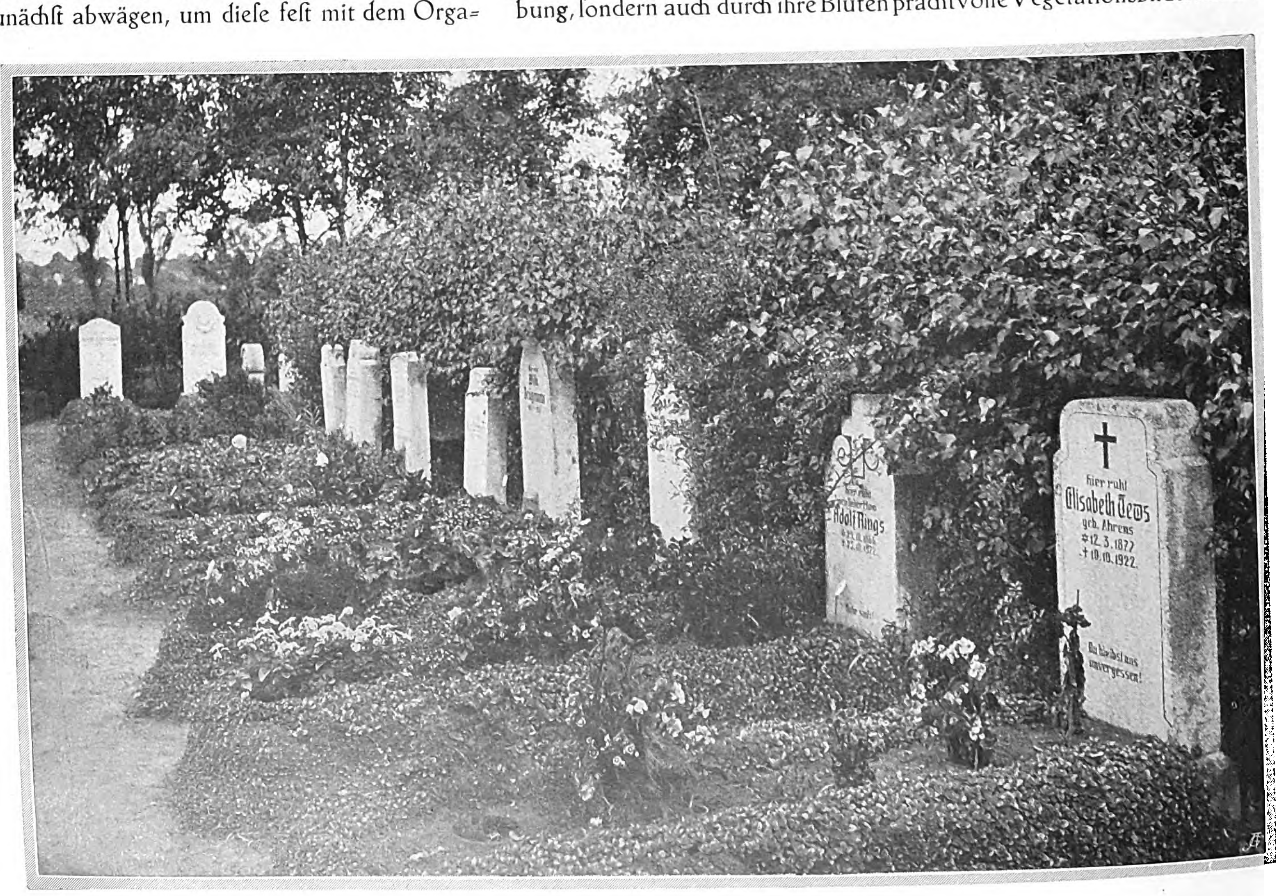
Bepflanzung

Es wird nicht anders werden auf unseren Friedhöfen, ehe nicht die Grundlagen für eine würdige Ausstattung der Gräber vonseiten der Behörden geschaffen sind. Dann allerdings heißt es auch von deiner Seite, dich diesen wesentlichen Richtlinien einzufügen und nicht als Außenseiter absolut deinen Willen durchzusetzen, der mit einem Schlage den Gesamteindruck des Feldes zerstört. Es würde dein eigener Nachteil sein, würdest du den Hügel deiner Stätte mit Immergrün bepflanzen, wo deine Umgebung Hügel an Hügel mit Efeu bepflanzt wäre. Liegt deine Heimstätte in einem nach den dargelegten Gesichtspunkten gegliederten Feld, so wirst du dich der einheitlichen Formen- und Farbensprache fügen müssen. Aber auch da, wo du eine erbliche Stätte erworben hast, wirst du zunächst abwägen, um diese fest mit dem Organismus des Friedhofes zu verankern, sei es durch die richtige Wahl harmonischer Pflanzung in Form und Farbe oder durch Schaffung reicher Kontraste zum bereits Bestehenden.

Und noch eins kommt hinzu: die richtige vorsichtige Vorbereitung der Stätte, damit auch wächst und gedeiht, was du zu pflanzen gedenkst. Vor allem sind es da die kleinen Dauerpflanzen, die es den großen, im tief durch Grabausschachten vorrigolten Boden üppig wachsenden Pflanzen gleichtun wollen.

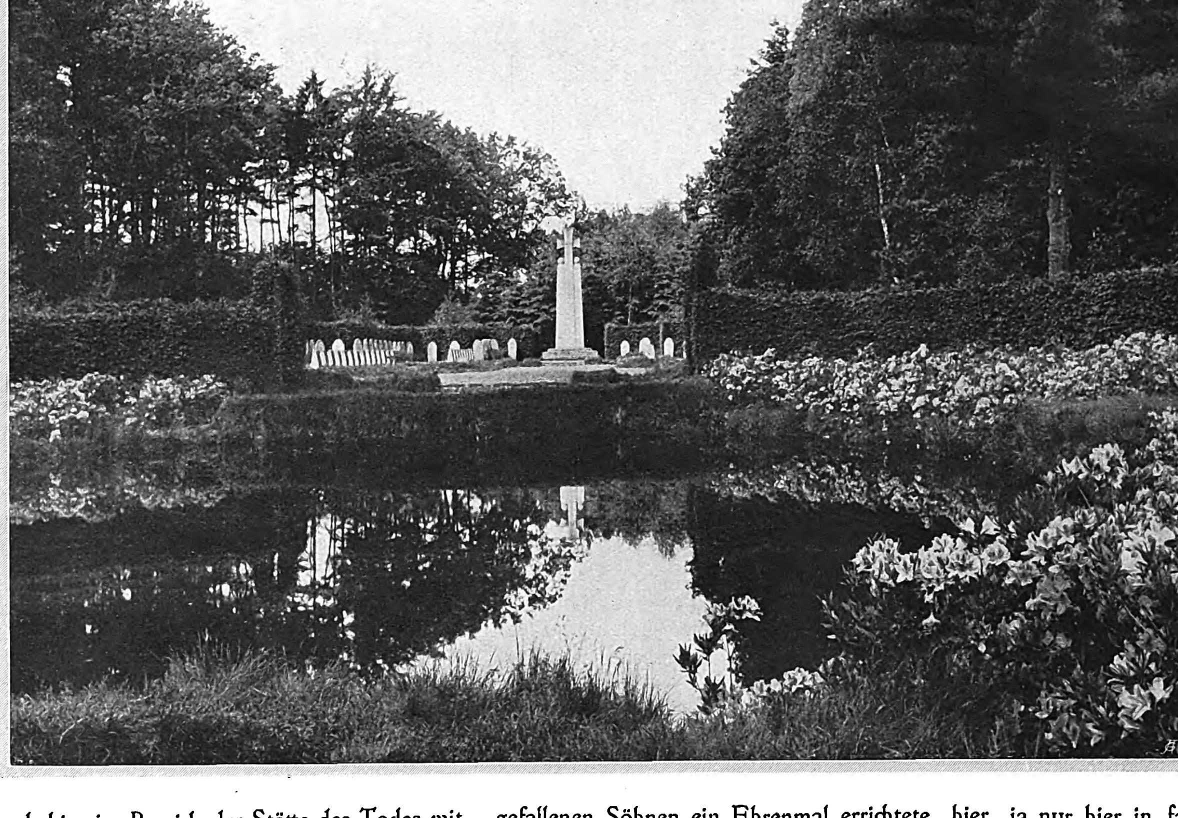
Pflanzt du Efeu, mische den Sand zur Hälfte mit gutem Lehm, denn sonst wird er schnell von der roten Spinne befallen, wird gelb und entblättert. Dankbarer ist schon das Immergrün, das großblättrige und das kleinblättrige. Hast du einmal Immergrün-Hügel im Blütenschmuck des Frühlings miterlebt? Wenn Hügel an Hügel wie mit Himmelblau überschüttet erscheinen! Kennst du den im anmoorigen Boden so trefflich wachsenden Evonymus radicans, den mit den grünen und den bunten Blättern? Du wirst staunen, wie er mit der in gleichen Bodenbedingungen trefflich wachsenden Erica carnea — dem Frühlingsheidekraut — in wundersamer Schönheitsgemeinschaft steht! Auch wenn die Blüten dieser märchenhaften Heide verblüht sind, gibt dieser dankbare, viel zu wenig bekannte japanische Dauerspindelstrauch mit dem Grün des zierlichen Heidelaubs entzückende Kontraste. Da ist noch die prächtige Lonicera nitida, die Freilandmyrthe, da sind die köstlichen japanischen Freiland-Azaleen und die Alpenrosen, die alle moorigen Bodenzusatz benötigen.

Da haben wir aus dem Heer der Saxifragen und Sedum, der Sempervivum und Escheverien für sandige, sonnige Lagen eine köstliche, durch nichts zu ersetzende Auswahl, die nicht nur durch ihre verschiedenartige Belaubung, sondern auch durch ihre Blüten prachtvolle Vegetationsbilder schafft.



Die Hügel sind einheitlich mit Sedum spurium eingesäumt. Die Grabmäler stehen, weich vermittelt durch Blüte und Laub, vor einer lockeren Hecke unserer Betula alba.

Da sind die Polsterstauden mit all ihren Schönheiten zur grünenden und zur blühenden Zeit — ein Kinderfriedhof mit Hügelchen aus lauter Phlox divaricata canadensis, aus lauter blaublühenden Wermig-Veilchen, oder aus Sedum acre, das wie Sonnengold zwischen Rosen liegt. Ist es überhaupt auszudenken, was alles wir auf unseren Gräbern an Schönheit zu schaffen in der Lage sind? Daneben die Wand aus Picea pungens, davor Einzelsäulen aus Taxus hibernica aurea, dort in feuchter, halbschattiger Lage die Alpenrose in Blüte und Laub! Es ist nicht zu begreifen, warum gerade auf unsern Friedhöfen die Phantasielosigkeit ihre Orgien feiert. Es ist, als ob hier im Bereich der Stätte des Todes mit allen Gedankenlosigkeiten zu Markt gegangen worden wäre. Und könnte, ja müßte voll Hoffnung und Trost und Liebe sein, voll Blüten und Düften und Pflege.



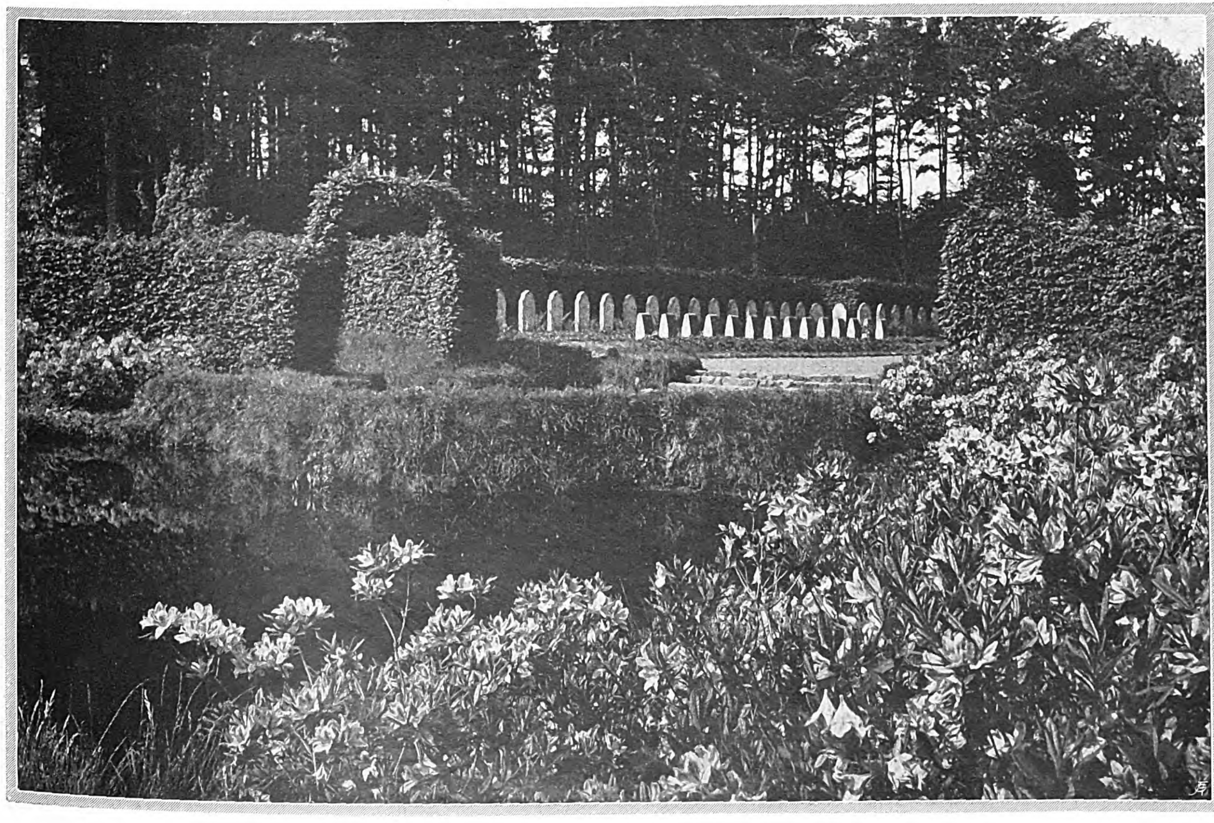
Ein Kriegerehrenmal

SECHS Jahre sind es her, da braute noch an dieser Stelle der Nebel, und harte Sauergräser mit Orchis und Eriophorum durchsetzt, bestanden den feuchten Grund. Eine moorige Waldwiese zwischen sacht ansteigenden Hügeln, mit Föhren und Eichen besetzt, wohl auch Buchen und reichem Unterholz, Botanikern und Entomologen ein Eldorado, der Jugend aber, die dem Märchen hold, eine Welt voll mystischen Zaubers.

Das sollte die Stätte werden, wo *Bad Schwartau* seinen im Kampf gefallenen Söhnen ein Ehrenmal errichtete, hier, ja nur hier in fast märchenhafter Stille, wo sich Sagenhaftes am ehesten dichtete, war der Platz, wo sich Steinmal und Grün, Menschenwerk und Natur, Stolz und Schmerz und Trost vereinigt, zum tiefsten und erhabensten Ausklang, zum versöhnendsten Ausdruck gelangen konnten.

»Die Wiese ist zu feucht«, meinten die einen, »der Untergrund trägt das Mal nicht«, die andern. »Hier in diesen Boden zu pflanzen« ... wurden Bedenken laut. Aber es gelang mir, diese Bedenken zu zerstreuen, denn es gibt ja nur wenig, was wirklich unmöglich ist.

Es hieß hier zunächst der Mißstände Herr zu werden, die der moorigfeuchte Untergrund der Verwirklichung des Projektes entgegenstellte. Der hohe Wasserstand mußte gesenkt werden. Es wäre leicht gewesen, durch die Anlage einfacher Durchstichgräben im Westen außerhalb des eigentlichen Geländes und Drainage dieses, das Wasser abzuführen. Aber ich wählte eine andere Möglichkeit und machte die augenblicklichen Mängel zu Vorzügen der Planung, indem ich ein ovales Wasserbecken graben ließ in 32 Meter Länge und 23 Meter Breite, das heute den Kernpunkt dieser an mystischen Stimmungen so reichen Gedächtnisstätte bildet. Der reichlich durch das Ausheben gewonnene Boden wurde zur Aufhöhung des Geländes benutzt, welches das Ehrenmal und die einzelnen Gedenksteine aufzunehmen vorgesehen war. Außerdem benutzte ich einen Restteil dazu, das Gelände im unmittelbaren Anschluß an das Wasserbecken aufzuhöhen, um der Hecke bessere Gedeihensmöglichkei-



ten zu schaffen. Diese Hainbuchenhecke hat sich in den fünf Jahren zu einer wundervollen Grünwand entwikkelt. Es ist überhaupt das ganze architektonische Gartenwerk, all meine Erwartungen noch übertreffend, von einer überzeugenden Wucht und Harmonie im Verein mit dem Aufbau des immerhin in seinem Wuchs natürlichen Waldbestandes, und die Stimmung durch Raumdynamik und Linienführung von erhebender Wirkung. Wenn die pontischen Azaleen im Juni den Rand des Beckens mit köstlichen Blüten beleben, glaubt man in eine Märchenwelt versetzt zu sein, die schwermütig stimmt und ruhig, die über der ganzen Tragik des Geschehens, dessenhalben diese Stätte errichtet wurde, einen versöhnenden tröstenden Schleier legt. Die köstlichen Spiegelungen der Azaleenblüten, die bis in die unergründlichste Tiefe des braunen Moorwassers hinabgestiegen zu sein scheinen, sind von kaum wiederzugebender Schönheit. Hinzu kommt, daß fast zu jeder Tageszeit ein bald leichter, bald schwerer Nebelschleier über dem ganzen liegt. Ein Stück unwirklicher Welt.

Da der weiche schwankende Boden Mauerwerk nicht trug, wurden Rasenmauern aus Soden an den Plätzen am Wasser aufgeschichtet, die in ihrer Tönung mit überraschendem Akkorde die Symphonie durchwirken. Sichere Brüstungsmauern und weiche Sitzplätze zugleich, von denen man träumend in die unergründliche Tiefe des Wassers schauen kann.

In die Organisation der eigentlichen Gedächnisstätte, die einen geräumigen Versammlungsplatz umschließt, setzte der Architekt Willy Braeck-Lübeck das Hochkreuz und die 144 Gedenksteine in schlichter gleichmäßiger Gestalt. Efeu und Farne weben sie jetzt zart ein in den Raum mit seiner Umgebung.

Es waren wirtschaftlich schwierige Zeiten für die Bevölkerung, als die Sammlung für die Stätte begann. Daher kam es auch, daß mit den denkbarbescheidensten Mitteln und unter Verwendung einfachsten Pflanzenmaterials der Entwurf zur Ausführung gelangte. Und ich weiß nicht, ob nicht gerade deshalb das Werk so gelang, ob nicht gerade die Wahl des gewohnten Materials der Stätte das Gepräge der Einheit gibt. Das Grün der vorhandenen Waldwiese wurde erhalten, nur wenige Zugangswege wurden durchgeführt. Als Heckenmaterial wählte ich die Hainbuche, und die Vermittlung der Neuschöpfung übernehmen unsere bekannten Waldgehölze. Was an gesunden Bäumen auf der Waldwiese vorhanden war, wurde geschont und in das Bild hineinbezogen und zwar etliche Moorbirken und eine prachtvolle Weymouthskiefer. Die Querachse wird von Zwergfichten begleitet. Ausschlaggebend in der Hauptachse für den Ausdruck der Gedächtnisstätte sind die Verhältnisse der Flächen und der grünen Wände zu einander im Verein mit sorgfältig gewählter Führung der Linien. Es bestätigt sich auch hier wieder einmal, daß in den Verhältnissen aller Einzelteile zum Gesamten und zu einander die vollendete Schönheit nicht nur für das Auge geschaffen wird, sondern daß auch die Auslösung vielleicht für solchen Fall noch wichtigerer und bedeutungsvollerer Stimmungswerte auf strengster Wahrung der Gesetze der Relationen beruht. Wenn dazu die Jahreszeiten ihre wechselvolle Malarbeit am Werk verrichten, wenn die Atmosphäre mit ihren geheimnisvollen Nuancen leise darüber hinstreicht und Geheimnisse entschleiert oder die Schönheit geheimnisvoll einhüllt, wenn im stillen verträumten Wasser das ewige Wechselspiel des Himmels sich spiegelt, dann überkommt den einsam im Raunen der Stätte Gefangenen jenes Gefühl, welches mir ein abendlicher Besucher durch folgende Worte verriet: »Ich weiß nicht, ob ich hier den Verlust meines Sohnes betrauere, oder ob ich in unsagbarem Stolz seines Heldentodes gedenke.«

KRIEGER-GEDÄCHTNISSTÄTTE. BAD SCHWARTAU.

MIEKE TIEMANN / EIN HAMBURGER GARTEN

HAMBURG hat seine Gartentradition und viel mehr als kommerzielle waren es von jeher verwandtschaftliche Beziehungen zu den Angelsachsen, die sich in der Baukunst und verständlicher Weise in noch höherem Maße in der Gartenkunst auswirkten. War es doch erklärlich, daß die Engländerin, die dem Hamburger Patriziersohne über den Kanal folgte, nun auch jene Imponderabilien nicht missen wollte, die bei ihr daheim den Begriff des Heimes und der Geselllschaft umschlossen. Wie sich einst schon Fürst Pückler-Muskau den jüngeren Repton kommen ließ und sich von ihm, zwar ohne inneren Gewinnn, wohl aber am Beutel um 2000 Reichstaler Honorar erleichtert, rasch wieder trennte, so mögen zu jener Zeit, als in England die Brown, Repton, Vernal und ihre Schüler gefeiert wurden, auch manche von ihnen nach Hamburg herübergeholt worden sein, ohne hier jedoch das Feld für ihre Tätigkeit in dem Maße vorbereitet zu finden, wie es in England bei der großen Ausdehnung der zur Verfügung stehenden Ländereien der Fall war. Wohl entstanden an der oberhalb der Elbufer führenden prächtigen Hochstraße, der Elbchaussee, gleichlaufend mit der schnellen wirtschaftlichen Entwicklung Hamburgs eine Reihe größerer Herrensitze, doch fehlte auch diesen Landsitzen die riesige Ausdehnung der englischen Besitzungen und damit für jene englische Landschaftskunst die Möglichkeit, sich bei uns



Brunnen im Schattengarten

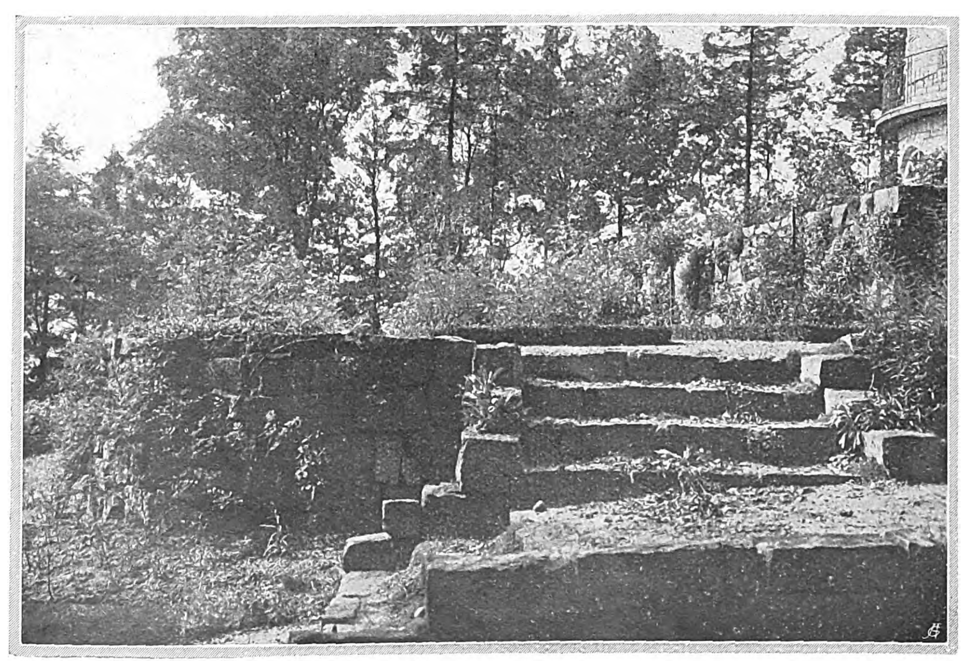


Trockenmauerterrassen

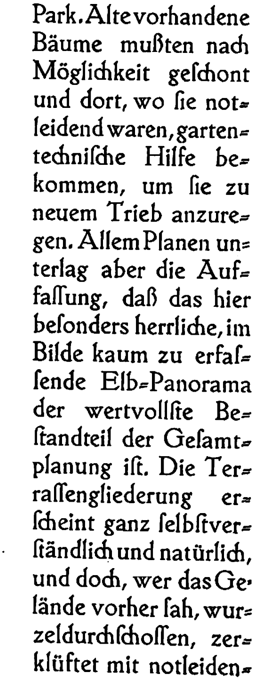
auszuwirken. Was auf diese Weise entstand, war eine Art landschaftlicher Kleinmalerei, die in ihren Auswirkungen aber immer dank dem gewaltigen Elbpanorama vor dem Kleinlichen bewahrt blieb. Während die alten Elbsitze sichs an der idealen Landschaft, den üppigen, sanft geschwungenen Rasenflächen mit den zum Teil ganz wunderbaren Baumgruppen, in denen auch die Exoten nicht fehlen durften, genügen ließen, ist an den neueren Anlagen der Siegeszug der Staude nicht spurlos vorübergegangen.

An den Elbgängen von Altona bis Rißen reiht sich heute Landsitz an Landsitz. Dabei ist besonders an der Unterelbe der Boden recht steril, und es bedarf oft großer garten- und kulturtechnischer Kunststücke, ihn auf den steilen Hängen zu halten, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, auf solchem Sandboden in der Südlage die traditionellen grünen Rasenmatten hervorzubringen, ohne die sich der Hamburger — auch hier sprechen zweifelsohne engländische Erinnerungen mit — einen Landsitz nun einmal nicht vorstellen kann. Man kann demnach wohl behaupten, daß ein hohes technisches und künstlerisches Können dazu gehört, dieses Gelände so zu meistern und es so zu formen, daß es weder aus dem grandiosen landschaftlichen Rahmen fällt, noch allzu banal die reizvollen Fortschritte der Blumenkultur in den letzten 15 Jahren vermissen läßt. Das natürlichste Mittel zur Gliederung und Formung fallenden Geländes, die Terassen, sind hier bei dem bodenbeweglichen, nur schwer zu gründenden Gelände nicht immer oder nur unter Berücksichtigung besonderer technischer Vorsichtsmaßregeln angebracht. Hier ist auch mehr wie anderswo jeder große Baum, der sich durch einen oft kümmerlichen Jugendwuchs hindurch, allen sterilen Bodenhemmungen zum Trotz, in der feuchten Luft später kräftig entwickelte, ein Naturdenkmal, selbst wenn es keiner jener Exoten ist, die in den Elbsitzen sonst reichlich vertreten sind.

Ein Gartenkünstler, der diese Schwierigkeiten zu meistern verstanden hat, ist *Hermann Koenig*, von dem wir hier eine Lösung solcher Aufgaben, einen Landsitz in Blankenese, in Grundriß und Bildern zeigen.



Blumenterrasse

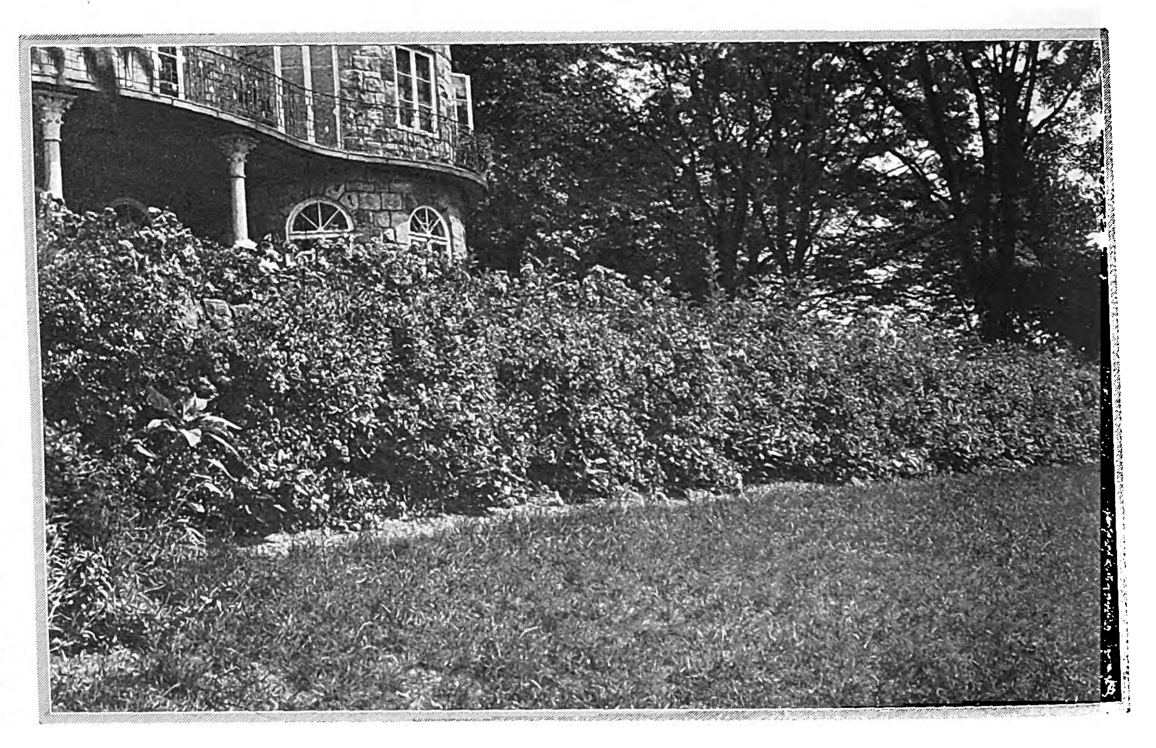


Auf dem höchsten Plateau des Geländes war das Haus errichtet. Von hier aus gelangt man über zwei Blumenterrassen in den Park. Alte vorhandene Bäume mußten nach Möglichkeit geschont und dort, wo sie notleidend waren, gartentechnische Hilfe bekommen, um sie zu neuem Trieb anzuregen. Allem Planen unterlag aber die Auffassung, daß das hier besonders herrliche, im Bilde kaum zu erfassende Elb-Panorama der wertvollste Bestandteil der Gesamtplanung ist. Die Terrassengliederung erscheint ganz selbstverständlich und natürlich, und doch, wer das Gelände vorher sah, wurzeldurchschossen, zerklüftet mit notleiden-



Terrassentrockenmauer im Mai mit blühendem Cerastium Biebersteinii Mittleres Bild: Dieselbe im Juli mit blühender Rankrose Dorothy Perkins

dem Baumwuchs und dem Zutagetreten der berüchtigten Sandkuhlen und dieses Bild dann mit dem heutigen Anblick vergleicht, wird gestehen, daß hier eine geschickte Hand formend, fördernd und hemmend ein Kunstwerk geschaffen hat.
Zwei Terrassen, durch Trockenmauern abgestützt, waren erforderlich, um vom Hause in den Park zu gelangen. Koenig hat bewußt und mit feinem Gefühl für die gewaltigen landschaftlichen Komponenten an dieser Stelle auf alle Detailmalerei verzichtet und große Linien herausgearbeitet, die in vollkommener Harmonie mit der Umgebung das wohnliche Moment unterstreichen. Der organische Zusammenhang von Haus und Terrassen ist aufs beste abgestimmt. Dabei ist auch der Fehler so mancher Gartengestalter vermieden, die Terrassen übermäßig zu verbreitern, sodaß dann der Besitzer von seinem Hauptplatz den



Blick nicht mehr über den sanft zur Elbe abfallenden Rasen gleiten lassen kann, vielmehr sind jene flächigen Verhältnisse so wohl abgewogen, daß trotz des starken Neigungswinkels der Rasenfläche die ausgleichende Ruhe des grünen Rasens, vom Hause aus gesehen, dem Gesamtbilde nicht verloren geht.
Die die erste Terrasse abstützende Trockenmauer birgt alle jene Polsterblüher, die uns vom frühesten Jahre bis zum Herbst die reizvollsten Bilder schenken. Die zweite Terrassenmauer, die gewissermaßen aus dem Rasen herauswächst und der die Aufgabe zufällt, das Bauliche mit dem Pflanzlichen zu verbinden, durfte nicht jenen harten Accent, den eine Trockenmauer von dieser großen Ausdehnung leicht erhalten kann, haben. Dieses Problem fand dadurch eine Lösung, daß die Fugen der Trockenmauer mit dem im Frühjahr weißblühenden Cerastium Biebersteinii, aber gleichzeitig auch mit der Rankrose Dorothy Perkins bepflanzt wurden. Bald trat die gewünschte Wirkung ein, indem im Frühjahr die ganze Mauer von den weißen Blüten des Cerastium überflutet war, während nach dessen Abblühen die reizende Dorothy Perkins mit ihren üppigen rosa Blütenflor die Mauer so überzog, daß von den Steinen der Mauer schon im dritten Jahre nach der Anlage des Besitzes nichts mehr zu sehen war.
Die von dem Gartengestalter oft angewandte Entfernung alles entbehrlichen Strauchwerkes, durch die die Freistellung schöner Bäume auf grünem Rasen erreicht wurde, wirkt sich hier ganz besonders glücklich aus. Dort



Rosenterrasse

aber, wo sich das Astwerk schirmend über einen besonders köstlichen Platz des Besitzes schließt, der in vielen Fällen mit einigen Verlegenheitsschattensträuchern ausgefüllt wird, schuf Koenig den Schattengarten, ein Gärtchen, von unbeschreiblichem Reize mit einem von ihm entworfenen plätschernden Brunnen, zu dem einige unauffällig wirkende Plattensteine durch das hier den Boden begrünende Sedum spurium führen. Der Landsitz gehört zu den schönsten, die wir an der Unterelbe finden; so mancher Dichter und Maler, der dort weilte, hat ihm in Wort und Bild schon ein Denkmal gesetzt. Seine gärtnerischen Reize werden sich von Jahr zu Jahr steigern.

KARL FOERSTER / VON GARTEN- UND PFLANZENERLEBNISSEN

Oktoberblumengarten

ÜBERRASCHUNGSREICH wie nur je und voller Wechsel von Minute zu Minute liegt solch versenkter Blumengarten neuen Stils im schönen Morgenwetter dieser späten Jahresstunden unter den Fenstern.

In unser Gewohnheitsbild vom müden und reifen Verklingen der schönen Jahreszeit im Oktober, von herbstlich verwilderten Gärten und angeblich verblühten Blumen fällt immer wieder neu der Glanz auch ihrer aufsteigenden, knospenhaften und ewigen Jugend, der unglaublichen Verklärung von Licht, Wettergeist, Luft und Himmel, die selbst müden Kartoffeläcker mit abgewelkten Kräutern ganz in den Bann einer Friedensheiterkeit ohne Gleichen zieht.

Der Garten liegt regungslos in Herbstmorgenbläue und Nebelduft, im Schmelz schweren Taues und halb im Morgenschatten des hinter ihm aufsteigenden Waldrandes, der doppelt so blau und so fern ist, wie die 40 Meter fernen großen Hängeweiden an den beiden Seiten, die auch schon mit ihren Schatten in leiser Luftbläue schwelgen. Ihr Gezweig hängt aus den runden, wagerechten Ästen wie Falten großer Reifröcke.

Noch vor wenigen Stunden war hier »mondbeglänzte Zaubernacht«, die im Hochwald und Garten noch ganz sommerlich schien. Die riesigen Trauerweiden stiegen im Mondlicht mit den Stockwerken ihrer dichten Gezweige im strengen Linienfluß ägyptischer Tempelbauten in die Sterne auf. Die großen mondbeglänzten weißen Dahlien standen taugepanzert unbegreiflich regungslos im Nachttau, sonnigem Tagesleben wie auf ewige Zeiten entrückt. Aus solcher Mondnacht ist schnell der frohe kraftgetränkte Oktobermorgen emporgestiegen. Alle Blumen, die schon Sonne haben, stehen unter leise aufsteigendem Dampf; große runde Sonnennebelstreifen legen sich durch die Luft und zielen wie riesige Teleskope auf die Sonne. Aus dem beschatteten Teil des Gartens holen wechselnde, durch den Wald einfallende Sonnenlichter aufregende Dinge hervor. Dazwischen treiben verworrene Sonnenwiderscheine der Hausfenster ihr Spiel. Aus schattenblauem Duft und anderm Farbendämmer wird Unerhörtes aufgerufen und sinkt dann wieder in seine Stille zurück.

Jetzt streift ein Feierlicht den breiten mannshohen Bambus hinten in der Ufergartenecke. Seine taugrauen Zweiglasten wallen breit hernieder auf tauige Silbersträhnen verlagerter Schwertlilienbüsche, die in Goldbinsen des Wasserbeckens schleppen. Heute, Mitte Oktober blühen noch Wasserrosen. Ein freischwebender Bambuszweig ist unsagbar schön von Sonne durchleuchtet und ragt mit seinem indischen Zauber in das milde Schatten- und Farbengedröhn der Morgengartentiefen und nach vorn schattet dieser Zweig jetzt schmal in den kleinen funkenblitzenden braunen Zwergahorn am Wasserrande, sodaß der Schattenstreifen ohne Funkeln liegt. Die hoch aus dem Bambusbusch aufstrebenden, kaum belaubten Neutriebe werden jetzt im Sonnenstrahl zu perlumwundenen Silberlanzen und stehen vor der dunkelkarminroten Gründen efeuwein-umrankter Pergolapfeiler, zwischen deren blaugrünem Gebälk hellgoldgelbe Sterne über großen Feuerblumen und schattenblauen Astern schweben. Jetzt ist ein Sonnenschein ins tiefe Asternblau gefallen und hat es rosalila umgefärbt, im nächsten Augenblick wird ein luftiger orangeroter Dahlienbusch vom Sonnenstrahl erfaßt. Ohne Stielwerk schweben rote Bälle wie vom Jongleur geworfen in der Luft, durchglänzt von ornamental verteilten weißblitzenden Diamanten. Gleich sinkt der An-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Lob der Gartenarbeit

In allen Ländern, in denen Kyros wohnt und die er bereiset, sorgt er für Anlegung von Lustgärten, sogenannten Paradeisen, die mit allen schönen und guten Dingen angefüllt sein müssen, welche das Land erzeugen kann, und in diesen Gärten hält er sich meistens auf, wenn's ihm die Jahreszeit nicht verbietet. „Beim Zeus, wo er sich selbst aufhält, da muß freilich schon dafür gesorgt sein, daß diese Paradeise mit Fruchtbäumen und mit allem, was das Land sonst Schönes hervorbringen kann, auf das beste ausgestattet sind." Manche sagen auch, wenn der König Geschenke austeile, so lasse er zuerst die vor sich rufen, die sich im Krieg gut bewährt hätten, weil es nichts nütze, viel zu säen, wenn es an Beschützern der Saat fehle, zum zweiten aber die, welche ihr Gebiet in den besten Zustand der Bebauung gebracht hätten, weil auch wieder die tapferen Streiter nicht leben könnten, wenn es keine Feldarbeiter gäbe. Kyros aber soll dem Lysandros, als der zu ihm kam, ihm die Geschenke der Bundesgenossen zu überbringen, unter anderen Höflichkeiten, die er ihm erwies, wie Lysandros selbst einmal einem Gastfreund in Megara erzählt hat, auch seinen Lustgarten zu Sardes gezeigt haben. Wie nun Lysandros seine Bewunderung aussprach, wie schön die Bäume wären und wie regelmäßig gepflanzt, in geraden Reihen und gleichen Abständen, wie schön winkelrecht das Ganze angelegt wäre und welche mannigfachen lieblichen Düfte sie beim Durchwandeln des Gartens umfingen, hätte er zuletzt noch zu Kyros gesagt: „So schön ich dieses alles finde, so bewundere ich doch am meisten den Gärtner, der den ganzen Plan entworfen und jegliches angeordnet und ausgemessen hat." Als dies Kyros vernommen, hätte er sich gefreut und gesagt: „Nun, Lysandros, dieses alles habe ich selbst angeordnet und ausgemessen, und manches hab ich auch selber gepflanzt." „Da blickte ich ihn an", fuhr Lysandros fort zu erzählen, „und sah die Schönheit seiner Kleidung und spürte den Duft, den sie verbreitete, und sah die Pracht der Ringe und Spangen und des übrigen Schmuckes, den er trug, und sprach: Was sagst du, Kyros, hast du wirklich mit deinen eigenen Händen etwas gepflanzt?" — worauf er antwortete: „Wundert dich das, Lysandros? Ich schwöre dir beim Mithras, wenn ich gesund bin, so setze ich eine Ehre darein, daß ich nie zu Tische gehe, ohne mich zuvor durch eine Waffenübung oder eine Gartenarbeit oder eine ähnliche Anstrengung in Schweiß gebracht zu haben." „Als ich das hörte", so schloß Lysandros seine Erzählung, „drückte ich ihm die Hand und sagte: Kyros, mir scheint, du verdienst dein Glück. Denn du bist nicht nur ein glücklicher, sondern auch ein wackerer Mann."

Aus: Xenophon „Erinnerungen an Sokrates"
nach Emil Müller „Sokrates" (Insel-Verlag).

blick wieder in Schatten und wird kaum noch geglaubt; »wir finds nicht gewesen, uns ist nichts mehr bewußt«. Ganz vorn auf tauigem Sonnenkiesweg liegen plötzlich blaue schräge Morgenschatten des großen schilfigen Blätterbusches einer Taglilie an der kleinen Ufergartenmauer, die in ihr goldenes Blätterdickicht noch einen letzten kostbaren blaßgelben Blütenstiel hinaufsandte.
Die Schatten sind ganz wirklich, obgleich die Pflanze selber in ihrem leise dampfenden tropfenfunkelndem Vergilben halbsonnendurchfeuert, halbe letzte grüne Schattentiefen bergend, schon fast unwirklich wird. Der Dampf steigt schräge hinweg, obwohl die Luft regungslos ist. Das einzige, was sich manchmal regt, ist das plötzliche Erzittern der großen zitronengelben, hellblauen und brandroten Tautropfen, oder der weiße Taubenschwarm, der aus dem farbenumgebenen Taubenhäuschen in das Wasserbecken oder das Blumengetümmel hinabfliegt und durch das Vorbeifliegen die hohen Wedel der Papyrussonnenblumen ins Schwanken bringt. Der mannshohe Gräserbusch des Eulalia-Grases am Wasser spreizt sein Tropfenhaar breit und regelmäßig auseinander, das fast nur aus farbigem Taugeglitzer zu bestehen scheint und beständig leise dampfend im kleinen Gefunkel noch große Tropfen bunt leuchten läßt. Der seltsame Umriß steht jetzt ganz klar vor duftigen Wegschatten schwarzlaubiger Luziferdahlien, deren rote Taublumen im weißen Lichtgeblitze nasser sonnengleißender Blätter glühen, wie Burgunderweinfarben im Tafelsilber. Aber das genügt hier nicht, über die Kostbarkeiten müssen immer noch Edelsteine geschüttet werden.
Alles dampft leise, wohl länger als eine Stunde; alles ändert sich fast in jeder Minute unvermerkt. Klarheiten verschieben sich wieder, entsteigen dem Duft oder versinken darin. Schatten und Scheinwerferlichte, Luftbläue und leiser Dampfhauch sondern alles neu und verschmelzen fortwährend neue Feierlichkeit mit neuen Heiterkeiten.
Oktobertau spielt bei vollem Laubbehang die Offenbarungsrolle des Rauhreifs und läßt Umrisse und Linien klar werden, die man in seinem Garten noch garnicht sah und deren Reiz man dieser Pflanze oder jenem Gartenplatz noch garnicht anrechnete. Ungesehenes in dem, was wir immer sehen, wird uns für immer aufgedeckt. Eben steckt mir der Tau ganz neue Lichter über die Schönheit eines Lärchenzweiges auf.
Was wird jetzt kommen? Die Sonne holt einen von silbernen Spinnnetzen ganz umhangenen Säulentaxus aus dem Schatten. Große Gespinste von Altweibersommerfäden segeln schräge aus der blauen Luft, wie Überreste einer Märchenflotte von Zeppelinen, die am Ende einer Sommerreise müde zerplatzten.
Jetzt hat ein Sonnenstrahl durch die Waldlücke einen Weg in die große Schattenlaube gefunden, wo er eine üppig weißblühende Ranke des Tibetknöterichs in ihrem weißen Spireenschleier herüberleuchten und zugleich taufunkeln läßt. Nun wird gelbes Geschiebe der Pfeifenwindenblätter wie eine Jalousie durchleuchtet und die zartrosagelbe Herbstlaubkrone eines Mandelbäumchens verherrlicht, das morgen schon fast alle Blätter verloren haben wird.
Aber da drüben an der großen halbbeschatteten Steintreppe ist noch plötzlich etwas viel Schöneres aufgebaut. Licht und Schatten und leiser Nebel ruhen auf der kleinen dunkelgrünen Zwergfächercypresse, die auf den schattigen Treppenflankensteinen horstet und holen da niegesehene reizende kleine schattige und sonnendurchleuchtete Wipfelgewirre heraus. Untrennbar gehört das zu dem Bildanblick dahinter, in dem ein paar schwarzblaue Rittersporne mit müdem schrägem Nachflor die Klingen kreuzen, umstanden von verglühenden Pfingstrosenbüschen und kupferbraunen Riesendahlien.
Auch hier dampft alles leise, als wäre die Reise durch die Mondnacht eine Strapaze gewesen.
Diese Lichtfestspiele des Oktobergartens verlocken alljährlich zur Pflanzung neuer späterblühender Blumen, auch solcher, die erst am Ende des Monats aufblühen, wenn längst alles weggeschnitten war, was jetzt blüht. So steht dies Gartenfinale auch immer noch voller Knospen und Erwartungen; zierliche hohe Astern, wie große Heidekräuter gedenken noch zu blühen; und um die Spätherbstwende, wenn der Wald rehbraun unter stahlblaugrauer Wolkendecke liegt, leuchten unten noch Chrysanthemumhorste in den Farben winterlichen feuchten Heckenbuchenlaubs.
Solch Jahreszeitengarten führt auch ganz andere Wechselgespräche, als frühere zahme Gärten, mit kleiner und großer Landschaftsumgebung mit Wald- und Flurgöttern und den Geistern der Berge, Strande und Alpen. Mauern des Gartens versinken, Pan dringt hinein, Garten wird zum Weltschlüssel . . .
Der Oktobergarten am See spinnt Fäden hinaus von letzten brennenden Riesenblüten in Seeweiten voll niederwallender blauer Schleier, blickt aus Hochgebirgstälern starr mit großen weißen Blumengesichtern mannshoher Oktobermargeritenbüsche empor zu Neuschneefirnen über Scharlachwäldern der Felsenterrassen und geleitet mit düsterblauer später Eisenhutgarde Gartenpfade zu schwarzen Gittertoren, hinter denen blattüberrieselte Wiesenhänge voll letzter Herbstzeitlosen sichtbar sind; nebelgedämpfte Heidewildnisbirken grüßen vertraulich zu blauen Asterngesträuchen naher Gärten herüber und Chrysanthemumbüsche in Waldgebirgsgärten haben tiefgründige Farbengespräche mit fremdfarbenen Herbstwaldhängen, aus deren wachsender Buntheit in herrlichem Zusammenklange blaue Nadelholzhorste aufsteigen, wie ewige Gedanken aus wechselnden Gefühlen, oder wie vieltöniges, dunkelfreudiges Immergrünleben aus bunten, halbentlaubten Spätherbstgärten.

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt.

Dänemark. In no. 6 der *Havekunst* finden wir einen Aufsatz von J. Tolle «Den Danske Landsby«, mit Bildern und Plänen.

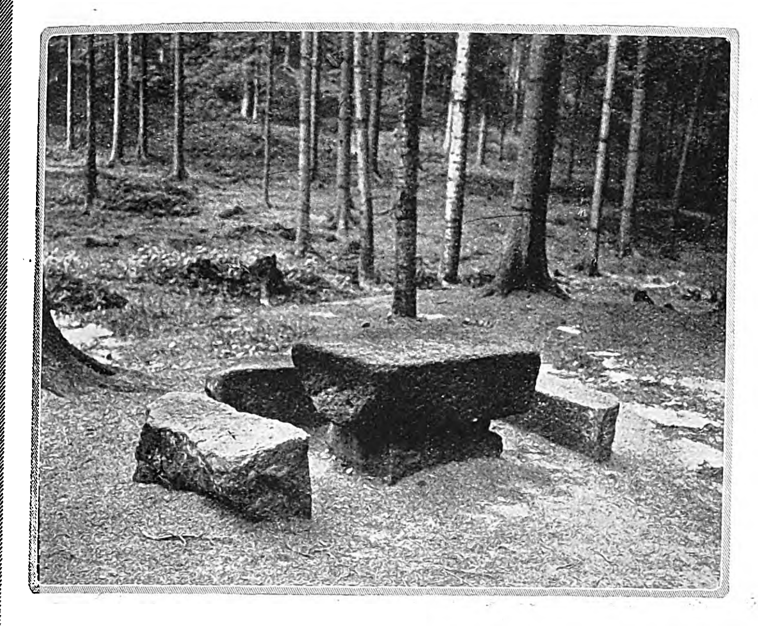
England. In der Juli-Nummer der *Orchid Review* ist unter anderem ein zusammenfassender Aufsatz von E. Clement über die asymbiotische Keimung bei Orchideensamen sehr beachtenswert. Paphiopedilum bellatulum wird in einem schönen Stück abgebildet. — Aus den Nummern von *The Garden* sei wiederum folgendes hervorgehoben: In no. 2795 wurden Rhododendron racemosum und seine Verwandten ausführlich besprochen. Auch in no. 2798 werden von R. B. Cooke interessante Rhododendren behandelt, wie R. impeditum, R. rubiginosum, R. fastigiatum und R. calostrotum. Hinweise auf Bewässerungsmethoden, wie in no. 2799 sind ebenfalls wertvoll. Im nächsten Hefte schreibt Dykes über Iris sibirica und ihre Verwandten und R. L. Praeger über kriechende Pflanzen im Garten. In no. 2802 werden frühlingsblühende Crocus-Arten in Wort und Bild geschildert. Die folgende Nummer enthält einen Beitrag von F. K. Ward über einige Primeln aus Tibet. Eine Artikelreihe über Androsacen beginnt in no. 2804. — No. 2010 vom *Gardener's Chronicle* enthält eine Tafel von Lonicera tragophylla und Darlegungen von Grove über ostasiatische Lilien unter kritischem Hinweis auf Wilsons Buch, das wir auf Seite 160 erwähnten. Die Expeditionsberichte von F. Kingdon Ward werden durch weitere Nummern fortgesetzt. No. 2012 bringt eine Tafel von Rhododendron impeditum, einer anscheinend sehr empfehlenswerten harten Zwergart aus China. Auch die Artikelreihe über die Gärten des Altertums ist noch nicht beendet, no. 2013 handelt von den frühen ägyptischen Gärten. In no. 2015 berichtet der jetzige Garteninspektor vom neuen botanischen Garten zu Kowno über Victoria regia in Petersburg (Leningrad) und zeigt im Bilde, daß ein Blatt eine erwachsene Frau tragen kann. Als sehr schön fruchtender Strauch wird in no. 2017 Crataegus prunifolia splendens in Wort und Bild geschildert. Auch Berberis Jamesiana, eine neue chinesische Art, scheint sehr schön zur Fruchtzeit zu sein, wie das Bild in no. 2018 lehrt.

Frankreich. Im Augustheft der *Revue Horticole* wird über den Blumenschmuck auf der internationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in Paris berichtet.

Holland. Das Liebhaberblatt *Onze Tuinen* begann am 3. Juli seinen 20. Jahrgang. Der Herausgeber van Laren berichtet in einer längeren Artikelreihe über seine Studienreise nach Nordamerika. In no. 3 werden seltsame Kakteen besprochen und im Bild gezeigt. Die große Rosenausstellung im Haag wird in den weiteren Nummern geschildert. In no. 8 werden Blumenstücke berühmter Maler abgebildet, doch sind leider die Wiedergaben viel zu klein, um die Bilder richtig zu veranschaulichen. Aus der *Floralia* sei nur kurz folgendes citiert: no. 26 ist eine «Speciale Tuinbazen-Nummer» Die Farbentafel der neuen Pernetrose Wilhelm Kordes in no. 29 gibt deren Farbenwerte recht mäßig wieder.

Nordamerika. In *Horticulture* finden sich immer manche interessante kurze Notizen. Besonders solche von E. H. Wilson über neue Gehölze im Arnold Arboretum. Sonst ist es ein für Liebhaber bestimmtes Blatt, das gleich *Gardener's Chronicle of America* in keiner Weise seine englischen Vorbilder erreicht. Es würde zu weit führen, hier auf einzelnes näher einzugehen. Die wertvollste amerikanische

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

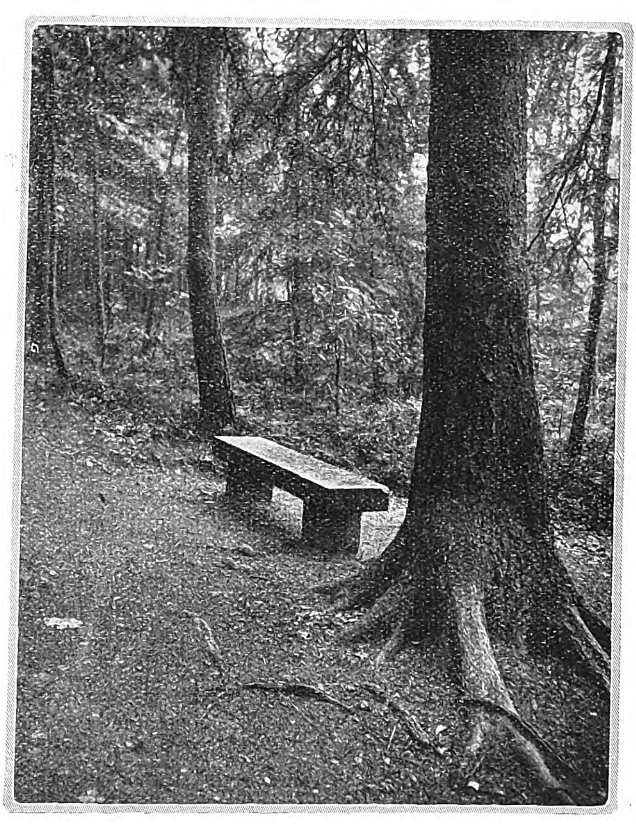




Steinbänke

BEI der Aufgabe, Waldparkanlagen oder landschaftlich gestaltete Gärten mit Sitzgelegenheiten auszustatten, wird man oft nach Bänken suchen, die durch ihre urwüchsige Form sich dem Charakter solcher Anlagen anpassen. Die bekannten Bankformen, aus Birken oder knorrigen Eichenästen kunstvoll zusammengefügt, sind nach unserm heutigen Geschmacke verpönt. Noch schlimmer sind die Bänke, die die Naturholzformen in Eisenkonstruktion nachbilden. Will man aus Gründen der Dauerhaftigkeit auf Holzbänke mit einfachem Bohlenbelag verzichten, so werden Bänke aus Steinplatten zusammengesetzt in natürlichen Anlagen immer gut wirken.

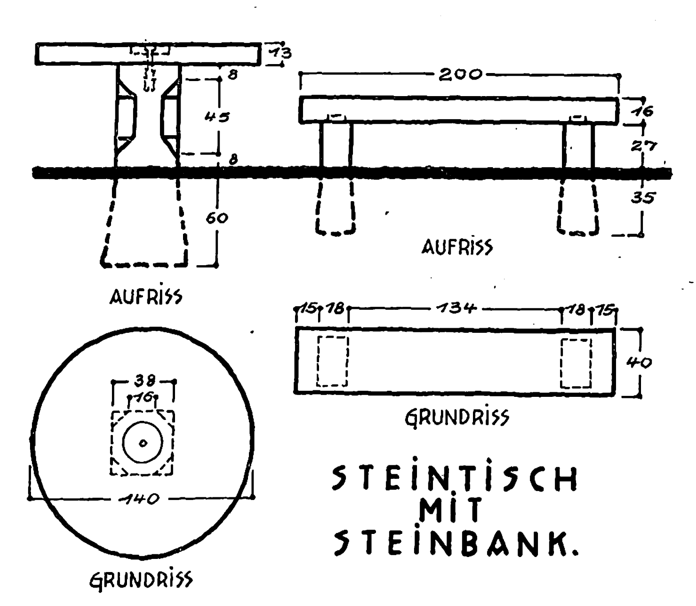
In den Bildern werden einige Beispiele derartiger Steinbänke und Steintische gezeigt, wie sie von Steinbruchsarbeitern ganz naiv zusammengesetzt und rein handwerksmäßig bearbeitet, im Walde aufgestellt werden. Von einer Bank mit Tisch ist die Konstruktion



mit Aufmaßen zeichnerisch genau dargestellt. Es ist durchaus nicht nötig, die Sitzplatten und die Füße scharfkantig und ebenflächig zu behauen; einige Höcker und Unregelmäßigkeiten schaden garnichts, wenn nur die Sitzfläche glatt ist. Bei Kalkstein, der oft eine sehr hübsche Maserung zeigt, wird man sogar die Bearbeitung der Flächen unbedingt vermeiden, um diese Wirkung nicht zu zerstören. In solchen Fällen ist es ratsam, auch auf einen Bohlenbelag, der sich mit zwei Steinschrauben und Flacheisen sehr leicht anbringen läßt, zu verzichten. Die Länge der Bänke richtet sich nach der Größe der Steinplatten, wie sie im Steinbruch gewonnen werden können. Sind längere Bänke erforderlich, so müssen diese aus mehreren Steinplatten zusammengesetzt werden, nur die Anzahl der Füße ist entsprechend zu vergrößern.

Das obere Bild links zeigt eine grob naturalistische Aufstellung von Bänken mit einem Block als Tisch, die weniger als Vorbild, sondern vielmehr als Anregung gelten soll.

K. Pöthig



Gartenzeitschrift ist *Landscape Architecture,* was die Julinummer von neuem beweist. S. F. Hamblin berichtet hier über einen Versuchsgarten für Rosen im Botanischen Garten der Harvard-Universität. R. N. Cram veranschaulicht in guten Bildern eine Anzahl englischer Gartentore. A.D.Taylor kommt in seinen Landscape Construction notes auf die für den Landschaftsgärtner wichtigsten Dünger zu sprechen. — Von den Publikationen des *Arnold Arboretum* enthält das *Journal* vom Juli unter anderem den Bericht über die Entdeckung einer Halesia in China, welche Gattung bisher nur aus der Neuen Welt bekannt war. Rehder beschreibt einen Bastard zwischen Amelanchier florida und Sorbus sitchensis als Amelosorbus Jackii, den Professor J. G. Jack in Idaho gefunden hat. Wilson behandelt die Rhododendren von Ostchina, den Bonin- und Liukiu-Inseln und Formosa. Im *Bulletin of Popular Information* no. 12 wird berichtet, daß die neue mit Spiraea verwandte Gattung Pentactina ruipcola aus Korea Ende Juni blühte. Es ist ein harter kleiner Strauch, geeignet für Felsgärten, wenn auch anscheinend ohne großen Schmuckwert. no. 13 behandelt die verschiedenen Fagus-Arten, unter denen die neuen F. multinervis von der japanischen Insel Dagelet und F. Hayatae von Formosa noch nicht in Kultur sind. Sommerblühende Gehölze werden in no. 16 von Ende Juli besprochen. *C. S.*

Dahlienausstellung in Rotterdam

EINE der bisher glanzvollsten Etappen in der Entwicklung der Dahlien war wohl die Dahlienausstellung im Zoo von Rotterdam 1925. Ich kam von der Dahlienausstellung Altona und den Sitzungen der Dahliengesellschaft nach Rotterdam, wo eine nicht sehr umfangreiche, aber specifisch sehr gewichtige Ausstellung holländischer, belgischer und amerikanischer Dahlien stattfand. Die Überlegenheiten auf dem Gebiet der monumentalen Dahlien waren hier bei vielen Sorten so groß, daß mir das späte und zögernde Kenntnisnehmen unserer deutschen Dahlienzüchter von diesen Entwicklungsschritten, ja man muß sagen Entwicklungssprüngen, etwas erstaunlich erschien. Die immer noch nicht genügend schnelle und sorgfältige Neuheitendurchforschung des Auslandes infolge ungenügender Organisation ist wie ein Stehenlassen der Ernte.

Ein kleinerer Ausstellungsstand amerikanischer Monumentaldahlien oben auf der Galerie des Ausstellungssaales enthielt schon allein lauter so großartige Dinge, daß er wiederum einen ganz neuen Maßstab auch für die glanzvolle untere Ausstellung gab. Ich habe so manche der Sorten auch als Pflanze bei den Züchtern gesehen und will nun die Namen der außerordentlichsten Schönheiten nennen und hoffentlich dadurch ihre deutsche Verbreitung gebührend beschleunigen.

Ich beginne mit den amerikanischen Blumen, kleinen Sofakissen auf Spazierstöcken, oder, um weiter in Vergleichen zu schwelgen, bunten Victoria regia-großen Blumen auf anspruchslosesten Landbüschen. Diejenige amerikanische Riesensorte, welche sich bereits nach Deutschland hin verbreitet hat, »Amun Ra« genannt, ist gerade die noch am meisten im Laub steckenbleibende, während die andern viel freier und höher herauswachsen. Die jetzt hier zu nennenden Sorten werden nach meiner Überzeugung ausnahmslos bald zu den allverbreiteten Herrschern in deutschen Dahlien-Gärten gehören:

Earl William, dunkelrot und weiß geflammt, Prachtblume von größenwahnsinnigen Ausmaßen; Karl Salmbach, lila Riese; John Scheeper, gelber, edel geformter Koloß; Ambassadeur, gelbrote Strahlensonne; Rosa Nell, lilarot; Crowly, orangegelb; Emmy Grote, lilarote, bereits im Beginn der Verbreitung nach Deutschland begriffen; Glory Wassener; Robert Tat. Das waren also die prachtvollen Ungeheuer Amerikas. Ich hatte wirklich den Kopf genügend voll von sämtlichen deutschen Spitzenleistungen, um sicher und streng nur das zu notieren, was unbedingt darüber hinausgriff, unter Weglassung aller Sorten, über deren Fortschrittsbedeutung noch Zweifel aufkamen; White Heemstede, Jonkheer Tets, Dr. von Schwerin, sind weiße Zukunftssorten.

Nagels Ruhm ist eine belgische ungeheure rahmgoldene Edeldahlie, die niemand vergessen wird, der sie einmal sah; Couronne d'Or, Louis Bloch, Emily Drops, President Charles Becker, Camille Franche, Kroon, Kings Favorite, stehen in meinem Notizbuch mit vielen Ausrufungszeichen; weiß nicht mehr, ob sie rot, blau oder grün sind. Aber der Clown hat sich mir in seinem orangeroten weißgeflaumten Feuer tief eingeprägt. Zuerst sah ich ihn in einer Straße in Haag vom Auto aus in einem Blumenladen, zertrümmerte fast die Scheibe des Autos, das nicht halten wollte, und erfuhr vom Ladenbesitzer und andern Stellen, daß der Züchter seit Jahren streng jeden Verkauf von Knollen und Pflanzen vermeide. In Rotterdam beherrschte der Clown plötzlich strahlend eine ganze Koje und erwies sich als bequem käuflich.

Lemon Queen nannte sich eine kanariengelbe Riesensorte, die über alle ihresgleichen mit wesentlichen Überlegenheiten der Blume und Pflanze hinausgriff, soweit es sich um Riesensorten dieser Farbe handelt.

Madame Cayeux, die einzige Verbesserung der lockenköpfigen Insulinde, hat Fortschrittsblut.

Fuga, Swallow, Preludium, Earl Beauty, John Dicks sind die Schlußnotizen, deren jede mir zur Beschaffung wert genug scheint.

Ceterum censeo, daß von allen Seiten her Entwicklungen ihren Fortgang nehmen und sich steigern, die gebieterisch nach gemeinsamer äußerst schneller und rühriger Sichtung aller Auslandsfortschritte drängen.

Um die Haltbarkeit der abgeschnittenen Blumen vieler neuer Sorten zu prüfen, hatte ich mir einen herrlichen Strauß zusammengestellt, den ich, verspätet zu einem Konzert ankommend, dort einem Diener zur Frischhaltung gab. Dieser mißverstand mein Deutsch und schritt froh und eifrig mit dem Strauß voraus durch viele Türen, mich nachwinkend, bis plötzlich eine Sängerin mit meinem Strauß im Arm strahlend meiner weiteren Huldigung entgegensah. So unterblieb weitere sachliche Bearbeitung des Straußes. *K. F.*

Literatur

EIN HOLLÄNDISCHES STAUDENBUCH. Die deutschen Staudenbücher von Foerster und Silva-Tarouca machen Schule. Ende 1924 hat *John Bergmans,* ein Gartenarchitekt in Amsterdam, im eigenen Verlage ein Buch betitelt: *Vaste Planten en Rotsheesters* mit 144 Textbildern und einer Tafel herausgegeben, worin in alphabetischer Folge die Freilandstauden und einige für Steingruppen geeignete Gehölze behandelt werden. Durch Beifügung der Autoren und möglichst aller Synonyme bemüht sich der Verfasser dem recht hübsch ausgestatteten Werke einen ziemlich wissenschaftlichen Anstrich zu geben. Die Arten und Formen werden kurz und treffend gekennzeichnet, doch sind die praktischen Angaben über Kultur und Verwendung sehr knapp. Vielfach zitiert er sich für Varietäten selbst als Autor und überträgt dabei Sortennamen ins Lateinische, so nennt er Achillea Ptarmica Perry's White: var. Perryi, beläßt aber die Sorten The Pearl und Boule de Neige. Jedenfalls ist er in seinen Benennungen nicht konsequent. Das Buch dürfte alle, die holländisch verstehen, dazu anregen, den Stauden und alpinen Sträuchern immer mehr Beachtung zu schenken. *C. S.*

EIN SCHWEDISCNES GARTENBUCH FÜR ANFÄNGER. Das im Verlage von Albert Bonnier in Stockholm diesen Sommer neu erschienene Gartenbuch von *Henry B. Goodwin,* das den Titel führt: *Täppan som sommarnöje* (Das Sommergärtchen) ist eine sehr erfreuliche Erscheinung und eine willkommene Bereicherung unserer schwedischen Gartenliteratur. Es umfaßt 128 Seiten, und ist vornehm ausgestattet mit 86 Volltafeln in Kupfertiefdruck. Den Gartenfreunden Schwedens ist der Verfasser schon lange als ein erfolgreicher Amateurgärtner bekannt, und seine anziehenden Gartenschilderungen in verschiedenen Zeitschriften haben stets großes Interesse erregt. Ein Buch aus seiner Feder wurde deshalb längst erwartet und, als es dann erschien, mit Freude begrüßt. Goodwin schildert in diesem Buch das Entstehen seines reizenden kleinen Inselgärtchens in den Außen-Sphären südlich von Stockholm von der Zeit an, wo das kleine rotbemalte Holzhäuschen mit dem verwilderten Fliederbaum ganz vereinsamt auf dem dürftigen Ackerland stand, bis zu jenem schönen Sommertag, wo das Neuland zu einer lustig blühenden Gartenoase umgewandelt war. Der Verfasser gehört aber zu den Gartenliebhabern, die im Grunde nie mit dem Garten fertig werden, sondern im Schaffen immer neue Gartenschönheiten entdecken. Für sie ist die Liebe zur Natur eine unerschöpfliche Quelle zur Inspiration, und die Pflanzen sind lebendige Wesen, an denen sie immer neue Seiten entdecken.

Deshalb hat der Verfasser im anspruchlosen Rahmen seines »Utö«-Gärtchen dem Leser so viel von der Pflanzenwelt zu erzählen. Auf jeder Seite spricht eine reiche Blumenfreude und Blumenliebe zu uns, aber auch praktischen Rat kann der Anfänger hier holen.

Ein Kapitel wie das vom Steingarten, wozu die wilde Felsen-Natur auf »Utö« den Verfasser inspiriert hat, ist reizend. Aber nicht nur mit der Feder versteht Goodwin die Gartenschönheit seines »Utö«-Gärtchens lebendig zu machen. Einen außerordentlichen sicheren Blick für ästhetische Werte zeigen die Photographien, die wundervoll sind und noch mehr als der Text von der Naturliebe des Verfassers sprechen. Das Buch wird infolge dieser schönen Aufnahmen von allgemeinem Interesse sein, besonders für jene Ausländer, die unsere kurzen Sommer und ihr intensives Gartenleben auf den Sphären-Inseln kennen. *Ester Claesson.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Die Wunder=Wolfsmilch stellt zur Blütezeit, die vom November bis in den März währt, eine sehr auffällige Erscheinung dar. Wenn man ihre schlanken Blütentriebe in großen Vasen in Menge vereint, so ergeben sich sehr hübsche Schmuckstücke, die sich bei richtiger Behandlung ziemlich lange Zeit im Zimmer halten. Das Bild wurde in Friedenthal bei künstlicher Beleuchtung aufgenommen.



Die eigenartigen Scheinblüten der Poinsettia oder Euphorbia pulcherrima stellen von prächtig gefärbten Hochblättern, den scheinbaren Blütenblättern, umhüllte Blütenstände dar, deren eigentliche Blütchen recht unscheinbar sind. Diese Hochblätter sind leuchtend scharlach bis blutrot, doch treten auch rosafarbene Varietäten und weißliche auf. Das Bild stammt aus den Pleß'schen Kulturen in Liebichau.



Im Dezember

EDWIN REDSLOB / EIN NEUER TYP DES WINTERGARTENS

Peter Behrens Bau für die Pariser Ausstellung

FÜR den Beobachter neuer gärtnerischer wie künstlerischer Motive dürfte während des vergangenen Jahres zu den am meisten anregenden Eindrücken der Wintergarten zu rechnen sein, den Peter Behrens in Zusammenhang mit dem österreichischen Haus auf der Pariser Weltausstellung errichtet hatte. Hier war der neue Weg, der uns die erfreuliche Entwicklung eines bisher vernachlässigten Gebietes verheißt, so anschaulich zur Darstellung gebracht, daß eine Beschäftigung mit dem einzelnen Werk zugleich ein Nachsinnen über ein weitgreifendes Problem bedeutet.

Statt der üblichen Käfig-Vergitterung war eine freie, völlig neue Konstruktion gewählt, die mit einem Mal zeigte, daß der Wintergarten kein Requisit des hohlen Luxus ist, sondern daß er eine aussichtsreiche, für Gartenkunst wie Pflanzenkultur gleich bedeutungsvolle Zukunft hat. Peter Behrens hat die Stützen nicht von den Ecken aus gewonnen, vielmehr hat er in der Mitte eine Eisenstütze aufgestellt, die durch Windstreben mit den übrigen tragenden Teilen verbunden wurde. Die Konstruktion glich einem aufstrebenden Baum, dessen Zweige sich raumbildend, aber nicht engend über den Boden spannen. Man könnte also sagen, daß die Konstruktion nicht allein räumlich, sondern zugleich auch plastisch aufgefaßt war. Der so gewonnene Eindruck des Unbegrenzten wurde noch dadurch verstärkt, daß die Sprossen selbst kein gleichmäßiges, räumlich engendes

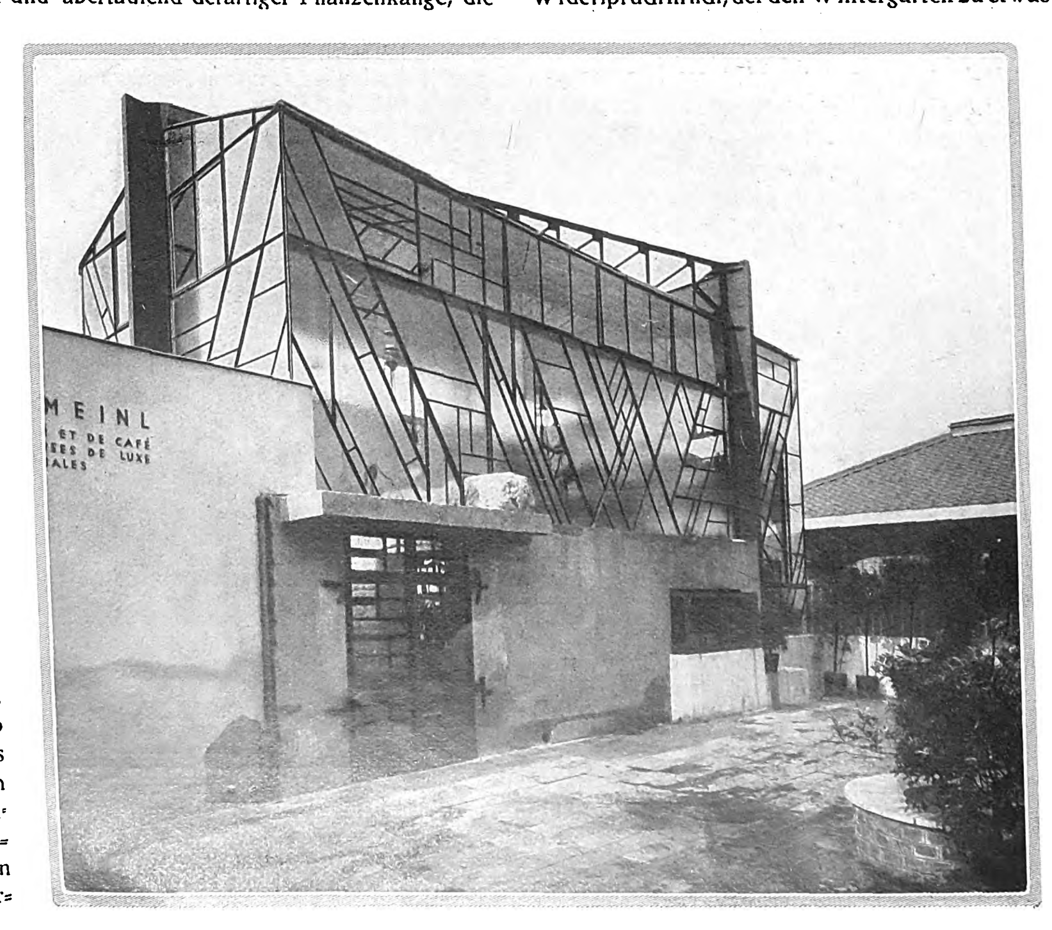
KAFFEEHAUSTERRASSE
AQUARIUM
WASSERBECKEN
BRUNNEN
TERRASSE
TERRARIUM
540
1135

Für die gärtnerische Ausstattung des Wintergartens wurden unter anderem folgende Pflanzen verwendet, doch war naturgemäß, wie bei Ausstellungen immer, das Ganze nur provisorisch. Von Palmen wurden Latania, Kentia, Cocos Weddellii, Phoenix Roebelinii compacta, Ph. canariensis, Rhapis und Chamaedorea verwendet, ferner Philodendren, Ficus repens, Aucuba, Citrus, Tradescantien, Aralien, Myrten und Azaleen. Auch Farne wie Nephrolepis und Alsophila. Zur Bodenbegrünung Carex, Sedum und Selaginella. Als Blütenpflanzen noch Pelargonien, Calceolarien, Hortensien, Calla und Begonien. Selbst japanische Ahorn, einige Kakteen, sowie verschiedene Araukarien, Ficus elastica und Ficus pandurata fehlten nicht.





Schema darstellen, sondern wie Zweige eines Baumes irregulär in schrägen Winkeln angeordnet waren. Ein kühner künstlerischer Wille hatte bereits die tragende Eisen-Konstruktion als ein Kunstwerk in sich gestaltet.
Und nun vergleiche man mit dieser Konstruktion, innerhalb deren die Glasplatten zugleich der Reflexwirkung der Sonnenstrahlen dienten, die Glasveranda oder den Wintergarten, wie solche an die normale Villa angeklebt sind: tausend und abertausend derartiger Pflanzenkäfige, die wir uns bisher gedankenlos gefallen ließen, erscheinen daraufhin mit all ihrer bunten Glasornamentik wie trostlose Reste einer überwundenen Mode. Wenn man auch versucht hat, die Inneneinrichtung zu verbessern, indem man während der letzten Jahre in derartigen Wintergärten die Blumen nicht bloß in Töpfen aufstellte, sondern in gärtnerischer Freiheit anordnete, so konnte das Ergebnis doch selten befriedigen, denn was man brachte, war eigentlich nur ein eingesperrtes Stück Natur-Imitation, eben weil die Einfassung so garnichts Wachsendes und Weitendes in sich hatte. Lediglich in einigen großen Wintergärten, deren Pflanzen sich im Laufe der Jahrzehnte zauberhaft entfaltet hatten, wie etwa in der Orangerie vom Belvedere in Weimar oder im Wintergarten von Eisgrub (Eisgrub behandelte M. Lauche im Dezemberheft der Gartenschönheit 1922) erreichte man im Anklang an die Gewächshäuser unserer großen botanischen Gärten eine lebendige Wirkung. Aber im allgemeinen war das Gegeneinanderwirken räumlicher Begrenzung und aufstrebenden Pflanzenwillens ein Widerspruch in sich, der den Wintergarten zu etwas Unlebendigem machte.



Deswegen hat auch Peter Behrens in der gesamten Konstruktion alle Anordnungen grundsätzlich vermieden, die irgendwie an die Gestaltung eines Innenraumes hätten erinnern können. Das zeigt sich auch in der für den Gärtner wichtigsten Frage der Wintergärten, der Bodengestaltung. Peter Behrens hat hier unregelmäßiges Plattenmaterial gewählt, das er nach der Art eines Steingartens mit Mauerwerk aus Natursteinen umgab. Hinter den Mauern waren alle Pflanzen direkt in den Boden gesetzt, und auch in dem Bassin des kleinen Brunnens waren Wasserpflanzen im Sinne ihrer natürlichen Wachstumsbedingungen verteilt.
Das Traumhafte der

Wirkung, die mit realen Mitteln ein Zauberreich erschuf, wurde dadurch verstärkt, daß die Wände an zwei Seiten durch große Glasscheiben unterbrochen wurden, hinter denen einmal ein Aquarium mit lebenden Fischen, zum anderen ein Terrarium mit Reptilien sichtbar wird.
Wer sich in dem Gewirr der Pariser Ausstellung ermüdet hatte, genoß mit Dankbarkeit die Ruhe der hier geschaffenen Atmosphäre, indem er die Bewegungen der Fische oder das langsame Sich-Ringeln der Reptilien beobachtete und innere Ruhe fand. Zu diesen Motiven gesellte sich ein drittes, indem das ganze Glashaus den Anblick der Seine, über deren Lauf es errichtet war, gleichfalls wie ein Stück illusorischer Wand mit einbezog, so daß man die Bewegung der Schiffe, den Ausblick auf Brücke und Ausstellung gleichfalls wie eine Art Aquarium empfand, wenn man auf dem runden Platz in der Mitte des Glashauses saß und rings die Bilder ihre Wirkung taten.
In der Erinnerung verbindet sich mit dem Eindruck des starken persönlichen Gepräges dieser Schöpfung ihr vorbildlicher Wert für gärtnerische Probleme: die gesamte Frage der Gestaltung des Wintergartens wurde durch diesen Bau entscheidend gefördert.
Wir erkennen, daß der Wunsch nach einer natürlichen Bepflanzung im Bezirk des Hauses nur da widerspruchslos erfüllt werden kann, wo die Konstruktion nicht engend und umgitternd wirkt, sondern wo sie im Sinne der von Peter Behrens aufgestellten Lösung in sich ein lebendiges Gebilde darstellt.



Die befreiende Wirkung, die durch die hängenden Glasplatten erzielt wurde, läßt sich in dem Bilde leider nicht richtig wiedergeben. In Wirklichkeit lösten diese Glasplatten die Strenge des Glasüberbaues, die hier ja schon so beträchtlich durch die ganze Art der Konstruktion gemildert war, noch weiter auf und trugen dazu bei, ein Gefühl der Unbegrenztheit im Besucher aufkommen zu lassen.

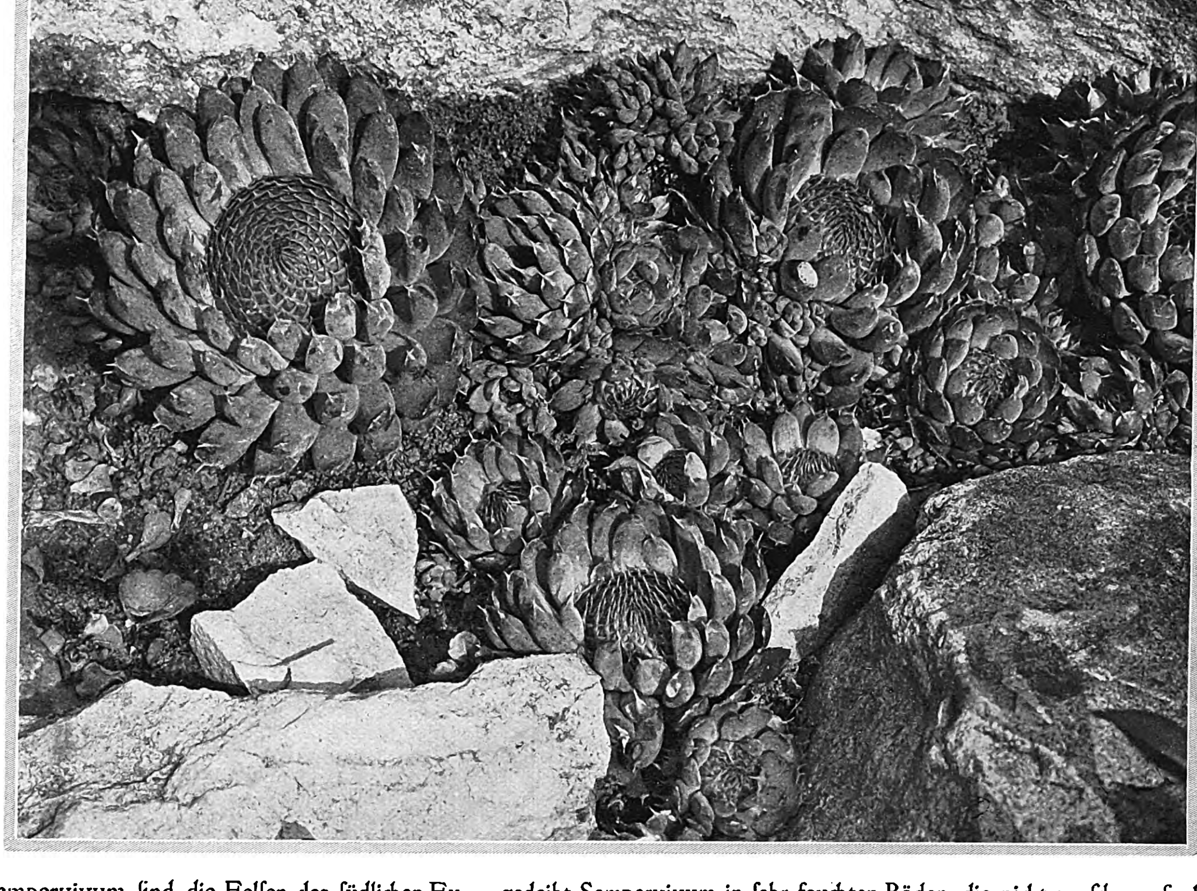
KARL FOERSTER / SEMPERVIVUM

JAPANISCHE Zwergnadelholzkultur in edlen Gefäßen wird weiterhin den allergrößten Einfluß auf die Verbreitung auch der natürlichen Zwergnadelhölzer in Gärten und Steingärten nehmen. Eine ganz ähnliche Wirkung geht in steigendem Maße von der zunehmenden Kakteenmode auf die Verwendung aller derjenigen Gewächse im Steingarten aus, die irgendwie den Charakter von Kakteengewächsen besitzen, selbstverständlich auch auf die Gartenverwendung der winterharten Kakteen selber. Diese vier großen Schönheitsfährten werden nie wieder verlassen werden, sondern in alle Zeit hinaus Pflanzenliebende vorwärts locken in unbekannte Tiefen und Schätze des scheinbar Bekannten und Überschaubaren.
Hier soll zunächst nur von wichtigsten Sempervivum-Erfahrungen gesprochen werden, ein wenig auch noch von Umbilicus und Lewisia.
Als Karl der Große die Anpflanzung von Sempervivum, auch Hauswurz oder Donnerwurz genannt, auf Dächern als Blitzschutz empfahl, war in Gärten nur Sempervivum tectorum, die gewöhnliche Hauswurz bekannt. Das änderte sich auch nur wenig bis vor etwa einem halben Jahrhundert. In den letzten fünfziger Jahren dagegen ist der Sempervivum-Reichtum für Gärten schon nicht ganz leicht zu überblicken. Es handelt sich hier nicht um erschöpfenden Überblick über dies unabsehbare Kleinpflanzenreich, sondern um ein breites Einfallstor für die Gartenfreunde und Gartengestalter, die zunächst einmal die allerwesentlichsten und verschiedenartigsten Formen unter wirklich gartenfreundlichen und zuverlässigen an dafür geeignete Orte pflanzen wollen. Wir stehen im Beginn einer leidenschaftlich interessierten Schönheitssichtung dieser gleichen Schätze und neuer vielartiger gartenkünstlerischer Verwendung, tief angepaßt an Gartenplatz und Pflanzennachbarn. Noch überraschender als bisher wird das ganze Gebiet in den nächsten Jahren durch züchterische Umgestaltung und Veredlung werden. Zur Gartenverwendung wird auch noch die Pflanzung in winterharten Zwerggärten in Tonschalen, die man auf Fenstersimsen, Balkons oder Balustraden stehen hat, oder in kleinen, draußen vor den Fenstern hängenden Gärtchen in breiten, flachen kettengehaltenen Zinkblechbehältern treten.
Wenn man die ganze Fülle und Tiefe der Beziehungen, die uns mit diesen stillen Reizen der Natur verknüpfen, in Worte fassen würde, so würde man damit der Mehrzahl der nicht eingeweihten Menschen halbwegs in dem eigentümlichen Sonderlingslichte erscheinen, in dem etwa Spitzweg seine Kakteenfreunde malerisch mit geblümten Schlafrock dargestellt hat. Diesen geblümten Schlafrock, den die Draußenstehenden solchen leidenschaftlichen Pflanzenliebhabern anhängen wollen, müssen wir ihnen mit dem Bemerken zurückreichen, daß der Schlafrock ihnen selber gebührt, weil etwas sehr Wichtiges bei ihnen noch im Schlaf liegt.
Eine solche auch ins Kleine gehende ernsthafte Liebhaberei für eine Pflanzenart, die ihre Schönheiten nicht gleich für jedes Auge an der Oberfläche trägt, hat für die Nichtorientierten noch immer den Beigeschmack der Gefühlsflucht eines Menschen in wunderliche Seitenverzweigungen



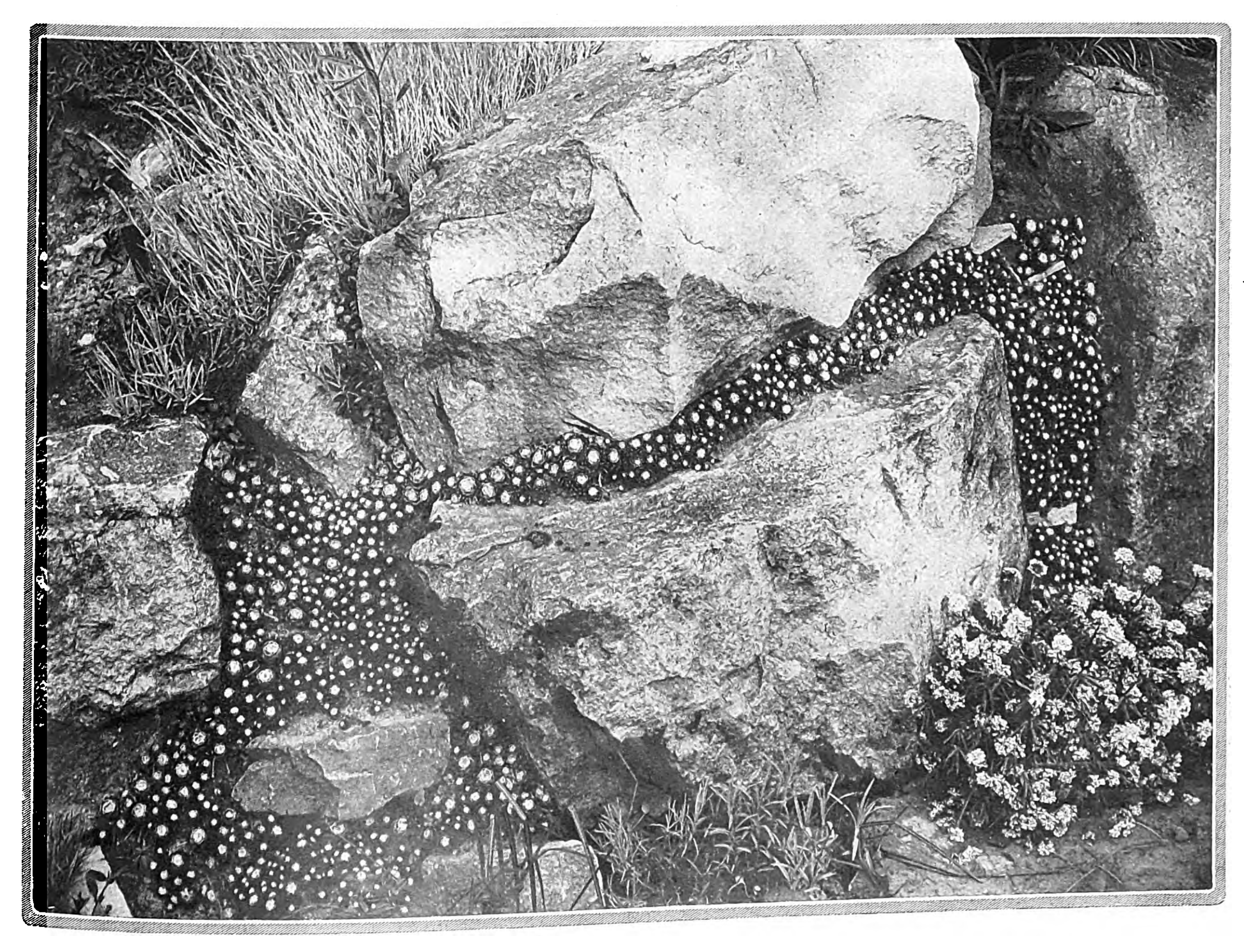
Nordamerikanischer Zürgel, Celtis occidentalis

Umbilicus spinulosus



Man braucht diese kleinen stillen Pflanzenwelten durchaus in seinem Garten, und auch in Wochen, in denen man nicht viel Zeit für seinen Garten hat, weiß man sie gerne draußen um sich. Wenn man gewohnt ist, ihnen in seinem Garten oder Steingarten an allen möglichen Ecken und Enden seit Jahren immer wieder zu begegnen und sie sich dann plötzlich alle aus seinem Garten wegdenkt, so ist es, als würden wir um kleine traumhafte Stabilisatoren unserer unbewußten inneren Gleichgewichtslage ärmer und hätten auch all die stehengebliebenen anderen Pflanzen aus amüsanter Unterhaltung mit anderen Pflanzengenossen von wohltuender Gegensätzlichkeit herausgerissen.

Die Heimatländer des Sempervivum sind die Felsen des südlichen Europas und der Alpen, auch wohl einmal dürre unfruchtbare Böschungen, in denen diese Pflanzen keine mastige Nachbarkonkurrenz zu befürchten haben. Bei der Leichtigkeit, mit der Sempervivum massenhaft aus Saat zu ziehen sind, ist es eigentlich erstaunlich, daß sie nicht in viel größeren Mengen in der Natur vorkommen. Aus ihrem Gesamtvorkommen sieht man für Gärten, daß man ihnen dort, wo sie keine natürliche Trockenheit vorfinden, durchaus keine zu bereiten braucht. Bei reicher Sonne gedeiht Sempervivum in sehr feuchten Böden, die nicht zu schwer sind, wenn sie auch sehr humusreich sein dürfen. Feinde sind nur stauende und tropfende Nässe oder zu tiefe Beschattung. Feinde der Sempervivum des Gartens sind auch manchmal andere leidenschaftliche Liebhaber, die kleine Teilstücke bedenkenlos wie Streichholzschachteln und Bleistifte mitgehen heißen. Jedes kleinste Teilstückchen wächst nämlich sofort an. Die Anspruchslosigkeit der von mir in einer Liste zusammengefaßten Sempervivum-Arten ist außerordentlich. Nicht ganz standhaltende von fauler Rosetten-Bildung oder großrosettige Arten, die im Gegensatz zu andern großrosettigen allmählich zu kleine Rosetten bekamen, nicht völlig winterfeste, oder schließlich wegen Langweiligkeit entbehrliche wurden alle im Laufe der Jahre ausgeschaltet. Die Unterschiede in der Wachstumskraft sind so groß, daß bei Verwendung freier, großer und scheinbar gleichwachstumskräftiger Sorten als feste immergrüne Wegeinfassung die eine Sorte sich nach Ablauf von zwei bis drei Jahren als ein eisenstarkes üppiges Vegetationsband erweisen könnte, während die andere einen sehr zermürbten lückenreichen Anblick gewährt und daher trotz Schönheit auf die



Sempervivum tomentosum. – Bilder K. F.



Sempervivum atropurpureum

den, der nicht weiß, welche treibenden künstlerischen Fermente in all diesen Dingen liegen und in welche großen Probleme sie hinaufreichen. Ich kenne Gartenfreunde, die kleine sandige übermooste Hänge mit Pflanzen solcher Art ungeheuer fein und entsagungsvoll gestalten und sie entsprechend mit der Hutbürste behandeln. Das klingt zunächst spielerisch, ist aber ganz unvereinbar mit Menschen, die irgendwo beim Kleinen, bloß Spielenden stehen bleiben. Es steht die ostasiatische Hand dahinter, mit der im Abendlande erst einige wenige Menschen und Gartengestalter begabt sind. Damit ist schließlich nicht gemeint, daß wir in ostasiatischer Gartenkunst stecken bleiben sollen. — Ich ging neulich mit einem Engländer, der englische Gartenkunst und Architektur sehr genau übersieht, durch den Garten jenes echt europäischgestaltenden Ostasiaten, der dennoch an Lafcadio Hearnsche Schilderungen Japans erinnerte. Der Engländer sagte: »Man geht wie in einem Zukunftsland der Kunst; die Prinzipien, nach denen hier gestaltet ist, weisen eigentlich in viel größere Vielartigkeit von Gärten hinaus, als in Japan selber. Bei uns in England schläft man augenblicklich, ruht aus. Der Gartendurchschnitt ist gewiß besser als hier auf dem Kontinent, aber es fehlen gewisse neuartige Spitzenleistungen, die in Deutschland an manchen Stellen auftauchen.«

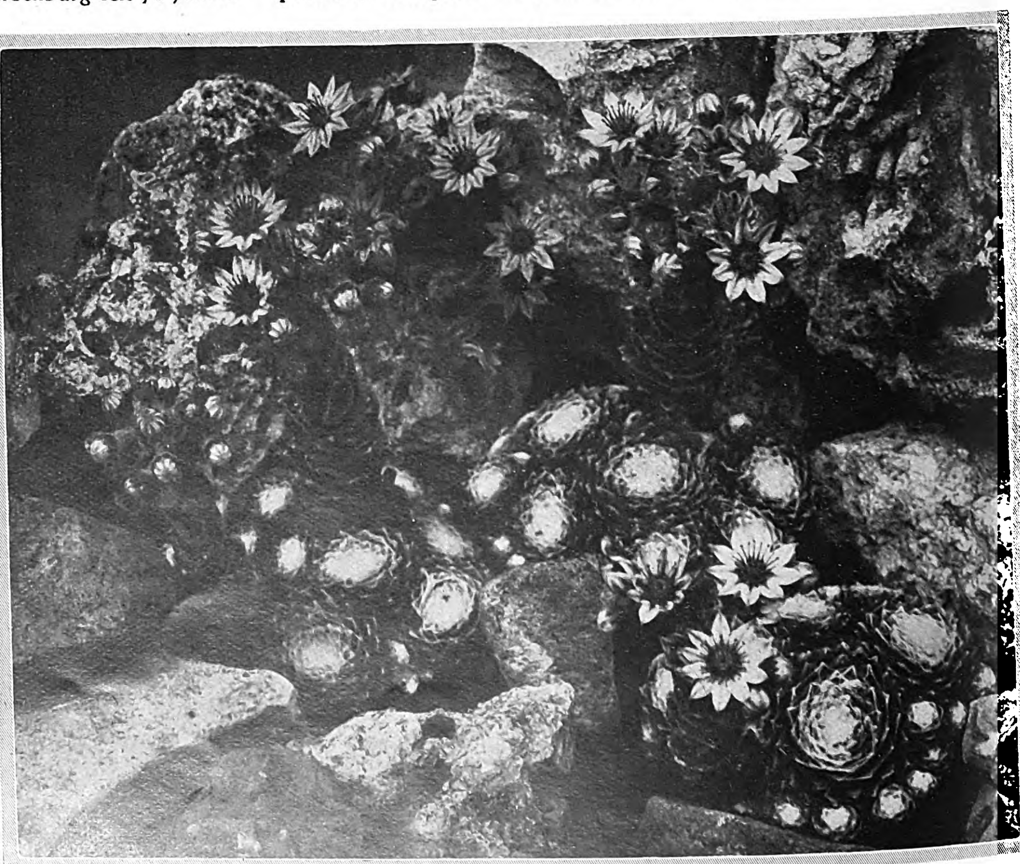
Die Reize des Sempervivum sind außerordentlich vielgestaltig, sodaß man sehr viele Arten kennen muß, um zu ahnen, was für Schönheitskünste sie treiben. Wer sich hinein leben will, schaffe sich auf einem drei Quadratmeter großen Beet, das flach oder schräge liegen kann, den grünen Untergrund des flachen Sternmooses Sagina subulata und setze dort hinein lauter Sempervivumkolonien von zehn bis fünfzehn Stück, dauerhaft und künstlerisch einwandfrei mit kleinen Etikettchen bezeichnet. Man lasse die Sempervivum immer genossenschaftlich gegen ihre Umwelt kämpfen und nicht vereinzelt. Natürlich setzt man sie nicht als runde Klexe in das Sternmoos. Jeden Einzeltrupp umlegt man mit kleineren, flach eingedrückten Steinchen, damit das Moos nicht zu schnell herankriecht, dazwischen verteilt man ein paar Zwergnadelhölzer oder sonstige Zwerggehölze.

Die schönsten Sempervivumwirkungen sind die metallischen Töne mancher großen braunvioletten Sorten, die Silberwirkung kleiner weißbesponnener Sempervivum, wie tomentosum, Webbianum, arachnoideum

schwarze Liste gehörte. Ich legte jüngst zwei dreißig Centimeter breite flache Steinplatten schräge aufeinander, sodaß nur minimale Mengen von Erde zwischen den Platten verblieben. Auf der einen Seite rührte die Fuge an tieferes Erdreich, auf der andern stand sie schräge in die Luft. Hier oben eingeklemmte Sempervivum legten Wurzelsträhnen zwischen den Felsplatten bis ins Erdreich hindurch. Die große Sempervivumrosette, die das Haupt des Roland in Brandenburg seit 70 Jahren wie eine Lockenperrücke krönt, ist bekannt.

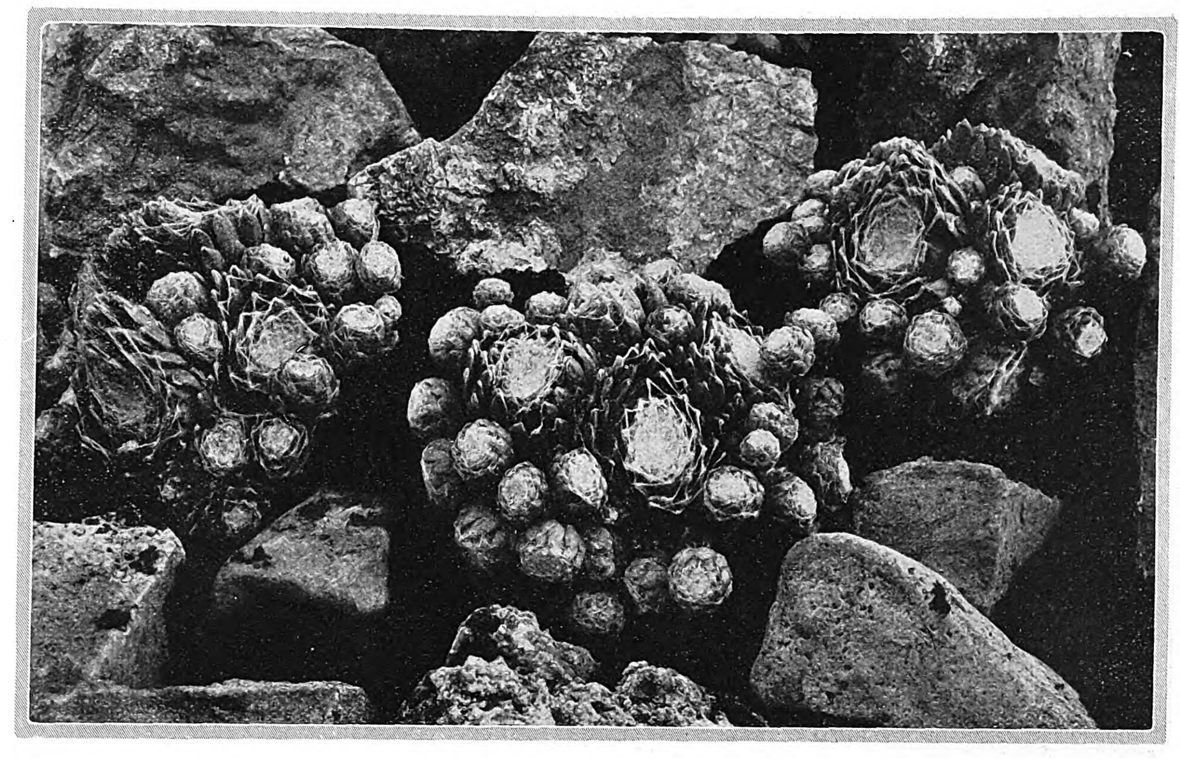
Anspruchslosigkeit ist fast immer verbunden mit Dankbarkeit. An einer Sandböschung, durch die ein schräger Weg führte, waren auf der einen Seite die Semperviven zwischen kleinen Gewächsen in gut bereicherten Boden gepflanzt, auf der andern in den unveränderten, etwas übermoosten Sandhang, wo sie nur ein Viertel der Üppigkeit, wie auf der kultivierten Seite entwickelten, sich aber dennoch sehr gut behaupteten.

Sempervivum will uns so recht dazu verlocken, auch den Kleinpflanzen des Gartens bis herab zu den kleinsten Sächelchen der Pflanzenpuppenstube ihr Recht werden zu lassen und sie so zu verflechten und zu vergesellschaften, daß das Ergebnis ein Mittelding zwischen Juwelierarbeit und wildem Pflanzenteppich wird, in dem sich die Dinge gegenseitig im Gleichgewicht halten. Wir wittern jetzt erst dunkel, zu welchen Wagnissen und Abenteuerlichkeiten uns die riesenhafte neuartige Pflanzenfülle in kleiner und großer Gartengestaltung noch hinreißen wird und was für Gärten sie heraufführen kann, von denen uns heute noch kaum Ahnungen dämmern. Es klingt wunderlich, solche Gedanken an diese kleinen Pflanzen anzuschließen, aber nur für



Sempervivum Doellianum
Bilder Bissinger

Sempervivum Moggridgei



zwischen den silbergrauen Kalksteinfugen. Die Wasserrosenform des großen grünen Sempervivum robustum, wunderbare Zwischentöne zwischen Dunkelgrün, Graugold und Bläulichbraun, wie bei albidum und Wulfeni, und farbige Reize des rotrandigen fimbriatum, das im Winter ganz verschlossen und finster wird. Es ist sehr schwierig, die Eigenart all dieser hier empfohlenen Arten zu schildern und zu begründen, warum man sie braucht. Alle blühen zu verschiedenen Zeiten, manche schön, andere unscheinbar, aber sehr zartfarben, viele rollen sich im Winter zusammen und werden unansehnlich, um im Frühling plötzlich wunderschön zu werden, andere bleiben auch im Winter Schmuckstücke, manche wachen sehr früh aus der Winterruhe auf, andere, wie tomentosum, ruhen noch wochenlang ungerührt.

Die hier abgebildeten Umbilicus sehen im Winter in der Farbe unscheinbar aus. Im Sommer hatten sie ein Blaugrün, an das kein Sempervivum reichte. Sie machen dann schon ein wenig mehr den Eindruck einer Kalthaus-Echeveria, haben sich aber in dem stärksten Winter ganz hart erwiesen. In diese Pflanzenstimmung gehört auch Lewisia Cotyledon. Diese bringt sehr breite Blütenstände mit rot- und weißgestreiften Blüten. Sie ist auch die einzig harte ihrer Art, eine sehr neuartige kleine Gartengestalt.

All diese neuen Bereicherungen des Steingartenwesens haben unter andern noch immer den ganz besondern Reiz, daß sie ein Stück Gartenleben betreffen, was eigentlich jedermann auch in kleinen Gartenräumen zugänglicher ist, wie irgend etwas im Garten. Im Steingartenwesen findet die ungeheure neue Naturfülle Kanäle vor, die allmählich wahre Unendlichkeiten ungekannten kleinen Lebens, auch in die bescheidensten Gartenräume hineinleitet. Was paßt in die Nähe des Sempervivums? Alle kleinen Sedum-Arten und silberrosettige Steinbrech-Arten, kleine Wild-Nelkenformen, Globularien und Androsace sowie auch kleinste Glockenblumen.

Bei der folgenden Liste ist die Benennung der Arten noch nicht einwandfrei.

Braune Arten:
Sempervivum atroviolaceum, großrosettig
— triste, großrosettig
— rubicundum, mittelgroßrosettig

Weißdurchsponnene Arten:
Sempervivum tomentosum, kleinrosettig
— arachnoideum minus, ganz klein
— Webbianum, klein bis mittelklein
— Moggridgei, klein

Grüne Arten:
Sempervivum Doellianum, groß
— robustum, groß
— tectorum, groß
— globiferum, mittelgroß
— albidum, groß.

Weitere Zwischentönungen, oft mit andern Farben untermischt:
Sempervivum Lamottei, mittelgroß
— fimbriatum, mittelgroß
— Wulfenii, groß

Umbilicus spinulosus, mittelgroß blaugrün.

CAMILLO SCHNEIDER / PERSISCHE ALPENVEILCHEN

UNTER den im Winter blühenden Blumen des Glashauses und Zimmers gibt es keine, die sich in Blühwilligkeit, Blütendauer und Farbenpracht mit dem persischen Alpenveilchen messen können, das übrigens trotz seines Namens Cyclamen persicum nicht aus Persien stammt. Die Stammform tritt wild von Griechenland bis nach Syrien auf, und aus ihr sind in langen Jahrzehnten intensiver Kultur unter der Hand zahlreicher Züchter die Formen hervorgegangen, die uns heute im Handel begegnen. Sie übertreffen ihre wilden Ahnen bei weitem an Blütengröße und Farbenreinheit. Die Blütenform hat vielfache Wandlungen durchgemacht, und noch heute streben einzelne Züchter nach von einander etwas abweichenden Typen. Die große Mode sind aber jetzt die einfachen großblumigen giganteum-Sorten, wie wir sie in Reinweiß und Lachsfarben auf unseren Bildern sehen. Farbenreinheit ist neben edler Blumenform das zu erstrebende Ziel. In allen Schattierungen von Hellrosa bis Karmin und Dunkelblutrot leuchten die Farben, und lachsfarbene, fliederfarbene, wie auch sogenannte cattleyenfarbene Töne sind gesucht neben den weißen von der keuschen Reinheit frisch gefallenen Schnees. Jeder Züchter, deren es besonders in Deutschland einige ganz hervorragende gibt, setzt seinen Stolz hinein, bestimmte Farbentöne zu vollstem Ausklang zu bringen. Sie wechseln zum Teil nach der Witterung. Im farbigen Bilde sind sie nur schwer festzuhalten. Wir geben einige Proben aus den Kulturen von E. Binnewies, Alfeld (Hannover), der sich im Verein mit Firmen wie J. Dlabka-Zehlendorf, Graetz, Köln-Lindenthal, Richter, Dresden-Striesen, Stoldt-Wandsbeck und anderen um die Hochzucht der persischen Alpenveilchen große Verdienste erworben hat. Er pflegt auch noch eine Anzahl der früher sehr beliebten, grotesken Rokoko-Formen, die als C. Papilio gehen. Daneben finden wir auch einfache gestreifte und natürlich auch gefüllte Formen, die nicht minder ihre Reize haben, sich aber meist nur in den Kulturen besonderer Liebhaber halten.

Die Anzucht der modernen Sorten erfolgt aus Samen und die Knollen werden nach dem Abblühen weggeworfen. Der Liebhaber kann sie bei einiger Sorgfalt zwei bis drei Jahre, selbst noch länger bei gutem Gedeihen erhalten, worüber wir schon in Band I, Seite 210, einmal gesprochen haben. Sonst wird der von ausgewählten Blumen im Frühjahr geerntete Samen Mitte Sommers, in Folgesaaten Ende Juli bis November, in Töpfe oder Schalen ausgesät. Man wählt dazu Laub- und Heideerde oder Torfmull mit genügend Sandzusatz und bedeckt die zuvor 24 Stunden in warmem Wasser harten Körnchen etwa vier bis fünf Millimeter hoch. Die Samen legt man am besten einzeln in fingerbreitem Abstande, damit die Sämlinge bis zum ersten Pikieren sich schon genügend entwickeln können. Die gut angefeuchteten Saatschalen werden gegen Austrocknen entsprechend geschützt und bis zum Keimen im warmen Mistbeete geschlossen gehalten. Die Keimung erfolgt nach drei



Gestreiftes Cyclamen

Töpfe, in denen sie zu schönen reichblühenden Schaupflanzen sich entwickeln sollen. Sie blühen dann vom Spätherbst bis zum Frühling. Natürlich kann man durch entsprechende Behandlung die Blütezeit etwas verlegen. Die Kultur verlangt saubere helle, bequem zu lüftende und zu beheizende Häuser. Wenn dann in solchen Hunderte oder gar Tausende einer Sorte in reiner Farbe durch Wochen ihre Blütenpracht zeigen, so gibt es Bilder unvergleichlicher Schönheit. Wenn auch die gut durchgezüchteten Sorten in hohem Prozentsatz rein aus Samen fallen, so treten doch immer Rückschläge und

bis vier Wochen, und die Sämlinge entwickeln zunächst ein kleines Knöllchen, ehe sich die Blätter zeigen. Die Gefäße sind nach dem Keimen sofort hell unter Glas zu stellen bei einer Wärme von 12—15 Grad Celsius, doch gibt man Schatten gegen Besonnung. Reichliche Luftzufuhr ist nötig, und bei warmem Wetter wird entsprechend gespritzt. Gegen November werden sich zwei Blättchen gut entwickelt haben, und dann pikiert man zum ersten und nach Weihnachten zum zweiten Male. Erst mit Frühlingsanfang kommen die Pflänzchen in kleine Töpfe in eine kräftige Erdmischung und werden in ein warmes Frühbeet eingesenkt. Das Verpflanzen in immer etwas größere Töpfe wird mehrmals wiederholt. Die Cyclamen werden dabei immer mehr an Luft und Sonne gewöhnt. Etwa Ende August kommen sie in die endgültigen

neue Formen auf. Der Liebhaber wird sich seine Samen mit Vorteil von bewährten Züchtern kaufen, wenn er nicht überhaupt vorzieht, schon ausgebildete Pflanzen zu nehmen, da die Heranzucht solcher für ihn doch immer mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Beim Kaufe achte man darauf, daß die Knollen auf und nicht in der Erde sitzen, die Pflanzen aber doch fest und straff stehen. Die Blüten sollen auch nicht aufgebunden sein. Im Zimmer, wo die Pflanzen nicht etwa zu warm, sondern eher kühl und hell stehen wollen und sehr der frischen Luft bedürfen, werden sie oft durch unachtsames Begießen geschädigt. Man soll dabei die Knollen und die an ihnen stehenden Knospen nicht benetzen. Sind nun die Knollen zu tief gesetzt, so muß man am besten nur von unten bewässern.

PAUL KACHE / POINSETTIA PULCHERRIMA

Es ist etwas Besonderes um diese Blütenpflanze, den Christstern, Weihnachtsstern, wie sie genannt wird. Mit einer nie versagenden Sicherheit bildet sie regelmäßig ihren schmuckvollen Blütenstand, wenn wir kurz vor dem Weihnachtsfeste stehen. Dann ist auch eine rege Nachfrage nach ihr vorhanden. Diese erlischt aber sehr bald, sobald dieses Fest und vielleicht noch das Neujahrsfest vorbei sind. Jedenfalls ist es späterhin unter Umständen schwer, die fertigen Pflanzen als solche oder geschnitten an den Liebhaber zu bringen. Wie kaum ein anderes Blütengewächs ist diese Poinsettie an eine verhältnismäßig kurze Verbrauchszeit gebunden.

Die Poinsettia pulcherrima ist ein Glied aus der Familie der Euphorbiaceen, wird gelegentlich auch ebenso gut als Euphorbia pulcherrima bezeichnet. Diese Familien-Zugehörigkeit muß sofort Zweifel an der Echtheit des Blütenstandes aufkommen lassen. Und dieser Zweifel ist durchaus begründet. Nicht Blütenblätter sind es, die in einer unregelmäßigen Sternform am Triebende sich entwickeln, sondern wundervoll gefärbte Hochblätter. Die eigentliche, grünlichgelbe Blüte, ist recht unscheinbar und tritt völlig zurück gegen die oft recht stark entwickelten, lang- und spitzovalen Hochblättchen, die eine so wundervolle, leuchtend scharlachrote Färbung annehmen. Diese ist so lebhaft wirkend und klar, daß man sie nach dem langen Beschauen der meist recht mattfarbigen Chrysanthemum doppelt gern sieht. Es gibt zur gleichen Zeit überhaupt kaum ein Blütengewächs, das es in der leuchtenden und wirkungsvollen Färbung mit dieser Poinsettie aufnehmen könnte. Selbst die Amaryllis, deren erste nun blühen, bleiben zurück.

Recht dankbar ist die Poinsettia pulcherrima durch ihre vielseitige Verwendbarkeit, die noch durch die Haltbarkeit der Pflanze unterstützt wird. Weitaus am meisten wird sie als Schnittblume Verwendung finden. Sie übt, zu ein, zwei oder drei Blüten in hoher, schlanker Vase stehend, einen eigenartigen Reiz aus und kann in kräftiger Vase vereint, von wuchtiger Wirkung sein. Der Verwendung als Vasenstrauß kommt auch die eigenartige, ganz charakteristische Wuchsform entgegen. Die Triebe sind fast immer unverzweigt und streben gerade empor, ohne jedoch steif zu sein. Es ist ganz eigentümlich, daß gegen Ende der Ausbildung eine gewisse Schrägstellung des oberen Triebteiles eintritt, ein leichtes Überneigen, ein Strecken nach dem Licht. Besonders Randbestände liegen leicht nach dem freien Luftraum über dem Weg des Hauses aus. Dadurch haben wir in den Trieben alle Übergänge von straffer, aufrechter Haltung bis zu starkem Überneigen. Bei richtiger Verwendung der verschieden gewachsenen Blütentriebe lassen sich ungemein gefällige Vasensträuße schaffen. Weniger vielseitig ist die Verwendung als blühende Topfpflanze. Wohl werden diese bei besonderen Festlichkeiten ein wundervolles Dekorationsmaterial abgeben, das mehrmals zur Verwendung kommen kann. Ebenso sind die letzten Vermehrungssätze infolge ihres kürzeren Triebes vorteilhaft zur Bepflanzung von Körben, Schalen und anderen Gefäßen geeignet und so als Pflanze auch weit haltbarer als geschnitten. Obwohl die Poinsettia pulcherrima schon seit den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt ist – sie stammt aus dem wärmeren Mittelamerika –, also sich schon lange in Kultur befindet, ist sie wenig veränderlich geblieben. Auch sind Farbenvariationen, die hier und da auftraten, bis heute noch nie besonders verbreitet worden. Zunächst bleibt das glühende Rot der Blütenfarbe jeder anderen Färbung gegenüber weitaus bevorzugt. Es zeigt sich neben dieser Art noch in Kulturformen wie cardinalis oder Imperator, die recht dunkel ist, wie auch in einer Form, plenissima genannt, mit recht vielen, gehäuften Brakteen. Auch lachsfarbige Abänderungen treten auf, so Trebstii, und weißliche wie alba.



Bei den Cylcamen geht die besonders im letzten Jahrzehnt gut durchgezüchtete Lachsfärbung immer weiterer Vollendung entgegen. Man mußdiese Färbung in Massenwirkung sehen, wenn das Sonnenlicht sie aufglühen läßt. Den Höhepunkt der heutigen Entwicklung stellt Leuchtfeuer dar.



Eine reizende Liebhaberform ist die Blüte des Rokoko-Cyclamen, die den Züchtern viele Mühe bereitet hat. Wundervoll wirken die Blüten in kleinen Sträußen in einer feinen Vase. Das Farbenspiel ist recht reichhaltig und auch die Lachsfärbung ist schon ausgezeichnet vertreten. – Bilder C. S.

Die eigentliche Pflege der Poinsettien geht natürlich nach bestimmten Grundsätzen, aber doch auch in gewisser Weise verschieden vor sich. Zunächst kann sie durchweg im Topf erfolgen, oder aber durch ein Auspflanzen in Bank- oder Grundbeete der Häuser. Die weitere Kultur erfolgt unter Glas, entweder zunächst im Kasten, später im Hause oder überhaupt im Hause. Eine völlig frei gestellte Kultur im freien Lande ist zu unsicher, obgleich sie auch hier oder da einmal vorkommt. Unsere Witterungsverhältnisse sind der Freilandkultur durchaus ungünstig.

E. DAGEFÖRDE / HEIDEBILDER

WENN ich hier einige Vegetationsbilder aus meiner Heimat, der Lüneburger Heide, schildern will, so kann es sich nur um eine zwanglose Auswahl sinnfällig schöner handeln, um solche, die jedem Naturgarten als Schmuck dienen. Gerade in der Heide ist die Vergesellschaftung der Pflanzen so sinnig und ausdrucksvoll, daß ihren Vegetationsbildern ein Reiz eigen ist, der kaum von der Gebirgsflora übertroffen wird.

Das Wunder der *Moorheide* hebt an, sobald die Sonne im zeitigen Frühling imstande ist, die Hüllblättchen der Blatt- und Blütenknospen zu sprengen. Von den Knospen des Gagel, Myrica gale, sinken die schützenden Hüllen, die rostroten Blütchen entfalten sich. Nicht die einzelne an sich unscheinbare Blüte wirkt, aber die Menge des meterhohen Gesträuchs, übersät mit unzähligen Blüten, deckt einen roten Schleier über die Sümpfe und faßt mit ihm Wege und Stege ein. Der rote Blütenstaub zieht über Moor und Heide und ein würziger Geruch erfüllt die laue Frühlingsluft: Der rote Porst, wie der Volksmund den Gagel nennt, blüht! Der beherrscht das Frühlingsbild im Moor, das vielfach verschönt wird durch eine Gruppe des weißen Sumpfporstes, Ledum palustre, einen gelben Streifen Iris pseudacorus am Graben, oder eine Kolonie des Läusekrauts, Pedicularis palustris, das seine roten Blüten weithin leuchten läßt.

Im Juli erblüht die Glockenheide, Erica tetralix, weite moorige Strecken deckend mit Millionen ihrer lieblichen purpurroten Glöckchen. Die Luft flimmert und die Bienen summen in eifriger Sammlerarbeit. Das Wollgras glänzt mit weichem Seidenhaar und die Rosmarinheide, Andromeda polifolia, steht zart und still an den Bulten; ihre rosaroten Lampionblüten stimmen wundervoll zum Bilde. Auf den Sphagnumpolstern spinnt die Moosbeere, Vaccinium Oxycoccos, wetteifern ihre Ranken und ihre roten Blütchen, an Schönheit mit Heide und Andromeda. Drosera rotundifolia, der rundblättrige Sonnentau, breitet auf diesem feuchten Moose seine drüsenhaarbewehrten Blättchen aus, im Schlamme daneben steht die langblättrige Drosera intermedia, oder Drosera longifolia, und auf dem Brackwasser schwimmt der Wasserschlauch, Utricularia vulgaris, und wiegt seine großen gelben Lippenblüten. Aus dem Grase leuchten weithin die schönen himmelblauen Blüten des Lungenenzians, Gentiana Pneumonanthe; der Heidecker, Tormentilla erecta (Potentilla silvestris), und der Thymian, Thymus Serpyllum, geben gelbe und blaue Kleckse in das Bild, sich mählich höher hinauf zwischen dem braunen Kraute der Sandheide verlierend.

Sandheide nennt der Heidjer das Heidekraut, Calluna vulgaris, im Gegensatz zur Glockenheide. Noch vor dieser entfaltet es an feuchten geschützten Stellen seine fleischroten Blütchen. Die eigentliche Blühzeit ist aber August und September. Es gibt nichts Zauberischeres als den Blick über die manchmal noch unbegrenzte blühende Fläche schweifen zu lassen, nur unterbrochen von Zeilen weißborkiger Birken an den uralten Heidewegen oder von malerischen Gruppen düsteren Wacholders. Vor nicht gar langer Zeit noch waren diese unendlichen Flächen das Urbild der Heide, nur hin und wieder von ausgedehnten Waldstrecken unterbrochen. Die Heidschnucken, diese anspruchslosen Tiere des Heidebauern, ließen nichts aufkommen, als eben nur die Heide; sie verbissen jegliches Nadel- und Laubholz. Die Heide hielten sie kurz, wie einen Teppich. Als aber die starke Wollausfuhr aus Australien einsetzte, gab der Heidemärker Bauer die Schafzucht auf, und nun wuchsen Kiefern und Fichten, Birken, Weiden und Erlen, wo es nur anging. Andere große Strecken wurden aufgeforstet, und so ist die Lüneburger Heide seit etwa vierzig Jahren ein Waldgebiet geworden. Nur auf den großen Einzelhöfen, zu denen oft bis zweitausend Morgen Heide gehören, wird die Schafzucht noch betrieben, und auf ihrer Gerechtsame dehnt sich daher auch noch weit und frei die Heide. Die Landschaft wird zur Zeit ihrer Blüte zu einem Farbenteppich, dessen natürlichen Zauber bisher noch selten ein Maler getreu wiedergeben konnte.

Wenn diese weite Blütenfläche auf den ersten Blick auch einfarbig erscheint und außer der Heide nichts vermuten läßt, so findet der Naturfreund beim Begehen doch bald vielfache Pflanzensiedlungen eingebettet, ganz abgesehen von der Renntierflechte, die durchweg im Heidekraut verbreitet ist und an günstigen Stellen fast die Höhe und Schönheit der nordländischen erreicht.

Ziemlich häufig finden sich Bergmonke, Jasione montana, und Glockenblumen eingesprengt und an feuchteren Stellen weite Kolonien des Bergwohlverleihs, Arnica montana. An Gebüschen erhebt die Zaunlilie, Anthericum, ihre zarten weißen Blütenrispen weit aus dem Kraut. Frischgrüne, mit leuchtendroten Korallenbeeren besetzte Polsterbüsche der Bärentraube, Arctostaphylos uva ursi, erregen ihrer Seltenheit wegen unsere Freude. Die Krähenbeere, Empetrum nigrum, ist zwar häufiger, aber wenn man Kissen antrifft, die an zehn Quadratmeter bedecken, hält man doch den eilenden Fuß an. Wie alt mag diese Pflanze wohl sein?

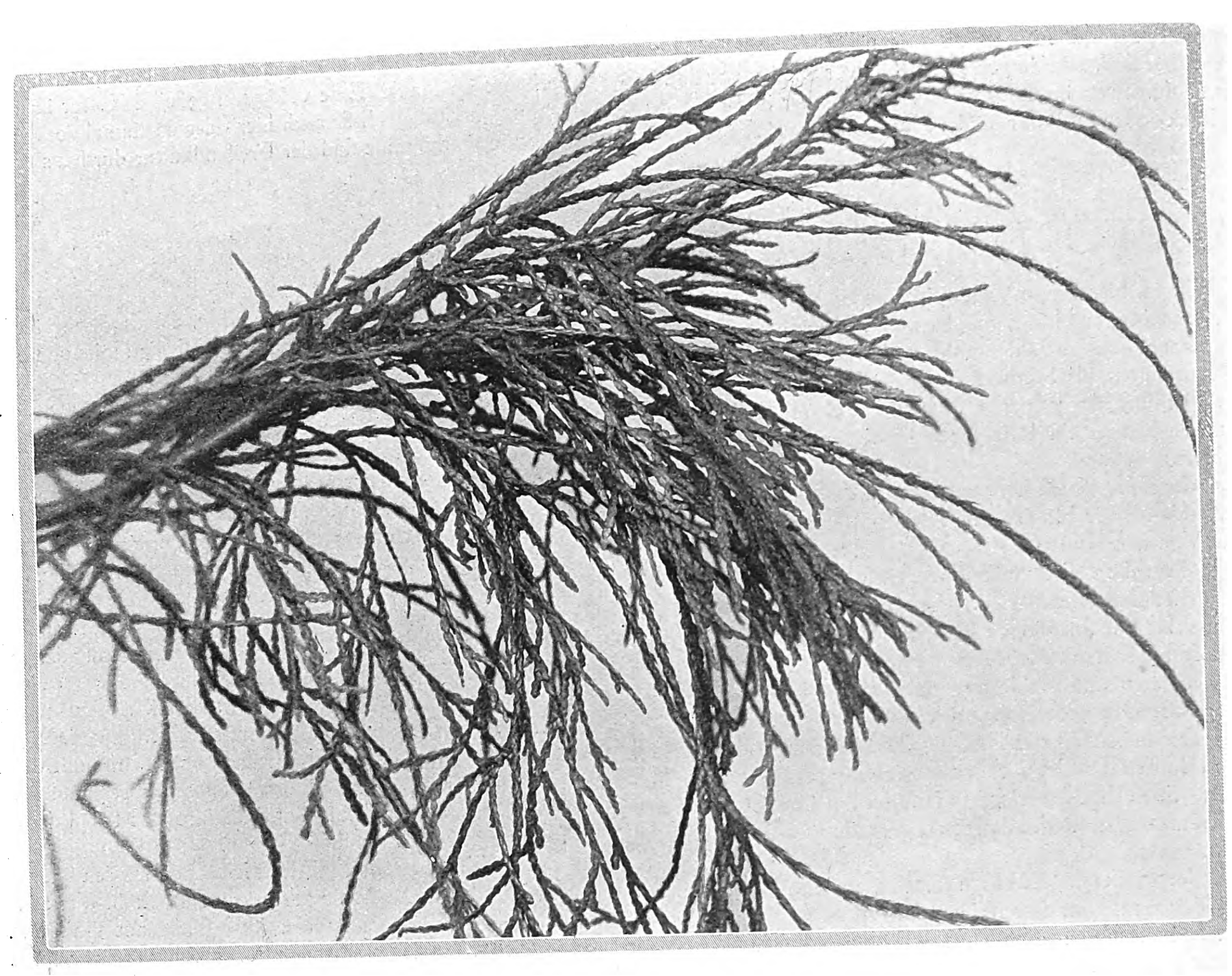
Auf Sandhügeln, an Weg- und Gebüschrändern prahlt der goldbehängte Ginsterbusch, Sarothamnus scoparius, hier Brahm genannt, und ins Heidekraut geduckt, breitet sich der Stechginster, Genista anglica, aus.

Mit dem Verblühen der Heide verstärkt sich der schwermütige Charakter der Landschaft, nur der Wald hat dann noch Farbe mit den roten und gelben Tinten des Laubes, mit den leuchtenden Beeren der Vogelkirsche und der Stechpalme und mit den dichten roten Matten der Preißelbeere an seinen Rändern und lichten Stellen.

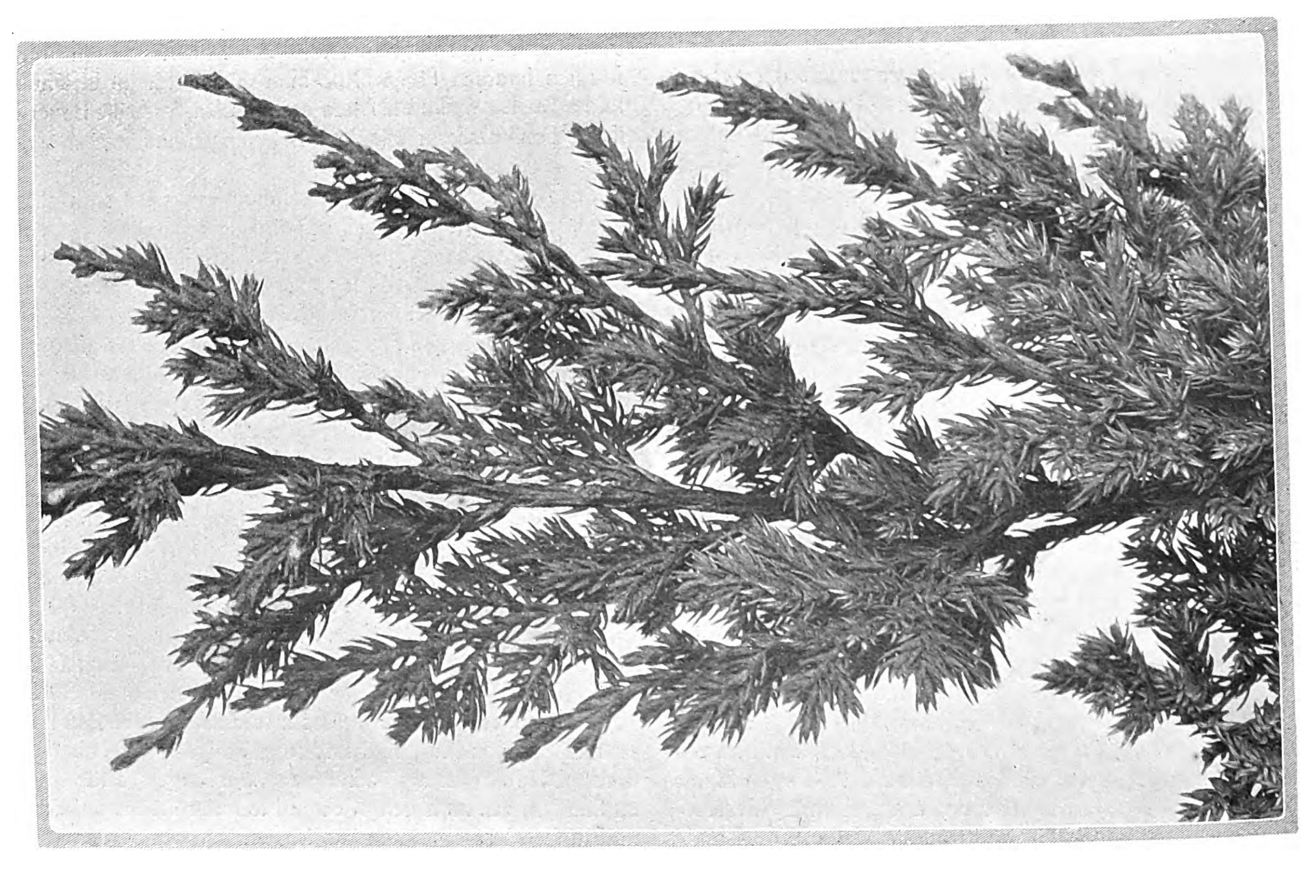
Einen *Wald* kennt eigentlich der Heidjer nicht: den Moorwald nennt er Bruch und den Sandwald (Trockenwald) Busch. Weite Waldstrecken tragen immer ihre Eigennamen, meist solche aus grauer Vorzeit her: der Luhs, der Sunder, der Schmarloh, die Raubkammer, die Hünenburg. Vom aufgeforsteten Walde soll hier nicht gesprochen werden. Reiz haben nur die wahllos hingestreuten Föhren, Birken, Fichten und Wacholdergruppen und der wilde Mischwald, meist aus Buchen, Eichen, Erlen und Fichten bestehend. Je wilder desto schöner. Oft trifft man fußhoch Moospolster an und Adlerfarn, Pteridium aquilinum, und Königsfarn, Osmunda regalis, werden mannshoch, der Efeu umklettert die Bäume und die heimische Liane, das Jelängerjelieber, Lonicera caprifolium, schlingt sich vom Gestrüpp zum Baum und von Ast zu Ast. Ihre großen blassen Blumen hauchen süßen Duft, man wähnt sich im Urwald. Leider sind solche Stellen nur noch selten aufzufinden, auch die Bauern haben meistens schon »Ordnung« in ihren Brüchen geschaffen, zum Leidwesen jedes Naturfreundes.

Ganz aber hat sich die ursprüngliche Vegetation noch nicht verdrängen lassen und noch findet man stellenweise bemerkenswerte Bestände von Ilex, Lonicera und Osmunda, an Weggräben im Walde auch noch hin und wieder den zierlichen Rippenfarn, Blechnum spicant, bis eines guten Tags der Graben gesäubert wird und wiedereinmal ein Standort weniger ist.

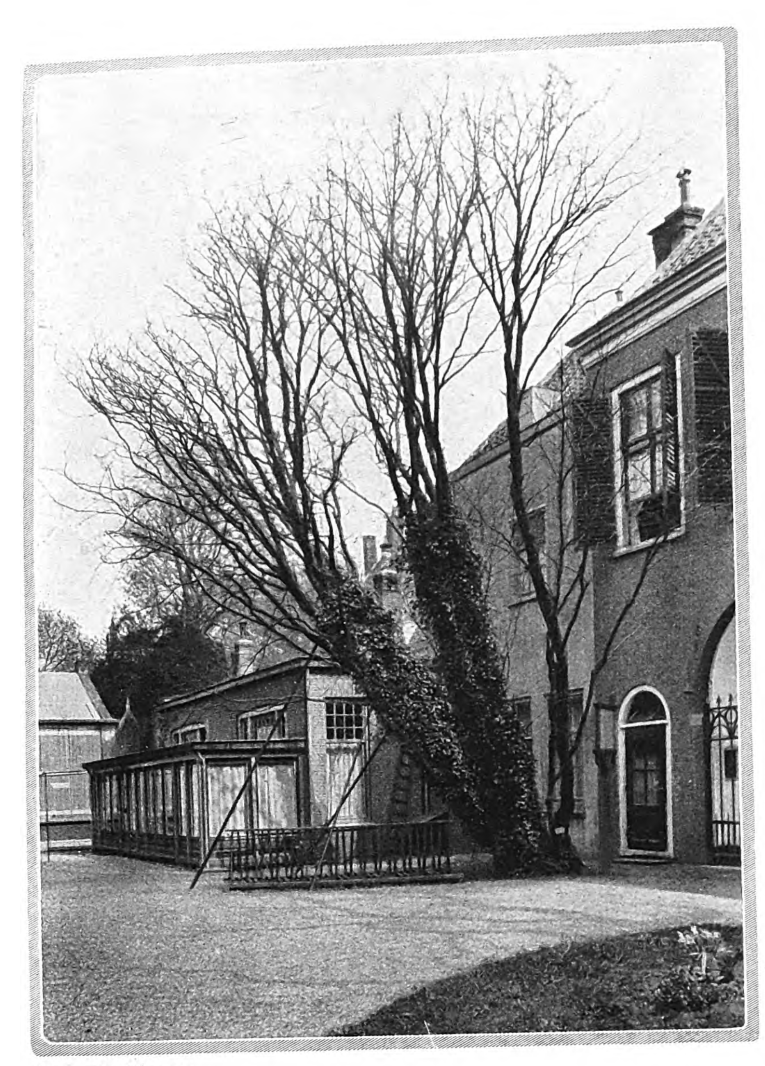
Auch die *Wiesen* sind fast ohne Ausnahme Kunstprodukte, Rieselwiesen, von den Heidebächen bewässert, und liegen hübsch nivelliert in gewaltigen Ausdehnungen vor uns. Immer mehr Moor wird urbar gemacht, was im Interesse der Viehhaltung und der damit verbundenen Volkswohlfahrt nur zu begrüßen ist. Aber wo sind die schönen wilden Bruchweiden geblieben mit dem undurchdringbaren Gestrüpp von Himbeeren, Porst und Sumpfheidelbeeren? Wo die weiten Blutflächen des Lythrum salicaria und des Epilobium angustifolium? Wo die gelben Sträuße von Lysimachia thyrsiflora und vulgaris und wo die Wasserkuhlen mit den Kloppkeulen oder Rohrkolben, Typha. Gewiß, sie sind noch da, man findet sie noch hier und dort, aber eindrucksvolle Bestände sind selten. Im Kampfe mit der Kultur weicht die Natur langsam zurück. Und deshalb ist es eine Tat, eine große Tat des Vereins Naturschutzpark gewesen, als er schon vor nunmehr fünfzehn Jahren den Gedanken aufgriff, in der von Sage und Dichtung umsponnenen, aber von der fortschreitenden Kultur arg bedrängten Lüneburger Heide ein Schutzgebiet zu schaffen, um nach den Worten Herrmann Löns unsere Augen laben und unser Herz erquicken zu können an der Schönheit dieser eigenartigen Landschaft, an rosenroten oder braunen Heidehügeln, an feurig flammenden Porstbrüchen, an Mooren, weiß beschneit vom Wollgras, an den seltsamen Gestalten alter Wacholder und den krausen Kiefern, die so wachsen durften wie sie wollten. Und so entstand der Naturschutzpark Wilseder Heide, zu dem alle pilgern werden, die den Zauber der Heide unverfälscht auf sich einwirken lassen wollen.



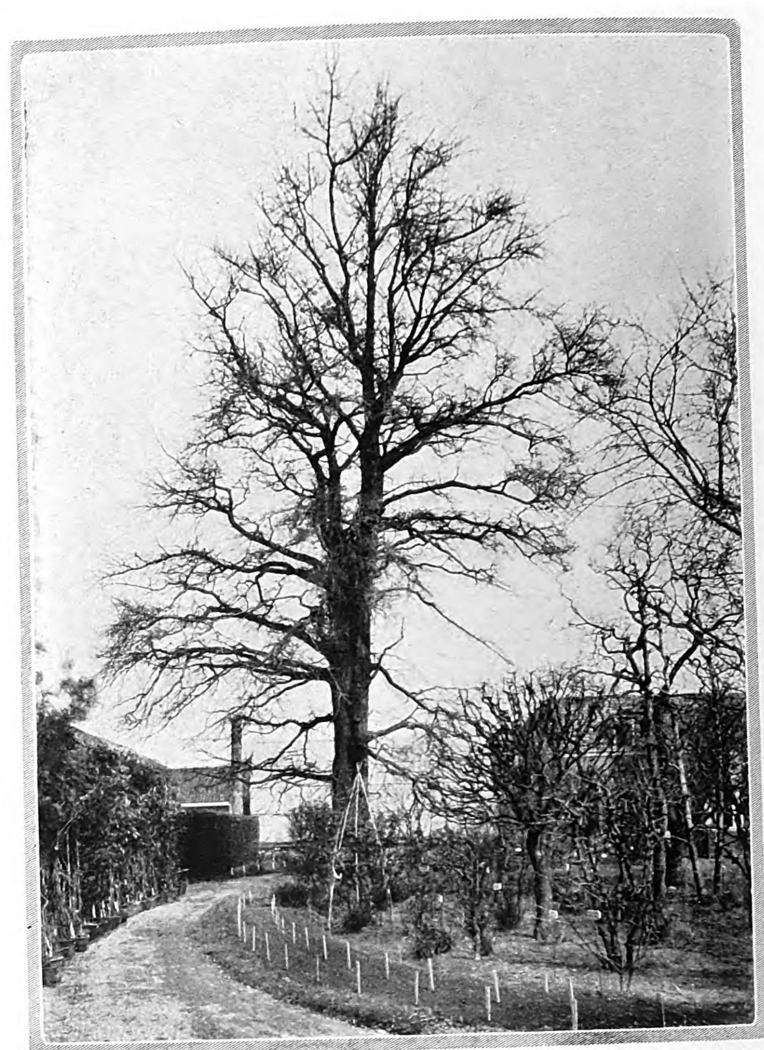
Diese Form des abendländischen Lebensbaumes, Thuja occidentalis var. filiformis erinnert sehr an die Scheincypressenform. Auch bei der Thuja hängen die Triebenden lang fadenförmig herab. Man unterscheidet hier eine ganze Reihe von Sonderformen, die zum Teil sehr grotesk anmuten, wie überhaupt Th. occidentalis als alte, weitverbreitete Kulturart einen Formenkreis wie nur ganz wenige andere Nadelhölzer besitzt. – Bilder C. S.



Der hier abgebildete Wacholder geht zumeist als Juniperus recurva in den Gärten, doch scheint dieser kaum echt vorhanden zu sein, sondern das, was man dafür erhält, ist J. squamata, die einen durch den Himalaya und Westchina, vielleicht bis Formosa verbreiteten, an Formen anscheinend reichen Typ darstellt. Die stechende Belaubung ist blaugraugrün und die Früchte sind einsamig. Für Steingruppen ist diese niedrige Art sehr geeignet.



Alter Goldregen



Ältester Ginkgo

CAMILLO SCHNEIDER / HISTORISCHE BÄUME IN LEIDEN

Die uralte holländische Stadt Leiden bietet dem Besucher ganz außerordentlich viel Interessantes. Seit den Zeiten der alten Römer hat sie geschichtlich oft eine bedeutende Rolle gespielt. Heute ist es wohl in erster Linie die altberühmte Universität, die Leidens Ruf begründet. Sie gehört zu den ältesten Bildungsstätten Westeuropas, und auch der mit ihr vereinigte Botanische Garten birgt viel Bemerkenswertes. Er wurde bereits Ende des 16. Jahrhunderts, und zwar am 13. April 1587 gegründet. Mithin ist er nur gute vierzig Jahre jünger als der älteste botanische Garten überhaupt, der Garten zu Pisa in Italien, der seit 1543 besteht und seine Schöpfung Cosimo Medici I. verdankt. Die so berühmten Gärten wie der Jardin des Plantes in Paris und Kew Gardens bei London sind jüngeren Datums. Der erste wurde 1653 und der zweite gar erst 1673 eingerichtet.

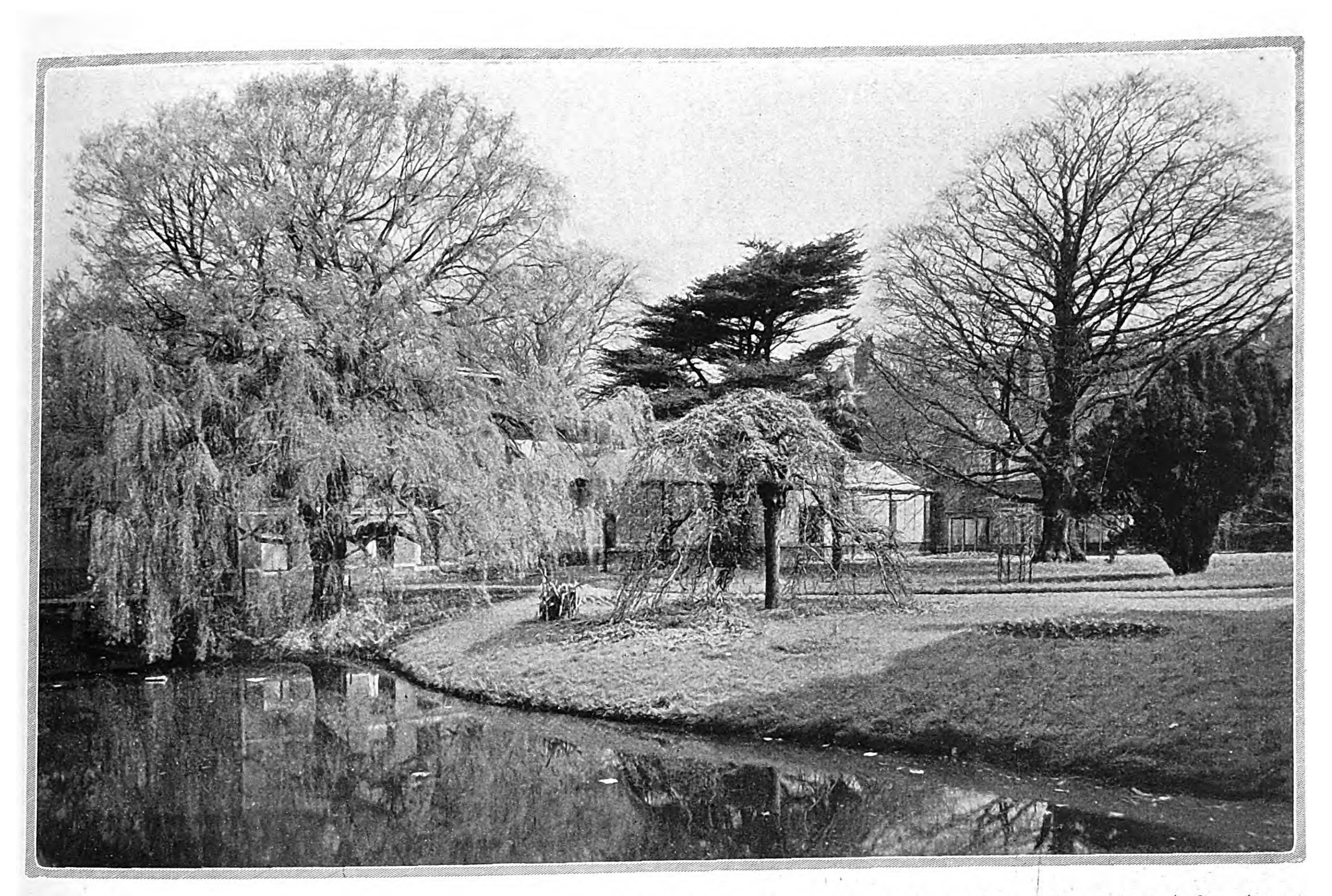
Selbstverständlich waren im Beginn alle diese Gärten sehr klein und stellten etwas ganz anderes dar als die heutigen Anlagen. Der Leidener Garten umfaßte um 1600 etwa sechszehnhundert Quadratmeter. Er war ebenfalls zunächst eine Sammelstätte für medizinisch oder pharmazeutisch wichtige Gewächse. Bereits 1602 veröffentlichte Petrus Pauw das erste Pflanzenverzeichnis, und darin schon werden einige der weiterhin genannten und im Bilde gezeigten Bäume erwähnt, sodaß sich daraus ihr Alter mit Sicherheit ergibt; es sind der Tulpenbaum, der Goldregen und die Libanon-Ceder. Diese und einige andere Gehölze waren es, die bei meinem Besuche im April dieses Jahres ganz besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Mein Führer, Garteninspektor E. Th. Witte, konnte mir viele wertvolle Auskünfte vermitteln. Dies um so mehr, als schon sein Vater seit 1855 Inspektor des Gartens gewesen war. Er hatte sich im holländischen Gartenbau einen sehr guten Namen gemacht, und der Sohn ist mit Erfolg in seine Fußtapfen getreten.

Die alten Baumbestände sind es in der Tat, die den Hauptreiz des heutigen Gartens ausmachen. Auch in den Gewächshäusern findet sich manche Sehenswürdigkeit. Doch wie dies bei den meisten dieser alten Gärten der Fall ist — man denke nur etwa noch an Paris, Prag oder Wien —, die Häuser sind reichlich veraltet, um gute Kulturen zu ermöglichen. Es ist geradezu erstaunlich, was man trotzdem noch findet. Es tritt aber nicht in Erscheinung, wie etwa in Kew, Dahlem oder Nymphenburg. Im Freien jedoch wirken die alten schönen Baumgestalten recht imposant, wenn es ihnen auch zum Teil an Raum mangelt. Gleich wenn wir den Garten von der Universitätsseite her betreten, stoßen wir auf recht bemerkenswerte historische Gesellen. Unmittelbar am Portierraume steht ein mächtiger, über zehn Meter hoher *Goldregen,* Laburnum anagyroides oder Cytisus Laburnum, dessen starke Stämme sofort sein Alter kund tun. Zunächst vermutet man garnicht, daß es ein Goldregen sein kann. Mir ist jedenfalls keine Pflanze davon bekannt, die sich mit der in Leiden messen kann. Am Fuße der Stammgruppe beträgt der Durchmesser gut 2,50 Meter. Die Stämme sind hübsch mit Epheu berankt. Der Goldregen muß also mindestens 340 Jahre alt sein. Er soll alljährlich sehr reich blühen und im Schmucke seiner goldenen Trauben prächtig wirken.

Während det Goldregen eine im südlichen Mittel- und Südeuropa einheimische Gehölzart ist, bei Wien und anderen Orten habe ich ihn oft in seiner wilden Schönheit gesehen, ist sein unmittelbarer historischer Nachbar, der *Tulpenbaum,* Liriodendron tulipifera, ein Kind der Neuen Welt. Das Leidener Stück ist etwa zwanzig Meter hoch und für einen Tulpenbaum von diesem Alter nicht eben groß. Es mag daran liegen, daß er sich hier unter ihm nicht sehr zusagenden Bedingungen befindet. Wir besitzen weit mächtigere Tulpenbäume an vielen Stellen West- und Mitteleuropas. Ob es aber ältere gibt, ist mir nicht genau bekannt. Nach England ist der Liriodendron erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts gekommen. Im Gegensatz zum Goldregen ist er zur Blütezeit nicht sehr auffällig. Obwohl die Einzelblüte eigenartig und schmuckhaft ist, so heben sich die Blüten zu wenig vom Laube ab. Dieses färbt sich aber im Herbste um ins satteste Gold, das wir unter Laubbäumen kennen. Wer je einen 30 bis 40 Meter hohen Tulpenbaum in seiner herbstlichen Pracht gesehen hat, wird diesen Eindruck nicht leicht vergessen.

Der dritte, bereits erwähnte Baum ist die *Libanon-Ceder,* Cedrus Libani. Auch dieses Leidener Stück ist klein zu nennen, wenn man sein Alter bedenkt. Wie unendlich viel schöner und größer sind die Cedern



Libanon-Ceder, Blutbuche und Hängeweide

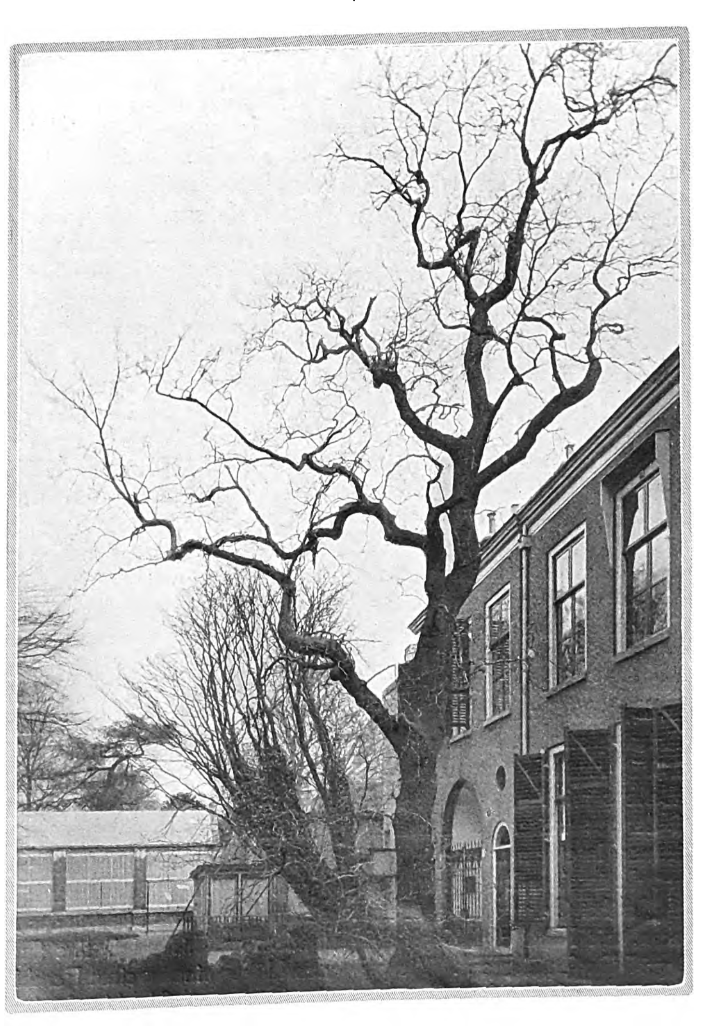
in Kew, die wohl hundert Jahre später dahin kamen. Ja, an günstigen Stellen ist die Ceder infolge ihres dort schnellen Wuchses oft im Alter von kaum hundert Jahren sehr viel stärker und schmuckvoller als diese hier.

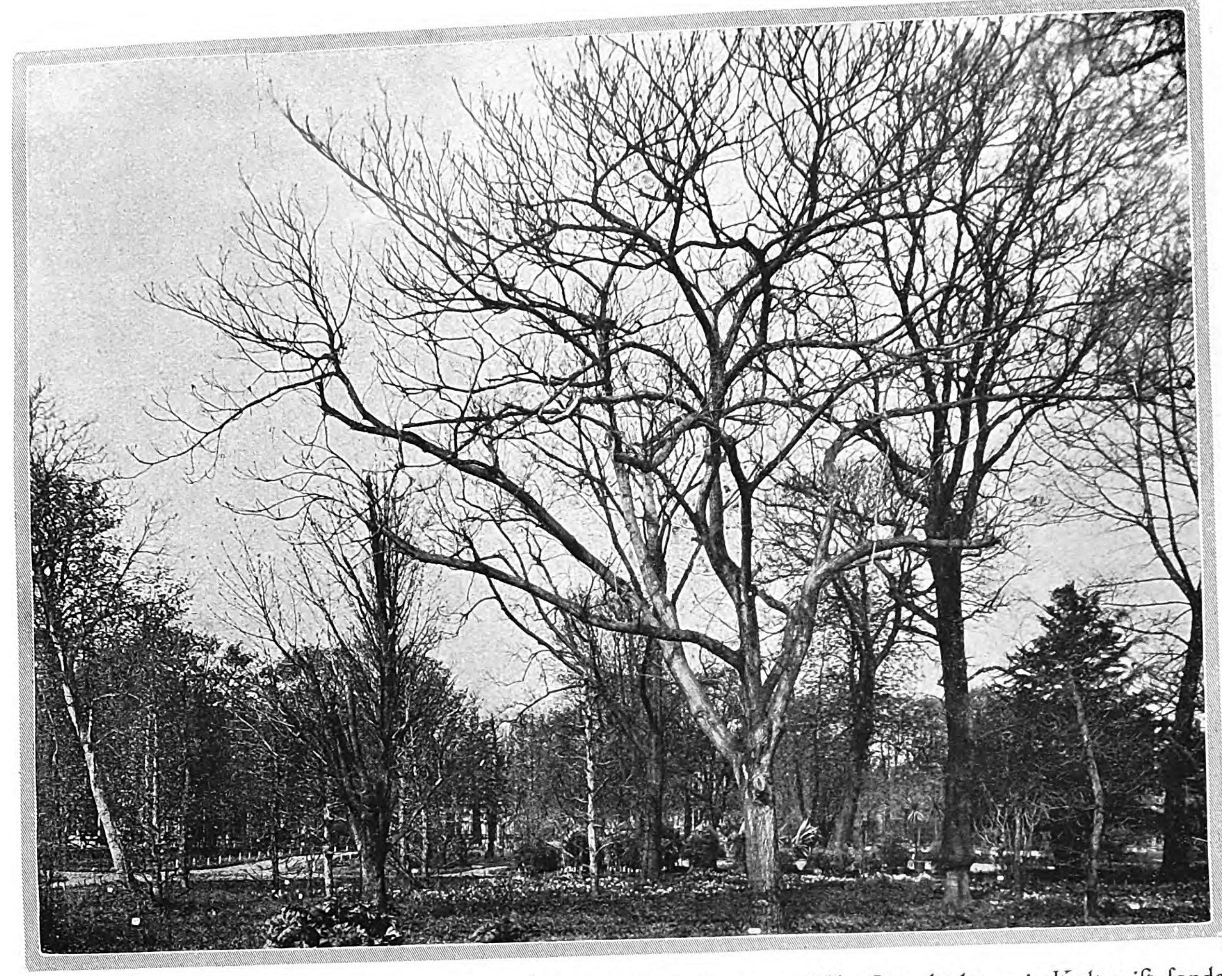
Außer der Ceder zeigt das Bild eine sehr stattliche, wohl auch schon über zweihundert Jahre alte *Blutbuche*, Fagus silvatica purpurea, deren Stamm über der Erde gut 1,50 Meter Durchmesser hat, während die Krone mindestens 30 Meter breit ist. Infolge der Hausnähe läßt sich dieser schöne Baum nicht gut aufnehmen. Er ist für seine Masse und sein Alter sehr niedrig, was auch an Standort und Klima liegen mag. Gerade zur Zeit seines ersten Austriebes umwebt ihn hoher Reiz.

Im Vordergrunde links des Bildes steht eine hübsche Hängeweide, die etwa 25 Meter hoch und 25 Meter breit ist. Sie gehört natürlich nicht zu den alten Bäumen, sondern hat erst einige Jahrzehnte hinter sich. Es handelt sich um Salix vitellina pendula, die sehr oft fälschlich als babylonica geht. Die echte babylonica ist jetzt in Mitteleuropa sehr selten, in Westeuropa jedoch noch häufiger zu finden.

Der nächste Baum, der ganz besondere historische Bedeutung besitzt, ist eine *Ginkgo biloba*, der man den recht wenig zutreffenden Namen Mädchenhaarbaum gegeben hat, da sie auch als Salisburia adiantifolia beschrieben wurde. Das Leidener Stück, das jetzt etwa 30 Meter hoch ist, gilt als das älteste in Europa, wohin die Ginkgo um 1730 kam. Dieser Baum ist einer der merkwürdigsten, den wir besitzen. Er repräsentiert eine eigene Gruppe im Pflanzenreich und gehört nicht zu den Koniferen, wie man gewöhnlich annimmt. Seine entfernt an große Adiantumfiedern erinnernden Blätter fallen ab, nachdem sie sich wundervoll hellgelb verfärbt haben und darin ein hübsches Gegenstück zum Tulpenbaume bilden. Die Früchte, die an den weiblichen Bäumen erscheinen, sind wie kleine goldene Äpfel, sodaß der Name Hesperidenapfel sehr angemessen ist. Leider sind weibliche Bäume bei uns sehr selten. Die Früchte reifen auch wohl nur in den wärmeren Lagen, im Weinklima. Ich beobachtete durch Jahre im Wiener Rathauspark eine Ginkgo, die mit ihrem Fruchtbehange stets das Erstaunen aller erregte, die sie sahen. Das Merkwürdigste ist nun, daß bisher noch niemand die Ginkgo *wild* gefunden hat. Nur der holländische Forschungsreisende Frank N. Meyer glaubte im östlichen China, in der Provinz Chekiang bei Changhua Hsien, wildwachsende Ginkgo gefunden zu haben. Bestätigt ist diese Annahme des allzu früh verstorbenen Reisenden leider nicht worden. Jedenfalls ist Ginkgo ein uralter Kulturbaum Ostasiens, der besonders um die buddhistischen Tempel selten fehlt. Möglicherweise hat er sich deshalb in Kultur erhalten, während er wild bereits ausgestorben ist. Die ziemlich großen Samen werden geröstet gegessen und kommen in Ostasien in Menge auf die Märkte. Dadurch wurde auch Meyer auf

Tulpenbaum





Älteste Juglans Sieboldii

was schon bei Sämlingen sich beobachten lassen soll. Träfe es zu, so wäre das ein gutes Mittel, die jungen weiblichen Pflanzen rechtzeitig zu erkennen.

Der letzte historische Baum, den es zu erwähnen gilt, ist die *japanische Walnuß*, Juglans Sieboldii, die durch den bekannten holländischen Botaniker und Forscher Franz von Siebold um 1860 oder etwas früher aus Japan eingeführt wurde. Siebold stand in enger Fühlung mit Leiden und hat dahin aus Japan, dessen Flora er mit Zuccarini bearbeitete, viele Gewächse eingeführt. Unser Bild zeigt Siebolds Originalpflanze dieser schönen kulturwerten Nuß. Sie ist etwa 18 Meter hoch.

Auch eine Taxodium-Form, die man sonst selten antrifft, steht in Leiden. Sie geht als T. heterophyllum; in Wirklichkeit handelt es sich aber nicht um diese chinesische Art, die kaum in Kultur ist, sondern um eine Form der bekannten amerikanischen Sumpfcypresse, T. distichum, die allerdings jetzt auch als eigene Art betrachtet wird und dann T. ascendens (T. imbricarium) heißt. Bei ihr sind die Blätter an den abfallenden Trieben angepreßt und nicht breit kammförmig angeordnet.

die Spur der Bäume gebracht, die er dann für wild hielt. Doch ist es sehr leicht möglich, daß es sich nur um größere Anpflanzungen handelt. Man gibt oft an, daß sich männliche und weibliche Bäume in der Tracht unterscheiden, doch das ist nicht richtig. Männliche sollen allerdings etwa zwei Wochen früher austreiben und das Laub auch früher abwerfen,

G. KUPHALDT / DIE PARKANLAGEN IN SCHAROWKA

Ein Bild aus dem alten Rußland

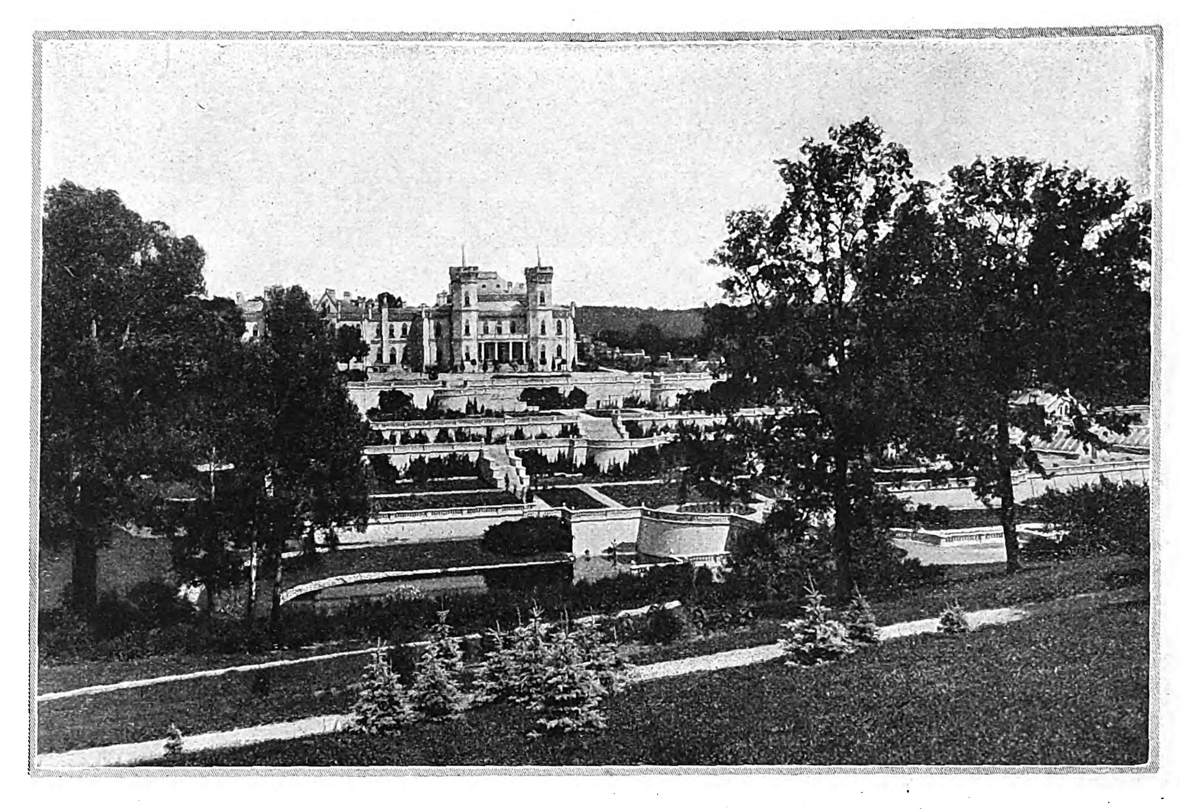
Der Verfasser dieser Schilderung war bis zum Zusammenbruche des kaiserlichen Rußlands Stadtgartendirektor in Riga. Er hatte eine ausgedehnte Praxis als Gartengestalter im ganzen weiten russischen Reiche und war besonders auch für die kaiserliche Familie und deren Mitglieder tätig. Der politische Umschwung hat auch seiner Tätigkeit in Rußland ein Ende gesetzt, und leider ist es ihm nicht möglich gewesen, seine wertvollen Aufzeichnungen, Pläne und Bilder zu retten. C. S.

DAS Rußland der Vorkriegszeit, in dem eine kleine Bevölkerungsoberschicht mit eigenen Lebensauffassungen und künstlerischen Ansprüchen unumschränkt herrschte, das auch sonst in seinen Sitten und Gebräuchen von Westeuropa in vielem stark abwich, mußte auch gartenkünstlerisch mit einem anderen Maßstabe gemessen werden als irgend ein dicht bevölkerter Staat des Westens. Der schaffende Gartenkünstler durfte nur dann mit einem Erfolge rechnen, wenn er sich der aus den Verhältnissen geborenen breiten, jedem Engherzigen abholden Natur (schirokaja natura) des Russen anzupassen verstand. Schon das Reisen im Lande war eine Kunst, die geübt und gelernt sein mußte. Dem Russen fehlte jedes Verständnis dafür, wie man die Nächte zu Reisen und die Tage zum Arbeiten ausnutzen kann, wie wir es bei uns in Deutschland gern zu tun pflegen. Die Entfernungen im Lande sind viel zu große, um einen solchen Arbeitsplan durchzuführen. Der Russe will aber auch die Abendstunden im Austausch der Meinungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens mit seinem Gaste ausnutzen, und ein willkommener Gast ist der aus weiter Ferne herbeigeeilte Berater für Garten und Haus immer. In einem Lande, in dem man Bekannte noch zu Nachbarn rechnet, die in einer Entfernung von Hunderten von Kilometern wohnen, die sich bei Gelegenheit größerer Festlichkeiten mit Kutschern und Dienern, mit Kind und Kegel auf mehrere Wochen besuchen, hört der Begriff Entfernung auf. Wie oft habe ich dies erfahren bei Ausübung meines Berufs, die sich über ganz Rußland von Petersburg und den Gestaden der Ostsee bis ans Kaspische Meer erstreckte. So dauerte beispielsweise eine Reise nach dem kaiserlichen Jagdschloß Zinodaly im Tale Kachetin am Südabhang des Kaukasus fünf Tage. Fünfzig Stunden von Riga bis Odessa, 24 Stunden Überfahrt bei gutem Wetter auf einem Schnelldampfer nach Batum, ein Tag von dort durchs Riontal, wo Jason nach der Sage das goldene Vließ holte, nach Tiflis, und eine weitere Tagesfahrt im Wagen war nötig, wenn keine Zwischenfälle eintraten, was leider nur zu oft vorkam, um bis Zinodaly zu gelangen.

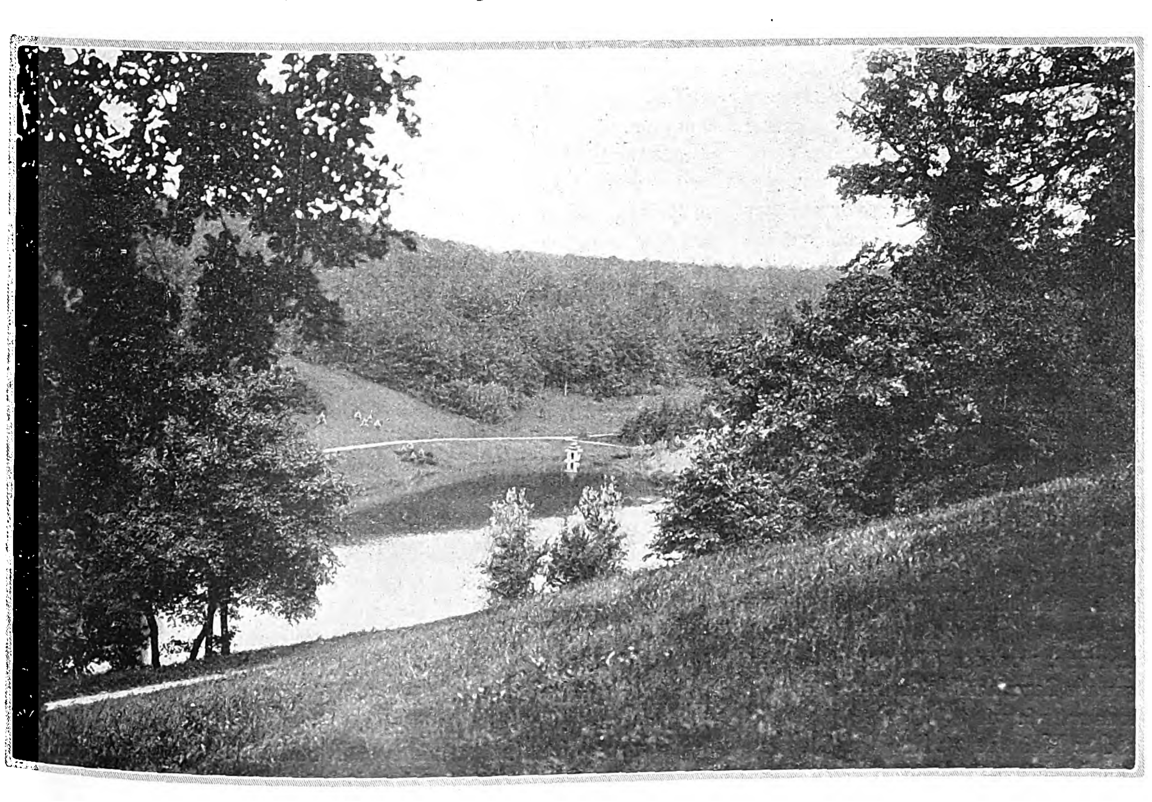
Auch unter Ausnützung der besten Verkehrsbedingungen war es nicht möglich, unter einer Zeitdauer von zwei Tagen auf Bahn und Achse Scharowka zu besuchen, von dessen Anlagen heute die Rede sein soll. Es liegt im Gouvernement Charkow, und die schnellste Verbindung führte dahin von Riga über Petersburg und Moskau. In den bequemen Abteilen erster Klasse der russischen Bahnen verbrachte man die lange Reisezeit recht erträglich. Das ganze nordwestliche Rußland gleicht in seiner Physiognomie außerordentlich der norddeutschen Ebene, nur sind die Kulturflächen geringer, die Waldungen ausgedehnter, und es fehlt an freundlichen Dörfern. Hier und da gibt der ural-karpatische Höhenzug dem Lande ein abwechslungsreicheres Gepräge, in dem malerisch gebettete Seen mit Wiesen, Ackerflächen und bewaldeten Höhen abwechseln. Stundenlang konnte man durch Wald mit dazwischen liegenden Moräften und vereinzelten Ansiedlungen fahren, ohne weitere Kulturzeichen zu bemerken. Nur die Stationen stellten solche dar.

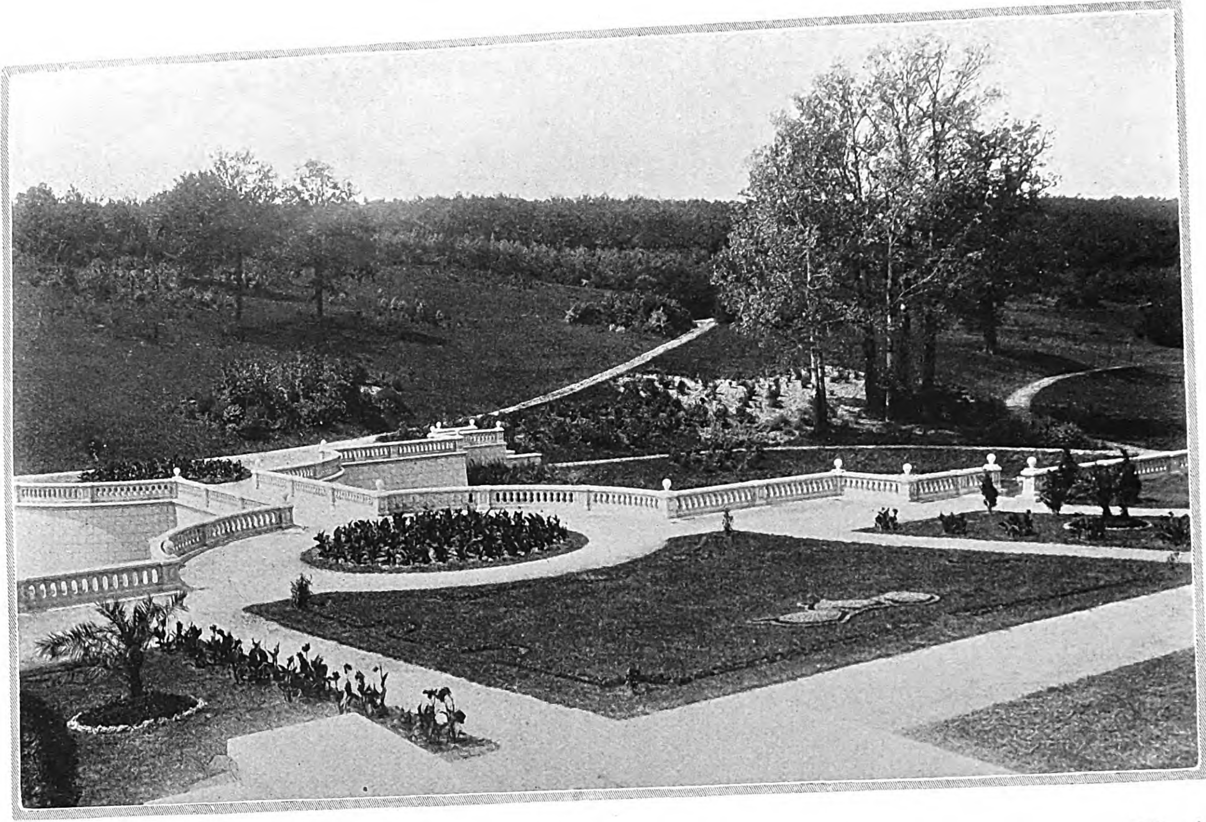
Mit dem Beginn des Schwarzerdegebietes im südlichen Rußland nimmt das Land eine andere Physiognomie an. An Stelle der Wälder treten weite Getreidefelder, auf denen das Korn in guten Jahren zwanzigfache Frucht trägt. Dies Schwarzerdegebiet, im allgemeinen die russische Steppe genannt, ist nicht eben wie das Marschland an den Küsten der Nordsee, sondern es schiebt sich eine flache Bodenwelle an die andere, nur auf den Höhen einen weiten Fernblick gestattend. Breite Täler der Urströme durchziehen als Überbleibsel der Eiszeit, die ihre Eiszungen bis südlich

von Kiew ausstreckte, dieses Land und dienen noch heute in der Schneeschmelze zur Ableitung der riesigen Wassermengen. In die Haupttäler münden in den verschiedensten Formen die durch Erosion entstandenen, bald breiteren, bald schmäleren der Schwarzerde beraubten Seitentäler und Schluchten, in die sich in der Hauptsache der vorhandene Wald mit den Ansiedlungen geflüchtet hat. Mannigfach ist der Nutzen, den eine solche Lage den langgestreckten kleinrussischen Dörfern mit ihren schmucken, weißgestrichenen, strohgedeckten, kleinfensterigen Häusern bringt. Die Schwarzerde-Fläche bleibt dem Ackerbau erhalten, der vorhandene Wald, der je nach dem Boden aus Kiefern und Birken, Eichen, Rüstern und Linden besteht, gewährt der Bevölkerung den nötigen Schutz gegen die in der waldlosen Ebene ungebrochen dahinrasenden, eisigen Schneestürme im Winter, und die sanft abfallende Neigung der flachen Täler ermöglicht es, durch Sammeln der Niederschläge, Fassen der Quellen und Anlage von Staubecken den nötigen Wasserbedarf für Menschen und Vieh in der heißen Jahreszeit zu decken. Dem Beispiele der Dörfer in der Auswahl der Siedlungen folgten auch die Herrensitze. So wurde auch Scharowka aus solchen Gründen an dem Abhang einer breiten Talmulde erbaut, die Wald und Wasser in reicher Menge bot. Diese Besitzung des längst verstorbenen Friedrich König und seiner naturbegeisterten Gattin Elisabeth, die sich jetzt als Frau Geheimrat Krehl in Heidelberg ein neues Gartenheim geschaffen hat, gehörte zu den schönstgelegenen Gütern des ganzen südlichen Rußland. Gern blicke ich zurück auf eine unvergeßliche schaffensfreudige Zeit, als dort zu Ende des vorigen und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts die ausgedehnten Parkanlagen entstanden.



Das Haus war von dem italienischen Architekten Rastrelli erbaut worden, der als Schöpfer des Winterpalais in Petersburg bekannt ist. Die innere Ausstattung war reich und geschmackvoll. Vom Balkon über dem Haupteingang genoß der Beschauer einen weiten Blick tief hinein in kleinrussisches Land mit seinen weichen Formen, über dem im Sommer ein tiefblauer Himmel sich wölbte und die Luft im Sonnenschein flimmerte. Durch Hinzuziehung des von Fahrwegen und Promenaden durchzogenen angrenzenden Waldes umfaßte das Parkgelände ein Gebiet von dreihundert Hektaren. Die beigegebenen Bilder lassen erkennen, daß sich durch den Park ein breites mit seeartigen Staubecken durchsetztes Tal zieht, dessen Lehnen je nach Bodenart mit Laub- und Nadelholz bedeckt sind. Die Höhenunterschiede zwischen Talsohle und Hügelrücken betragen in der Nähe des Herrenhauses 32 Meter und im Parkinneren bis zu 50 Meter und mehr. Die Nordhälfte des Parkes besteht aus einem geschlossenen, mit Lichtungen durchsetzten Eichenwalde, in dem starke Ahorn, Eschen, Pappeln und kleinblättrige Linden eingesprengt sind. Viele hundertjährige Eichenveteranen mit einem Stammdurchmesser von zwei bis drei Metern treten als Einzelbäume in die Lichtungen hinaus, zwischen ihnen stehen von einem früheren Besitzer gepflanzte breitkronige Korkbäume, Phellodendron amurense, deren herbstliches Gold sich mit dem dunklen Grün der Eichenrecken und dem tiefen Blau des südrussischen Himmels zu einer selten schönen Farbenharmonie vereinigt. So sah ich den Scharowkaer Laubwald zum ersten Male an einem sonnigen Septembertage, und so blieb er in meinem Gedächtnis als etwas Gewaltiges haften, ob ich ihn dann auch wieder sah im Frühling und Sommer, in tief verschneiter Winterstille oder bei rasendem Schneesturm, wenn die Bäume unter dem Druck der Elemente stöhnten, die Wölfe von fern heulten und die Dorfglocken läuteten, um dem verirrten Wanderer die Richtung zur Rettung aus sicherem Tode zu zeigen. Im Frühling aber bedeckt sich der Wald wie über Nacht mit einem blauen





Terrassen wirkte um so großartiger, weil sich seitlich aus dem Grün der hohen Bäume hinter dem Herrenhause die russische Kirche mit vergoldeter Kuppel heraushob.
Bei der Erbauung der Terrassen wurde eine große Zahl von kleinen vierräderigen Wagen, jeder von einem Gaul im Kummetgespann gezogen, verwendet. Sie können allerdings nur etwa ein halbes Kubikmeter fassen, aber die Beweglichkeit der kleinen Gespanne und die Schnelligkeit, mit der sie sich seitlich entladen lassen, ist erstaunlich. Es war ein Vergnügen, mit dem kleinrussischen Arbeiter in der Ukraine zu schaffen, wenn man ihn zu nehmen verstand. Alles Barsche im Ausdruck ist ihm ein Greuel; mit einem guten Worte zur rechten Zeit konnte man bei ihm wahre Wunder erreichen.

aus Scilla sibirica und Muscari botryoides gewirktem Teppich, den bald ein von Anemone ranunculoides gelb durchflochtener und später ein weißer mit Maiblumen bestickter ablöst, bis die Sommerhitze die Zwiebeln und Waldkräuter zur Ruhe bannt. Ein reiches Vogelleben herrscht in den Frühlingsmonaten auf und um den waldumschlossenen Teich, wenn nach Rückkehr der Zugvögel der Rohrsperling seinen schnarrenden Laut erschallen läßt, das Wildgeflügel sich zwischen Binsen und Seerosen tummelt, die im Walde horstenden Fischreiher sich ihre Beute holen, die Schnepfen auf ihrem Strich durch den Park ihren Balzruf ertönen lassen und der melodische Schlag der Sprosser die ganze Nacht hindurch aus dem dichten Gebüsch in der Nähe des Wassers erschallt. Kein Mißton mischt sich in die gewaltige Poesie des Lebens und Werdens im Frühling. Die Südhälfte des Parkes bedecken Nadelholzpflanzungen, in denen Weimutskiefern, Schwarzföhren und Lärchen sich durch Höhe und Stärke auszeichnen. Weite Rasenflächen durchziehen diesen Parkteil, in dem die Anlage von Wegen mit zu starker Steigung vermieden ist, um auch dem schwachen Fußgänger den Genuß der Pflanzenherrlichkeiten zu erleichtern.
Das Herrenhaus liegt in halber Höhe auf einem ins Tal vorspringenden Hügelrücken. Die Terrassen sind dreigliedrig mit breiten Freitreppen und fünf bis sechs Meter hohen Mauern, die von Schlingrosen, Clematis, Glycinen, Jelängerjelieber, Aristolochien und anderen Schlingern umsponnen werden. Das am Fuße der Terrasse befindliche regelmäßig geformte Wasserbecken mit zwei bis 15 Meter hoch springenden Fontänen ist von einer breiten Brücke überspannt. Die Terrassen wurden in verschwenderischer Weise mit Blumen und Dekorationspflanzen geschmückt, zu deren Anzucht eine große Gärtnerei diente. Die Terrassengliederung, die sich harmonisch in die Landschaft einfügt, ist aus den Bildern ersichtlich. Auf der Rückseite des Herrenhauses mit den dort gelegenen Repräsentationsräumen befand sich das Rosarium mit einer großen, von der Besitzerin getroffenen Auswahl der schönsten Rosensorten. Es fand gegen Norden seinen Abschluß durch einen mit Alpinen bepflanzten Steingarten, den ein plätschernder Wasserlauf durchfloß. Um den Bewohnern des Hauses mit ihren zahlreichen Gästen und Beamten Gelegenheit zum Spiel und zur Bewegung im Freien zu bieten, war für Einrichtungen mannigfachster Art gesorgt. Es gab im Parke ein Luft- und Schwimmbad, Tennisplätze und solche für Golf und Fußball. Bei schlechtem Wetter standen ein großer Billardsaal und eine Kegelbahn zur Verfügung. Für Fahr- und Reitgelegenheit war reichlich gesorgt.
Auf der Südseite des Parkes gegenüber der Terrasse befand sich in gleicher Höhe mit dem Herrenhause eine regelmäßig geformte, horizontale, mit Lindenbäumen bepflanzte Promenade, von der ein großer Teil des Parkes mit den weit im Hintergrunde liegenden Höhen zu überblicken war. Dort entrollte sich ein Panorama, wie wir es vielfach in den Ausläufern des Thüringer Waldes und im Maintale wiederfinden. Die Aussicht von dieser Gloriette genannten Promenade auf die reichgegliederten

Auch eine Gärtnerei mit Treibhausanlage und Obergärtnerwohnung und ein mit einer Mauer umzogener Formobstgarten waren vorhanden, in dem die edelsten Birnsorten infolge des warmen Sommers zur Vollkommenheit sich ausbildeten, an den sich der Gemüsegarten und dann die Stallungen für Luxuspferde anschlossen. Auf dem kahlen, hinter der Mauer gelegenen Abhang stand ein Dorf, das zu Anfang dieses Jahrhunderts von seinen Bewohnern verlassen wurde, die sich in Sibirien neue Wohnstätten gründeten. Auch dies Gelände sollte dem Parke einverleibt werden, der in seinem ganzen Umfange mit Mauer und Drahtzaun umschlossen und mit Wasserleitung versehen war.
Das Klima ist ein ausgesprochen kontinentales mit heißen Sommern und langen kalten Wintern, in denen 25 Grad R. keine Seltenheit waren. Im Sommer reifte auf freiem Felde die Wassermelone. Mitte April setzt der Frühling ein und Ende Oktober beginnt der gleichmäßig schneereiche kalte Winter.
Auch die Parkanlagen von Scharowka waren herausgeboren aus den großen breiten Verhältnissen des russischen Reiches. Der Besitzer lebte fern von den städtischen Kulturzentren, er mußte sich ein behagliches Heim schaffen, um seinen Lebensansprüchen und der hier üblichen Gastlichkeit zu genügen. Selbstverständlich waren die Kosten für die Herstellung und Unterhaltung solcher Anlagen sehr hohe, verglichen mit ähnlichen Herrensitzen bei uns, aber sie standen auch im Verhältnis zur Größe des Besitzes und der daraus erzielten Einnahmen. Der aus Thüringen stammende Besitzer, Wirklicher Staatsrat Leopold König, hieß in Rußland allgemein der Zuckerkönig. Er besaß im südlichen Rußland ungefähr 250000 Morgen, von denen 25000 Morgen mit Zuckerrüben bebaut wurden. Diese Latifundien bestanden aus besten, an Güte dem der Magdeburger Börde gleichkommenden Schwarzerdeboden. Zu dem Betrieb gehörten drei Zuckerfabriken und eine Raffinerie. Für den Rübenbau waren Tiefpflüge nötig, die von je vier Paar Ochsen bewegt wurden. Ich zählte einmal auf einem Felde 80 solcher Pflüge im Betrieb. Zum Verziehen und Hacken der Rüben waren während der Sommermonate auf den Feldern zehntausend Mädchen tätig, und ebensoviele Arbeiter kamen im Herbst mit Kind und Kegel und ihren eigenen Pferden aus dem kurskischen Gouvernement, um die Rübenernte zu besorgen. Alle diese Hilfskräfte hieß es unterbringen und verpflegen.
Das südliche Rußland ist eine Welt für sich, von deren Größe man erst eine Ahnung bekommt, wenn man in der Getreideernte tagelang durch Weizenfelder fährt, die sich bis zum Horizonte dehnen.
Dem flüchtigen Beobachter erscheinen dabei die Verhältnisse der Nachkriegszeit wenig gegen früher geändert. Die Herrensitze mit ihren großen Parkanlagen existieren in der früheren Form aber nicht mehr, und damit ist der Gartenkunst vorläufig ein Feld der Tätigkeit entzogen, das in seiner unendlichen Größe mit dem Wechsel der Landschaftsformen so reiche Anregung zu schöpferischer Arbeit bot.

M. GEIER / ILEX

DIE Zahl jener harten Gehölze von großer Gartenschönheit, die reich an Arten und Formen und auch durch ihre sonstigen Eigenschaften berufen sind, in ihnen zusagenden Verhältnissen eine führende Stelle einzunehmen, ist größer als gemeinhin bekannt sein dürfte. Hätten wir dieses richtig erkannt, würden wir uns sicher mehr befleißigen, mit ihnen so manchem Gartenteil einen anderen Charakter statt des allgemein üblichen zu geben; wir wären auch längst weiter in der Schaffung von ganzen in sich abgeschlossenen Gartenpartien, zu denen die örtlichen Verhältnisse manchmal geradezu herausfordern. Wir wären auch längst weiter in der Schaffung ganzer Gärten, in denen sie tonangebend sind. Selbstverständlich sollen und brauchen solche Gärten sich nicht auf eine Art oder Gattung allein einzustellen. An einen besondern Stil brauchen sie ebenfalls nicht gebunden zu sein, wohl aber soll man sie wählen im engsten Anschluß an oder gleichsam herauswachsend aus den örtlichen Verhältnissen, was billig arbeiten bedeutet, sowohl bei der Anlage selbst wie auch bei der Unterhaltung.
Unter den dafür in Frage kommenden Gehölzgattungen denke ich diesmal an die Gattung Ilex, an den hohen Gartenwert der heimischen Art und deren reichen Formenkreis, der sie zu ganz andern Gartenwirkungen befähigt als sie heute damit erzielt werden. Keine andere heimische Gehölzgattung ist so formenreich wie dieser heimische Hülsen oder Stechpalme. Als ich in jungen Jahren die markante immergrüne Schönheit von Ilex Aquifolium und deren Wirkung im Schmuck der leuchtenden Früchte kennen lernte, gewann ich sie sogleich lieb. Dabei blieben zunächst meine Kenntnisse der Gattung beschränkt. In den Gärten, die ich durchstreifen konnte, sah man damals auch nichts mehr als die genannte heimische Art und hin und wieder deren bunte Form.
Später erst in botanischen Gärten und besonders beim eifrigen Studium der Verzeichnisse der Baumschulen gewann ich einen Einblick in den Arten- und Formenreichtum dieser Gehölzgattung, über deren Gartenwert ich mir denn auch von da ab meine Gedanken machte. Welch stimmungsvolle Gartenbilder müßte es geben, wo sie beherrschend auftreten und in den markantesten Arten und Formen von geschickter Hand plaziert und mit zu ihnen passenden Gehölzen und Stauden verbunden werden. In etwas beschatteter luftfeuchter Lage, besonders in Verbindung mit andern immergrünen Bäumen und Sträuchern, ließen sich mit ihnen doch die schönsten immergrünen Gärten schaffen an Stelle der herkömmlichen schablonenhaften Anlagen. Dazu wird die ernste Ruhe solcher Gartenpartien und Gärten angenehm belebt und gehoben durch massenhafte Anpflanzung billiger ausdauernder frühblühender Blumenzwiebeln und solcher Stauden, die in Verbindung mit auch reichlich anzupflanzenden Farnen gerade in solch immergrüner Umgebung von allerbester Wirkung sind, was auch von dem rotblättrigen japanischen Ahorn gilt. Ebenso brauchten dabei sommerblühende Stauden und einjährige Gewächse und Halbblüher nicht zu fehlen.
Lebhaft verführerisch verlockend standen solche Bilder vor meinem Geiste und wollten in die Tat umgesetzt sein. Über schüchterne Versuche kam ich indes bis heute in der Verwendung dieser Gattung nicht heraus. Nicht etwa weil es an geeigneten Verhältnissen für die Vertreter dieser Gattung fehlte, solche wären an vielen Stellen mit geringer Nachhilfe leicht zu schaffen. Der Sache stellen sich andere Schwierigkeiten entgegen. Die Gattung Ilex gehört zu jenen Gehölzen, deren Anzucht etwas langwierig ist und nicht unter allen Verhältnissen gut gelingt. Sträucher von einiger Stärke kosteten Geld, auch in der glücklichen Vorkriegszeit. Nun hatten wir damals zwar Leute genug, denen solche Ausgaben eine Kleinigkeit waren, leider aber nur dann, wenn es sich nicht um Gartenausgaben handelte. Jene, die da gesonnen waren, für Zwecke eines schönen Gartens oder schöner Pflanzensammlungen im Verhältnis zu ihren sonstigen Ausgaben eine auch nur bescheidene Summe aufzuwenden, waren immer dünn gesät. Sie fanden wohl auch nicht immer den Kenner und Fachmann, der ihre Neigung in das rechte Fahrwasser zu lenken verstanden hätte. Fehlt es doch den in Betracht kommenden Kreisen leider vielfach an der nötigen reichen Pflanzenkenntnis.
Reichte demnach das Geld nicht zum Ankauf gartenfähiger Pflanzen, so bekam ich doch im Verlaufe von Jahren eine hübsche Sammlung junger Pflanzen in verschiedenen Sorten von Ilex Aquifolium zusammen, die im Reservegarten Anflanzung fanden. In ruhigen Mußestunden beschäftigte ich mich gern mit ihnen. Obwohl es lange keine vollständige Sammlung dessen darstellte, was der heimische Hülsen an Formen bietet, gaben sie mir doch ein anschauliches Bild davon. Es fehlt uns übrigens allenthalben in Deutschen Landen an solchen Sammelstätten von Pflanzen, die einen Überblick gewähren über deren Gartenwert, die gleichsam ein Museum sind. Eine spätere Zeit würde zu Zwecken der Zucht

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Freuden des Dezembers

Wenn der Morgen des Dezembers in des Frostes
Düften erwacht und glänzt:
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber-
Zweige der Sänger Volk
Und ersinnet für den künftigen Mai
Neue Gesänge sich;
So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
Greises Blick; mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Herd,
Und im Laufe zum besternten Landsee
Blickt er umher und sieht,
Wie der Wecker mit dem rötlichen Fuß
Halb im Gewölke steht,
Und der Winter um sich her das Gefilde
Sanft schimmernd bedeckt, und schweigt.
O ihr Freuden des Dezembers! er ruft's,
Säumt nicht, betritt den See
Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß.
Ein Städter, sein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
Den Landmann, wie er schwebt und den Krystall
Hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Dezembers! so ruft
Der Städter nun auch und springt
Von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
Steht und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls
Der Städter sich an und reißt
Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Pfluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil ertönt,
So ertönet das erstarrte Gewässer
Hinter den Fliegenden ...

Aus: „Der Kamin"
von Klopstock.

und auch der Gartengeſtaltung dankbar auf manches darin vor dem Untergang Gerettete zurückgreifen.
Gute Kenner der Gattung wiſſen uns in Fachbüchern zu erzählen, daß es weit über hundert Formen von Ilex Aquifolium gibt. Daß wir aber ſelbſt in Sortimentsverzeichniſſen großer Baumſchulen, mit Ausnahme weniger Firmen, die eine etwas größere Sortenzahl führen, kaum ein halbes Dutzend Sorten angeführt finden, iſt der beſte Beweis der geringen Nachfrage. Sie kann daher auf keinen Fall der richtige Wertmeſſer für den Gartenwert von Ilex ſein. Es iſt nun ohne weiteres klar, daß bei der ſo geringen Verbreitung, die dieſe ſo reichen Formen gefunden haben, die einwandfreie Benennung und Sichtung noch im Argen liegen muß, ferner, daß unter den vielen Formen ſich manche faſt aufs Haar gleichende und ſehr ähnliche befinden müſſen, die deshalb für die Gartengeſtaltung ſelbſt, aber nicht für den Sammler, entbehrlich ſind. Und ferner, daß manche dieſer Formen mehr abnorm als ſchön ſein muß, daher auch für die Gartengeſtaltung nicht in Betracht kommt. Jedoch auch die ſtrengſte Sichtung, die ſich nur an das ſchönſte von ausgeprägter Eigenart hält, findet immerhin mindeſtens 10 bis 12 Sorten, die ſie auf keinen Fall für Zwecke der Gartengeſtaltung ausſchalten will. Wenn wir in der Verwendung ſchöner Gehölze wie überhaupt in der Gartengeſtaltung nicht ſo einſeitig und ſteif wären, dann würde man ſich ihrer ausgiebiger annehmen, denn wir haben Verhältniſſe genug, in denen ſie ihr gutes Fortkommen finden. Jene Gartenbeſitzer und Gartengeſtalter ſind zu beneiden, die einmal ſo nach Herzensluſt großzügig mit ihnen ſchaffen können.
Wo ſie gut gedeiht, da iſt die im lichten Schatten heimiſcher Wälder wildwachſende Stechpalme mit dem glänzenden immergrünen, meiſt ſcharf ſtachelig gezähnten Blattrand von großem Gartenwert. Beſonders ſchön ſind die weiblichen Exemplare im Schmucke ihrer korallroten Früchte. Bekannt iſt auch, daß ſie den Schnitt recht gut verträgt, ſich zu mancherlei Kunſtformen beſtens eignet, die in Gärten regelmäßigen Stiles paſſend zu verwenden ſind. Ebenſo gibt ſie in geeigneten Lagen den Schnitt ausgezeichnet vertragende Zierhecken. Sie liebt einen milden humoſen Lehmboden, von etwas gleichmäßiger Feuchtigkeit; große Trockenheit gereicht ihr zum Verderben, auch im Winter. Dann liebt ſie leichten Schatten; iſt dieſer frei vom Baumdruck, frei von Baumwurzeln, dann um ſo beſſer. Starke Winterſonne wie auch ſtark zugige Lagen ſind nichts für ſie. Je luftfeuchter, niederſchlagreicher die Lage iſt, um ſo freier und ſonniger kann der Standort ſein, wie andererſeits in ſtark ſonnigen Lagen es ſie tiefer in den Schatten hinein zieht.
Keine andere heimiſche Gehölzart iſt ſo produktiv in der Hervorbringung abweichender Formen, die in der großen Hauptſache in den Blättern, deren Größe, Form, Geſtalt und Beſtachelung ſowie Färbung beſtehen. In Bezug auf dieſe können wir die vielen Formen zunächſt in grün- und buntblättrige gliedern. Von beiden gibt es eine Unzahl an Sorten von zum Teil recht geringer Verſchiedenheit. Auffälligerweiſe hat faſt jede grüne auch ihre bunten Formen. Die bunte Farbe zeigt ſich in der Regel in einem bunten Blattſaum, weniger in bunten Flecken auf dem Blatt, und zwar in den Farben eines ſchönen und beſtändigen Gelb bei den vielen aurea-Formen oder in einem hellgelblich weißen Ton der argentea-Formen. Beſtändig, wirkungsvoll, ſcharf hervortretend und von friſcher Erſcheinung iſt dieſe bunte Farbe zu jeder Jahreszeit. Wegen dieſer ausgeprägten Schönheit zog eine pflanzenfreudigere, hinter uns liegende Zeit beſonders die bunten Formen in Gefäßen zu Dekorationszwecken bei froſtfreier Überwinterung. Welches Farbenleben könnten die ſchönſten dieſer bunten Formen in den winterlichen Garten tragen, wo ſie in zuſagenden Verhältniſſen gut durchhalten, bei Schutz vor rauhen Stürmen, vor der Winterſonne und vor Luft- und Bodentrockenheit.
Nicht ganz ſo ruhig und vornehm wirken die gefleckten maculata-Formen, wie überhaupt aus der großen Zahl der buntblättrigen jene mit den einfachſten ruhigſten Blattformen die beſten ſind; dazu gehören beiſpielsweiſe die Formen aureo-marginata, albo- oder argenteo-marginata, Golden King, Golden Queen, Madame Briot und aureo-regina. Von bunten Sorten mit abweichendem Wuchs kommt noch pendula argenteo-marginata mit weißgerandeten Blättern in Betracht, deren Zweige herabhängen, wogegen Wateriana eine gelbbunte ſchöne dichtwachſende Form iſt.
Es fehlt bei den zahlreichen grünblättrigen Formen zwar auch nicht an abweichenden Wuchsformen, in der Hauptſache aber unterſcheiden ſie ſich in der Blattform und Größe, wonach man ſie in Gruppen zuſammenfaſſen könnte, wie in großblättrige, rundblättrige, lang- und ſchmalblättrige Sorten, dann in ſolche mit gewelltem Rand bis zu Sorten mit tütenartig gedrehten Blättern, ſowie in ſtachelloſe und auffallend ſcharf beſtachelte. Zwiſchen den markanteſten Formen dieſer Gruppen ſind die Unterſchiede in der Gartenwirkung groß genug, um eine von der Stammart abweichende Wirkung zu erzielen.
Unter den Grünblättrigen fallen uns in erſter Linie die großblättrigen Formen auf. In ihnen zuſagenden Verhältniſſen machen ſie in der großen Belaubung einen recht üppigen Eindruck. Es ſind unter andern latifolia, laurifolia, planifolia, und auch die rundblättrige rotundifolia. Wer die beſtachelten Formen nicht liebt, greift zu der ſtachelloſen laurifolia. Im Gegenſatz zu dieſen zahmen Geſellen ſtehen andere, die, wie der Ausdruck lautet, bis an die Zähne bewaffnet ſind. Sie begnügen ſich nicht nur mit einer ausgeprägt ſcharfen ſtacheligen Zahnung des Blattrandes, auch die Blattfläche ſelbſt iſt damit recht reichlich verſehen. Die bekannteſte dieſer Sorten iſt ferox, auch Ilex echinata, Igelhülſen, genannt.
Es kann natürlich nicht ausbleiben, daß es in ſolch großem Formenkreis einer Strauchart Abnormitäten gibt, denen nur Sammler- und Liebhaberwert zukommt. Dazu gehören alle jene Formen mit übermäßig in die Länge gezogenen Blättern oder mit ſonſtiger, von der natürlichen Form allzuſehr abweichender Geſtalt. Ferner all jene mit gar zu ſehr und willkürlich zerriſſenen Blatträndern und auch ſo manche, die ſich in allerlei Windungen gefallen; denn ſie erzeugen Unruhe, ſind in ihrer Erſcheinung zu unbeſtimmt, zu wenig charaktervoll. Es fehlt auch nicht an Formen mit abweichendem Wuchs, jedoch kommt ihnen keine große Bedeutung zu. So hat man gedrungen wachſende compacta-Formen, darunter auch bunte, dann eine Hängeform und eine var. pyramidalis.
Die Gattung Ilex iſt nicht arm an Arten anderer Länder, die bei uns hart ſind, an Gartenbedeutung kommt aber kaum eine der heimiſchen mit ihren beſten Formen gleich. Und naturgemäß haben unter den fremden wieder die immergrünen Arten die größte Bedeutung. Davon haben nur wenige etwas Verbreitung gefunden, darunter Ilex opaca aus Nordamerika, die bei uns hart iſt, an Schmuckwert jedoch von Ilex Aquifolium übertroffen wird. Wertvolleres für unſere Gärten ſcheint ſich dagegen unter den Oſtaſiatiſchen neuerer Einführung zu befinden, daß aber zum Teil noch nicht genügend erprobt ſein dürfte. Einige erhielt ich vor Jahren in jungen Pflanzen zur Erprobung. Leider konnte ich dieſe nicht zu Ende führen, mir daher kein endgültiges Urteil erlauben. Jedenfalls iſt davon Ilex Pernyi ſehr ſchön. Wenn ſie ſich als ſicher hart erweiſt, iſt ſie ein recht begehrenswerter, dicht wachſender und dicht belaubter, immergrüner Strauch von großer Schönheit, dem man weiteſte Verbreitung wünſchen muß, insbeſondere in den immergünen Gärten der Zukunft, auf die wir hoffentlich nicht mehr allzu lange warten müſſen.
In dieſe gehört vor allem auch die ſchon länger eingeführte Ilex crenata aus Japan. Von allen mir bekannten Arten und Formen der Gattung iſt ſie die eleganteſte. Klein und zierlich im Wuchs, der bei uns kaum über zwei Meter hinaus gehen dürfte, fein und dicht verzweigt, dicht belaubt. Das Blatt iſt dem kleinſtblättrigen Buxus oder kleinblättrigen Myrten ähnlich; ſie iſt eine von den bisher genannten ganz abweichende Erſcheinung, die der Nichtkenner kaum als zur Gattung gehörig anſprechen dürfte. Wo ich dieſe Art bisher anpflanzte, erwies ſie ſich als hart. Wegen ihrer Zierlichkeit gehört ſie in den Vordergrund.
Die Gattung hat auch eine Anzahl Arten, die nur ſommergrün ſind. Es liegt in der Natur der Sache, daß ihnen weniger Gartenwert zukommt wie den immergrünen. Sie ſind wenig bekannt geworden. Die beſten davon ſind wohl Ilex decidua und verticillata, die im Herbſt und Winter durch ihren reichen Beerenſchmuck ſehr zieren.

GARTENRUNDSCHAU

Die Toten des Jahres

AUCH in dieſem Jahre hat der Tod uns ſo manchen tüchtigen deutſchen Gärtner entriſſen. Aus den Reihen unſerer engeren Mitarbeiter holte er ſich *Carl Peters*, den Oberinſpektor des Dahlemer Botaniſchen Gartens. Hat ſich Peters auch bei uns nicht oft zum Worte gemeldet, ſo nahm er doch an unſeren Beſtrebungen regſten Anteil und war immer bereit, ſie zu fördern, wo er es nur konnte. Sein Wirken drang nicht in die Öffentlichkeit. Nur wer ihn genauer kannte, wußte, wie ſehr dieſer raſtlos tätige Menſch mit ſeinem Garten und insbeſondere mit der Pflanzenwelt der Alpen verwachſen war. Ich lernte ihn vor dreißig Jahren kennen, als ich ſelbſt kurze Zeit im alten Berliner Botaniſchen

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

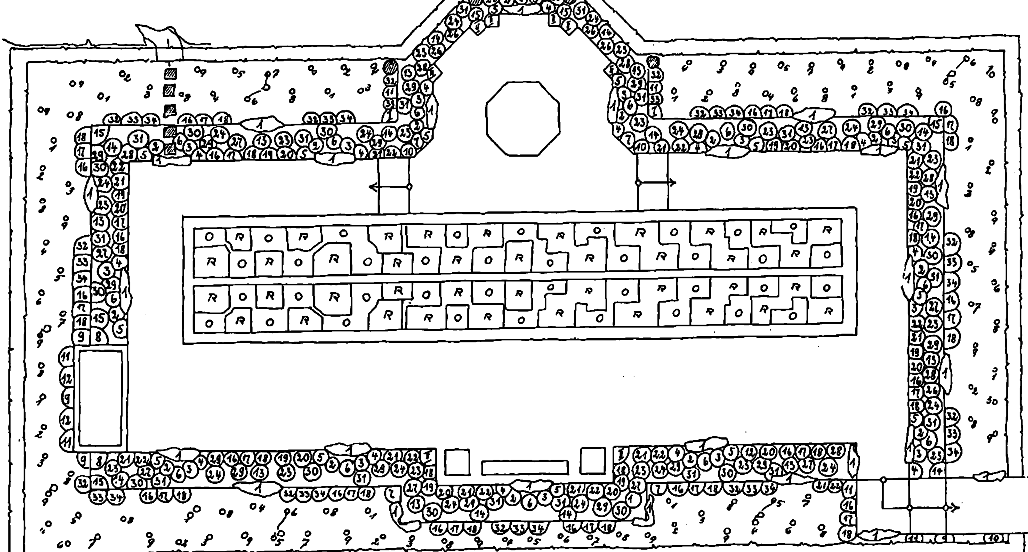
Blumengarten im Park

EINE Blumenfreundin hat einen wundervollen alten Park. In diesem weiten, formvollendeten Grünraum kann nur noch die Axt dichten. Jeder Eingriff, um etwa »modernisieren« zu wollen, wäre schlimmer Kunstfehler. Der Blumenfreundin fehlen Blumen. Farben, berauschende Farben hat der Park, die Blumen aber fehlen und müssen fehlen aus Gründen der Komposition. Der Park besteht aus *einem* großen Rasen und hohen Baumwänden, Seitenteile mit niedrigen und halbhohen Laubmassen — den idealen Hintergründen der Parkstaudenmassen — sind nicht vorhanden. Wohin nun mit den Blumen? Es blieb nur die Möglichkeit, einen neuen Garten zu bauen. Die benötigte Fläche ist äußerst schwierig bereitzustellen.

Die Hauptschwierigkeit aber: Rosen, Stauden und Dahlien sollen auf der kleinen Fläche gezogen werden, da diese drei Pflanzenvölker gleich wertvoll erscheinen. Ich finde eine gemeinsame Basis der absonderlichsten Gegensätze zwischen Rosen, Stauden und Dahlien: das herrliche Fundament der *einfach*blühenden Blume. Das klare offene Antlitz der Einzelblume beherrscht den Raum und überbrückt die tollsten Gegensätze. Die Pflanzenvölker bleiben durch klare Erdplastik für sich.

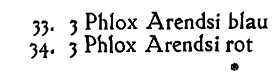
H. Fr. Wiepking-Jürgensmann



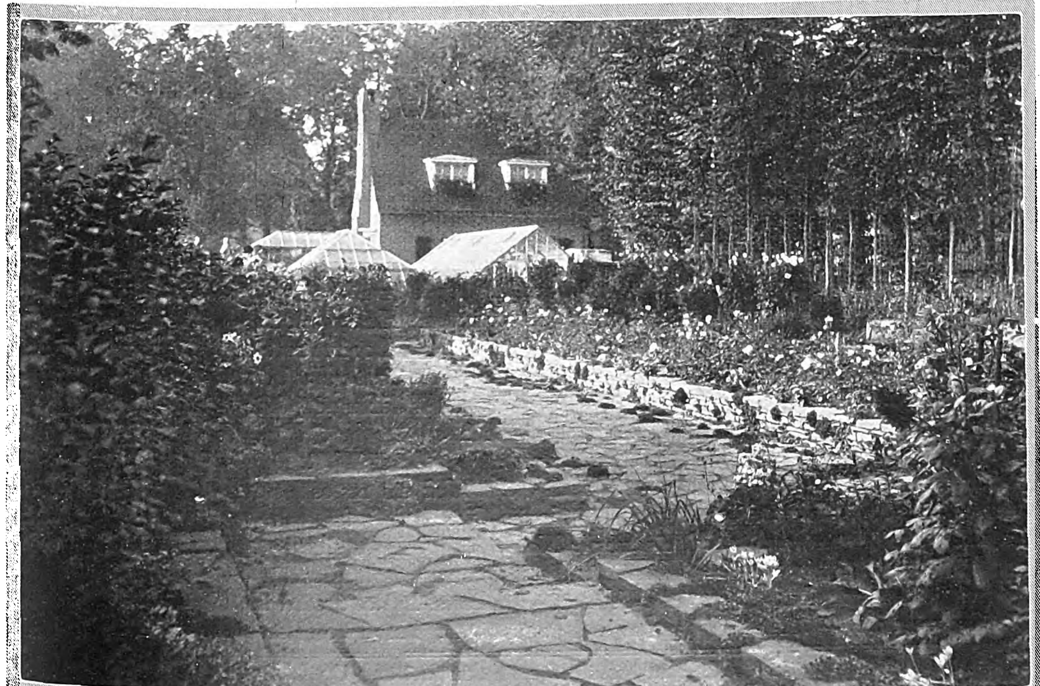


Staudenplan

1. 12 Aubrietien
2. 5 Crocus gelb
3. 5 Tulpen
4. 4 Saxifraga rot
5. 4 Saxifraga weiß
6. 3 Trolliushybrid.
7. 1 Gypsophila
8. 4 Iris germanica
9. 1 Acer jap. palm.
10. 1 Cerastium Biebersteinii
11. 1 Cytisus praecox
12. 2 Iris sib. weiß
13. 1 Aster amellus
14. 2 Tritoma
15. 2 Yucca filam.
16. 2 Campanula carp. weiß
17. 2 Camp. carp. blau
18. 2 Helianthemum rot
19. 2 Dianthus caesius carm.
20. 2 Dianthus plum. weiß
21. 2 Potentilla Willmott
22. 2 Oenotbera missouriensis
23. 2 Campanula pers. blau
24. 3 Chelone barb.-Hybriden
26. 2 Satureja montana
27. 2 Iris sibirica blau
28. 3 Anemone silv.
29. 4 Narcissus poeticus
30. Herbstchrysanthemum
31. 4 Zwergrittersporn
32. 3 Phlox Arendsi weiß



33. 3 Phlox Arendsi blau
34. 3 Phlox Arendsi rot



Das Mittelbeet ist das *Rosenbeet*, gelb beginnend, anschwellend bis zur roten Mitte und wieder abfallend bis gelb. Dunkelgrünes Laub. Teehybriden. Im Plan bedeuten R Rosen, D Dahlien und O Opuntien, die als Unterpflanzung der Rosen verwendet sind.

Zur Bepflanzung der *inneren Mauer* wurden verwendet: 30 Iberis, 180 Sempervivum, 60 Saxifraga cotyledon, 40 Saxifraga, 30 Sedum in 8 Sorten, 20 Sedum camtschaticum, 2 Saxifraga Megasea.

Bepflanzung der *äußeren Mauer:* Campanula pusilla je 60, weiß und blau, 40 Campanula Portenschlagiana, 12 Arabis, 12 Armeria Laucheana, 16 Viola odorata, 18 Tunica saxifraga, 12 Silene alpestris.

Bei den *Dahlien* ist eine reiche *Unterpflanzung* von Narzissen, Primeln, Phlox divaricata und Iris pumila excelsa, bei den *Stauden* eine solche von Primeln, Tulpen, Galanthus, Colchicum, Leucojum vernum, Heuchera, Geum, Papaver nudicaule vorgesehen.

Garten tätig war. Peters war damals Obergärtner fürs freie Land. Später baute er als rechte Hand von Geheimrat Engler in dessen Auftrage die große pflanzengeographische Anlage in Dahlem aus, wo ihm die Oberleitung nach Lediens Tode übertragen wurde. Er hat sich aus eigener Kraft in die Höhe gearbeitet und verdiente in seinem nie rastenden Streben vollste Anerkennung, auch wenn er der schweren Aufgabe, die ihm in Dahlem gestellt wurde, nicht voll gewachsen war. Die Nöte der Kriegszeit und vor allem der Nachkriegsjahre haben seine Gesundheit stark mitgenommen, sodaß er zuletzt eine schwere Grippe nicht mehr überstehen konnte und ihren Folgen am 3. Juni im 60. Lebensjahre erlag. Mit ihm ist ein seltener Pflanzenkenner und unermüdlich tätiger, in kulturellen Dingen sehr erfahrener Gärtner dahingegangen. Alle, die ihn näher kannten, werden seinen Verlust beklagen.

Von den Erfolgen *Max Bürgers*, den uns der Tod am 14. August entriß, haben wir durch Schilderung seiner Edelpelargonien bereits auf Seite 205 berichtet. Er wurde 1858 zu Halberstadt geboren, wo er 1884 sein Geschäft begründete. Er gehörte zu den Zielbewußten und Unermüdlichen, die den Weltruf des deutschen Gartenbaues mit geschaffen haben. Außer mit Pelargonien, die sein eigentliches Steckenpferd waren, hat er sich auch mit Sommerastern, Levkoj, wie selbst mit Bohnen, Erbsen und Kartoffeln beschäftigt. Auch er arbeitete sich durch eigene Kraft empor, und mancher tüchtige Kultivateur und Pflanzenzüchter ging durch seine Schule. Die schwere Nachkriegszeit überstand er mit bewundernswerter Frische und war wieder beim Aufbau seines Betriebes, als der Tod allzu plötzlich an ihn herantrat. Ganz kurze Zeit vor seinem Tode kam er noch heiter von der schönen Dendrologenreise nach Finnland zurück. In seiner Vaterstadt erfreute er sich großen Ansehens und war ein geselliger Mensch, der viele Freunde um sich zu versammeln verstand. Seine Züchtungen werden seinen Namen noch weiter verkünden.

Der dritte Tote des Jahres, dem ich heute als einem alten treuen Freunde ein paar Worte übers Grab nachrufen möchte, ist *Erich Behnick*, der Leiter des Botanischen Gartens in Heidelberg. Am 8. August riß ihn in vollster Lebenshöhe der Tod aus seinem stillen, ernsten Wirken, von dem die Außenwelt wenig genug erfuhr. Ich lernte ihn, gleich Peters, im Berliner Garten kennen, wo er 1894 eingetreten war und sich schnell als Kenner und Kultivateur der Orchideen und Nepenthes einen Ruf erworben hatte. Den Grund für seine ungewöhnlich reichen Kenntnisse, namentlich der Warmhauspflanzen, legte er so recht eigentlich in England, wo er auch in den berühmten Botanischen Gärten zu Cambridge und Kew tätig war. Seitdem arbeitete er unermüdlich an seiner gärtnerisch-botanischen Ausbildung und hinterließ fast abgeschlossene Arbeiten für ein großes Orchideenwerk. Er war eine stille, sehr zurückhaltende Natur und stellte sein Licht immer unter den Scheffel. Wie viele reiche Kulturerfahrungen hat er mit sich in sein frühes Grab genommen. Wer ihm menschlich nahe stand, fand in ihm einen treuen Freund. Die Schöpfung des neuen Heidelberger Gartens ist ganz sein Werk, und was er da geleistet, können nur die beurteilen, die wissen, wie gering die ihm zur Verfügung stehenden Mittel waren. Seine Freunde hofften immer, daß ihm ein weit größerer Wirkungskreis beschieden sein möchte, doch dies vereitelte grausam der Tod. Als vorbildlicher Gärtner und treuer Freund wird er mir immer gewärtig bleiben. *C. S.*

Neues aus aller Welt

England: Aus dem Reichtum wertvoller Notizen in *The Orchid Review* können wir nur kurz folgendes hervorheben. Das Juliheft enthält eine kurze Zusammenfassung über die bisherigen Erfahrungen der asymbiotischen Keimung von Orchideensamen durch E. Clement. Im August wird ein Auktionskatalog der Firma Protheroe & Morris von 1896 besprochen, der eine sehr interessante Liste von »Extraordinary Mimical Orchids« enthält, die zeigt, welch seltsame Ähnlichkeiten sich unter den Orchideen finden. Unter den zahlreichen, meist guten Bildern der einzelnen Hefte ist im Oktober ein Bild einer blühenden Coelogyne Dayana aus einem Garten in Java bemerkenswert, das so recht zeigt, was solche Pflanzen bei guter Pflege in der Heimat werden können. Die 78 hängenden Ähren tragen rund 4000 Blüten. Wie gute Cattleya Hardyana alba-Pflanzen aussehen müssen, zeigt eine Gruppe aus den Baron B. Schröderschen Kulturen in The Dell Park. Die Zahl der wichtigen Kulturnoten und Angaben über Arten und Formen ist wie immer sehr reich. — Nach dem Bilde in no. 2019 von *The Gardener's Chronicle* scheint Physostegia virginiana rosea Ladham's Variety eine gute neue Form zu sein. A. Grove bespricht wieder Lilien in dieser und der folgenden Nummer und zeigt im Bilde Blütenstände von L. Roezlii, L. giganteum, L. Sutton Court (Martagon album×Hansonii), L. Batemaniae, L. Thunbergianum alutaceum. Die Betrachtungen über Gärten im Altertum sind in no. 2020 bei China angelangt und werden in späteren Heften auf Indien ausgedehnt. N. E. Brown setzt seine wertvollen Darlegungen über Mesembryanthemum und damit verwandte neue Gattungen fort. No. 2021 enthält als Tafel Rhododendron rubiginosum, eine bei uns nur in geschützten Lagen harte Art, die ich selbst in Westchina auf den Hängen der Schneeberge bei Likiang vielfach beobachtete. Die noch nicht beendete Artikelreihe von F. Kingdon Ward über seine letzten Reisen in Asien enthält jetzt auch recht anschauliche Bilder aus Osttibet. Die Besprechung der Ausstellung in Holland Park Hall vom 22. bis 24. September zeigt von neuem den Reichtum solcher englischen Gartenbauschauen. Auch das Bild eines Fruchtzweiges von Schizandra rubriflora in no. 2023 erinnert mich an Herbsttage in Westchina, wo dieser Schlinger die Bäume mit seinen dichten korallenroten Fruchtähren belebte. Bei uns sollten diese und verwandte Arten in warmen Lagen überall versucht werden. Ein sehr hübscher niedriger Strauch ist Hypericum uralum, dessen Laubtriebe wie Farnwedel wirken. No. 2026 zeigt eine Pflanze aus dem Versuchsgarten in Wisley. Dort hat sich auch Berberis Jamesiana als eine neue Art mit wundervoll zierenden Früchten bewährt. Wie üppig die sommerblühende Gentiana sino-ornata ist, zeigt ein Bild in no. 2028. Diese Art bildet im Sommer Blütenteppiche fast so wirkungsvoll wie G. acaulis im Frühling. Auch Zwergkoniferen entwickeln sich zu überraschender Höhe, wie ein Bild von Chamaecyparis obtusa pygmaea lehrt, das eine 2,50 Meter hohe, etwa 22 Jahre alte Pflanze zeigt. Eine interessante Lilienhybride zwischen L. regale und L. Sargentii ist L. George Creelman, die in Ontario erzogen wurde. — In einem hübschen Farbenbilde zeigt *The Garden* in no. 2606 die Varietäten der Tulipa Kaufmanniana, die größte Beachtung verdient. W. Irving bespricht im gleichen Hefte Zwiebel- und Knollengewächse für den Steingarten und zeigt unter anderem Chionodoxa Glory of the Snow und die zwergige Tulipa dasystemon in Blüte. Das Heft ist eine Zwiebel-Sondernummer. In no. 2028 sagt der Herausgeber E. H. M. Cox sehr beherzigenswerte Worte über die Bezeichnung der Farben. Er betont, daß auch Worte wie enzianblau nicht eindeutig sind, da man hier teils die Farbe von Gentiana verna, teils die von G. acaulis im Sinne hat. Wichtig ist der Artikel von J. Jacob über Traubenhyacinthen (Muscari). In no. 2809 behandelt R. L. Praeger die Crassulas. Über Tulpen-Neuheiten in Holland wird im folgenden Hefte berichtet, wo sich auch Betrachtungen über Androsace finden. Eine Artikelreihe über wertvolle chinesische Gehölze von Hillier läuft durch verschiedene Hefte und ist von hübschen Bildern begleitet. No. 2813 ist ein Rosen-Sonderheft, enthält aber keine Bilder von besonderem Werte. Wie man kleine Gärten pflanzlich ausstattet, lehrt eine in no. 2816 beginnende Artikelreihe. Sie zeigt, daß hier der Hauptwert in der Gartengestaltung mit Recht auf den pflanzlichen Werkstoff gelegt wird. Über richtigen Herbstschnitt von Sträuchern wird in no. 2815 gesprochen und die Behandlung von Philadelphus im Bilde gezeigt. Herbstfrüchte werden in schönen Bildern veranschaulicht von Pyracantha Lalandii, Rosa sertata, Viburnum lobophyllum, Stranvaesia undulata und Symphoricarpus occidentalis, alles Arten, die auch in Mitteleuropa hart sind. — Vom 50. Band des *Journal of the Royal Horticultural Society* ist der 2. Teil im September erschienen. Er ist aufs neue ein Beweis für die große Bedeutsamkeit dieser Publikation. Es seien daraus folgende Arbeiten hervorgehoben: Ch. Eley, über Hecken; Sir Jerehmiah Colman, über Orchideenkultur mit Tafeln von zwölf interessanten Kreuzungen; E. J. P. Magor, Rhododendren für den Steingarten, mit Tafeln von R. parviflorum, R. intricatum, R. fastigiatum, R. impeditum, R. hippophaeoides, R. primulinum, R. flavidum und R. cuneatum; Henry McLaren, die Gärten zu Bodnant (Schottland), deren Besitzer Lord Aberconway und sein Sohn, der Autor, als ausgezeichnete Pflanzenkenner bekannt sind; Lady Byng of Vimy, Einige von Kanadas Wildblumen; Vicary Gibbs, Pterocaryen und Zelkoven in Aldenham, der bereits in der Gartenschönheit geschilderten Besitzung des Verfassers; W. R. Dykes, Einige wilde Tulpenarten. So ist auch dieses Heft ein neues Zeichen der ernsten Tätigkeit einer gut organisierten Gartenbaugesellschaft.

Dänemark: No. 5 der *Havekunst* erschien als Sonderheft über den dänischen Garten von 1915 bis 1925 für die Internationale Kunstgewerbe-Ausstellung in Paris. In no. 6 wird die Entwicklung des Bauerngartens und Parks an der Hand von Plänen gekennzeichnet.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend. für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / VOM GARTENBODEN

WENN wir die Entwicklung der Bodenbearbeitungsverfahren überschauen, so stellen wir fest, daß die Richtung auf eine immer häufigere Bearbeitung und feinere Zerkrümelung der Erde hinausgeht. Der Landwirt pflügt den Boden schon zwischen den Kornstiegen, wenn möglich, wird immer wieder kultiviert und gehackt, um die Kruste aufzureißen und das junge Unkraut zu zerstören; die groben Pflugschollen zerstört und zerdrückt die Ringelwalze; die Bodenfraise läßt überhaupt keine Schollen zurück, sondern fein zerkrümelt liegt das Land da. In der Gärtnerei haben wir allerlei Lockerungsgeräte, wir lassen Hacken laufen und selbst bei den Topfpflanzen wird die Oberfläche mit Stäbchen aufgekratzt. Die Luft soll eindringen, die Bodenzersetzung beschleunigen, den Boden aufschließen und gleichzeitig soll sämtlichen Gasbildungen des Bodens, denen wir die Versauerung, die Müdigkeit, die Vergiftung zuschreiben, der Ausgang erleichtert werden. Bei dieser Arbeit stoßen wir nun auf verschiedene Bodenverhältnisse und verschiedene Schwierigkeiten.

Scheinbar ist der *Sandboden* am wenigsten widersetzlich, wie leicht fällt er vom Spaten, wie große Flächen lassen sich schnell umgraben oder glatt rechen, wie flink fährt die Hacke durch die Krume; von einer Kruste dürfen wir nicht sprechen. Und wie vorzüglich scheint die Durchlüftung. Aber es muß mit dem Sandboden doch wohl seine Schattenseiten haben. Sehen wir uns die Sandbodenleute an: Hager und ausgearbeitet, anspruchlos und mit engen Zielen. Wie wohlgerundet, wohlernährt und zu reichlichem Leben geneigt sind die Leute vom Bruchland und aus der Rübengegend. Der Sandbauer muß sein Leben lang schwer arbeiten, und wenn er es schließlich zu höheren Sparkassenbeständen bringt als sein Genosse von der schweren Scholle, so dankt er es mehr seiner Anspruchslosigkeit und seinem Verzicht auf materielle Lebensgenüsse als den willigen Gaben des Bodens. Sand ist gehaltlos; wenig Nährstoffe, wenig Wasser. Für ihn gilt die Regel, daß man bei jeder Neubestellung irgend etwas von Düngung in den Boden bringen soll; am wichtigsten ist Humus, der die Bakterienflora fördert und das Wasser hält. Selbst für Nachfrüchte wie Möhren, Spinat, Buschbohnen, Erbsen soll man mit Kompostgaben nicht sparen. Es wird so oft geschrieben, keinen Stalldünger zu Erbsen, Bohnen; diese Pflanzen gingen bei Mist nur ins Kraut und blühten nicht. Solche Sorge ist unberechtigt. Die meisten Bodenarten und Gärten bedürfen noch sehr der Dungzufuhr. Wenn sie nur im Herbst gegeben wird, damit der Dünger sich zersetzt und mit dem Boden verbindet, dann wird man selten Schaden, sondern nur Nutzen sehen. Die guten Buschbohnen und Erbsensorten von heute sind so ertragreich, daß sie allerlei im Boden vorfinden müssen, wenn sie schnell wachsen und voll behangen sein sollen. Wird der Pflanzabstand entsprechend weit gewählt, so wird man kein übermäßiges Krautwachstum auf Kosten der Blüte zu befürchten haben. Das wird nur auftreten bei ganz unvernünftig einseitiger Düngung; niemand wird die Bohnen oder Erbsen jauchen wollen.

Bei Möhren müssen wir schon vorsichtiger sein mit der Stallmistdüngung; sie schadet an sich den Wurzeln garnicht, im Gegenteil, sie verarbeiten jeden einigermaßen zersetzten Dünger dankbar, aber die Madigkeit wird durch frischen Dünger begünstigt. Auf ganz magerem Boden daher Möhren bauen zu wollen, ist aber unzweckmäßig, da dürfen keine großen Erträge erwartet werden. Auch die Möhre will gut ernährt sein. Wir wissen, das sie Kali liebt, aber die humosen Stoffe dürfen keinesfalls fehlen; wo keine sogenannte alte Kraft mehr im Boden steckt, sollte Kompost eingebracht werden. Sonst ist grade Sandboden der eigentliche Möhrenboden. Auf Lehmboden werden die Wurzeln zwar dicker, aber nicht so süß und sauber, sie platzen so leicht, und wie häßlich und zeitraubend ist es, wenn wir bei der Ernte erst die dicken zähen Lehmklumpen mühsam von den Wurzeln streifen müssen. Nur wo der Boden leicht abfällt, da ist Möhrenboden. Eine weitere wichtige Ursache, daß Möhren unter andern auf leichtem Boden mehr befriedigen als auf schwerem, ist die Tatsache, daß der Lehm so leicht verkrustet und die jungen Sämlinge nicht durchläßt. Dies Jahr bestand überall die Neigung, die schönen Februartage zum Säen von Zwiebeln, Erbsen, Möhren, Mohn und schwer keimenden Blumen auszunutzen. Auf leichtem Boden gewiß ratsam. Aber auf schwerem verkrustetem Boden kann es übel ausschlagen. Wenn Schnee und Regenmassen den Boden wieder zusammenschlemmen, so werden die jungen Saaten ihre Not haben durchzudringen durch den Lehmpanzer. Im Kleinen ist die Füllung der Saatreihe mit sandigem Kompost von großem Vorteil. So ist der Sandboden ganz allgemein leichter behandelbar; zu jeder Jahreszeit kann man ihn umstürzen; wenige Stunden nach dem Regen dürfen wir ihn betreten, und wenn er wirklich mal festgetreten wurde, ein Grabscheit bringt ihn schnell wieder in Zerfall. Die einzige böse Folge vielen Rührens ist der Wasserverlust. Auf sparsame Wasserwirtschaft müssen die meisten Sandbauern bedacht sein. Erhaltung der Winterfeuchtigkeit ist das erste Gebot. Dazu muß der Boden gelockert liegen und saugen können wie ein Schwamm. Der Humus ist solch Schwamm. Je mehr Humus der Boden enthält, um so stärker kann er Sommer und Winter die natürliche Feuchtigkeit aufsaugen und erhalten. Die Kleinkrümeligkeit der Erde wirkt offenbar in gleichem Sinne, wie die Beobachtungen mit gefraistem Boden zu beweisen scheinen. Ein grobschollig daliegender Boden zerfriert gewiß besser, aber die hochkantig gestellten Schollen trocknen leicht aus und sind im unbedeckten Zustand sicherlich kein guter Bakteriennährboden. Im gut gepflegten Sandboden ist ein Schollern im Herbst eigentlich kaum möglich. Der Boden zerfällt beim Graben; Schnee, Regen, Wind ebnen ihn ein, daß im Frühjahr nur noch der Rechen oder die Egge leichten Dienst finden. Von nochmaliger tiefer Frühjahrslockerung sollte man dann mit Rücksicht auf die Bodenfeuchtigkeit absehen.

Der *Lehmboden* ist viel empfindlicher und verlangt Vorsicht. Die tiefe Bearbeitung erfolgt wie bei Sandboden im Herbst, aber je schwerer der Boden, um so grober bleiben die Schollen liegen. Es entstehen die bekannten Hasenquartiere. Bis zum Frühjahr fallen sie zwar etwas auseinander, bleiben aber genug bestehen und machen gründliches Einebnen mit Kultivator und Egge nötig. Doch der Boden muß dazu abgetrocknet sein, will man ihn nicht zu fester Tenne zusammentreten; nach jedem Regen schmiert er von Neuem und stellt Warnungstafeln auf: »Füße weg«. Im vorigen Frühjahr hatte meine Frau beim Abtragen von Laub einen kleinen Steig über nasses Lehmland getreten. Er ließ sich nicht wieder beseitigen und schnitt als Unland den ganzen Sommer über durch die Beete. Wir müssen also genügendes Abtrocknen abwarten. Die Schollen sollen helle Kämme zeigen. Dann darf nicht gesäumt werden. Warten wir zu lange, so verhärtet sich der Boden wieder und läßt sich nicht richtig ebnen, zerkleinern, zerkrümeln; zum Bestellen fertig gemachtes Land muß daher sofort besät oder bepflanzt werden; ist es 24 Stunden später in seinen oberen lockeren Brocken verhärtet, so macht jede Bestellarbeit doppelte Mühe. Im Sommer hält der Lehm dann Feuchtigkeit fester als der Sandboden, mit Gießen hat man weniger Arbeit; wenn die Oberfläche trocken aussieht, braucht man nicht gleich ängstlich zur Gießkanne zu greifen.

Lehmboden hat in der Regel reichlich Nährstoffe, aber ihre Erschließung macht Schwierigkeit. Die kleinen Erdteilchen sind vielleicht schon vor Jahrtausenden zusammengeschlemmt. Wir treiben sie mit unserm Geräte auseinander und der Frost tut uns den gleichen Dienst. Damit sie sich nicht wieder so eng aneinander legen, sondern Luft und Wurzeln durchlassen, lagern wir andere Stoffe dazwischen: Wasser und besonders Humus. Die Humuszufuhr ist also für alle Lehmböden mindestens ebenso wichtig wie für Sand. Im Sand ist seine Rolle als Bakterienträger wichtiger als die des Lockerers. Viele Gartenanfänger kommen immer auf Kunstdünger hinaus, weil ihnen die Stalldüngerbeschaffung Schwierigkeiten macht. Aber mit Kunstdünger allein wird man im Garten nie Erfolge haben. Erst muß der Humuszustand verbessert werden, dann werden Kunstdünger ergänzend ihre Wirksamkeit tun. — Diese Erfahrungen kommen auf den alten Satz hinaus: möglich viel Humusstoffe im Herbst ins Land zu bringen, Stalldünger am besten, Ersatz dafür Torfmull, Gründüngung. Im Garten läßt sich oft noch mehr leisten. Der im Herbst untergearbeitete Dünger kommt in verhältnismäßig tiefe Bodenschichten. Die Oberflächenverkrustung ist aber für alle feineren Kulturen unerfreulich. Können wir noch Kompost oder Torfmull über die herbstlich geschollerte Fläche bringen, dann tun wir allen Pflanzen, besonders den jungen Saaten, einen großen Gefallen. Füllen der Saatrinnen und Pflanzlöcher mit solchen Stoffen bringt in der Regel den großen Erfolg, daß die Pflanzen in schnelle, gesunde Jugendentwicklung kommen; ist das geschehen, so finden sie sich schon selbst mit den roheren Bodenschichten ab, auf die sie beim Weiterwurzeln stoßen. Die kräftige Entwicklung der Pflanze fördern, heißt aber ihr den besten Schutz gegen Schädlinge mitgeben.

KARL FOERSTER / KLEINARBEIT UND DAUERERFAHRUNG



Der Vorfrühlingsweg

Als ich vor 20 Jahren ſeltenere Vorfrühlingsgewächſe zu ſammeln begann, ſtaunte ich, daß kein Menſch und Buch irgendwie eindringende und umfaſſende Auskunft geben konnte über die Blütenpflanzen der Zeit vom Anfang Januar bis Ende April: »Iſt dieſe Pflanze wirklich dauerhaft, iſt ſie vielleicht neben ſchöneren Arten und Sorten noch entbehrlich, wann blüht ſie auf, wie lange blüht ſie, mit welchen gleichzeitig blühenden ſoll man ſie wirkungsvoll benachbaren, wann ſoll oder darf ſie gepflanzt oder gelegt werden, wann verſchwindet ſie oberirdiſch, was ſagt ſie zu ſchweren Fröſten als Pflanze oder voll geöffnete Blüte, was ſagt ihr Wunſch oder Trotz zu Dürre, Feuchtigkeit, Schatten, Baumwurzeln und überdrängenden Nachbaren?« All dieſe Fragen empfingen zum großen Teil vage Antworten.

Kein Jahr verging mir ſeitdem, ohne mancherlei grundlegende Vorfrühlingserfahrungen und neue Pflanzenbekanntſchaften, die zu Lebensfreundſchaften wurden. Alle drei Reiche, Strauch, Staude, Zwiebelſtaude, blieben immer beteiligt. Die Heftigkeit meines Strebens, ein Buch vom Vorfrühling im Garten zu ſchaffen, ſänftigte ſich unter dem Eindruck der ungeheuren Fülle der Erſcheinungen und Neueinführungen und führte zunächſt zu einer großen Merk- und Überſichtsliſte für den Pflanzenden, die hier vor vier Jahren abgedruckt wurde. Sie iſt bereits durch ſehr wichtige neue Dinge überholt worden und ſoll demnächſt ergänzt werden.

Wir ſtanden eben vor etwa anderthalb Jahrzehnten noch im Vorfrühling des Vorfrühlings und ſind nun erſt in den Beginn einer Gartenepoche getreten, die ſich jenem frühen Wunderreiche des Gartenlebens mit leidenſchaftlicher Neugierde und dem Willen zu mannigfaltigſter gartenkünſtleriſcher Löſung ſeiner Aufgaben zuwendet. Das Bild zeigt den Vorfrühlingsweg meines Gartens. Der betreffende Gartenteil iſt etwa ſieben Meter breit und 80 Meter lang, wird aber zur dauerhaften Erprobung aller Sträucher und Blumen des Januar bis April ſpäter noch etwas verbreitert werden müſſen. Wie oft iſt er umgearbeitet worden in dieſen langen Jahren und was für neue Reize des Raumes ſind allmählich aus dem Schlaf zwiſchen falſchgepflanztem Buſchwerk und ungeordnet abſchüſſigem Terrain hervorgeholt worden. Unter all den Fehlern, die man bei Gehölz- und Staudenpflanzungen macht, iſt ſicher immer der Fehler zu beengter Räume und Pflanzungen. Hat man ein beſtimmtes Programm für einen kleinen Gartenteil, in welchem man einen beſonderen Gedanken durchführen will, ſo wählt man trotz genügender Räume die Plätze meiſt zu klein. Anfangs glaubte ich die Hälfte des Vorfrühlingsweges einer herbſtlichen Steingartenrabatte widmen zu dürfen, merkte dann aber allmählich, daß der Vorfrühling mindeſtens den ganzen Raum beanſpruchte. Im Beginn der Vorfrühlingsarbeiten in dieſem Gartenteil glaubte ich alles Weſentlichſte im Laufe der kommenden fünf bis zehn Jahre geſammelt und geſtaltet, erforſcht und erfahren zu haben. Jetzt weiß ich, daß der Vorfrühlings-Garten ein ganzes Arbeitsleben mit tiefſtem Inhalte ausfüllen könnte.

In manchen Stimmungen, zu denen ſich das neue reiche Vorfrühlingsleben in Garten und Haus auswirkt, iſt es uns, als wenn ſich unſerem Daſein und Jahresverlauf eine ganz neue, Monate umfaſſende Glücksprovinz erſchloſſen hätte, als wäre da aus bekanntem Meere eine Art ſechſten Erdteils aufgeſtiegen!

Zuerſt führte ich einen ſchmalen, unregelmäßigen Pfad mit flachen Rändern durch jenen langen Gartenteil, dann erwies ſich die Flachheit der Lagerung jener Plätze für kleine Blumen als falſch und poeſielos. Da ich gleichzeitig einen Freibrief auch für Verwendung von frühen Tulpen und Narziſſen, ſowie Primeln, Crokus und Hyazinthen haben wollte, die in naturgartenhaftere Partien nicht gepaßt hätten, ſo legte ich einen regelmäßigen Hohlweg mit Steinabſtützungen und flachen Terraſſen durch die ganze Länge, bepflanzte aber alles in natürlicher, unregelmäßiger Weiſe. Der tiefſte Grund für die jahrelangen Änderungen im Einzelnen lag darin, daß ich merkte, ſtärkſte Wirkungen des Vorfrühlingsflors gingen von der Zuſammenpflanzung aller Gewächſe der betreffenden Monatshälfte aus. Die Rückſicht auf den Monat führte nicht zum Ziel, man brauchte die Monatshälfte und mußte ſie auf beiden Seiten des Weges haben. Es wurden nach langen Erprobungen fünf Raumabteilungen vorgeſehen, eine für Januar-Februar und die vier übrigen für jede Hälfte des März und April. Überall ſind weit wirkende Füllpflanzen dazwiſchen zu ſetzen, Kaiſerkronen, Tulpen, verwilderte Hyazinthen, Krokus, Primeln, frühe Narziſſen und fern leuchtende Blütenſträuchlein, wie Vorfrühlings-Rhododendron und die frühen und ſpäten Seidelbaſte. Es war immer wieder deutlich zu bemerken, daß der eigentliche Vorfrühlings-Gartenrauſch von dem Zuſammenklingen größter Verſchiedenheiten wie Stauden und Sträuchern, Erdblumen und ſchwebenden Blumen ausgeht.

Und größter Wert mußte auf alle Duftgewächſe gelegt werden. Sie helfen Entlegenſtes verſchmelzen. Düfte von Seidelbaſt, Arabis, Hyacinthen, Veilchen, Vorfrühlingsiris und Winterheliotrop draußen im Garten und drinnen im Hauſe ſind wie Flutzeichen jener erregenden Kräfte.

Ein weiterer Hauptgrund für Umänderungen war die Notwendigkeit, all dieſen frühen zarten Blumen möglichſt die Nachbarſchaft braunen kahlen Bodens zu erſparen, auf dem ſie wie auf der Straße verlorene Juwelen wirkten. Hier kam es alſo auf die Pflanzung immergrüner, nicht etwa nur wintergrüner Farne und Gräſer an, wobei Aspidium aculeatum und acroſtichoides, ſowie angulare proliferum und Polypodium vulgare, dagegen unter den Gräſern Luzula nivea, Carex maxima pendula und japonica, ſowie manche Feſtuca-Arten gute Dienſte leiſteten. Bei der Verwendung von Immergrün, Vinca minor, befürchtet man oft irrtüm-

ſich Überwucherung zarterer Pflanzen. Ich beobachte jetzt Epimedium-pflanzen im Immergrünteppich ſeit ſieben Jahren, die ſich in gutem Gleichgewicht mit dem Immergrün hielten. Die Haſelwurz, Asarum europaeum, iſt gleichfalls ein unbezahlbar wichtiger immergrüner Helfer im Vorfrühlingsgarten und wucherte faſt garnicht. Die kleinen Sträuchlein von ſchöner immergrüner Wirkung wie Iberis, Gaultheria, Arctostaphylos, Leiophyllum gehören gleichfalls zum unerſetzlichen Beſtande ſolcher Pflanzungen und leiten ſchon hinüber zu größeren immergrünen Sträuchlein, die als würzende Nachbarſchaft der frühen Blütenſträuchlein ebenſo nötig ſind, wie für die Erdblumen niedrige immergrüne Gewächſe. All dieſe Dinge verhelfen auch in den langen ſpäteren Gartenmonaten dem Vorfrühlingsgarten zu einem reizenden Ausſehen. Die Zuſammengehörigkeiten nach Monatshälften und weitere Vorſchläge engerer Benachbarung wurden in der damaligen Liſte näher beſchrieben. Manche Ergänzungen hierzu ſtehen auch ſchon in dem neu durchgearbeiteten Buch »Winterharte Blütenſtauden und Sträucher der Neuzeit.« Dort ſind auch die frühgrünen Gehölze, die alſo leuchtendes junges Frühlingsgrün in die langen vier Wochen vom 15. März bis 15. April bringen, in denen man ſonſt ſehr wenig frühes Grün hatte, in zwei Gruppen zuſammengefaßt, nämlich in die frühgrüne Märzecke und die frühgrüne Ecke für die erſte Aprilhälfte.
Wie ich in meinem Vorfrühlingsgarten die vielen edlen neuen Schmuckkirſchen, -Pflaumen und -Mandeln, für die ein genauer Blütenkalender aufgeſtellt iſt, pflanzen ſoll, weiß ich noch nicht. Der Vorfrühlingsweg wird noch viel Kopfzerbrechen und weitere Umänderung nötig machen, ehe er ſeine Aufgabe ganz und gar erfüllen kann.
Viel kleine Umpflanzerei aus Sorten oder Standortserfahrungen heraus war in all dieſen Jahren nötig; es wird aber möglich werden, die Geſamtheit aller Erfahrungen in Rezepten, Formeln und Pflanzplänen ſo niederzulegen, daß keine Erfahrung verloren geht.
Erſt glaubte ich, die einfache Arabis hätte nach fünf Jahren kahle Mittelſtellen bekommen, weil der Schatten dort zu ſtark geworden war. Beim Nachgraben bemerkte ich aber das Trockenheitsneſt unter jener Stelle. Genügende Waſſernachhilfe mittels Gießmulde half jene Stellen bald wieder mit Grün bedecken.
Im erſten Jahr nach dem Umpflanzen meinte ich, die Helleborus-Hybriden, alſo die bunten Schneeroſen, nicht zu trocken und ſonnig plazieren zu dürfen. Im zweiten Jahr feſt eingewachſen, ertrugen ſie jedoch jene Plätze vorzüglich; an etwas raumbedrängten und trockenheitsbedrängten Terraſſenplätzen bewährten ſich bei einem Wettlauf der Teppichphloxe vor allen anderen Phlox setacea Brightness in warmroſa, Schneewittchen in weiß, ſowie Phlox Stellaria Wilsoni in lila. Andere mußte ich an jenen Stellen wegnehmen. Ganz nahe verwandte Sorten immer neuer Pflanzenarten erweiſen ſich als grundverſchiedene Wachſer, als neue Sieger oder als Sorgenkinder jenes gleichen Gartenplatzes. Erythronium White Beauty gedeiht prachtvoll, dagegen ſoll die E. Pink Beauty durchaus kümmerlich bleiben. Die weißen und roſa Formen der ſchönen hohen Scilla campanulata, die jetzt auch in wirklich ſchönen Blaus zu haben iſt, wuchſen immer ſo kümmerlich, daß ich ſie hinausſtat und durch die neuen ſtarkwüchſigen Formen S. alba major und rosea major erſetzte.
Immer wieder vergißt man übrigens in der Freude, wenigſtens kleine Beſtände einer ſeltenen Pflanze ſetzen zu können, daß ſie ihre eigentlichſte Schönheit dann doch nicht auswirkt, ſondern auch an das Geſetz des breiten Pinſelſtrichs, »reichlich von einer Sache an einer Stelle«, gebunden iſt.
Das gewöhnliche Doronicum caucasicum habe ich wegen Struppigkeit des Verblühens herausgetan und durch eine ſich immer mehr verbreitende edle Form erſetzen können; ſeitdem ſieht die Doronicum-Ecke viel nobler aus. Das gefüllte Alyssum war wegen eiergelber Derbheit durch das blaßgelbe erſetzt, wodurch die Wirkung unendlich viel intereſſanter ward. Vorſicht überhaupt mit derbem Gelb vom Vorfrühling bis Spätherbſt! Es gibt ſoviel edle Gelbs, vom blaſſeſtem Gelb bis zum orangerotem Gelb!
Früher war ich zaghaft, Blumenzwiebeln tief unter Staudenpolſter zu legen und ließ alſo eine Unzahl reizender Dauerverträglichkeiten zweier Pflanzen miteinander unbenutzt; wer zum Beiſpiel Arabis ſagt, muß auch Muscari ſagen; aber bitte nicht da ſtehen bleiben, wo das Mittelalter mit den Muscari ſtand, ſondern die prachtvollen robuſten neuen Schmuckſorten benutzen! Eine wundervolle Belohnung iſt oft darauf geſetzt, wenn wir uns durch blaſſe alberne Zunamen in Katalogen wie »elegans« oder »superbus« nicht täuſchen und nicht abhalten laſſen, Verſuche mit einer Variante zu machen. Muscari elegans nötigt uns plötzlich eine ganz neue Achtung vor dem Begriff Muscari ab! Unter die roſa Arabis gehören weiße Muscari.
Hier iſt noch unabſehbare Kleinarbeit grundlegend nötig, um immer feſteren gartenkünſtleriſchen und gärtneriſchen Boden zu bereiten.
Aber Kleinarbeit hat humusbildende und gedankenbringende Kraft und führt aus ſich ſelbſt heraus zu neuen arbeitſparenden Methoden und zu Fortſchritten in der Großzügigkeit und feinſten Folgerichtigkeit des Geſtaltens.

FRÜHJAHRSARBEITEN

Im Alpinum

DIE jeweilig im Garten und ſpeziell am Alpinum zu verrichtenden Arbeiten laſſen ſich nicht kalendariſch nach Monaten beſtimmen, ſondern hängen vielmehr von dem ſich in der betreffenden Jahreszeit ergebendem Winter ab. Im heurigen abnormal milden Winter konnte man ſchon in der erſten Hälfte Februar, in der es ganz unzeitgemäß warme und vorfrühjahrliche Tage gab, manche Arbeiten vornehmen, welche normalerweiſe erſt im März geſchehen würden. Sie wurden durch den hier in Purgſtall am 16. Februar eingetretenen ſtarken Schneefall jählings unterbrochen.
Schon vor demſelben hatte ich das Alpinum und die Stauden-Anlagen abgedeckt, die heuer ganz unnötig geweſene Reiſigdecke entfernt, und habe bei dieſer Gelegenheit konſtatiert, daß erfreulicherweiſe alle Gewächſe gut überwintert haben. Nur ganz wenige wie Plumbago Larpentae (Ceratostigma Willmottei), die Ceanothus-Arten haben trotz Winterſchutz auch der geringen Kälte (Maximum minus 9 Grad Celsius) nicht Stand gehalten. Hingegen ſind auch der ſo empfindliche Convolvulus cneorum und die Neuſeeländer »Alpinen« ganz intakt geblieben.
Ich pflege nur die heikleren Pflanzen und jene, die im vorhergegangenen Jahre ausgepflanzt wurden, mit Reiſig zu ſchützen. Alles andre bleibt offen in Anhoffnung des natürlichen Schutzes einer Schneedecke, die im ablaufenden Winter ausgeblieben iſt.
Nun muß vor Allem nachgeſehen werden, ob der Froſt Pflanzen ausgehoben hat, was beſonders bei den Neupflanzungen zu geſchehen pflegt. Dieſe ausgehobenen Pflanzen müſſen ſorgfältig angedrückt werden, wobei darauf zu achten iſt, daß nicht auch die Köpfe der Pflanzen mit Erde bedeckt oder verklebt werden, da dieſe dann leicht zu einer harten Kruſte werden und der Entwicklung hinderlich ſein könnte. Auch muß das durch Regen und Schnee-Schmelzwaſſer abgeſchwemmte Erdreich durch eine friſche Erdmiſchung erſetzt werden, wobei die gleiche Vorſichtsmaßregel zu beachten iſt wie oben. Beides hat bei möglichſt trocknem Wetter zu geſchehen, wo dann auch gleichzeitig mit dem »Putzen« der Anlage begonnen wird. Hierbei muß Pflanze für Pflanze durchgegangen werden — alles Unkraut wird ausgejätet, aller Unrat entfernt; Pflanzen, die wertvollere bedrängen, werden verpflanzt, kränkelnde ausgehoben und zur Weiterkultur in Töpfe geſetzt.
Alpenpflanzen und Stauden, die von einer wuchernden Pflanze, wie Cerastium, Linaria und ähnlichen durchwachſen ſind, müſſen, ſoweit ſich dieſe ausgebreitet hat, ausgegraben und gründlichſt davon befreit ſein, ehe ſie wieder angepflanzt werden. Auch das ganze Erdreich muß an ſolchen Stellen ausgehoben und durch Neues erſetzt werden, weil auch die kleinſten zurückgebliebenen Wurzelteilchen für ein neuerliches Überhandnehmen dieſer Unkräuter genügen würden.
Locker gewordene Steine werden feſt gemacht und Plätze für Neuanpflanzungen vorbereitet mit genauer Rückſichtnahme auf die den gewählten Pflanzen zu gebenden Lebensbedingungen. Iſt dies geſchehen, ſo kann mit dem Auspflanzen der in den Vorratskäſten befindlichen Pflanzen begonnen werden. Es ſind dies jene, die genug erwachſen ſind, um auf der Anlage etabliert werden zu können, wie beiſpielsweiſe die im Herbſt vor eineinhalb Jahren aus den Bergen gebrachten Alpenpflanzen. Sie halten ſämtlich Topfballen, nichts deſtoweniger wird es ſich empfehlen, ſie bei drohenden Nachtfröſten mit Fichtenreiſig zu decken, um ein Lockern oder Ausheben durch den Froſt hintanzuhalten. Ein Vorrat an Reiſig ſollte ſomit in der Vorfrühlingszeit in der Nähe des Alpinums bereit liegen. Zu dieſer Zeit iſt der Erdboden normalerweiſe mit Feuchtigkeit durchtränkt; ſollte jedoch abnormalerweiſe durch trocknende Winde das Gegenteil eintreten, iſt durch Waſſerzufuhr für gründliche Feuchtigkeit zu ſorgen, die überhaupt und ſpeziell in der Vegeta-

tionsperiode eine der wichtigsten Lebensbedingungen der allermeisten Alpenpflanzen ist, weil diese im Frühling infolge der Schneeschmelze an ausgiebige Nässe in ihrer Heimat gewohnt sind. Die Vorratskasten bleiben nun bei günstigem Wetter tagsüber offen stehen und werden nachts mit Fenstern und Bretterläden gedeckt. Es ist nun auch an der Zeit, die im Vorjahre pikierten Sämlinge einzutopfen und die bereits in Töpfen stehenden in entsprechend größere umzusetzen, um sie so bis zur Auspflanzung an ihren Bestimmungsort heranzukultivieren.
Die im Januar gesäten Samenkasten und Schalen bleiben tagsüber mit Balken verschlossen, um sie so lange wie möglich in gefrorenem Zustand zu erhalten. Bei dieser Behandlung kommt auch der Schneebelag, den man ihnen gegeben, erst zur Schmelze, bis es völlig Frühjahr geworden ist.
Im Vorfrühling pflege ich auch einzelne Pflanzen, von denen ich nur wenige Exemplare besitze, der Anlage zu entnehmen, um sie, sofern sie diese Prozedur gestatten, durch Teilung zu vermehren. — Hierzu eignen sich in erster Linie solche, die kriechende Stämmchen, an denen sich Wurzeln gebildet haben, besitzen. Ich habe dies eben mit Veronica caespitosa, Galium humifusum und einigen Saxifragen durchgeführt, und ziehe es vor, diese Teilung im Frühjahr und nicht im Herbst zu machen, weil im ersten Falle die Teilstücke leicht und rasch wieder in den Töpfen anwurzeln und noch im April—Mai mit Topfballen auf der Anlage ausgepflanzt werden können, während die im Herbst geteilten Pflanzen monatelang ohne Vegetation in den Töpfen stehen und Gefahr laufen zu »versauern«.
Einige Frühblüher haben auf der Anlage bereits ihre Blumen erschlossen. Abgesehen von den hier heimischen Galanthus nivalis blühen Eranthis hiemalis, mehrere Eriken und Helleborus-Arten, wie beispielsweise der so dekorative Helleborus foetidus, eine schöne Pflanze, der im Allgemeinen viel zu wenig Beachtung geschenkt wird.
Die Blütenknospen von Daphne Blagayana, von verschiedenen Saxifragen, wie S. Burseriana, S. Elisabethae, S. Ferdinandi Coburgi, S. apiculata und anderen, sind voll entwickelt, so daß sie nur eines warmen Regens und einiger Tage Sonne bedürfen, um sich zu entfalten. An jeder Blüte erfreut man sich nach dem langen toten Winter und die Zeit des Vorfrühlings gehört nicht nur für den Naturfreund, der das ganze große Werden mitempfindend beobachtet, sondern speziell auch für den Freund der Pflanzenwelt, wie dies ein richtiger Gärtner sein soll, mit zum Reizvollsten. Sie bringt ihm täglich neue Freuden, wenn er seine Pfleglinge zu neuem Leben erwachen sieht. *Herbert Graf Schaffgotsch*

Im Frühjahr zu pflanzende Zwiebel- und Knollengewächse

DIE Monate September-Oktober sind im allgemeinen die beste Zeit zum Pflanzen von Blumenzwiebeln und Knollen, blühen doch die meisten im ersten Frühjahr und im Vorsommer, und um einen vollen Erfolg in der Blüte zu erlangen, ist es nötig, daß die Zwiebeln ausreichend Zeit haben, sich gut zu bewurzeln. Für die Frühjahrspflanzung kommen solche Arten in Betracht, die für Herbstpflanzung zu spät eintreffen, wie Lilien-Importe, oder die in unserm Klima nicht winterhart sind und erst im Laufe des Sommers oder im Herbst zur Blüte kommen. Ein nicht zu schwerer, gut durchgearbeiteter, durchlässiger, nicht mit frischem Dünger durchsetzter Boden sagt den meisten Arten zu. Die Pflanztiefe der Zwiebeln richtet sich zum Teil nach der Beschaffenheit des Bodens, je leichter er ist, um so tiefer kann gepflanzt werden. Man pflanze nur bei trockenem Wetter und wenn der Boden genügend abgetrocknet ist.
Wo der Spätherbst und Winter zu naß und Frostwetter mit Tauwetter so oft wechselnd sind, wie in unserm Küstenklima, werden auch gewisse Rhizom- und Zwiebelgewächse, die man sonst im Herbst verpflanzt, mit Vorteil erst im Frühjahr umgepflanzt. Dazu gehören die Iris der germanica- und pumila-Klasse, die Hemerocallis, die Allium-Arten, die in Bulben wachsen ⟨Section: Rhiziridium⟩, so odorum, nutans. Bei später Herbstpflanzung würden diese Arten nicht mehr festwurzeln und durch die Frostwirkung im Winter aus der Erde gehoben werden.
Alstroemerien ⟨Peru- oder Inkalilien⟩ sind in den härteren Arten und Formen prächtige Blüher für Staudenrabatten oder halbschattige Stellen im Park. Freilich, um sich zur vollen Schönheit zu entfalten, müssen sie mehrere Jahre ungestört stehen bleiben. Der Boden sei humos, frisch und durchlässig. In der Vegetationszeit vertragen die Pflanzen reichlich Wasser. Pflanztiefe 20 bis 25 Centimeter. Im ersten Winter nach der Pflanzung ist eine leichte Bodendecke zu empfehlen. Die Alstroemerien werden 60 bis 100 Centimeter hoch und tragen eine Dolde ziemlich großer Blüten. Blütezeit Juni-Juli. Alstroemeria aurantiaca, orange mit braunen oder purpurroten Flecken, aurantiaca lutea, goldgelb und chilensis hybrida in rosa, karmin und gelben Farben, mit gelben und roten Flecken sind die härteren Formen, pelegrina, psittacina und andere sind nur für recht geschützte, warme Lagen zu empfehlen und verlangen eine gute Winterdecke. Alle sind gute, haltbare Schnittblumen.
Viel zu wenig werden die Anemona coronaria-Formen in den Gärten gewürdigt. Man sieht sie hier im Norden fast nur in den Blumenläden als Schnittblumen. Die Herbstpflanzung kommt für unser Klima kaum in Frage, aber die »Klauen«, wie die brüchigen Rhizomstücke genannt werden, lassen sich trocken sehr lange aufbewahren, und wir haben es dadurch in der Hand, durch Pflanzen vom März bis Anfang Mai eine lange Folge des prächtigen Flors zu erzielen. Bei später Pflanzung ist darauf zu sehen, daß die Pflanzen feucht genug und halbschattig, gegen die Mittagssonne geschützt, stehen. Ist der Standort zu trocken, sollte vom Erscheinen der Blütenknospen ab täglich gegossen werden. Pflanztiefe 4 bis 8, Pflanzweite 8 bis 12 Centimeter. Höhe der Pflanzen 20 bis 30 Centimeter, Blütezeit von Juni ab. Die schalenförmigen Blüten haben bis 8 Centimeter Durchmesser, die Blütenfarbe ist je nach den Formen: reinweiß, lila, rot, karmin bis violett, oft auch gefleckt und gestreift. Die chrysanthemumblütigen Formen sind gefüllt. Nach dem Absterben des Laubes nehme man die Rhizome auf, lasse sie gut abtrocknen und bewahre sie an kühlem, trockenem Orte bis zur nächsten Pflanzung auf.
Für den Liebhaber kann auch Anomatheca ⟨Lapeyrousia⟩ cruenta, eine niedliche Kapzwiebel, mit scharlachkarminroten Blüten im Juli und August, in Betracht kommen. Pflanzung im April in durchlässigen Boden in geschützter Ecke oder dem Felsengarten. Belamcanda ⟨Pardanthus⟩ chinensis, die Pantherblume, kommt in kühlen Sommern ziemlich spät zur Blüte und wird daher am besten im Frühjahr geteilt und umgepflanzt. Die Pflanze wird bis 1 Meter hoch und bringt, besonders wenn sie schon einige Jahre steht, zahlreiche Blüten von 6 bis 7 Centimeter Durchmesser. Die Perigonblätter sind gelbrot mit dunklerem Mittelstreifen und Punkten.
Crinum longifolium und C. Powellii werden über 1 Meter hoch und entwickeln als etablierte Pflanzen zahlreiche amaryllisähnliche Blüten. Die Pflanzen verlangen guten tiefgründigen Boden und im Sommer viel Wasser, besonders longifolium. Die Zwiebeln werden 20 bis 25 Centimeter tief gepflanzt. Crinum longifolium ist hier ganz hart, während Powellii leichte Decke und Schutz vor Nässe verlangt.
Galtonia ⟨Hyacinthus⟩ candicans, für Gruppen im Rasen oder Staudenrabatten, kann noch bis Ende März und Anfang April gepflanzt werden. Pflanzt man zu verschiedenen Zeiten, läßt sich die Blütezeit bis spät in den Herbst hinein ausdehnen. Pflanztiefe 15 bis 20 Centimeter. In gutem Boden erreichen die Blütenstengel eine Höhe von 1,50 Meter und tragen bis zu 50 reinweiße, hängende, glockenförmige Blüten. Wer gemischte Farben liebt, kann die Zwiebeln zwischen Kniphofien oder mit der leuchtend roten Gladiolus Brenchlegensis zusammen pflanzen. Im ersten Winter nach der Pflanzung gebe man leichte Decke.
Lilien sollten möglichst im Herbst gepflanzt werden. Einzelne Arten, die von Japan bezogen werden, treffen aber meist erst ein, wenn bei uns schon Frostwetter eingetreten ist. Man pflanze diese, sobald der Boden offen und etwas abgetrocknet ist. Die Zwiebeln sollen in der Zwischenzeit nicht offen liegen bleiben, sondern in nicht ganz trockenen Sand oder Torfmull gelegt werden. Über die besten Arten und ihre Kultur soll später berichtet werden.
Als recht gute Einfassungspflanze für Sommerbeete ist Oxalis floribunda zu empfehlen. Ende April oder Anfang Mai ausgepflanzt, bringen die Pflanzen eine Unmasse rosaroter Blüten vom Sommer bis in den Herbst hinein. Die Varietäten alba und tricolor sind in der Wirkung nicht so gut. Die Rhizome werden nur 2 bis 3 Centimeter mit Erde bedeckt, Pflanzweite 8 bis 10 Centimeter. Nach den ersten Nachtfrösten werden sie aufgenommen und in trockener Erde oder Sand frostfrei überwintert.
Die Formen von Ranunculus asiaticus werden als türkische und persische Ranunkeln bezeichnet. Die ersten haben größere und einheitlich gefärbte Blüten, die persischen haben sehr mannigfaltig getuschte und gezeichnete Blumen. Bei beiden Formen kommen weiße, gelbe, rosa bis dunkelblutrote, meist gefüllte Blüten vor. Für unsere Verhältnisse kommen wohl nur die persischen Ranunkeln, die noch Ende März bis in den April hinein gepflanzt werden können, in Betracht. Die Klauen werden 2 bis 4 Centimeter tief und 5 bis 8 weit gepflanzt. Behandlung wie bei Anemona coronaria. Tigridia pavonia, die Pfauen- oder Tigerlilie, ist für sonnige Staudenrabatten oder einzelne Beete sehr zu empfehlen. Die großen, auffallend gefärbten Blumen sind zwar sehr kurz-

lebig, erneuern sich aber durch die Monate Juli, August und September ständig, so daß ein solches Beet immer ein farbenprächtiges, auffallendes Bild bietet. Die Zwiebeln werden Ende April bis Anfang Mai in gut durchlässigen Boden 5 bis 8 Centimeter tief und 10 bis 12 weit gepflanzt. Zur Blütezeit bei trockenem Wetter gießen. Es gibt zahlreiche Formen in den Farben weiß und rot, rosa mit weiß, rot mit gelb, auch einheitlich rein gelbe, eine der schönsten ist die rein weiße »alba immaculata«.
In den meisten Lagen Deutschlands müssen die Zwiebeln nach den ersten Nachtfrösten aufgenommen und in Erde oder Sand frostfrei überwintert werden, nur in, ganz günstigen Lagen können sie unter Schutz gegen Nässe und Frost stehen bleiben.
Eine sehr hübsche, schlingende Knollenpflanze ist Tropaeolum speciosum. Man versuche aber nicht, sie in trockenen Lagen kultivieren zu wollen. Die Pflanze verträgt wohl Sonne, verlangt aber einen humosen, kühlen, gut gegrabenen, etwas feuchten Boden. Sehr zu empfehlen ist die Anpflanzung zwischen Farnen, die auch im Winter etwas Bodendeckung bieten. Zur vollen Entwicklung kommt Tropaeolum speciosum erst, wenn sie einige Jahre steht, bringt dann aber ihre leuchtend roten Blüten in reicher Fülle an den zierlichen Stengeln.
Crokusähnliche Amaryllideen sind die südamerikanischen Zephyranthes, Windblumen. Die Pflanzen haben schmales dunkelgrünes Laub mit hellerem Mittelstreifen und bringen je nach Art im Sommer und Herbst rosa, gelbe oder weiße Blüten, die in der Form Crokus sehr ähnlich sehen. Zephyranthes candida ist hier winterhart und blüht reichlich im Herbst. Die andern in Blumenzwiebelkatalogen oft angebotenen Arten eignen sich mehr für das Kalthaus. *E. Nußbaumer*

Unter Glas

Philodendron

MIT der aufsteigenden Liebhaberei für schöne Blütenpflanzen und den gewaltigen Erfolgen der Florblumenzüchter ist die Pflege schöner Blattpflanzen etwas in den Hintergrund getreten. Unsere Wintergärten und Privatgärtnereien beherbergten vor 30 bis 50 Jahren entschieden mehr davon, als dies heut der Fall zu sein pflegt. Zur Zeit, als die Firmen Veitch, van Houtte, Linden, Sander ihre Reisenden in die Tropen sandten, schickten diese manche Perlen der Tropenwälder zu uns, die begierig Aufnahme fanden und dem Pflanzenfreund ein Ahnen von tropischer Urwaldpracht und dem Botaniker willkommenes Material zum Studium vermittelten. Auch der Erwerbsgartenbau im weitern Sinne konnte nicht achtlos an diesen Neuerscheinungen vorübergehen, manche dieser Blattpflanzen wurden somit auch begehrte Handelsware.
Einen breiten Raum nahmen unter diesen Tropenkindern die Philodendron oder Baumfreunde ein, ein recht geschickt gewählter Name für diese etwa 200 Arten umfassende Araceengattung aus den tropischen Niederungswäldern Süd-Amerikas. Die meisten Arten schmiegen sich eng an alte Baumstämme an, umschlingen diese mit ihren zahlreichen Luftwurzeln und klettern bis in die Baumkronen empor, von dort wieder strickartige Luftwurzeln herabsendend in den humusreichen Waldboden.
Zur Ausschmückung eines Wintergartens mit tropischen Motiven sind diese auffallenden Halbepiphyten mit ihren ornamentalen Blättern besonders gut geeignet. Bei Wärme und Luftfeuchtigkeit klimmen sie hier schnell an aufgestellten Baumstämmen, Felswänden, ja selbst ganz glatten Mauerflächen empor. Manche von ihnen wirken, auch als Einzelpflanze im Topf auf Baumstämmen oder sonstigen Ständer stehend, imposant. Die bekannteste Art hat sich unter falschem Namen bei uns eingeführt und ist allen Gärtnern als Philodendron pertusum bekannt, während sie einer etwas entfernt stehenden Gattung angehört und richtiger als Monstera deliciosa bezeichnet werden muß. Diese Art zeigt eine auffallende Anpassungsfähigkeit an die trockene Zimmerluft.
In meinen Kinderjahren machten oft riesige Exemplare, die ich in Wohnräumen auf den Blumentischen antraf, wo sie ihre großen Blätter dem Licht der Fenster entgegenneigten, großen Eindruck auf mich. Im Wintergarten kommen sie auch leicht zur Blüte. Die grünen Kolben sind dann mit einer weißen Spatha umgeben, die bald abfällt, während der Kolben bei eintretender Reife den ganzen Raum mit Ananasduft erfüllt. Sie schmecken auch recht angenehm, doch verursachen sie auch hier wie bei allen Araceen vorkommenden Raphiden (Krystallnadeln in den Zellen) ein scheußliches Brennen und Kratzen im Halse. Zur Bereitung von Bowlen können aber die Früchte, wenn man sie nicht mitgenießt, unbedenklich Verwendung finden.
In der Tracht ähneln die echten Philodendron diesem bekannten Typ, und zwar am meisten die Arten mit einfach oder doppelt fiederschnittigen Blättern, von denen wir die vornehmsten Vertreter in Ph. bipinnatifidum und Selloum erblicken, letztere mit kürzerem Stamm und daher noch besser zur Topfkultur geeignet. Schön geteilte Blätter haben dann noch die P. elegans, bipinnatifidum, Warscewiczii, robustum und radiatum.
Die Arten mit ganzrandigem Blattspreiten, die



Scenerie mit Philodendron Selloum und Asplenium musaeum im Warmhause von Schönbrunn

dann herzförmig oder an der Basis mit pfeilförmig ausgezogenen Spitzen verlaufen, sind nicht minder kulturwert. Die besten von dieser Gruppe sind: P. Melinonii, gloriosum, speciosum, grandifolium, giganteum, Imbe, cordatum, Andreanum, erubescens und Schottianum. Recht eigenartig wirken auch die Formen mit dicht besetzten haarähnlichen Warzen auf den Blattstielen wie P. verrucosum, ornatum und asperatum. Ein besonderer Typ verkörpert wieder P. Martianum, das in den Gärten als P. canni folium verbreitet ist. Der Stamm ist hier ganz kurz, so daß die Blätter dicht gedrängt stehen. Diese dickfleischigen, schmalen Blätter mit ausgezogener Spitze verlaufen nach unten in den Blattstiel, der dick, wulstig oder aufgeblasen erscheint, ähnlich wie die als Schwimmer dienenden Blattstiele von Pontederia crassipes. Die Kultur aller dieser Arten ist sehr leicht. Wärme und Luftfeuchtigkeit und recht lockeres poröses Pflanzmaterial sowie flüssiger Dünger in der Wachstumzeit und stets Schutz vor direkter Sonnenbestrahlung.
Bei Topfkultur wird nach guter Bewurzelung verpflanzt. Im Frühjahr sollte man nie versäumen, das Verpflanzen sorgfältiger auszuführen und dabei alle Erde von den Wurzeln schütteln, diese eventuell auswaschen, um besser alle faulenden Teile fortschneiden zu können, dann die Pflanzen tiefer setzen als sie gestanden haben. Dabei können dann auch die unteren Stammteile fortgeschnitten werden, die man zur Vermehrung benützen kann, da sie an jedem Auge willig austreiben.
C. Bonstedt.



Auch dieses Bild tropischen Pflanzenlebens mit dem mächtigen Philodendron giganteum, der sich hinaufschwingt über die weiche Cyathea dealbata, gibt eine gute Vorstellung von dem wirksamen Aufbau und dem üppigen Gedeihen der Gewächse in diesem 1883 erbauten Palmenhause, dessen mächtige Architektonik jeder Besucher des Schönbrunner Gartens kennt. Es ist heute ebenso ein Wahrzeichen der Anlagen wie die geschnittenen Hecken, das breite Parterre oder die Gloriette. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren ja Schönbrunns Glashauskulturen berühmt. Noch heute sind insbesondere die Sammlungen der Kappflanzen und Neuholländer unübertroffen auf dem Kontinente, und sie werden auch in diesen Tagen in ihrer alten Pracht erhalten. Bilder C. S.

Die Pflanze in der Wohnung

Der Peitschenkaktus

DER Peitschenkaktus, Cereus flagelliformis, ist schon vor etwa 200 Jahren aus seiner mexikanischen Heimat zu uns gekommen und hat weite Verbreitung gefunden. Diese verdient er auch vollauf, denn er besitzt alle Eigenschaften, die der Blumenliebhaber von seinen Pfleglingen verlangt: er blüht reichlich im Frühjahr, wächst bis zum späten Herbst und erreicht bei sachgemäßer Behandlung ein Alter von Jahrzehnten. Solch alte Stücke mit zahllosen ungleich langen Zweigen, die eine Länge von bald zwei Metern erreichen und im Mai mit trichterförmigen, roten Blüten überschüttet sind, findet man vornehmlich auf dem Lande, es sind alte Familienstücke, die seit Generationen Jahr für Jahr von dem Sohn in der gleichen Weise behandelt werden, wie es schon der Vater und der Großvater getan haben. Bereits in Band IV wurde auf Seite 208a eine noch junge Pflanze des Peitschenkaktus im Blütenschmuck farbig dargestellt, die eine gute Vorstellung von der Tracht und Blütenform gab.
Man sagt ihm nach, daß er in der Stadt nicht gut gedeihen will. Diese Behauptung ist aber nur dann richtig, wenn ihm wegen ungünstiger Lage der Wohnung der Genuß der Sonne versagt ist und der Besitzer es an der sachgemäßen Pflege fehlen läßt.
Gerade der zünftige Kakteenliebhaber, der daran gewöhnt ist, seine Kakteen nur im Sommer reichlicher und im Winter überhaupt nicht oder nur sehr spärlich zu gießen, verfährt bei dem Peitschenkaktus in gleicher Weise. Das ist falsch, denn als Bewohner von höheren, an Nebeln und Niederschlägen reichen Gebirgslagen ist er auf das Festhalten von Wasser für längere Zeit nicht eingerichtet, seine Zweige verdorren von der Spitze her, wenn nicht für Ersatz des verdunsteten Wassers gesorgt wird. Falsch ist auch, ihn im warmen Zimmer zu überwintern, sofern er dabei nicht in unmittelbarer Nähe des sonnigen Fensters steht. Denn die Winterruhe ist nur von kurzer Dauer, und vorzeitig auswachsende Triebe bleiben dünn und verunstalten später die ganze Pflanze. Um das zu vermeiden, stelle man ihn auch im Winter auf den Balkon oder ein Brett vor dem Fenster, solange das Thermometer noch einige Grad über dem Gefrierpunkt zeigt. So behandelte Pflanzen haben in diesem Winter schon Mitte Januar die ersten Blütenknospen angesetzt. Wenn man noch für lockere und nahrhafte Erde sorgt und mit stark verdünnter Lösung von Nährsalz nachhilft, wird man seine helle Freude an dem schönen Gewächs haben.
Die Vermehrung erfolgt unschwer durch Stecklinge, sie müssen nach dem Schneiden zunächst mehrere Tage abtrocknen, werden dann mit dem unteren Teil nur wenig in die Erde eingesenkt und in den folgenden Wochen vor der unmittelbaren Bestrahlung durch die Sonne geschützt, bis das Weiterwachsen der Spitzen das Erscheinen der ersten Wurzeln verrät. Im zweiten oder dritten Jahr sind die Pflanzen schon blühfähig.
F. Vaupel

Die Blume im Gefäß

Die Blumen-Moosſchale



BLUMEN-Moosſchalen ziehen das Leben der Vorfrühlingsblumen und der kleinen Steingartenblumen des ganzen Gartenjahrs auf neue Weiſe in den Bereich ruhiger, eindringender Betrachtung. Wirkſamere kleine Veranſtaltungen, den Nahreiz dieſer Einzelblumen und ihrer Zuſammenklänge zu entbinden und zu erfaſſen, kann es nicht geben. Wer ſie nicht kennt, ahnt nicht die Weſentlichkeit dieſer Hilfsmittel, ihren Abſtand von bloßer niedlicher Spielerei.

Die Blumen halten ſich ſehr friſch. Verwelkte können ohne Berührung der friſchgebliebenen bequem ergänzt werden. Die Flachheit und Standfeſtigkeit der Schale iſt auf Eßtiſchen ſehr willkommen.

Meiſt wird der Fehler zu dichter Beſteckung gemacht. In der hier gezeigten Schale iſt er auch durchgeſchlüpft, da gerade keine größeren Schalen zur Hand waren. Man braucht größere flache Schalen in allen Formen, um dieſen kleinen, auch gartenkünſtleriſch ſehr anregenden Frühlingsfreuden ausgiebig nachzugehen. Solche Schalen ſind ſeit einigen Monaten — meiſt mit Kakteen beſetzt — in großen Berliner Blumenläden zu ſehen.

Bei der Belegung der Schalen mit glatten, plattigen Moospolſtern muß man beachten, daß die Polſter nicht über Randhöhe gewölbt ſind, ſondern niedriger bleiben, da man nur dann die Feuchtigkeit genügend durch langſames Nachgießen regulieren kann.

Tragen die Polſter zu dick auf, ſo muß man die untere erdige Hälfte mit einem Meſſer flacher ſchneiden, nachdem man ſie zu dieſem Zwecke vorher verkleinerte. Sie ſetzen ſich nachher in der Schale leicht wieder zuſammen. Der Stab, mit dem man die Löcher für die Stengel ſticht, ſollte doppelte Bleiſtiftſtärke haben, um den Weg für die zarten Stengel frei zu machen. In Ermangelung von Moos wird im ſpäten Frühling und Sommer auch die dann wieder genügend grüne Alsine graminifolia, Sagina subulata und S. Linnaei aus dem Steingarten verwendet. Auch mit kleinen immergrünen Gehölzen und Töpfchen »Zwergepheu und Nadelhölzern«, ſowie mit »Geländebewegung« und ſchön geformten Steinen ſind die Blumenwirkungen zu ſteigern. Wer Spielerei vermutet, der wird alsbald ſtaunen von einer Fülle unerwarteter Geſetzlichkeiten in die Zange genommen. Ein Quadratfuß iſt eine Welt.

Die abgebildeten Blumen ſind nur ein ſehr kleiner Teil der Anfang März draußen erblühten; ſie alle aufzunehmen, brauchte man ſchon jetzt viele Schalen. Für den Geſamtflor des März wären ſchon ſo viel große und kleine Moosſchalen nötig, daß man in ganzen Wohnungen alle möglichen Plätze damit ſchmücken könnte.

In der *oberen* Reihe ſind von links nach rechts angeordnet: Gelber Adonis amurensis, roſa Seidelbaſt, weiße Schneeroſe, weiße Märzbecher, gelber Winterjasmin, Schneeglöckchen.

In der *unteren* Reihe von links nach rechts: Rote Schneeheide, gelbe, rote und blaue Primeln, rote, weiße, blaue Leberblümchen, Vorfrühlingsveilchen, gelber Winterling.

K. F.

Auf dem Balkon

Vorbereitungen

FÜR den Blumenfreund in der Großſtadt bildet der Balkon oft die einzige Stätte, an der er mit einigem Erfolge Blumen ziehen kann. Freilich auch hier hat er mit mancherlei Hinderniſſen zu kämpfen, wenn die Lage des Balkons keine geeignete iſt oder wenn es ſchwierig iſt, die nötigen Pflanzenkäſten auf dem oft zu kleinem Balkon unterzubringen. Jetzt im März iſt die rechte Zeit, an die Herſtellung oder Erneuerung ſolcher Blumen zu denken. Ihre Größe richtet ſich im allgemeinen nach den örtlichen Verhältniſſen, doch ſollten ſie tunlichſt nicht unter 20 Centimeter breit und nicht unter 18 bis 20 Centimeter tief (hoch) ſein. Sie müſſen ſauber und ſolid aus Kiefernholz gearbeitet ſein. Die Bretter nagele man nicht zuſammen, wie man ja jedes Metall an den Käſten tunlichſt vermeiden ſoll, ſondern man verzahne ſie gut. Der Boden enthält einige Löcher, damit das Gießwaſſer Abzug hat, und wird mit zwei bis vier, je nach der Länge des Kaſtens, etwa einen Centimeter dicken Latten unterlegt, damit ein Luftdurchzug möglich iſt. Der Kaſten erhält einen ſauberen Anſtrich aus einem guten Holzſchutzanſtrichmittel, wie beiſpielsweiſe dem Höntſch-Fluid. Ob man die Käſten grün oder anders anſtreicht, iſt ganz dem Geſchmack des Beſitzers zu überlaſſen, im allgemeinen wirken unauffällige Töne am beſten, ſoll doch der Kaſten als ſolcher tunlichſt verſchwinden und die Wirkung von der Pflanze in ihm ausgehen. Auch kyaniſiertes Holz dürfte ſich für Balkonkäſten empfehlen. Gewächshausfirmen ſollten zuſammenſetzbare Käſten aus ſolchem Holz zur Verfügung der Blumenfreunde halten, wenn ſie es noch nicht tun.

Auch die Erde für die Käſten ſollte man vorbereiten. Der Erfolg der Bepflanzung hängt ja in erſter Linie von der Beſchaffenheit der Erde und von ihrer Menge ab. In kleinen Käſten iſt dieſe faſt immer ganz unzureichend. Man muß auf den Boden eine Lage zerkleinerter Topfſcherben geben. Die alte Erde iſt ſelten wieder brauchbar, auch wenn man ſie mit neuer miſcht oder Dung zuſetzt. Sie ſoll nur im Notfalle wieder verwendet und ergänzt werden. Man beſorge ſich beim nächſten Gärtner gute Miſtbeeterde und ſetze dazu ein Drittel kräftiger lehmiger Gartenerde und etwa ein Sechſtel groben Sand. Je weniger nahrhaft die Erde iſt, deſto ausgiebiger ſei der Zuſatz von Hornmehl oder anderen Dungſtoffen. Von Hornſpänen oder Hornmehl kommen auf einen Liter Erde rund 15 Gramm, hat man getrockneten Kuhdung, ſo gebe man etwas mehr. Auch Geflügeldung, der verrottet iſt, iſt brauchbar. Natürlich ſoll man auch nicht des guten zuviel tun. Oft iſt es genügend, ſpäter durch leichte flüſſige Düngung nachzuhelfen, wenn die Pflanzen angewachſen und gut im Triebe ſind.

Im allgemeinen wird ja jeder Liebhaber die Pflanzen für ſeinen Balkon vom Gärtner kaufen, zumal wenn es ſich um Pelargonien, Fuchſien und ähnliche Arten handelt, die er ſelbſt nicht gut überwintern kann. Kommen aber Einjahrsblumen, wie Petunien, Kapuzinerkreſſe, Lobelien, Coreopsis, Studentenblumen und andere in Frage, ſo kann der Blumenfreund ſich die meiſten ſelbſt aus Samen heranziehen. Dieſe muß er jetzt ausſäen in flache Töpfe oder Schalen und pikiert ſie nach dem Aufgehen am

beſten in kleine Töpfchen, aus denen er ſie dann im Mai in die Balkon⸗käſten ausſetzt. Solche auf großen Balkonen oder Veranden oft ver⸗wendeten Schlinger wie Cobaea, Humulus japonicus, Lophospermum, Mikania scandens und auch Tropaeolum kann man gleich in kleine Töpfchen ſäen und bis zum Ausſetzen darin belaſſen. Für die Saat wählt man eine ziemlich ſandige, nicht ſchwere ungedüngte Erd⸗miſchung.

Hat man bei Veranden die Möglichkeit, die Pflanzen in den Grund zu ſetzen, ſo ſollte das auf jeden Fall geſchehen und das Erdreich in gleicher Weiſe verbeſſert werden. Iſt die Lage, wie ſo oft, recht ſchattig und durch andere Gebäude beeinträchtigt, ſo kann man ſich meiſt nur mit wildem Wein, Epheu und unter Umſtänden gewöhnlichem Hopfen helfen. Für die Käſten verſchaffe man ſich dann ſtets größere blühbare Pflanzen und erneuere ſie im Notfalle während des Sommers. Einjahrsblumen ſind im⸗mer lichtbedürftig und wollen im Schatten nicht recht wachſen, geſchweige denn blühen. Die einzelnen für Balkon und Veranden geeigneten Pflanzen ſollen an dieſer Stelle noch nach und nach eingehend beſpro⸗chen werden. *C. S.*

Am Wege

Vom Gärtner von anno dazumal

„Erinnere Dich der Vergeſſenen. Eine Welt geht Dir auf.“
Marie v. Ebner⸗Eſchenbach.

DAS Leſen in den europäiſchen Gartenbüchern und Zeitſchriften der letzten Jahrhunderte öffnet uns Blicke in Welten von Kultur und rührendem Fleiß und Ernſt auf dem Goldgrund einer dunkelfreu⸗digen Unverdroſſenheit und Treuherzigkeit. Jenes alte Menſchenſtreben, auf dem alle unſere moderne Pflanzen⸗ und Gartenfreude ruht, iſt uns ſo tief mit dem Geiſt der Pflanzenwelt all jener Zeiten verſchmolzen, daß uns die ſchildernden Gärtner und Gartenfreunde von damals wie pflanzenumwebende Naturgeiſter, Inſekten gleich ihnen nahe und dienend und der Pflanze wie eine Lebensſonne zugewandt, erſcheinen.

*

Ich grüße Dich, Adolph Demmler aus der Koppenſtraße 7 in Berlin, eben erfahre ich aus der Allgemeinen Gartenzeitung von 1839, daß Du in Berlin eine große Staudengärtnerei beſaßeſt! Nichts ahnte ich von Dir! Und möchte Dir ſo gern die Hand drücken! Mit Rührung leſe ich in Deinem der Zeitſchrift eingehefteten Katalog, was Du alles hatteſt und nicht hatteſt, und für wieviel Silbergroſchen Du das Dutzend Gen⸗tiana acaulis verkaufteſt! Lauter wilde Phloxarten und Delphinium⸗arten, keine einzige »Sorte«! Das »begnadete Individuum« in der Pflanzenwelt war im Abendland noch kaum entdeckt, es gab nur die Gattung, nur unter Primeln, Aurikeln, Tulpen und Hyazinthen, natür⸗lich Roſen gab es Sorten!

Epimedium Musschianum war gerade Neuheit! Aber ſeine abſolute Winterhärte ahnte man noch nicht: »Es wird in England im kalten Gewächshauſe im freien Boden kultiviert. Ein ſchöner Gewinn für unſere Gärten. Die Pflanze iſt im Frühling mit einer Menge Blüten ge⸗ſchmückt, läßt ſich ſowohl in froſtfreien Käſten als im Gewächshauſe durchwintern und zum Frühtreiben anwenden, ſie hält auch im Freien unter trockener Bedeckung aus.« Von dem miteingeführten E. violaceum wird das Gleiche geſagt.

Einen bedeutenden Teil jeder Nummer nimmt der Abdruck der Pflan⸗zenneuheiten aus dem Botanical Magazine ein, für die gleichzeitig Kul⸗turanweiſungen gegeben werden.

Crocus speciosus aus Ungarn und Siebenbürgen wird auf dieſem Um⸗wege über England den deutſchen Gartenfreunden ans Herz gelegt und ängſtlich mit Vorſchrift über Winterbedeckung verſehen, die er ja be⸗kanntlich völlig entbehren kann.

Was haben wir doch in Menſch⸗, Tier⸗ und Pflanzenpflege in dieſen 50 bis 75 Jahren an unnötiger Verzärtelung und Beſchützung uns abgewöhnt! Und was wird noch alles folgen!

Auch Lilium speciosum, L. Thunbergianium, die gerade als Neuheiten 1837 in den Handel kamen, werden als Pflanzen für Kalthaus oder Kultur im Freien mit Schutz empfohlen.

Über das damals ganz neue Polygonum amplexicaule wird etwas geſagt, was mir noch neu iſt und wiederum mich zwingen wird, eine Ängſtlichkeit bei Seite zu tun, nämlich es mal ruhig ins flache Waſſer ſelber zu pflanzen.

Für die Vermehrung des Gewürzſtrauches, Calycanthus floridus, wird folgende Regel aufgeſtellt, die auch gerade Fachleuten intereſſant ſein dürfte:

»Im Monat März werden die ſtärkſten Sträucher umgraben, das heißt man wirft einen Graben von einem Fuß Breite und einem Fuß Tiefe um dieſelben auf. Der Graben bleibt 5 Monate offen und wird zum Wäſſern bei Dürre benutzt, dann aber mit guter Erde gefüllt. Bereits nach we⸗nigen Wochen zeigen ſich eine Menge junger Pflanzen, die bis Spätherbſt 1 bis 2 Fuß hoch treiben und als verkäufliche Pflanzen verwendet wer⸗den können.«

Vermehrung der Cydonia japonica durch Wurzelſtecklinge war ſchon damals bekannt.

Jemand ſchreibt mit großer Hingebung über feſte Einfaſſungen in kleinen Gärten, empfiehlt Buchsbaum nicht zu ſchneiden, ſondern unregelmäßig berupfen zu laſſen, behauptet, daß Bellis⸗Einfaſſungen nie erfrieren, wenn man ſie im Auguſt verpflanzt, rät Leberblümchen in drei Farben für Einfaſſungen zu miſchen und hinter alle feſten Einfaſſungen Blumen⸗zwiebeleinfaſſungen in dichtem Strich zu legen, wo möglich zu gleicher Zeit blühend. Nennt noch Federnelken und Immergrün und erklärt ſchließlich, daß er ſich mit anderen Einfaſſungen als dieſen genannten nicht zu befreunden vermöge. Der Ärmſte.

Albert Dietrich ſchildert die wilde Flora der Mark Brandenburg auf Grund zwanzigjähriger Wanderungen: »... So iſt die Altmark mit der Priegnitz in botaniſcher Hinſicht Männern von Fach weniger bekannt als die Gegend von Rio de Janeiro, zahlreiche Punkte ſind hier überall vorhanden, die ebenſowenig der Fuß eines Botanikers betrat wie in fernen neu entdeckten Ländern. Eine halbe Meile von Berlin gewahrte ich in feuchten Wieſen ſoviele neue, in keiner Flora der Gegend ver⸗zeichnete Pflanzen, daß ich nicht zweifelte, der erſte Botaniker zu ſein, der dieſe Stellen betrat. 1832 entdeckte ich in den Rudower Wieſen Gla⸗diolus pratensis, er wuchert an den trockenen Stellen und verdient, als eine ausgezeichnete Gartenpflanze kultiviert zu werden.

In der Gegend von Franzöſiſch⸗Buchholz fanden wir 1837 Gentiana verna zu Tauſenden auf einer Wieſe, vielleicht ihrem einzigen Fundort in der Ebene, es iſt die kurzblätterige Form, von einem Glanze des Blaus, wie es uns noch bei keiner anderen vorgekommen iſt.«

Die ernſteſte Seite der Lektüre alter Gartenbücher iſt die Erkenntnis, wie viele Schätze und Hochzuchtreſultate verloren gingen!

Es wird Zeit, daß wir Gärtner, die wir bisher nur »Ausſtellungen« hatten, nun auch »Galerien« zur Bewahrung alles Bewährten, lebende Freilandmuſeen aller edelſten winterharten Schmuckgewächſe der Gärten bekommen.

Wer weiß einen guten Namen für dieſe »Klimagärten«, »Arche⸗Noah⸗Gärten«, deren wir vier bis fünf, nämlich je einen für alle wichtigſten Klimaplätze Deutſchlands nötig haben? Natürlich verbunden mit Sich⸗tungsſtätten für inländiſche und ausländiſche Neuheiten. *K. F.*

Fragen und Antworten

FARNE. Ich brauche ein immergrünes, zierliches Farn für einen Vorfrühlingsplatz als Blütennachbar von Adonis amurensis, der manchmal ſchon im Januar blüht, und wählte Aspidium munitum. Das Blütengewächs vertrug in voller Blüte Kältegrade, an denen A. m. ein⸗ging, man riet mir, es zu decken, was hier ja unmöglich war.

Wählen Sie Aspidium acrostichioides, es iſt beinahe ebenſo ſchön, aber völlig hart ohne jede Decke, macht keinerlei Arbeit.

*

IMMERGRÜNE. Ich brauche am oberſten trockenen Saum einer langen Böſchung einen feſten immergrünen Abſchluß, nachdem ich bisher immer eine Steinkante dort hatte, die jedoch immer unordentlich wurde und auch zu wenig Abſchlußkraft für das Geſamtbild gab. Ver⸗ſuche mit Immergrün, Buxus, verliefen alle negativ, alles machte zu viel Pflegearbeit, Immergrün wucherte und Buxus litt Durſt.

Nehmen Sie eine Kante aus Pinus pumilio⸗Jungware. — Ärger und Arbeit = Null, Wirkung vorzüglich, beſonders wenn man die Pflanze etwas tiefer in die Böſchung hineinſetzt.

*

HEIDEKRAUT. In meinem Heidegarten ſind jetzt im Lauf langer Jahre manche der vielen Heidearten etwas lang und hoch geworden, ſo daß ich fürchte, ſie mal erneuern zu müſſen.

Sie können ruhig ſtehen bleiben. Schneiden Sie die Pflanzen nur ein Drittel oder mehr zurück und ſtreuen Sie Torfhumusmiſchung dazwiſchen.

Gartenarbeit und Blumenpflege

ALEXANDER STEFFEN / HUMUSWIRTSCHAFT IM GARTEN

DIE Umgrenzung des Begriffes Humus ist noch nicht völlig vollzogen. Wir können uns aber verständigen, wenn wir sagen, es sind pflanzliche Reste im Zustand der Zersetzung, Stoffe, die brennbar sind. Asche enthält keinen Humus, weil alle organischen Bestandteile der Brennstoffe durchs Feuer verzehrt wurden. Am reichsten ist der Humus im Moortorfmull vertreten, er ist praktisch gesehen nur Humus. Bringen wir Humus in den Boden, so wird er zersetzt und aufgezehrt; daher müssen wir immer wieder von ihm zuführen, und zwar möglichst soviel, daß über den Verzehr hinaus noch ein Überschuß verbleibt.

Welche Kräfte sind es, die den Humus zersetzen? Gewiß Bakterien unter Mitwirkung von Sauerstoff, Wasser, physikalischen und chemischen Einflüssen. Es ist ganz merkwürdig, daß der Humus in Form von Torfmull sich an seinen natürlichen Lagerstätten so wenig zersetzt. Teils wird das begründet durch den Luftabschluß, den das Wasser vollzieht. Aber bei den Hochmooren liegt der Torf nicht im Wasser, im Gegenteil an den Rändern liegt er meist recht trocken, und doch geht die Zersetzung trotz Luft- und Sonneneinwirkung kaum merkbar von statten. Wir sehen etwas ähnliches, wenn wir einen Waggon Torfmull ausgeladen und zum Berg getürmt haben, oder wenn wir Torfmull aufs Land breiten und oben liegen lassen. Aller locker umherliegende, der Luft und dem Wind ausgesetzte und so leicht austrocknende Torfmull macht keine Anstalten sich zu zersetzen. Aber im Innern des Berges, wo die Ballen zusammenstoßen und die Feuchtigkeit einsickert und sich erhält, da wird die Zersetzung eingeleitet. Allerdings geht sie langsam voran. Der Humus beherbergt offenbar keine Bakterien. Er saugt zwar Wasser im großen Maße auf, aber bei Offenlage bläst der Wind die Feuchtigkeit bald wieder davon und der Boden für die Bakterien ist damit wieder ungünstig. Wir jauchen den Torfmull so gern, nicht nur um Nährstoffe und Wasser zuzuführen, sondern das Bakterienleben in Gang zu bringen; erneute Verluste müssen nun aber vermieden werden; ist die Jauche eingezogen, so wird die obere abgesetzte Schicht mit den Rändern vermischt, der Haufen mit Boden oder Stroh abgedeckt, damit er nicht austrocknet und arbeiten kann.

Dieser gejauchte Torfmull findet mit Vorliebe bei Topfpflanzen Verwendung, sobald sie über die Jugendstände hinweg sind, wie Alpenveilchen, Hortensien, Chrysanthemum; vorzüglich wirkt er bei den meisten Freilandkulturen, besonders auf schwerem Boden; für Rhabarber, Erdbeeren, Sellerie, Kohlarten und Salat kann man ihn verwenden, in geringen Mengen tut er Erbsen und Bohnen gut, aber auch Blumen wie Begonien, Fuchsien werden ihn dankbar verarbeiten. Obstbaumwurzeln, beim Pflanzen mit Dung-Torfmull umgeben, pflegen schnell und reich Fasernwurzeln zu entwickeln. Die Rhododendron und Freilandazaleen sind zumeist Humusbewohner, und da namentlich die immergrünen, großblättrigen Rhododendron viel Nahrung gebrauchen, so verarbeiten sie mit Vorliebe die im Pflanzloch oder als Bodendecke gegebenen Torfmulldüngermengen.

Da wir Lehmboden haben, der leicht verkrustet, lasse ich soviel Torfmull, wie der Betrieb bezahlen kann, oben auf das Land bringen, besonders dann, wenn das Land rigolt wurde und rohe Schollen oben aufliegen. Da ist Torfmull vorzüglich, um sich zwischen die klebenden Lehmteilchen zu klemmen und die Oberschicht offen zu halten. Er darf aber auch nicht oben liegen bleiben, sondern muß flach mit der Grabegabel mit der obersten Schicht durcheinander geschüttelt werden. Sollte man zu dieser Arbeit nicht kommen, weil der Frost zu zeitig eintrat oder weil der Boden zu naß war, so rate ich trotzdem das Überwerfen mit Torfmull nicht zu unterlassen. Es sind viele Risse, Löcher und Senken vorhanden, in die sich der Torfmull einlegt; Regen und Schnee drücken ihn vollends herunter, und wenn der Frost nun die Lehmklumpen zertrümmert und breit legt, so findet schon eine gewisse Vermischung statt, die Verkrustung wird verringert und im Frühjahr besorgt die weitere Bodenbearbeitung die völlige Vermengung.

Torfmull ist als sommerliche Bodendecke gut für Pflanzen, die nicht austrocknen dürfen und die kühlen Fuß lieben. Dazu muß die Torfmullschicht aber ziemlich dick sein, etwa sechs Centimeter. Es bildet sich dann zwar obenauf eine trockne Kruste, aber unter ihr bleibt es feucht. Gut besonders für Primeln, Astilben und Trollius.

Wir streuen Torfmull in den Pferdestall außer Stroh. Torfmull als alleinige Streu ist mangelhaft, die Pferde treten sie weg und liegen auf ihr nicht so trocken und sauber wie auf Stroh, Stroh saugt aber wenig, die Jauche wird nicht völlig gebunden, haftet zunächst nur auf der Oberfläche des harten trocknen Halms, erst wenn er mürbe und gebrochen, dringt Feuchtigkeit mehr ein. Torfmull dagegen saugt kräftig, wenn abends das Strohlager hergerichtet wird, oder wenn der Dünger herausgebracht wird, lassen wir tüchtig einstreuen. Der Torfmull hält später noch, wenn der Dünger aus dem Stall gebracht und draußen auf Haufen liegt, Regenwasser fest, da seine Fassungskraft durch die Stalljauche noch nicht ausgenützt ist. Vom Naßregnen des Düngers bei der Lagerung im Freien darf ich eigentlich garnicht reden, denn eine neuzeitliche Düngerstätte soll überdacht sein. Torfmull bindet Ammoniak. In diesen Glauben und um jede Mistaussaugung zu verhindern, lasse ich von Zeit zu Zeit Torfmullballen auf dem Dunghaufen ausbreiten. Kommt der Dünger dann später aufs Land, so ist die Humusgabe reichlich und der Torfmull ist lebendig gemacht.

Über den Torfmull habe ich mich hier ausführlicher verbreitet, nicht nur aus persönlicher Liebhaberei, sondern weil bei der stetig zunehmenden Knappheit an Stalldünger und der Schwierigkeit der Anfuhr der Torfmull immer mehr zum Ersatz wird. Er kann als solcher ziemlich vollwertig werden, wenn er die nötige Ergänzung für seine mangelnde innere Lebendigkeit und seinen Nährstoffmangel erhält. Jene erreichen wir durch Jauche, diesen können wir durch Kunstdüngergabe beheben. Es fehlen in erster Linie Kali und Kalk. Stickstoff ist da.

Torfmull halte ich für besser als Torfbrocken, da er sich verteilen läßt. Für Topfpflanzenkulturen müßten die Brocken erst verrieben werden. Beide sind sogenannter Moortorf, der keinen Brenntorf gibt oder doch nicht den besten. Der Brenntorf ist schwarz, erdig, fest und hart, sein Humusgehalt ist gering; wenn er zerfällt gibts eine schwarze sandige Erde, die ganz leicht austrocknet, wenig Saugkraft und wenig Nährstoffe besitzt; der Wind geht mit ihr ab. Für Lockerungszwecke auf schwerem Land ist sie nicht ganz wertlos, aber als Aufsauger und Pflanzenkulturmittel können wir sie nicht brauchen. Im Handel gibt es sie nicht zu kaufen; ich erwähne sie nur, weil man sie auf dem Lande in den Heidegegenden oft hat und irrtümlicherweise glaubt, das sei die Rhododendrontorferde par excellence. Auf Sandboden solche Schwarzerde aufzubringen, hat keinen Zweck. Auch Torfmull hat für Sandboden vielleicht nicht die gleiche Bedeutung wie für mittleren und schweren. Aber doch zeitigt er bei richtiger Anwendung gute Erfolge. Großen Wert würde ich freilich darauf legen, daß er mit Rücksicht auf Wasserverluste unbedingt im Herbst auf- und eingebracht wird.

Eine gute Verwendung findet Torfmull für Jungpflanzen im Anzuchtsbeet, die später verpflanzt werden sollen. Die Wurzelbildung ist im Torfmull äußerst reich, die Humusteilchen haften beim Ausheben leicht an den Wurzeln und damit ist das Weiterwachsen erleichtert. In Vermehrungsbeete nimmt man mit Sand versetzten und nach Bedarf fein geriebenen Torfmull für Aussaat und Stecklingsvermehrung von Heidepflanzen. Wo Pilzgefahr droht, wird der Torfmull vorher abgekocht.

Die Torftöpfe (Humolla), die jetzt im Handel zu haben sind, ermöglichen den eingesetzten Pflanzen durch ihre Weitmaschigkeit eine reiche Faserbildung, bieten aber nicht genug Nahrung, sie müssen also vorher in Jauche eingelegt sein oder nach Festwurzeln muß mit Dunggüssen das Fehlende ergänzt werden. Angesichts des hohen Preises wird sich die Verwendung der Torftöpfe meiner Meinung nach nur für wertvolle Anzuchten einbürgern wie Gurken, Melonen. Wer nicht scharf zu rechnen braucht, wird mit Tomaten, Blumenkohl, Fuchsien ebenfalls gute Erfolge erzielen.

Der Stallmist steht hinter dem Torfmull als Humusbringer nicht zurück. Sein Nährstoffgehalt und sein Bakterienreichtum stellen ihn in die erste Reihe der Humusvermehrer des Gartenbodens. Am liebsten ist er uns für den Garten in nicht ganz frischem, sondern angerottetem Zustand; liegt er ein halbes Jahr nicht sich selbst überlassen, sondern bei verständiger Behandlung, so ist er in seinem Wert erheblich gesteigert. Die Behandlung hat zum Ziel Erhaltung der Nährstoffe vor allem des Stickstoffes und Einleitung des Zersetzungsvorganges. Bei Kuhdünger besteht in der Regel keine Verbrennungsgefahr, doch um das Absickern von Flüssigkeit und das Entweichen von Nährstoffen zu verhindern, ist ein Durchschichten mit Erde oder Torfmull und Abdecken mit Erde ratsam. Pferdedünger erhitzt sich in wenigen Tagen und verbrennt schnell zur Wertlosigkeit.

Dagegen gibt es Mittel: Festtreten und Abdecken mit Erde ist das Einfachste. Die Luft soll abgeschlossen werden, da die wichtigen Gährungsbakterien anaerob sind, d. h. nur bei Abschluß vom Luftsauerstoff arbeiten. Der Pferdedünger kostet im Sommer vor der Ernte am wenigsten, dann besteht bei uns überhaupt allein die Möglichkeit, im Jahre Dünger zu kaufen. Da man ihn um diese Zeit nicht aufs Land bringen kann, wird er in saubere Haufen gesetzt, mit Erde und Torfmull durchschichtet, festgetreten, schließlich mit Erde beworfen, und wenn es geht, gejaucht. Solch Haufen ist nach einem Vierteljahr schon fertig zum Ausfahren auf das Land; er ähnelt dem so vorzüglichen Dünger aus den Frühbeeten, der sich auch erwärmt hatte, durch Luftabschluß am völligen Verbrennen verhindert wurde und nun als schwarze, mürbe Masse im Herbst ausgehoben wird; sie stellt wieder eine ideale Humuszufuhr dar, die für die meisten Kulturen des Freilandes Gold bedeutet. Wie merkwürdig, daß solch Mistbeetgrundhaufen so schwer austrocknet. Die Bezeichnung dieses Zustandes als Speckigkeit sagt etwas sehr Treffendes.

Früher wurde empfohlen, in die Düngerhaufen sollte Gips oder Kalk eingestreut werden. Von beiden ist man allgemein wieder abgekommen, vor allem, weil beide Stoffe, wie auch Kainit, hemmend auf das Bakterienleben einwirken und eine nennenswerte Bindung anderer Stoffe durch sie nicht erfolgt. Fehlt Kalk im Boden, so muß er unmittelbar dem Lande gegeben werden.

Als Humusquelle sei noch das Laub genannt. Wir fanden in unserem Garten bei der Übernahme sehr schweren Boden vor; da haben wir, um Humus und Lockerung zu schaffen, Laub, soviel erreichbar, mit eingegraben. Es ist ein Notbehelf; wir merkten im Frühjahr freilich die Lockerung; aber allgemein muß die Regel gelten, daß Laub, abgesehen von Gehölzgruppen, auf dem Laubhaufen verrotten und erst in halb- oder dreiviertelzersetztem Zustand dem Lande zugeführt werden soll. Bei dem großen Wert des Laubes wird jeder Gartenwirt trachten, davon soviel wie möglich heranzuschaffen, in drei Jahrgängen bereit zu halten und pfleglich zu behandeln. In unserer Gegend ist großer Wettlauf der Gärtner und Kleinlandwirte um das Laub der öffentlichen oder privaten Parks; selbst Weichlaub von Kastanien, Linden wird genommen, trotzdem es gegen Buchen- und Eichenlaub geringwertig ist. Lauberde ist meist zu kostbar fürs Freiland; sie wandert daher zunächst ins Frühbeet und zu den Topfpflanzen und kehrt erst nach diesem Zwischenakt verändert und abgezehrt wieder in den mütterlichen Acker zurück, oft über den Umweg des Kompostes; sonst sollte sie erst wieder auf Haufen gesetzt und gejaucht werden.

Die Komposterde ist je nach Wirtschaft, Bodenart und Pflege recht verschieden in Beschaffenheit und Wert. Wenn große Krautmassen von Dahlien, Tomaten, Kartoffeln auf den Komposthaufen kommen, so gibt es verhältnismäßig viel Humus, trotzdem der Schwund dieser Stoffe — weil meist Wasser — gewaltig ist. Unser Kompost bewahrt der vorhandenen Bodenart entsprechend seinen Lehmcharakter, und wenn nicht von Azaleenkulturen her sandige Humuserde beigesteuert würde, könnte man ihn kaum als Humusreich bezeichnen und als Humusvermehrer des Landes verwenden. Der Mangel der Komposterde pflegt ihr Reichtum an Unkrautsamen zu sein. Für Aussaaten wird sie daher gemieden.

Straßenkehricht enthält ebenfalls reichlich Humusstoffe, meist herrührend von Pferden und von Laub; in Haufen erwärmt sich der Straßenkehricht schnell und verbrennt, daher sind Vorbeugemaßregeln wie beim Pferdedünger angebracht. Früher hatte ich mit Straßendünger bei Erdbeeren große Erfolge. Mein letzter Versuch verlief aber ungünstig. Eine Fuhre Kehricht wurde auf dem Lande ausgebreitet; es war schwerer Lehm, die Kartoffeln wollten auf dem bestreuten Teil nicht vorwärts, und noch an der Folgefrucht zeichnete sich der Straßenkehrichtteil scharf und ungünstig ab. Es muß irgend ein schädlicher Stoff mitgekommen sein. Die Autos lassen viel Öl auf die Strecke fallen; sonstige unbekannte städtische Ingredienzen werden gewiß oft bewußt oder unbewußt in den Straßenabraum geworfen; daher muß bei seiner Verwendung zur Vorsicht gemahnt werden. Am besten gehen wir einer Schädigung durch Kompostierung aus dem Wege. Wegen der Verbrennungsgefahr gelten dieselben Vorbeugemaßregeln wie beim Pferdedüngerhaufen. Komposthaufen erhalten viel ausgesogene Erde, sind in der Regel nicht nahrungsreich. Durch Jauche bereichern wir sie und beschleunigen die Zersetzung. Das jährliche Umsetzen durchlüftet die Haufen und erhält die Erde gesund. Die Schwierigkeit des Umsetzens soll man nicht erhöhen, dadurch, daß man Reisig, Himbeerruten und ähnliche lange Stoffe, die sich nicht schnell zersetzen, auf den Haufen wirft. Hat man für sie keinen andern Platz und keine bessere Verwertung, so müssen sie ebenso zerkleinert werden wie das Stroh, das man in den Viehstall einstreut.

Die wichtigsten Humusstoffe sind hiermit erwähnt. Hie und da mag es noch mehr geben: die Abfälle beim Korndreschen und -Reinigen, beim Rasenschnitt; der Wald liefert hie und da etwas. Alles fällt aber in den geschilderten Rahmen und vornehmlich in die Kompostwirtschaft. Man wird Humusstoffe manchmal billig angeboten bekommen: Wollabfälle, Gerberlohe, Kakaoschalen und andere. Die ersten waren vorübergehend als Wärmeerzeuger in Frühbeeten in Gebrauch; die lebhaftere Verwendung scheiterte an ihrer schwierigen Zersetzung; kein Wunder bei dem hohen Fettgehalt; Gerberlohe ist bedenklich wegen ihres Gerbstoffgehalt. Selbst Komposthaufen würde ich sie nur in geringen Mengen beizumischen wagen. Kakaoschalen haben wir jetzt im Versuch; das erste Halbjahr der Lagerung in Haufen mit Erde durchschichtet und bejaucht zeigt mir aber schon, daß Kakaoschalen sich nicht für Gartenkultur eignen werden, sie verrotten nicht eigentlich, sondern bilden schimmelige Klumpen, die nicht gesunden Humus versprechen. Der Fettgehalt wird zu groß sein.

Doch diese und ähnliche Abfallstoffe haben für die allgemeine Gartenwirtschaft keine Bedeutung. Eine andere Humusquelle muß erwähnt werden: die Gründüngung.

Sie wird im Garten nie die gleiche Bedeutung gewinnen wie in der Landwirtschaft, weil wir normalerweise das Land stets voll bestellen und eine Bestellung ohne Ernte nicht kennen. Nur in größeren Gärten, die nicht intensiv bewirtschaftet und nicht genügend mit Humus anderer Herkunft versorgt werden können, wird man die Gründüngung rechtfertigen können. Für leichte Böden ist die gelbe Lupine die geeignetste Frucht. Farbe und Duft machen sie so angenehm, daß sie schönheitliche Bedeutung für den Garten gewinnt und daß wir zunächst garnicht an ihre düngenden Pflichten denken. Für lehmige Böden würde sich die Gründungungsfrage gut so lösen lassen, daß man Erbsen als Nachfrucht bestellt, etwa eine mittelhohe Sorte, die ohne Reiser auskommt. Ist die Witterung günstig, so können wir noch eine gute Schotenernte machen und das Kraut bleibt als Bodenverbesserung; läßt das Wetter eine Schotenentwicklung nicht mehr zu, nun so ist alles Gründüngung. Eine alte Regel sagt, solche Gründüngung sollte spätestens am 10. August im Boden sein. Das trifft für Erbsen zu. Wollte man ähnlich mit Bohnen verfahren, so wäre dieser Zeitpunkt zu spät. Eine Bohnensaat nach dem 15. Juli wird in den meisten Jahren nur Gründüngung sein. Solche späten Saaten müssen schnell in Gang kommen, wenn überhaupt etwas aus ihnen werden soll. Also sei der Boden nicht zu mager. Bei heißem Wetter und trockenem Boden findet die Regenanlage gute Verwendung, damit die Saat schnell keimt und nicht wertvollste Wochen tatenlos in der Erde liegt.

FRÜHJAHRSARBEITEN

Auf den Blumenbeeten vor der Bepflanzung

BLUMENBEETE sind im Hausgarten im Laufe des letzten Jahrzehntes sehr zurückgedrängt; in der Kriegszeit wurden die Gärten blütenarm. Ein Blick in städtische Grünanlagen zeigt allzu oft das gleiche Bild. Und doch ist ein Garten ohne Blüten ein Unding, er wirkt fremd und kalt. Nur die Blüte, die Farbe verleiht ihm Leben und Schönheit. Die Blüte ist das Element des Gartens. Sie zu pflegen, zu hegen, dazu sind die Beete nötig.

Vor der Anlage der Beete ist genau zu überlegen, *wo* Blumenbeete im Garten anzubringen sind. Sie sollen sich an bestimmte Gartenglieder anschließen, sei es eine Terrasse am Wohnhaus, ein Platz vor dem Gartenhäuschen, die Laube, die Umgebung eines Sitzplatzes oder ein ähnliches Motiv. Auch als Begleitung eines besonderen, bevorzugten Weges mögen Blumenbeete angebracht sein. Sie sollen immer so liegen, daß sie nahe dem Auge des Beschauers sind. Ganz selten einmal wird im Hausgarten auch auf Fernwirkung hin gearbeitet werden. Es darf aber keine Überfüllung des Gartens eintreten. Ein Zuviel ist durchaus unerfreulich. Beschränkung mag sich vornehmlich darin zeigen, daß nur einige bestimmte Punkte des Gartens benutzt werden. An diesen mögen Blumenbeete reicher auftreten. Eine planlose Verteilung ist zu vermeiden. Es ist zudem immer besser, eine geringere Gesamtfläche von Blumenbeeten mit Sorgfalt zu pflegen, als daß allzu große Flächen unordentlich werden.

Wesentlich ist die Form dieser Beete. Klar und einfach seien die Beete im Umriß, je nach der gegebenen Möglichkeit als Kreis, Ellipse, Viereck, vom Quadrat bis zum schmalen, langlaufendem Band, das einen Weg

begleitet. Dazu gehört auch, daß ein gutes Verhältnis der gegebenen Flächen zueinander beſteht. Denn ſo leicht ein kleiner Gartenteil von einem großen Blumenbeet geradezu erdrückt werden kann, ſo kann ein kleines Beet in einer großen Raſenfläche auch lächerlich wirken.
Für die beſte Blütenentwicklung iſt die Lage der Beete zum Licht von beſonderer Bedeutung. Der große Teil unſerer ſchönſten Blütengewächſe verlangt volles Licht, viel Sonne. Nur ein kleiner Teil begnügt ſich mit halbſchattiger Lage. Alſo möglichſt ſonnig liegende Blumenbeete ſchaffen. Sie ſollen dazu ſturmgeſchützt liegen, damit der Wind nicht ungehindert zu wüten vermag. Das gibt gewöhnlich auch eine bevorzugt warme Lage, wie ſie von einem überwiegenden Teil unſerer nicht winterharten Blütenpflanzen bevorzugt wird. An beſonderen Lagen können Spät- und Frühfröſte weniger verderblich wirken als an Durchſchnittslagen.
Ein beſonderer Feind der Blumenbeete iſt das Wurzelwerk großer Gehölze, die in unmittelbarer Nähe ſtehen. Je mehr es möglich iſt, dieſem Wurzelwerk auszuweichen, umſo beſſer. Denn dieſe Gehölzwurzeln, beſonders ſolche ſtarker Bäume, vermögen die bearbeitete Erdſchicht der Blumenbeete innerhalb kurzer Zeit ſo ſtark zu durchziehen, daß das Heranwachſen der Blütenpflanzen faſt eine Unmöglichkeit wird. Selbſt wenn im Frühjahr alle Wurzeln im Beet abgeſtochen und ſauber ausgeleſen werden, iſt in kurzer Zeit ſchon die Erde wieder völlig durchwuchert. Man kann in dieſem Falle abſeits vom Beet, zwiſchen dieſem und dem Gehölz, einen ſchmalen, tiefen Graben aufwerfen und hierbei alle anzutreffenden Wurzeln durchſtoßen. Wird ſchließlich eine Grabenwand bis auf den Grund mit Dachpappe ausgekleidet, bevor der Graben wieder geſchloſſen wird, dann vermag man wohl für einige Zeit das Wurzelwerk der Bäume von nahe liegenden Blumenbeeten abzuhalten.
Schließlich iſt noch zu berückſichtigen, daß die üblichen Blütengewächſe einer regelrechten Wäſſerung bedürfen. Man kann ſie nach der Pflanzung nicht ſich ſelbſt überlaſſen. Es muß alſo die Möglichkeit der Wäſſerung gegeben ſein. Wo ſie nicht zu ſchaffen iſt, wird man ſchließlich auf die Haltung der Blumen verzichten müſſen. Ein durch Trockenheit zugrunde gehendes Beet macht einen zu traurigen Eindruck.
Eine möglichſt tiefe Bodenlockerung iſt in allen Fällen nötig, neue Beete ſollten rigolt werden. Das allerdings ſo, daß nicht etwa der ſchlechtere Untergrund obenauf gebracht wird. Es handelt ſich einzig und allein um die Lockerung der Beete, damit das Wurzelwerk der Pflanze möglichſt tief hinabſtreichen kann. Das wird vor allem dort von beſonderem Vorteil ſein, wo ſtark wurzelnde Gewächſe zur Anpflanzung kommen. Bei dieſer tiefen Bodenlockerung ſind ſelbſtverſtändlich alle Steine, die ſich in der Erde vorfinden, ſauber herauszuholen.
Mit der Bearbeitung der Blumenbeete, beſonders wenn es ſich um neu angelegte Beete handelt, wird ſehr oft eine Verbeſſerung des Bodens verbunden werden müſſen. Man ſei ſich klar, daß in armen Böden eine gute Entwicklung der Blütenpflanzen unmöglich iſt. In häufigen Fällen wird ſelbſt eine Düngung nicht genügen. Es muß eine direkte Verbeſſerung der Erde erfolgen. Das wird ganz beſonders in zu leichten, ſandigen Böden der Fall ſein. Hier kann nur das Hinzutun von ſehr kräftigem, ſchwerem Erdboden helfen. Das beſonders noch dann, wenn ſtark wurzelnde Gewächſe, wie etwa Dahlien, ausgepflanzt werden ſollen. Es wäre in dieſem Falle eine ſchwere, lehmige Landerde, ein ſchwerer, lehmiger Kompoſt, Schlammerde und ähnliche ſchwere Erdmaſſen am Platz. Dazu träte noch eine reichliche Gabe verrotteten Dunges. Während die ſchwere Erde auch in tiefere Schichten zu bringen iſt, darf der Dung nur in den oberſten Erdlagen verteilt werden. Es kann aber ebenſo erforderlich werden, daß dem Boden leichte, humoſe Erdmaſſen hinzugefügt werden. Entſcheidend hierfür ſind eben vorliegende Verhältniſſe und auch die einſt auf ſolche Beete zu pflanzenden Gewächſe.
Ältere Beete müſſen alljährlich oder mindeſtens je nach Bedarf in regelrechten Folgen immer wieder eine leichte Düngung erhalten. Auch die Blütengewächſe zehren und nützen den Boden aus. Selbſt ein leichtes Ergänzen des Bodens durch friſche Erde wird bisweilen nötig. Beſonders dann, wenn wiederholt dieſelben Gewächſe gepflanzt werden. Sehr oft iſt an dem kümmerlichen Wachstum der Pflanzen zu ſehen, wie ausgenützt der Boden an ſolchen Stellen iſt.
Oft beobachtet man eine erhöhte, leicht abgeflachte Form der Blumenbeete. Es iſt meiſt noch ein Reſt der Teppichbeetform, bisweilen iſt ſie aber hervorgerufen durch das oftmalige Aufbringen von Dung und friſcher Erde. Auch durch die Pflanzung mit ſtarkem Erdballen wächſt das Beet allmählich an. Die hohe Lage der Beete iſt ungünſtig, da das Beet ſo leicht austrocknet und auch ſchwer zu wäſſern iſt. Die Beetoberfläche muß flach ſein, ſie ſoll auch nie über der Höhe des Raſens liegen, lieber etwas tiefer. Deshalb muß dort, wo friſche Erde zur Ergänzung aufgebracht wird, vorher ein Teil Erde vom Beet entfernt werden. *Paul Kache*

Das Belegen der Staudenbeete mit kurzem Dünger

SOLL eine Pflanze gut gedeihen, muß ihre Wurzeltätigkeit eine normale ſein. Das iſt die allererſte Grundbedingung für jedes Pflanzenleben, ganz gleich ob draußen, im freien Lande, oder im Gefäß. Die unterirdiſchen Teile, das Wurzelvermögen, einer Pflanze haben ebenſoviele Arbeitspflichten wie die oberirdiſchen, und jene zu unterſtützen, heißt Pflanzenpflege überhaupt. Wir müſſen immer wieder in Betracht ziehen, daß die Arbeit der Wurzeln beinahe wichtiger, zum mindeſten aber ebenſo wichtig iſt als die der Blätter, denn ſind die Wurzeln nicht intakt, dann iſt's eben die ganze Pflanze nicht. Darum iſt es für die Pflanze eine wichtige Lebensnotwendigkeit, daß ihre Wurzeln im Boden die beſtmöglichſten Bedingungen vorfinden, und daß ſie, wo ſie von Natur aus nicht vorhanden ſind, ihnen durch Menſchenhilfe gegeben werden. Nicht immer wird der Boden und werden auch die klimatiſchen Verhältniſſe ſo günſtig ſein, daß irgend eine Unterſtützung der Pflanze unnötig ſein könnte. Bald iſt in dem einen Garten der Boden zu locker und ſandig, beinah ſteril, in dem andern Garten wieder zu ſchwer und lehmig. Ein jeder Gartenboden bedarf einer beſonderen Behandlung, ſoll er für das Pflanzenleben erträglich werden.
Einen allgemeinen Vorteil bietet nun das Belegen der Staudenbeete mit kurzem Pferdedung. Es iſt gleich, welch einen Boden der Garten beſitzt, Sand-, Lehm- oder Tonboden, für alle Böden werden immer Luft und Waſſer die Hauptrolle ſpielen, und dieſe beiden wichtigen Faktoren ſtändig und ſtetig im rechten Maß zu halten, wird im allgemeinen nicht immer leicht ſein. Für ein geſundes Pflanzengedeihen iſt das aber von großer Wichtigkeit. Beſonders in den beiden extremen Bodenarten wird das ſtändig rechte Maßhalten ſchwer ſein. Der leichte und lockere Sandboden wird das Waſſer nie feſthalten, und meiſtens wirds hier an Waſſer mangeln. Dazu kommt im Sommer an heiteren Tagen noch die übermäßige Erhitzung des Bodens, wobei meiſtens viele Pflanzen Gefahr laufen, zu verbrennen. Bei Lehm- und Tonboden mit nur wenig Humus ſind die Sorgen dagegen noch größer. Kaum iſt das Beet bepflanzt und wird angegoſſen oder geſpritzt, ſo fängt auch ſchon die Oberfläche an zu verſchlemmen, die bei trockenem Wetter dann noch vollkommen verkruſtet und jegliche weitere Luft- und Waſſerzirkulation ausſchließt. Die Bodenoberfläche iſt hart wie eine Tenne. Unter ſolchen Umſtänden iſt eine normale Wurzeltätigkeit ausgeſchloſſen, und die Pflanzen kommen in ſolchem Boden nur ganz kümmerlich fort. Hier müßte eigentlich nach jedem Regen, wenn der Boden abgetrocknet iſt, gehackt werden, denn ſonſt iſt jedes weitere Gießen, Spritzen und jeder Regen zwecklos, weil auf dieſer verkruſteten Oberfläche jedes Waſſer einfach abläuft. Leider werden aber zu dieſem vielmaligen Durchhacken oft die Zeit und meiſtens auch die Arbeitskräfte fehlen. Die beſte und leichteſte Hilfe wird dann immer noch das Belegen der Beete und Staudenpflanzungen mit kurzem Pferdedung ſein, und zwar ſollte dies gleich nach der Pflanzung oder, bei ſchon vorhandenen Beſtänden, im Herbſt geſchehen. Es iſt gut, wenn der Dung erſt ein Jahr gelegen hat und etwas verrottet iſt, er hat bis dahin von ſeiner Schärfe verloren. Auch kann man ihn, mit Torfmüll vermengt, ſtrecken. Dieſer Dung, von allen ſtrohigen Teilen geſäubert, fällt auf den Beeten garnicht unangenehm auf und hat den Vorteil, daß er jeden Boden regelmäßig feucht und auch locker hält. Nie kann hier beim Spritzen die Oberfläche hart und feſt werden und nie wird der Boden an Luftmangel leiden können. Ebenfalls läßt ſich aus dieſer lockeren Oberſchicht alles Unkraut leicht entfernen. Nebenbei hat man noch den Gewinn, daß die Pflanzen bei jedem Gießen und Regen immer etwas Dungkraft erhalten.
Daß alpine Pflanzen von dieſem Belegen ausgeſchloſſen ſind, iſt ſelbſtverſtändlich, dieſe würden dabei nur unnatürlich üppig werden und ſogar faulen.

Ch. Jelitto

Im Roſengarten

DIE Roſe erwacht früh aus dem Winterſchlafe. Sind Roſen im Herbſt ſtark eingedeckt worden, ſo iſt im Frühjahr zeitig Umſchau zu halten, ob ſie unter dieſer Decke nicht austreiben. Bei ſo vielen Roſenfreunden macht man die gleiche Beobachtung: ſie decken viel zu dick, laſſen die Roſen im Frühjahr unter dieſer Decke treiben, ängſtigen ſich dann ſehr, dieſe Geiltriebe könnten ihnen erfrieren und ſchließlich kommen ſie mit Meſſer und Scheere und ſchneiden alle Spitzen mit den Geiltrieben ab. Wie viel der beſten Reſerveſtoffe gehen ſo verloren!
Roſen, die einer ſtärkeren Bedeckung bedürfen, ſind jedenfalls im Frühjahr zeitig von ihr zu befreien. Der Saftſtrom ſoll in natürlicher Weiſe

erwachen. Wie ist es so leicht, ein paar Tannenreiser überzulegen, wenn ein Rückschlag kommt, und auch dessen Gefahr wird meist weit überschätzt.

Den Hauptwert legt der Rosenfreund im Frühjahr auf den Schnitt. Ich muß gestehen, daß ich meine Rosen oft garnicht schneide und ich bin erfreut, daß ein so vorzüglicher Rosenkenner wie Peter Lambert dies gutheißt. Daß wir die vielblumigen Zwergrosen ziemlich kurz schneiden, ist ja bekannt, wie überhaupt die echten Beetrosen mit wenigen Ausnahmen kurzen Schnitt vertragen. Hier ist es auch angebracht, so ein Beet sieht dann besser aus. Im Übrigen zeigt es uns ja die Rose selbst an, was sie will und wie wir sie geschickt unterstützen können. Sie vernachlässigt die ältesten Triebe oder Stämmchen, bildet an diesen nur noch Kurztriebe und hat inzwischen kräftige Schosse aus dem Wurzelhalse oder am Grunde alter Triebe entstehen lassen. Es ist dies ein schönes Bild natürlicher Verjüngung, wohl wert, daß der Rosenfreund es beachte. Diese Langschosse, die fälschlicherweise gewöhnlich auf ein bis zwei Augen gestutzt werden, sollten fünf bis sechs Augen behalten und dafür muß ein alter knorriger Ast ganz fallen. Das Herumbasteln an den Kronen der Hochstämme gehört auch hierher. Wie sorgsam sucht der Rosenfreund nach Augen oder Kurztriebchen, von denen er das Ausfüllen einer Lücke erhofft, während ein prächtiger Langschoß, der eine ganze gealterte Krone zu erneuern vermag als »Schmarotzer« auf ein Auge gekürzt wird.

Indessen, selbstverständlich, Rosen haben ihre Eigenarten. Und diese soll der Rosenfreund eben kennen lernen. Wie tausendfach sind die Freuden, wenn er jede Erscheinung verstehen lernt und sie ihm geläufig wird. Es ist sehr viel verschiedenrassiges Rosenblut ineinandergeflossen, und deshalb ist es unmöglich, zu sagen, die Rosen einer Gruppe werden so und so geschnitten.

Neuerdings sind die amerikanischen Rosenzüchter dahintergekommen, daß eine gute Phosphorsäuredüngung der Blühwilligkeit großen Vorschub leistet. Auch sollen die Blütenstiele straffer und fester sein. Eine entsprechende Gabe Thomasphosphatmehl, etwa zwei bis drei Kilo auf 100 Quadratmeter dürfte zu empfehlen sein. Als besonders vorteilhaft habe ich immer eine geringe Gabe kohlensaure Magnesia im Frühjahr gefunden, etwa zehn Gramm auf 30 Quadratmeter. Gute, gesunde Rosen von höchster Entfaltung sagen uns immer, daß sie regelmäßig gefüttert werden! Sie erhalten im Frühjahr eine gute Gabe Kuhdung, ganz flach eingebracht und obenauf noch etwas Komposterde übergestreut. Ferner erhalten sie allwöchentlich ihren Dungguß aus Kuhdung. Solche Rosen sind immer von vollkommenster Schönheit.

Wer Kuhdung nicht geben kann oder mag, wird Hornmehl verwenden können, einhalb Kilo auf 25 Quadratmeter. Kalkschutt wird den Rosen am besten im Herbst gegeben, wo nicht erhältlich, ist Dolomitkalk (gemahlener Kalkstein) zu geben. Im Handel geht er meist als kohlensaurer Kalk. Er hat eine bläuliche Farbe. Kalk direkt zum Stalldung zu geben, ist nicht ratsam. Die Rose braucht viel Kalk, auch schließt er ja die Nährstoffe des Bodens auf, daher das alte Wort: Kalk macht die Väter reich, die Söhne arm. Wo Hornmehl verwendet wird, ist es am einfachsten, diesem ein Drittel Knochenmehl zuzufügen. Für Horn- und Knochenmehl sind Rosen besonders dankbar.

Es ist ganz falsch, Naturdung tief unterzugraben, je flacher umso besser, und eine dünne Humusschicht (Kompost) vermeide eine Verkrustung des Bodens, halte ihn locker und feuchter.

Auch die Rankrosen sind nicht zu vergessen, wenn es düngen heißt. Eine gute Gabe Kuhdung, oder Horn- mit Knochenmehl hilft ihnen sehr. Solange wir es durchführen können, sollen Rankrosen alle zwei Jahre vom Gerüst losgenommen und sachgemäß ausgelichtet werden. Hier gilt es besonders, daß die alten, zurückgesetzten Stämme dem Nachwuchs Platz machen.

Wilhelm Mütze

Vom Werkstoff des Gartens

TRICYRTIS PILOSA. In herbstlicher Zeit, wenn das Laub gelb und bunt von den Bäumen schüttet und nur Astern, Goldruten, Chrysanthemum und sonstige landläufige Herbststauden unser Auge durch ihr buntes Blühen erfreuen, ist jede neuartige Erscheinung hochwillkommen, zumal wenn sie sich auch zur Ausschmückung halbschattiger Plätze unseres Gartens eignet, wo Farne noch die einzige Zierde bilden. Die Dreihöckerblume, Tricyrtis, ist eine jener wenig bekannten, wenn auch nicht prunkvollen, so doch nicht minder interessanten und bemerkenswerten herbstblühenden Laubwaldstauden, deren wir so wenig besitzen. Ihre bizarren gefleckten Blumen gehören zu den wundersamsten, fast exotisch anmutenden Blumengebilden. Tricyrtis pilosa ist eine in Himalaya beheimatete, in allen Teilen weich behaarte Liliacee, aus Uvalaria-Verwandschaft. Sie ist eine der elegantesten der Gattung. Aus dem kurzen Wurzelstock entwickelt sich der bis meterhohe Stengel, der im unteren Drittel seiner Höhe sich zu verzweigen beginnt und so eine lange beblätterte schmalpyramidale Blütentraube bildet, die von oben herab erblüht etwa von Ende September bis Anfang November. Die stengelumfassenden, lang zugespitzten, eilänglichen Blätter sind etwa 15 Centimeter lang. Ihren Achseln entspringen zu mehreren die kurzgestielten, aufrechten, lilienartigen, jedoch nicht geschlossenen, bis 5 Centimeter breiten Blüten. Die schmallanzettlichen Blumenblätter sind von außen weiß, von innen auf weißem Grunde prächtig purpurn gefleckt mit gelbem Flecke an der Basis. Die drei äußeren noch intensiver gefärbten Blumenblätter sind am Grunde mit einer eigenartigen purpurnen sackartigen Verdickung ausgestattet (daher der Name Tricyrtis, Dreihöckerblume). Die gleichfalls gescheckten Staubfäden umschließen dicht den Fruchtknoten und tragen die rosafarbenen, sehr großen Antheren zur Schau, die ihrerseits überaus reizvoll überragt werden von den sehr fein punktierten, gegabelten drei Narbenästen des Griffels, so der in allen Teilen getigerten Blume ein einzigartiges Aussehen verleihend. Tricyrtis gedeiht sehr gut an frischem absonnigem Standort in lockerem humosem Boden mit Zusatz von Moor, Laub oder Heideerde. Trotz ihres straffen Wuchses wird die Dreihöckerblume leicht vom Winde umgeworfen. Man binde sie daher rechtzeitig an oder entspitze sie. Niedrigere verzweigtere Büsche sind nicht minder schön, zugleich aber widerstandsfähiger gegen Wind. Die Vermehrung erfolgt durch Teilung im Frühjahr oder durch Aussaat. Sämlinge blühen nicht vor drei bis vier Jahren. In rauher Lage ist eine gute Laubdecke über Winter anzuraten, wie wir es im Nymphenburger Botanischen Garten zu tun pflegen.

Wilhelm Kesselring

Aus dem Pruhonitzer Versuchsgarten

PENTSTEMON-HYBRIDEN. Unter den so schönen, als Sommerblüher beliebten Pentstemon-Hybriden sind leider die prächtig rotgefärbten, großblumigen Formen, wie Southgate Gem und Newbury Gem bei uns nicht winterhart. Die 1923 von Zeman in Pruhonitz erzogene Hybride Pentstemon pruhonicianus, die im Oktober 1924 auf der Prager Gartenbauausstellung zum ersten Male gezeigt wurde, ist daher insofern beachtenswert, als sie winterhart ist und höchstens in rauhen Lagen eines leichten Fichtenreisigschutzes bedarf. Aus buschigen Grundrosetten lanzettlicher Blätter erheben sich mehrere bis siebzig Centimeter hohe Blütenrispen, die in reicher Fülle mit zierlichen, etwa drei Centimeter langen Glöckchen behangen sind. Sie sind fein karminrot mit weißem Schlunde. Die Blütezeit währt vom Juli bis November, überstehen die Blüten doch selbst einen leichten Frost ohne Schaden. Deshalb kann P. pruhonicianus als herbstliche Schnittblume recht empfohlen werden. Ihre Verwendungsmöglichkeit im Garten und Park ist jedenfalls eine recht vielseitige. Man pflanze immer mehrere zusammen und gebe ihnen einen eher trocken als feuchten Standort in nicht zu schwerem Boden. Sonst stellt die Pflanze keine besonderen Kulturansprüche.

ZWEI WERTVOLLE EINFASSUNGSPFLANZEN. Die beiden Pflanzen, auf die ich heute hinweisen möchte, sind für diese Zwecke noch recht wenig verwendet worden, haben sich aber hier gut bewährt. Die erste, *Potentilla nepalensis var. Willmottae*, wurde im letzten Jahrgange auf Seite 188a im Farbenbilde gezeigt, das sowohl ihren Blütenreichtum, wie auch ihre eigenartige Farbenpracht recht gut wiedergab. Die Blumen sehen wie leuchtend karminrote Erdbeerblüten aus und erscheinen unermüdlich von Juli bis anfangs November, wo dann der Frost ihnen ein Ziel setzt. Die Staude bildet kompakte, etwa 25 Centimeter hohe Büsche. Für noch höhere und breitere Einfassungen eignet sich *Santolina tomentosa*, die am weißesten behaarte Form der bekannten Santolina Chamaecyparissus. Ihre gelben Blüten sind kaum von Belang, aber das weißfilzige, kammartig-fiederteilige Blattwerk bildet schöne saubere, leicht im Schnitt zu haltende Einfassungen. Sie liebt aber warme sonnige Lagen. Von üppigeren Einfassungen kann man im Winter wie im Sommer gutes Material für Kränze schneiden, die eigenartig wirken. Jedenfalls sind Versuche mit dieser Santolinenform recht ratsam.

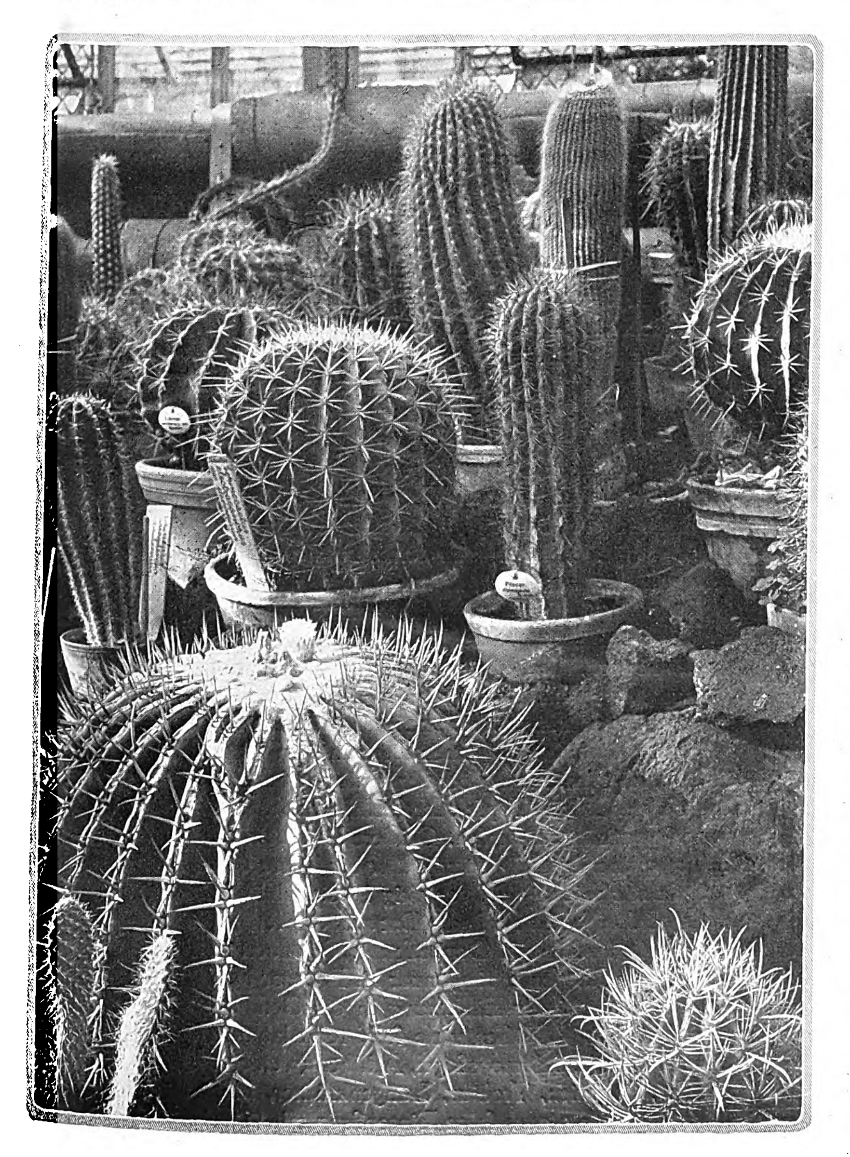
Wilhelm Kriechbaum

Unter Glas

Das Kakteenhaus

DIE außerordentlich weite Verbreitung der Kakteen in den verschiedensten Klimaten, von der heißen Küste tropischer Meere bis zu den schneebedeckten Gipfeln der Anden, in feuchten Urwäldern und trockensten Wüsten bringt es mit sich, daß der Sammler nur dann mit Erfolg die mannigfaltigen Typen dieser eigenartigen Pflanzenfamilie ziehen kann, wenn er über die entsprechenden Unterkunftsräume verfügt.





Die Zahl der für den Zimmergärtner geeigneten Arten, die am sonnigen Fenster freudig wachsen und blühen, ist zwar schon erheblich größer, als sich auf beschränktem Raum unterbringen lassen, zumal in ausgewachsenen, umfangreichen Stücken, aber auf viele Arten, die nach ihrer Herkunft erhöhte, gleichmäßige Wärme, vermehrte Luftfeuchtigkeit oder das volle Sonnenlicht während des ganzen Jahres beanspruchen, wird der Zimmergärtner verzichten müssen, weil diese Lebensbedingungen nur in einem Gewächshaus geboten werden können.

Zu diesen Arten gehören in erster Linie die vielgestaltigen Rhipsalideen, meist auf Bäumen tropischer Urwälder wachsende Sträucher, die bei uns im Winter mit zahllosen kleinen, glockigen oder myrtenähnlichen Blüten bedeckt sind und mit wenigen Ausnahmen in der trockenen Zimmerluft gar nicht gedeihen wollen; dann die säulenförmigen, oft mit langen Haaren bekleideten Cereen, die zumeist unter dem Namen Pilocereus gehen, und die mit Luftwurzeln kletternden, großblütigen Arten derselben Gattung, allen voran die Königin der Nacht; die Melokakteen mit ihren zylinderförmigen Wollschöpfen und viele andere, an sehr hohe Temperaturen gewöhnte Formen.

Wenn man von den beruflichen Züchtereien absieht, ist die Zahl der wirklich großen Kakteen-Gewächshäuser sehr gering; ihr Bau erfordert erhebliche Mittel und die Unterhaltung Zuschüsse, die selbst von einem über dem Durchschnitt stehenden Einkommen nicht bestritten werden können. Nicht einmal alle botanischen Gärten können sich ihres Besitzes rühmen. In Berlin und München sind die größten; darnach kommt Hamburg mit seinem Sophus-Coutinho-Haus, dessen Eigenart die beiden beigegebenen Bilder deutlich erkennen lassen. Es ist von einem begeisterten Liebhaber erbaut und mit den erlesensten Kakteen und anderen sukkulenten Pflanzen gefüllt worden. Seine Länge beträgt 30, die Breite 12 Meter. Ein geräumiges Mittelbeet dient der Aufnahme baumartiger Cereen, Opuntien und Euphorbien, zwischen denen niedrige Sträucher aller Art den Boden bedecken. An den beiden Seiten sind die Kugeln und kurzen Säulen, südafrikanische Aloe, hochsukkulente und strauchige, beblätterte Mesembrianthemen mit hängenden Zweigen untergebracht: ein buntes Gemisch aus den Wüsten der alten und der neuen Welt. Vieles davon ist ausgepflanzt. Trotz der Starrheit der Formen hat man ein lebendiges Bild geschaffen, und durch geschickte Aufstellung buntfarbig bestachelter Arten einen hellen Ton in die sonst etwas graugrüne Eintönigkeit gebracht.

F. Vaupel.

Die Pflanze in der Wohnung

Die Anſprüche der Zimmerpflanzen

FAST alle unſere Zimmerpflanzen ſind Kinder fremder Zonen, die in ihrer Heimat unter ganz anderen Lebens- und Wachstumsbedingungen ihr Daſein friſten. Gewaltſam haben wir ſie aus ihrer natürlichen Lebensgemeinſchaft herausgeriſſen und in andere Verhältniſſe überführt, um uns hier an ihrer, die heimiſchen Gewächſe meiſt übertreffenden Formen- und Farbenpracht zu erfreuen. Die Vorbedingung für ein Gedeihen bei uns iſt natürlich, daß man dieſen Fremdlingen künſtlich die für ſie notwendigen Lebensbedingungen ſchaffen muß. Die Gewächshäuſer ſind es, die es uns ermöglichen, je nach Erfordernis den Pflanzen die jeweils nötige Menge an Wärme, Luft, Licht und Feuchtigkeit zuzuführen. Aber nicht jedem Sterblichen ſteht nun ein ſogenannter Wintergarten oder gar ein Gewächshaus zur Verfügung. Die größte Mehrzahl aller Liebhaber von Pflanzen aus wärmeren Zonen wird darauf angewieſen ſein, ſie in Zimmern zu halten. Aber auch hier laſſen ſich bei richtiger Pflege ſehr gute Erfolge erzielen. Die Pflanzen lohnen es uns dann durch ihr üppiges Blühen und Gedeihen und tragen weſentlich zum Schmuck unſerer Wohnung bei.

Da, wie geſagt, faſt alle unſere Zimmerpflanzen nicht heimiſch ſind, ſondern ganz verſchiedene Anſprüche, beſonders in Bezug auf die Temperatur ſtellen, ſo können wir nicht alle Pflanzenarten in ein und denſelben Zimmer halten. Wir müſſen vielmehr unterſcheiden zwiſchen den ſehr wärmebedürftigen, wohin alle tropiſchen Gewächſe gehören, und den temperiert oder auch kalt zu haltenden Pflanzen. Die meiſte Pflege beanſpruchen natürlich die tropiſchen oder Warmhauspflanzen, und es iſt nicht ſo ganz einfach, ihnen in der Zimmerkultur auch nur annähernd die tropiſch feuchte, gleichmäßig warme Temperatur zu geben. Der Vorteil eines Gewächshauſes, die Temperaturen Tag und Nacht möglichſt auf der gleichen Höhe halten zu können, fällt im Zimmer meiſt fort. Dies wird in der Regel des Morgens angeheizt. Die Temperatur ſteigt dann ſehr ſchnell, flaut gegen Abend wieder langſam ab und liegt in der Nacht weit unter der Zimmertageswärme. Ganz beſonders im Winter wird ſich dies in der Fenſternähe ſtark bemerkbar machen. Wir müſſen dann die Pflanzen vom Fenſter abrücken und an einen wärmeren Teil des Zimmers bringen. Sehr vorteilhaft iſt es dabei, die Pflanzen hoch zu ſtellen, da ſich bekanntlich nach der Zimmerdecke hin die meiſte Wärme ſammelt. Sollten bei ſtarkem Froſt große Temperaturſchwankungen zu befürchten ſein, ſo muß das Zimmer auch während der Nacht geheizt werden. Hand in Hand mit der Wärme geht die Luftfeuchtigkeit, die ja beſonders bei den tropiſchen Gewächſen eine ſo große Rolle ſpielt. Im Gewächshaus erreichen wir dies durch leichtes Überſpritzen der Pflanzen und vor allen Dingen durch dauerndes Anfeuchten der Wege. Im Zimmer iſt dies weit ſchwieriger. Aber auch hier ſtehen uns Mittel, wenn auch nicht ſo vollkommene, zur Verfügung. Sehr zweckentſprechend und auch recht ſchmuckvoll iſt eine kleine Zimmerfontäne. Wo dieſe auch nicht in Frage kommt, ſtellt man auf den Ofen oder Heizungskörper der Centralheizung mit Waſſer gefüllte Schalen, das dann verdunſtet und ſo der Luft die nötige Feuchtigkeit zuführt. Auch ein leichtes Überbrauſen der Pflanzen mit einem Zerſtäuber iſt zu empfehlen. Größere Pflanzen, wie etwa Palmen, kann man des Nachts mit angefeuchteten Gaſeſchleiern behängen. Es iſt auch ratſam, breite Blattflächen von Zeit zu Zeit abzuwaſchen, da der Staub ſonſt die Poren verſtopft und die Atmung unterbindet.

Große Fehler werden bei der Lüftung der Zimmer beſonders im Winter gemacht. Der geringe Luftwechſel, der ja meiſt durch die Fenſterſpalten dauernd ſtattfindet, genügt vollkommen für die wärmebedürftigen Pflanzen. Da aber aus rein ſanitären Gründen jedes Zimmer, in dem ſich Menſchen aufhalten, täglich gelüftet werden ſoll, ſo iſt es notwendig, die Pflanzen vor dem Öffnen der Fenſter an einen vor Zugluft geſchützten Ort zu ſtellen, weil ſie ſich ſonſt erkälten und leicht von Ungeziefer befallen werden.

Von vielen Blumenliebhabern wird im Gießen ſtark geſündigt, und die meiſten unſerer Zimmerpflanzen gehen infolge falſchen Gießens, vor allem während der kühleren Monate, ein. Da nicht nur alle Freilandgewächſe, ſondern auch die meiſten Zimmerpflanzen ſich während dieſer Zeit in einem Ruhezuſtand befinden, alſo nicht oder nur ſchwach wachſen, ſo iſt es auch erklärlich, daß ſie während der Zeit geringerer Bodenfeuchtigkeit bedürfen. Ein völliges Austrocknen iſt natürlich zu vermeiden. Man gieße nur dann, wenn es die Pflanze wirklich bedarf. Dies kann man am beſten durch Klopfen an die Topfwandung feſtſtellen. Klingt es hohl, ſo iſt dies ein Zeichen von Trockenheit, und es darf gegoſſen werden. Macht ſich dagegen ein dumpfer voller Ton bemerkbar, ſo iſt genügend Feuchtigkeit vorhanden. Ein periodiſches Gießen, wie man es häufig beobachten kann, iſt unbedingt zu verwerfen, da in dieſem Falle die Erde im Topf leicht verſauert, was die Wurzeln zum Abſterben bringt und dann zum Siechtum oder ſogar völligem Eingehen führt.

Ein Haupterfordernis für das willige Gedeihen der Zimmerpflanze iſt, daß ſie auch die nötige Nahrung dazu hat. Eine Pflanze mehrere Jahre in derſelben Erde ſtehen zu laſſen, iſt nicht angängig. Das Wurzelwerk verſpinnt ſich allmählich zu einem feſten Gewebe, ſaugt alle Nährſtoffe aus der Erde und die Pflanze hungert. Auch eine künſtliche Düngung hat dann keinen Zweck mehr. Es muß zum Verpflanzen geſchritten werden, das man vorteilhaft im zeitigen Frühjahr, wenn der Trieb einſetzt, vornimmt. Der Ballen wird dann mit einem ſpitzen Hölzchen gut aufgelockert und die freiwerdenden Wurzeln werden vorſichtig etwas eingekürzt. Als neues Gefäß wähle einen Topf, der nur wenig größer als der alte iſt, um ein ſchnelleres Durchwurzeln zu bewirken.

Auch das Licht iſt ein weſentlicher Faktor im Leben der Pflanzenwelt. Ohne dies iſt ein Daſein überhaupt ausgeſchloſſen. Ein Zuviel an Licht und Sonne kommt bei unſern Zimmerpflanzen, beſonders während der Wintermonate nicht in Frage. Das Zimmerlicht iſt bereits ſo ſtark gedämpft und die oft rare Winterſonne von ſo ſchwacher Wirkung, daß Schädigungen hierdurch nicht in Frage kommen. Somit muß man vor allem in der lichtarmen Zeit den Pflanzen ſo viel wie irgend möglich Licht und Sonne zukommen laſſen.

Für Pflanzen, die in kühleren Räumen überwintert werden, gelten im allgemeinen dieſelben Regeln. Nur ſind ſie weniger empfindlich und vertragen ſogar auch bei kühlerem Wetter eine Lüftung. Da es ſich bei ihnen meiſt um Gewächſe handelt, die ſpäter im Freien ſtehen ſollen oder gar ausgepflanzt werden, ſo muß man gegen das Frühjahr hin, wenn ſie zu treiben beginnen, gut und reichlich lüften, um ſie fürs Freie gut abzuhärten und zu verhindern, daß ſie geile kraftloſe Triebe machen, die wiederum leicht von Ungeziefer befallen werden. *F. Kunert*

Bequeme Treibblumen

UM Gartenblumen im Frühling in der Wohnung zu haben, kann man vielerlei Stauden im Februar mit Erdballen, manche auch ohne Ballen aus dem Garten holen und langſam kühl in halbwarmen Räumen oder breiten Doppelfenſtern antreiben.

Wer in ſeiner Glasveranda im Winter warm wohnen will und doch eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen dort um ſich haben will, muß ſich für ſolche kühle Stauden- und Blumenzwiebeltreiberei Doppelfenſter von mindeſtens 40 Centimeter breitem Zwiſchenraum machen laſſen und ſie zu reichlicher Ausnutzung in Etagen aber mit kettengehaltenen Glasplatten bis über Kopfhöhe durchhängen. Die Temperatur läßt ſich durch Öffnen von Innenfenſterklappen auf fünf bis ſechs Grad regulieren. Dieſe Doppelfenſter ſind auch deswegen ſo ungeheuer lohnend, weil eine Fülle von Winterblumen, wie Primula chinenſis und obconica ſowie Alpenveilchen, einen endloſen Flor darin entfalten.

Man kann in Schalen, Töpfe, Kübel, in flache Holzkäſten oder Holzkübel pflanzen. Wenn auch im Januar bis Februar noch manches nachgeholt werden kann, ſo ſoll man doch im allgemeinen ſchon im Auguſt bis September des Vorherbſtes die Pflanzen in ihre Gefäße bringen und ſie bis zum Rande im Gartenboden einſenken, wo ſie dann gut durchwurzeln können. Auch tut man ſolche Pflanzen gern in eingeſenkte tiefe Frühbeetkäſten. Um ſie im Winter und Frühling immer bequem hereinnehmen zu können, belegt man ſie im Winteranfang mit mäßiger Handbreit hoher Laubdecke. Blumenzwiebeln von Tulpen, Crokus, Narziſſen, Hyazinthen, Schneeglöckchen und anderen Kleinzwiebeln kommen auch um jene Zeit in Töpfe oder Gefäße, um dann 20 Centimeter tief mit Erde bedeckt zu werden. Größere Zwiebeln kann man bis tief in den November legen, kleinere beſſer bis Mitte Oktober.

Auch ſie alle dürfen nicht vorzeitig in die übliche Zimmerwärme gebracht werden, ſondern erſt nach Entwicklung fertiger farbiger Knoſpen; läßt man ſie im kühleren Doppelfenſter, ſo dauert der Flor viel länger. Nimmt man Stauden erſt im Januar bis Februar ins Haus, ſo ſollte man den Erdballen bei der Einſetzung in die Gefäße erhalten. Mit loſer Wurzel eingetopft, blühen viele ſonſt recht lahm. Manche jedoch, wie Tränendes Herz, Salomonsſiegel, Aſtilben (weiße und farbige Spiräen), Funkien, Begonien, Trollius, Lungenkräuter, Epimedium und Maiblumen, vertragen auch ſpäte Eintopfung mit loſer Wurzel.

Die eigentlichen Reize dieser getriebenen Blumen und Pflanzen werden in den gewöhnlichen häßlichen Räumen und Blumentopfformen und auf den gewöhnlichen Blumentischen und Tablett-Terrassen nicht entfaltet. Diese Dinge sind auf eine künstlerisch bereinigte Umgebung angewiesen weil ihre Feinheiten sonst einer »verzerrenden Akustik« anheimfallen. Wie häßlich sind die gewöhnlichen Blumentopfformen in ihrer mißverstandenen Schlichtheit und ihrem Kampf gegen reizvolle Maße und Linien; drei Tulpen oder Hyazinthen in einem Topf wirken so, daß ich lieber nichts sehe oder einen moosigen Stein. Ebensogut könnte man Pfirsiche schlicht in Zeitungspapier überreichen.
In die klägliche Phantasiearmut der Blumentopfformenerfinder beginnt nun endlich Sturmwind von Außenseitern hineinzublasen, was bekanntlich jedem Berufe beständig nötig und heilsam ist. Das gleiche gilt von der Schaffung edler Blumentische. Die Zahl der Künstler in Deutschland, die hier Abhilfe zu schaffen beginnen, ist noch sehr klein. Die ostasiatischen Blumentopfformen und Blumentische sind in ihrer geheimnisvollen Beschwingtheit und unergründlichen Simplizität dem Verkehr mit der erlauchten Schönheit der Pflanze gewachsen.
Einige ganz wenige Treibflanzen in edlen Gefäßen auf edlen Blumentischen machen tiefere und nährkräftigere Freude als Fülle in schlechten Gefäßen und unmusischen Räumen. Man braucht nur an Quantitäten ersparen, was man Qualitäten zu Gute kommen läßt.
Für langgestreckte nette flache Holzkästchen oder Schalen passen besonders, und zwar sowohl in gemischter als einheitlicher Bepflanzung, Aurikeln, Primeln, Veilchen, Scilla, Crokus, Muscari, Epimedium und Zwergsorten, Arabis und andere.
Bei allen Gefäßen muß an gute Untersätze gedacht werden, die natürlich auch wieder nicht die häßliche Form und Farbe der üblichen Untersätze haben sollten. Für Holzkästchen eignen sich grüngestrichene, sehr flache Zinkblechuntersätze. Für andere keramische Gefäße hat ein holländischer Maler, der begabteste aller holländischen Keramiker, jetzt in guten Farben und edlen, an japanische Holzuntersätze erinnernden Formen prächtige wasserfangende Untersätze geschaffen. Holzgefäße sollten ein Halbjahr vor Gebrauch mit Fluid getränkt werden, da sie dann unverhältnismäßig viel länger halten.
Diese Formfragen sind für intime winterliche Pflanzenpflege im Hause kein Beiwerk, sondern Kernfragen.
Eine große Steigerung der Treibfähigkeit erfahren sehr viele Gewächse durch vierundzwanzigstündiges Einlegen in 25 Grad Celsius warmes Wasser. Einrichtungen hierzu sind ein Anschluß an Wasserheizungen, ja an einen gewöhnlichen Gashahn verhältnismäßig einfach zu schaffen. Neben den Stauden sind es Spiraeen und Astilben, Maiglöckchen, Diclytra und viele andere, die viel schöner und leichter treibbar werden.
Die besten Treibstauden sind:
Anchusa myosotiflora; Akelei in Qualitäten; Arabis, einfach und gefüllt; Astilbe Arendsi, frühe weiße und rosa Treibspiraeen: Deutschland, Emden, Rheinland, Möve, Gladstone; Aster alpinus Rex, Dunkle Schöne; Bergenia cordifolia; Campanula persicifolia; Convallaria majalis, C. polygonatum giganteum; Crocus vernus in Qualitätsorten, C. Siberi, imperati, zonatus, chrysanthus; Dianthus plumarius; Diclytra spectabilis; Doronicum caucasicum, columnae, plantagineum; Epimedium in allen Arten und Sorten; Euphorbia polychroma; Fritillaria Meleagris in Qualitätsorten, F. imperialis in geruchlosen Sorten; Funkia undulata vittata, F. japonica aureo variegata, F. ovata albo marginata; Galanthus nivalis; Helleborus niger maximus, H. hybridus; Hepatica triloba in drei Farben und in Füllungen; Hyacinthus orientalis in unzähligen Sorten; Iberis; Iris pumila hybrida cyanea, I. interregna Frithjof und Helge, I. florentina, I. Bucharica, I. reticulata, I. Danfordiae; Leucojum vernum; Narzissus in unzähligen Sorten; Orobus vernus albus roseus; Phlox canadensis und Hybriden; Primula veris acaulis, P. elatior grandiflora, P. Juliae Magenta, P. Helenae, P. denticulata grandiflora, Sieboldii in Namensorten, P. auricula; Pulmonaria azurea und rubra; Scilla sibirica; Thalictrum adiantifolium; Trollius in zehn Namensorten; Tulipa in unzähligen Namensorten; Viola odorata Charlotte, Augusta und Namensorten. Von Halbstauden ein andermal.
Abgeblühte Pflanzen entfernt man sogleich aus dem Wohnbereich und stellt sie entweder in ein halbkühles Zimmer oder im Kalthaus unter die Stellage; oder man schneidet das Laub weit zurück und senkt die Töpfe wieder im kalten Kasten ein, um sie auch wieder, falls noch schwere Kälte droht, mit Laub zuzudecken. Ist es draußen schon warm genug, so kann man die Pflanzen sogleich, nach kurzer Übergangs-Abhärtung im Kühlraum oder kaltem Kasten, wieder auf die Beete pflanzen, womöglich mit gut erhaltenem Erdballen, und sie zunächst mit ein paar Tannenzweigen bedecken. Die Pflanzen sind bei etwas Pflege zumeist geeignet, im nächsten Jahr wieder getrieben zu werden.
Über die Temperaturen des Treibens sind meist noch keine genügenden Erfahrungen aufgestellt; man kann durch sehr bequem herzustellende Temperaturdifferenz in den einzelnen Doppelfenstern ziemlich leicht hinter die Pflanzenwünsche kommen. Draußen wechselt die Temperatur im Frühling ja auch ganz außerordentlich.

Karl Foerster

Auf dem Balkon

Im Frühling

IM letzten Winter blühten viele Frühblüher schon Anfang Februar, aber am schönsten die *Stiefmütterchen*. Es ist allerdings nicht die alte Rasse, die Viola tricolor maxima, mit den unendlich vielen Farbentönungen, sondern eine neuere, Viola tricolor hiemalis. Im September auf Beete gepflanzt, entfaltet sie schon bald ihren ungemein reichen Blütenflor, den sie nur bei strengem Frost einstellt, um sofort nach der Schneeschmelze von neuem zu beginnen. Wer im vorigen Herbst dieses Stiefmütterchen in seine Balkonkästen gepflanzt hat, hat eine reine Freude während des ganzen Winters gehabt.
Wenn auch die reiche Farbenskala der alten Rasse noch nicht erreicht ist, so genügen die vorhandenen Tönungen doch vollständig jedem Geschmack. Das winterblühende Stiefmütterchen wird jeden zufrieden stellen. Ich halte es für die beste Balkonpflanze des Frühlings, denn keine andere Pflanzenart entfaltet so zeitig und ununterbrochen und so reichlich Blüten. Wenn noch Frost eintritt, ist es nötig, die Pflanzenkästen auf den Boden des Balkons zu stellen und leicht zu bedecken.
Am besten werden sich eignen die beiden gelben Spielarten Wintersonne und Helios, die himmelsblaue Himmelskönigin und die weißen Eiskönig und Nordpol. Die prächtige sammetblaue Sorte Märzzauber und andere mehr wirken für den Balkon nicht genügend leuchtend, denn Zweck der Balkonpflanzung soll ja nicht allein deren Schmuck an und für sich sein, sie soll besonders auch nach außen wirken, ein Schmuck der Straße sein und im Steinmeer der Häuser als eine freundliche Note erklingen. Schon vom März ab sollte es keinen Winterschmuck aus Tannen und Koniferenreisig mehr geben, statt dessen freundliche Blumen auf den Balkon!
Wer Abwechslung liebt, der setze im September Blumenzwiebeln in seine Balkonkästen, nehme aber hierzu keine zu fette Erde. Er pflanze Schneeglöckchen, Tulpen und Hyazinthenzwiebeln und Crokusknollen, setze die Kästen dann aber nicht in das Balkongitter, sondern auf den Boden des Balkons, in einen Schuppen oder in ein Gartenhaus und decke sie bei strenger Kälte zu, am besten gräbt man sie aber flach in die Erde ein. Erst wenn die Schneeglöckchen zu blühen beginnen, bringt man die Kästen an ihren Ort. Man wird dann fast ununterbrochen Blüten der verschiedensten Arten haben, übrigens kann man in Lücken noch Stiefmütterchen, Tausendschönchen, Leberblümchen, Goldlack oder andere wetterharte Frühlingsblumen setzen. Anfang Mai nimmt man diese Kästen fort, räumt die verblühten krautartigen Pflanzen ab und läßt die Blumenzwiebeln langsam reifen; sobald das Laub vergilbt ist, hört man nach und nach gänzlich mit dem Gießen auf. Die nun ausgereiften Zwiebeln können herausgenommen werden, um im September wieder ihren alten Platz einzunehmen, oder man läßt sie in den Kästen und stellt diese beiseite.
Jedenfalls ist es bei dieser Art der Bepflanzung nötig, einen Doppelbetrieb einzurichten; einmal sind die Zwiebeln im Mai, wenn die Sommerbepflanzung beginnt, noch nicht genügend abgereift, um herausgenommen zu werden, und zum andern ist es nicht möglich, wenn man einen einigermaßen ansehnlichen Balkon haben will, in den gleichen Kasten, also zwischen die Zwiebelpflanzen, die sommerlichen Gewächse zu setzen. Diese verlangen eine möglichst nahrhafte Erde, außerdem starke Bewässerung, wodurch die Zwiebeln unfehlbar zu Grunde gehen würden. Also besondere Kästen für die Blumenzwiebeln und für den Sommerflor. Selbst wenn man die Absicht haben sollte, stets frische Zwiebeln zu kaufen, so sind andere Kästen erwünscht, da man sonst oft bei schönen langen Herbsten das Setzen der Zwiebeln zu spät vornehmen müßte. Im vergangenen Herbst waren bis tief in den Oktober hinein die üppigsten Balkonpflanzungen zu sehen. Und wer möchte diese wohl vorzeitig entfernen?

E. Dageförde

Am Wege

Fatale Frühlingsüberraſchungen

ENTWEDER hat der Frühlingsſturm unſern Zaun hier ſo ſchief gelegt oder es kommt von unſern Geſprächen am Gartenzaun, dann ſind Sie dran ſchuld, denn er liegt nach mir herüber. Was ſoll ich machen, um ihn zu reparieren. Eine Neuerung iſt mir zu teuer.
Laſſen Sie an den abgefaulten Stellen die drei Pfoſten in Erdhöhe abſägen und gegen Akazienpfähle nageln, die an der gleichen Stelle tief eingerammt werden, dann hält die Sache viel länger als ein neuer Kiefernholzzaun. Akazienholz hat die Wundereigenſchaft im Erdboden nicht zu verfaulen. —
Was iſt nur mit meiner ſchönſten Akelei paſſiert? Sehen Sie, ich habe hier extra einen kleinen Tretſteinweg nahe an ihr vorübergeführt. Die Pflanze iſt verfault, nur ein kleiner Teil lebt noch.
Bitte überzeugen Sie ſich, daß die Pflanze bei Anlage der Tretſteine mehr als 5 Centimeter tief eingeſchüttet worden iſt. Sie wird ſich erholen und Sie tun wahrſcheinlich gut, ſie im nächſten Frühling zu verpflanzen. Akelei iſt ſonſt abſolut dauerhaft und ſtark, nur Einſchüttung oder Verpflanzung zu falſcher Zeit können gefährlich ſein, was ja auch von ſehr viel anderen völlig dauerhaften Stauden gilt. —
Was kann nur mit meiner ſchönſten Ritterſpornpflanze paſſiert ſein, ſie iſt glatt eingegangen und war im Herbſt noch ſo ſchön. Glücklicherweiſe hat mein Obergärtner noch im Herbſt Stecklinge von ihr gemacht, von denen allerdings nur einer gut gewachſen iſt.
Dieſes Stecklingsſchneiden iſt die Urſache geweſen. Man kann durch die Gleichgewichtsſtörung des Steckling-Schneidens im Herbſt ziemlich kräftige Ritterſpornpflanzen ohne weiteres zum Eingehen bringen. Dies darf nur an ſehr ſtarken Pflanzen von ſehr geübter Hand geſchehen, ſoweit es die Delphinium elatum betrifft. —
Sehen Sie, wie ſchön meine Aubrietien alle ſind; nur da drüben an einer Stelle ſind ſie kahl und lang. Froſt kann nicht die Urſache ſein, denn gerade an jene Stelle hatte der Wind ſogar Laub hingeweht.
Dies Letztere iſt die Urſache. Was in Steingärten oder auf Chryſanthemumbeeten alljährlich durch gutgemeinte Laubdecke zum Eingehen gebracht wird, iſt erſtaunlich. Wintergrüne Stauden wollen gar keine oder nur Nadelreiſigdecke, oder Spargelkraut, oder Ried, oder Heidekraut als Decke im erſten Jahr nach Herbſtpflanzung. Die Laubdecke bringt in Chryſanthemumpflanzen immer einen Wurm hinein.
Vorigen September pflanzte ich einen weißen und einen blauen Trupp Crokus in ſchöner Gartenſonne am gleichen Tage an den Fuß einer kleinen Stützmauer. Der blaue Trupp ſteht in Knoſpe, der weiße regt ſich nicht.
Warten Sie noch ein paar Tage. Die weiße iſt eine der ſpäten Sorten, die noch nicht einmal aus dem Boden herauskommt, während die Nachbarſorte ſchon blüht. Sehen Sie mal gleich den Boden nach, er wird wohl ſchon Riſſe haben. —
Meine ſchöne Saponaria ocymoides ſplendidiſſima iſt verſchwunden, ich weiß nicht ob verfault, verhungert, verdurſtet, erfroren und ich brauchte ihre roſa Polſter ſo nötig neben dem weißen Hornkraut und der blauen Veronica rupeſtris. Welche andere niedrige Staude blüht denn roſa um dieſe Zeit.
Nehmen Sie Saponaria ocymoides. Dieſe iſt eine ganz andere völlig dauerhaft konſtruierte Staude, die zwar nicht ſo dicht und reich blüht, aber einem doch bald ſehr ans Herz wächſt und ſo wundervoll immergrünes Laubwerk behält, daß ſchon dies alleine genügen würde, um ſie zu pflanzen. Wo man ſie auch hinſetzt, hält ſie ſich auf die Dauer.
Aber Sie haben doch ſelber die S. o. ſ. empfohlen.
Ich bereue dies ſchon ſeit einiger Zeit, bin nicht unfehlbar und würde noch 300 Jahre brauchen, um es einigermaßen zu werden, denn ein paar Jahrzehnte ſind winzig gegenüber der Unermeßlichkeit des Staudenreichs, ſeiner Fragen, Aufgaben und Entwicklungen. —
Mit der Sagina Linnei, dem viel empfohlenen ſchönen flachen Moospolſter ſcheint es nichts rechtes zu ſein. Ich habe ein Quadratmeter Fläche, der zum großen Teil wie von Motten zerfreſſen ausſieht, obgleich der Winter ſo milde war.
Nehmen Sie Sagina ſubulata, deren Vorzüge und Kräfte gar nicht auszuſchöpfen ſind und wenn Sie ganz dürre Stellen übermooſen wollen, dann nehmen Sie Alſine graminifolia. Die Sagina Linnei ſcheint nur auf der Welt als Folie für jene beiden anderen. —
Ich habe wilden Thymian in meinen Garten gepflanzt und jetzt kommen überall die jungen Sämlinge, was ſehr ſtörend iſt.
Werfen Sie alles heraus und ſäen Sie den dunkelroten Thymian, der faſt gar nicht Sämlinge wirft, ebenſowenig wie der ſchöne weiße. Aber in Ihrem leichten Boden dürfen Sie dieſe Thymiane nicht an irgendwie ſüdgeneigte Flächen ſetzen, ſonſt brennen ſie in manchem Sommer aus. Sie wollen durchaus etwas friſch bleibenden Boden, um nicht gleich nach der Blüte zu leiden. Aus dieſem Grunde darf man ihn an Flächen, wo er trockneren Boden hat, nicht zu breitflächig ſetzen, ſondern ſchmalgliedriger und vereinzelter. All dieſe Rückſichten fallen bei dem Wollthymian Thymus lanuginoſus weg. Kein Steingarten und kein Naturgarten ſollte auf dieſes herrliche flache immergrüne Polſtergewächs verzichten, daß ſich auch ſo wunderbar im Gleichgewicht hält mit kleineren dazwiſchen geflochtenen Pflanzen. —
Ich hatte eine tiefer gelegene Stelle in meinem Naturgarten mit Sumpfdotterblumen, Staudenvergißmeinnicht, Weiderich, Butomus umbellatus, Mimulus luteus bepflanzt, bemerke aber leider, daß die Sachen alle ſehr zurückgegangen und ausgemagert ſind, da das Ganze doch zu trocken iſt. Wie macht man das, um ſolche Stellen feucht genug zu haben?
Entweder unterfuttert man die ganze langgeſtreckte Furche mit einer 20 cm dicken feſt geſtampften Lehmſchicht oder man legt eine Dachpappe oder eine Betonſchicht, die das Waſſer am Wegſickern verhindert. Legen Sie von der nächſten Waſſerleitung aus eine ganz dünne Röhre durch die Erde herüber mit einem Verſchluß und laſſen manchmal das Erdreich durchrieſeln. Solche kleinen Vorrichtungen genügen zur Herſtellung eines natürlichen Sumpfgeländes völlig. *K. F.*

Fragen und Antworten

IRIS-WIESE. In unſerem Garten befindet ſich ein Teich, der in eine ſumpfige Wieſe übergeht. Der Waſſerſtand richtet ſich nach der nahen Elbe, ſo daß im Winter mit zeitweiſer Überflutung gerechnet werden muß, im Sommer kann es aber ganz trocken werden. Ich möchte die Wieſe mit harten Irisſorten bepflanzen, eventuell auch mit andern blühenden Stauden und bitte um Angabe empfehlenswerter Sorten. Iris pſeudacorus wächſt hier wild.
Es handelt ſich alſo um Iris, die zeitweiſe Überflutung vertragen, gleichzeitig ſich aber auch aus zeitweiſer Trockenheit nichts machen. Iris ſibirica ſuperba, orientalis Snowqueen, trigonocarpa, ochroleuca gigantea, Monieri ſind ſolche Amphibien. Schön iſt Durchpflanzung mit Staudenvergißmeinnicht. Iris Kämpferi vertragen auch zeitweiſe ein gewiſſes Maß von Dürre, ein zu großes wird man an jener Stelle leicht vermeiden können. Es ſind natürlich noch zahlreiche Stauden-Arten für ſolche Wieſen paſſend, doch je nach Behandlung des Graſes und Bodens wären weitere Ratſchläge zu verändern. *K. F.*

DRAHTZAUN AUF BÖSCHUNG. Ich habe (in der Nähe von Caſſel) einen etwa 18 Meter breiten und 100 Meter langen, nach Südoſten gelegenen Garten erworben. Den oberen anſteigenden Teil habe ich in vier Terraſſen insgeſammt 45 Meter lang mit 35 Stufen gebaut. Jede Terraſſe wird zur Hälfte mit einer Trockenmauer aus verwitterten Kalkſteinen geſtützt. Die Hinterwand der Terraſſe iſt etwa dreieinhalb Meter hoch. Am oberen Rande ſteht ein Drahtzaun meines Nachbarn, teils, ſoweit er Gemüſeland abgrenzt, ein Meter, ſoweit er den Hühnerhof abgrenzt, 3 Meter hoch. Ich will dieſen Zaun möglichſt verdecken, andererſeits dem Nachbarn in ſeinem Garten nicht übermäßig die Sonne fortnehmen. Man rät mir, den oberen Rand der Böſchung mit Ahornſträuchern und darunter mit Schneebeere zu bepflanzen. Bei den von mir gewünſchten Nadelhölzern gibt man mir zu bedenken, daß ſich dieſes auf der Höhe, ſtark dem Oſtwind ausgeſetzt, nicht gut halten würde. Die Böſchung liegt etwa 250 Meter über dem Meeresſpiegel. Der Boden iſt ſteinfreier Lehmboden. Der Garten hat von morgens bis abends volle Sonne. Die Bepflanzung mit Schneebeere iſt mir ſehr unſympathiſch, wenn auch ihr gutes Bewurzelungsvermögen für die Böſchung ſehr dienlich wäre. Was würden Sie mir empfehlen?
Ahorn paßt nach meinem Gefühl nicht an ſolche Stelle, er ſchädigt auch ſpäter den Nachbargarten durch flache Wurzeln. Schneebeeren ſind weſenloſes Zeug und ſollten einmal dreißig Jahre lang nirgends mehr gepflanzt werden dürfen. An dieſe Stelle paſſen ſie ebenſowenig wie Ahorn und ſind ganz oben Stimmungswirkung für die Umgebung. Setzen Sie an den Drahtzaun das wintergrüne Liguſtrium ovalifolium und davor Kletterroſen, die ſpäter unſichtbar empor geſtützt werden. Die Pflanzſtellen für die Roſen können ja leicht fruchtbar vorbereitet werden. Wenn Sie die Böſchung unkrautfrei halten wollen, für die erſten Zeiten, in denen die Roſen noch nicht alles decken, benutzen Sie die Teppichroſe R. Wichuraiana oder Sedum ſpurium. Nadelhölzer paſſen hier kaum. *K. F.*

Gartenarbeit und Blumenpflege

KARL FOERSTER / KLEINARBEIT UND DAUERERFAHRUNG

Der Naturgarten

DIE Naturgartenpartien in meinem Garten umfassen Heidegärtchen, Laubwaldrand-Gärten für Frühlingsflor und einen Bergflorgarten. Die Räume sind klein und scheinen groß. Flache Hohlwege schließen das Ganze auf. Auch der kleinste Raum ist nicht ohne Bodenschwingung. Diese äußerst sorgfältig durchgeführte Bodenbewegung erschafft aus schwierig gelegenen beengten Gartenräumen kleine Unendlichkeiten, in denen unglaublich viel Platz ist, den man nie auskennt und ausschöpft, und immer wieder auch an den dichtest bepflanzten Stellen befinden sich noch neue leere Plätze, die durch ein klein wenig Bodenbewegung oder einen halb vergrabenen Stein, durch Wegschneiden von ein paar Zweigen einen ganz neuen Charakter bekommen und dann durch Pflanzung eines ausdrucksvollen Gewächses noch wieder eine neue Kleinwelt von Landschaftsschönheit in bekannte Plätze tragen. Und wieder finden die herrlichen schrägen Lichter und Schatten des Abends und Morgens neue Seiten vor, in denen sie schwingen können. Das Arbeiten mit diesen kleinen Urelementen des Landschaftszaubers und das Durcheinanderspielen heimatlich vertrautester und fremdartigster Reize enthält eine Art homoeopathischer Dosierung der Naturfreude, deren Heilsamkeit sich nicht nur im täglichen Lebensgefühl, sondern auch in all unsern Beziehungen zu Landschaftserlebnissen auswirkt und uns oft am wunderbarsten bei der Rückkehr von weiten Reisen zum Bewußtsein kommt. Man nimmt eben im eigenen Naturgärtchen die deutsche Heimatnatur, den Waldbaum, Ginster, Wacholder und Anemonenteppich auf eine neue unglaubliche Weise ans Herz. Es handelt sich bei modernen Naturgärtchen nicht um eine bloße Nacherschaffung wilden Naturreizes; auch dieses Ziel wäre hoch und gartenwürdig, aber es ist noch nicht hoch und gartenwürdig genug. Durch die Hinzunahme ausdrucksvollster Pflanzengestalten anderer Länder und Welten entsteht hier ein universaleres Nachbild der Natur, das uns noch tiefer in seinen Bann zieht, aber von der Dumpfheit eines früheren Bannes befreit. Wenn man sich lange mit diesen stilisierten Naturgärten abgibt, kann man sich garnicht darüber beruhigen, was sich da auf kleinen Räumen im Laufe des Jahres abspielt. Dies ist vielleicht eine der schönsten Seiten des modernen Gartenwesens und seiner Pflanzenwelt, das auch der kleine und der mittelgroße Garten jetzt so wunderbar in Zeit und Raum geweitet wird. Von der neuen Gartenwelt und ihrer gesteigerten Anpassungskraft an den Gartenbesitzer und seine Wünsche kann man sagen, daß hier auch für Menschen, die nur wenig Raum, Zeit und Geld haben, ein bequemerer Gartenstoff als je für eigenartig ausdrucksvolle Gestaltung der Hausumgebung bereit liegt.

Da nun in den Naturgarten so unglaublich viel hineingeht, ist es sehr wichtig, dem Anfänger und dem mit beschränkten Mitteln Arbeitenden vor allen Dingen auch billige, halbwegs neutrale Bodenüberzüge zu verschaffen, die Unkrautwuchs verhindern und die gestatten, daß man in diese Bodenpflanzendecken zunächst Kerne anderer Pflanzen einlagert. Als billigste Bodendecken für trockene Plätze sind Sedum-Arten zu bezeichnen, unter denen man die wintergrünen bevorzugen soll, wie nicaense, reflexum, rupestre und rupestre compactum, auch wohl album. Das erste klare Denken über die Hineinbeziehung fremder Pflanzen in deutsche Naturgartenpartien stammt von Willy Lange. Er hat mit großer Kühnheit und ebenso großem Takt die ersten Versuche dieser Art verwirklicht. Am Ausbau dieses ganz neuen Gebietes der Gartenkunst haben die kommenden Jahrzehnte zu tun.

Der Boden meiner Naturgartenpartie ist der ein wenig lehmhaltige, mit viel verrottetem Pferdedünger und Torf verbesserte Sandboden. Er ist aufgeschüttet und stammt aus dem Senkgarten. Man kann solche Naturgarten nicht plötzlich fertig machen, sondern muß sie ein wenig wachsen lassen. Wenn es nicht ein ganz besonderes Vergnügen ist, einen Platz in einem Naturgarten zu bepflanzen, so kann man sicher sein, daß der Platz falsch gestaltet ist. Und wenn ein Platz zeitweise einen unordentlichen Eindruck macht, ist es widerum ein Zeichen, daß er falsch bepflanzt wurde. Manchmal kann man durch eine etwas unordentliche Pflanze die Unordnung einer andern aufheben. So fand ich es gut, Salvia pratensis, Verbascum pannosum und Geranium pratense kräftig und schonungslos durcheinander zu quirlen.

Wie unausgeschöpft sind noch alle tiefsten Reizentfaltungen und Leistungsmöglichkeiten der meisten Pflanzen und auf wie neue Art wachsen uns all diese Dinge durch neue Verwendung ans Herz. Antenaria tomentosa, der silbergraue Teppich, war mir ziemlich gleichgültig, bis ich ihn auf Körtings Rat zur Randpflanzung und halben Unterpflanzung der Erica carnea-Böschungen am Hohlwegrand benutzte, woselbst die Pflanze den Charakter silbergrauer Heideflechten nachahmte. Nicht genug kann man Sagina subulata im Naturgarten und an Wegrändern verwenden. Viele edle Wildstauden säen sich gerne in ihren Teppichen aus und bilden dann die reizendsten gemischten kleinen Stilleben auf diesem Teppich.

Größter Wert ist in allen Naturgärten auf alle immergrünen kleinen



Pflanzen zu legen. In großen Mengen soll man Polypodium vulgare Leberblümchen, Lysimachia nummularia, Asarum, Immergrün, rankenlose Monatserdbeeren, Schildfarn, Aspidium aculeatum und lobatum, Luzula nivea und Carex maxima sowie kleinblättrigen Efeu anwenden. Die Hauptmaßregel ist vorbeugende Pflanzung gegen Unkrautwuchs. Ein großer Helfer bleibt auch Sedum spurium album. Alle diese Sedum wachsen auch aus wurzellosem Steckling in freiem Land. Als Ergebnis der Kleinarbeit und Dauerbeobachtung möchte ich für ein Frühlingsnaturgärtchen am Laubwaldrand folgende Zusammenfassungen zu engsten Pflanzenbenachbarungen vorschlagen.

Anemone nemorosa Buschwindröschen in drei Farben / Anemone ranunculoides gelbes Buschwindröschen / Omphalodes verna Gedenkemein / Anchusa myosotidiflora Kaukasusvergißmeinnicht.

*

Daphne Mezereum Seidelbast / Hepatica triloba blau und weiß / Primula acaulis niedrige Schlüsselblume / Vinca minor Immergrün / Gehölzkern Heckenbuche und Stechpalme, an der Spitze eines kleinen Hügelchens zu pflanzen.

*

Hedera helix Efeu / Convallaria majalis Maiglöckchen / Anemone sylvestris Waldanemone / Viola cucullata Pfingstveilchen.

*

Scilla bifolia Zweiblattscilla / Galanthus nivalis Schneeglöckchen / Helleborus foetidus und orientalis / Leucojum vernum Märzbecher / Anemone blanda.

Viola odorata Veilchen / Primula acaulis niedrige Schlüsselblume.

*

Asperula odorata Waldmeister / Anchusa myosotidiflora Kaukasusvergißmeinnicht / Struthiopteris germanica Becherfarn.

*

Aquilegia vulgaris-Hybriden / Akelei / Thalictrum aquilegifolium Amstel / Asarum europaeum Haselwurz.

*

Orobus vernus / O. v. albus / O. v. a. roseus Walderbse / Primula elatior / Fritillaria meleagris Schachbrettblume / Narcissus poeticus weiße Narzisse.

*

Spiraea Aruncus / Campanula latifolia / Aspidium filix mas.

*

Melittis melissophyllum Melisse / Betonica robusta Riesenbattunge / Ajuga reptans Günsel / Polemonium Richardsoni Himmelsleiter.

*

Viola canina Hundsveilchen und Primula veris elatior hohe gelbe Schlüsselblume.

*

Gehölze:
Cornus mas Hartriegel / Taxus baccata Eibe / Carpinus betulus Heinbuche / Ilex aquifolium Stacheleiche / Corylus avellana Haselnuß / Salix caprea Dotterweide / Ribes alpinum Alpenjohannisbeere / Quercus Eiche / Alnus incana Erle / Daphne Mezereum Seidelbast.

SPÄTPFLANZUNGEN

Gehölze

IN recht vielen Fällen werden sich Spätpflanzungen von Gehölzen nicht vermeiden lassen. Oft kommen sie noch zur Ausführung, wenn der Jungtrieb schon weit ist. Auch wenn die Pflanzung in so später Zeit nicht normal ist, kann sie bei sorgfältiger Ausführung durchaus von vollem Erfolg begleitet sein.

Laubhölzer sind in so späten Zeiten am schwierigsten zu bearbeiten. Gut ist es, wenn sie vorher im kühlen, schattigen Einschlag gehalten wurden. Auch das Wiederholen des Einschlagens hält den Trieb zurück, sodaß solche Gehölze oft noch spät die Regung des Jungtriebes zeigen. Bei ihnen ist die späte Pflanzung ohne Belang. Andererseits kann bei Umarbeitung der Gärten auch das Verpflanzen an Ort und Stelle spät nötig werden. Hierbei ist ein besseres Ergebnis möglich, wenn das Verpflanzen mit gutem Ballen erfolgt. Diese Mehrarbeit sollte niemals gescheut werden, weil der gute Erfolg sie voll aufwiegt.

Bei späten Pflanzungen darf man nie das Wurzelwerk eintrocknen oder auch nur anwelken lassen, sondern muß es stets gut geschützt halten. Entweder sind die Sträucher bis zur unmittelbaren Pflanzung im Einschlag zu halten, oder sie werden mit feuchten Decken oder Matten abgedeckt. Beim Verpflanzen am gleichen Ort ist der Strauch ohne weiteren Aufenthalt sofort vom alten zum neuen Standort zu bringen. Kräftiges Anwässern vor dem Ausgraben hält nicht nur den Strauch frischer, widerstandsfähiger, sondern sichert auch einen festeren Ballen.

Spätpflanzungen, die schon weit im Trieb sind, erfordern einen kräftigen Rückschnitt, weit stärker, als er gewöhnlich geübt wird. Die Verdunstungsfläche der jungen Triebe muß auf das äußerste zurückgesetzt werden, auch wenn dabei der größte Teil des vorhandenen Grüns verloren geht; denn dieses würde unter Umständen doch zusammenwelken. Man bedenke, daß in so später Zeit die Verdunstung schon sehr stark ist. Schafft das Wurzelwerk die erforderlichen Säfte nicht heran, ist das Welken und Vertrocknen unvermeidlich. Wie das Triebwerk in dieser Weise den Verhältnissen angepaßt werden soll, muß beim Wurzelwerk die Tätigkeit aufs beste gefördert werden. Das ist in der sichersten Weise durch reichliche Verwendung von Torfstreu oder Torfmull zu tun, das unmittelbar an das Wurzelwerk kommt, dieses einhüllen und mit Feuchtigkeit gesättigt sein muß. Nur dann hat es Zweck. Sorgfältige und feste Pflanzung ist notwendig. Ihr folgt, zumal in trockeneren Böden und in trockenen Zeiten eine ausgiebige Wässerung. Dann muß die Pflanzscheibe mit kurzem Dung oder ähnlichem Material abgedeckt werden. In der folgenden Zeit ist oftmaliges Überspritzen der gepflanzten Gehölze nötig, umsomehr, je sonniger und windiger das Wetter ist. Baumstämme werden mit Moos, Schilfrohr, Leinen umwunden; dieses Material wird stets naß gehalten. Es verhütet das Antrocknen des Stammes ausgezeichnet.

Immergrüne Laubhölzer, auch die Ericaceen wie Azaleen, Rhododendron neben den anderen sind einer späten Pflanzung gegenüber viel günstiger gestellt. Sie werden fast alle mit festem Wurzelballen gepflanzt. Dadurch ist der Jungtrieb viel mehr gesichert, ebenso aber auch das Anwachsen. Hier ist auch das Zurückschneiden wenig am Platz. Dafür muß durch öfteres Spritzen, bei anhaltendem Sonnenwetter schließlich auch durch entsprechendes Schattieren der starken Verdunstung vorgebeugt werden. Auch hier und zumal bei den Ericaceen soll bei der Pflanzung Torfmull oder Torfstreu reichliche Verwendung finden.

Recht gut sind auch *Rosen* noch in so späten Zeiten zu pflanzen. Sie stehen bis dahin in sehr kühlem Einschlag, sodaß sie im Trieb noch weit zurück sind. Übrigens treiben sie zunächst an den oberen Triebteilen durch, die bei der Pflanzung doch fortgeschnitten werden. So verbleibt stets noch reichlich Holz mit ruhenden Augen. Gegen Austrocknen der Wurzeln sind alle Rosen empfindlich. Daher ist es geraten, sobald die Pflanzen aus dem Einschlag zur Pflanzung kommen, das Wurzelwerk in einen ziemlich steifen Lehmbrei zu tauchen. Das Holz wird bis auf kurze Zapfen der starken Triebe zurückgeschnitten. Es genügen im allgemeinen zwei bis drei gute Augen am Triebstück. Nur die sehr starkholzigen Rankrosen werden etwas länger belassen. Die Pflanzung erfolgt auch hier in der üblichen Weise mit aller Sorgfalt. Kräftiges Anwässern ist erforderlich. Dann aber sind die Buschrosen so mit Erde anzuhäufeln, daß eigentlich nichts mehr von ihnen zu sehen ist. Auch die längeren Triebe der Rankrosen sowie die Hochstämmchen sind scharf an die Erde zu legen und mit Erde zu überdecken. Es gibt kein einfacheres und doch wirksamstes Vorbeugen gegen das Vertrocknen als dieses Bedecken mit Erdboden. Ist nach einigen Wochen das Anwachsen gesichert, ist der Jungtrieb rege, so wird allmählich die Erddecke entfernt und die Rose wieder freigelegt. Die Hochstämmchen werden sodann hochgerichtet und angebunden. Trübe, feuchte Tage sind für dieses Freilegen die besten. Ein Verlust an Rosen ist bei solcher Arbeit fast unmöglich.

Die *Nadelhölzer* lassen sich im allgemeinen in späteren Zeiten noch recht gut verpflanzen, da sie ebenfalls mit gutem Ballen versehen sind. Hier ist die Triebzeit für die Pflanzung maßgebend. Früh austreibende Fichten und Tannen müssen allerdings dann ausschalten, sobald der Jungtrieb schon zu weit entwickelt ist. Dagegen können die Lebensbäume, die Scheincypressen, auch Juniperus noch später zum Verpflanzen kommen. Es darf aber kein trockener Ballen zum Pflanzen kommen. Der Ballen muß unbedingt gut feucht sein. Trockene Ballen führen allzu oft den Tod der Pflanzen herbei. Da nutzt auch das spätere Wässern wenig, weil das Wasser in den trockenen Ballen nicht eindringt, sondern an ihm vorbeifließt. So kommt es vor, daß mit gutem, aber trockenem Ballen verpflanzte Nadelhölzer später infolge Vertrocknens eingehen, während zu gleicher Zeit gepflanzte, die den Ballen völlig verloren hatten, denen aber reichlich nasse Torfstreu um das Wurzelwerk gepackt wurde, vor-

züglich weiter wachſen. Wenn im Garten ſelbſt ein Verpflanzen erfolgt, dann iſt die betreffende Pflanze vorher reichlich zu wäſſern. Auch bei allen Nadelhölzern iſt bei der Pflanzung die Verwendung naſſer Torfſtreu wichtig. Sie muß aber dem Wurzelwerk nahe und erreichbar ſein. Die neue Wurzelbildung geht in der Torfmaſſe außerordentlich gut und reichlich vor ſich. Feſtes Pflanzen mit folgender Wäſſerung iſt hier ebenſo am Platz. In ſpäten Zeiten, zumal wenn Sonne und Wind eine ſtarke Verdunſtung erzeugen, ſind verpflanzte Nadelhölzer möglichſt zu ſchattieren. Durch Leinen-, Mattengeſtelle oder dergleichen wird um die Pflanze ein Schutzgürtel gezogen, ſodaß ſie in einem etwas abgeſchloſſenen Luftraum ſteht, der durch reichliche Spritzung immer feucht zu halten iſt. Das dichte Gezweig der Nadelhölzer hält die Feuchtigkeit lange, was natürlich für das Friſchbleiben der Pflanzen von weſentlichem Vorteil iſt. Es iſt mit Nachdruck darauf hinzuweiſen, daß verpflanzte Stücke wohl einen genügend feuchten Erdboden haben müſſen, niemals aber darf dieſer durch zu ſtarke und anhaltende Wäſſerung naß werden oder gar verſumpfen. Das Wurzelwerk würde durch Fäulnis leiden oder zugrunde gehen. Weit wichtiger iſt das oftmalige Spritzen, Überbrauſen der Pflanzen in Trieb und Laub. Es kommt in allererſter Linie darauf an, daß die rege Verdunſtung der Belaubung ſo weit wie möglich vermindert wird, entſprechend der ſtark verminderten Saftzufuhr durch das geſtörte und verkleinerte Wurzelwerk. Sobald dieſes erſt wieder eine rege Tätigkeit zeigt, iſt kein Vertrocknen der Pflanze mehr zu befürchten.

Paul Kache

Stauden

STAUDEN, die man erſt ſehr ſpät pflanzen kann, nimmt man gern in Einſchlag, der aber ſehr ſorgfältig ausgeführt werden muß. Sie ſind dort oft Anfang Mai erſt 10 bis 15 Centimeter hoch, während die in normalem eingewurzeltem Wachstum befindlichen oft ſchon 80 Centimeter hoch ſind. Weit ausgetriebene Stauden, die nach dem Verpflanzen zunächſt ſehr verärgert ausſehen, erholen ſich nach wenigen Wochen erſtaunlich. Man pflanze ſie beſonders feſt, wäſſere aber nicht zu viel. Ganz leichtes Überſprühen genügt oft gegen Hitze. Durch zuviel Gießen kann man den Boden ſauer machen und das Verfaulen der Wurzeln beſchleunigen. Bei beſonders koſtbaren Pflanzen iſt auch eine Beſchattung durch ein paar auf die Südſeite geſteckte Zweige zweckmäßig. Zu weit ausgetriebene Sproſſen werden zurückgeſchnitten. In England hat man jetzt neue bequeme Methoden zur Verſendung der meiſten Steingartenpflanzen auch mitten im Sommer. Die Pflanzen werden in feſten vierkantigen Papptöpfen gezogen, die gut ineinander paſſen, und in luftdurchfloſſenen Kiſtchen verſandt. Dies Verfahren wird ſich in kürzerer Zeit auch bei uns einbürgern, da das in größter Verbreitung befindliche Steingartenweſen ſich auch immer mehr auf im Sommer und Herbſt blühende Steingartenpflanzen ausdehnt, die für die Gärten der Sommerhäuſer am Meer und im Gebirge paſſen. Solche Steingärten werden von den Beſitzern am liebſten mitten im Sommer bepflanzt.

Unter den Stauden, die beſonders ſpäte Pflanzung, nicht nur bis Ende Mai, gut vertragen, ſondern auch meiſt noch im erſten Jahr blühen, ſind zu nennen: Herbſtanemonen, alle Staudenaſtern, Aſtilben und Spiraeen, die meiſten Glockenblumen, Chryſanthemum indicum, Kugeldiſteln, Funkien, Epimedium, alle Helenium, Hemerocallis, Leucanthemum, Montbretien, Monarden, Liathris, Waſſerroſen, Vergißmeinnicht, Potentilla, Phlox, Rudbeckien, alle Sedum, Statice, Solidago, Veronica, Viola, Wahlenbergia, Dahlien, Gladiolen.

Im eigenen Garten kann man den Stauden Unglaubliches zumuten, auch wenn man ſie nicht mit Erdballen verpflanzt. Sehr merkwürdig iſt übrigens bei vielen Stauden die Nachwirkung einer Verpflanzung mit zu großem Wurzel-Erdballen. Die Gründe des oft erſt nach ein, zwei bis drei Jahren eintretenden Mißerfolgs ſolcher Umpflanzung ſind ſehr verſchiedener Natur. Kann man manchmal ſolche Umpflanzung mit Erdballen nicht vermeiden und merkt nun nach zwei oder drei Jahren eine eigentümliche Lähmung der Freudigkeit des Wachstums bei ſolchen Exemplaren, ſo nimmt man ſie am beſten Mitte März aus dem Boden, ſchüttelt die alte Erde ab und pflanzt neu in verbeſſerten Boden.

Läßt man ſich Pflanzen ſpät ſchicken und bekommt aus einer Gärtnerei jüngere Stauden, in durchlöcherten Papptöpfen eingewurzelt, ſo iſt es viel beſſer, dieſe Papptöpfe ſorgfältig herunterzuſchneiden, als ſie mitzupflanzen, wie meiſt geraten wird; in leichten Böden wenigſtens habe ich die merkwürdigſten Zirkulationsſtörungen bei dieſen mit Papptopf gepflanzten Stauden wahrgenommen, in deren Innern die Erde ſtaubtrocken wurde. Die Pappe ſcheint nur in ſehr feuchten Böden ſchnell genug zu verfaulen. Eine leichte Bedeckung des Bodens mit einer Schicht von Torf oder verrottetem Dünger und loſen braunen Nadeln iſt auf ſpät gepflanzte Staudenbeete und Gruppen ſehr nützlich. In den feuchten deutſchen Klimaten kann man natürlich viel mehr wagen als in den trockneren.

Karl Foerſter

Einjahrsblumen

NACH ausreichendem Abhärten der genügend erſtarkten Jungpflanzen iſt jetzt die Pflanzung der Einjahrsblumen an der Zeit. Eine gute Wäſſerung der Saatbeete ſorgt dafür, daß die Wurzel mit etwas Erdbrocken gut an der Pflanze verbleibt, denn in zu trockener Erde reißen zahlloſe feine Wurzelſpitzen ab. Trotz der vorgerückten Zeit iſt noch immer eine gewiſſe Vorſicht bezüglich der Pflanzung nötig. Wir beſitzen in einigen Einjahrsblumen, wie in Balſamen, Tagetes, Zinnien, recht froſtempfindliche Gewächſe. Sie würden durch nur einigermaßen kräftige Spätfröſte vernichtet. Es iſt darum bei dieſen Sachen die Pflanzung bis zum Schluß hinauszuſchieben. Dagegen ſind Aſtern, Levkojen, Löwenmäulchen, Nelken und andere ohne Bedenken ſofort zu pflanzen. Ihnen ſchaden Spätfröſte nicht mehr. Für das gute Anwachſen ſorgt ein kurz vor der Pflanzung bearbeiteter Erdboden, ſo daß die Wurzeln in loſes, friſches, nicht trockenes, feſtes Erdreich kommen. Eine leichte Wäſſerung unmittelbar nach dem Pflanzen iſt ebenſo wichtig wie deren gelegentliche Wiederholung in trockenen Zeiten. Wenn auch ein zu dichter Stand ungünſtig iſt, muß doch auch in der Weite Maß gehalten werden. Insbeſondere ſind Levkojen dichter zu pflanzen als es im allgemeinen üblich wäre. Es iſt bei ihnen doch mit rund 30 vom Hundert einfach blühenden Pflanzen zu rechnen, die gern entfernt werden, ſobald ſie zu erkennen ſind. Dadurch mindert ſich der anfangs dichte Stand ſehr. Wo beſtimmte Farbenwirkungen erzielt werden ſollen, durch Anhäufung einiger weniger Farben, iſt ſtets eine beſtimmte Pflanzenmenge auf Reſervebeete zu pflanzen, um ſpäter die erſcheinenden falſchen Pflanzen auf den Schmuckbeeten richtig zu ergänzen. Es ſieht äußerſt unſchön aus, wenn die Farbenflächen nicht rein oder geſchloſſen genug ſind. Übrigens werden immerhin noch nebenbei beſtimmte Mengen auf Reſervebeeten herangezogen werden müſſen, um ſpäter freiwerdende Schmuckbeete zu beſetzen.

*

Die Pflanzung der *nicht winterharten dauernden* Blütengewächſe beginnt gleichfalls. Doch iſt auch bei ihnen, bei Fuchſien wie Pelargonien, Heliotrop, Salvien und anderen das vorherige allmähliche Abhärten unerläßlich. Sicher iſt es, möglichſt die letzten Nachtfröſte abzuwarten, bevor das Auspflanzen auf die Schmuckbeete erfolgt. Das gilt ganz beſonders von den ſehr empfindlichen Knollenbegonien, die zudem noch einen warmen, windgeſchützten Platz verlangen. Liegt dieſer in der Mittagszeit im leichten Schatten, ſo iſt es für die Ausbildung der Begonien um ſo beſſer. Übrigens iſt im allgemeinen dem Standort dieſer Blüher mehr Beachtung zu geben. Pelargonien ſind abſolute Lichtpflanzen, die nur in vollſter Sonnenlage den ſchönſten Blütenflor bringen. Das gilt ebenſo von den Salvien. Fuchſien dagegen lieben leichten Schatten; ſie blühen hier viel dankbarer. Ebenſo ſind die Sorten der Calceolaria rugosa mehr für ſchattige als für brennend-ſonnige Lagen beſtimmt. Selbſt die Margerite, Chryſanthemum frutescens blüht im Schatten noch recht dankbar. Beſte Blüher für Schattenlagen ſind dann noch die Impatiens, Holstii und Sultani. Die Heliotrop ſind mit ihren Anſprüchen den Knollenbegonien gleichzuſtellen. Man ſoll doch jeder Pflanze den ihr zuſagenden Standort geben. Das iſt auch hinſichtlich der Bodengüte zu beachten. Niemals ſollen die Pelargonien in zu üppige Böden kommen. Sie gehen in ihnen ungemein in Laubtriebe, doch zeigen ſie wenig Neigung zur Blüte. Läßt ſich ein ſolcher Boden nicht umgehen, ſo ſenke man Pelargonien mit Töpfen ein. So ſind ſie einer zu tollen Entwicklung nicht fähig. Dagegen iſt der reichſte und anhaltendſte Blütenflor der Salvien nur da zu erreichen, wo die Pflanzen Nährſtoffe und Feuchtigkeit in reicher Menge vorfinden.

Verſchiedene der genannten Pflanzengattungen werden im Topf vorkultiviert. Man wäſſere vor dem Auspflanzen die Töpfe ſehr ſtark, da nie ein trockener Topfballen zur Pflanzung kommen darf. Die Wäſſerung unmittelbar nach der Pflanzung und ſpäter iſt unter üblichen Umſtänden durchzuführen. Ein häufiges Überbrauſen iſt ſtets beſſer und zweckdienlicher als eine zu ſtarke Wäſſerung, die den Boden naß und kalt hält. Sehr gut wäre es, wenn nach der Pflanzung die Beete eine regelrechte Abdeckung erhalten könnten, etwa mit kurzem Dung. Dadurch iſt die gleichmäßige Feuchtigkeit des Bodens gewährleiſtet, was ſich in einem ſehr zarten Wuchs der Pflanzen zeigt. Iſt zur Pflanzzeit ſcharfes Sonnenwetter, ſo iſt bei Knollenbegonien ein leichter Schatten

sehr erwünscht, selbst nach einem guten Abhärten der Begonien. Kurze, belaubte Triebe, vom Baum oder Strauch geschnitten, werden so zwischen die Begonien fest in die Erde gesteckt, daß sie diese um das Doppelte der Höhe überragen. So erhalten die Begonien nicht nur einigen Schatten, sondern der Luftraum innerhalb der Laubtriebe bleibt nach dem Überbrausen länger feucht und gespannt. Solche geringen Mehrarbeiten lohnen sich stets sehr gut.

*

Von Mitte Mai an werden allmählich *Topf- und Kübelgewächse* ins Freie gebracht, die sich bis dahin im Winterquartier befanden. Obgleich diese schon vorher durch reichliche Lüftung einigermaßen abgehärtet wurden, sind sie vorerst noch nicht an die volle Sonne zu stellen. Ein windgeschützter, leicht schattiger Platz ist zunächst vorzuziehen. Es muß so ein allmähliches Anpassen an den endgültigen Standort vor sich gehen. Soweit diese Gewächse noch nicht verpflanzt wurden, ist dies, falls eine Notwendigkeit dazu vorliegt, sofort nachzuholen. Ebenso ist bei Lorbeer, Myrten, Evonymus, Stechapfel, Plumbago und noch manchen anderen ein schärferer oder geringerer Formenschnitt erforderlich, wobei besonders zu lange, geile Nachwintertriebe eingekürzt werden müssen. Nicht weniger notwendig ist das Reinigen der Kronen von Staub und dergleichen, was am einfachsten durch einen scharfen Wasserstrahl erfolgen kann.

Palmen müssen unter Umständen mit Seifenwasser gewaschen werden, denn neben Schmutz siedelt sich auf ihnen im Winterquartier oft allerlei Ungeziefer an. Ist bei solchen harten, im Freien aufzustellenden Palmen, wie Chamaerops excelsa und humilis, Phoenix canariensis und anderen ein Verpflanzen noch nicht erforderlich, so ist doch die oberste Erdschicht, soweit es ohne Schädigung des Wurzelwerkes möglich ist, fortzunehmen. Dafür ist eine frische, möglichst aus Dung und Lehmerde bestehende Erdmasse aufzubringen.

Paul Kache

A. STEFFEN / FEHLER BEI RHODODENDRON-PFLANZUNG

Wir sehen selten gut gepflegte, üppige Azaleen- und Rhododendron. Die Frage könnte gestellt werden, ob man sie überhaupt kultivieren, ihnen Pflege angedeihen lassen soll, und ob es nicht richtiger ist, sie ganz den natürlichen Verhältnissen zu überlassen, anstatt sie zu Mastpflanzen zu treiben, die nicht mehr ins Landschaftsbild passen. Wenn solche natürliche Behandlung, beziehungsweise Nichtbehandlung Platz greifen soll, so wäre Voraussetzung, daß die Genannten sich am gegebenen Standort wirklich wohl befinden, daß keine grundlegenden Fehler bei der Anpflanzung gemacht werden. Wir setzen selbst Buche und Eiche, Kiefer und Fichte nicht an beliebiger Stelle, sondern dahin, wo sie günstiges, natürliches Gedeihen finden. Azaleen und Rhododendron sind Ausländer, stammen aus andersartigen Klimaverhältnissen als sie bei uns herrschen. Es ist daher nicht einfach, ihnen völlig zusagende, natürliche Verhältnisse zu finden, wo Kulturmaßregeln unterbleiben können. Auch nur in wirklich großen Verhältnissen wird man daran denken, sie gewissermaßen als Wildgehölze zu behandeln. Die Regel bleibt, daß sie Pflanzen der gesteigerten Kultur, der Garten- und Parkkultur sind, und damit erfährt dann unser Bestreben, eine Bestentwicklung der Pflanze nach Wuchs und Blüte zu erzielen, ihre Rechtfertigung.

Wir erkundigen uns zunächst nach den Ansprüchen der Rhododendron und der ihnen ähnlichen Azaleen, erörtern dann die häufigsten Fehler.

Die Rhododendron sind in den wertvollsten Gartenformen immergrün. Alle immergrünen Gehölze haben drei Wünsche: Schutz gegen Wind, namentlich im Winter, weil er ausdörrt und Blätter bricht, Schutz gegen Wintersonnenbrand und möglichst feuchte Luft, wegen der starken Wasserverdunstung. Bei den Rhododendron kommt noch hinzu die Bedingung: feuchter und humoser Boden, der von manchen andern Immergrünen keineswegs beansprucht wird. Gegen diese Ansprüche wird in den Gärten viel gesündigt; es ist erstaunlich und ein Zeichen der Widerstandskraft der Rhododendron, daß sie trotz gegenteiliger Verhältnisse immer noch einige Blütenknospen bringen; selbst in Töpfen hin und her gestoßen und vernachlässigt, bilden sie manchmal noch eine Blütenknospe aus.

Ein häufiger Standort der Rhododendron ist an der Baumgrenze, dort wo vorgeschobene Baumtrupps stehen, anfangs locker, bergabwärts allmählich dichter werdend. In solchen Lichtungen gedeihen auch in der Natur Rhododendron gut; manche gehen mit den Bäumen noch weiter abwärts, in Tälern, Schluchten, an Wasserläufen, und wo die Bäume ihnen etwas Sonne lassen, da blühen sie reichlich.

Die Bedenkung dieser Naturbedingungen — bei den vielen Arten sehr wechselreich — wird uns helfen bei der Auswahl der besten Standorte. Keinenfalls sollte man die Rhododendron unmittelbar unter die Baumkronen pflanzen, dort können sie nie gut werden; allenfalls erhalten sie sich bei solchen Baumarten, die nicht flach, sondern tief wurzeln.

Ich rufe einige Anpflanzungen von Rhododendron in die Erinnerung: Ein Abhang vor dem Hause, nach Süden gerichtet, ein gemauerter Sockel stützt einen Sitzplatz; er ist umpflanzt mit Rhododendron, weil sie das häßliche Mauerwerk auch im Winter verkleiden sollen. Hier herrscht Sonnenbrand, heiße trockene Stadtluft, Lehmboden und alle Wasserzufuhr ist abgeschnitten. Regen, Gieß- und Spritzwasser laufen den steilen Hang herunter.

Eine andere Rhododendrongruppe sah ich in einen Birkenwald pflanzen, ganz kleine Pflanzlöcher im Sandboden; die Birken sind bescheiden, aber doch nicht so rücksichtsvoll, den Rhododendron das bischen Bodenverbesserung allein zu überlassen. Hier wurde der Satz, Rhododendron lieben etwas Schutz von oben, gänzlich mißverstanden. Der Schutz von oben soll nur ganz leicht sein. Wo Rhododendron unter Bäumen stehen, darf der Baumstand nur ein lichter sein und Feuchtigkeit nicht fehlen. Zwar die Birken sind licht, stehen aber trocken und eng, sie sind ausgesprochene Bestocker des leichten trockenen Sandes. Zu dichter Bestand und starker Abschluß verhinderte die Blütenknospenbildung. Manche harten Sorten wie Cunninghams White leisten zwar selbst an recht schattigen Orten in Knospenbildung Unglaubliches; die meisten andern aber werden zu Blatt- anstatt zu Blatt- und Blütenpflanzen.

Ein sehr häufiges Vorgartenbild in Städten ist folgendes: In der Mitte vor dem Haus — dem Balkon oder Erker gegenüber — steht eine Rhododendrongruppe; sie hat stattliche Höhe erreicht, die Zweige der verschiedenen Sorten schieben sich ineinander, die Randpflanzen werden zur Seite gedrängt und die schwachen Wachser sind langhalsige Stangen geworden. Guckt man durch die Zweige auf den Beetgrund, so sieht man das alte Übel. Auf ein Beet von 1,50 Meter Durchmesser hat der Landschaftsgärtner 10 kleine Pflanzen gesetzt. Jede einzelne könnte jetzt nach 20 Jahren ein Bäumchen von 3 Meter Höhe sein, von 1,50 Meter Durchmesser und allein das Beet füllen. Nun kämpfen alle um Nahrung und Raum. Wie staunenswert die Lebenskraft: trotz aller Not leben die Rhododendron noch alle; ja, wenn wir ihnen zu Hilfe kommen, überwinden sie die bösen Jahre und wachsen sich zu anständigen Büschen wieder aus. Nur wenn solch Beet bergartig gepflanzt wurde, so daß auch noch Feuchtigkeit fehlte, pflegen sich die Rhododendron vorzeitig aus dieser Zeitlichkeit zu empfehlen. Einer solchen alten Pflanzung ist also noch gut zu helfen. Man muß das Beet erweitern und kann, soweit der Platz gestattet, die Pflanzen strahlig nach allen Seiten auseinander ziehen. Das alte Beet bildet einen einzigen großen Wurzelfilz; mit scharfem Spaten, wenn nötig mit Axt und Beil, müssen wir ihn zertrennen. Wir stellen die Ballen einige Stunden ins Wasser und bringen sie nun in den neuen Grund. Sind die Pflanzen besenartig geworden, so können sie beliebig geschnitten werden, doch dazu müssen sie erst wieder richtig angewachsen sein. Also 2 Jahre warten.

Die Pflanzen treiben meist aus eigenem Antrieb von unten her junge Triebe, auf die zurückgeschnitten werden kann. Ich erlebe es jetzt, daß ein alter, jahrelang im Topf gehaltener und vor 2 Jahren ausgepflanzter Rhododendron aus seiner alten mageren Krone unter den oberen Gipfeltrieben gewissermaßen eine Etage tiefer eine ganz neue Jungholzkrone bildet. Wir haben durch Wegschneiden der oberen Etage die Krone verjüngen können. Der Baum bekommt wieder Leben, die schon gänzlich verhärteten Holzteile werden entweder abgestoßen oder — ich möchte sagen — aufgeweicht und nehmen an Dicke zu.

Ein anderer beliebter Standort für Rhododendron sind Gehölzränder. An sich gewiß nicht übel, da Hintergrund und Schutz geboten sind. Aber nun wachsen die Gehölze im Laufe der Jahre; sie sind den Rhododendron über und drücken sie zur Seite, sodaß von schöner Gesamtentwicklung nicht die Rede sein kann. Der Standort ist hier aber nicht Schuld, sondern es fehlt das wachsame Auge des Pflegers.

Wir wissen, daß die Rhododendron in ihrer Heimat häufig die Bergkuppen bedecken, manche Arten überziehen Geviertmeilen und trotzen Sturm und Kälte. Das sind aber meist kleinblättrige Arten; die großblättrigen, namentlich die indischen, stehen in Waldlichtungen, geschützt gegen Austrocknung. Ein Flüssigkeitsmangel kann aber auf den Kuppen kaum auftreten, da sie oft und lange in Nebel gehüllt liegen, und gegen die schlimmsten Stürme des Winters deckt sie eine dicke Schneeschicht sorglich zu. Schließlich dürfen wir nicht vergessen, daß jene Rhododendron der hohen Bergkuppen an ihrem heimatlichen Standort erheblich

leiden, wenn nach trockenem Herbst ein kalter Winter ohne genügend Schnee einsetzt. Geviertmeilen weit sinken sie ins Grab der Heimat. Was dort in der Natur in wildes Gebüsch zusammengedrängt wächst, erstreben wir in der Regel nicht. Wir wollen zwar auch Farbenmassen, daneben aber möglichst vollkommene Einzelpflanzen.
Ganz unglücklich sieht man die Rhododendron zumeist in städtischen Vorgärten an die Hauswände geklemmt. Als sie klein gepflanzt wurden, hat man ihre zukünftigen Maße nicht bedacht. Wenn sie nun überhaupt üppig wachsen, was dort geschehen kann, wo kein Zugwind herrscht und wo es an Pflege nicht fehlt, da müssen sie sich breit vom Hause weg überlegen, in die Wege hinein. Das ist freilich noch der günstige Fall, meist fehlt es an Nahrung und Feuchtigkeit, die Pflanzen sehen nicht dunkelgrün und vollbelaubt aus, sondern mager, und von allen Seiten schaut das Gerippe heraus.
Der Rasen erweist sich ebenfalls als Rhododendron-Feind, wenn er zum Beispiel bis an den Stamm der Pflanze dringt und kragenartig an ihm in die Höhe reicht. Selbst wenn die Baumscheibe freigehalten wird, zehren die Rasenwurzeln am Wasser- und Nährvorrat. Die Scheibe muß 50 Centimeter über die Blättergrenze hinaus gehen, noch besser ist es, die Rhododendron stehen ganz in offenem Boden; zur Bekleidung des Untergrundes können dann Zwiebelgewächse, Anemone blanda, silvestris, nemorosa und andere herangezogen werden, mit denen sich das Rhododendron gut verträgt.
Denken wir nun einmal nach, wo wir wirklich gute Rhododendron sahen: reichen Knospenansatz und volles, üppiges Blatt. Das war zum Beispiel im Küstenklima mit seiner feuchten Luft und der Ausgeglichenheit der Winter- und Sommertemperaturen. Ferner war es in Lagen an Gebirgshängen, wo viele Niederschläge fallen, in Tälern mit Waldluft und Waldschutz, unter ganz leichtem Schutz von Kiefern oder anderen Bäumen, in Niederungen mit feuchter Luft. In Deutschland haben wir das günstigste Gebiet an der Nordsee von Hamburg bis Oldenburg. War es immer Moor- und Heideboden? Keineswegs. Ich erinnere mich schlesischer Parks, in denen die Azaleen wie Parksträucher behandelt breite Gehölzränder bildeten und sich selbst aussäten; nicht im Tal, sondern am Berghang. Da stand ein humoser Lehm. Rhododendron und Azaleen verlangen keineswegs Heideerde oder Moorerde mit Sand. Sie wachsen auf nicht zu schwerem Boden gut, wenn nur sonst alles stimmt und wenn tüchtig Humus beigegeben wird. Sie wachsen hier sogar besser als auf dem lockern, so leicht in der Sommerhitze austrocknenden reinen Humusboden. Holz und Knospen werden viel kräftiger. Ich habe zwei Beete, die ursprünglich ziemlich schweren Lehm darstellten; sie sind mit Heideerde und Torfmull rigolt. Aus unseren Kulturen von Azalea indica haben wir alte Azaleen-Erde übrig, auch grobe Brocken, die beim Sieben der Heideerde zurückbleiben; davon wird alle paar Jahre etwas in die Gruppen geworfen und untergemischt. Es ist eine humose Schicht entstanden, die den Lehm ganz mürbe macht, die gleichzeitig alles Himmelswasser auffaugt und festhält. Die Rhododendron kamen verhungert aus Töpfen und haben sich in zwei Jahren voll erholt. Rhododendron wurzeln bekanntlich ganz flach. In Gruppen, die etwas hoch gepflanzt sind, sehen wir daher die Oberfläche als ganz verhärteten Filz von Wurzeln mit wenig Erdkrume. Da ist eine Bedeckung mit einem Humusgemisch besonders wichtig; Kuhmistlage und oben auf ihr eine Decke aus Laub und Heideerde wirken auf dunkles Laub und starke Knospen. Diese Arbeit geht also auf kräftige Ernährung und Schaffung einer Humusdecke, welche das Wasser auffaugt; sie ist nach meiner Ansicht natürlicher und einfacher als die künstliche Bewässerung. Bei dieser letzteren muß doch Vorsicht walten; ich meine: der natürliche Stand der Rhododendron und die Bodenbereitung sollten so sein, daß man höchstens eine Bewässerung zu verabreichen braucht: gleich nach der Blüte, wenn der junge Krauttrieb durchstößt.

Vom Werkstoff des Gartens

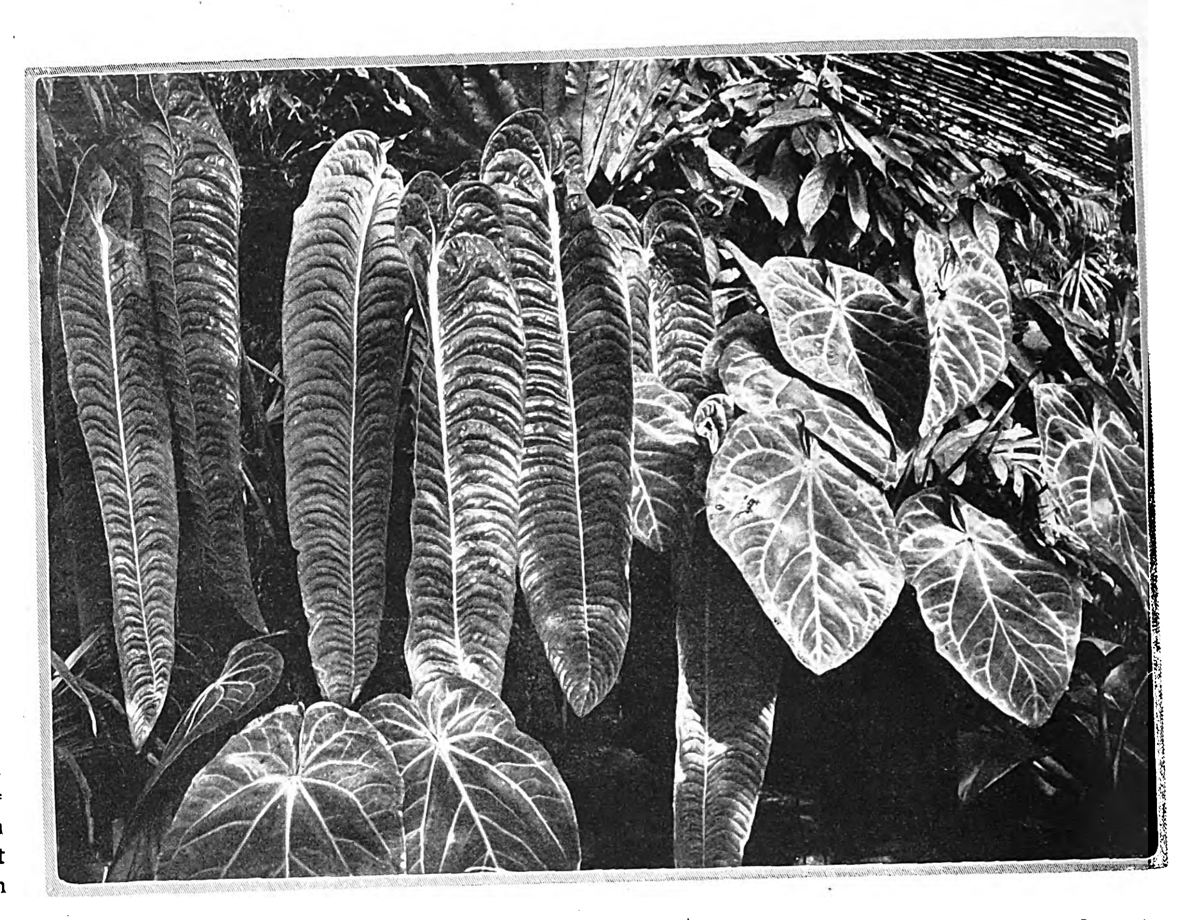
GUENSEL (Ajuga). Keine Hochgeborenen, schlichte Bewohner unserer Wiesen und Wälder. Im April-Mai erheben sich über dichtem, niedrigem Blätterdickicht ihre regelmäßig gebauten kleinen blauen Blütenpyramiden. Kerzengrade, steif und starr ragen sie auf, als wollten sie bis zum Herbst durchhalten. Vergeblich suchen Tau und Regen sie zu beugen, der Wind sie schwanken zu machen. Ihre würdevolle Haltung läßt sie fast größer erscheinen als sie sind, und der Gegensatz zu den nachbarlichen, nickenden Schlüsselblumen, deren Größe sie nicht erreichen, zu den flachen Schalen der Windröschen, erhöht noch ihre drollige Grandezza. Ein hübsches, wenn auch häufiges Kleinflorenbild, nicht unwert zur Nachahmung im Naturgarten, für Freunde der deutschen urwüchsigen Pflanzenwelt. Drei Arten finden sich, überall zerstreut vorkommend, weichen aber im Gesamteindruck nicht viel von einander ab. Weiße und rosablühende sind selten. In den Gärten ist der Günsel hier und da durch eine Spielart mit weißgerandeten Blättern vertreten; auch die weiß- und rosablühenden sind zuweilen, der Seltenheit wegen, angepflanzt. Ferner durch eine Form mit dunkelbraunroter Belaubung. Eine andere mit gekrausten Blättern, welche vor mehreren Jahren auftauchte, scheint wieder verloren gegangen zu sein. Es sind anspruchslose, bescheidene Pflanzen, wenig auffallend gegenüber den zahlreichen farbenprächtigen Favoriten, die überall Heimatrecht erworben haben.
Zwischen einem größeren Bestand des braunrotblättrigen Günsel zeigte sich vor mehreren Jahren eine Pflanze mit kleinen roten Tupfen auf den dunklen Blättern, wenig hervorstechend, aber doch bemerkenswert. Schon in der ersten Absaat fiel dann ein Sämling auf, dessen Blätter zur Hälfte rot und gelb, zur anderen braunrot waren. Fast mit jedem neuen Blatt zeigte sich nun eine besondere Zeichnung. Neben rotgerandeten braungerandete, fast föllig rote, gelbe, punktierte, gefleckte und düstere, fast einfarbig dunkelbraune, gleich denen wie sie die Stammform aufweist. Ein wahres Farbenwunder! Schien die Leuchtkraft der Farben ihren Höhepunkt erreicht zu haben, mischten sich schon wieder neue Tönungen ein und neu erscheinende Blätter leuchteten mehr als je. Der Pinsel Rembrandts vereinigte sich hier mit dem Tizians. Die ganze Farbensymphonie des Herbstwaldes ist in diese kleine Pflanze gebannt. Sie besitzt das Kleid des Feuersalamanders im Verein mit dem des Dompfaff. Mit keiner anderen buntblättrigen Pflanze des freien Landes ist sie vergleichbar, findet nur Beispiele bei tropischen Pflanzen. Man wird nicht müde, sie immer wieder anzusehen. Sie hat vieles gemein mit anderen buntlaubigen Stauden, welche meist weiß oder gelb gerandet sind, oder gestreift und durch ihre Gleichmäßigkeit leicht langweilig wirken. Der Wuchs der Pflanze ist äußerst kräftig und gesund. Die welligen, stark glänzenden derben Blätter überdauern an geschützten Stellen auch den Winter, besonders wenn sie durch einen trockenen Standort gut ausgereift sind. Dankbar für Feuchtigkeit, übersteht sie doch auch große Trockenheit sicher und treibt stets wieder aus dem Wurzelstock aus, wenn trockene scharfe Winterfröste die oberen Teile absterben ließen. Günstig ist ihr ein zeitweiliges Verpflanzen. Für Steinpartien, zu Beeträndern, für Grabstätten und so weiter ist diese Günselart eine hervorragend wirkungsvolle schöne Pflanze. *W. Lindner*

SEDUM COERULEUM. Wenn im Alpinum die Blütenpracht schon etwas nachzulassen beginnt, gibt es doch noch manches reizende Pflänzchen, welches unser Auge tröstend erfreut in der immer weniger farbig werdenden Natur. So eines ist das kleine einjährige S. coeruleum oder blaue Fetthenne aus Nordafrika, Korsika und Sardinien, ein allerliebster Schmuck für sonnige warme Stellen des Steingartens. Es braucht, je nach der Witterung, drei bis vier Monate bis zur Entfaltung seiner hellblauen Blütensterne. Bei früher März-Aussaat, wohl am besten in Töpfe, werden wir uns des unermüdlichen Blühens im Laufe der Sommermonate erfreuen, bei später *Maiaussaat* liegt es in unserer Hand, das Blühen in den Herbst zu verlegen. Dann werden die zierlich verzweigten, bis 10 cm hohen Pflänzlein etwa von Ende August bis tief in den Herbst hinein mit ihren schönen blauen Blütchen wie überschüttet sein, so daß von den linealen bräunlich-grünen fleischigen stielrunden Blättchen kaum noch etwas zu sehen ist. S. coeruleum fürchtet zu viel Nässe, verlangt zur guten Entwicklung eine durchlässige sandige Laub- oder Heideerde und sollte, nachdem mehrfach pikiert, erst als erstarktes Pflänzchen an Ort und Stelle ausgetopft werden. Aussaaten ins Freie können bei nasser Witterung leicht mißraten, ebenso Selbstaussaaten. S. coeruleum geht in den Gärten mitunter als S. cyaneum. Dieser letztere Name gebührt jedoch einer ebenfalls hübschen kleinen Ostasiatin, die diesen Namen nicht ihrer blauen Blüten, sondern ihrer grün-blauen Blätter wegen erhielt. S. cyaneum ist etwa einem dimiuntiven S. Ewersi oder S. Sieboldi zu vergleichen und bildet mit diesen beiden ein schönes perennierendes Trio, welches mit seinen dichten rundlichen rosenfarbenen Blütenständen in den Monaten Juli bis September einen reizenden Blütenschmuck der Felsgärten ausmacht. *Wilhelm Kesselring*

Unter Glas

Anthurium als Blattpflanzen

DIE Gattung Anthurium iſt ſehr artenreich, umfaßt ſie doch gegen 500 Species, die ihre ausgeprägteſte Entwicklung im andinen Gebiet von Costarica, Columbien, Ecuador und Peru haben, alſo in den wärmſten Tropengebieten mit großer Feuchtigkeit. In Braſilien, Venezuela und Mexiko kommen auch noch zahlreiche Arten vor, aber nicht mehr in ſo außerordentlicher Entwicklung und ſo großem Formenreichtum, wie ſie dieſe wärmſten Andenregionen hervorbringen, denen wir einige der hervorragendſten Blattpflanzen für unſere tropiſchen Wintergärten verdanken. Beſonders in den Jahren von 1860 bis 1880 liegt die Einführungszeit der ſchönſten und auffälligſten Formen aus den Sektionen Calomystrium und Cardiolonchium. Der erfolgreichen Tätigkeit des in damaliger Zeit dieſe Gegenden durchforſchenden



Anthurium Veitchii



Anthurium Warocqueanum

Reiſenden Wallis verdanken wir die ſchönſten Arten. Mit welcher Liebe wurden in den erſten Jahrzehnten nach ihrer Einführung Anthurium crystallinum, magnificum, leuconeuron und andere gepflegt. In den Warmhäuſern wurde ein tiefes Beet mit friſchem Pferdedung gepackt, darauf kam dann Lohe. Ich vermeine heut noch den feuchtwarmen Dunſt von Ammoniak und Lohe zu riechen, der dieſen Beeten entſtieg. In dieſer Atmoſphäre auf »warmem Fuß« pflegten wir damals dieſe Urwaldkinder. Heutzutage hat man verbeſſerte Heizmethoden, der Pferdedung iſt rarer, die Luft in den Warmhäuſern nicht mehr ſo ſtickig, gute Lüftungseinrichtungen ermöglichen die Zufuhr friſcher Luft zur gegebenen Zeit, beſonders in den Morgenſtunden. Wenn es dann auch am Tage in den Häuſern ſchwülwarm wird, die Luft iſt für uns Menſchenkinder doch erträglicher als in den der Erinnerung geweihten Zeiten. Ob aber trotz der Erleichterung der Kulturmethoden dieſe herrlichen Blattpflanzen noch ſo oft zu ſehen ſind, möchte ich bezweifeln. Daß die Lebensbedingungen nicht von den erwähnten Nebenumſtänden abhängig ſind, zeigen die beiden Bilder. Die Kulturpraxis iſt ſehr einfach und liegt ſchon klar vor Augen, wenn man ihren heimatlichen Lebensbedingungen nachgeht. Sie ſind alle Flachwurzler im humusreichen Waldboden. Dementſprechend müſſen wir ihnen eine lockere poröſe Erdmiſchung, hergeſtellt aus grobfaſeriger Heideerde, Torfbrocken, Sphagnum und wenn vorhanden, geringem Zuſatz grobfaſeriger Raſenerde herſtellen, ſie in mehr flache als hohe Gefäße ſetzen, dabei gut drainieren, um ſtauende Wurzelnäſſe zu vermeiden. Sehr gefördert wird das Wachstum durch Kopfdüngung, das heißt öfteres Auflegen von der erwähnten Erdmiſchung, die entweder vorher in Rinderjauche getaucht war, oder der man getrockneten Rinderdung und Hornſpäne beimengt. Aus dem Stamm kommen immer neue Luftwurzeln, die ſich begierig in den nahrhaften Humus ſenken; dieſe müſſen gefüttert werden. Da die gute und fehlerfreie Ausbildung jedes einzelnen der gewaltigen Blätter bewacht werden muß, ſtelle man die Pflanzen möglichſt frei im ſchattigen Warmhauſe auf und ſchütze jedes hervorſproſſende Jungblatt vor Schneckenangriff, indem man deſſen Stiel mit einem Wattebauſch umwickelt. Wärme und Luftfeuchtigkeit iſt dann alles.

Keine andere Pflanze weist solch eigenartig olivgrün samtiges Blatt auf, das von hellen Nerven durchzogen ist, wie die Arten mit den großen herzförmigen Blattschildern aus der Sektion Cardiolonchium der Anthurien. Das tiefste Olivgrün bis Smaragd haben wir bei A. crystallinum, die Wallis uns damals zugänglich machte. Diesem nahestehend, aber viel größer, mit vierkantigen, etwas geflügelten Blattstielen und mehr runden Blättern ist das 1865 eingeführte A. magnificum, dem wieder das aus Mexiko im Jahre 1877 eingeführte A. leuconeuron nahe steht. Hier sind die Blattstiele rund, die Blattsubstanz dicker und härter und der basale Teil mehr ausgebuchtet.
A. regale wurde auch 1866 aus dem Amazonenstromgebiet von Wallis eingeführt. Die stattlichste Art der Gruppe haben wir in A. Warocqueanum vor uns, die 1878 aus Columbien zu uns kam. Die Blätter dieser Art sind im Verhältnis zu der außerordentlichen Länge von einem Meter recht schmal, nur etwa 20 bis 25 Centimeter breit. Diese gewaltigen smaragdgrünen Schilder hängen senkrecht herab, sie sind mit hellen Nerven durchzogen. Diese Art bildet auch einen längeren Stamm und verrät schon mehr epiphytisch lianenhaftes Wesen.

Aus der Sektion Calomystrium ist es vor allen das im Jahre 1876 von Wallis aus Columbien eingeführte A. Veitchii, welches unsere Bewunderung erregt. Die Pflanze hat einen kurzen aufrechten Stamm. Die Blätter erreichen sogar eine Länge von 1½ Metern bei 35 bis 40 Centimeter Breite. Die Blattfläche ist bronzefarbig glänzend, mit regelmäßig parallel laufenden Nerven durchzogen, zwischen denen sich die Blattsubstanz buckelt, so daß sie wie gerafft erscheint. Sie läßt sich nur schwer durch Stammteile vermehren und wird daher immer eine gewisse Seltenheit bleiben. Derselben Gruppe gehören auch noch A. ornatum und nymphaeifolium an, die aber keinen Vergleich mit A. Veitchii aushalten. Hybriden von den erwähnten Arten, selbst Kreuzungen mit dem schön blühenden A. Andranum sind genug erzogen worden. Ich selbst habe einige Kreuzungen von Warocqueanum und auch von magnificum verbrochen. Sie weisen aber alle nicht die Schönheit der Stammformen auf, während man bei den Blüten-Anthurium, das heißt, den Arten mit leuchtend roter Spatha, züchterisch hervorragende Resultate aufzuweisen hat, unter denen besonders solche mit gefleckter oder weißer Blütenscheide auffallen.

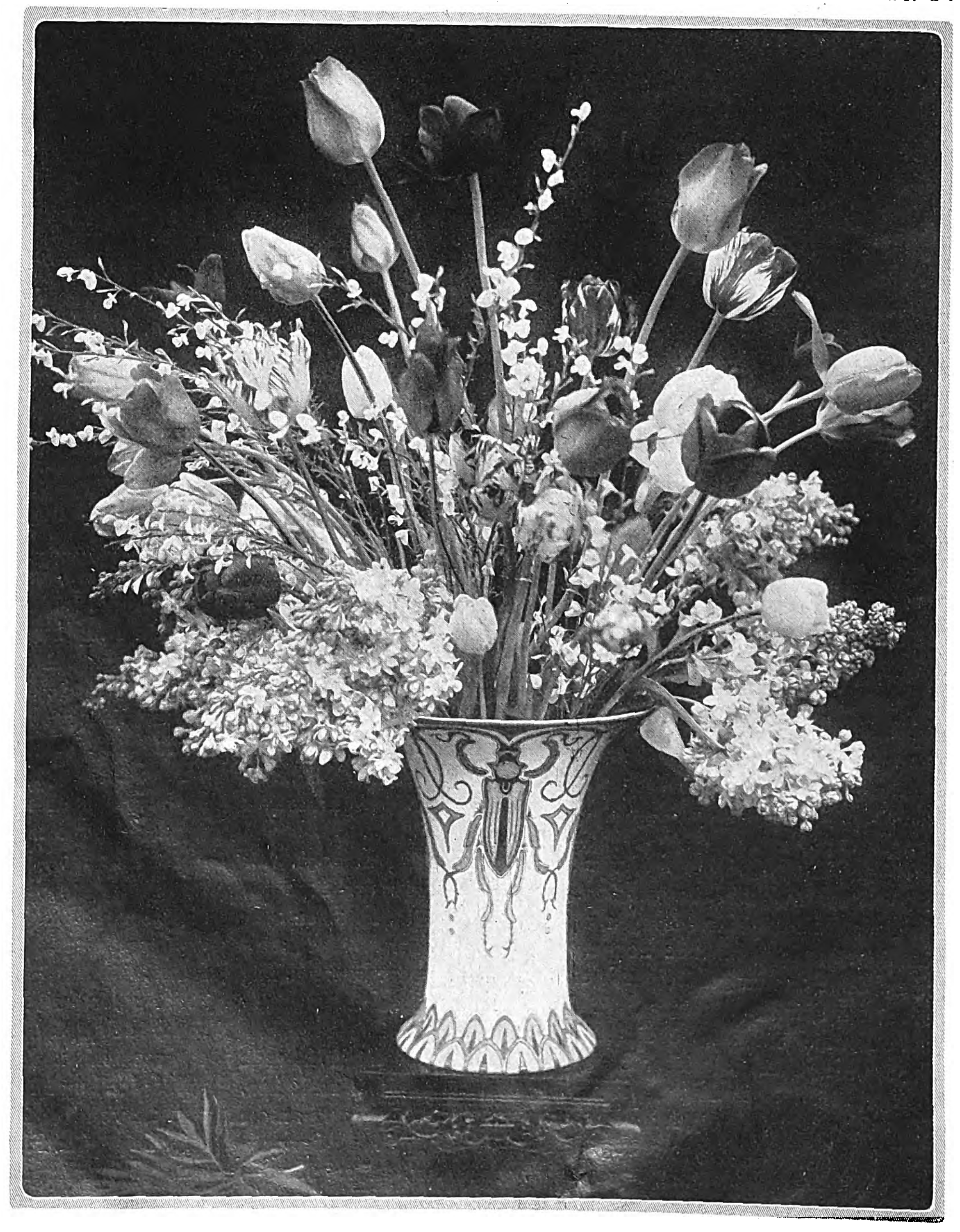
C. Bonstedt

Die Blume im Gefäß

Mai-Sträuße

DER Strauß aus edlen Fliedersorten, Elfenbeinginster und Darwintulpen sieht auf dem schwarzweißen Bilde vielleicht etwas nach Wald- und Wiesenstrauß aus, war aber in den gedämpften und glühenden Farben der Tulpen zwischen den Pastelltönen von Flieder und Ginster unglaublich schön und heiter.
Was jetzt in modernen Blütengärten der Mai an Strauch und Stauden und Zwiebelstauden-Flor bringt, ist ein Reichtum haltbarer unerhörter Blumensträuße, von dem man nur einen Begriff geben könnte, wenn viele Photographen und eine ganze Malerkolonie mit Blumenschmuck-Künstlern Hand in Hand vier Wochen lang dafür arbeiten würden.
Die allertiefsten Reize werden aber nach meinen Erfahrungen nicht durch die artistischen, repräsentativen und verkaufsfähigen Straußkunstwerke gefaßt, sondern durch die ganz bunten vielartigen Sträuße begabter Dilettanten.
Manchmal pflückt ein Professor der Nationalökonomie Sträuße in meinem Garten, an denen er halb spielend viele Stunden lang arbeitet, und kommt dabei auf Zusammenstellungen, die plötzlich ganz neue, verdeckte Reichtums-Abgründe von Ausdruckskräften der einzelnen Blumen und ihrer Wechselgespräche aufdecken. Wenn ich dann ganz beklommen solchen kleinen, kühnen und kostbar schönen Strauß anstarre, in den die Lieblichkeit bekannter Blumen in bisher unbekannte Bezirke von Reiz und Feinheit aufragt, dann hält er ihn mir dicht vor die Nase und sagt: »Den möchten Sie wohl haben!«
Auch von diesem neuen und merkwürdigen künstlerischen Arbeitsgebiet gilt das gleiche wie von der Gestaltungsarbeit am neuen Garten selber: man blickt in neue Geistertiefen der Natur.
Wenn ich von mir schließen darf, so glaube ich, daß der Umgang mit diesen kleinen stillen Herrlichkeiten uns an um so lieberer und bedeutsamerer Stelle steht, je mehr wir vom Leben und der großen Gotteswelt erfahren haben.
Manchmal ist es gut, sich vom Gedanken an einen bestimmten anspruchsvollen Empfänger oder von einer Ausgangsblume zu einem Strauß anregen zu lassen. Heute machte ich einen Strauß lauter erlesener Sonderbarkeiten und ging dabei von der Iris Swanenburg aus, der edelsten Erscheinung unter den hochwachsenden Zwergiris-Hybriden. Diese Blume warf alles heraus, was ihrer gleichsam chinesischen Kostbarkeit nicht ebenbürtig war, brachte mich auf neue.
Wagnisse und neue Gedanken der Einheit und Beschränkung. Wenn man diesen Dingen ganz neue Seiten abgewinnen will, so muß man sehr ernsthaft und ausdauernd mit ihnen spielen; denn auch hier gibt es keine Grenze zwischen Ernst und Spiel!
In alle Mai-Sträuße trägt die neuere sibirische Erdwurz Geum sibiricum (der botanisch richtige Name lautet anders) und ihre Veredlung G. s. Borrisi mit ihren 20 bis 30 Centimeter hohen Sträußen orangeroter Blumen neue Kräfte und Überraschungen. Eine neue Blumenart unseres Gartens oder eine neue Schale oder Vase entzündet oft wieder ganz neuen leidenschaftlichen Eifer des Sträußemachens.

K. F.



Die Pflanze in der Wohnung

Krankheiten und Feinde der Zimmerpflanzen

DIE vielen Feinde unserer Zimmerpflanzen, oftmals winzig kleine Tierchen, sind meist eine Sekundärerscheinung einer falschen Behandlung der Pflanze. Sie werden, wenn man sie nicht rechtzeitig erkennt und bekämpft, der befallenen Pflanze zum Verhängnis. Es ist daher wichtig, etwas über sie und ihre Bekämpfung zu sagen:

Ein wohl allen bekannter Schädling ist die *Blattlaus.* Mit ganz besonderer Vorliebe sitzen diese Schmarotzer an den Triebspitzen, denen sie den Saft entziehen. Gleichzeitig überziehen sie die befallenen Teile mit einer glänzenden klebrigen weißen Masse, die die Atmungsorgane auf der Blattoberseite verstopft. Auch die *Wollaus,* die mit Vorliebe in den Blattwinkeln feinerer Zimmergewächse auftritt, ruft ähnliche Schädigungen hervor. Ein häufig auf Palmen, Lorbeer und Oleander auftretendes Insekt ist die *Schildlaus,* die an der Unterseite der Blätter oft in unzähligen Mengen in Form kleiner Schildchen zu finden ist. Diesen drei Schmarotzern geht man am besten mit in Wasser gelöstem Tabakextrakt zu Leibe, den man je nach Empfindlichkeit der Pflanze mehr oder weniger zu verdünnen hat. Bei großblättrigen Gewächsen wäscht man mit Hilfe eines Schwammes die Blätter damit gründlich ab. Kleinere Pflanzen werden gespritzt oder mit der Krone in die Lösung eingetaucht. Auch das Räuchern mit auf glühende Holzkohle gelegten Tabakblättern oder auch Tabakstaub ist ein gutes Bekämpfungsmittel, das wirksam Verwendung findet, jedoch in der Zimmerkultur selten benutzt werden kann. Genügt eine einmalige Bekämpfung nicht, so ist das Verfahren in Abständen zu wiederholen.

Ein sehr gefährlicher Schädling, dem wir besonders auf Palmen, Myrten, Farnen, Azaleen und anderen Gewächsen häufig begegnen können, ist der *Thrips,* auch Blasenfuß genannt. Ein kleines unscheinbares geflügeltes Tierchen, das man selten zu Gesicht bekommt. Vielmehr sind es die Exkremente des Tierchens, die uns als kleine schwarze Pünktchen auf den Blattflächen auffallen. Der Thrips richtet dadurch empfindlichen Schaden an den Pflanzen an, daß er die Blätter abschabt, um dann den Pflanzensaft aufzusaugen.

Ein diesem Schädling gleich gefährlicher Geselle ist die sogenannte *Rote Spinne.* Auch diese ist ein winzig kleines Tierchen. Im Jugendstadium grau und später, wie der Name schon sagt, rot gefärbt, treibt sie meist nachts ihr Unwesen, indem sie auf der Unterseite der Blätter diesen das Blattgrün nimmt und somit die Pflanzen zum Absterben bringt. Das beste Bekämpfungsmittel für die beiden ist in warmem Wasser gelöste Schmierseife, mit der man gegebenenfalls die Blätter abwäscht oder in das man die Krone der Pflanzen eintaucht. Durch Waschen oder Spülen in klarem Wasser entfernt man dann am folgenden Tage die anhaftende Seife. Dies sind die hauptsächlichsten tierischen Schädlinge, die uns oftmals argen Kummer bereiten können.

Aber auch aus dem Reich der niederen Pflanzen, der Pilze, droht einigen Zimmerpflanzen wie den Rosen und Chrysanthemen Gefahr. Dies ist der *Mehltau,* der sich leicht durch den weißen Überzug auf Blättern und Trieben bemerkbar macht und in kurzer Zeit die ganze Pflanze zum Absterben bringen kann. Das älteste und immer noch am meisten bewährte Bekämpfungsmittel hiergegen ist die Schwefelblüte, die man auf die vorher angefeuchteten Pflanzen unter Zuhilfenahme eines Blasebalgs aufstäubt.

Groß ist manchmal die Mühe, die wir aufwenden müssen, und vieles ist zu beachten, um unseren Zimmerpflanzen alles das zukommen zu lassen, was sie unbedingt zu einem üppigen Wachstum benötigen. Aber auch groß die Freude, wenn uns dann unsere dankbaren Pfleglinge in leuchtender Farbenpracht entgegenblühen. *F. Kunert*

Auf dem Balkon

Arbeiten im Mai

DER BALKON soll nicht zu früh bepflanzt werden; ein Spätfrost könnte sonst alles vernichten. Nach dem 15. Mai sind solche nicht mehr zu befürchten, und wir können ohne Bedenken unsere Blumen hinausbringen.

Unsere erste Arbeit ist, für frische Erde zu sorgen. Man verschaffe sich aber nur gute Mistbeeterde aus Gärtnereien; vom Straßenhändler bekommt man allenfalls Wald- oder Moorerde, in der ein üppiger Pflanzenwuchs nicht zu erzielen ist. Da wir unsern Pflanzen in den engen Kisten allein durch die Erde, und sei sie noch so gut, kaum genügend Nahrung vermitteln können, fügen wir ihr Hornspäne bei. Dieser Stickstoffdünger ist ungefährlich, da er sich nur langsam zersetzt; eine Überdüngung ist, wenn man es nicht gar zu grob macht, nicht zu befürchten.

Der beste Pflanzenbehälter ist der Holzkasten. Es wäre ganz verkehrt, die Pflanzen in Töpfen auf den Balkon zu stellen. Wind und Sonne würden sie in diesen porösen Behältern bald zu Grunde richten. Zinkkästen wären zwar zu empfehlen, aber wenn sie in praller Sonne stehen, wird die Wandung zu heiß und die Wurzeln verbrennen. Die Kästen nehme man stets möglichst groß, damit unsere Pfleglinge nicht zu sehr den freien Grund entbehren.

Die Pflanzen, für die man sich entschieden hat, setze man mit heilem Ballen so in die Erde, daß ein etwa zwei Centimeter tiefer Gießrand bleibt, damit die jeweilige Wassergabe in genügender Menge verabreicht werden kann.

Was wir pflanzen, richtet sich ganz nach der Lage des Balkons. Wir können nicht sonnenbedürftige Pflanzen wie Pelargonien und Begonien auf einen Schattenbalkon bringen und umgekehrt nicht Fuchsien oder Impatiens in die brennende Sonne stellen oder starken Winden aussetzen. Diese Sachen gehören auf geschützte halbschattige Balkone. Die passendsten Pflanzen für einen Südbalkon sind außer den schon erwähnten Pelargonien hauptsächlich die Petunien; sie sind eigentlich *die* Balkonpflanzen, sie gedeihen in jeder Lage, man bekommt lang niederfallende und kurzbleibende hochstehende, fast alle Farbentöne sind zu haben, jedem Geschmack und jeder Forderung bezüglich Anpassung an die Hausfarbe kann Rechnung getragen werden. Andere schöne Sonnenkinder sind der Leberbalsam, *Ageratum mexicanum,* der rote Salbei, *Salvia splendens,* und die dankbare Kapuzinerkresse, *Tropaeolum,* in den verschiedenen Formen und Farben. Man braucht nur die Kerne zu stecken und die Entwicklung abzuwarten, der Pflanzen sowohl wie auch der — Räupchen, die leider mit Vorliebe gerade diese Pflanze heimsuchen.

Tropaeolum majus, Lobbianum und *peregrinum* sind rankend, *majus nanum* ist kurzbleibend. Viel Freude macht die echte Gebirgshängenelke, auch die so dankbar blühenden Lobelien sind als Vorpflanzen warm zu empfehlen.

Wer hochgehendes Gitterwerk auf seinem Balkon angebracht und noch keine Schlingpflanzen wie wilden Wein, Clematis, Glycinen oder Rankknöterich gepflanzt hat, was eigentlich schon im April geschehen mußte, hole dies schleunigst nach oder wähle nun die so äußerst schnell wachsende *Cobaea scandens* mit den glockigen dunkellila Blüten oder lege Samenkörner der duftenden Wicke, *Lathyrus odoratus,* der bunten Winde, *Ipomaea purpurea,* der Feuerbohne oder der schon erwähnten Rankkresse; von diesen muß *T. peregrinum* (*T. canariense*) im Topf vorkultiviert und jetzt gepflanzt werden, es entwickelt sich sonst zu spät. Man kann sogar den Resedawein und edlen Wein in Kübel pflanzen und mit ihnen eine ebenso dichte wie anheimelnde Bekleidung der Balkonlaube erzielen, allerdings müssen auch diese schon im zeitigen Frühjahr gepflanzt werden.

Auf schattigen Balkonen sind, wie schon gesagt, am besten Fuchsien zu verwenden; es gibt auch unter ihnen prächtige hängende Sorten, die sich vorzüglich für die Balkonbepflanzung eignen, wie Marinka. Die prunkenden Hortensien halten leider nicht den ganzen Sommer über mit ihrem Flor aus, aber sie geben ein sehr schönes Bild; wem es seine Mittel gestatten, den Balkon zweimal zu besetzen, der vergesse sie ja nicht. Herrlich sind auch die Knollenbegonien, die zwar jetzt noch nicht genügend entwickelt, aber sehr geeignet sind, als zweite Pflanzung zu folgen.

Auch unter den Kletter- und Hängepflanzen haben wir für Schattenbalkone eine genügende Auswahl. Der Efeu ist so bekannt und beliebt, daß man ihn kaum zu empfehlen braucht. Außerordentlich zierend wirkt der buntblättrige Gundermann *Glechoma hederacea fol. var.* und die verschiedenen Tradescantien-Arten. Auch einige Vertreter unserer heimischen Flora sind gut als Hänger zu verwenden, so die Goldnessel unserer Laubwälder, *Galeobdolon luteum* und das Pfennigkraut der Wiesen, *Lysimachia nummularia.* *E. Dageförde*

Gartenarbeit und Blumenpflege

CAMILLO SCHNEIDER / DER GARTENBERATER

DER Besitzer sollte dem Garten die Eigenart verleihen und nicht der Gartenkünstler« — diese Worte Fritz Enckes in seinem Büchlein Der Hausgarten möchte ich meinen Betrachtungen als Leitmotiv voranstellen. Ich denke dabei zunächst nur an den kleinen Garten und nicht an einen Park oder eine große schloßartige Anlage mit großzügigen Gärten. Wer oft in England geweilt hat und englische Gärten und Gartenbauliteratur kennt, der fragt sich immer wieder, weshalb die englischen Gärten im Durchschnitt so viel bessere, so viel hochwertigere Gärten sind, als das, was wir so nennen. Ein so ernster Pflanzenkenner, wie Graf Istvan Ambrózy-Migazzi, hat in einer Betrachtung über immergrüne Gärten einmal mit Recht betont, daß es nicht in erster Linie die günstigen klimatischen Verhältnisse sind, denen England seine trefflichen Gärten verdankt. Er hat dabei das Wort geprägt: »Den Engländer hat uns England voraus«. Das will sagen, der englische Gartenfreund wie auch der Gärtner ist mit seiner Aufgabe besser vertraut, geht ihr mit größerer Liebe nach. Daraus ergibt sich der bessere Garten. Nicht als ob es in England bessere Gartengestalter von Beruf gäbe als bei uns. Diesen Eindruck habe ich nicht gehabt. Ich glaube, kein Land hat soviele berufsmäßige Gartengestalter — ich vermeide den Ausdruck Gartenkünstler, der leider bei uns so üblich ist — wie Deutschland, nicht einmal in den Vereinigten Staaten finden wir sie so zahlreich vertreten. Was uns aber noch sehr fehlt, sind ernste Gartenfreunde, sind Besitzer, die mit ihrem Garten vertraut sind. Und solcher gibt es in England viel mehr, als in irgend einem anderen Lande. Wer die englische Gartenbaugesellschaft und ihre Tätigkeit kennt, der weiß, daß hier der Liebhaber, der Nichtfachmann eine außerordentliche Rolle spielt und daß die Bedeutung der Gesellschaft nicht zuletzt der ernsten hingebungsvollen Mitarbeit dieser Kreise zu danken ist. Ohne eine solche Mitarbeit wird sich auch bei uns keine wahre Gartengestaltung entwickeln. Wir kranken geradezu unter der Überzahl der berufsmäßigen Gartengestalter, mögen sie sich nun Gartenarchitekten oder Landschaftsgärtner nennen. Wir züchten auf unseren Gärtnerlehranstalten Gartentechniker, während wir doch Gärtner ausbilden sollten, die innig vertraut mit ihrem Werkstoff sind und nicht nur theoretisch vom Reißbrett aus Gartengrundrisse entwerfen können.

Ich will hier nicht von der Ausbildung auf unseren Lehranstalten sprechen. Wahrscheinlich gibt es kaum einen Beruf, in dem so wenig schulmäßig gelehrt werden kann wie im Gartenbau, dem sich natürlich Landwirtschaft und Forstbau eng anschließen, wenn auch selbst diese beiden nicht so vielseitig sind, wie der Gartenbau in seinem vollen Umfange. Und ist es auf unserem Gebiete nicht die Gartengestaltung, die den Schaffenden vor die mannigfaltigsten und schwierigsten Aufgaben stellt? Schon die Tatsache, daß der Garten aus *lebendem* Werkstoff erbaut wird, daß er einem ständigen Wechsel, einer dauernden eigenen Entwicklung unterliegt, beweist, daß wir hier mit ganz anderen Verhältnissen zu rechnen haben, als etwa der Hausbauer, der Architekt. Dieser kann seine Schöpfung fertig dem Besitzer übergeben, der für die weitere Unterhaltung nur verständige Bauhandwerker heranzuziehen braucht.

Ganz anders im Garten. Dieser bedarf ständig der Überwachung durch jemand, der seine Eigenarten kennt, der weiß, was er in dem betreffenden Falle daraus machen kann. Der den Garten erbauende Fachmann ist gewöhnlich nur ein Anreger. Er legt die Grundlagen zu etwas, das erst im Laufe von Jahren *das* werden kann, was er beabsichtigt. Wenn nun, wie es ja fast immer der Fall ist, der Schöpfer der Anlage diese später nicht mehr überwachen kann, und wenn, wie es leider bei uns ja eben auch zumeist der Fall ist, der Besitzer selbst die weitere Ausgestaltung nicht mit dem richtigen Verständnis durchzuführen vermag, dann ist es kein Wunder, wenn der Garten niemals das wird, was er werden sollte und werden könnte. Der bloße Handwerker, in diesem Falle der kleine Landschaftsgärtner, der Herrschaftsgärtner oder wer immer zur Betreuung des Gartens herangezogen wird, kann, auch wenn er an sich ein recht tüchtiger Gärtner ist, doch nur sehr selten den Garten im künstlerischen Sinne weiter entwickeln. Er wird fast immer der rechten Anleitung dazu bedürfen. Und wer gibt sie ihm? Wer sollte sie ihm geben können? Selbstverständlich der Besitzer! Oder vielleicht noch besser die Hausfrau.

Es ist ja auch bei der Wohnung nicht anders. Mag das Haus auch ständig vom Architekten überwacht werden, es wird nie die hohe Hauskultur erreicht, nie dem Hause das wirkliche Eigenleben gegeben werden, wenn nicht der Besitzer oder die Hausfrau dazu fähig ist. Warum loben wir denn heute immer die Gärten aus der Biedermeierzeit, die Pfarrgärten auf dem Lande und die gepflegten Bauerngärten? Warum greifen wir auf sie zurück als auf nachahmenswerte Vorbilder? Sie wurden nicht von Fachleuten geschaffen, aber ihre Besitzer waren und sind echte Gartenfreunde, sind vertraut mit dem Wesen des Gartens. Mit Recht betont Encke, den ich bereits zitierte, daß dem Bauherrn vom Gartengestalter, vom Fachmann, aus dem Schatze der bei ihm aufgespeicherten Ideen Vorschläge gemacht werden müßten nach Maßgabe der praktischen Möglichkeiten, die er besser als jener beurteilen kann. Der Gartengestalter soll dem Bauherrn nicht seine Meinung aufdrängen, sondern dessen Wünsche seinem Entwurf zugrunde legen.

Sehr oft ist nun aber bei uns der Bauherr gar nicht imstande, seine Gartenwünsche deutlich zu äußern. Eben weil ihm der Garten fremd ist. Da muß denn der Gestalter ihn erst einzuführen versuchen in das Wesen des Gartens. Und um das zu können, muß er selbst damit viel stärker vertraut sein, als es unsere Fachleute heute zu sein pflegen. Der Garten besteht weder in der formalen Anlage, noch in der Pflanze allein. Beide sind Mittel zum Zweck. Aber letzten Endes ist die lebende Pflanze das ausschlaggebende Element auch im architektonischen Garten. Das vergessen unsere Fachleute anscheinend immer mehr. Durch die Pflanze wird der Garten erbaut. Das Architektonische, soweit es aus totem Material besteht, bildet nur den Rahmen, unterstützt nur das Pflanzliche. Das beweisen die guten englischen Gärten schlagend. Mag in ihnen auch die Architektur und Plastik oft eine große Rolle spielen, sie wären tot ohne das reiche Pflanzenleben.

In der Beherrschung des lebenden Werkstoffes zeigt sich im Garten der Meister. Und *das* kann niemand auf der Schule lernen. Dazu gehört jahrelange Erfahrung, Liebe zur Pflanze und Verständnis für ihre Eigenheiten. Selbstverständlich muß der Gartengestalter auch das Architektonische beherrschen, muß Raumkünstler sein. Aber so wenig ein Haus im Rohbau mit noch so guter Fassade ein wirkliches Haus, eine Wohnung, ein Menschenheim ist, so wenig ist eine in guten Verhältnissen gegliederte Gartenfläche schon ein Garten. Nicht alle Architekten bauen das Haus und richten es gleichzeitig ein. Oft erfolgt der Innenausbau durch einen besonderen Fachmann. Es können sich verschiedene Künstler verbünden, um ein Heim zu schaffen. Es wird aber um so besser ausfallen, je weniger Personen daran arbeiten und je mehr der Bauherr selbst in rechter Weise mitwirkt.

Auf dem Gebiet der Gartengestaltung scheint mir noch am ehesten ein verständiges Zusammenarbeiten von Fachleuten möglich, ja geradezu notwendig. Wir haben viele Gestalter, denen das rein Formale, die Gliederung des Gartens vom architektonischen Standpunkte sehr gut liegt. Wenn sie aber beginnen, ihre Ideen in die Tat umzusetzen und das Pflanzenmaterial zu verarbeiten, so kommen sie zu keinem befriedigenden Ergebnis, weil sie nicht genügend damit vertraut sind. Sie verwenden dann zumeist althergebrachte Motive und diese in althergebrachter Weise. Sie glauben, man müsse sich auf das Einfachste beschränken, weil sie den Reichtum des Pflanzenmaterials nicht kennen und weil ihnen nicht nur die Geduld, sondern oft auch die Fähigkeit abgeht, dieses Material zu prüfen und sich in seine Eigenheiten einzuleben.

Man vergleiche einmal ein modernes Haus mit einem modernen Garten. Ich glaube kaum, daß es jemals eine Zeit gegeben hat, selbst nicht in der Periode des Empire oder des Biedermeier, in der man so wohnliche Häuser, so bis ins kleinste auf die Bedürfnisse der Zeit abgestimmte Menschenheime geschaffen hat. Wir leben in einer Zeit hoher Wohnungskultur. Wie aber stehts mit dem Garten? In ihm spiegelt sich keineswegs der unendliche Reichtum des Werkstoffs wieder, den wir gerade heute für ihn besitzen. Ich weiß wohl, was der Berufsgestalter darauf zu erwidern pflegt: wenn das Haus fertig ist, so ist kein Geld mehr da für den Garten, und dergleichen Dinge mehr. Die Schuld liegt nicht am Fachmann allein. Durchaus nicht. Aber warum sind unsere deutschen

Häuser, unsere guten Wohnhäuser so viel besser, als die Gärten? Doch letzten Endes, weil die Hausbauer ihre Werkstoffe besser kennen, als die Gartenbauer. Weil der Architekt mit dem Werkstoffbearbeiter, mit dem Kunstgewerbler oder wie immer er sich nennen mag, Hand in Hand geht. Weil er sich mit allen Künstlern verbündet, die ihm helfen können, nicht zuletzt mit dem Maler.
Was aber tut der Berufs-Gartengestalter? Verbündet er sich mit dem Pflanzenzüchter? Macht er sich überhaupt mit den Möglichkeiten vertraut, die sein Werkstoff ihm bietet? Geht er hin und sagt zum Züchter, ich brauche *dies* oder *jenes*, schaffe es mir! Ganz und gar nicht! Er begnügt sich mit dem, was ihm billig und in Masse angeboten wird, ja er scheut geradezu zurück vor Dingen, die über das Alltägliche hinausgehen, deren rechte Verwertung ihm Schwierigkeiten bereitet, weil er sie nicht kennt. Doch auch hier muß der Gartenbesitzer der Anregende, der Wünschende sein. Eine Gartenkultur kann nur durch *den* begründet werden, *der im Garten lebt*. Der Fachmann soll ihm helfen, soll ihm die Möglichkeiten jedes einzelnen Falles schildern. Er ist aber nicht der selbstherrliche Schöpfer, wie etwa der Maler oder Bildhauer, er ist letzten Endes nur der Vorbereiter, der liebevolle Helfer im Aufbau des Heimes und des damit eng verbundenen Gartens.

KARL FOERSTER / ORDNUNGS- UND PFLEGEARBEIT IM GARTEN

Zum eigentlichen Gartenleben gehört auch persönliche Pflegearbeit oder Gestaltungsarbeit. Auch die gesundheitliche Sendung der Gartenarbeit für Jung und Alt ist nicht hoch genug einzuschätzen; wiederum gibt es wenig im täglichen Leben, was uns der Gesundheit und Frische so froh werden läßt oder Krankheitsdruck so mildert, wie rechtes Gartenleben.
In aller Arbeit muß natürlich immer der Drang wirksam bleiben, sie zu vereinfachen, mehr oder weniger zu ersparen, reizvoller und weniger dringlich zu machen und freier für immer weniger mechanische Arbeit zu werden. Aber für alle Zeit hinaus wird genug Arbeit in den Gärten bleiben, trotz aller Arbeits-Wandlungen und -Verringerungen durch Arbeit.
Beim Kampf mit dem Wegeunkraut gehen manche Leute so gründlich vor, daß sie durch zu tiefes Hacken und Lockern erst recht die Bedingungen für künftiges Unkraut schaffen, anstatt nur ganz flach zu hacken und die Wege schließlich lieber noch mit dem Besen als mit der Hacke zu behandeln. Das Beschütten mit grobem Kies ist ein großes Schutzmittel; dies würde noch viel reichlicher angewendet werden, wenn man nicht meist nur die bange Wahl zwischen dem goldgelben Kies und kaltem blendenden Marmorkies hätte. Es ist doch nun wirklich an der Zeit, daß unsere Gartengestalter für farbige Kiese und Schlacken aller Art sorgen, vor allem für einen tief dunkeln und stumpfen porphyrroten Ton. Die Blumengärten haben unglaubliche Farbenverluste durch mehr oder weniger rohe Wegefarben. Ebenso könnte man an seidenen Kleidern sackleinene Streifen sitzen lassen. Die rechten Wegefarben können die Feinheit eines Farbengartens entscheidend stützen und oft auch über zeitweilige Farbenflauten hinweghelfen.
Viel Arbeit macht im Mai und Juni das Herabfallen von Blütenresten, gelben Blättern und Zweigen von den Bäumen. Ein mir bekannter Gärtner, der Bäume sehr nach Sauberkeitseigenschaften beurteilte, sagte vom Wonnemond: »Nun geht ja auch wieder die Schweinerei mit dem Blütenschnee los!« Die Blütenschmutzerei einer Kastanie kann uns wirklich wochenlang einen kleinen Blumengarten in ihrer Nähe verderben. Daß man die betroffenen Flächen durch einen Sedumteppich, der alle Blüten einschluckt, bequem sauber halten kann, ist an anderer Stelle erwähnt worden. Auf die Kastanie als Hausbaum kann man an vielen Plätzen schwer verzichten, weil sie durch ihre Schattenmasse, ihre Verpflanzbarkeit als älterer Baum und das Vertragen eines Rückschnitts so wertvolle Hausbaumeigenschaften mitbringt. Beim Pflanzen von Linden an solchen Plätzen kann man schmutzende kleinblättrige und saubere großblättrige unterscheiden und hierbei noch durch Zeitsortenwahl die herrliche Blütedufzeit auf sieben Wochen ausdehnen. Je richtiger und interessanter ein Garten aufgebaut ist, desto weniger wird er uns reizen und zwingen, allzuviel unproduktive Sauberkeitsarbeit in ihm zu tun.
Über das Jäten auf den Beeten könnte man ein sehr merkwürdiges Erfahrungsbuch schreiben. Ein sorgfältiges Ausjäten ohne Bodenumwendung lohnt sich immer sehr; viel Unkrautsaaten verkommen unten im Erdreich. Neugesetzte Staudenpflanzen bringen mit ihrem Wurzelerdreich oft neue Unkrautzentren in sonst klares Land. Hier muß aufgepaßt werden. Der Kampf mit Schachtelhalm und Distel scheint bei seinem Beginn im ersten Jahr oft aussichtslos. Hackt man ein Jahr lang immer wieder ab, so ist im nächsten Jahr in unerklärlicher Weise oft alles verschwunden. Wer ausharrt, wird gekrönt.
In diesem Jahr blühen viele Sträucher auffallend schlecht und die Gärtner müssen viel ungerechte Vorwürfe aushalten wegen angeblich versäumter Pflegearbeit. Im Strauchflor ist ein ewiges Auf und Ab zwischen schönen und weniger schönen Jahren, auch wenn die wichtige Arbeit des Wegschneidens von verblühten Dolden nicht versäumt wurde.
Ende Mai bis Juni sieht man oft Mandelbäumchen plötzlich nach großer Hitze abwelken. Am besten schneidet man die Krone bis zur Hälfte zurück. Diese Hitzzufälle bekommen mancherlei durch Veredlung vermehrte Pflanzen, Mandelbäumchen, Zwergahorne, Clematis und auch Daphne Cneorum. Am häufigsten trifft dies die lufttrockneren Gegenden Deutschlands. Die Gehölzzüchter werden gebeten, solche Pflanzen durch Ableger oder Steckling zu vermehren, wodurch viel Arbeit und Enttäuschung erspart wird. Sogar die Zwergahorne und manche schwierige Clematisarten sind durch Steckling zu vermehren, wozu besondere Tricks und Zeiten gehören. Mögen diese Pflanzen dann auch ruhig teurer verkauft werden.
Bei den Clematis kommt man auch um den Rückschnitt der abgestorbenen Teile nicht herum. Ungezählte Clematis lassen sich glänzend ohne Veredlung vermehren. Vergleichsbeobachtungen zwischen allen möglichen Clematis, die veredelt und wurzelecht sind, und ebenso zwischen Kletterrosen, die veredelt oder durch Steckling gewonnen wurden, würden überraschende Ergebnisse bringen. Manche Kletterrose wird rasend vor Wachstum als Steckling und blüht schlecht, andere Sorten wieder vertragen vorzüglich diese Vermehrung.
Bei den Strauchazaleen sieht man plötzlich in den heißen Zeiten ein Teil der Sorten kurz nach dem ersten Erblühen sich in der Blüte eng zusammenfalten und unbeeinflußbar in diesem Zustand verharren. Es hängt nicht mit der Lufttrockenheit zusammen, sondern ist eine Sorteneigentümlichkeit. In Holland und Belgien ist die gleiche Beobachtung in den Baumschulen zu machen, während die Nachbarsorten davon ganz unberührt bleiben. Die Gehölzzüchtereien möchten sich freundlichst diese Sorten merken und sie nicht weiter verbreiten, denn die Fülle der fehlerlosen ist mehr als ausreichend. Bei den Fehlerhaften haben Baumschulen den Versuch gemacht, die Hälfte der Zweige im Frühling herauszuschneiden. Dieser Schnitt führte zum Ziel, er lohnt aber gar nicht, denn schönste Sorten machen diese Arbeit nie nötig. Noch eine andere Sichtung sollte an dem großen Azaleen-Sortiment vorgenommen werden. Wo finden sich in den Katalogen Spuren des Winters 1923-24, der so völlig klar machte, welche Strauchazaleen unbedingt hart sind und welche Sorten halb zurückfrieren, um sich dann allmählich wieder zu ergänzen. Es ist wirklich an der Zeit, daß sich die Gartenfreunde und Gartenkünstler die Verbreitung fragwürdiger unfiltrierter Sorten nicht mehr gefallen lassen. Mit rührender Gutmütigkeit wird da auf das Erblühen einer Paeonie oder Iris jahrelang gewartet und allen möglichen Umständen die Schuld gegeben, anstatt zu allererst den Fehler in der Sorte zu vermuten. Leider sehen die meisten Züchter das Leben ihrer eigenen Pflanzen gar nicht im Verlauf langer Jahre an und wissen gar nicht, wie die Pflanzen als alte unberührte Einzelexemplare aussehen. Daher ahnen sie gar nicht, welches die Sieger der Dauerbeobachtung sind. Man muß immer wieder hiervon sprechen und diese Wahrheiten beständig wiederholen, da sich das Falsche in Wirklichkeit ja auch immer wiederholt und noch dazu beständig falsch gedeutet wird.
Ende Mai, Anfang Juni ist die Zeit, in der manche Stauden nach trockenen Wochen trotz zeitweiligen Regens schon Trockenheitsnester unter ihrem Wurzelballen haben und daher nicht so stürmisch wachsen, wie sie könnten. Man muß sich durch gründliches Nachgraben davon überzeugen und Gießmulden machen, um gründlich zu wässern. Dies hält dann auch sehr lange vor. Rittersporne, die nicht mit einem bloßen Schnurhalfter auskommen, das man ihnen im letzten Maidrittel in etwa 1 Meter Höhe umlegt, sollte man auf die Dauer in seinem Garten nicht dulden, es müßten denn eben ganz besondere Sturm- und Schlagregenplätze sein, an denen dann aber auch grüne Eisenpfähle nötig sind. Manche dunkellila Rittersporne bekommen bei Hitze übrigens auch Zirkulationsstörungen mit plötzlichem Absterben. Man schneidet dicht über dem Erdboden und wartet den baldigen sichern Neutrieb ab.
Täglich hat man jetzt Freude an ersparter Arbeit durch neue ertüchtigte Sorten. Was für Ordnungsarbeit erforderte Erigeron früher! Es gab

Wucherer, nicht winterharte, nicht ſommerſonnenharte und vor allen Dingen nicht ſturmſichere, ſondern unheilbar umfallende Sorten. Selbſt das herrliche Erigeron semiplenum speciosum superbum fiel vom zweiten und dritten Jahre an um. Ich beobachte jetzt semiplenum speciosum nanum im vierten Jahr als unberührten Trupp. Es bleibt von prächtigſter Haltung. Wenn Erigeron Quakeress blüht, betreffe ich mich dabei, daß ich dieſen wundervollen Schönheitsautomaten an allen möglichen Gartenplätzen anbringe. Schließlich hat er noch im Heidegarten einen Platz erſten Ranges bekommen. Erigeron aurantiacum und E. Asa Gray dürfen nur leidlich friſch bleibende Plätze bekommen, ſonſt iſt Gießarbeit und rechtzeitiges Wegſchneiden der verblühten Stengel nötig.
Das rieſige Pyrethrum-Sortiment ſollte vom Gartengeſtalter in dreijähriger Arbeit auf das Gartenbenehmen der einzelnen Sorten hin geſichtet werden. Nicht genügend ſtandfeſte Sorten gehören vielleicht auf Schnittblumenbeete, aber nicht in Gärten. Etwaige Reſignationen kommen zwanzig Jahre zu früh, denn das Pyrethrum zeigt durchaus Willigkeit, ſich vom Züchter in ſchöne Gartenformen und tragende Sorten verwandeln zu laſſen, welche die elende Aufbindearbeit nicht nötig machen.
An Phloxen und Herbſtaſtern kann man ſich im Juni auch ohne beſondere Vorübung in allen möglichen Schnitteingriffen verſuchen, auf welche die Pflanzen ſpäter zur Blütezeit und darnach ſicher mit überraſchenden Wirkungen antworten. Schneidet man die ganze Pflanze um 10 Centimeter zurück, beim Phlox noch vor der Bildung der Knoſpen, ſo blüht ſie 3 bis 4 Wochen ſpäter als normal, was oft ſehr erwünſcht iſt. Schneidet man das äußere Drittel ringsherum, ſo erblüht dies nach dem Verblühen des Hauptflors, was für den Schnittblumenzüchter und Gartenkünſtler ſehr ſtark ins Gewicht fallen kann. Schneidet man einen Herbſtaſternbuſch, der uns im Herbſt zu hoch, windſchutzbedürftig oder mehltauverſeucht blüht, jetzt im Juni um die Hälfte zurück, ſo blüht er auffallend gedrungen, ſehr reich und etwas ſpäter und bleibt widerſtandsfähiger gegen Mehltau. Da ich gerade vom Schnitt ſpreche, ſei noch erwähnt, daß der Ritterſpornſchnitt zur Florverlegung oder »Verlängerung ſchon Mitte Mai erfolgen muß.
Im Juni kommt ferner ſo mancher Säuberungsſchnitt abgeblühter Blumen zu Gunſten dankbarſter Entwicklung der Pflanzen und ihres weitern oder nächſtjährigen Flors in Frage. Beim Fingerhut, der eine Halbſtaude iſt, müſſen frühzeitig nach kaum beendetem Flor die Stiele unten weggeſchnitten werden, damit die Pflanze ſich erhält und neu beſtockt. Wer im Auguſt-September einen zweiten Ritterſpornflor wünſcht, muß ſchon Anfang Juli, ja oft ſchon Ende Juni die ſoeben verblühten Stiele dicht über dem Boden wegſchneiden.
Häßlichkeit oder Vergilbtheit verlangt nach Wegſchnitt, grüne Farbe bittet um teilweiſe oder völlige Schonung. Braucht man ſchöne hohe Staudenglockenblumen in Naturgartenpartien, woſelbſt man oft nicht zum Wegſchnitt der verblühten Stiele kommt, ſo wähle man vor allem aus der persicifolia-Gruppe, die an Dauerkraft und Nachhaltigkeit allen anderen überlegene Sorte, die Fee, ferner die ſchöne Campanula grandis in Blau und Weiß, deren unglaubliche Dauer- und Widerſtandskräfte auch noch viel zu wenig benutzt ſind.
Das Verblühen der Einzelblumen bei Iris macht zeitweiliges Ausputzen nötig, die Schönheit der allerſchönſten Iris neuerer Zeiten läßt ſolche Arbeit jetzt aber als einen ſelbſtverſtändlichen Dienſt an der Blume empfinden. Durch die außerordentliche Steigerung vieler neuer Blütengewächſe werden überhaupt ſo manche Pflege- und Säuberungsarbeiten ganz neu enerviert und verlieren das Läſtige der gleichen Arbeit an früheren, halbſchönen Sorten gleicher Arten.
Alle Arbeit mit ihren ſämtlichen Luſt- und Unluſtgefühlen und allen Ermüdungserſcheinungen wird in ihrem ganzen Kraftverbrauch beeinflußt durch die geſamten Vorſtellungsreihen und Gefühle, die dahinter ſtehen. Nichts verringert Nervenanſtrengung der Arbeit ſtärker als Erfolg. Freude verwandelt Mühe mehr oder weniger ins Gegenteil. Ein Gang auf langweiliger Chauſſee zwiſchen Kohlenſchuppen iſt etwas völlig anderes als die gleiche Muskelarbeit auf ſchöner Bergſtraße.
Auch klare geiſtige und ſtoffliche Ordnung eines Gartens gehört zu den Dingen, welche die Arbeitsluſt reizen und die Anſtrengung verringern.
Von der Schönheit und feinen Tradition des Zuſammenwirkens zwiſchen Garteninhabern und ihren Gärtnern in vielen Kreiſen Englands ſollte man ſich in den vorſtrebenden Kreiſen deutſcher Gartenfreunde und Gärtner immer lebendigere Begriffe ſchaffen und ſie verbreiten.

WILHELM MÜTZE / WINKE FÜR DIE ROSENZÜCHTUNG

DIES iſt immer eine beſondere Zeit, wenn die erſten weißen Margeriten am Wegrande blühen, wenn in der Landſchaft das zarte Roſenrot der Grasblüte wie weiche lange Striche durch die Wieſen geht und mit dem grellen harten Gelb der Wieſenranunkeln uns ſagt, daß der Sommer da iſt.
Dann blühen die Hagroſen. Und wenn wir dem erſten Hagroſenbuſch in ſeinem ſtillen, ewig jungen Zauber begegnen, dann hemmen wir den Schritt und ſtehen ein wenig ſtill.
Und die Roſe in der Hand des Züchters, ſie iſt in ihrem Geben ein Erleben, ſie iſt eine Offenbarung. Auch in der Züchtung erſtreben, ſprechen wir das Glück an. Nicht der Verſtand wird uns dieſes Glück bringen, aber das Verſtehenlernen kann es uns leichter bringen. Es gibt Züchter, die ſich ganz auf ihre glückliche Hand verlaſſen, ſie bleiben in ihrer Arbeit immer im reinen, frohen Gemüte des Kindes. Gewiß iſt es verſtändlich, wenn ein Züchter ſagt, die Lyonroſe iſt prächtig, indeſſen hat ſie manches, was ich verbeſſert ſehen möchte, ich will einmal mit dieſer und jener Roſe verſuchen, die gewünſchten Eigenſchaften zu koppeln. Und er verſucht es, es gelingt ihm, eine ganz gute Vereinigung einer Reihe guter Eigenſchaften zu erzielen, doch laufen auch wieder ſolche nebenher, die er nicht gern ſieht. Wenn wir nun in der Züchtung der Roſe zurückblicken, auch in der Züchtung anderer Pflanzen Umſchau halten, ſo begegnet uns in dieſem Punkte etwas Merkwürdiges. Eine ganze Anzahl Sterne erſter Größe ſind ganz zufällig entſtanden, entweder ſpontan oder ſo, daß aus Kreuzungen neue Roſen entſtanden, die uns merkwürdig überraſchen, weil ſie mit den Eltern faſt nichts gemein haben. Dies iſt an ſich eine ganz natürliche Erſcheinung: viele Eigenſchaften ſind in der Züchtung ſo gekoppelt, daß dieſe Kopplung dem natürlichen Geſchehen zuwiderläuft. Sie war in der Art der Hybridiſation gegeben und die organiſierenden Kräfte gingen auf eine notgedrungene Kopplung ein. Ganz gewiß wird eine derartige Kopplung immer im natürlichen Geſchehen nach einer Löſung der Kopplung ſtreben, und die Fälle ſind nicht ſelten, wo ſogar auf ungeſchlechtlichem Wege eine Entkopplung ſtattfindet. Sicherlich ſpielen eine hervorragende Rolle in dieſer Hinſicht viele Erſcheinungen des Sportens, eine weit größere aber diejenigen der Entartung. Eine neuerlich viel beachtete, aber nicht neue Erſcheinung iſt die des völligen Veränderns von neuen Roſen bei verändertem Standort. Wir ſehen eine Roſe, die wir nicht kennen und fragen nach ihrem Namen, den wir mit Verwunderung hören, ja wir behaupten wohl im erſten Augenblick, das ſei ein Irrtum.
In der Geſchichte der Roſenzüchtung, die ja ſo mühſam glückweiſe errungen werden muß, ſind dieſe Erſcheinungen oft geſtreift, einigemal beſprochen. Einige wenige der älteren franzöſiſchen Züchter hatten die Tatſache erkannt, indeſſen den Sinn nicht verſtanden, aber ſie wußten doch ſchon, »wie es zu machen ſei«. Sie wußten, daß zwiſchen wundervollen Roſen, deren Merkmale ſie ſo gern vereinigt hätten, eine Vereinigung nicht zu erzielen ſei, aber ſie wußten auch, daß dies möglich wäre, wenn die eine derſelben, die weniger gut gekoppelte, einen Schritt zurücktreten dürfe. Sie zogen alſo von dieſer, wenn möglich durch Pollengabe der anderen Sämlinge und nun gings. Indeſſen geht es auch anders. Schlecht, das heißt widernatürlich gekoppelte Eigenſchaften treten faſt immer zurück, wenn die künſtlich gegebene Kraft der Pflanze aufhört. Dieſe Merkmale ſind gebunden an das Höchſtmaß der Kulturanſprüche und ſie werden auch oft dauernd latent, wenn eine ſtarke Vernachläſſigung in der Kultur eintritt. Sie wirken dann auch gewöhnlich nicht mehr in der geſchlechtlichen Fortpflanzung, zumindeſt, wenn in einer geſchickt gewählten Verbindung eine beſſere Kopplung von Eigenſchaften möglich iſt. Pernet Ducher in Vénissieux-Lyon hätte gewiß niemals den Grundſtock der Kapuzinerhybriden legen können, wenn ſeine Persian Yellow und ſeine Damascenerroſe Antoine Ducher ſich nicht im Zuſtande hochgradiger Vernachläſſigung befunden hätten. Durch viele Jahre habe ich bei anderen Pflanzen, Gartenbohnen, Pelargonien, Primeln, Mais ſehr umfangreiche Verſuche angeſtellt und das Vorſtehende immer beſtätigt gefunden. Bei der Erdbeere iſt es ja eine allgemein ſtattfindende Tatſache, daß faſt jede vernachläſſigte Kulturerdbeere zurückſchreitet und ungeſchlechtlich nicht mehr als die gleiche Sorte zu erlangen iſt. Ziehen wir dann einmal Sämlinge unter beſten Kulturverhältniſſen, iſt die Sorte wieder da.
Hierhin gehört auch etwas anderes: es können zwei, drei Züchter aus

der Vereinigung genau derselben Rosen ganz verschiedenartige Nachkömmlinge ziehen. Die äußeren Einflüsse, unter denen die Eltern gehalten wurden, spielen eben eine sehr große, jedenfalls eine viel zu wenig beachtete Rolle. In vielen Fällen geht es sogar noch weiter: was einmal aus einem geborenen Lebewesen wird, entscheiden die ersten sechs Wochen seines Lebens. Wie ich zu diesem Worte gekommen bin, weiß ich heute selbst nicht mehr, ich habe es einmal inmitten vieler Pflanzenkinder ausgesprochen und durch viele Jahre verfolgt. Es trifft nicht allein für die Pflanze zu, es stimmt bei dem Menschen und beim Tiere. Nicht allein der Züchter sollte dieses Wort beachten, jeder, der sich mit der Anzucht befaßt, sollte in den ersten sechs Wochen ganz besonders auf seine Anzuchten aus Samen achten.

Die Rosenzüchter von Beruf haben so oft Sämlinge, von denen sie sagen, sie seien zwar nicht dasjenige geworden, was sie erhofft hätten, sie seien aber ganz hübsch und sie würden sie gelegentlich beachten. Der deutsche Rosenzüchter hat heute in dieser Hinsicht einen starken Rivalen bekommen, den amerikanischen Züchter. Der Amerikaner kennt zwar nicht die Geschichte mit dem einen Schritt zurück, wie ja überhaupt die Bedeutung des Rücklaufverfahrens in der Rassenhochzucht erst in die Züchtung einzuführen ist, aber er weiß doch, welch große Bedeutung dem Sämling für die Züchtung beizumessen ist. Er weiß, daß erst der an sich nicht hervorragenden Sämlingssorte jene Kraft innewohnt, die er für seine Arbeiten braucht.

Im allgemeinen muß es uns natürlich widerstreben, immer anzunehmen, Eltern müßten erst in gewisser Weise entkräftet sein, um Gutes zu zeugen, aber es handelt sich in Wirklichkeit garnicht um eine Entkräftigung, es handelt sich nur um das Versinken dessen, was dem Geschehen nach den Naturgesetzen zuwider ist.

Es gibt auch eine ganze Reihe Rosen, die wir als hervorragende Kultursorten schätzen und die sich gerade eben als das erweisen, was wir suchen, Rosen, die so entkoppelt haben, wie wir es brauchen. Die Wichuraiana Alberic Barbier und die Yersey Beauty sind solche Rosen.

PAUL KACHE / JUNIARBEITEN

Das Verpflanzen frühblühender Staudengewächse

DIE Freude an unseren Blütenstauden wird allzu oft durch die weit verbreitete irrige Meinung getrübt, daß Blütenstauden nur zu pflanzen seien und damit wäre alles für einen endlosen Blütenflor getan. Abgesehen davon, daß allen Kulturgewächsen eine entsprechende Pflege zuteil werden muß, sofern sie ihre normale Entwicklung beibehalten sollen, ist bei unseren Blütenstauden noch ein anderer Punkt unbedingt zu beachten. Viele von ihnen erschöpfen sich im Verlauf der Jahre, wenn sie stets am gleichen Standort bleiben. Diese Erscheinung tritt natürlich recht verschieden auf, bei der einen Art früher, bei der anderen später. Manche Stauden aber scheinen tatsächlich erst dann ihre beste Blütenfülle zu bringen, wenn sie viele Jahre ungestört an Ort und Stelle verbleiben können. Eine fest umgrenzte Zeit einer etwaigen Verpflanzung gibt es nicht, diese zu erkennen ist eine besondere Aufgabe, die an den Pfleger gestellt wird, die bei richtiger Beobachtung seiner Blütengewächse allerdings nicht schwer ist. Läßt die Staude trotz gleichbleibender Pflege sowohl im Wachstum wie damit auch im Blütenreichtum nach, dann ist es gewöhnlich Zeit, durch Verpflanzen wieder neues Leben in sie zu bringen. Gewöhnlich sind die Arten in kürzeren Zwischenzeiten zu verpflanzen, die infolge einer sehr reichen Bestockung im Verlauf der Jahre ihre zahlreichen Triebe nicht mehr normal ausbilden können. Die Folge davon ist die geringere Blüte. Auch faulen die Pflanzen oft von innen her weg. Ebenso kann aber auch ein Zusammenwachsen mehrerer Pflanzen ein Verpflanzen bedingen, wie schließlich auch ein Erschöpfen einzelner Arten bei zu langem Stehen am gleichen Ort zum gleichen Ziel drängt.

Ein Verpflanzen der Blütenstauden ist natürlich dann am günstigsten, wenn es der weiteren Entwicklung, vor allem der folgenden Blüte die geringsten Hemmungen bietet. Aus diesem Grunde kann es keine beste allgemeine Verpflanzzeit für alle Stauden geben. Die beste Blütenbildung wird gewöhnlich dann vor sich gehen, wenn die Pflanze vorher eine ganze Wachstumsperiode an Ort und Stelle stand. Sie ist dadurch fest verwurzelt, normal im Trieb und so am ehesten in der Lage, eine zarte Blüte zu bringen. Das alles weist dringend auf das Verpflanzen bald nach der beendeten Blütezeit. Einige Stauden machen allerdings auch hierbei eine Ausnahme.

Man beobachte unsere frühblühenden Stauden, die gelegentlich verpflanzt werden müssen, etwa die verschiedenen frühblühenden Astern, wie alpinus, subcoeruleus und andere, dann alle Doronicum, Pulmonaria, Primula. Doch auch noch Iris pumila, germanica, interregna; Trollius in verschiedenen Sorten, ebenso Aquilegia, Geum und viele andere. Diese bilden nach der Blütezeit noch einen kräftigen Laubtrieb, der die Pflanze stärkt, für die nächstjährige Blütezeit vorarbeitet. Je stärker dieser sommerliche Laubtrieb ist, ohne daß dann noch eine Störung eintritt, um so schöner und reicher wird im nächsten Frühjahr der Blütenflor sein. Das zu erkennen bedarf es nur eines Vergleiches zwischen Frühblühern, die bald nach Beendigung ihrer Blüte verpflanzt sind, und solchen, die erst im Herbst oder gar im Frühjahr zur Pflanzung kamen. Im ersten Falle wird die Blütenbildung eine völlig normale reiche sein, im anderen Falle wird sie bisweilen völlig versagen. Durch die späte Pflanzung im Herbst oder Frühjahr ist die Weiterentwicklung der zumeist schon vorhandenen Blütenanlagen empfindlich gestört, so daß sie oft garnicht weitergeht. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Pflanzung früh nach der Blüte erfolgte, dann steht dieser Frühblüher fest und sicher, gekräftigt am neuen Standort und bringt in vollkommen normaler Weise seinen Blütenflor. Verschiedene Sorten der Iris germanica können nach einer Frühjahrspflanzung fast vollkommen in der Blüte versagen, während solche nach einer Pflanzung nach beendeter Blüte in der nächsten Blütezeit kaum eine störende Einwirkung des Verpflanzens zeigen.

Bei Neuanlage eines Gartens, bei Neupflanzung eines Staudenbeetes werden die Staudenpflanzungen ja im Herbst oder Frühjahr erfolgen. Soll aber das Verpflanzen an schon vorhandenen Staudenbeeten erfolgen, wie es oft im Hausgarten notwendig sein wird, so muß es den Eigenschaften der Pflanze völlig angepaßt werden.

Frühblühende Stauden sind zur Zeit mit bestem Endergebnis zu verpflanzen.Soweit die verschiedenen Arten und Sorten verblüht sind, ist die Zeit gegeben. Die Blütenstände, die wertlosen Triebe werden zurückgeschnitten, alles gesunde Blattwerk der Pflanze ist zu belassen. Beim Ausgraben der Pflanzen ist das Wurzelwerk möglichst zu schonen. Selten nur wird ein guter Ballen belassen werden, da in fast allen Fällen eine Teilung der Stauden nötig wird. Um das Welken oder gar Vertrocknen von Wurzel und Blatt möglichst zu vermeiden, wähle man trübe oder gar feuchte Tage zum Verpflanzen, dies trägt auch viel zum schnellen, ungestörten Weiterwachsen bei. Die Teilung ist wohl immer notwendig. Es ist nicht möglich, solche alten, stark buschigen Stauden in gleicher Form wieder aufzupflanzen. Die Teilung muß vor allen Dingen den Zweck haben, nur junge, kräftige Pflanzenteile wieder zu pflanzen. Alle schwachen, alten Teile fallen fort. Sie gehören auf den Kompost. Betrachtet man eine alte, stark bestockte Staude, etwa Aster subcoeruleus, so findet man, daß die Mitte der Pflanze aus den alten, nun schwachen, wertlosen Trieben besieht. Rings um die Mitte, oft nach einer Richtung besonders stark entwickelt, sind die jungen, gesunden und starkwüchsigen Triebköpfe. Diese sind die wertvollsten Teile der Pflanze und zur Neupflanzung zu verwenden.

Stauden sollen nur in reiche gut bearbeitete Böden gepflanzt werden, es werden natürlich auch hier Ausnahmen vorkommen wie bei Felsenpflanzen und solchen sonniger Hügel. Ferner seien Stauden genügend tief und fest und reichlich weit gepflanzt. Eine gute Wässerung muß folgen, wie auch in der Folgezeit ein gelegentliches Überbrausen notwendig wird. Das Abdecken der Beete mit kurzem Dung wird das An- und Weiterwachsen fördern. Eine gelegentliche Bodenlockerung, das Reinhalten von Unkraut ist noch zur weiteren Pflege nötig. Dann wird auch das Wachstum der Pflanzen freudig und dankbar sein und im nächsten Jahre ausgezeichnete Blüte bringen. Zu beachten ist auch der richtige Stand zur Sonne, zum Schatten.

Zur Aussaat zweijähriger Gartenblüher.

KAUM daß unsere beliebtesten Frühjahrsblüher zum Teil mit ihrem Blütenflor enden, andere ihn noch nicht begonnen haben, ist es schon notwendig, für das nächste Jahr vorzusorgen. Obwohl einige von ihnen staudigen Charakter haben, wenigstens hier und da einige Jahre auszuhalten vermögen, ist ihre alljährliche Anzucht ratsamer, eigentlich üblich. Diese erfolgt durch Aussaat, die vom späten Frühjahr bis fast zum Hochsommer hin ausgeführt wird. Die frühe oder späte Saatzeit ist bedingt durch die verschiedene Entwicklung dieser Blüher an sich. Einige, wie

Goldlack, Gartennelke, müssen infolge ihres langsamen Wachstums in der früheren Zeit zur Aussaat kommen. Andere dagegen, wie Silene, auch Stiefmütterchen, können noch bedeutend später gesät werden. Die Ortslage spricht mit, selbst die Witterung, die eine lange oder kurze Entwicklungszeit im Herbst gewährleistet.

Obwohl diese Blüher wenig empfindlich sind, stellen sie doch wetterfeste Freilandgewächse dar, ist ihrer Aussaat eine besondere Sorgfalt zuzuwenden. Gut vorbereitete Freiland-Saatbeete genügen schon. Doch müssen sie eben für Aussaaten hergerichtet sein, obenauf eine Lage milder, sandig humoser Erde besitzen, die eine gute Keimung sichert. Besser ist die Aussaat in einem kalten Kasten, der überall leicht zu errichten ist. Selbst Freiland-Saatbeete können sehr leicht in einen kalten Kasten umgewandelt werden. Sie erhalten eine einfache Brettumfassung von 20 bis 25 Centimeter Höhe, die nachher wieder verschwindet. Der Kasten ist ein vorzüglicher Schutz gegen die trockene Luft, die an der Erde hinstreicht und durch Ausdörren der Beete den keimenden Saaten gefährlich wird. Gerade dieser Punkt ist es, der Beachtung verlangt.

Mehr als sonst ist hier auf eine genügend weite Saat zu halten, die das Heranwachsen einer recht kräftigen, robusten Pflanze sichert. Üblich ist die breitwürfige Saat, die eine genügend starke Decke leichter, sandiger Erde erhält. Ein Andrücken und Wässern der Aussaaten folgt. Um bei späteren oder verspäteten Aussaaten die oft lange Keimzeit zu kürzen, ist ein Ankeimen des Samens vor der Aussaat ratsam. In feuchtem Material, warm gelegt, keimt das Saatgut oft innerhalb 24 bis 48 Stunden. Sobald die weißlichen Keimspitzen zu sehen sind, muß die Aussaat erfolgen, mit der größten Sorgfalt, da die weichen Keimspitzen in trockener Luft sehr schnell leiden. Auch das Abdecken und Andrücken ist mit aller Sorgfalt auszuführen. Hierbei ist auch weit mehr als bei den üblichen Saatweise Schutz gegen ein vorschnelles Austrocknen der Saatbeete erforderlich, der am sichersten durch genügende Schattierung zu geben ist. Ein Lattengerüst, 30 bis 50 Centimeter über dem Saatbeet ist bald errichtet. Es dient der Auflage des Schattiermaterials, etwa Rohrdecken, starker Leinwand, Koniferenreisig und ähnlichen. Solange die Saat noch nicht aufläuft, ist bleibender und dichter Schatten vonnöten. Dadurch wird das Austrocknen durchaus vermieden, und durch gelegentliches feines Spritzen ist leicht die erforderliche Feuchtigkeit zu halten. Selbst nach dem Auflaufen ist bei trockenem Sonnenwetter vorerst noch leichter Schatten zu belassen. Denn auch in der ersten Entwicklungszeit der jungen Sämlinge ist ein zu starkes und plötzliches Austrocknen möglichst zu vermeiden. Selbstverständlich ist bei trübem Wetter kein Schatten zu geben, wie nach und nach die jungen Pflanzen überhaupt an das volle Sonnenlicht zu gewöhnen sind. Die weitere Behandlung der jungen Sämlinge ist die übliche. Eine mäßige, aber gleichbleibende Feuchtigkeit ist nötig, ebenso das Fernhalten jeglichen Unkrautes. So erzielt man gesunde, starkwüchsige Pflanzen von so gedrungenem, kurzem Bau, die eine weitere Entwicklung sichern. Ist aus besonderen Gründen eine baldige Auspflanzung auf die Augustbeete nicht möglich, so muß durch eine gewisse Trockenheit im Saatbeet die Entwicklung der Pflanzen etwas gehemmt werden. Besser noch ist es, sie ziemlich dicht auf ein Beet zu verstopfen, woselbst sie noch einige Wochen bis zum richtigen Aufpflanzen verbleiben.

Bei der Auswahl wird die persönliche Liebhaberei mitsprechen. Doch seien einige Pflanzen ganz besonders empfohlen, Cheiranthus Allionii oder Erysinum Perofskianum, ein dem Goldlack nahe stehender Blüher von leuchtender Goldfarbe. Campanula medium, die Marienglockenblume, und die Stockrose, die Malve, Althaea rosea. Beide sind hervorragende Blüher, Massen- und Prunkblüher, die jedem Garten zur schönsten Zierde gereichen. Nicht viel anders ist es mit der Silene pendula in verschiedenen Sorten. Wenn auch dieser reizende Blüher eine sorgliche Überwinterung verlangt, ist er doch im Frühjahr im Schmuck seiner zahllosen, meist rosaroten Blüten unvergleichlich schön. Von den bekannten Landnelken sollte immer mehr die hoch gezüchtete Rasse der Topfchornelken gewählt werden, da sie die edelsten Blüten der ganzen Gruppe geben. Unter den Stiefmütterchen tut sich die Rasse der winterblühenden, der hiemalis, durch frühe und reiche Blüte besonders hervor.

Vom Werkstoff des Gartens

Incarvillea grandiflora.

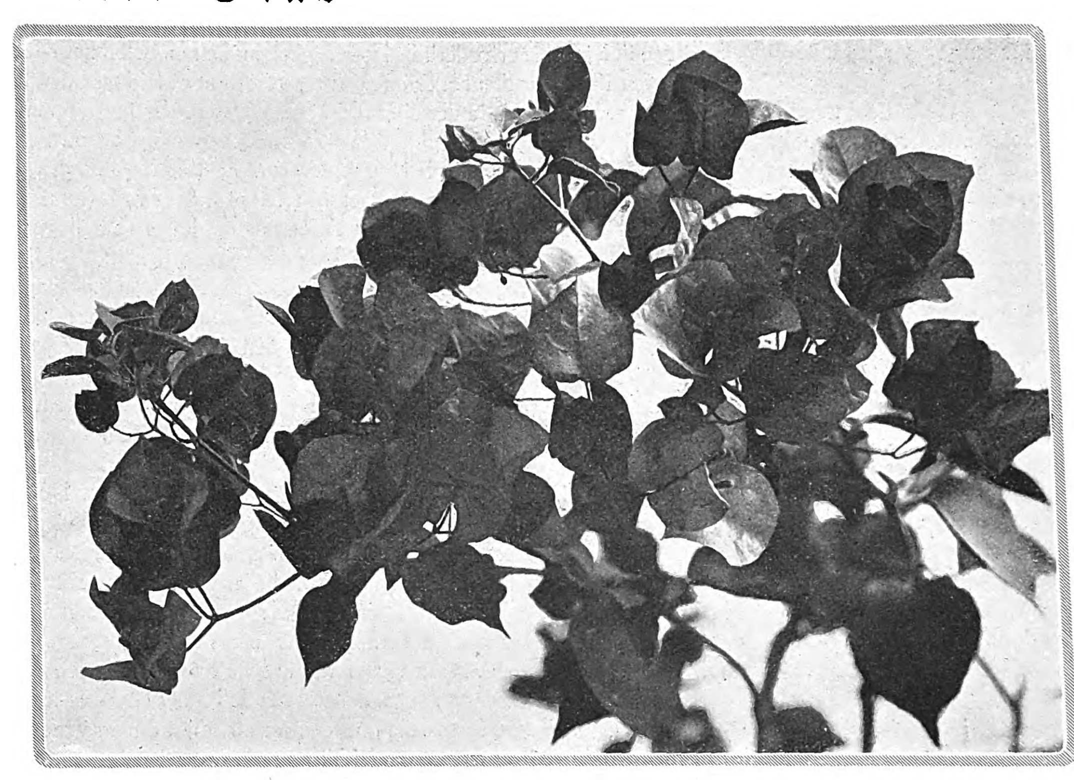
SIE könnte mit allem Recht als Freiland-Gloxinie bezeichnet werden, so sehr besteht eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem schönblühenden Topfgewächs. Allerdings bezieht sich dieser Vergleich nur auf die Blüte. Sie ist einzigartig unter unseren winterharten Blütenstauden. Die Incarvillea ist vor noch nicht allzu langer Zeit aus dem floristisch sagenhaft reichen Gebiet des westlichen China in unsere Kulturen über England gekommen, aber bis heute immer noch ein etwas seltener Gast unserer Gärten geblieben. Dabei hat sie alles, was den Pflanzen-, besonders den Staudenfreund begeistern kann.

Die Vermehrung erfolgt durch Aussaat, die am besten bald nach der Samenreife im Verlauf des Sommers im kalten Kasten vorgenommen wird. Bei solcher Aussaat wachsen die jungen Sämlinge bald flott heran. Ist der Herbst schon zu nahe, bevor die Sämlinge stark sind, verbleiben sie am besten über Winter ungestört im Kasten. Bei frühzeitiger Erstarkung können die Jungpflanzen noch im Hochsommer auf Anzuchtsbeete gepflanzt werden.

Incarvillea grandiflora liebt zum freudigen Gedeihen sonnige, warme Lagen in gut durchlässigem, nahrhaften und mittelschwerem Boden. Stehende Feuchtigkeit schadet ihr. Am Fuß von Steingärten ist sie am wohlsten geborgen. Sie soll im Frühjahr gepflanzt und immer zu kleinen oder größeren Trupps vereinigt werden. Eine einzelne Pflanze verschwindet zu leicht. Dies kommt eigentlich oft vor, so daß stets für junge Nachzucht Sorge getragen werden muß. Wenn auch die Pflanze unsern Winter verträgt, so ist eine mäßige Schutzdecke, besonders in rauhen Lagen, ratsam. Vor allem aber schütze man die Pflanze vor zu großer Feuchtigkeit. Diese kleine Mühen werden vollauf bezahlt durch die Mai bis Juni erscheinenden, lebhaft karminroten Blüten, deren Form im Bild voll gezeigt ist. Es ist zu wünschen, daß dieser hübsche Blüher bald mehr Allgemeingut auch unserer Gärten wird. *P. K.*



Unter Glas



Bougainvillea glabra Sanderiana

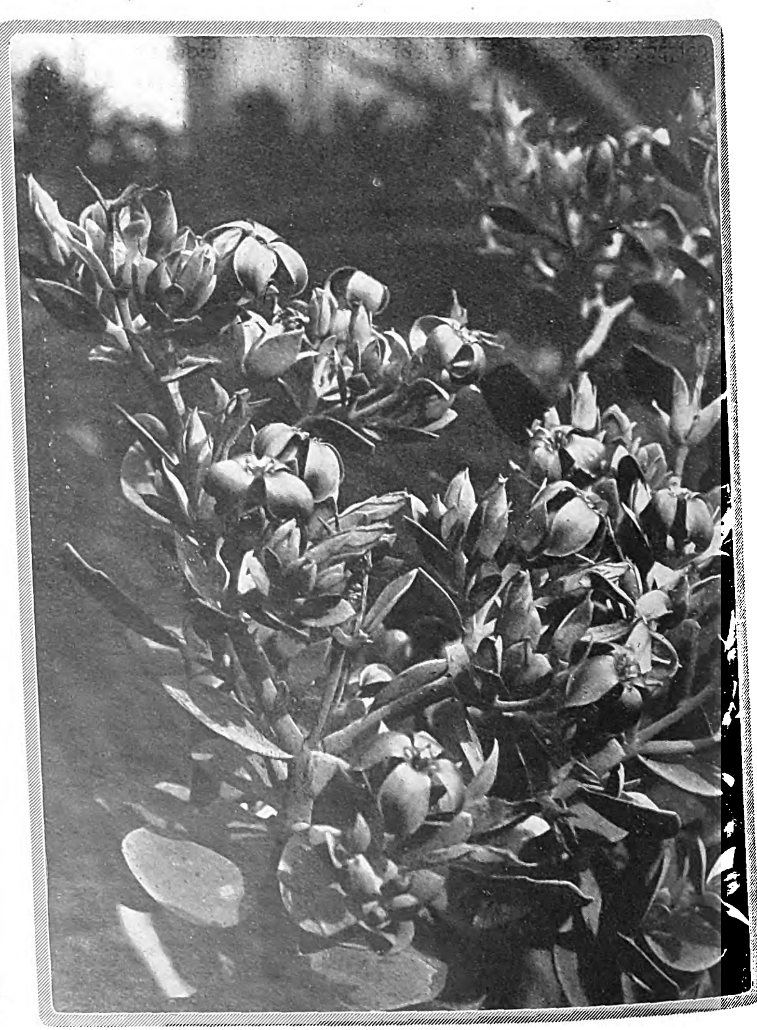
DIESER prachtvoll blühende Klimmer aus Südamerika ist eines der dankbarsten Blütengewächse fürs Gewächshaus. Bei geschickter Pflege läßt sie sich im Topf zu wundervollen Büschen, Kronenbäumchen, oder aber auch in der beliebigen Form heranziehen. Dann ist sie ausgezeichnet als Klimmer im höheren Gewächshaus (Bild aus Sanssouci Band I, Seite 206), ja Wintergarten zu verwenden, wo sie das ganze Sommerhalbjahr blüht. Die langen Rautentriebe dicht mit den kräftig karminroten Blütenbrakteen besetzt, geben weiterhin schönes Material für Vasen.

Einfach ist die Vermehrung durch Stecklinge, besser gesagt durch Steckholz. Denn nicht die jungen krautartigen Triebe, sondern der harte, verholzte Trieb gibt den besten Steckling. In kleine Töpfe in recht sandige Humuserde gesteckt, bewurzeln sie sich im warmen Vermehrungsbeet recht gut. In der Weiterkultur verlangt die Bougainvillea viel Sonne, mithin verträgt sie im Sommer viel Wärme. Dazu ist selbstverständlich genügende Boden- und Luftfeuchtigkeit zu geben und je nach dem Wetter frische Luft. Die Erde sei recht durchlässig und nährstoffreich, doch seien die Töpfe nicht zu groß. Auch ausgepflanzt wachsen Jungflanzen gut heran, doch müssen sie im Herbst wieder eingetopft werden. Wo die Bougainvilleen als Klimmer im Gewächshause auftreten, sei es zur Bekleidung von Wänden, Säulen, Spalieren, müssen sie im freien Grunde ausgepflanzt werden, oder feststehende, sehr große Gefäße erhalten. Im Herbst müssen die Pflanzen allmählich trockener gehalten werden, so daß der Trieb absetzt und die Pflanze über Winter in voller Ruhe, ziemlich kühl, gehalten wird. Das Laub fällt dann zum großen Teil ab. Mit dem Höhersteigen der Sonne beginnt die neue Entwicklung.

Die Pflanze in der Wohnung

Die Kalanchoën

NEBEN den Kakteen gibt es noch eine ganze Anzahl reizvoller Sukkulenten, die dem Pflanzenfreund zu empfehlen sind. So umfaßt die Familie der Crassulaceen eine ganze Anzahl schöner dankbarer Blüher, die in den Gärten unter den Gattungsnamen Crassula, Kalanchoë und Rochea gehen. Sie haben alle etwas Gemeinsames, wiewohl ihr Äußeres bestimmte Unterschiede aufweist. In der Kultur erweisen sie sich als recht genügsam. Dann aber sind sie sichere, dankbare Blüher, die sowohl durch die Eigenart ihrer Blüten, ihre auffallende Färbung und nicht zuletzt durch deren gute Dauer ihrem Pfleger besondere Freude machen. Eine der besten ist die im Bilde gezeigte Kalanchoë flammea, eigenartig durch die derbe, fleischige Belaubung. Sie ist eine ebenso dankbare Gewächshaus- wie Zimmerpflanze und sollte heute häufiger am Fenster des Blumenfreundes zu sehen sein.



Obwohl die Pflanzen mehrere Jahre weiter kultiviert werden können, ist doch von Zeit zu Zeit eine Anzucht durch Stecklinge besser. Diese können gleich zu drei bis vier in recht sandige Erde in kleine Töpfe gesteckt werden. Sie müssen in den ersten Wochen luftabgeschlossen und ganz wenig feucht gehalten werden. Da die Vermehrung nach der Blüte im Sommer erfolgt, ist die erforderliche Wärme schon gegeben. Am besten werden die jungen Pflanzen in kleinen Töpfen, ziemlich trocken bei kühler Temperatur überwintert. Zu Beginn des Frühjahrs sind sie in größere Töpfe zu verpflanzen, wozu eine mittelschwere recht sandige Erde verwendet wird. Sind Mistbeetkästen vorhanden, dann können die Pflanzen bis zur Blüte hier aufgestellt werden. Im Spätfrühjahr bis Frühsommer bilden sich die endständigen Blütensträuße von feiner korallenroter Farbe und langer Haltbarkeit. Nach der Blüte müssen die Triebe zurückgeschnitten werden, worauf sie sich mäßig verzweigen. Am hellen Zimmerfenster, selbst an sonniger geschützter Freilandstelle wachsen die jungen Triebe gut heran, bis im Herbst wieder eine gewisse Trockenheit einsetzt und die Pflanzen kühl überwintert werden. Wie allen Sukkulenten schadet auch diesen eine zu große Feuchtigkeit im Winter.

P. K.

Die Blume im Gefäß

DIE Ranke der Asclepias, übrigens einer Pflanze von höchster Zimmerhärte und Dauer, steht in einer grauen Vase von Douglas Hill und Körting.
Die Keramiken beginnen jetzt ganz schüchtern ebenso sehr von der Pflanze als von künstlerischen Erfordernissen der allgemeinen Form an sich auszugehen.
Dadurch entstehen Gefäße, die nicht mehr nur als Prunkstücke irgendwo in der Wohnung herumstehen, sondern über denen ein geheimnisvolles und lockendes Warten auf Leben liegt, dem sie dienen und dem sie neue künstlerische Erlösungen bringen wollen.
Vergleicht man die Blumenvasen der neuesten Entwicklung mit den schönsten Dingen aller Zeiten, so hat man unvermerkt einen neuen Maßstab in Händen, mit dem man vor allem feststellt, daß die Vasen anfangen, die Natur persönlicher, wärmer und verwegener als bisher anzureden. Mancherlei Vasen, die wir früher gut fanden, beginnen uns plötzlich harmlos zu erscheinen.

Bild Körting



Auf dem Balkon

Mal was Anderes für den Balkon und Dachgarten

WENN Dir ein Gärtner die landläufigen Pelargonien oder Fuchsien auf den Balkon setzen will, so laß Dir das nicht gefallen, sondern verlange die erlesenen neuen und alten Sorten, die deswegen auch nicht teurer zu sein brauchen. Wer in München wohnt, kann seinen Gärtner auf den botanischen Garten in Nymphenburg verweisen, der im Freien und in den Gewächshäusern einen ganz überraschend reichen und edlen Stoff von Balkonpflanzen bereit hält, an dem sich die Interessenten orientieren können. Der Berliner kann sich in Sanssouci Notizen über die schönsten Topfblumen und Sorten machen. Man kann eigentlich nicht genug die Schwerfälligkeit bestaunen, mit der man es in einer Weltstadt wie Berlin nicht verstanden hat, die ungezählten Balkonbesitzer dieser so naturfreudigen Bevölkerung für den Qualitätsfortschritt jener wichtigen Blumengruppen zu interessieren. Höchst fatal ist auch die Auswirkung der Naturfremdheit der meisten Stadtarchitekten, die weder für genügend breit auseinander liegende Doppelfenster der Wohnungen, noch für massive Balkongeländer, mit wenigstens 25 Centimeter tiefen und ebenso breiten Kästen Sorge tragen. Mit all diesen kleinen Fahrlässigkeiten bringt man Menschen um so unverhältnismäßig große und lebenslange Freuden.
Dachgärten von wirklich herzhafter Schönheit und Fülle habe ich hier im Norden nie gesehen, sondern nur intellektuelles und langweiliges Zeug. Wer sehen will, was man aus Dachgärten machen kann, muß nach Rom gehen. Ganz Rom ist ein Dachgartenparadies. Die Fülle reizender architektonischer und gärtnerischer Gedanken ist dort einfach überwältigend. Selbstverständlich gehören dazu große und kleine künstlerisch einwandfreie Tonkübel und Tonkästen in Masse. Ein Gärtner, der sich wirklich darauf verlegte, das beste Pflanzenmaterial und große Auswahl von edlen Gefäßen aller Art für anspruchsvolle Balkon- und Dachgartenbesitzer in Weltstädten bereit zu halten, wird sich nach meiner Überzeugung vor Aufträgen gar nicht bergen können.
Dachgärten und Balkons können auch viel winterharte Rankgewächse, Stauden und Knollenstauden aufnehmen. Bepflanzt man Balkonkästen dicht mit Vorführungsknollen und stellt sie im Winter an eine Hauswand des Balkons, legt ein paar mit Holzwolle gefütterte Karloffelsäcke darüber, so kann man durch einmaliges Legen ohne späteres Umpflanzen solche Kästen vier bis fünf Jahre lang in ausreichender Üppigkeit lange Vorfrühlingswochen hindurch auf dem Balkon in Blüte haben. Man muß

Käſten zum Auswechſeln haben und kann ſie im Winter auch mehrfach übereinander geſtellt aufbewahren. Ich habe auf Balkons des Berliner Weſtens das Dauerverhalten vieler Staudenarten durch Jahre hindurch mit Stauben feſtgeſtellt. Aurikeln, Farne, Maiglöckchen lebten nach acht Jahren noch ganz munter. Vier Jahre lang beobachteten wir das Weiterblühen von Calendula, die ſich immer wieder ausſäten, als junge Pflänzchen ſchutzlos im Balkonkaſten durchwinterten und ſich dann gut weiter entwickelten.
Die moderne Steingartenpflanzenwelt iſt wie geſchaffen für Dachgärten. Dachgärten werden in Zukunft vielleicht eine viel größere Rolle auch bei uns im Norden ſpielen. Die moderne holländiſche Landhausarchitektur hat ja nun nach jeder Richtung das Problem des flachen Daches gelöſt. Mit dieſen Entwicklungen wird ſich das geſundheitliche Erfordernis des Luftbades verbünden, da doch der Dachgarten ſo oft die einzig mögliche Stätte hierfür iſt.
Auf eine ebenſo unſcheinbare wie wichtige Frage ſoll hier noch kurz hingewieſen werden. Die Erdmiſchungen, welche für Balkonkäſten und Kübel benutzt werden, ſind faſt immer viel zu leicht. Wollte man derartige Miſchungen in Italien verwenden, ſo ließen ſich dort die Pflanzen gar nicht darin halten. Um die Miſchung kernig und waſſerhaltend genug zu machen, gehört als Zuſatz mindeſtens ein Drittel verrotteten Lehms zur üblichen Miſterde.
Auch techniſch iſt noch unendlich viel zu tun, um das Gedeihen von Pflanzen in warmen beſtrahlten Käſten zu erleichtern. *K. F.*

Am Wege

Fragen und Antworten

FORSYTHIEN. Meine Forſythien blühen immer höchſt mangelhaft. Treiben unendlich lange Zweige und blühen nur bis etwa 30 Centimeter vom Boden. Müſſen ſie nach der Blüte beſchnitten werden? Sie haben alles, was ihr Herz ſonſt begehrt, beſonders guten Boden.
Mangelhaftem Flor alter Forſythien iſt durch verjüngungenden Auslichtungs-Schnitt im Winter (ohne Zurückſtützen) und durch tiefes Durchgraben der nahen Umgebung der Sträucher mit Dünger abzuhelfen. Sorten wie F. densiflora blühen in einem Alter noch reich, in dem andere, wie F. suspensa, ſchon ſehr mager blühen.

*

WINTERGRÜNE STAUDEN. Was für Stauden, wintergrüne, können Sie mir noch raten für eine kleine Terraſſenanlage, die ich im Winter vorbereitete, jetzt pflanzte (ſehr ähnlich der auf Seite 2 vom Märzheft). Koniferenhecke hinten, davor ſollen noch kommen Kalmien und Daphne. Gepflanzt habe ich Ceraſtium, Aubrietien, Arabis (warum blüht Arabis alpina roſea ſo wenig, es ſteht auf einer Steinanlage; macht rieſige Büſche mit ganz wenig Blüten, verſchiedene andere Arabisſorten daneben, blühen verſchwenderiſch), Iris pumila, Veronica rupeſtris, Phlox ſetacea Vivid, Sempervivum, Aurikeln, alle Sorten Schneeglöckchen. Iberis bildet die Einfaſſung. Begehrenswert iſt noch Iris styloſa, I. reticulata und Danfordiae, Lithoſpermum Heavenly Blue, Eranthis hiemalis, Campanula puſilla und muralis, Alyſſum ſaxatile citrinum, Anemone blanda atropurpurea, pulſatilla und patens, Hepatica, Primula Sibthorpi, denticulata und Juliae, Cyclamen Coum, Colchicum libanoticum, Helleborus praecox. Aus den Immergrünen ſollen dann blühen Crocus imperati, Chionodoxa ſardenſis, Leucojum vernum, Muſcari azureus, frühеſte Narziſſen, Tulpen und Hyazinthen. Es ſoll alſo ein Winter-Vorfrühlingsgärtchen werden, habe die Stelle ausgeſucht, wo alle Jahre der Schnee zuerſt ſchmilzt; in unſerm ſibiriſchen Klima kann man den Frühling kaum erwarten. Iſt etwas von den oben genannten Sachen ungeeignet und was wäre noch paſſend hierfür? Sind Santolina, Cineraria maritima und Myrrhis odorata für unſer Klima geeignet? In England ſind ſie ſo üppig. Verſchiedene Sedum und Arendsſche Saxifragen ſtehen an anderer Stelle im Garten.
Arabis alpina roſea wird oft aus Samen gezogen, wobei es vielleicht möglich iſt, daß auch einmal weniger blühwillige Pflanzenexemplare darunter ſind; auf Schatten und Halbſchatten reagieren dieſe Arabis etwas empfindlicher als andere. Vielleicht rücken Sie die Pflanzen ſonniger und in mageren Boden; iſt dies nicht der Grund, ſo machen Sie ſelber Ausſaaten und ſuchen ſich die reichſtblühenden Pflanzen heraus oder laſſen ſich mal zum Vergleich ein paar Pflanzen kommen.
Wintergrüne Stauden für Vorfrühlingsbeete ſind Aurikeln, Schneeroſen, Schneeheide, Hutchinſia, Immergrün, Arabis, Aubrietia, Iberis, rotes Lungenkraut, Steinbrech in Moos- und Roſettenarten, Cyclamen Coum, Alyſſum, Phlox ſtellaria, Wilſoni, Hepatica, Primula Juliae und ſo weiter. Siehe auch immergrüne Tragſträucher! Nicht ganz hart iſt Iris styloſa; das gleichfalls nicht ganz zuverläſſige Lithoſpermum Heavenly Blue wird beſſer durch atrocoeruleum erſetzt, blüht aber erſt Mitte Mai und liebt vollſte Sonne. Die härteſte Santoline iſt S. tomentoſa, unerreicht durch ihr wintergrünes Laub, blüht aber im Sommer, nicht im Vorfrühling und gehört nur an trockene Plätze, alſo zwiſchen die kleinen Vorfrühlingsknollen an ſonnigen Plätzen, beſonders neben dunkle lila Töne. Cineraria maritima iſt nicht hart in Deutſchland.

*

VORFRÜHLINGSRHODODENDRON. Mein Rhododendron praecox hat mir zwar viel Freude durch ſeine frühe Märzblüte gemacht, aber wenn Froſt kam, mußte man immer umſtändliche Schutzvorrichtungen treffen, wenn der Flor nicht verloren ſein ſollte.
Wie wäre es, wenn Sie R. dahuricum, R. mucronulatum, R. parviflorum mit R. praecox zuſammenpflanzten! Dann werden dieſe verſchiedenen Vorfrühlingsrhododendren, deren Blüten einander folgen, einen genügend froſtfreien Flor entfalten können ohne Schutzvorrichtung.

*

ALPENROSEN. Die einzige Steingartenſtelle, an der ich wilde Alpenroſen pflanzen konnte, erwies ſich als zu trocken für ihren Blütenanſatz, wenn ſie auch weiter grünten; oder hat dies am Boden gelegen?
Es lag nur an der Trockenheit. Erſetzen Sie dieſe Rhododendron durch R. myrtifolium, das auch an ſolchen Stellen weiterblüht und nur ganz vorübergehend teilweiſe mit Blühen ausſetzt. Es hat wilden Alpenroſen-Charakter, iſt aber in vielen Beziehungen von noch größerem Reize.

*

CAMPANULA PERSICIFOLIA. Ich liebe Campanula persicifolia ſehr, beklage aber ihren Mangel an dauerhafter Üppigkeit und bin immer bemüht, die verblühten Stiele bald wieder wegzuſchneiden.
Pflanzen Sie die wachstumfreudigſte Form Die Fee; Sie brauchen die Stiele nicht einmal wegzuſchneiden, die Pflanze ſetzt ſich mit üppigen Laubroſetten durch und blüht viel ſtärker als die andern, auch ohne Wegputzen der verblühten Einzel-Saatanſätze, weiter. Im übrigen pflanzen Sie auch mal das famoſe Dauergeſchöpf, die blau und weiße C. grandis.

*

VERGISSMEINNICHT. Myoſotis ſemperflorens macht ein bißchen viel Ordnungs- und Säuberungsſchnittarbeit nach jeweiligem Verblühen nötig, verſagt an trockenen Stellen, blüht außerdem an einer ſchattigen Waldmeiſterſtelle nicht rechtzeitig, an der ich früher immer Myoſotis alpeſtris, die man ja aber immer erneuern muß, in ſchöner Blüte mit dem Waldmeiſter hatte.
Durchpflanzung des Staudenvergißmeinnichts mit Iris ſibirica bändigt und verdeckt deſſen Schäden und läßt das Vergißmeinnicht hoch in dem Dickicht der Irisblätter emporſteigen, was ſehr reizend ausſieht. Myoſotis-Erſatz in Dürre iſt natürlich Anchuſa myoſotidiflora, die auch früh genug mit Waldmeiſter blüht und nie unordentlich ausſieht. Myoſotis alpeſtris iſt aber im Naturgarten auch unerſetzlich und braucht nicht erneuert zu werden, da genügend Selbſtausſaat.

*

HIERACIUM. Das Hieracium aurantiacum iſt ja unerſetzlich in ſeinem Orangeton, ſät ſich aber zu ſtark aus, bis man die Arbeit eines Tages ſatt hat.
Wählen Sie den Baſtard rubrum; er iſt unfruchtbar und unendlich viel edler und längerblühend.

*

FLIEDER, IRIS UND TULPEN. Ich möchte hier auf dieſem Beetſtreifen gern Flieder, Iris und Darwintulpen haben; ein amerikaniſcher Verwandter meiner Frau hat drüben einen großen Gartenteil nur mit dieſen drei Pflanzen beſetzt. Treiben alle Fliederſorten unterirdiſche Schoſſe, die ſo viel Arbeit machen? Müſſen die Tulpen alljährlich herausgenommen werden und Schwertlilien viel Waſſer haben?
Man pflanze Fliederhochſtämme, die nie Bodenſchoſſen treiben, wähle ſtarkwüchſige, zum Verwildern geeignete Darwintulpen-Sorten und ſchütze ihre Trupps zwiſchen den Fliedern durch Dachpappe vor deren Wurzelfilz im Boden. Der Irisſaum braucht kein Waſſer. *K. F.*

Gartenarbeit und Blumenpflege

KARL FOERSTER / KLEINARBEIT UND DAUERERFAHRUNG

Der Steingarten

AN Stelle kleiner Alpinums und Grottensteinspielereien, welche früher, zusammen mit bunten Gnomen aus Ton oder Teppichbeeten, deutsche Gärten schmückten, ist der Steingarten getreten, der auch alpine Pflanzenpartien umfaßt. Er setzt die große Linie des Steingartenwesens fort, die nach den Forschungsergebnissen englischer Gelehrter im fünften Jahrhundert nach Christus in China ihren Anfang nahm, in Japan ihre Höhe erreicht, dann auf die Insel des großen europäischen Gartenvolkes übersprang, von dort zu uns kam und nun in vielen europäischen Ländern zu ungeheuerster Vielartigkeit und Fülle entwickelt wird.

Früher quälte man sich bei der Anlage eines Alpinums mit schwierigen Erdmischungen und endlosen Vorschriften und begnügte sich mit ziemlich kurzem Frühlingsflor. Jetzt ertrinkt man im Reichtum von Pflanzen größter Anspruchslosigkeit, hat den wechselnden Flor von fünf Jahreszeiten, Vorfrühling, Frühling, Frühsommer, Sommer und Herbst, und eine Fülle von Dauerblühern, die man früher nicht kannte, und ausreichende Auswahl für Bepflanzung von schattigen Steingärten, die vor 15 bis 20 Jahren nach dem damaligen Stand der vorhandenen Pflanzenarten noch nicht ahnen ließen, daß auch sie einmal eine wesentliche Gartenangelegenheit werden könnten, und welche Fülle immergrüner Schmuckgestalten unter den Stauden und Zwerggehölzen, die im Spätherbst und Winter Steingartenpartien zu Juwelen des winterlichen Gartens machen, besitzen wir jetzt!

Als hier mit der Bepflanzung des Steingartens begonnen wurde, waren hierfür die Erfahrungen langer Jahre nötig, aus denen ich feststellen konnte, was denn nun im Vorfrühling, Frühling, Frühsommer, Hochsommer und Herbst im Steingarten blüht und ihn im Winter schmückt.

Die vorhandene Literatur bot mir hierfür keinen Anhalt. Es mußte langsam die Blütezeitgrundlage geschaffen werden, nur auf dieser konnten dann räumliche Zusammenfassungen geschehen, welche wirklich einen Überschwang des Blühens in einprägsamen Bildern sicherten.

Nach Herstellung der Anlage erwies es sich, daß der Juli-August-Flor viel reicher und wichtiger war, als der Raum ihn auszubreiten gestattete. Also gliederte ich der bisherigen Anlage einen Raum von 8 Meter Breite und 20 Meter Länge an. Das Gelände desselben zieht sich am bisherigen Steingarten etwa um 3/4 Meter abgesenkt entlang. Um nun hier einmal die einfachste Form des Steingartens in der norddeutschen Tiefebene zu zeigen, ward ein gewundener Graben mit 1,80 Meter hohen Seitenwänden gezogen, die mit Findlings-Steinen durchbaut wurden.

Lege mal einen Stein so, daß er aussieht, als wenn er Jahrhunderte so läge. Man kann nicht mit Worten Vorschriften geben, wie die Steine im Steingarten gelegt werden sollen. Jeder Stein hat ein besonderes Gesicht und muß so liegen, daß sein stärkster Reiz zur Wirkung gelangt. Jede Gesteinsart hat ihre besonderen Gesetze, aus Findlingen kann man keine Schichtgesteine bauen, sondern muß mehr das Steinindividuum reden lassen, während beim Kalkgestein, sowohl Gattung als Individuum reden.

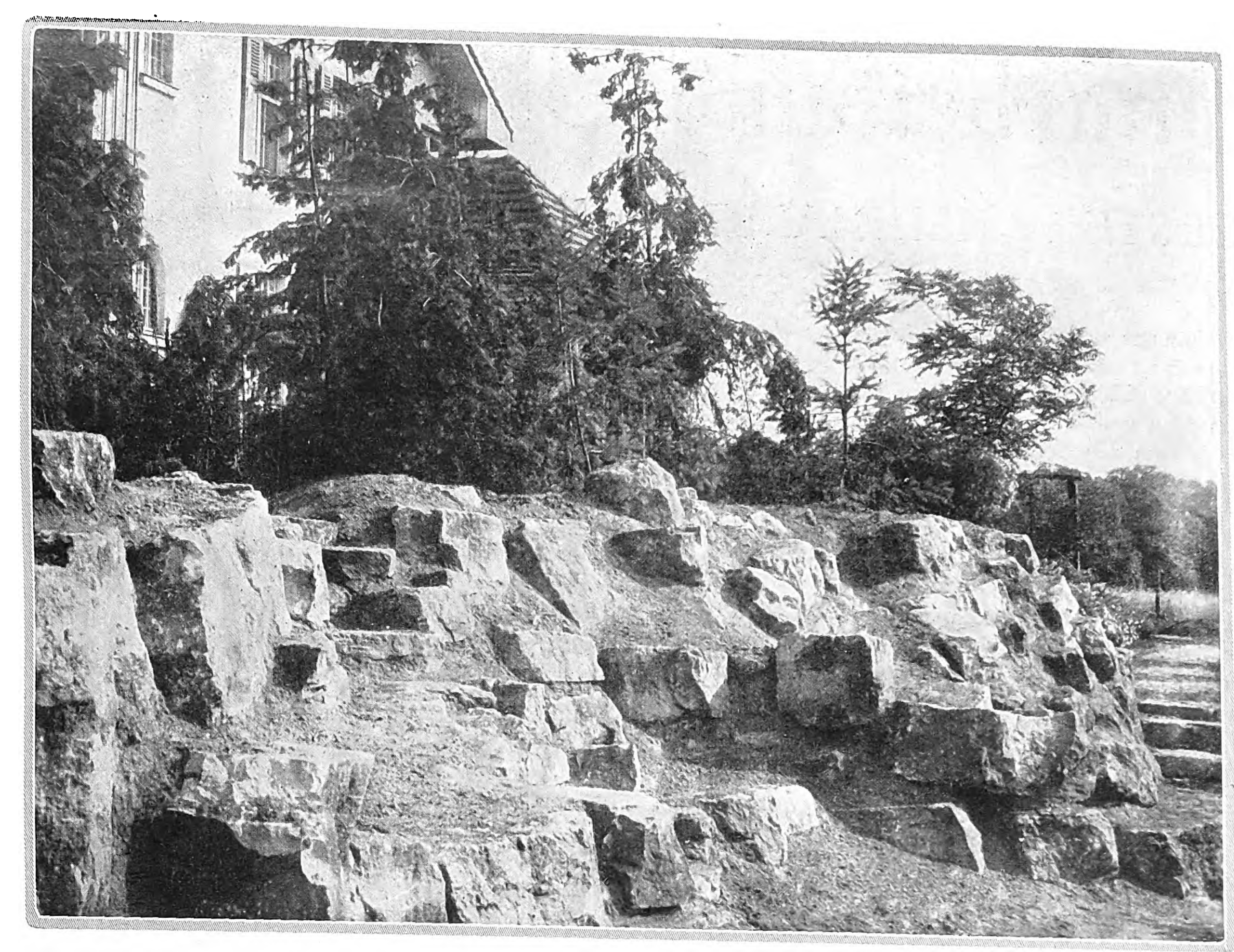
Vergräbt man bei der Anlage des Steingartens die Steine zu tief, aus Furcht, in den ersten Jahren zuviel Steinwerk zu haben, so treten die Steine schon nach zwei bis drei Jahren allzusehr hinter der Bepflanzung zurück. Ein gutes Mittel, einer jungen Steingartenanlage möglichst schnell den Anklang an einen Hundefriedhof zu benehmen, ist die Besetzung mit Zwergnadelhölzern und andern immergrünen Zwergsträuchern. Jeder Teil einer größern Steingartenanlage sollte durch Treppen und Tretsteine bequem zugänglich sein. Anfänger müßten bei Bepflanzung von Steingartenpartien überall Lücken lassen und jeweils im Jahresverlauf Pflanzen in voller Knospe und Blüte, die auf irgend einem Gartenbeete bereit stehen, in die einzelnen Blütennachbarschaften hineinsetzen.

Wer Blumengartenfragen ernsthaft nachgeht, muß jeden reizvollen Farbenzufall notieren und zum Ausgangspunkt von Gruppierungen machen. Wenn man über mancherlei Pflanzenfarben mit ihren schrägen, zufälligen Überschneidungen hinwegblickt, blitzen fast immer irgendwelche Farbenzusammenklänge auf, auf deren bewußte Hervorbringung man nie kommen würde. Das Aufmerken auf solche Kostbarkeiten ist es gerade, was den Blumengarten zu dem Gipfel seines Reizes hinaufführt. Auch beim Pflücken kleiner Steingartensträuße kommen uns Erleuchtungen, die größte Bedeutung haben und uns oft im Gedächtnis bleiben wie ein Bergerlebnis, dessen Essenz wir in einem Bergstrauß zu Tal trugen.

Ich habe schon mancherlei schön gebaute Anlagen, auch in England, in meinem Leben gesehen, aber raffiniert bepflanzte recht selten. Wir stehen ja auch erst im Beginn des Zeitalters der Feinarbeit im Garten!

Durch die Zusammenpflanzung zweier Gewächse, die zu gleicher Zeit blühen und in schönheitlicher Ergänzungswirkung stehen, wird ihre Schön-





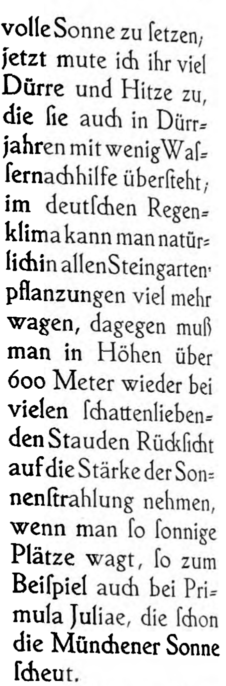
Vor der Bepflanzung

heit erst zum richtigen Gartenerlebnis. Je einseitiger und seltsamer die Schönheit jedes der beiden Partner ist, desto überraschender und voller ist oft ihr Zusammenklang. Prachtvoll ist die Benachbarung von goldgelbem Färberginster in seiner gefüllten Gartenform mit blaßgelben, breitgelagerten Missourinachtkerzen von Scharlachthymian mit Missourinachtkerzen und Waldsalbei, von der hellblauen Campanula Die Fee mit Alyssum rostratum, Sedum reflexum superbum und dem einfachen roten Helianthemum polyfolium.

Ein Horst der blaßlila Erigeron speciosus semiplenus nanus liegt wochenlang in braungoldenem Helianthemum Bronce.

In eine schwarzblaue Dreimasterblume Tradescantia virginica atrocoerulea ist nun eine weißbunte, nicht wuchernde Glatt-Haferstaude Arrhenatetum bulbosum f. v. hineingewachsen. Aus blutbuchenfarbenem Klee blüht Staudenvergißmeinnicht neben blaßgelben Helianthemum Gelbe Perle. Der blaue Zwergrittersporn an dürrster Stelle glüht stärker als Enzianfarbe über goldgelbem Teppichginster. Zwischen den rosa und lila Rispen niedriger Chelone barbata-Hybriden ragen die sammetroten Dolden des Dianthus cruentus.

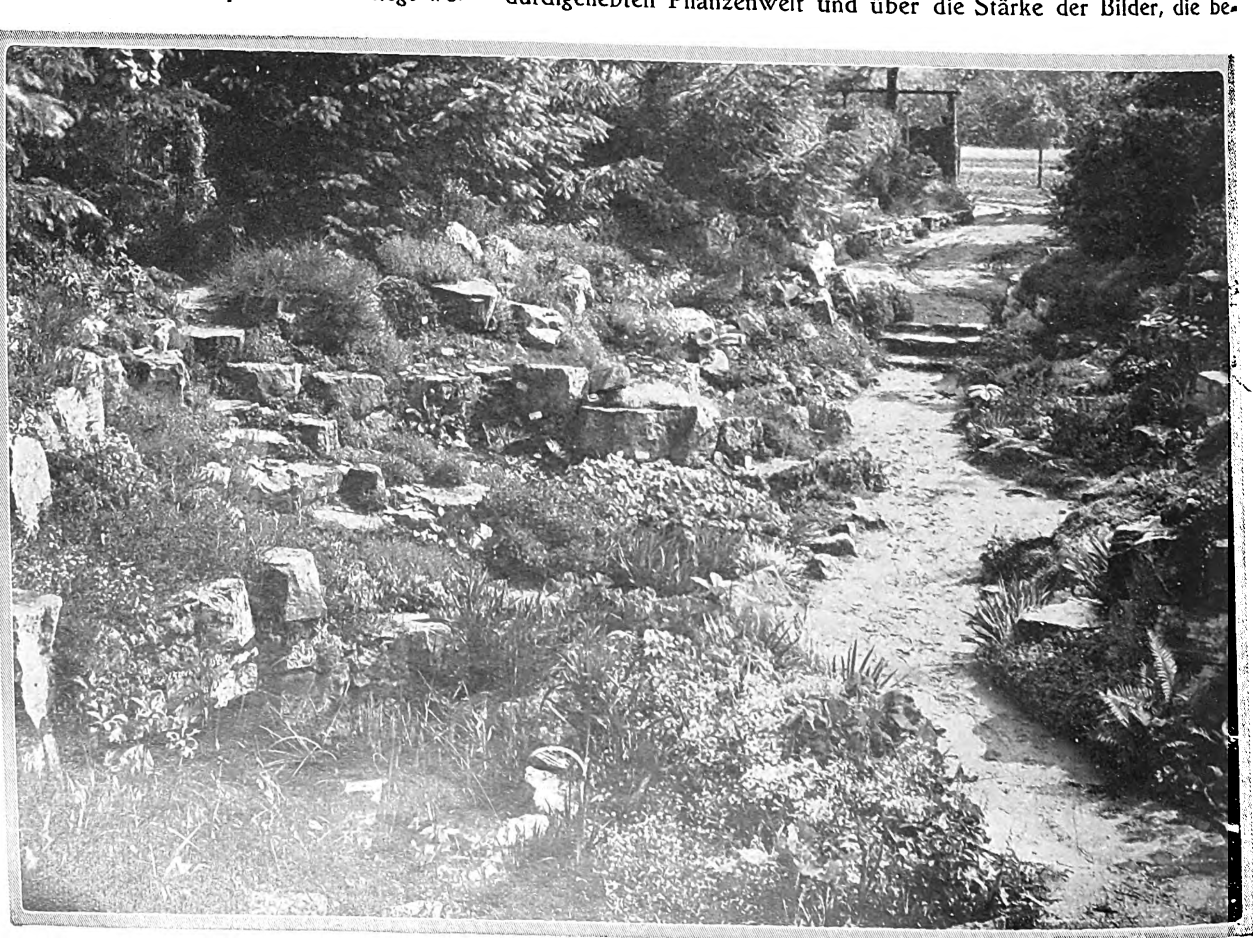
Früher wagte ich die Julia-Primel nicht in



volle Sonne zu setzen; jetzt mute ich ihr viel Dürre und Hitze zu, die sie auch in Dürrjahren mit wenig Wassernachhilfe übersteht; im deutschen Regenklima kann man natürlich in allen Steingartenpflanzungen viel mehr wagen, dagegen muß man in Höhen über 600 Meter wieder bei vielen schattenliebenden Stauden Rücksicht auf die Stärke der Sonnenstrahlung nehmen, wenn man so sonnige Plätze wagt, so zum Beispiel auch bei Primula Juliae, die schon die Münchener Sonne scheut.

Die kleinen niederen Mertensien lieben auch etwas halben Schatten, obgleich sie sonnenliebend aussehen. Jahrelang befragt man solch ein Gewächs um seine Wünsche und Widerstandskräfte, ehe man Antworten richtig deutet; es kommt dies dadurch, daß man die Fragestellung so leicht durch Nebenumstände verwickelt, zum Beispiel von der Schattenfrage nicht genug die Gehölzwurzeldurchfilzung des Bodens trennt.

Mir persönlich macht die wirkliche dauerhafte Durchgestaltung meines Steingartens wenig Kopfzerbrechen bei der Fülle der Pflanzen, die mir hier bequem zur Hand sind. Im Gegenteil bin ich alljährlich erstaunt über die ungeheure Dankbarkeit der mit dem Erfahrungsfilter hier durchgesiebten Pflanzenwelt und über die Stärke der Bilder, die be-



Nach der Bepflanzung

Sumpf- und Wasserbecken



ständig von Woche zu Woche wechseln. Meine wesentliche Sorge und Überlegung bewegt sich immer in der Richtung: Wie können alle meine Einzelerfahrungen, Gruppen-Erfahrungen und Gesamt-Erfahrungen für den deutschen Garten nutzbar und für den Gartenfreund und Gartenkünstler und den Techniker bequem zugänglich gemacht werden. Es geht nicht ohne Tabellen, Gleichzeitigkeitsgruppen in Bildertafeln, Bepflanzungsschemata und Farbenbilder in Menge. An den übersichtlichen Niederschlägen fürs Papier wird täglich gearbeitet, vor allem an farbigen Abbildungen.

Auch erfährt ja jeder Quadratmeter des Steingartens, so sehr man die vorhandenen bewährten Pflanzen ungestört läßt, noch immer Durcharbeitungen und sorgfältige Umgestaltungen.

So habe ich mich entschließen müssen, alle englischen und französischen Aubrietien-Sorten im Gegensatz zu Aubrietia tauricola und A. graeca superba von etwaigen schrägen Flächen zu entfernen und ihnen wassersaugende, tiefgründige Horizontalflächen anzuweisen, weil sie auf ersteren schon nach ein paar Jahren nachlassen. Dieses Nachlassen wird natürlich deutsches Kontinentalklima schneller betreffen, als fruchtbare feuchtere Welt. In den ersten zwei Jahren tritt nichts hervor.

Es kommt also darauf an, all solche kleinen Sachverhalte und Unterscheidungen in einem kurzen Bilderzeichen ausdrücken zu können.

Wie schön blüht in diesem Jahr der sommerliche Teppichginster, Genista dalmatica, und wie recht hatte die Meinung im vorvorigen Frühling, die seinen Frostschaden und sein Braunwerden nach dem großen Winter für bloßen oberirdischen Schaden hielt.

Wer mit der weitverbreiteten Denkfehlerkrankheit genannt »voreilige Skepsis« behaftet ist (seelische Weichtiere tragen gern diesen Kieselpanzer) wird von der modernsten Staudenwelt gründlich an der Nase herumgeführt und dann im Lauf der Zeit eigentümlich kuriert, wenn er nicht schon zu sehr eingekapselt ist.

Jämmerlich mottenzerfressen sahen April-Juni 1924 jene kleinen Ginsterpolster aus, welche nun nach einem Jahr Erholung wieder in Vollflor strahlen.

Eine kleine Gartenecke mit zwei Iberisforten und mit Steinsamen (Lithosperum coeruleo-purpureum) besetzt und seit sieben Jahren nicht in ihrem Gedeihen gestört, gibt allerlei Rätsel auf:

Iberis Schneeflocke hat unten am Wegrande, da wo die Steinblöcke, welche aufgeschütteten Boden aufstützen, an den gewachsenen Boden grenzen, seit zwei Jahren mit Blühen aufgehört, während sie oben im Stein aus dem aufgeschütteten Boden reich herausblüht. Iberis Weißer Zwerg hat an beiden Stellen seit zwei Jahren fast ganz aufgehört zu blühen, da ihr der Platz zu schattig ward, was zwar I. Schneeflocke nicht am Weiterblühen hindert, aber I. Weißer Zwerg bald blütenlos werden läßt. Auch ward der Boden nahe der unteren Iberis durch Vorbeigehen zu fest getreten, also muß der Wegboden im März 50 bis 60 Centimeter tief ausgegraben und durch frischen Boden ersetzt werden. Die alten Pflanzen werden dann in Laub und Wurzel gestutzt und umgepflanzt. Die Lockerheit des Bodens kann man an solchen wegnahen Stellen durch ein paar Schutzsteine sichern.

Der blaue Steinsame, Lithospermum, blüht im Halbschatten, in dem man es oft in deutschen Mittelgebirgen findet, ziemlich verzettelt und eindruckslos, es will in Prallsonne und möglichster Trockenheit braten, wenn es seinen Blütenbusch zu einem engen, farbigen Polster (dem schönsten Enzianersatz für trockne Plätze) zusammenschließen soll. An solcher Stelle blüht hier ein Busch schon seit acht Jahren, ohne nachzulassen, doch mußte man ihn alljährlich von seinen bogenförmig auslaufenden und an ihren Spitzen sich schnell bewurzelnden Triebloden einmal befreien.

Auf den ersten Anblick hin würde jeder dem schönen blaublättrigen, blaßgelbblühenden Sedum altissimum einen dürren Platz geben. Merkwürdiger Weise entwickelte es sich an heller, etwas absonniger Stelle dreimal so üppig und schön und brachte hier in eine Gruppe eleganten »Dörrgemüses«, das meist aus Sedum und Sempervivum bestand, von seinem Steinschutz aus eine wichtige Note.

Sehr unterscheiden muß man auch bei den kleinsten Steingartenstauden zwischen scheinbaren Anders-Wünschen im ersten Jahr nach Pflanzung: So ist zum Beispiel Sedum spatulifolium, eine kleine Fettblattart von wesentlichster Eigenart, im ersten Jahr scheinbar ein Sorgenkind, dem man seine Wünsche nicht recht abmerken kann, während es vom zweiten Jahr völlig verwandelt und energisch wächst.

Manchmal hat man im Steingarten eine Zeit lang Toleranz gegen Zufallssämlinge, die man nicht pflanzte, aber diese breiten sich dann gern schnell zu weit aus.

Die Halbstaude Verbascum phoeniceum habe ich jetzt wegen Unordnung auf immer für den Garten abgeschworen und will sie nur noch in Streuwiesen sehen. Aber wie man weniger angenehmen Personen manchmal sehr angenehme Bekanntschaften dankt, so soll ihr nicht ihre Rolle beim Zustandekommen der herrlichen, zuverlässig dauernden Königskerze, V. Caledonia vergessen werden, die mit V. densiflorum zusammen den Gipfel des Verbascumreichs für Gärten darstellt und in größeren Steingärten, nahe am Gehölz, höchster Dürre trotzend, von langer, schöner Wirkung ist.

Bei jedem Gange durch den blühenden Garten gibt es eine Fülle von gartenkünstlerisch bedeutsamen Dingen zu sehen. Wer Königskerzen pflanzt, soll immer auch zugleich Geranium platypetalum, sowie Salvia nemorosa superba pflanzen. Fabelhaft steigert die Salvia den Wildnisreiz der Königskerzen und hilft ihr wochenlang über das langsame Verblühen hinweg, das in der Nähe der Salvie einen Reiz gewinnt, den keine andere Pflanze entbinden kann.

Man sollte oft nicht davor zurückscheuen, Pflanzenarten sehr eng zu benachbarn, deren eine vermeintlich von der anderen überwachsen wird. Überall gibt es hier unerwartete Gleichgewichtsmöglichkeiten über lange Jahre hinweg, deren Ausnutzung vielleicht das Allerschönste in den Garten trägt.

JULIARBEITEN

Was noch zu ſäen und zu pflanzen iſt

IM Juli erhält ſo manche Stelle unſerer Blumenbeete Lücken, ganze Flächen ſind verblüht, werden unanſehnlich, häßlich, kahl. Frühblüher unter den Einjahrsblumen, die kurzfriſtige Blütenzeiten haben, ſind hinüber. Erinnert ſei an die verſchiedenen Ritterſporne, Mohne, an die Nigella und manch andere. Dieſe Lücken müſſen wieder ergänzt werden mit Blühern, die uns im Hochſommer bis zum Herbſt noch einen ſchönen und reichen Blütenflor geben. Iſt nicht ſchon für ſolche Fälle vorgeſorgt, daß auf beſonderen Reſervebeeten Erſatzpflanzen heranwachſen, die je nach Bedarf einfach überpflanzt werden, ſo iſt noch durch eine umgehende Ausſaat geeigneter Sachen für Schließung der Lücken zu ſorgen. Allerdings kann es ſich in ſolchen Fällen nur um Einjahrsblumen handeln. Es kommen dabei natürlich nur ſolche Arten und Gartenformen in Frage, die für ſofortige Ausſaat an Ort und Stelle geeignet ſind, die aber auch ein überaus ſchnelles Wachstum zeigen, denn ſie ſollen innerhalb kurzer Zeit ſo weit herangewachſen ſein, daß ihr Blütenflor beginnt.

Die beſten Eigenſchaften dieſer Blütenpflanzen nützen aber nichts, wenigſtens nicht für den vorliegenden Zweck, wenn nicht mit allen Mitteln verſucht wird, die Ausbildung dieſer Eigenſchaften zu unterſtützen. Dazu gehört eine ſehr eingehende, nie verſagende Pflege, die den Pflanzen alles gibt, was ſie zur ſchnellen, kräftigen Entwicklung und zur baldigen, reichlichen Bildung ihres Blütenflors bedürfen. Jeder gewonnene Tag iſt wertvoll. Die Beete oder Teilſtücke ſind zu ſäubern und ſorgfältig umzugraben. Um die Bodengüte zu beſſern, iſt nach dem Umgraben eine mehrere Finger ſtarke Schicht ganz verrotteten, kurzen Dunges aufzubringen und dieſer mittels einer Zinkenhacke gut mit der oberen Erdſchicht zu vermiſchen. Der Dung darf dabei nicht klumpig liegen bleiben, ſondern muß völlig zerriſſen, innig mit dem Erdboden vereint ſein. In Trockenzeiten iſt vor dem Aufbringen des Dunges, oft ſchon vor dem Umgraben, eine durchdringende Wäſſerung nötig, um dem Boden die durchaus erforderliche Feuchtigkeit zuzuführen. Nach völliger Einebnung der Beete oder Teilbeete erfolgt wie üblich die Ausſaat. Doch ſoll hier ein ausreichendes Überbrauſen nach der Saat folgen. Überhaupt iſt nun durch eine gleichbleibende Feuchtigkeit im Boden dafür zu ſorgen, daß eine ſchnelle ungehemmte Keimung erfolgt. Eine nur einmalige, aber ſtarke Austrocknung kann ſämtliches keimende Saatkorn vernichten.

Auch nach erfolgtem Auflaufen verbleibt noch eine ſorgfältige Pflege, die vorerſt im Beibehalten der gleichmäßigen Feuchtigkeit beſteht. Wo Schatten gegeben wurde, muß er nun ſelbſtverſtändlich entfernt werden. Die Witterung hat hier auch ſtarken Einfluß wie die Bodenart. Je nach Notwendigkeit, doch nie zu ſelten, iſt eine Bodenlockerung durchzuführen, um das Wachstum gut rege zu halten. Bald iſt auch die zu dicht ſtehende Jungſaat zu vereinzeln, ſoweit es ſich erforderlich zeigt. Unter dieſen Beobachtungen und Einhalten der notwendigen Pflegearbeiten geht die Entwicklung dieſer Pflanzen in ſchneller Folge dem Blühen zu. Wo ein etwas kümmerliches, hungriges Ausſehen der Pflanzeu von Nährſtoffmangel ſpricht, iſt Abhilfe notwendig. Schnell helfen Stickſtoffſalz-Löſungen, die im Verhältnis von einem Gramm auf ein Liter Waſſer in der Woche ein bis zwei Mal zu geben ſind. Dieſe ſchwache Löſung öfter gegeben, iſt wirkſamer und ſicherer als eine ſelten gegebene ſtarke Löſung.

Geeignete und auch ſchöne Blüher, die für den obigen Zweck dienſtbar gemacht werden können, ſind die folgenden. Der feine, blaublühende Sommerwaldmeiſter, Aſperula azurea ſetoſa, iſt ein reizvolles, kleines Blütenpflänzchen mit einem richtigen blauen Blütenſchleier. Er iſt als teppichartige Bodendecke prachtvoll. Höher und wirkſamer durch die Unmenge der anſehnlichen Sternblüten von himmelblauer Färbung iſt auch Brachycome iberidifolia, der Kurzſchopf, eine für uns ſehr wichtige Pflanze. Sie wird auch nur rund 25 Centimeter hoch und gibt, eine größere Fläche angeſät, einen einheitlich blaublühenden Farbenteppich. Beide dürfen verhältnismäßig eng ſtehen, da ſie eine nur dürftige Verzweigung und ein recht kleines Blattwerk haben. Als Gegenfarbe hierzu eignet ſich die doppelt ſo hoch werdende, auch ſtärker buſchig verzweigte, goldgelb blühende Bartonia aurea. Sie kommt trotz ihres ziemlich ſtarken Triebwuchſes früh zur Blüte, hält auch lange mit dem ſchönen Flor. Doch darf ſie nicht zu eng ſtehen, da ſie ſich dann faſt unverzweigt eintriebig hoch ſchiebt und leicht vom Wind und Schlagregen umgedrückt wird. Bei reichlich weitem Abſtand bildet ſich von der Erde an eine ausgebreitete Veräſtelung, wodurch der Buſch an ſich kürzer, ſtämmiger bleibt. In der Calandrinia ſpecioſa, auch grandiflora haben wir weiter einen kleinen Blüher, der ſich ſchnell entwickelt und bald im Schmuck der reichlichen runden Blüten von karminroter Färbung ſteht. Es iſt auch eine ſehr kurz bleibende Pflanze, die ſich wohl ſtark verzweigt, aber doch infolge des ſehr buſchig gedrungenen Wuchſes wegen nicht zu weitſtehend werden ſollte. Mit der Calandrinia ſind gleichfalls dichte, geſchloſſene und ſehr niedrige Blütenflächen zu ſchaffen.

Obgleich unſere Ringelblume, Calendula officinalis, genugſam bekannt iſt, muß ſie hier mit empfohlen werden, denn ſie bringt von ſolch ſpäten Ausſaten noch einen guten Flor, der ſich bis weit in den Herbſt auszudehnen vermag. Sorten wie Meteor, Orangekönig, Prinz von Oranien ſind zu bevorzugen. Wer Kornblumen liebt, verſuche es mit Centaurea cyanus und auch odoratus, die ſchnell heranwachſen und früh blühen. Eine eigenartige, teppichartig niedrig bleibende und ganz auffallend früh blühende Einjahrsblume iſt ſodann Cheiranthus maritimus. Hübſch rotfarbig ſind die Sorten Feenkönigin und Karmeſinkönig. Doch wird nur enger Stand eine gute Wirkung geben. Gut iſt ferner Clarkia pulchella, die überaus reich mit für Clarkia recht großen Blüten kommt. Sie bringt Blütenmaſſen, die gleich gut zum Schnitt verwertbar ſind. Wundervoll iſt auch in ihrer Blütenfülle die blaue, überaus blühwillige Convolvulus tricolor. Sie darf aber nicht zu dicht ausgeſät werden. Ein prachtvolles Gegenſtück hierzu iſt die Dimorphotheca aurantiaca, mit ihren koſtbaren goldfarbigen Blüten. Nur viel Sonne muß ſie erhalten, und nicht zu dicht darf ſie ſtehen. Sie kommt noch in mäßigen, trockeneren Böden ſehr gut voran und ſteht wohl einzig in ihrem Blütengold da. Ebenſo köſtlich im goldig- bis ſonnengelben Blütenmeer iſt Eſchſcholtzia californica, die gleichfalls, und noch williger, ſich mit ärmeren Böden begnügt und hier überall blüht. Man muß ihr jedoch weiten Stand geben.

Ein anderer, hier wichtiger, noch wenig bekannter Einjahrsblühter iſt das Eucharidium grandiflorum. Es hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit der ſchon genannten Clarkia pulchella, in allem, iſt auch durch die lebhafte, ſatt kaminrote Blütenmaſſe ungemein wirkſam. Ihre ſehr frühe Blütenentwicklung iſt wertvoll. Die kleinen Iberis wie coronaria und umbellata mit Sorten geben noch ſchöne Einfaſſungen, aber auch ebenſo einheitliche und geſchloſſene Flächen. Auch dürfen die wohlriechenden Edelwicken, Lathyrus odoratus, nicht vergeſſen werden. Sie bringen noch, beſonders in den guten, frühen Spencer-Sorten, einen Vollflor, als Gartenſchmuck und für den Schnitt. In der noch neuen Leptoſyne Stillmanii haben wir einen flottwüchſigen, bald blühenden Maſſenblüher feinſter Güte. Die Pflanze bleibt niedrig, nur die langen geſtielten Margeritenblüten von ſatteſter Sonnenfarbe erheben ſich hoch; mit ihr iſt eine gute Maſſenwirkung zu erzielen.

Für den wirklichen Blumenfreund ſei noch die zierliche köſtliche Linaria maroccana genannt, eine 40 Centimeter hohe, aufrechte, kaum verzweigte Pflanze mit hoher Riſpe feiner Blüten in unglaublichſtem Farbenſpiel. Enger Stand iſt hier nötig, um Wirkung zu erreichen. Dagegen geht Linum grandiflorum rubrum höher hinauf und iſt bisweilen üppig verzweigt, iſt daher weiter zu ſtellen. Prächtig wirken die anſehnlich großen Blüten in ihrer ſatten, roten Farbe. Selbſt die Hainblume, Nemophila inſignis, ſollte noch geſät werden, da ihre hübſch blauen Blüten ebenſo in früher Zeit erſcheinen und in Maſſen. Nicht vergeſſen darf man dann die Nigella damaſcena, mit der guten Sorte Miss Jekyll. In ſehr ſchneller Entwicklung zeigt ſie bald ihre himmelblauen Blütenköpfe im Rahmen des zarten Haargrüns. Auch zwei Mohne ſind jetzt noch zur Ausſaat zu empfehlen, Papaver glaucum und P. Rhoeas Shirley, der Seidenmohn. Erſterer, wohl wenig bekannt, fällt ſchon früh durch die bläulichgrüne Laubmaſſe auf. Darüber wiegen ſich dann auf langen, drahtigen Stielen große, einfache Blüten vom feurigſten Blutrot. Es iſt eine ungemein intenſive und weithin leuchtende Farbe. Bei dem bekannten ſchönen Seidenmohn ſei auf die wertvolle halb gefüllte Raſſe ſemiplenum hingewieſen. Beide Mohne dürfen nicht zu eng ſtehen.

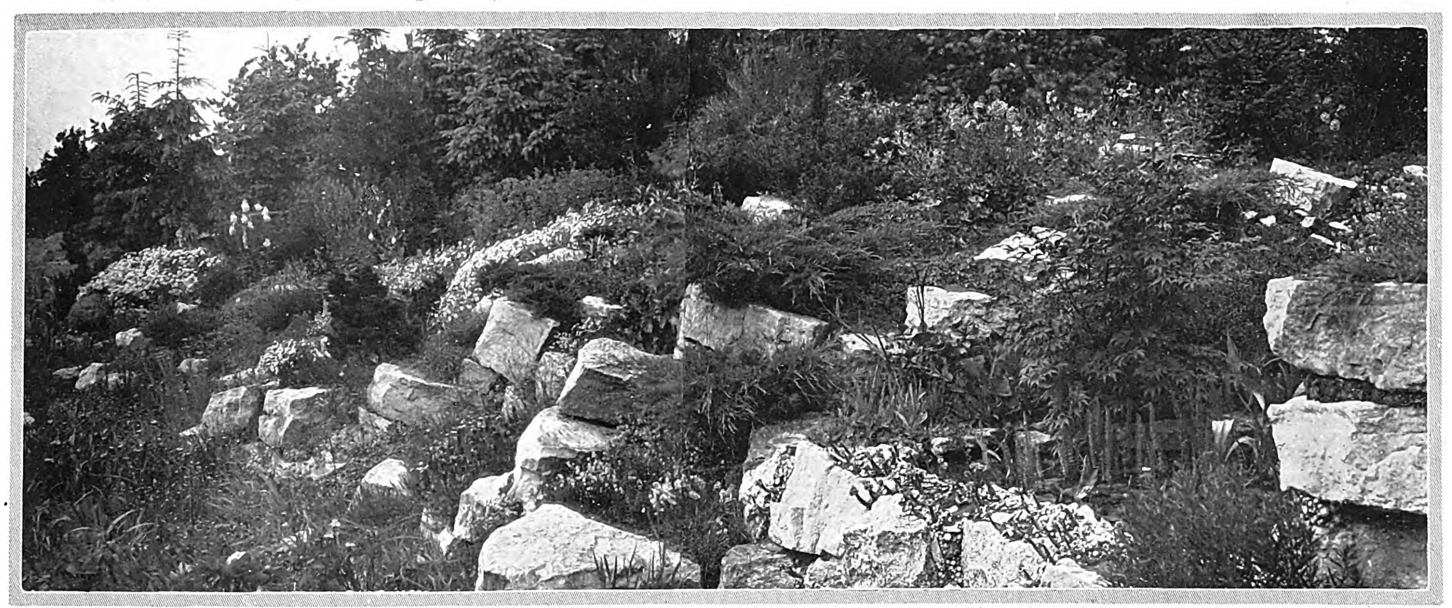
Hat der Pfleger nicht ſelbſt zur Zeit für Ergänzung vorgeſorgt, indem ein genügend reichliches Material auf beſonderen Anzuchts- oder Reſervebeten herangezogen wurde, dann muß Kauf dafür ſorgen. In manchen Gärtnereien wird noch dieſe oder jene Jungpflanze von Einjahrsblumen zu erhalten ſein.

Die wichtigſten Blüher für ſolch ſpäte Pflanzungen ſind ohne Zweifel die Aſtern. Und zwar in recht buſchig wachſenden, ſtabilen Sorten, wie es die Viktoria, oder Triumpf- und dann die Zwerg-Aſtern ſind. Noch in der Blüte ſind ſie mit Anwendung eines guten Ballens verpflanzbar. Nicht minder gut ſind jetzt noch Balſaminen zu pflanzen, ja ſchon in Blüte können ſie verpflanzt werden. Die Ageratum gehören ebenfalls hierher. Von ſchon vorhandenen Beſtänden können ſelbſt noch Stecklinge geſchnitten werden, die ſich bei entſprechender Pflege im Hauſe oder Kaſten innerhalb acht Tagen bewurzeln, nach weiteren acht Tagen ſchon

ausgepflanzt werden können. Niedrige Löwenmäulchen geben noch eine reiche Blüte, nur sollen es schon starke Pflanzen sein, die zur Verwendung kommen. Sie werden unter Umständen zu kaufen sein. Viel zu wenig wird das kleine Schöngesicht, Calliopsis bicolor, beachtet. Infolge bald seines sehr eintretenden Blühens kann es auch jetzt noch gepflanzt werden. Auch überständige, einseitige, ja schon blühende Pflanzen sind verwendbar, denn sie erneuern sich innerhalb kurzer Zeit. Zwei schöne und wichtige, jetzt noch pflanzbare Blüher sind Celosia cristata und Thompsoni, das heißt in ihren verschieden farbigen Formen. Auch sie sind oft noch käuflich zu erwerben. Ebenso leicht und sicher zu erhalten sind Lobelien wie auch Petunien, die nun noch gepflanzt, viel Blütenmengen bis zum Frost entfalten. Lobelien werden stets reichlich herangezogen, sind auch jeder Zeit verpflanzbar und ohne viel Störung bald wieder in gutem, flottem Wuchs. Die Petunien wird man mindestens als Topfpflanze erhalten können, sonst wäre ein Verpflanzen nicht möglich. Zwei wichtige und schönblühende Einjahrsblumen, die noch in Blüte verpflanzbar sind, sind Tagetes und Zinnien. Von erster sind besonders die niedrigen patula-Sorten schön. Doch auch die Zinnia besitzt gute nana-Sorten.

Paul Kache.

Bepflanzungspläne



Steingarten im Frühsommer

Wer eine Steingartenpartie, deren Hauptflor von etwa 20. Mai bis tief in den Juli hinein währen soll, mit Stauden und Gehölzen in Benachbarungen wie den folgenden bepflanzt, erhält Wirkungen, die zum Schönsten und Reizvollsten gehören, was sich in Gärten unserer Breiten begeben kann. Die langen diesjährigen Hitzwochen ohne jeden Regen konnten dem Flor kaum etwas anhaben. Der Teil des Steingartens, dessen Gesamtansicht und Bepflanzungsplan gezeigt sind, mißt etwa 12 Meter in der Länge und mit dem vorgelagerten Bachlauf 6 Meter in der Breite. Die punktierten Linien zeigen den Lauf der vorderen Kanten der verschiedenen Steinlagen, die im ganzen etwas über zwei Meter ansteigen. Die Sträucher sind durch starke Punkte und Buchstaben hervorgehoben.

Staudengruppen:

1. Cotoneaster horizontalis
2. Cerastium columnae

3. Genista tinct. fl. pl.
4. Campanula pulloides
5. Oenothera missouriensis

6. Santolina tomentosa
7. Erigeron speciosus semiplenus
8. Helianthemum Bronce

9. Erigeron Quakeress
10. Salvia nemorosa
11. Digitalis gloxiniaeflora alba

12. Verbascum Caledonia
13. Thymus Serpyllum coccineus
14. Campanula pusilla

15. Campanula carpatica
15a. Campanula carpatica alba
16. Potentilla nepal. Miss Willmott

17. Delphinium chinense nanum
18. Campanula pusilla alba
19. Genista dalmatica

20. Scutellaria baicalensis
21. Scabiosa caucasica alba

22. Alyssum rostratum
23. Campanula persicifolia Die Fee
24. Spiraea filipendula fl. pl.

25. Helianthemum polyphyllum Rosa Königin
26. Veronica rupestris
27. Linum narbonnense Six Hills
28. Saxifraga cotyledon pyramidalis

29. Moltkia petraea
30. Heliosperma alpestre

31. Eryngium hybridum Juwel
15a. Campanula carpatica weiß

32. Hieracium rubrum
33. Achillea argentea
34. Sedum spatulifolium

35. Dianthus cruentus
36. Chelone barbata hybrida
37. Dianthus Zonatus

In die Gruppen eingesprengt:

38. Campanula van Houttei
39. Iris pumila cyanea
40. Campanula grandis
41. Sempervivum
42. Alsine laricifolia
43. Incarvillea brevipes
44. Scolopendrium vulgare
45. Rhododendron ferrugineum
46. Aethionema grandiflorum
47. Helianthemum-Sorten
48. Juniperus prostrata
49. Lysimachia nummularia
50. Cotoneaster humifusa
51. Scutellaria alpina
52. Dianthus giganteus
53. Lavendula vera
54. Polygonum Bistorta superbum
55. Sedum Ewersi
56. Polystichium angulare proliferum
57. Sempervivum tomentosum
58. Liatris spicata
59. Geranium platypetalum
60. Epimedium-Arten
61. Wahlenbergia mariesi

Weitere im Plan nicht mehr gezeigte Gruppierungen:

Lavendula vera
Coreopsis verticillata

Alle Helianthemum-Sorten

Alsine laricifolia
Ajuga reptans multicolor
Campanula pusilla
Sedum Sieboldii

Cerastium Columnae
Saponaria ocymoides
Saxifraga leptophylla

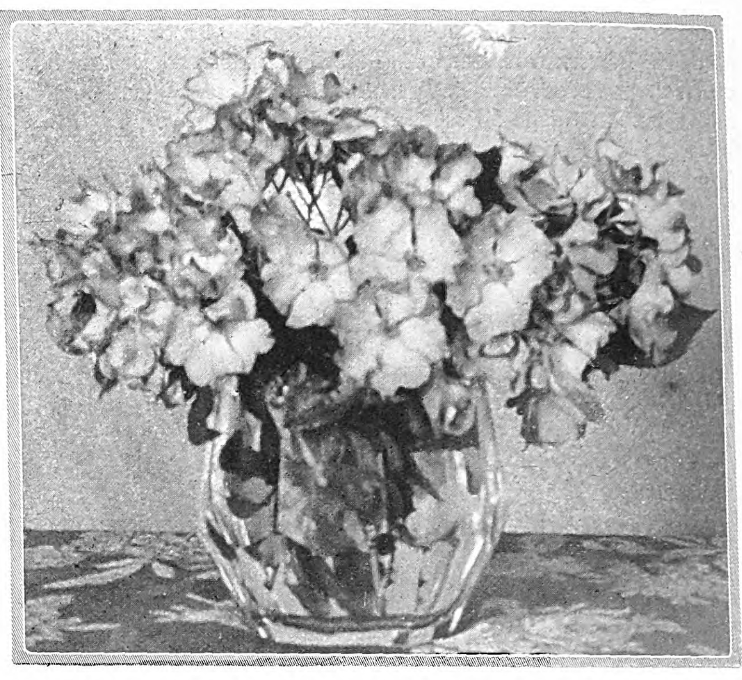
Gehölze:

a) Cytisus praecox
b) Juniperus sabina tamaericifolia
c) Juniperus chinensis Pfitzeriana
d) Acer palmatum rubrum
e) Juniperus chinensis aurea
f) Chamaeciparis obtusa nana
g) Pinus montana
h) Picea excelsa nana
i) Berberis buxifolia

K. F.

Die Blume im Gefäß





Brunner fils *Leuchtstern*

MAN braucht alle Arten von Gefäßen gerade auch für Rosen. Sehr ländliche Rosen wie Leuchtstern stehen oft prächtig in Kristallvasen, höchst verfeinerte in irdenen Bauerntöpfereien. Man braucht schlankere Vasen für Einzelrosen, mit Vorrichtung für aufrechte Stellung der Stiele versehen, flache Schalen für Rosenmassen, auch für die Verbindung von flacher Rosenmenge mit einzelnen Kletterrosenzweigen; eigentlich sind gerade für Rosen sehr unkonventionelle Vasen und Schalen nötig, damit die Sache nicht zu elegant wird.

Die Haltbarkeit der Rose als Schnittblume ist ebenso verschieden wie die der Dahlie; manche Rosen halten sich acht bis zehn Tage, andere nur zwei bis drei Tage.
Nie kann ich der Verbindung der Rose mit Rittersporn müde werden; nur Kenner des allerbesten Rittersporn werden dies verstehen, die anderen werden jene Verbindung bemängeln, die Rose Tausendschön mit Delphinium Capri in alter weißer Rokokovase gibt einen Begriff.

K. F.

Unter Glas

Großblumige Streptocarpus

IN dem Maße, wie die Schönheit dieser sommerblühenden Gesneriaceen durch Zuchtarbeit gesteigert wurde, ist ihre Häufigkeit in den gärtnerischen Pflegenstätten fast zurückgegangen. Wir haben auch hier wieder die bedauerliche Erscheinung, daß die Liebhaberpflege nur noch so wenig geübt wird. Es gibt so viele schöne Blütengewächse, die weniger als Marktpflanzen auftreten könnten denn als ausgesprochene Liebhaberpflanzen. Sicherlich gehören die meisten Gesneriaceen im allgemeinen und die Streptocorpus im besonderen dazu.



Wir haben es bei den hochgezüchteten Streptocorpus Rexii-Bastarden mit Blütenpflanzen zu tun, die der Pflege keine besonderen Schwierigkeiten machen. Der Anfang würde ja immer mittels Aussaat vor sich gehen. Wie bei so vielen feinsamigen Gewächsen ist auch hier eine Aussaat im Warmhause unter sonst üblichen Bedingungen vorzunehmen. Das sehr feine Saatgut wird nicht bedeckt; nur ist über das Saatgefäß eine saubere Glasscheibe zu legen. Späterhin darf das Verstopfen der sehr kleinen Sämlinge nicht zu lange hinausgeschoben werden. Es geschieht am besten in recht sandigen Humusboden, in saubere Tonschalen. In feuchtwarmer, gespannter Gewächshausluft wachsen die jungen Sämlinge bald flott vorwärts. Bei späterem Einpflanzen in Töpfe ist immer noch eine leichte Erdart zu bevorzugen, nur ältere, wüchsige Pflanzen können nach und nach etwas schwerere Erde erhalten. Immer ist aber die Topfgröße recht bescheiden zu halten. Dagegen ist eigentlich während der ganzen Wachstumszeit ein feuchtwarmes Gewächshaus wichtig, auch immer etwas gespannte Luft; so ist das Wachstum am schönsten, und auch die Blütenbildung tritt schnell ein. Stärkere, schon bestockte Pflanzen bringen oft ganze Büschel der lang-

und straffgestielten Blüten hervor, deren Form und Haltung im beigegebenen Bilde gut zu erkennen ist. Wundervoll sind die Färbungen. Sie sind in den eigenartigsten, oft auffallenden Tönen vorhanden, die einmal vom reinsten Weiß bis zum dunklen Blau bis Violett, dann auch über die mannigfachsten rosa Schattierungen in lebhaft rote Töne wechseln. Ein Satz blühender Streptocarpus bietet ein prächtiges Farbenbild. Sind einzelne Pflanzen dabei, die uns besonders schön dünken und die wir behalten, ja vervielfältigen möchten, dann versuche man dies mittels Blattstecklinge. Die langen, schmalen Blätter werden in einige Stücke zerteilt, und zwar durch Querschnitte, und die so erhaltenen Teilstücke sind dann wie jeder andere Steckling des warmen Gewächshauses zu behandeln. Vollblühende Pflanzen können an kühlere und luftigere Räume gewöhnt werden, weil dann der Blütenflor viel dauernder wird. Jeder Pflanzenliebhaber, der im Besitz eines Gewächshauses ist, sollte einmal einen Versuch mit diesen Streptocarpus wagen; sicher wird er viel Freude daran gewinnen. *P. K.*

Populäre Orchideen – I Cymbidien

ORCHIDEENLIEBHABERN von heute kommen mannigfache Vorteile zu gute, die ihren Vorfahren noch unbekannt waren, denn nicht nur hat man in den Kulturmethoden beträchtliche Fortschritte gemacht, sondern auch die unternehmenden Hybridenzüchter haben eine Unmenge Orchideen erzeugt, die sich leicht den klimatischen Bedingungen sowohl der großen wie der kleinen Glashäuser anpassen. Die Blütezeit ist ebenfalls beträchtlich verlängert worden, und es ist jetzt möglich, während des ganzen Jahres, sich mit Orchideenblumen zu versorgen. Selbst zur Weihnachtszeit, wenn die Tage am kürzesten sind und das Sonnenlicht fast ganz fehlt, kann man Cattleyenblüten in Menge erhalten, wenn auch, wie zu erwarten, zu einem etwas höherem Preise, als solche, die man zu günstigerer Zeit erzieht. Der Monat August scheint jetzt der einzige Monat im Jahre zu sein, in dem Orchideenblumen selten sind, und zunächst erscheint dies seltsam, wenn man bedenkt, daß gerade jetzt der passendste Sonnenschein herrscht. Allein es ist Tatsache, das in diesem Monat fast alle Liebhaber in die Sommerfrische gehen und daß die Anziehungen des Lebens im Freien so mannigfach sind, daß man darüber zeitweise die Orchideen vergißt. Mit dieser Tatsache rechnen auch die Hybridenzüchter, die bisher noch keinen ernsthaften Versuch gemacht haben, für den August einen reichen Flor zu schaffen, denn ein solches Werk würde ohne genügenden Bedarf nicht lohnend sein.
Die Gattung Cymbidium hat mehr als andere sich während der letzten Jahre zu hoher Volkstümlichkeit aufgeschwungen, und dies ist hauptsächlich eine Folge der Wiedereinführung von C. insigne, das zuweilen als C. insigne Sanderi geht. Diese Art erzeugt kräftige aufrechte Trauben mit vielen Blüten, und unterscheidet sich in der Tracht von den früher bekannten und kultivierten Vertretern der Gattung, wie C. Lowianum, C. Traceyanum, C. giganteum und C. grandiflorum. Das Erblühen von C. insigne in Europa bot den Züchtern ganz neues Material, und sie gingen sofort daran, und erzeugten eine lange Serie schöner Cymbidium-Hybriden.
Einige der ersten Hybriden von C. insigne erblühten im Jahre 1911, unter ihnen C. Pauwelsii (insigne × Lowianum) nnd C. Alexanderi (eburneo-Lowianum × insigne). Wenn diese Pflanzen in hoher Kultur stehen, so ist es eine recht häufige Erscheinung, daß die Blütenstände bis zu dreißig Blüten tragen. Die Färbung dieser Blüten ist viel kräftiger, als bei der älteren Gruppe, und statt der trübgelb und braunfarbenen Blüten sehen wir jetzt lebhaft gelb und rein rosa gefärbten Blumen, die alle groß und gut geformt sind. Eines der schönsten Ergebnisse stellt C. Alexanderi album dar, dessen Blüten reinweiß und von wachsartiger Beschaffenheit sind. Die lange Zeit, während der sich diese Cymbidium-Blumen frisch erhalten, ist eine andere starke Empfehlung; ist es doch nicht ungewöhnlich, daß die Blütenstände sechs Wochen oder selbst zuweilen acht Wochen vollkommen frisch bleiben. Selbst nach dem Abschneiden von der Pflanze hält sich der Blütenstand fast ebensolange, wenn in Wasser gestellt. Daraus ergiebt sich ohne weiteres, wie wertvoll solche Cymbidium-Hybriden für die Blumendekoration sind.
Die Kultur der Cymbidium ist so einfach, daß sie wenig mehr Mühe und Aufmerksamkeit zu verlangen scheinen, als die gewöhnlichsten Glashauspflanzen. Man zieht sie erfolgreich in einem Gemisch von faserigem Wiesenlehm, wozu man etwas Faser setzt, sei es nun Peat oder Osmundafaser; Hauptsache ist, das Material porös zu halten, damit das Wasser langsam durchpassiert. Wenn das Pflanzenmaterial, in dem sie wachsen, so fest wird, daß das Wasser darin stagniert, so versauert es und die Gesundheit der Pflanzen leidet demgemäß. Doch das gilt eigentlich für alle Pflanzen, sodaß Cymbidium in seiner Hinsicht durchaus nicht schwieriger zu ziehen sind, als irgend welche anderen Glashauspflanzen. Eine Temperatur zwischen 10 und 24 Grad Celsius ist ihnen recht, und zur Winterzeit schaden ein paar Grade weniger durchaus nichts. Bei sonnigem Wetter muß das Haus, in dem Cymbidium gezogen werden, schattiert werden, und die Innenatmosphäre sollte immer feucht sein. So einfach sind die Ansprüche der Cymbidien, daß sie jedem Amateur empfohlen werden können, selbst einem solchen, der eben erst begonnen hat, dieses interessante Gärtner-Steckenpferd zu reiten.
Bei den bedeutendsten Blumenausstellungen in Europa und in Amerika kann man große Gruppen sehen, die ausschließlich aus Cymbidien bestehen; Hunderte von Schaupflanzen, die von wirklich wundervoller Wirkung in ihren verschiedenen Färbungen sind. Seit 1911 sind viele Hunderte von Hybriden entstanden, und obwohl fast alle etwas Blut von C. insigne in sich tragen, so ist doch die Variablität der Sämlinge so groß, das nicht zwei ganz gleich sind. Mag man auch ständig sagen, daß die Grenzen der Hybridisierungsmöglichkeiten erreicht sind, so zeigt doch jedes Jahr neue Fortschritte und die bisher erzielten preiswürdigen Ergebnisse muntern alle Kultivateure auf, dies faszinierende Werk fortzusetzen.

Guerney Wilson.

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Krankheitserscheinungen der Rosen

ES wird nötig sein, auch einmal von Dingen zu sprechen, die wir nicht gern im Rosengarten sehen, die aber dort häufig anzutreffen sind: von den Widersachern der Rosenschönheit. Wir müssen uns zunächst fragen, ob unsere Rosen ihrem Allgemeinbefinden nach das Höchstmaß an Schönheit zu geben im Stande sind. Sind sie dies nicht, ist sie gegenüber anderen Rosen ohnehin zart und es tritt nun irgendein Befall ein, so ist es natürlich widersinnig, an die Heilkraft eines Mittels zu glauben, das uns zugleich mit seiner heilenden Wirkung den Weg zur ersehnten Rosenschönheit ebne. Die Ursache einer Erkrankung ist weit weniger von Bedeutung als die Wirkung und für die letztere ist ausschlaggebend das Allgemeinbefinden. Indessen haben wir bereits früher davon gesprochen, was die Rose braucht, um gesund zu sein und wollen dies gewiß noch des öftern tun. Es ist uns mehrfach der Wunsch ausgesprochen, eine Reihe der häufiger auftretenden Krankheitserscheinungen zu besprechen, und so wollen wir uns heute mit diesen befassen. Sprechen wir zunächst von den Parasiten der Rose und unter diesen zuerst von den pflanzlichen.
Der *Mehltau der Rose,* hervorgerufen durch das *Rosenweiß* (Sphaerotheca *pannosa Lev.*) sei zuerst genannt. Wir denken unwillkürlich an Turners Crimson Rambler, der so häufig durch das Rosenweiß in seiner Schönheit beeinträchtigt wird. Sehr viele Abkömmlinge der Multiflora leiden besonders unter dem Befall durch das Rosenweiß und zwar alle, die mattgrün und weich austreiben. Andere, die ein Lackblatt haben, also starke Cutinisierung aufweisen und die namentlich mit Lackblatt austreiben, sind fast stets ohne Befall, so die schöne Multiflora Carmine Pillar. Die meisten Wichuraianae zeigen keine Neigung zum Befall, ebenso sind Hybriden aus ihnen mit Multiflorasorten oft recht widerstandsfähig. Wer unter dem Rosenweiß in seinem Garten sehr zu leiden hat, sollte sehr anfällige Sorten meiden. Er sollte Standrosen vor dem Austreiben mit einer Spritzflüssigkeit, aus drei Liter Wasser, ein Kilogramm Schwefel und ein Kilogramm Kalk durch Kochen hergestellt, kalt einspritzen, sie im halben Austrieb noch mit Erysit spritzen. Ein ganz ausgezeichnetes Mittel, Spritzmittel besser und länger haften zu lassen, ist die Beigabe eines dünnen Lehmwassers. Reichliches Wässern der Rosen ohne Benetzung des Laubes hat meinen Rosen stets gut geholfen, die lähmende Wirkung im Wachstum zu überwinden.
Eine allgemeine bekannte Erkrankung wird hervorgerufen durch den *Rosenrost (Phragmidium rosarium Rabh.).* Er bildet auf der Unterseite der Blätter kleine goldgelbe Pusteln, die Äzidien des Pilzes, aus denen die Sommersporen ausgestäubt werden. Diese letzteren keimen sofort und erzeugen neue Herde. Später werden schwarze Pusteln gebildet, die Überwinterungssporen enthalten. Die richtige Sortenwahl erscheint mir das beste Gegenmittel, Damascener- und Centifolienblut wird vom Pilz am meisten bevorzugt. Kräftige Pflanzen, die jährlich

eine gute Gabe Kalkſchutt zwiſchen die Erde erhalten, widerſtehen dem Pilz am eheſten.
Das *Roſenaſteroma (Asteroma radiosum Frank)* bildet auf der Oberſeite der Blätter etwa linſengroße ſchwarzbraune Flecke, deren Rand ſtrahlig, wie gefaſert, iſt. Oft laufen die Flecke ineinander und nehmen dann eine beträchtliche Größe an. Weiterhin wird die Mitte des Fleckes heller und zeigt zahlreiche dunkle Pünktchen, die Früchte des Pilzes. Dieſe Erkrankung tritt immer epidemiſch auf, überdeckt raſch den geſamten Beſtand und ebbt dann langſam ab. Feuchtkühles Wetter leiſtet ihr großen Vorſchub, deshalb iſt der Herbſt die eigentliche Zeit des Aſteromas. Das Bild iſt meiſt ein troſtloſes, indeſſen erholen ſich die Roſen meiſt raſch. Der Pilz dringt tief in das Blattgewebe und es iſt ihm mit den bekannten Spritzmitteln nicht beizukommen, die prophyllaktiſche Behandlung der Beſtände mit Kupferſpritzmitteln wäre das einzige. Eine Benetzung der Blätter beim Wäſſern iſt zu vermeiden, das Spritzwaſſer iſt der Verbreiter der Sporen. Da dieſe ſich ſehr feſt in die Augenwinkel ſetzen, ſollten Edelaugen aus verſeuchten Beſtänden nicht verwendet werden. Das zu Boden gefallene Laub ſollte entfernt und verbrannt werden, dieſe Maßnahme hat ſich ſtets beſtens bewährt.
Neuerdings macht eine Erkrankung der Holztriebe, beſonders der Rankroſen, viel von ſich reden, deren Erreger erſt vor etwa 15 Jahren durch Regierungsrat Dr. Laubert in Berlin-Lichterfelde in einem Garten erſtmalig gefunden wurde. Es iſt das *Coniothyrium Wernsdorffiae Laubert,* das an Trieben und leider auch ſo oft den Stämmchen der Hochſtammroſen eigenartige längliche oder runde Brandſtellen erzeugt. Die befallene Rinde iſt braun, von einem rotbraunen Saume umgeben, ſie ſinkt bald ein und es entſteht aus ihr eine krebsartige Wunde. Die Rinde ſtirbt ab und zeigt dann kleine höckrige Früchte mit vertiefter Mitte. Es iſt ſorgſam auf den Anfang der Erkrankung zu achten, hat ſich der Pilz erſt einmal eingeniſtet und Sporen ausgeworfen, ſo bilden ſich gewöhnlich ganz unvermittelt ſo zahlreiche Brandſtellen, daß der Roſenfreund den Dingen ratlos gegenüberſteht. Die Anfänge ſind wegzuſchneiden, geht es nicht, den Trieb zu entfernen, ſo iſt die Rinde auszuſchneiden und ein feſter Lehmverband anzulegen: dies empfiehlt ſich beſonders bei Hochſtammerkrankung. Tritt das Coniothyrium wirklich einmal verherend in einen Beſtande auf, ſo bleibt kein anderes Mittel als vor dem Sporenauswerfen tabula raſa zu machen und alles Verdächtige wegzuſchneiden.
Die ſogenannte Maſtkultur der Roſen leiſtet pilzlichen Schmarotzern bedeutenden Vorſchub im Befall. Während der Erkrankung ſollte jedenfalls in der Maſt geſtoppt werden, nur iſt reichlich zu wäſſern, jedoch nicht zu berieſeln. Erſt nach dem Abebben der Erkrankung kann wieder gedüngt werden.
Die Cutiniſierung des Roſenblattes iſt, wie mir ſcheint, der natürliche Schutz desſelben. Auch tieriſche Paraſiten mögen das verkorkte Blatt weniger, ſelbſt der Roſenblattſchneider ſchneidet nur das weichere Blatt und verſchont das Lackblatt, wenn erſteres genügend vorhanden. Gewiß wäre es ein Kapital für ſich, gerade bei der Roſe einmal nachzuweiſen, wie merkwürdig widerſtandsfähig beſtimmte Linien ſind. Die Roſe *Ulrich Brunner fils*, die *Niphetos,* die *Sunset,* die *Alberic Barbier,* Kieses *Deutſchland* ſind faſt niemals von einem Paraſiten befallen, die Brunner darf inmitten von Roſen ſtehen, die verunſtaltet ſind von Roſenroſt, und bleibt faſt immer geſund. Es gehört zu den größten Seltenheiten, einmal ein Äcidium auf ihren Blättern zu finden.
Von den ſehr zahlreichen tieriſchen Paraſiten will ich nur diejenigen nennen, die ſtändige Gäſte im Roſengarten zu ſein pflegen. Die *kleinſte Roſenblattweſpe* (*Blennocampa pusilla* Klug.) iſt eine kleine ſchwarze Weſpe mit hellgrauen Beinen. Ihre häßliche weißgraue bis hellgrüne Larve rollt die Fiederblättchen zu einer Rolle und frißt in dieſer, ſolange Nahrung vorhanden iſt, dann bezieht ſie ein anderes Fiederblatt.
Die *Roſengeſpinſtweſpe (Lyda inanita Vill.)* iſt ſchwarz mit hellgelb geflecktem Kopf. Sie kriecht bereits im April aus. Die gelbgrüne Larve wird etwa 5 cm lang, hat an den Seiten regelmäßig unterbrochene braunrote Streifen und auf beiden Seiten des erſten Gliedes einen ſchwarzen Fleck. Sie zerbeißt mehrere Fieder, meiſt von verſchiedenen Blättern und bildet durch Geſpinſt eine Tüte, in der ſie lebt und frißt. Der *goldgelbe Roſenwickler* und der *Gartenroſenwickler (Tortrix Bergmanniana* und *Forskaleana)* ſind kleine Schmetterlinge, deren Räupchen Triebſpitzen zuſammenziehen und ausfreſſen. Die Räupchen laſſen ſich bei Erſchütterung ſofort an einem Faden zum Boden nieder, deshalb klopfen viele Roſenfreunde ihre Roſen morgens auf ein Tuch ab und leſen die Räupchen zuſammen. Die vorgenannten Schädiger müſſen ſo bekämpft werden, daß die Roſen in Abſtänden von 3—4 Wochen einmal »geputzt« werden, d. h. man zerdrückt die Tüten, entfernt die zuſammengewickelten Triebſpitzen und klopt die Büſche auf ein Tuch tüchtig ab. Treten gleichzeitig *Roſenblattläuſe, Roſenblattweſpen* und *Bürſthornweſpen* auf, die ſaugen und an Trieben wie Blättern nagen, ſo iſt wohl auch eine Spritzung aus 3 kg Schmierſeife, 3 l denat. Spiritus, 500 g pulv. Nieswurz (vorher mit Waſſer gerührt) und 141 l Waſſer, zweimal vorgenommen, ſehr zu empfehlen. Für kleine Gärten entſprechend umgerechnet. Das Mittel iſt veröffentlicht im Flugblatt 46 der Biologiſchen Reichsanſtalt und vertilgt gleichzeitig *rote Spinne,* die Larven aller auf den Blättern lebenden Roſenblattweſpen, desgleichen die Raupen der Ringelſpinner und Froſtſpanner, ſowie die Roſenſchabe *(Tinea gryphipenella)* und den Thrips. Die Roſencicade wird am beſten vertrieben, indem bei bei warmem Wetter einigemal tüchtig kalt abgebrauſt wird.
Eine Zuſammenſtellung der Schädigungen durch *tieriſche* Schädlinge möge hier folgen:
Ausfreſſen der Veredelungsſtelle: Larven der Veredelungsmücke. Es iſt an Stelle des Baſtverbandes ein Wollfadenverband zu wählen oder die Veredelungsſtelle mit Baumwachs zu verſtreichen.
Blätter lockig gerollt herabhängend: Roſengeſpinſtweſpe. Abpflücken und Zerdrücken der Larven.
Blätter zuſammengeſponnen: Wicklerraupen. Abpflücken oder Abklopfen. Beim Arbeiten an der Pflanze immer ein Tuch auf dem Boden ausbreiten, da ſich viele Räupchen herablaſſen!
Blätter oberſeits weißgrau, unterſeits ſitzen zahlreiche kommaartige weißgraue Tiere, die wie ſpringend auffliegen: Roſencicade. Häufiges Berieſeln mit kaltem Waſſer oder Spritzen mit Tabakbrühe.
Blätter wie vor, doch teilweiſe rot verfärbt, es finden ſich zahlreiche, ſehr bewegliche ſtrichähnliche Tiere: Blaſenfuß, Thrips. Häufiges Berieſeln und Spritzen wie vor.
Blätter unterſeits ſeidenartig umſponnen, mit beweglichen roten Punkttieren: Rote Spinne. Bekämpfung wie vor.
Blätter ausgefreſſen, es ſtehen jedoch auch die feinſten Rippen: Roſenſchabe. Es ſtehen nur die ſtärkſten Rippen: Blattweſpenlarve. Bekämpfung wie vorſtehend angegeben.
Blätter an den Triebſpitzen welkend, das Triebende welk, hängend: Aufwärtsſteigender *(Ardis)* und abwärtsſteigender Roſentriebbohrer *(Monophaduus).* Der Trieb iſt, zur Hälfte etwa, abzuſchneiden, die Blüte wird gerettet.
Blätter mit halbkreisförmigen, ſcharfgeſchnittenen Ausſchnitten, wie mit der Schere geſchnitten: Tapezierbiene oder Roſenblattſchneider. Dieſe Biene tapeziert ihre Zellen mit den Ausſchnitten. Sie iſt mehr intereſſant als ſchädlich, maſſenhaft auftretend iſt ſie durch Ruten mit Brumataleim wegzufangen.

Wilhelm Mütze.

Am Wege

Notizen

IM Vorfrühlingsweg fehlt es jetzt im Sommer trotz aller immergrünen Gewächſe und rotlaubigen Zwergahorne an fernwirkenden Farben. Für Aſtilben iſt dort die Trockenheit oft allzu groß. Das Beſte wird ſein, dort goldbunte und buntlaubige Cornu, wie Cornu Späthii und alba, Blutberberis, Bluthaſel, winterharte Fuchsia grazilis und F. Ricartoni einzuſprengen.
Wie unglaublich lang iſt doch ein Jahr! Immer denken wir nach zielbewußten Blumenpflanzungen des Vorjahrs, daß der Garten ſich vor Buntheit nicht werde laſſen können, und immer kommt wieder eine Woche, in der ſich alle möglichen Blumenfarben einmütig zuſammentun und ſtürmiſch nach genügend geſchloſſener Maſſe irgend einer grade nicht vorhandenen Farbe rufen!
Der obere Rand einer Böſchung, der ganz von großen gelben Stauden überſchattet und überdrängt war, verlangte nach einer dichten und feſt wirkenden immergrünen Bepflanzung. Tatſächlich gab es unter allen kleineren, immergrünen Gehölzen kein einziges, das ſo formhaltend und brauchbar hierfür war, wie Lonicera nitida. Immergrün, Iberis, Mahonia, Buxus, alle hatten Fehler, die ein Pflanzen an jener Stelle unmöglich machten. Immergrün wucherte in die Aubrietien darunter, Iberis ward durch zu reichliche Beſchattung am Ausreifen für den Winter gehindert, Mahonia wartete mit all ihrer Unordnung und ihren Frühlingsſchäden auf, Buxus verhielt ſich wie Iberis.

K. F.

Gartenarbeit und Blumenpflege

CAMILLO SCHNEIDER / DER GARTENBERATER II

DASS der Fachmann immer nur der liebevolle Helfer im Aufbau des Gartens sein kann, daß ein wirklicher Garten nur entsteht, wenn der, der in ihm lebt, ihn mitbegründet und vor allem miterhält, kann nicht genug betont werden. Somit bringe ich Berufsgartengestaltern gegenüber immer wieder zum Ausdruck, daß sie eigentlich keine Gärten schaffen, ja solche in den allermeisten Fällen gar nicht schaffen können. Darauf entgegnen sie nicht mit Unrecht, daß sie normalerweise — Ausnahmen bestätigen auch in diesem Falle nur die Regel, — nur während der Anlage oder höchstens noch ein bis zwei Jahre nach dieser einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung und Entwicklung des Gartens ausüben können. Dann sind ihre Beziehungen zum Besitzer und Garten zuende, und die Entwicklung des Gartens geht oft ganz anders vor sich, als der Fachmann es gern gewünscht hätte. Deshalb ist auch der von Graf Ernst Silva Tarouca immer wieder geäußerte Gedanke sehr richtig, daß streng genommen der Gartengestalter seine Anlage durch Jahre hindurch beaufsichtigen müsse, ja einen Park sollte er Zeit seines Lebens unter seiner Leitung behalten. Im anderen Falle ist er außerstande, einen echten Garten oder Park zu schaffen. Wenn dann der Besitzer nicht voll und ganz in der Lage ist, selbst den Garten in der rechten Weise zu überwachen und fortzuentwickeln, so entstehen Anlagen, wie sie leider heute gang und gäbe sind.

Wirkliche Gärten sind aus zwei Gründen bei uns so selten: weil es uns an verständigen Gartenbesitzern fehlt und weil es zuviele Berufsgartengestalter gibt, denen jede Befähigung zur echten Gartengestaltung abgeht. Daß dem so ist, dafür lassen sich mancherlei gute Gründe anführen. Echte künstlerische Gartengestaltung ist, wie ich bei späterer Gelegenheit noch darlegen werde, ein Luxus. In einer Zeit, wie der heutigen, können sich nur wenige Grundbesitzer diesen Luxus leisten. Es fehlt auch die ruhige Behaglichkeit des Lebens, aus der heraus recht eigentlich Gärten geboren werden müssen. Sie sind keine Produkte der Hast und innerer Zerrissenheit. Unsere Zeit ist den Gartenbesitzern nicht günstig, sofern wir die seelischen Momente erwägen, die für die Gartenschöpfung so bedeutsam sind. Dies gilt auch für die Berufsgestalter, die sich zumeist gar nicht zu der Erkenntnis durchringen können, daß ihre Tätigkeit mehr erheischt, als gewisse technische Fähigkeiten. Unsere Gärtnerlehranstalten, deren Tätigkeit und Wichtigkeit auch in diesem Zusammenhange noch gestreift werden muß, tragen keine geringe Schuld daran, daß sich so viele junge Leute der Berufsgartengestaltung zuwenden, ohne dazu berufen zu sein. Auf vielen Lehranstalten spielt die Gartentechnik oder die sogenannte Gartenkunst eine viel zu große Rolle. Sie erscheint dem jungen Menschen, der die Anstalt verläßt, als ein sehr gutes Sprungbrett, den Sprung in die Selbständigkeit zu wagen. Dann steht er mit einem Male in einem schweren Kampfe ums Dasein, und seine Ideale welken dahin, wie Blumen, die man in voller Sonne schneidet. Denn gewisse Ideale haben ja die meisten gehabt, die sich der Gartengestaltung zuwenden. Das sei gar nicht geleugnet. Aber in jedem Kunstberufe gibt es eine große Anzahl von Jüngern, die sich selbst überschätzen und früher oder später aus Mangel an wirklichen Fähigkeiten versagen müssen. Wenn jedoch Jünger der freien Künste zugrunde gehen oder sich einem andern Berufe zuwenden müssen, weil ihre Kunstschöpfungen keinen Anklang finden, so spürt die Allgemeinheit nichts davon. Anders beim Architekten und Gartengestalter. Hier bleiben die verfehlten Werke in aufdringlicher Weise zurück und die Auftraggeber werden geschädigt. Ein Bauarchitekt zu werden ist nun aber glücklicherweise nicht so leicht. Als Gartengestalter kann sich dagegen heute noch jeder breit machen. Er braucht keinerlei Befähigungsnachweis zu erbringen, und die allerwenigsten Gartenbesitzer sind imstande, den Fähigen vom Unfähigen zu unterscheiden. Wäre dies nicht so, dann hätten wir mehr gute Gärten und weniger unfähige Gartengestalter. Ein Gang durch die Villenbezirke jeder größeren Stadt bestätigt dies in erschreckender Weise. Sowohl die ernsten Gartenfreunde, wie die tüchtigen Berufsgartengestalter werden durch diese Zustände geschädigt. Die guten Gärten verschwinden in der Flut der Schablonenanlagen. Für den Gartenanfänger ist der fertige Garten des Nachbars kein taugliches Vorbild mehr. Das verbreitete Schlechte wird nachgeahmt, und das Niveau der Gartengestaltung sinkt immer tiefer.

Die Hauptschuld an diesen Zuständen trägt nun meines Erachtens der Garten*besitzer*, an den sich diese Zeilen in erster Linie wenden. Er muß, ich wiederhole, im Garten der Anregende, der Wünschende sein. Verhält er selbst sich seelisch passiv, so ist es kein Wunder, wenn er sich jede Schablone aufdrängen läßt, wenn er kein Empfinden für Gut und Böse im Garten hat. Der Berufsgartengestalter kann ihm gegenüber sich nicht anders verhalten, als ein Lehrer gegen den Schüler. So wenig er ihm Fähigkeiten einimpfen kann, für die dieser die Keime nicht besitzt, so wenig kann der Gartengestalter mehr tun, als im Gartenbesitzer die Liebe und das Verständnis für den Garten recht zu wecken nnd zur Erstarkung zu bringen. Dem Gartenbanausen kann auch der beste Berufsgestalter keinen Garten schaffen. Erwählt sich solch Gartenbesitzer auch einen trefflichen Künstler zur Ausführung, so müßte dieser doch ständig Wache halten, damit der Garten nicht durch eigenmächtiges Handeln des Besitzers verdorben würde. Und dann ist es bestenfalls ein Künstlergarten, aber weder der Garten des Künstlers noch des Besitzers.

Dort, wo der Besitzer nicht selbst Gartengestalter sein kann, und dies ist ja leider bei uns heute eine sehr seltene Ausnahme, kommt alles auf die Art darauf an, in der Besitzer und Berufsgestalter miteinander arbeiten. Und dies ist in der Tat der wunde Punkt unserer Gartengestaltung. Der Grund dafür ist nicht zum geringsten in der Eigenart des Gartens zu suchen, der im Gegensatz zum — wenn ich so sagen darf — toten Hause ein *lebendiges* Kunstwerk darstellt. Auch das Bauwerk ist freilich nicht unbeträchtlichen Veränderungen unterworfen und bedarf demgemäß besonderer Überwachung. Im Vergleich mit dem Lebensrhythmus des Gartens aber wirkt das Haus unveränderlich, ja tot. Der Garten hat einen großen Lebensrhythmus, wie der Mensch: eine Zeit der Jugend, der Reife und des Greisenalters. Daneben aber den Jahresrhythmus, das Schwellen und Abklingen der Jahreszeiten. Solch lebendes Gartenkunstwerk muß nun ganz anders geschaffen und betreut werden, als ein solches, das mit einem Male fertig gestellt werden kann. Der Maler, der Bildhauer, ja selbst der Baumeister kann sein Werk dem Käufer fertig übergeben. Nicht so der Gartengestalter. Er legt nur den Grund für eine bestimmte zukünftige Entwicklung. Selbst diese kann er nicht in ganz feste Bahnen lenken, denn der Garten unterliegt den Einflüssen des großen Naturgeschehens, das der Mensch nicht wesentlich beeinflussen kann. Ein Garten ist nie fertig. Doch ist es wohl richtiger zu sagen, der Grad seiner Vollendung ist ständig wechselnd. Sollte nicht auch der junge Garten so gut vollendet sein, wie es das Kind in seiner Art ist? Sollte er nicht in jedem Lebensalter sein bezeichnendes Antlitz tragen, wie der Mensch? Im Grunde genommen ist es doch nicht angängig, Mängel eines eben angelegten Gartens damit entschuldigen zu wollen, daß er noch zu jung ist. Ein gesundes wohlgepflegtes Kind ist ohne Mängel, kann uns mehr entzücken als später der Erwachsene. Sollte dies nicht auch für den Garten gelten? Muß man nicht auch in ihm immer das Bewußtsein haben, er ist gut, so wie er sich im Augenblicke zeigt? Wobei wir natürlich immer die Empfindung haben müssen, daß er sich naturgemäß weiter entwickeln, vom Kinde zum Manne heranreifen kann. Und im Altern wird er nicht minder vollendet wirken können. Die Lebensdauer des Gartens kann die eines Menschen bedeutend übertreffen. Von einem Parke will ich hier garnicht sprechen. Er ist ungleich langlebiger und recht wesensverschieden von solchen Gärten, wie ich sie hier allein im Auge habe. Doch auch ein solcher Garten kann, ohne sich in seinen Grundzügen zu ändern, verschiedene Geschlechter überdauern. Er wird es freilich selten, weil der Gartengeschmack wechselt und dies nicht selten in wenigen Jahrzehnten sich vollzieht.

Immerhin wird in einem in seinen Raumverhältnissen gut angelegten Garten eine radikale Umänderung nicht so leicht vorgenommen und ein veränderter Zeitgeschmack sich zumeist nur in der Verwendung neuer Schmuckpflanzen ausprägen. Man wird immer eine gewisse Scheu empfinden, einen richtig gestalteten Garten zu zerstören, nur um gewissen neuen Zeitformen Rechnung zu tragen. Wirkt doch ein solcher Garten als Kunstwerk und erheischt rücksichtsvolle Behandlung von denen, die ihn von ihren Vorfahren übernehmen oder von anderen erwerben. Ehrfurcht vor der Pflanze und ihrem Leben gehört zum Gartengestalten, wenn auch der ernste Mensch das Recht hat, ihr gegenüber seinen Willen durchzusetzen.

PAUL KACHE / SOMMERPFLANZUNG DER NADELHÖLZER

DER Hochſommer iſt die geeignetſte Zeit, das Verpflanzen der verſchiedenen Nadelhölzer vorzunehmen. Trotzdem wird noch viel zu ſelten die Pflanzung vorgenommen, vielleicht, weil man noch zu wenig mit dieſer Tatſache vertraut iſt. So mancher hat auch nicht die Überzeugung von der Brauchbarkeit einer ſo frühen Pflanzung. Er glaubt nicht an einen guten Erfolg. Und doch iſt es ſo, daß in vielen Baumſchulen die Sommerpflanzung der Nadelhölzer bevorzugt wird, aus verſchiedenen Gründen. Das Pflanzen und Verpflanzen im Garten iſt aber in gleicher Weiſe zu beſorgen und zwar möglichſt oft und umfangreich.

Eine richtig durchgeführte Pflanzung der Nadelhölzer im Hochſommer hat verſchiedene Vorteile. Zunächſt wird dann die Zeit immer eher vorhanden ſein wie im Frühjahr oder im Herbſt. Wenn aber irgendwie die Frühjahrspflanzungen entlaſtet werden können, ſo ſoll es auch getan werden. Ferner iſt das im Hochſommer gepflanzte Nadelholz noch bis zum Herbſt gut eingewurzelt, ſo daß es den Winter ohne Schaden überſteht. Ein beſonderer Vorteil iſt aber der gute, normale Frühjahrstrieb, der ſtets nach einer Sommerpflanzung zu beobachten iſt. Eben darum, weil die frühe Pflanzung eine ſchnelle gute neue Wurzelbildung möglich macht, ſo daß die Pflanze am neuen Standort bald feſt eingewurzelt iſt, bleibt der kommende Frühjahrstrieb in ſeiner Entwicklung unbeeinflußt. Hierin liegt vor allem der große Unterſchied zwiſchen den Ergebniſſen dieſer und der Pflanzung im Frühjahr. Letztere wird zudem oft weit hinausgeſchoben. Bisweilen ſind die Pflanzen ſchon am Beginn des neuen Triebes, alſo ungemein empfindlich gegen ſo ſcharf eingreifende Störungen, wie ſie das Verpflanzen mit ſich bringt. Tritt dann ein anhaltendes Trockenwetter dazu, wie wir es im mittleren Deutſchland ſo oftmals im ſpäteren Frühjahr haben, dann leiden die eben verpflanzten Nadelhölzer beſondere Not. Trotz allen Spritzens und Gießens geht bei einigen der diesjährige Jahrestrieb verloren, er verkümmert. Solch ſcharfer Rückſchlag iſt beſonders bei Abies, Picea und Pinus zu beobachten. Hier ſind die Folgen oft ſehr unangenehm, weil Leittriebe der Äſte und Spitze völlig verloren gehen und dadurch die Pflanze ſelbſt fehlerhaft wird. Es vergehen bisweilen viele Jahre, bis ſolche ſtarken Schäden völlig überwunden ſind. Der geringere Schaden wäre noch die bisweilige mangelhafte Ausbildung der Jahrestriebe. So mancher wird wohl ſchon an Vertretern der genannten Gattungen ſolche Schäden beobachtet haben. Bei einer genaueren Betrachtung des Aſtwerks ſieht man bald den betreffenden verkümmerten Jahrestrieb. Und zwar iſt er am ganzen Aſtwerk an gleicher Stelle zu ſehen. Der Trieb iſt auffallend kurz geblieben. Die Nadeln ſind ebenfalls vollkommen verkümmert und bedecken den Zweig nur in Form von Stummeln. Der ſcharfe Unterſchied zwiſchen der Benadelung des voraufgehenden und folgenden Jahrestriebes iſt zu auffallend, als daß er nicht geſehen werden könnte. Dieſe kümmerliche Entwicklung iſt einzig und allein die Folge einer ſpäten Frühjahrspflanzung, die unter Umſtänden noch unter folgender ſehr trockener Witterung gelitten hat. Wenn ſolche Schäden irgendwie vermieden werden können, dann ſoll es auch geſchehen.

Andere Nadelhölzer wie Chamaecyparis und Thuja zeigen bei gleicher Behandlung dieſe Schäden nicht ſo offenſichtlich. Auch den Taxus ſind weniger ſolche Schaden anzuſehen, oder ſie überwinden ſie doch ſchneller. Die ganze Entwicklung des Triebes, auch das ganz anders geartete Wurzelwerk hat bei dieſen Gattungen ein anderes Verhalten gegenüber ſolchen Störungen, wie ſie das ſpäte Verpflanzen im Frühjahr mit ſich bringt, zur Folge.

Die Zeit des Verpflanzens im Hochſommer iſt durchaus von der Entwicklung der Pflanzen abhängig. Je früher die Pflanzung möglich iſt, umſo beſſer iſt es für die Pflanze, weil ſie dann bis zum Herbſt genügend Zeit findet, am neuen Standort gut einzuwurzeln. Das Verpflanzen kann bald nach dem Erhärten, Ausreifen des jungen Jahrestriebes erfolgen. Beſonders muß das bei Abies, Picea und Pinus beachtet werden. Holz und Nadeln müſſen vollkommen ausgewachſen und feſt ſein, ein Welken ſoll vollkommen ausgeſchloſſen ſein. Weniger ſcharf iſt das bei anderen Gattungen zu befolgen, die ja nicht dieſen ſo genau abgeſetzten Jahrestrieb haben. Immerhin würde man auch bei dieſen erſt von Anfang Auguſt an das Verpflanzen beginnen, dann aber nicht mehr allzuweit hinausſchieben. Je eher von dieſem Zeitpunkt an die Arbeit erledigt iſt, umſo beſſer iſt es für die weitere Entwicklung der Pflanze.

Als wichtigſte Vorausſetzung für den guten Erfolg der Pflanzung gilt bei den Nadelhölzern das Vorhandenſein eines guten Erdballens, der vom Wurzelwerk gut durchſponnen iſt. Die aus Baumſchulen gelieferten Pflanzen werden ſtets mit einem Erdballen geliefert. Bei guter Verpackung wird er auch einigermaßen gut ankommen. Oft iſt er allerdings auf dem Transport ſo beſchädigt, daß die Wurzeln loſe in der Erdmaſſe ſtehen, die nur noch von der Umpackung etwas zuſammen gehalten wird. In dieſem Falle muß die Pflanzung ſo ſorgſam wie möglich ausgeführt werden. Gilt es das Verpflanzen im Garten ſelbſt, ſo muß erſt recht verſucht werden, die Pflanzen mit gutem und reichlich großem Ballen zu gewinnen. Er muß ſo groß ſein, daß er ein genügend reichliches Wurzelwerk umfaßt, vor allem genug Feinwurzeln behält. Durch Ausheben eines Grabens in entſprechender Weite vom Stamm wird der Ballen freigelegt. Die loſe ſitzende Erde wird ſorgfältig ſo weit vom Ballen abgeſtochen, bis das dichter verſponnene Wurzelwerk erſcheint. Die zu reichlichen Erdmaſſen, die vom Wurzelwerk nicht gehalten werden, brechen beim Herausnehmen der Pflanze vom Ballen doch ab. In ſchwereren, bindigeren Lehmböden wird zumeiſt ein beſſerer Ballen zu ſchaffen ſein als in leichtem Sandboden. Ein kräftiges, mehrmals wiederholtes Wäſſern des Ballens, einige Tage vor dem Verpflanzen, ſorgt auch für eine größere Haltbarkeit des Erdbodens. Zum Schluß iſt dann die Pflanze unter möglichſter Schonung des Ballens an den neuen Standort zu bringen. Unter Umſtänden muß ſelbſt hier der Ballen eingepackt werden, am beſten in feſt umſchließende graue Leinwand. Beim Ausgraben des Ballens iſt zum Schluß ſehr ſorgfältig das unten in die Tiefe gehende Wurzelwerk abzuſtoßen oder abzuſchneiden. Durch ein Schrägdrücken der Pflanze iſt es möglich, die etwa noch feſthaftenden Wurzeln mit einem ſcharfen Spaten zu durchſtoßen.

Die Pflanzgrube des neuen Standortes ſei reichlich weit, doch nie tiefer als die Ballenhöhe es erfordert. Dagegen iſt es ſehr dienlich, die Sohle der Pflanzgrube etwa ſpatenſtichtief zu lockern. Unter Umſtänden iſt ſie zu verbeſſern durch Hinzutun von gutem, nahrhaftem Erdboden. Doch bringe man nie Dung in die Pflanzgrube. Dagegen tut naſſe, gejauchte Torfſtreu vorzügliche Dienſte. Sie iſt reichlich unter die Erde zu miſchen. Überhaupt iſt das Verwenden von Torfſtreu bei der Pflanzung von äußerſter Wichtigkeit. Ganz beſonders dann, wenn die Pflanzung unter erſchwerenden Umſtänden erfolgt. So bei ſchlechten Wurzelballen, bei ſchlechtem Erdboden, in ungünſtigen Verpflanzzeiten und ſtarker Trockenheit. Iſt ſo die Pflanzgrube richtig bearbeitet, dann wird die Pflanze in die Mitte der Grube geſtellt und möglichſt ſenkrecht gehalten. Man hüte ſich vor zu tiefer Pflanzung. Beſonders iſt das dann leicht möglich, wenn der Untergrund gelockert war. Der Ballen muß ſo hoch ſtehen, daß die erſten Wurzelanſätze unmittelbar unter die Erdoberfläche zu ſtehen kommen. Je mehr der Wurzelballen an die Luft kommt, um ſo beſſer und geſünder iſt das Wurzelwachstum. Iſt der Ballen mit Leinewand oder einem andern Material umhüllt, ſo iſt dieſes nur bei völlig feſtem Ballen loszulöſen und zwar vorſichtig. Sobald jedoch der Ballen zu zerfallen droht, iſt es beſſer, die Umhüllung zu belaſſen, jedoch durch ein ſtellenweiſes Zerſchneiden dafür zu ſorgen, daß zunächſt einige direkte Durchgänge für die Wurzeln geſchaffen werden. Sodann ſind ſtets nur gut durchfeuchtete Ballen zu pflanzen. Die erwähnte naſſe Torfſtreu iſt möglichſt in direkte Nähe der Wurzeln zu bringen, und zwar reichlich. Vorſichtig iſt ſo mit Torfſtreu und Erde der Raum der Pflanzgrube rings um den Ballen zu füllen, recht feſt und gleichmäßig. Zum Schluß verbleibt eine muldenförmige Vertiefung, der Gießrand, um eine gelegentliche Wäſſerung zu erleichtern.

Unter normalen Umſtänden beſteht eigentlich bei Nadelhölzern keine Gefahr des Nichtanwachſens. Reichliches durchdringendes Anwäſſern direkt nach der Pflanzung iſt erforderlich. Dann iſt die geſchaffene Mulde, der Gießrand, mit kürzerm Dung abzudecken. Im Garten, an Stellen nahe der Wege und Plätze, kann des beſſeren Ausſehens wegen noch Koniferengrün gelegt werden. Die Dungdecke iſt aber zunächſt erforderlich, um die Bodenfeuchtigkeit zu wahren. Es erfolgt kein ſo ſchnelles Austrocknen. Die Neubildung von Wurzeln geht viel raſcher und ungeſtörter vor ſich. Dann wird es in verſchiedenen Fällen noch notwendig ſein, die Pflanze gegen das Umdrücken durch den Wind ſicherzuſtellen. Bei kleinen Pflanzen iſt es kaum notwendig. Sobald ſie aber einigermaßen hoch ſind, tritt die Gefahr des Schiefdrückens ein. Die Pflanze iſt daher zu verankern. In einiger Entfernung, je nach der Höhe der Pflanze, werden rings um dieſe etwa drei Pflöcke in die Erde geſchlagen, ſchräg, ſo daß ſie nur wenig herausragen. An die Pflöcke wird die Pflanze mit drahtſtarken Bindfaden oder Kokosſtricken feſt verbunden. Sie bleibt dann trotz Wind unverrückbar ſenkrecht ſtehen.

Weiterhin iſt das Wäſſern der Pflanze nur nach der Notwendigkeit zu wiederholen. Die Erde darf keineswegs naß um das Wurzelwerk ſein, da dann Fäulnis auftreten könnte. Nur eine gewiſſe friſche Feuchtig-

keit des Bodens muß erhalten werden. In ihr geht die Wurzelbildung am besten vor sich. Recht gut ist dagegen das oftmalige Überbrausen, Spritzen der Pflanze selbst. Besonders bei sonnigem trockenem Wetter. Dadurch, daß die Bezweigung feucht gehalten wird, ist die Verdunstung der Pflanze eingeschränkt. Die Pflanze leidet so auch bei trockenem Wetter wenig Not. Denn infolge des gestörten Wurzelwerkes kann sie trotz genügender Feuchtigkeit im Boden nach einem Verpflanzen vorerst nur wenig Feuchtigkeit aufnehmen. Das steigert sich erst langsam mit zunehmendem Wurzelwachstum, das meist schon nach einigen Tagen einsetzt.
Sollen Nadelhölzer verpflanzt werden, die schon lange Jahre an Ort und Stelle standen, dann ist eine Vorarbeit sehr ratsam. Es wird zunächst gegen Anfang August um die erforderliche Ballengröße ein schmaler, aber reichlich tiefer Graben ausgeworfen, der ermöglicht, daß auch das senkrecht gehende Wurzelwerk tunlichst durchstochen wird. Sodann ist der Graben mit einer möglichst humosen Erdmasse, die reichlich nasse, gejauchte Torfstreu enthält, zu füllen, darauf gut anzuwässern. Die Folge davon ist eine sehr reichliche, ja üppige Wurzelbildung in der neuen Erdmasse, die im nächsten Sommer ohne jegliche Störung des Ballens ein Verpflanzen sichert. Durch die Masse dieses jungen Faserwurzelwerkes ist dann auch ein gesichertes Anwachsen gegeben. Scheint aber beim erstmaligen Ausheben des Ballens dieser schlecht zu halten, so stelle man schmale Brettstücke von Ballenhöhe um diesen und verschnüre diese fest mit starkem Draht. Die Brettstücke legen sich so gleich den Dauben eines Fasses, aber mit schmalen Zwischenräumen um den Ballen. Erst dann erfolgt das Zufüllen des Grabens mit humoser Erdmasse. So behandelte Nadelhölzer sind im nächsten Sommer ohne jede Gefährdung zu verpflanzen.

KARL FOERSTER / PRAKTISCHER UMGANG MIT RITTERSPORN

SCHEIDE aus dem Garten allmählich alle Rittersporne aus, die nicht straff genug gebaut sind, um mit einem Schnurhalfter in Kniehöhe sich ohne Stab zu halten.
Wenn du aber mit oberbayrischem Schlagregen zu tun hast, brauchst du einen kräftigen Stützpfahl trotz alledem.
Im ersten Jahr baut sich mancher Rittersporn schlaff und liegt am Boden herum, der vom zweiten Jahr ab straff wächst.
Nach einigen Jahren Wachstums an gleicher Stelle kann bei manchen Sorten, die leidlich straff wachsen und auf die man noch nicht verzichten kann (zum Beispiel Capri und Moerheim) eine Stützungsbedürftigkeit eintreten; sie hängt oft mit zu dichtem Stand oder anderen Pflanzennachbarn (zum Beispiel naher Iberiskante) zusammen oder auch mit Schneckenfraß, der die erste starke Garnitur Triebe zerstört, so daß die zweite schwächere einspringen muß.
Wo Rittersporn stand, muß bei Wiederpflanzung der Boden tief erneuert werden. Sonst kann man sein Wunder an schlechtem Wachstum erleben. Ein Ausruhen des Bodens zwei Jahre lang nützt nicht, Düngung ebenfalls nicht, nur Bodenerneuerung. Edle Rittersporne sinds aber wahrhaftig wert.
Gegen Schneckenfraß hilft Kalkbestreuung des Bodens; auch Abkehr von den elatum-chinense-Hybriden, die besonders gefährdet sind, und Rückkehr zu D. elatum.
Mit Mehltau-Ritterspornen sollte man sich nicht mehr lange abgeben, ihre Tage sind gezählt.
Die Gesetze des Mehltaus sind aber so verwickelt, daß in den Übergangsstadien zu voller Mehltaufestigkeit noch manchmal strittige Sorten vorkommen werden. Man darf bis dahin vorläufig unterscheiden: Völlig mehltaufeste und gegen Mehltau sich genügend durchsetzende Sorten. Die Jahre verlaufen sehr verschieden, und das Urteil ist nicht leicht.
Trotz aller Strenge kann man, zumal im Schnittblumengarten, auf nicht mehltaufreie Sorten, wie Andenken an A. Koenemann, Widukind, Lohengrin, Bayard, noch nicht verzichten.
Solchen Schönheiten verzeiht man auch ihr Anlehnungsbedürfnis. Sie sind eben seinerzeit aus nicht straffen elatum und nicht straffen chinense entstanden. Wird man elatum straff mit chinense Tom Thumb völlig niedrig und straff kreuzen, so werden gartenkünstlerisch hochwertige Hybriden dabei herauskommen. Diese Fährte kann nie wieder verlassen werden, trotz aller Notwendigkeit, reine D. elatum zu verbessern.
Es scheint, als ob Delphinium bezüglich der Pflanzzeit folgende Wünsche hat: Im Herbst, zwischen September und November, verpflanzte müssen im ersten Winter gut gedeckt werden. Kräftige Pflanzen sind ungefährdet, jüngere faulen zuweilen ungedeckt im ersten Winter; auch allzu feucht stehende leiden.
Im Sommer nach der Blüte verpflanzte wachsen gut wieder, wenn die Blüte ganz beendet war. Kleiner Wurzelerdballen tut guten Dienst.
Ältere mit größerem Wurzelerdballen versetzte leiden im zweiten Jahre darauf; sie werden zweckmäßig im März herausgenommen und mit abgeschütteltem Erdballen neu gepflanzt. Die Gesetze, die hinter diesen nachträglichen schleichenden Störungen stehen, sind noch nicht klar erkannt.
Rittersporn sofort nach Hauptflor zurückgeschnitten treibt kräftig von unten her durch, was seiner Verpflanzung am Platze gut tut. Bei Zwischentransporten ist der blattlose Zwischenzustand vorzuziehen.
Im Frühling pflanzt man zwischen Mitte März und Anfang Mai; kann man nicht früher pflanzen, so ist es gut, falls die Pflanzen in der Nähe bereit stehen, sie durch Einschlag in ihrem Wachstum zu stören. Pflanzt man weit ausgetriebene Pflanzen, so schneidet man die Sprossen weit zurück.
Das Erdreich sollte so nahrhaft wie möglich sein. Die Antwort des Rittersporns auf die verschiedensten Bodenarten ist noch nicht voll erforscht. In leichterem Boden baut er sich bei der nötigen Nährkraft höher als in schwerem. Der Wasserverbrauch ist ebenso erstaunlich wie die Kraft dieser Pflanze, trotz ziemlich langer Dürre nicht eigentlich akut zu leiden. Er kommt sogar trotz langer größter Dürre noch zum Blühen, aber die Blüten der besten Sorten sind dann so klein, wie frühere Anfangssorten.
Beim Teilen alter Pflanzen muß die Erde ganz entfernt und das Messer zu Hilfe genommen werden. Schnittflächen sind sehr glatt zu schneiden und womöglich etwas mit Holzkohlenstaub einzureiben. Frischer Dünger sollte nicht an die oberen Wurzelteile gelangen. Es ist besser, sehr alte nachlassende Pflanzen um Ende Juli und im März und Anfang April zu teilen, als im September, Oktober. Doch braucht auch das letztere keine Gefahr zu enthalten, wenn recht gepflanzt und gedeckt wird.
Beim Nachlassen alter Rittersporpflanzen in mäßig feuchtem Standort spielt Dürre unter dem Wurzelballen meist eine so viel größere Rolle als Bodenverbrauch, daß man hierauf mehr als bei anderen großen Farbenstauden achten muß.
Die Gesetze des Rittersporns sind gutmütig, charaktervoll und berechenbar, wiederum auch rätselreich genug, um immer unterhaltsam zu bleiben.

B. VOIGTLÄNDER / DIE BEDEUTUNG DER HERKUNFT DES SAATGUTES

ALLGEMEIN ist bekannt, daß hochwertiges Saatgut zu einer vollwertigen Ernte notwendig ist. Nicht so allgemein ist bekannt, daß auch die Herkunft des Saatgutes die Kulturen und demgemäß auch die Ernten wesentlich beeinflußt. Aber es dürfen auch wiederum keine falschen allgemeinen Schlüsse gezogen und die Erfahrungen, die damit bei der einen Pflanze gemacht werden, durchaus nicht verallgemeinert werden.
So weiß der Landwirt, daß aus südländischem, italienischem Kleesamen gezogene Pflanzen bei uns nicht so winterhart sind, wie solche aus schlesischer Saat. Wiederum hat sich die Annahme nicht bestätigt, daß nordländischer Getreidesamen, weil bei uns mehr Sonne und Wärme als in Schweden und Norwegen ist, hier auch größere Ernten geben muß. Und so gibt es scheinbar viele Widersprüche in allen diesen Fragen. Ich sage absichtlich scheinbar, denn ein Grund bei allen diesen Abweichungen von der Regel liegt überall vor. Trotz aller Versuche und aller Beobachtungen haben wir eben bisher in diesen Fragen noch nicht genügend tief geschürft, und zur restlosen Klärung dieser besonders die Erwerbsgärtnerei betreffenden Fragen bleibt uns weiter nichts übrig, als mit allen wichtigeren gärtnerischen Kulturpflanzen dementsprechende Versuche anzustellen. Ein langwieriger, aber sicher die Rentabilität und Sicherheit der Berufsgärtnerei stärkender Weg — Sicherheit in dem Sinne, daß ich als Erwerbsgärtner sagen kann: Von der und der Samen-Provinienz kannst du so und soviel Erfolg erwarten.

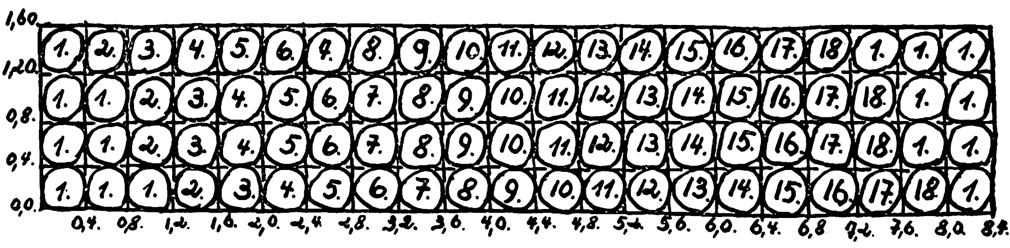
Auch in der Holzpflanzen=Anzucht bleibt uns weiter nichts übrig, falls wir in ihren Erträgen weiterkommen wollen (vielmals wären wir ſchon vorläufig damit zufrieden, wenn wir wieder auf die Ertragsmengen früherer Zeiten gekommen wären, wie manches Beiſpiel zeigen würde) als mit allen in Frage kommenden Gehölzen darauf Antwort gebende Verſuche anzufangen; daß man ſolche Verſuche nicht koſtſpielig anzulegen braucht und dennoch auf ſeine Koſten kommt, darüber im Folgenden einige Andeutungen.
Allgemein bekannt iſt, daß die Kultur der gemeinen Eſche, Fraxinus excelsior, ſozuſagen auf den toten Punkt angelangt iſt. Die Pflanzen wachſen in dem erſten Jahr befriedigend, in den nächſten Jahren verlangſamt ſich ihr Wuchs immer mehr, oft zeigt ſich ſchon nach kurzer Zeit Aſt= und Kronendürre, die Stämmchen und ſelbſt auch Äſte ſetzen Moos und Flechten an, das Wachstum kommt trotz Bodenbearbeitung und Düngung zu faſt vollſtändigem Stillſtand. Alle Kreiſe, die dieſe Frage intereſſierte, ſtanden vor einem undurchdringlichen Rätſel, und doch ſcheint es, wenn die Anfänge der in dieſer Frage gemachten Verſuche Recht behalten, als ob auch hier die ganze Angelegenheit auf eine zweckmäßige Samen=Provenienz hinausläuft und nur in dieſem Sinne zu löſen iſt. Wir ſammelten Samen von Eſchen, welche an Waſſerläufen (Gräben, Bächen) wachſen, alſo kurz geſagt, von Waſſereſchen und von ſolchen, die, obwohl an Hängen, alſo bedeutend trockner ſtehen als jene, trotzdem ein befriedigendes Wachstum zeigten. Wir nennen dieſe Trockenoder Kalkeſchen. Schon im erſten Jahr nach dem Keimen der Samen zeigte ſich, — da unſer Boden verrotteter Steinboden, alſo ziemlich nährſtoff= und waſſerarm iſt, beſonders fehlt Phosphorſäure und Kalk, — ein weſentlicher Wachstumsunterſchied zugunſten der Trockeneſche. Da im zweiten Jahr der Unterſchied noch größer war, wogen wir nach dem Laubfall je 100 Stück Pflanzen beider Raſſen und konſtatierten, daß die Trockeneſchen außer einem größeren Holzwachstum auch eine bedeutend größere Wurzelmaſſe als die Waſſereſchen hatten. Die durch Menſchenalter hindurch an hohen Bodenwaſſergehalt gewöhnten Eſchen fanden in unſerm magreren und trockneren Boden den von ihnen gewöhnten Waſſerüberſchuß nicht und blieben infolgedeſſen im Wuchs, beſonders aber in der Wurzelbildung, zurück. Es kommt darauf an, ſolche Beobachtung auf die Heranzucht unſerer Kulturpflanzen anzuwenden.

Bepflanzungspläne

Phlox=Rabatten

Hauptflor Mitte Juli bis August

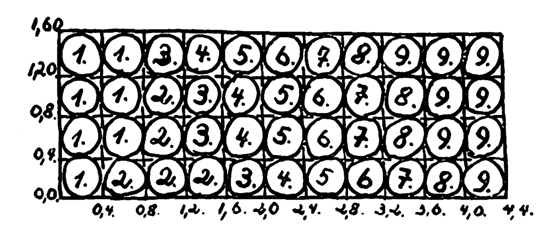
1. Raleigh
2. Widar
3. Purpurmantel
4. Laßberg
5. Dutrie
6. Wanadis
7. Königshofer
8. Buchner



9. Hindenburg
10. Campbell
11. U=Deutſchland
12. Laßberg
13. Württembergia
14. Sommerkleid
15. Thor
16. Buchner
17. Firmament
18. Lofna
1. Raleigh

Spätflor

1. Wiking
2. Boucher
3. Septemberglut
4. Vollmöller



5. Wiking
6. Heutz
7. Loki
8. Sieger
9. Wiking

JULI=RABATTEN und Auguſt=Rabatten verlangen beſondere Sortenbepflanzung. Die Farben auch der edelſten Phloxe können einander mitunter ſtören. Daher ſind Benachbarungsvorſchläge nötig.
Die Pflanzweite iſt für deutſchen Durchſchnittsboden und für ſchnelle Wirkung gedacht und ein zu frühes Nachlaſſen zu dicht gewordener Pflanzung kann durch allherbſtliches Nachſtreuen mit verrotteter Düngererde gemildert werden. In Kölner und ähnlichen Kraftböden und Kraftklimaten kann man die doppelte Wuchskraft annehmen, alſo weitere Pflanzung vorſehen.
Iſt die Pflanzung zu dicht geworden, ſo teilt man die Pflanzen im März, Anfang April in nicht zu große Stücke auf. Halt! nun warten Gefahren: Haſt du die Rabatte verlängert, um Platz für die aufgeteilten Pflanzen zu haben, ſo darfſt du nicht in den alten entphloxten Boden pflanzen, ſondern mußt den ganzen Boden von Nachbarbeeten tief auswechſeln. Dann bitte auch keinen friſchen Pferdedünger und kein zu tiefes Pflanzen, auch kein Liegenlaſſen von Stroh oder Laub auf den alten Pflanzenſtrunken.
Die alten Pflanzen dürfen ruhig mit Spaten oder Beil zerteilt werden; zu große Stücke wachſen nicht gut bei ſolcher Umpflanzung.
Nimmt man den alten Boden nicht aus ſolchen Rabatten heraus, an denen Phlox ſtand, ſo treiben eine Maſſe von Wurzelſchößlingen und verwirren das Farbenbild. Nimmt man aber die Pflanzen vorſichtig heraus, ſchüttet die Löcher zu und überläßt das Beet ſich ſelber, ſo hat man in einem Jahr wieder die alte Rabatte und Anordnung, wenn auch nicht in voller Üppigkeit.
Weitere Gefahren ſind nicht vorhanden; die Geſetze der angedeuteten ſind ſo klar und einleuchtend, daß jeder die Gefahren umgehen kann.
In den Angaben der Pflanzweite iſt es nicht leicht, das Rechte zu raten. Eine fünf Jahre alte Pflanze, die unberührt wächſt, hat eine Kuppel von durchſchnittlich einem halben bis zweidrittel Quadratmeter. Dagegen wächſt Phlox in den erſten drei Jahren weniger ſtark wie in den folgenden. Wer nun alſo ſolche Rabatte ſechs bis acht Jahre wachſen haben will, der muß natürlich weſentlich luftiger pflanzen.
Dann muß man entweder die anfängliche Magerkeit ertragen oder in die luftigen Zwiſchenräume ſchlanke Pflanzen, zum Beiſpiel weiße und lila hohe Gladiolen, ſetzen, mit Meidung der brandroten neben mildroten Phloxen.
Bei einer breiteren Geſtaltung der Rabatte ſollte man unter Umſtänden terraſſieren und nach hinten anſteigen laſſen.
Wer kurze Rabatten bepflanzen will, nehme die Hälfte der Sorten.
Sind Drahtkörbe vorhanden, ſo kann man die Phloxe auf irgend ein Gemüſebeet einſetzen und nachdem in voller Blüte pflanzen, was ſehr intereſſant iſt.
Vorbereitung der Rabatte iſt: 40 Centimeter tiefe Lockerung und Durchſetzung mit einer Karre Dünger auf den Quadratmeter in ſchwächeren Böden.
Jauchen und Nachdüngen darf erſt nach vollem Eingewachſein der Pflanzen ſtattfinden. Eine zu frühe Behandlung mit Stärkungsmittel hat ſchon viele Pflanzungen gehörig geſchwächt oder zerſtört.
Der Bodenrücken der Phloxe darf nicht gegraben werden, ſondern ſoll nur durch Hacken ab und zu im Jahre etwas gelockert werden, wenn man den Beeten etwas beſonders Gutes antun will. Nach dem Verblühen einer Dolde wird ſie dicht unter der Doldenverzweigung abgeſchnitten, da die grünen Stielblätter weiter arbeiten und die oberen Stielteile wieder neue Blüten treiben.
Alle Phloxſorten, die bei langer Dürre ſchlappen, ſind ausgemerzt worden bis auf Lofna, der durſtiger iſt als die übrigen genannten; aber eigentlich dringlich iſt auch bei ihm Waſſernachhilfe nicht. Manche Phloxe geben ihren Durſt durch leichtes Einwellen der Blütenblattränder kund. Kräftiges Wäſſern in Zeiten langer Dürre hält unglaublich lange vor. In ſehr vielen Jahren iſt es überhaupt nicht nötig.
Alles in allem ſind dieſe unſterblichen großen Farbenbüſche lächerlich einfach und gutartig in ihren Pflegewünſchen. Halbſchattige Pflanzung führte bei nicht ſtraffgeſtielten Sorten früherer Zeiten immer allmählich zu Umbrechen und wirrem Durcheinanderliegen der Stiele. Auf die Dauer langer Jahre jedoch ſcheiden bei Halbſchattenpflanzung aus obiger Liſte aus Gründen der Haltung auch die folgenden aus: Königshofer, Raleight, Heutz, Hindenburg und Lofna.

K. F.

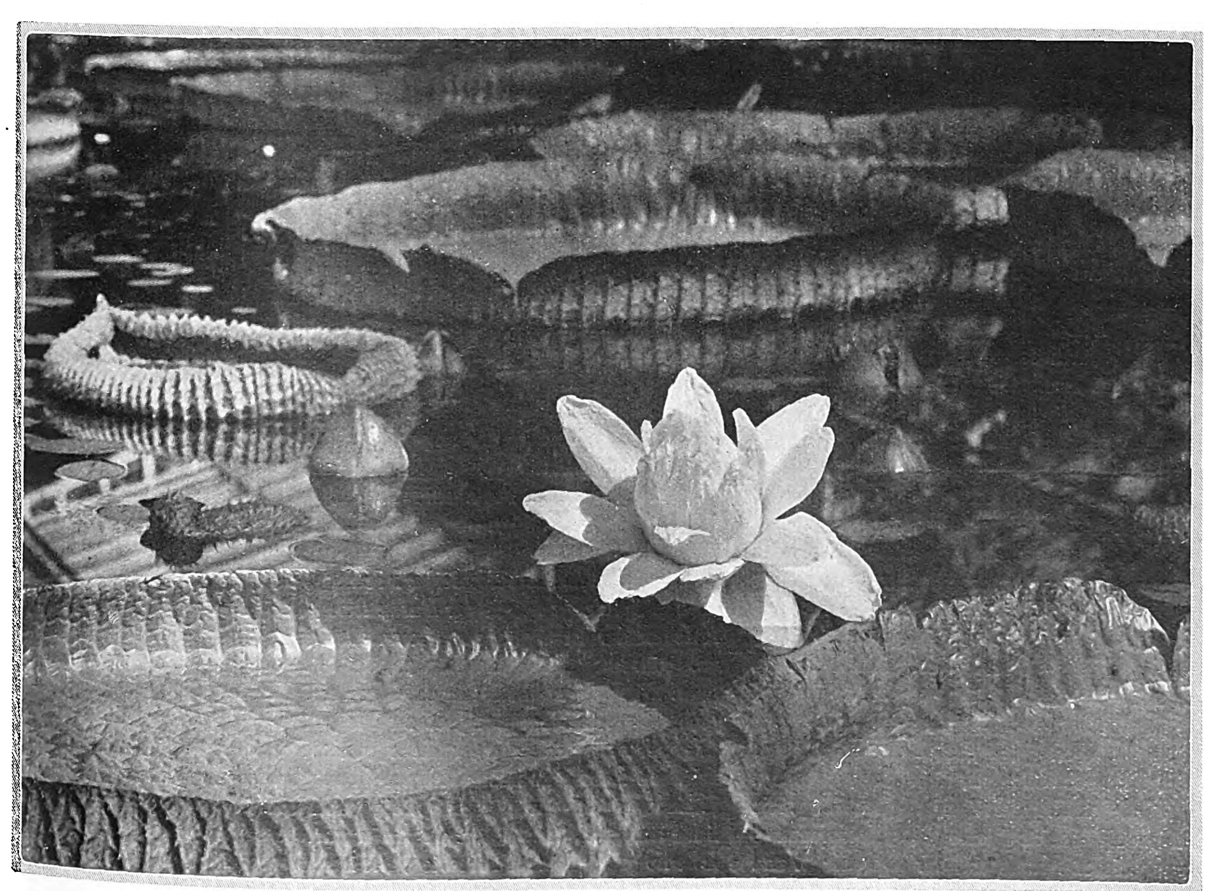
Unter Glas

Victoria regia

DIE Rieſenwaſſerroſe Victoria regia ſieht eigentlich an allen Orten, wo man ihr einen Platz eingeräumt hat, anders aus. Wie kaum eine andere Pflanze trägt ſie die Phyſiognomie ihrer Umgebung, bedingt durch den Raum, deſſen Größen-, Licht-, Wärme- und Feuchtigkeitsverhältniſſe. An einem Platz ſieht man ſie mit wenigen aber ſehr großen Blättern, die leicht vergänglich ſind. Hier hört man dann oft Klagen über Faulflecke. Bei reichlicher, oft überreicher Wärme und Luftfeuchtigkeit fehlt es hier an ausreichender Sonnenbeſtrahlung. In einem andern Kulturraum entwickeln ſich die Blätter nicht ganz zu dieſer Größe, vielleicht erreichen ſie nur dreiviertel der Blattgröße, aber ſie ſehen rot aus, haben einen Bronzeton auf der Oberfläche, es ſammeln ſich bis über 20 Blätter an der Pflanze, weil ſie widerſtandsfähiger ſind und nicht ſo ſchnell vergehen, ein Zeichen guter geſunder Entwicklung in ausreichender Sonnenbeſtrahlung, beſſerer Luftzufuhr bei etwas geringerer Luftfeuchtigkeit und vielleicht auch geringerer Waſſerwärme. Zwiſchen dieſen extremen Wachstumsbedingungen findet man alle Abſtufungen und Zwiſchenformen, ſo daß man meinen könnte, die verſchiedenſten Varietäten vor ſich zu haben, dabei ſtammen ſie vielleicht alle von einer Ausgangspflanze ab und paſſen ſich lediglich den dargereichten Bedingungen an. Von charakteriſtiſcher Abweichung genetiſcher Art ſtellt ſich uns nur Victoria Cruziana dar, die D'Orbigny als Art aufgeſtellt hat, von Hooker als Form der V. regia angeſprochen. Sie zeichnet ſich durch ihren gezähmten Wuchs aus, die Blätter ſind erheblich kleiner, haben aber dabei einen höheren Rand und die Kelchblätter ſind nicht beſtachelt. In den Gärten ſcheint faſt nur die abgebildete Form Trikkeri vorhanden zu ſein, die ſich durch noch höheren aufrechten Blattrand kenntlich macht. Dieſe Randbildung tritt viel früher ein, als bei V. regia, und auch die Blüten erſcheinen eher. Die Blätter gleichen vielmehr Schüſſeln, wie die größeren der V. regia, die in Band II, Seite 174, gezeigt wurden, auch ſieht die Pflanze grüner aus und treten auf der grünen Blattfläche die roten Adern ſtärker hervor. Was dieſe Form für den Garten beſonders wertvoll macht, iſt ihre beſſere Anpaſſung an beſcheidenere Raumverhältniſſe und die geringeren Wärmeanſprüche, die ſie beſonders für die Kultur im Freien in



Victoria Trickeri



Victoria-Hybride regia × Trickeri

künſtlich erwärmten Teichanlagen geeignet macht. Neuerdings iſt eine Hybride von V. regia mit V. Cruziana var. Trickeri unter dem Namen Victoria hybrida imperialis von Haage & Schmidt herausgekommen, die wegen ihrer Leichtwüchſigkeit kulturwert iſt und Beachtung verdient. Auch ſie iſt heute in einem Bilde aus Nymphenburg dargeſtellt.

Obwohl die Victoria keine einjährige Pflanze iſt, wird deren Kultur doch als Einjahrsgewächs betrieben. Wir können die Pflanze zur Not durch den Winter bringen, wenn wir die Koſten der Heizung nicht ſcheuen, aber durch das mangelnde, nicht zu erſetzende Sonnenlicht würde im Frühjahr nur noch ein Strunk übrig geblieben ſein, der im zweiten Jahre nicht mehr die Wachtumsfreudigkeit aufbringt, wie eine inzwiſchen friſch aus Samen herangezogene Pflanze.

Die Aufzucht aus Samen macht immer einige Schwierigkeiten. Von der verhältnismäßig großen Zahl der Samen, die eine Pflanze im Laufe der Vegetationsperiode hervorbringt, keimen nur eine geringe Zahl. Auch bei dieſen verläuft die Keimung wieder ſehr unregelmäßig. Seit einigen Jahrzehnten bemühe ich mich, klare Richtlinien herauszufinden, aber vergeblich. Keimungsreſultate erzielte ich nur mit friſchem Samen. Selbſtverſtändlich muß dieſer im Waſſer aufbewahrt werden. Dieſe Angabe findet man ganz allgemein für alle Nymphaeen angegeben, ſie ſtimmt aber nicht. Tropiſche Nymphaeen habe ich mehrere Jahre bei trockener Aufbewahrung keimfähig erhalten. Siber-Marburg, dem große Erfahrungen zur Seite ſtehen, hat mit zweijährigem Victoriaſamen die beſten Erfolge erzielt. Gräbner ſchreibt, der Same ſoll bei einer gleichmäßigen Temperatur von + 15 Grad Celſius aufbewahrt werden. Vor einigen Jahren war mir das Waſſergefäß mit den Samen zu einem Eisklumpen gefroren und grade da zeigte ſich ein verhältnismäßig hoher Prozentſatz von ſchnell keimenden darunter, ſo daß ich glaubte, darin einen Wink für ſichere Keimung zu finden. Im nächſten Jahre wurde dies wieder verſucht, und da keimten dann die nur warm gehaltenen Samen beſſer. Samen, die in der Erde dem Forſt ausgeſetzt waren, keimten oftmals hier, wenn die Erde dann wieder in Nymphaeenbaſſins benutzt wurde.

In manchen Jahren keimten vorzugsweiſe die Samen im Dunkeln, in anderen Jahren die wieder von belichtetem Standort. Aus allen dieſen langjährigen Verſuchen konnte ich kein klares Bild gewinnen, ob Licht- oder Dunkelkeimer, ob gleichmäßige Wärme, ob Froſtwirkung, ob intermittierende Temperatur beſſer iſt. Jedenfalls legen wir ſchon Ende Dezember eine Anzahl Samen in ein Baſſin und Glas unter dem Vermehrungsbeet aus bei einer Temperatur von 32 bis 35° Celſius. Die Keimung erfolgt dann nach drei bis acht Wochen. Grüne, nicht ausgereifte Samen keimen ſchneller, aber die Keimlinge ſind nicht lebensfähig. Nachdem ſich das ſpitze Keimblatt herausgeſchoben hat und die erſte Wurzelbildung ſich regt, pflanzt man den Keimling in einen Stecklingstopf mit lehmiger Raſenerde, ſtellt ihn dann ſo im Waſſer auf, daß der Topfrand nur ein Centimeter unter der Waſſeroberfläche liegt, aber ſo, daß jeder Sonnenſtrahl das junge Pflänzchen trifft. Öftereres Verpflanzen in entſprechend wenig größere Gefäße bei fortſchreitendem Wachstum und geringe Erhöhung der Waſſertiefe nach jedem Verpflanzen ſind die notwendigen Arbeiten, bis man an das Auspflanzen ſchreitet. Je früher man damit beginnt, um ſo längere Vegetationszeit ſichert man ſeinem ſich jetzt ſchnell entwickelnden Zögling. Bei voller Ausnutzung kann eine Pflanze dann im Laufe des Sommers 40 bis 50 Blumen hervorbringen.

Das Auspflanzen, ſei es im Hauſe oder in einem heizbaren Teich im Freien, nimmt man auf einem hergerichteten Erdkegel vor, der etwa zwei Kubikmeter Erde enthält, und zwar recht kräftige nahrhafte Raſenerde, die ſchon im Herbſt oder Laufe des Winters hergerichtet iſt, das heißt mit reichlichem Zuſatz von Rinderdung und Hornſpänen verſehen, öfter durchgearbeitet und vor dem Auslaugen durch Bedeckung geſchützt wird. Der Erdhügel ſoll mit ſeiner Spitze 20 Centimeter unter der Waſſeroberfläche liegen. Anfangs nach dem Auspflanzen genügt eine Waſſertiefe von fünf bis zehn Centimeter nach Größe der Pflanze, die erſt bei fortſchreitendem Wachstum auf 20 Centimeter erhöht wird. Bei 30° Celſius Waſſerwärme geht das Wachstum ſchnell voran. Jedes kommende Blatt übertrifft das vorhergehende an Größe. Nach dem 3. oder 4. Blatt mit Randbildung erſcheint dann gewöhnlich auch die erſte Blüte, deren Zahl mit den kommenden Blättern Schritt hält, da ſich nun in jedem Blattwinkel eine Knoſpe bildet. Im Hochſommer nach der Hauptentwicklung der Pflanze kann dann beſonders an heißen Tagen die Waſſerwärme auf 25 bis 20° Celſius herabgemindert werden. Erſtes Erfordernis im Freien ſowohl als im Hauſe iſt volle Sonnenbeſtrahlung. Zur ſicheren Samengewinnung iſt ein Beſtäuben der ſtark duftenden Blüten erforderlich. Es empfiehlt ſich, den Pollen der vorhergehenden Blume für die folgende dabei zu verwenden.

C. Bonſtedt

Die Pflanze in der Wohnung

Mein Zimmergarten

DAS Eßzimmer meines Hauſes iſt ein Eckzimmer. Ein Fenſter zeigt nach Süden in einen reizvollen Gartenteil hinein. Das andere aber nach Oſten, und wenn man hinausſchaute, würde man den weniger ſchönen Anblick des Wirtſchaftshofes haben: aufgehängte Wäſche, Kompoſthaufen und dergleichen — und, noch unangenehmer, der Nachbar könnte hineinſehen. All das galt es zu verhindern und trotzdem auch an dieſer Seite Licht für das Zimmer zu gewinnen. Aus dieſen widerſtreitenden Überlegungen entſtand der Zimmergarten. Er hat Aufgaben zu leiſten und erfüllt ſie: alſo beſteht er zu Recht und deshalb gedeiht er.

Nun ſehen wir durch das weite offene Fenſter hinein in eine kleine abgeſchloſſene, lebendige grüne Welt. Die maſſiven Umfaſſungswände wehren dem Blick von außen, und durch das breite Oberlicht, das den ganzen Anbau überdacht, fließt das Licht des Himmels hinein, überflutet das Grün, fängt ſich in den Wedeln der Farne, bricht ſich am Stein und ergießt ſich ſchließlich in das helle luftige Zimmer.

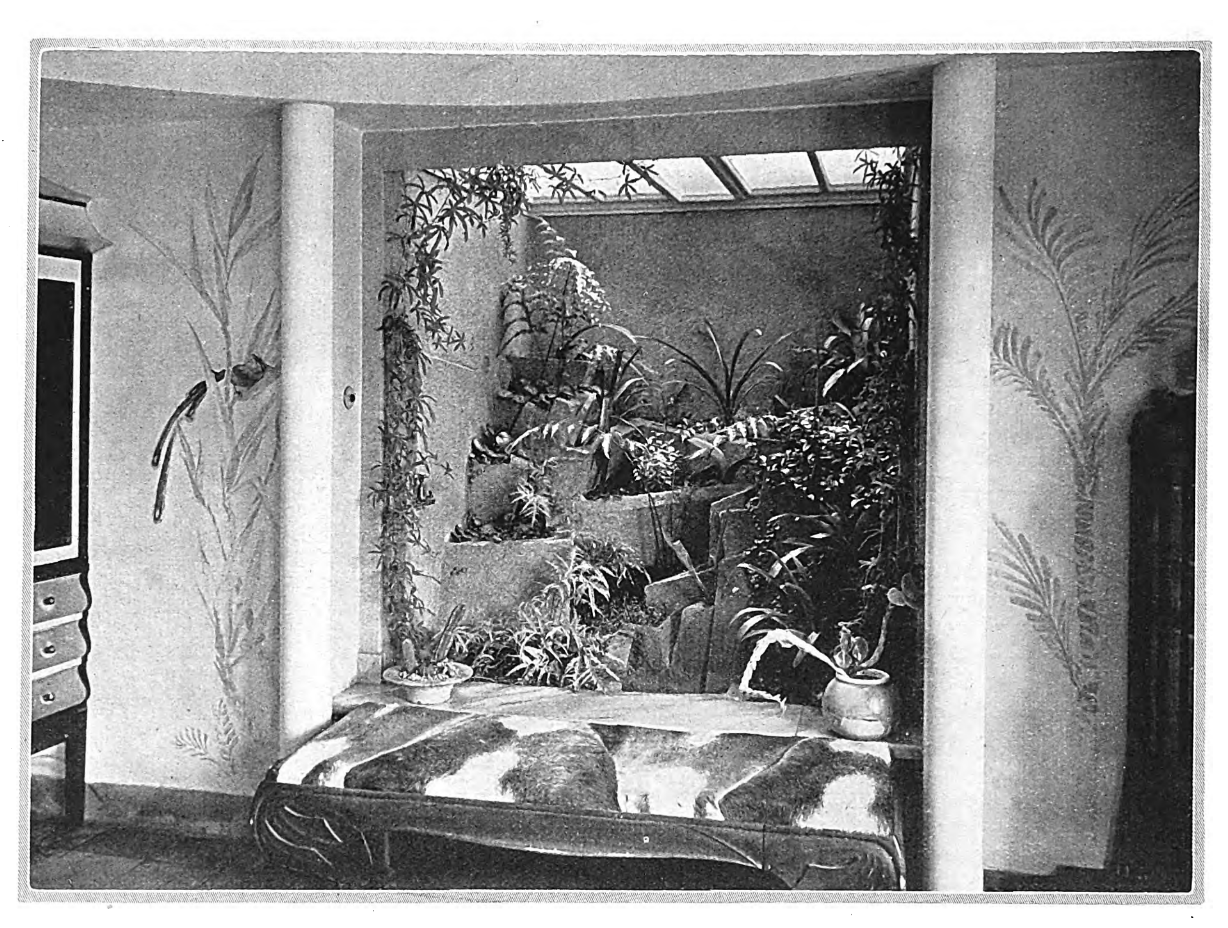
Die Umfaſſungsmauer liegt außerhalb der eigentlichen Hausfundamente auf eigenem Fundament, das nur 60 Centimeter in den Boden hinabreicht. Der Innenraum iſt nach unten nicht abgedichtet, ſondern auf das freie Erdreich iſt zu unterſt lockerer Steinſchotter und darüber gute Gartenerde aufgefüllt, die gegen die Wände amphitheatraliſch anſteigt und durch eine Art Felsaufbau am Abrutſchen gehindert wird. Das Mauerwerk iſt innen mit Gudron iſoliert, über den ein gelblich-grauer, rauher Kunſtſtein verputzt iſt, ſodaß das Mauerwerk nicht durch die Feuchtigkeit leiden, aber der Kunſtſteinverputz feucht gehalten werden kann, was die kleinen Saug- und Haftwürzelchen klimmender Pflanzen dankbar anerkennen. Ich erwähnte ſchon den Felsaufbau. Es war mir äſthetiſch unmöglich, in dieſem Gärtchen, das doch einen Teil des Innern eines Wohnraumes bildet, eine naturaliſtiſche Steinhalde oder Felspartie aufzubauen, und ich kam nun darauf, eine derartige Felſenformation ganz ſtreng ſtiliſiert aus dem gleichen Kunſtſtein, der auch die Wand bildet, zu ſchaffen, durch die ein ſcheinbar ungezwungenes und doch architektoniſch abgewogenes Syſtem von kleinen Terraſſen entſtand, die ſich reich bepflanzen ließen. Materialeinheit von Wandfläche und Steinaufbau ließ dieſe beiden zu einer einheitlichen Geſamtwirkung zuſammenfaſſen.

Da der Garten nach dem Zimmer frei offen iſt, erübrigt ſich eine beſondere Beheizung. Dagegen habe ich zwiſchen die doppelte Dachverglaſung elektriſche Beleuchtung eingebaut, um abends die kleine Landſchaft wie am Tage durch eine unmittelbare Lichtquelle zu erhellen.

Im Herbſt 1921 war mein Haus fertig gebaut, die Räume beziehbar, der Wintergarten bepflanzbar. Zuerſt dachte ich natürlich an eine Bepflanzung mit Kakteen. Ich ſah aber bald ein, daß dieſe Sonnenkinder hier doch nicht den richtigen Platz hätten. Ich pflanzte meine Kakteen in Töpfe zurück und ſtellte ſie in die Südfenſter, und in den Zimmergarten kamen in der Hauptſache Farne, Bromeliaceen, Anthurien und Cypripedien. So wie ich ihn damals im Winter 1921 umpflanzte, iſt er geblieben. Einige wenige Pflanzen wurden im Laufe der Zeit noch nachgepflanzt, aber in der Hauptſache iſt es noch der alte Beſtand, der zu dem geworden iſt, was das Bild wiedergibt.

Mit Ausnahme von Adiantum-Arten, die der trocknen Winter-Zimmerluft nicht gewachſen ſind, haben ſich vor allem die Farne prächtig entwickelt, und unter dieſen ſind die vielgeſtaltigen, unerhört zierlichen Pteris-Arten meine beſonderen Freunde. In wundervollem Gegenſatz zu den Spitzengeweben der Farne ſtehen die großen feſten und ſtarren Roſetten der Bromeliaceen, deren Blätter ſich am Grunde zu einem großen Becher zuſammenſchließen, der ſtets bis zum Rande voll Waſſer ſteht. Dieſe Eigenſchaft, ſich das Waſſer zu ſammeln, ſcheint die Bromelien ſo beſonders geeignet zu machen, im Zimmer durchzuhalten. Wenigſtens gedeihen ſie, wachſen und vermehren ſich bei mir ausgezeichnet. Die verſchiedenen Arten ſind am Blattwerk kaum zu unterſcheiden, bis ſich die ſo mannigfaltig verſchiedenen, aber immer erſtaunlich bizarren Blütengebilde als nie erwartete Überraſchung entwickeln. Ebenſo gut gedeihen Anthurien, und immer wieder entſtehen neue dieſer merkwürdigen fleiſchroten Blüten mit ihren ſich krampfhaft windenden

Blütenkolben. Die »Flamingos« nennen sie meine Kinder, und sie haben etwas davon, wie sie auf ihrem einen langen Bein den kleinen rosa Blütenkörper schaukeln. Regelmäßig jedes Jahr treibt auch eine »Frauenzunge«, jene merkwürdige Amaryllidee, ihre lichte Blütenquaste. Auf dem Boden breitet sich von Jahr zu Jahr üppiger das schöne Laubwerk des Judenbartes aus und sendet seine Blütenstände wie Schwärme winziger Schmetterlinge leicht und schwebend in die Luft. Über die Steinwände hängen seine zierlichen Ausläufer, zusammen mit den noch zierlicheren Ranken des Korallenkrautes und verschiedener Selaginellen, denen die angeklammerten Triebe von Ficus repens entgegenwachsen. Immer üppiger von Terrasse zu Terrasse schlingt sich das bunte Laubwerk der Tradescantien. Und eine Passiflore umrahmt das ganze Bild.



Die Pflege ist denkbar einfach. Ein kleiner Schlauch mit feiner Düse ist an die Wasserleitung angeschlossen und tritt jeden Abend in Tätigkeit. Von Zeit zu Zeit welke Blätter ausschneiden und Ausläufer der Passiflore, die sich unbeliebt machen, auszupfen, das ist alles, und es bleibt nichts zu tun übrig als sich über die kleine Welt zu freuen.

Berthold Körting

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Die Trockenfäule der Gladiolen-Knollen

In den letzten Jahren gewinnt auch in Deutschland mehr und mehr eine Krankheit der Gladiolen Bedeutung, welche sich in erster Linie als Trockenfäule der Knollen äußert. Die Erscheinung ist wohl den meisten Züchtern bekannt. Auf den Knollen zeigen sich braunschwarze, eingesunkene Flecken von Linsen- bis Pfenniggröße, die, je nach der Schwere der Erkrankung, in verschiedener Zahl auftreten. Die Flecken fließen bisweilen zu größeren eingesunkenen Flächen zusammen, und in den schwersten Fällen bildet die ganze Knolle ein schwarzes, steinhartes, verschrumpftes, nur sehr entfernt noch knollenähnliches Etwas. Sowohl der Laubaustrieb wie die Blütenentwicklung sind je nach dem Grade der Erkrankung beeinträchtigt oder unterbleiben im letztgeschilderten Falle gänzlich.

Die Gladiolen-Kranheit ist in Amerika, wo sie anscheinend weiter verbreitet ist als bei uns und noch größeren Schaden anrichtet, der Gegenstand einer sorgfältigen Untersuchung gewesen (L. M. Massey, The hard rot disease of Gladiolus. Cornell Univ. Agric. Exp. Sta. Bull. 380). Wir entnehmen daraus, daß als eigentliche Ursache der Krankheit ein Pilz, Septoria gladioli Pass., anzusehen ist. Dieser Pilz enwickelt seine Fruchtgehäuse sowohl auf den Knollen wie auf den die Knollen umhüllenden Scheidenblättern. Mit letzteren bleiben die Fruchtgehäuse wohl oft im Boden zurück, kommen in diesem zur Reife und entlassen in ihm ihre Sporen. Ein Boden, welcher kranke Knollen erbracht hat, trägt daher stets den Keim der Seuche in sich.

Nach den Untersuchungen von L. M. Massey steht mit der Knollenerkrankung der Gladiolen eine Blattfleckenkrankheit in Verbindung. Ich selbst habe bei uns zwar mehrfach, auch in der Umgegend von Berlin, die von Massey geschilderten länglichen, gelbgeränderten, später in der Mitte vertrocknenden Flecken auf den Gladiolen-Blättern gesehen und zweifele auch nicht daran, daß sie mit der Trockenfäule im Zusammenhang stehen, aber ich fand nie die Fruchtgehäuse! Daher halte ich auch die Blatterkrankung nicht für die ursprüngliche Erscheinung. Massey gibt an, daß die auf den Blättern entwickelten Sporen, vom Regen herabgespült, in den Boden gelangen und die Knollen infizieren. Ich glaube zwar auch, daß die Knollen sich im Boden anstecken, nehme aber an, daß dieser fast ausschließlich durch das Auslegen kranker Knollen verseucht wird. Es wird jedoch nicht immer leicht sein, letzteres zu vermeiden, denn eine Knolle kann krank sein und den Seuchenkeim in sich tragen, ohne daß sich die erfolgte Infektion im ersten Entwicklungsstadium der Krankheit durch Faulstellen bemerkbar macht.

Wollen wir die Krankheit wirksam bekämpfen, so dürfen wir während einiger Jahre — wieviel steht noch nicht fest — auf verseuchten Böden keine Gladiolenknollen setzen. Diese Maßnahme ist leider nicht zu umgehen, weil uns noch keine einfache und rentable Methode zur Desinfektion des Bodens zur Verfügung steht. Ferner müssen alle stärker erkrankten Knollen, sowie die Brutknollen von solchen, von der Kultur ausgeschlossen werden. Es dürfte sich aber empfehlen, auch die äußerlich gesunden Knollen, deren Herkunft von gesundem Boden nicht einwandfrei feststeht, einer »Knollenbeize« zu unterwerfen. M. Löbner (VI. bis VIII. Bericht über die Tätigkeit der Gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz 1922 bis 1924. Veröffentlichung der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz. Neue Folge, Nr. 4, Bonn 1924) hat damit, wenn auch rein empirisch, gute Erfolge erzielt. Derselbe beizte mit 0,25 prozentiger Uspulunlösung zwei Stunden lang, nachdem die Scheidenblätter (»abgestorbenen Zwiebelhäute«) von den Knollen entfernt worden waren. — Eine Bespritzung der kranken Pflanzen mit Kupferkalkbrühe, welche L. M. Massey empfiehlt, wird jedoch nicht erforderlich sein. Denn einmal scheint das Auftreten der Pykniden auf den Blättern viel zu selten zu sein, vor allem aber haftet die Kupferkalkbrühe auf den mit einem ganz feinen Wachsüberzug versehenen Blättern der Gladiolen so wenig, daß man sich davon keinen Erfolg versprechen kann. Es wäre aber anzuraten, im Herbst eine Desinfektion des verseuchten Bodens mit Ätzkalk (120 Gramm auf den Quadratmeter) zu versuchen.

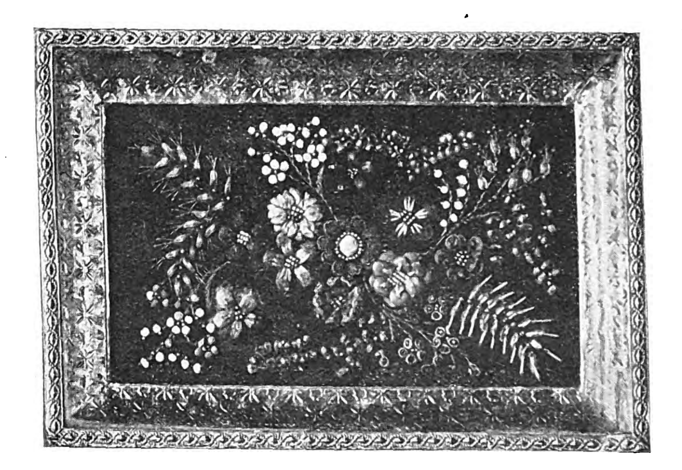
M. Noack

Am Wege

Blumensträuße aus alten Zeiten

WENN wir an die Zeit vor hundert Jahren, an die Zeit langsamen mühevollen Aufstiegs nach Jahren schwerer Not zurückdenken, so stellen wir uns die Menschen jener Tage zwar als beengt in allen äußeren Lebensumständen, aber doch als glücklichere und zufriedenere Naturen vor, die sich mit dem, was ihnen geblieben war, zu bescheiden wußten. Diesen Geist atmen die Schilderungen, die uns von damals geblieben sind, die Bildchen, die ihr Leben darstellen, aber auch die kleinen Zeugnisse ihrer Handfertigkeit, mit denen sie ihre Umgebung schmückten. Wir sehen den Großvater mit der Großmutter unter der stattlichen Linde im Hofe sitzen, wie er beim Scherenschnitt seine Kunst versucht, wir erfahren vor allem aber von seiner Freude an den Blumen im kleinen Garten, die in einfachster Anordnung durch den Reiz ihrer Farben und Formen täglich neue Bewunderung auslösen. Alles, was diese Menschen umgibt, die Gartentore und Gartenhäuschen, die Bänke und Vasen sind in schlichten natürlichen Formen gehalten und doch so einnehmend, daß sie immer wieder zur Nacheiferung anspornen. Die Blumen auf den Gartenbeeten geben aber auch den Anstoß zu Spaziergängen in Wald und Feld, wo die heimische Flora studiert und gesammelt wird, und abends beim Öllämpchen werden die Pflanzenschätze, die man heimgebracht hat, gesichtet, getrocknet und in Herbarien vereint. Man versucht aber auch Blumensträuße aus diesen Pflanzen in allerhand wohlfeilem Material naturgetreu nachzubilden und so für das Auge zu erhalten. Da werden Blumensträuße aus Glasperlen, die Staubgefäße darin zur Erhöhung des Reizes aus Goldperlen mühsam zusammengebastelt und der Deckel eines Handarbeitskästchens mit der wohlgerahmten Arbeit geschmückt, wie wir es auf dem unteren Bilde sehen. Weit verbreitet waren besonders solche Gebilde aus Haaren, wie das in dem oberen Bilde gezeigte mir noch von meinen Großeltern geblieben ist. Wir mögen heute über diese seltsamen Blumensträuße lächeln, aber sie muten uns so recht wie ein Symbol jener bescheidenen alten Zeit an.





Hans Koch

Notizen

Kahle untere Heckenstellen an auffallenden Gartenplätzen kann man oft wundervoll durch schräge, in die Hecke gelehnte Reliefplatten verdecken. Das sieht manchmal so gut aus, daß man sich auf diese Heilung des Schadens beschränkt.

Absterbende Ranken von Clematis oder Polygonum Auberti fallen nicht so auf, wenn man dicht beieinander gleich zwei bis drei Stück der Pflanze setzt, denn jene plötzlichen und vorübergehenden Störungen betreffen nicht mehrere eingewurzelte Exemplare zugleich. Zeigt Polygonum Auberti gelbe Blätter, so entfernt man es aus dem einfachen Grunde, weil es die schwachwüchsige, empfindliche entbehrliche Art P. Baldschuanicum ist. Statt der gewöhnlichen Clematis Jackmanni beginnen die Züchter jetzt eine allgemeine C. J. superba zu verbreiten und die alte C. J. einfach einzustampfen, weil sie an Widerstandskraft und Gesundheit so sehr durch C. J. superba übertroffen wird, ganz abgesehen von deren größerer Schönheit.

Pergolaberankung durch die Glycine. Sobald die Glycine den Querholm erreicht, wird oft durch Verknäulung aufgehalten; man bindet eine Stange senkrecht an, so daß die Ranken schnell noch drei Meter nach oben wachsen, legt diese horizontal um und bindet an der Endstelle im Holm drauf wieder eine Stange hoch.

Auseinderfallen von Säulenwacholderzweigen findet manchmal bei zwei bis drei Pflanzen statt, während acht Nachbarpflanzen geschlossen weiter wachsen; überläßt man solche Pflanzen sich selbst, so wachsen sie sich durch halbes Aufrichten der Zweige im Laufe des Jahres wieder zu malerischer Wildheit aus; gibt man ihm zwei bis drei grüngestrichene, bald überwachsene Drahthalter, so ist der Schaden sofort dauernd geheilt.

Halbschattige Primelböschung im architektonischen Garten würde infolge des teilweisen Absterbens der Blätter der bunten Primula veris acaulis während langer Sommermonate schlecht aussehen, wenn nicht die immergrünen Teppichpolster der Primula Juliae den Anblick retteten. Auch ist der Farbenreiz jener deutschen niedrigen bunten Primeln durch nichts wundervoller zu steigern, als durch dichte Zwischenpflanzung der P. Juliae.

Besiegung des Malvenrostes wird noch eine Zeitlang nur teilweise gelingen; aber das wichtigste Mittel seiner wesentlichsten Einschränkung sollte allgemein angewandt werden, nämlich das Legen der Samenkörner in eine 2,5 Gramm Uspulun enthaltende Litermenge von Wasser. Freunde echter Perennen und Gegner der Verwendung von Halbstauden wenden sich mehr und mehr der sibirischen Althaea ficifolia zu, die sehr schönheitsgelehrig und dabei von zäher Dauerkraft bei unbegreiflicher Widerstandskraft gegen Bodendürre sind.

Lange überlegte ich, von welcher Arten- und Farbengruppierung die größten Reize einer *Akelei-Pflanzung* ausgehen würden, bis ich auf ein vollblühendes Beet einer Zufalls-Mischung vieler Arten und Sorten sah. Aquilegia vulgaris in schwerem Rotviolett standen neben luftigsten Schmetterlingsakelei und niedrigen blauweißen Sorten, deren Halbmeterhöhe ums Doppelte von alten hohen Büschen der A. vulgaris hybr. überragt waren. Daneben standen weiße Fingerhutstauden und hohe Becherfarne.

Die tiefblaue, rosa und weiße *Tradescantie* ist ja reizend in ihrem endlosen Blühen, aber ihre Sämlinge können einem an manchen Gartenplätzen zuviel werden. Man pflanze dort die tiefrot gefüllte und blaue Form.

K. F.

Gartenarbeit und Blumenpflege

CAMILLO SCHNEIDER / DER GARTENBERATER III

IN seiner kleinen Schrift: Wie gestalte ich meinen Hausgarten, hat der Schweizer Gartenarchitekt O. Mertens mit Recht betont, daß sowohl Haus wie Garten aus dem Wesen der künftigen Bewohner, aus ihren Wünschen, aus den für sie maßgebenden Notwendigkeiten in organischem Zusammenklang herauswachsen müssen. Er hat einen Abschnitt überschrieben: »Gedankliche Vorbereitung der Gartengestaltung«. Diese Vorbereitung ihres Werkes wird bisher noch von sehr wenigen Gartengestaltern als notwendig erkannt. Sie kann nur erfolgen in enger Fühlung mit dem Auftraggeber und dessen Familie. Eine derartige Fühlungnahme ist indes keineswegs so leicht. Dazu gehört, daß der Gartengestalter nicht nur als Fachmann, sondern auch als Mensch über Eigenschaften verfügt, die ihn zu einer ernsten Persönlichkeit stempeln. Jeder große Künstler ist durch sein Künstlertum geadelt. Er ist erfüllt von seiner Mission. Im Rahmen der Gartengestaltung kann sich nun ein großes, scharf ausgeprägtes Künstlertum nicht bekunden. Hier sind aber die rein menschlichen Qualitäten von ausschlaggebender Bedeutung, wie etwa bei einem Arzt oder einem Seelsorger, oder vielleicht noch richtiger bei einem Lehrer. Der Gartengestalter muß die Fähigkeit haben, nicht nur die Bedürfnisse und Wünsche seines Auftraggebers zu erfühlen, weiß doch der letzte selten sie klar zu erkennen zu geben, sondern er muß vor allem auch das, was er für nötig hält, dem Auftraggeber in der rechten Weise vorzutragen, ja sagen wir ruhig zu suggerieren verstehen. Es genügt durchaus nicht, ein großer Pflanzenfreund zu sein, um einen Garten zu gestalten. Nicht selten sind gerade die eifrigsten Amateure am schwersten belehrbar. Je mehr sie sich spezialisieren, in einzelne Pflanzengruppen sozusagen verlieben, desto mehr verlieren sie die Fähigkeit, den Garten als Organismus, als Einheit zu empfinden.

Sie füllen den Raum des Gartens mit unendlichen, oft reizvollen Einzelheiten. Sie haben oft Vorliebe für Alpine, für Steingärten, für Staudenrabatten, für Wasserpflanzen oder für seltene Gehölze. Aber wenn sie daran gehen, etwa einen Felsengarten zu bauen, so entstehen charakterlose Gesteinshaufen, die dann lediglich als Unterlage für Pflanzen dienen und von diesen überwuchert werden müssen, um überhaupt erträglich zu sein. Solchen Pflanzenfreunden muß der Gartengestalter mit großem Takt begegnen, um ihr Empfinden dafür zu wecken, daß der Garten keine Anhäufung von Einzelheiten darstellt, sondern ein Verweben von Motiven zu einer lebendigen und harmonischen Einheit. Sei es nun in inniger Verknüpfung mit dem Hause, oder auch als ein von diesem aus räumlichen oder anderen Gründen getrennter Organismus. Gegen ein Zuviel muß der Gestalter meist ankämpfen, wie ja auch unsere meisten Wohnungen darunter leiden, daß sich in ihnen mit der Zeit eine Menge von Dingen anhäufen und drängen, die keinen harmonischen Zusammenklang ergeben. Doch auch das Gegenteil ist zu vermeiden. Eine Wohnung muß von den verschiedenen Eigenheiten ihrer Bewohner erzählen: zur Wohnlichkeit gehört ein gebändigter Reichtum, Behaglichkeit setzt eine über das Nötigste gehende Fülle voraus. Viele unserer heutigen Gärten, und gerade oft die räumlich am besten gestalteten, wirken recht leer und unbehagiich, weil wohl gewisse formelle Grundbedingungen geschaffen sind, weil aber die Form noch nicht durch reiche, gut gewählte Bepflanzung mit dem für die notwendigen Gartenleben erfüllt ist. Auf die, wenn ich so sagen darf, rohe Raumgestaltung verstehen sich viele Fachmänner nicht übel. Wenn es aber dann darauf ankommt, dem Gartenton das echte Leben einzublasen, so versagen sie. Dies Versagen entspringt zumeist einer ungenügenden Beherrschung des Werkstoffes. Kenntnis von Pflanzen allein ist in diesem Falle auch nicht ausreichend. Schon aus dem oben Gesagten geht hervor, daß Liebhaber und Kenner bestimmter Pflanzengruppen oder vieler Pflanzen noch nichts damit anzufangen wissen, wenn ein Garten entstehen soll. Wer nur wenige Pflanzen kennt, diese aber mit Geschick künstlerisch zu verwerten versteht, wird ungleich bessere Gärten bauen können, als einer, der die Vielheit dessen, was er verstandesgemäß kennt, gefühlsmäßig nicht zu meistern versteht.

Die besten Gärten sind bisher meist von Besitzern geschaffen worden, die eine entsprechende Begabung besaßen und sich durch Jahre hindurch mit ihren Pflanzen vertraut machen konnten. Sie lebten sich in ihre Gartenwelt hinein, die vielleicht am Anfang sehr undiszipliniert war, die sie aber mit den Jahren meistern lernten, sodaß oft ohne daß sie es recht empfanden, ein Gartenorganismus daraus hervorwuchs, den der Besucher mit Staunen und Entzücken betrachtet. Warum haben wir beim Betreten mancher Pfarr- oder Bauerngärten oft das Bewußtsein: hier ist ein Garten im wahren Sinne des Wortes. Er ist nicht ausgeklügelt, er ist unbewußt entstanden. Wie ja auch das meiste, was wir an alten Städten oder Einzelbauten bewundern, sehr oft aus der Tradition herausgeboren ist, in der die Erbauer aufwuchsen. Würden wir mehr gute Gartenvorbilder haben, so würden ohne weiteres mehr gute Gärten entstehen. Statt daß das Schlechte nachgeahmt wird, würde das Gute dazu reizen. Man würde aber dann doch nicht kopieren, sondern es bald lernen im gleichen Sinne zu gestalten. Darauf kommt es ja an. Nichts ist unerfreulicher, als gedankenloses Kopieren. Dadurch ist die moderne Richtung unserer heutigen Gartengestaltung so arg in Mißkredit geraten bei vielen, die sich ein tieferes Empfinden für die Fülle und Schönheit reichen Gartenlebens bewahrt haben. Vor Jahrzehnten war es sehr richtig, gegen den auch in kleine Anlagen eindringenden sogenannten Landschaftsstil anzukämpfen, durch den viele schöne architektonische Anlagen zerstört und in Zerrbilder unverstandener Natur verwandelt wurden. Als man dann aber begann, überall streng formal zu arbeiten, wurden bald gewisse Motive durch fortwährende unpassende Wiederholung zu Tode gehetzt. Das ging auch anderwärts so. Ein klassisches Beispiel ist der Senkgarten in Hampton Court. Dieser machte in seiner schlichten, ganz ansprechenden Formengebung Schule und gilt noch heute als ein nachstrebenswertes Vorbild, das man in der Art eines Tennisplatzes kopieren zu können glaubt. Wie selten entschließen sich die Gestalter, ihre Anlagen rein aus den gegebenen Verhältnissen zu entwickeln, und wie selten trifft man auch Besitzer, die nicht das eine oder andere Motiv, daß sie mal irgendwo sahen, nun auch in ihrem Garten wiederholen möchten, ohne daß sie ein Empfinden dafür haben, daß ihr Garten ganz andere Möglichkeiten bietet. Für Siedlungs- und Schrebergärten lassen sich praktische Schablonen denken, genau so gut, wie für typisierte Kleinwohnungen. Doch der Garten in unserem Sinne ist ein Eigenwesen, ein aus bestimmten Bedingungen heraus geborenes Kunstwerk, oder er ist eben kein Garten. Um uns so recht über das Wesen des Gartens in unserem Sinne, in dem wir ihn also als ein Kunstwerk betrachten, klar zu werden, erscheint es notwendig, immer wieder zu betonen, daß die Gartengestaltung wie jede Kunst im Nährboden einer hohen Kultur wurzeln muß. Kultur ist aber nicht identisch mit Zivilisation, wie wir heute vielfach zu glauben geneigt sind. Gewisse Gartentypen, wie Schrebergärten, Sportanlagen und überhaupt unsere öffentlichen Gartenanlagen, sind Erzeugnisse moderner Zivilisation, hervorgegangen aus ganz bestimmten technischen und wirtschaftlichen Bedingungen und Erfordernissen. Sie sind vielleicht Vorläufer einer neuen Gartenkunstrichtung, wenn erst aus diesen zivilisatorischen Bestrebungen die Herausbildung einer allgemeinen Kultur möglich war. Wer die amerikanische Zivilisation kennt und damit die japanische Kultur, die freilich jetzt auch durch jene erschüttert zu werden beginnt, vergleicht, der wird den Unterschied zwischen beiden Begriffen sehr deutlich spüren. Im japanischen Garten steckt etwas, was uns noch fehlt, eine Beziehung zwischen Natur und Mensch, die uns Europäern fremd ist. Sie beruht auf einer durch Jahrhunderte auch der Masse des Volkes eingeprägten Weltanschauung. Sie ist verknüpft mit einem für uns im Grunde doch kaum verständlichen Naturempfinden. Sie lehrt uns aber, daß wir nach einer Vertiefung des Verhältnisses zwischen Mensch und Pflanze streben müssen, wie Migge mit Recht in seinen Ausführungen auf Seite 169 betont. Wir sind aber keine Orientalen, unsere moderne Weltanschauung ist aus ganz anderen Erkenntnissen heraus geboren. Wir müssen unseren eigenen Weg gehen und uns mit unserem Werkstoff in unserer Weise vertraut machen. Das aber setzt voraus, daß wir erst einmal die Verflachung und Hast der Zivilisation überwinden müssen, um zur Ruhe und Besinnlichkeit des echten Gartenschaffens zu kommen. Deshalb wies ich darauf hin, daß echte Gartengestaltung ein Luxus ist, den sich in unserer Zeit nur wenige Grundbesitzer leisten können.

Vergessen wir doch nicht, daß sich heute in der Gartengestaltung wie in der Baukunst zwei Richtungen ausprägen, die anscheinend oft feindlich zu einander stehen, in Wirklichkeit aber doch nur verschiedene Stadien darstellen. Die eine wird beherrscht durch die Technik, die alles auf die einfachste Nützlichkeitsformel reduzieren will, die zivilisatorisch denkt und

für die Masse schafft. Die andere strebt nach einem Mehr, nach Kultur. Die letzte klammert sich allerdings meist zu sehr an vergangene Kulturen an und übersieht, daß die technische Richtung der Neuzeit für sie sehr wichtige Grundlagen schafft. Beide müssen Hand in Hand arbeiten. Die Kultur muß sich die Hilfsmittel der Technik zunutze machen, sie darf sich nur nicht mit dem Technischen bescheiden. Was das heißt, wird sich klar zeigen, wenn wir im folgenden bestimmte Fragen der Gartengestaltung näher ins Auge fassen.

A. STEFFEN / SOMMERLICHE BODENBEARBEITUNG

DIE Entwicklung der Bodenbearbeitung richtet sich auf immer feinere Zertrümmerung der Bodenteilchen. Unsern Vorfahren gelang sie ganz mangelhaft, ihre Ernten waren dementsprechend gering. Holz war wenig geeignet für die Arbeit. Als tierische Kraft die menschliche und Eisen das Holz ablöste, wurde es besser und die Erträge stiegen. Mit Eisen ließen sich feine Zinken und schmalschneidige Messer herstellen, welche die Zerkleinerung begünstigten. Aber der Arbeitsgang blieb langsam. Erst die Einführung der motorischen Kraft, deren Anfänge wir jetzt erleben, brachte die schnelle Umdrehung des Arbeitsgerätes und die Zerschlagung des Bodens in Krümelteilchen. Aber der Anwendung der entsprechenden Geräte im Sommer stehen noch Hindernisse entgegen, ungenügende Reihenweite vieler Kulturen, Gewicht der Maschinen und anderes.

Bei der Bodenbearbeitung schweben uns in der Regel zwei Ziele vor: Zerkrümelung, Lockerung des Bodens und Vermischung mit Dungstoffen. Im Sommer verbinden wir mit der Lockerung auch den Unkrautkampf.

Beim Sandboden gibts nicht viel zu lockern und zu zertrümmern. Unsere Vorfahren haben sich trotzdem nicht mit ihm abgegeben. Er ist erst in den letzten 100 Jahren durch Dünger, Gründung und Kunstdünger erobert worden. Bei ihm kommt es auf Vermischung dieser Gaben an. Die weitere Zerkleinerung der Kieselteilchen überlassen wir chemischen Einwirkungen und dem Frost. Die Vermischung mit Dünger muß heute noch, auch beim schweren Boden, eine mangelhafte genannt werden. Beim Pflug wie beim Graben wird eigentlich nur eine Einschichtung des Düngers geleistet, um so primitiver, je fester der Boden und je mehr der Dünger von der Zersetzung entfernt ist. Erst im Laufe mehrerer Kulturabläufe findet eine allmähliche Vermischung der Dungreste statt, besonders dann, wenn rechtwinklig zur früheren Grab- und Pflugrichtung gearbeitet wird. Altes Gärtnerland zerfällt freilich auf dem Spatenblatt und mürber Mistbeetgrund mischt sich anders als frischer Stalldünger, bei dem nicht einmal neuzeitliche Strohschneidemaschinen in Tätigkeit traten, an dem daher hin- und hergezerrt und der in großen Lappen in die Furchen gepackt werden muß.

Die neuen Bodenfraisen leisten auch hier ganz andere Arbeit. Dünger und Erde werden vermischt, um so mürber, je mehr der Dünger die ersten Zersetzungsstufen hinter sich hat: ist er lang und strohig, so bleibt die Vermischung mangelhaft, wie nicht anders zu erwarten ist, und die Halme schauen aus dem Acker. Das scheint mir, wenigstens bei Herbstbestellung, nur ein Schönheitsfehler, denn durch die Halme wird nun Bodenlüftung und Wassertiefleitung vermittelt. Einer unserer Gemüsegroßzüchter sagt ja, daß er ein Land als mangelhaft gepflügt betrachtet, aus dem nicht die Strohhalme herausschauen.

Bei der sommerlichen Bodenbehandlung kommt eine Tiefbearbeitung nicht in Frage. Wenn wir mit Radhackmaschine arbeiten, mit Handhacke oder Stoßeisen, so lockern wir nur die obersten Schichten. Zwischen den Rüben wird eigentlich nur geschabt, die Handhacke zieht durch die oberste Schicht, und wir müssen uns besonders anstrengen, das Hackenblatt steiler halten, wenn wir tiefer eindringen wollen. Der Radhacke setzen wir bei uns meist nur Messer ein, ihr durchschnittlicher Tiefgang beträgt etwa zwei Centimeter, mit den Gänsefüßen kann etwas tiefere Lockerung erreicht werden, doch stehen der Anwendung in nicht feinkrümeligen Böden Hindernisse entgegen. Es setzen sich zu oft Erdklumpen vor. Die Gänsefüße des sogenannten Pferdeigels zerschneiden und lockern den Boden zwischen Kartoffeln und so weiter recht befriedigend, doch wird Unkraut nicht restlos beseitigt. Diese Bodenlockerung mit Hackgeräten ist von bekannter Wichtigkeit und kehrt ständig wieder, solange bis die Frucht den Boden völlig bedeckt. Dann verbietet sich die Maschinenanwendung von selbst und auch die Handgeräte kann man ruhen lassen. Denn nun muß die Frucht sich selbst genug wehren können. Sie sorgt nun auch mittelbar selbst für die Bodenlockerung. Denn unter dem Blätterschutz blüht das Bakterienleben auf, der Boden quillt, wird gar und ermöglicht freudiges Wachsen. Es ist ein Abschied vom Sommer, wenn man die Hackgeräte in die Ecke stellen kann.

Dieses Aufquellen und Mürbewerden des Bodens gegen Herbst unter dem Blätterdach von Rübe, Kohl, Sellerie legt uns die Frage nahe, ob es nicht gut wäre, den Boden schon im Sommer tiefer zu bearbeiten und den Wurzeln mehr Luft zu schaffen, der Luft, dem Regen mehr Eintritt zu ermöglichen. Die rein betriebswirtschaftlichen Erwägungen lasse ich mal ganz beiseite. Würden nicht manche Früchte, manche Stauden oder Blumen freudiger gedeihen, wenn nicht nur flach geschabt, sondern tiefer gelockert würde? Wenn man sogar statt Hacke den Spaten nähme? Die Frage muß verschieden beantwortet werden je nach dem Gewächs. Allen Flachwurzlern, wie Gurken, Himbeeren, Phlox, würden wir mit tiefer Bearbeitung keinen Gefallen tun, bei Rübengewächsen wäre sie Verschwendung, aber Sellerie, Rhabarber, Artischocken, Dahlien, Päonien wären gewiß dafür dankbar. Leider fehlt es noch an passendem Gerät dafür, das unsere Armmuskeln entlasten hilft. Bei breiten Pflanzabständen geht es mit der Fraise. Aber für engere Reihen müßten wir noch eine Hacke mit Motorantrieb haben, mit schnellem Gang, nur für eine Reihenbreite, damit sie leicht gebaut werden kann. Solange wir sie nicht haben, müssen wir mit Hacke und Radhacke uns behelfen und in kleineren Verhältnissen den Spaten zur Hand nehmen. Eine leichte Hacke ist dafür unpraktisch, nur mit schweren Hacken können wir tief hacken. Ich habe noch einige Hacken mit ganz schmalem Blatt aus meiner Sandbodenvergangenheit. Hier auf Lehm kann ich von ihnen nur geringen Gebrauch machen.

Bei den Flachwurzlern müssen wir besondere Vorsicht walten lassen. Gurken schicken ihre Wurzeln bekanntlich dicht unter der Erdoberfläche hin, im Gewächshaus sehen überall ihre weißen Spitzen und Stränge aus dem Erdboden, wir decken sie mit Dünger und Erde zu. Auch Kartoffelwurzeln laufen dicht unter der Erdoberfläche, und unsere erste Frühjahrshacke durchschneidet Tausende, da ist ernste Überlegung am Platze, ob wir mit Hacken und Graben bei ihnen auf dem rechten Wege sind. Die Wahrheit scheint mir, daß es oft besser wäre, den Boden unberührt zu lassen und Bodendecke zu geben, welche das Unkraut unterdrückt, welche Nahrung liefert, die Verkrustung hindert und das Luftbedürfnis der Wurzeln zu befriedigen gestattet. Die allbekannte Decke aus kurzem Dünger, Torfmull und so weiter trete also in ihre Rechte, wo Hacken schaden könnte. Es gibt eine ganze Menge Flachwurzler unter unsern alltäglichen Kulturpflanzen. Von Obstgehölzen erinnere ich an die Himbeere. Ihr würde am wohlsten sein, wenn wir sie recht wenig bearbeiteten und immer nur alte Lauberde, Mistbeetgrund und kurzen Dünger obenauf bringen würden. Leider haben wir für solche Kostbarkeiten meist dringendere Verwertung, und die Schwierigkeit, sie in die Himbeerreihen hineinzubringen, verhindert die Verwirklichung guter Absichten. Erdbeeren sind ebenfalls für Bodendecke dankbar und schicken viele ihrer Wurzeln ganz flach hinaus, wenn die Bodenverhältnisse geeignet sind. Unter den flachwurzelnden Gehölzen müssen Rhododendron, Azaleen, Kalmien erwähnt werden. Graben und Hacken schadet ihnen, Bodenbedeckung mit Kuhdünger, alter Lauberde hilft selbst Notleidenden wieder auf die Beine. Um Phlox decussata soll man nicht viel graben, Bodendecke gibt Nahrung, Kühle, Lockerung und Stoff für die flachen Wurzelstränge. Iris wurzeln flach, aber Bodendecke hat für sie weniger Bedeutung, sie lieben Sonne zum Ausreifen und Bodendecke kann Fäulnis und Kühle begünstigen. Sie grenzen mit ihren Ansprüchen an die Zwiebelgewächse, denen Ausreife vor allem Not tut.

Das Gegenteil von Zerkrümelung des Bodens ist die Zusammenschlemmung. Das Wasser hat diese Arbeit in früheren Erdzeitläufen besorgt und setzt sie heute fort. So geht ein Kampf der Naturkräfte. Der Winter lockert nicht nur mit seinen Frost, er schwemmt auch zusammen. Wir sehen das, wenn wir Aussaaten im Herbst machen von Möhren, Rittersporn, auch Rosen. Helfen wir in bindigem Boden den jungen Saaten nicht nach mit der Hacke, oder erschweren wir das Zusammenschwemmen nicht durch Bodendecke oder Füllen der Saatrillen mit leichter Erde, so können die jungen Keimlinge kaum die Oberfläche durchstoßen. Und der Sommerregen schwemmt nicht minder zusammen. Die starken Regen der ersten Augusttage brachten uns solche Wassermengen, daß das Wasser auf dem Lande stand. Die Kruste verhärtet sich unter dem Sonneneinfluß. Die Radhacke durchschneidet kaum genügend die Schicht, man möchte hinter den Messern die Gänsefüße hinterherschicken, damit der Boden genügend geöffnet wird, um den Wurzeln energische Tätigkeit und Ausnutzung der nun ausreichend vorhandenen Feuchtigkeit zu gestatten.

Vom Werkſtoff des Gartens

Winterharte Hakenlilien, Crinum



UNTER den Amaryllisgewächſen haben wir, wenn wir vom Schneeglöckchen, Märzbecher und der Narziſſe abſehen, eigentlich keine Gattung, deren Vertreter wir als bei uns richtig winterhart bezeichnen können. Wenn daher von winterharten Hakenlinien geſprochen wird, ſo muß das mit einer gewiſſen Einſchränkung geſchehen. Die Gattung Crinum iſt eine ſehr artenreiche, deren ja meiſt ſehr ſchmuckvolle Vertreter in der Hauptſache tropiſche und ſubtropiſche Gebiete bewohnen, ſodaß ſie bei uns nur im Warmhauſe oder im Kalthauſe mit Erfolg kultiviert werden können. Eine Ausnahme bilden drei Arten von Südafrika, wo ſie im Kaplande, in Natal und dem Kaffernlande vorkommen. Es ſind C. longifolium, C. Moorei und C. variabile. Die erſte und die letzte gehen nicht ſelten unter dem Namen C. capenſe und C. Moorei auch als C. natalenſe. C. longifolium gilt bei uns vielfach als die härteſte Art und liebt im Sommer feuchte Lagen. Im Winter will es allerdings trocken ſtehen, ſoll ſich aber in warmen weſtdeutſchen Lagen ſchon ohne beſondere Decke im Freien gehalten haben. In Nordamerika gilt C. Moorei als härter, doch ſenkt es ſeine Zwiebeln nicht ſo tief in den Grund ein, ſodaß ſie ohne Decke leichter durch Froſt leiden. C. variabile iſt bei uns kaum bekannt und wohl die am wenigſten harte Art.

Aus einer Kreuzung von C. longifolium mit C. Moorei iſt nun *C. Powellii* entſtanden und hat ſich als üppiger und ſchöner als die Elternarten erwieſen, denen es an Härte nicht nachſteht. Wie unſer im Botaniſchen Garten in Darmſtadt aufgenommenes Bild zeigt, entwickelt ſich die Baſtard-Hakenlilie zu mächtigen Pflanzen, die im Juli-Auguſt zahlreiche bis über einen Meter hohe Blütenſchäfte emporſenden. Schon das etwas graugrüne Blattwerk iſt recht ſchmuckvoll und wirkt ſubtropiſch. Die Blüten beſitzen eine grünlichweiße Röhre und ziemlich tief roſa angehauchte Abſchnitte. Es gibt auch eine reinweiße Form ſowie eine hellroſafarbene. Man pflanzt die Zwiebeln im Frühjahr etwa 60 bis 70 Centimeter tief in recht nahrhaften, tiefgründigen, aber durchläſſigen Boden. Damit man üppige Pflanzen erzielt, müſſen ſie genügend Nahrung und während der Triebzeit reichliche Waſſergaben haben. Sie entwickeln ein reiches, fleiſchiges Wurzelwerk und erzeugen Seitenſproſſe, die zur Vermehrung dienen können, doch liegen ſie bei C. Powellii ziemlich tief im Boden. Es iſt immer gut, die Pflanzen einige Jahre ungeſtört zu laſſen und ſie,



Crinum Powellii
Bilder C. S.

wenn die Lage nicht ſehr geſchützt und warm iſt, im Winter mit einer entſprechenden Decke zu verſehen. Damit die Näſſe nicht Schaden tut, kann man die Blätter abſchneiden und alles mit Aſche umgeben.
In rauheren Lagen durchwintert man ſie etwa wie die Gunnera. Natürlich kann man die Pflanzen auch bei Froſtbeginn herausnehmen und an einem trockenen Orte froſtſicher durchwintern. Einer Ruhezeit bedürfen ſie immer. Will man ſie, wie Agapanthus, in Kübeln halten, ſo muß man große Gefäße wählen und öfter zur Triebzeit flüſſig düngen, ſonſt bleiben die Pflanzen zu ſchwach und blühen wenig. *C. S.*

Großblumige Clematis I

HÄLT man eine Einzelblüte der heimiſchen Waldrebe, Clematis Vitalba, neben eine jener großblumigen Sorten, deren wir Hunderte haben, die oft einen Blumendurchmeſſer bis zu 20 Centimeter und auch noch mehr erreichen können, welch ein Unterſchied in der Größe, welch ein Unterſchied in der Farbe! Der Farbenkreis der vielen Sorten, er ſtrahlt nach vielen Richtungen. Von einem reinen Weiß geht es durch mancherlei weiße Tönungen bis zu dem ſeltenen Grau, beſonders einem ſilbrigen Grau, ferner über zarte Lilatöne bis zu einem prächtigen dunkeln Lila, oder nach Malventönen ausſtrahlend. Ferner über blaue Töne nach einem tiefen Violett. Nach der andern Richtung ſehen wir das Weiß in zarte Roſatöne übergehen, die uns wieder hinführen nach roten Farben; nur ein Gelb fehlt noch in dem reichen Farbenkreis. Manche Blumen ſind reinfarbig, andere zeigen hübſche Zeichnungen, beſonders auf der Mitte der Blumenblätter, und auch der reiche Kranz der Staubfäden ſpricht wirkungsvoll mit in dem Farbenakkord. Die Blütezeit der großblumigen Clematis umfaßt die ganze gute Jahreszeit, beginnend mit den erſten im Monat Mai, oft ſchon vor deſſen Mitte, und ſich dann in der Folge aneinander reihend, bis der ſtarke Froſt allem Blühen ein Ende bereitet.
Als Kletterpflanzen iſt ihnen eine ſelten reiche Anpaſſungsfähigkeit eigen, die ſich in allen Lagen zu helfen weiß. Wo immer ſie auftreten, da finden ſie Anklang, da neigt man ſich anerkennend vor ihrer hinreißenden Schönheit, ihrer vielſeitigen Verwendbarkeit. Als beneidenswert glückliche Geſchöpfe müſſen andere Pflanzengattungen ſie betrachten, und dennoch ſind ſie aus den Gärten faſt verſchwunden, mit Ausnahme allenfalls von Clematis Jackmanii. Denn wer weiß heute noch etwas von den nach Hunderten zählenden Sorten? Wenige Gartenfreunde ſind es, deren Kenntnis ſich etwas weiter als auf die allgemein bekannte Clematis Jackmanii erſtreckt.
Das geht zwar manch andern ſchönen, reichen Pflanzengattungen nicht viel beſſer, aber doch ſelten trifft ſie dermaßen das Geſchick wie dieſe Clematis. Gar mancher erblickt einen guten Grund dazu in der ſattſam bekannten Clematiskrankheit, gegen die die Wiſſenſchaft bis heute noch kein Heilkraut entdeckt hat. Einige Mißerfolge und man wirft die Flinte ins Korn. Leider! Ein kleiner Teil begeiſterter Gartenliebhaber und Fachmänner denkt und handelt indes anders, läßt ſich von anfänglichen Mißerfolgen nicht ſo leicht einſchüchtern, ja ſie reizen ihn erſt recht. Scharf beobachtend, denkend ſucht er das Übel an der Wurzel zu faſſen. Völlige Klarheit, das heißt erfolgreiche Bekämpfungsmittel haben auch ſie bisher nicht zu entdecken vermocht, aber Vorbeugungsmittel gibt es doch. Solche ſind die Wahl weniger empfänglicher Sorten; dann die Verwendung nur ſtarker abgehärteter Pflanzen, am beſten ſind Topfpflanzen, die auch den Vorteil des flotten Weiterwachſens haben. Die meiſten Anzuchtgärtnereien verſenden dieſe Clematis heute mit Töpfen oder feſtem Topfballen. Dann durchläſſiges, aber nicht zu trocken heißes Erdreich. Sie lieben etwas bindigen, lehmigen Boden und Kalk. Wie die Rankroſen, ſo lieben auch ſie nicht den grell ſonnigſten Standort an heißen Südwänden, dagegen ſagen ihnen Oſt- und Weſtſeiten zu. Ferner hat es ſich längſt gezeigt, daß ſie gern den Wurzelſtock leicht beſchattet haben. Dieſen Gefallen verſage man ihnen nur ja nicht. Luſtig laſſe man flachwurzelnde Stauden und Einjahrsgewächſe um ſie ſproſſen, der Clematis zum Schutz, dem Gartenbild zu erhöhter Schönheit. Ich könnte manches darüber aus der Erfahrung berichten. Und auch über das ſonſtige Zuſammenwirken von Baum und Strauchwerk, mit Rankroſen, deren Farben ſie oft ſo angenehm ergänzen. Wie oft kann man dieſe beide herrlichſten Rankgewächſe friedlich vereint zuſammenbringen, dort wo das Gaisblatt die Führung übernimmt nach dem ſtärkern Schatten hin. Anſpruchsvoll ſind ſie im Grunde genommen nicht. Leichter Schatten zur heißen Tageszeit ſagt ihnen zu, iſt aber nicht Bedingung, ſofern die Lage nicht zu eingeſchloſſen, nicht zu brennend heiß iſt. Denn Licht und Luft lieben auch ſie. Tiefen Schatten vertragen ſie nicht. Dagegen ſieht man ſie oft noch in ſteinigem Erdreich gut gedeihen, man ſieht ſie grünen und blühen bis hinauf zu den letzten Siedlungen des Hochgebirges. Die meiſten Sorten ſind winterhart.
Das Kapitel Clematisverwendung iſt wirklich nicht ſo leicht zu erſchöpfen, dank den vielen Farben und Formen, der ſo verſchiedenen Blütezeit und dem Umſtand, daß ſie als Ranker ſich in freier Entfaltung ſo vielſeitig und geſchickt zu geben wiſſen, und ſich zudem allen möglichen Kunſtformen anpaſſen laſſen. Es muß jedem überlaſſen bleiben, das in ſeine örtlichen Verhältniſſe Paſſendſte zu wählen. Man bedenke dabei immer, daß das Einfachſte in der Regel auch das Schönſte iſt. *M. Geier.*

Schwarze Liſte von Dahlienſorten

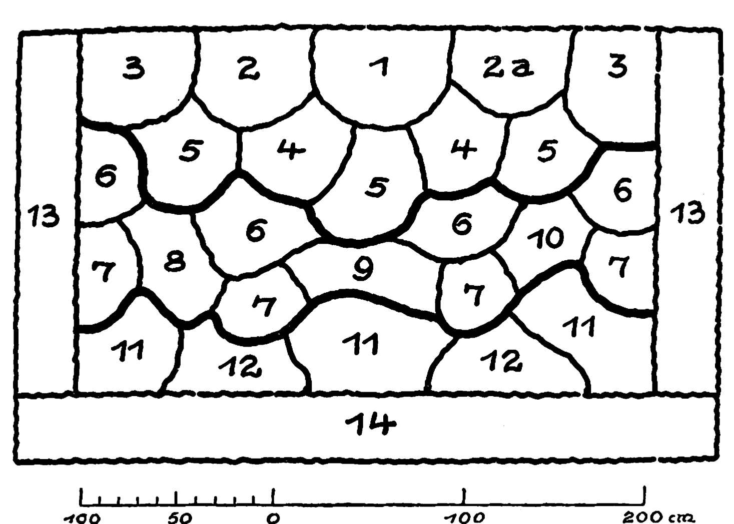
DIE folgende Liſte enthält, wie bereits oben geſagt, eine Liſte ſolcher Dahlienſorten, die nach meinen langjährigen Beobachtungen durch andere übertroffen worden ſind oder ſich aus verſchiedenen Gründen zur allgemeinen Anpflanzung als nicht geeignet erweiſen. Sie werden zum großen Teil noch immer in Katalogen geführt, weshalb ſie hier mit einer Warnung für Neugierige verſehen ſeien. An anderen Orten mag die eine oder andere Sorte ſich bewährt haben; aber auch bei den Dahlien ſollte das Beſte des Guten Feind ſein. Ich charakteriſiere mein Mißfallen durch kurze Stichworte. Altheidelberg, übertroffen; Bajazzo, Mißfarbe; Bayern, überboten; Blauſtrumpf, hängt; Breslau, durch Schützenliſl überboten; Chamiſſo, hängt, mißfarben; Charles Forſter, lilaroſa; Charlotte, zu Recht vergeſſen; Cremeweiß, ausdruckslos; Coccinea plena, olle Kamellen; Cyrill, weſenlos; Delicata, durch Herbſtzeitloſe übertroffen; Dresden, verſchwommenes Roſa; Dr. Hirſchbrunn, verweſt; Ebba, oft verſagend; Elfenprinz, harmlos; Ekkehardt, ſchlechter Durchwinterer; Edelſtein, hängt; Edler Mohr, ſchwerer Blüher, durch Mohrenkind erledigt; Epoche, war mal eine; Erecta aurea, derbes Gelb; Feenkind, harmlos; Feinsliebchen, fauler Blüher; Fr. Geheimrat Scheif, langweilig werdend; Feuerrieſe, nur für luftfeuchte Gegenden; Fleißige Lieſe, kitſchig; Für's kleinſte Gärtchen, keine gute Wuchskraft; Freibeuter, auf die Dauer langweilig; Fürſt Bülow, zu derbes Blaurot; Gärtners Freude, die meine nicht; Gartendirektor Brüning, durch Hofer zu ſehr überglänzt; Genoveva, häßlich gelb, hängt; Glaube, Knollen nicht gut durchwinternd; Gleißendes Gold, entbehrlich; Glücksſtern, unbedeutend; Glückauf, brandorangerotes ſtämmiges Nichts; Glut, knallt unharmoniſch ins Grüne; Glutſtern, in den Schultern ſtecken bleibend; Goldhähnchen, Puppenkram; Goldſprudel, durch Sonnenlicht weit übertroffen, windbrüchig; Gräfin Schwerin, zu kurz geſtielt, Blumen zu beſcheiden; Gruppenſtolz, ſtreitſüchtiges Lilarot; Gutrun, durch ſtärkere erledigt; Havel, erledigt; Heimat, übertroffen durch Friede; Herbſtzauber, zu harmlos; Hindenburg, ſchwankt zu ſtark zwiſchen einfachen und gefüllten Blumen, unbeliebtes Rotgelb; Helene Lambert, unnötig; Herzlieb, ſchön, aber hängend; Heſſenland, recht plumper hängender Koloß; Hortulanus Witte, poeſielos: Irmentraut, nicht voll genug erblühend; Irmgard, nicht weſentlich; Jackſon, hängt zu ſehr, Laub zu wüſt; Jeanette, veraltet; Juwel, durch Gottfried überboten; Jubellied, durch Höpker erledigt; Kätchen von Schwarzertal, durch Stuart erledigt; Kowno, übertroffen; Lachmöve, bitteres Lachen; Lavendel, harmlos; Leila, durch Chamoisröschen voll erledigt; Leitſtern, durch Diadem erledigt; Lenau, durch Goethe übertroffen; Lovink, wirkt unfertig; Lindenwirtin, das gefährliche Lilaroſa; Lotosblume, hängt; Lyra, harmlos; Mackenſen, ungutes Lilaroſa; Mandelblüte, unbedeutend; ebenſo Maienroſe; Marie Müller, nicht durchſchlagend; Mauve Queen, hängt; Morgenſtern, glanzlos; Möve, keine gute Wuchskraft; Mutterliebe, harte Farbe, überholt; Nanny, unbedeutend; ebenſo Neriſſa; Paradiesvogel, Schwerblüher; Pauline, harmlos; Philadelphia, lilaroſa Ungetüm; Precioſa, verklungen; Princeß Juliana, durch Irene erledigt; Propaganda, wertlos; Rawson, plump; Rembrandt, entthront; Rheiniſcher Frohſinn, zu knallig, Zeitgeſchmack; Rheinkönig, Schwerblüher; Rieſenedelweiß, unfertig; Roſa Havel, erledigt; Sachſenkrone, lilaroſa, glückloſe Farbe; Scharlachperle, verwaſchene Ränder; Schmetterling, harmlos; Schneekoppe, bekommt Sonnen- und Regenflecke; Schneeberg, trotz Blütenfülle völlig durch Irene erledigt; Schutzengel, Schmutzbengel; Schöne Müllerin, Maſchinenarbeit; Schöne Hamburgerin, längſt überboten; Seeroſe, langweilig; Sieg, kein Zuwachs; Skagerak, wird dem Auge, wie Kalif, nach einigen Jahren über; Stanley Ford, vorſindflutlich; Stern, durch Hamlet erledigt; Souvenir de Guſtave Doazon, hängend, plump, brandrot; Sunset, übertroffen durch Electros; Thekla, zu zierlich und knallig; Ugleinixe, glückloſes Lilaroſa; Verſchwendung, olle Kamellen; Vor der Front, derb und übertroffen; Volkslied, hängt; Weltfrieden, Papiergeſchnitzel; Zeppelin, durch Irene erledigt. *K. F.*

Bepflanzungspläne

Gelbe Sommer- und Herbstbeete

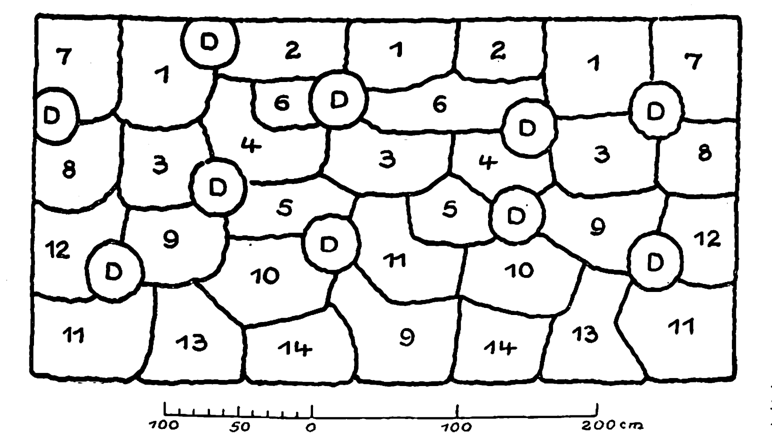
DIE hier gegebenen Bepflanzungsvorschläge sollen meine Darlegungen auf Seite 165 ergänzen. Die Pläne sind ohne weiteres verständlich und geben maßstäblich genau die Bepflanzung an. Man kann dabei entweder nur eine Pflanze in jedes Feld setzen, oder wer schneller zu üppigen Wirkungen gelangen will, pflanzt mindestens zwei bis drei Stück. Es ist bei der Bepflanzung eine große Mannigfaltigkeit angestrebt, doch obendrein auch eine gewisse Gleichzeitigkeit des Flors, wie sie vielen Gartenfreunden gewiß erwünscht ist.

Stärker noch als solche Beete werden freiere größere Gruppen aus vielen Pflanzen der gleichen Sorte in der vorgeschlagenen Benachbarung wirken. Zum Kennenlernen der Formen, Blütezeiten und der Verwendbarkeit für kleine Gartenräume reichen solche Beete aus. *K. F.*



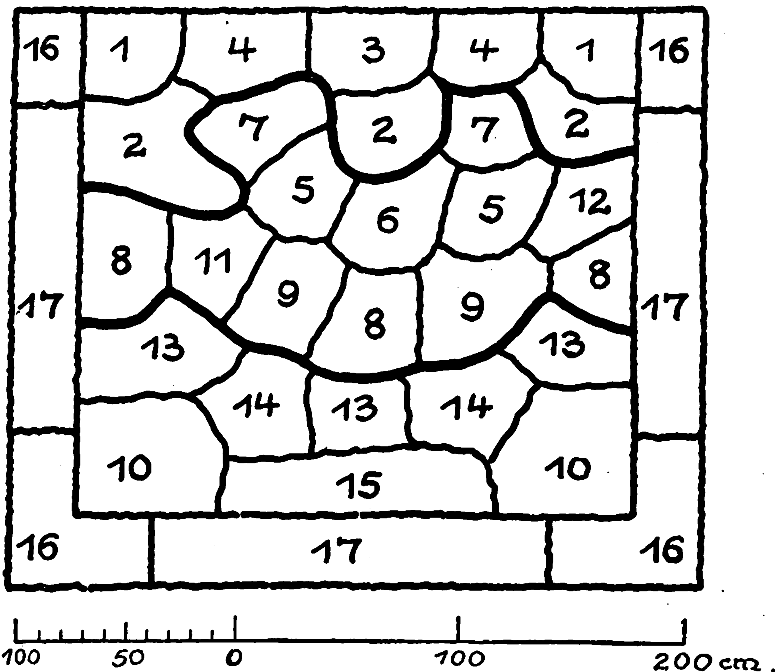
Gelbgoldbraunes Beet für Juli-August:

1. Solidago Sonnenwedel
2. Solidago Schwefelgeisir
3. Rudbeckia Goldball
4. Helenium Goldball oder Gartensonne
5. Solidago Frühgold
6. Heliopsis Excelsior
7. Achillea Eupatorium
8. Solidago Goldstrahl
9. Helenium Julisonne
10. Helenium pumilum cupreum und H. p. Crimson Beauty
11. Hemerocallis citrina
12. Hemerocallis Kwanso plena
13. Dahlie Sonnenlicht
14. Helenium pumilum magnificum
15. Coreopsis verticillata
16. Avena candida oder sempervirens
17. Koeleria coerulea oder Festuca glauca oder Artemisia stellata



Gelb- und goldbraunes Beet für August-September:

1. Rudbeckia Herbstsonne
2. Helenium Goldlack
2a. Helenium Gartensonne
3. Solidago Shortii praecox
4. Solidago Schwefelgeisir
5. Solidago Sonnenwedel
6. Dahlie Ehrliche Arbeit
7. Solidago Goldstrahl
8. Chrysanthemum Herbstbrokat
9. Chrysanthemum Altgold
10. Chrysanthemum Herbstbrokat
11. Späte Zwerggoldtraute
12. Dahlie Blitzmädel
13. Rudbeckia Newmani und Solidago virgaurea nana
14. Stachys lanata



Gelb- und goldbraunes Beet für September-Oktober:

1. Helianthus giganteus
2. Helianthus salicifolius
3. Helianthus microphyllus
4. Solidago Shortii
5. Solidago praecox
6. Helenium rubrum superbum
7. Eulalia gracillima univittata
8. Harpalium Oktoberstern
9. Chrysanthemum Princess Juliana
10. Chrysanthemum Goldperle
11. Chrysanthemum Garonne
12. Späteste Zwerggoldraute
13. Chrysanthemum Canaria
14. Chrysanthemum Ruby King

Dazu unregelmäßig eingesprengt einfache Riesendahlien in den Sorten Dream, Mondscheibe und Schneekönigin.

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Die Krankheiten der Iris

DIE verbreitetste Krankheit unserer Iris-Arten ist die »Blattdürre«. Auf den Blättern erscheinen, oft schon vom Mai an, gelbliche, durchscheinende, längliche Flecke, die später in der Mitte graubraun und trocken werden, und oft auch aufreißen. Diese Flecke dehnen sich mit zunehmendem Alter aus und fließen häufig zusammen. Schließlich fangen die Blätter an, von den Spitzen her zu verdorren. Die Krankheit ist auf einen Schmarotzerpilz zurückzuführen, welcher von den Botanikern als Didymellina macrospora (Heterosporium gracile) bezeichnet wird. Betrachtet man einen der geschilderten Flecke genau, so erkennt man in seiner Mitte zarte, aber deutliche schwarzgrüne Pilzröschen. Diese erzeugen in großer Zahl die dreizelligen, stachligen Sporen, welche die Krankheit während des Sommers von Blatt zu Blatt, von Pflanze zu Pflanze verbreiten. Der Blüte und dem Rhizom wird von dem Pilz kein unmittelbarer Schaden zugefügt, doch bieten die befallenen Pflanzen oft einen jämmerlichen Anblick dar. Man befreie die Iris-Kulturen im Herbst und im Frühjahr von den stehengebliebenen trockenen Blättern und vernichte diese durch Verbrennen oder Vergraben. Von Mai ab beobachte man regelmäßig die Kulturen, um bei den ersten Anzeichen der Krankheit die befallenen Blätter zu entfernen und unschädlich zu machen. Befolgt man diese Maßregel, so wird man die Krankheit wohl in mäßigen Grenzen zu halten vermögen. Dort, wo Iris in feldmäßigem Anbau kultiviert werden, vermeide man vor allem einen zu engen Stand der Pflanzen. Die gut gepflegten Kulturen sollen nicht über vier Jahre alt werden.

Eine andere Blattfleckenkrankheit der Iris germanica und I. florentina, die sich durch *runde*, trockene, *hellberandete* Flecke äußert, wird durch Septoria iridis hervorgerufen, einen Pilz, der sich auf den Blattflecken in Form schwarzer Punkte zeigt. Die Krankheit, die in der gleichen Weise wie die Blattdürre bekämpft wird, ist nur selten zu beobachten.

Schließlich finden wir auf den Blättern zahlreicher Iris-Arten zuweilen auch einen Rostpilz (Puccinia iridis). Er ist an den zunächst rostbraunen, später schwarzen, *staubigen* Sporenlagern leicht zu erkennen. Man sorge auch hier vor allem für sofortige Entfernung der erkrankten Blätter. Während diese Krankheiten von den Züchtern nicht für sehr schädlich gehalten und mehr als Schönheitsfehler angesehen werden, hat sich stellenweise, besonders in Holland, eine ernstere Erscheinung gezeigt, welche im Abfaulen der jungen Schößlinge und der jungen Teile des Wurzelstockes besteht. Im Frühjahr, wenn die Wurzelstöcke ausschlagen, bleiben einige der jungen Schößlinge im Wachstum zurück; ihre Blattspitzen sterben bald ab, sie werden braun und vertrocknen; bisweilen stirbt auch der ganze Schößling ab. Von den im Boden befindlichen Teilen ist in der Regel die Blattbasis und der einjährige Teil des Wurzelstockes angefault; er wird schließlich zu einer gelb oder hellbraun gefärbten Masse. Bisweilen werden aber auch die älteren Teile des Rhizoms und die übrigen Sprosse ergriffen. Dann stirbt während des Sommers alles allmählich ab und es bleibt nichts weiter übrig als ein mehliger Brei. Die Ursache dieser Erscheinung ist auf Bakterien zurückzuführen. Es kann hier nicht der Ort sein, auf die Arten und ihre Eigenschaften einzugehen. Es ist nur dringend anzuraten, bei der Beschaffung von Iris-Arten auf den besten Gesundheitszustand der Rhizome den größten Wert zu legen. Ist die Krankheit eingeschleppt, so wird nichts übrig bleiben, als den Anbau von Iris auf dem verseuchten Boden für einige Jahre einzustellen.

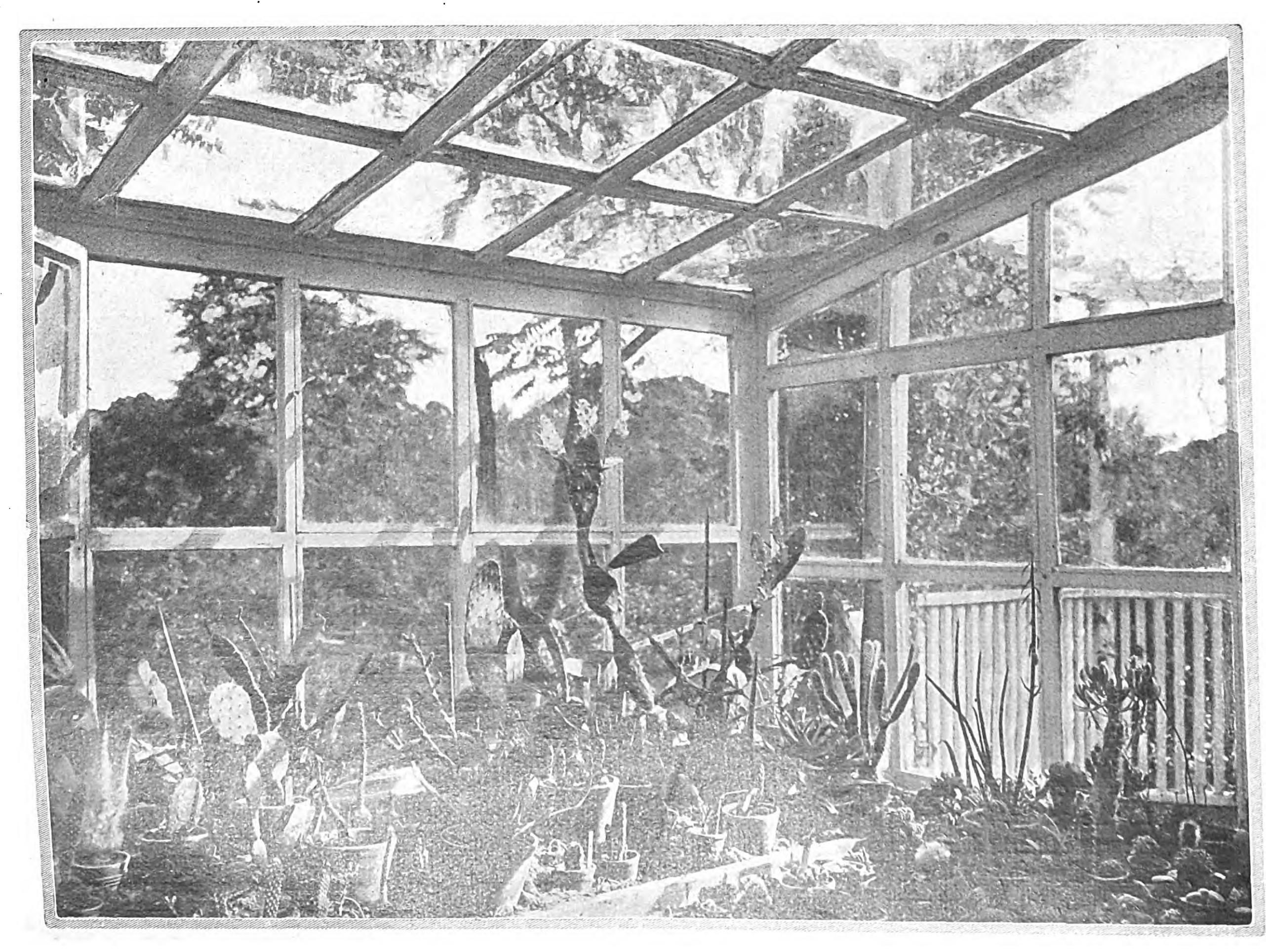
Dr. M. Noack.

Die Pflanze in der Wohnung

Kakteen

DAS Kakteenhaus, von dem hier ein Teil abgebildet ist, hat zwei Bedingungen zu genügen: einmal sollte es in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Wohnhaus stehen und zum andern muß es so viel Licht bekommen, daß gegen die freie Natur, Sommer wie Winter nur geringe Unterschiede bestehen. Alles Übrige, wie Heizung, Lüftung, kommt in zweiter Linie und läßt sich ganz nach Belieben erreichen. Ein Zusammenhang mit dem Hause ist nötig, um sich jederzeit leicht in ihm beschäftigen zu können. Schon eine Entfernung von wenigen Metern vom Wohnhaus läßt den Liebhaber, der ganz auf sich angewiesen ist, durch Vergeßlichkeit und dergleichen leicht recht trübe Erfahrungen machen. Ich habe daher das Häuschen auf meinen sehr großen offenen Balkon im ersten Stock gestellt, so daß die Nord- und Westseite von den Mauern des Hauses gebildet werden, Dach, Süd- und Ostwand aus Glas sind. Es ist etwa drei Meter im Quadrat und bei schrägem Dache zwei bis zweieinhalb Meter hoch. Ich habe nur ein einziges Lüftungsfenster angebracht, weil mir das für den besonderen Zweck der Kakteenzucht und -Pflege vollauf zu genügen scheint. Der Boden ist mit geteerten Holzplatten gedeckt und mit mehreren Schichten sehr guter Dachpappe beklebt, die von Zeit zu Zeit frisch geteert werden; nebenbei bemerkt fühlen sich die meisten Insekten und dergleichen, besonders alles was geflügelt ist, nicht recht wohl in dem Teergeruche. Die Stellagen befinden sich in etwa dreiviertel Meter Höhe vom Boden. Sie sind mit guter Erde beworfen, etwas hügelig, um der Sache ein etwas gefälligeres Aussehen zu geben.

Da mir das Haus neben dem eigentlichen Liebhaberzwecke auch zu wissenschaftlichen Beobachtungen dienen soll, die gerade bei den Kakteen etwas im argen liegen, so habe ich in dem Häuschen die Möglichkeit an Ort und Stelle zu mikroskopieren, zu photographieren und die Pflanzen unter die Bedingungen stellen zu können, die bei Versuchen erforderlich sind. Schon bei ganz primitiven Untersuchungen muß in dem Raume immer ein selbst aufzeichnender Feuchtigkeitsmesser sein, ein Sonnenthermometer und ein selbstregistrierendes Thermometer. Auf alle die mannigfachen Beobachtungen, die ich angestellt habe, kann ich hier nicht eingehen, nur eins möchte ich erwähnen, daß ich diesen Sommer dazu benutzt habe, die Kakteen einmal unter extrem hohen Wärmegraden zu halten. Die Pflanzen haben ohne weitere besonderen Vorsichtsmaßnahmen oft für viele Stunden bei 55 bis 60 Grad Celsius gestanden und das viele Tage lang; ja ich habe dann, wenn es so extrem heiß wurde, sogar noch das Fenster gänzlich geschlossen. Die Feuchtigkeit habe ich dabei auf etwa 65 Prozent gehalten. Die Pflanzen bekamen auch die pralle Sonne, die nur zeitweilig etwas durch in der Nähe stehende Bäume gedämpft war, meist sie aber ohne jeden Schutz trifft. Es ist erstaunlich, wie die Pflanzen unter diesen hohen Temperaturen sich entwickelten. Die kleinen Pflanzen vorn an dem Brette sind Sämlinge dieses Jahres, fast als erwachsene Pflanzen zu bezeichnen, dabei keineswegs weichlich. Die ganz großen Triebe der Opuntien auf demselben Brette sind frisch bei mir gewachsen von im Mai dieses Jahres in Korfu abgeschnittenen »Blättern«. Oft schon fünf bis sechs Tage, nachdem sie in die Erde gesteckt waren, fingen sie an zu treiben, nachdem sie vorher viele Wochen im Koffer gelegen hatten. Äußerst schnell keimen unter diesen Bedingungen auch die Samen, und manches Samenkorn, an das man nicht mehr gedacht hat, regt sich auch noch, sobald es in diese Temperaturen kommt.



Ich versenke die Pflanzen mit den Töpfen in die Erde; infolge der Kapillarität ziehen nahrhafte Substanzen durch das Abzugsloch in die magere Erde des Topfes, ein Verfahren, das Vorsicht erfordert, aber dann ausgezeichnet ist. Besonders muß hierbei für guten Abfluß des Gießwassers gesorgt werden. Die Heizung erfolgt vom Nebenzimmer aus, das Rohr des dort aufgestellten Ofens geht durch die Wand und dann in Windungen zum Schornstein. Zur Unterstützung werde ich im Winter einen kleinen elektrischen Ofen aufstellen. *Dr. O. Katz.*

Die Blume im Gefäß

Herbstblumen im Raum

DUFT und Farbenschmelz der rosenroten Blütezeit verliert sich leise im leuchtenden Prunken des Septembers. Das träumerische Genießen der Sommertage hat einem unvergleichlichen Farbenspiel Platz gemacht, das blaue Erlebnis des Rittersporns scheint vergessen, das feine Glockenläuten der Campanula verhallt. Mit dem Schnitt der reifen Saat beginnt das Aufflammen der Herbstnatur. Das Blumenorchester fiedelt seine feurigsten Weisen und der Wind bläst dazwischen, als wollte er im Hin und Her die feingliedrigen Geschöpfe zerbrechen. Aber diese neigen nur tief herab, um sich gleich wieder zu erheben, lachend im Rhythmus ihrer Melodie. Überall wogt und schillert es in überraschender Vielfarbigkeit. Eine rotgoldene Welle durchbricht die buntfarbenen Ströme von Zinnien, Astern und Phloxen. Siegessicher dringt sie in unsere Wohnungen ein, und es bedarf feiner Zurückhaltung, aus diesem quellenden Reichtum das Passende für den Innenraum auszuwählen. Seine Hauptwirkung müssen Möbel, Bilder und sonstige Einrichtungsgegenstände bleiben. Durch prahlerische Blumenmenge wird er übersättigt und, der Reiz harmonischen Zusammenwirkens verliert sich im unruhevollen Durcheinander.

Der Mensch greift unbewußt erst nach dem blinkenden Äußern der Blumenwelt. Ihm ist die Farbe sinnfälliger als die Form, und doch entsteht diese zuerst, ehe die Tuschen darüber fließen.

Die hochgestengelten Wedel der Goldrute, ihr nachbarlicher Freund der kugelige Goldball, feingebaute Anemonen und Heleniumarten, selbst die derbere Rasse der Tageten sind Herbstkinder elastischer Anmut. Was bliebe davon übrig, wenn sie zerstückelt und zerquält in dichtgedrängten Büschen als farbiger Fleck im Raume wirkten! Es gehört Mut dazu, diese vollendet geformten Originale ihrer lebensprühenden Schönheit zu berauben.

Es gibt einen Blüher im Sommer und Frühherbst von stolzer Bauart, den weithin leuchtenden Gladiolus mit harten Schwertblättern umgürtet. Eine festgeformte Porzellanvase ist das gegebene Behältnis, aus dem die Blütentriebe sich emporrecken und ihre letzte Nahrung ziehen. Vom niedrigen Barockuntersatz aus beherrschen sie den Wohnraum und erhellen ihn durch ihre Leuchtgarben.

Wollen wir in unserer Behausung die Blumenschönheit bis zum Verblühen genießen, dann müssen wir ihre feingliedrigen Gestalten in zwangloser Bewegtheit lassen. *Franziska Bruck*



Bild Becker & Maaß

Unter Glas

Odontoglossum crispum

UNTER den vielen Orchideengattungen, die in europäischen Gärten gezogen werden, waren die Odontoglossen immer ganz besonders beliebt. Der Grund dafür liegt hauptsächlich in der graziösen und schmuckvollen Natur ihrer Blüten. Populärer als alle anderen Arten ist Odontoglossum crispum. In einigen Gärtnereien werden viele Tausende von Pflanzen dieser Art zur Schnittblumengewinnung kultiviert, während selbst in privaten Gärten von Landhäusern nicht selten mehrere Hundert erfolgreich gezogen werden.

Odontoglossum crispum stammt aus Columbien in Südamerika, von wo ungeheure Mengen während der letzten 50 Jahre importiert wurden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß weitere Sendungen jetzt noch nach Europa kommen werden, da viele Handelszüchter Mengen von Sämlingen produzieren, die sie durch Kreuzung zweier ausgewählter Elternformen gewonnen haben. Infolgedessen ergeben die Sämlinge Blumen, die denen der importierten Pflanzen weit überlegen sind.

In früheren Jahren war man eine Zeitlang ganz verrückt nach gefleckten und getupften Varietäten, und ungeheure Summen wurden von den führenden Liebhabern bezahlt, um solche besonders ausgezeichneten Pflanzen für ihre Sammlungen zu erwerben. Die Hybridisateure, oder um eine angemessenere Bezeichnung zu gebrauchen, die Samenzüchter erzogen bald diese gefleckten und getupften Formen in so großer Menge, daß die Preise schnell sanken und die Nachfrage infolgedessen aufhörte. Heutzutage wird der Wert einer Form von O. crispum durch zwei Eigenschaften bestimmt. Einmal die Größe der Blüte, zum anderen die Breite der Blütenabschnitte. Bei einigen der feinsten künstlich erzeugten Varietäten ist es nicht selten, daß die Petalen so breit entwickelt sind, daß sie sich vor der rückwärtigen Sepale berühren.

In letzter Zeit hat man den gelbgefleckten Varietäten beträchtliche Auf-

merkſamkeit gewidmet. Sie werden unter dem Namen O. crispum xanthotes geführt, und ihre Herkunft iſt intereſſant. Zu der Zeit, als die importierten Pflanzen zum erſten Male in Europa blühten, wurden alle gefleckten Formen ſorglich vermerkt und in beſondere Obhut genommen. Die gewöhnliche Farbe der Fleckung beſteht aus wechſelnden Schattierungen von Purpur. Bei einer Pflanze bemerkte man jedoch, daß, obgleich die Blüte gefleckt war, die purpurne Farbe verſchwunden war; die normalen Flecken waren gelb. Dieſe beſondere Pflanze ſtellte eine Albino-Form ihrer Art dar. Einige Jahre ſpäter wurde ein zweites Stück entdeckt, und die Kreuzung dieſer zwei Albino-Formen führte zur Erzeugung mehrerer hundert Pflanzen, bei denen die Blütenſegmente mehr oder minder gelb gefleckt waren. Kein Rückſchlag zum Typ trat ein, das will heißen, daß in der ganzen Maſſe dieſer Sämlinge nicht ein einziger Blüten mit etwas Purpur entwickelte. Durch ſorgliche Vermehrung hat ſich inzwiſchen der Beſtand auf mehrere Tauſende von Pflanzen vergrößert. So rein und hell ſind dieſe Albino-Varietäten, daß in einem guten Bezirk von London einer der führenden Blumenhändler ſich darin ſpezialiſiert hat und dafür bei Brautbuketts und Tafeldekorationen viel höhere Preiſe erzielt.
O. crispum xanthotes iſt ſicherlich eine feine Bereicherung der Gattung. Seltſamerweiſe beſitzt die Pflanze eine viel längere Blütenperiode. In einer großen Orchideenzüchterei gibt es ein Haus, das ganz mit dieſer Form angefüllt iſt, und es werden in jeder Woche des Jahres Blumen geſchnitten, wenn auch natürlich die meiſten in den Frühjahrsmonaten. Dies weicht ſehr ab von den Beobachtungen, die ſolche machen, die nur das typiſche O. crispum ziehen, das im Frühling und ſehr ſelten zu einer anderen Jahreszeit blüht.
Trotz der ausgezeichneten Eigenſchaften des O. crispum xanthotes bemühen ſich einige der leitenden Samenzüchter die gelbe Fleckung noch zu verſtärken. Man hofft, daß man von ſorglich ausgewählten Eltern Formen erzielen kann, bei denen die Flecken ſich zu einer großen gelben Zeichnung vereinen, ja daß man eventuell Blumen erzielt, die rein hell gelb ſind, dabei aber die allgemeine Tracht und Form des O. crispum behalten.
Wie bekannt, gibt es mehrere Odontogloſſum-Arten, die gelbe Blüten geben, aber die Abſchnitte tragen auch ſtarke braune Flecken. Als Beiſpiel ſeien genannt O. triumphans, O. Hallii, und die natürliche Hybride O. Wilckeanum. Es ſcheint unmöglich, die braunen Flecken zu entfernen, doch ſelbſt, wenn das erreicht würde, ſo bliebe eine Blüte mit ſchmalen Abſchnitten. O. crispum xanthotes iſt jedenfalls mit ſeinen breiten Abſchnitten und lebhafter gelber Tupfung ein ſchönes und wertvolles Ergebnis, hervorgegangen durch Zuchtwahl aus den geſchickten Händen der Samenzüchter. *Guerney Wilſon*

Am Wege

Georginen in Gärten von Anno 1833

»WER hätte vor dreißig Jahren geglaubt«, ſchreibt im Jahrgang 1833 der Allgemeinen Gartenzeitung der Inſpektor des Berliner Botaniſchen Gartens, »daß die Georginen in unſeren Blumengärten und Parkanlagen ſo eine wichtige Rolle ſpielen würden! 1800 ſah ich die erſte Georgine unter dem Namen Dahlia lilacina bei Hofgärtner Seidel in Dresden, nichts weniger als ſchön. 1803 erhielten wir die erſten Knollen aus Madrid und Samen aus Mexiko durch Alexander von Humboldt. 1808 teilte mir Gartenbauinſpektor Hartwig aus Karlsruhe die erſte gefüllte Form mit, die großes Aufſehen erregte ...«
»Eine Zuſammenſtellung in Gruppen nach Habitus, Blumenbau und Form läßt ſich bei Georginen leicht bewerkſtelligen. Auf folgende Hauptformen würde hierbei zu achten ſein: 1. Anemonenblütige, 2. hohe oder ſchlanke, 3. vielblumige, 4. zwergartige, 5. mit unregelmäßigen Blumen, 6. mit regelmäßigen Blumen, 7. mit röhrenartigen Blumen, 8. mit ſitzenden kurzſtieligen Blumen, 9. mit aufrecht ſtehenden Blumen, 10. mit hängenden Blumen.«
»Ich gebe hier eine Liſte der allerſchönſten, die ſeit kurzem aus Holland, England, Frankreich und ganz Deutſchland hier eingeführt ſind. Es ſind unter 250 Spielarten die (120) ſchönſten, die ich erhielt. Freunde und Verehrer dieſer ſchönen Pflanzen lade ich ein, da ſie jetzt hier im botaniſchen Garten in voller Pracht blühen.«
Die Botanik von 1830 bezeichnet als die Stammeltern der Gartendahlien die lilarote D. variabilis, die ſaffranfarbene D. coccinea, die weiße D. scapigera und die roſenrote D. bipinnata.
Ein Flottbecker Baumſchulbeſitzer, Booth, gibt in der gleichen Nummer der Zeitſchrift umſtändliche Anweiſungen für die Kultur der Georginen auch in ſchlechten Böden, er teilt Vergleichsbeobachtungen mit, aus denen erhellt, daß die letzte Aprilwoche beſte Knollenpflanzzeit iſt, und warnt vor Schatten.
Auszüge aus franzöſiſchen Kulturangaben berichten ferner, daß »Baron von Humboldt« 1803 nach Paris Samen aus Mexiko ſandte, und es wird erzählt, daß ſchöne gefüllte Varietäten viel eher in Gärtnereien mit leichten Böden entſtanden ſeien als in ſchweren. Auch gegen zu ſtarkes Düngen ſeien die Georginen in ſolchen Böden empfindlicher als in leichten. Mit Selbſtverſtändlichkeit erwähnt der Bericht das noch heute in Frankreich übliche Durchwintern in Gruben und erzählt ſchließlich von Knollen, die in Verſailles auf einem Korridor vergeſſen worden ſeien und doch weiter gelebt und im Frühjahr darauf weiter getrieben hatten.
Empfohlen wird Pflanzung langer Beetſtreifen in Abwechslung mit hochſtämmigen Roſen und mit Kübelpflanzen, die von der ſchattenden Wirkung der Georginenbüſche Nutzen zögen. Die Lebenskraft der Georginen wird als außerordentlich groß geſchildert. Sogar winzige Knollen junger Samenpflanzen durchwinterten gut in Gruben. Gartenliebhaber, die gezwungen waren, ihren Garten im September zu verlaſſen, die Dahlien abſchneiden und die Knollen herausnehmen mußten, hätten dieſe im April im beſten Zuſtande vorgefunden. *K. F.*

IRIS UND TULPEN. Oft handelt es ſich um eine Wenigkeit. So fehlt zehn Tage lang, um das Ende des Mai herum, dem Ufergärtchen im Senkgarten ein ſchweres Rotviolett. Im Ufergarten ſelber iſt kein Platz mehr und auch die allzugroße Nachbarſchaft des Trolliusgelb iſt zu fürchten. Für Paeonien iſt durchaus kein weiterer Raum. Die vorhandenen Mengen genügen nicht als Helfer in Rot. Die einzige Staude, die mir den Gefallen tut, anſpruchslos an dem Standort jene Farbenlücke wirklich zu füllen, iſt die Iris germanica Dorothy oder Rota; es iſt da ein Buxbaumrand am Wege ums Baſſin, an deſſen Wegſeite etwa 60 Stück noch Platz haben. Im vorigen Jahre fehlte mir Anfang Mai zur Zeit der frühen hohen Interregna Iris durchaus im Ufergarten Platz für ſo wichtige hellblaue und blaßgelbe Dinge, wie Iris Fritjof und I. Helge. Es wurden nun an Buxbaumrändern entlang ſchmale Säume von 130 Pflanzen geſetzt, welche ſich als unerſetzliche Lückenfüller und wichtige Stimmungsträger erwieſen. Sie blühten in verworrener Farbenfülle mit herrlichen heißen Darwintulpenfarben zuſammen. Iris und Tulpen ſind unglaublich gegenſätzliche Ergänzungen, (etwa wie Speiſeeis mit heißem Fruchtſaft). Die Iris fallen an jenem Platz niemandem unbequem, können dort auf die Dauer voll gedeihen und bringen gerade jenen traumhaften, kapriziöſen, unberechenbaren Überſchwang in den von Tulpen und ſchwarzblauen Ufer-Iris beherrſchten Garten, der jener Woche des Jahres dort noch fehlte. Etwa zehn Tage vorher hatte den bunten Tulpen vor dem Erblühen der ſo wichtigen Iris Purple King ein dichtes zuſammenfaſſendes Schwarzblau ſchon einmal fünf bis acht Tage lang gefehlt. Wieder gab es nur eine wirklich anſpruchsloſe Dauerſtaude und nur einen verfügbaren Platz, nämlich Iris pumila cyanea an den langen Buxbaumrändern, die auf die Dauer ohne Nachbarbeläſtigung gerade jene Lücke ausfüllte. *K. F.*

CIMICIFUGA SIMPLEX. Die meiſten Herbſtſtauden ſind im Verblühen begriffen und nun beginnt die prächtige Silberkerze Oſtaſiens, C. simplex, ihre volle Glorie zu entfalten. An halbſchattigem feuchtem Standort, in der Farnſchlucht des Nymphenburger Botaniſchen Gartens, gefällt ſie ſich ſehr gut, erfreut den ganzen Sommer durch mit ihrer zierlichen, Thalictrum ähnlichen, doppelt bis dreifach gefiederten Belaubung und bildet im Herbſt mit ihren nur wenig verzweigten ſtraffen Blütenſtänden einen dekorativen Buſch von etwa ein Meter Höhe. Schon Ende September oder Anfang Oktober öffnen ſich die kleinen, unſcheinbaren Blüten mit ihren weit hervorragenden Staubfäden in ſolcher Fülle und ſo dicht beieinander, daß die etwa 25 cm langen blendend weißen Ähren zur Zeit ihrer vollen Entfaltung in ihrer Geſamtheit ein entzückendes Bild darbieten und unſere Art zur ſchönſten ihrer Gattung ſtempeln. Sie iſt es wert in die Zahl der hervorragenden Spätblüter unter den Stauden eingereiht zu werden, wenn auch der Flor der zierlich geneigten, wie gefedert wirkenden Blütenähren etwa nur zweieinhalb bis drei Wochen andauert. Sie vermehrt ſich ſehr leicht durch Teilung im Frühjahr, gedeiht gut in jedem kräftigen friſchen Gartenboden und hält ohne jede beſondere Pflege jahrelang in ihrer Schönheit an. *W. Keſſelring*

Gartenarbeit und Blumenpflege

PAUL KACHE / HECKEN UND IHRE PFLEGE

Gehölzauswahl

HECKEN bildeten in früheren Jahren und bilden auch heute wieder eine weſentliche Notwendigkeit zur räumlichen Geſtaltung unſerer Gärten. Die Raumempfindung, das Gefühl des Abgeſchloſſenſeins kann im Garten auch nicht beſſer hervorgerufen werden, als durch Schaffung guter Heckenwände. Dabei iſt aber verwunderlich, daß man noch heute ſo genügſam in der Verwendung des dafür erforderlichen Werkſtoffes iſt. Vergleicht man einmal die für Heckenpflanzung *geeigneten* Gehölze mit den im allgemeinen *angewandten*, ſo wird ein ſtarkes Mißverhältnis zutage treten. Iſt es wirklich ſo gleichgültig, welches Gehölz verwendet wird? Oder beſſer geſagt: Iſt es nicht ein ſtarkes Armutszeugnis, daß wir uns nicht über vier bis fünf Gehölzarten hinauswagen? Heckenbildung kann auch noch anderen Zwecken dienen, als nur der Raumwirkung. Dieſe wird erſt dann erreicht, ſobald die Heckenwände über unſere Augenhöhe hinausgehen. Aber es gibt die noch weit auszubauende Möglichkeit, die Hecke als Trennungslinie, als Ausdrucksmittel der Flächengliederung anzuwenden. Allerdings muß ſie dann kurz, niedrig, unter unſerer Augenhöhe bleiben, die Ausſicht ermöglichen. Sie kann dann auch zur Schmuckform ausgebaut werden. Dabei iſt es gleichgültig, ob die Gehölze Laub- oder Nadelhölzer oder nur Blatt- oder auch Blütenſträucher ſind. Beſonders größere Gärten könnten viel gewinnen, könnten neue Bilder erhalten, wenn die eben erwähnte Heckenform, die Schmuckform, die Zierhecke, zur Anwendung käme. Es fehlt nur die Wahl der hierfür geeigneten Gehölze und deren Pflanzung.

Die Eintönigkeit der Verwendungsweiſe, der Art unſerer Heckengehölze iſt ſo groß, daß man eigentlich ſchon das Gehölz feſtſtellen kann, ohne die Hecke je geſehen zu haben. Denn handelt es ſich um eine hochwüchſige Laubholzhecke, ſo iſt es ſicherlich eine Hainbuchenhecke, vielleicht auch eine Lindenhecke. Eine niedrigere Laubholzhecke aber beſteht ſicher aus Ligistrum vulgare oder, wenn es hochkommt, aus Ligustrum ovalifolium. Dazu treten ſelten genug einmal Hecken aus Fagus silvatica oder aus Cornus mas. Damit iſt aber die Liſte der Laubhölzer gewöhnlich erſchöpft. Und welch große Zahl von Laubhölzern ſteht uns zur Verfügung! Für größere Hecken ſollte vor allem viel mehr als bisher die Kornelkirſche, Cornus mas, Verwendung finden. Die im zeitigen Frühjahr erſcheinende gelbe Blüte iſt eine wertvolle Eigenſchaft, zu der auch das ſchöne ſattgrüne Laub tritt. Mitunter gibt noch die rote Frucht eine beſondere Schmuckwirkung.

Welches andere Laubgehölz noch für Heckenbildung geeignet iſt, müßte eigentlich jeder Gartengeſtalter ſelbſt erproben. Er hat doch am meiſten Gelegenheit, die Wuchsart der Gehölze zu beobachten. Es müßte eine dankbare Aufgabe für ihn ſein, für die verſchiedenen Verhältniſſe die paſſenden Arten herauszufinden. Der Hainbuche recht ähnlich und doch einen anderen Eindruck bietend iſt beiſpielsweiſe Acer carpinifolium, ein ausgezeichnetes Gehölz, das ſich ſeines Wuchſes wegen für hohe Hecken vorzüglich eignet. Man verſuche es einmal im kleinen. Das über Winter am Strauch verbleibende braune Laub gibt auch in dieſer Zeit vollkommene Deckung. So viel ich beobachten konnte, verträgt es auch den alljährlichen Schnitt recht gut. Vielleicht iſt es gut, die Hecke etwas breiter aufzubauen. Auch Acer campestre, der Feldahorn, mit ſeinen Formen, wie var. laetum, iſt für gleichen Zweck verwendbar, ebenſo A. monspessulanum. Dieſe Ahorn bilden dickwüchſige und dicht belaubte Sträucher, die leicht im Schnitt zu halten ſind, bei einem breiteren Aufbau. Es kommt hierbei noch hinzu, daß die Anſprüche an den Boden recht gering ſind. Ein wohl ſchon bekanntes, aber kaum verwertetes Gehölz iſt ferner Berberis vulgaris atropurpurea. Es wächſt in jedem Boden, läßt ſich im Schnitt halten und bildet nicht nur dichte, ſondern auch kaum durchdringbare Hecken. Überhaupt gibt die Gattung Berberis einige hübſche Arten, die in armen Böden noch brauchbar ſind. Auch einen Verſuch mit Cercidiphyllum möchte ich anregen. Gewiß verlangt dieſer Strauch beſſere, genügend feuchte Böden. Doch iſt ſein aufſtrebender, dichter Wuchs eigentlich für Heckenbildung wie geſchaffen. Es kommt nur darauf an, zu erproben, wie es den Schnitt auf die Dauer verträgt. Wir haben in ihm infolge ſeiner prachtvollen Herbſtfärbung ein ſchmuckvolles Heckengehölz. Für hohe Hecken wertvoll iſt auch Crataegus monogyna stricta, ſeines geſchloſſenen, hochgehenden Wuchſes wegen. Er iſt zumal in armen Böden am Platz. Für freie Sonnenlagen, wo ſtarke, hohe Heckenwände erforderlich ſind, ſollte unſere Blutbuche, Fagus silvatica atropurpurea, recht oft gepflanzt werden. Ich habe von ihr ſchon prächtige Hecken geſehen. Nur muß bei ihr der Schnitt von Jugend an genau durchgeführt werden. Sie wird zwar eine teure Ausnahme bleiben, darf aber deshalb nicht völlig außer acht gelaſſen werden. Eine gut geſchloſſene, undurchdringliche Hecke bildet ſodann Gleditschia triacanthos. Doch muß auch hier von Jugend an recht ſorgfältig geſchnitten werden, wie auch mit der Zeit die Hecke allmählich etwas breiter wird. Das zarte, helle Grün der Belaubung würde eine ganz beſondere Wirkung ausüben. Der Liguſter hat gleichfalls noch einige Vertreter, die zur Heckenbildung herangezogen werden ſollten, wie Ligustrum vulgare densiflorum und L. v. pyramidale. Für warme Gebiete verſuche man neben ovalifolium noch L. sinense und L. Stauntonii. Doch ſind dieſe ſchönen, dichttriebigen Arten eben nur für günſtigſte, warme Gebiete zu empfehlen. Weshalb die Heckenkirſche, Lonicera, mit ihren Formen noch nicht zur Heckenbildung verwendet wird, iſt nicht einzuſehen. Man hätte hier den Vorteil der ſehr frühen Begrünung und die Möglichkeit, auch an beſchatteten Stellen noch eine gute Ausbildung zu erhalten. Die dichte Verzweigung der Hecke iſt ſicher durch ſcharfen, öfteren Schnitt in der Jugend zu erreichen, worauf dann die Hecke allmählich an Stärke zunehmen dürfte. Warme, geſchützte Lagen laſſen auch die Heckenform von Prunus Laurocerasus zu. Doch wird auch hier die Hecke breiter gehalten werden müſſen als ſonſt üblich iſt. Für gleiche Gebiete wäre noch Quercus aizoon zu empfehlen. Der langſame, dichte Wuchs dieſer wintergrünen Eiche iſt für Heckenbildung durchaus geeignet, zumal die Pflanze den Schnitt verträgt. Es ließen ſich mit ihr hohe, dichte Heckenwände bilden. Des hochgehenden, geſchloſſenen Wuchſes wegen müßte auch Ribes divaricatum Douglasi unbedingt als Heckengehölz verwendet werden. Er würde ſicher nicht enttäuſchen. Doch mit dieſen Anregungen ſei es genug. Wenn ſich von den angeführten Gehölzen nur zwei oder drei an einigen Orten gut eignen und tatſächlich Verwendung fänden, dann wäre ſchon ein Erfolg zu buchen.

Für die andere Form der Heckenbildung, für Schmuck-, Zierhecken, iſt eine überaus große Zahl von Laubhölzern geeignet. Ich meine dabei Hecken, die wohl geſchloſſen, heckenartig gepflanzt, jedoch nicht in ſtrenger Form geſchnitten werden. Die Gehölze müſſen mehr oder weniger ihren normalen Bau auch in der Hecke beibehalten. Der Schnitt ſetzt nur ausgleichend ein, damit die Form im großen gewahrt bleibt. Die Arbeit mit der Heckenſchere fällt alſo weg. Die Hecke ſoll eben durch die ungezwungene, mehr natürliche Form wirken. Als Material dazu könnten vor allem compacta- und nana-Formen Verwendung finden. Genannt ſeien Berberis buxifolia nana, mehr Bänder als Hecken darſtellend, Cornus Hessei, dieſe ganz kompakte, kurze Art mit dem düſteren bräunlichen Laub, Caragana arborescens nana, Crataegus monogyna compacta, Evonymus nana, Lonicera Alberti, L. tatarica Leroyana, Philadelphus coronarius nanus, Ribes alpinum pumilum, Ulmus campestris umbraculifera und ähnliche.

Man pflanze von den genannten Gehölzen einmal Hecken auf, halte ſie nur ſoweit im Schnitt, wie es die allgemeine Durchſchnittslinie erfordert, ohne die perſönlichen Eigenſchaften der Pflanze ſelbſt zu zerſtören, und man hat dann die Schmuckform der Hecke, die viel mehr zur Gliederung als zur Raumwirkung Verwendung findet. Doch auch aus der Reihe der Blütengehölze gibt es eine große Zahl, die hierfür Verwendung finden können und je nach perſönlicher Anſicht und Geſchmack gemäß den vorliegenden Verhältniſſen gewählt werden ſollten. Man denke an die ſommerblühenden Spiraea japonica- und pumila-Formen und ähnliche. Bei ihnen wird man nach dem Schnitt nicht viel ſehen, aber dann für lange Zeiten hindurch einen reichen Blütenflor haben. Auch die ſchwachwüchſigen Philadelphus Lemoinei-Baſtarde, wie die Deutzia gracilis-Baſtarde ſind für dieſen Zweck wertvoll. Aber noch andere, wie die Potentilla Friedrichseni, P. fruticosa, Amorpha canescens, Indigofera Gerardiana geben brauchbares Material, das an Zahl

noch bedeutend vergrößert werden kann. Denn auch manches immergrüne Gehölz wird beſonders in klimatiſch günſtigen Gebieten recht wertvoll ſein. Verwunderlich iſt es ſchon, daß Buxus ſempervirens arboreſcens ſo ſehr ſelten einmal zur Heckenbildung verwendet wird, obwohl er doch alle Eigenſchaften dazu beſitzt. Aber auch andere, wie Pyracantha coccinea, Lonicera nitida, Liguſtrum lucidum, Viburnum rhytidophyllum und noch ſo viele werden dort, wo es genügend warm iſt, eine einwandfreie Hecke geben. Die Vielſeitigkeit des Materials ſollte eben mehr ausgenutzt werden. Wenn man ſehr oft beim üblichen Material bleiben wird oder muß, ſo werden doch nicht ſelten Ausnahmen vorliegen, die ermöglichen, auch einmal in anderer Weiſe zu arbeiten.
Auf dem Gebiet der Nadelhölzer verhält es ſich genau ebenſo. Da ſind Taxus baccata als feineres, teueres Gehölz und Thuja occidentalis als Maſſengehölz für Hecken üblich. Sicher aber gibt es hier auch noch andere Arten, die einmal eine gern geſehene Abwechſlung bieten. Wo Boden und Klima zuſagt, ſollte mindeſtens auch Chamaecyparis Lawſoniana verwendet werden. In beſſeren, genügend feuchten Böden, da, wo auch die Winterhärte ausreicht, ſind gelegentlich einmal von dieſem Nadelholz ſelbſt alte Hecken zu finden, die einer Thuja-Hecke in keiner Weiſe nachſtehen, ſie dagegen an Schönheitswert weit übertreffen. Es wird wohl vorkommen, daß in armen, trockenen Böden, im rauhen Winter Chamaecyparis Lawſoniana Schaden leidet. Aber hier pflanze man eben Thuja, doch jene dort, wo die Verhältniſſe es erlauben. Auch für Schmuckhecken in unſerem Sinne gibt es noch eine ganze Anzahl beſter Nadelhölzer, die hierfür in Frage kommen. Man ſehe ſich einmal die verſchiedenen Zwergformen unſerer Picea excelſa an, etwa compacta, echiniformis, Maxwellii, Ohlendorffii, pumila, Remonti und andere, und wird zugeben, daß ſich mit ihnen Zierhecken von unbeſchreiblichem Reiz ſchaffen laſſen. Man denke an wintergrüne Gartenteile. Auch hier wird manchmal der Boden infolge Trockenheit eine ſolche Pflanzung nicht zulaſſen oder auch der Preis unerſchwinglich ſein, aber in manchen anderen Fällen würde das keine Rolle ſpielen. Warum ſollten denn bei dieſen Heckenbildungen nicht einmal andere Formen auftreten, die vielleicht grade ſo notwendig ſind, weil ſich die Heckenbildung bisher eigentlich feſtgefahren hat, auf einem toten Punkt angelangt iſt. Warum wird nicht einmal verſucht, derartige Hecken auch von Chamaecyparis Lawſoniana-Formen wie forſteckiensis, globoſa, minima glauca, nidiformis oder ähnlichen zu bilden? Oder von Thuja occidentalis-Formen wie Ellwangeriana, globoſa, recurva nana, umbraculifera und anderen? Auch die Gattung Juniperus gibt manche gute Art oder Form, die heckenbildend verwandt werden kann. Sehr ſelten hat man zunächſt hoch gezogene Juniperus chinenſis Pfitzeriana bisher zur Hecke verarbeitet, die J. virginiana tripartita oder J. v. glauca wohl noch nie. Und wenn hier oder da einmal eine derartige Hecke erſteht, wirkt ſie bereichernd und ſpornt zum Nachtun an.

FRITZ LEMPERG / SORGENKINDER

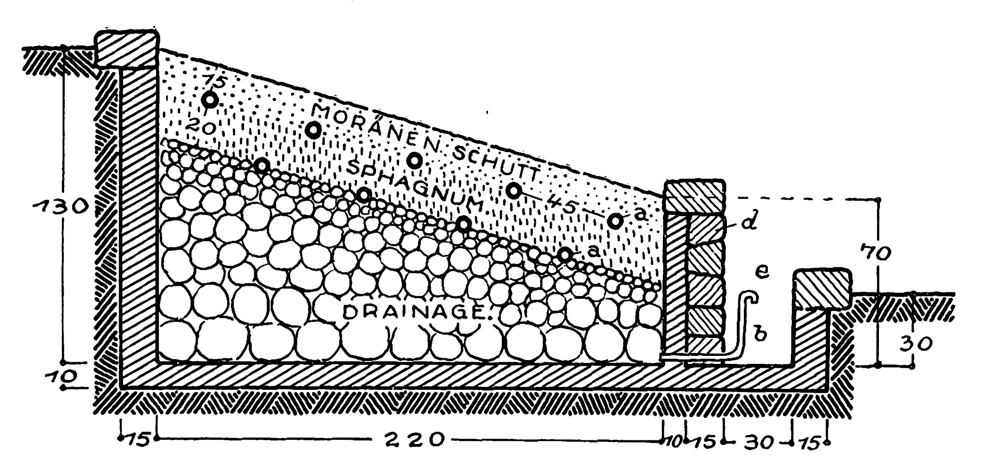
Eine Moränenanlage

DIE erſten Goldruten, die aufblitzten, die frühen farbenprächtigen Aſtern erinnerten mich jäh daran, daß das Gartenjahr ſeinen Höhepunkt ſchon überſchritten, daß man Sorge zu tragen hatte für den Herbſt und Winter. Es heißt jetzt geſammelte Erfahrungen ausnützen, ſich von Mißerfolgen belehren laſſen, neue Heimat ſchaffen für die kommenden Kinder meines Gartens. Solche, die heute noch für mich eine ſchwarzgedruckte Zeile in einem Katalog, in einem Handbuch darſtellen, ſolche, die noch ein fröhliches Daſein auf einer luftigen Höhe dort droben im Gebirge führen und nicht ahnen, daß demnächſt eine »rohe« Sammlerhand ſie ihrem natürlichen Standort entnehmen wird, ſie zwingen wird, ſich fremdem Klima anzupaſſen, einem anderen Luft- und Waſſerhaushalt. Es gilt aber auch neue Bedingungen zu ſchaffen für ſolche, die dieſes Jahr oder die früheren nicht »wollten«, kränkelten, darbten, eingingen, Feinden auf allen Linien zum Opfer fielen. Es wird alſo nicht von dem Alltäglichen die Rede ſein, den Aſtern, Iris germanica, Delphinien und anderen mehr, deren Lebensbedingungen leicht zu ſchaffen ſind, die in jedem Garten gedeihen, ſondern von ſchwierigen Alpenpflanzen, von Mißerfolgen alſo. Vergegenwärtigen wir uns die Lebensbedingungen, unter denen die Hochalpenarten leben. Es iſt Juli, in einer Mulde liegt noch Schnee; über die Trümmerfelder von chaotiſchen Steinblöcken, die ihrerſeits von reizvollen Flechten in allen Farben vollkommen überſponnen ſind, mühen wir uns zu jenem Schneefleck. Zwiſchen den Trümmern des Berges, über die wir hinwegturnen, rieſelt das Schmelzwaſſer, feiner Steingries, immer feiner, je näher wir zu dem Schneefleck vordringen, bildet die Unterlage dieſer beweglichen Alpenſchuttformation, wie ein Schwamm getränkt vom immer rieſelndem Schneewaſſer. Jetzt am Rande des Schneefleckes ſelbſt, dort wo er ganz dünn iſt, ſehen wir näher zu. Lila roſa Glöckchen auf wenige Centimeter hohen Stielen haben die dünnſte Schneeſchicht am Rande durchbrochen und wiegen ſich im friſchen Wind, läuten ihr Auferſtehungslied. So eilig haben es die kleinen Alpenglöckchen oder Soldanellen. Müſſen es auch haben, denn ſie ſtreben dem Endzweck alles Lebendigen zu: ihrer Fortpflanzung. Heute ſind ſie in Blüte, wenige Wochen darauf wird der Schneefleck, deſſen Rand ſie, wie man annimmt, durch ihre eigene Wärme eben durchbrochen haben, um einige fünfzig Meter, zernagt von den Strahlen eines blendenden gleißenden Sonnenlichtes, zurückgerückt ſein. Dann werden ſie ihre zugeſpitzten, faſt einem Storchſchnabel ähnlichen Samenkapſeln über dunkelgrünen, nierenförmigen Blättchen tragen, und wieder einige Wochen werden dieſe an ihrer Spitze feingezähnelt offen ſtehen, und die erſten Herbſtſtürme im September werden den ſtaubfreien Samen über die Schneeflächen hinweggeweht haben, und die Erde erſtarrt wieder unter der weißen luftigen Decke, ebendort wo das ſchimmernde, kräuſelnde, roſenrote Blütenmeer von vorgeſtern prahlte. Darum müſſen es die Kleinen ſo eilig haben: neun bis zehn Monate Raſt unter Schnee in einer gleichmäßigen, trockenen Kälte (Wärme, gemeſſen an unſeren ſchneeloſen Wintertemperaturen!), und in wenigen Wochen heißt es dann das ganze Lebensgeſchäft abwickeln.

Querſchnitt

Wenn wir nun dieſe reizenden Kinder von jenen höchſten Regionen pflanzlichen Lebens mit uns zu Tale nehmen wollen, um uns an ihnen immer wieder zu erfreuen, und ſie nicht, was weit einfacher iſt, einer Nekropolis, einem Herbarium, zerknittert einreihen wollen, ſo erheben ſich naturgemäß die größten Schwierigkeiten, ihnen auch nur annähernd vergleichbare Lebensbedingungen im Tieflande zu ſchaffen. Je höher oben ihre Heimat ſtand, deſto ſchwerer. Leichter als jene im ſtets feuchten Schutt lebenden Pflanzen ſind die meiſten eigentlichen Felſenpflanzen, die im Winter an ſchneeloſen Graten ein ſturmgewohntes Daſein führen, zu behandeln, deren Organismus auf ſchneeloſe, trockene Kälte und auf ausdörrende Sonnenhitze im Sommer eingeſtellt iſt; dieſe ſind meiſt von einer unglaublichen Gutmütigkeit den veränderten Bedingungen gegenüber. Anders aber die oben beſprochene Gruppe, darunter gerade ſehr viele mit leuchtenden, auffallenden Blüten, die die dort ſpärlichen Inſekten mit ihrem freudigen Farbenkleide anlocken, ſich ihnen aufdrängen gleichſam, damit an ihnen das Myſterium der Befruchtung ſo raſch wie möglich vollzogen wird, denn ihr Lebenstag bis zur weißen Decke iſt ja ſo kurz.
Alle die leuchtenden, niedrigen Enziane der verna- und acaulis-Gruppen, die Soldanellen, hochalpinen Primeln, Mannsſchilde oder Androſacen, polſtrige Achilleen, nickende iriſierende Ranunculus-Arten, zwergige Glockenblumen, das großblütige Zwergſeifenkraut, Saponaria nana, das weithin kriechende, leuchtend roſa Zwergröslein, Rhodothamnus Chamaeciſtus, die ſchwellende Polſter bildende Gemsheide, Loiſeleuria (Azalea) procumbens, die durch ſchopfige Fruchtſtände auffallende Nelkenwurz, Geum reptans und großblütige Alpenanemonen . . . ach, wie ſo viele und ſchönblütige Arten müßte ich nennen, um den leuchtenden Teppich zu umſchreiben, der dort oben hart am Rande des

Schnees um den Besuch der wenigen geflügelten Besucher girrt, der eine Farbfleck leuchtender als der andere. Wenn wir sie bei uns, als liebe Erinnerung an Wanderungen in freien Höhen, haben wollen, müssen wir also die oben angedeuteten Grundbedingungen ihres Gedeihens nachzuahmen suchen: *volles Sonnenlicht bei niemals austrocknendem Boden,* sodaß sie in einem Dunstkreis von Wasserdampf stehen bei *spärlicher Nahrung an organischen Stoffen,* damit sie ihre Wurzeln breit ausbreiten; dagegen *absolute Trockenheit,* das heißt, möglichst lange Ruhezeit *im Winter.* Diese letzte Bedingung ist, wenn überhaupt, bei unseren oft nassen regnerischen Wintern mit dem Wechsel von Tauwetter und schweren Frösten, die die zarten Pflänzchen aus ihren Lagern zu heben drohen, am allerschwersten zu erfüllen, schwerer noch als die Bewässerung im Sommer. Wenn man nun glaubt, daß diese sommerliche Bewässerung etwa durch einen emsigen Gärtner, der (in voller Sonne, wie wir ausführten) wohl alle Viertelstunden die Gießkanne schwingen müßte, ersetzt werden kann, würde man mit diesem Irrtum sehr bald seine Lieblinge ermordet haben. Denn unser Wasser ist immer mineralhaltig, meist außerdem kalkhaltig, was manche Arten nicht vertragen würden. Unter dem verdampfenden Einfluß des Sonnenlichts würde sich rasch eine Mineralsalzkruste über den Spaltöffnungen der Blättchen unserer Alpenpflanzen bilden, die ihre Atmung behinderte. Trotz reichlicher Bewässerung würden die meisten von ihnen sicherlich rasch ersticken, es sei denn, man könnte ausschließlich Regenwasser verwenden. Außerdem würde der Boden, auf dem sie stehen, unter dem raschen Wechsel zwischen Feuchtigkeit und Austrocknen sehr bald verbacken, rissig werden. Das heißt aber soviel, daß die riesige Verdampfungsfläche des feinkörnigen Bodens, in die sie in der Natur ihre Wurzeln einzusenken gewohnt sind, rasch abnehmen würde, was zur Folge hat, daß die Temperatur des Wasserdampfes, in dem sie leben, ebenso rasch zunähme (die rasche Verdampfung entzieht bekanntlich Wärme; Äther auf der Haut). Wir müssen also, um das Prinzip ihres natürlichen Daseins nachzuahmen, eine Bewässerung von *unten* versuchen, die nur die Wurzeln der Pflanzen berieselt, und Sorge tragen, eine Erdmischung zu wählen, die unter dem Einfluß des Regens nicht verkleben kann.



a. Bewässerungsrohre aus Messing oder Kupfer, 15 mm, mit Bohrungen von 1/3 mm
b. Wasserstandsrohr
c. Wasserzuflußrohr
d. Bruchsteinmauer
e. Entwässerungsgraben

Zu diesem Endzweck haben die Engländer die künstliche Moräne erfunden, trotzdem sie es in ihrem im Sommer viel günstigeren, luftfeuchteren Klima viel leichter haben als wir, und der Genfer Alpenpflanzenzüchter und Kenner H. Correvon hat zu dem gleichen Zweck um die Jahrhundertwende über die Kultur dieser Arten in Sphagnum, Torfmoos, berichtet, die sich aber zweckmäßig nur in Töpfen, ähnlich wie man tropische Orchideen züchtet, durchführen läßt, also für den Garten selbst in ausgedehnterem Maße weniger in Betracht kommt, sondern mehr für wissenschaftliche Zwecke; außerdem wird auch durch Überernährung die Lebensdauer der Gewächse stark herabgesetzt. Darüber hat Correvon ohnehin voriges Jahr näher in dieser Zeitschrift berichtet.

Nun die Moräne. Für viele Arten genügt folgendes Vorgehen: in einer sonnigen Rinne der Steingruppe zwischen höheren Blöcken wird eine etwa 20 Centimeter tiefe Drainagefurche ausgegraben und mit Ziegelbrocken und Steinen gefüllt, wie eine solche Drainage überhaupt in jeder Felsgartenanlage wichtig ist, wegen des Abzuges der Winternässe im Tiefland. Darauf kommt etwa 10 Centimeter hoch Moos oder Torfmoos (in Ermangelung dieses dünn geschnittene und gestürzte Rasenziegel, aber bei manchen Grasarten gefährlich). Auf dieser Schicht ruhen die Bewässerungsrohre, die haarfeine Öffnungen in etwa 15 Centimeter Entfernung voneinander tragen, die nach verschiedenen Seiten gerichtet sein sollen. Es folgt 20 Centimeter hoch das Gemisch von Schotter und kleingeschlagenen Steinstückchen mit höchstens ein Sechstel bis ein Viertel seines Volumens Erde. Diese Erde besteht bei mir aus feinem, gesiebtem Flußsand, Lauberde und Torfstreu oder besser Sphagnum, alles durchgeworfen, zu gleichen Teilen. Je nach der Heimat der zu kultivierenden Arten ist kalkfreies Gestein zu wählen (Granit, Sandstein), oder auch durch Kalkzusatz in Form von altem Mauerschutt die Kalkalpenmoräne herzustellen. Nun wird ausgiebig gewässert, so daß das Gemisch zusammensickert und erst am nächsten Tag werden unsere Schätze daraufgepflanzt, und zwar ohne Wurzelballen. Die Feuchtigkeit spendenden Rohre werden nun entweder an die Wasserleitung angeschlossen, wenn genügend Wassermenge vorhanden ist, etwa von April bis September ständig bewässert, zum mindesten aber zwei Tage in der Woche; oder, wenn Wassermangel herrscht, kann man leicht ein Gefäß oberhalb irgendwo durch größere Felsblöcke, Stauden oder Farne verdecken, das die Röhren speist. Zur Not wird es an heißen Tagen genügen, wenn etwa vierzig bis fünfzig Liter Wasser durch ein Rohr rinnen, wenn man in den Mittagstunden leicht beschattet. Natürlich müssen die Bohrungen in den Röhren haarfein sein. Ein Zuviel an Wasser wird es unter diesem Verhältnis der vollkommenen Drainage überhaupt kaum je geben. Im September wird die Wasserzufuhr gänzlich gedrosselt, und nun kommt der Gegensatz: man setze alles daran, die Ruheperiode so lange und trocken zu gestalten wie möglich. Reisigdecke als Schneeersatz; zum Beschatten und um die Temperatur darunter möglichst gleichmäßig zu gestalten. In regnerischen Wintern scheue man nicht einmal die Mühe, besonders wertvolle Pflanzen durch Glasplatten, die man durch Steinchen luftig hält, vor zu großer Nässe von oben zu schützen. Damit sind in den wesentlichen Punkten, so gut es mit einfachen Mitteln geht, die natürlichen Lebensbedingungen der Gebirgspflanzen nachgeahmt. In besonders heißen Gegenden (Weinbauzone), wie hierzulande im südlichen Steiermark, wird für die heikelsten Arten, wie etwa Eritrichium, Gentiana bavarica, Androsacen der Aretia-Gruppe, Primula glutinosa, sich die Anlage einer gänzlich wasserundurchlässigen Unterlage aus Cement empfehlen, die nach der Skizze durchaus verständlich erscheinen dürfte. Die Anordnung der Bewässerung erfolgt in zwei Höhen, 35 und 15 Centimeter.

An meiner eigenen Moräne habe ich außerdem noch bei den Abflüssen einige nach oben gebogene Wasserstandröhren (b) angebracht, die es ermöglichen, in den heißesten Tagen den Wasserspiegel in der Drainageschicht noch ansteigen zu lassen, und die sonst entfernt werden. Daß die Cementunterlage vollständig durch in zweckmäßiger Weise angeordnete Steinblöcke, die selbst wieder bepflanzt werden, unsichtbar gemacht werden muß, ist selbstverständlich.

Das Wasser wird im September abgelassen; im Winter decke ich Mistbeetfenster über die ganze Anlage und zwar so, daß die Luft reichlich freien Durchzug hat. Bei Schneefall werden die Fenster entfernt. Die Erdmischung ist besonders sorgfältig zusammengesetzt. Sie besteht aus a) mineralische Bestandteile: 3 Teile feingesiebter scharfer Flußsand, 6 Teile Gesteinschotter von Erbsen- bis Nußgröße (Ur- oder Kalkgestein), 1 Teil feines Ziegelpulver, das sehr hygroskopisch ist; b) organische Bestandteile: 2 Teile Lauberde, 2 Teile Torfpulver, 1 Teil Sphagnum, fein gesiebt.

Darin werden die Pflanzen nicht zu weit auseinander, damit ihre Wurzeln, ähnlich wie in der Natur, Gesellschaft finden, gesetzt. Darin gedeiht auch Eritrichium.

Aber wollen wir uns nicht täuschen, selbst die schönsten Erwägungen und feinst gedrechselten Experimente können nur einen schwachen Abklatsch geben von den tatsächlichen, natürlichen Verhältnissen dort an der Grenze des ewigen Schnees. Besonders der Gehalt des Sonnenlichts an ultravioletten Strahlen kann in der Ebene nicht nachgeahmt werden. Luftdruckverhältnisse mögen außerdem eine Rolle spielen. Und wer den Himmelsherold, das Eritrichium, in seiner wirklich echten unvergleichlichen Bläue sehen will, muß den weiten und beschwerlichen Weg zu jenen sonnigen und doch feuchten Felsspalten auf den Gipfeltürmen der Uralpenfelsen gehen, die das Kleinod beherbergen: Bernina — Pordoipaß und anderweitig in den Dolomiten, wo Eruptivgestein an die Ober-



fläche dringt, und öſtlich davon. In der Tieflandkultur wird man ihm immer ſein Heimweh nach den luftigen Höhen anmerken. Hier ſind eben doch Grenzen geſetzt, wie auch bei ſo manchen anderen: Androſacen und paraſitär lebende Enziane, wie Gentiana ciliata, Läuſekrautarten, Pedicularis, und andere beſonders farbenprächtige Hochalpine, die man nur durch Samen an Wurzeln anderer Arten vorübergehend anſiedeln kann, trotz der Moräne, die ihrerſeits doch immer das beſte darſtellt, was man im Tieflande an Kulturbedingungen ſchaffen kann.

M. GEIER / CLEMATIS II.

Vermehrung

DIE ſortenechte Vermehrung großblumiger Clematis kann nur auf ungeſchlechtlichem Wege ſtattfinden, durch Ableger oder durch Veredlungen. Die erſte Methode iſt, da weniger ergiebig, nur dem Liebhaber zu empfehlen. Mit Veredlungen kann er ſich ſelten abgeben, denn dazu bedarf es der Gewächshäuſer oder des geſchloſſenen Kaſtens. Sie macht viel Arbeit; wer nur geringen Bedarf hat, kauft daher am beſten ſich ſeinen Bedarf an Pflanzen aus einer guten Quelle.

Die Vermehrung durch Ableger geſchieht, indem man eine Anzahl Ranken in einiger Entfernung von dem Wurzelſtock in Kompoſt legt, den man gleichmäßig feucht hält und die Spitzen an beigeſteckten Stäben hochbindet. In der Regel haben ſie bis zum Herbſt Wurzeln gezogen. Man trennt ſie dann ab, bringt ſie in Töpfe und überwintert ſie froſtfrei. Die weitere Behandlung gleicht der bei Veredlungen angewendeten.

Die Veredlung kann ſtattfinden im zeitigen Frühjahr, etwa vom Februar bis Mai oder gegen Ende Auguſt bis in den September, ja ſelbſt noch bis in den Oktober hinein. Als Unterlage dienen am beſten Wurzelſtücke von Clematis Viticella oder auch von Cl. Vitalba. Dieſe können etwa Bleiſtiftſtärke haben, auch ſchwächere ſind nicht ausgeſchloſſen. Bei der Frühjahrsvermehrung iſt das Vorhandenſein eines warmen Hauſes Vorausſetzung. Zeitig ſtellt man zu dieſem Zwecke die Vermehrungspflanzen etwa im Dezember warm, damit ſie austreiben, während man die Wurzeln der Unterlage im kalten Kaſten im Einſchlag hält. Sobald die jungen Triebe etwas zu erhärten beginnen, kann mit der Veredlung angefangen werden. Man ſchneide zu dem Zwecke die Unterlagewurzeln in Teile von etwa 10 Centimeter Länge. So viele Augenpaare ſich am Edelreis befinden, in ſo viele Teile zerlegt man es. Die Veredlung ſelbſt geſchieht durch Pfropfen in den Spalt oder durch Gaisfuß, ferner durch Anplatten. Man verbindet die Veredlung, ſetzt ſie derart in Töpfe, daß die Veredlungsſtelle in die Erde kommt, und füttert die Töpfe im Vermehrungsbeet ein, das man warm hält. Bei geſchloſſener Temperatur erfolgt die Verwachſung nach einiger Zeit. Hat ſie ſtattgefunden, härtet man die Pflanzen langſam ab im kühlen Haus oder auf einem warmen Kaſten, bis man ſchließlich bei ſtändiger Witterung die Fenſter ganz entfernt, die Pflanzen wohl auch auf ein leicht beſchattetes Beet einfüttert. Nach Bedarf wird verpflanzt und aufgebunden. In den erſten Wintern erfolgt die Überwinterung froſtfrei. Im Frühjahr ſchneidet man die jungen Pflanzen ſtark zurück, damit ſie ſich gut verzweigen und gute, kräftige Verkaufspflanzen abgeben. Ähnlich iſt die Vermehrung im Spätſommer. Sie iſt leichter, da man dazu kein Warmhaus gebraucht. Man nimmt die Reiſer von Freiland-Pflanzen. Nach vollzogener Veredlung füttert man die Töpfe in einem Kaſten ein, eine leichte Erwärmung desſelben kann nichts ſchaden, iſt aber auch nicht unbedingt nötig. Man hält den Kaſten bis zum Anwachſen geſchloſſen, um ſpäter zu lüften und abzuhärten.

Pflanzung, Pflege

Die Pflanzung beginnt mit der Aushebung der Pflanzgruben und der Wahl des Standortes. Dieſer ſei möglichſt frei von Baumdruck, Baumwurzeln und ſtarkem Schatten, luftig und ſonnig, aber nicht brennend heiß. Das ungünſtigſte ſind heiße Südmauern. Dorthin paſſen Clematis ebenſo wenig wie Rankroſen. Dagegen ſagen öſtliche und weſtliche Mauern ihnen beſſer zu. Dumpfe eingeſchloſſene Lage lieben ſie nicht. In Bezug auf das Erdreich ſind ſie nicht allzu wähleriſch, allzu leichtes ſagt ihnen weniger zu, dagegen gedeihen ſie in ſchwerem Lehmboden gut. Am liebſten haben ſie einen milden Lehmboden, der gut waſſerdurchläſſig, aber nicht zu trocken iſt.

Die Pflanzgruben hebe man im Herbſt oder Anfang Winter etwa 60 Centimeter tief und 70 bis 80 Centimeter breit aus, um das loſe Erdreich der wohltuenden Einwirkung der Luft und des Froſtes auszuſetzen. Seine Pflanzen beſtelle man ſchon im Herbſt, da bei ſpäterer Beſtellung die gewünſchten Sorten oft vergriffen ſind. Man überwintere ſie froſtfrei. Am meiſten iſt Frühjahrspflanzung anzuraten, in milden Lagen hat man aber auch mit der Herbſtpflanzung gute Erfolge. Bei dieſer gebe man dem Wurzelſtock einen leichten Schutz den Winter über. Ungünſtiges Erdreich verbeſſere man im Sinne ihrer Anſprüche, man bereichere, um den Pflanzen Nahrung für einige Jahre mit auf die Reiſe zu geben, es mit verrottetem Kuhdung; ſolchem Kompoſt miſche man, wo man ſie haben kaben kann, Raſen- oder Miſtbeeterde bei. Bei Topfpflanzen achte man beim Auspflanzen auf ſorgfältige Schonung des Wurzelballens, womit ein ſicheres Weiterwachſen am beſten gewährleiſtet iſt. An Freilandpflanzen breite man die Wurzeln ſorgfältig nach allen Richtungen aus. Dung ſoll mit ihnen zunächſt nicht in Berührung kommen. Eine leichte Abdeckung der Wurzeln mit Torfmull wirkt immer ſehr günſtig. Man hüte ſich vor zu hohem Pflanzen, das mancherlei Nachteile hat. Man pflanze etwa 10 Centimeter und auch noch tiefer. Derart bilden die zahlreichen Triebe an ihren in der Erde befindlichen Teilen Wurzeln, man erhält ſtarke buſchige Pflanzen, die aller Unbill beſſer ſtandzuhalten vermögen, wie Schwächlinge. Um die Pflanze mache man eine entſprechende Mulde, gieße kräftig an und decke mit verrottetem Dung, ſolchem Kompoſt oder Torf ab.

Man ſchneidet die Pflanzen kurz zurück, damit ſie von unten reichlich und kräftig austreiben. An einem beigeſteckten Stab oder Lattengerüſt hefte man die jungen Triebe alsbald nach ihrem Erſcheinen loſe an. Sind ſie einmal verwachſen, dann geht es ſelten ohne ſchmerzlichen Verluſt ab, denn nur zu leicht brechen ſie an den Blattwinkeln glatt ab, wenn man einmal verwachſene Ranken zu löſen ſucht. Reichliche Bewäſſerung bei Trockenheit ſichert dann derartig ſorgfältig gepflanzten Pflanzen ein flottes, freudiges Durchwachſen, ſo daß ſie nicht Zeit und keine Luſt haben, an verheerende Krankheiten zu denken, ſondern ſie ſinnen dann viel lieber darüber nach, wie ſie die geringe Mühe reichlich lohnen können, und wiſſen dies auch ſchon im erſten Jahr in die Tat umzuſetzen, ſich darin aber mit dem jährlichen Erſtarken immer wieder ſteigernd. In vollem Blumenſchmuck ſtehende Clematis ſind Anziehungspunkte allererſten Ranges für die Gärten und Hauswände. Die meiſten der in Betracht kommenden Sorten ſind in nicht allzu rauhen Lagen hart. In ungünſtigen Lagen und auch bei jungen ſchwachen Pflanzen iſt ein leichter Winterſchutz anzuraten. Er braucht ſich bei den am jungen Holz blühenden Arten und Sorten nur auf den Wurzelſtock zu beſchränken, kann demnach aus Fichtenreiſig, Dung oder Kompoſt beſtehen. Nur bei jenen empfindlicheren Sorten, die aus dem alten Holz blühen, iſt auch ein Schutz der Zweige geboten, am beſten mit Fichtenreiſig oder vorgehängten Decken. Immer aber ſei er nicht luftabſchließend. Man gebe ihn nicht zu reichlich, nicht zu früh, entferne ihn auch rechtzeitig.

Schnitt

Die am alten Holz blühenden Sorten, es ſind jene der Frühlingsblüher, mithin der Patens- und Florida-Raſſe, dürfen nicht vor der Blüte beſchnitten werden. Bei nicht allzu ſtarkem Wuchs iſt ein ſtarker Schnitt auch ſelten nötig. Iſt er nicht zu umgehen, dann nehme man ihn nach dem Blühen, dann aber ſofort vor, damit die Pflanze noch Zeit hat, das junge Holz zur Reife zu bringen, denn darauf beruht die Anwartſchaft auf eine gute Überwinterung und eine reiche Blüte im kommenden Jahr. Die ſchönſten, kräftigſten Ranken ſind, ähnlich wie bei den Rankroſen, die Träger der reichſten und ſchönſten Blüte. Man ſuche ſie aber mehr durch Standort und Pflege, als durch allzu ſtarken Schnitt zu erreichen.

Jene, es ſind die Sorten der Lanuginoſa- und Jackmanii-Raſſe, die im Sommer an den jungen Trieben blühen, vertragen ſtarken Rückſchnitt vor dem Blühen. Man führe ihn in unbelaubtem Zuſtande, ſo lange die Knoſpen noch nicht angeſchwollen ſind, durch. Vertragen ſie auch ſtarken Rückſchnitt, ſo kann ich mich, wo es die Verhätniſſe nicht unbedingt erfordern, nicht befreunden mit dem Abſäbeln bis auf den Boden, wie es hin und wieder geübt wird. Man verſuche reiche kräftige Ranken, welche die Träger der reichen Blüte ſind, mehr durch Güte des Standortes und Ernährung zu erreichen als durch allzu ſtarkes Zurückſchneiden.

Wo es am Spalier oder bei Kunſtformen eine gleichmäßige Verteilung der Ranken gilt, achte man auf deren rechtzeitige Durchführung aus dem früher angeführten Grund. Erfordert der Stil und Haltung des Gartens dieſe gleichmäßige glatte Verteilung nicht bis zum Extrem und nicht bis zuletzt, dann laſſe man, wenn die Form einigermaßen hergeſtellt iſt, einigen Ranken die Freiheit. Sie wiſſen dieſe zum Vorteil auszunutzen.

Bepflanzungspläne

Pflanzung und Pflege des Heidegartens

ZUR Bodenverbesserung wird viel Torfmull, gemischt mit altem verrottetem Dünger genommen. Ist der Boden zu schwer, so gehört auch noch viel Sand dazu, der jedoch bei schwerer Beschaffbarkeit auch durch Torfmull ersetzt werden kann. Auf den Quadratmeter braucht man mindestens eine große Karre voll Torfmull. Dieser wird vorher in Wasser getränkt. Tränkung mit Jauche ist gefährlich. Zur Hälfte soll die nötige Bodenverbesserung aus Torfmull und zur Hälfte aus Düngererde oder Humuserde bestehen. Die beste Zeit zur Pflanzung ist für die mit festem Topfballen anzusiedelnden Exemplare aller Edelheiden der September oder März-April. Für die mit loser Wurzel anzusiedelnden am besten der April. Man setze nie Einzelexemplare, sondern immer kleine Horste. Zu dichte Pflanzung ist zu vermeiden, mindestens 20 Centimeter Zwischenraum zu halten, denn die Heide wächst stark. Ich habe fünfzehn Jahre alte Büsche der wilden Heide gemessen, die einen halben Meter Durchmesser hatten. Pflanzung auf flachem Boden sollte man vermeiden, wenn es sich nicht um größere Partien aus wilder Heide handelt. Gärten aus Edelheiden gibt man am besten flache Erhebungen bis zu 80 Centimeter und führt einen flachen Hohlweg hindurch. Ein Nachfüllen mit humusbereicherter Torferde alle zwei bis drei Jahre ist sehr wohltätig für die Heide. Kalkgefahr ist für viele Heidearten so groß, daß sie ein paar Eierschalen auf dem Boden schon übel vermerken. Die Einsprengung von Zwergbirke, Säulenwacholder, arktischem Wacholder, immergrünen Berberis, anderen Zwergwacholdern, sowie von Glockenblumen, Alpenastern, Virgilastern, Heidenelken, blaugrünen Gräsern darf, so wichtig sie ist, die Ruhe der Heideflächen nicht allzu sehr zerreißen. Bei der Ansiedlung von großen Mengen wilder Heide, die man sich aus der Wildnis in Form kleiner Sämlinge oder kräftiger Stauden holt, ist Sandboden unmittelbar zu verwenden; nur muß die Pflanzung, die am besten im April geschieht, anfangs feucht gehalten werden.

Inventar eines stilisierten Heidegärtchens:

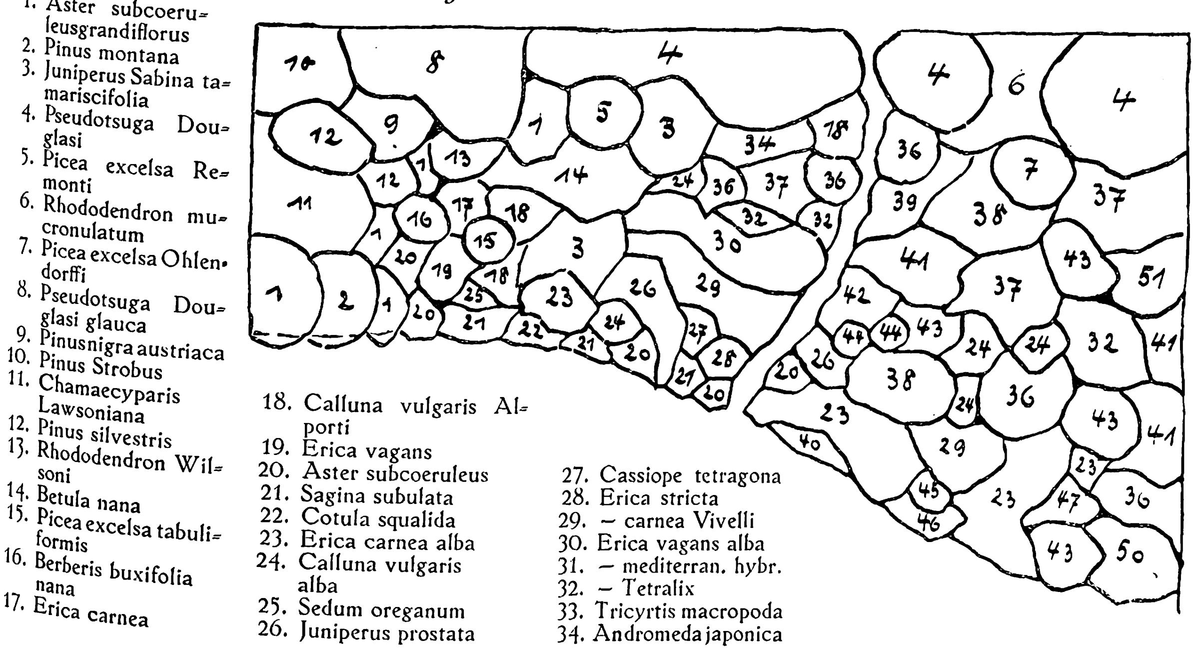
Stauden:

Calluna vulgaris, Heidekraut
– – Alporti, Prachtheide
– – fl. pl., gefüllt blühende Heide
– – elegantissima, weiße Heide
– – Reginae, weiße Heide
– – cuprea, Fuchsheide oder Kupferheide
– – pygmaea, Zwergheide
– – tomentosa
Erica carnea, Schneeheide
– – alba, weiße Schneeheide
– – Vivelli, Prachtschneeheide
– – hybrida erecta
– vagans
– – atropurpurea
– – alba
– stricta
Bruckenthalia spiculifolia
Menziesia globularis
Sedum nicaense, Fettblatt
– Middendorffianum
– rupestre
– – compactum
Veronica incana, Silberblattveronica
Aster alpinus Dunkle Schöne, Alpenaster
– – Rex
– subcoeruleus floribundus, Himalaya-Alpenaster
– Amellus Kobold, niedrige Virgilaster
Erigeron Quakeress
Erigeron semiplenum nanum
Spiraea Filipendula, Mägdesüß
– – fl. pl.
Campanula carpatica, Karpatenglockenblume
– – alba
Dianthus cruentus
– Pančici
Dianthus Carthusianorum, Karthäuser Nelke
– deltoides, Heidenelke
– caesius, Steinnelke
– spiculifolius
– pelviformis
Festuca glauca
– punctoria
Koeleria glauca
Antennaria tomentosa
Eryngium planum
Ononis spinosa, Hauhechel
Anemone Pulsatilla
– patens
Adonis vernalis, Adonisröschen
Globularia trichosantha
Verbascum Wiedemannianum
– olympicum
Sagina subulata

Gehölze:

Juniperus repens (prostrata)
– Sabina
– – tamariscifolia
Juniperus nana
– vulgaris hibernica
Pinus nigra
Berberis Thunbergi
– vulgaris
– buxifolia nana
Rosa canina
– Leuchtstern
Viburnum Opulus
Sorbus Aucuparia
Crataegus oxyacantha
Betula alba
– nana
Cytisus praecox
– kewensis
– purpureus incarnatus
Sarothamnus scoparius
– – Andreanus
Genista tinctoria
Genista tinctoria fl. pl.
Gaultheria procumbens
Arctostaphylos Uva ursi
– – nevadensis
Leiophyllum buxifolium
Veronica glaucophylla
Kalmia angustifolia
– latifolia
Myrica cerifera
Hippophae rhamnoides
Prunus spinosa

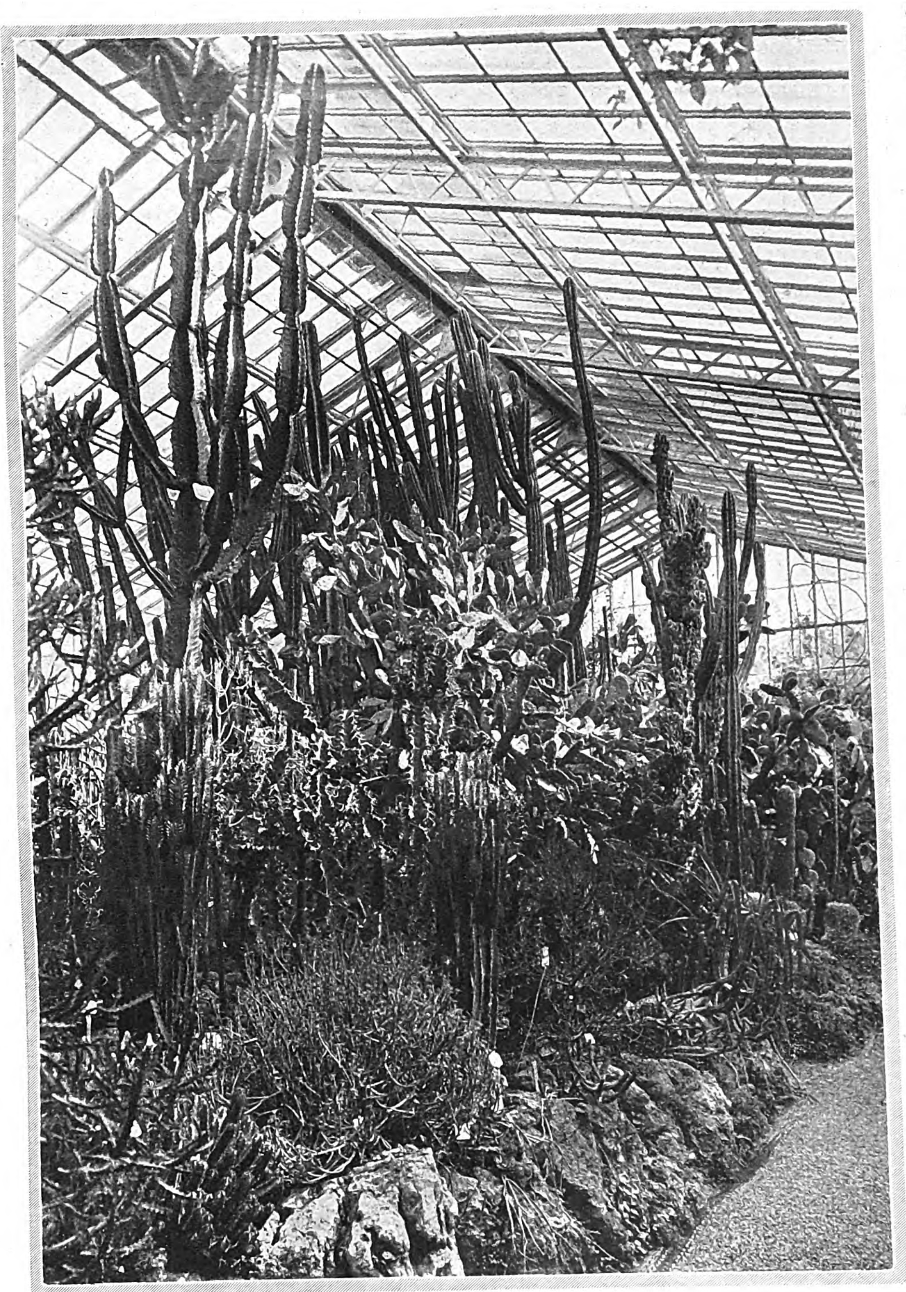
Pflanzen im Heidegarten der Bildbeilage



1. Aster subcoeruleusgrandiflorus
2. Pinus montana
3. Juniperus Sabina tamariscifolia
4. Pseudotsuga Douglasi
5. Picea excelsa Remonti
6. Rhododendron mucronulatum
7. Picea excelsa Ohlendorffi
8. Pseudotsuga Douglasi glauca
9. Pinus nigra austriaca
10. Pinus Strobus
11. Chamaecyparis Lawsoniana
12. Pinus silvestris
13. Rhododendron Wilsoni
14. Betula nana
15. Picea excelsa tabuliformis
16. Berberis buxifolia nana
17. Erica carnea
18. Calluna vulgaris Alporti
19. Erica vagans
20. Aster subcoeruleus
21. Sagina subulata
22. Cotula squalida
23. Erica carnea alba
24. Calluna vulgaris alba
25. Sedum oreganum
26. Juniperus prostata
27. Cassiope tetragona
28. Erica stricta
29. – carnea Vivelli
30. Erica vagans alba
31. – mediterran. hybr.
32. – Tetralix
33. Tricyrtis macropoda
34. Andromeda japonica
35. Calluna vulgaris plena
36. Aster Amellus Kobold
37. Juniperus nana
38. Erica vagans
39. Aster alpinus Dunkle Schöne
40. Calluna vulgaris pygmea
41. Erica Tetralix alba
42. Molinia coerulea
43. Dianthus superbus
44. Calluna vulgaris aureo-variegata
45. Avena candida
46. Silene acaulis
47. Cotoneaster congesta
48. Chamaecyparis globosa
49. Helianthemum Rubin
50. Dracocephalum Ruyschiana
51. Veronica glaucophylla

K. F.

Unter Glas



Opuntia Bergeriana

DASS Opuntien kräftige Erde lieben und auf Düngung mit verdoppeltem Wachstum reagieren, hatte ich oft erfahren, als ich in Italien Hunderte von Arten im freien Lande angepflanzt hatte. Als ich nun eines Tages im Winterschen Vallone-Garten große Büsche einer mir unbekannten Art mit dunkelgrünen Gliedern und zahlreichen feurigroten Blumen sah, war ich nicht wenig überrascht zu entdecken, daß die großen, mehrere Meter Fläche bedeckenden Sträucher in einer nur wenige Zoll dicken Humusschicht auf dem nackten Sandsteinfelsen ruhten. Sie saßen so locker, daß man mit einer Schaufel die Sträucher wie große Rasen hätte abheben können. Regenwasser und Wind hatten Staub und dürre Blätter in diese Dickichte geweht, sodaß die Humusschicht mit der Zeit anwachsen mußte und Nahrungsmangel nicht eintreten konnte. Ich sagte mir damals, wenn es dieser schönen Opuntia schon gelingt, auf so kärglichem Substrat so üppig zu wachsen, um wie viel üppiger wird sie auf meinem guten Opuntienboden gedeihen. Etliche Dutzend gesunder Stecklinge wurden daraufhin an verschiedenen Stellen daheim angepflanzt mit der sicheren Erwartung, daß sie bald zu ansehnlichen Pflanzen heranwachsen würden. Die Stecklinge faßten auch bald Wurzeln und schwollen an, trieben aber im ersten Jahre nicht aus, worauf ich geduldig ein weiteres Jahr wartete. Aber zu meiner großen Enttäuschung rührten sie sich auch in späteren Jahren nicht im geringsten und standen so, völlig gesund zwar, wie im Starrkrampf. Es war also nichts mit der guten Erde, ich fand damit bei meiner Opuntia — denn Dr. Albert Weber in Paris hatte sie mittlerweile O. Bergeriana getauft — keine Gegenliebe. Offenbar sagte ihr der stark kalkhaltige Boden, der all den anderen Arten gefiel, durchaus nicht zu.

So entschloß ich mich zu einem neuen Versuch. Denn auf diese auffällige Art durfte ich nicht verzichten, zumal sie auf der viel begangenen Strecke zwischen Ospedaletti und dem Cap Ampeglio bei Bordighera öfters verwildert vorkam und jedem Durchreisenden dem Anblick nach bekannt war. Jene Strecke besteht zum Teil aus Sandsteinfelsen und die lockere kalkärmere Erde sagt dieser Opuntia besonders zu. Ich ließ also an einer Stelle des Gartens ein großes Pflanzloch mit reinem feinen Sande füllen, der von einer mächtigen Travertinablagerung im Garten selbst geholt wurde. In diesen reinen, sicher nicht sehr nahrhaften Sand wurde ein gesunder unbewurzelter Steckling aus Bordighera gesetzt, und in ganz kurzer Zeit entwickelte sich derselbe zu einem über zwei Meter hohen und entsprechend breiten Strauch mit Hunderten von Gliedern, der bald für den für ihn bestimmten Platz zu groß wurde. Mir ist keine Opuntia bekannt, die auch nur annähernd so blühwillig ist und solche Mengen von Blüten für eine lange Zeit im Jahre entwickelt. Im Winterschen Vallone-Garten stand bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ein riesiger Strauch davon, der eines Tages bei einem furchtbaren Unwetter unter dem Gewicht seiner eigenen Glieder zusammenbrach. Ludwig Winter hat seinerzeit einmal Zweige mit vorgeschrittenen und dem Aufblühen nahen Knospen in großer Zahl nach Deutschland versandt. Ich habe sie aber später in Deutschland, so viel ich mich erinnere, nicht wieder gesehen, mit Ausnahme vom Botanischen Garten in Nymphenburg. Dort steht im großen Kakteenhause ein imposantes Exemplar. Sie hat dort viel Luft und Licht und reichlich Raum, ohne diese Vorbedingungen wird man nicht viel Freude an ihr erleben. Jedem Besucher des Nymphenburger Botanischen Gartens dürfte die Pflanze die in dem nebenstehenden Bilde gezeigt wird, bekannt sein.

Alwin Berger.

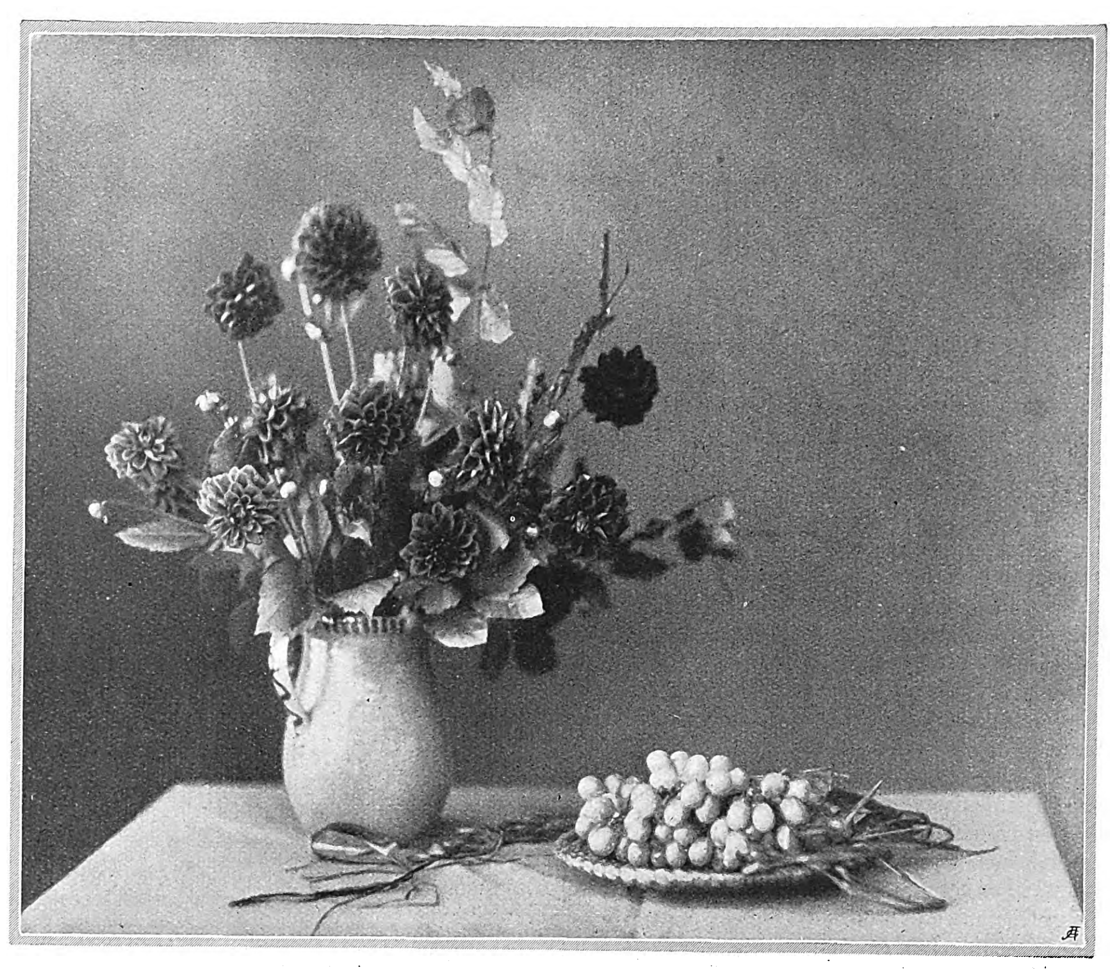
Die Blume im Gefäß

Dahlien

JEDER Jahresabschnitt der Blütezeit steht unter der Herrschaft einer ausgedehnten Blumengruppe. Im Lenze schwingt die reich begabte Tulpe, diese Schönheit des Orients voll Glut und Leidenschaft, ihren Zauberstab. Der Sommer windet um alles Blühen seinen Düfte spendenden Rosenkranz und im Herbste bleibt zwischen den anerkannten Schönheiten die Dahlie unbestrittene Siegerin. Im ländlichen Garten begann ihre bescheidene Laufbahn. Jetzt, nach Jahrzehnten, hat sie überall Eingang gefunden und übt in Stadt- und Villengärten, selbst in prunkvollen Anlagen die bunte Leuchtkraft ihrer Blütenfülle aus. Auch in unsere Wohnräume ist sie eingedrungen, aber wir stehen ihr hier manches Mal ratlos gegenüber.

Wenn auch dem Dahlienflor der Duft versagt geblieben ist, seine Farbenkarte mit allen Tönen entschädigt dafür. Die hellsten Lichter von Weiß und Gelb spielen ins Rosige und Teefarbene über und enden im tiefsten Schatten des Rubinrots. Oft sind die Blütenblätter in heiteren Tuschen verwischt, mit Tupfen, Zacken und Streifen gemustert, je nach Mode und Züchtung. Das Krinolinenkleid der Dahlie stammte aus der Biedermeierzeit, weshalb sie sich zwischen alten Birkenmöbeln besonders gut ausnimmt. Das Gewand wirkt wie aus Sammet und Seide, ist fein gefältelt oder breit geschnitten, je nachdem in spitzer oder runder Bogenform, und bei den ältesten Arten in winzigen Dütchen zusammengerafft. Andere wieder tragen Halskrausen und Bänder mit sichtbarem Stolz, und wir stellen fest, daß aus dem kugeligen, fröhlich lachenden Bauernmädel eine Aristokratin sich entwickelt hat, die wir mit Rück-

sicht behandeln müssen, wenn wir sie als Schnittblume in unsere Behausung einladen.
Es kostet oft Mühe, sie bei guter Laune zu erhalten, immer wieder erlebt man, daß vor allem großblumige Sorten, schwer und müde ihre Kronen hängen lassen, ebenso Laubblätter und Knospen zusammenklappen. Das kommt vor, trotz aller gastlichen Pflege und verstimmt. Entweder vertragen die Dahlienladies warme Zimmerluft nicht oder sie holen sich bei geöffnetem Fenster eine Erkältung. Ist das ein Fehler des Züchters? Da lobe ich die weniger empfindlichen Blumen im Haus. Die kugeligen Pompons, sowie offene und halbgefüllte Blütenkronen normaler Größe, in all ihren reizvollen Formen! Sie flattern leichtbeschwingt auf feinen festen Stengeln zwischen dunklem Laub und hellgrünen Knospen. In einem bräunlich getönten Krügel der Bauerntöpferei fühlen sie sich behaglich und verblühen, ohne zu welken, wie die Natur es will. Daneben, auf geflochtenem Strohteller lagern schwere Weintrauben und ergänzen das stille malerische Bild im Raum.



Bill Steudel

Oft erscheint es, als wäre die Gestaltung des Stiels viel zu schwach für die Blütenkrone der Dahlie. Sie wirkt überlebensgroß, weil sie im Größenverhältnis nicht zum Träger paßt. Wir begegnen im Garten Blumen, die tief ihr Antlitz neigen, daß wir uns bücken müssen, wollen wir in ihre Augen schauen. Dann wieder solchen, wo die Blütenform senkrecht am steifen Stengel klebt und dadurch jeder Anmut entbehrt. Es wäre gut, könnten hier die Dahlienzüchter ihre Kunst beweisen, der Natur zu Hilfe kommen. Schon deshalb, um der Gewalttätigkeit zu steuern, welche die bedauernswerten Blumen durch Draht in die gewünschten Formen zwingt. Besser weniger Sorten im Gartenland, aber in der Vollkommenheit.

Franziska Bruck

Auf dem Balkon

Überwinterung der Balkonpflanzen

DER Sommer ist zu Ende. Die Witterung fängt an, kühl und herbstlich zu werden, bald werden wir unsere Balkonpflanzen vor Frösten in Sicherheit bringen müssen, um sie nicht dem Verderben auszusetzen. Mancher Blumenliebhaber wird sich die Frage vorlegen: Wie bringe ich meine Pflanzen am besten durch den Winter. Es lassen sich verschiedene Methoden anwenden, die, wenn richtig gehandhabt, ein gutes Überwintern der Balkon- und anderen Pflanzen gewährleisten.
Erste Bedingung ist, daß die Pflanzen beim Hereinnehmen in die Winterquartiere noch nicht zu stark vom Frost gelitten haben, da die vom Frost erfaßten Triebe während der Wintermonate faulen und solche Pflanzen zu Grunde gehen. Eine gute Methode ist, die Pflanzen aus den Balkonkästen herauszunehmen und in möglichst kleine Töpfe zu pflanzen, es tut nichts, wenn die Pflanzen keinen guten Erdballen halten, sogar ein leichter Rückschnitt der Wurzel ist empfehlenswert. Die Triebe der mehrjährigen Pflanzen wie: Pelargonien, Efeupelargonien, Fuchsien, und andere, müssen stark zurückgeschnitten werden, bei Pelargonien und ähnlichen Pflanzen werden die meisten Blätter und alle trockenen und welken Triebe, wie auch alle schwachen Nebentriebe sorgfältig entfernt und die Töpfe in einem hellen frostsicheren Raum, bei wenig Gießen, überwintert. Diese Methode hat den Vorteil, daß man die Balkonkästen während der Wintermonate trocken aufbewahren und für das kommende Frühjahr in Stand setzen kann. Man hat es auch bei der Neupflanzung in der Hand, andere Zusammenstellungen zu machen, etwa fehlende Pflanzen zu ersetzen, damit eine gleichmäßige Bepflanzung möglich ist.
Eine andere Methode ist, die Pflanzen in den Balkonkästen zu belassen, auch hierbei ist ein starker Rückschnitt und sorgfältiges Entfernen aller schlechten Zweige und Blätter vorzunehmen. Die Überwinterung geschieht, wie oben angegeben. Heller, frostfreier Standort und sehr sparsames Gießen der Blumenkästen während der Wintermonate sichern auch hier eine gute Überwinterung.
Im zeitigen Frühjahr werden die Pflanzen von abgestorbenen Zweigen gereinigt, die obere Erdeschicht, soweit es ohne Beschädigung der Wurzeln möglich ist, wird entfernt und durch gute Komposterde, der etwas Hornspäne beigemengt werden, ersetzt.
Einjahrsblumen wie Petunien, Lobelien, Tropaeolum, Begonia semperflorens und andere werden weggeworfen, die Kästen entfernt und an einem trockenem Platze aufbewahrt. Knollenbegonien bleiben am besten in den Kästen oder Töpfen. Die absterbenden Stiele werden entfernt und die Kästen in frostfreiem Raume aufbewahrt, ohne gegossen zu werden. Die Knollen halten sich in der Erde besser, bleiben vollsaftig und gesund. Im Frühjahr nimmt man die Knollen heraus, reinigt sie von den abgestorbenen Wurzeln und legt sie in eine leichte Erdmischung aus gut verrottetem Kompost mit Sand, unter Beimischung von Torfmull oder Heideerde, direkt in Kästen oder in Töpfe. Solange die Knollen nicht austreiben, sei man sehr vorsichtig mit dem Gießen, da ein Zuviel die Knollen leicht faulen macht. Mit zunehmendem Wachstum kann stärker gegossen werden.
Mancher Pflanzenfreund möchte seine Blumenkästen möglichst lange im Flor haben. Hierzu haben wir in den winterharten Chrysanthemen einen vorzüglichen Werkstoff, um den Flor bis spät in den Herbst hinein auszudehnen, da leichte Fröste diesen nichts schaden. Besonders die niedrigen Sorten wie: Source d'or, gelb, Altgold, dunkelgelb, Zwergsonne, kanariengelb, Mankes Rote, karminrot, Rokoko, lilarot, sind wegen ihres niedrigen Wuchses sehr gut dafür geignet. Die beste Wirkung erzielt man, wenn zur Bepflanzung nur eine Sorte verwendet wird. Die Pflanzen lassen sich in jedem Garten in den Sommermonaten heranziehen und werden im Herbst mit guten Erdballen in die Balkonkästen eingepflanzt, wenn die Sommerblüher mit ihrem Flor zu Ende sind. Auch

die Korallenkirsche, Solanum Hendersoni, Solanum Capsicastrum und Solanum pseudocapsicum mit ihren roten Beeren, geben einen reizenden Herbstschmuck für Balkonkästen.
Blumenliebhabern, die auch *im Winter* ihre Kästen gern bepflanzt sehen möchten, sei eine Bepflanzung mit kleinen Fichten empfohlen. Jeder Naturfreund kann sich ein Stückchen Waldeszauber in sein Heim verpflanzen, wenn die Witterung ihm nicht mehr gestattet, sich in Wald und Feld zu ergehen. Solche kleinen Fichten halten bis zum Frühjahr und können dann, sobald die Jahreszeit es erlaubt, durch Sommerblüher ersetzt werden.
Eine andere reizende Pflanze für die gleiche Verwendungsart ist Lonicera pileata, eine myrtenähnliche, sehr harte Art des Geißblattes, die ihre dunkelgrünen Blättchen den ganzen Winter über behält und in nicht allzu ausgesetzten Lagen aushält. Im Frühjahr können die Pflanzen auf jedes Gartenbeet gepflanzt werden, um im kommenden Herbst wieder für den gleichen Zweck Verwendung zu finden.

H. Gehringer.

Vom Werkstoff des Gartens

Torfmoos-(Sphagnum) Bedeckung für feine Samen

FEINE Samen werden bei der Aussaat nur leicht in die Erde des Saatgefäßes eingedrückt, nicht mit Erde oder Sand überstreut, wie dies bei gröberen Sämereien zu geschehen pflegt. Hingegen wird bei solchen oberflächlich freiliegenden Aussaaten über die Saatschaale oder den Saattopf, eine Glasplatte gelegt, um die Wasserverdunstung herabzusetzen. Die Samen sollen ja bis zur Keimung immer gleichmäßig feucht liegen, das Gießen aber ist bei so feinen unbedeckten Sämereien immer eine heikle Sache, weil selbst bei den feinsten Brausen ein Zusammenschwemmen der Saatkörner nur bei allergrößter Vorsicht sich vermeiden läßt. Zudem fördert öfteres Gießen sehr das Wachstum der mit dem Wasser zugeführten Grünalgen, welche die oberste Erdschicht der Saatgefäße mit einem grünen, filzigen Belag zu überziehen pflegen, der für die aufkeimenden Pflanzen nicht von Vorteil ist. Deshalb muß man eben trachten, die Feuchtigkeit der oberen Saaterde möglichst lange zu erhalten, was man durch die Glasplattenüberdeckung zu erreichen sucht. Nun hat aber eine auf die Saatgefäße gelegte Glasplatte mehrere Nachteile im Gefolge. Das verdunstete Wasser setzt sich an der Unterseite der Glasplatte an und muß wiederholt abgewischt werden, um ein schädliches Abtropfen auf die Saat zu verhindern. Ferner verursacht die Glasbedeckung einen Luftabschluß, der den keimenden Samen sehr nachteilig werden kann, weil er ihnen die Zufuhr des Atmungssauerstoffes unterbindet. Deshalb geschieht es nicht selten, daß die gekeimten Pflänzchen an sich weniger widerstandsfähig und nicht so kräftig sind, daher dem Vermehrungspilz viel leichter zum Opfer fallen, besonders wenn die Glasplatte nicht gleich bei Beginn der Keimung entfernt wurde.
Noch ein Umstand kommt in Betracht: Die meisten Samen keimen viel besser und rascher im Dunkeln. Offen unter Glas sind sie dem Tageslichte unmittelbar ausgesetzt, sofern man die Saatgefäße nicht im Dunkeln aufstellt, was aber im Glashaus im Hinblick auf eine leichte Überwachung der Saaten nicht gut, bei Aufstellung im Mistbeetkasten überhaupt nicht möglich ist.
Besser als eine Glasplatte ist für Samenbedeckung schwarzes Papier in mehr als einer Hinsicht; die Nachteile des Luftzufuhrabschlusses machen sich aber auch hier geltend.
Eine gute Möglichkeit, all die erwähnten Übelstände auszuschalten, ist dann gegeben, wenn man als Saatbedeckung *Torfmoos (Sphagnum)* verwendet. Fürs erste liegen unter einer solchen über die freiliegende Aussaat gelegte Sphagnumdecke die Samen im Dunkeln, selbst wenn die Saatgefäße im Lichte stehen. Ja es kommt hierzu noch der Vorteil, daß man eine für die Keimung höchst förderliche Sonnenwärme ohne Belichtung den Samen zuführen kann, was bei Aufstellung der Saattöpfe im dunkeln Schatten natürlich nie der Fall ist. Trotz Aufstellung im Lichte entwickeln sich unter der Spagnumhülle auch keine Grünalgen, so daß die Saatoberfläche selbst bei langsam keimenden Samen wie Primeln, Rhododendron, sogar nach Monaten noch vollständig frei von dem sogenannten »Grünspan« ist. Eine Reihe anderer Vorteile der Torfmoosbedeckung hängt mit dem anatomischen Bau des Sphagnums zusammen. Das Sphagnum hat nämlich an der Außenseite des Stengels und an den Blättern große, langgestreckte Zellen, die plasmaleer sind. Diese Zellen tragen innen querlaufende Verdickungsleisten und sind untereinander sowie mit der Außenluft durch große Poren verbunden. Das Ganze stellt ein System von Wasserspeicherungskammern, sozusagen Wasserreservoiren dar, welche die Pflanze befähigen, sehr viel Wasser aufzunehmen und dies viel länger zu behalten als dies bei den Pflanzen der Fall ist, die solcher Wasserzellen entbehren. Das Sphagnum trocknet daher auch viel langsamer aus als andere Pflanzen und ist befähigt, sehr lange an seine Umgebung von seinem aufgespeicherten Wasser abzugeben. Dies eben kommt den unterm Sphagnum liegenden Samen und der oberen Saaterde sehr zu gute. Die Samen liegen im feuchten, warmen Dunkeln, man hat viel weniger oft zu gießen, wodurch die Arbeit des Überdeckens schon aufgehoben ist. Die Gefahr der Samenverschlemmung fällt auch weg, weil man ja das Sphagnum gießt, welches das Wasser gierig aufsaugt, die Samen selbst aber überhaupt nicht trifft, wenn man nur einigermaßen vorsichtig vorgeht. Am besten läßt sich die Feuchterhaltung mit einer Spritze durchführen. Wann zu gießen ist, zeigt das Sphagnum selbst an, weil es beim Eintrocknen weiß wird, während es im feuchten Zustand eine gelbgrüne Färbung hat. Es ist dann immer noch Zeit genug, weil die untere Schicht noch genügend Feuchtigkeit enthält, wenn die Oberseite zu trocknen beginnt.
Eines allerdings ist bei Sphagnumbedeckung zu beachten. Man muß die also überdeckten Sämereien gut überwachen. Zeigen sich die ersten Spuren einer Keimung, — was man, da die Samen frei auf der Saaterde liegen, leicht feststellen kann, wenn man die Sphagnumdecke an irgend einer Stelle emporhebt, — so muß sofort das Sphagnum entfernt werden, weil sonst die Pflänzchen rasch emporschießen und vergeilen würden. Die offen daliegenden Keimlinge werden leicht mit Sand übersiebt und die Saatgefäße nach dem Aufkeimen der Saat behandelt. Allenfalls am Sphagnum haftende Samen werden in die Saatschale abgeklopft, was sehr gut geht, wenn man das Sphagnum vorher etwas austrocknen läßt. Zeigt sich beim Abheben der Sphagnumdecke, daß zu viele Samen aufgekeimt sind, so kann man ohne Nachteil den Überschuß in ein entsprechend vorbereitetes Saatgefäß mit einer Pinzette übertragen, worauf dieses dann gleichfalls übersiebt und weiter behandelt wird. Was die Durchführung der Sphagnumüberdeckung anlangt, so ist noch zu bemerken, daß eine Schicht von 1 bis 2 Centimeter genügt. Es ist vorteilhaft, das Sphagnum vorher in Stücke zu zerreißen, doch soll die Zerfaserung nicht zu weit gehen, weil dadurch das spätere Abheben erschwert wird. Schließlich sei erwähnt, daß gewöhnliches Waldmoos keine Wasserzellen besitzt, also auch nicht das Wasserspeicherungsvermögen des Sphagnums hat.

Wilhelm Kriechbaum.

Aus dem Pruhonitzer Versuchsgarten

WINTERHÄRTE VON LONICERA NITIDA UND PILEATA. Von diesen beiden immergrünen chinesischen Arten wird L. nitida bis einen Meter hoch und wirkt sehr hübsch durch ihre kleine myrtenähnliche Belaubung, während die fischgrätenartige Anordnung der Ästchen an den Hauptzweigen an Cotoneaster horizontalis erinnert. Hält man sie durch Kürzung des Haupttriebes etwas im Schnitt, so eignet sie sich recht gut als Einfassungspflanze. Leider ist sie nicht ganz winterhart. Bei strenger Kälte frieren die jungen Triebe zurück. Den Winter 1924/25 hat L. nitida in Pruhonitz trotz starker Spätfröste völlig unbeschadet überstanden.
Dagegen erweist sich L. pileata als völlig unempfindlich auch gegen die stärksten Fröste. Sie bleibt viel niedriger und breitet sich mehr auf dem Boden aus, über den sie sich nicht viel mehr als 20 Centimeter erhebt. Die Belaubung ähnelt mehr der des Buchsbaumes und ist glänzend dunkelgrün. Auch sonst ist L. pileata recht anspruchslos und gegen Sonnenhitze wenig empfindlich. Sie kann für rauhes Klima als eine geeignete immergrüne Einfassungspflanze empfohlen werden.

W. Kriechbaum.

GAURA LINDHEIMERI. Diese ansehnliche Staude aus der Familie der Nachtkerzengewächse hat den letzten Winter in Pruhonitz in mittelschwerem Lehmboden ohne irgendwelche Bedeckung ganz unbeschadet überstanden. Sie wird aber am besten zweijährig gezogen und ist mit ihren an weiße Epilobien erinnerndern Blüten ein schmuckvoller Sommerblüher. Von dem Weiß heben sich die rotbraunen Kelche und die roten Staubbeutelchen der Einzelblüte wirksam ab. Auch als Vasenblume ist diese Gaura sehr gut verwendbar.

W. K.

Gartenarbeit und Blumenpflege

CAMILLO SCHNEIDER / DER GARTENBERATER IV

ES ist viel über die Frage gestritten worden, ob man einen Garten streng architektonisch oder mehr in dem Sinne, den man als landschaftlich kennzeichnet, anlegen soll. Da ich bei meinen Darlegungen in erster Linie den kleineren Hausgarten, den Villengarten, im Auge habe, so scheidet eine wirklich landschaftliche Gestaltungsweise aus, da diese nur dann einsetzen kann, wenn der Garten sich in geeigneter Weise an die freie Natur anschließt oder wenn das Gelände groß genug ist, um einen Park zu schaffen. Es lassen sich dabei bestimmte Mindestmaße nicht eigentlich festlegen, da alles von den örtlichen Verhältnissen abhängt und diese im allgemeinen ausschlaggebend für die Art der Gestaltung sein müssen, ist doch eine erhebliche Umschaffung der lokalen Gartenbedingungen nur selten und dann nur mit großen Kosten möglich. Wir leben aber in einer Zeit, in der der Garten mit dem geringsten Aufwand an Geld durchgeführt werden muß. Einen richtigen Gartenluxus können wir uns heute nicht mehr leisten.

Soweit der Garten unter der Einflußsphäre des Hauses steht, muß er sich dessen architektonischer Sprache tunlichst anpassen. Die Zeiten, in denen man ein Haus mitten in eine scheinlandschaftliche Anlage stellte, sind vorüber oder sollten es wenigstens sein. Man tat dies nicht selten in solchen Fällen, in denen man, wie etwa im Grunewald bei Berlin, in frühere Waldbestände Villenviertel eingliederte. Um dabei die vorhandenen Baumbestände nach Möglichkeit zu schonen, glaubte man sie einer unregelmäßig gehaltenen Anlage einfügen zu müssen, und so entstanden charakterlose Gärten in großer Zahl. Über die so wichtige Erhaltung vorhandener Bäume selbst in kleineren Gärten werden wir noch sprechen müssen. Hier sei nur betont, daß auch der streng architektonischen Anlage solche Bäume oft mit großem Erfolg eingegliedert werden können.

Worunter ein Villen- oder Haus-Garten oft sehr leidet, ist seine zu geringe Größe im Verhältnis zum Hause. Der Architekt vergißt oft, daß zu bestimmten Hausmaßen auch eine bestimmte Gartenfläche gehört, gerade um das Haus so recht zur Geltung zu bringen. Nur zu oft stellt man schloßartige Gebäude in ein kaum für ein kleines Wohnhaus genügend großes Gartengelände. Hier ließen sich gewisse Minimalgrößen für den Garten und Maximalgrößen für das Haus festlegen, wenn auch die lokalen Verhältnisse in jedem Falle ausschlaggebend sein werden. Dort, wo die Bodenpreise sehr hoch sind und auf beschränktem Raume möglichst viele Bauplätze geschaffen werden müssen, wird der Garten immer zu klein ausfallen und in keinem rechten Verhältnisse zum Hause stehen. Hier muß man oft Gärten schaffen, die eigentlich nichts mit dem Hause selbst zu tun haben und nach Art der Schrebergärten zu behandeln sind. Auch das ist, wenngleich leider ein heute sehr häufiger Zustand, für unsere Betrachtungen ein Ausnahmefall. Auch von den Vorgärten wollen wir zunächst nicht sprechen.

Da Garten und Haus in so engen Wechselbeziehungen stehen, so ist es notwendig, daß schon bei der Auswahl des Standortes fürs Haus und bei der Bestimmung von dessen Größenverhältnissen der Gartengestalter zurate gezogen wird, wenn nicht der Architekt und der Bauherr mit dem Garten genügend vertraut sind. Leider geschieht die rechtzeitige Hinzuziehung des gärtnerischen Fachmannes immer noch sehr selten. Meist wird das Haus gebaut oder mindestens in seinem Standort und seinen Außmaßen völlig festgelegt, ehe der Gartengestalter zu Worte kommt. Er muß sich dann mit oft recht ungünstigen Vorbedingungen abfinden. Vor allem, wenn bei der Wahl des Hausplatzes die Bodenverhältnisse, der Charakter des Geländes und die Besonnung für die bleibende Gartenfläche nicht berücksichtigt worden sind. Hat nun der Bauherr bestimmte Wünsche für den Garten, so ist es oft unmöglich, diese zu erfüllen, weil der Standort des Hauses für den Garten ungünstige Beleuchtungsverhältnisse schafft. Dies ist nur ein Beispiel von vielen Einzelheiten, die es zu berücksichtigen gilt. Es soll nur zeigen, wie unbedingt nötig es ist, auch den Garten zur gleichen Zeit wie das Haus zu entwerfen, will man etwas Einheitliches, alle Wünsche tunlichst Befriedigendes erreichen.

Ein wichtiger Grund, so vorzugehen, ist ferner die Tatsache, daß man dann auch für den Garten die Kosten berechnet. Es ist ja so selten, daß irgend ein Voranschlag streng eingehalten wird. So kostet das Haus schließlich doch immer mehr, als man ursprünglich annahm, und beim Hause kann man nicht ohne weiteres sich wieder umstellen und sparen, wenn man einmal in bestimmter Weise begonnen hat. Dann ist es immer der Garten, der daran glauben muß. Seine Bedeutung wird sowohl vom Architekten, wie leider auch vom Bauherrn sehr leicht unterschätzt. Dem ersten kann man es nicht immer verdenken, wenn er den Garten außer Acht läßt und erst mal sein Bauwerk recht gut durchzuführen trachtet. Aber der Architekt sollte doch immer sich und den Bauherrn im Zügel zu halten verstehen, wenn ein Schloß in einen Villengarten gesetzt werden soll. Wird in solchem Falle der Gartengestalter rechtzeitig berufen, so kann er die Wichtigkeit der Raumverhältnisse des Gartens fürs Bauwerk betonen. Das verständnisvolle Zusammenarbeiten von Baumeister und Gartenschöpfer ist eine bisher nur selten erfüllte Vorbedingung. Wir leben ja heute nicht mehr in den Zeiten der Renaissance, wo alles von *einem* Künstler geplant und ausgeführt wurde. Unsere heutigen Architekten sind sehr selten so mit den Bedingungen des Gartens vertraut, daß sie ohne gärtnerische Hilfe gute Anlagen mitschaffen könnten, und Gartengestalter, die zugleich das Gebiet der Hausbaukunst beherrschen, gibt es noch kaum. So wird der Bauherr immer mit zwei Fachleuten zu tun haben, deren Wollen sich nicht immer leicht in Einklang bringen lassen. Für beide sollten die Wünsche und die Bedürfnisse derer, für die sie schaffen, maßgebend sein. Sind diese unklar oder widerstreiten sie einer praktisch und ästhetisch befriedigenden Lösung des Haus- und Gartenproblems, so müssen beide Fachmänner das Wollen des Bauherrn in richtige Bahnen zu lenken trachten.

Immer wieder muß betont werden, daß in den allermeisten Fällen die zur Verfügung stehenden Geldmittel den Ausschlag geben. Verbraucht der Architekt zu viel, so bleibt für den Garten nichts übrig. Und das ist heute noch die Regel! Es liegt gewöhnlich daran, daß der Architekt die stärkere, künstlerisch bedeutendere Persönlichkeit ist und sich besser durchzusetzen versteht. Oft überschätzt auch der Auftraggeber seine Geldmittel, zumal wenn erst während des Baues so manche Wünsche sich noch einstellen. Das Haus kostet dann verhältnismäßig viel mehr, als ursprünglich veranschlagt wurde, und dann heißt es sparen. Nun kommt dazu, daß es beim Garten ja auch notwendig ist, für die laufende Unterhaltung genügend Mittel bereit zu stellen. Das Haus wird bis aufs letzte Tüpfelchen fertig gestellt oder kann es jedenfalls werden. Der Garten aber muß immer weiter ausgebaut werden. Er verlangt nicht nur Reparaturen, wie sie sich auch beim Hause ergeben, sondern er fordert dauernde liebevolle Ausgestaltung. Gerade dann, wenn das Geld fürs Haus aufgebraucht wurde und die Mittel für den Garten beschränkt sind, muß er mit besonderer Sorgfalt geplant und nach und nach in ganz bestimmter Weise mit Bedacht durchgeführt werden. Nur zu oft schafft in solchem Falle der Gartenfachmann eine Art Potemkinsches Dorf. Er täuscht einen Garten vor, ohne ihm aber die soliden Grundlagen zu geben, auf denen er allein nach und nach erwachsen kann. Und es ist viel schwerer, einem Gärtner Unsolidität der Arbeit nachzuweisen, als einem Baumeister. Dieser ist schon durch behördliche Vorschriften gezwungen, bis zu einem gewissen Grade solid zu arbeiten. Der Gärtner aber kann seine Pflanzen ohne genügende Vorbereitung des Bodens pflanzen und seine Wege ungenügend fundieren, sodaß alles zunächst sehr schmuck aussieht, bis nach und nach das Wetter die Wege ruiniert und die Pflanzen, statt zu wachsen, kümmern und absterben. Solche Gärten begegnen uns leider namentlich im Rahmen der großen Städte nur zu häufig. Der Landschaftsgärtner kann heute, da der Kampf ums Dasein auf seinem Gebiete besonders hart zu sein pflegt, nicht immer so reell arbeiten, wie er es unbedingt tun sollte, wenn er überhaupt leben will. Er soll gar zu häufig für fünfhundert oder tausend Mark etwas schaffen, für das der zehnfache Preis nicht zu hoch wäre, wenn er wirklich solide Arbeit liefern will. Die Mittel, die heute selbst ein sehr gartenfreundlicher Bauherr für den Garten anlegen will, ja schließlich auch nur anlegen kann, stehen meist in keinem Verhältnis zu den Garten-Notwendigkeiten und Gartenwünschen. Da heißt es denn, erst mal dies alles nach Möglichkeit in Einklang bringen. Hierbei muß aber auch der Gartengestalter es verstehen, sich den Verhältnissen in der rechten Weise anzupassen, den Fall individuell zu behandeln und nicht nach den leider

auch jetzt noch immer viel zu weit verbreiteten Rezepten zu arbeiten. Gewöhnlich wird leider danach getrachtet, möglichst viele billige Pflanzenware in den Garten zu stopfen, damit der Auftraggeber etwas sieht. Die Vorbereitung des Bodens, der korrekte Bau von Wegen nnd Terrassen wird vernachlässigt. Hier wird anscheinend gespart, während durch das Zuviel an billigem Pflanzenmaterial der Ausführende wieder verdient. So schädigt er den Bauhern zwiefach: durch schlechte Fundierungsarbeiten und durch sinnloses Vollstopfen mit verschiedenartigen Pflanzen, die sehr bald wieder entfernt werden müssen. Natürlich trifft hier auch den Bauhern ein großer Teil der Schuld, da er die Notwendigkeit gewisser technischer Vorarbeiten im Garten nicht einsehen will und den Gärtner an der falschen Stelle im Preise drückt. Die meisten Hausgärten, die ich kenne, könnten mit der Hälfte, wenn nicht einem Drittel des tatsächlich verwendeten Pflanzstoffes weit besser ausgestaltet werden, wenn statt dessen die Bodenbearbeitung in der erforderlichen Weise erfolgte. In gewissen Fällen ist ja ein anfängliches Füllmaterial notwendig, dann muß es aber auch so verwendet und gekennzeichnet werden, daß es zur richtigen Zeit wieder entfernt wird. Es liegt ja nur zu nahe, die Gärten zu überfüllen. Namentlich im kleinen Garten reizen die Einzelheiten sehr. Je weniger der Gartenbesitzer vom Garten versteht, desto mehr unorganischen Werkstoff ist er geneigt, hineinzutragen. Andere treibt wieder ihr Sammeleifer. Sie pflanzen sich den Garten so voll, wie sie sich ihre Zimmer mit allerlei Gegenständen stellen und hängen. Derartige Liebhabergärten können große Reize haben, es sind aber Ausnahmegärten, die nicht als Regel gelten dürfen. Im übrigen heißt ja auch Einfachheit in der Gestaltung nicht Eintönigkeit und Langweiligkeit. Die Sortenwahl ist im Garten ebenso wichtig, wie die Qualitätswahl der Zimmereinrichtungsgegenstände und Schmuckstücke. Der Haus- und Gartenbesitzer sollte doch nie vergessen, daß das, was für die Einrichtung des Hauses gilt, auch für den Garten seine Berechtigung hat. Und auf wie viel höherer Stufe steht doch im Allgemeinen heute nun schon wieder die Wohnungseinrichtung, verglichen mit der Gartenbepflanzung. Welch hübsche behagliche und praktische Möbel enthält ein modernes Haus, aber im Garten stehen gewöhnlich noch immer die alten charakterlosen Deckgehölze und minderwertigen Blütenpflanzen vergangener Jahrzehnte.

A. STEFFEN / HERBSTLICHE ARBEIT AM GARTENBODEN

WIR stehen wieder einmal in der von Schwarzsehern mit Unrecht als hoffnungsarm und abschiedsreich bezeichneten Herbstzeit, wo der Gartenglanz sich allmählich mindert, in der die Kulturen ihren Abschluß finden und in der wir das Ergebnis der Sommerarbeit ziehen. Wir ernten, räumen die Töpfe in Häuser und Kästen und treffen neue Vorbereitungen. Die Ernte war keine reine Freude. Das Wetter, der viele Regen, den wir im Juni so ersehnten, haben manche Hoffnung vernichtet. Wieviele Tomaten wurden nicht reif! Immerhin war es im Garten kein schlechtes Jahr, der viele Regen war manchen Pflanzen willkommen. Die neuen und alten Erdbeerpflanzungen stehen üppig, Rüben, Sellerie, Kohl scheinen recht zufrieden, doch mit der Holzreife wird es nach bisherigen Aussichten schlecht, und das gibt trübe Hoffnungen für die nächste Ernte. Äpfel wollen garnicht aufhören zu treiben. Alles was viel Sonne zur Blütenknospenbildung braucht wie Wein, anderes Obst, Amaryllis, Hortensien, Flieder werden uns vielleicht enttäuschen.

Doch das sind Dinge, die wir nicht ändern können. Unser Beruf ist auf Geduld gestellt, auf eine freudige Zuversicht, daß vieles besser laufen wird, als wir befürchteten und daß schließlich treue Arbeit ihren Lohn findet. Die Gegenwart fordert auch von uns neue Leistungen, ganz gleich, was Vergangenheit an Ernte brachte und was die Zukunft erhoffen oder befürchten läßt. Denn kaum räumt eine Frucht das Feld, so beginnen die Vorarbeiten für die Nachfolgerin. Leider wird dieser Grundsatz nicht immer befolgt, und doch bleibt er Voraussetzung für den nächstjährigen Erfolg. Wir sehen, daß neuzeitlich wirtschaftende Landwirte schon die Stoppeln aufreißen, wenn die Hocken noch auf dem Lande stehen. Der Boden soll durchlüften, die seit einem halben oder dreiviertel Jahr nicht gelockerte Bodenoberfläche war durch Betreten, durch Wasser festgeschlemmt. Bei den Gartenkulturen wird der Boden selten so hart wie unter Getreide. Wir hacken oft zwischen den Pflanzen. Aber um so besser gedeiht das Unkraut neben der Kulturpflanze; wenn die letztere verschwindet, darf dem Unkraut nicht freie Entwicklung gegönnt werden. Auch wenn keine weitere Bestellung folgt, stürzen wir das Land mit Pflug, Maschine oder Spaten. Geschieht dies schon zeitig im Herbst, so dauert es nicht lange und ein neuer Unkrautsegen zieht einen grünen Schleier über die braune Krume. Dieses junge Unkraut darf keinesfalls ungestört in den Winter gehen. Es heißt zwar, der Frost zerstört das Unkraut, das trifft aber nur teilweise zu; eigentlich nur für die Ausländer. Das Franzosenkraut (Galinsogea parviflora) erfriert bei leichtem Frost; aber wie zähe sind Kamille, Vogelmiere, Kreuzkraut, garnicht zu reden von den Tiefwurzlern. Vogelmiere leidet nur etwas durch den Frost, wo sie in besonders üppigen, düngergegründeten Polstern steht; das Kreuzkraut verliert einige fette Blätter; beide büßen aber wenig von ihrer Lebenskraft ein. Sowie ein paar günstige Wintertage kommen, wachsen sie vergnügt weiter, als sei nichts geschehen; und wo im Spätherbst nur ein grüner Schleier auf dem Lande lag, ist im Frühjahr eine Wiese. Ich halte es daher für nötig, solchen grünen Schleier im Herbst oder Vorwinter wieder zu zerstören durch Egge, Kultivator oder eisernen Rechen, selbst wenn die Grobscholligkeit dadurch verloren gehen sollte.

Ähnliche Reinigungsarbeiten müssen wir zwischen Erdbeeren, Stauden, Beerensträuchern vornehmen; im allgemeinen werden wir flach graben, um die Wurzeln zu schonen, werden lieber statt zum Grabscheit zur Grabegabel greifen. Ganz besonders darf die Reinigung bei den im Herbst gesetzten Jungpflanzen nicht vergessen werden, da sie noch wenig Fläche decken und sich der Feinde schwerer erwehren können. Bei ihnen müssen wir uns besonders vor Wurzelstörungen hüten, greifen daher lieber zur Hacke oder zum Schaufeleisen anstatt zur Grabegabel. Wir lassen uns bei diesen und ähnlichen Arbeiten von dem Gedanken leiten, im Herbste alle Arbeiten, die möglich sind, zu leisten, um das Frühjahr zu entlasten.

Viele schwere und nasse Böden vertragen Frühjahrsarbeit garnicht; sie dürfen dann nur geebnet werden und nur in kurzen, passenden Zeitspannen. Herbstbearbeitung verträgt jeder Boden. Je tiefer, je besser. Die Größe des Betriebes und die Not der Hilfsmittel entscheiden, zu welchen Geräten wir greifen. Umfangreiche Betriebe benutzen Pferdegespanne oder motorisch betriebene Maschinen. Das Ackern mit dem Pflug geht schnell; für landwirtschaftliche Kulturen und manche gärtnerische mag es genügen; für die meisten Gartenkulturen liefert es eine zu flache Bearbeitung. Praktisch wird es selten über 22 Centimeter Tiefe hinauskommen. Es gibt Untergrundpflüge, Haken, die die Pflugsohle aufreißen; man kann die Furche durch Anstellung von Grabern vertiefen. Alle diese Hilfsmittel müssen erstrebt werden. Was die Güte der Arbeit anlangt, so kommt das Pflügen der Spatenleistung nicht gleich; ganz abgesehen, daß ich das Land mit dem Spaten viel sauberer und ebener aufwerfen kann; ich zerkrümele es auch feiner durch die schmaleren Stiche und erziele größere Tiefen. Ein guter Spaten soll eine Blattlänge von 28 Centimeter haben. Rechnet man, daß er beim energischen Arbeiten noch etwas über diese Länge in den Boden gestoßen wird, so kommen wir auf 30 Centimeter Arbeitstiefe. Voraussetzung dafür ist, daß gut gegraben wird, daß also ein guter breiter Graben offen bleibt, der es gestattet, das bis zur Spitze beladene Grabscheit mit voller Ladung nach vorn aufzuheben. Wir werfen die ganze abgestochene Erdscholle vorwärts, zerstechen und zerschlagen sie wenn nötig mit dem Spaten. Aber wir führen keine feine Zerkrümelung durch; die überlassen wir den Frost. Ganz anders ist es bei Anwendung der Bodenfraise. Sie zerkrümelt den Boden fein, sie schafft bei entsprechender Motorenstärke eine ausreichende Tiefe und der Boden liegt nach getaner Arbeit so locker da, daß er Wasser mit Leichtigkeit aufsaugt und Mengen davon aufnehmen kann. Das Fehlen der Grobscholligkeit nach Fraisengang braucht uns also nicht zu beunruhigen. Eine andere Frage ist, ob die Fraise auf Beeten oder Steigen, die im Sommer durch viel Betreten fest wurden, genügende Tiefen erreicht. Das wird nicht überall der Fall sein; so nicht bei unserem schweren Boden. Da muß die Fraise zweimal übers Land geschickt werden, zunächst mit flacher, dann mit voller Tiefenstellung der Klauen.

Aber ob man pflügt, gräbt oder fraist, die Kulturschicht findet — durchschnittlich gesehen — nach unten viel zu früh eine Grenze. Eine feste Schicht zieht sich unten hin. Zwar nimmt die Kulturschicht an Stärke zu, aber nicht durch Vertiefung nach unten, sondern durch Aufhöhung infolge von Mistzufuhr, besonders bei Gemüsegärtnern, die viel Frühbeetgrund auf verhältnismäßig kleine Fläche fahren. Da stoßen wir selten auf den alten Untergrund. Doch im Allgemeinen wird er uns oft genug begegnen und wir werden einsehen, daß für viele Pflanzen wie

Stangenbohnen, Kohlarten die Vertiefung der Kulturschicht ganz andere Erträge mit sich bringen würde. Wie viel besser würden Trockenheiten überstanden, wie viel leichter würde sich der Boden im Frühjahr erwärmen. Die beste, vielleicht teuerste Arbeit der Vertiefung der Kulturschicht bleibt das Rigolen. Flaches Rigolen kostet nicht allzuviel Arbeit. Bei zwei Stich tieferm Rigolen kann man sich unter Umständen von schwerem Unkraut befreien, alten abgetragenen Boden mit jungfräulichem mischen, Krusten des Untergrundes durchstechen, Drainagestoff wie Reisig, Krautabfälle in die Sohle einbringen, das Land also aufhöhen und schließlich Dünger beimischen. Trotz aller neuzeitlichen Maschinen und Arbeitsverfahren bin ich also noch Anhänger dieses Rigolens für solche Fälle, wo eine intensive Kultur Platz greifen soll und wo Dampfpflug, Rigolpflug nicht verwendbar oder nicht ausreichend erscheinen.
Rigolen ist Arbeit des Herbstes und Vorwinters. Der Frost muß noch Zeit haben, seine aufschließenden Wirkungen auszuüben.
Wie steht es nun mit den Düngergaben? Alter Stalldünger wird im Herbst gegeben und untergearbeitet, je roher und unverwitterter, um so richtiger die Herbstverwendung. Der Grundsatz, jedem Stück Gartenland bei jeder Bearbeitung oder Neubestellung unter allen Umständen irgend etwas von organischer Masse zuzuführen, ist richtig. Aber die Knappheit der Zeiten nötigt zu manchem Verzicht. Wir werden uns einen genauen Plan im Kopf oder besser schriftlich zurechtlegen, wie wir mit unserem Vorrat auskommen. Dabei berücksichtigen wir erst mal die letzte Düngung, den Stand der Kulturen und dann den geplanten Anbau. Kartoffeln sollten möglichst immer wenigstens kleine Mengen Stalldünger erhalten, die Kohlarten und Sellerie sind die nächsten Bedürftigen. Tomaten gedeihen schließlich in etwas magerem Lande. Für kräftige Pflanzen und reiche Ernte halte ich aber eine mäßige Stallmistgabe für erwünscht. Magere Pflanzen reifen vielleicht etwas früher Früchte, aber die Menge genügt nicht, ebenso die Größe der späteren Früchte. Die Sorte spielt eine Rolle. Schwachwachsende, wie Bonner Beste (1925) bedürfen entschieden einer Düngernachhilfe. Die allgemeine Lehre sagt: Bohnen und Erbsen vertragen keinen Stalldünger, sie gehen ins Kraut, ohne zu tragen. Das trifft für alle Durchschnittsgärten nicht zu, sondern nur dort wo jahrelang üppig gedüngtes Land vorhanden ist. Ich kenne solche Gemüsegärtnereien. Aber die Regel scheint mir doch *zu* sein, daß eine Stalldüngung Erbsen und Bohnen recht gut tut. Alles Land, was noch nicht lange im intensiven Anbau steht und mehr oder weniger mager ist, kann ruhig mittlere Stallmistgabe erhalten. Wir müssen bedenken, daß die neueren Sorten mit großen Erträgen — ähnlich wie landwirtschaftliche Früchte — ganz andere Ansprüche stellen als alte Sorten. Sollen 60 Zentner Bohnen von einviertel Hektar geerntet werden, so müssen der Bohne außer Kunstdünger auch organische Massen zur Verfügung stehen. Soll es Stallmist sein, so muß er immer im Herbst in den Boden. Für Kompost wär es im Frühjahr allenfalls noch Zeit, oder wir fahren ihn bei Frost aufs Land.
Die Gurke liebt frischen Dünger, die Rübensorten sollen nicht mager stehen, lieben frischen Dünger aber weniger, wohl aber Boden in alter Kraft. Besonders gilt es für Rettiche und Radies, die für volle Zartheit unbedingt schnell wachsen müssen. Selbst unter der Zwiebelverwandtschaft, die doch allem frischen Dünger so abhold ist, gibt es eine Art, den Porree, der gut im Herbst gedüngtes Land verlangt, wenn er starke Schäfte bringen soll.
Bekanntlich stehen wir den Gartengewächsen nicht mit objektiver Wertung, sondern mit recht persönlichen, eigennützigen Gefühlen gegenüber. Bei der Obstblüte denken wir an die Früchte, welche uns der Baum liefern soll, und beim Verteilen der Düngervorräte glauben wir oft strafen zu sollen für mangelhafte Bedarfsbefriedigung und lohnen zu müssen für gute Leistung. Erdbeeren werden aus diesem Empfinden heraus gut behandelt. Doch von den fleißigen Beerensträuchern glauben wir meist, es ginge auch ohne äußere Hilfe. Das ist aber nicht richtig. Starkes Holz liefert große Früchte und diese reiche und leichte Ernte. Alle Beerenobststräucher wurzeln flach, besonders die Himbeeren, wir dürfen Dünger also nur schwach eingraben. Nur wo die Pflanzen oben nichts finden, bilden sie wenig Flächenwurzelwerk. Bei Himbeeren macht sich Fehlen oder Geben der Düngung besonders stark bemerkbar.
Das Kern- und Steinobst hat sich 1925 nicht unsere Dankbarkeit erworben. Wir ernteten wenig. Die Pflanzen haben infolgedessen starken Holztrieb gemacht, sodaß sie also tatsächlich der stickstoffhaltigen Dünger nicht dringend bedürfen. Aber Kalk, Kali, Phosphorsäure können auf Holzreife und Blütenknospen wirken. Ich werde also Stalldünger sparen und mich dies Jahr auf schwache Kunstdüngergaben beschränken.
Es gab dies Jahr wie üblich allerlei Krankheiten an den Gartenpflanzen, an den Tomaten, am Sellerie, an den Obstbäumen, unten liegt das kranke Laub. Die Wissenschaft sagt: »Um Gotteswillen sorgfältig zusammen rechen und verbrennen«. Die Ausführung dieser Vorschrift überläßt sie uns. Der Rat, krankes Laub zu verbrennen, wurde tausendfach gegeben und gedruckt. Befolgt noch nie. Nasse, grüne Abfälle brennen eben nicht. Außerdem sagt uns der gesunde Menschenverstand, daß, wenn der Schorfpilz auf den Obstbäumen wirklich legionenweise Sporen ausschickt, so liegen sie auf allen Ästeilen, auf der Erde, auf die paar Billionen der gefallenen Blätter kann es garnicht ankommen. Wie sollen wir es auch anstellen, alle gefallenen Blätter zu sammeln. Ein Blick unter einen Obstbaum zeigt die Unmöglichkeit. Ähnlich ist es mit Tomatenpilz, Sellerierost. So lasse ich denn solche Abfälle in Gottes Namen jetzt ruhig mit untergraben. Nur bei Tomaten sind die alten Stöcke zu umfangreich. Da wird das Gröbste fortgeschafft. Ich wechsele 1926 selbstverständlich mit den Kulturen das Land, tue alles, was möglich ist, um die Pflanzen zu gutem Gedeihen zu bringen, dann habe ich jedenfalls meiner Meinung nach das Allerwichtigste getan, um die Pflanzen gegen Krankheitsbefall zu sichern.

FRITZ LEMPERG / SORGENKINDER II

Sammeln von Alpenpflanzen

WER die Flora der Berge so liebt, daß er sie im Tieflande in seiner Nähe pflegen will, der braucht wohl nicht an die selbstverständliche Pflicht erinnert zu werden, daß er die Pflanzen auch dort schonen muß, wo sie an ihrem Standort wachsen, selbst dort, wo sie nicht selten sind. Die Seltenheit ist natürlich eine Frage für sich, über die ich vielleicht einmal gelegentlich berichten werde. Jedenfalls entnehme der Sammler nur soviel, als er wirklich braucht. Das geeignetste Instrument hierfür ist der Eispickel. Man sucht sich besonders große und reichblühende Exemplare aus, hat man vorher schlechtere entnommen, so setzt man diese an der Stelle, wo man ein besseres Exemplar findet, gleich wieder ein. Aus drei Gründen: man schont die Art und das Leben an sich und es bleibt einem der Vorwurf des Vandalismus erspart, den die Gebirgsbewohner oft mit Recht den Ausflüglern aus den Städten machen, und man hat leichter zu tragen. Manche, wie Eritrichium, Himmelsherold, wachsen *nur* aus Samen. Es ist also zwecklos, die seltene Pflanze auszugraben. Die Wurzel der Pflanzen sind, vielleicht mit Ausnahme der Enziane und Ericaeen, gänzlich von der Erde zu säubern. Eine Blechschachtel wird dann eine erkleckliche Anzahl von Pflanzen aufnehmen können. Ich selbst pflege meine Aluminium-Proviantschachtel beim Absteigen immer zu diesem Zweck als Reserve zu verwenden. Heikle Arten kann man in Zeitungspapier wickeln, das man mit einigen Tropfen Wasser befeuchtet hat. Nötig ist dieses im allgemeinen nicht, denn die Pflanzen halten sich gegenseitig feucht. Etwaige Versendung mit der Post erfolgt auf ganz gleiche Weise: *Dicht*, ohne Erde, mit etwas feuchtem, ja nicht nassem Moos oder Sphagnum, dem man ja meist auch begegnet, gepackt, so daß ein Durcheinanderrütteln nicht möglich ist, überstehen sie alle einen Transport von einigen Tagen ganz gut. Keinesfalls beschwere man sich mit dem Schleppen und Versenden von Erdmassen. Dagegen beobachte man immer genau den Standort und notiere sich die Besonnung, eventuelle Beobachtung über Kalkgehalt des Gesteins und dergleichen mehr. Etiketten am besten aus Packpapier anbinden, und diese mit gewöhnlichem Bleistift beschreiben, (nicht Tintenstift! Binsenwahrheit, aber doch aus eigener Erfahrung). Entnimmt man Pflanzen an sehr steilen Stellen (Felswänden), so achte man auf Steinschlag, manchmal genügt ein brüskes Anheben einer Platte und es kommt dem unvorsichtigen Sammler eine ganze Lavine von Schotter entgegen und gefährdet ihn und seine Begleiter. Besonders im Glimmerschiefer der Uralpen zu beachten.
Nehmen wir nun an, daß die Pflanzen heil nach einigen Reisetagen in der Heimat angekommen sind. Sie haben natürlich alle durch die Entnahme und den Transport gelitten, sind also Invaliden und gehören in die Klinik: das Kaltbeet. Jeder Versuch, sie direkt in die Gartenanlagen setzen zu wollen, ist von vornherein zum Mißerfolg verurteilt. Nur wenn man eine Moränenanlage hat, die mit Glas gedeckt und etwas beschattet werden kann, darf man weniger heikle Arten darin direkt ansiedeln. Das Vorgehen ist nun ein prinzipiell verschiedenes, sofern es sich um Polster und Rosetten bildende Pflanzen handelt oder andere von gewöhnlichem Habitus. Das Kaltbeet kann sonnig oder halbschattig liegen, jedenfalls aber muß es ebenso, wie bei der Moräne erörtert, die wenigstens 20 Cen-

timeter hohe Drainageschicht als Unterlage haben. Die Erdmischung muß möglichst sandig gewählt werden. Ich verwende acht Teile Sand und Ziegelpulver auf einen Teil Walderde und einen Teil Torf. In diesen ganz gleichmäßig durchgesiebten und geebneten Grund werden nun nach ausgiebiger Wässerung knapp vorher die von allen gebrochenen Wurzeln, verdorrten Blättchen, Blüten und Samenständen befreiten Wurzelstöcke der Reihe nach gesetzt und wenigstens eine Woche immer feucht und gänzlich unter Glas gehalten. Dann fängt man langsam mit Lüften und Abhärten an. In diesem Beete können die Pflanzen vom Sommer bis zum Herbst bleiben und finden genug Nahrung darin; auch über den ersten Winter. Ich selbst pflege sie im allgemeinen entweder im Herbst einzutopfen oder auf ein analog angelegtes Kulturbeet mit etwas kräftigerer Erdmischung zu setzen und zunächst ein Jahr dort zu lassen. Die meisten Pflanzen blühen dann schon im Anzuchtbeet. Bei Enzianen, die halbparasitäre Pflanzen sind, läßt man einige Wurzeln von Gräsern vom natürlichen Standort am *kleinen* Wurzelballen.
Die Polsterpflanzen haben dagegen andere Eigenschaften. Die Nelkengewächse wie Silene acaulis, Saponaria und ähnliche, haben oft eine armlange Pfahlwurzel an einem kaum handtellergroßen Polster. Es gelingt nur sehr selten, diese Hauptwurzel aus dem Schutt unverletzt herauszubekommen. Dafür wachsen alle diese, wie auch besonders die Polster bildenden Saxifragen und Semperviven, auch Campanula-Arten, außerordentlich leicht aus Stecklingen. Man nehme die Stecklinge von nur wenigen oder einem Trieb, oder bei den Campanula und Viola die zahlreichen, meist etwas bewurzelten Ausläufer, und pflanze sie in die gleiche Sandmischung wie oben, oder in kleinste, vollkommen drainierte Töpfe womöglich recht tiefer Form. Diese werden dann ebenfalls einige Wochen im Kaltbeet unter Glas gehalten; die meisten werden dann bewurzelt sein. Im Winter und Frühling dient mir dieses Sandbeet zur Aufnahme meiner Saattöpfe und Saatkästchen.
Der, dem dies zu umständlich ist, und jener, der keine Gelegenheit zu Sammelausflügen ins Gebirge hat, (ich meine aber jeder, der sich mit Kultur von Alpenpflanzen beschäftigen will, müßte sie recht oft auch an ihrem natürlichen Standort aufsuchen), wird mich fragen, woher er sich denn solche Kostbarkeiten beschaffen kann. Er wird sie nur vereinzelt in Spezialkatalogen der Gartenfirmen angeführt finden. Meines Wissens kommen auf dem Kontinent überhaupt nur zwei Firmen in Betracht, die sich speziell mit der Kultur dieser schwierigen Alpinen befassen: Sündermann in Lindenau, Bayern, und H. Correvon in Chêne-Bourg bei Genf. Bei diesen beiden Firmen ist wohl nahezu alles, was überhaupt an Alpenpflanzen in Mitteleuropa im Freien kultivierbar ist, erhältlich. Einzelne Saxifragen-Urformen kann man von den bekannten Staudenfirmen beziehen.

WILHELM MÜTZE / DIE ROSE IM SPÄTHERBST

Im herbstlichen Rosengarten gibt es viel zu schauen und zu denken. Wie wir im Frühjahr und Sommer gesorgt haben, das sehen wir nun, wenn sich die Rosen entkleiden. Dem Kenner pflanzlichen Lebens genügt jetzt oft ein Blick, um zu wissen, was der Rosenbusch gewonnen hat und wieviel er an Kraft verkörpert. Danach wird er seine Maßnahmen richten. Gehen wir zunächst zu den Rosen, die leider oft weniger sorgvoll und pfleglich behandelt werden als sie es verdienen, zu den *Rosen des Parkes.* Eine Parkrose, die wie ein Zierstrauch gepflanzt ist, wird nur dann ihre volle Entfaltung zeigen, wenn sie zufällig das Glück hat, auf diejenigen Eigenschaften des Bodens zu stoßen, die zum Optimum ihres Gedeihens gehören. Das ist natürlich ein Lotteriespiel, sich darauf zu verlassen, daß es schon werden wird. Der reichausgelegenden Parkrose gehört eine Pflanzgrube wie einem Obstbaum. Der Grund dieser Grube sollte stets hügelartig aus lehmhaltigem Kalkschutt gebildet sein. Darüber sei humose Erde gebreitet, auf die der Stock gesetzt wird. Den Kern um den Wurzelhals und unter diesem bilde eine etwa kopfgroße feste Lehmmasse. Diesen Kern liebt die Rose ganz besonders. Legen wir sie ruhig frei und lassen sie mit den Hauptwurzeln wie auf hohen Stelzbeinen stehen, denn die Wurzeln gehen ja weit in das Erdreich und die Rosen stehen fest. Wir bilden also unterhalb der Wurzelverzweigung den Lehmkern und füllen das Übrige mit humoser kalkschutthaltiger Erde zu. In diese können wir etwas Hornspäne einkneten. Ist die Grube wieder zugefüllt, so füllen wir einige Eimer Jauche aus der Grube, gut vergoren wie sie ja dort meist ist, nach, wobei wir ziemlich weit nach außen den Boden noch mittränken. Gerade diese Jauchegaben wirken bei den Rosen meist so überraschend, daß wir unsere Rosen oft nach einem Sommer nicht wiederkennen. Die Düngung soll im Frühjahr und wenn angängig im Mai wiederholt werden.
Dort, wo die Parkrosen immerhin in ihrer Entfaltung befriedigen, sollten wir wenigstens nicht unterlassen, sie in voller Kraft zu erhalten. Wir sollten im Umkreis einige flache Löcher graben, etwa so, daß gerade ein Spatenstich Erde ausgehoben und daneben gelegt wird, um später wieder eingesetzt zu werden. Diese Löcher sollen einigemal mit Jauche, der etwas Thomasphosphatmehl zugesetzt wurde, beschickt werden.
Es ist bei den Gartenrosen üblich, ihre Triebe im Spätherbst um etwa ein Drittel zu kürzen. Ursprünglich hatte dies den Zweck, die Rosen besser eindecken zu können und durch das Entfernen dieser wenig ausgereiften Triebteile einem Zurückfrieren vorzubeugen. Es ist indessen auch sonst von Vorteil. Gerade diese Triebspitzen, die im Spätherbst meist noch beblättert sind, sind die Hauptträger der bestausgebildeten Wintersporen pilzlicher Schmarotzer, auch tierische Feinde beherbergen sie mehr als das Sommerlaub. Diese Maßnahme sollte auch bei den Parkrosen niemals unterbleiben, die Triebspitzen sollten gesammelt und vernichtet werden.
Parkrosen, die einen guten Standort haben, entfalten meist im dritten Jahre nach dem Pflanzen ihre volle Schönheit, und viele von ihnen sind dann oft überwältigend schön. Dazu gehört allerdings, daß Parkrosen auch ein wenig auf den Eindruck gepflanzt sind. Es ist nicht gleichgültig, ob wir eine im Gesamteindruck so weichdüstere Rose wie den Purpurtraum, Diabolo, Veilchenblau und andere in die Blickweite setzen und so leuchtende Rosen wie Pauls Scarlet Climber, Mad. Sancy de Parabère, Carmine Pillar, American Pillar, Coronation, direkt an den Weg. Auch darüber, wie Rosen nebeneinander wirken, wäre zu sprechen und nicht zuletzt, ob sie im Wuchs zueinander passen. Carmine Pillar, die, gut in lehmigem Kalkschutt eingewachsen, mit Leichtigkeit bis 80 Quadratmeter Fläche als Riesenstrauch bedeckt, wird beispielsweise in Farbe und Wuchs neben der Gartenstadt Liegnitz ganz unmöglich sein, indessen mit Mad. Sancy de Parabère, die auch in die Blickweite paßt, einzig schön, zudem sie sich fast in der Blütezeit ablösen. Davon müssen wir wohl noch einmal besonders sprechen, aber gerade jetzt im spätherbstlichen Park sollten wir so vieles in dieser Hinsicht überdenken. Sind die Parkrosen vollkommen entblättert, und wie schön sind sie in diesem Winterkleide, so können wir sie, sofern sich im Sommer Krankheitserscheinungen bemerkbar machten, an milden Wintertagen einmal mit zweiprozentigem Obstbaumkarbolineum durchspritzen.
Dieses Bespritzen ist bei den eigentlichen *Gartenrosen* nicht so sehr angebracht, wenigstens sollten die Beetrosen nicht mit Karbolineum behandelt werden, doch spritze ich persönlich alle Rankrosen mit zweiprozentigem Obstbaumkarbolineum durch. Rankrosen an der Wand sollten alle zwei bis drei Jahre einmal gelöst, gegen die Wand auf den Boden gelegt und mit Kiefernreisig leicht gedeckt werden, damit sie im Frühjahr zu einem ordentlichen Auslichten zur Hand sind. Es hat dieses Auslichten doch viel für sich und fördert die Schönheit der einzelnen Blumen sehr. Gewiß ist es schön, alte Rosenstöcke zu besitzen, die oft weit überhängen und mächtige Blütengarben frei in der Sommerluft tragen, doch sollte dies nur dort erstrebt werden, wo es in allen Teilen angeht. Die Rankrosen wachsen natürlich immer mehr zu diesen überfallenden Stellen hin, vernachlässigen andre Teile und wirken dann doch wenig schön. Auch gehören schon starke Gerüste dazu, die Last zu tragen. Alles dahin, wohin es gehört; die Rankrose im Parke ist etwas andres als im Garten, da mag sie sich frei austoben, ihre natürliche Kraft ungezügelt zeigen, im Garten sollen wir die zügelnde, ordnende Hand fühlen. Und wie wir sie in Schönheit und jugendlicher Frische erhalten, das sollen wir gerade überdenken, wenn die Rankrose blätterlos vor uns steht.
Über die Düngung der Rankrosen ist schon bei den Parkrosen das Nötige gesagt. So kommen wir nunmehr zu den Schmerzenskindern des Rosenfreundes, oder sagen wir, zu seinen besonderen Lieblingen, den Beet- und Schnittrosen, den sogenannten *Edelrosen.* An ein Erlebnis aus jungen Jahren denke ich immer, wenn ich herbstliche Rosen sehe. Ich hatte eine sehr große Rosensammlung angelegt, für deren Überwinterung ich verantwortlich sein sollte. Den norddeutschen Winter kannte ich nicht und beging in der Furcht vor ihm eine große Dummheit, ich deckte viel zu gut. Die Folgen waren entsetzlich. Gewiß weiß ich heute, wo ich mir bis auf ganz wenige Ausnahmen das Decken ganz abgewöhnt habe, daß eben Lehrgeld zur Erfahrung gehört. Es ist nur eins zu befürchten, daß Rosen zu spät zur Ruhe gehen, und dies liegt meist an uns. Deshalb ist es richtig, im Winter und Frühjahr so zu düngen,

daß die Kraft ausreicht. Im Frühsommer können wir noch mit Dunggüssen nachhelfen, dann aber heißt es aufhören.
Daß bei den Gartenrosen das spätherbstliche Kürzen der Holztriebe üblich ist, sahen wir bereits. Es ist gut, diese Triebenden sofort zu vernichten. Was nun das Decken anbelangt, so beschränke ich mich darauf, die Erde um zarte Rosen etwas an die Pflanze heranzuziehen, die Rose also anzuhäufeln. So verfahre ich beispielsweise mit allen niedrigen Teerosen und einigen als zart anzusprechenden Teehybriden. Die Beete, Rabatten oder Trupps werden dann mit Kiefern- oder Tannenreisig belegt, diese Decken gebe ich aber erst spät im November. Zarte Hochstammrosen werden niederlegt, doch nur ganz wenige Sorten der Teerosenklasse erhalten eine Erd- oder Sandbedeckung der Krone, die übrigen werden auch nur mit etwas Nadelstreu und Kiefernreisig gedeckt. Sehr oft seit dreißig Jahren habe ich viele der zarten Rosen ganz ohne Decke erprobt und gefunden, daß sie so am gesündesten überwintern. Dabei ist jedoch zu bedenken, wie viel der Standort ausmacht.
Zarte Rosen sollen immer an Stellen stehen, wo sie vor den starken Winden des Winters Schutz finden. Hecken um und im Rosengarten sind immer ideal. Und um Rosen, die im Winter keinen einzigen Sonnenstrahl bekommen, pflege ich mich wenig zu kümmern; sind sie vor dem Wind geschützt, brauchen sie keine Decke.
Beetrosen werden erst im zeitigen Frühjahr gedüngt, davon also später. Wie schon gesagt, wir können unsre Rosenstöcke nicht alle gleich behandeln, selbst nicht diejenigen einer Sorte, es gibt eben im Spätherbst viel zu schauen und zu denken. Daß Schwächlinge im Winter leiden können, ist natürlich, und wenn wir ihnen etwas verrottete Nadelstreu, halbverrotteten Dünger oder fast verrottetes Laub um den Fuß geben, ist es sehr wertvoll, nur nicht zu dick und besonders Laub nur dann, wenn es fast schon Erde geworden ist. Frischen Stalldünger gebe ich niemals im Spätherbst für Edelrosen und ich bedaure die Rosen, die, noch dazu in schwerem Boden, oft durch solche Behandlung großer Gefahr ausgesetzt werden.

PAUL KACHE / HECKEN UND IHRE PFLEGE II

Anlage und Pflege

SCHÖNE, zweckentsprechende Hecken sind nur dann zu erzielen, wenn eine dauernde Pflege vom Tage der Vorbereitung der Pflanzung an stattfindet. Eine solche ist nicht schwierig oder zu zeitraubend, nur müssen die einzelnen, notwendigen Betätigungen immer zur rechten Zeit erledigt werden. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß zur Anpflanzung des einen oder anderen Gehölzes dessen Anpassungsfähigkeit an Boden, Lage und Klima geprüft werden muß. Auch das beste Gehölz ist dort wertlos, wo es die zu seinem Gedeihen erforderlichen Faktoren nicht findet. Auch die eingehendste Pflege vermag dann nur sehr selten einen vollkommenen Ausgleich zu schaffen. Richtige Pflanzung zur richtigen Zeit in recht gut vorbereitete Böden ist das zweite Erfordernis. Es ist doch so, daß eine Hecke lückenlos, gleichmäßig heranwachsen muß, wenn sie jemals gut werden soll. Nirgends ist ein Ausbessern von Lücken, ein Nachpflanzen so schwer und so selten erfolgreich wie bei einer Hecke. Trotzdem wird auch heute noch allzu oft der Pflanzung nicht die Bedeutung gegeben, die sie erfordert. Eine tiefe, genügend weite Lockerung des Pflanzstreifens mit einer gewissen Vertiefung und schließlichen genügenden Verbesserung des Bodens bildet die Grundlage. Dann folgt ausgesuchtes, gleichmäßig starkes und gesundes Pflanzenmaterial. Die Pflanzung geschieht ebenso mit aller Sorgfalt, ein kräftiges Einschlemmen, darauf ein genügend starkes Abdecken des Streifens mit Dung sei der Schluß der Pflanzarbeit.
Wie stark das Gehölz zurückgeschnitten wird, wie weit der Abstand zu nehmen ist, das ist jedesmal von Fall zu Fall zu entscheiden, dafür gibt es keine Formel. Nur beachte man, daß eine Hecke dicht sein soll, vom Erdboden an. Laubhölzer werden deshalb oft stark zurückgeschnitten, bisweilen, wie bei Liguster, ist, nachdem die Hecke ein Jahr an Ort und Stelle steht, nochmals ein scharfer Rückschnitt bis auf kurze Zapfen üblich. Daß gibt dann einen guten, reichlichen Durchtrieb aus dem Wurzelstock, so daß dann erst eine dichte, volle Hecke aufgebaut werden kann. Hainbuchen, Taxus und Thuja sollen und werden auch mehr oder weniger in der Baumschule in bestimmte Formen geschnitten. Das ist umso notwendiger, je älter die Gehölze sind. Sonst ist nach der Pflanzung ein öfteres Spritzen der jungen Hecke sehr gut, um das Anwachsen und Durchtreiben zu fördern. Das Wässern erfolgt nach Erfordernis. Ferner ist im Verlauf des Sommers ein ein- bis zweimaliger Schnitt erforderlich. Das öftere Schneiden ist vorteilhafter, da so eine dichtere Verzweigung schon an der jungen Pflanze erzielt wird, was besonders bei Laubhölzern, aber auch bei Taxus sehr wichtig ist.
Bei jungen Hecken ist der Pflanzstreifen stets rein zu halten. Das Verwachsen der Hecken an den unteren Trieben mit Unkräutern, führt gewöhnlich zum langsamen Verkahlen dieser Teile und bringt dann die unglücklichen Lücken. Darum ist auch späterhin die Hecke stets von Unkraut sauber zu halten. Vor allen Dingen lasse man keinen Hopfen, Zaunwinde, Vicia cracca, Solanum dulcamara hoch kommen, auch keine Nesseln, kein Labkraut und ähnliche kletternde oder starkwüchsige Unkräuter. Sie verderben die beste Hecke in kürzerer Zeit. Dann lasse man den Hunden keinen Durchschlupf. Wo ein solcher entsteht, ist scharfer dichter Stacheldraht kreuz und quer zu ziehen. Das verleidet den Feinden den weiteren Versuch. Der Schnitt erfordert von Anfang an eine besondere Beachtung insofern, als die Hecke, besonders die streng geschnittene, unten am Erdboden stets breiter sein soll als am Kopfende, etwa im Verhältnis von drei zu zwei bis zwei zu eins, je nach Höhe und Gehölzart. Je mehr dieses eingehalten wird, umso seltener wird sich am unteren Teil der Hecke ein Verkahlen und Lückigwerden einstellen. Die meisten Hecken, besonders aber immergrüne Laub- und Nadelhölzer, bedürfen reichlich Feuchtigkeit, so daß zumal im Frühherbst nochmals eine durchdringende Bewässerung nötig ist. Bei jungen Hecken ist zu dieser Zeit der Pflanzstreifen in genügender Breite zu lockern, zu reinigen und nach der Wässerung mit Dung abzudecken. Je länger man diese Arbeit an heranwachsenden Hecken durchführt, um so schönere Hecken werden zu bilden möglich sein. Die Hecke ist ein Motiv im Garten, das immer zuerst die Blicke auf sich lenkt und offen alle Fehler und Mängel zeigt. Sie verheimlicht nichts. Darum muß man ihr die Pflege gewähren, die zur vollkommenen Ausbildung unerläßlich ist. In späteren Zeiten, an alten Hecken, ist ein Nachlassen der Schönheit infolge Nachlassens der Pflege nicht so bemerkbar.
Der Winterschnitt, der im allgemeinen schon im Vorwinter erledigt werden sollte, ist der eigentliche Formenschnitt. Er wird bisweilen einmal tiefer, bis in älteres Holz gehen müssen. Besonders bei jungen Hecken scheue man sich keineswegs, gelegentlich den Schnitt scharf anzuwenden, um die innere dichte Verzweigung zu begünstigen. Je früher man ins ältere Holz zurückschneidet, um so eher ist auch die entsprechende Gegenwirkung erreicht. Einzelne Lücken, die sich da oder dort bilden können, sind gewöhnlich leicht zu füllen durch Heranbringen und Binden benachbarter Triebe. Selbst von oben können Triebe genommen werden, die nach unten gebunden werden und so eine vollkommen geschlossene Hecke erzielen.
Wie die Behandlung von Zierhecken im Schnitt erfolgen soll, muß die Eigenart des Gehölzes lehren. Nur die Blüher, besonders die Sommerblüher verlangen einen regelmäßigen und starken Rückschnitt. Die compacta- und sonstigen niedrigen Formen müssen, wie schon vorher angedeutet, möglichst in ihrer Eigenart voranwachsen. Hier kann nur ein leichter Schnitt die allgemeine Form erhalten, nichts mehr. Je ausgeprägter die Eigenart der Gehölze selbst zur Wirkung kommt, desto mehr werden diese Hecken ihren Zweck erfüllen.

Vom Werkstoff des Gartens

Kultur der Lorraine-Begonien

ÜBER die Kultur der auf der ersten farbigen Bildbeilage gezeigten Begonien seien einige Worte gesagt. Anzucht erfolgt durch Stecklinge, die nur von gut ausgewählten, gesunden, kräftigen Pflanzen genommen werden dürfen. Es sind teils Blattstecklinge, aus gut ausgewachsenen, nicht zu alten Blättern, teils Kopfstecklinge von Trieben, die in Nachwinter aus dem Wurzelstock stark und saftig hervorbrechen. Blattstecklinge kann man vom Spätherbst bis ins Frühjahr machen, selbst im Sommer, wenn es um diese Zeit nötig sein sollte. Am besten kommen die ersten Vermehrungsätze im Dezember ins Vermehrungsbeet. Die Bewurzelung der Blattstecklinge muß schnell erfolgen. Der Blattstiel ist möglichst

gleichmäßig lang, etwa ſechs Centimeter, ſcharf zu ſchneiden. Außer ins Vermehrungsbeet ſteckt man auch in Tonſchalen oder Handkäſten. Der Steckling ſoll recht feſt ſtecken, man verwendet als Miſchung fein zerriebenen Torfmull und feinen ſcharfen Sand zu gleichen Teilen. Die Bodenwärme ſoll zwiſchen 20 bis 25 Grad Celſius betragen. Die Behandlung iſt die bei allen ſolchen Stecklingen übliche. Sobald die Wurzelbildung beginnt, gibt man allmählich Luft. Eintopfen erfolgt erſt, wenn die jungen Wurzelſprößlinge hervor ſind. Man wählt zunächſt ziemlich kleine Stecklingstöpfe und eine Erdmiſchung aus guter alter Lauberde mit gleichen Teilen gut abgelagerter Heideerde oder Torfmull und genügend Zuſatz von ſcharfem Sand. Der Wurzelballen wird beim Eintopfen ſehr geſchont. Die Pflänzchen hält man dann mäßig warm und geſchloſſen im hellen Hauſe oder Miſtbeete. Mit zunehmendem Wachstum wird die Wärme vermindert. Schatten muß bei Sonnenſchein ſtets gegeben werden, da ſonſt das Laub leidet. Man ſorge auch für mäßig feuchte Luft, ſpritze aber nie bei kühlem, trübem oder feuchtem Wetter. Nach Durchwurzelung erfolgt ein Verpflanzen in größere Töpfe, wobei der erſten Erdmiſchung noch ein Drittel Miſterde zugeſetzt wird. Nun behandelt man wie zuvor. Blattſtecklinge ergeben meiſt ohne weiteres buſchige Pflanzen, Kopfſtecklingen muß man im erſten oder zweiten Topf die Spitze wegſchneiden. Später verpflanzt man wieder nach Bedarf und ſetzt alten zerriebenen Rinderdung oder Hornmehl bei. Die Pflanzen müſſen immer bei flottem Wachstum erhalten und im Sommer öfter leichtflüſſig gedüngt werden. Von Mitte September ab bringt man ſie in helle luftige Häuſer, wenn man ſie nicht, wie es heute üblich, die ganze Zeit über in ſolchen gehalten hat. *C. S.*

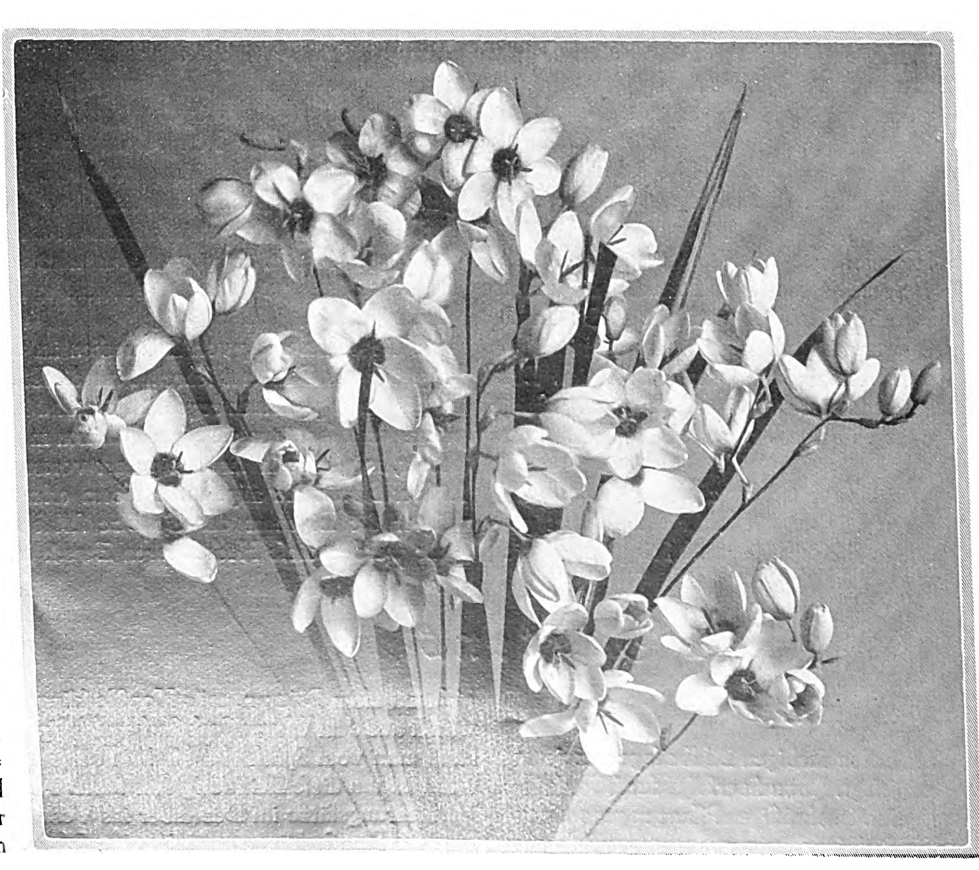


Amaryllis Belladonna (Bild Voigtländer)

Südafrikaniſche Zwiebelgewächſe

ZUR gleichen Zeit mit den Herbſtkrokus und Herbſtzeitloſen, Colchicum, erſcheinen die Blütenſtengel der Amaryllis Belladonna, die bis 70 und 80 Centimeter heranwachſen und eine große Dolde zart roſafarbiger wirkungsvoller Blumen tragen. Obgleich dieſe Amaryllis längere Zeit in der Kultur iſt, — im Jahre 1800 war das Intereſſe an neuen Importen von Zwiebelgewächſen vom Kap der Guten Hoffnung beſonders groß und die Gartenbücher dieſer Periode ſind ſo reich an Abbildungen dieſer Gewächſe wie etwa jetzt von Stauden und Alpinen —, hat ſie merkwürdigerweiſe alle Angewohnheiten ihrer Heimat beibehalten. Während unſeres Sommers herrſcht im Kaplande große Trokkenheit; alle oberirdiſchen Teile ſind verſchwunden und nur unter der Erde erwartet die Pflanze günſtigere Bedingungen. Dieſe kommen mit dem Regen im Herbſte, und gleich reagiert die Zwiebel durch Entwicklung der Blumenſtengel; bald darauf folgen die Blätter. Die einzelnen Blumen ſind groß, meiſt zart roſa und beſonders wohlduftend. Von den vielen Varietäten, die in der Kultur ſind, iſt die bekannteſte und am reichlichſten blühende die purpurea major. Die ſchönſte und größtblumige iſt var. Parkeri, wohl eine bigeneriſche Hybride zwiſchen A. Belladonna und Brunsvigia Joſephinae; die Blumen ſind einfarbig roſa mit gelber Mitte. Sehr apart iſt var. rubra major mit karminroten Blüten.

Wie geſagt, wird die Kultur ſich den Gewohnheiten der Pflanze anpaſſen müſſen. Sie wünſcht einen warmen, ſonnigen Standort; das Ideal iſt am Fuße einer Südmauer oder eines Warmhauſes. Man macht am beſten eine Rabatte aus möglichſt ſandigem, jedoch durch Zuſatz von Dünger nahrhaftem Boden, die 30 bis 40 Centimeter höher ſein ſoll als die Umgebung. In dieſe Rabatte ſetzt man die großen Zwiebeln mit Zwiſchenraum von 15 bis 20 Centimeter, in der Weiſe, daß die Spitze ein Centimeter unter die Erdoberfläche kommt. Im Winter muß das Beet in kalten Gegenden recht gut abgedeckt werden, am beſten mit einer Laubdecke. Die jungen Blätter, die ſich im Herbſt entwickelt haben, ſollen unter keiner Bedingung abgeſchnitten werden. Im Frühjahre, wenn keine ſtarken Fröſte mehr zu befürchten ſind, vermindert man allmählich die Decke, die jungen Blätter, die naturgemäß verzärtelt und chlorophyllarm ſind, bedürfen einiger Zeit, um im Lichte zu erſtarken, wachſen dann bis Mai-Juni und ziehen dann ein. Zu empfehlen iſt, im Monat Auguſt durch reichliches Gießen die Neuentwicklung der Blumenknoſpe zu reizen. Amaryllis Belladonna braucht einige Jahre, bevor ſie ſich zu voller Stärke entwickelt, und die Beete ſollen nicht vor dem vierten oder fünften Jahre umgearbeitet werden, wenn ſich zu viele junge Zwiebeln gebildet haben. Die Pflanzung der Zwiebeln kann bis ins Frühjahr ſtattfin-



Ixia-Hybride

den, die geeignetste Zeit ist aber im Herbste. Im ersten Jahre darf man jedoch nur wenig Blumen erwarten.

Die Ixien zu den Iridacen gehörig, sind zierliche kapländische Zwiebelgewächse, die sich allgemeiner Bekanntheit leider noch nicht erfreuen. Die Kultur ist verhältnismäßig leicht. Im Freien sucht man eine warme, sonnige Lage in leichtem, sandigem Boden und pflanzt die Zwiebeln mit vier Centimeter Zwischenraum auf fünf bis acht Centimeter Tiefe. Mitte bis Ende November ist die geeignetste Pflanzzeit, und man deckt gleich in kalten Gegenden den Standort mit einer handdichten Schutzschicht. Frühere Pflanzung verursacht Entwicklung der Blätter vor dem Winter, die dann immer von dem Frost beschädigt werden.

Die Blumen erscheinen im Monat Juni. Die ursprünglichen Arten sind fast alle ersetzt worden durch die großblütigen und stärkeren Hybriden, an denen besonders I. maculata beteiligt ist. Folgende Farben sind vertreten: weiß, zartbläulich, hell und dunkelgelb, rosa, karmin, kupfrigrot. Eine der ungewöhnlichsten ist Ixia viridiflora, eine der wenigen wilden Arten in Kultur, ihre Blumen sind eigenartig grün mit purpurner Mitte. Alle Ixia sind Schnittblumen ersten Ranges.

Zur Topfkultur lassen die Ixia sich ausgezeichnet verwenden. Die Zwiebeln werden im Herbste eingetopft, im Winter in kalte, frostfreie Kasten oder ins Kalthaus gestellt und bei mäßiger Wassergabe langsam angetrieben, weil sie keine große Wärme vertragen können.

Th. Hoog Jr.

Die Pflanze in der Wohnung

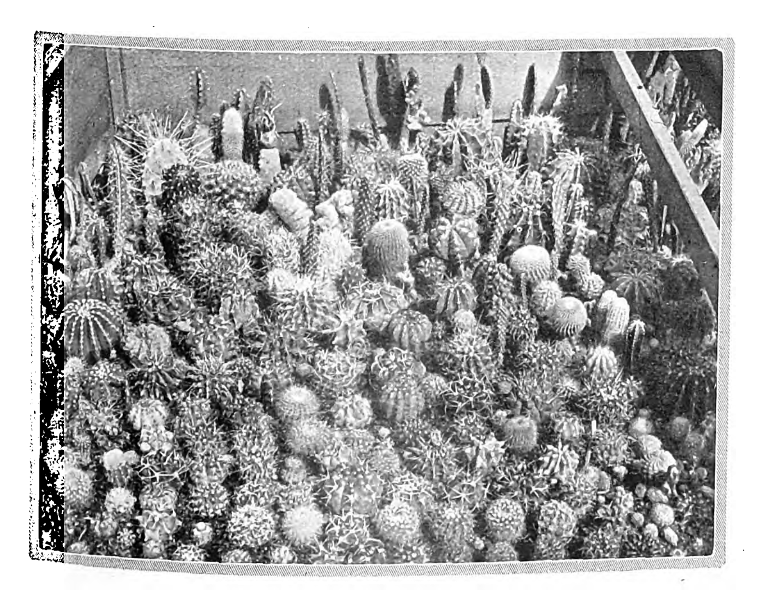
Anzucht der Kakteen

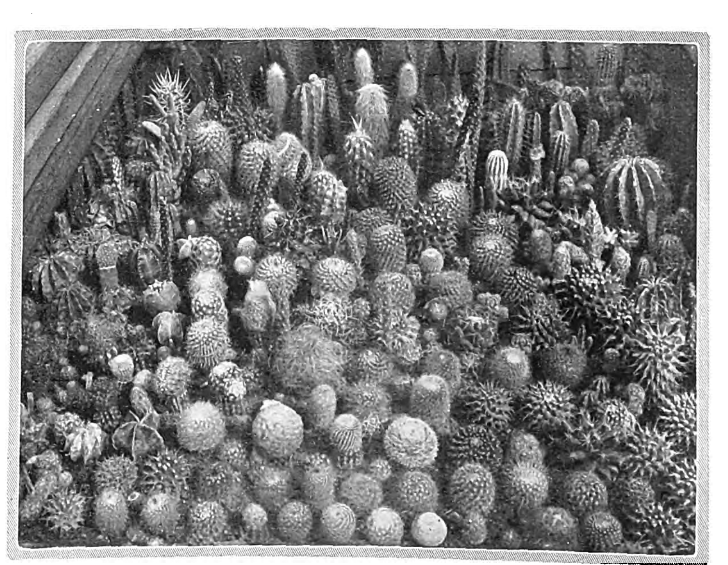
FÜR den Kakteenliebhaber gibt es wohl keine reizvollere Beschäftigung, als die Anzucht dieser interessanten Gewächse aus Samen. Hierdurch bietet sich dem Pflanzenfreund Gelegenheit, die Entwicklung des Sämlings in den verschiedenen Übergangsstadien zu verfolgen, und die einzelnen Kakteen-Arten auch in ihren Jugendformen kennen zu lernen. Und wie leicht lassen sich die Kakteen bei einiger Sorgfalt am sonnigen Zimmerfenster heranziehen.

Der beste Zeitpunkt für die Aussaat sind die Monate März und April. Kleine Töpfe oder Schalen werden zur Hälfte mit grobem Sand gefüllt; hierauf kommt eine Schicht fein gesiebter, mit reichlich Sand vermischter Lauberde, so daß bis zum Rande noch ein etwa ein Centimeter hoher Raum frei bleibt. Nachdem die Oberfläche geebnet und leicht angedrückt wurde, kann die Aussaat vorgenommen werden. Kleine Samenkörner brauchen nur etwas angedrückt zu werden, größere sind jedoch besser leicht mit Erde zu bedecken. Nach gründlicher Befeuchtung, die am besten von unten geschieht durch Eintauchen der Töpfe in Wasser bis dicht an den Rand, wird jedes Gefäß mit einer passenden Glasscheibe bedeckt und am Fenster eines warmen Zimmers untergebracht. Günstiger ist es jedoch, die Saatgefäße in einen Kasten mit schrägem Glasdeckel und mit Heizvorrichtung zu bringen. Als sehr einfach und zweckentsprechend hat sich bei mir zur Heizung eines kleinen Saatkastens eine fünfkerzige elektrische Glühbirne bewährt, die unten in einem Holzkasten liegend eingebaut wurde. Über dieser befindet sich ein die ganze Weite des Kastens einnehmender Blecheinsatz zur Aufnahme der Saattöpfe. Der einseitig schräg abfallende Kastenrand wird mit einer passenden Glasscheibe bedeckt. Auf diese Weise erhalten die in dem oberen Raum befindlichen Gefäße durch den Blechboden hindurch eine gleichmäßige, wenn auch nur schwache Wärme, die genügt, den Keimungsprozeß und das Gedeihen der Sämlinge sehr zu fördern. Durch Überdecken der Scheibe mit Seidenpapier sind allzukräftige Sonnenstrahlen zu mildern. Gleichmäßiges Feuchthalten ist Hauptbedingung.

Oft schon wenige Tage nach der Aussaat schlüpft aus dem platzenden Samenkorn ein winziges, hell gefärbtes Kügelchen, das nach Einwirkung des Lichtes bald eine grünliche, oder bei sehr vielen Arten eine leuchtend rote Farbe annimmt. Bei warmem Stand und reichlicher Feuchtigkeit nimmt das junge Pflänzchen sehr schnell an Umfang zu, nachdem es haarfeine Wurzeln in die Erde gesandt hat. Nach Verlauf von einigen Wochen erscheinen schon die ersten Anfänge zur Stachelbildung; zuerst sind es feine Haare, später kommen Borsten und Stacheln zum Vorschein. Bald nach dem Auflaufen ist schon für Lüftung des Anzuchtkastens zu sorgen, indem man zwischen Kastenrand und Scheibe ein entsprechend dickes Stückchen Holz legt. Im Laufe des Sommers müssen die Sämlinge mehrmals in frische Erde versetzt werden, wenn sie freudig gedeihen sollen, denn mit der Zeit bildet sich auf der Erdoberfläche stets eine grüne Algenkruste, die den Wuchs der jungen Pflanzen stark hemmt. Wer ein Mistbeet für seine Kakteen zur Verfügung hat, wird natürlich auch die Sämlingstöpfe hierin unterbringen und die Pflänzchen allmählich an volle Sonne und viel Luft gewöhnen. Ein zu starkes Treiben, wodurch zwar die Sämlinge im ersten Sommer zu stattlicher Größe gebracht werden können, rächt sich nachher durch starke Verluste im Winter. Gut abgehärtete Jungpflanzen werden in mäßig warmem Zimmer an hellem Platz bei sehr vorsichtigem Gießen den ersten Winter ohne Schwierigkeiten überstehen. Im Frühjahr können sie dann wie ältere Pflanzen behandelt werden.

Wenn auch die meisten Kakteenarten an sonnigem Zimmerfenster zu gutem Wachsen und Blühen gebracht werden können, so ist doch jedem,





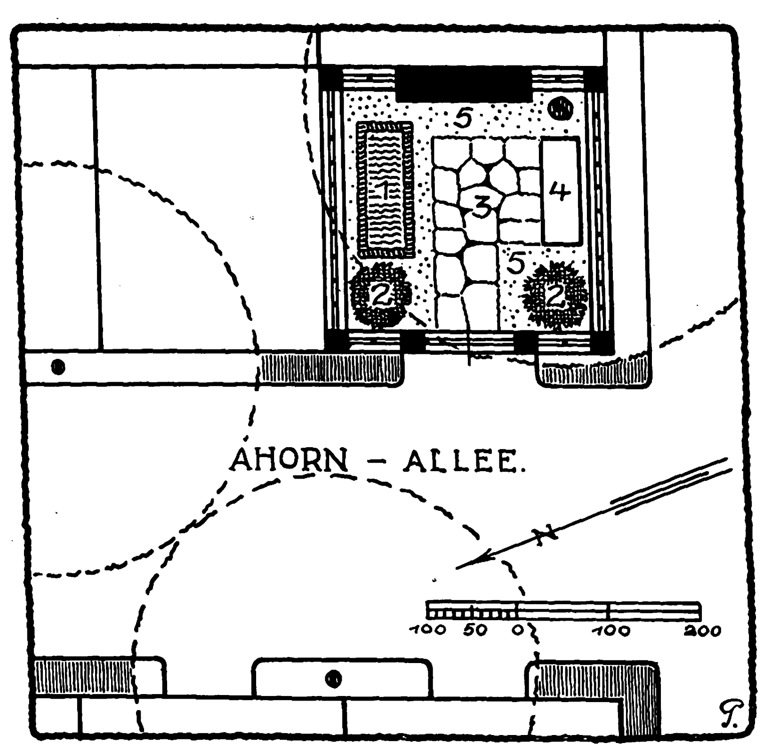
der es ermöglichen kann, anzuraten, seinen Pflanzen für die Sommermonate einen Aufenthalt im Freien, möglichst unter Glas, zu verschaffen. Besonders lieben es die Kakteen, im Frühling in den freien Grund eines mäßig warm angelegten Mistbeetes ausgepflanzt zu werden. In Bezug auf die Erdmischung sind die Kakteen nicht sehr anspruchsvoll; jede lockere nicht zu fette Mistbeet- und Lauberde mit reichlich Sand vermischt sagt ihnen zu, nur darf die Erde nicht leicht sauer werden. Deshalb ist mit dem Gießen stets solange zu warten, bis der Boden trocken geworden ist, dann aber durchdringend. Ein Beschatten der Pflanze ist nicht nötig, denn gerade die volle Sonne schafft den Kakteen kräftige Bestachelung und gesundes Aussehen. Nur die aus dunklem Winterquartier kommenden Pflanzen sind zuerst gegen grellen Sonnenschein empfindlich und müssen langsam daran gewöhnt werden. Im Herbst können die ausgepflanzten Kakteen dann entweder einzeln in Töpfe oder zu vielen dicht zusammen in flache Holzkästen gesetzt werden; was für die stets an Platzmangel leidenden Kakteensammler empfehlenswert ist. Erst bei eintretender Frostgefahr bringe man seine Pfleglinge ins Winterquartier. Natürlich bekommen die kostbarsten Arten die besten Fensterplätze des warmen Zimmers; die meisten Kakteen vertragen aber auch dunklen Stand in etwas niedrigerer Temperatur bei völliger Trockenheit. Nur die Phyllocacteen, Rhipsalis Arten und die dünngliedrigen Cereen lieben helleren Stand bei mäßigen Wassergaben.

H. Cordes

Bepflanzungspläne

Grabbepflanzung

EINE gute Grabbepflanzung mit ausdauernden Gewächsen soll bei geringster Pflege zu allen Jahreszeiten gut aussehen und darf kein Unkraut aufkommen lassen. Vor allem werden Vorschläge für schattig gelegene Grabstellen erwünscht sein, denn dieser Fall ist besonders bei älteren Gräbern die Regel. Gerade unsere modernen Friedhöfe werden gern in bereits vorhandene Baumbestände als Waldfriedhof hineingelegt, oder sie sind reichlich mit Bäumen durchsetzt, um die Massenwirkung der Grabsteine zu mildern. In dem hier gegebenen Beispiele ist eine Grabstätte von drei mal drei Meter Größe ausgesucht, die an der Ecke von 2 Ahornalleen liegt und außerdem von einer großen Trauerweide in der rechten oberen Ecke stark beschattet wird. Das Gitter ist mit Evonymus radicans vegeta berankt. Ein Plattenweg (3) aus unregelmäßigen Kalksteinplatten führt ans Grab und an die Bank (4) heran. In den beiden vorderen Ecken stehen zwei Skimmia japonica (2), die sich im Winter mit roten Früchten schmücken. An ihre Stelle können auch zwei Taxus baccata hibernica treten, welche dann der Grabstelle einen ernsteren Charakter geben. Das Grab (1) selbst ist als flacher, höchstens 20 Centimeter hoher Hügel gedacht, der von einer Hecke von Berberis buxifolia nana eingefaßt wird. Die zwischen dieser Hecke liegende Fläche ist mit Pachysandra terminalis fol. var., einer hübschen weißbunten Abart dieser viel zu selten verwendeten Pflanze besetzt. Die nun noch übrig bleibende gesamte Grundfläche (5) der Grabstelle ist mit Vinca major bepflanzt. Horste von Crocus vernus hybridus und Crocus iridiflorus beleben die Fläche im Frühjahr und im Herbst mit ihren Blüten.



K. Pöthig

Aus der Krankenstube der Pflanzen

Die Krankheiten der Gartennelke

UNTER den Krankheiten, die die Gartennelken (Dianthus Caryophyllus) befallen, ist die verbreitetste die »Schwärze.« Diese wird durch einen Schmarotzerpilz, Heterosporium echinulatum, hervorgerufen. Auf den Blättern, Stengeln und Knospen erscheinen länglichrunde, graue, eintrocknende, dunkelrot umrandete Flecke, die mit der Zeit zusammenfließen und sich im Alter mit schwärzlichen Pilzrasen bedecken. Die befallenen Blätter vertrocknen von der Spitze her, Knospen, die von der Krankheit ergriffen werden, bleiben in der Regel stecken, zum mindesten kommen die aus befallenen Knospen hervorgehenden Blüten nicht zu ihrer vollen Entfaltung. Die Krankheit richtet sowohl im Freiland, wie in den Gewächshäusern bisweilen großen Schaden an; sie trat seuchenhaft zum ersten Mal im Jahre 1883 in Berlin auf. Ihre Ausbreitung wird durch feuchte, stagnierende Luft und zu dichten Stand der Pflanzen zweifellos begünstigt. Bei der Verwendung animalischer oder stickstoffhaltiger Dünger, ist eine gewisse Vorsicht zu empfehlen. Die erkrankten Pflanzen sind, besonders beim Auftreten der Krankheit in Gewächshäusern, so schnell wie möglich zu entfernen. Die noch gesunden Pflanzen sind mit einer einprozentigen Kupfersodabrühe vorbeugend zu bespritzen. Der Kupfersodabrühe kommt annähernd die gleiche pilztötende Wirksamkeit wie der Kupferkalkbrühe zu, ohne daß sie die auffallenden Spritzflecken hinterläßt, welche die mit Kupferkalkbrühe bespritzten Pflanzen unverkäuflich machen. Doch ist bei der Anwendung Vorsicht geboten, da anderenfalls leicht Verbrennungserscheinungen auftreten.

Weniger verbreitet als die »Schwärze«, aber zweifellos noch gefährlicher als diese, ist die »Stengelfäule« der Nelken, die auch als »Schwindsucht« bezeichnet wird, eine sogenannte Fußkrankheit. Die Krankheit beginnt mit einer Zersetzung des unteren Stengelteiles, der ein Vergilben und Welken der Blätter folgt und endet mit dem Absterben der ganzen Pflanze. Als Ursache der Krankheit ist ein auf den zersetzten Stengelteilen auftretender Pilz, Fusarium dianthi, anzusehen. Die Krankheit kann und hat, beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Amerika, schon ganze Nelkenkulturen zerstört. Eine Bekämpfung ist sehr schwierig. In den meisten Fällen wird nur übrig bleiben, die Nelkenkultur auf den verseuchten Böden für einige Zeit einzustellen.

Von geringerer Bedeutung ist im allgemeinen der Nelkenrost. Man findet die Krankheit in allen größeren Kulturen, aber selten so stark, daß die Pflanzen merklich geschädigt werden. Auf den Stengeln der erkrankten Pflanzen brechen langgestreckte, auf den Blättern mehr rundliche, rot- oder schwarzbraune, staubige Pusteln hervor. Die Ursache der Krankheit ist ein Rostpilz, Uromyces caryophyllinus, der zwar zu den wirtswechselnden Rostpilzen gehört, doch sich aber auch ohne Wirtswechsel dauernd auf Nelken fortzupflanzen vermag. Kranke Pflanzen oder Pflanzenteile sind so bald als möglich aus den Kulturen zu entfernen, um einem Umsichgreifen der Krankheit vorzubeugen. Die Anpflanzung stark auffälliger Sorten, wie etwa Cardinal, ist zu vermeiden.

Eine Krankheit, die erst in den letzten Jahren bekannt geworden ist, ist die »Blattfäule«, wie ich sie hier nennen will, die auf einen (kaum mit Recht) als Pseudodiscosia dianthi bezeichneten Pilz zurückgeführt wird. An den Blättern der befallenen Pflanzen zeigen sich auf beiden Seiten vereinzelte mißfarbige Stellen von 1 bis 3 Centimeter Länge, die entweder als Querbinden auftreten oder sich über das Blattende erstrecken. Die erkrankten Stellen erweichen, das ganze Blatt wird welk, und knickt an der erweichten Stelle oft herab. Ähnliche Flecke, wie die geschilderten, finden sich häufig auch an den Stengeln, Blütenstielen, Hoch- und Kelchblättern. Über eine Bekämpfung dieser Krankheit ist bisher noch wenig bekannt geworden. Als sehr anfällig wird die Sorte »Agadir« genannt, als sehr widerstandsfähig »Souvenir de Cannes«.

Dr. M. Noack

Gartenarbeit und Blumenpflege

WINTERARBEITEN

Einwinterung der Stauden

ANFANG November und auch ſpäter ſchneidet man alle vergilbten Blätter und Stengel aus den Staudenpflanzen heraus. Fruchtſtände, Gräſer, Sporenwedel der Farne, die im Winter ſchön ausſehen, läßt man auch ſtehen. Im Naturgarten wirken ſolche Herbſtnachklänge oft noch monatelang ſehr reizvoll. Den architektoniſchen Staudengarten ſtellt man lieber auf Sauberkeit und Wintergrün, was nicht hindert, daß man die großen goldgelben Gräſerbüſche der Eulaliagräſer ſchont. Wie dies die Pflanze auch liebt, denn es wandern aus den vergilbten Halmen noch lange die Reſerveſtoffe in die Wurzelkrone. Man nehme Halme und Blattſtiele und Blütenſtielreſte recht kurz über dem Boden weg, damit man im Frühling nicht noch einmal wieder nachzuputzen braucht. Alle immergrünen Stauden, zu denen man praktiſch auch viele Zwergggeſträuche rechnet, bleiben unbeſchnitten.
Alle im Herbſt gepflanzten Stauden und Knollenſtauden, ob ſie nun im September oder November gepflanzt wurden, müſſen im erſten Winter immer *gut gedeckt* werden. Damit iſt natürlich nicht geſagt, daß ſolchen Pflanzungen, die ungedeckt bleiben, jeder Winter ſchädlich wird. Deutſchland hat mal arktiſche, mal faſt norditalieniſche Winter. Man richte ſich aber lieber auf die arktiſchen ein.
Beſtes *Deckmaterial* für Stauden iſt welkes Laub, das durch dünne Belegung mit Nadelholzreiſig oder mit Reiſig, Schilfrohr, abgeſchnittenen Staudenſtielen oder langem ſtrohigem Dünger am Wegfliegen verhindert wird, ferner langer ſtrohiger Pferdemiſt, Riedgras, Heidekraut, Beſenginſter und vor allem auch Spargelkraut. Letzteres kann man ſehr bequem durch einige wenige Stangen vor dem Wegwehen ſchützen. Aufbringung friſchen Düngers auf die Pflanzen ſelber ſoll man vermeiden. Ganz beſonders gilt dies bei Neupflanzungen. Nadelholzreiſig und loſe braune Nadeln, die man durch Forſtverwaltungen oder Landſchaftsgärtnereien erhält, ſind natürlich das edelſte Deckmaterial. Rückſicht auf dieſe doch ſchließlich kurzen Zeitläufte, in denen ſolch Deckmaterial für manche Gegenden etwas teuer wird, darf doch nicht hindern, es für lange normale Zeiten zu empfehlen,
Alle wintergrünen Stauden und Sträucher dürfen nur luftig abgedeckt werden, wofür in Betracht kommt Nadelholzreiſig, Schilfrohr, braune Nadeln, Moos, Seegras, Spargelkraut. Man muß immer wiederholen, wer immergrüne Dinge wie Arabis, Alyssum, Saxifragen, Iberis, töten will, der decke ſie tüchtig warm zu mit Laub und Dünger. Dieſe Fehler ſind auch bei jungen Landſchaftsgärtnern noch oft beliebt. Eine Anzahl halbwintergrüner Stauden wie bunte Gartenprimeln können, vom Frühling her eingewurzelt, winterliche Laubſchüttung als Decke gut vertragen. Dagegen ſollten herbſtgepflanzte Primeln Decken aus nicht ſtockigwerdenden Stoffen erhalten, wie ſie vorher angegeben wurden. In mäuſe- oder rattenreichen Gegenden ſollte man Nadelholzreiſig mit der Roſenſchere zerkleinern, damit keine ſchneeüberdachten Hohlräume entſtehen. Ich hatte einmal zwei Primelbeete auf verſchiedene Art gedeckt, eins mit loſen braunen Nadeln, was völlig unverſehrt blieb, eins mit Fichtenzweigen, unter denen ſich die Mäuſe den zarten Primelſalat ſchmecken ließen. Das halbe Beet war zernagt, wenn auch ſpäter die Blätter wieder durchtrieben. Solchen winterlichen Ungezieferſchaden an Primeln habe ich allerdings in 20 Jahren nur ein einziges Mal erlebt. Helianthemum liebt unter allen Umſtänden nur ſehr luftige Decken. Die Hauptſache iſt, daß es vor öſtlicher Winterſonne möglichſt geſchützt plaziert ward, es kann nicht genug in der Südſonne ſchmoren, andernfalls muß es an weſtgeneigter Stelle gepflanzt werden. Rechtzeitiger halber Rückſchnitt mitten im Hochſommer macht alte Exemplare auch in rauhen Gegenden widerſtandsfähig. Sie treiben ſchnell wieder üppig durch.
Alljährlichen Winterſchutzes bedürfen für den Fall ſchwerer Winter Anemone japonica, Bocconia, manche Aubrietien, bei denen ſonſt der erſte Flor verringert wird, manche Nelken, Montbretien, Papaver, dieſe nur in den erſten zwei bis drei Jahren, Primula acaulis und elatior, Primula Bulleyana und Beesiana, Arundo Donax, Eulalia. Anemone japonica erhält 15 cm dichte Laubdecke, ſie verträgt Temperaturen bis zu 8 oder 10 Grad unter Null ungedeckt ohne Schaden. In ſchneereichen Gegenden, z. B. Oberbayern, kommt ſie jahrzehntelang ohne Schutz gut durch den Winter. Im Herbſt friſch gepflanzte oder in Einſchlag genommene Exemplare können ſchon in ſchweren Oktoberfröſten, die ja auch morgens 7 bis 10 Grad erreichen können, zu Grunde gehen, wenn ſie ungedeckt verbleiben, während dicht daneben vom Frühling her eingewurzelte Beete völlig ohne jeden Schaden bleiben. Bocconia erhält einen leichten Laubſchutz. Unter den Aubrietien ſind es tauricola und graeca superba, welche nie Winterſchutz nötig haben, außer im erſten Jahre nach Pflanzung, und zwar ſelbſtverſtändlich den Winterſchutz der Immergrünen; die andern erhalten alljährlich ganz leichten luftigen Winterſchutz, wenn man ſich nicht damit reſignieren will, daß alle 6 bis 8 Jahre infolge ſchwerſter Fröſte die Hauptknoſpen erfrieren, ſodaß erneutes Durchtreiben von Laub und Knoſpen nachher verzettelten Flor hervorbringt.
Faſt alle Nelken ſind völlig hart, brauchen nur im erſten Winter nach Herbſtpflanzung luftigen Schutz, nur Dianthus plumarius in Edelſorten verlangt luftige Decke, da ſie zu viel ſüdliches Nelkenblut in ſich tragen, jedoch altmodiſche gefüllte Federnelken, wie Altroſa, Maiſchnee, Sinkins und ähnliche durchwintern ſicher ohne Schutz und geben Hoffnung genug, daß aus dieſen Stämmen allmählich ohne ſüdliche Heirat edelſte Federnelken hervorgehen werden.
Montbretien werden wie Anemonen gedeckt und können dann draußen bleiben. Das gilt auch von den alleredelſten Sorten.
Papaver verträgt als Neupflanzung ohne Schaden Laubdecke, die aber nicht zu dicht ſein darf, beſſer iſt natürlich eine luftige Decke. In den erſten zwei, drei Jahren ſoll man den Rieſenmohn decken, ſpäter iſt es nicht mehr nötig.
Ueber Primeln iſt genug geſagt. Aurikeln und Primula Sieboldi ſchüttet man als alte, etwas langbeinige Pflanzen gern mit etwas Düngererde ein. Da Primula Sieboldi ganz einzieht, ſo darf ſie auch nach Herbſtpflanzung Laubdeckung erhalten. Primula denticulata habe ich bisher ungedeckt nur in Jungware oder Spätpflanzung leiden ſehen, ebenſo Primula roſea grandiflora. Erſtere will luftig gedeckt werden, der andern darf man auch Laubdeckung zumuten, da ſie ihre Kapſel feſt geſchloſſen hält. In das Gewebe anderer Pflanzen eingewachſen, z. B. P. roſea in Moosraſen an Bachufern, brauchen ſie keinen Schutz.
Die beiden gartenwürdigſten großen Gräſer ſind Arundo Donax und Eulalia. Arundo Donax ſieht man oben am Veſuv auf Weinbergsmauern in alleräußerſter Dürre des Bodens im April üppig aus blühenden Schwertlilien herauswachſen. Wenn wir dies Rieſengras in Deutſchland an nicht ausgeſprochen feuchter Stelle pflanzen, kommt es ohne Winterſchutz durch. Es iſt kein Feuchtigkeit liebendes Schilf in unſerm Sinne. Merkwürdig iſt übrigens, wie nahe ihm unſer Schilf in der Erwerbung von Fähigkeiten zum Ertragen äußerſter Dürre ſteht. Es gibt von Phragmites communis eine goldbunte halbhohe Form, die in Trockenheit bei völligem Wohlſein unberechenbar ſchnell umherwuchert.
Eulalia ſchützt man nach Herbſtpflanzung durch etwas Laubumſchüttung. In ſpätern Jahren hat Laubumſchüttung, feſtgehalten durch ein paar ringsheruntergeknickte Halme, deren Hauptmaſſe man erſt im Frühling wegſchneidet, nur die Bedeutung und Wirkung, daß nach ſehr ſchweren Froſtwintern das Durchſproſſen viel ſchneller und üppiger vor ſich geht, als bei ganz ſich ſelbſt überlaſſenen.
Gunnera scabra und manicata wird nach Abſchneiden der Blätter mit trockenem Laub 30 Centimeter hoch beſchüttet und zwar im Kreisdurchſchnitt von einem bis eineinhalb Meter bei alten Pflanzen. Hierüber wird etwas ſtrohiger Miſt gelegt zum Feſthalten des Laubes. Obenauf liegen ein paar Fichtenreiſigzweige aus Schönheitsrückſichten. Bei ſehr feuchtem Standort ſtülpt man über das möglichſt trockene Laub lieber eine meterbreite flache Kiſte, die bei der Deckung ſehr alter Pflanzen noch größer ſein muß. Der Deckel dieſer Kiſte muß breit übergreifen und bequem aufſtellbar ſein; bei langen Tauwetterperioden wird er geöffnet. Die Kiſte iſt dunkelgrün geſtrichen und wird auch mit etwas Fichtenreiſig belegt.
Yucca filamentosa kann man anfangs Winter durch Zuſammenfaſſen der mittelſten Blätterbündel und leichtes Zuſammenbinden vor Froſtwirkungen ſchützen, die den Flor ſonſt verringern; doch iſt Schaden wiederum nur von Ausnahmefröſten und auch meiſt nur in den erſten

Jahren zu befürchten. Die Pflanze ſelber leidet nur ganz vorübergehend; doch kann ihr dies auch noch in der Schweiz paſſieren. Es gibt aber jetzt ſo viel Herrliches im Garten, daß man das Ausſetzen irgend einer Blütenſchönheit auch nicht mehr ſo ſehr ernſt nimmt.

Tritoma (Kniphofia) hybryda Expreß erhält nur eine leichte Fichtenreiſigdecke. Die übrigen Tritomen beſchüttet man, ohne ſie zurückzuſchneiden, 20 Centimeter hoch mit Laub, legt etwas Dachpappe giebelförmig drüber, die mit Fichtenreiſig verdeckt wird.

Das Legen von Knollen kann bei Tulpe, Hyazinthe, Scilla, Narziſſe bis Ende November fortgeſetzt werden. Spätgeflanzte Sachen blühen etwas ſpäter. Muß man andere Kleinzwiebeln ſehr ſpät legen, ſo decke man ſie tüchtig und laſſe ſie vorher im naſſen Sand zwei, drei Tage aufquellen. Gegen Mäuſefraß, vor dem übrigens Scilla, Chionodoxa, Narziſſe, Hyazinthe und Muscari abſolut ſicher ſind, lege man bei irgend auftretenden Mauſelöchern gerade jetzt wachſam Mäuſekuchen. Im März braucht die Wegnahme alles luftigen Deckmaterials nicht ſo ſchnell zu geſchehen, wie die des dichten Deckſtoffes. Da das Wetter im März ſehr verſchieden verläuft, kann man keine feſten Datenangaben machen, ſoll aber das zu lange Liegenlaſſen durchaus nicht für harmlos halten, denn man kann beobachten, daß Pflanzen, über denen Deckmaterial zu lange liegen bleibt, im Vergleich zu laubbefreiten Nachbarn, weit im Austrieb zurückbleiben.

Nach trocknen Herbſten iſt kräftiges Wäſſern bei tiefem Trockenbefund der Staudenpflanzung ſelbſtverſtändlich eine große Winterwohltat.

Es gäbe übrigens nichts Falſcheres, als die ganzen Durchwinterungsfragen der Stauden für irgend ſchwierig zu halten. Die Zahl der ganz ſchweren Winter iſt ſehr ſelten, und ſo werden Fehler nur milde geſtraft. In ſehr ſchweren Wintern können übrigens durch völliges Unterlaſſen von irgend welcher Bodendeckung der Wurzelſcheiben auch die unempfindlichſten Pflanzen von der Welt, etwa Schneebeerſträucher, die im Spätherbſt umgeſetzt wurden, vom Froſte ſchwer leiden.

Will man irgend welche Stauden, die in Töpfen eingewurzelt ſind, durchwintern, ſo iſt ſelbſtverſtändliches Erfordernis, ſie bis zum Topfrande einzuſenken, wodurch auch der Beſtand des Topfes geſichert wird. 70 Centimeter tief ausgehobene Frühbeetkäſten mit Fenſtern und Decken abgedeckt, ſind hundertmal beſſere Durchwinterungsräume als etwa Schuppen und ungeheizte Kalthäuſer.

Die Knollen und Zwiebeln der im Keller zu durchwinternden Pflanzen wie Dahlien, Gladiolen, ſollen eine Lufttemperatur, wie Kartoffeln ſie benötigen, vorfinden, nämlich drei bis ſieben Grad. In Kellern, in denen die Luft zu trocken wird, kann man das Schrumpligwerden der Knollen durch ihr Einlaſſen in trocknen Torfmull, trocknes Sägemehl, oder trocknen Sand verhindern. Will man Temperaturen in Kellern kontrollieren, ſo müſſen die Thermometer nahe an den Fenſtern niedrig angebracht werden.

Denkt man manchmal, wie läſtig ſind doch all ſolch kleine Vorſchriften und Obliegenheiten, Unterſcheidungen und Bedingtheiten, ſo kommen ſolche Stimmungen wirklich nur beim Anfänger auf. Später, wenn alles in einigermaßen geordneten Bahnen läuft und die Erfahrungen richtig ausgedeutet ſind, Furcht vor Verſäumnis wegfällt, falſche Verallgemeinerungen von Fehlſchlägen aufhören, ſcheint uns dieſer beſcheidene Arbeits- und Sorgfaltstribut nicht ohne Reiz. Je länger unſere Gartenfreundſchaft dauert und je ernſter und tiefer ſie wird, in deſto günſtigerem und erträglicherem Verhältnis ſcheint uns das Geſamtreich der Gartentragik und des Gartenärgers zum Reich der Gartengnaden zu liegen. Die Kriſis im Garten Eden hatte vielleicht ihren Grund in all zu geringer Tätigkeit und Fürſorge ihrer Bewohner für die paradieſiſchen Dinge.

Erſtaunlich iſt es, was der Maulwurf noch in milden Novemberwochen an Unterhöhlungsarbeit leiſtet; man ſoll vor Winter noch alle Hohlräume eindrücken und mit Fallenſtellen nicht nachlaſſen.

Hat man Stauden im Einſchlag, der ſie immer ſchwächt, im Vergleich zu ſofortiger Pflanzung an Ort und Stelle, ſo iſt ſorgliches Feſtdrücken und Einſchütten aller kleinen Hohlräume ratſam und ſehr ſchnell und bequem auszuführen.

Überhaupt iſt ein genügendes Tiefpflanzen und Feſtpflanzen bei der Herbſtpflanzung noch wichtiger als im Frühling. *Karl Foerſter*

Schutz der Roſen

Um dem Winter im Garten mit aller Ruhe entgegen gehen zu können, gibt es noch vieles zu tun. Aber auch im Verlauf des Winters iſt noch manche wichtige Arbeit zu erledigen. Jede froſtfreie Zeit muß darum genützt werden. Das wichtigſte iſt Vorſorge gegen Froſtgefahr. An verſchiedenen Stellen iſt ein Winterſchutz erforderlich, an anderen Stellen nochmals eine kräftige Wäſſerung, um verſchiedene Gehölze gegen ſtark austrocknende Froſtſtürme zu ſchützen. Weitere Arbeit bringt der erforderliche Schnitt der Gehölze und die pflegliche Behandlung des Raſens mit ſich. Auch das große Reinemachen erfordert eine gewiſſe Beachtung.

Eine beſtimmte Schutzdecke gegen zu ſtarke Fröſte benötigen zunächſt einmal unſere *Edelroſen*. Das bezieht ſich auf faſt alle Orte Deutſchlands, wo mit dem Auftreten ſtärkerer Fröſte zu rechnen iſt. Es wäre falſch, es darauf ankommen zu laſſen. Das mag in ſehr günſtigen Gebieten manchmal ſchadlos abgehen, doch verliert man dann leicht in einem Winter alle Roſen. Gewiß haben wir manche harte Edelroſen, die auch tiefere Froſtgrade aushalten, doch ſind deren nur wenig. Gerade dieſe meiſt älteren Sorten werden nicht allzu oft gepflanzt. Wohl ſah ich ſtarke mannshohe Büſche von Schneekönigin, Teſtout, Ulrich Brunner, Gruß an Teplitz und andere, die nicht geſchützt wurden und überaus tiefe Kältegrade vertrugen. Doch bleibt dies eine Ausnahme. Denn folgt nach einem feuchtkühlen Sommer, der ein ſchlechtes Ausreifen des Holzes mit ſich bringt, ein frühes und ſtrenges Froſtwetter, dann machen ſich auch an ſolchen Sorten Froſtſchäden bemerkbar. Es gibt ſicherlich manche Roſenſorten, die unter Durchſchnittsverhältniſſen froſthart ſind, aber leider wiſſen wir ſo gut wie garnichts darüber. Genau durchgeführte, jahrelange Verſuche liegen nicht vor, doch wäre dieſes eine ungemein dankbare Aufgabe.

So bleibt uns weiter nichts übrig, als zu decken, doch ſoll es auch richtig geſchehen, weil ſonſt trotz oder gerade durch dieſe Deckung Schäden auftreten können. Auf ein gutes Überwintern der Roſen muß ſchon vom Hochſommer an hingearbeitet werden. Von da an ſollen die Roſen möglichſt wenig Jungtriebe vom Wurzelhals, von unten her bringen. Denn dieſe meiſt unausgereiften Spättriebe ſtocken unter der Decke oder erfrieren. Es darf alſo nicht mehr durch Wäſſern die Lebenstätigkeit der Roſen angeregt werden, ebenſo wenig durch tieferen, gelegentlichen Rückſchnitt. Dagegen ſoll durch ein öfteres Auflockern des Bodens eine gute Durchlüftung, ein Austrocknen der oberen Schicht erzielt werden, um das Wachstum der Pflanzen zur Ruhe zu bringen. Es iſt ſchon gut, wenn neue Durchtriebe ſich nur an den oberen Teilen der Pflanze zeigen. Je reifer die unteren Triebteile ſind, umſo beſſer, geſünder ſind ſie durch den Winter zu bringen. Dann vermeide man das zu frühe Eindecken, man ſchiebe es ſo weit hinaus wie möglich. Die erſten Fröſte, die der November mit ſich bringt, ſchaden den Roſen keineswegs. Sie tragen doch nur zum beſſeren Ausreifen des Holzes bei. Es genügt, die Deckung im Verlauf des Dezembers zu geben. Denn in dieſer Zeit gibt es noch reichlich froſtfreie Tage, die dieſe Arbeiten zulaſſen. Nur wo mehr im Norden und Oſten auch der Dezember feſt im Froſt liegt, wird man dieſe Deckarbeiten früher ausführen.

Um die Deckung der Roſenbeete zu vereinfachen, zu erleichtern, iſt ein gewiſſer Rückſchnitt der Roſen notwendig. Das Holz der Büſche wird gleichmäßig auf etwa 25 cm Höhe zurückgeſchnitten. Dadurch läßt ſich jede Deckung, ſie ſei wie ſie ſei, gut und ſchnell ausführen. Während bei dem völligen Belaſſen allen Holzes die ganze Arbeit weſentlich erſchwert wird.

Die einfachſte und beſte Form des Deckmaterials wäre wohl die Erde des Roſenbeetes. Doch ſtehen Buſchroſen meiſtens ſo eng, daß ein Behäufeln der einzelnen Roſen kaum möglich iſt. Es ließe ſich ein Ausweg finden, daß eine Miſchung von völlig trockenem Torfmull mit ſandiger Erde hergeſtellt und dieſe Maſſe ſo an die einzelnen Roſenbüſche geſchüttet wird, daß ſie mit ihren unteren Triebteilen wie inmitten eines zugeſpitzten Maulwurfhaufens ſtänden. Wo die Roſenbeete nicht allzu groß und zahlreich ſind, wäre dieſer Winterſchutz jedenfalls der ratſamſte. Denn in Erde eingebettet, hält ſich das Roſenholz am ſchönſten und auch am ſicherſten. Doch ſei immer darauf hingewieſen, daß eine möglichſt trockene Erdmaſſe verwendet werden ſoll; klebrige Erde iſt durchaus nicht zu empfehlen.

Ein weiteres, ſehr gutes Deckmaterial iſt Nadelſtreu aus Kiefernforſten. Dieſe iſt in vielen Gebieten leicht und bequem zu erhalten. Sie iſt dann auch für größere Flächen die gegebene Deckmaſſe. Beſonders gilt das für feuchte Böden oder für feuchte Gebiete. Ratſam iſt es allerdings, dieſe Nadelſtreu bei völlig trockenem Wetter zu harken, ſie dann in größeren Haufen, trocken liegend, bis zur Verwendung aufzubewahren. Es iſt dann eine ſehr einfache und leichte Arbeit, nachdem das Roſenholz zurückgeſchnitten wurde, das Eindecken mit Nadelſtreu auszuführen. Mit einer mäßig großen Gabel läßt ſich die trockene Maſſe ſehr gut gleichmäßig und locker zwiſchen die Roſen ſtreuen, bis die genügende Höhe erreicht iſt. Die Decke iſt natürlich in kälteren Gebieten ſtärker zu geben als in mäßigen Gebieten. Vor allem müſſen die zum nächſt-

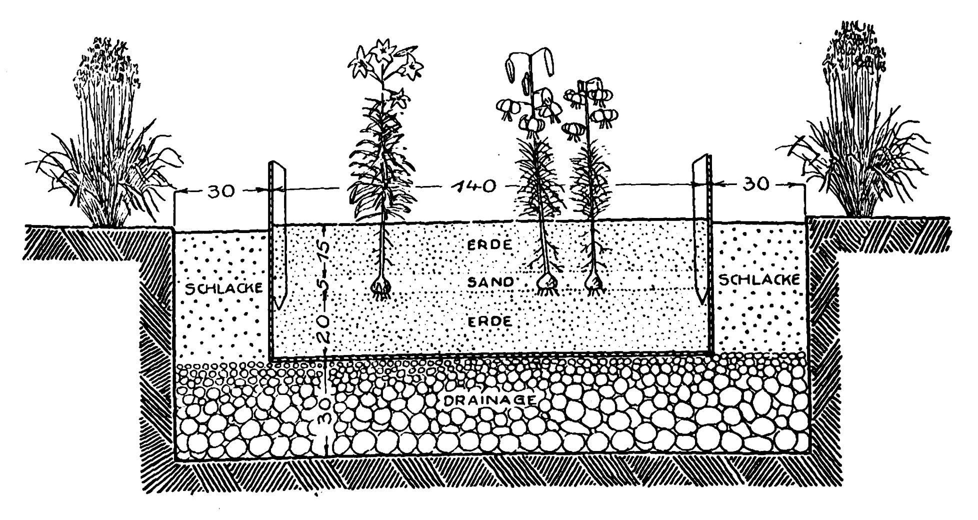
jährigen Durchtrieb benötigten Augen eingebettet sein. Ältere Büsche werden so eine höhere Lage erfordern als junge. Eine Höhe von 15—20 cm wird man als Mittel ansehen können. Ein Festschlagen der Nadelstreu oder ein Festdrücken ist zu unterlassen. Eine gute Eigenschaft hat die Nadelstreu noch insofern, als in ihr sich nur recht selten Mäuse einnisten. Dann ist in ihr auch kaum Fäulnis zu befürchten.
Ist jedoch die Beschaffung der Nadelstreu unmöglich, die Erddeckung nicht ausführbar, dann ist trockenes Laub immer noch ein brauchbares Deckmaterial. Es ist in völlig trockenen Zeiten zusammenzuharken und und in größeren Haufen trocken liegend bis zur Verwendung zu halten. So leicht wie bei der Nadelstreu ist eine gute Verteilung beim Laub nicht. Auch senkt sich die Laubmasse in späterer Zeit infolge Aufnahme der Feuchtigkeit beträchtlich, so das schon beim Ausstreuen eine gewisse festere Lagerung notwendig ist.
Rosen-Hochstämmchen müssen gleichfalls Schutz erhalten. Bei ihnen ist zuvor ein sorgfältiges Niederlegen an die Erde nötig. Das ist schon einige Zeit vor dem Bedecken auszuführen. Der Stamm wird mit einer Hand unterhalb der Krone, mit der andern möglichst in der Nähe des Wurzelhalses gefaßt und mit leicht ziehendem Druck langsam an die Erde gelegt und hier vermittels Holzhaken, oder kreuzweise eingeschlagener kurzer Pflöcke an der Erde festgehalten. Schon vor dem Niederlegen ist auch am Hochstamm üppiges Triebwerk einzukürzen, um ein besseres Decken zu ermöglichen. Zu beachten ist, daß die Veredelungsstelle möglichst nahe am Erdboden zu liegen kommt. Doch sollte man die Krone niemals in die Erde vergraben, sondern sie stets nur obenauf legen und dann in üblicher Weise abdecken. Dieses ist auch möglich, indem eine trockene Erdmasse soweit aufgeschüttet wird, daß nur noch die Spitzen des Holzes darüber hinaus schauen. Bei wenigen Kronen kann auch reiner Torfmull verwendet werden, zumal bei weichholzigen, empfindlichen Sorten. Gerade diese, wie die meisten Teerosen, verlangen eine etwas sorgfältigere Bearbeitung als die große Masse. Im trockenen Torfmull oder sandigen Torfmull halten auch weichholzige Rosen gut aus. Schließlich lege man ein kleines dünnes Bretterdach über die Krone und bringe darauf erst das Deckmaterial. Das ist unter Umständen dort notwendig, wo die Deckung durch Nadelstreu oder Laub erfolgt. Gerade bei diesen Materialien ist eine besondere Vorsicht geboten, sobald empfindliche Teerosen in Frage kommen. Ein in neuerer Zeit geübtes Verfahren, das Eintüten der Krone in besonders bearbeitetes Ölpapier, ist nur sehr bedingter Weise zu empfehlen. Im allgemeinen sieht dieser Winterschutz geradezu häßlich aus. Immerhin ist er ziemlich zweckentsprechend. Bei den Hochstämmchen ist noch der Stamm gegen Glatteis zu sichern. Ein dünnes Einbinden in Schilfreiser oder noch besser in Koniferenreisig ist ratsam. Fichte, Tanne oder Kiefer liefert gleich gutes Material. Die grüne Verkleidung der gedeckten Beete sieht dann recht gut aus.
Rankrosen sind zumeist genügend hart. Und doch wird an vielen Stellen, wo das Holz scharfem Wind oder Sonnenbestrahlung ausgesetzt ist, ein gewisser Schutz ebenfalls ratsam und gut sein. Hier genügt oft schon ein loses Überbinden von Koniferenreisig, oder zunächst eine flache Lage grüngeschnittenes und getrocknetes Schilfrohr und darüber etwas Koniferenreisig. An vielen Stellen wird selbst solcher Schutz überflüssig sein. Man muß sich bei dieser Arbeit durch Erfahrung leiten lassen. Denn auch hier gibt es keine Normalregeln, was ja für die allermeisten Gartenarbeiten gilt.

Paul Kache.

FRITZ LEMPERG / SORGENKINDER III

Lilien

NACH den Sorgenkindern aus den Hochalpengebieten möchte ich heute meine früheren trüben Erfahrungen auf einem anderen Gebiet behandeln. Nur durch die anscheinende Schwierigkeit der Kultur ist es verständlich, daß so prachtvolle, ornamentale Stauden wie Lilien in deutschen Gärten weithin unbekannt sind. Es sei gern zugegeben, daß das mitteleuropäische Klima zweifellos der Kultur der Lilien weniger günstig ist, als das mit Feuchtigkeit gesättigte Klima Englands, das seit einem Jahrhundert die Heimat eines Lilienfanatismus ist. Doch läßt sich bei uns ganz Anständiges auf diesem Gebiet leisten und zwar mit viel geringeren Kosten, als etwa die Anlage eines Felsgartens oder gar einer Moräne bedingt. Vor allem sollen Lilien im Park stehen, zwanglos an Gebüschrändern, zwischen feinen Gehölzen, besonders Rhododendren oder anderen Immergrünen. Das saftige, freudig grüne Lilienblatt verträgt sich gut in seiner Haltung mit den ledrigen Blättern der hartlaubigen Immergrünen; und auch die ornamentale Blüte, die bald nach dem Verblühen der Rhododendren folgt. Dann wollen auch die Lilien eine ähnliche Beachtung der Licht- und Feuchtigkeitsverhältnisse wie die Rhododendron selbst; halbschattig oder Halbtagssonne. Gerade zu der Zeit, wenn Rhododendren besonders fleißig gewässert werden müssen, nach der Blüte, um die Bildung der neuen Triebe für die Blüte des nächsten Jahres anzuregen, sind die Lilien im vollen Wachstum und verlangen auch nach reichlicher Feuchtigkeit. Die zarten Wurzeln der Ericaceen halten die Lilienzwiebeln auch in gebührender Feuchtigkeit, ohne ihnen die nötige Nahrung zu nehmen. Besonders die ganze Gruppe der nordamerikanischen Lilien ist für diese Behandlungsart geeignet, beispielsweise Lilium canadense, Grayi, Humboldti, pardalinum, Roezlii, superbum und andere. Diese leben in der Heimat geradezu an Rändern von Sümpfen; man darf aber keinesfalls sie in unserem Klima als Sumpfpflanzen behandeln wollen, da sie bei dem hohen Grundwasserstand unseres Winters sicher verfaulen würden. Der regenarme Herbst und die brüsk einsetzende Kälte ihrer Heimat läßt sie im Winter trocken stehen, während in Mitteleuropa der Herbst gewöhnlich eine lang fortgesetzte Regenperiode ist. Damit kommen wir schon auf das in unserem Klima allgemein gültige Lilienproblem, wenn man von den eben genannten schwierigsten Arten absehen will: sie fürchten im allgemeinen nicht die Kälte, denn eine Pflanztiefe von durchschnittlich 20 Centimeter (bei großen Zwiebeln und leichtem Sandboden auch mehr) genügt, um in Verbindung mit etwas Reisigdecke auch in strengen Wintern den Frost von ihnen abzuhalten, sie fürchten die Fäulnis im Winter und die Feinde von außen, die Feldmäuse. Bei mir zum mindesten scheinen diese Tiere einen geradezu unstillbaren Appetit auf alle Zwiebelgewächse zu verspüren. Schwere Verluste durch Mäuse im letzten milden Winter, ein weiterer Beweis dafür, daß nicht die Kälte schuld ist, haben mich veranlaßt, die wertvolleren Lilienarten zunächst ebenfalls versuchsweise in Beete zusammenzuziehen, die nur für die Aufnahme von Zwiebelgewächsen bestimmt sind, ähnlich wie die Moränenanlage besonders für die Schuttpflanzen der höchsten Regionen. Natürlich steht nichts im Wege, auf analoge Weise einzelne Gruppen von Lilien zwischen Gebüschen auszustreuen. Die Skizze illustriert auch dieses: Der Boden wird 70 Centimeter tief ausgehoben. Darauf kommen zum Schutze gegen Winterfeuchtigkeit 30 Centimeter Bauschutt, Schlacke oder dergleichen. Nun stelle ich einen Kasten von feingeflochtenem, verzinktem Drahtnetz aus starkem Draht mit etwa fünf bis sechs Millimeter Maschenweite, das vorher noch zum Schutz gegen Rost gestrichen und gut ausgelüftet wurde, auf die Drainageschicht. Die Seitenwände dieses Drahtnetzes sind 60 Centimeter hoch, überragen also das Niveau des Bodens um 20 Centimeter. Ringsum kommt wiederum Schlacke mit Koksstaubzusatz, was angeblich den Mäusen die Witterung für die Zwiebelgewächse benehmen soll, die Kästen werden mit einer lehmreichen, kalkarmen Erdmischung, ein Drittel Lehm, ein Drittel Flußsand, ein Drittel Wald- oder Mistbeeterde, zunächst so weit gefüllt, daß die Zwie-



beln gelegt werden können, alſo etwa 20 Centimeter. Dann kommen die Zwiebeln ziemlich nahe aneinander, in 20 bis 25 Centimeter Abſtand. Sie ſollen im allgemeinen dreimal ſo hoch, wie ſie ſelbſt dick ſind von Erde bedeckt ſein. Jede Zwiebel kommt in eine Hülle von reinem Sand; etwas Holzkohlenpulver oder Schwefelpulver iſt gegen Fäulnis, beſonders durch Transportſchäden, zweckmäßig. Eine Ausnahme von dieſer Pflanztiefe bilden die Arten candidum, giganteum, pardalinum, Parryi und Humboldti, die *weniger* tief gepflanzt werden müſſen. Dagegen müſſen ſehr tief, wenigſtens 30 Centimeter, (dafür beſonders ſchottrige Drainage) geſetzt werden: Washingtonianum, cordifolium und Wallacei. Etwas Torf gerade unter dem Wurzelkranz der Lilienzwiebel regt deutlich in allen Fällen die Wurzelbildung an. Sind nun die Zwiebeln in ihrer Sandhülle gut eingedeckt, kommen die reſtlichen 15 bis 20 Centimeter der Erdmiſchung darauf. Iſt nun alles feſt angedrückt, aber bei der normalen Frühherbſt-Pflanzzeit der Lilien nicht durchdringend gewäſſert, ſo bepflanzen wir die Oberfläche dieſes Lilienbeetes mit raſenbildenden Stauden, wie Sedum spurium, rupestre, Lydium und anderen, Acaena (ſehr hübſch), Cotula, Sagina, Chrysanthemum Tſchihatschewi oder moosbildende Saxifragen der Dactyloidesgruppe (Gartenhybriden). Sogar ſehr frühblühende Aubrietien, die ihrerſeits zur Aufnahme von frühlings- oder ſpätherbſtblühenden Zwergzwiebelgewächſen, wie Crocus, Colchicum, Chionodoxa, Galanthus, Leucojum, geeignet ſind, kommen in Betracht, falls in der Umgebung ſolcher Lilienanlagen laubabwerfende Gehölze ſind, die zur Blütezeit dieſer Zwergknollengewächſe keinen Schatten geben. Die Umgebung dieſer Anlage wird nun mit etwas höheren Stauden, wie Funkien, Anchusa myosotidiflora, niederen Anemone japonica und ähnlichen ſo bepflanzt, daß das um 20 Centimeter frei vorſtehende Gitter durch deren Blätter verdeckt wird. Damit wird auch erreicht, daß dieſe Beete ſowohl im zeitigen Frühjahr durch die Polſterpflanzen, als auch durch die Umrahmung im übrigen Jahr (Anemone japonica blüht gerade dann, wenn die Lilien aufhören) anſtändig ausſehen, und daß die unteren Teile der Lilienſtengel außerdem noch im Schatten ſtehen. Die Umrahmung darf aber nicht ſo nah an das Drahtgitter gepflanzt werden, daß ſie von Mäuſen als Leiter benützt werden kann. Für eine kleine Anlage kommt noch in Betracht, daß bei dieſem Vorgehen auf kleinem Raum eine große Anzahl Arten ſozuſagen übereinander geſchichtet untergebracht werden kann.
Zu beachten ſind nun noch zwei Punkte. Erſtens, daß in der Triebzeit reichlich gewäſſert werden muß, da durch die Drainage das Waſſer ſich nicht hält. Zweitens, daß eine ziemlich große Anzahl von Lilienarten der verſchiedenen Sektionen der Gattung (mit Ausnahme der Sektion Cardiocrinum und Notholirion) ſogenannte Stammwurzler ſind, das heißt ſie bilden nicht nur an der Baſis der Zwiebel, ſondern auch an dem emporſchießenden Stengel Wurzeln, deren Nahrung muß aber eine beſonders vorzügliche ſein. Zu dieſem Zweck empfiehlt es ſich, die betreffenden Arten mit alter Miſtbeeterde einige Finger hoch vor der Blütezeit anzuhäufeln. Die wichtigſten Stammwurzler ſind Lilium auratum, Browni, croceum, longiflorum, regale, speciosum, tigrinum und umbellatum.
Im Spätherbſt kommt eine Laub- oder Reiſigdecke zum Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte auf die Oberfläche und dann wird ein analoges Drahtnetz, aus dem der Kaſten beſteht, darüber befeſtigt, ſo daß die Mäuſe, beſonders im zeitigen Frühjahr, von ihrer Lieblingsſpeiſe abgehalten werden. Die Zwergzwiebelgewächſe wachſen durch die Gitter hindurch; ſie werden erſt bei beginnenden Trieb der Lilien entfernt. Es beſteht kein Gegengrund, kälteempfindliche Arten, wie Lilium giganteum, cordifolium, longiflorum, Thompsonianum, wenn Tage beſonders ſcharfer Fröſte kommen, auch mit Bretterdecken zu ſchützen. Dieſe müſſen aber bei der normalen Wintertemperatur unbedingt wieder wegkommen, um zu frühes Austreiben zu verhindern, das ohnehin bei manchen Arten recht unangenehm iſt. Man läßt Lilien lange Jahre ungeſtört an ihrem Platz.
Eine allgemeine Bekämpfung der Feldmaus überhaupt iſt, wenn auch die Nachbarn des Grundſtückes das gleiche tun, durchführbar und zweckmäßig, durch Mäuſebazillus, wie er in allen landwirtſchaftlichen Verſuchsanſtalten erhältlich iſt.
Die Vermehrung von Lilien geſchieht durch Saat bald nach der Reife, es dauert aber zwei bis drei Jahre, bis die Sämlinge blühen; die Saat iſt einen Centimeter hoch mit Sphagnumpulver zu bedecken. Vielfach aber vermehrt man durch Brutzwiebeln oder auch Bulbillen (Brutknöllchen in den Blattachſeln mancher Arten).
In Mitteleuropa ſind die meiſten Arten jetzt ſchwer zu beſchaffen. Heſſe-Weener und Haage & Schmidt, Erfurt, können oftmals die Arten, die im Katalog ſtehen, nicht liefern. Im Auslande ſind wohl die beſten Bezugsquellen: C. G. van Tubergen, Haarlem; Barr & Sons, King Street, London; Amos Perry, Enfield, und R. Wallace & Co., Tunbridge-Wells. Dieſe Weltfirmen haben ſich um Einführung und Züchtung zahlreicher neuer Arten verdient gemacht.

Unter Glas

Palmen im Garten und Wintergarten

„ER träumt von einer Palme, die fern im Morgenland", ſo ſingt der Dichter vom nordiſchen Tannenbaum auf einſamer kalter Höhe und kennzeichnet damit das Sehnen des jungen Nordländers nach ſüdlicher Fülle und Pracht, und in dieſe Träume miſchen ſich dann Vorſtellungen von Palmenwäldern und Hainen. Der Jüngling ſtrebt, um die Palme zu erringen, worunter allerdings jeder etwas anderes verſteht, und zuletzt deckt ein Palmenzweig, der allerdings auch meiſt keiner iſt, den Hügel, der allem Sehnen und Streben ein Ende bereitet.
So verſchiedenartig die Vorſtellungen von Palmen ſein mögen, ſo werden dieſe doch noch durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erſcheinung in ſchönheitlicher Wirkung, Größe und Geſtalt, Lebensanſprüchen und Nutzen übertroffen. Die 1100 Arten bewohnen das weite Gebiet zwiſchen den Wendekreiſen, und nur einige wenige Arten gehen nördlich und ſüdlich darüber hinaus. Dieſe aus den Grenzgebieten oder auch aus höheren Lagen der Tropenzone ſtammenden Arten ſind es vornehmlich, die wir am häufigſten bei uns als Kulturpflanzen zu ſehen bekommen.
Schon frühzeitig wurden Palmen oder deren Samen bei uns eingeführt, und als die Zeit der Orangerien zu Ende ging und die Technik der Gewächshausbauten ſich vervollkommnete, entſtanden an fürſtlichen Höfen und in Botaniſchen Gärten überall Palmenhäuſer. Viele Jahrzehnte zählte das Herrenhäuſer Palmenhaus, mit dem der Name Wendlands, des beſten Kenners verknüpft war, zu den größten Sehenswürdigkeiten Europas. Liebhaberei und wiſſenſchaftlicher Sammeleifer verführten aber überall dazu, in ſolchem Raum, der ja doch nur auf ein Klima abgeſtimmt ſein konnte, Palmen aus allen Zonen zuſammen zu bringen, die nebeneinander nicht gedeihen konnten. Bei manchen iſt ja die Anpaſſungsfähigkeit ſehr groß, ſie gediehen ſoweit, daß ſie wohl weiter wuchſen, aber doch unter unzuſagenden Licht- und Feuchtigkeitsverhältniſſen oder zu hoher Wärme viel von ihrer charakteriſtiſchen Schönheit einbüßten. Oft wurden auch Arten aus den wärmſten Zonen, die in andern Häuſern, wo ſie gut gediehen, zu groß geworden, dann ins Palmenhaus verpflanzt, wo ſie ihr Leben mehr oder minder kurzfriſtig beſchließen ſollten. Daher habe ich auch beim Anblick der meiſten Palmenhäuſer nie reine Freude empfinden können. Stark wachſende Arten erreichen verhältnismäßig ſchnell die Glasfläche und beſorgt fragt immer einer der Beſucher: Was wird dann, wenn die Palme das Dach erreicht? Gar lieblos klingt es ihm dann entgegen, daß ſie abgehackt und durch eine andere erſetzt wird. Er hat erwartet, daß man ihm antworten würde: Für dieſes Naturwunder wird das Haus entſprechend vergrößert. Alſo auch wieder Enttäuſchung. Daß die Raumverhältniſſe dieſen Pflanzenrieſen ſo wenig angepaßt ſind, ruft das Empfinden des Eingekerkertſeins hervor. Selten ſieht man ſo glückliche Löſungen, wie im Frankfurter Palmengarten und im Dahlemer Botaniſchen Garten, wo man beſtrebt war, den Pflanzenwuchs mit den Raumverhältniſſen in Einklang zu bringen und auch zu erhalten. Im Garten und Park auf freien Raſenflächen, Terraſſen, im Hintergrund von Blumenpaterren werden aufgeſtellte Palmen immer von vornehmer Wirkung ſein. Wenn wir auch nicht die Vorbilder erreichen können, die Ludwig Winter in Bordighera uns an der Riviera geben konnte, der mit unermüdlichem Eifer und großen Koſten dort alle härteren Arten zuſammentrug, die dort überwinterten, und ſie mit warmem Künſtlerempfinden zu den herrlichſten Landſchaftsbildern vereinigte, ſo finden wir doch ſowohl in Fächer- als Fiederpalmen eine große Anzahl Arten, die ſich bei geringen Wärmegraden überwintern laſſen, um im Freien während der Sommermonate Aufſtellung zu finden.
Die anſpruchsloſeſten Arten haben wir in den Zwergpalmen, den *Chamaerops humilis*, die ihren Verbreitungsbezirk in Nordafrika und dem Mittelmeergebiet haben, wo ihre Ausläufer bis nach Europa reichen, ſo daß ſie zugleich die einzige europäiſche Palme darſtellen. Es gibt davon zahlreiche im Wuchs von einander abweichende Formen. Erſt in höherem Alter bilden ſie einen mehrere Meter hoch werdenden Stamm. An Härte ihr gleichſtehend, im Wuchs ähnlich iſt Trachycarpus exelsa aus Japan, T. Martiana aus Nordindien und T. Fortunei aus China. Auch Rha-

pidophyllum Hystrix aus Florida und Südkarolina mit unterseits silberweißen Blättern gehört mit zu der Gruppe, die die allerhärtesten Arten umschließt, die wir für Garten-Dekoration uns wünschen können. Sie vertragen Sonne und Wind und nehmen im Winter mit einem Platz im hellen Keller oder Korridor fürlieb. Einige Grad Kälte schaden ihnen nichts. In Drahtkörbe gesetzt kann man sie auch im Freien auspflanzen. Eine Durchwinterung im übergestülptem Holzkasten mit kleinem Lichtfenster und guter Bodendeckung von Laub ist oft schon gelungen. Größere und stattlichere Palmen stehen zur Verfügung, wenn ein Glashaus mit einer Wintertemperatur von fünf bis sechs Grad Celsius vorhanden ist oder die Überwinterung in großen hellen Wohnräumen erfolgen kann. Die als Handelspflanze viel herangezogene Fächerpalme, Livistona chinensis, die als Latania borbonica bekannter ist, steht an erster Stelle. Ihre großen glänzend grünen Fächerblätter, von denen die untersten tief herabhängen, zeichnen sich durch ihre elegante Haltung aus. Bei größeren Einzelpflanzen, die schon einen Stamm gebildet haben, sollte man die mit der Zeit vertrocknenden Wedel nicht abschneiden, sondern an der Pflanze belassen, wo sie dann den kräftigen Stamm von unten bis oben einhüllen. Ihre Schwester Livistona australis, in den Gärten meist als Corypha australis anzutreffen, ist steifer, starrer im Wuchs, trägt ihre dunkelgrünen Fächer aufrechter und ist stark bewehrt. Auch Pritchardia filifera aus dem westlichen Nordamerika gehört zu den allerhärtesten Arten. Ihre Überwinterung kann in ganz kühlen, eben frostfreien Räumen erfolgen, ganz besonders gut auch in einem Zimmer, da sie trockne Luft verlangt, weswegen sie im feuchten Gewächshaus nicht besonders gedeiht, wo ihre Blätter bald schlecht werden. Sie liebt vor allem hellen Standort. Die zwischen den Blattabschnitten herabhängenden weißen Fäden machen sie besonders anziehend. Sie ist viel unter dem Namen Washingtonia robusta verbreitet. Auch die Gattung Sabal ist in einigen Arten wie Sabal Adansoni und S. Palmetto aus dem subtropischen Nordamerika von bemerkenswerter Härte. In der Jugend haben sie eine eigenartige Wachstumsform, indem der Stamm seitlich kriechend immer tiefer in den Boden hinein wächst und erst nach einigen Jahren schlank aufrecht strebend in die Höhe geht. Deshalb sind die Sabal nicht wie andere Palmen im jugendlichen Alter besonders anziehend, sondern erreichen ihre Schönheit erst, wenn sie aus dem Kindesalter heraus sind. Die an der Basis keilförmigen Fächerblätter sind blaugrün und von bemerkenswerter Härte, oft von herbhängenden weißen Randfasern geziert. Von Fiederpalmen haben wir in den Phoenix Vertreter der Palmen, die im Garten unter denselben Verhältnissen verwendet werden können. Die eigentliche Dattelpalme, die von Liebhabern gern aus Dattelkernen herangezogen wird, ist ihres lockern Wuchses wegen weniger als Gartenschmuck geeignet, besser ist schon Ph. canariensis, eine Form davon mit glänzend grünen Wedeln und steifem Wuchs. Eleganter wirkt Ph. reclinata mit leicht gedrehten Wedeln und flockigem Überzug auf der Unterseite. Zierlicher ist Ph. rupicola, jedoch die Perle aller ist *Ph. Roebelini*, die eine Form von Ph. humilis ist. Während die ersten Arten einen Stand in voller Sonne lieben, empfiehlt es sich die letztere mit ihren zarten weichen Blättern im Halbschatten aufzustellen. Auch die sonst höhere Wärmegrade erfordernden Cocos stellen uns zwei Vertreter, die zu den schönsten ihrer Gattung gehören, es sind C. Bonneti und C. campestris aus Brasilien mit blaugrünen, sehr stattlichen Fiederwedeln, die leicht gedreht sind. Alle diese Palmen können unbedenklich mit der erwähnten Ausnahme im Freien in voller Sonne aufgestellt werden, vorausgesetzt, daß sie nicht vorher in zu warmer feuchter Gewächshausluft verweichlicht sind. Sollte dieses zutreffen, dann bringe man sie anfangs in den Halbschatten und rücke sie später bei trüber Witterung erst an ihren Platz an der Sonne, der ihnen gebührt.

Phoenix Roebelinii

Chamaerops humilis



Für den Wintergarten, der auf eine Temperatur abgestimmt ist, die den Aufenthalt darin angenehm macht, also der Zimmerwärme entspricht und höchstens etwas mehr Luftfeuchtigkeit aufweist, stehen uns außer

den letztgenannten Arten noch viele recht verſchieden geſtaltete Palmen zur Verfügung. Da ſind die Kentien, wie ſie von den Gärtnern genannt werden, Howea Belmoreana und Forſteriana, von denen beſonders letztere ſehr ſchnellwüchſig iſt. Beide werden in deutſchen und belgiſchen Handelsgärtnereien in großen Mengen als Zimmerpalmen herangezogen. Auch ſie können im Sommer im Halbſchatten der Bäume aufgeſtellt werden. Ähnlich zu behandeln, aber noch ſchneller ſchlanke Stämme bildend, ſind die beiden Arten der Gattung Archontophoenix aus Auſtralien, und zwar A. Cunninghami, die man in den Gärten als Seaforthia elegans, und A. Alexandrae, die man als Ptychosperma Alexandrae kennt. In jugendlichem Zuſtand ſind die Arten der Gattung Dictyosperma von den Maskarenen graziöſe und gut haltbare Zimmerpalmen: D. album (Areca alba), D. aureum (Areca aurea) mit leichten Fiedern und gelben Blattſtielen, D. rubrum (Arcea rubra) mit roten Blattſtielen. Rhapis flabelliformis aus China hat ſehr harte dunkelgrüne Blätter, die fingerförmig zerteilt auf langen ſchlanken Stielen ſitzen. Die Pflanze verzweigt ſich ſtark im Wurzelſtock und bildet bald dichte Büſche von mehreren Metern Höhe. Ihre ſchlanken Stämme werden zu Spazierſtöcken verarbeitet. Auch ſie verträgt den Sommeraufenthalt an ſchattigen Plätzen im Freien. Beſonders graziöſe, ſchlanke Stämme bilden auch die Chamaedoreen, von denen ſich einige Arten gleichfalls am Boden verzweigen, während andere unverzweigt bleiben. Die Blätter ſind bei Chamaedorea Erneſti-Auguſti und Ch. geonomiformis nur ſchwalbenſchwanzförmig geteilt, bei andern wie graminifolia, elegans, elegantissima, Martiana, Arenbergiana und oblongata mehr oder weniger fein gefiedert. Sie blühen ſchon im jugendlichen Alter; durch künſtliche Beſtäubung dieſer zweihäuſigen Pflanzen laſſen ſich leicht Samen gewinnen, auch Kreuzungen vornehmen, und hier gewonnene Baſtarde davon ſind keine Seltenheit. Eine eigentümliche Kletterpalme iſt Ch. desmoncoides, deren ſchlanke Stämme ſich nicht ſelbſt tragen können, die aber an ihren langen zurückgebogenen Blättern mit Kletterhaken eine vorzügliche Klimmvorrichtung beſitzt, mittelſt der ſie ſchnell an andern Bäumen in die Höhe gelangt.

Gleichfalls ſchlanke Stämme bildet Hyophorbe, von denen lutescens mit ſchwefelgelben Blattſcheiden ſich von unten ſchnell verzweigt. H. Verſchaffelti iſt eine derbere Art mit lederigen Blättern und violetten Blattſtielen. Als kleinere Pflanzen, die im Zimmer und Wintergarten leicht gedeihen, ſeien die in den Gärten als Kentia gehenden Ptychosperma Mac Arthuri, Rhopalostylis Baueri und Rh. sapida erwähnt, die häufig auch als Areca bezeichnet werden.

Von Fächerpalmen, die nicht allzuhohe Wärme beanſpruchen und für den Wintergarten geeignet ſind, ſei genannt Trithrinax brasiliensis mit kreisrunden bis eiförmigen Fächerwedeln, deren Zipfel ſehr ſpitz verlaufen mit dazwiſchen hängenden Fäden. Thrinax argentea und radiata ſind ebenfalls elegant wirkende Palmen mit graziöſer Fächerbildung. Als Zwergfächerpalme mag Livistona rotundifolia genannt werden, auch L. Hoogendorpii wird nur mäßig groß.

Alle Palmen wachſen am beſten in kräftiger, lehmiger Erde. Humusbewohner ſind ſelten unter ihnen. Stauende Näſſe vertragen ſie nicht. Wo man im Wintergarten Palmen anpflanzt, muß man für tiefe, ausreichende Drainage Sorge tragen. Im Topf iſt das Verpflanzen älterer Exemplare immer eine heikle Sache. Die Wurzeln ſollen möglichſt geſchont, die Gefäße nicht zu groß genommen werden. Ein ſtarker Wurzelſchnitt beim Umſetzen wird aber mitunter auch ausgeführt, um die Gefäße in mäßigen Grenzen zu halten. In dieſem Falle müſſen ſie dann zur erneuten Bewurzelung zunächſt wärmer und in feuchter Luft gehalten werden, bis die neuen Wurzeln wieder ihre Funktionen ausüben können. Kränkelnde Palmen erholen ſich ſchwer. Das läſtigſte Ungeziefer, das ſich bei zu warmem Standort häufig im Zimmer anſiedelt, ſind Schildläuſe. Geringen Befall entfernt man durch Abwaſchen mit Seifenwaſſer, bei ſtärkerem und auch beſonders bei großen Exemplaren entfernt man die läſtigen Gäſte am beſten dadurch, daß man die geſamte Pflanze über 12 Stunden in Waſſer taucht, wobei aber der Topf oder Kübel außerhalb des Waſſers bleiben muß. Die Schildläuſe erſticken dann und laſſen ſich leicht abwiſchen.

C. Bonſtedt

Anzucht und Pflege der Poinsettien

DIE Anzucht und Pflege der Poinsettien iſt durchaus nicht ſchwierig und erfordert verhältnismäßig kurze Zeit. Sie geht vom Steckling oder Steckholz aus, die von überwinterten Mutterpflanzen gewonnen werden. Da der weitaus größte Teil der Poinsettien geſchnitten wird, verbleiben die reſtlichen Pflanzen mit einem kahlen Stück des unteren Triebes. Sie werden nach dem Schnitt unter die Bank-Seitentiſche des Gewächshauſes ſchräg, dicht aneinander gelegt, damit ſie völlig trocken und durch Tropfenfall unbeſchädigt den Winter über hier eine richtige Ruhezeit durchmachen. Im Mittel wird Anfang April die Pflege von neuem begonnen. Die Pflanzen werden hervorgeholt und nach dem völligen Ausſchütteln des alten trockenen Erdballens wieder in verhältnismäßig kleine Töpfe eingepflanzt. Ebenſo aber können ſie in beſtimmter Zahl in Handkäſten zuſammen gepflanzt werden. Es wird dazu eine recht ſandige, humoſe Erde gegeben. Im ziemlich warmen Hauſe geſpannt und mäßig feucht gehalten, beginnt bald das Wurzelwachstum und mit ihm der neue Durchtrieb. Sind dieſe nur ſpärlich kommenden Jungtriebe ſtark genug, ſo werden ſie als Kopfſteckling geſchnitten und weiter verarbeitet. Doch muß erſt nach kurzem Liegenlaſſen der fertig geſchnittenen Stecklinge der an der Schnittfläche herausgetretene und erſtarrte Milchſaft entfernt werden, ehe der Steckling in recht ſandigen Torfmull in kleine Töpfe recht feſt geſtopft wird. Im warmen Vermehrungsbeet geht dann die Bewurzlung unter üblicher Pflege recht gut vor ſich.

Eine recht gute Vermehrung gibt auch das Steckholz. Das iſt jedoch nur vorhanden, wenn die Blütentriebe nicht zu ſtark herunter geſchnitten wurden. Es wird dann auch gegen Anfang April der obere, nur halbharte Teil des Triebreſtes in etwas über fingerlange Stücke geſchnitten, und dieſe Stücke werden ebenſo wie vorher recht feſt in kleine Töpfe geſteckt. Auch ſie werden darauf ins warme Vermehrungsbeet geſtellt, wo die Bewurzlung recht gut erfolgt. Der untere Pflanzenreſt kann weiter genau ſo bearbeitet werden, wie es im vorherigen Abſchnitt angegeben iſt. Er liefert immer noch einen Teil guter Nebentriebe, die noch als krautartige Stecklinge Verwendung finden. Übrigens ſei noch geſagt, daß die weiteren Austriebe an den alten Pflanzen je nachdem ſie noch heranwachſen, einen zweiten und weiteren Vermehrungsſatz geben. Erſt Ende Juni, Anfang Juli wird mit der Stecklingsvermehrung Schluß gemacht.

Geſunde alte Pflanzen, die zu dieſer Zeit noch einen guten Jungtrieb heranbringen, können auch weiter kultiviert werden. Der Jungtrieb kommt an der alten Pflanze zur vollen Entwicklung, ſobald dieſe die gleiche Pflege erhält wie die Jungpflanzen. Mehr als zwei Triebe ſollten an einer Pflanze im allgemeinen jedoch nicht belaſſen werden.

Gut bewurzelte Stecklinge werden, ſobald erforderlich, verpflanzt. Dabei iſt eine nahrhafte, ſandige Humuserde vorzuziehen. Laub- und Miſterde, auch mit Jauche getränkte Torfſtreu ſind gut. Beim ſpäteren Verpflanzen älterer Pflanzen kann auch etwas kräftigere Erde hinzukommen. Die Töpfe ſollen ſtets möglichſt klein genommen werden, da das Wurzelwerk der Pflanzen nur mäßig ſtark iſt. Sobald als möglich ſollten die Jungpflanzen in Miſtbeetkäſten gebracht werden, wo ſie nach und nach recht luftig gehalten werden und das volle Licht ungehindert einwirken kann. Das Gießen und Spritzen iſt nach Bedarf, aber nie übermäßig zu halten. Nach gutem Durchwurzeln mag allwöchentlich ſchwach gejaucht werden. Bei günſtigem Wetter können zeitweiſe die Fenſter völlig abgenommen, oder auf ein Lattengerüſt erhöht über die Pflanzen gelegt werden. Regen und kühles Wetter erfordern aber Schutz der Pflanzen durch die Fenſter.

Für ein Auspflanzen in Häuſer iſt ebenfalls eine Vorkultur im Topf ratſam. So behält man den Hausraum in dieſer Zeit noch für andere Kulturen frei. Im Topf begnügen ſich die Jungpflanzen noch mit geringem Platz. Ein Auspflanzen kann Mitte Juli bis Mitte Auguſt erfolgen. Als Erdmaſſe iſt eine Miſchung nahrhafter Humuserde mit etwas ſchwererer Erdmaſſe, etwa Raſenerde mit genügend Sand, gut. Die Abſtände der Pflanzen betragen 20 bis 25 Centimeter. Tiefpflanzen vermeide man. In den erſten Wochen darf wenig gegoſſen, dafür ſoll mehr geſpritzt werden. Nach dem Anwachſen tritt regelrechtes Gießen, auch Jauchen ein; doch hüte man ſich vor zu großer Bodenfeuchtigkeit. Reichliche Lüftung iſt ſtets zu geben. Ebenſo muß die Sonne gut einwirken können.

Sobald kühles Wetter einſetzt, ſpäteſtens Anfang September, ſollten auch die noch im Kaſten befindlichen Poinſettien in die Häuſer kommen. Bald muß die Heizung einſetzen, da die Temperatur eigentlich nicht mehr unter 12 bis 15 Grad Celsius fallen darf. Das Spritzen tritt nun auch zurück. Von Oktober an iſt das Ende der Entwicklung der erſten Vermehrungsſätze erreicht, und die Bildung der Blütenſtände mit den Hochblättern geht nun ganz allmählich vor ſich. Deren Färbung beginnt ganz langſam, ſo daß unter Umſtänden ſchon Ende November die erſten Pflanzen fertig ſind. Die Hauptmaſſe wird ſtets von Mitte Dezember an verwendungsfertig ſein. Unbedingt notwendig iſt, daß bei einer gewiſſen Ausbildung der Hochblättchen die Temperatur langſam ermäßigt wird, um eine gute Reife, eine Abhärtung dieſer zu erzielen, was eine beſſere Haltbarkeit ergibt. Nach dem Schnitt der völlig fertigen Triebe werden dieſe eine kurze Zeit in recht warmes Waſſer geſtellt, um den Milchſaft zu bannen. Darauf iſt der Trieb recht tief einige Stunden in kühles Waſſer zu ſtellen zur völligen Sättigung mit Feuchtigkeit, wie es auch bei Chryſanthemum, Roſen, Flieder, Nelken und ſo weiter üblich iſt. So vorbehandelte Schnittware verträgt den Verſand beſſer, iſt auch haltbarer.

P. K.

Die Pflanze in der Wohnung

Das Kakteenhaus in der Wohnung

IM Septemberheft wurde das Bild und die Beſchreibung eines Kakteenhauſes gegeben, das auf dem Balkon einer Wohnung angebracht iſt und mit dieſer in unmittelbarer Verbindung ſteht. Dies veranlaßt mich, den Kakteenliebhabern und Züchtern eine kuze Beſchreibung meines Kakteenraums — Haus wäre eine ſtarke Übertreibung — zu geben. Ich tue dies nicht etwa, weil ich meine Erfindung, wenn ich ſie ſo nennen darf, für praktiſcher halte, ſondern weil ich glaube, daß die Koſten der Errichtung eines Hauſes wie des beſchriebenen in den heutigen Zeiten für viele Kakteen*liebhaber und Sammler* unerſchwinglich ſind. Leider wurde der Koſtenpunkt damals nicht erwähnt; für meine Anlage beläuft er ſich ſumma ſummarum auf Reichsmark 215.—, einen Betrag, der auch für ein beſchränktes Einkommen dadurch tragbar wird, daß die Anlage in zwei Abſchnitten, im Frühjahr und Spätherbſt hergeſtellt werden kann, und der noch weſentlich herabgedrückt werden könnte, wenn der Erbauer den erſten Teil der Tiſchlerarbeiten ſelbſt leiſtet.

Meine Wohnung hat auf der Südſeite einen großen Balkon. Auf den drei zweiflügelige Fenſterdoppeltüren führen, von denen ſich die äußeren nach dem Balkon, die inneren nach dem Wohnzimmer öffnen. Die Außentüren des einen Ausgangs habe ich nun als Seitenwände für meinen Kakteenraum benutzt, ſie nach vorn in Höhe des Holzteils der Tür durch eine 0,80 Meter hohe Bretterwand verbunden und das Ganze mit Dachpappe umkleidet und abgedichtet. Die Höhe des Fenſterteils der Türen beträgt 1,70 Meter. Es ſtand mir ſomit ein Kellerraum von 1,25 Meter Breite, 0,70 Meter Tiefe und 1,70 Meter Höhe und ein dunkler Raum von 0,80 Meter Höhe und der gleichen Breite und Tiefe zur Verfügung. Ich deckte nun den unteren Raum durch eine Blechplatte mit einem ringsumlaufenden 3 Centimeter hohen Rand ab und legte über die ſo entſtandene Wanne, in der ich ſtets Waſſer zum Verdunſten halte, einen Lattenroſt. An den Seitenfenſtern brachte ich je 3 wagerechte Holzleiſten an als Träger für 3 weitere, verſchieden tiefe Lattenroſte, die ich je nach Belieben vor und zurück verſchieben kann. Der Höhenabſtand der ſo geſchaffenen Stellagen ſchwankt zwiſchen 0,58 und 0,20 Meter.

Hiermit war der erſte Teil des Bauwerks beendet und meine Kakteenkinder konnten ihre neue Sommerwohnung beziehen, die ihnen faſt vollkommenen Windſchutz und vollſtes Sonnenlicht gab.

Im Spätherbſt ließ ich nun zwei Miſtbeetfenſter mit Doppelſcheiben anfertigen, von denen das eine als Dach den oberen Rand, das andere die Vorderkanten der Fenſtertüren luftdicht abdeckte, und die durch übergreifende Falze in ihrer Lage gehalten werden. Als Lüftungsklappe benutze ich lediglich ein Quadrat des Vorderfenſters. Meine Kakteen und Succulenten gedeihen gleichmäßig gut in ihrer Behauſung und ich habe mit beſtem Erfolge die verſchiedenen Vermehrungsarten durchgeführt. Ich kann daher jedem Sammler uud Liebhaber nur raten, ſeine Wohnung auf eine ähnliche Anlagemöglichkeit hin zu prüfen und gegebenenfalls die Koſten nicht zu ſcheuen. Seine Pfleglinge werden es ihm hundertfach vergelten.

Die Vorteile dieſer einfachſten Anlage ſind offenſichtlich; es ſind noch einmal kurz zuſammengefaßt folgende:

Erſtens keine beſondere Heizung; Temperierung erfolgt durch die innere Tür aus dem heizbaren Wohnraum.

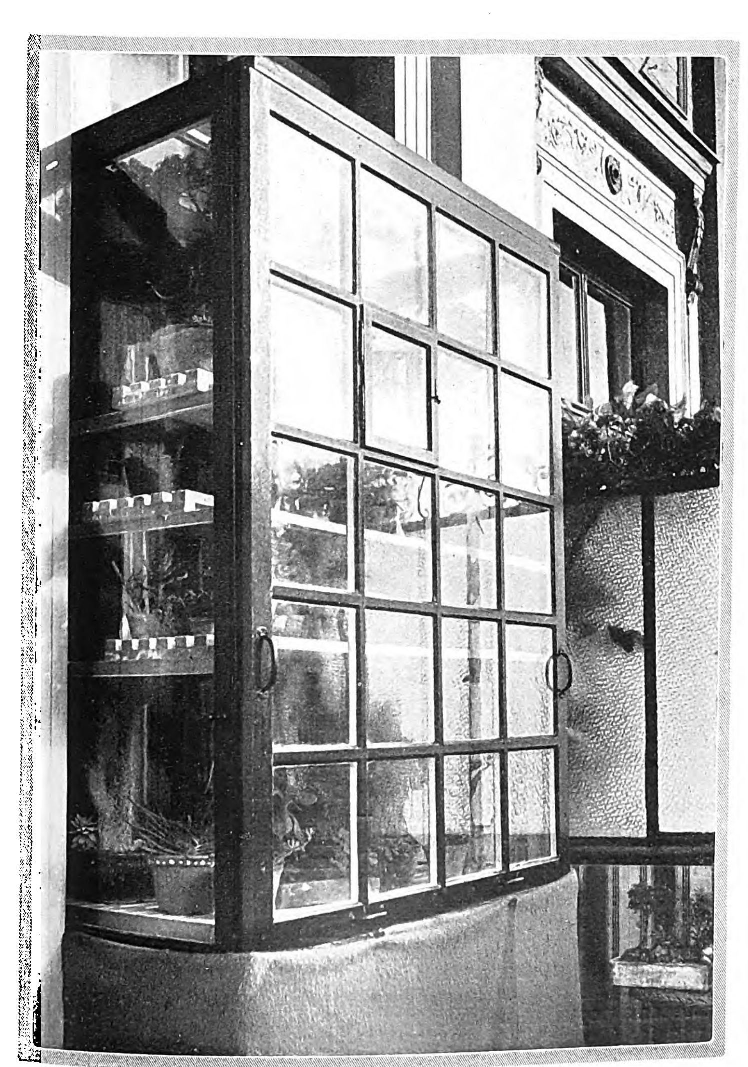
Zweitens Luft und Feuchtigkeit ſtets vorhanden infolge der Blechwanne.

Drittens kein Ortswechſel für die Pflanzen.

Viertens bequemſte Wartung, da Handwerksraum im unteren Kaſten.

Fünftens die Sammlung bleibt jahraus jahrein unter den Augen des Beſitzers und wirkt als ſchönſter Zimmerſchmuck.

Es ſei mir zum Schluß vergönnt, eine Lanze für unſere Lieblinge zu brechen und zwar aus dem Gefühl heraus, daß vielleicht der eine oder andere ſich noch nicht mit ihnen befaßt und angefreundet hat. Ich ſage abſichtlich »und«, denn dieſe Fabelweſen tragen zweifellos den Zauber ihrer Sonnenheimat in ſich, der darin beſteht, daß ſie jeden, der ſie einmal mit ſehenden Augen erfaßt hat, bis an ſein Lebensende nie wieder losläßt. Wie ihre Heimat ſind ſie, primitiv, herb, unnahbar und eben deshalb ſo unerhört reizvoll, ſtarrend in ſtachlichſter Wehr und lockend in traumhafter Farben- und Formenpracht ihrer Blüten, Verkörperung aller Rätſel der Unendlichkeit und doch rührend in ihrer Dankbarkeit für ein klein wenig Liebe und Pflege. Vor drei Jahren erſt habe ich — vielleicht





unbewußt meinem Heimweh nach Afrikas Sonnenland nachgebend — angefangen zu ſammeln, ohne gärtneriſche Vorkenntniſſe und ohne Studium. Heute beſitze ich einige 60 Abarten, von denen ich ein Teil aus Ablegern ſelbſt aufgezogen habe, und glaube behaupten zu können, daß ein jeder, der ſich mit Luſt und Liebe und vor allen Dingen mit ein wenig Verſtändnis für das Weſen dieſer Urweltgebilde an ſich heranwagt, in kurzer Zeit das Erforderliche erfaßt haben wird, um ſie eine Quelle reinſter Freuden zu ſchaffen. *O. von Grunelius*

INHALT DER BEILAGE GARTENARBEIT UND BLUMENPFLEGE

Textbeiträge

Sachregiſter

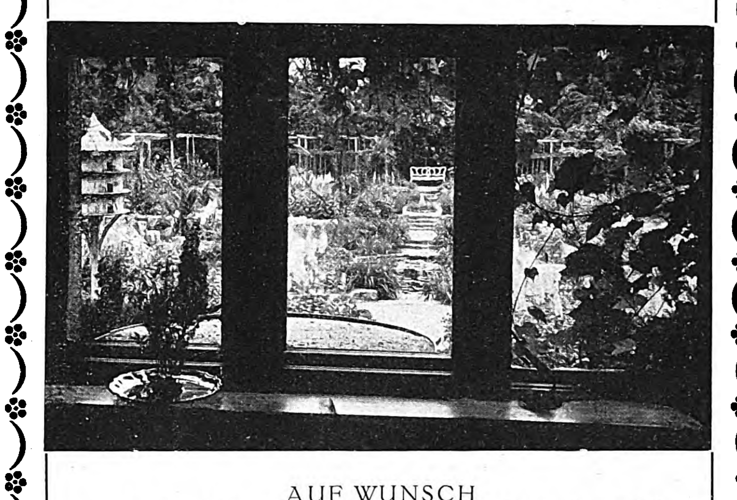
Bilder



KARL FOERSTER

BORNIM bei POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE



AUF WUNSCH
werden Anschriften von Gartenkünstlern mitgeteilt, die seit Jahren in enger Fühlung mit mir stehen und eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen übernehmen.

*

MEIN BILDERREICHES AUSWAHLHEFT
enthält eine Fülle von Hinweisen, Gliederungen und Tabellen und wird zum Preise von Mk. 1.– abgegeben.

Zuverlässigen und erstklassigen
Blumen- und Gemüsesamen



F. C. Heinemann, Erfurt 405
Samenzucht



Blüte von Cosmea hybrida grandiflora praecox fl. pl., natürl. Größe.

Das mit weit über 300 Abbildungen geschmückte und auch sonst prächtig ausgestattete neue Hauptverzeichnis über Sämereien, Dahlien und andere Knollen- und Zwiebelgewächse ist erschienen und wird zusammen mit einer künstlerisch ausgeführten Pracht-Dahlientafel auf Wunsch kostenlos zugesandt.

PAPE & BERGMANN G. m. b. H., QUEDLINBURG 5

Zuverlässigste Bezugsquelle für erstklassige

Gemüse- und Blumensamen | Spezialität: Dahlien | Blumenzwiebeln und Knollen

Sammelmappe

DAS LIED SALOMONIS – EIN HOHES LIED DER GARTENKUNST

Die Tiefe der Gedankenwelt und die Fülle der Symbolik des Hohen Liedes auszudeuten, war seit Jahrhunderten eine den Dichter wie den Gelehrten gleichermaßen lockende Aufgabe. Doch in dem Lied der Lieder den frühen Pfaden der Gartenkunst nachzuspüren, ihr Gebiet mit dem Rüstzeug des Botanikers wie des Philologen wie des der Orientlandschaft vertrauten Forschungsreisenden abzugrenzen und darzustellen, das unternimmt zum ersten Mal der englische Gelehrte Hilderic Friend in einer Artikelreihe von The Gardener's Chronicle.

Schon die Fülle der Ausdrücke, die dem Sänger des Hohen Liedes für die Grundbegriffe des Gartenbaues — wie Garten, Obstgarten, Weinberg, Brunnen, Fischteich, Pavillon und ähnliche — zur Verfügung stehen, zeugen von seiner innigen Beziehung zu dieser Welt und zaubern das Bild jener Märchengärten des Orients hervor.

Unter diesen Bezeichnungen nimmt wohl das von den Bibelübersetzern der verschiedenen Nationen verschieden übersetzte, auf eine persische Urform zurückgehende Wort pardes (H. L. IV, 13) das meiste Interesse in Anspruch. Wäh-

rend der deutsche Text in der Uebertragung von Kautzsch, die wir hier überall zugrunde legen, von einem Hain spricht — Deine Schößlinge sind ein Granatenhain voll köstlicher Früchte, — wählt die englische Bibelübersetzung in annähernder Uebereinstimmung mit dem Spanischen die Bezeichnung orchard, während wiederum eine Randglosse des englischen Textes auch die Uebertragung a paradise offen läßt. Französische und italienische Uebersetzer entscheiden sich für das allgemeinere jardin und giardino. Doch setzt die angeführte Stelle des Hohen Liedes das Wort zweifelsfrei in Beziehung zu Früchten und legt Zeugnis dafür ab, daß sein Sänger kein Fremder in den Obstgärten des Orients war und diese Kenntnis zu Bild und Gleichnis auszuprägen wußte.

Ein zweites Wort, das in diesem Hymnus unserem Garten entsprechend öfters gebraucht wird, ist das auch in der Genesis übliche gan, das

nach allgemein verbreiteter Ansicht auf ein Verbum: Umschließen, Einfrieden, zurückgeführt wird. Gan bezeichnet demnach einen geschützten, gesicherten Platz, und dieselbe Gedankenverbindung liegt den mannigfachen sinnesgleichen Worten des Ostens wie des Westens zugrunde; denn ebenso wie die entsprechenden Ausdrücke der germanischen wie romanischen Sprachen auf eine Form gharta zurückgehen, die einen umfriedeten oder eingeschlossenen Raum bezeichnen, bedeutet auch das chinesische yuen Garten, Hof, eine Umschließung von Blumen oder Pflanzen. Besonders deutlich hebt das Hohe Lied dies Gesicherte, Eingefriedete des Gartens hervor (IV, 12) — Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut — und indem hier die Wendung bildlich gebraucht wird, beweist sie die allgemeine Verbreitung dieses Brauches, da ja bildliche Ausdrücke meist etwas allgemein Bekanntes als Vergleichungsmoment voraussetzen.

Diese Sicherung und Umschließung des Gartens wurde in zweifacher Weise erzielt: entweder durch Hekken oder durch Einzäunung, durch lebende Pflanzen oder durch Pfähle und Mauern. Noch heute herrscht wie in den Tagen des Hohen Liedes in den Ländern des Ostens eine Vorliebe für Dorngestrüpp sowie stachelige Pflanzen als Heckeneinfassungen, und jeder, der im Orient, in den verschiedenen Gegenden Afrikas oder in Südamerika gereist

ist, kennt die ausgiebige Verwendung, die hier von den mannigfaltigen Kakteen-Arten oder ähnlichen Pflanzen zu Umfriedungs- und Sicherungszwecken gemacht wird. Das Alte Testament weist zahlreiche Beispiele sowohl für den Gebrauch von Hecken wie von Umwallungen zum Schutz der Gärten auf. Besonders bezeichnend für die doppelte Art der Umschließung ist eine Stelle in Jesaja V, 5 im Gleichnis vom Weinberge: Wegreißen will ich seinen Zaun, daß er abgefressen werde! Durchbrechen will ich seine Mauer, daß er zertreten werde! Aber nicht nur Pflanzen, die der Abwehr dienten, gewährten den nötigen Schutz des Gartens gegen Eindringlinge; den gleichen Zweck erreichten auch überdachende, die Ansiedlung den Blicken der Außenwelt entziehende Bäume, wie Feigen-, Granatäpfelbäume und Palmen; doch auch Weinstöcke und Sycomoren wurden, wie die Darstellungen von Ansiedlungen in den Gräbern von Theben und vielen anderen Orten lehren, bei großen Ausdehnungen der Einfriedung zu ihrer Abteilung verwendet. In Persien und Assyrien, diesen Pflegestätten einer hochentwickelten Gartenkultur, wie auch in Aegypten haben die Hebräer viele ihrer Gartenerfahrungen gesammelt, die in einem so späten Werk ihrer Literatur, wie es das Lied Salomonis ist, ihren dichterischen Niederschlag finden konnten. Auch die heutigen Gärten des Orients und ihre Hekken gestatten uns Rückschlüsse auf den verschlossenen Garten des Hohen Liedes. Da diese Heckenpflanzen, heute wie damals, der Abwehr wilder Tiere oder gesetzloser Menschen dienen sollen, so werden dazu vorzugsweise Pflanzen mit starken Stacheln und Dornen gewählt. Am häufigsten werden zu diesem Zwecke die verschiedenen Arten der Akazie, die Caesalpina, Euphorbia, Opuntia und ähnliche Bäume, Sträucher und Pflanzen verwendet. Aber für die Zeit des Hohen Liedes kommt die Feigendistel nicht in Betracht, da sie erst viel später in Palästina eingeführt wurde. Dennoch waren hier viele zu Heckenbildungen geeignete Dornenpflanzen heimisch, wie Kreuzdorn, Spina Christi, Akazien, Mäusedorn und der Brombeerstrauch, und die Bibel kennt, wie Tristram darlegt, nicht weniger als achtzehn Bezeichnungen für die verschiedenen Arten stachelbewehrter Sträucher und Pflanzen.

So zahlreich die Belegstellen, die sich für den Gebrauch von Hecken in der Bibel finden, so vereinzelt steht eine Wendung des Hohen Liedes (VI, 2), die von einem Nußgarten spricht. Sie ruft die Frage wach, welche Arten der Nüsse dem Dichter des Hymnus wohl bekannt, welche in den Gärten Palästinas um jene Zeit heimisch waren. Und wie das Wort, mit dem die Hebräer ihren Park und Obstgarten zu bezeichnen pflegten, pardes, dem Persischen entlehnt war, so weist auch das hier für Nuß gebrauchte egoz auf die gleiche Spur. Persien aber war das Land, von dem aus nach des Plinius Historia naturalis die Walnuß ihren Siegeszug angetreten hat. Von den Römern wissen wir, daß sie den Walnußbaum, dessen Frucht bei ihren Hochzeitszeremonien eine bedeutsame Rolle gespielt hat, bereits zur Zeit der Könige gezüchtet haben. Auch in dem ersten Bestandteil unseres Wortes Walnuß (walah-fremd) klingt ihre ferne Heimat nach.

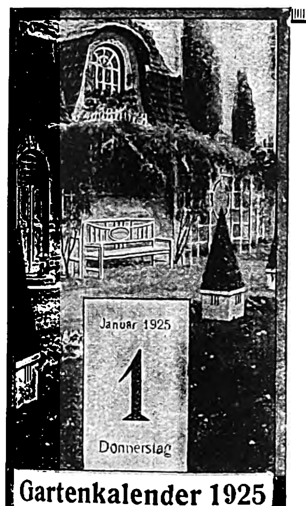
Doch neben dem schattenspendenden Walnußbaum wird der Nußgarten des Liebhabers im Hohen Lied zweifellos auch die Pistazie und die Mandel beherbergt haben, deren beider die Genesis Erwähnung tut, als Jakob seine Söhne mit den besten Erzeugnissen des Landes als Geschenk nach Aegypten ziehen heißt. Besonders die Mandel, die noch heute die Gärten Palästinas im Frühling mit ihren duftigen Farbenwolken umschmeichelt, wird in der Heiligen Schrift oftmals genannt. Und wenngleich die

Bibel keine philologisch gesicherte Stelle für das Vorkommen der Haselnuß und der Kastanie aufweist, — eine entsprechende Uebersetzung der Gen. XXX, 37 ist heftig bestritten, — so spricht doch die Tatsache, daß Tristram die Haselnuß wild in Galiläa und am Libanon heimisch gefunden, und daß die Römer zu des Plinius Zeit nicht weniger als acht verschiedene Arten der Kastanie gekannt haben, für die Möglichkeit, daß auch sie im Garten des Liedes der Lieder ihren Platz gefunden hatten.

In jenen Versen des Hohen Liedes, die selbst ein Hohes Lied der erwachenden Frühlingswelt sind (II, 11 ff.) wird auch des Feigenbaumes neben der Rebe Erwähnung getan, die beide schon in den frühesten Tagen in Palästina eine Heimstatt gefunden hatten. Wie die Feige um ihrer charakteristischen Eigentümlichkeiten willen die Aufmerksamkeit eines andern orientalischen Volkes, der Chinesen, in besonderem Maße erweckt hat, die sie — in dem Lande der Blütenpracht — mit der naiven Bezeichnung Mo-Fa-Kwo, das heißt Frucht ohne Blüte bedacht haben, so zeugen auch die verschiedenen Ausdrücke der hebräischen Sprache für diese Frucht von dem großen Interesse, das ihr auch hier entgegengebracht wurde. Die Feige wurde

wie der Wein vorzugsweise auf terrassenförmig abgestuften Hügelabhängen gepflanzt, meist im Wechsel mit andern Bäumen. Ein Feigenbaum in einem Weingarten zeugt von höchster gärtnerischer Sorgfalt, wie auch das Hohe Lied diese beiden gleich liebevoll gehegten Pflanzen zusammen nennt. Oft und oft erwähnt die Bibel auch in ihren andern Schriften den Feigenbaum, der jedoch nicht nur wegen seiner erfrischenden Frucht, deren medizinische Verwendung die Hebräer gleichfalls gar wohl zu nutzen verstanden, sondern auch als erquickender Schattenspender in der brennenden Sonnenglut der orientalischen Landschaft hohe Verehrung genoß. Aber frühzeitig hat sich auch die Aufmerksamkeit seiner Pfleger auf seine Krankheiten erstreckt, wie ein Gleichnis des Jeremias dartut, wobei es sich wohl um Ustilago ficuum, jenen auch heute viele Feigensorten befallenden schwärzlichen Pilz handelt.

Urheimisch in den Gärten Palästinas seit altersher ist auch der Granatapfel, dessen der Sänger des Hohen Liedes im wirklichen wie im bildlichen Sinne oftmals gedenkt, ihm die schönsten seiner Gleichnisse zum Schmuck der Geliebten entlehnend. Die Bibel erzählt, daß die auf Kundschaft ausgesandten Boten mit einer frucht-







für die Leser der Gartenschönheit

DER strenge Winter 1923/1924 hat unter den Beständen der Gartenbesitzer wie auch der Rosenzüchter große Lücken gerissen, und hat sich schon in dem letzten Herbst eine sehr große Nachfrage bemerkbar gemacht, die eine wesentliche Preissteigerung zur Folge hatte. / Da nun die meisten Gartenbesitzer aber erst im Frühjahr pflanzen, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß im Februar-April die Nachfrage noch viel größer werden wird. Da die Vorräte bei den Rosenzüchtern nicht allzugroß sind, werden sie keinesfalls zur Deckung des Bedarfes ausreichen. / Wir machen unsere Kunden auf diese Tatsachen aufmerksam und empfehlen ihnen, sich die benötigten Rosen frühzeitig sicherzustellen. / Für Aufträge, die uns vor dem Erscheinen unserer Frühjahrs-Preisliste fest erteilt werden, berechnen wir noch die Herbstpreise. / Um aber auch kleineren Gartenbesitzern die Anschaffung von Rosenpflanzen zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen,

ein besonders günstiges

Vorzugsangebot

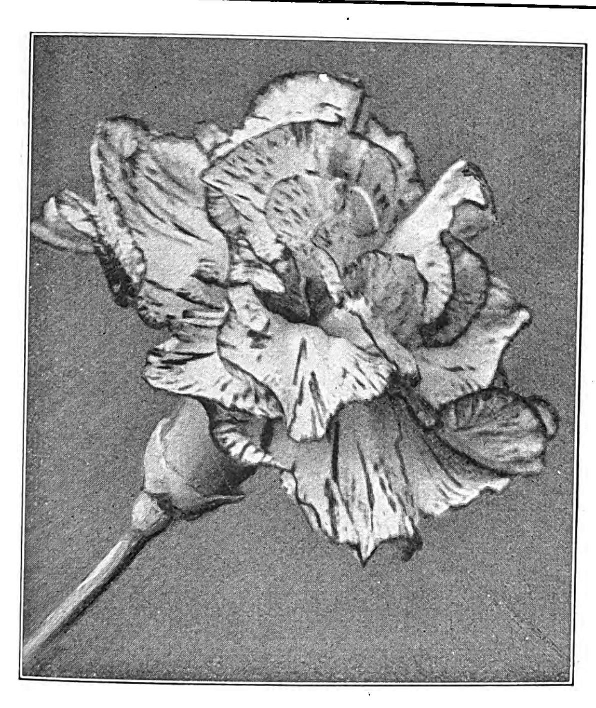
herauszugeben, das bis zum 15. Februar 1925 Geltung haben soll und auf Wunsch frei zugesandt wird.

Wir leisten ausdrücklich Garantie für: **volle Sortenechtheit, beste Sortenauswahl** aller Farben, auf Wunsch auch bestimmter Farben, **gute Ankunft einer jeden Sendung.** / Wir liefern **fracht- und packfrei jeder deutschen Bahnstation** / Wir bitten um genaue und deutlich geschriebene Adressenangaben.

Fordern Sie unser beschreibendes **Sortenverzeichnis**, unsere **Winke über die Pflanzung und Behandlung der Rosen**, welche vollkommen kostenlos versandt werden.

Rosenfirma Gebr. Schultheis in Steinfurth
bei Bad Nauheim (Kreis Friedberg, Hessen) * Gegründet 1868

schweren Traube, mit Feigen und Granatäpfeln, einem verheißungsvollen Unterpfand für die Fruchtbarkeit des Landes, aus Kanaan zu den Wüstenwanderern zurückgekehrt seien. Wie innig gerade dieser Baum mit dem Leben der Orientvölker verwachsen ist, davon geben auch die zahlreichen Ortsnamen, in die das hebräische Wort für Granatapfel als Bestandteil eingegangen ist, geben die Verwendung sowohl seiner Frucht wie seiner Blüte zum ornamentalen Schmuck am Salomonischen Tempel wie an des Hohen Priesters Gewand ebenso beredte Kunde wie die mancherlei symbolischen Bräuche, die sich an den Samenreichtum des Granatapfels als Zeichen der Fruchtbarkeit knüpfen. Doch das Hohe Lied weiß auch von andern, irdischen Freuden zu berichten, die diese Frucht spendet, indem es eines aus Granatenmost gewonnenen Würzweines gedenkt, wie auch spätere Reisende von diesem bei manchen Völkern des Orients, zumal den Persern, heimischen Brauch erzählen. Und weiter durch die Fruchtgärten des Ostens wandelnd, neigen sich uns allüberall des Orangenbaumes fruchtschwere Zweige entgegen, ganze Landstriche, wie um Jaffa und Joppe, mit ihrer leuchtenden Farbenglut erfüllend. Die Orange ist es auch, die wir hinter dem recht vage und generell gebrauchten Apfel des Hohen Liedes nach weit verbreiteter Gelehrtenmeinung zu suchen haben, während der eigentliche Apfel in Palästina, damals wie heute, kaum zu finden war. Doch noch zwangloser fügen sich Vergleiche und Bilder, die das Hohe Lied an diesen Baum und seine Frucht knüpft, wenn man die allgemeinere, die Zitrone wie die Orange umfassende Bezeichnung Citrus für das hebräische Wort einsetzt; denn daß die Hebräer die Zitrone schon lange vor den Römern gekannt haben, ist bei ihren nahen Beziehungen zu den Persern und Medern außer jedem Zweifel, wie





Iris germanica

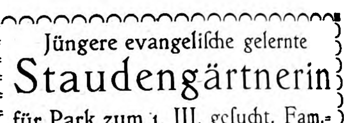
















BLUMENGEMÄLDE
FÜR KÜNSTLERISCHE RAUMGESTALTUNG
A. GASTEIGER
MÜNCHEN, LINPRUNSTR. 54












auch der Geschichtsschreiber Josephus von dem sakralen Gebrauch des persischen Apfels, wie die Griechen die Zitrone nannten, bei den jüdischen Festen berichtet. Auch die Aprikose mag wohl unter den Bäumen in König Salomos Garten heimisch gewesen sein, wenngleich ihrer das Hohe Lied keine Erwähnung tut; aber in den Gärten Chinas beheimatet, ist sie schon frühzeitig gegen Westen gewandert und wird wie die Maulbeere, deren in den Apokryphen gedacht wird, wie die in ganz Palästina verbreitete Olive sicher in keinem, am wenigsten in einem königlichen Obstgarten gefehlt haben.

Wie die Obstbaumzucht, so stand auch der Weinbau schon in biblischer Zeit in Palästina auf einer hohen Entwicklungsstufe. Bereits von Noah berichtet die Heilige Schrift, daß er einen Weingarten pflanzte, und vom König Salomo wird erzählt, daß er Weingärten, Gärten und Parkanlagen schuf, in denen er alle Arten Fruchtbäume pflegte. Auch gibt es kaum einen unter den hebräischen Dichtern und Propheten, der nicht Bilder und Parabeln aus dem Umkreis der Weinkultur geschöpft hätte. Daß auch der Sänger des Hohen Liedes zu den Verehrern des Weinbaus und seiner Erzeugnisse gehört, dafür sind viele Stellen seines Hymnus Zeuge. Er spricht wohl von der Liebe, die preiswürdiger ist als der Wein; aber er verachtet auch ihn keineswegs und kennt sowohl den Würzwein wie den mit Milch gemischten Rebensaft und zeigt sich vertraut mit der Pflege des Weinstocks. Und welch liebevolle Beobachtungsgabe beweisen die Verse, die des Duftes des blühenden Weinstocks gedenken, wie ja gerade den Völkern des Ostens eine hohe Reizbarkeit für Empfindungen des Geruchsinns eignet. Daher auch die Vorliebe der Hebräer für stark duftende, aromatische Pflanzen, die sich im Hohen Liede widerspiegelt. Denn Duftwogen voll berauschender Schwere durchfluten die Verse des Hymnus. Narde und Myrrhe, Henna und Weihrauch, Kalmus und Zimt, Saffran, Balsam und Aloe — sie alle erfüllen mit ihrem sinnbetörenden Atem die Atmosphäre, in der sich die Braut des Hohen Liedes bewegt. Fremdlinge in Palästina, wie schon ihre Namen häufig künden, waren viele dieser Spe-

zereien spendenden Pflanzen frühzeitig hier heimisch geworden.
Aber diese Vorliebe der orientalischen Völker für schwerduftende Pflanzen, in denen sie ihre natürlichen Helfer im Kampfe gegen die vielen unwillkommenen Gerüche eines heißen Himmelsstriches, gegen Krankheit und Insekten, aber auch die Mehrer einer heiteren Lebensfreude sahen, drängte das reine Wohlgefallen an der Farben- und Formenschönheit der Blumenwelt mehr in den Hintergrund. Mit Recht ist bemerkt worden, wie selten die Schriften der semitischen Völker des Blumengartens Erwähnung tun. Allerdings mag hier auch viel Schuld bei den Uebersetzern liegen; denn die noch wenig differenzierende Ausdrucksweise des Originals schloß zweifellos in Bezeichnungen wie Pflanze, Baum, Kraut auch die Blumen mit ein, wie ja auch die im Urtext der Bibel für Rose und Lilie, Eiche und Apfel gebrauchten Ausdrücke meist generellen und nicht artbestimmenden Charakter trugen. Aber auch der Kreis der Blumen, der uns im Hohen Lied erschlossen wird, ist ein eng und durchaus typisch umgrenzter. Wir lesen von der Rose von Saron, der Lilie der Täler, von Krokus und Mandragora; aber wir wissen wohl, daß die Rose von Saron und die Lilie der Täler durchaus verschieden von den Pflanzen waren, die wir heute als Rose und Lilie bezeichnen. Doch um die wahre Deutung dessen, was sich hinter diesen Namen verbirgt, tobt ein heftiger Streit der Meinungen, und während die einen in der Rose von Saron die Herbstzeitlose zu erkennen glauben, sehen andere in ihr unsere Narzisse, während noch andere die Lilie der Bibel mit einer Anemonenart identifizieren wollen. Bunter und reicher wird der Kreis dieser Blumen erst, wenn wir sie durch die in anderen Schriften des Alten Testaments erwähnten ergänzen. H. F.

Sammelmappe

DER GARTEN DER ERINNERUNGEN

WIR saßen zu Dritt auf der Veranda, die — dem hochgelegenen Hause vorgelagert — einen weiten Blick eröffnete über die schöne breitgelagerte märkische Landschaft. Um uns herum blühte und duftete der maigrüne Garten, wohl angelegt und wohl erhalten. Rechts und links begrenzte den Blick das dunkele Grün ausgedehnter Kiefernwälder, und unter uns breitete der See seine schimmernde Fläche aus, die sich in den Dämmer stiller, waldumhegter Buchten verlor.

Es war von Gärten die Rede und von der Mannigfaltigkeit ihrer Form. Man anerkannte, daß manches gegen frühere Jahre besser geworden sei, daß das Interesse am Garten zugenommen habe, daß sich die Kenntnis gärtnerischer Dinge nicht nur verbreitet und verbreitert, daß sie sich auch vertieft habe, und man freute sich der Mannigfaltigkeit der Form und Anordnung, in denen heute Gärten angelegt werden, bestehen und gepflegt werden. Jeder wußte von einem anderen Typ zu erzählen. Da hatte ein Freund einen Garten in den strengen Stilformen des Barockgartens neu geschaffen, und ein anderer sich ein Felsengärtchen erbaut mit liebevoll gesammeltem Material alpiner Pflanzen. Da gab es Rosenfreunde, deren Gärten fast nur dieser königlichen Blume geweiht waren, und Obst-

freunde, die ihren Obstgarten in strenger Zucht hielten, jeden Baum selbst veredelten, selbst auslichteten und nur hierin ihre Befriedigung fanden. Da war der ewig blühende Garten eines pensionierten Lehrers, besät und bepflanzt nur mit honigspendenden Gewächsen, die seinen Bienen über Frühling, Sommer und Herbst hin Nahrung geben sollten und die — da immer Blüten vorhanden sein mußten — dem Gärtchen zu einer Buntheit und Munterkeit verhalfen, der manchem Blumengarten nicht zu eigen ist. Da waren Staudengärten in vielen Abstufungen, Terrassengärten in strenger Form und dann der stattliche Garten eines entlegeneren Nachbarn, der ein Stück gemischten Waldbestandes durch Auslichten und Unterpflanzen zu einer Art künstlicher Wildnis umgeformt hatte, einem Zufallsprodukt scheinbar, doch war sehr sorgsam der Standplatz jeder Pflanze erwogen und das Ganze frei von Künstelei. Da waren die alten Bauerngärten mit ihren Bauernblumen und Würzkräutern und noch viele andere Gartenformen und -arten mehr.

Schließlich stand der Hausherr auf, lud uns ein, ihm zu folgen und brachte uns durch eine kleine Hekkenpforte zu einem gesondert umfriedeten kleinen Gartenstück, das nur wenige Schritt im Geviert groß war und nichts als eine Buchenlaube enthielt, mit zwei schmalen Beeten rechts und links davor. Ueber die Umgrenzung hinüber wanderte der Blick auf eine stille blumige Waldwiese hinaus, die sich zum See hinunterzog. Was in dem kleinen Gartenraum auf den zwei Beeten wuchs, war herzlich unansehnlich und erwies sich bei näherem Betrachten als ein Kunterbunt von teils gewöhnlichen Gartengewächsen, teils Wildpflanzen aller möglicher Gattung. Alles machte einen wohlgepflegten Eindruck, es fehlte jedoch an allem, was dieses Miniaturgärtchen botanisch sowie ästhetisch hätte anziehend machen können. In einer Ecke breitete eine Fichte ihre Zweige über Gebühr aus, und ein ebenfalls überstattlicher Wildrosenbusch versperrte daneben mit seinen weit ausladenden Zweigen fast den Weg.

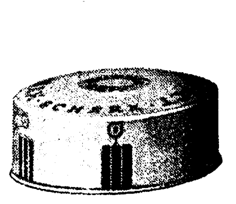
„Dies ist mein persönlichster Platz auf meinem Grundstück", begann unser Wirt, „und ich zeige ihn eigentlich sonst niemandem, weil er für andere kaum ein Interesse birgt, und weil mir dies auch sonst fast wie eine Profanierung erschienen ist. Bei Euch, die Ihr heute einen so großen Anteil an der Verschiedenartigkeit der Gartengestaltung genommen habt, will ich einmal eine Ausnahme machen!

Was Ihr hier seht, ist mein Garten der Erinnerungen.

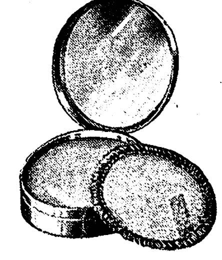
Jedes Pflänzchen, ob es eine unscheinbare Wildpflanze, ob es eine Gartenblume, ob Strauch oder Staude sei, hat seine kleine Geschichte, und an jede knüpft sich für mich eine Erinnerung, oft eine liebe, oft eine heitere, manchmal auch eine schmerzliche.
Mögen andere sich ein Tagebuch schreiben oder in sonstigen Aufzeichnungen, in Briefen und Haarlocken, in Andenken und Photos oder wie sie sonst wollen, sich ein kleines Museum ihrer Erinnerungen erbauen: ich zog es vor, mir dieses Gartenfleckchen dafür einzurichten. Denn Briefe und Tagebücher verstauben, auch können sie in Hände gelangen, die über Gefühle und Stimmungen, die mir heilig waren, lächeln und spötteln. Photos sind an sich entsetzlich und verbleichen und vergehen, und aller andere Kram, so bunt er gewesen ist, ist tot und verstaubt, zerbröckelt und gemahnt mich nur an den Verfall.
Meine Andenken aber sind lebendig! Sie beanspruchen andauernde Pflege und wollen betreut und versorgt sein. Wenn ich mich ihnen widme, hier einem Unkraut wehre, dort gieße und pflege, so pflege ich auch meine Erinnerungen mit und hege sie und warte sie und bin mit ihnen inniger verbunden, als mich das Betrachten eines Bildes, einer Haarlocke je mit jenen Stunden verbinden könnte, die gewesen sind und nicht wiederkommen."
Er schwieg eine Weile und wir auch, denn wir merkten wohl, daß er ergriffen war, und daß er nur widerstrebend anderen einen Einblick in



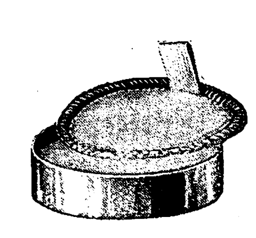




Pappdose Mk. 1,00



Golddosen Mk. 1,75 und 2,50



Einsätze Mk 0,85 und 1,25

seinen Garten der Erinnerungen gestattete. Doch bald lächelte er wieder und fuhr fort:

„Ich will Euch einiges davon erzählen — nicht alles — es wäre zu viel und würde Euch auch nur langweilen.

Hier die Löwenmäulchen, die gar nichts Besonderes sind und die man viel schöner in jeder Samenhandlung oder Gärtnerei kaufen kann, haben ihre kleine Geschichte. Sie sind ein Kriegsandenken, an meinen Burschen, einen Elsässer, der mir sehr anhing, und mit dem ich in einem mehr kameradschaftlichen Verhältnis stand, als dies sonst unter gleichen Umständen der Fall zu sein pflegt. Wir fanden den Mutterbusch dieser Löwenmäulchen in dem total zerstörten Ueberrest eines französischen Nestes, störten und nahmen in einer weiß Gott ungemütlichen Situation mit der Gasmaske vor der Nase jeder ein paar Samenkapseln an uns. Er für sein ‚Käthche', von dem er mir nicht genug vorschwärmen konnte, und die er gleich nach Beendigung des Krieges heiraten wollte. Nun, das ist alles anders gekommen! Wer weiß, wo jetzt die Pflänzchen blühen, deren Samen er an sich nahm. Das Kriegsende zog da einen dicken Strich durch seine Träume. Mir aber blüht alljährlich das Pflänzchen neu und weckt viele und liebe Erinnerungen an vergangene Stunden.

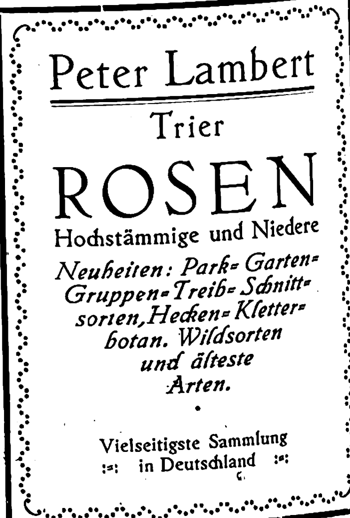
Ja, die Fichte! Sie wird immer größer und größer











und sprengt schon fast den Rahmen meines bescheidenen Erinnerungsgärtchens. An einem klaren Wintertag war es, im Thüringer Wald, als wir sie aus der Erde hoben. Wir, das war außer mir noch eine Jemandin in blondem Haar und mit mutwilligen Augen. Wie waren wir damals jung und glücklich! Und der Platz, wo wir standen, schien uns heilig in seiner Stille mitten im Walde. Da nahmen wir denn einen kleinen Fichtensämling als Erinnerung mit — kaum spannlang war er, aber schon ein richtiger kleiner Weihnachtsbaum. Der wurde zu Hause eingetopft und diente denn auch tatsächlich als Christbaum, so klein er war. Dann wanderte er in den Garten meiner damaligen Wirtsleute und erwuchs dort langsam zu einem fast meterhohen graden Bäumchen. Als ich ihn eines Tages wiederfand, bat ich ihn mir aus und pflanzte ihn hier hin. Nun, Ihr seht, er ist gewachsen und ein stattlicher Baum geworden, — und," setzte er nach einiger Zeit hinzu, „diejenige, die damals mit mir zusammen den Sämling ausgrub, ist nun auch bereits Großmama!"

Wir schritten weiter zu einer Ecke des Gärtchens, wo sich zwischen großen Steinen eine Anzahl üppig gedeihender alpiner Gewächse ausbreitete.

„Das sind mehr oder minder unpersönliche Erinnerungszeichen an Gebirgsreisen. Hier dieser Alpenklee und diese Silene stammen aus dem



DER strenge Winter 1923 / 1924 hat unter den Beständen der Gartenbesitzer wie auch der Rosenzüchter große Lücken gerissen, und hat sich schon in dem letzten Herbst eine sehr große Nachfrage bemerkbar gemacht, die eine wesentliche Preissteigerung zur Folge hatte. / Da nun die meisten Gartenbesitzer aber erst im Frühjahr pflanzen, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß im Februar-April die Nachfrage noch viel größer werden wird. Da die Vorräte bei den Rosenzüchtern nicht allzugroß sind, werden sie keinesfalls zur Deckung des Bedarfes ausreichen. / Wir machen unsere Kunden auf diese Tatsachen aufmerksam und empfehlen ihnen, sich die benötigten Rosen frühzeitig sicherzustellen. / Für Aufträge, die uns vor dem Erscheinen unserer Frühjahrs-Preisliste fest erteilt werden, berechnen wir noch die Herbstpreise. / Um aber auch kleineren Gartenbesitzern die Anschaffung von Rosenpflanzen zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen,

ein besonders günstiges

Vorzugsangebot

herauszugeben, das bis zum 25. Februar 1925 Geltung haben soll und auf Wunsch frei zugesandt wird.

Wir leisten ausdrücklich Garantie für: **volle Sortenechtheit, beste Sortenauswahl** aller Farben, auf Wunsch auch bestimmter Farben, **gute Ankunft einer jeden Sendung.** / Wir liefern **fracht- und packfrei jeder deutschen Bahnstation** / Wir bitten um genaue und deutlich geschriebene Adressenangaben.

Fordern Sie unser beschreibendes **Sortenverzeichnis,** unsere **Winke über die Pflanzung und Behandlung der Rosen,** welche vollkommen kostenlos versandt werden.

Rosenfirma Gebr. Schultheis in Steinfurth
bei Bad Nauheim (Kreis Friedberg, Hessen) * Gegründet 1868

Engadin, diese Dryas octopetala vom Gotthard, diese Steinbrechgewächse von einer Tiroler Bergwiese, diese Gemswurz aus der Tatra — und so ist's mit den anderen Pflänzchen auch. Das sind also mehr Erinnerungen an Reisen, schöne Gegenden, stramme Märsche, Klettertouren und Ähnliches und nur hin und wieder mischt sich einmal dazwischen das Andenken an einen Menschen, eine Reisebekanntschaft, oder eine deftige Wirtin und ähnliches. Aber deshalb müßt Ihr diese Pflanzen nicht kollektiv nehmen! Nein, eine jede hat ihre eigene kleine Geschichte, die sie mir plaudernd immer und immer wieder erzählt, wenn ich sie pflege und sie betreue. Nur eins ist ihnen allen gemeinsam: sie wecken immer aufs Neue die Sehnsucht nach den Bergen, nach weiten Ausblicken und nach Höhenluft.

Der Wildrosenbusch? Ja, er hat mir anzupflanzen mehr Mühe gemacht, als man ahnt. Denn er ist ein dorniger Geselle. Als ich an und halb unter ihm einen schönen und unvergeßlichen Tag und Abend verlebte, blühte er grade über und über, und das Lied vom Heidenröslein verband sich mit ihm und mit der Stimmung jener Stunden zu einer unlösbaren Einheit. Aber einen blühenden Busch kann man nicht verpflanzen? So mußte ich warten, bis es Herbst wurde, Herbst in der Natur und Herbst auch für das, was mir nun heute die Erinnerung mit dem Busch verknüpft. Aber er blüht jedes Jahr aufs Neue, und ich habe meine Freude daran, wenn auch seine Dornen allzusehr und allzuoft verwunden.

Doch nun kommt zurück ins Haus. Ihr sahet nun, was mein Garten der Erinnerungen enthält. Das heißt, Ihr sahet die Pflanzen! Ihr sehet auch, daß da noch viele stehen, wilde und Gartenpflanzen, seltenere und ganz gemeine, und ahnt wohl, daß mir jede in ihrer Art lieb und wert ist. Aber verlangt nicht, daß ich Euch von jeder erzähle, was mich veranlaßte, sie hierher zu bringen. Denn, daß eben nur ich, ich nur allein, mit diesen Blumen und Sträuchern in einem so besonderen und innigen Verhältnis stehe, das eben ist ein kleines Glück und ist der Reiz meines Gartens der Erinnerungen."

Walter Baedeker-Mahlow

ESSBARE BLUMENZWIEBELN

Könnten wir bis zum Ursprung der Dinge zurückgehen, so liest man in den Times, so würden wir zweifellos finden, daß die eßbaren Wurzeln und Zwiebeln der Pflanzen in der Ernährung des primitiven Menschen eine größere Rolle gespielt haben als die Samen. Wie er eßbare und giftige Zwiebeln, die Eßzwiebel vom Affodill, die Glockenblume vom Eisenhut — einem tödlichen Gift — zu scheiden lernte, ist ein Geheimnis geblieben; aber die Menschen folgten damals ihren Instinkten, und der Instinkt leistet wilden Tieren in solchen Dingen gute Dienste. Jahrhunderte der Zähmung haben die wilden Tiere nicht ihrer angeborenen Erfahrung berauben können, obgleich sie bisweilen einen Irrtum begehen. Einen Beweis dafür bietet die Kuh, die sorgfältig rings um einen Wiesenflecken, mit

Colchicum bewachsen, grast, ohne auch nur ein Blatt zu berühren; dennoch wird sie geradewegs die giftigen Nadeln der Eibe abweiden. Menschenalter müssen verflossen sein, bevor die Blüten der Pflanzen, deren Wurzeln unsere Vorfahren aßen, ihr Auge reizten, wie die Wurzeln ihren Gaumen, und es gibt noch heute Länder, wo die Zwiebeln über die Blüten, die für uns Entzücken bedeuten, gestellt werden. Seltsamerweise gehören viele von ihnen der wundervollen Familie der Lilien an. Die haarigen Ainu, eine aussterbende, in verstreuten Dörfern der nördlichen japanischen Inseln wohnhafte Urrasse, sind noch heute mit ihrer Pflanzennahrung fast ganz auf eine lokale Abart der Riesenlilie (Lilium Glehnii) angewiesen, deren wichtigster Nährstoff — wie bei allen eßbaren Lilienzwiebeln, Stärke ist. Die Tigerlilie, die Ryori-yuri der Japaner, wörtlich „Kochlilie", bedeutet für sie das, was für uns die Kartoffeln; für europäischen Geschmack ist sie, wenn auch nicht gerade ungenießbar, doch zu sehr an die Pastinake erinnernd. In Westchina werden Lilien, die bei











uns wegen ihrer Schönheit hoch berühmt sind, nur mit Rücksicht auf den Kochtopf gezogen. Selbst die Blüten werden oftmals gegessen und die von Lilium Sargentiae gelten geradezu als Delikatesse.

Die Camassia, eine wundervolle Zwiebelpflanze, allzu selten in unseren Ländern angepflanzt, ist bei den Indianern Nordamerikas so geschätzt, daß die Bereitung des „Kamass" mit fest überlieferten Zeremonien verbunden ist. „Schon Tage vorher bringen die Frauen Zweige von Ahorn und Erle, Bündel von Stinkkohl — den Gärtnern unter dem Namen Lysichiton bekannt — und große Mengen einer schwarzen haarartigen, von Lärchenstämmen abgelösten Flechte ins Lager. Es wird ein 4 Fuß im Quadrat messendes, knietiefes Loch gegraben und ein gewaltiges Feuer darin entfacht, in dem eine Anzahl großer Steine zur Gluthitze gebracht werden. Die Ahorn- und Erlenzweige werden dann auf die glühenden Steine gestreut, niedergestampft und mit den großen grünen Blättern des Stinkkohls zugedeckt. Eine dünne Schicht von Lärchenborke wird über die dampfende Masse gestreut, und darauf werden Körbe mit Camassia-Zwiebeln gestellt. Diese wiederum sind mit Flechten, Zweigen und Kohlblättern bedeckt, worüber eine dicke Schicht Sand gestreut wird. Ein zweites Feuer, oben auf dem Sande entzündet, vervollständigt diesen primitiven, aber sehr wirksamen Ofen. Nach zwölf Stunden des Kochens und weiteren zwölf des Auskühlens werden die Körbe herausgenommen, gefüllt mit einem feinen Mehl, in das sich die Zwiebeln aufgelöst haben, aus dem ein wohlschmeckendes, nahrhaftes Brot bereitet wird."

Kein Gärtner, der die mühsame, aber liebliche Pflanze Lewisia rediviva gezogen hat, würde jemals die Wurzel als einen Leckerbissen ansehen, während die Rothäute des Westens sie so einschätzen; und die gleiche Vorliebe zeigen sie auch für die Zwiebeln der von uns so begehrten Pflanze Calochortus, die aber der Kunst unserer Gärtner spottet.

Nicht jedermann weiß, daß die Zwiebeln der Stern von Bethlehem (Ornithogalum) ein vorzügliches Gericht liefern; dennoch war es nach Canon Tristram wahrscheinlich unter dem wenig appetitlichen arabischen Namen Taubendung, bekannt, diese Zwiebel, von der, wie die Heilige Schrift berichtet, der vierte Teil eines Wagens den belagerten Einwohnern von Samaria für fünf Silberlinge verkauft wurde. Heimisch in den Ebenen Syriens, wächst sie hier an manchen

Stellen so dicht, daß sie den Boden mit dem milchweißen Teppich ihrer Blüten so verschwenderisch bedeckt, wie die Butterblume unsere Wiesen. Vogelmilch, die wörtliche Uebersetzung des griechischen Ornithogalon, ist zweifellos glücklicher gewählt als der arabische Name der Pflanze, der zusammen mit dem Maße, nach dem sie verkauft wurde, so viele Generationen weltlicher wie geistlicher Gelehrten gequält hat. Die Zwiebel (Allium) ist eine andere große Gattung, deren Blüten gleichermaßen von den Gärtnern, wie die Zwiebeln von den Feinschmeckern geschätzt werden; und ihre Zahl ließe sich noch durch viele andere vermehren.

Frage: „Im Rasen vor einer Gruppe der herbstroten herrlichen Berberis Thunbergi habe ich Herbstzeitlosen gepflanzt; aber ihre großen schonungsbedürftigen Blattbüsche bis tief in den Mai hinein waren dort sehr unbequem."

Antwort: Pflanzen Sie den blauen Herbstkrokus, Crocus speciosus, den treuesten der treuen, der als Streublume im Rasen Jahrzehnte unberührt aushält und mit seinen zierlichen Blattbüschen im Frühling nicht störend auffällt; sie vergilben so unscheinbar, daß kein Handgriff nötig ist.

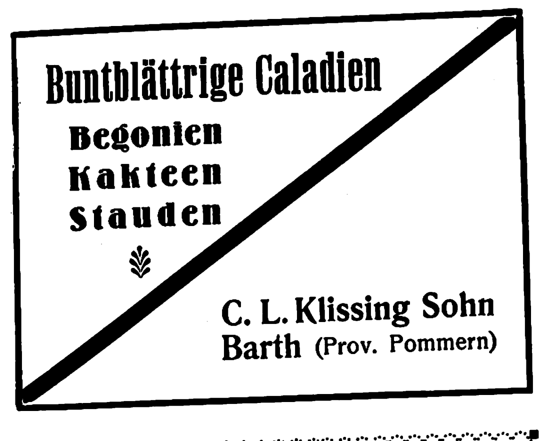
K. F.

Sammelmappe

ALFRED LICHTWARK ÜBER DIE GARTENKUNST

Der ersten umfassenden Biographie des großen Anregers auf allen Gebieten der Lebenskultur, die seine langjährige Mitarbeiterin Anna von Zeromski soeben unter dem Titel „Alfred Lichtwark. Ein Führer zur deutschen Zukunft“ bei Eugen Diederichs in Jena erscheinen ließ, entnehmen wir die folgenden Abschnitte über seine Stellung zu den Problemen der Gartenkunst.

„Im Großen Garten in Dresden, wo sich alles erging und behaglich den sonnigen Herbstmorgen genoß, kam ihm 1898 der Neid, als er an die Armut daheim dachte. „Es müßte einmal für die Hamburger dargestellt werden kurz und bündig mit allen Belegen“, schreibt er von dort, „was die deutschen Großstädte für die Anlage von Parks aufwenden.“ In Hamburg hatte die Sehnsucht nach einem Volkspark, wie andere Städte gleichen Ranges ihn längst besaßen, wohl nur deshalb so lange schlummern können, weil der Hamburger einer der wenigen Großstädter war, der das Spazierengehen kaum kannte. Ein Lustwäldchen, in dem man nur rast- und zwecklos umherläuft, konnte man füglich entbehren. Das Bedürfnis nach einem Aufenthalt im Freien bestand auch hier; dazu kam die eingewurzelte Blumenliebe des Niederdeutschen. Davon mußte man ausgehen. Fort also mit dem bisher in Deutsch-





J. SCHWEIZER
Gartengestaltung ·/· Baumschulen
Gewächshaus- und Staudenkulturen
GLARUS SCHWEIZ

WERKSTÄTTEN FÜR
NATURFARBEN- U. KUNST-PHOTOGRAPHIE
Wilhelm Tobien, Kunstmaler
KÖLN-LINDENTAL
Bachemerstr. 173
Aufnahmen im In- u. Ausland · Ia. Referenzen

Albert Lilienfein
Gartenarchitekt D W B
Stuttgart Zellerstr. 31

Fritz Gerhartz
Gartenarchitekt
D. W. B. u. B. D. G. A.
Vereid. Sachverst. f. Obstbau im Reg.-Bez. Köln, Fernspr. U. 5473

Franz Käufer
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Fernspr. A. 6082

Vereinigte Gartenbau-Unternehmungen m. b. H.
Köln, Worringerstraße 6.
Fernruf Mosel 2371, Telegr.-Adresse Gartenbau-Köln.
Entwurf und Ausführung von Gartenanlagen jeder Art.

Bernard Nepker
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Fernspr. M. 2371

Karl Reinhard
Gartenarchitekt
D. W. B. u. B. D. G. A.
Vereid. Sachverst. f. d. Landger.-Bez. Köln. Fernspr. Rh. 9950

Friedr. Götze
Ausführung von Park- u. Gartenanlagen
Spez. Obst und Rosen
Berlin-Grunewald Brahmsstr. 10 Fernspr. Uhland 4150

Engelbert Kogerer
Stauden- und Steingartengestaltung
Berlin-Lichterfelde Hindenburgdamm 57a Fernruf: Lichterfelde 279

Willi Stumpp
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Auerbach in Hessen Worms a. Rh. Hochheim

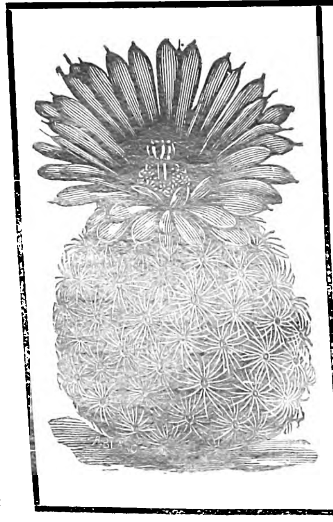
A. Bitzenberger
Architekt für Gartenkunst
Friedhofkunst
Stuttgart-Botnang.

Martin Hardtke
moderne Gartengestaltung
Stauden-, Obst- und Rosengärten
Herstellung von Tennisplätzen
Charlottenburg Suarezstr. 3 Fernspr.: Wilhelm 6326

Moritz Womacka
Gartenarchitekt B. D. G. A.
Inhaber der Firma Brüder Womacka
Einsiedel bei Chemnitz Teleph. Nr. 120 Amt Einsiedel

Paul Smend
Gartenarchitekt
V. D. G. Wahlbund
Osnabrück Goebenstr. 3 Fernruf 1214

Otto Schubert
Park-, Obst- und Hausgartengestaltung
Stein-, Stauden- und Rosengärten
Berlin-Lichterfelde Manteuffelstraße 22 Telefon: Lichterfelde 249



KAKTEEN!
Reichhaltiges Sortiment von Kakteen und Sukkulenten, große Importe aus Mexiko, Texas und Argentinien! Kakteensamen, Sukkulentensamen, Kakteenliteratur.
Illustrierte Preisliste kostenlos!
Friedrich Adolph Haage junior
Älteste Kakteen-Spezial-Kultur
gegründet 1822 ERFURT 9. gegründet 1822

Max K. Schwarz
Mitarbeiter: Edmund Schubert
Gartenarchitekten
Werkgemeinschaft für Gartenbau
Worpswede / Siedlung Birkenhof

Gartengestaltung
Beratung · Entwurf
Leitung · Ausführung
LEBRECHT OTTO
GARTENARCHITEKT
Berlin O 34, Romintener Str. 33
Fernruf: Alexander 6135

Gartenbau Paul Elfers
STADE b. Hamburg
Horst 12 Tel.: 401
Dahlien
PREISLISTE KOSTENLOS

land, namentlich in Norddeutschland, herrschenden Schema der niedlich angelegten Promenaden-Landschaft. Etwas Neues, Schönes, Praktisches, echt Hamburgisches galt es zu schaffen: einen Park zum Wohnen. Lichtwark war Feuer und Flamme. Die guten Gedanken und köstlichen Einfälle drängten sich in einer Seele. Liebhaben sollte die ganze Bevölkerung ihren Stadtpark: deshalb vor allem Blumen — das ganze Jahr Blumen, von den Frühblühern im Januar an bis zu den letzten Wucherblumen im Dezember. „Dazu gehört, daß jeder von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat weiß, nun blüht dies, nun blüht das und hingeht, nur um seine Lieblinge an den alten bekannten Plätzen zu besuchen." Lichtwark ersinnt sogar nach dem Muster des besonders praktisch angelegten Botanischen Gartens in Zürich stille aber überaus lockende Winkel, „um Seelen zu fangen". Dort müßten die Lebenserscheinungen der Pflanzen, ihre Schutzmittel gegen Tierfraß und Kälte, ihre Warn- und Lockfarben und Gerüche, ihre Bewaffnung und Mimikry usw. zur Anschauung gebracht und er-

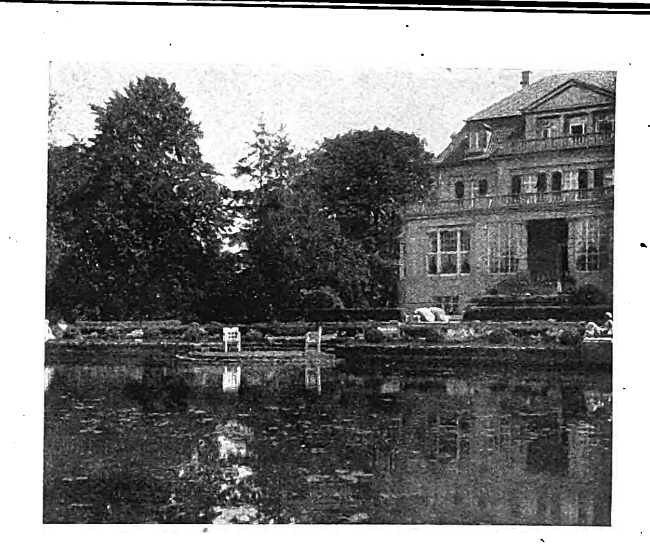
klärt werden. Er gestand, daß ihn schon als Kind eine solche Ecke nicht losgelassen hätte. Mit dem Blendwerk der Romantik und des Akademismus galt es im Gartenbau ebenso entschlossen aufzuräumen wie im Hausbau, damit das frische Morgenlicht hereinbrechen könnte. Den ersten Vorstoß unternahm Lichtwark schon 1892 in seinem „Makartbouquet und Blumenstrauß", dem bald Schultze-Naumburg und Muthesius mit ähnlichen Forderungen folgten. In seiner köstlichen Schrift griff Lichtwark unerschrocken das Dogma vom „landschaftlichen Gartenstil" an, indem er mit Herzfarben den regelmäßigen Bauerngarten seiner Heimat, der Hamburger Marsch und als Gegenbeispiel mit überlegener und doch nie verletzender Ironie den sogenannten englischen Garten schilderte. Er zeigt darin, daß auch im Garten die Monumentalität nicht an räumliche Ausdehnung gebunden ist, daß sie vielmehr — selbst in einer beschränkten Anlage — von rhythmischen Gesetzen abhängt: der künstlerischen Verteilung von Licht und Schatten, Farben- und Raumwirkungen. „Hier müßte die Entwicklung der neuen Gartenkunst einsetzen", ruft der Berliner Künstlerfreund — ohne Zweifel Liebermann —, dem der Verfasser den alten Bauerngarten zeigt, voll Entzücken aus, „dann könnte man von der Einfachheit zur Entfaltung reicher, selbsterfundener Mittel fortschreiten", und verwundert fügt er hinzu: „Uebrigens, warum benutzen denn eure Hamburger Architekten und Gartenkünstler die Anregungen

nicht, die sie in nächster Nähe holen könnten?"
Die gewöhnliche Art der Naturnachahmung mit ihren künstlichen Hügeln und Tälern, mit dem spielerischen Teich, der mit Buchten und Inseln einen See darstellen, mit Wegkringeln, die Unendlichkeit des Raumes vortäuschen sollten, statt ihn so groß wie möglich erscheinen zu lassen, erinnerten Lichtwark an schlechtes Theater. Eine Welt alter romantischer Schwärmerei, Träumerei und Formlosigkeit. So mußte doch jeder winzige Vorgarten sogar als die Karikatur einer großen wilden Landschaft angelegt werden, mit hohen Bäumen, die alles Licht nehmen, sperrigem Gebüsch, geschlängelten Wegen, schrägem, cirundem Rasen, während das Wesentliche — die Blumen — ganz vergessen wurden. Die Gärtner hatten das elementare Gefühl, mit wachsenden Dingen zu tun zu haben, verloren. Lichtwark dagegen riß es gerade solchem lebendigem Stoff entgegen.
Die Grundzüge, die Lichtwark bei dem Gartenbau aufstellte, und die er aus dem heimatlichen Bauerngarten, dem Großen Garten in Dresden, englischen Parks und französischen Königsgärten abgelesen hatte, waren sehr einfach. Der Zweck jeder Baukunst ist Raum zu gestalten. Dabei darf aber dem Gelände keine Gewalt angetan werden; nur das Selbstverständliche ist zu suchen. Den Ausgangspunkt für die einheitliche Ausgestaltung des Raumkunstwerks darf in jedem Falle allein die Natur der vorhandenen Landschaft abgeben.

Der Raum muß als Ganzes zu übersehen und als solches bis in jeden einzelnen Teil hineinzufühlen sein. Die Empfindung des Verirrtseins dürfte im Garten so wenig aufkommen wie in einem Hause, einer Partitur oder einem Gemälde. Die Fläche sollte man fühlbar machen, statt sie zu verdecken. Wege müssen sein, aber sie dürfen nicht als launenhafte Gebieter, sondern als bescheidene Diener auftreten. Seine Beobachtungen auf der Hamburger Moorweide, dem von Baumreihen umgebenen Grünfleck vor dem Dammtor, auf dem ein Stück ursprünglichen Volkstums mit Kindern, Hunden, Zicklein und Kaninchen sich entfaltete, wie auch seine Reisen in England und Süddeutschland hatten Lichtwark gelehrt, daß ein Volkspark von der Wiese und vom Walde ausgehen müssen. Alles muß dem Volk gehören, nichts darf seine Bewegung hindern, kein Fleckchen unbenutzbar liegen. Alleen, Baumpflanzungen, Gebüsch wollte Lichtwark nur in beschränktem Maße zulassen, denn dieses Kind des Lichts liebte die Sonne über alles und wußte, daß wir in unserm Klima nicht leicht zuviel von ihr kriegen können. In der bisherigen Gartenanlage wies er überall als Fehlerquelle das italienisch-französische Vorurteil gegen die Sommersonne nach. Mit der Seelenfreude, die er als verwandten Zug beim alten Brockes begrüßt, durchwandert er das ganze Gebiet der reizvollen heimischen Flora, vor allem

der wilden Blumen und auch der vergessenen Bauern- und Pastorsblumen, um seinen armen lieben Landsleuten in der Großstadt mit vollen Händen daraus zu bescheren. „Nur die Kunst, die nicht darauf ausgeht, durch die scheinbare Natürlichkeit die Natur nachzuahmen, kann dahin führen, die Schönheit aller einzelnen Gewächse zu erschließen," schreibt er schon 1900 als Anwalt des regelmäßigen Gartens, der als solcher eine von der Kunst zusammengefaßte Uebersicht des Reichtums der Natur darstellt. „Was der Mensch macht, muß den Stempel seines Wesens und Willens tragen, denn er ist von Haus aus ein Ordner. Darum verlangt Lichtwark auch hier, daß einem bedeutenden Baukünstler die Ausführung übertragen würde. „Der müßte einen Raum schaffen, so schön und lieblich, daß man sich drin gehoben und glücklich fühlen könne." Als übernehmbare Lebensformen, die für Hamburg, so wie sie sich von selber herausgebildet haben, charakteristisch sind, erscheint Lichtwark neben den Spielwiesen vor dem Dammtor der Bootkorso auf der Alster am Fährhaus. In dieser Art sieht er im Geist Teich und Wiesen des Parks fröhlich belebt. Die Punts, die zierlichen kleinen Boote, die er in England kennengelernt, die anziehenden wilden Bläßhühner mit ihrem herrlichen Kohlschwarz, die er auf dem Genfer See beobachtet, wünscht er sich auf das heimische Gewässer.









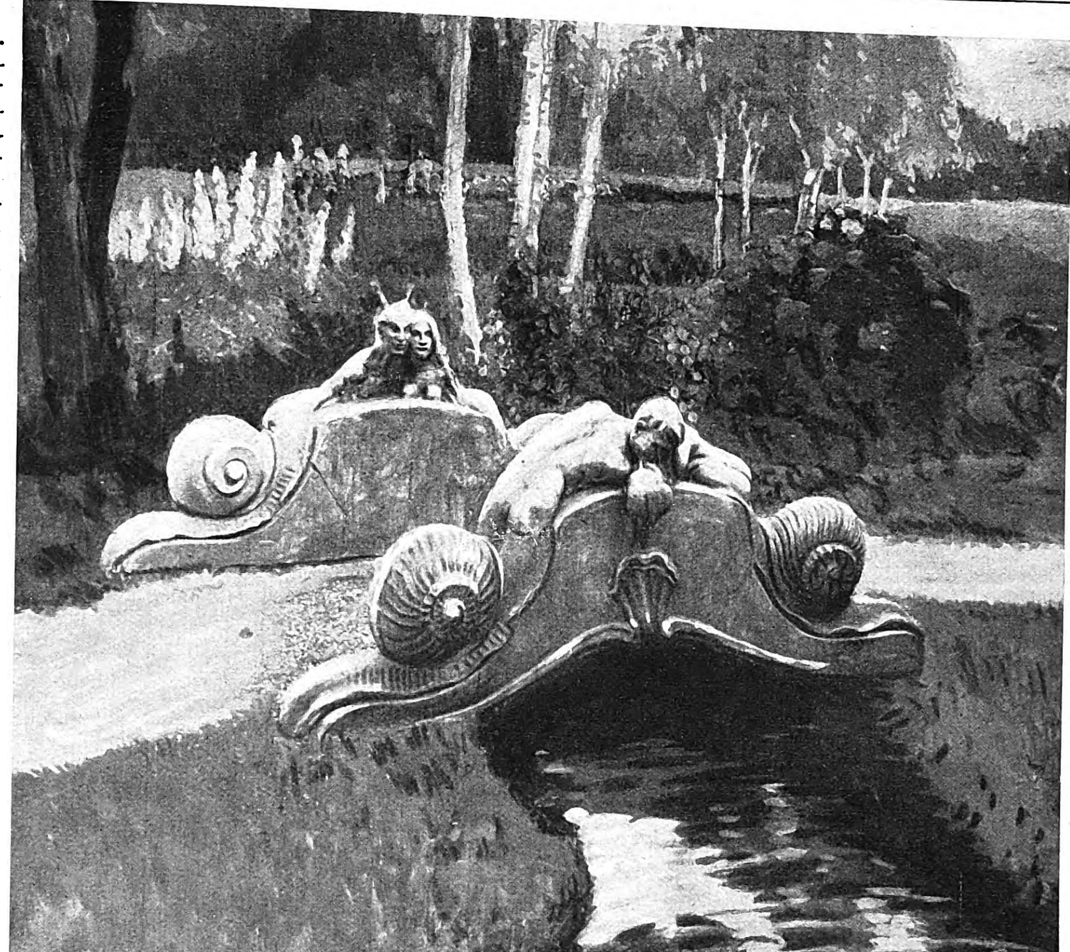
Wer an schönen Sommersonntagen als bloßer Zuschauer oder beglückter Teilnehmer das reizvolle, abwechslungsreiche, sich endlos erneuende Schauspiel des Wassersports auf der oberen Alster und im Stadtpark genießt, darf sich mit Genugtuung sagen: Hier ist ein Traum Lichtwarks erfüllt!
Lichtwark zog den individuellen Namen „Alsterpark" dem nüchternen allgemeinen „Stadtpark" vor, weil der neue Garten seine Hauptnote durch seine Kanalverbindung mit der Alster erhält; denn das große steingefaßte Wasserbecken wird durch sie gespeist.
„Gestern haben wir nun die Parksitzung gehabt", so schreibt Lichtwark am 4. April 1905 an seinen Freund Dr. Eduard Arning. „Ich hatte ein Gutachten zu geben über die vorgelegten Projekte und habe mich genötigt gesehen, um zu zeigen, daß ganz eigene andere Lösungen möglich sind, ein selbständiges Projekt des Mitteltrakts aufzustellen. Ich denke an sehr viel Wiesen, sehr wenig Gebüsch, viele geschlossene runde, ovale, rechteckige Gartenpartien als salons de verdure neben dem Mitteltrakt, welchen ich im Schema hersetze: Wasserturm und großes Restaurant (beim Teich) bilden die Punkte."
Lichtwark hatte, wie der Vergleich seines Entwurfs mit der Ausführung des Mitteltrakts zeigt, in der Hauptsache die natürliche Lösung der Aufgabe gefunden.
Das Geheimnis von Lichtwarks erstaunlichem architektonischen Vermögen ist, daß er scharfen Sinnes die der Baukunst innewohnende Mathematik — die Gesetzmäßigkeit der Größenverhältnisse — erfaßt hatte.

Als ein Glück empfand er es, daß er das Aufblühen eines neuen, monumentalen Stils, dessen Keime fast alle in Messels Wertheimbau in Berlin zu finden sind, bewußt und handelnd miterleben durfte. Vom Warenhaus kam Bewegung auch in die Bauten des Staates. Die Erneuerung des Wohnhausbaues aber hing für Lichtwark unmittelbar von der Umbildung des Geschmackes in der Gartenkunst ab.
Ein frischer, fröhlicher Kampf war seit 1892 zwischen den „Laien", das heißt Lichtwark und seinen Anhängern, und den Fachleuten im Gange. Aber früher als der Pionier selber für möglich gehalten, war die träge Materie der Fachverbissenheit in Fluß gekommen Schon 1905 spürt er den neuen Wind, der auf dem Kongreß der Landschaftsgärtner weht und der seinen Ursprung in Hamburg hatte. Namentlich dem jungen Geschlecht hatte er, wie er vergnügt bemerkte, „einen Floh ins Ohr gesetzt".
Endlich konnte er auch im allgemeinen Urteil einen bedeutenden Fortschritt wahrnehmen, „Als vor einem Jahrzehnt", berichtet er 1909, „in der stark besuchten Versammlung eines politischen Klubs in Hamburg über die Anlage eines Stadtparks verhandelt wurde, stellte sich heraus, daß von der Mehrzahl der Anwesenden, durchweg Männern im mittleren Lebensalter, die Bedürfnisfrage rundweg und mit Nachdruck verneint wurde Auch später haben sehr ernst zu nehmende Politiker der älteren Generation sich nur widerstrebend mit der Parkfrage befaßt. Heute nun spricht sich eine Mehrzahl rückhaltlos für den Park aus. Auch auf dieses Gebiet läßt

sich Lichtwarks zuversichtliches Wort anwenden, das als Motto über seinem gesamten Lebenswerk stehen könnte: „Was bisher einzelne Stimmen von Predigern in der Wüste gefordert haben, wird in naher Zeit die Allgemeinheit verlangen, und ihr kann niemand auf die Dauer widerstehen."

FELDBLUMEN IM SAGENLICHTE.

Lachender Sonnenschein hat sich über Wiesen und Felder gebreitet. Am Waldesrande surrt die dicke Hummel von Blüte zu Blüte, und gar mancher geschmeidige Stengel sich unter ihrer Last bis zur Erde biegt. Hundert Blümchen, jedes verschieden, lachen uns freundlich entgegen. Jedes trägt einen besonderen Namen, und nur wenige gibt es, an die sich nicht irgend eine kleine Sage oder doch ein Stückchen Aberglauben knüpfen würde. Ernst Krause, ein Naturforscher, der zur Verbreitung der darwinistischen Weltanschauung viel beigetragen hat, war ein besonderer Freund der Feld- und Wiesenblumen und hat alle Sagen und Legenden, welche sich auf sie beziehen, gesammelt. Die brennend roten Mohn- oder Klatschrosen galten danach schon in alter Zeit als Kinderspielzeug. Man legt das dünne, seidenweiche



Blatt über einen durch Daumen und Zeigefinger gebildeten Hohlraum und klatscht mit der zweiten Hand darauf. Der alte Botaniker Leonhard Fuchs (um 1540) nennt die wilde Mohnrose daher Klapperrose. Aber auch die feuerrote Farbe dieser Blume hatte die Aufmerksamkeit unserer Vorfahren gefesselt. Mit Mohnblüten haben sie Röcke geflochten, mit denen bei ihren Gaukelspielen der Teufel bekleidet wurde. Nun, der Höllenfürst erscheint noch immer im scharlachroten Gewande und kann daher mit der Mohnrose, besonders wenn man die ihrem Safte innewohnenden betäubenden Kräfte berücksichtigt, noch immer in Verbindung gebracht werden.

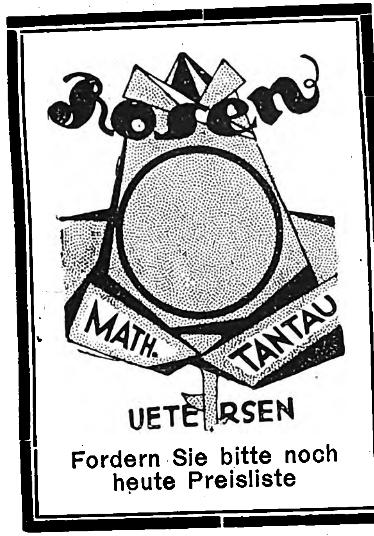
Die häufig neben ihr wachsende Kornblume steht mit der Klatschrose im größten Farbengegensatze. Schon aus diesem Grunde eignet sie sich vortrefflich zum Kränzebinden, es nimmt sich prächtig

aus, wenn ihr herrliches Blau aus der Farbenpracht anderer Blumen herausleuchtet. Aus diesem Grunde haben sich auch die Ziergärtner sehr zeitig (16. Jahrhundert) ihrer Kultur angenommen und sie im Garten veredelt. Ob sie diesen Vorzug wirklich verdient, wollen wir dahingestellt sein lassen, denn bei unseren Vorfahren galt die Kornblume als Symbol der Wankelmütigkeit. „Wer sein Herz wandelt und selbst nicht weiß, wobei er bleiben will, der soll Kornblumen tragen" heißt es in einer alten Schrift. Die Ursache dieses Vorwurfes ist leicht erfindlich: sie ist in der leichten Veränderlichkeit ihrer Farbe zu suchen. Schon ganz wenig Sonne genügt, um sie auszubleichen, und nicht selten finden wir sehr blaßblaue oder gar rosafarbige Kornblumen. Selbst schneeweiße Arten sind nicht besonders rar. In manchen Gegenden Deutschlands wird die Kornblume auch Schimmelblume genannt, weil ihr nachgesagt wird, daß das Brot zu schimmeln beginnt, wenn man sie ins Haus bringt. Selbstverständlich ist dieser Vorwurf ein ganz und gar ungerechtfertigter.

Die zarten rosafarbigen Sternchen des Tausendgüldenkrautes wurden schon im Altertume zu Heilzwecken herangezogen. Der Bitterkeit wegen nannten sie es Erdgalle und erzählten, der heilkundige Centaur Chiron habe es den Menschen als Arznei empfohlen Die alten Botaniker haben es daher Chironia Centaurium genannt. Aus dieser Bezeichnung (Centum aurium = hundert Goldstücke) mag dann später der Name Tausendgüldenkraut entstanden sein. Die Mecklenburger schreiben ihm auch günstige Wirkung gegen Gicht zu und heißen es: „Steh auf und geh weg". Eine Anspielung darauf, daß ein mit Podagra Behafteter nach Gebrauch von Tausendgüldenkraut-Tee aufstehen und weggehen kann. Der Dichter Rückert hat dem freundlichen Pflänzchen tiefempfundene Verse gewidmet.

Der im Waldesschatten gerne blühende Siebenstern stellte für unsere Ahnen ein interessantes Naturgeheimnis dar. Jede der schneeweißen Blütensterne besteht aus sieben Blättchen und









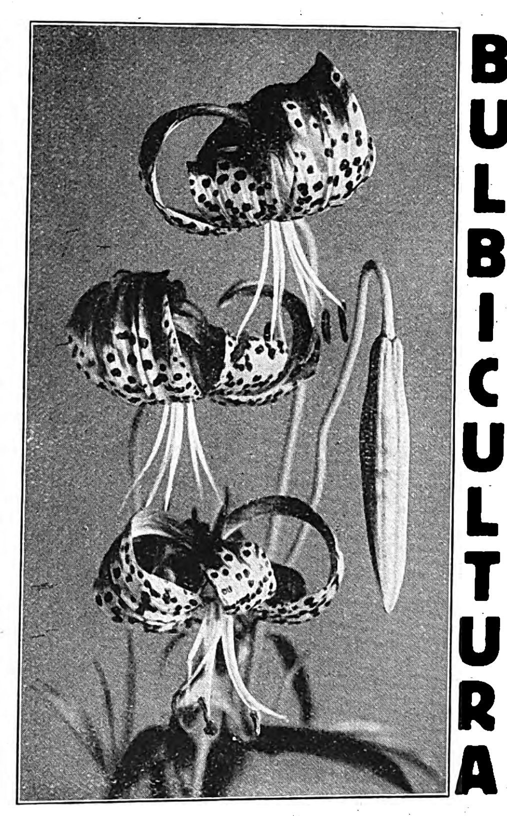


besitzt genau so viele Staubgefäße. Die Samen sind in siebenfächrigen Kapseln verteilt, und am Stamme des Pflänzchens sind allermeist sieben quirlförmig angeordnete Blätter zu finden. Kein Wunder, daß unsere abergläubischen Vorfahren, die der Zahl sieben bekanntlich eine besondere Bedeutung zuschrieben, hinter dieser Eigentümlichkeit Außergewöhnliches vermuteten. Sie nannten es daher „Heil der Welt" und hielten es mitunter sogar für das Kräutlein, das gegen den Tod gewachsen ist.

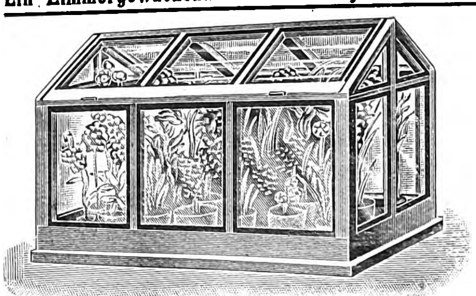
Große Heilerfolge versprach man sich auch von dem fast wie Hollunder duftenden Baldrian. Ein Teeabsud davon wird übrigens noch heute als unschuldiges Schlafmittel gerne benützt. Vor der Hauskatze müssen wir aber die Baldrianwurzeln fernhalten, denn ihr Geruch versetzt diese Tiere oft in eine Art Verzückung, und es kommt vor, daß sich Katzen mit Geschrei auf Baldrian wälzen und sich wie toll gebärden. In unseren Bergen wird der Baldrian „Wildfräuleinkraut" genannt, und abergläubische Forstleute erzählen, daß Waldmädchen, welche an den unzugänglichen Stellen der finsteren Tannenwälder hausen, zu Pestzeiten aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommen seien und den Menschen zugerufen haben: „Eßt Baldrian, so geht euch die Pest nicht an." Auch auf die Sehkraft glaubte man dem Baldrian günstigen Einfluß zuschreiben zu dürfen. Hieronymus Braunschweig, ein mittelalterlicher Arzt, berichtet, daß ein Würzburger Goldschmied durch täglichen Gebrauch von Baldrian sein Gesicht dermaßen geschärft habe, daß er in eine Nähnadel einen deutlich sichtbaren Löwen eingravieren konnte.

Dieser trichterförmigen weißen Stechapfelblüte gegenüber ist Vorsicht am Platze. Schon nach längerem Riechen an dieser Blume können sich bei Kindern und Personen mit schwachen Nerven Anzeichen von Betäubung einstellen. Diese Pflanze ist noch nicht sehr lange bei uns heimisch, keiner unserer alten Schriftsteller erwähnt sie. Der Volksmund behauptet daher, daß die Zigeuner sie im 16. Jahrhundert aus ihrer











indischen Heimat eingeschleppt haben, um sich ihrer bei Ausübung allerhand unerlaubter Künste zu bedienen. In Littauen besteht die Redensart: „Er hat Stechäpfel gegessen“ und wird angewendet, wenn man das Gehaben einer Person als närrisch bezeichnen will.

Wieder wohltuende Eigenschaften besitzt die Aurikel, welche früher „Wohlverleih“ genannt wurde. Ihre Rolle unter den Heilkräutern muß bedeutend gewesen sein, denn es wird überliefert, daß alljährlich aus Sachsen viele hundert Fässer voll nach Danzig und anderen Seestädten ausgeführt wurden. Die Anwendung, die heute nur noch äußerlich ist, war damals eine innerliche. In Sachsen wenigstens wurde der Wohlverleih in Bier gesotten getrunken, worauf Wunden zu bluten aufgehört haben sollen. Ursprünglich hieß die Pflanze Wolfesgele (Wolfsgelb), und die heilige Hildegarde, die Aebtissin eines Klosters am Rhein gewesen ist, nannte sie Wolferlei (Wolfsauge). Aehnliche Wirkungen wie dem auch Arnika genanntem Wohlverleih, werden auch der Goldrute, einem mit goldgelben Sternchen besäten Stengel zugeschrieben.

Mit einem lustigen Märlein, das Hieronymus Bock berichtet, wollen wir unsere Ausführungen schließen. Es betrifft die Mannestreu, eine weitverbreitete Distelart, die ihren Namen der Eigenschaft, daß sie erst sehr spät verwelkt, verdankt. Ein keckes Schneiderlein, so geht die Sage, wollte einmal in den Krieg ziehen. Mit einer mächtigen Hellebarde bewaffnet, trottete es in der Nacht die Landstraße entlang. Da fegte ein Windstoß eine am Boden liegende trockene Distel dieser Art rauschend gegen den Schneider, der, einen grimmigen Feind vermutend, so heftig erschrak, daß er seinen Spieß fallen ließ und querfeldein davonlief. Hans Winter.

BLUMEN UND SONNE

Ueber Blumen und Sonne hielt in einer der letzten Sitzungen der Aberdeen Natural History and Antiquarian Society der Professor für Pflanzenphysiologie, Dr. Macgregor Skene, einen

Vortrag, über den in „The Gardeners Chronicle" berichtet wird. Wenn man das Verhalten eines Krokus an einem Frühlingstage aufmerksam verfolgt, so kann man gewahr werden, wie die in der Kühle des Morgens geschlossene Blüte sich nach Sonnenaufgang und beim allmählichen Erwärmen der Luft öffnet, um sich bei einem vorübergehenden Kälteschauer von neuem zu schließen. Dies ist auffallender als das Verhalten der Narzisse, die sich nur einmal in dem natürlichen Verlauf ihrer Entwicklung erschließt, um dann beständig geöffnet zu bleiben. Die Bewegungen der Krokus und der meisten anderen Blumen werden durch die Zunahme und Abnahme der Temperatur bestimmt. In einigen Fällen, insbesondere bei Blüten, die sich zur Nachtzeit öffnen, mag sich auch der Wechsel der Feuchtigkeit wirksam erweisen, während andere Blumen auf die Einwirkungen des Lichtes reagieren. Ein Gelehrter hat einmal, wie berichtet wird, eine

Anzahl Blumen nach dem Zeitpunkt, zu dem sie sich öffneten und schlossen, zusammengestellt und benutzte sie als Uhr. Heutigen Tages könnte man einem solchen Zeitmesser nicht vertrauen, denn er ist einem wechselnden Element unterworfen, auf das man sich nicht mehr verlassen kann: dem Wetter. Bewegung bei einer Pflanze, die doch von Natur aus ein bewegungsloser Organismus ist, war von jeher ein bemerkenswertes Problem, zumal wenn sie schnell war. Die mechanischen Vorbedingungen für die Bewegung beruhen in diesem Falle auf Verschiedenheiten der Wachstumszunahme auf den beiden Seiten der Blütenblätter und dies kann eine Folgeerscheinung der Temperatureinwirkung und chemischer Veränderungen sein. Dennoch läßt sich das Verhalten der Pflanzen dadurch nicht restlos erklären, denn viele weisen eine rhythmische und periodische Bewegung auf, die von äußeren Einflüssen unabhängig sind.

Sammelmappe

ZERFALLENE TROPISCHE GÄRTEN.

Einst als größter Kolonialstaat hat Spanien seine Kultur — vor allem Gartenkultur — ausgebreitet in die entferntesten Länder und Inseln der tropischen Zone. Vieles jedoch von all dem, was unter dem Einfluß der Jesuitenmönche geschaffen, ist heute verfallen.

Mit herrlicher Seebrise dampfte das Schiff zu jenen Inseln, welche ehemals von Spanien als Reste des großen Kolonialreiches an Deutschland verkauft wurden. Karolinen, Marianen und Palauinseln — sämtlich in der Südsee liegend, — bilden wirkliche Perlen von Schönheit in bezug auf Pflanzenvegetation. Kussai, diese kleine, aus vulkanischer Eruption entstandene Tropenlandschaft, ist das Ziel unserer Reise. Wir hören ein langsames Rollen der Schiffsschraube, die Winsche setzt an, Ankerketten rasseln in die Tiefe — noch eine kurze Drehung — und 50 Meter vor uns liegt das, wovon man Tage zuvor gesprochen — Kussai, die Perle dieser Inseln.

Unvergeßlich ist der Anblick von der Bucht aus auf diese wunderbar schöne Tropenlandschaft. Schlanke Kokospalmen (Cocos nucifera) lassen ihre gigantischen Wedel wie zu einem Gruße über unserem kleinen Dampfer hängen — ein liebliches Plätschern der tiefblauen See — das gibt den rechten Kontrast dazu. Hohe

Berge in Waldespracht der südlichen Hemisphäre begrenzen ein schönes Wiesenthal mit grasenden bunten Kühen; letztere gehören einer seit Jahren ansässigen amerikanischen Mission. Vom Schiff aus glaubte ich fast, eine Schweizer- oder Oberbayerische Landschaft zu sehen, doch die südliche Sonne täuschte mich hierin.

Wir stehen an Land und nehmen mit vollen Zügen die frische, von tropischem Nachtregen gewürzte Luft der Kokosblüten in uns auf. Ein breiter Weg führte uns durch die einzige hier von einem Europäer angelegte Kokosplantage. Eintönig zieht sich Reihe um Reihe dieser schlankwüchsigen Palmen dahin; man sieht einige braune Arbeiter mit dem Einsammeln der abgefallenen Nüsse beschäftigt. Kaum glaublich, was solch ein Eingeborener für Lasten tragen kann. An eine lange Bambusstange hängt er zu beiden Seiten 30 bis 40 reifer Nüsse und trägt dieselben öfter mehr denn eine Stunde auf seinen Schultern zum Aufbereitungshaus.

Weiter verfolgen wir den Weg; über eine kleine Holzbrücke geht es hinaus. Jetzt wird es schön, wie märchenhaft stehen Urwaldriesen — Bäume in hoher breiter Krone — ich glaube, es waren Brodfruchtbäume (Artrocarpus incisa), deren Stämme und Aeste bewachsen sind mit Orchideen — Vanda tricolor — Vanda suavis— und anderen Arten. Süße Düfte stiegen auf, es sind unvergleichliche Stunden, dieses Leben im tropischen Walde. Da schmiegt sich die Rottangpalme in ihren zierlich kleinen Wedeln und scharfen Stacheln besetzten Ranken bis tief in die Krone einer fast 30 Meter hohen Kokospalme. Musa Philipiniensis textilis, die Hanfbanane, streckt ihre schön geformten Blattschäfte in 5 bis 6 Meter Höhe aus; sie beschattet die zu hunderten den Boden bedeckenden grün- und buntblättrigen Veronica-Arten. Eine alte Coelococus caroliniensis (Sagopalme) mit schweren, fruchttragenden Bündeln stand am Wege. Kaum glaublich, wie diese Palme mit ihrem Steinusbüschel am Beginn der Krone einen riesigen Polypodium-Farn von fast 1,50 m Durchmesser beherbergen konnte — einzig ist solches Pflanzenidyll.

Immer weiter geht es, fast undurchdringlich, doch stets schöner wird die Urwaldnatur. Abseits vom Wege werden einige Mauerteile sichtbar — was ist das wohl hier auf einer einsamen Insel? Doch bald sehen wir mehr von diesem einstigen Prachtbau spanischer Mönche. Eine alte Klosterburg scheint es gewesen zu sein; vieles läßt sich nicht mehr erkennen von all

dem, was wohl einst schön gewesen ist. Buntblättrige Tradescantia-Arten überwucherten die alte zerfallene Treppe, welche zum rechteckigen Hof hinaufführt. Letzterer hat sicher als Klostergarten gedient. Halbzerfallene Wände aus Felsblöcken und kleineren Steinen errichtet, haben hier wohl stimmungsvoll dem Urwald einer südlichen Insel ein eigenartiges Gepräge gegeben. Was schön war, ist verschwunden und dennoch möchte man behaupten, daß in dieser, jetzt nicht mehr von Menschenhand verkünstelten Natur alles viel erhabener erscheint. Aristolochien, an denen Calamusarten (Rottang) in wucherndem Durcheinander weiter klimmen; kleinblumige Orchideen durchschwängern die Luft mit süßem Duft und alles sucht Halt und Schutz an dem alten Mauerwerk. Buntgefiederte Papageien kreischen aus dem Dickicht dieser immergrünen Mauern, dazwischen züngeln Schlangen; das alles macht einen fast angsterweckenden Eindruck, und doch ist es romantisch schön. Reihen alter Mangobäume stehen breitkronig auf einem, vom Urwald freigelegten Platz; es sind Mangoda-Manzano, sicherlich einst aus Kuba oder den Philipinen hier eingeführt — Prachtexemplare diese Mangos; sie machen einen wuchtigen Eindruck, mit ihrem breiten dunkelgrünen lederartigen Blattdach spenden sie wohltuenden Schatten; einzelne Früchte liegen zerstreut am Boden, sie schmecken vorzüglich erfrischend, nur etwas nach Terpentin. Verwilderte Citronen und Orangenbäume geben die-

sem einstigen Fruchtgarten einen eigenen Charakter, er scheint vernichtet zu sein und doch wieder gepflegt durch Eingeborene, die weniger aus Pietät, doch mehr aus Selbstnutzen diesen ehemaligen spanischen Garten weiter pflegen. Einige verwilderte Kaffeesträucher — es scheinen Coffea arabica zu sein — strecken ihre reinweißen Blüten aus; sie werden umsurrt von tausenden wilder Bienen, die jedenfalls zur Blütenbefruchtung beitragen. Längs des kleinen Seitenweges stehen Manihot aipi als breite Sträucher; diese Euphorbiacee wurde hier eingeführt, die länglichen Knollen von Manihot werden abgekocht, ihres Blausäuregehaltes entwertet und von den Eingeborenen gern gegessen. Einige Psidum Guayavabäumchen — obwohl jüngere Pflanzen — zeigen doch, daß sie von ihren Vorgängern abstammen; auch diese sind aus Südamerika hier eingeführt. Schöne wohlschmeckende birnenähnliche Früchte sitzen zu Hunderten in den kleinen Baumkronen; ausgereifte liegen in großer Anzahl auf der Erde und man kann sich satt essen an diesen kleinen Tropenfrüchten. Alles im Ueberfluß — haben diese braunen Menschen von Kussai keine Hungersnot zu befürchten. Alle diese Fruchtbäume, wild durcheinander wachsend, wetteifern mit Gewürzsträuchern, Piper, Cassia und anderen, mit Bananen, Anona squamosa und wilden Ananas; sie geben diesem tropischen Fruchtgarten ein merkwürdiges Gepräge zum Uebergang in tiefe Bergschluchten, wo an freien Stellen die Bougaivillia spectabilis mit ihren

lila Scheinblüten, in wilder Ueppigkeit rankend, wuchert.
Der Weg führt uns durch Eingeborenendörfer; es sind nur einzelne, gut gebaute saubere Hütten; schlanke braune Mädchengestalten begrüßen uns mit bescheidenem Handdruck. Sie tragen den üblichen, aus Pandanusbast geflochtenen Rock mit prachtvollem Miedergürtel umgeben. Ihre Haare schmücken kleine weiße, grünlich-gelbe Blütenkränze von wohlriechendem Ilang-Ilang und geben den schönsten Typ zu dieser reizenden Südsee-Insel. Wege, beschattet von carica papaya, Bananen, Kokos- und Areca-Palmen, ziehen sich durch diese Dorflandschaft. Weiter oben hört man das plätschernde Gebrause eines kleinen Bergflusses; wie prachtvoll und erfrischend ist dieses Kleinod im heißen Urwald. Bambus-balwoa, Baumfarn in allen Variationen, vereint mit jungen Sagopalmen, geben diesem Wasserlauf ein echtes Tropenbild. Höher hinauf — obwohl es nur leichte Steigungen bis zu 300 m Höhe sind — schaut man auf weite große Wiesenflächen, deren Hintergrund prachtvolle Casuarina equisetifolia umsäumen; dieses Bild erinnert sehr an eine Schwarzwaldlandschaft, nur die tief dunkelgrüne Schattierung fehlt. Casuarina-Holz wird häufig zum Hausbau draußen verwendet, in anderen Tropenländern als Stütz- und Schattenpflanze für Vanille- und Kaffeekultur. (In Neuguinea gibt es in Höhenlandschaften riesige Wälder von Casuarina equisetifolia und Araucaria excelsa.)
Von hier oben auf lichtbewaldeter Höhe genießt man einen geradezu wunderbaren Anblick auf die unter uns liegende Tropenlandschaft — weit in der Ferne die grünlich schimmernde Corallenriffe der stillen Südsee — einzig schöne Bilder — vor unseren Füßen das wilde Durcheinander des Waldes. Schlanke Kokospalmen wetteifern mit Areca catechu, Nipa fruticans, die stammlose Fiederpalme (deren eßbare Früchte den Eingeborenen wertvoll sind) vereint mit dem hohen Damaraharz liefernden Shorea Wiesneri-Baum; einzelne Prachtexemplare von Cibotium barometz, dem schönen Baumfarn, geben mit ihren einzigartigen breiten Wedeln ein anmutiges Bild. Alles wird umschlungen von Kautschukmilch tragenden Lianen, Rottangpalmen und Kletterpflanzen. Undurchdringlich ist dieser Urwald und doch recht genußreich mit all dem vielen am Boden kriechenden Blumenflor. Oft wunderte ich mich, wie hier unter einem derartigen Schattendach noch blühende Acalyphen, rotblühende wilde Canaarten, Clitoria ternatea, mit kletternden Stengeln am Boden wuchern konnten; sie geben mit ihren blauen und weißen Blüten einen schönen Gegensatz zu dem auf lichten Stellen wachsenden Clerodendron siphonanthus, mit schöner dreizölliger weißer Kronenröhre in purpurnem Kelch besetzter Blüte. Hibiscus in allen Farbenschattierungen wechseln mit buntblättrigen Coleus; sie bilden einen wunderbaren Abschluß. All dieses Blühen und Grünen verschwindet immer mehr in der Nähe der Küste, wo wieder große Flächen in Cosos nucifna und Pandanus odoratissima sich abwechseln und den Uebergang in einzelne kleine Eingeborenen-Farmen formen.

Der Wald beginnt zu lichten; wir stehen einige hundert Meter vor der sich an Korallenriffe brechenden See. Graugrüne Avicennia officinalis-Sträucher in sumpfigem Braakwasser wachsend, vollenden die tropische Landschaft. Schön ist dieser Uebergang vom Walde zur See hier nicht, und doch liegt ein eigenartiger Reiz darin. Wie ganz anders ist der Strand von Kussai, dort wo schlanke Palmen mit überhängenden Wedeln die See begrüßen, wo die schöne Mangifera indica, der breitkronige Brotfruchtbaum, ihre wohlschmeckenden Früchte dem müden Wanderer zum Essen spendet, wo Calophyllum inophyllum sein Blätterdach fast am Boden ausbreitet, wo der Croton tiglium seine blätterartigen Aestchen erscheinen läßt und zwischen verzweigtem Bambus die Cananga odorata bis 20 Meter sich erhebt und mit ihren grüngelben langen schmalen Blüten die Luft durchschwängert vom feinen Ilang-Ilang-Geruch.

Diese Anonacee hat sich in Cochinchina und Manila besonders eingebürgert; sie hat recht hohen Handelswert, wird doch aus den Blüten von C. odorata das berühmte Ilang-Ilang-Oel gewonnen, dessen wertvollstes Produkt aus Manila exportiert, 500 Mark für das Kilo kostete; heute ist dieses Produkt sicher viel teurer.
Wunderbare braune Mädchengestalten mit Ilang-Ilang bekränztem Haar singen ihre rhythmischen Lieder; sie schenken uns beim Abschiedsgruß

aus Pandanusblättern geflochtene buntgefärbte Bänder und Decken. Ein heimwehartiges Gefühl überkommt uns beim Abschied von dieser schönen Insel. Noch ein freundlicher Händedruck, die Sirene gibt das Abfahrtsignal, mit kurzer Drehung wendet sich der kleine Südsee-Dampfer nach Westen. Noch weit in der Ferne sieht man dieses Eldorado der Südsee mit seinem Pflanzenreichtum — es verschwindet, das Sternkreuz des Südens bestrahlt seine Berge und Schluchten, in Träume versunken steuern wir einem anderen Tropenlande zu.

E. Kaltenbach, Haag.

EINHEIT UND VIELHEIT IM KLEINEN GARTEN.

Der warme Winter in diesem Jahre hatte uns früher an die Schwelle aller blühenden Erfüllung geführt. Eranthis, Schneeglöckchen sowie Krokus stiegen schon zwischen den wieder wachgrünen Rasen auf. Viele Menschen hasteten an den Gärten vorbei zu den Stätten ihrer Arbeit und wußten nicht um diese kleinen und stillen Wunder. Ueberraschender und schreckhafter mußte die Freude über ihren Weg fallen: Ein ganzes Gitter zitronengelber Jasminglocken am nackten Holze ließ auch den eiligsten Schritt stokken und das staunende Auge weitete sich minutenlang in unerwarteter Freude.

Wir, die wir Gärten haben, machten nun wieder Pläne, vertrauende glückhafte Träume fliegen den großen und kleinen Blühfreuden voraus. Wintersgelesene Namen von neuen Sträuchern und Stauden tönen plötzlich mit lebendigem Klang, — man geht mit offenen, suchenden Augen an anderen Gärten vorbei, fragt in den Anlagen den Gärtner nach unbekannten Pflanzen und die weißen Blätter des Notizbuches füllen sich mit fremden Namen. Es kommen Kataloge — Zeitschriften sagen von Neuzüchtungen — und man erarbeitet sich mit freuendem Wollen eine lange Liste für seinen Garten. Um dies werktätige Planen blühen und duften visionenhaft aus seinem Garten die neuen tiefdunklen Syringensorten, — lange Reihen ernster Darwintulpen und Narzissen säumen die Wege, blutrote Rankrosen und blaue Clematis fallen über die Mauer, — im Steingärtchen tauchen 10 bis 20 neue Arten auf, — man wird sich Gladiolenbeete zulegen und Riesendahlien, — und bis zu den letzten, noch dezemberblühenden Chrysanthemen soll überall mit Neuem, Besserem und Anderem ergänzt werden.

Im kleinen Garten sät, pflanzt und bastelt man selbst. Wo große Raummaße den Laien unsicher machen, wird technische oder endlich doch künstlerische Hilfe gesucht. Und oftmals steht nun der Gartenfachmann in der Ziel- und Kreuzscheibe hunderter parallel und durcheinander laufender Wünsche. Nicht so sehr denke ich da an große Stileinstellungen, die jeder Fachmann leicht in wahre, künstlerische Bahnen lenken wird, — weit befangener machen die Einzelwünsche der Gartenfreunde nach lebendem Material, die wirklicher Freude und Farbenhunger entspringen. Darf man einen Liebhaber, der in kleinem Raum die größtmögliche Vielheit blühenden Erlebens bannen möchte, in seinen Wünschen zu sehr beschränken? Ist

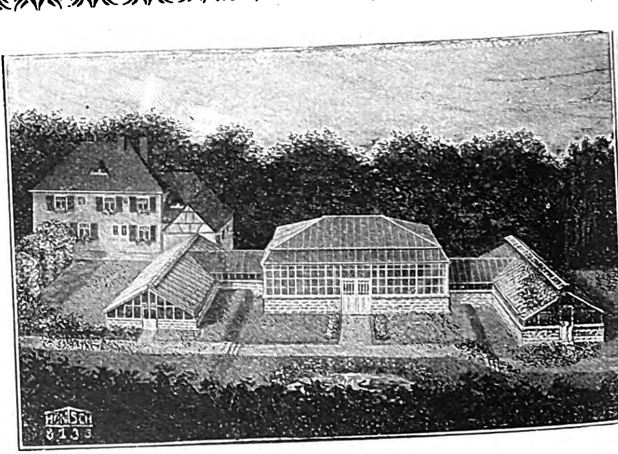
es die Vielheit eines Erlebnisses oder die aus letzter Kultur entspringende künstlerische Gebundenheit, die den Menschen glückhafter erfüllt?

Ich habe zutiefst erfahren, daß erst die begrenzte, aus dem Allerleben herauskristallisierte Einzelfreude an die letzten Tore unserer Seele rührt. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit an ein Stückchen Mauer mit wildem Wein, über die spät nachmittags die Sonne goldene Bilder malte — — — wir haben als Kinder manchmal davor gesessen und auf diese Sonnenstunden gewartet. Und ebenso haben wir gewartet im Frühling auf den Schneeglöckchenkranz unter dem großen Birnbaum, dann auf die Veilchen, die am Boden zwischen den vorjährigen Nußbaumblättern aufblühten, — — später kam die Zeit der bunten Papageitulpen und der Bienen umsurrten Iris um das kleine Wasserbecken. Das aber war schon mitten im Sommer.

Warum sollen wir uns auf ein Massenblühen nicht erwartend freuen und in unserem Gärtchen den stillen Werdegang mitgehen, bis ringsherum die große Rosenstunde anbricht, oder die weißen Lilien nachts duften an allen Wegen wie märchenhafte Seelen im silbernen Mondlicht? Ich glaube sicher, daß vielen Menschen die tiefe Gartenfreude mehr erschlossen würde, wenn sie in kleinem Raum auf drei oder vier allzwingende Blühgemeinschaften sich beschränkten. Genau wie Kindern das Weihnachtsfest so tief zur Seele wächst, weil es e i n m a l i g im Jahr und auch mit dem Höchstmaß alles Lichterstrahlens sich erfüllt.







Der kleine Villengarten, wie ihn die Mehrzahl der Gartenfreunde besitzt, birgt ein Stückchen rahmengefaßtes Naturerleben. Je geringer der zur Verfügung stehende Raum, desto sorgfältiger und liebevoller muß das Material ausgesucht werden. Einteilung und Maße sind meist durch notwendige Wege schon gegeben, wie ja nie vergessen werden darf, daß der kleine Garten zuerst in und aus seinem Rahmen wachsen muß, um gleichsam selbst Rahmen dem Haus zu sein. Letzte Schönheit ersteht nur aus dem einenden Zusammenklang vieler Faktoren. Genau wie wir in einer Umgebung, in der jede Wesenheit einzelner Teile sich auflöst zu dem einen blauen, grünen, dunklen oder lichten Begriff des Raumes, uns wohl fühlen, dagegen heimatlos umherirren in einer museumähnlichen Ansammlung verschiedenster, gleichwertiger Gegenstände, die nur durch dieselbe Mauer zu einer Einheit begrenzt werden. Keineswegs soll nun im Garten eine armselige Enge und Gebundenheit dem Gestalter die Hände fesseln, wenn er aus dem tausendfältigen Material auswählt. Je vielfacher die Grundidee verkörpert wird, desto gesteigerter ist unser Freudeempfinden. Wie wenige Menschen aber werden sich über den Zielgedanken klar, wenn sie an Zusammenstellungen von Sträuchern und Stauden für ihren Garten arbeiten! Und nur durch diesen Mangel eines einheitlichen Form- oder Farbenwillens wirken viele unserer kleinen Gärten so trostlos; sie erwecken bei vielem teuren Material nur den Eindruck einer ungeordneten Sammlung, in der trauriger Weise die Einzelpflanzen weder zu ihrem Recht noch zu ihrer persönlichen Wirkung kommen.
Wer einmal einen Weg gegangen ist, ganz und nur allein von blühendem Flieder überdacht, wird diese Allgewalt des zwei- bis dreiwöchentlichen Wunders nicht mehr opfern mögen zugunsten einer aus 30 verschiedenen Sträuchern gebildeten Rabatte, deren armselige Einzelblühstunden sich über das ganze Jahr verzetteln, und in der kaum ein Strauch sich wirklich zu seiner Eigenheit entfalten kann. Das glühende Feuer einer Gruppe von drei großen japanischen Quitten auf dem Rasen lebt noch lange Zeit, nachdem die Amseln, die darin sangen, ihre Nester gebaut haben, in unserer Erinnerung, ebenso wie das gelbe Leuchten einer einzelnen Forsythia suspensa.
Wenn auf demselben Rasen aber Goldregen, Weigelien und Flieder blühen, wird kaum einer dieser Sträucher mit zwingender Kraft zu unserer Seele finden.
Genau wie eine leuchtende helle Schale gralsartig strahlt allein von dunklem Hintergrund, kann man das leuchtende Erleben zarter Blüten nur begreifen, wenn sie vor ruhendem dunklen Grün sich erschließen, nicht aber aus einem wilden Nebeneinander schwererer und andersgearteter Form und Farbenmassen heraus.
Kleine Blumen werden zu Polstern und Gruppen geeint, in gleichen sowie auch kontrastierenden Farben.
In enggefaßtem Raum darf das Gartengeschehen nicht zerrissen sein in zeitliche Vielheit und Verschiedenheit, sondern aus dem tausendfältigem Material soll ein zielsicher sich beschränkender Wille große und strahlende Freude schaffen.

E. Ziersch

AUF DEM OHRBERG BEI HAMELN.

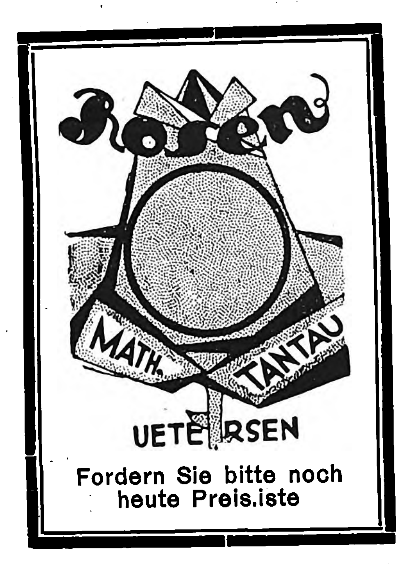
SÜDLICH der alten Rattenfänger-Stadt, eine Wegstunde an den Ufern der Weser entlang, liegt der kleine Ort Ohr, wo zu Pücklers Zeiten ein Freiherr von Hake, der Großonkel des jetzigen Besitzers, auf den Hängen des Ohrberges einen bedeutenden Park gestaltet hat. Wenn man von der Bahnstation Emmerthal kommt, so

erreicht man zunächst das Dorf Ohr mit dem Schlosse und der dazugehörigen Landwirtschaft und dem engeren Schloßpark und Gemüsegarten. Schon im Schloßgarten fallen einige hübsche Bäume auf, die Zeugnis dafür ablegen, wie außerordentlich das Wachstum der Gehölze hier ist. Eine große Fagus silvatica asplenifolia am Tempel und andere Baumformen, die man nicht leicht so schön wiedersieht, lenkten sofort meine Blicke auf sich. Ganz besonders mächtig sind die Platanen entwickelt, doch handelt es sich dabei immer um Formen des Bastardes P. acerifolia. Die schönste steht auf der Wiese, wenn man vom Schloß zum Berg geht. Ich schätzte die Höhe auf 28 Meter; der Stammdurchmesser am Boden beträgt 2 Meter. Sie dürfte etwa 120 Jahre alt sein. Da sie ganz frei steht, so hat sie sich zu imponierender Schöne entwickeln können. Eine riesige Populus canadensis übertrifft die Platane wesentlich an Höhe, trotzdem die Pappel mindestens 20 Jahre jünger ist. Auch diese Pappel ist bekanntlich eine Hybride.

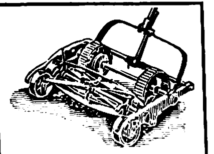
Die Erwartungen, die diese ersten Eindrücke in mir erweckt hatten, wurden ja leider stark enttäuscht, als ich den eigentlichen Park an den Berglehnen und auf dem Plateau durchwanderte. Es zeigte sich wieder, was für Schaden angerichtet wird, wenn die Axt nicht waltet. Noch deutlich erkannte man, mit welch Liebe und Verständnis einst alles geschaffen war. Selbst wenn heutige Besitzer kein Interesse an Gartenkunst haben und sich auf das rein Nützliche beschränken, so könnten sie doch den Park richtig und lebensfähig erhalten, wenn sie die Axt verständig walten ließen. Das Herauszuschlagende macht sich heutzutage sehr gut bezahlt und der Park wird wieder, was er war und sein soll: eine durch Menschenhand verschönerte Landschaft. Vom Parke aus erschließen sich gar prächtige Ausblicke in die Weserniederung und auf das Wesergebirge. Solche Blicke wieder richtig zu rahmen, ihnen den rechten Vordergrund zu geben, sollte nicht unterlassen werden.

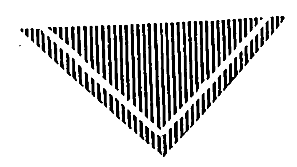
Schöne Rhododendrongruppen und gut gedeihen-

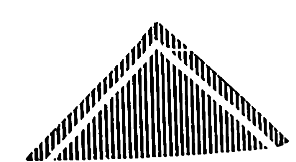












de Anpflanzungen von harten Azaleen müssen wieder aus der Wirrnis befreit und zur Geltung gebracht werden. Viele Pflanzungen sind ja nicht mehr zu retten, aber doch läßt sich das meiste ohne große Mühe wieder in erfreuliche Landschaftsbilder verwandeln. Auffallend sind schöne starke Blumenhartriegel, Cornus florida, die hier reich blühen, was bekanntlich an vielen Orten nicht der Fall ist. Des weiteren fiel mir eine Carya auf. *C. S.*

ANATOLE FRANCE UND DER GARTEN.

ANATOLE FRANCE, der große Menschenbildner, für dessen Weltanschauung der Mensch im Brennpunkt aller Interessen stand, hatte ein durch diese besondere Einstellung bedingtes, ihm eigentümliches Verhältnis zur Gartenwelt, dessen Bild Edmond Savineau in der Pariser Zeitschrift „Jardinage“ entwirft.
Es unterliegt keinem Zweifel, daß Anatole France ein Garten- und Blumenfreund gewesen ist. Sein lebendiger Sinn für die Kunst und das Schöne erstreckte sich auf alle Dinge. Es genügte ihm nicht, sein Heim mit Büchern und Kunstwerken zu schmücken, jedes Stück nach dem Reichtum eines Museums und der Harmonie eines Gemäldes abzustimmen; er lauschte auch den geheimen Rhythmen nach, in denen die Linien eines Hauses und eines Gartens schwingen müssen, um den Stempel der Schönheit zu tragen. Nicht vergeblich war er ein so häufiger Gast im Luxembourg, in jenen Stein- und Laubgängen, zwischen jenen vertrauten Statuen, die Sylvestre Bonnard, verhöhnt von einer pietätlosen Jugend, sahen, in dem Schattendunkel, in dem er die Silhouette des kleinen Pierre verfolgte, den Schulranzen am Rücken, herumtrödelnd und herumspringend. Und nicht vergeblich war es, daß ihn seine Mutter an einer alten Mauer der Touraine die malvenfarbige Blüte eines Leinkrautes bewundern ließ, köstlich wie eine Kamee, aber vergänglicher als diese. Er verstand die Blumen,

die Gärten, die Landschaft, wie er die Menschen und ihre Werke verstand. Das langsame Emporsteigen des Saftes, das sorgliche Entfalten der Knospen, der Schwung der gestutzten Stengel, die Anmut der Rosen, die schweren oder verflatternden Wogen der Düfte — dies alles konnte nicht ohne Eindruck auf ihn bleiben, der dem All und seinen Freuden so hingebungsvoll sich zuneigte.

Dennoch: er, der jedes berühmte Kunstwerk in allen Museen Europas kannte, wußte nur wenig von dem Leben der Blumen, ihren Namen und ihrem Aussehen. Vielleicht war dies ein Ausfluß seiner lachenden Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht gedankenbeseelt war. Durch alle seine Werke und bis zu den Aeußerungen seines eigenen Herzens zieht sich diese Verspottung des bloß Instinktiven. Das Leben der Tiere bietet ihm vor allem den Vorwand zum Philosophieren: Riquet hegt keine Hundegedanken, sondern eine großartige metaphysische Gedankenwelt, entsprungen dem Hirn eines Menschen und in grotesker Weise einem Hundekörper eingepflanzt. Gleichermaßen bilden auch die Pflanzen in seinem Werk nur ein Element des Schmuckes. Die Ulme gewährt dem Abbé Lantaigne und Monsieur Bergeret Schutz auf ihren Spaziergängen, aber sie findet in ihren Plänen und Absichten keinen bestimmenden Platz.

So widerstreitet der Verstand in ihm dem instinktiven Gefühl und dem mystischen Hingerissenwerden. Man kann nicht geradezu behaupten, daß France die Erregung und das Sehnen, welche die Wesen und Dinge um uns ausströmen, nicht gefühlt hätte; aber es scheint, daß er sich niemals ihnen hat hingeben wollen, gleichsam als ob er dadurch die Oberherrschaft des Verstandes an sie verraten hätte. Geboren auf dem Kai der Büchertrödler und Antiquare, war er zunächst den Einwirkungen der Natur entzogen, die sich dort auf die Pappeln der Ufer und den bemoosten Epheu alter Höfe beschränken mußte. Und wenn ihm seine Mutter eine Blume zum Spiele gab, so war es eine Rose aus buntem Papier.

Alles in seiner Umgebung schien ihn zur Erkenntnis des Menschen vorherzubestimmen, ja, selbst zu jener preziösen Art der Erkenntnis, die eine Bevorzugung alles Menschlichen durch die Geschichte ist. Er liebkoste oft lange einen Büchereinband oder den Torso einer Statue mit seinen schönen Händen; aber eine Blume, die nicht die Spuren menschlicher Arbeit an sich trägt, erregte weniger seine persönliche Anteilnahme oder sein geistiges Interesse, als er vielmehr in ihr ein Element des allgemein Schönen erkannte; er liebte sie weniger um ihrer selbst willen, als um ihrer Unterordnung in einem Gesamteindruck und des Farbenfleckes wegen, den sie an ihrem Platz dem Gesamtbilde einfügte, das er sich gestaltete. Auch die Allee der Apfelbäume, in der er sich mit seinen Freunden im Gespräch erging, die Terrasse unter den Linden, von der aus er die geschwungenen Linien der Höhenzüge verfolgen konnte, die Gärten, de-

ren Grundmauern er gezeichnet und deren Statuen er ausgewählt hat, alles, was er gesammelt und was er geschaffen — der ganze Rahmen der Béchellerie ist ein Ausfluß dieses Gedankens der Unterordnung, gemildert durch Freiheit. Das Ganze hatte den Vorrang vor dem Einzelnen: er machte den Magnolien auf seiner großen Terrasse die Undurchsichtigkeit und die Schwere ihres Laubes zum Vorwurf, die erbarmungslos die Linien des Hauses zerrissen. Die Pflanzen galten ihm kaum als Selbstwesen. Er forderte von ihnen, Diener eines Gedankens zu sein. Das, was er in ihnen, was er in seiner ganzen Umgebung suchte, war der Prägestempel des Menschen. Er fand ihn in jenen Gärten von Versailles, die er liebte, oder, viel feiner und reicher abgetönt, in jenem Park, von dem er während seiner letzten Lebensjahre träumte und für den er die wohlberechnete Lässigkeit seiner Sätze erstrebte. Hinter seinem Hause, zwischen den machtvollen, wie durch Zufall hingestellten Bäumen hätten sich die Alleen launisch hindurchgeschlängelt, bei jeder Wendung eine neue Harmonie der Landschaft enthüllend. Die Anschmiegsamkeit seines Genies gefiel sich in diesem Entwerfen eines Gartens, wo die Einwirkung des Menschen zurückhaltend, aber dennoch fühlbar ist: Kunst fordert Maß ohne Strenge. Fügsamkeit ohne Zwang, jene Kunst der Suggestion, die sich unterordnet und zugleich leitet, die befiehlt, indem sie nachzugeben scheint und zur Besänftigung führt, ohne leidenschaftlich hinzureißen.

Diese Wahl enthüllt das Wesen Anatole Frances, die Wahl eines Gartens, der nicht der unterwürfige Garten eines Le Nôtre, nicht Diener eines Königs ist, noch das etwas wilde Tal eines Jean-Jacques, dieses Bürgers der Alpenrepublik. Freund der Ordnung und Feind der Regel, hat er zwischen den beiden seinen richtigen Platz, dort, wo ihn zweifellos auch Montaigne gefunden hätte, der gleich ihm empfindlich war „für reiche und freie Prospekte."

H. F.

Sammelmappe

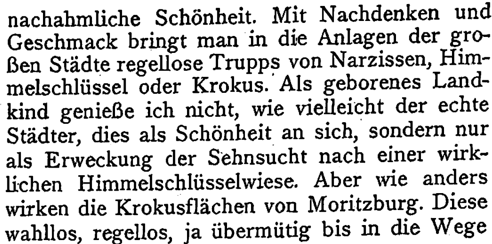
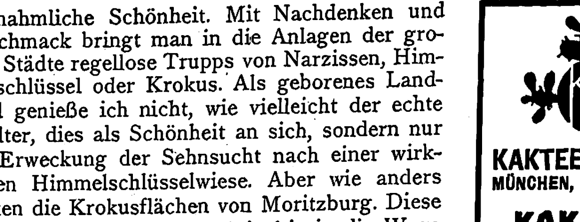
BLÜTENWUNDER DER NATUR.

BEVOR ich die ersten Anregungen für einen Steingarten durch die Kataloge der Züchter empfing und bevor ich die „Gartenschönheit" kannte, sah ich das erste Blütenpolsterwunderwerk in der Mauer. Ich verlebte vor Jahren einen Herbst in Nordbayern. Einer gequälten Hausfrau der Kriegszeit und sächsischen Großstadtkindern tat es unendlich wohl, sich an den ohne Sorgen und Mühen gedeckten Tisch eines guten bayerischen Wirtshauses zu setzen. Aber die Naturwunder dieses selten schönen Herbstes waren so groß, daß wir nicht nur körperlich erstarkten, sondern seelisch die tiefsten Eindrücke heimbrachten. Täglich fanden wir neue Spiele der Herbstfärbung, die uns entzückten, aber den nachhaltigsten Eindruck eines Farbenwunders empfingen wir auf einer Wanderung auf die Höhen. Das Städtchen Wirsberg liegt, in ein Eckchen eingebettet, am Südwestabhang des Fichtelgebirges. Will man einen Ausblick genießen, so wandert man auf dem Fahrweg, der sich an dem letzten der Berge hinaufschlängelt. Links hat man meist bewaldete Höhen, rechts fällt das Gebirge ab ins Maintal, das sich lieblich ausbreitet. Schon längere Zeit hatte uns ein Dufthauch zu raten aufgegeben, nun schlug uns bei einer Wegbiegung eine warme, würzig duftende Welle entgegen, und wir standen gebannt. Der Wald trat

hier zurück, eine mäßig hohe Felswand begleitete links den Weg und da war alles lila, lila, was sich unseren entzückten Augen bot. Dicke, runde Blütenpolster saßen am Gestein, bald einzeln als runde Kissen, bald sich zu großen Flächen vereinend. Alles das gleiche sanfte Rotlila des Feld- oder Rainkümmel (Thymus Serpyllum) und darüber Duft — Duft, gleißender Sonnenschein und unendlich viel Schmetterlinge. Wohl blüht dies Badekräutlein auch bei uns bescheiden an Feldrainen, wie der Name besagt, aber dort bot ihm die Natur einmal Gelegenheit in allen ihm zusagenden Daseinsbedingungen sich voll zu entwickeln zu einer ungeahnten Vollkommenheit. Auch sieht man an bewachsenen Felsenhängen oft leuchtendere Farben, wie ein reines Gelb, aber wohl selten in dieser Menge und kaum ein so abgeklärtes, gesättigtes, in sich voll vollkommenes Farbenbild wie dieses sanfte Violett. Mit dem kräftigenden Duft und der wohltuenden, beruhigenden Wirkung dieser Farben spricht die Natur wie mit mütterlichem Liebkosen zu uns.

Ein anderes Lila-Wunder kann ich Jahr für Jahr genießen, denn jeder Dresdner liebt sein Moritzburg. Dies Jagdschloß Augusts des Starken liegt zwar nicht gerade vor den Toren der Stadt, aber leicht erreichbar mit einer bimmelnden Kleinbahn, zu Rad, auch zu Fuß. Leider ist es sehr beliebt, sodaß der Fußgänger dort einen Kampf ums Dasein führt, denn unzählige Autos kommen dahin, um sich vor diesen altberühmten, ländlichen Gasthöfen des Ortes zu stauen. Eins aber entschädigt den Wanderer: der Schloßgarten ist sein unumstrittenes Reich. Kastanienblüte in Moritzburg, Herbstfärbung in Moritzburg sind dem Dresdner Naturfreund bekannte Wanderziele. Aber wer kennt die Krokusblüte in dem Schloßgarten? Ihre vergängliche Schönheit, der ein ungestümer Wind, ein Regenschauer ihren keuschen, unberührten Zauber trüben kann, sehen nur Glückskinder an ihren strahlend schönen Tagen.

Der symmetrische Bau des Schlosses ist mit dem Schloßgarten wie aus einem Guß. Geradlinige Wege, Rabatten daneben herlaufend, im Sommer mit altbeliebten Blumen bepflanzt, die im Geschmack einer vergangenen Zeit verschnittenen Bäume in wunderlich steifen Formen, dies gehört alles untrennbar zusammen in großer Stilreinheit. Und da hinein wirft die Natur einen kecken Frühlingsscherz. In diese abgezirkelten, etwas vermoosten Grasplätze ergießt sie — hier lila, hier weiß, hier wieder lila — eine regellose Farbenflut. Wie ich von der Schloßgartenverwaltung erfuhr, sind diese Grasplätze seit wenigstens sechzig

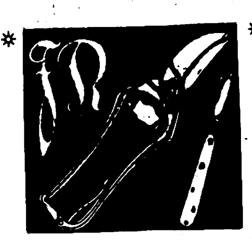



Jahren so zu sehen und die kleinen Frühlingsblüher haben sich nach erster Ansiedlung vermutlich von selbst verbreitet. Es meine niemand, Wiesen mit Herbstzeitlosen hätten eine ähnliche Wirkung. Sie sind nur ein schwacher, wehmütig stimmender Versuch, den Frühling nachzuahmen und können sich nicht mit der unvergleichlichen Frische des Krokus messen. Weder erreicht die Natur im Herbst ihr Frühlingsvorbild noch die Kunst der Gärtner im Frühling selbst diese unnachahmliche Schönheit. Mit Nachdenken und Geschmack bringt man in die Anlagen der großen Städte regellose Trupps von Narzissen, Himmelschlüssel oder Krokus. Als geborenes Landkind genieße ich nicht, wie vielleicht der echte Städter, dies als Schönheit an sich, sondern nur als Erweckung der Sehnsucht nach einer wirklichen Himmelschlüsselwiese. Aber wie anders wirken die Krokusflächen von Moritzburg. Diese wahllos, regellos, ja übermütig bis in die Wege

laufenden lila Blütenwunder, die nichts, gar nichts mit dem stilisierten Garten gemein haben, von dem sie unbekümmert Besitz ergriffen haben, sie stehen ganz ursprünglich und selbstverständlich da. Die Natur darf es wagen: Sie gießt willkürlich ihre Farben aus zu Füßen der in strengen Formen erstarrten Bäume und die Wirkung ist einzig schön.

Frieda Koch





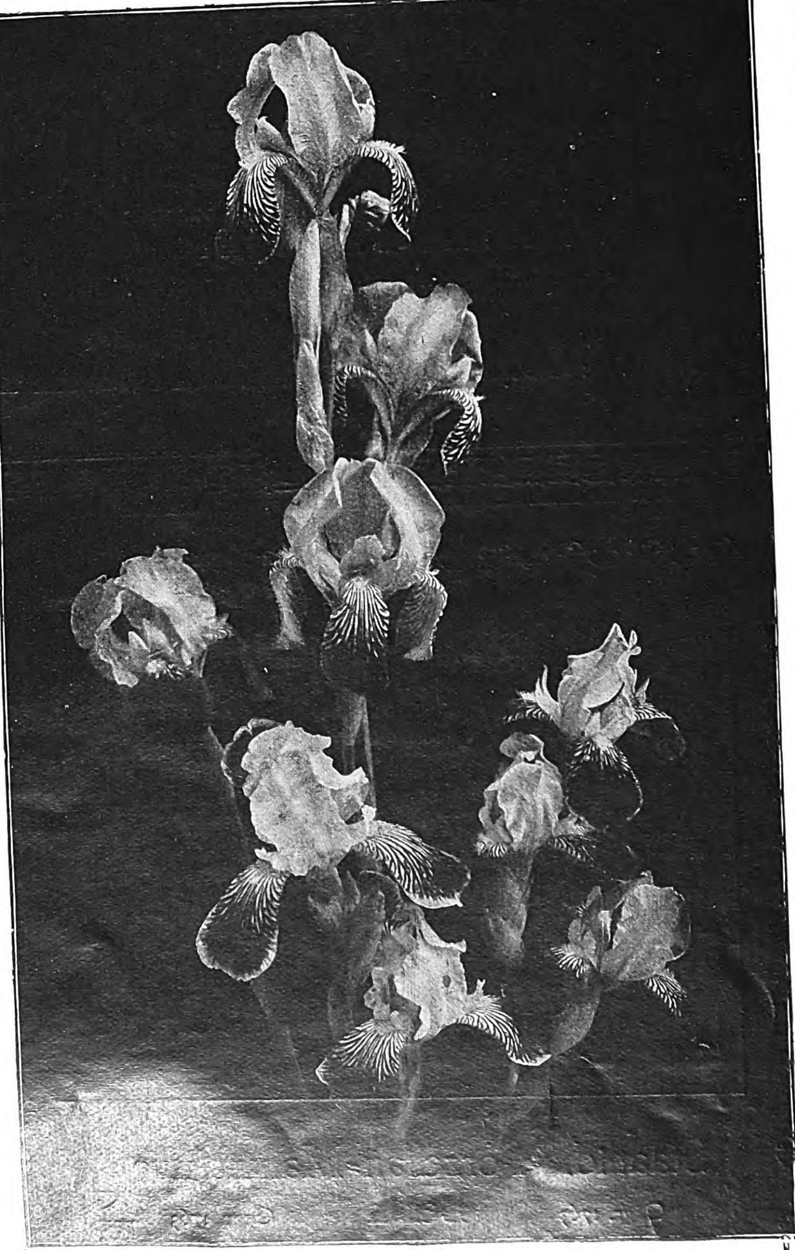
HEILIGE STRÄUCHER UND BÄUME.

Sage und Legende haben sich aller drei Naturreiche bemächtigt. Wohl am meisten wurde aber die Pflanzenwelt mit Poesie umsponnen. Vom gewaltigen Baumriesen bis zum unscheinbarsten Pflänzchen hinab, begegnen wir selten einem Geschöpfe, über das unsere Vorfahren nicht etwas Interessantes zu berichten wußten. Manchen Sträuchern und Bäumen brachten sie









Iris germanica



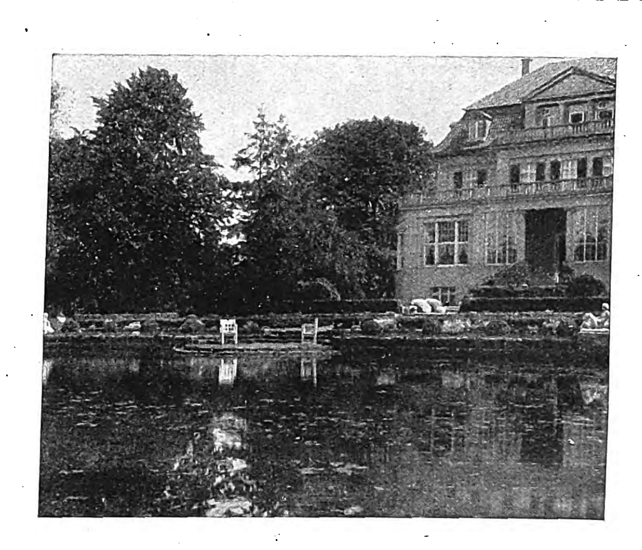


aber eine ganz besondere Verehrung entgegen. Den genügsamen Hollunderstrauch (Holler, Holder, Ellhorn), der mit jedem Boden fürlieb nimmt und daher in keinem Garten oder Hofe fehlt, betrachteten unsere Vorfahren mit heiliger Scheu. Sie sahen in ihm einen Geister- oder Zauberstrauch, den man selbst, wenn er einem im Wege stand, nicht entfernen durfte. Es ging die Sage, daß Leuten, welche dawider handelten, die Hände abdorrten, oder daß Seuchen in ihren Viehstall einzogen. Selbst das unbedingt notwendige Zustutzen der Zweige war nach Meinung des abergläubischen Landvolkes mit Gefahren verbunden und wurde nur unter gleichzeitigem Hersagen von allerlei Sprüchlein vorgenommen. Das beliebteste lautete: „Frau Ellhorn gebt mir von Eurem Holz, dafür bring ich Euch rechten Lohn." Im Schatten des Hollunderstrauches schläft sichs gut, denn weder Schlangen noch giftige Insekten können dort dem Ruhenden gefährlich werden. Auch als Heilmittel fand, oder vielleicht findet der Hollunder mancherlei Verwendung. Seine duftenden Blütendolden geben einen beliebten Lungentee ab, und das Mark liefert ein noch heute auf dem Lande gebräuchliches Purgier- und Brechmittel. Zahnschmerzen sollen zum Verschwinden gebracht werden, sobald man mit einem noch grünen Splitter das Zahnfleisch ritzt. Was sich sonst noch Sagenhaftes an den Hollunderstrauch knüpft, trägt zumeist recht düsteren Charakter. Schon Tacitus berichtet, daß die alten Germanen ihn gerne zur Ausschmükkung der Gräber heranzogen. Es dürfte daher











kein Zufall sein, daß es in unserer ganzen Heimat wohl nicht einen ländlichen Gottesacker gibt, auf dem nicht Hollundersträucher alljährlich ihren Blütenschnee über die Gräber streuen würden. Am Niederrheine gibt man den Toten mit Vorliebe ein aus Hollunderholz geschnittenes Kreuzchen in die Hand. Der Schreiner nimmt beim Maßnehmen für den Sarg das gleiche Holz und der Fuhrmann, der den Verstorbenen auf den Friedhof befördert, benützt bei der letzten Fahrt eine Peitsche, deren Stiel aus einem Hollunderstabe besteht.

Die Weide galt in alten Zeiten als Unglücksstrauch. In vielen Volksliedern wird sie als Trauerzeichen besungen. Unter ihren Aesten hausen gespenstische Wesen und die Hexen gebrauchen sie bei manchen ihrer geheimnisvollen Handlungen. Liebenden, denen die Erwiderung ihrer Gefühle versagt blieb, wurde oft spottweise ein aus Weidenruten geflochtener Kranz überreicht. In mittelalterlichen Strafgesetzen war der Weidenrute eine besondere Rolle zugedacht. Sie wurde neben dem Haselstocke fast ausschließlich bei Vollzug der Prügelstrafe verwendet. Wer sich heimlich bei den Fehmgerichten einschlich, wurde häufig mittels eines biegsamen Weidenzweiges an den nächsten Baum geknüpft. Auch die dem Haselstrauche zuteilgewordene Verehrung, stammt aus dem germanischen Heidenkultus. Die Wünschelrute, mit der der Schatzgräber nach verwunschenen Schätzen suchten, mußte unter Beobachtung gewisser Zeremonien vom Haselstrauche geschnitten sein. Mit einer dreijährigen Haselgerte, hieß es, könne man die größte Schlange

in zwei Teile schlagen. Träumende unter Haselsträuchern gewinnen oft die Gabe der Weissagung.

Recht wohltätige Wirkungen hat die Sage den verschiedenen Ginsterarten angedichtet. Sie verscheuchen Hexen und Zauberer und bewahren Gärten und Felder vor Schnecken, Erdflöhen und ähnlichem Ungeziefer. Die Samen wurden als Arznei gegen Wassersucht gebraucht.

Von den Bäumen erfreuen sich Eiche und Linde der größten Verehrung im deutschen Volke. Die Eiche war Wotan geweiht und die Schädel der Opfertiere wurden in den heiligen Hainen mit Vorliebe auf Eichbäume gehängt. Mit Eintritt des Christentums büßte die mit allerhand Kampfsagen in Verbindung gebrachte Eiche vieles von ihrer Beliebtheit ein. Die Linde, deren Name schon auf Milde und Weichheit hinweist, trat an ihre Stelle. Der unter den Namen Montanus schreibende Schriftsteller Waldbrühl behauptet, daß Klopstock, Körner und alle anderen Dichter, welche die Eiche als den heiligen Baum der Deutschen besangen, irren, denn diese Bevorzugung gebürt der Linde. In allen Dörfern unserer Heimat befand sich schon zur Zeit Karls des Großen eine Linde, unter der Gerichte gehalten und Feste gefeiert wurden. Im Mittelalter hieß man das Lindenholz allgemein das heilige Holz. Zu dieser Bezeichnung mag aber der Umstand, daß man diese Holzsorte vorzüglich zur Schnitzung der Heiligenstatuen benützte, beigetragen haben. Die Verehrung, welche unsere Vorfahren der Linde zollten, war so groß, daß der Aberglaube entstehen konnte, wer gegen einen Lindenbaum spuckt, der bekommt

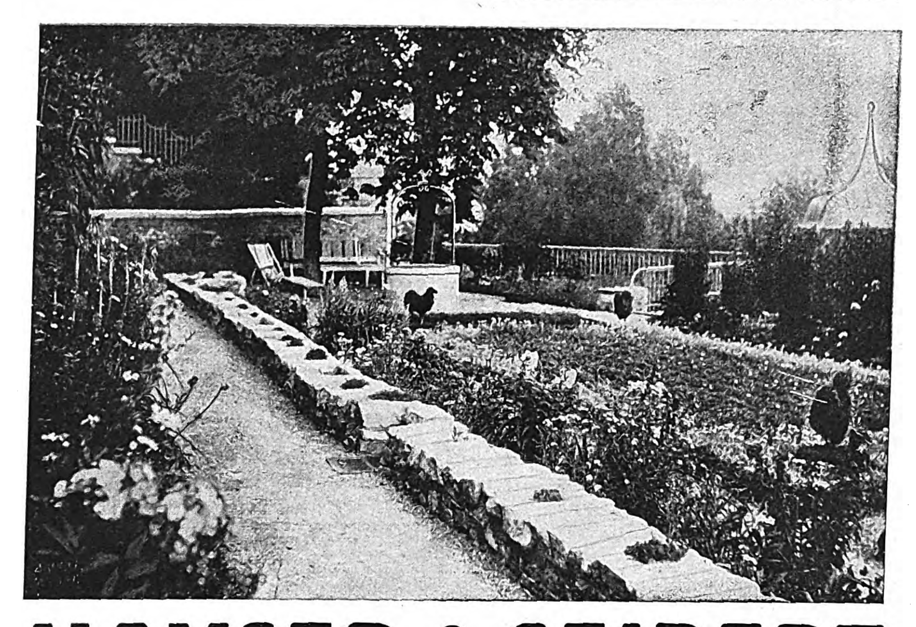
Großkulturen und Versand

aller winterharten Gartenpflanzen wie Blütenstauden, Schnitt-, Schatten- und Dekorationsstauden, Alpine Felsenstauden, Sumpfstauden und Seerosen, Kakteen, Freilandfarne, Ziergräser

Rosen und Schlinger

Feine Zier- und Nadelgehölze

Neues illustr. Preisbuch für 1925 auf Anfrage



Gartentechnisches Büro HEIDELBERG

Anlage 38 Telef. 1916

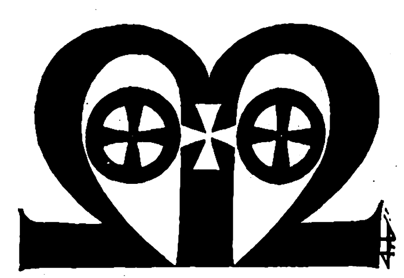
Entwurf Beratung Ausführung

von Gärten aller Art und an allen Orten

Man erbitte unverbindlichen Besuch unserer Vertreter, Bilder und Anerkennungen ausgeführter Anlagen

Roßdorf b. Darmst. **KAYSER & SEIBERT** **Heidelberg**

Großbetrieb für Gartenbau und Gartengestaltung



Jahrtausendfeier der Stadt Mainz 1925

Ausstellungen Juli—September

Alte Kunst

aus Familienbesitz im Kurfürstlichen Schloß

Sonderausstellung Höchster Porzellan

Das deutsche schöne Buch

1900—1925

im Gutenberg-Museum

11.—19. Juli

Deutsche Rosenschau 1925

im Stadtpark

Rheinische Festwoche

Jubiläumstagung der Gutenberg-Gesellschaft / Tagung der Wiegendruck-Gesellschaft / Tagung der Gesellschaft der Bücherfreunde / Tagung des Vereins deutscher Rosenfreunde

Reichhaltiges Fest-Programm / Musikalische Festwoche

Fahrpreis-Vergünstigungen bei Rheindampferfahrten und bei der Eisenbahn

Jac. Beterams Söhne A.-G., Geldern (Rhld.)

800 Morgen Baumschulen / Obst-, Allee-, Zierbäume und Sträucher, Koniferen, Rosen und Beerenobst / 62 große Gewächshäuser / Palmen, Lorbeerbäume, Dekorationspflanzen / Billigste Preise, größte Auswahl. Inhaber höchster Auszeichnungen / Preisliste auf Verlangen

GERHARD RUBRUCK

Fabrik für Gewächshausbau und Zentralheizungsanlagen

Gegr. 1867 KÖLN-EHRENFELD Gegr. 1867

Postscheckkonto: Köln 59912 Telephon: Köln anno 3359



GEWÄCHSHÄUSER

für alle Kulturen in gesetzlich geschütztem

Stabil-Eisenbeton

Bauweise der Zukunft! Seit Jahren glänzend bewährt

Keinerlei Unterhaltungskosten — Prima Referenzen

Heizungsanlagen · Schmiedeeiserne Heizkessel

stehender und liegender Konstruktion bewährter Systeme

GUSSEISERNE GLIEDERHEIZKESSEL

Frühbeetfenster · Frühbeetkasten in Stabil-Eisenbeton

eine kleine Geschwulst (Gerstenkorn) am Auge. Ein Arzneibuch aus alten Tagen behauptet, daß man mit dünnem Lindenbaste die Hände jedes Tobsüchtigen zu fesseln vermag. Auch als Baum der Liebe darf die Linde betrachtet werden. In ganz Deutschland war es seit undenklichen Zeiten ein Vorrecht der Dorfburschen, daß sie des Nachts auf einer hohen Leiter stehend, mit ihrer Herzallerliebsten durchs Fenster schäkern durften. Vor Antritt des in der Schweiz Chilchgang, am Niederrheine Schnuthgang und im Bayerischen und Oesterreichischen Fensterln genannten Vergnügens, mußten sich aber alle Burschen vorher unter einem gewissen Lindenbaume versammeln, und wehe dem Jüng-

ling, der es nicht tat. Wurde er dennoch bei der Schönen angetroffen, so wurde er jämmerlich verbläut.
Die Buche wurde vielfach der heilige Baum genannt. Da alte Buchenwälder ein domartig gewölbtes Blätterdach zeigen, so können wir in diesem Umstande schon eine Erklärung für diese Bezeichnung finden. In der Nähe des Klosters und Wallfahrtsortes Geresheim stand bis vor nicht allzulanger Zeit eine Buche, welche schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnt wurde. An diese Wunderbuche schlossen sich mancherlei Legenden. So soll sie in gewissen Nächten mit Lichtern bedeckt gewesen sein, und viele Leute wollten in ihrer Nähe Engelstimmen und eigenartige Gesänge vernommen haben. Zu ihrem Schutze lag in der Nacht ein schwarzer Hund mit glühenden Augen unter ihr, der manchen Wanderer zu Tode erschreckte. Zur Kirmeszeit werden noch gegenwärtig besonders an Quellen stehende Buchen und Linden mit Blumen geschmückt. Auch diese Sitte reicht unverkennbar ins heidnische Altertum zurück, wie der Brauch der frommen Bauern, die heute noch Linden mit Heiligenbildern und dergl. schmücken, auf den altgermanischen Brauch der Baumanbetung zurückzuführen ist.
Auch die Erle war den germanischen und römischen Göttersagen wohlbekannt. Mit Erlenblättern und dem oft darauf klebenden Honigtau wurde mancher Zauber vollführt. Der hauptsächlich auf sumpfigem Boden gedeihende Baum ist mit Teufelssagen und ähnlichem innig verwachsen. Der Böse selbst sitzt nachts oft unter einzelnen Erlen, und ihre Blätterkronen sind in den finstersten Nächten manchmal von einem geheimnisvollen Lichte umflossen. Ein altes Sprichwort behauptet: „Erlenholz und rotes Haar sind auf gutem Boden rar".

Hans Winter.

*

GUMMISCHLÄUCHE
FÜR FREILAND UND GEWÄCHSHAUS

Spezialitäten: Hochdruckschlauch Goern's Panama, ges. gesch. Wz. :: Goernit Hochdruckschlauch, ges. gesch. Wz.

Zubehörteile: Verschraubungen, Spritzen, Schlauchwagen, Rasensprenger, Rasenmäher

SPEZIALFIRMA

WILHELM GOERN & CO., BERLIN SW 68

Neuenburgerstr. 38, Nähe Lindenhalle / Fernruf: Dönhoff 1006 u. 5638

BITTE PREISLISTE ODER VERTRETERBESUCH FORDERN!





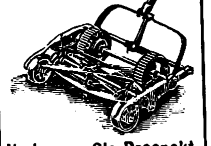


DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER * EISENACH
STAUDENGÄRTNER

Gartenschönheit wodurch? Nur durch **Rasenpflege.**



Verlangen Sie Prospekt.

Erstklassige bestempfohlene
Rasenmäher
mit wertvollen Neuerungen und Verbesserungen liefern
W. HUBER & Co.,
Rasenmäherfabrik,
LENGENFELD (Vgtl.)

HERMANN KRÖGER
Baum- u. Rosenschulen / ELMSHORN

Spezialität: Rosen in allen Formen
Obst- und Beerensträucher sowie alle für den Garten erforderlichen Pflanzen

KATALOG KOSTENFREI

Coniferen

Offerte erbeten für
Sämlingspflanzen
seltener Arten. Evtl. Tausch.
Frl. A. Kottmann,
Doorn, A 521. Holland.

Spritzen

u. Apparate z. Schädlingsbekämpfung im Obst- und Gartenbau in jeder Größe und Ausführung bis zum Motorbetrieb erhalten
Sie
am vorteilhaftest. bei
GEBR. HOLDER
Metzingen (Wbg.)
Katal No. 558 kostenl.

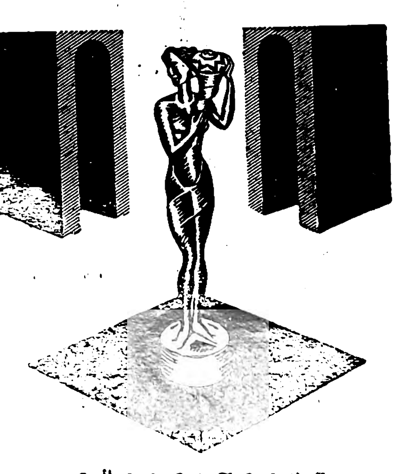
Bei Bestellungen bitten wir, auf die »Gartenschönheit« Bezug zu nehmen!

Ein Zimmergewächshaus schmückt jedes Zimmer!





Verlangen Sie Prospekt.
Karl Schulze, Dresden-N., Bürgerstr. 20 Gs.



SÜDDEUTSCHE
GARTENBAU-
AUSSTELLUNG
LUDWIGSHAFEN A. RH.

DIETRICH

Sundhorster Staudenkulturen
LUDWIG HERMS
Post Ascheberg in Holstein

Wir bieten die schönsten
Blütenstauden
an für den sonnigen und schattigen Hausgarten, für den Liebhaber des Steingärtleins und den Vasenschmuck im Hause. — Preisliste gern zu Diensten.



Sammelmappe

SHAKESPEARES FLORA.

In Stratford am Avon wurde neben dem Landhause William Shakespeares ein Garten eingerichtet, in dem etwa dreihundert verschiedene Blumen — alle, die in Shakespeares Schriften vorkommen — gepflegt wurden. Besucher der reizvollen Stätte, denen mit Ophelia die Shakespeare-Blumen sinnige Erinnerungen waren, plünderten zeitweilig das Gärtchen so, daß es gesperrt werden mußte. In Shakespeares Werken blühen die Blumen fort zur Erquickung für alle, zu allen Zeiten.

Die Rose, die Sappho zur Königin der Blumen erhob, wurde in ihrer Majestät auch von Shakespeare anerkannt. In „Verlorene Liebesmüh'“ heißt es von der Prinzessin: „Blüht wie holde Rosen auf im Mai.“ Rosenmund und Lilienhand, diese Attribute, die jedem besseren Lyriker geläufig sind, finden sich schon bei Shakespeare:

„Weh! Weh! ein Purpurstrom von warmem Blut,
Gleich einem Springquell, den der Wind bewegt,
Entquillt und stürzt Dir aus dem Rosenmund . . .
O, hätt' er jene Lilienhand geseh'n.“
(„Titus Andronicus.“)

Im Tau gebadet ist die Rose am schönsten. Die Widerspenstige zu ärgern, nimmt Petrucchio sich vor: „Wenn sie mir grollt, sag' ich, sie schaue klar wie Morgenrose, frisch vom Tau getränkt.“ Zu den feinsinnigsten Stellen unseres Dichters gehört aber diese:

„So lieblich küßt die Sonne nicht
Die Perlen weg, die an der Rose hangen,
Als Deiner Augen Strahl beim Morgenlicht
Der Zähren Nachttau tilgt von meinen Wangen."
(„Verlorene Liebesmüh.")

Dem Poeten gesellt der Philosoph sich bei: „Die Frauen sind wie Rosen, deren Blüth' in einer Stunde aufgeht und verglüht." („Was ihr wollt.") Hermia weiß jedoch die rechte Antwort. Da Lysander fragt: „Wie nun, mein Lieb? Warum so bleich die Wangen? Wie doch so schnell verwelkten ihre Rosen?", erwidert sie: „Vielleicht, weil Regen fehlt, womit mein Auge, das Sturm umwölkt, sie leichtlich netzen könnte." („Sommernachtstraum.") Das Welken ist der Blumen Los, doch besser, sie machen dem Menschen Freude, als daß sie am Busche verdorren:

„Ja, die gepflückte Ros' ist irdischer beglückt,
Als die am unberührten Dorne welkend,
Wächst, lebt, und stirbt in heiliger Einsamkeit."
(„Sommernachtstraum.")



Abweichend von unserer Denkart und doch klar in der Metapher spricht die Königin in „Richard II." mit Bezug auf den abgesetzten Gemahl von ihrer schönen Rose, welche welke. Auch die schwellende Rosenknospe hat ihre Reize. Goethe widmet sie „dem lieblichen Mädchen, die als die herrlichste sich als die bescheidenste zeigt." Shakespeare denkt einen sinnigen Vergleich aus. In „Verlorene Liebesmüh" läßt er Boyet scherzend zur Prinzessin bemerken: „Verlarvt sind Mädchen Rosenknospen noch; wenn sie damasken ohne Masken glühn — entwölkte Engel, Rosen, die dablühn." In „damasken" liegt nach Simrock zugleich eine Anspielung auf die roten Damascener-Rose und auf Demaskieren. Herzerfreuend und kurz in ihrem Bestande wird die Rose auch zum Zeichen der Liebe. Julie wird durch den bloßen Anfang des Namens Rose schon an den Trauten erinnert: „Ist aber die Rede von Romeo, da wird sie rot wie eine Rose und des gleichen Anfangs wegen hat sie auf Rosen und Romeo allerliebste Sprüchelchen." Der liebt' nicht, den die Lieb' läßt klug. Liebende sehen alles mit anderen Augen als nüchterne Unverliebte. „Was liegt am Namen?" hören wir im dramatisierten Hohen Lied der Liebe, „gleich lieblich würde, was man Rose nennt, auch unter andern Namen duften." Die Rose ist so ganz Liebesblume, daß der drollige Evans (Lustige Weiber) singt:

„Am stillen Bach, bei dessen Fall
Das Vöglein singt sein Madrigal,
Da streu'n wir uns ein Bett von Rosen
Und woll'n auf frischen Blumen kosen!"

Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n! Shakespeare denkt darin wie Jung Werner, und Beide sind recht unbotanisch, indem sie statt Stacheln Dornen sagen.
„Doch plötzlich bringt die Zeit den Sommer, wo die Rose zu den Dornen Blüten trägt, so süß als scharf." („Ende gut, Alles gut.") Und Diana wirft Bertram in demselben Stück vor: „Brecht ihr unsere Rosen, so fragt ihr nicht, wie uns die Dornen stechen, ihr lacht nur unserer Blöße." Ein Stückchen Lebensweisheit liegt in den Worten der Gräfin: „Natur bezwingt uns alle. Dieser Dorn wird stets der jungen Rose mitgegeben: Die Neigung liegt im Blute." („Ende gut, Alles gut.")
Wirkliche Schicksalsbedeutung gewinnt die Rose im Kampfe der Häuser York und Lancaster. Die Kämpfe der roten und weißen Rose (1399 bis 1486) sind historisch. Shakespeare wußte, was die beiden Rosen jedem Engländer waren.

„Heinrich VI." (erster Teil, Akt 2) macht uns zu Zeugen des verhängnisvollen Momentes, da York die weiße, Lancaster die rote Rose wählt:
Plantagenet:
Es pflückt, wer als echter Edelmann
Auf seiner Herkunft Ehre hält — wofern
Er glaubt, daß ich die Wahrheit sprach — mit mir
Von diesem Strauch hier eine weiße Rose.
Somerset:
Dann pflücke, wer kein Feigling ist, noch Schmeichler
Und kühn es mit der Wahrheit hält — mit mir
Von diesem Dorn hier eine rote Rose.
Warwick:
Ich hasse Schminke, und so pflück' ich denn
Ganz ohne Schminke, nied're Schmeichelei
Hier mit Plantagenet die weiße Rose.
Im Zeichen der friedlichen Blumen entbrennt nun der unselige Zwist. York ruft: „Dann heb'

ich die milchweiße Rose hoch, daß sie mit süßem Hauch die Lüfte würzt; dann soll die Wappen Yorks mein Banner führen, zu ringen mit dem Hause Lancaster." („Heinrich VI.") König Heinrich und sein Gefolge erscheinen, als Richard Plantagenet den Thron besteigt, mit roten Rosen an den Kopfbedeckungen. Richard ist erbittert: „Ich kann nicht rasten, bis ich die weiße Ros' an meinem Hut in Heinrichs lauem Herzblut rot gefärbt."

Der Tag der blutigen Entscheidung ist vorüber. Richard Plantagenet liegt auf dem Blachfelde — Richmond aus dem Hause Lancaster versöhnt die beiden Rosen: „Vollbringen will ich nun, was ich gelobt beim heiligen Sakrament: vereinigt sei hinfort die weiße und die rote Rose, und gnädig leuchte diesem schönen Bund der Himmel, den ihr Zwist so lang erzürnt." („Richard der Dritte.")

Erst in unserer Zeit ging der Londoner Rosen-

stock („fair and princely flower") ein, von dem der Sage nach die Stifter der fürstlichen Häuser York und Lancaster ihre Parteizeichen gebrochen haben. Die Gartenkunst hat eine Rose erzielt, die auf einem Strauche weiße und rote Blumen trägt. Die Sorte ist „York und Lancaster" benannt. Es ist nicht unmöglich, daß auch die Urheber der beiden Rosenwappen ihre Blumen von einem Stocke brachen. Rosen verschiedener Farbe an einem Stocke, die durch Aufpfropfung nach Belieben erreicht werden können, kommen gelegentlich von selbst hervor. In alten Zeiten mag man darin ein Wunder erblickt haben. Wir klugen Nachgeborenen wissen es besser: es ist nur eine Knospen-Variation. Man hat ausgerechnet, daß die Rose in zwanzig, das Veilchen in zehn Stücken Shakespeares vorkommt, und daß Iris, Lilie, Primel an Häufigkeit der Erwähnung zurückstehen. Besonders reich ist die Flora Hamlets. In der großen Wahnsinnsszene sagt die arme Ophelia: „Da ist Rosmarin; das ist zur Erinnerung, ich bitt' Dich, Liebster, gedenke mein. Und da Jelängerjelieber, das ist: immer lieber ... Da ist Fenchel für euch und Aglei. Da ist Raute für euch und hier auch für mich. Wir können sie auch Reu- und Gnadenkraut nennen. Ihr könnt eure Raute mit einem besonderen Abzeichen tragen zum Unterschiede von mir. Da ist Maßlieb — ich wollt' euch ein paar Veilchen geben; aber sie welkten alle, da

mein Vater gestorben ist..." Zunächst der Rosmarin ist als unverwelkliches Kräutchen Zeichen der Erinnerung, es liegt in ihm, der die Zeiten übersteht, die Mahnung: gedenke mein! Darum ist Rosmarin zur Grabesblume geworden.
Mehrmals kommt — außer an der gedachten Stelle — bei Shakespeare der Rosmarin als Erinnerungszeichen vor. Der Narr in „Was Ihr wollt" singt:

„Mich schlägt die Herzallerliebste mein,
Dieweil sie mich vergessen.
Mit Rosmarin mein Grab bestreu',
Darin ich lieg' im Frieden;
Kein Liebender ist je so treu geschieden!"

Und Lorenzo („Romeo und Julia") sagt von der scheinbar toten Julie:

„So trocknet eure Tränen, legt die Sträuschen
Von Rosmarin auf diese schöne Leiche..."

Eine ähnliche Rolle wie dem Rosmarin kommt der Raute zu. Beide werden gern in einer Alliteration genannt. Die Raute wurde Gedenk- und Grabesblume, weil ihr aromatisches Oel der Verwesung widerstehen soll. Ja selbst gegen Gift und Zauber diente einst die Raute.

„Salbei und Raute vermengt mit Wein,
Läßt Dir den Trunk nicht schädlich sein."

Bei dem Schafschurfeste im „Wintermärchen" wendet sich Perdita an die werten Herren:

„Für euch ist Raut' und Rosmarin, sie halten
Farb' und Geruch den ganzen Winter lang."

Fenchel und Aglei reicht Ophelia dem Laertes. Beide bezeichnen den klaren, durchdringenden Verstand. Maßlieb ist die Blume, an welcher man durch Abrupfen der Strahlen die Liebe „mißt". Des geschieht schon bei Walther von der Vogelweide Erwähnung. Die Veilchen aber, welche frohes, keusches Lieben versinnlichen, „welkten alle", da Ophelia sie bringen wollte. Als Bild vergänglicher Anmut erscheint das Veilchen im ersten Akt. Hamlets Lieben wird mit der kurzdauernden Blume verglichen.

„... ein Veilchen ist's im frühen Lenz
Der Jugend, blühend heut' und morgen welk,
Süß, doch vergänglich, für Minuten nur
Labung und Duft, nicht mehr."

Nach altem Volksglauben atmet die reine Seele auch unter der Scholle fort. Aus den Gräbern der Heiligen kommen deshalb Blumen hervor. Laertes wünscht vor Ophelia's Leiche: „... mögen Veilchen aus ihrer schönen, makellosen Hülle erblühn! ..." Sie selbst aber, die wunderschöne Ophelia, wird von Laertes als Maienrose angesprochen.

Da die Nelke zu Königin Elisabeths Zeiten schon eine englische Lieblingsblume war, die gilly flower genannt wurde, konnte Shakespeare auf das volle Verständnis seiner Hörerschaft rechnen, wenn er die auch bei uns so vielsagende Blume bedeutungsvoll im „Wintermärchen" anführt. In der Tieckschen Uebersetzung lautet die interessante Stelle:

„Wenn das Jahr nun altert —
Noch vor des Sommers Tod und der Geburt
des frost'gen Winters — dann blüh'n uns am schönsten
Blutnelken und die streifigen Liebesstöckel"
(gilly flowers)

Und wenn Perdita fortfährt:

„Bastarde der Natur will man sie nennen,
Die trägt nicht unser Bauerngarten, Senker
Von ihnen hab ich nie gesucht — — Ich hörte,
Daß nächst der großen schaffenden Natur
Auch Kunst es ist, die diese bunt färbt" —

worauf der bedächtige Polyxenes erwidert:

Sei's:
Doch gibt's kein Mittel, die Natur zu bessern,
Das die Natur nicht schafft. Ob der Kunst
Die, wie du sagst, Natur verschönert, gibt es
Noch eine Kunst, von der Natur erschaffen.
Du siehst, mein holdes Kind, wie wir vermählen
Den edlern Sproß dem allerwildsten Stamm;
Befruchten so die Rinde schlecht'rer Art
Durch Knospen edler Frucht. Dies ist 'ne Kunst,
Die die Natur verbessert — mind'stens ändert,
Doch diese Kunst ist selbst Natur —"

so ist es klar, daß die Nelkenkultur wie Garten- und Obstbau überhaupt zu Shakespeares Zeiten schon sehr entwickelt waren.

Am wundersamsten von allen Blumengrüßen Shakespeares mutet die Viola in „Was ihr wollt" an, wo sich der Herzog zu den Spielleuten wendet:

„. . . Die letzte Weise
Noch einmal! Ach sie starb so sanft dahin
Und traf mein Ohr gleich einem sanften Wohllaut,
Der, über Veilchenbeete hingeweht,
Duft nimmt und gibt . . . ."

Gar viele bunte und schlichte, seltene und „gemeine", wilde und künstlich gezogene Blumen stehen im immer blühenden hold duftenden Zaubergarten William Shakespeares.

E. M. Kronfeld.

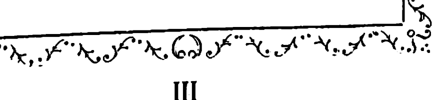
Sammelmappe

DER GOTISCHE GARTEN

In dem soeben in der Allgemeinen Verlagsanstalt in München erschienenen Werke *»Schöne Gärten, Villen und Schlösser aus fünf Jahrhunderten«* von *A. E. Brinckmann*, das in zahlreichen Tafeln und Textabbildungen reiches Material zur Geschichte der Gartenkunst zusammenträgt, ist ein besonders anziehendes Kapitel dem gotischen Garten gewidmet.

»Der um 900 entstandene ideale Klosterplan der Bibliothek in Sankt Gallen beweist, daß zu dieser Zeit die letzten Reste der großartigen antiken Gartenkultur verschwunden sind. Der Klostergarten ist nur ein grünes Fleckchen irgendwo auf einer unbenutzten Fläche des Klosterbezirks. Und wenn der Arzeneikräutergarten mit einigen duftenden Blumen von dem Garten mit Küchenkräutern, dem Wurzgärtlein, unterschieden wird, wenn sich auf dem Plan ein Obstbaumgarten findet, der zugleich als Friedhof der Mönche dient, so entspringt diese Anordnung und Unterscheidung materiellem und nicht künstlerischem Interesse, mögen auch hier schon gewisse Stimmungsmomente mitspielen. Eine einfachere und zweckmäßigere Beetanlage als in gleichmäßig gestreckten Rechtecken hintereinander ist nicht denkbar. Auch läßt sich die mittelalterliche Anlage nicht etwa mit den späteren Parterre-

Musterungen des Renaissance-Gartens in Vergleich oder gar Beziehung bringen, denn diese entspringen einer ornamentalen Formlust, der die Einteilung in Rechteckbeete nur eine Grundlage bietet.
Allerdings ist es verführerisch, die primitive Ordnung des frühmittelalterlichen Nutzgartens als Beginn des formierten Gartens anzunehmen. In Wirklichkeit entwächst der Kunstgarten einer ganz anderen, dem Schema des Nutzgartens widerstrebenden Gesinnung. Denn ehe die Liebe zu den Blumen und Büschen diese genügend achtete, um für sich ein selbständiges Reich unter strenger Herrschaft der Architektur zu bilden, ehe man an dem ganzen Reichtum der Natur ein geistig-künstlerisches Interesse gewann, mußten erst Pflanze, Baum und Strauch aus mittelalterlicher Gebundenheit erlöst werden. Wie schematisch wird in der frühen mittelalterlichen Kunst der Paradiesgarten nur durch das kalligraphische Zeichen »Baum« angedeutet! Sicher hat auch diese



Zeit einzelne Blumen in Beziehung zu religiösen Vorstellungen gebracht, wie die Lilie, die Rose, das Veilchen, aber das ist alles noch ganz idealistisch gedacht und ohne jene ersten Regungen einer Naturverwachsenheit, die den Garten über das Nur-Nutzhafte hinausheben.

Diese neue und so wichtige Einstellung auf die Natur entwickelt sich während des späteren Mittelalters auch gar nicht im Garten, sondern draußen im Freien. Es ist die Blumenwiese, die blühende Heide, auf welcher der mittelalterliche Mensch zum erstenmal deutlich seine Naturverbundenheit erlebt. So heißt es in den Münchner Carmina burana, einer Sammlung von Vagantenliedern aus dem 13. Jahrhundert:

Ich wil truren varen lan,
uf die heide sulwir gan,
vil liebe gespilen min,
da sehwir der Blumen schin...

Dem neuerblühenden Frühling gilt während des ganzen späten Mittelalters das Preislied, und noch Charles d'Orléans (1391—1465) singt ein jubelndes Rondel.

Erst in der Gotik des 13. Jahrhunderts findet ganz ausgesprochen die scherzende Umdeutung der Blume zu einem Liebeszeichen, zum erotischen Symbol statt.

Die Schlußverse einer Münchner Tristramhandschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit der Darstellung zweier innigverschlungener Ranken lauten:

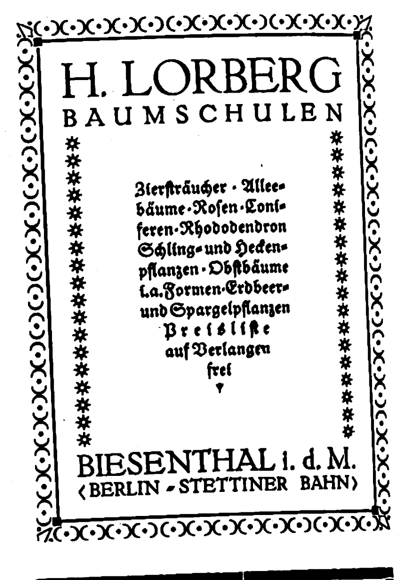
Ysot un tristran
danoch minne phlagen
dose in der erde lagen

yu vernemet in welher aht
der rosenbüsch diu rebe sich vlaht
beidiu in ein ander.
Auf gleicher intimen Verbindung von Natur und Liebesleben beruht auch der erotische Gedanke in dem gutbekannten Gedicht Walthers von der Vogelweide:
Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was
dâ muget ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
. . . .
Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneclîche
kumt iemen an daz selbe pfat.

Ebenso verlegt das derbe Vaganten-Gedicht der Carmina burana »Ich was ein chint so wolgetan« die Szene an den Rand der Wiese unter eine Linde und das Wörtchen Blumenpflücken wird vom Mädchen scherzend doppelsinnig gebraucht.

Bei allem Reichtum an Heckengängen und Wasseranlagen läßt sich diese Blumenwiese als ursprünglicher Bestandteil noch in den Florentiner Gärten des 14. Jahrhunderts erkennen. Hier mag die schon erwähnte Stelle in Boccaccios Decamerone zur Zeit der großen Pest 1348 angeführt werden: »Sie begaben sich in den schöngepflegten Garten, den solcher Wohlgeruch durchflutete, daß









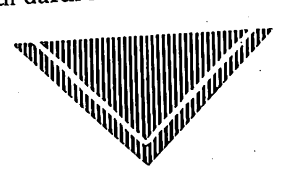


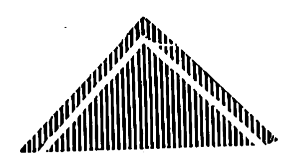




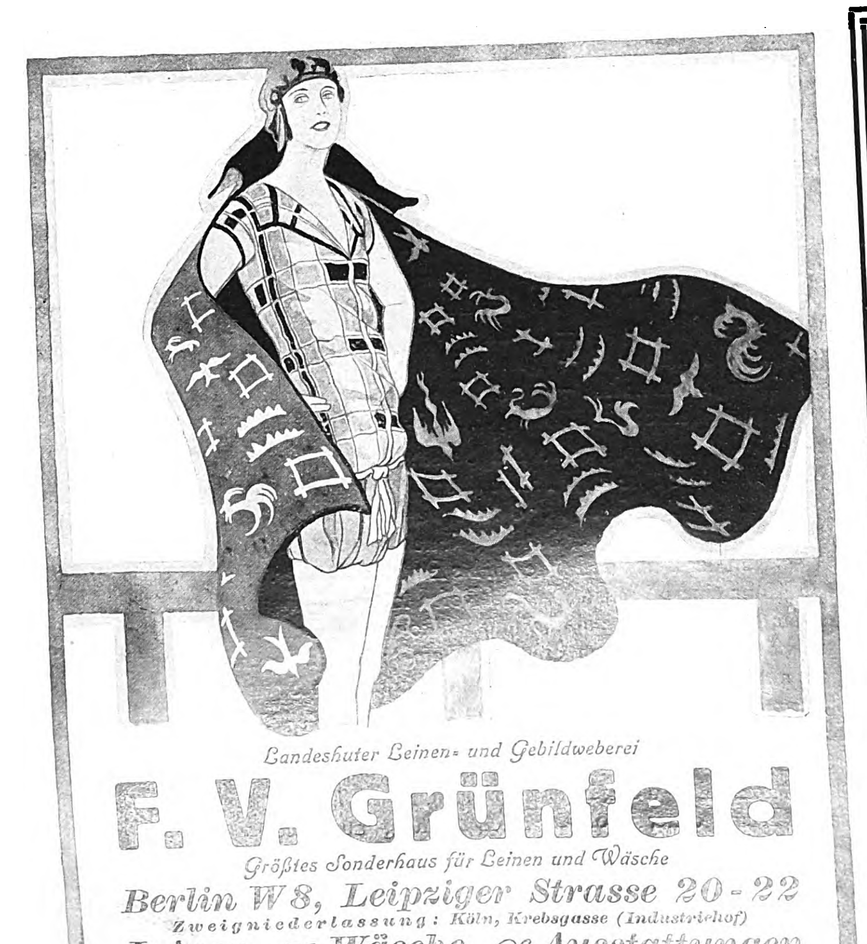
sie sich von Spezereien des Morgenlandes umgeben glaubten. Da waren Gänge, durch Rebendächer und Hecken von weißen und roten Rosen oder Jasmin so geschlossen, daß man in ihnen jederzeit gegen die Sonne geschützt lustwandeln konnte. Mitten im Garten war eine Blumenwiese, umschlossen von Orangen- und Zitronenbäumchen, übersät mit Blüten und Früchten, die das Auge durch den Schatten, den Geruch durch ihren Duft erfreuten. Mitten auf der Wiese stand ein weißer Marmorbrunnen, dessen Strahl aus einer Skulptur hoch emporschoß. Das überlaufende Wasser floß auf verborgenem Weg zum Wiesenrand und von dort in vielverzweigten Gräben bis zu einer Stelle, von der aus es als Bächlein in die Ebene rann.«

In dem Brunnen mit murmelndem Wasser hat die Gotik das früheste zentralisierende Motiv entdeckt. Erst mit diesem Schwerpunkt, der













selbst abgewandelt in seinen Wirkungsmöglichkeiten nie mehr aus dem Garten weichen sollte, beginnt der Garten sich zu formieren. Gewiß darf man auf den alten Brunnen im Klosterhof als erste Erscheinung verweisen, aber zunächst mußte eine Umwandlung über das Naturgegebene stattfinden. Wie zwischen den abgemessenen Beeten des Klostergartens und der Parterreanlage des Renaissance-Gartens sich die Blumenwiese des späten Mittelalters ausbreitet, so ersetzt der plaudernde Bach den ernsten Brunnen im Klosterhof. Denn dieser ist ein Nutzbrunnen, nicht künstlerisch spielende Freude hat ihn verlangt. Grade in jener Zeit hat er auch zumeist seinen Platz verändert, sich in einem besonderen Brunnenhaus eng dem Kreuzgang angeschlossen. Wenig hatte er zudem von jenem lebendigen Spiel, das den mittelalterlichen Menschen am fließenden Bach entzückte. Erst später wird der Born, der Brunnen, gefaßt und damit ein tektonisches Element in den Garten hineingetragen. Noch der Meister der Liebesgärten, ein niederrheinischer Kupferstecher Mitte des 15. Jahrhunderts, gibt seinen »*Großen Liebesgarten*« als Blumenwiese in der Nähe der Ritterburg; ein Bächlein fließt in vielgebogenem Lauf durch die Wiese, in ihrer Mitte steht ein sechseckiger Tisch mit Trank und Speise. Um ihn herum drei Liebespaare, drei andere haben sich auf

der Wiese gelagert, kartenspielend, musizierend und singend, Blumen zum Strauß ordnend. Die Heiterkeit eines Konrad von Fußesbrunn, dem das Rauschen des Bachs wie munteres Schellengeläut ist, bildet einen bezeichnenden Gegensatz zur pathetischen Freude des Barocks an der tonalen Wirkung seiner springenden und niederrauschenden Wasser:

Ein brunne durch den Garten ran
luter une reine
kisling und griz steine
lagen so vil in der furh,
daz der brunne da durh
etswa mit noeten dranc
und reht in schelle wîse klanc.

Bescheiden sind neben dem Brunnen die anderen Ausstattungsgegenstücke dieses mittelalterlichen Gartens: die Hecke, zumeist die Rosenhecke an einem Spalier, das sich zur Laube schließt oder zum Gang wölbt, eine Rasenbank, die meist klein ist, aber auch groß werden kann, um einer Reihe von Damen und Kavalieren zu dienen — so findet man sie von Bäumen überschattet im *Trionfo della morte des Camposanto von Pisa* dargestellt.

Eine starke Wirkung besaß der spätmittelalterliche Blumengarten: er war bunt in Farben gleich gotischen Bildern und Glasfenstern. Die ihn hegten, liebten starke Kontraste und vielfältigen Reichtum. Der Bauerngarten hat diese Gesinnung bis heut bewahrt.

*

UNSER ALTER LAVENDELSTRAUCH

WER im Juli auf der wundervollen Bergstraße von Nizza über die Corniche und La Turbie nach Monte Carlo hinunter wandert, findet zu dieser Zeit die Berglehnen voll des blauen, duftigen Lavendelstrauches. Diesen Blütensegen ernten eifrige Sammlerinnen in großen Mengen ein, um ihn kosmetischer Verarbeitung zuzuführen. Der liebliche Duft umwogt das ganze Ländergebiet und versetzt die in Schönheit sich ohnehin immer steigernden landschaftlichen Reize in eine geradezu weltentrückte, märchenhafte Stimmung. Man wandert hoch auf dem Bergeskamm; ein unbeschreiblich schöner Fernblick auf Nizza, Cap Martini, Villefranche und alle die in Palmen gebetteten idyllischen Wohnstätten, die sich da am weißschillernden Strande des unwahrscheinlich tiefblauen Mittelmeeres hinziehen, hält uns in seinem steten Bann. Im Norden streben die Schutzwände der zerklüfteten Alpen in die Höhe, und der türkisblaue Himmel lacht in fleckenloser Reinheit auf die sommerheiße Erde wieder. Wahrlich, hier hat Klima, Natur, Kunst, Fleiß und menschliche Tatkraft großartig zusammen gewirkt, um ein Stück Erde zu schaffen, wie man es nirgends wieder findet. Der Weg über die lavendelduftige Corniche gehört mit zu dem Schönsten, was die Riviera von Cannes bis Genua zu bieten vermag.

Hier im südlichen Europa und Nordafrika ist die Heimat des einst so innig mit dem stillen Hausfrieden verwobenen Lavendelgewächses. Sein zarter Duft ist so ganz Erinnerung an Jugend, Heimat und Großmütterlzeit. Die getrockneten Blütenbüschel lagen in Kästen und Wäschespinden als Mottenschutz und Duftspender. Es gab damals kein Küchen- oder Hausgärtchen bei unseren Vorfahren, wo dieses duftige Sträuchlein nicht sein Plätzchen gehabt hätte und wäre ein solches Hausgärtchen bettelarm ohne Lavendel und Rosmarin gewesen, so sehr schätzte man damals diese

Würzkräuter. Die Zeiten sind über die alte Poesie und Verträumtheit hinweg gebraust, so daß manches alte Kräutlein erst wieder der Vergessenheit entrissen und neu entdeckt werden muß. So scheint es auch dem Lavendel zu ergehen; schon rührt er sich wieder in der Erinnerung beschaulicher Gartenfreunde. Der heute botanisch gültige Name ist allgemein Lavandula Spica. Viele Botaniker unterscheiden zwei Arten, aber im Grunde ist es immer nur dieselbe Pflanze mit ganz unwesentlichen Variationen. Den Namen erhielt dieser Duftstrauch von den Römern, die aus dem Lavendel ihre Essenzen und Waschmitteleerzeugnisse herstellten. Von lavan, waschen, abgeleitet entstand Lavandula. Man rühmt Karl dem Großen nach, daß er sie aus dem Süden einführte und überall anpflanzen ließ. Lavendel ist bei uns in halbwegs geschützter Lage vollkommen winterhart, nur in besonders kalten und später nassen Frostgegenden ist für Winterschutz zu sorgen. Sie hält aber sonst in ganz Mitteleuropa schadlos die Winterzeit aus. Zum freudigen Gedeihen gehören Sonne, kräftige nahrhafte Böden und tüchtige Bewässerung in trockener Zeit, sonst ist weiter nichts von Nöten. Und selbst wenns manchmal auch an diesem oder jenem hapert, so wächst dieses Aschenbrödel unter den Pflanzen dennoch in Ergebenheit weiter und beglückt alljährlich mit ihren duftigen Blütenähren Haus und Spinde.

Árpád Mühle



GRÜNDUNG IM JAHRE 1720 **L. SPÄTH** AREAL 2000 MORGEN

BAUMSCHULE/GROSSBETRIEB FÜR GARTENKULTUR

**Anlage von Gärten
jeden Stils und jeder Grösse
im In- und Auslande**

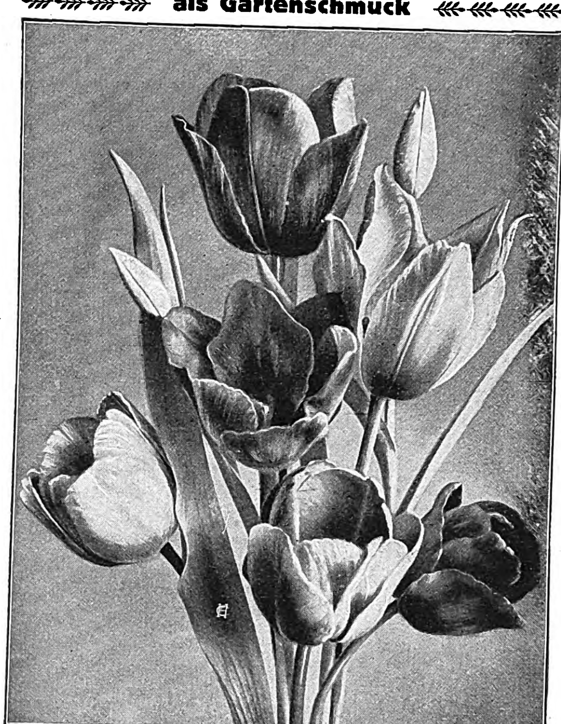
BERLIN-BAUMSCHULENWEG

STADTBÜRO: BERLIN W. LINKSTRASSE NR. 8

Bei Bezugnahme auf „Gartenschönheit" Kataloge umsonst und postfrei

Blumenzwiebeln

als Gartenschmuck



F. C. Heinemann, Samenzucht, Erfurt 405

Beste Bezugsquelle in holländischen Blumenzwiebeln in wirkl. allerersten Qualitäten. Reichhalt. Auswahl, neueste Sorten. Illustrierter Blumenzwiebel-Katalog auf Verlangen umsonst.

Das Sonderangebot 209

über Edel-Züchtungen von Blumensämereien

für die Sommer-Aussaat



nebst einem Anhang über

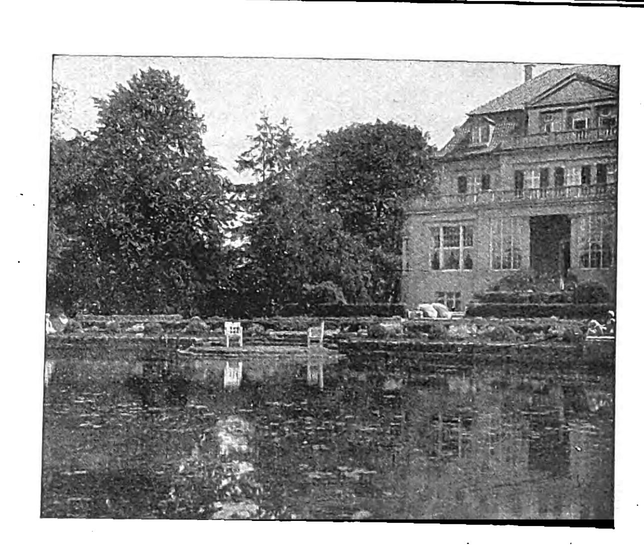
Gartenwerkzeuge u. gärtnerische Bedarfsartikel

wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Pape & Bergmann G. m. b. H.

Spezialhaus für feine Gartensamen und Blumenzwiebeln

Quedlinburg 5



Park- und Gartengestaltung

Schnackenberg u. Siebold Nfl.

Rudolf Schnackenberg - Gartenarchitekt

Hamburg 1

Glockengießerwall 25-26 :-: Telefon: Vulkan 4208
Illustrierter Katalog Mk. 2.50

Entwurf, Raterteilung, Ausführung im In- u. Ausland

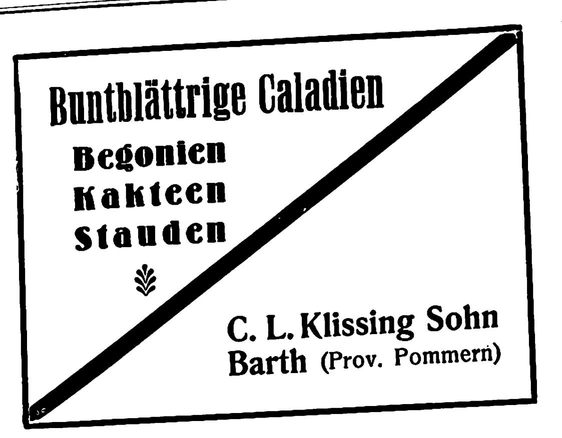
Stauden- u. Rosengärten

in liebevoller Durcharbeitung

Sammelmappe

MEIN GARTEN

WIE ich mich freue über mein Gärtchen. Meine Bekannten haben größere, ja, aber selbst die allergrößten haben nicht eine solche Fülle schöner Blumen aufzuweisen wie meiner. Er ist mein Jugendborn, in dem meine Seele täglich sich verjüngt. Seine Schatzkammer gibt mir Juwelen für mein Gemüt, in ihm erwachen meine Sinne zum wahren Leben, in seinem Duft genieße ich immer wieder das Märchenglück meiner frohen Kindheit. Aus seinem Blütenreichtum leuchtet die entschleierte Natur und öffnet meinen Sinnen Geheimnisse, von denen die anderen nichts wissen.



Ich will hier nicht sprechen von der Pracht der Stiefmütterchen, von der leuchtenden Glut der Pelargonien, von dem ergreifenden Duft der Veilchen und der Reseden, von der bunten Reihe des vielfarbigen Löwenmauls. Selbst dessen Farbenschönheit wird noch übertroffen von meinen Salpiglossen. Wie Prinzen stehen sie da mit dem prunkenden Sammetplüsch ihrer Blüten, die so fein und so phantastisch gezeichnet sind, daß jede einzelne neue Freuden gibt. Eingefaßt sind sie von der reizenden Iberis, deren weiße Blüten das Bunt der Salpiglossen wie aus einem weißen Teller hervortreten lassen. Hinter ihnen steht Phlox in allen Farben wie ein Sinnbild von der Unerschöpflichkeit einer rätselvollen Natur. Um sie wu-

J. SCHWEIZER
Gartengestaltung ·/· Baumschulen
Gewächshaus- und Staudenkulturen
GLARUS SCHWEIZ



Erich Kretschmar
Fernruf: 33514, 8444 Chemnitz Kaiserstr. 36
Gartenarchitekt
Entwurf und Ausführung schöner Gärten

Albert Lilienfein
Gartenarchitekt D W B
Stuttgart Zellerstr. 31

Fritz Gerhartz
Gartenarchitekt
D. W. B. u. B. D. G. A.
Vereid. Sachverst. f. Obstbau im Reg.-Bez. Köln, Fernspr. U. 5473

Franz Käufer
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Fernspr. A. 6082

Neuzeitliche Entwürfe zu Gartenanlagen jeder Art
Leitung – Ausführung

Bernard Nepker
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Fernspr. M. 2371

Karl Reinhard
Gartenarchitekt
D. W. B. u. B. D. G. A.
Vereid. Sachverst. f. d. Landger.-Bez. Köln. Fernspr. Rh. 9950

Friedr. Götze
Ausführung von Park- u. Gartenanlagen
Spez. Obst und Rosen
Berlin-Grunewald Brahmsstr. 10
Fernspr. Uhland 4150

Engelbert Kogerer
Stauden- und Steingartengestaltung
Berlin-Lichterfelde Hindenburgdamm 57a
Fernruf: Lichterfelde 279

Willi Stumpp
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Auerbach in Hessen
Worms a. Rh. Hochheim

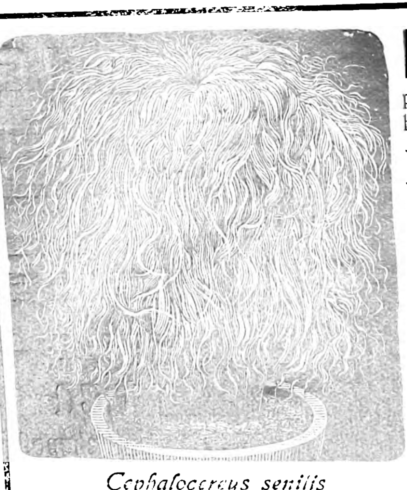
A. Bitzenberger
Architekt für Gartenkunst
Friedhofkunst
Stuttgart-Botnang.

Martin Hardtke
moderne Gartengestaltung
Stauden-, Obst- und Rosengärten
Herstellung von Tennisplätzen
Charlottenburg Suarezstr. 3
Fernspr.: Wilhelm 6326

Moritz Womacka
Gartenarchitekt B.D.G.A.
Inhaber der Firma Brüder Womacka
Einsiedel bei Chemnitz
Teleph. Nr. 120 Amt Einsiedel

Paul Smend
Gartenarchitekt
V.D.G. Wahlbund
Osnabrück Goebenstr. 3
Fernruf 1214

Otto Schubert
Park-, Obst- und Hausgartengestaltung
Stein-, Stauden- und Rosengärten
Berlin-Lichterfelde Manteuffelstraße 22
Telefon: Lichterfelde 249


Cephalocereus senilis

KAKTEEN
prachtvolle Schaupflanzen u. Seltenheiten für Zimmer u. Wintergärten
Winterharte Opuntien, Sempervivum und Sedum für das Alpinum
Reichhaltigstes Sortiment!
Wissenschaftl. genaueste Benennung
Illustr. Katalog sende auf Wunsch
CEPHALOCEREUS SENILIS (das echte Greisenhaupt) wieder lieferbar!
FRIEDRICH ADOLPH HAAGE junior
Älteste Kakteen-Spezial-Kultur
Gegründet 1822 ERFURT W 9 Gegründet 1822

Max K. Schwarz
Birkenhof D. W. B.
Mitarbeiter: Hermann Krüger
staatl. diplom. Gartenbauinspektor
Edmund Schubert
Gartenarchitekten
Werkgemeinschaft für Gartenbau
Worpswede / Siedlung Birkenhof

Gartengestaltung
Beratung · Entwurf
Leitung · Ausführung
LEBRECHT OTTO
GARTENARCHITEKT
Berlin O 34, Romintener Str. 33
Fernruf: Alexander 6135

Tatkräftiger
junger, gebildeter, verheirateter
GÄRTNER
sucht sichere Lebensstellung.
Anschriften bitte per Adresse
E. Loesser, Frankfurt a. M., Rothschildallee 47

chert Cosmos pipinnatus, deren zinnoberrote Blüten aus dem fein gefiederten Laub herausschauen, als wollten sie einen Wettstreit anheben mit den dunkelroten Blüten der Lychnis coronaria, die sich schon vor drei Jahrtausenden jene Griechenmädchen, die den ersten Sängen Homer's lauschten, in ihr dunkles Haar steckten.

Mit großen gefüllten Blumen zieht sich Tagetes erecta an der Mauer entlang — was doch aus einer gewöhnlichen Studentenblume werden kann durch die Kunst des Züchters! Weiße und violette Statice umrahmen sie, wie fein stechen ihre glasigen Blütchen ab gegen das dunkle Laub der Tagetes. Um Levkoyen und rote Lychnis chalcedonica prangt Schizanthus, den ich so sehr liebe, denn die Zierlichkeit ihres Blütenstraußes scheint mir nirgends übertroffen zu werden. Hinter der Actaea racemosa mit ihren Zylinderputzern ähnlichen schneeweißen Blütenrispen, um die sich ein Kranz der korallenroten Salvia splendens win-

det, steht der Stolz meiner Gärtnerkunst, die edle Canna indica mit den großen rotgelben Blüten, vornehm und exotisch, ein liebenswürdiger Gast aus der indischen Wunderwelt. Sie und roter Hibiscus, mit dessen aufreizend schönen Blüten im Haar die Mädchen des malaiischen Archipels ihr Liebesglück träumen, haben mir viel Mühe gemacht, aber zehnfache Mühe würde ich aufwenden und mich doch belohnt fühlen durch die große Unschuld ihrer Schönheit. Herrlich prompt die Kaukasuslilie (Lilium monodelphum) aus einem Kranz von Trollblumen. Und mit mein Liebstes, im Halbschatten echten Jasmins und der Diervilla, steht still und geheimnisvoll Akelei in ihrer nonnenhaften Unwirklichkeit. Ich liebe diese Blume mit ihrem Blätterornament und ihren Blüten; denn ich weiß, daß Karls des Großen Töchter ihre Urahnen zu einem Strauß banden, den sie auf des Vaters Arbeitstisch stellten. Voll von solchen Erinnerungen neigen sie ihre Blüten, als wollten sie nichts gemeinsam haben mit einer Zeit, die ihnen nichts bieten kann. Ueberall stehen natürlich Rosen — was wäre ein Garten ohne sie! Ein Garten kann ihrer nicht entbehren. Schön bist du, und alle Grazien weben in den schwellenden Kelch liebliche Anmut hinein. Gefällt Euch mein Garten? Er ist nur 200 qm groß. Welche Fülle von Schönheit kann man auf so kleinen Raum bannen! Was sind das für Menschen, die das haben könnten, und sich nicht darum mühen? *P. Liebnitz.*

BLUMENAUKTION IN AALSMEER

EINEN der reizvollsten Ausflüge für einen von gärtnerischen Interessen beseelten Hollandreisenden bildet ein Besuch des wenige Meilen südlich von Haarlem gelegenen Dörfchens Aalsmeer. Die ganze Gegend ist, so schildert ein Mitarbeiter der Times seine dort gewonnenen Eindrücke, von einem Netzwerk von Wasserwegen, Kanälen und Entwässerungsgräben durchzogen und enthält außerdem noch zahlreiche größere Wasserflächen. Weite Strecken Landes sind tatsächlich nur durch Entwässerungsarbeiten gewonnen worden, und der Boden besteht aus einem reichen, schwarzen angeschwemmten Erdreich, das noch beständig durch beim Baggern gewonnenes oder aus neu entwässerten Flächen ausgegrabenes Material bereichert wird. Der Wasserspiegel liegt nie mehr als ein oder zwei Fuß unterhalb der Bo-

denoberfläche, und die zahllosen Wasserwege bilden einen billigen und bequemen Transportweg. Blühende Pflanzen, die durch eine Versendung zu Lande entzwei gerüttelt würden, können unbeschädigt auf Motorbooten nach allen Teilen Hollands verschickt werden, und es scheint auch, daß sich die großen Wasserflächen im Vergleich mit dem Festland einer gleichmäßigeren Temperatur erfreuen, die diese Gegend im Frühling vor den späten, der knospenden Pflanzenwelt so gefährlichen Frösten bewahrt.

Die Eisenbahn entläßt den Besucher in der Hauptstraße des Dorfes, und er erkennt sogleich, daß sie keinem gewöhnlichen Gemeinwesen angehört. Jedes Haus scheint in einer Baumschule zu stehen. Gleich der Station gegenüber hat sich ein Pflanzer auf die Zucht von beschnittenem Buchsbaum verlegt, während sein nächster Nachbar dichtgepflanzte Reihen von Fliederbäumen in seinem Garten aufweist, um derentwillen Aalsmeer besonderen Ruhm genießt. Von jedem Haus führt eine leicht geschwungene Brücke über den Wasserweg, der sich längs der Straße hinzieht, und der Fremdling fühlt sich seltsam von der Tatsache berührt, daß es jedem Gartenbesitzer scheinbar vollkommen freisteht, ihn in seines Nachbarn Anlage zu führen, ohne auch nur um Erlaubnis zu fragen.

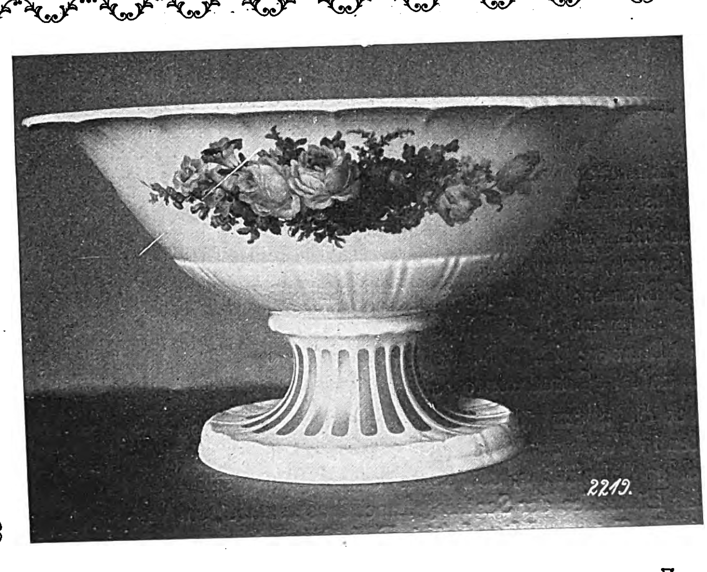
Es finden sich schon zahlreiche Glashäuser, und noch mehr wachsen überall aus der Erde hervor. Sie scheinen weniger massig und viel sparsamer gebaut, als die in den Pflanzenschulen Englands üblichen, und es bedeutet sicher einen Vorteil, daß ihnen das billige belgische Glas zur Verfügung steht. In den frühen Monaten des Jahres bildet der Flieder die wichtigste Ernte. Er kommt in langen blattlosen Zweigen mit Stielen von 15 oder 18 Zoll, gekrönt von zwei oder drei Blütendolden, auf den Markt. Entsprechend der Bodenbeschaffenheit treiben die Bäume zahllose faserige Wurzeln und können mit einem an diesen festhaftenden Ballen Erde ohne wesentliche Beeinträchtigung ihres Wachstums versetzt werden.

Andere Häuser sind mit Rosen angefüllt, und noch andere enthalten Hortensien in allen Schattierungen von blau und rosa, Gloire de Lorraine Begonien, Gloxinien, Cyclamen u. a. Später im Jahre folgen dann Chrysanthemen, während Dahlien, Anemonen und Pyrethrum im Freiland gezogen werden.

Jede Schilderung dieser emporstrebenden Dorfgemeinde wäre aber unvollständig ohne eine Beschreibung der genialen und schnellen Methode, nach der der Verkauf der Schnittblumen und Topfpflanzen erfolgt. Diesem Zwecke dient ein eigenes Gebäude, das aus einem großen Schuppen, in dem die Pflanzen gesammelt und von dem aus sie versandt werden, und aus dem Saal, in dem der Verkauf stattfindet, besteht. Die Schnittblumen werden auf zweigeschossige Karren von 6 bis 8 Fuß Länge und etwa 3 Fuß Breite geladen, und diese Karren werden der Reihe nach in den Verkaufssaal gefahren. Dieser gleicht einem Vortragssaal mit seinen stufenförmig ansteigenden Sitzen und

Reihen von Pulten. Jedes Pult trägt eine Nummer und ist an einen regelmäßigen Käufer vermietet. Diese Nummern sind in Uebereinstimmung mit andern im Mittelpunkt eines ungeheuern Ziffernblattes befindlichen, das den Käufern gegenüber an der Wand befestigt ist und unterhalb dessen die hereingefahrenen Karren aufgestellt werden. Das Ziffernblatt weist rundherum die Zahlen von 1 bis 100 auf, deren jede einen Cent bedeutet. Der Mann neben dem blumenbeladenen Karren hebt nun eine Rose oder einen Fliederzweig als Muster von dem Haufen empor, und sogleich beginnt der Zeiger auf dem Zifferblatt von hundert gegen die Eins hin zu schwingen. Plötzlich bleibt er stehen und ein rotes Lämpchen glüht bei einem der nummerierten Felder empor, deren Zahl mit jener an den Pulten übereinstimmt. Dies besagt, daß der Inhaber eines der Pulte einen elektrischen Knopf niedergedrückt, den Zeiger zum Stillstand gebracht hat und daß er so viele Cents für jede Rose oder jeden Fliederzweig bietet. Der Preis wird von einem Angestellten notiert, und die nächste Schicht Blumen wird nun angeboten. Wenn ein anderer Käufer den Wunsch hat, die eine oder andere Blume zu erstehen, drückt er natürlich auf seinen elektrischen Knopf, bevor der Zeiger auf dem Punkt stehen bleibt, bei dem die vorangehende Serie verkauft wurde,







und dieses holländische Auktionssystem zielt dahin, daß die Preise sich behaupten.
Der Verkauf geht schweigsam und schnell vonstatten, da die Karren mit den Blumen schnell aufeinander folgen und es hier kein Zaudern zwischen den Angeboten gibt, das anderwärts oftmals die Auktionen in die Länge zieht.
Der einzige Unterschied beim Verkauf von Topfpflanzen und solchen, die wie Primeln und Stiefmütterchen in Kästen gepflanzt sind, besteht darin, daß sie auf Wagen gestellt werden, die von einer in der Höhe durch den Saal und wieder hinaus nach dem Vorratsschuppen verlaufenden Schiene herabhängen.

EIN GANG DURCH BUDAPESTS GÄRTEN

Ich stehe auf der Franz Josef-Brücke, und staunend schweift mein Blick über die lachende Donaulandschaft. Aus dem Strom steigen Kalkfelsen empor, die mit allerlei Bäumen und Sträuchern bevölkert sind. Mein Weg führt über den Calvins-Platz durch die Museumsstraße; dort fallen mir in selten schöner Anwendung zwei riesige Polygonum baldschuanicum auf. An mächtigen, wohl 6 Meter hohen Gerüsten emporgezogen, gleichen sie zur Blütezeit zwei riesenhaften weißen Türmen, die großartige Architektur des Gebäudes wunder-

voll ergänzend. Nur schade, daß die vorgelagerte Anlage so wenig in den Rahmen paßt. Alle gärtnerischen Anlagen sind noch im Stile einer vergangenen Epoche der Gartenkunst. Man sieht überall riesige Geranien, Salvien, Begonien.

Ich gehe weiter nach der berühmten Andrassystraße, wohl die schönste Budapests; ausgezeichnet durch wundervolle einheitliche Gestaltung, entdeckt man auch hier das fast vollständige Fehlen der Gartenkunst. Es fehlt die belebende Farbe, die doch der Ungar grade so sehr und leidenschaftlich liebt, es fehlt das Grün, die Blumen, kurz gesagt, der Rahmen für das fertige Bild.

Aus der Ferne grüßt mich auf einmal leuchtendes Rot auf »grünem Rasen« und freudig beflügele ich meine Schritte, zu schauen, was des Wunders Ursache sei. Ich stehe vor der Milianeums-Säule. In ehernem Schweigen stehen im Halbkreis alle Großen Ungarns aus alter Zeit. Der Säule vorgelagert war ein Beet mit Salvia splendens. Künstlerisch und gartentechnisch könnte es besser sein, aber es waren doch Blumen und Farbe.

Nun bin ich schon im Stadtwald, dem Ziel Tausender froher Menschen, die die sonnenhellen Sonntage benutzen, um sich ein Stücklein Sonnenschein zu holen für den grauen Alltag der ganzen Woche.

Der Stadtwald ist ein groß angelegtes und wohl noch größer gedachtes Parkbild, das wohl auch einmal schön war. Jetzt allerdings hat ihm der Zahn der Zeit mächtig zugesetzt. Der Natur- und Gartenkunstfreund wird wohl kaum auf seine Rechnung kommen. Die Baumbestände bestehen in der Hauptsache aus Platanen, Ahornen, sehr vielen Tilia, Populus, Catalpa speciosa, Pinus, Picea in verschiedenen allbekannten Formen.

Vor dem Ardsia-Bad gewahrte ich eine eigenartige Zusammenstellung, die in mir seltsam widerstrebende Gefühle auslöste; schließlich kam ich mit mir selber dahin überein, daß

die Sache von der komischen Seite zu nehmen wäre. Es standen dort auf grünem Rasen in Kegelform geschnittene Ligustrum ovalifolium Hier sehe ich auch einige Blütenstauden verwendet, Phlox und Herbstastern, aber alle stammen noch aus grauer Vorzeit der Staudengeschichte. Ein Teil des großen Waldparkes ist als Blumenparterre im Sinne der Geranien-, Begonien-, Salvien-Zeit ausgestaltet; auch hier grüßt mich wohltuende, warme Farbe und grüner Rasen. Einen häßlichen Eindruck hinterlassen mir die Zuckerbäckerformen der Blumenbeete; es wäre wirklich an der Zeit, daß man diese Ueberbleibsel einer vergangenen Epoche beiseite ließe. In der Mitte des Platzes gruppieren sich um einen Springbrunnen Hochstammrosen und verschiedene Parkgehölze, in der Ecke winken auch ein paar Rhododendron-Gruppen.

Doch ich gehe weiter, mein Ziel ist der Tiergarten; voll brennender Neugier überschreite ich die Schwelle dieser berühmten Schönheit, und ich bekenne, daß ich angenehm überrascht war, vor allem auch durch die musterhafte Ordnung, die dort herrschte. Die verschiedensten Typen der Tierwelt aus aller Herren Länder sind hier in recht hübscher landschaftlicher Gruppierung zur Schau gestellt, zum Teil ein- und angebaut in Kalksteinfelsen. Hier ist auch ein botanischer Garten angegliedert, zwar nicht ausgeprägt botanisch, wohl nur, um dem Besucher ein Bild südlichen Pflanzenreichtums zu geben.

Sammelmappe

DER GÄRTNER LUDWIGS XIV.

Le Nôtre ist der berühmteste aller Gartenkünstler gewesen; er hat einen Weltstil geschaffen, der über ein Jahrhundert maßgebend war und dessen Ideen noch heute fortwirken. Er war als Mensch nicht minder groß, denn als Schöpfer und besaß mitten in der überfeinerten Kultur am Hofe des Sonnenkönigs jene Frische und Herzenseinfalt, wie sie nur der nahe Umgang mit der Natur verleiht. Die schönste Charakteristik seines Wesens hat der Herzog von *Saint-Simon* in seinen berühmten Memoiren gegeben. Die Stelle findet sich unter den Aufzeichnungen des Jahres 1700 und lautet in der Uebersetzung Arthur Schurigs (Insel-Verlag): »Le Nôtre starb, nachdem er achtundachtzig Jahre in voller Gesundheit gelebt hatte. Er war noch im Besitz seiner vollen geistigen Frische, seines guten Geschmackes und seiner Fähigkeiten. Er war berühmt, weil er als erster die verschiedenen Entwürfe zu den schönen Gärten gefertigt hatte, die Frankreich zieren und den Ruhm der italienischen, die in der Tat nicht damit verglichen werden können, so sehr in den Schatten gestellt haben, um daran zu lernen und zu bewundern. Le Nôtre war von einer Redlichkeit, einer Pünktlichkeit und Geradheit, die ihm allgemein

Liebe und Achtung erwarben. Er überhob sich nie, wußte immer, wer er war, und war stets durchaus uneigennützig. Er arbeitete für Privatleute wie für den König mit demselben Eifer. Er suchte nur der Natur nachzuhelfen und das wahrhaft Schöne mit den geringsten Mitteln zu erreichen. Er war von entzückender Naivität und Wahrhaftigkeit. Der Papst bat einst den König, er möge ihm Le Nôtre für ein paar Monate leihen. Anstatt sich beim Betreten des päpstlichen Gemaches auf die Knie niederzulassen, lief er auf den Papst zu und sagte: »Guten Morgen, ehrwürdiger Vater!« Dabei fiel er ihm um den Hals, umarmte und küßte ihn auf beide Wangen. Der Papst — es war Clemens X., Altieri — lachte von ganzem Herzen. Er war entzückt von dieser wunderlichen Begrüßung und erwies ihm tausend Freundlichkeiten. Nach seiner Rückkehr führte ihn der König in seine Gärten zu Versailles und zeigte ihm, was er in seiner Abwesenheit hatte machen lassen. Bei dem Säulengang sagte Le Nôtre kein Wort. Der König drang in ihn, seine Meinung zu äußern. »Was soll ich sagen, Majestät? Sie haben einen Maurer zum Gärtner gemacht (es war Mansart), und er hat Ihnen ein Gericht von seinem Handwerk vorgesetzt.« Der König schwieg, und alle lächelten. Es war ganz richtig, daß dies Architekturstück, das nichts weniger als ein Brunnen war und es doch sein sollte, nicht in einen Garten gehörte. Einen Monat vor seinem Tode führte ihn der König, der ihn liebte und gern mit ihm plauderte, in seine Gärten, wobei er ihn wegen seines hohen Alters in einem Rollstuhl neben dem seinen herfahren ließ. Da sagte Le Nôtre: »Ach, mein armer Vater, wenn du noch lebtest und könntest sehen, daß ein armer Gärtner wie ich, dein Sohn, im Stuhl neben dem größten König der Welt spazieren fährt, so fehlte nichts zu deinem Glücke.« Er hatte den Titel Intendant der Bauten und wohnte in den Tuilerien, deren Gartenanlagen und Gebäude er instand hielt. Alles, was



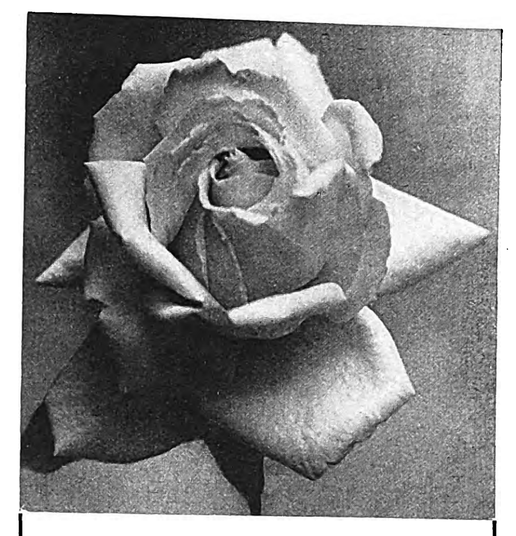
er geschaffen, steht hoch über dem, was seitdem entstand, so sehr man sich auch Mühe gab, ihn nachzuahmen und nach seinen Plänen zu arbeiten.«

VOM TEMPERATURSINN DER PFLANZE

DAS Sinnesleben der Pflanze ist außerordentlich reich entwikkelt, wie erst die Forschungen der neueren Pflanzenphysiologie dargetan haben. Sie besitzt auch einen Temperatursinn, wie Adolf Wagner in seinem bei Carl Reißner in Dresden erschienenen Buch »Die Vernunft der Pflanze« hervorgeht. Wer kennt nicht die Erscheinung des Sich-Oeffnens und -Schließens vieler Blüten am Morgen und am Abend? Diese Schließbewegung wird teils durch den Uebergang von hell zu dunkel, teils durch die höhere Temperatur des Tages und die niedrigere der Nachtzeit hervorgerufen, d. h., es wirkt bei dieser Erscheinung teils Licht-, teils Temperaturwechsel. »Einwirkung« ist ein nichtssagendes Wort. Was geschieht in diesen Fällen, was tut hierbei die Pflanze?

Das Schließen (»Schlafengehen«) der Blumen erfolgt entweder bei Einzelblüten durch das Zurückbiegen der Kronenblätter oder bei blumenartig zusammengesetzten Blütenständen (z. B. den »Sternen« der Korbblütler: Marguerite, Gänseblümchen usw.) durch entsprechendes Verhalten der strahligen, zungenförmigen Randblüten. Der

Stellungswechsel tritt nur so lange ein, als die betreffenden Organe noch im Wachstum begriffen sind, und zwar bleibt diese Wachstumsfähigkeit hauptsächlich am Grunde des Blattes so lange erhalten. Nehmen wir nun den einfacheren Fall, daß nur die Temperatur das auslösende Reizsignal gibt, dann ist die von der Pflanze angewendete Technik die im folgenden geschilderte: Bei Eintritt einer bestimmten Temperatur-Erniedrigung beginnt die Außenseite der Blumenblätter stärker zu wachsen, was die Einkrümmung der Blätter in die »Knospenlage« zur Folge haben muß; steigt dann die Temperatur, so gewinnt dadurch das Wachstum an der Innenseite das Uebergewicht, und die Blätter »entfalten« sich, wie beim Aufbrechen aus der ursprünglichen Knospenlage. Die zur Anwendung kommende Technik ist natürlich auch hier wieder zweckmäßig reguliertes Wachstum. Zweckmäßig? Was wäre hier der Zweck? Offensichtlich: Schutz der inneren Blütenteile, vielleicht in manchen Fäl-



len vor Abkühlung, sicherlich aber stets vor Durchnässung. Die empfindlichsten Teile der Blüte sind die Staubgefäße; vor allem ist Befeuchtung (durch Regen oder Tau) des bereits ausgetretenen Pollens verderblich. Nun haben wir da in der Natur den Zusammenhang, daß die Benetzungsgefahr durch Regen nur an trüben, also zugleich kühleren und lichtärmeren Tagen vorliegt, die Gefahr der Taubildung aber gerade nach klaren Nächten droht, weshalb bei Nacht der Blütenschluß in solchen Fällen immer, bei Tage jedoch nur im Falle der Temperatur- und Lichtabnahme »vorsorgend« eintreten muß. Beides wird in den beschriebenen Fällen durch sinn- und vernunftgemäße Regulation seitens der Pflanze auf den »repräsentativen« Reiz hin erreicht und gesichert. Daß diese, die Umgebungssituation anzeigenden Reize hier ebenfalls nicht bloß rein ursächlich, sondern motivisch wirken, geht schon daraus hervor, daß die Temperatursteigerung als rein physiologischer Faktor schlechthin wachstumfördernd wirkt, nicht aber an und für sich Erhöhung nur an der Innen- oder Außenseite bewirken kann und noch weniger Temperaturabnahme eine Steigerung an der Außenseite. Für den Lichtreiz gilt das gleiche. Nein. Man hat es auch hier wieder mit einer vernünftigen, die Umgebungsfaktoren zweckmäßig verwertenden Tätigkeit zu tun.

Daß bei weitem nicht alle Blumen solche Schutzbewegungen ausführen, verschlägt nichts. Denn in vielen Fällen befinden sich die Staubgefäße schon durch ihre Stellung in der Blüte vor Benetzung gesichert. Man erinnere sich nur, in welch geschützter Lage die Staubgefäße unter dem Kapuzendache einer Lippen- oder Rachenblüte oder unter den breiten vorgewölbten Narbenlappen einer Schwertlilie stehen. In anderen Fällen wird der nötige Pollenschutz durch nickende, nach abwärts hängende Lage der Blüten erzielt. Auch der Umstand, daß es verschiedene Blüten gibt, welche keine von allen diesen Schutzmaßregeln aufweisen, wäre noch lange kein Gegenbeweis. Feuchtigkeit ist nur den offenen Staubgefäßen gefährlich. Nun erfolgt sehr vielfach das Aufspringen der Staubbeutel unter der erwärmenden, reifenden Wirkung der Sonnenstrahlen, jedenfalls aber gefördert durch warme trockene Witterung; auch findet meist nur dann in der Hauptsache der Insektenflug statt. Blüten, die reichlich Staubgefäße haben, welche dann auch fast immer nicht alle zugleich, sondern in einer bestimmten Reihenfolge (von außen nach innen) reifen, können es auch darauf ankommen lassen, ob einige ihrer Staubbeutel gerade einmal von schlechtem Wetter überrascht werden; ebenso Pflanzen, welche in wochenlang fortwachsenden Blütenständen nacheinander so viele Blüten produzieren, daß sie ruhig einen Teil davon der Zufälligkeit eines widrigen Wetters opfern können, — dem Fruchtknoten schadet die Nässe nicht, und sie können ja von anderen Blüten her immer noch bestäubt werden (sollen es ja auch in vielen Fällen!), so daß ein Zugrundegehen des Polleninhaltes einiger unter Tausenden von Staubblättern keine Rolle spielt.

Eine Ausnahme scheinen nur die an nächtlichen Insektenflug angepaßten Blumen zu bilden. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß hierbei als Bestäuber nur Nachtfalter mit langem Saugrüssel in Betracht kommen, daher die darauf angepaßten Blumen meist tief glockig oder röhig gebaut sind und hierdurch, sowie auch allenfalls durch hängende Lage, allein schon ihren Pollen schützen. Wenn hier und dort aber auch in solchen Fällen ein Bewegungsspiel der Blumenblätter eintritt, dann ist es um so lehrreicher, daß hier die gleiche Außenwelts-Situation (Abnahme von Licht und Wärme) die entgegengesetzte Wachstumsregulation herbeiführt, — weil diese Pflanzen ihre Gäste nur bei Nacht erwarten können.

DER SCHÖNE BAUM

In einem Park begegnete ich einem hohen Baum; der war so schön, daß ich voller Entzücken auf ihn zueilte und ihn umarmen wollte. Doch ich ersah wandelndes Volk und hemmte meinen Flug vor der Entweihung meines Gefühles. So ging ich um den Freund herum und sog seine Herrlichkeit mit umarmenden Augen in mich.
Es war eine Platane. Natürlich, der alte Götterbaum, der Wunderbaum, der breitschattende stammächtigste, dessen antiker Ruhm zugleich die innige naive Naturfreude und durchdrin-

gende Schönheitsbestaunung der Alten verewigt. Kann es denn eine köstlichere Mär geben als jene, wie ein rauher Kriegsmann, der Perserkönig Xerxes, auf seinem Zuge gegen Griechenland in der Oede eine einsame Platane antrifft, deren Schönheit ihn so hinreißt, daß er vor ihr anhält und sie wie eine Göttin, Fürstin, Braut mit goldenem Geschmeide behängen läßt und einen Wächter zu ihr stellt! Und dann mußte ich leider daran denken, daß ich selber einmal eine der schönsten Platanen besessen — auf einem mir genommenen Besitz am Gardasee, — und mußte in schmerzlicher Erinnerung auch der erhabenen Pflanze vor mir den Rücken kehren.

Allein meine Bewunderungsfreude blieb so heftig, daß es mich zum Nachsinnen drängte, warum eine solche überwältigende Schönheit beim Baume so selten ist. Prachtvoller Eichen, Buchen, Linden u. a. gibt es ja eine große Zahl, aber sie sind mehr Stimmungsbäume. Aehnlich wie der am weitesten verbreitete Gefühlsbaum, die Trauerweide, ohne welche kein Farmer in seiner Einsamkeit draußen sich glücklich fühlen könnte.

Die vollendete architektonische Schönheit des Baumes wird bei uns wohl durch die eingreifende Hand ziehender und schneidender Kultur unterdrückt. Die reine Naturäußerung führt regelmäßig zur charakteristischen Form. Woher aber nun die hervorragende altberühmte Schönheitsbegabung der Platane? Ist das nicht die immanente Schönheit ihres Idioplasmas? Und wenn, — wie wunderbar soll man sich diese Konzentration des Schönheitsgedankens im Keim vorstellen? Ist dies Mysterium nicht die geheime Liebe des Gärtners? ...
In der Beweglichkeit kurzlebiger Pflanzen schwelgt seine Kunst in unendlicher Zauberei von Form und Farbe. In der Architektonik der Bäume bleibt sie ephemer-künstlich. Ließe sich für die Baumzucht daraus nicht die praktische Folgerung ziehen, daß nur aus den Samen natürlich schön gewachsener Bäume eine Veredelung dieser Gewächse erzüchtet werden solle?
Bei den Tieren hat man eine lange Zeit die schöne Form für die beste gehalten, bis der

Gedanke der Züchtung auf nützliche Form diese zurückgedrängt hat. Und doch erhebt sich in letzterer die vollste Gesundheit wieder zur Schönheit. — Und umgekehrt: je mehr der »Kulturmensch« von der Gesundheit sich entfernt, um so mehr verfällt auch in seiner Form das wunderbarste Prinzip in der Welt: die immanente Schönheit. *v. Dr. J. Hundhausen.*

ALLERLEI WISSENSWERTES

Die ersten botanischen Gärten wurden im 14. Jahrhundert in Italien gegründet. In Deutschland wurde 1593 der erste botanische Garten in Heidelberg angelegt. Eine Orangerie, vom Herzog Christoph ins Leben gerufen, bestand seit 1552 in Stuttgart. Die Pommeranzenbäume dazu ließ der Herzog aus Mailand kommen.

*

Das Zuschneiden gewisser Ziersträucher und Bäume zu mannigfachen Formen (Kugeln, Pyramiden, Tiergestalten und dergl.) soll ein reicher römischer Ritter namens Matius, ein Freund des Kaisers Augustus, zuerst geübt haben.

*

Wer etwa glaubt, daß der für das ungarische Landschaftsbild charakteristische Akazienbaum dort bodenständig ist, befindet sich im Irrtum. Die Verbreitung dieses aus Nordamerika stammenden Baumes fand aus Prag statt. Im dortigen kaiserlichen Schlosse am Hradschin wurde er unter Rudolf II. zuerst als exotisches Ziergewächs gezogen.

*

Den Kirschenbaum brachte Lucullus von seinem Feldzuge gegen Mithridates, König von Pontus, heim und pflanzte das erste nach Europa gelangte Exemplar in den Garten seiner Villa auf der Insel Nisida bei Neapel.

*

Als ältester Baum der Erde gilt eine Zypresse bei Tehuantepec in Mexiko. Aus ihrem knorrigen Umfange schätzt man ihr Alter auf 6000 Jahre. Auf Teneriffa befindet sich ein Drachenbaum, dem ein ähnliches Alter zugemutet wird.



GRÜNDUNG IM JAHRE 1720

L. SPÄTH

AREAL 2000 MORGEN

BAUMSCHULE/GROSSBETRIEB FÜR GARTENKULTUR

Anlage von Gärten jeden Stils und jeder Grösse im In- und Auslande

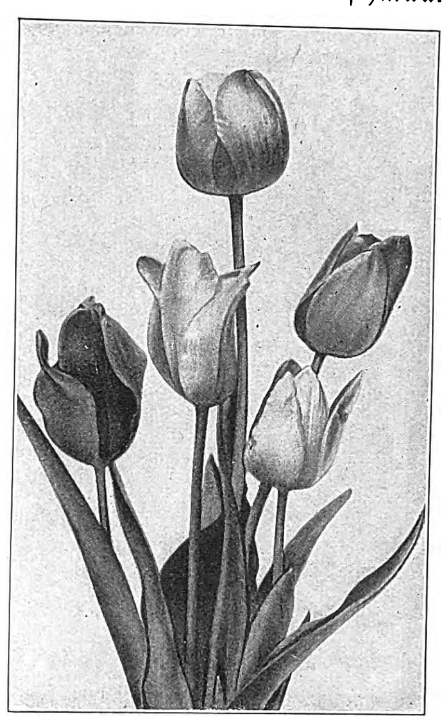
BERLIN-BAUMSCHULENWEG

STADTBÜRO: BERLIN W. LINKSTRASSE NR. 8

Bei Bezugnahme auf „Gartenschönheit" Kataloge umsonst und postfrei

Blumenzwiebeln

für Zimmer- und Gartenschmuck.



Preislisten kostenlos

Otto Mann * Leipzig-Eutritzsch

Das Sonderangebot 209

über Edel-Züchtungen von Blumensämereien

für die Sommer-Aussaat



nebst einem Anhang über

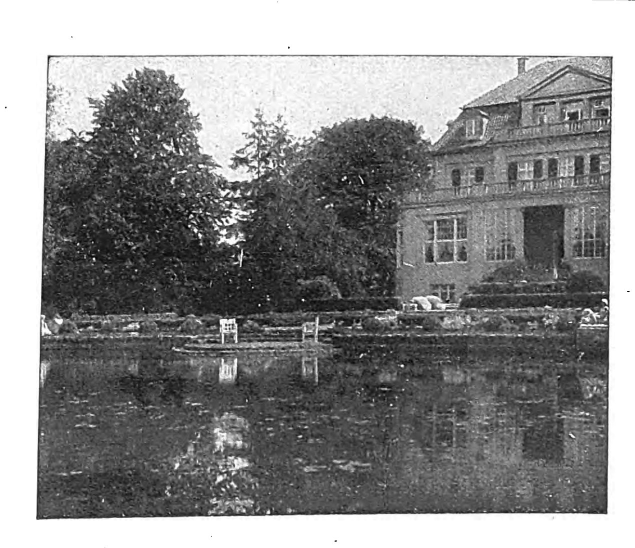
Gartenwerkzeuge u. gärtnerische Bedarfsartikel

wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Pape & Bergmann G. m. b. H.

Spezialhaus für feine Gartensamen und Blumenzwiebeln

Quedlinburg 5



Park- und Gartengestaltung

Schnackenberg u. Siebold Nfl.

Rudolf Schnackenberg - Gartenarchitekt

Hamburg 1

Glockengießerwall 25-26 :-: Telefon: Vulkan 4208

Illustrierter Katalog Mk. 2.50

Entwurf, Raterteilung, Ausführung im In- u. Ausland

Stauden-u. Rosengärten

in liebevoller Durcharbeitung

Sammelmappe

EIN BOTANISCHER AUSFLUG ZUR GROSSEN MAUER IN CHINA

Als das »Blumige Land« bezeichnet der Chinese mit Vorliebe seine Heimat. Wann immer wir konnten, sind wir in China gewandert, in Gebirgen und Klüften, an Bächen, Flüssen und Kanälen, über Feld und Wiesen, am Seeund Meeresstrand, stets eifrig botanisierend und auf jeder Reise habe ich mich neu begeistert an dem quellenden Reichtum der chinesischen Pflanzenwelt. Ich habe jahraus jahrein gesammelt und in Herbarien getrocknet, was ich fand. Der Reichtum der Arten ist schier unermeßlich. Ein großer Teil dessen, was heute unsere Gärten ziert, stammt aus China oder Japan.

Hier nur ein kleines Beispiel aus meinen reichen botanischen Erlebnissen. Es war am 5. September 1916. In China selbst herrschte noch Friede, wenn auch natürlich der Donner des Weltkrieges uns in den Ohren gellte. Wir, mein Mann und ich, waren, wie alljährlich, der Sommerhitze in Shanghai entflohen und nach dem Norden ans Meer gereist. Von da machten wir einen Abstecher nach Peking, der blau-goldenen Wunderstadt. Die Hauptsehenswürdigkeit, die man von hier aus besuchen kann, ist die Große Mauer. Fünf Jahre zuvor waren wir schon einmal dicht daran gewesen. Da ereilte

uns ein Taifun und trieb uns nach Peking zurück. Diesmal sollte es uns glücken, eines der sieben Wunderwerke der Alten Welt zu erreichen. Die *Chinesische Mauer* ist oft genug beschrieben worden. Ich möchte heute nur von der *botanischen Ausbeute* erzählen, die wir in ihrem Bereiche machten. Ueber Geröll und steinigen Boden kletterten wir empor zu dem mächtigen Bauwerk, mit seinen Zinnen, Bastionen und Wachtürmen. Denn die Mauer ist, ihrem Schutzzweck entsprechend, meist auf den Höhen der Berge erbaut. Eine magere Grasschicht und struppiges Buschwerk, die bekannte chinesische »macchia«, deckte den felsigen Granitboden. Sie bildete den Untergrund, auf dem Stauden und Kräuter in üppiger Fülle und buntester Farbenpracht wucherten. Die Charakterpflanzen waren auch hier, wie sonst häufig im chinesischen Gebirge, die »Sieben Blumen der Mara«, wie der Japaner eine bestimmte Gruppe von herbstlichen Feldblumen benannt hat. Das sind, wenn ich recht berichtet bin, die liebliche violette Glocke Platycodon grandiflorum, die duftige purpurrote Nelke Dianthus chinensis, die leuchtend gelbe Patrinia, aus der zahlreichen Familie der Leguminosen, eine Lespedeza mit ihren nickenden lila Blütenzweigen und, ich glaube, eine Indigofera, dann die bescheidene weißrosa Gypsophila und endlich, um dem Strauß die nötige Anmut und Beweglichkeit zu verleihen, die federigen silbrigen Graswedel des Miscanthus sinensis.

Den Arm voll Blumen klettern wir, den Windungen der Mauer folgend, langsam die Höhen hinan. Immer tiefer geraten wir in den Bann der großzügigen Landschaft. Im Vordergrunde die gewaltige Mauer mit ihren riesigen Dimensionen, am Horizont die Kuppen des Nankau-Gebirges, über uns der wolkenlose Himmel, alles gebadet in glühende Sonne. Nur langsam kommen wir voran, immer zur Höhe schauend und dazwischen am Boden botanisierend. Entzückt bleiben wir vor einer Talsenkung stehen. Denn zu unseren Füßen breitet sich, in einen schützenden Winkel der Mauer eingebettet, der reizendste Blumenteppich. Er strahlt und flimmert in einem Blau, so warm, so tief, als ob sich der Himmel selber auf die Erde gesenkt hätte. Solches Blau habe ich vorher nur beim Enzian

auf den Gipfeln der Schneeberge angetroffen.
Hier am Nankau-Paß in 633 Meter Meereshöhe, kleidet sich in dasselbe himmlische Blau ein zierlicher kleiner Rittersporn. Die ganze Mulde ist davon übersät. Wie ein Meer von Rittern in blau schimmernder Rüstung stehen sie da, kerzengrade, zu Hunderten, in märchenhafter Schönheit. Ich werfe mich ins Gras und lasse meine Augen »trinken, was die Wimper hält« tauche tief in die lieb-











1925

ufstellung
abgesehen
auch Ein=
en Haupt=

am Abhange funkeln wie Karfunkelsteine die länglichen Früchte der Berberitze. Unbeschreiblich reich ist dieses Glänzen und Glühen, ist diese Herbstesherrlichkeit. So war es gestern.

Und heute ...

Ein Wunder ist geschehen, ein Neues ist dazu gekommen. Ueber Nacht, in dieser sternklaren, stillen, ersten Oktobernacht, hat es gefroren. Nun, wo die Sonne wieder ihren Lauf am blau-blauen Himmel beginnt, da sieht das Auge in eine Märchenherrlichkeit. Silberner Rauhreif liegt über der ganz in Licht gebadeten, weiten Landschaft.

Nun, da die Sonne höher steigt, glitzert und funkelt, sprüht und

glüht es wie von Milliarden ausgestreuter Diamanten auf grünem oder purpurgoldenem Hintergrunde. Oben an der Spitze einer Tanne entzünden sich helle Lichtlein, unten im Grase wimmelt es wie von Leuchtkäfern, über den dunkelroten Blättern eines Ahornbaumes zieht sich feines Silbergespinnst, am Gold der schlanken Birke hängen Diamantenketten und mattglänzende Perlenschnüre. Die kleinen Seen sind spiegelglatt gefroren, man sieht durch die Eisdecke bis in den tiefen Grund, wo sich Wasserpflanzen sacht hin und her wiegen. Da kommt ein leichter Wind daher und streut Schimmerpuder über die dunkele Eisfläche, daß sie auch ihr Teil habe, an all der glitzernden Pracht. Wie verzaubert geht man über die glatten, gefrorenen Wege, immer fort, hinein in die Waldesherrlichkeit. Der Himmel wölbt sich groß und hoch über einem, die Luft ist so leicht, so rein und stärkend, die Fernsicht von den Hügeln am Waldesrande fast unendlich an diesem feuerhellen Herbsttage. In heiliger Freude schlägt das Herz dieser Schönheit der Natur entgegen. Es fühlt sich innig verbunden mit dem ewigen Geist, der alles Leben durchsucht und trägt. Der aus starrer Winternacht neues Keimen, Werden, Blühen weckt, bis die Frucht reift und wieder Ausruhen und Schlaf kommen muß.

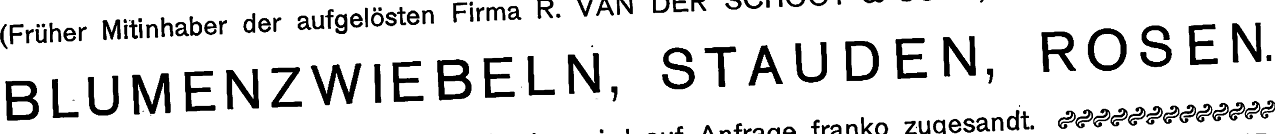
M. Stokkebye.

ALLERLEI

Der Kakaobaum dürfte von allen höher organisierten Pflanzenwesen die höchste Temperatur zu seinem Gedeihen erfordern. Bei einer mittleren Jahrestemperatur von unter 24 Graden kommt er überhaupt nicht mehr vor.

*

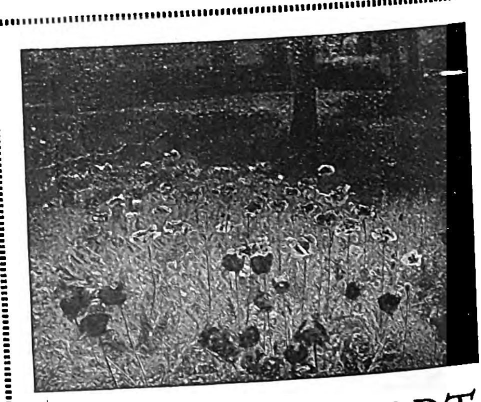
Im Mittelalter war der Glaube verbreitet, daß es in Indien Menschen, die sogenannten Astomi gäbe, welche sich nur vom Dufte wohlriechender Blüten, Früchten usw. nährten. Aus diesem Grunde nahm man an, daß diese Menschen gar keinen Mund besitzen.











Sammelmappe

NAPOLEONS LETZTER GARTEN

DURCH die Gärten von Versailles und Fontainebleau, von Schönbrunn und Sanssouci war er mit gleichgültigem Gebieterschritt gewandelt. Da er Throne und Reiche schuf, bannte eine Gartenmauer nicht einen Atemzug lang seines Wollens Tatkraft. Doch als der Kaisertraum ausgeträumt, als eine kleine Felseninsel im Meere seines Wirkens Umkreis umschloß, ward *der Garten von Longwood* Napoleons letzte Schöpfertat. Und wie er einst gegen überlegene Gewalten gestritten und ihnen seinen Willen aufgezwungen, so rang er hier mit der Ungunst eines jede Vegetation ertötenden Klimas, eines zur Unfruchtbarkeit von der Natur bestimmten Bodens und blieb Sieger wie auf so manchem Schlachtfeld. Als ein Wunder galt den Bewohnern von St. Helena der kleine Garten, den der Gefangene mit bescheidenen Mitteln, selbst alles leitend und anordnend, aber auch mit eigener Hand grabend und säend, im Verlauf weniger Monate dem unwilligen Boden abgewonnen.

Dead wood — den toten Wald — so nannten die Ansiedler der Insel den traurigen Hain verkrüppelter, beständig vom Wind gepeitschter und ausgetrockneter Gummibäume, die, bis zu einem Winkel von 45 Grad gekrümmt und fast gänzlich ihrer bleichen Blättchen beraubt, nur allzu kümmerlich ihrer Bestimmung nach-

kamen, diesem offen daliegenden Hochplateau von Longwood Schatten und Windschutz zu gewähren. Daneben eine kaum den Namen eines Gartens verdienende klägliche Anlage, die einige Zwergpfirsichbäume, mehrere Rosenstöcke, vier schmale, längliche Gemüsebeete und als krönenden Mittelpunkt einen Kaffeebaum aufwies — das war alles, was der verbannte Herrscher bei seiner Ankunft in dem ihm von englischer Großmut zugewiesenen, wüstesten Teil des Eilands an Spuren menschlicher Pflanzertätigkeit vorgefunden. Der Boden der Insel, aus vulkanischer Lava in verschiedenen Stadien der Erstarrung bestehend und von tiefen Furchen durchschnitten, trug nur dort Erdreich für den Pflanzenwuchs, wo es Menschenwille und Menschenhand vom Festland hingebracht hatten. Doch diesem mühsamen Anpflanzungswerk hatte man sich nur in jenen Gebieten unterzogen, denen der schirmende Wall der Berge, des Diana Peak und Hall Mount, Schutz vor dem verheerenden Atem der Südostwinde gewährleistete. Hier lag James Town mit seinem Botanischen Garten und seinen freundlichen weißen Häusern, hier Plantation House, der Wohnsitz des englischen Gouverneurs in einem nach englischer Art angelegten und wohlgepflegten Park, den herrliche, aus allen Erdteilen eingeführte Bäume und Sträucher in wetteiferndem Blühen und Gedeihen schmückten. Aber jenseits der Schutzmauer der Berge breitete sich, allen Unbilden der verderblichen Passatwinde ausgesetzt, die unwirtliche Hochebene von Longwood aus, ein von beständigen Nebeln durchwalltes Totenreich, Napoleons letzter Herrschersitz. Wilder Ginster nur, einst von einem irländischen Farmer aus der Heimat eingeführt, um in dieser Wüste ein Material für die Heizung und Umfriedung seiner Ansiedlung zu gewinnen, zeugte, mit rührender Anspruchslosigkeit alle Abhänge der Schluchten überdeckend, als einzige Pflanzenspur von menschlicher Kultivierungsarbeit. Auch der Versuch eines früheren Gouverneurs, Hafer, Gerste und Korn hier anzupflanzen, war kläglich gescheitert.
Das war das Reich, dem Napoleons eherner Wille letzte Gesetze der Wandlung vorschrieb, einen Garten schaffend aus der Wüste. Fünf Jahre der Gefangenschaft auf

nigen Getreuen, die bis zum Tode Napoleons bei dem Verbannten ausgeharrt, schildert in seinen Tagebüchern dies letzte Unternehmen des Kaisers, das den in ewigem Gleichmaß matt schleichenden Tagen neuen Inhalt und einen Schimmer der Freude verliehen:
»Es war ein Bild, würdig, von einer Künstlerhand festgehalten zu werden, wie der Bezwinger so vieler Reiche, der Mann, dessen Wille Fürsten Gesetz gewesen, beim ersten Strahl der Sonne, einen Spaten in der Hand, einen breitrandigen Strohhut auf dem Kopfe, eine Art roter Maroquin-Pantoffel an den Füßen, unsere Tätigkeit und — was zweifellos mehr Erfolg zeitigte — jene der chinesischen Arbeiter der Niederlassung durch sein Herrscherwort lenkte. In wenigen Tagen wurden auf diese Weise zwei kreisförmige Wälle von 11 bis 12 Fuß Höhe und einem Durchmesser von 19 Metern mit ärmlicher Rasenbekleidung errichtet... Nach Vollendung dieser Arbeit ließ der Kaiser 24 Bäume ankaufen und mit Erdballen

Neuerscheinungen zu Weihnachten 1925:

BÜCHER DER GARTENSCHÖNHEIT

Vierter Band:

IMMERGRÜNE LAUBGEHÖLZE

ERFAHRUNGEN IN MALONYA VON JOSEF MIŠAK

80 Seiten auf holzfreiem Kunstdruckpapier mit 50 Bildern.

IN diesem neuen Bande der Bücher der Gartenschönheit legt Josef Mišak, der seit dreißig Jahren der Mitarbeiter des Grafen István Ambrózy-Migazzi bei der Schaffung des einzigen immergrünen Parkes Mitteleuropas in Malonya gewesen ist, seine reichen Erfahrungen mit immergrünen Laubgehölzen nieder. Er will damit nicht nur den Fachleuten dienen, sondern vor allem die Liebe zu den immergrünen Laubgehölzen in den weitesten Kreisen der Gartenfreunde wecken. So spricht er über ihre Bedeutung für Garten und Park und das besondere Beispiel, das Malonya darstellt, gibt eine Gesamtübersicht über die Arten und Formen, die durch die eindrucksvollen, fast ausschließlich aus Malonya stammenden Bilder veranschaulicht wird, und schildert dann in allgemein verständlicher Form ihre Vermehrung, Kultur und Verwendung.

Das Buch erscheint seines Gegenstandes willen zugleich in *deutscher* und *tschechischer* Sprache.

In Halbleinen 6 Mark / In Ganzleinen 8 Mark.

NEBEN den Büchern der Gartenschönheit, die ihre Themen im engeren Sinne im Reiche des Gartens und der Gartenpflanzen und der Arbeit mit ihnen suchen, planen wir eine neue Reihe von Büchern, die sich vornehmlich ihrem Kultur- und Gefühlsgehalt zuwenden. Ihr Titel ist in Anlehnung an das Goethe-Wort aus der Italienischen Reise »Ein Weltgarten hatte sich aufgetan« gewählt:

Der Weltgarten

Diese Bücher sind ganz auf das Wort gestellt. Ihre Form ist im Gegensatz zu dem großen, zur günstigsten Stellung der Bilder gewählten Format der ersten Reihe das Oktav des literarischen Buches. Sie werden auf bestem holzfreiem Papier in Tiemann-Fraktur gedruckt. Zunächst wird diese Reihe Arbeiten von *Karl Foerster, Fritz von Oheimb, Karl Sprenger, Paul Landau* bringen.

Mitte November erscheint als

Erster Band:

Karl Foerster / Unendliche Heimat

KARL FOERSTER hat die Aufsätze allgemeinen Gehalts, die er in diesen Blättern veröffentlichte, in neuer Bearbeitung vereinigt und durch neue ergänzt, um mit seiner Art der Natur- und Gartenbetrachtung die Geheimnisse des Heimatgefühls neu zu beleuchten.

»Und dies hattest du so lange in deiner Nähe, ohne es zu wissen und im Gefühl zu haben — denken wir so oft bei Neuentdeckungen und Wiederentdeckungen in der Landschafts- und Menschen-Nachbarschaft, in Wohnung und Garten. Neu und eigen sind die Schätze, die das Herz in jeder neuen Gegend, jedem neuen Waldsaum und Bachufer sammelt, und das Niegesehene ist uns schon ahnungsvoll bekannt, wie Vertrautes ewig wieder so wunderlich neu.«

In diesen Worten der Einleitung ist der Sinn und die Absicht dieses Buches, das vielen eine willkommene Weihnachtsgabe sein wird, niedergelegt.

In Pappband 3 M. / In Ganzleinen 4 M. / In Leder 9 M.

Vielfachen Anregungen folgend, werden wir aus dem Material der Gartenschönheit neue mehrfarbige und einfarbige

POSTKARTEN-SERIEN

herausgeben. Die ersten beiden farbigen Serien liegen jetzt vor:

Erste Serie:

Pernetrose Souvenir de Georges Beckwith / Iris / Dahlie Ehrliche Arbeit / Orchideen Laelia Latona und Laelia cinnabarina × Cattleya gigas / Clivia miniata.

Zweite Serie:

Steingarten im Sommer / Herbst im Kurpark von Pyrmont (2 Motive) / Brennende Liebe, Eisenhut und Staudenwicken / Ahorn in den Alpen / Rankrose Dorothy Perkins als Tafelschmuck.

Preis jeder Serie von 6 Postkarten 1 M postfrei.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT, BERLIN-WESTEND



Teehybridrose Edel

Deutsche Rosenschau

✶ Mainz ✶

Juli 1925

Die führende deutsche Fachzeitschrift für Gartenbau: »Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung« sagt in ihrem Ausstellungs-Bericht über unsere Ausstellung in Mainz:

»In einer Nebenhalle hatte die Einsendung der altbekannten Rosenfirma Schultheis, Steinfurth, Aufstellung gefunden. Als Gesamtleistung betrachtet, war dies mit **das Allerbeste,** was die Schnittrosenschau in Mainz, abgesehen von allerneuesten Neuheiten, aufzuzeigen hatte. Vertreten waren in dieser Sammlung beste neuere Sorten, wie auch Einführungen älterer Jahrgänge und darunter vor allem auch ausgesprochene Schnittrosen, die als solche die erforderlichen Haupteigenschaften der Langstieligkeit, der Haltbarkeit, der edlen Formen usw. an dem ausgestellten vorzüglichen Blumenmaterial selbst aufwiesen. Es war diese Einsendung für den Besucher **eine wahre Augenlust,** für manchen Aussteller dazu ein lehrreiches Beispiel.«

Wenn Sie von unseren schönsten und besten Rosensorten Pflanzen bester Güte kaufen wollen, dann fordern Sie die sofortige kostenlose Zusendung unserer

Sortenliste mit Bildern, Winke für Pflanzung und Pflege der Rosen.

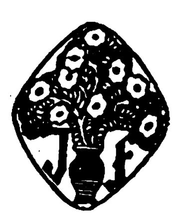
Garantie: Wir nehmen jede nichtgefallende Sendung auf unsere Kosten zurück.

Rosenfirma Gebr. Schultheis in Steinfurth bei Bad Nauheim

Drahtanschrift: Schultheis, Steinfurth, Kreis Friedberg GEGRÜNDET 1868 Fernsprech-Anschluß: Bad Nauheim Nummer 320

von 2 Kubikmetern verpflanzen. Die englische Artillerie hatte es übernommen, die Bäume mit Hilfe einiger hundert chinesischer Arbeiter nach Longwood zu überführen, wo der Kaiser selbst ihre Anpflanzung in einer in der Verlängerung der Bibliothek gelegenen Allee leitete. Von den 24 so gepflanzten Bäumen war, als wir St. Helena verließen, nur ein einziger eingegangen. Auf diese Weise schuf sich der Kaiser die Möglichkeit, zu jeder Tages- und Nachtstunde frische Luft schöpfen zu können, ohne durch die Sonne oder die Gegenwart der Wachen belästigt zu werden. Der Garten wurde durch eine halbkreisförmige Anlage aus Rasenstufen in der Höhe der Freitreppe des Topographischen Kabinetts oder Billardzimmers — wie man es nennen will — abgeschlossen; jede dieser Rasenstufen war mit Rosen bepflanzt. Den Mittelpunkt dieser Anlage bedeckte eine Vertiefung von 6 Fuß Breite, deren Inneres, in zweimaliger Abstufung sich hinabsenkend, ein kleines Gemach mit Rasenbänken bildete. Eine Rinne aus Holz, die dem Wasserabfluß eines Bassins mit Springbrunnen diente, durchzog sie in der Höhe des Erdbodens. Dieses große Wasserbecken von 12 Fuß Durchmesser und 3 Fuß Tiefe lag in der Mitte des Gartens und wurde mit Hilfe von Bleiröhren aus dem Reservoire von Longwood gespeist. Alle diese Gartenarbeiten verursachten dem Kaiser beträchtliche Kosten; doch indem sie seine Gedanken wenigstens minutenlang von seinem traurigen Ge-









schick ablenkten, halfen sie, sein Leben zu verlängern.«
Der Gouverneur der Insel, Sir Hudson Lowe, der mit mißgünstigen Blicken diese, einen Strahl von Lebensfreude spendende Tätigkeit seines Gefangenen verfolgte, prophezeite ihr einen völligen Mißerfolg: »Sich abplagen, Bäume in einen Boden ohne Fruchtbarkeit, unter einen glühenden Himmel verpflanzen, das heißt seine Mühe vergeuden. Sie werden alle eingehen, nicht einen werden Sie großziehen.« Aber schon konnte Antommarchi, stolz auf die erzielten Resultate hinweisend, dem Verhaßten erwidern: »Sir, Sie denken zu gering von dem Lande, das Sie verwalten. Unsere Pfleglinge gedeihen vortrefflich und treiben schon Knospen.« Weiden, Eichen, Pfirsichbäume wurden dem Erdreich anvertraut und schufen bald den ersehnten Schatten rings um das Haus. Die Landschaft gewann Belebung, Bewegung. Und neben dem Schönen ward das Nützliche nicht vergessen: der Boden wurde umgegraben und Bohnen, Erbsen und alle Gemüsearten, die auf der Insel gediehen, gesät. Und während Napoleon selber den Samen in die von dem Arzte gehackten Vertiefungen senkte und sorgsam mit Erdreich bedeckte, schweiften seine Gedanken aus der Gebundenheit und Enge ins Weite und Weiteste. An die Keimwurzelchen einer Bohne, die beim Umgraben des Beetes zutage traten, knüpfte er letzte, tiefste Ideen über die Erscheinungen des Wachstums, sie mit gewohntem Scharfsinn analysierend und aus ihnen die Existenz eines höheren Wesens, das über diesen Wundern der Natur waltet, erschließend.
Der kleine Garten von Longwood war die letzte Tat dieses tatenreichen Lebens. Wenige Monate nach seiner Vollendung ward hinter dem tief herabreichenden Fenster seines Zimmers, das den Blick auf die von ihm gepflanzten grünen Baumwipfel freigab, der tote Kaiser aufgebahrt.

Hedwig Fischmann.

BRIEF AUS KALIFORNIEN

ICH verbringe einen Vormittag in Santa Barbara, der Stadt der alten franziskanischen Indianermission, jetzt traurig berühmt durch das Erdbeben im Juni.
Ich schreibe dies im Alamedapark unter mächtigen Palmenbäumen mitten auf morgenfrischem Rasen

— dünne, unsichtbare Wasserrohre durchziehen ihn, aus deren Oeffnungen er selbsttätig gesprengt wird; um mich Baumgruppen und einzelne Baumriesen voll Kraft und Schönheit der Form, Eukalyptus, Gummibäume, Eichen, dunkle, uralt scheinende Nadelhölzer und baumhoher Bambus in gewaltigen Büscheln. Vorher bin ich — auf dem Wege zur Missionskirche — durch wundervolle Wohnstraßen am Berghang gelaufen, sternüberglänzt, den Ozean überschauend: Flache spanische Häuser in Weiß oder hellem Gelb mit weit offenen Veranden, Dachgärten mit Pergolen oder dem Zeltdach des spanischen Patio, mit alten Steinmauern um das üppig-wilde Gartenparadies, und über allem eine Fülle von Grün, kletternd, hängend, kriechend, und Blumen und Blüten, als ob der Himmel all seine Blütenfülle niedergeschüttet hätte aus tausend Körben, und jede Blüte hätte Wurzel geschlagen und wäre unter den Strahlen dieser Sonne zu einer Staude gewachsen, übersät mit tausend Blüten. Nie habe ich von solcher Fülle auch nur geträumt! Da sind viele unserer Blumen, aber in nie gesehener Pracht: Geranien wuchern und klettern mannshoch, bedecken Mauern und Zäune, rahmen auf schmalsten Streifen die Grundmauern der Häuser ein, glühen in Millionen Blütendolden — und das das ganze Jahr hindurch, sagt man mir! Dahlien, Fuchsien, Gladiolen, Astern, Amaryllis auf schwankenden Stengeln, Steinbrechteppiche, Oleander, der Rosenbaum; und daneben eine Fülle von mir fremden Blumen und Sträuchern, Formen und Farben, wie man mit kühnster Einbildungskraft sie nicht erdenken kann. An der Ecke der Straße Paseo de los Olivos mit ihren steifen jungen Zypressen biege ich um die schönste Gartenmauer: mehr als mannshoch aus sonnengelbem Stein, nicht gradlinig, sondern in verschiedenen Bewegungen geschwungen, oft eine Bresche lassend für einen Baumstamm oder Ast, der gerade dort wachsen wollte. In den Nischen sind vorspringende erdgefüllte Becken gemauert, deren Ränder von flachen blühenden Kriechern ganz überspannt sind. Dahinter ist ein rundliches, regelmäßig gewachsenes Tännchen gepflanzt — diese Nischen sind eine freundliche, warme Unterbrechung der kalten Steinmauer. Der obere Rand aber ist überhangen und überragt von Grün, überstreut mit Blüten in glühenden Farben — Ranker, Blütensträucher, Zierbäume, am schönsten ein schlanker Baum mit brennend ziegelroten Blütenbüscheln, die wie Dolden zarter Federastern aussehen; feuriger Eukalyptus, von Bienen umsummt, von den zierlichen winzigen Schwirrvögeln besucht. Sonst ist es still, ganz still, und schwere Düfte lagern darüber — Mittag, wie in der einen Zeile Shelleys:

»Und Mittag lag schwer auf Blume und Baum.«

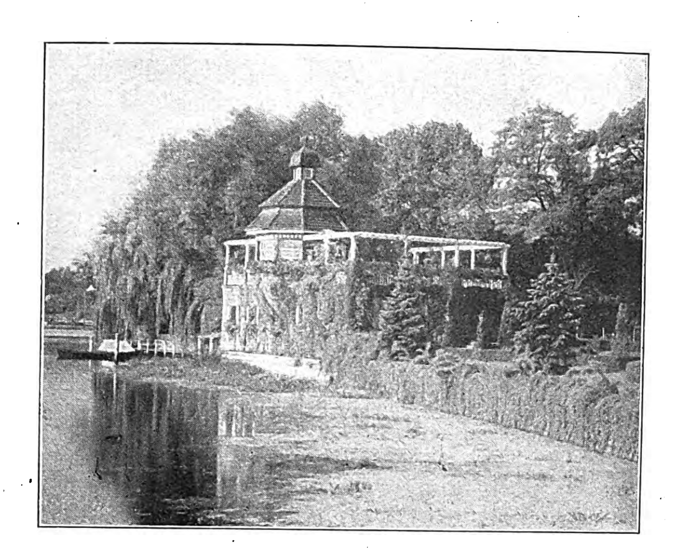
Im August 1925. *Ada Klett.*

ROSEN ALS NAHRUNGSMITTEL

In der chinesischen Provinz Nanking werden zwei Rosenarten kultiviert. Die sogenannte Importrose wird lediglich für Dekorationszwecke verwendet und besitzt wenig Handelswert, weil ihr Duft nicht so stark ist wie bei der einheimischen Gattung. Die Farbe der eingeführten Rose ist entweder dunkel- oder hellrot, während die der chinesischen Art ein ausgesprochenes Purpur ist. Der Geruch dieser letzteren Sorte ist äußerst stark und hält sich Monate und selbst Jahre hindurch. Die getrockneten Blütenblätter duften nach einem oder zwei Jahren, sobald sie angefeuchtet worden sind, wieder genau so intensiv wie frische Rosen. Gerade dieser Eigenart wegen erfreut sich die Nankingrose bei der dortigen Bevölkerung so großer Beliebtheit und wird daher in großem Um-

fange bei der Herstellung allerlei eßbarer Dinge verarbeitet.
Die Einwohner von Nanking verwenden die Rosen nicht nur dazu, um Teeblätter oder Getränke wohlriechend zu machen — wie es auch in anderen Teilen Chinas üblich ist —, sondern man bedient sich ihrer auch als Bestandteils verschiedener Speisen und Delikatessen, insbesondere bei Süßwaren und leichten Erfrischungen. So verbrauchen die Nankinger Bäcker erhebliche Rosenmengen zur Parfümierung ihrer Kuchen, Torten und Pasteten. Während der Blütezeit sammeln die Bäcker große Vorräte der Blumen und bewahren sie in präpariertem Zustand auf, um sie im Verlauf der nächsten zwölf Monate zu benutzen. Die Konservierung der Rosenblätter für Nahrungsmittelzwecke geschieht auf zweierlei Weise: entweder werden sie in der Sonne getrocknet und in einer verschlossenen, meist gläsernen Flasche aufbewahrt, oder sie werden in eine Art Zuckersirup eingelegt. In den Brennereien von Nanking werden Rosenblätter ferner zur Erzeugung einer Art Rosenlikör gebraucht, wie man ihn ähnlich auch bei uns kennt. Selbst Hausierer und Lebensmittelhändler der verschiedensten »Fakultäten« rühmen ihre Waren als rosenduftend. Die stärksten Konsumenten der Nankingrose dürften indessen die Konditoren sein und nach ihnen die Teehändler, die ihren Artikel mit Vorliebe durch Rosenduft verschönern.
Eine besonders beliebte Spezialität ist eine merkwürdige Näscherei aus Zucker und Rosenblättern. Zu diesem Zweck werden frische Rosenblätter zu einer breiigen Masse zerrieben und mit raffiniertem Zucker vermischt, worauf die gut durchgerührte Mischung in der Sonne getrocknet wird. Dieses Erzeugnis nennt man »Rosensand«, da der Zucker nach dem Trocknen wieder seine körnige Form annimmt; es hat eine hübsche Farbe und bildet, da es sehr schmackhaft für den chinesischen Gaumen ist, einen bevorzugten Leckerbissen für Jung und Alt in Nanking. Auch zum Versüßen von Eßwaren und Getränken dient der Rosensand; ebenso schreibt man ihm einen medizinischen Wert zu, da der Rosenduft die Verdauung fördernde Eigenschaften besitzen soll.
Die Rosen werden in Nanking auf Feldern von erheblicher Ausdehnung angebaut, gewöhnlich auf Boden, der sich für Reis- oder Maulbeerbaumkulturen nicht eignet. In der Provinz Nanking werden jährlich etwa 10 Millionen Rosen im Werte von 15 bis 20 000 chinesischen Dollar geerntet.

M. B.



GRUNDUNG IM JAHRE 1720 **L. SPÄTH** AREAL 2000 MORGEN

BAUMSCHULE/GROSSBETRIEB FÜR GARTENKULTUR

Anlage von Gärten jeden Stils und jeder Grösse im In- und Auslande

BERLIN-BAUMSCHULENWEG

STADTBÜRO: BERLIN W. LINKSTRASSE NR. 8

Bei Bezugnahme auf „Gartenschönheit" Kataloge umsonst und postfrei

PREISAUSSCHREIBEN



über

zehntausend Deutsche Reichsmark

10000 RM (2500 Dollar)

für **Gartenbesitzer Gärtner und Schrebergärtner**

um unsere anerkannt guten Samen und Knollen weiter einzuführen.

Bedingungen werden zusammen mit unserem reich illustrierten Prachtkatalog gegen Einsendung von 1.— RM auf unser Postscheckkonto. Berlin 22223 verschickt. Betrag wird beim ersten Auftrag zurückvergütet. Also kein Risiko!

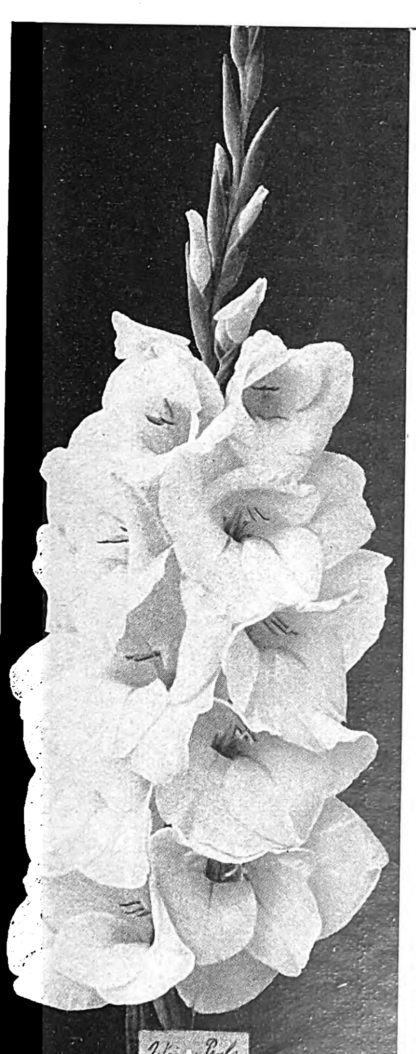
Unseren bisherigen Auftraggebern werden unsere Preisverzeichnisse wie üblich stets gleich nach Erscheinen zugesandt.

Pape & Bergmann G. m. b. H.

Samenbau · Großgärtnerei

Quedlinburg

Gegründet 1889



Wilhelm Pfitzer

G. m. b. H.

gegr. 1844

Stuttgart

Spezialitäten:

Gladiolen

Dahlien, sämtliche Blumenzwiebeln und Knollengewächse; Rosen, Blütenstauden, Schlinggewächse sämtliche Gemüse- und Blumensamen.

Bei Bezugnahme auf die Gartenschönheit Kataloge (224 Seiten, 300 Abbildungen) umsonst und portofrei

Blumenzwiebeln

als Gartenschmuck

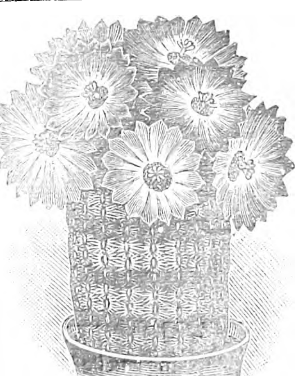
F. C. Heinemann, Samenzucht, Erfurt 405

Beste Bezugsquelle in holländischen Blumenzwiebeln in wirkl. allerersten Qualitäten. Reichhalt. Auswahl, neueste Sorten. Illustrierter Blumenzwiebel-Katalog auf Verlangen umsonst.

Sammelmappe

GARTENGÄNGE DURCH PARIS

NOCH sind wir nicht am Ziel. Noch sind wir mit der Eisenbahn unterwegs von Köln über Lüttich nach der vielumstrittenen Metropole. Das reizvolle Bild an der Maas in der Gegend von Namur fesselt unser Auge. Steile Felsen — vergleichbar dem Elbsandsteingebirge, aber nicht so hoch — steigen, von Strauchwerk und niedrigem Wald umwachsen, aus dem lieblichen Grunde. Was aber dieser Ardennenlandschaft einen besonderen Charakter verleiht, das ist die üppige Bewachsung der Felsen mit Efeu, der sich mit seinem fertilen Geäste weich und wogend ins Blaue wölbt. Landschafter können hier prächtige Musterbeispiele finden, welch wundervolle Mittel die Natur vorbereitet hat, um durch den Eindruck unverwüstlichen Grüns und strotzender Fülle über die Zeit des Blätterfalles hinwegzutrösten. Ich möchte das *Hohelied des Efeus* singen. Bei uns im kontinentalen Klima des Ostens — ich wohne in Beuthen — bricht das immergrüne Element in solch schwellender Kraft ja nicht von selber durch. Aber mit ein wenig Gartenpflege wird es beinahe überall in Deutschland möglich sein, dem Efeu seine reichen und vielfältigen Schönheiten zu entlocken. Darum ergeht der Ruf: Pflanzt Efeu, pflanzt ihn, wo er nur hinpaßt! Ich weiß wohl, manche sprechen davon, sie würden durch den Anblick von Efeu in Gräber-



stimmung versetzt. Die Gräberstimmung wird umso sicherer ausbleiben, je reichlicher man Efeu verwendet, je häufiger man ihm Gelegenheit gibt, von der Begrünung des Bodens in die Lüfte zu klettern,

sie kann gar nicht aufkommen gegenüber den üppigen Formen des ganz anders gearteten fertilen Efeus. Da fehlt jede Gedankenverbindung. Möge auch in den Städten des Ostens zur Belebung des die Grund-

stücke scheidenden Gitterwerkes Efeu ebenso reichlich verwendet werden, wie ich dies in Köln, im rheinischen Lande überhaupt und wie ich es jetzt wieder in Paris fand.

Die malerischen Effekte, die romantischen Eindrücke, die im verkehrdurchwogten Herzen von Paris jene grünen Oasen wie der Park Monceaux, der Garten des Cluny-Museums auf den Fremden üben, beruhen zum großen Teil auf der Ueberwucherung von Säulen, von ruinenhaften Architekturstücken, von Baumstämmen mit dem herrlichen Klimmer. Das gibt entzückende Stilleben. Ich selbst — nicht Fachmann, sondern Pflanzenfreund und Gartenliebhaber — habe hier zum ersten Male den fertilen Efeu (Hedera helix arborea) als selbständigen Strauch gepflanzt gesehen. In den Anlagen am Fuße des Eiffelturmes stehen mehrere Exemplare, darunter ein solches von mehr als Mannesgröße. Sollte solches sich nur in dem gesegneten Klima der Seinestadt erzielen lassen? Auch sonst findet man viel Immergrünes, darunter manche Arten, die wohl nur an ganz wenigen Plätzen Deutschlands durch den Winter kommen wie Viburnum Laurustinus. Ich sah die prächtige Magnolia grandiflora im Freien stehen. An einer geschützten Wand des Jardin des Plantes fand ich den echten Lorbeer in unbekümmertem Gedei-

HINWEIS Diesem Heft liegt ein Prospekt über Skizzierpapier von der Firma C. G. Blanckertz, Düsseldorf, bei. Er sei besonderer Beachtung bestens empfohlen.

hen. Aber dieser Garten zeigt auch, was aus unserem heimischen Ilex zu machen ist. Aus einer Ilexanpflanzung ist ein »Lorbeerhain« mit südländischer Beweiskraft geworden. Leider lassen die Pariser nur selten an den Immergrünen die Natur frei gewähren. Weil erfahrungsgemäß die Immergrünen sich leicht dazu hergeben, beschnitten zu werden, scheint man zu glauben, dies müsse geschehen. Allenthalben, auch in den nach dem Vorbilde freier Landschaft gestalteten Gartenteilen, stehen als Unterholz Buxus, Ilex, Ligustrum, Evonymus japonicus herum, die durch Schnitt zu künstlicher Gedrungenheit verkürzt sind.
Doch vorherrschend in den Pariser Gartenanlagen bleibt nach der großen französischen

Tradition die architektonische Gestaltung mit vielen Parterres. Während meines Besuches zogen die prachtvollen großblumigen Chrysanthemen, die das Pariser Klima im Freien zu halten gestattet, das Auge auf sich. Im übrigen war das Bestreben wohl zu erkennen, innerhalb dieser im allgemeinen kostspieligen Gartenhaltung zu sparen. Ich habe in Deutschland so vielseitig Perennen für Parterres bisher nicht verwendet gesehen wie hier. Im Tuileriengarten fiel mir eine ganz niedrige einfachblühende rote Dahlie auf, die in langer Zeile eine an die andere gereiht sich der Nivellierung des Parterres trefflich einfügte.

Eine etwas kuriose Zusammenstellung fand ich im Luxemburggarten. Hochstenglige rote Chrysanthemen waren zur Verkleidung des Fußes mit roten Rüben unterpflanzt, deren funkelnde Blattrippen in der Tat der rosigen Chinesin nicht schlecht zu Gesichte standen. Aber ich glaube doch, ich würde das nicht nachmachen.

Bemerkenswert häufig traf ich das Pampasgras (Gynerium argenteum) mit seinen wehenden weißen Federbüschen angepflanzt, ein Prachtgeschöpf, das sich bei richtiger Pflege auch unsern Breiten nicht versagt.

In der Ausstellung der dekorativen Künste war der Gartenbaupavillon schon geschlossen. Auf sehr beschränktem Raume paradierten noch im Freien die Schaustücke einiger Baumschulen. In der Hauptsache waren dies, wie dies sich

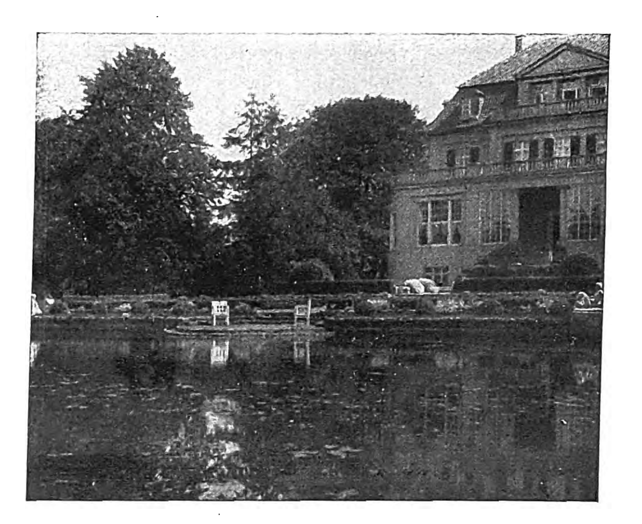
doch leicht erklärt, fruchttragende Formbäumchen, daneben aber bezeichnenderweise Pappeln. Die Pappel scheint in Frankreich und in Belgien der Lieblingsbaum für die Bepflanzung von Straßen zu sein, und offensichtlich hat man es in der Heranzüchtung und in der Auslese frohwüchsiger Sorten sehr weit gebracht. Man sah da Pappeln, die im Alter von 3 Jahren 5—6 m Höhe erreicht hatten.
Und daran knüpfe ich nun wieder meine Beobachtungen an, die ich auf der Rückfahrt durch das Eisenbahnfenster namentlich auf der Strecke zwischen Namur und Lüttich machte. Die sorgsame Hege des Straßenbaumes springt in die Augen. In diesen anscheinend für Obstbau besonders gesegneten Strichen wird offenbar mit Vorbedacht und ausnahmslos der Obstbaum bei der Straßenbepflanzung gemieden. Bringt wohl der »Wildbaum« durch die Holznutzung einen besseren Ertrag? Die Holznutzung steht offensichtlich im Vordergrund des Interesses und nicht der ästhetische Gesichtspunkt. Aber das Nutzungsinteresse hat wenigstens zur Folge, daß ein wirkliches Interesse an den Chausseebäumen genommen wird und daß sie sich durchweg in ausgezeichneter Verfassung befinden. Nach Zwieseln wird man vergeblich suchen. Als nicht so erfreulich kann man vielleicht eine gewisse Uniformierung anführen, die das Ergebnis der zielstrebigen Arbeit an den wachsenden Bäumen ist. Sie sind durchweg sehr hochschäftig und begin-

nen erst in einer Höhe von 8 m die Aeste auszubreiten. Solche Bilder kennen wir ja schon von Ruysdael her. Mir scheint, da gibt es für die Deutschen allerhand zu lernen. Mit der Pflege der Straßenbäume steht es, soweit es sich nicht um Obstbaumalleen handelt, wenigstens im Osten meist sehr schlecht. Und wie der Alleebaum zu schneiden und auszuästen, wann er mit Aussicht auf den besten Nutzen zu schlagen ist, das sind Fragen, die bei uns noch sehr wenig ausgebildet sind.

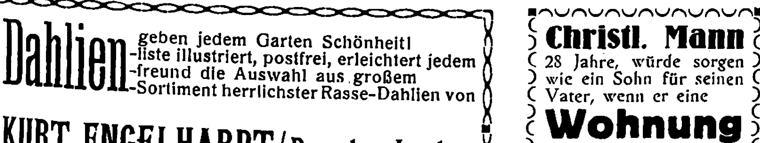
Dr. Urbanek.

*















ALLERLEI

Die größten Früchte bringt ein auf den Seychellen-Inseln beheimateter Palmbaum hervor. Sie bedürfen zehn Jahre zur vollkommenen Reifung und stellen Riesennüsse von 45 Centimeter Länge, bei einem Meter Umfang und einem Gewichte von 20 bis 25 Kilogramm dar.

*

In Athen war die Kartoffel zur Zeit, als die oldenburgische Prinzessin Amalie 1836 als erste Königin einzog, nur als seltene Zierpflanze bekannt. Die Ehrenjungfrauen, welche sie empfingen, überreichten ihr einen Strauß von Kartoffelblüten.

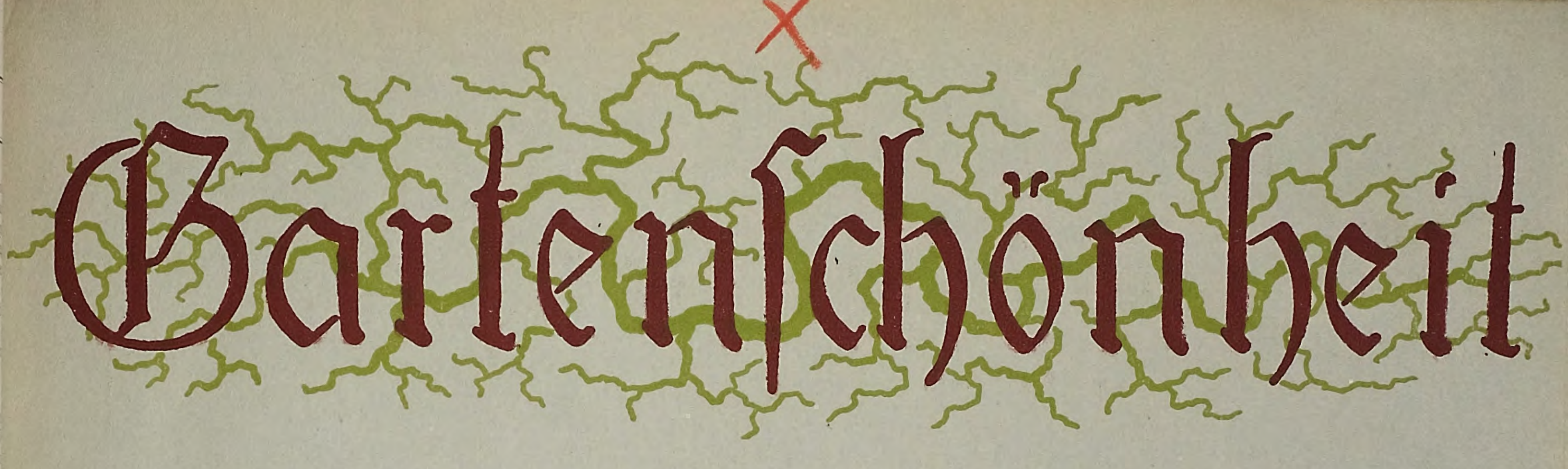
*

Die Schmarotzerpflanze Rafflesia Arnoldi auf Java bringt Blüten hervor, welche aus fünf fleischigen, nach Aas riechenden Lappen mit einem Durchmesser von einem Meter und einem Gewichte von fünf Kilogramm bestehen. Dies dürften die größten Blumen sein, welche wir kennen, denn die Teichrose Viktoria regia besitzt wohl die größten Blätter aller Pflanzen, bringt aber verhältnismäßig kleinere Blüten hervor.

*

Im Schlosse zu Fredgarpark in Monmouthsire gibt es einen Saal, dessen Fußboden und Wandtäfelung von einer einzigen dort gewachsenen Eiche stammen.

*



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Januar 1925

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

6. JAHR / HEFT 1 JANUAR 1925

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann

in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Januarheftes:

Seite



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.75 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: 4.20 Goldmark = 1 U.S.A.-$ oder entsprechend in der Landeswährung.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.25 G.-M. Versandkosten,
im *Ausland* einschließlich Versandkosten 1.60 G.-M. = 0,35 U.S.A.-$ oder entsprechend in der Landeswährung.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.





Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Dezember 1925

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl
Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

6. JAHR / HEFT 12 DEZEMBER 1925

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern

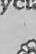
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann

in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Dezemberheftes:

Seite



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr

in *Deutschland* Ausgabe A: 3 Goldmark und 0.75 G.-M. Versandkosten, Ausgabe B (mit *Gartenarbeit und Blumenpflege*): 4 G.-M. und 0.75 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290),
im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Ausgabe A: 4.20 Goldmark = 1 U.S.A.-$ oder entsprechend in der Landeswährung. Ausgabe B (mit *Gartenarbeit und Blumenpflege*): 5.25 Goldmark = 1,25 U. S. A.-$ oder entsprechend in der Landeswährung.

Preis des Einzelheftes

Ausgabe A: 1.25 Goldmark
Ausgabe B: 1.50 Goldmark zuzüglich Versandkosten

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



